Die

Epigonen.

Erster Band.

Leipzig,
Druck und Verlag von Otto Wigand.
1836.

Arnold Ruge.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

In meinen Ohren klangen die Worte meines Vaters wie ein gnädiges Entgegenkommen. Aber ich konnte mich nicht entschließen, ihm zu antworten.

„Was ich wollte und noch will, kann ich Euch nicht sagen, ich weiß es selbst nicht —

Ich gehe fort, weit fort von hier und bitte, und bitte Euch: Laßt Nachforschungen und alle Erkundigungen Euerseits zu Ende sein.

Ich scheide! Ich meines Herzens. Euch zu Ehren gibt es noch einige Stunden und ich will Euch Gelegenheit geben, Ihr sollt Euch in Ruhe freuen. Was heute tut noch? Ich will es Euch sagen. Ihr sollt Euch Eurer Ehre und Würde noch recht freuen, Ihr Ehrenfest eines hochmütigen Herzens gnädigen entgegengehen, Ihr sollt in eigenen stolzesten Ehren entgegenfreuen, die entgegenkalte und höchstmütige Gesinnung, welchen Hochgenuß Ihnen eure Herzen noch bringen mag? Euch noch Ihr sollen sich gnädigen halten; Ihnen vermag es Ihr Glück noch nicht Glück zu bringen, weil es unmöglich, Ihr nicht es noch im Herzensgemüthe sich schon gnädigen Gefühl Ihnen Glück bringen zur Entschädigung Ihr Gefühle. —

Glücken Sie es Ihr Ehren selben und selbsteren Gefühlsverwandten entfinden und Ihnen, Ihnen sich Ihr Gefühlsregen wenden, wenig es Ihnen Ihr Ihre Ehren entgegnen, es sich sich Ihr Herzen Ihren Werth, Ihr Streben und Erkennungen ohne „zwei Seelen in Brust" zu befinden, Ihnen ohne Ihr Ihnenmüthes Gefühlsregen, welche Ihr Ihrer Werth in Ihnen Ihr in Ihr Glück gründet, Ihnen ist Ihr Ihren Herzenen, es soll Ihnen noch Ihnen Ihr Ihnen und schwachen Seelen Ihnen, Ihr Herzen gewesen, ohne Ihrer Ihrenfreundschaft Ihr Ihrer Ihnen zu begründen und noch Ihnen, Ihr gnädigen Gefühl meinen Seelenfreuden und Ihren Herzenen zu Ihrer Glück Ihr Ihnen Ihnen, Ihnen noch Ihnen Ihrer Ihnen zu vertragen.

[illegible]

„[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]"

[illegible]

[illegible]

[illegible], wenn [illegible], ich bin abermals verhindert. Heute 10 Uhr muß ich mit der Gattin einen Besuch machen, und zu Mittag bei [illegible] essen, und nun selbstverständlich gründlich ruhen. Wie [illegible] Freundschaft es mich einen Augenblick entbehren, bis gegenwärtige Blätter sie in Ihrem lieben Hause zu genießen, wo [illegible] Ihnen von Ihr mit treue Zuneigung bringt wird.

Wie werden wir erwidern: bald hier ich Ihnen wieder Ihnen Ihnen!

[illegible] Ihnen ich Ihnen [illegible]

„Ihnen."

Wie lange es noch Ihnen zu Ihnen in Ihr Ihnen gibt, so lange wird Ihnen noch eine Erinnerung, einen Gedanken in Neigung zu Ihnen wenig, so lange gehört meine ganze Kraft der Angelegenheit meines Herzens an. Es ist doch hier Eigentümlich, und wenn auch der äußere Grund, der mir abhalten wollen, noch gehoben erscheint, endlich vorübergehen wir trennen den Gegenstand noch lange den jetzigen in die Zeit sollen.

Ich erwarte Sie bald auf Ihrem Zimmerchen, und bitte Sie in Gedanken an den Ihnen Ihr Herz unterzeichnen

Ihr

Ernst Wigand.

Die Epigonen.

für, gewollen war und konnten, aber immer mit heftigen und verzweifelten Zügen angekämpft wurde. Natürlich; denn sie war ja der unbedingteste gewaltsamste Bruch mit der ganzen Vergangenheit, und wenn sich Frankreich heute, denken wir uns jetzt langsam Schritt vor Schritt aber gründlich abgekühlt.

Frankreich's beste Köpfe sind dem Geiste der Revolution, welcher die ganze alte Welt auflöste mehr oder minder untreu geworden. Die Einen machen einen Strich unter das geschichtliche Dasein ihres Landes und erklären sich bis zu beginnen, d. h. bis zum Beginne der Convent, für die unbedingten Jünger ihrer Lehren, verwerfen aber Alles, was über ihn hinausgeht als eine reaktionäre Bewegung, die ihr verabscheuungswürdiges Ziel überflügeln. Die Andern sind gerade die Männer der Republik, welche begreifen, daß sich der Convent und verwandlungen weiter nichts, als die Verfassungen der verschiedenen Europa, die ihn zu seinen blutigen Unternehmungen gezwungen und denen sie einzig und allein den schnellen Untergang ihres Hauptes sich gehen. Doch auch sie suchen den Grund über den momentanen Abgründen der Bewegung, über den allerdings bewegten und fragenhaften Verwandtschaften und Widersinnen und den Schwindel der vulkanischen Gleichheit, ohne die Natur und den Zusammenhang dieser Erscheinungen zu begreifen. Noch andere endlich sehen die ganze Revolution an als das wenngleich Experiment der Philosophie, ihre Grundsätze auf politischem Wege zu verwirklichen, für einen gefährlichen Versuch, der die Unmöglichkeit und Unmenschlichkeit des so gefährlichen Systems, vor allen aber die Ohnmacht politischer Reformen überhaupt beweis, die Wirklichkeit zu begründen, und man sieht wirklich, mit wahrer Gleichgültigkeit gegen die Grundsätzen, durch philosophische Konsequenzen der Gerechtigkeit, durch den Socialismus, zerstören wollte und Alles. Diese vergessen es so ganz, welchen Grundsatzen eigentlich ohne Ausnahme in allen den alten Verhältnissen und Zuständen steht, welche die Revolution und ihren Gegner gleichzeitig hat, wenn es auch mehr oder minder verhüllt war, daß sie gerade diese Mächte für das Mittel ihrer eigenen freiheitlichen Bestrebungen erklären, für die sie jetzt mit Gleichgültigkeit die Gegenstand der Gerechtigkeit in Anspruch nehmen.

Wir haben die Gerechtigkeit jener großen Kampfschaaren angerufen, von Frankreich, von einzelne Stimmen vernehmen wünschen, als Unterstützung verlangten. Wir haben sie zu dem wichtigen gemacht, wahrend wir uns auf gewar klar gemacht, warum es bei seinen edlen Trieb-

durch noch nicht zu siegen vermochte, und nachdem wir so erkannt, daß es sittlich ist, die Restauration für eine Widerlegung der Revolution zu halten.

Die Restauration ist freilich eine Widerlegung der Revolution, aber nicht eine Widerlegung ihres Wesens sondern nur ihrer Frage.

Wer mag es leugnen daß Robespierre's Dekretirung des höchsten Wesens — denn schon unter ihm beginnt ja die Restauration — und noch mehr Napoleon's erfolggekrönte Herstellung des Kultus, eine Widerlegung des Anacharsis Klootz'schen[1]) Atheismus und Vernunftkultus war?

Aber welche Vernunft setzte man an die Stelle Gottes und wie war man atheistisch? Es war ein religiöser Atheismus und Natur und Vernunft stiegen auf den Thron in Gestalt eines zur Hälfte nackten zur Hälfte kostümirten aufstaffirten Weibsbildes! Freilich wurde der kurze Traum der Freiheit kräftig widerlegt von dem Säbel in der Faust eines fremden Soldaten, aber diese Freiheit, sie war eben nur der wilde Traum von ihr, eine sich selbst knechtende Ueberphantasie von der Zukunft, die dem Despotismus den Pfad mit Menschenköpfen pflasterte.

Die Revolution war das Kind der Aufklärung und die Aufklärung war noch keineswegs die wirkliche Klarheit, sondern nur das erste Durchsichtigwerden der dichten Nebel der Tradition. Sie war noch nicht die gründliche Ueberwindung der fesselnden Dogmen und der auf ihnen beruhenden Zustände, noch nicht ihre Auflösung durch Erkenntniß ihres Wesens, sondern nur das Gefühl ihres Drucks und ein verschuldetes, man kann sagen voreiliges Abschütteln derselben.

Voltaire und sein Zeitalter verspotteten die Dogmen und stießen sie von sich, erkannten sie aber nicht, konnten sie nicht erkennen. Doch die unsterbliche Macht die sie höhnten, von der sie mit einem Ruck mühelos frei zu sein glaubten, fand nicht allein in ihnen selbst noch manchen geheimen Zufluchtswinkel sondern lebte besonders in der Menge noch kraftvoll fort und als ihre Ideen den Versuch machten, sich in Thaten zu übersetzen, mußten sie schnell genug die zähe Stärke der vernachlässigten und nur scheinbar abgeworfenen Fesseln erfahren.

Die Aufklärung wußte nur zu verneinen, aber noch nichts aber doch nur selbst wieder Haltloses, Phantastisches, wie z. B. einen nie dagewesenen seligen Naturzustand, eine Religion des reinen Herzens

1) Es ist bekannt, daß ein Deutscher diese Rolle spielte.

an die Stelle zu ſetzen. Sie verwarf die Dogmen, aber anſtatt ihre Naturgeſchichte zu erforſchen, ſagte ſie irrthümlich, ſie ſeien Unſinn, und ließ ſo das große Räthſel ungelöſt, wie die Menſchenvernunft zweier Jahrtauſende in ihnen ihre Befriedigung habe finden können, weil ſie ſelbſt es nicht zu errathen vermochte. Was ſollte das Volk dazu ſagen wenn z. B., wie es in der Periode der Aufklärung in Deutſchland vielfach vorgekommen iſt, der aufgeklärte Herr Paſtor, der mit Gottes Wort nichts mehr anzufangen wußte und es ohne Weiteres bei Seite legte, ihm Sonntags eine Predigt hielt über den Kleebau, über die Klauenſeuche, über Bienenzucht, über die beſte Manier Schweine zu mäſten und dergleichen mehr? Auch war die Aufklärung, abgeſehen von ihrer Unvollſtändigkeit, auf viel zu enge Kreiſe beſchränkt, um ſchon eine dauernde neue Schöpfung hervorbringen zu können. Die Wiſſenſchaften, ihre Vermittler, waren noch faſt ausſchließlich den Gelehrten zugänglich, eben ſo die feineren Genüſſe des Lebens, welche die aufblühende Kultur darbot und die bei denen, die ihrer theilhaftig zu werden vermochten, einen Hauptanſtoß gaben zum Bruch mit der Satzung. Die geiſtige und leibliche Stellung des Volks hatte ſich gegen die im Mittelalter und der Reformationszeit faſt gar nicht geändert und wie konnte es ſich in gleich gebliebenen Zuſtänden auf die Dauer losreißen von dem Glauben an himmliſche und irdiſche Autoritäten, der mit ihnen in der innigſten Verbindung ſtand? Ferner, muß man fragen, war denn die Wiſſenſchaft von der Natur und die Macht über die Natur durch die Erfindungen ſchon ausgebildet und ſtark genug, um das vom Dogma geheime Geſtändniß der menſchlichen Unwiſſenheit, um die von der Religion verlangte Demuth gegen eine geheimnißvolle, jeden Augenblick mit möglichen Gefahren hereinbrechende Macht, ſo wie jetzt ſtolz ablehnen zu können durch einen Hinweis auf die errungene Erkenntniß des Alls und der Wunderunmöglichkeit, auf die Ueberwältigung der Elemente durch die Liſt der Mechanik?

Allerdings beruhte die Aufklärung auf wiſſenſchaftlicher Erkenntniß, auf der Verſchönerung des irdiſchen Lebens durch die von Induſtrie und Welthandel gewährten und verallgemeinerten Genüſſe; allein weder war jene Erkenntniß ausreichend, dem Geiſte der alten Zeit den Grund unter den Füßen aufzulöſen, noch war dieſe Verallgemeinerung der Lebensgenüſſe ausgedehnt genug, um auch die Maſſen dem Irdiſchen zuzuwenden und ſie demnächſt zu einer vernünftigen Geſtaltung ihres Staatslebens, zur Erringung und Feſthaltung eines neuen Rechtszu-

ſtandes zu bewegen, von dem ſie ſelbſt noch gar keine, die Praktiker der Aufklärung aber, die Männer der Revolution, nur eine abenteuerliche Vorſtellung hatten, wenn ſie auch ſehr gut wußten, was verneint, was abgeſchafft werden müſſe.

So mußte denn die Revolution mit allem Poſitiven, mit allen ihren Neuſchöpfungen nothwendig ſcheitern.

Mit ihrer Negation aber, mit der Vernichtung des Leibes, in dem der alte Geiſt gewohnt, hat ſie triumphirt und iſt ſie nur ſcheinbar geſcheitert.

Freilich iſt dieſer Geiſt zurückgekehrt, aber er iſt, was das leibloſe Zurückkehrende nur ſein kann, ein revenant. Die Monarchie war unter der Charte ein Schatten, der ſich nur auf den Schlachtfeldern von Leipzig und Waterloo am Herzblut des eignen Volks einen kurzen Lebensſchein getrunken, gleich den Schatten im homeriſchen Todtenreich, und die Monarchie iſt ein Popanz unter dem Barrikadenkönig der Bourgeoiſie, die ihre Geldſäcke nicht beſſer zu ſichern wußte, als hinter dem ſchnell gekrönten Nabob des Landes. Die Kirche wurde freilich wieder hergeſtellt durch das Napoleoniſche Konkordat, aber als was? Als eine Puppe in der Hand des Diktators, die er bald zu Knalleffekten und pompöſen Aufzügen brauchte, bald wieder in den Winkel warf und mit Füßen trat. Eine Kirche, die vom Gnadengehalt des Staats lebt, iſt eben — penſionirt. Die Revolution hat der Kirche ſowol in Frankreich durch die Konfiskation der Güter der Geiſtlichkeit, als in Deutſchland durch ihre unmittelbare Folge, die Säkulariſation der Kirchenſtaaten zu Gunſten der weltlichen Fürſten, für immer den Leib genommen, und ſie, wie es ſchon die Reformation theilweiſe gethan, zu einer unſichtbaren, in der wirklichen Welt haltloſen verflüchtigt.

Nur eine Arbeit blieb noch zu thun. Dieſer Geiſt, der ſich vergeblich bemühte, wieder Fleiſch zu werden, der mannichfache Vermummungen verſuchte, um unter den Lebendigen Aufnahme und Daſeinsrecht zu erliſten, der als Romantik und Rokoko die letzten Scheintriumphe feiert, dieſer Geiſt mußte des myſteriöſen Weſens, durch das er noch immer die Herzen beſchlich, entkleidet, in ſeiner innerſten, dem ganzen Sinn der neuern Zeit ſchnurſtracks entgegenſtehenden Natur erkannt, bei ſeinem rechten Namen gerufen und beſchworen, vom neuen Geiſte begriffen und ſo in ihn zur ewigen Ruhe beſtattet werden.

Diese Arbeit, die Ergänzung der französischen Revolution und die Anbahnung ihrer Vollendung, hat der deutsche Geist übernommen und zum großen Theile durchgeführt.

Damit ist nicht gemeint, daß die übrige Welt nur zugesehen habe. Im Gegentheil, man könnte es eher noch behaupten von den Deutschen, die sich jener Leistung unterzogen, daß sie Zuschauer gewesen. Alle gebildeten Völker arbeiteten zusammen auf das eine Ziel los, ohne es im Auge zu haben. Sie ließen jenen Geist scheinbar ungestört sein Wesen treiben, ohne mit Bewußtsein feindliche Gesinnungen gegen ihn zu hegen, führten aber mittlerweile den Riesenbau der jetzigen Kultur auf, in der sich die Wissenschaft den bisherigen Thron der Allwissenheit, die Industrie und Mechanik die Stelle der Allmacht, der vertausendfältigte irdische Lebensgenuß den Rang und die Würde der himmlischen Seeligkeit erobert hat. Wir aber haben, diese großen Erscheinungen überschauend, ihren Sinn, ihre tiefe Gesammtbedeutung, ihre geräuschlos aber unwiderstehlich vernichtende Gewalt begriffen, ausgesprochen und in eingestandner feindlicher Absicht gegen die alte Welt geltend gemacht.

Den Verlauf dieser Arbeit und ihre Phasen von Hegel bis jetzt hier darzulegen, ist nicht meine Absicht, zumal es in A. Ruge's Studien und Erinnerungen (II. Bd. S. 1—134) mit schöner Schärfe und Durchsichtigkeit geschehen ist.

Hier fragt sich's nur, wie weit sie gediehen ist, welchen Wendepunkt sie erreicht hat und welche neue Bahn wir gegenwärtig einzuschlagen haben.

Die Religion ist erkannt als das Surrogat der Natur- und Selbsterkenntniß hinsichtlich ihrer Dogmen, als das Surrogat eines befriedigend geordneten Lebenszustandes hinsichtlich ihrer Gebote und Verheißungen. Wir haben mit ihr und der Theologie unmittelbar eigentlich nichts mehr zu schaffen und können sie hinter uns liegen lassen, um ruhig zuzusehen, wie allmälig das auf den Höhen der Wissenschaft Errungene in die Tiefen hinabdringt und zum Eigenthum der Masse verarbeitet wird. Wir dürfen nicht ungeduldig werden, wenn das Volk uns weit hinten nachhinkt, nicht glauben, daß jene große Arbeit erfolglos an ihm vorübergegangen sei. Es folgt uns, langsam zwar, aber sicher; das beweist die religiöse Bewegung der Gegenwart, welche, wie anderwärts ausführlich gezeigt wurde, sich selbst noch unklar darü-

ber, aber nichtsdeſtoweniger unverkennbar demſelben Ziele der völligen Befreiung zuſtrebt. Hat einmal der Kopf das Licht der Welt erblickt, ſo iſt das Schwerſte der Geburt überſtanden.

Die Philoſophie iſt erkannt als eine abſtrakte Form der Religion, als eine Art Mythologie, die an Stelle menſchenähnlicher Phantaſiegeſtalten, leibloſe Allgemeinheiten, Ideen ſetzt, ſie in die unverſtandene Welt hineinlegt, um dieſe aus ihnen herauszuerklären; als das Surrogat einer allgemeinen wirklichen Wiſſenſchaft, die alle Wiſſenſchaften zu einem gegliederten Ganzen zuſammenfaßt. Dieſe Erkenntniß aber iſt noch weit davon entfernt, ſo gründlich verarbeitet und zu ſo weiter Annahme gebracht zu ſein, wie die der Religion. Noch ſelten iſt ſie mit unumwundenen Worten ausgeſprochen worden. Hier iſt zweierlei zu thun: erſtens aus der ganzen Geſchichte der Philoſophie den Beweis dafür zu führen, zweitens das zu verwirklichen, wovon ſie das Surrogat iſt, die allgemeine Wiſſenſchaft. Zu Letzterem ſind jüngſt bedeutende Anſätze gemacht. Die populären Darſtellungen der einzelnen Wiſſenſchaften ſind die Vorarbeiten dazu, und Bücher, wie Burmeiſter's „Geſchichte der Schöpfung" und neuerdings das herrliche Geſchenk, das Deutſchlands größter wiſſenſchaftlicher Heros, A. v. Humboldt, uns mit der geſammelten Erndte ſeines langen und ewig jungen Lebens im „Kosmos" gemacht hat, die erſten Verſuche, die ganze Errungenſchaft der menſchlichen Forſchungen zu einer Wiſſenſchaft zuſammenzufaſſen. Auf dieſem Gebiet iſt noch unendlich viel zu thun, und hierher haben ſich die Kräfte hauptſächlich zu wenden, die ſich durch Religion, Theologie, Philoſophie völlig hindurchgearbeitet haben, denn ſie bringen hiezu ein neues Licht mit, durch welches Naturlehre und Geſchichte, als eine und im Weſen dieſelbe Wiſſenſchaft, eine ganz neue Wirkſamkeit gegen das erlangt, was ſie bisher und in den Händen Andrer gleichgültig bei Seite liegen ließ.

Der Glaube an die Philoſophie als eine wirkliche Wiſſenſchaft und wirkſame Förderin des Menſchenwohls iſt aber noch ſehr allgemein verbreitet und durchdringt die meiſten Beſtrebungen der Gegenwart mit ſeiner leibloſen Allgemeinheit und Verkehrtheit, ſo richtige und materiell begründete Zwecke dieſelben auch theilweiſe verfolgen mögen. Liberalismus, Sozialismus, Kommunismus ſind nichts anderes als neue Inkarnationen der Philoſophie und was an ihnen Phraſe, bodenloſe Phantaſterei, hochtrabender, aber hohler Idealismus, tugendſame Gewaltthätigkeit gegen die Menſchennatur, kurz was an ihnen verkehrt

und verdreht iſt — und es iſt nicht der kleinere Theil — das iſt eitel Philoſophie.

Das Weſen der Philoſophie iſt der Irrthum, daß das Allgemeine das Erſte, Höhere, Beſſere und daher Maßgebende gegen das Einzelne ſei. Sie iſt blind für die Entſtehung des Gedankens, der Idee, des Artbegriffs, und anſtatt einzuſehen, daß er aus der unendlichen Menge von Einzelweſen durch Zuſammenſtellung und Symboliſirung ihrer Aehnlichkeiten abgeleitet iſt, macht ſie ihn zu der Subſtanz, aus dem das Einzelne geworden, zum Schöpfer, zum Geſetz, zur Richtſchnur des Letzteren. Sie hat ſomit eine und dieſelbe Wurzel mit der Religion, und wie dieſe das Ich, den lebendigen beſtimmten Menſchen verachtet, als ſündlich verdammt um nur dem Geiſte Werth beizumeſſen, ſo erklärt Jene, die Philoſophie, das Einzelne und die Einzelnen für unwahr und will ſie knechten unter einer allgemeinen Wahrheit. Dieſe Knechtung, welche ſie eine Befreiung nennt, iſt beim Liberalismus die angeſtrebte Vernichtung der Perſönlichkeit in die Subſtanz des Staats hinein, der allein Herr, Wille und Geſetz ſein ſoll; beim Sozialismus und Kommunismus der Gewaltverſuch, das Aufgeben ſeiner ſelbſt zum Hauptgenuß zu machen und an Stelle der naturnothwendigen Selbſtſucht, welche, angemeſſen geordnet, zur Geſammtbefriedigung führen kann, eine chimäriſche allgemeine Menſchenliebe zur Haupttriebfeder alles Handelns zu machen. — Dies ſollen natürlich und flüchtig andeutende Umriſſe ſein. Ihre Ausführung iſt eben die Arbeit die noch als Aufgabe vor uns liegt.

Das iſt der Weg, endlich fertig zu werden mit allen Feſſeln der verkehrten Gedankenwelt. Sie wird endlich überwunden ſein, die Zeit iſt nicht fern, und wir können dann ablaſſen von dieſer wilden Jagd im grauen Nebel der Theorie hinter den geſpenſtiſchen Phantaſiegeſtalten her, die für ſo viele noch immer als der eigentliche Kern in den wirklichen Dingen ſtecken. Schon geht ein mächtiges heißes Verlangen durch alle Herzen, endlich einmal zu handeln, ſtatt immer und ewig zu grübeln, endlich einmal dem vollen pulſirenden Leben ans Herz zu ſtürzen und in ſinnlicher Thatkraft die fleiſchloſen Wolkengebilde zu vergeſſen die wir ſo lange Zeit in überſchwänglicher und krankhafter Sehnſucht als Göttinnen der Wahrheit mit unſern Irionsarmen zu umfaſſen ſuchten. Es giebt keine ewige Wahrheit, es giebt keine bleibende Vernunft: heute und hier iſt dies wahr und vernünftig, morgen und dort jenes, und das Alte unwahr und unvernünftig geworden. Nicht darum iſt und wird alſo das alte Dogmengebäude abgetragen, um die Menſchen-

welt in ein neues hineinzumauern. Wie der Erdball, seine Jahresbahn beschreibend, zugleich aber im Gefolge der Sonne durch den Weltraum eilend und vielleicht mit dem unbekannten Centralpunkt dieser Bewegung wieder in einer dritten begriffen, niemals wieder an denselben Ort gelangt, so verläuft auch die Geschichte in einer nie in sich zurückkehrenden Linie, was man auch reden mag von ihren Kreisen, und daraus, daß unser Geschlecht bisher ohne ein solches Glaubensgerüst nicht bestehn konnte, folgt nicht, daß es auch für alle Zukunft so sein muß. Es ist Mann geworden und was bisher galt, ungültig: es wird fortan auf den eignen Füßen, nicht auf heiligen Krücken gehn und stehn und sich durch nichts bestimmen lassen als durch eigne Erkenntniß und jedesmaliges Bedürfniß. Mit der Erkenntniß der steten Flüssigkeit der Welt, die keinen folgenden Augenblick bleibt wie sie war und in jedem Nu wird, wie sie noch nie gewesen, gelangt der Mensch zu dem Bewußtsein daß sein Geschlecht eine eben so stetige Bewegung ist, daß es unaufhörlich in neue Zustände eintritt und daß er es daher fortan aufgeben muß, die ewige Flucht der Gestalten fesseln und den Brauch von heute in Satzungen für die Zukunft umwandeln zu wollen, die seine Enkel nur zu chinesisch lebendigen Mumien verzerren würden.

Diese Einsicht in das stete Fließen und Zerinnen der Zustände, dies Bewußtsein der ewigen Verjüngung des Menschen- und Völkerlebens ist unsere Waffe gegen das alternde Recht der Ueberlieferung, und sie ist unwiderstehlich. Sie haben wir errungen als die Epigonen der Revolution und vor ihr müssen die Mauern der heiligen Stadt zusammenbrechen, an der die Kraft des vorigen Geschlechts gescheitert.

Die deutschen Universitäten.

Von

F. von Florencourt.

Es fehlt keineswegs an größern und kleinern Werken über deutsche Universitäten in unserer Literatur. Dieser Gegenstand bildete von jeher einen so bedeutenden tiefeingreifenden Theil unseres Nationallebens, und nahm daher auch das Interesse aller Vaterlandsfreunde so sehr in Anspruch, daß es zu verwundern gewesen wäre, wenn die Literatur, dieser Spiegel des Volkslebens, ihn nicht aufgenommen und mit Liebe bearbeitet hätte. Wenn ich es dennoch nicht für überflüssig halte, diese vielen Werke noch um Eins zu vermehren, so halte ich es für passend, einige Andeutungen über die Gründe vorherzuschicken, die mich dazu bestimmen.

Es ist ein bekannter Ruhm unserer Literatur, den sie selbst bei jeder Gelegenheit hervorhebt und vielleicht wohl etwas zu hoch anschlägt, daß sie es eben in der abstracten Philosophie besonders weit gebracht habe und in dieser Beziehung dem Geistesleben aller andern civilisirten Völker voraus geeilt sei. In wie weit dieses ein Vorzug zu nennen sei, darüber will ich meine besondere Ansicht hier nicht äußern; aber selbst wenn ich diesen Vorzug im allervollsten Maaße anerkennte, so kann ich mir doch nicht verhehlen, daß die abstracte Anschauung und namentlich die abstracte Behandlung und Darstellung der Gegenstände nur die *eine* Seite der Sache bildet, und daß man auch der konkreten Anschauung und Auseinanderlegung der Dinge ihr Recht widerfahren

laſſen muß, wenn ſie in ihrer lebendigen Wirklichkeit und Wahrheit erſcheinen ſollen. Der Abſtraction, der Subſumption des Mannichfaltigen unter einfachere und durchgreifendere Geſichtspunkte, der Scheidung des Allgemeinen von dem Beſondern kann der menſchliche Geiſt ſich auf keinem Gebiete des Wiſſens entſchlagen; aber er darf dieſes Allgemeine nicht einſeitig zur alleinigen Hauptſache erheben, wenn er die Wiſſenſchaft, die ja, wie das Leben ſelbſt, aus einer organiſchen, wunderbaren Durchdringung von Einheit und Mannichfaltigkeit beſteht, nicht wieder aufheben und zu einem inhaltloſen Nichts verflüchtigen will. Beide Momente, in ihrer gegenſeitigen Durchdringung, müſſen vielmehr immer zu gleicher Zeit im Auge gehalten werden, und in der Vernachläſſigung dieſer Anforderung, glaube ich, liegt ein Hauptmangel unſerer Literatur überhaupt.

Unſere literariſchen Producte zerfallen in zwei Claſſen, in ſogenannte ſtreng wiſſenſchaftliche, bei denen über dem abſtracten, mit großer Schulängſtlichkeit ausgearbeiteten Formalismus der lebendige concrete Inhalt zu ſehr zurücktritt, oder häufig ganz verloren geht, und auf der andern Seite in ſogenannte nicht wiſſenſchaftliche, in welchen eine Maſſe von Stoff, wie er eben zufällig ungeordnet und anorganiſch im Wege liegt, ohne alle leitende Gedanken todt und formlos aufgehäuft und zuſammengepackt iſt. Die Werke, welche in der richtigen Mitte liegen, welche mit dem Gerippe auch Fleiſch und Blut uns geben; ſie ſind noch immer ſelten, — eben ſo ſelten, wie die wirklichen, ganzen Menſchen, in denen ſich jene beiden Urpole auf wahrhaft organiſche Weiſe durchdringen. Unſere Literatur zerfällt noch immer zu ſehr in zwei todte, von einander geſchiedene Momente, von denen jeder in ſeiner ſchroffen Sonderung von dem andern gleich nichtig iſt, in abſtracten Formalismus, in aprioriſche Conſtruirerei und in gedankenloſe Notizenkrämerei. Es ſoll nicht geläugnet werden, daß dieſer Mangel in der letzten Zeit lebhaft anerkannt worden, und daß ein ſichtbares Streben vorherrſcht, ihn ſowohl auf allen übrigen Feldern des Daſeins als auch beſonders in der Literatur zu überwinden. Aber ſehr glücklich ſind dieſe Beſtrebungen, aus abſtracten Denkern und pedantiſchen Schulfüchſen auf der einen Seite und aus rohen Empirikern auf der andern Seite ein Volk von ganzen, geſunden, intuitiven Menſchen zu ſchaffen, bis jetzt noch nicht geweſen. Wie im Leben die Charaktere, welche ja eben aus der Mannichfaltigkeit in die Einheit, oder aus der Einheit in die Mannichfaltigkeit beſtehen, noch immer am Tage mit der

Externe zu suchen sind, so haben wir auch noch immer wenig Schriftsteller, wie einen Justus Möser, Göthe, Dahlmann u. s. w., bei denen alle Factoren des theoretischen und praktischen Wissens so organisch durchwachsen sind, daß das geschickteste logische Scalpell sie ohne gewaltsame Zerreißung nicht trennen könnte. Eine historisch gewordene Krankheit läßt sich durch die bloße Erkenntniß derselben noch nicht heilen, so schnell lassen inveterirte Schäden, die dem ganzen Haushalte des Individuums bereits eine verkehrte abnorme Richtung gegeben haben, sich nicht ausmerzen, zumal wenn die Bedingungen, unter denen sie entstanden sind, die Verhältnisse und Afterproductionen, welche wieder aus ihnen hervorgegangen sind, noch größtentheils in voller Blüthe und Kraft fortbestehen. Der Lebensprozeß eines Volks gehört zu den langdauerndsten, die wir hier auf der Erde kennen, und so entwickeln sich seine Krankheiten auch nur nach und nach und seine Heilungen müssen ebenfalls nach Jahrzehnten und Jahrhunderten gerechnet werden.

So kommt es denn auch, daß jene Heilbestrebungen, deren ich erwähnte, oft einen gar ohnmächtigen, lächerlich verkehrten Anblick gewähren. Da sind zum Beispiel unsere jungen Philosophen, die Nachfolger Hegels. Sie haben die Krankheit erkannt, wie sie versichern, sie wollen aus der todten Abstraction heraus, sie predigen die That, das Leben, die Berechtigung des Sinnlichen, des Concreten u. s. w. Aber der Schulzopf der Abstraction hängt ihnen dabei noch wie vor hinten. Nichts zeigt wohl deutlicher, wie schwer es ist, aus ererbten Uebelständen herauszukommen, als jene zahlreichen Schutzschriften für das Leben in seiner mannichfaltigen Frische, mit denen uns jetzt so viele junge Leute beschenken, Schutzschriften, die in Form und Behandlung wo möglich noch abstracter und speculativer sind, als die Werke unserer Professoren und Schulmänner, die sie bekämpfen wollen. Die guten Leute haben einmal mit der Muttermilch die theoretische Schulsucht eingesogen, und während sie dieselbe Andern gar gerne ausziehen möchten, merken sie nicht, daß sie selbst bis über die Ohren angesteckt in derselben stecken. Sie sind und bleiben Schulmeister im allerschlimmsten Sinne des Wortes, und behandeln das Publicum wie eine Schaar unmündiger Kinder, die ihnen gegenüber auf den Bänken sitzt.

Diese schulmeisterliche Art zu schreiben hat unter andern die Eigenthümlichkeit, daß sie Alles, auch das, was sich von selbst versteht, vorher zu deduciren müssen glaubt, daß sie nie in die Mitte ihres Ge-

grundsätze gleich hineinbringt, sondern erst auf mannichfachen Umwegen durch zahllose Voraussetzungen bei der Sache anlangt. Sie glaubt bei dem Publicum auch nicht die einfachsten Begriffe voraussetzen zu dürfen, wenn sie verstanden werden will. Und wenn sie über einen Tisch, über einen Baum, über ein Pferd schreibt, so weiß sie das nicht anders anzufangen, als wenn sie diese Gegenstände zuvor definirt und deren Stellung zur übrigen Welt festsetzt. Sie nennen das „gründlich," „wissenschaftlich," und merken nicht, daß es eigentlich eben erst recht ungründlich und unwissenschaftlich ist; denn daß sie bei diesem Aufbauen a priori doch immer eine Unzahl von Mittelgliedern überspringen, eine Unzahl von Trugschlüssen machen müssen, wenn sie überhaupt vom Flecke kommen wollen, das sehen sie nicht ein, oder wollen es sich wenigstens nicht eingestehen. Nichts ist leichter, geistloser und willkührlicher, als diese Manier zu bearbeiten. Nichts dagegen schwieriger, einen großen Reichthum von Geist voraussetzender, als jene Darstellungsweise, welche sogleich mit der eigentlichen Sache beginnt, mit wenigen Worten den Leser auf den beabsichtigten Standpunkt stellt, alle allgemeinen Begriffe und concreten Kenntnisse, die man billiger Weise voraussetzen muß, übergeht, und sich nun mit Energie, Klarheit, mit künstlicher Anordnung in der rechten Mitte des Abstracten und Concreten bewegt, so weit es eben Zweck und Gegenstand erfordern. Alle civilisirten Völker und namentlich die Franzosen, sind uns in dieser Beziehung weit voraus. Aber freilich gehört dazu auch ein Publicum, bei dem man etwas voraussetzen kann, welches Geistesthätigkeit genug besitzt, um Andeutungen selber weiter auszuführen, den Zusammenhang, der so nie ganz vollständig sein kann, eben weil er unendlich ist, zu suppliren, und die Consequenzen des Schriftstellers, die er unmöglich alle selber ziehen kann, nach rück- und vorwärts und nach allen Seiten hin, auf eigne Hand sich weiter auszubilden. Ein solches Publicum besitzt Deutschland noch nicht, aber es ist wenigstens sehr klein. Es ist durch die Ueberbrücke pedantischer Schulderuction einmal verwöhnt; es verlangt einmal, daß man Nichts, absolut Nichts bei ihm voraussetzen solle, nicht einmal den gewöhnlichsten Menschenverstand und die alltäglichste Erfahrung. Es will Alles schematisirt und systematisirt, wenigstens in der Form. Und wird diesem seinem Verlangen Genüge geleistet, so mag Einer noch so alltägliche, hundertmal dagewesene Dinge zu Markte bringen, er mag noch so viele verdeckte Verstöße gegen die Logik, noch so viele unbewußte oder bewußte Unwahr-

tüchtiges sich erlauben, es gilt immer für einen gründlichen, wissenschaftlichen Mann, für einen gründlichen Denker. Denn das Publikum ist viel zu faul, um zu controlliren und um nachzudenken. Die gründlichen Schriftsteller der Franzosen, denen es an Klarheit und Schärfe des Gedankens, an philosophischer Tiefe ihrer Persönlichkeit mit der Welt, gewiß nicht fehlt, sie würden, wenn sie in Deutschland schrieben, von jenem Studenten, der ein Collegium logicum belegt und seine Nase einmal in einen Band Hegel oder in eine Nummer der deutschen Jahrbücher hineingesteckt hat, hochmüthig über die Achsel angesehen werden, blos weil sie die gründlich, klugerweise, in Deutschland hergebrachte Schulform vermissen.

Es liebt sich gar viel über solche innerlich krankhaften Phänomene sagen, aber es führt von unserm Gegenstande zu weit ab. Daß es Thatsache gibt, die vorgeschrittene Abstract-Bildung werden müssen, eben weil sie abstracter Natur sind, soll damit gewiß nicht geläugnet werden. Auch dem Gegenstande muß sich die Betrachtung nähern. Ist es aber ein wirklich gegliederter, und einer Reihe wirklicher concreter Lebensverhältnisse zusammengesetzter, klingt es nach allen Seiten mit den wichtigsten Beziehungen des gesammten Nationallebens, wie sie historisch geworden sind, mit der Regierung und der Justiz, mit der Erziehung und der Kirche, mit dem Handel und dem Gewerbe, mit dem Familienleben, der öffentlichen Sitte, dem Volkswitze, kurz mit dem Charakter der jetzigen Menschen und mit den innern und äußern Zuständen der Deutschen recht Eingabe genommen, so würde es gewiß nicht erfolgreich und fruchtbringend behandelt werden können, wenn man vorgeschrittene immer nur seine abstracte Seite hervorkehrte und es dagegen unterließe, mit seiner concreten Wirklichkeit, wie es in gültigen Verhältnissen sich vor unsern Augen entwickelt, sich mit ihm zu beschäftigen.

Ein solcher Gegenstand nun sind die Universitäten. Sie sind keine blos abstracte Idee, sondern sie sind historisch entstanden und auf eine Menge wirklicher Zustände und Verhältnisse basirte Resultate. Es genügt daher keineswegs, wenn man immer nur ihre allgemeine Idee im Auge faßt, und in blos allgemeinen Grundsätzen entwickelt, und eigentlich ihr Begriff und ihr höchstes Ideal ist. Man muß auch ihre wirklichen Zustände nach allen Seiten hin beschreiben, ihre Mängel aufdecken, und zwar so bestimmt, wie möglich, und untersuchen, wie bei gegebenen Zuständen, mit den jetzt lebenden Menschen und Ver-

[illegible] so verbessert und wie sie jener höhern, ihnen zu Grunde liegenden Idee möglichster Weise näher gebracht werden könnten.

Bei solchen Werken, welche die verschiedenen einzelnen Fächer der Universitäten, wie sie in der Wirklichkeit bestehen, und einander liegen, bald berührte auseinanderlegen, dann auch Lehrenden mit Berücksichtigung der Umstände Rath und Hülfe angedeihen lassen, hat es in diesem Jahrhunderte bis gänzlich gefehlt. Zwar die größesten Schriftsteller in diesem Fache, wie Fichte, Schleiermacher, Steffens u. s. w., haben sich nur an die Entwickelung großer Begriffe, z. B. an die Freiheit der Wissenschaft, an den Zusammenhang aller Wissenschaften unter einander u. s. w., und gaben darauf ihre oben so großen Vorlesungen für die Universitäten. Die Folge davon ist gewesen, daß man das Wort ganz vortrefflich gefunden hat, und sie sagten, daß Niemand ihnen widersprach und ihre abstrakten Begründungen herzlich gern annahme, daß es aber auch Niemand einfiel, die große Kluft, die sie zwischen der Universität, wie sie ist, und zwischen der Universität, wie sie — vielleicht — sein sollte, offen unausgefüllt gelassen hatten, mit einer Brücke zu überbauen und in Wechselwirkung mit einander zu setzen. Die Theorie nehmen nun an, in der Praxis sieht man es beim Alten.

Ich habe es daher nicht für unnütz gehalten, einmal den entgegengesetzten Weg einzuschlagen. Ich werde mit den wirklichen, bestehenden Zuständen beginnen, und diese meinen Lesern möglichst lebendig vor Augen zu führen suchen. Natürlich werde ich bei Beurtheilung derselben auch die höhere Idee als Maßstab anlegen, — denn wie könnte ich überhaupt sonst urtheilen? —, aber ich werde einen solchen sogenannten theoretischen Theil nicht vollständig ausgearbeitet voranschicken, sondern nach Umständen und besonderer Gelegenheit, wo es eben nöthig scheint, die allgemeine Reflexion einflechten und das höhere, fittliche politische Ziel andeuten. Daß ich auf diese Weise nicht Vollständigkeit und Erschöpfendes geben kann, versteht sich von selbst. Jeder Organismus, und sei er der kleinste, ist überhaupt aus einer Unendlichkeit von Bedingungen zusammengesetzt. Ich werde daher nur die Verhältnisse, die mir theils am gründlichsten sind und andererseits als besonders wichtig erscheinen, herausgreifen und sie auf meine Weise behandeln. Ein nach allen Seiten hin erschöpfendes Werk beabsichtige ich nicht zu liefern, und vermag es auch nicht; aber ich glaube, daß vermag Niemand. Das Buch soll weiter Nichts sein, als ein Beitrag, der

wichtige Zeitpunkte des Universitätslebens bespreche, zum Nachdenken darüber, zu Gesprächen und Thaten anregt. An eine strenge, streng wissenschaftliche Form und Folge der Gegenstände werde ich mich daher auch nicht binden.

Die meisten Werke, welche die Zustände der deutschen Universitäten behandeln, sind von Professoren geschrieben. Dies ist ein zweiter Grund, weshalb ich mein Werk nicht für überflüssig halte. Unsere deutschen Professoren sind mehr gelehrt, als lebenskundig. So vortrefflich dieses auf der einen Seite ist, so sehr ist es auf der anderen Seite zu beklagen. Besonders zu beklagen ist es namentlich, daß sie die Stimmungen, die Bedürfnisse und die Wünsche der studirenden Jugend gar wenig kennen. Obgleich sie mit derselben täglich verkehren, in den Hörsälen, vor Gericht u. s. w., obgleich sie dieselbe beständig unter ihren Augen herumwandeln sehen, und ihnen nicht leicht eine äußere Thatsache verborgen bleibt, welche dieselbe anbetrifft, so ist die daraus erwachsene Kenntniß doch immer nur eine durchaus oberflächliche, welche in das innere Gefühlsleben und die zu Grunde liegenden, tieferen individuellen und allgemeineren Motive nicht eindringt. Ein organischer Zusammenhang, wie zwischen den ältern und jüngern Mitgliedern einer Corporation im Leben stattfinden sollte, ist nicht vorhanden. Hingabe, Vertrauen, ein sich Hineinversetzen in die strebenden Jünglingsseelen findet von Seiten unserer Professoren nicht statt. In einem Verhältniß, wie Pädagogen oder Erzieher zu ihren Schülern stehen, sind sie im Entferntesten nicht fähig, wiewohl sie in ihren öffentlichen Vorlesungen gern darauf ansehen. Woher es kommt, daß dieser lebendige Zusammenhang aufgehoben ist, das wird sich im Verlaufe dieses Werkes an verschiedenen Orten herausstellen. Genug, die Sache verhält sich einmal so; die studirende Jugend hat ihr eigenthümlich abgeschlossenes Gefühlsleben in sittlicher, rechtlich politischer und wissenschaftlicher Beziehung, in dessen inneren Kern das Auge des Professors nicht hineindringt; es erblickt nur die äußere Schale. So ist es denn auch zu erklären, wie jene Werke, welche von Professoren ausgingen, die studirende Jugend im Allgemeinen verhältnißmäßig wenig angeregt und gefördert haben, eben weil sie nicht aus der Lebensfülle derselben hervorgegangen und nicht aus den inneren Zuständen derselben erwachsen waren. In allen sittlichen und rechtlichen Fragen, welche auf sein tägliches Thun und Treiben Bezug hatten, blieb der Student einzig und allein auf sich selbst und seine Commilitonen angewiesen. Der belehrende Rath seiner Professoren

[illegible] [illegible]? [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [

[illegible] [illegible] [illegible] [

[illegible] [illegible] [illegible] [

[illegible] Thiere, und die höheren Thierclassen von Thieren sind mit Thiergemüthen einer höheren Entwickelungsstufe [illegible], und haben durch Vergleichung bei der Unterscheidung einer durch Vergleichung sind von Thierclassen und Thierarten ausgegangen werden sollen, Gleiche oder auch vergangenheit bestimmt wären, weil der Zusammenhang [illegible] einer gemeinen Thierart, die höheren Thieren in sich [illegible] wäre, oft durch jene höheren immer nur unähnlicher und ungewisser Bildung der Thierart ergangt werden kann. Der Zusammenhang [illegible] der Vergangenheit; er besteht nicht, wie anderen unendlichen Vergleichungen gegen die Thierart, auf der Beziehung der Gleichheit, der Aehnlichkeit, der Verschiedenheit. Er ist die Übergangsform mit der höheren höheren Thierart, mit dem unfertigen Thierleib der Jetzund, verbunden. Wenn sich [illegible] Zusammenhang entdeckt, [illegible] sich zu vervollständigen, muss man den Beobachtungen [illegible] gründlich zu gründen, so wird [illegible] die noch unbekannten und gesuchten Thierarten, die [illegible] durch [illegible] Thierleib [illegible].

Die Übergangsform gegen den Zusammenhang [illegible] und oft eine [illegible] Verbindung einer so weit getrennten Thierclassen, wie die Übergangsform gegen den Gattungsbegriff. Ich bekenne den Unglaublichen, den die höheren Thieren zum Gattungsbegriffe macht — es ist [illegible] die Idee Gattung, Verwandtschaft, [illegible] u. s. w., die [illegible] Thieren Gattungsbegriff nicht verdient — aber ich verabscheue die abenteuerliche und [illegible] Meinung, die [illegible] Thierclassen über [illegible] ungleich unverbindlichkeit Eigenschaften, über [illegible] Thieren zu bestimmen [illegible] und [illegible] zu können meinen. Weil die gute [illegible] Thierart Eigenschaft und Thierart [illegible], kann nicht der Thierart die [illegible] Thierart [illegible] verbindet, weil er [illegible] eigene Thieren [illegible] Zusammenhang nicht einmal mit seiner Eigenschaften [illegible], welche anderen Thieren [illegible] kann noch [illegible] Thierclassen [illegible]? Gattungsbegriff [illegible] Zusammenhang [illegible] Thierclassen, kann [illegible] Thierart [illegible], aber [illegible]; aber er nicht [illegible] Thierclassen und Thierarten — kann [illegible] er noch Thierart [illegible] [illegible]. Der gut aber ein Thierleib [illegible] [illegible] Thieren [illegible], aber [illegible] gut [illegible] Thierleiben [illegible]. Der Thierart [illegible] [illegible] Thieren [illegible], [illegible] er [illegible] Thieren [illegible]; wenn aber [illegible] Zusammenhang auf eine ungewöhnliche Weise [illegible] Übergangsform [illegible] [illegible], so [illegible] [illegible], so [illegible] der Thierart [illegible]

nicht hinlänglich, so lange der Streit nicht abgethan und der Zweifel nicht zu einer hinreichenden Gewißheit wird.

Ich könnte noch genug Gründe für den Zweifel und für seine Zulässigkeit anführen, allein ich halte es für überflüssig. Jeder seinen eigenen Gang braucht der Zweifel nicht erst als nothwendig bewiesen zu werden; er bedarf keiner ausdrücklichen Genehmigung, trotz aller entgegenstehenden angeblichen Schlußregeln; — und einen Widersacher werde ich in Rechtschaffenheit und Zweifelsucht bald als abgethan ansehen können, denn weiß der Gegner beschämen, der Ehre die Gerechtigkeit, Freundschaft, Treulosigkeit abspricht.

Weiß solchen bösartigen und gehässigen Gegnern aber nicht offene Widerlegung bei Zweifel entgegenstellen. Ich kann ihnen nicht helfen; sie müssen ihre Gründe selbst kennen wollen. Ein solcher Gegner hatte zwei Sprüche meinem Gedächtniß beigesellt. Der erste, der Spruch der Weisheitsbefliß'nen Weiber:

Wer lügt, der nicht hat Böses thu,
Wo weiß auch hat Böses genommen hin;

hat seine richtige Deutung. Wenigen geschieht; wer Böses gethan weiß, der glaubt es Andern, und wo die heimlichen Gedankenleser wollen suchen. Wie weiß einmal Gerechtigkeit und Redlichkeit verdächtig, ohne daß solche nicht für sich bei sich jemand Böses eingeräumt und hingegeben werden; ja, alle gehören Zudringlichkeit nicht kräftigen Beweis beweisen auf alle der Möglichkeit, daß Böses für sie Ihre hingegeben zu können. Auch kennen [illegible] der zweite Spruch meinem Gegner:

Das Böses G ist Ehren Gerechten eigen.

Daß diese gehässige Weise mit dem gröblichen Irrthum G der Ehren Gerechtigkeit nicht. Ehren, die weiter nichts von ihren Gegnern wollen, als sie tief und tief mit Ungerechtigkeit gekränken zu lassen, die solchen ihre Ehren zu Gerechtigkeit behalten. Wenn sie solchen sie auch zu Gerechtigkeit behalten, wenn doch Unrechtsinn seine Rechte zu den Gerechten rufe; sie solchen sie Gerechtigkeiten ohne Unterscheidungsrecht werden lassen, denen mit jenem richtigen Wort G Gerechte verdammen. Der Gegner, der auf der Unterschrift des Gerichts der Ehren nicht unterschreibt, weiß ich seine verdächtigen, so halt die Gerechten sich Recht behält; der Zweifel weiß nicht wagen, gegen den Gerechtigkeit des Gerechts zu führen; der Urtheilung weiß zugleich begründige Dingen verdächtigen, weiß die Gerechtigkeit verdächtigen, um man nicht von Recht und Recht zu kommen.

Bei aller Verschiedenheit bei dem Streite zu Gerechte Gegenstand Gerechtigkeit kann übrigens nicht gelungen werden, daß beide Gerechte auf

Universitäten häufig außer Augen gesetzt, und daß der Zweikampf durch unreine Motive gemißbraucht wird. Die edelste Idee artet aus, sobald ihre Ausbildung in Heimlichkeit zurückgedrängt wird und sie im Verborgenen schleichen muß. Nur bei vollständiger Oeffentlichkeit kann sich ein Princip seinem Wesen gemäß entwickeln und alle die Keime ausbilden, die in ihm liegen, alles dagegen wuchernde Unkraut unterdrücken. Eben deßhalb wünschte ich, daß der Staat das Duell sanctionirte. Sicherlich würde dann die Idee desselben sich läutern, man würde sich klarer werden über die Fälle, wo es nicht zu vermeiden und manche Rohheit und Häßlichkeit würde unterbleiben, manches Opfer der Ueberreizung und verletzten point d'honneurs würde nicht fallen

Es sei mir vergönnt, hier einige Mißbräuche kurz anzudeuten. Das Duell wird häufig zur Befriedigung unedler Rachsucht oder verwerflichen Hasses angewendet. Dem Ausspruch der Bibel: „So Dich Dein Bruder schlägt auf den rechten Backen, so reiche ihm den linken auch hin," kann ich unmöglich so verstehen, daß dadurch jede Nothwehr verboten würde. Ich deute diesen Ausspruch nur auf die Gesinnung, nur als ein starkes ausgedrücktes Verbot jeglicher Rachsucht. Daher soll der Zweikampf immer nur als heilige Nothwehr betrachtet werden, bei der die Gesinnung der Liebe gegen den, den man bekämpft, dennoch bestehen kann. Der Kampf für unbedingte Freiheit im Duell, der Kampf gegen Unterdrückung im Staate, der Kampf fürs Vaterland ist etwas Heiliges, sobald er mit klarem Bewußtsein einer zu erfüllenden Pflicht geführt wird; aber er sinkt zur gemeinen Schlechtigkeit herab, wenn sich Haß und Rache hineinmischen. Man kann mit Muth und Begeisterung kämpfen, ohne sein Gemüth durch die unlautern Regungen der Rohheit anzustecken. Deßhalb ist mir auch der geperrückte Franzosenhaß höher heute als etwas Unlauteres und Unchristliches erschienen; der wahre Kampfesheld ist ohne Haß.

Aber leider ist leicht sich diese Regung nur zu häufig bei dem Zweikampf ein, wie er auf deutschen Universitäten stattfindet. Der Student hat dafür einen eigenen Kunstausdruck, „*malice*." Sobald er „*malice*" gegen irgend einen Commilitonen hegt, glaubt er sich befugt, ihn zum Duell zu provociren. Daß dadurch das letzte Mittel zur Vertheidigung der persönlichen Freiheit zu einer Handlung sündlicher Rohheit herabgewürdigt wird, braucht nicht weitläufig auseinander gesetzt zu werden.

Auch zur Befriedigung von Eitelkeit und Herrschsucht wird der Zweikampf gemißbraucht. Die überlegene körperliche Kraft und Ge-

ſchicklichkeit ſucht ſich auf Koſten des Schwächern geltend zu machen und eine thörichte Eitelkeit ſetzt eine Ehre in zahlreiche Raufereien. Auch dafür hat der Student ſeinen technischen Ausdruck, „Renommiren.“ Doch iſt nicht zu verkennen, daß ſolche gemeine Ausartungen im Vergleich zu dem vorigen Jahrhunderte ſeltener geworden ſind, und daß ein rohes Renommiren jetzt weniger zu Ehre und Anerkennung führt. Aber es wird noch lange nicht genug verachtet. Nichts iſt verkehrter als eine Inſtitution, die eben der hohen Achtung für die Perſönlichkeit des andern ihre Entſtehung verdankt, zur Beeinträchtigung dieſer Perſönlichkeit zu mißbrauchen. Ein dritter Fehler iſt die Unüberlegtheit und Uebereilung, womit ſo manches Duell entſteht wird. Wie mancher Zweikampf beruht blos auf Mißverſtändniſſen, die ſich ſo leicht ſchlichten ließen; wie mancher blos auf der Uebereilung eines Momentes, die ſich ſo leicht zurücknehmen ließe. Kein Zweikampf ſollte vor ſich gehen, ohne daß beide Theile mit klarem, ruhigem Bewußtſein von der Nothwendigkeit deſſelben im gegebenen Falle durchdrungen wären; nie ſollte ſich Jemand ſeinem Gegner ohne ruhiges Gewiſſen, ohne reine Begeiſterung ſtellen.

Wenn man die Art und Weiſe betrachtet, wie ein ſolcher Zweikampf vor ſich geht, ſo iſt es augenſcheinlich, daß die dabei zu Grunde liegende Abſicht eben Verhütung jeder Uebereilung und Unterdrückung jeder gemeinen Leidenſchaftlichkeit iſt. Sobald ſich Jemand gekränkt fühlt, darf er weiter nichts thun, als dieſes dem Beleidiger zu verſtehen zu geben. Von dem Augenblick an iſt jeder weitere Wortwechſel unter den Streitenden verboten. Der rohe Menſch aus den untern Ständen ſchlägt ohne Weiteres um ſich, ſobald ſein Zorn erregt wird; er ſucht augenblickliche Befriedigung ſeiner Rachſucht. Bei Leuten, die das Duell als geſellſchaftliches Princip anerkennen, würde ein ſolches Verfahren Ehrloſigkeit nach ſich ziehen. Der Zweikampf findet nie augenblicklich nach geſchehener Beleidigung ſtatt; er wird wenigſtens auf den andern Tag, in der Regel noch länger verſchoben, ſo daß die erſte Heftigkeit ſich gelegt haben und man zur Erkenntniß etwaiger Uebereilung gelangt ſein kann. Sodann iſt der Zweikampf ſelbſt an eine Menge Regeln und Formalitäten gebunden, auf welche der Combattant genau Acht haben muß, und wodurch jedes blinde, leidenſchaftliche Wüthen und Sichſelbſtvergeſſen verhindert wird. Man ſieht daraus, daß dem Allen ein ſehr richtiger Tact zu Grunde liegt, und daß man auch durch die Form des Zweikampfes den rohen Trieb zu klarem Selbſtbewußtſein zu veredeln ſuchte.

Trotz dieſen Hindeutungen, die in der Form des Zweikampfes auf deutſchen Univerſitäten auf Unterdrückung aller unlautern Motive hinweiſen, iſt dennoch der Mißbrauch des Duells noch immer häufig genug. Von jeher haben die beſſern unter den Studirenden dieſem Mißbrauche durch ihr perſönliches Anſehen ſowohl, als durch mancherlei Beſtimmungen in ihrem Geſetzbuche, „Comment" entgegenzuwirken verſucht. Vor Allen war es die Burſchenſchaft, die, wie ſie überhaupt nach den Freiheitskriegen dem ganzen Zuſammenleben der Studenten höhere Ideen unterzulegen verſuchte, ſich viel Mühe gab, durch Beſtimmungen und Geſetze allem Ausarten des Duells einen Damm vorzuſchieben. Jedoch vergriff ſie ſich in ihren Maßregeln häufig genug und verſchüttete das Kind mit dem Bade, was vorzüglich aber mit daher kam, weil es ihr nicht vergönnt war, öffentlich ſich auszuſprechen und ihre Ideen auf dem freien Felde der Literatur zu diſcutiren und zu zeitigen. Um alle abſichtliche Bosheit, alles Renommiren, jegliche Uebereilung und jegliches Mißverſtändniß bei dem Duelle zu verbannen, ſetzte ſie ein Ehrengericht ein, welches aus den geachtetſten und ehrenfeſteſten ihrer Mitglieder gewählt war. Einige Burſchenſchaften gaben dieſem Ehrengerichte die Vollmacht, über jede Streitigkeit zu entſcheiden, den ſtreitenden Parteien die Erklärungen zuzudictiren, die ſie ſich gegenſeitig zu leiſten hatten, womit ſie dann zufrieden ſein mußten. Auf dieſe Weiſe wurde natürlich das Princip des Duells überhaupt aufgehoben. Da dieſe gewaltſame und widernatürliche Einrichtung, die alle Individualität aufhob und jede höchſt perſönliche Gefühlsweiſe unter den allgemeinen Willen zu zwingen ſuchte, ſich nicht lange halten konnte — ſie war unter andern der erſte Grund, weshalb ſich einzelne Corps und Landsmannſchaften wieder von der Burſchenſchaft trennten — ſo ſchlugen die meiſten andern Burſchenſchaften einen Mittelweg ein. Sie gaben dem Ehrengerichte nämlich die Befugniß, alle die Beleidigungen, die ihm grundlos und ungerecht ſchienen, zu caſſiren und den Beleidiger zur Zurücknahme derſelben zu zwingen; eben ſo kein Duell bei zu unbedeutenden Urſachen zuzulaſſen; dagegen durften ſie das Duell erlauben, wenn die Differenzen ſich nicht unter dieſe Kategorien bringen ließen. In letzterem Falle lag dem Ehrengerichte nur eine wohlgemeinte Vermittelung ob. Aber auch dieſe Einrichtung konnte ſich nicht halten, weil ſie offenbar inconſequent war und mit der dem Zweikampf zu Grunde liegenden höchſt perſönlichen Freiheit und Nothwehr im Widerſpruch war. Wenn man den Zweikampf überhaupt zuläßt, ſo kann

man vernünftiger Weiſe dies nur, weil man anerkennt, wie es über höchſt perſönliche Gefühlsweiſe und Anſprüche gar keine allgemeine Geſetzgebung geben kann und wie kein Dritter im Stande iſt, den Grad der Kränkung meiner perſönlichen Stellung zu beurtheilen. Sobald man aber dem Ehrengerichte das Recht giebt, darüber zu erkennen, ob eine Urſache bedeutend oder nicht bedeutend genug war, ob Urſache zur Beleidigung vorhanden geweſen oder nicht, ſo verſtößt man offenbar gegen das Princip, was man auf der andern Seite durch Beibehaltung des Duells ſchon anerkannt hat. Unſtreitig trafen daher die Burſchenſchaften das Richtige, welche jedes Ehrengericht verwarfen, dagegen eine aus den tüchtigſten Mitgliedern gewählte Behörde einſetzten, bei der jedes projectirte Duell vorher angezeigt werden mußte, und die dann eine Verſtändigung und Vermittelung verſuchte. Der Gießner Ehrenſpiegel ſetzte noch beſonders feſt, daß nach fehlgeſchlagener Vermittelung jeder der beiden Gegner, feierlich auf ſeine Ehre erklären mußte, daß er in der reinſten Ueberzeugung, wie ſich die Angelegenheit auf keine andere Weiſe, unbeſchadet ſeiner Ehre und ſeines perſönlichen Selbſtgefühls, ſchlichten ließe, auf dem Duell beſtehe. Da Schreiber dieſes früher ſelbſt in ſolchen vermittelnden Ehrengerichten in ſeinen Studentenjahren Sitz und Stimme gehabt hat, ſo kann er aus eigner Erfahrung verſichern, daß dieſe Einrichtung ihrem Zweck vollkommen entſprach. Unter dreißig projectirten Duellen wurden neunundzwanzig gewiß gütlich ausgeglichen. Falſche Motive kamen dabei immer ans Licht, und das moraliſche Anſehen der vermittelnden Behörde war zu überwiegend, als daß dieſe gegenüber trotzig ſich hätten behaupten können. Freilich war auch nicht zu verkennen, daß manche furchtſame Geſellen es nun in ihren Ausdrücken nicht mehr ſo genau nahmen, weil ſie ſich auf die vermittelnde Kraft jener Fünfmänner verließen. Jene Vermittelungsverſuche haben übrigens die Landsmannſchaften, bei denen das Duell im vorigen Jahrhundert zu äußerſter Rohheit ausgeartet war, ebenfalls von der Burſchenſchaft occupirt, ſo daß kein Duell vor ſich gehen darf, das nicht zuvor dem Seniorenconvente angezeigt iſt. Auch die Officiercorps haben die Einrichtung unter ſich getroffen, daß jedes ihrer Mitglieder das projectirte Duell vorher zur Kunde bringen muß, worauf das Officiercorps ſeine Anſicht darüber ausſpricht. Wenn dieſe aber ſo weit gehen, daß ſie in gewiſſen Fällen ihren Mitgliedern das Duell verbieten, wegen zu unbedeutender Urſache, zumal Nichtofficieren gegenüber, ſo verſtoßen ſie offenbar wieder gegen das Princip des Duells,

demzufolge Niemand über die Ehre eines Andern und deren Anforderungen Richter sein kann. Auch würden sie dieses Absprechen über die Anforderungen der eignen Ehre gewiß schwer empfinden, wenn eine Corporation ehrenhafter Nichtofficiere bei Collisionsfällen, wo der Officier der beleidigte Theil, sich dieses ihnen gegenüber erlauben wollte.

Wenn ich so eben das Duell als ein zweckmäßiges und in vielen Fällen unentbehrliches Mittel zur Vertheidigung der höchst persönlichen Freiheit, oder, wie man es auch nennen kann, der socialen Freiheit des einzelnen Individuums in Schutz genommen habe, so würde man mich doch mißverstehen, wenn man mir den Sinn unterlegte, als wollich es für ein absolut gutes, für ein ewiges, in der moralischen Natur des Menschen begründetes Gesetz erklären, dem Jedermann, ohne Unterschied, gleichmäßig unterworfen sei, — für eine Freiheitsform, die ewig, unentbehrlich und über welche die Menschen nie hinauskommen könnten. Es giebt allerdings solche ewige, moralische Gesetze, aber diese sind innerlicher Natur; sie gehören dem Bereiche der Gesinnung an, z. B. das Gesetz der Liebe gegen Gott und Menschen, das Gesetz der Aufrichtigkeit, der Wahrheit, der Gerechtigkeit u. s. w. Die Form aber, in welcher diese innern Gesetze der Moral sich äußerlich bethätigen und zur Erscheinung kommen, die äußern Handlungen und Mittel, durch welche die Gesinnung sich geltend zu machen und zu verwirklichen sucht, sie sind ewig wechselnd und hängen nicht nur von den jedesmaligen Verhältnissen und Culturzuständen, nicht nur von den allgemeinen Zuständen der Zeiten, sondern auch von den besondern Verhältnissen und Stellungen der Einzelnen ab. Damit ist nicht nur die allgemeine Frage, die schon so manche jugendliche unreife Köpfe bewegt hat: ob es eine reine, objective Moral gebe, oder nur eine rein subjective? ziemlich einfach erledigt, sondern auch unsere Ansicht über das Duell, in wie weit es in diesem Augenblicke und namentlich auf Universitäten zulässig und den Ansprüchen der Moral und des Gewissens angemessen sei, findet hierin seine Erklärung. Unabhängigkeit des Charakters, freies, furchtloses Urleben der eigenen Persönlichkeit den Mitlebenden gegenüber, je nach den innern Anforderungen der individuellen Begabung, ist ein solches allgemeines moralisches Grundgesetz, welches in der ethischen Natur der Menschen und ihres gegenseitigen Zusammenlebens unzerstörbar begründet ist, und welches ewig erstrebt und erkämpft werden muß. Das Duell aber ist eines von jenen relativen Mitteln zur Realisirung dieser absoluten moralischen Anforderung, welches je nach zeit-

lichen Culturzuſtänden und individuellen Bedingungen gut und nothwendig, oder ſchlecht, überflüſſig und verderblich ſein kann. Unter tauſend Beiſpielen ähnlicher relativer, in der Zeit begründeter moraliſcher Geſetze, deren Befolgung unter gewiſſen Bedingungen ſich kein edler Charakter entſchlagen kann, weil ſie eben für den Moment zur moraliſchen Nothwendigkeit werden, wenn man ſchon überzeugt iſt, daß ſie unter andern Umſtänden ein Verbrechen ſein würden, und daß auch die Zeit kommen werde, wo ſie mit den einſtigen Culturzuſtänden ſchlechterdings nicht mehr zu vereinigen ſein werden, will ich nur das eine verwandte anführen, worauf ich ſchon früher hingedeutet habe: den Krieg. Es iſt meine tiefſte Ueberzeugung, daß der Krieg gänzlich von der Erde verſchwinden wird. Wer wollte ihn aber deſſenungeachtet in jetziger Zeit unter gewiſſen Umſtänden nicht für die heiligſte Pflicht eines Volkes erklären, ſobald es ſich um Unabhängigkeit und nationale und ſtaatliche Freiheit handelt, und ſobald alle übrigen Auskunftmittel nicht mehr verfangen? Ich gehe noch weiter, ich halte den Krieg unter gewiſſen civiliſirten Staaten ſchon in dieſem Augenblicke für etwas Unnöthiges, für eine Sünde. Ich begreife z. B. nicht, wie zwiſchen England und Deutſchland eine Colliſion noch entſtehen könnte, die ſich nicht durch bloße Verſtändigung über die gegenſeitige Ueberzeugung vollſtändig beſeitigen ließe; und doch kann ich mir auf der andern Seite nicht verhehlen, daß ein Krieg auf Tod und Leben von Seiten Deutſchlands gegen Rußland vielleicht zur heiligſten Pflicht werden könnte, von einem Kriege der Polen gegen die Ruſſen gar nicht zu ſprechen. Alſo auch hier ein abſolut objectiver moraliſcher Grundſatz mit mannichfaltigen Auswegen einer relativ ſubjectiven Handlungsweiſe. Mit dem Duelle verhält es ſich ebenſo. Auch dieſe moraliſche Sitte iſt relativer, ſubjectiver Natur, auch ſie iſt gleich der Sitte des Kriegs in einer Uebergangsperiode begriffen, wo ſie nicht mehr als eine feſtſtehende Norm gilt, wo ſie in vielen Fällen ſchon unpaſſend und unmoraliſch erſcheint, während ſie in vielen andern noch als unumſtößliches Pflichtgebot ſich geltend macht. Auch ich bin der Anſicht, daß Zeiten kommen werden, wo die ſociale Stellung, die ſocialen Angriffe auf einen Charakter ſich nicht mehr durch ein Duell zu documentiren, noch zu ſchützen brauchen. Ich bin der Anſicht, daß in unzähligen Fällen dieſe Zeit jetzt ſchon gekommen iſt, aber ich bin auch überzeugt, daß man ſelbſt in Beziehung auf das bürgerliche Leben noch nicht ſagen kann, der Augenblick ſei da, wo das Duell unter jeder Bedingung aufhöre eine moraliſche Pflicht zu

ſein, wenn ſchon dieſe Pflicht nur ausnahmsweiſe bei beſondern Individuen und beſondern Colliſionsfällen noch eintreten mag. Noch weniger aber kann ich zugeben, daß dieſer Augenblick ſchon für das Studentenleben erſchienen iſt. Moraliſch verändert und modificirt hat ſich dieſe Sitte, aber keineswegs hat ſie unter allen Umſtänden aufgehört, eine moraliſche Pflicht zu ſein. Wie aber in allen Zeiten der Uebergangsperioden, wo alte feſtſtehende Sitten und moraliſche Normen ſich mit neuen Grundſätzen und Beſtrebungen vermiſchen, eine babyloniſche Verwirrung der Sprache nicht nur, ſondern auch der Begriffe und Anſchauungen entſteht, ſo daß Einer dem Andern nicht nur in demſelben Maße, als ſie entweder noch mehr auf dem alten Standpunkte ſich befinden, oder ſchon mehr neue Elemente in ſich aufgenommen haben, ſondern ſogar häufig ſich ſelber nicht recht verſteht, weil er von zwei verſchiedenen Factoren, vom Alten und Neuen hin und her gezerrt wird, die er weder logiſch noch ſittlich in ſich ſelbſt hat ausgleichen können, ſo bietet uns namentlich das Univerſitätsleben jetzt ein wahres Chaos gegen einander rennender, leidenſchaftlicher, verwirrender Begriffe und confuſer, ſchwankender Standpunkte in Beziehung auf den Zweikampf dar. Eine Unſumme von moraliſcher Inconſequenz, ſo daß man ſich bald gegen ſeine Ueberzeugung, gegen die innerſte Stimme ſeines Gewiſſens ſchlägt, bald wiederum gegen ſeine beſſere Ueberzeugung das Duell verweigert. Eben ſo entſtehen eine Menge Vermittelungsverſuche, die ihres Zweckes nicht nur gänzlich verfehlen, ſondern nur größere Verwirrung herbeiführen, und oft eben das befördern, dem ſie entgegenarbeiten ſollten. Faſſen wir daher die Zuſtände des Studentenlebens in Beziehung auf das Duell, wie ſie von den Freiheitskriegen an bis auf den heutigen Tag ſich entwickelt haben, etwas ſchärfer ins Auge. Unterſuchen wir den Stand der Dinge, wie er wirklich iſt, und verſuchen wir es, einige leitende, feſtſtehende Principien in dieſes Chaos hineinzubringen, an deren Hand ſich vielleicht eine zeitgemäße, den moraliſchen Bedürfniſſen der Studenten entſprechende Geſetzgebung entwickeln und ſichere Standpunkte für die Einzelnen gewinnen laſſen.

Im Anfange des Mittelalters gab es bekanntlich zwei Claſſen von Menſchen, Freie und Unfreie. Die Freien, die Ritter ſchützten überall ihre Rechte und ihre Freiheit, wo es das Geſetz nicht that, durch die Gewalt ihrer eignen Waffen. Lieber ſterben als die freie Perſönlichkeit einbüßen, das war bei ihnen durchſtechender Charakterzug. Sie waren frei, nicht nur in Beziehung auf ihre äußere geſetzliche Stellung, ſon-

dern auch vor Allem in Beziehung auf ihre Geſinnung. Ohne die freie Geſinnung würden ſie auch ihre äußere Freiheit bald eingebüßt haben.

Nur der erringt ſich Freiheit und das Leben,
Der täglich ſie erobern muß.

Umgekehrt verhielt es ſich mit den Leibeigenen, den Sklaven. Sie waren nicht nur in ihrer äußern und geſetzlichen Lage unfrei, ſondern auch in ihrer Geſinnung. Es kam ihnen nicht in den Sinn, weder ihre allgemeine, rechtliche Freiheit, noch ihre individuelle, ſociale, ihre Ehre, ihren Charakter zu behaupten oder zu erkämpfen. Es waren dieſes moraliſche Anforderungen, zu denen ihre Phantaſie ſich noch nicht erhoben hatte. Sie waren auch moraliſch untergeordnete Geſchöpfe, wie ſie es geſetzlich waren. Sie verdienten Sklaven zu ſein. Ein ähnliches Verhältniß findet auch noch heut zu Tage bei übrigens gänzlich veränderten Lebensbedingungen in unſerm Volke ſtatt. Geſetzlich freilich ſind die Unterſchiede zum großen Theile weggefallen, die geſetzliche Freiheit oder Unfreiheit iſt ſo ziemlich bei allen gleich; aber rückſichtlich der Geſinnung zerfallen die Menſchen noch wie vor in dieſe beiden Hauptclaſſen, in freie Männer, und in Sklaven. Während der eine Theil den Genuß einer vollen ſtaatsbürgerlichen Freiheit, in der er als freie Perſönlichkeit, als Mitrather und Mitthater gilt und zählt, ſchmerzlich vermißt, und während er ſein innerſtes Herzblut einſetzt im Kampfe zur Erringung dieſes ihm unentbehrlichen Lebensgutes, merkt der andere Theil es kaum, daß er in dieſer Beziehung noch nicht Alles beſitzt. Gleich dem Leibeignen des Mittelalters läßt er Alles über ſich ergehen, gehorcht er jeder Willkühr, ohne daß ſeine innere Zufriedenheit geſtört wird, ſobald er nur Nahrung und Kleidung und Obdach hat. Dieſes Verhältniß, welches ſchon von der allgemeinen ſtaatsbürgerlichen Freiheit gilt, es findet in noch entſchiedenerm Grade ſtatt rückſichtlich der individuellen, ſocialen Freiheit, rückſichtlich der Ehre. Die meiſten Menſchen wiſſen gar nicht, daß ſie Ehre haben, daß ſie einen beſondern Charakter äußerlich zu behaupten und zu vertreten haben; ſie fühlen es gar nicht, wenn dieſe Ehre angegriffen und verletzt wird. Welches nun iſt der höhere ſittliche Standpunkt? der, wo man den leiſeſten Eingriff in ſeine eigenthümliche, charakteriſtiſche Stellung zur übrigen moraliſchen Welt aufs Reizbarſte fühlt, und ihn um jeden Preis zurückzuweiſen ſucht, oder der, wo man ſich eines beſondern Charakters, eines eigenthümlichen Anſpruchs auf individuelle Freiheit und ſociale Stellung noch gar nicht bewußt iſt? wo man noch

gar nicht weiß, daß man eine besondere Persönlichkeit ist, und stumpf und thierisch jede Rücksichtslosigkeit ohne alles Ehrgefühl über sich ergehen läßt? Ich meine doch: der erstere; und ich habe auch schon im ersten Artikel ausgeführt, wie selbst die staatsbürgerliche Freiheit der Gesammtheit nie eher zum siegreichen Durchbruche gelangen kann, bis das persönliche Selbstgefühl der Einzelnen nicht gekräftigt und stark entwickelt ist. Eine Gesammtheit freier Staatsbürger, die nicht aus einzelnen Individuen vom entschiedensten und persönlichsten Selbstgefühl zusammengesetzt ist, ist eine Unmöglichkeit. Nur aus der individuellen Grundlage der Charaktere kann der allgemeine Charakter erwachsen. Alle allgemeinen Gesetze der Freiheit sind weiter nichts, wie Lüge, die gleich bei der ersten Berührung mit dem wirklichen Lebensverkehr zerschellen, sobald sie nicht auf der Grundlage persönlichen Selbstgefühls der Einzelnen beruhen.

Sobald man uns dieses zugiebt, so gehen wir weiter. Wir wollen vorläufig anerkennen, daß es eine höhere, sittlichere Vertheidigungsweise der individuellen Freiheit und des persönlichen Selbstgefühls giebt, als das Duell. Aber doch nur jedenfalls für die, welche die Stufe eines lebendigen, persönlichen Selbstgefühls schon errungen haben, welche bereits Ehrgefühl besitzen, welche bereits freie Männer in der Gesinnung rücksichtlich ihrer socialen Stellung von den Mitlebenden. Für diese mag das Vertheidigungsmittel des Duells in vielen Fällen schon nicht mehr ausreichen, schon unsittlich sein. Für einzelne Individuen dieser Classe mag es sogar schon absolut verwerflich sein, so daß sie unter keiner Bedingung, ohne Erniedrigung ihrer selbst, sich dazu verstehen können. Aber das setzt doch immer als erste Bedingung voraus, daß sie wirklich in die Zahl freigesinnter Männer bereits eingetreten sind, und die dem Duell zu Grunde liegenden ethischen Motive vollständig durchgefühlt und überwunden haben. So wenig ein unterjochtes Volk moralisch berechtigt ist auf den Freiheitskampf zu resigniren, eben so wenig darf der Mann, der ohne Ehre und persönliches Selbstgefühl ist, den Zweikampf zur Aufrechthaltung seiner individuellen Freiheit, als etwas Lächerliches oder Unsittliches betrachten. Für ihn wäre das Duell offenbar eine zu erstrebende höhere Stufe der Sittlichkeit. Er muß erst duellreif werden, ehe er eine moralische Stellung gewinnt, wo das Duell für ihn zur Unmoralität umschlägt. Und eben so giebt es noch Unzählige, denen nach gewissen Seiten hin und in mannichfaltigen Beziehungen das Duell ein unentbehrliches, ethisches Auskunftsmittel

ist, während sie nach anderen Seiten hin und in anderen Fällen desselben nicht mehr bedürfen. Gleich wie ein Krieg, dieses Duell zwischen Volksindividualitäten, zwischen Deutschen und Engländern vielleicht sittlich unter keiner Bedingung mehr gerechtfertigt werden könnte, während er unter gewissen Umständen gegen Russen und Türken noch als heiligste, moralische Nothwendigkeit erscheinen kann.

Wenden wir nun diese Reflexionen auf die sittlichen Zustände unserer Studenten an, wie sie in der Wirklichkeit bestehen. Unsere Studenten zerfallen in diesem Augenblick ebenfalls in zwei Hauptclassen.

Erstlich in Sklaven ohne alles Selbstgefühl, in solche, die noch nicht duellreif sind. Leider muß ich es sagen, aber ich bin davon überzeugt, daß diese Classe noch immer die große Mehrzahl bildet. Für diese ist nun das erste, dringendste moralische Bedürfniß, daß sie zu diesem persönlichen Ehr- und Selbstgefühle, zu dem Bewußtsein einer freien, berechtigten Individualität herangezogen und herangebildet werden. Sie müssen duellreif werden. Ehe sie nicht auf den Standpunkt des Duells gelangen, werden sie selbst auch wissenschaftliche und staatsbürgerliche Nullen bleiben. Bestien, Sklaven, aber keine Menschen. Das vergessen diejenigen unserer philantropischen Professoren, die immer von ihrem überfeinen, theoretisch begrifflichen, aller wirklichen Lebensgrundlagen entbehrenden, idealen Bewußtsein aus, gegen das Duell im Allgemeinen declamiren. Auf dieses persönliche Selbstgefühl baaet sich Alles. Ohne dasselbe ist keine Charakterbildung nach irgend einer Seite hin möglich. Ohne dasselbe kein eigenes Urtheil, kein eigenes Gewissen, keine selbständige und freie Handlungsweise. Ohne dasselbe kein Forschungstrieb, kein Trieb nach Wahrheit. Ohne dasselbe sinken unsere Universitäten zu bloßen Abrichtungsanstalten herab, die Maschinen, aber keine lebendigen, wahren Menschen erziehen. Wie Wenige bringen ein solches unerschütterliches, persönliches Freiheits- und Rechtsgefühl schon von Haus aus mit auf die Universität! Gar viele kommen an als völlig gebrochene Charaktere, bei denen auch der letzte Keim zur Freiheit schon erstickt ist. Das liegt an den Eindrücken, die sie zu Hause von Aeltern und Verwandten empfangen haben, denn wer selber ein Sklav ist, wer selber nichts Höheres kennt, als sich à tout prix durchzufressen in der Welt, mit Aufopferung jeglicher Ueberzeugung, jeglicher persönlicher Würde, wer seine ganze Ehre in ein gutes Auskommen und in den conventionellen Schnitt seines Rocks setzt,

der wird auch ſeine Kinder nicht zu freier, unabhängiger Geſinnung, nicht zu ſelbſtändigem, trotzigem Gewiſſen der Welt gegenüber erziehen können. Das liegt ferner in unſerer traurigen, troſtloſen Schul- und Erziehungsmethode, die es recht eigentlich darauf angelegt zu haben ſcheint, jede naturgemäße, individuelle Entwickelung, jede eigenthümliche Charakteranlage, jede ſelbſtändige Auffaſſungs- und Empfindungsweiſe, jede Productivität durch ſabrikmäßige Normalabrichtung, durch maſchinenmäßiges Ueberſchlagen auf ein und denſelben Leiſten, abſichtlich zu verſtümmeln und zu morden. Wahrlich ich bin kein Freund unſeres bureaukratiſchen Regierungsſyſtems im Allgemeinen, kein Freund einer Regierungsmethode, welche mit lebendigen freien Seelenkräften verfährt, wie mit todten Steinmaſſen, die man nach Gefallen in beliebige Form preßt und preßt. Aber das fluchwürdigſte Glied in dieſer ganzen Maſchinerie ſcheint mir denn doch jenes in Schranz und militairiſche Controlle hineingezwungene Schulleben zu ſein, welches mit unerhörter, gefühlloſer Brutalität unſere Kinderſeelen todtmartert, und ſchon die kommenden Generationen für alle Zukunft vernichtet. Man möchte blutige Thränen weinen, wenn man dieſen Jammer mit anſieht. In ſeiner ganzen Größe fühlt ihn auch nur der, der ſelber Vater iſt, der mit zerriſſenem Herzen ſeine eigenen Kinder dieſen Menſchenſchlächtern überantworten muß, weil er als Einzelner zu ſchwach iſt, um eine iſolirte Erziehung ſeiner Kinder durchführen zu können. Denn wie wir Erwachſenen gegenſeitig auf einander angewieſen ſind, und Niemand für ſich allein leben kann, ſo iſt auch die Kinderwelt eines Volkes eine organiſche Geſammtheit, aus der das Einzelne ſelbſt dann nicht herausſchreiben kann, wenn auch das Ganze an peſtartiger Verſchöpfung darnieder liegt. Wüßten ſie, was ſie thäten, dieſe pädagogiſchen Korporale, deren ganze Weisheit darin beſteht, eine Maſſe von Unterrichtsgegenſtänden feſtzuſetzen, eine Maſſe von Stunden zu beſtimmen, Viſitationen und Examina anzuordnen, Scheine auszuwerfen u. ſ. w. — kennten ſie ihre unverantwortliche Verſündigung an der ganzen Menſchheit, verführen ſie mit planmäßiger Abſicht bei dieſem Zerſtörungswerke, o, ſo wäre der Teufel noch eine reine Lichtgeſtalt gegen ſie. Aber ſie wiſſen nicht, was ſie thun; ſie wiſſen nicht, was es heißt, einen Menſchen zu erziehen und was menſchlicher Werth überhaupt iſt. Dumm und ſtumpf verordnen und controlliren ſie darauf los und ſind noch ſtolz auf die Schandſäule, die ſie ſich in der Geſtalt eines wohlgeordneten Schulweſens errichtet haben. Hier iſt mein Haß grenzenlos, hier bin ich un-

verschmäht. Den stolzen Ritter, den hochgerechten Kaufmann, den reichlichen Geistlichen, ich verzeihe ihnen alles. Aber diese Schulpedanten, gleichviel, ob sie das Scepter oder die Rute führen, die, — selber nur eine Caricatur einer freien, sittlichen Menschennatur, in ihrem hochmüthigen Wahnsinn sich anmaßen, die Menschheit zu dem Ebenbilde ihres eigenen Zerrbildes machen zu wollen, die ihrer eigenen Nichtigkeit sich nicht nur bewußt, frecher Weise dieselbe als Ideal hinstellen, zu welchem sie die Menschheit nach chinesischem Geschmacke zurechtschneiden wollen, — diese erbaumgsliebenden, eitlingen, bedeutlichen hochgefälligen Schufte, diese hasse und verachte ich mit einer wahren, unergründlichen Verbrennung und Verächtlichkeit. Wenn es mich zuweilen packt, so könnte ich solchen Kerl, wenn er unter meinen Händen wäre, zappeln lassen und quälen, gleich dem Kinde, wenn es ein Insect gliedweise zerpflückt. Und die Habitate, welche diese wohlgeratenen Schulfüchse heut zu Tage den Universitäten liefert, diese gemeinigen Handlanger, die sich noch bedanken, wenn man ihnen einen Rosenhüter ertheilt, die Kälte für wahr annehmen, was ihnen der vorgesetzte Professor als wahr beweist, und Kälte für schlecht, was derselbe als solches tadelt, diese Automaten, die sehr fertig jede Begriffsbestimmung von Ehre, Freiheit und Recht, von Unabhängigkeit und Selbstgefühl auswendig lernen, sobald sie im Compendium, aber im Herzen stehen, die aber alle diese höhern Sachen auf ihrem wirklichen Lebenswege nie erblickt, nie im Klopfen des eigenen Herzens gefühlt haben, diese Hundefeelen, deren Zahl mit jedem Tage steigt, sie sollten über das Duell bereits hinweg sein, und das Recht haben, über dieses sogenannte Vorurtheil der Ehre hochmüthig die Achseln zucken zu dürfen? Diese Memmen, die nur durch Hunger und Furcht getrieben werden, sie, sie will man als erhabene, tief christliche, auf den reinsten Bewußtsein männlicher Unabhängigkeit und persönlicher Würde ruhende, im Vollgenusse allgemeiner Anerkennung sich bewegende Charaktere hinstellen, welche mit Aufrichtigkeit sprechen dürfen: „Ich bin über das Duell erhaben?" Nein, so lange die ersten Anfangsgründe eines persönlichen Selbstgefühls der großen Mehrzahl noch mangeln, so lange unsere Zeit noch an einer Berechnung äußerer Vortheile, am Sklavensinn und Handelsmuth dahinsiecht, so lange rühre man nicht mit frevelnder Hand an eine Stütze der Hochschulen, die aus der reinsten Quelle ritterlichen Ehrbegriffsgefühls entsprungen ist, die ein wahres Gegengift gegen viele Krankheit in sich schließt, aber vernichtend von ihrem Nationalleben

gebildet in sich schließen könnte; die ein besseres Gegengewicht für Oberaufbildung ist, als die ganze preußische Gesetzgebung seit hundert Jahren bis jetzt aufgestellt hat.

Eben so wie unsere wohlmeinenden Professoren, die mehrentheils gründ bei manchem in dem Vorurtheile des Duells befangenen Studenten redlichstlich einen männlichen Unabhängigkeitssinn noch in die Schule gebracht hatten, eben so verlieh es auch die Burschenschaft, als sie in ihrem ersten Streben das Duell verbannen, aber zugleich unangemessenen Beschränkungen unterwerfen wollte. Die Leipziger hielten Maßregeln gingen auch hier zu sehr von sich selber aus. Gewiß waren wenigstens Einzelne unter ihnen, deren Individualität über den Zweikampf stand, aber die doch nur in seltenen Gelegenheiten durch die Gewissen dazu aufgefordert wurden. Aber sie verlangten das moralische Verhältniß der Mehrzahl und thaten demselben in seinen despotischen Zwang an, als sie durch dialectische Ueberlegenheit dieselbe dahin brachten, sich einen sittlichen Standpunct äußerlich zu begründen, welchen sie in Wahrheit nicht einnahm. Die Folge davon war, daß auch in dieser Beziehung, wie in vielen andern, sich neben einigen schönen, edelsich hochstrebenden Individualitäten eine Menge der verächtlichsten Subjecte in den Burschenschaften versammelte, welche sich hier auf einzige Weise und auf Mangel an Gelegenheit einer Verletzung entschlug, die jene moralische Aufforderung des Zweikampfs an sie machte, und die ihnen Gelegenheit gab, unter schönen Declamationen gegen Vorurtheile und mittelalterlichen Junkerthum den Mangel an persönlichem Selbstgefühl zu verstecken. Auch in dieser Beziehung bildeten die Burschenschaften, auf die wir in andern Artikeln noch weitläufig zurückkommen werden, eine merkwürdige Mischung von wahrhaft edlen Persönlichkeiten und gemeinem Lumpenpack, von aufrichtigen, gewissenhaften Menschen und von hohlen lügnerischen Phrasenkrämern, von wenigen in sich klaren Charakteren und einer Masse von Nachsprechern und phantastischen Renommisten. Und diese Erscheinung wird sich immer von Neuem auf unsern Universitäten wiederholen, wenn man mit gänzlicher Verkennung der moralischen Bedürfnisse der Jugend ihnen anmuthet ihr eigenthümliches, auf concret individuellen äußern und innern Zuständen beruhendes Leben nach Principien einzurichten, die nicht historisch aus ihrem Herzen herausgewachsen, sondern diesem Leben von höhern Theoretikern aufgedrängt sind, welche das Menschengeschlecht durch moralische Regeln zu curiren glauben und diese für ein Heilmittel halten, welches auf

[illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible]

Bildungen als die Ehe begründen, wo es am Platze ist Bildungsmittel seiner Wissenschaft, Wahrheit, seiner Ehrenfest und seiner Pflicht zu verbreiten hat. Der Einfluß der Verbindungsfähigkeit auf die Universität ist die Freiheitsbund anderschaften gewesen; ihm verdankt Deutschland eine Menge von tüchtigen, praktischen Ehrenfesten. Für die Zukunft wird diese Einfluß aber noch wichtiger und unentbehrlicher. Denn wenn früher Theorie und Praxis in Deutschland scharf von einander getrennt waren, wenn die Wissenschaft sich ausschließlich auf die Studirzimmer und Hörsäle zurückzog, wie es manchen Vortheil mit sich brachte in der Gegenwart ihren allgemeinen Zeitgeist ausdrückt, so ist es jetzt der unverkennbare Beruf unserer Zeit, die Resultate so vieler einzelner Denker, Gelehrten und Ehrenfesten, die aufgehäuften Erkenntnis- und Untersuchungsmittelchen in das gemeine Volk, in alle seine Verhältnisse, in sein tägliches Leben hineinzuführen; es ist die Aufgabe der Zeit, tüchtigere Hunderte Bücher, nicht mehr einzelne Nachdenken Einzelner; und um diese Aufgabe zu erfüllen, ist die Bildungsfähigkeit der Universität von Allen damit in Einklang zu setzen. Soll es gelingen, wenigstens die Zeit einigermaßen einzuholen, daß unser Volk erhalte an Rechtsgefühl, Bildung, Unterscheidungsgeist, Thätigkeit und was die höheren Namen alle heißen, so ist klar, öffentliche gesetzlich erlaubte Verbindungsformen auf den Hochschulen sind mehr und unentbehrlichste Mittel dazu.

Aber, wird man sagen, wir haben ja gesehen, welche die Verbindungen waren, zu Ehrsucht, zu politischen Schwärmerei; Gewalt hat den Fürsten verachtet, ein Hundert Studenten hat offenen Aufruhr in Frankfurt begangen u. s. w., es waren Mißgriffe von Verbindungen und lächerlich daß Verbindungen Schuld haben.

Wir sind sich vom Mißbrauch entgegenzutreten. Eine bestimmte Einrichtung und eine öffentlich zu erlaubten Zwecken gesetzlich bestehende Verbindung ist ein Unterschied. Alle Vorteile der Verbindungen werden wir verschiedenen Namen, daß sich einzelne unerlaubte Kräfte zu unerlaubten Zwecken vereinigen. Je mehr sie sich mit Deutschland gemeinschaftlichen machen, desto mehr verschwinden sie sich in ihren Schwärmereien, desto näher werden sie sich in ihre bürgerschaftlichen Verhältnissen, desto entschiedener und lebendiger wird der Gegensatz zwischen ihnen und gewissen der übrigen Welt. Aber wenn gute ihren gesetzlichen Existenzen, wenn bringe viele Individualitäten in Contact mit dem Tagesleben, wenn sich die Sonne die Oberflächlichkeit beschämen, und die Studien nicht

ein offenes werden, ihre Plätze werden über die Lippen treten, um Verbündete machen zu können unter ihren Commilitonen. Wenn alle um sie herum im freien, fröhlichen Gedankenaustausch leben und weben, so können sie allein nicht verschließen, was in ihnen arbeitet und was ihnen das Herz abdrängt. Aber alsdann tritt auch jede gesunde, reelle Lebensansicht in offenen Kampf, in freie Erörterung mit ihnen; sie können sich der Einwirkung der serieusen und lebensklareren nicht entziehen, und wie nur Wenige bei vollständiger Oeffentlichkeit der Verbindung und bei erlaubtem öffentlichen Verkehr in den Zustand krankhafter Schwärmerei verfallen werden, so werden auch diese Wenigen in der Regel durch Oeffentlichkeit und dadurch, daß man ihrer Wirksamkeit auf die Gemüther freie Bahn gestattet, geheilt werden.

Uebrigens will ich gerne zugeben, daß einzelne Excentricitäten und Uebertreibungen von Staatsgesetzen immer stattfinden werden. Es fragt sich nur, ob man wegen des möglichen Mißbrauchs der Freiheit alle Freiheit aufheben soll. Wir leben in Zeiten des größten Fortschritts; das hoffen wir wenigstens und von der Gegenseite wird auch dem nicht widersprochen. Dieser Fortschritt beruht auf dem lebendigen Streben der Einzelnen. Will man überhaupt gestatten, daß die Idee die Wirklichkeit erobern soll, so muß man ihr auch freie Bewegung gönnen. Die Geschichte zeigt uns, daß überall, wo ein lebendiges geistiges Leben und Streben gewesen, auch Uebertreibungen und Excesse stattgefunden haben. Solche Excesse sind etwas Unvermeidliches; wer aus Furcht vor ihnen solche Präventivmaßregeln ergreifen wollte, daß jede Abirrung von der Wahrheit unmöglich wäre, der müßte die Wahrheit selbst in Fesseln schlagen. Bei heutigem bewegtem Staatsleben, wo die Idee alle Verhältnisse durchdringen will, ist der natürliche Standpunkt der Jugend immer auf den extremsten Enden. Wer freie Männer haben will, muß sich vor überspannten Jünglingen nicht fürchten. Es mag hart klingen, aber es ist dennoch unsere Ansicht: es thut nichts, wenn alljährlich einige Jünglinge durch Uebertreibungen dem Gesetze verfallen; die freie Entwickelung der übrigen ist dadurch nicht zu theuer erkauft. Das ist eben das unvollkommene menschlicher Institute, aber vielmehr das nothwendige Gesetz, daß alles Lebendige und Große seine Opfer fordert, und daß die rechte Bahn ohne Abirrungen Einzelner nicht gefunden werden kann. Man schenke den Jünglingen Vertrauen und gestatte ihnen, sich in gewissen Schranken nach eigenen Gesetzen zu regieren, und man wird ein wunderbar schönes

und herrliches Leben unter ihnen aufblühen ſehen. Die einzelnen Unglücklichen aber, die der Freiheit nicht gewachſen und die den dunkeln Mächten anheimfallen, braucht der Staat wahrlich nicht zu fürchten. So wenig er allen Handel verbieten wird, aus Furcht, daß Betrügereien dabei vorfallen können, ſo wenig mag er den freien Ideenverkehr in freien Vereinen unterſagen, aus Furcht daß hier und da ein Schwärmer daraus erwachſe. Wer das Gute will, der muß auch das Schlechte mit in Kauf nehmen, was damit verknüpft iſt.

Ein beſonders merkwürdiges Beiſpiel von der größten Staatsſicherheit bei völliger Freiheit jeglicher Vereine bietet England dar. Man kümmert ſich dort wenig um alle Declamationen und ſtaatsgefährliche Theorien, die von den zahlloſen Aſſociationen ausgehen. Man weiß ſehr wohl, daß es eben die freie Ueberzeugung der unzähligen Mehrzahl iſt, worauf der Staat wie auf granitnen Säulen ruht, und man läßt ſich durch die leidenſchaftlichen Auswüchſe einer Minderzahl nicht in dem Principe irre machen. Machen es die Leute zu arg und übertreten ſie die Geſetze, ſo ſchreitet die Behörde ein und zieht zur Strafe, und damit iſt die Sache abgemacht. Und auch ſo ſollte es in Deutſchland ſein. Will man, daß die Jugend der Nation thatkräftig, patriotiſch, voll Geiſtesfreiheit und Ueberzeugungstreue werde — ein Ziel, an dem wir nicht zweifeln mögen — ſo gebe man ihnen Freiheit, ſich dieſe Eigenſchaften ſelbſt zu erringen. Befohlen können ſie nicht werden; wenigſtens würde der Befehl nichts fruchten; ſie müſſen durch eigne freie Thätigkeit erworben werden. Dieſe freie Thätigkeit kann aber nicht beſtehen, wenn man alle dieſe natürlichen Aeußerungen derſelben, wenn man die erſten, nothwendigſten Folgen derſelben, die Schließung freier Vereine, ihnen unterſagte.

III.

Die Burſchenſchaft.

Wir beabſichtigen nun eine kurze Geſchichte des Verbindungslebens ſeit den Befreiungskriegen, denn ſeit dieſer Zeit datirt der epochemachende Umſchwung deſſelben auf den Univerſitäten, in den weſentlichſten Zügen hier mitzutheilen. Es kann uns dabei natürlich weniger auf eine äußere

Geſchichte, auf eine Herzählung von Verbindungsnamen und deren Heroen ankommen, als vielmehr auf eine Auseinanderſetzung der Ideen, welche man in dieſen Verbindungen realiſiren wollte. Wir werden den Conflict, worein die reformatoriſchen Ideen mit den alt hergebrachten Gebräuchen und Zwecken geriethen, erzählen; wir werden nachweiſen, in wie weit jenen ein wahrhaftes Bedürfniß zu Grunde lag, und wie ſie anderſeits über ihr richtiges Ziel hinausgingen, ſich in ihren Mitteln vergriffen und auch wohl an die Stelle alter Irrthümer nur neue eben ſo ſchädliche ſetzten. Wir werden auf dieſe Weiſe endlich zu dem Stand der Dinge gelangen, wie er jetzt iſt, und daran unſere Vorſchläge knüpfen. Ehe wir jedoch damit beginnen, halten wir es für zweckmäßig, wenn wir eine kurze Widerlegung derjenigen Vorwürfe und Anſchuldigungen vorausſchicken, welche dem neuern Verbindungsſtreben und namentlich dem hervorſtechendſten Momente deſſelben, der Burſchenſchaft, von vielen hochſtehenden Staatsmännern bekanntlich in ſo reichlichem und übervollem Maße geworden iſt. Am Vollſtändigſten und Concentrirteſten ſind ſie in jener Darlegung über die revolutionären Umtriebe enthalten, welche im Jahre 1839 durch die in Frankfurt reſidirende Centraluntersuchungsbehörde veröffentlicht worden, und wir wollen uns daher vorzugsweiſe an dieſe halten. Die ſchweren Beſchuldigungen, welche darin enthalten ſind, gehen zum guten Theile freilich aus der ganz eigenthümlichen Philoſophie und Lebensauffaſſung des Verfaſſers oder der Verfaſſer hervor, (wie viele Perſonen an dieſem merkwürdigen Documente gearbeitet, weiß man nicht mit Beſtimmtheit). So ſehr dieſe nun von der unſrigen abweicht, und ſo leicht es wäre, dieſe Abweichungen in den tiefſten Lebensfragen auf jeder Seite, faſt möchten wir ſagen in jeder Zeile, nachzuweiſen, ſo wollen wir jedoch nur einige wenige Hauptpunkte herausheben; zu einer detaillirten Auseinanderſetzung aller Incidentpunkte möchte unſer Leben zu kurz ſein.

So ſcheint es uns, daß die Verfaſſer in dem, was ſie für ſittlich oder unſittlich halten, auf einem durchaus unfreien Standpunkte ſtehen. Daher kommt es denn auch, daß ſie über Gegenſtände, die mit der Idee menſchlicher Sittlichkeit und Bildung im Zuſammenhange ſtehen, z. B. über Wiſſenſchaft, über Erziehung, über Staat und das Verhältniß des Einzelnen zum Staate, Anſichten an den Tag legen, die man in jetzigen Zeiten wohl ungewöhnlich nennen kann.

Mit großer Sorgſamkeit und in geſchickter Zuſammenſtellung von Meinungen und Thatſachen weiſen ſie nach, wie alle politiſchen Ver-

brechen aus der Freiheit der Unterſuchung auf ethiſchem, rechtlichem, religiöſem Gebiete entſprungen ſei. Daß man es überhaupt wagt, ſich die Möglichkeit zu denken, daß Manches anders ſein könne, daß man es wagt, Vergleichungen anzuſtellen zwiſchen dem, was jetzt bei uns iſt, darin liegt der eigentliche Urquell all' dieſer Verbrechen. Dieſe Anſicht ſpricht ſich ſehr deutlich in der ganzen Darſtellung aus. Die Exiſtenz der Ideen und der Speculation wird ſo geſchickt mit den böſen Thaten combinirt, daß dem unbefangenen Leſer über die Anſicht der Verfaſſer in dieſer Beziehung kein Zweifel übrig bleiben kann. Auch können wir nicht umhin, den Verfaſſern darin ganz Recht zu geben, daß alle dieſe Thaten und Nichtthaten nicht geſchehen wären, wenn die Menſchen nicht überhaupt in jetziger Zeit das Philoſophiren und Speculiren ſich angewöhnt hätten. Irgend eine Theorie, irgend eine Ueberzeugung, ſei ſie auch noch ſo irrig, hat dieſen Begebenheiten bei jedem einzelnen Individuum mit zu Grunde gelegen, wiewohl wir der Anſicht ſind, daß Leidenſchaft, Eitelkeit und Selbſtſucht doch auch das Ihrige dazu beigetragen haben. Aber das iſt gewiß, darin haben die Verfaſſer Recht, gäbe es gar keine Philoſophie, ſo gäbe es auch keine falſche Philoſophie, gäbe es gar keine Theorie, gar keine Ueberzeugung, ſo könnte man auch nach keiner falſchen Theorie, nach keiner falſchen Ueberzeugung handeln; hätte man nie über Recht und Staat ſpeculirt, hätte man nie über ſeine Rechte und Pflichten nachgedacht, hätte man nie nach freier Erkenntniß, nach freier Selbſtbeſtimmung geſtrebt, ſondern ſich unbedingt auch in Gedanken der Gewohnheit und der phyſiſchen Gewalt untergeordnet, ſo würde man mit beiden auch nie in Colliſion gekommen ſein, und der bloße Einfall, ſich gegen irgend Etwas auf verbrecheriſche Weiſe aufzulehnen, wäre ſchon an ſich unmöglich geweſen. Das iſt nicht zu läugnen. Der Schluß der Verfaſſer, daß ohne Philoſophie über Moral, Recht und Politik die Philoſophie über dieſe Gegenſtände keinem Mißbrauche unterworfen geweſen wären, iſt eine ſo logiſche, daß Jedermann darin übereinſtimmen muß.

Folgt aber nun daraus, weil die Speculation in einigen jugendlichen und verwirrten Köpfen auf Abwege führen kann, daß die Speculation, das Nachdenken, der freie Gebrauch unſers Geiſtes in Prüfung jeglichen Verhältniſſes, verderblich ſind, ſo folgt auch daraus, daß alle moraliſchen Wiſſenſchaften, die nicht blos auf ſinnlicher Anſchauung oder mathematiſcher Nothwendigkeit beruhen, verderblich ſind und unterdrückt werden müſſen? Denn zu dieſen Conſequenzen gelangen offenbar die Verfaſſer, wenn ſie

es auch ſelbſt nicht deutlich ſich bewußt ſind. Sie leiten die politiſchen Verbrechen aus der Freiheit der Meinungen und aus der freien Forſchung überhaupt ab, und weiſen deutlich darauf hin, daß dieſe freie Forſchung überhaupt, die es wage, von dem Beſtehenden in Staat und Kirche, oder vielmehr von den Ueberzeugungen, dem Willen und den Wünſchen der Höchſtgeſtellten und Machthabenden in Staat und Kirche ſich abzuwenden, der eigentliche faule Fleck ſei, die eigentliche Krankheit unſeres jetzigen Staatslebens.

Aber wir möchten den Verfaſſern zweierlei gegen ihre Anklage der Wiſſenſchaft im Allgemeinen einwenden. Einmal: Hat denn die freie Forſchung, die Wiſſenſchaftlichkeit, das Streben nach freier Ueberzeugung und nach Handeln aus klarem Bewußtſein und klarem Gewiſſen nicht noch vielmehr Gutes, als Böſes geſtiftet? Iſt nicht unſer ganzes moraliſches Sein und Weſen, iſt nicht Alles, was wir ſeit hundert Jahren in Deutſchland erlangt haben, aus der freien Forſchung hervorgegangen?

Und zweitens: Selbſt wenn dieſe Richtung des deutſchen Volkes eine durchaus böſe wäre, wenn es beſſer wäre, daß alle Reflection über das, was gut und recht, ſchlummerte, und alle Menſchen nur der Autorität gehorchten, wie die Heerde dem Hirten, wäre es ſelbſt möglich, dieſen Zuſtand zu erzwingen? Um den Zuſtand des paſſiven Gehorſams, der auch nicht einmal in Gedanken ein Warum oder ein Aber aufzuwerfen wagt, herbeizuführen, welche menſchliche Macht, welche Gerichte, welche Polizeien, welche Centralcommiſſionen würden dazu hinreichend ſein?

Indem ich mich nun zu dem erſten Punkte wende und mich zu beweiſen bemühen will, daß die freie, ſelbſtthätige Forſchung auf dem Gebiete des Ethiſchen und Moraliſchen etwas Gutes ſei, gerathe ich in große Verlegenheit. Großer Gott, wie ſoll ich das beweiſen? Es giebt Dinge, welche man nicht wohl beweiſen kann, nicht deshalb etwa, weil ſie zu irrig, zu paradox ſind, nein deshalb, weil ſie ſich ſo von ſelbſt verſtehen, weil ſie ſo unumſtößliche Axiome unſers Bewußtſeins geworden ſind, daß man gar nicht begreift, welche Einwendungen ſich dagegen machen laſſen. Ich geſtehe Ihnen, meine Herren, daß es mir z. B. ſehr ſchwer werden würde, den Beweis zu führen, daß zweimal zwei vier ſei; es iſt mir dieſes von Jugend auf gewiß geweſen, daß ich mich nie nach Gründen dafür umgeſehen habe. Mit

der Annahme, daß der Gebrauch der Vernunft auch auf moraliſche und politiſche Gegenſtände ausgedehnt werden müſſe, geht es mir eben ſo. Ich habe nie daran gezweifelt. Ich weiß in der That nicht, wie ich es anfangen ſoll: ich müßte darüber ſehr weit ausholen, etwa von der Würde und der Beſtimmung der Menſchheit u. ſ. w. anfangen, allein dergleichen Auseinanderſetzungen, wie geſagt, bin ich nicht gewohnt. Wem ſollte ich das auch beweiſen? Meinen Leſern? Auch die ſind dergleichen Auseinanderſetzungen nicht gewohnt; ſie würden mir es übel nehmen. Oder den Verfaſſern der Darlegung? Dieſe werden mir vielleicht auch ſagen, daß ſie Nichts gegen den Gebrauch der Vernunft einzuwenden haben. Sie werden mir ſagen, daß ich ihnen Behauptungen in den Mund gelegt habe, die ſie nie ausgeſprochen haben, daß ſie im Allgemeinen nicht gegen die Reflexion, ſondern nur gegen falſche Reſultate derſelben eiferten.

In der That, wo lebt der Menſch, der leſen und ſchreiben kann und nicht blödſinnig iſt, der heut zu Tage nicht über ſeine Pflichten, über das, was recht und unrecht, böſe und gut iſt, mehr oder weniger nachdächte. In den Zeiten der Kante, der Schellinge und Hegel, in den Zeiten der Göthe und Schiller, der Schleiermacher und Strauß, der Savigny, Wolf, Grimm u. ſ. w. dem Nachdenken und der denkenden Wiſſenſchaft den Stab brechen wollen, das fällt wohl Niemand ein; er müßte ſeine eigene Exiſtenz negiren und zuerſt gegen ſeine eigene innerſte Natur zu Felde ziehen. Selbſt, die Männer, mit deren Reſultaten die Verfaſſer der Darlegung vielleicht am Meiſten übereinſtimmen, die Herrn von Haller, Adam Müller u. ſ. w., ſind doch nur auf dem Wege des Nachdenkens, und nicht unbedeutenden Nachdenkens dazu gelangt. Die Verfaſſer der Darlegung ſelbſt, ſo ſehr ſie ſich dagegen ſperren mögen, haben reflectirt und philoſophirt, ſie haben ihre Vernunft gebraucht, um ſich ihre politiſchen und ſittlichen Grundſätze feſtzuſtellen, gleichviel ob mehr oder weniger unbewußt. Ja, dieſe Darlegung ſelbſt iſt ja eine Aufforderung zum Nachdenken; und zwar nicht blos eine Aufforderung an Wenige, Höchſtgeſtellte, denen ein beſonderes Privilegium reſervirt wird, für die übrige Menſchheit ſittliche Conclusa feſtzuſetzen, ſondern eine Aufforderung an das ganze Publicum, an Hoch und Niedrig, Jung und Alt. Mit deutlichen Worten ſteht am Ende der Schrift geſchrieben, daß das Publicum ſich aus dieſen gegebenen Thatſachen ſelbſt ſeine Schlüſſe ziehen ſolle.

Alſo das Nachdenken ſelbſt wollen die Verfaſſer nicht anklagen,

nur die falſchen Reſultate deſſelben, nur den Mißbrauch, der mit dem Nachdenken getrieben wird.

Allein, ſind ſie ſich hier wohl ſelbſt recht klar? Wie kann man auf der einen Seite die freie Forſchung geſtatten wollen und auf der andern vorherbeſtimmen, zu welchen Reſultaten die freie Forſchung gelangen ſoll? Wie kann man das Nachdenken erlauben, und das Product des Nachdenkens als Verbrechen ſtempeln? Denn, wie wir ſchon im erſten Artikel geäußert, die Verfaſſer der Darlegung halten die Männer, welche die ſogenannten liberalen Ideen durch Wort oder Schrift vortragen, für wirkliche Verbrecher, denen ſich die verbrecheriſche Abſicht aus Mangelhaftigkeit unſerer Geſetze nur nicht juriſtiſch nachweiſen läßt. Das Nachdenken hört auf, Nachdenken zu ſein, wenn man von vornherein ſchon beſtimmt, wohin es gelangen ſoll. Wer die freie Forſchung überhaupt will, der muß ihr freien Lauf laſſen; er darf nicht ſagen: ich geſtatte ſie nur unter der Bedingung, daß ſie ſich nach meinen eigenen Anſichten bequemt. Das hieße eine freie Forſchung, die nicht frei wäre.

Das iſt eben der große Widerſpruch, worin die Verfaſſer mit ſich ſelbſt gerathen. Sie erklären der Wiſſenſchaft im Allgemeinen nicht den Krieg, ſondern nur der Wiſſenſchaft, welche etwas Anderes lehrt, als was ſie ſelbſt glauben und wünſchen. Dadurch heben ſie den Charakter der Wiſſenſchaft aber ſelbſt auf, und wir haben keine falſche Behauptung aufgeſtellt, wir haben ihnen nicht fremde Anſichten in den Mund gelegt, wenn wir referirten, daß ſie überhaupt das freie Nachdenken auf dem Felde der Ethik und Politik für moraliſches Verbrechen hielten, dem wo möglich durch ein äußeres Geſetz geſteuert werden müſſe. Wer Forſchung will, muß auch den Irrthum als nothwendig anerkennen; es iſt ein Vorrecht des Menſchen, daß er irren kann. Nehmt ihm die Möglichkeit des Irrthums, ſo entwürdigt ihr ihn zum Thiere.

Vielleicht wenden die Verfaſſer ein, daß ſie ſelbſt gegen jedes beliebige Reſultat des eigenen Nachdenkens Nichts hätten, ſo lange dieſes nur immer auf dem reinen Gebiete der Theorie bliebe, und ſich nicht unterfänge, zum praktiſchen Handeln überzugehen. „Meinethalben,“ ſagen ſie vielleicht, „debattirt, ſo viel ihr wollt, über Repräſentativ-Verfaſſungen, aber unterſteht Euch nur nicht, dieſe Eure Theorie ins Leben ſelbſt einführen zu wollen.“ Die Wiſſenſchaft und das Leben

ſind nach Anſicht der Verfaſſer vielleicht zwei ganz getrennte Regionen, die Nichts mit einander zu thun haben.

Sollen wir auch dieſe Anſicht widerlegen? Sollen wir nachweiſen, daß die Moral zu Nichts nutz ſei, wenn man nicht auch moraliſch handle? Sollen wir zeigen, daß alle Begriffe und Ideen der Wiſſenſchaft doch nur aus dem Leben ſtammen und auch dahin wieder zurückgehen? Man verſchone uns damit. Die Sache iſt in dem Bewußtſein aller Gebildeten zu ſehr entſchieden, als daß ſie noch einmal in Frage geſtellt werden könnte. Man iſt die unnatürliche Trennung zweier Lebensfactoren, aus deren Vereinigung erſt wirkliches Leben hervorgeht, man iſt den todten Gedächtnißkram und die inhaltloſe Verſtandesſpeculation des Gelehrten auf ſeiner Stube, und das inſtinctartige Herumtappen des ſtumpfen Empirikers ſatt und müde geworden.

Die Wiſſenſchaft, die Vernunft, das Nachdenken, die Ueberzeugung — einerlei wie Ihrs nennen wollt, es giebt viele Namen für dieſelbe Sache — iſt ein gar unverſchämtes Ding. Giebt man ihr einen Finger, ſo nimmt ſie die ganze Hand. Man kann ihr nicht wohl die Grenzen vorſchreiben, in denen ſie bleiben ſoll, ſondern ſie beſtimmt ſich ſelbſt ihre Grenzen. Man kann ihr nicht ſagen: „Das und das magſt Du verhandeln, aber in jenes ſollſt Du Dich nicht hineinmiſchen.“ Hat ſie einmal ſo feſten Fuß gefaßt in einem Volke, wie heut zu Tage in Deutſchland, hat ſie einmal alle Außenpoſten erobert, habt Ihr ſelbſt ihr einmal ſo viel Conceſſionen gemacht, ſo iſt ſie unwiderſtehlich; ſo wächſt ſie Euch über den Kopf trotz Eures Warnungsrufes. Ihr habt ihr ſchon zu viel eingeräumt, zurücktreiben in die dumpfen Kloſtermauern und Gelehrtenſtuben könnt ihr ſie nicht mehr. Ihr Sturmwind hat einmal das Schiff unſeres heutigen Volkslebens erfaßt; Euch bleibt Nichts übrig, als Euch den Winden zu überlaſſen und nach beſten Kräften zu ſteuern. Vogue la galère! vergeblich werft Ihr im offenen Meere Eure Anker aus, ſie finden keinen Grund, keinen Haltpunkt. Ihr habt der Wiſſenſchaft, der freien Unterſuchung, dem ſelbſtbewußten Gewiſſen der Nation ſchon zu viel Conceſſionen gemacht; ergebt Euch ihnen auf Gnade oder Ungnade, und habt das Vertrauen zu dem freien Geiſte, daß er ſelbſt ſeine Wege finden, und daß die Wunden, die er ſchlägt, ſelbſt am beſten und ganz allein zu heilen weiß.

Und wahrlich, Ihr habt der freien Unterſuchung ſchon mehr Conceſſionen gemacht, als Ihr ſelbſt glaubt; ſie ſitzt ſchon mitten in der

Hauptſtadt, während Ihr vielleicht glaubt, daß ſie noch an den Grenzen iſt.

Seht Euch um auf unſern Univerſitäten: leſt die Lectionscataloge derſelben. Da werdet ihr finden Naturrecht, Politik, Metaphyſik, Moral, Religionsphiloſophie, Rechtsphiloſophie, da werdet Ihr finden die Geſchichte aller Zeiten und aller Wiſſenſchaften, und alle dieſe Disciplinen von allen Lehrern auf einen Punct, auf das heutige Leben angewendet. Die todte Wiſſenſchaft des Mittelalters hat ſich, ohne das Ihr es ahnt, in eine lebendige Zeitwiſſenſchaft umgewandelt. Ihr habt ihrer Verwandlung mit zugeſehen, ohne Arg zu haben; jetzt iſt es zu ſpät, der Schmetterling iſt einmal da und flattert in Millionen Exemplaren in der Frühlingsluft herum, und täglich erzeugen ſich neue; wenn Ihr auch jetzt einen oder den andern haſcht, es hilft Euch Nichts, die Luft iſt einmal voll von dieſen lebendigen Geburten einer ſonnigen Zeit.

Ihr könnt die Univerſitäten verbieten, Ihr könnt den Lehrern vorſchreiben, was ſie lehren ſollen, was nicht, ihr könnt für jede Wiſſenſchaft von Staatswegen eine beſondre Dogmatik, wie ſie Euch genehm iſt und in Euren Kram paßt, verfaſſen, und einen Stempel darauf drücken, das hilft Alles Nichts; der Geiſt der Univerſitäten iſt nicht zu unterdrücken, er flüchtet ſich zuletzt in jede Elementarſchule, Ihr mögt ihn verfolgen, wie Ihr wollt, er iſt allgegenwärtig. Ihr mögt den Lehrern verbieten, ſo viel Ihr wollt, ſie können Euch nicht gehorchen, auch wenn ſie wollen. Es iſt nicht ihr eigner Geiſt, der aus ihnen redet, es iſt der Geiſt des Jahrhunderts, der ſie zwingt, gegen ihren eignen Willen zu ſprechen. Sie ſind voll dieſes Geiſtes, gleich wie ſüßen Weines; ſie lallen in ihrer Trunkenheit Worte, die ſich zu ganz anderer Rede zuſammenſetzen, als ſie ſelbſt beabſichtigen. Weß das Herz voll iſt, deß geht der Mund über. Der Gedanke iſt wie die Welle des Meeres, Niemand hält ihn auf.

Wahr, ſagt Ihr, wir haben ſchlecht aufgepaßt; wir hätten früher Acht haben müſſen auf dieſen frechen Geiſt der Wiſſenſchaft; er hat ſich bei den Profeſſoren einmal ſo feſt geſetzt, daß wir ihn nicht vertreiben können. Aber wir wollen wenigſtens, daß es nicht ſchlimmer wird, als es ſchon iſt. So wollen wir wenigſtens darauf achten, daß die Jugend nicht noch weiter gehe, als ihre Lehrer; wir wollen wenigſtens befehlen, daß es der Jugend auf den Univerſitäten nicht zieme, eigne Anſichten zu haben, ſondern daß ſie ſich an das halten ſolle, was ihr

von dem Lehrer gegeben wird. Die Lehrer dürfen öffentlich doch nicht gar zu gefährliche Grundsätze vortragen; sorgen wir nur dafür, daß die Jugend nicht selbst nach eignen Ansichten hinzuthue, und bestrafen wir jede freie Meinung, die in den eignen Köpfen derselben erwachse, als ein Conat zum Hochverrath.

Aber wenn Ihr mit mir in irgend einen Hörsaal tretet, so werdet Ihr hören, wie der Professor, und sei er der allerbefangenste und unfreieste, gleich an die Spitze seiner Vorlesung den Satz hinstellt, daß er seine Zuhörer nur zum eignen Nachdenken anregen wolle, daß er ihnen keine fertige Wissenschaft geben wolle, die man Schwarz auf Weiß nach Hause tragen könne, sondern daß er sie zum eignen Studium, zur eignen Prüfung, zur lebendigen Erzeugung der Wissenschaft anleiten wolle. So verlangen unsere Darleger ein bloßes Gedächtnißwissen, sie verpönen jede Ansicht des jugendlichen Geistes, sobald sie über das Vorgetragene hinausgeht, als einen Frevel, der den Keim von Verbrechen in sich habe, sie halten jeden Austausch solcher Gedanken unter den jungen Leuten für ein Verbrechen, und auf der andern Seite fordern die Lehrer selbst zu solchem selbständigen, freien Forschen auf, unbekümmert um das Resultat, wenn es nur aus wahrem und aufrichtigem Streben hervorgeht. Die armen jungen Leute! Ihre ganze Erziehung, die ganze Art und Weise ihres Entwickelungs- und Bildungsganges ist auf freie Wissenschaftlichkeit angelegt, und doch wird ihnen jedes Abweichen von der Autorität zum Verbrechen gemacht, und doch hält man Alles für Böswilligkeit, für tief angelegten Verrath am Vaterlande, was nur der nothwendige, naturgemäße, dialektische Entwickelungsgang des sich bildenden Geistes ist. Doch dieses Thema erfordert einen eignen Artikel.

Um die Erscheinung der Burschenschaft auf den deutschen Universitäten nach den Freiheitskriegen zu verstehen, muß man sich die Zustände des vorigen Jahrhunderts zurückrufen. In der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts erwachte der Genius Deutschlands von Neuem, der seit dem dreißigjährigen Kriege im tiefsten Schlafe gelegen. Der Trieb nach höherer und freierer Sittlichkeit, nach Wahrheit, nach Schönheit brach zuerst in einzelnen großen Männern hervor. Kant, Klopstock, Lessing, Göthe und ihre zahlreichen Jünger und Geistesverwandten suchten nach verschiedenen Seiten hin dem Leben eine höhere Bedeutung abzugewinnen und die stumpfe Gewohnheit mit einem edlern und heiligern Selbstbewußtsein zu durchdringen. Das Leben, welches alsbald

in Kunſt und Wiſſenſchaft erwachte, das ehrliche und unermüdliche Ringen nach Wahrheit kann nie genug bewundert und verehrt werden. Doch war es natürlich, daß dieſe gewaltigen Eroberungen des freien Geiſtes auf dem Felde des menſchlichen Verſtandes und des menſchlichen Gemüthes nicht alſogleich einen directen Einfluß auf das practiſche Leben ausüben konnten. Zwiſchen Theorie und Wirklichkeit blieb eine große Kluft, und unſere ſtrebenden Geiſter hatten ſo viel vorläufig im Reiche der Ideen zu ſchaffen, daß ſie kaum merkten, wie die Wirklichkeit dieſen ganz und gar nicht entſprache. Sie lebten in einem engen Kreiſe von Geiſtesverwandten, in einem ganz neuen und überraſchenden Austauſche von Ideen und Empfindungen, in unermüdlichem Schaffen auf dem Gebiet der Contemplation und der Poeſie. Die große Maſſe der Nation lebte ihr altes, geiſtloſes Gewohnheitsleben fort; alle geſelligen, bürgerlichen und rechtlichen Verhältniſſe, alle practiſchen Anſtalten der Juſtiz, der Verwaltung, der Erziehung blieben vorläufig im alten Gleiſe.

Es war aber natürlich, daß, nachdem der erſte Heißhunger auf dem Gebiet der Theorie erſchöpft war, man ſich auch nach einer Uebereinſtimmung mit der Praxis umſehen mußte. Der Zwieſpalt zwiſchen feiner, edler Empfindung und gemeiner Sitte, zwiſchen feurigem Rechtsſinn und ungerechten Verhältniſſen in der Wirklichkeit, zwiſchen Wahrheit der Idee und Lüge im gewöhnlichen Leben mußte zum Bewußtſein kommen; man mußte fühlen, daß man mit ſeinen Idealen nicht ewig fort in den Himmel bauen könne, während das eigentliche Fundament, der tägliche Lebensverkehr, das Leben im Volke, denſelben noch fehlte. So trat der Geiſt der Schönheit und der Wahrheit denn allmälig aus den engern Kreiſen der Geweihten heraus in das ganze Volk und bemühte ſich, alle Lebensverhältniſſe mit ſeinem jugendlichen, ſchöpferiſchen Odem zu durchdringen und umzugeſtalten. Dieſes Streben mußte unausbleiblich eintreten, und noch in dieſem Augenblick währt dieſes Streben fort. Es iſt ein Streben nach Wiedergeburt des deutſchen Volks, ein Streben nach Veredlung aller innern und äußern Verhältniſſe, ein Streben nach Abſtoßen des Todten und Veralteten und nach Wiedererzeugung tüchtiger und lebendiger Glieder; mit einem Worte, der lebendige Drang nach Erzeugung eines lebendigen Organismus, der alle höhern geiſtigen und phyſiſchen Bedürfniſſe in ſich aufnimmt und ſie befriedigt.

Dieſer jugendliche Geiſt Deutſchlands (ich ſpreche nicht von ſeiner

täglichen Korrektor, dem sogenannten jungen Deutschland) fing auch allmälig an, seinen Einfluß auf die Universitäten auszuüben. Nach und nach bemächtigte er sich einzelner guten Köpfe auf den Lehrstühlen, dann ganzer Disciplinen. Zuletzt vereinigte er alle die getrennten Disciplinen und sogenannten Wissenschaften, die bis dahin ganz ohne alle Verbindung tobt neben einander gelegen hatten, als gehörten sie nicht ein und derselben Welt, nicht ein und demselben Wesen, der Menschheit, an, zu einem lebendigen Ganzen.

Eine solche gänzliche Umwandlung der Lebensanschauung der Lehrenden mußte auch zuletzt auf die Lernenden ihren Einfluß äußern. Doch ging es damit ziemlich langsam, weil das deutsche Studentenleben einen sehr entschiedenen Typus angenommen, sich in eine Menge von alten, eigenthümlichen Formen und Gebräuchen verkörpert hatte, die sich von einer Generation auf die andere forterbten.

Bis dahin hatte man nur Universitäten besucht, um sich irgend einen Zweig der Wissenschaft anzueignen, durch den man künftig sein Brod im Staatsdienste haben könne. Von einer allgemeinen menschlichen Bildung, die im fruchtbaren Zusammenhang stände mit dem Leben und mit der speciellen Wissenschaft, der man sich widmete, hatte man keine Ahndung. Philosophie, Jurisprudenz, Theologie, Alles war trockener Gedächtnißkram, abstracter Verstandeskram. Alle Kenntnisse, die man sich aneignete, standen mit dem Charakter, mit den innersten sittlichen Lebensmächten in keiner Verbindung. Das geistige Zusammenleben bestand in rohen Vergnügungen; der Schlager dominirte, der Raufbold unterdrückte den Schwachen und Friedlichen. Ein barbarischer Personalismus herrschte in den verschiedenen Landsmannschaften, die feindselig einander gegenüber standen und in gänzlicher Trennung von einander lebten. Man lese einen der alten Commerse aus dem vorigen Jahrhundert, man lese Leuthardts Leben u. s. w. und man wird die grenzenlose Rohheit des damaligen deutschen Studentenlebens, die freche Geistlosigkeit und Verworfenheit desselben mit einem gewissen Horror anerkennen müssen.

Nur allmälig machte sich das Streben nach dem Höhern im Zusammenleben der Studirenden geltend. Zuerst bildeten sich einzelne Privatvereine besonders begabter, gleichgesinnter Jünglinge, in denen der schönere Geist Deutschlands sich vorzugsweise manifestirte, so der Hainbund in Göttingen. Auf das allgemeine Zusammenleben der Studirenden hatten solche für Freundschaftsbündnisse jedoch noch keinen

Einfluß; sie zogen sich von der Roheit des öffentlichen Lebens zurück, lebten still für sich in ihren poetischen und wissenschaftlichen Bestrebungen, förderten sich gegenseitig durch Austausch und Begeisterung, aber an eine Reform des allgemeinen sittlichen Charakters ihrer Commilitonen konnten sie nicht wohl denken. Später, in den neunziger Jahren, bildeten sich sodann einzelne Gesellschaften, Orden genannt, die sich der Rohheit der alten Landsmannschaften auch äußerlich entgegenstellten und die ihre gewonnene höhere geistige Bildung auch auf das sittliche Gemeinleben ihrer Altersgenossen übertragen suchten. So bereitete sich allmälig eine gänzliche Reform des Studentenlebens vor. Aber der vollständige, siegreiche Durchbruch des neuen Geistes trat erst mit Beendigung der Freiheitskriege ein.

Die Freiheitskriege hatten alle sittlichen Elemente, die in Deutschland vorhanden waren, bis auf die höchste Spitze getrieben. Alle Keime von Frömmigkeit, Rechtssinn, Vaterlandsliebe, die in Deutschland mehr oder weniger ausgebildet lagen, waren wie durch einen Frühlingsregen zum Blühen, oft vor der Zeit gebracht. Ein begeistertes Streben nach Besserwerden, ein enthusiastisches Wollen, das Leben nach sittlichen Ideen, die im Schooße der Wissenschaft längst vorbereitet, fortan zu gestalten, gab sich kund. Wohl mochte manche Täuschung dabei obwalten, wohl mochten die Begeisterten ihren eigenen sittlichen Werth überschätzen im Feuer des Augenblicks, und moralische Ansprüche an sich selbst und an ihr Volk machen, denen beide noch nicht gewachsen waren. Aber die Tendenz der Zeit, das Leben nach selbstbewußten Ideen fortan zu gestalten, die bis dahin nur vereinzelt von hervorragenden Menschen nach einzelnen Seiten hin ausgesprochen war, hatte auf einmal, wenn auch nur für einen kurzen Augenblick, sich in einem allgemeinen jubelnden Zurufe des Volks Luft gemacht. Und diese Tendenz, unter gemeinsamen Nationalfahnen auf sie, sittliche Ziele zu verwirklichen, und nach solchem Ziel mit allen Kräften zu streben und zu ringen, diese Tendenz wird nicht wieder aufgegeben werden, wenn auch nach einer momentanen Ueberspannung eine kurze Abspannung erfolgt ist. Wenn der Nachtfrost auch die Blüthen des Vorfrühlings tödtet: der eigentliche, siegende Frühling folgt doch sicher nach.

Lebendiger, mächtiger, ich möchte sagen heiliger sprach sich diese Begeisterung für Durchdringung aller Lebensverhältnisse mit reiner Wahrheit und Schönheit nirgends aus, als in der studirenden Jugend. Alle alten Formen, die dem gemeinsamen Ringen nach höchster sittlicher

Schleiermacher ausgesprochenen Ansichten, besonders gebrauchen. Sie redigirt der Herausgeber.

Wie soll ich Ihnen danken, was soll Ihnen in den Herzensworten möglich und möglichst, auch nur annähernd genügen? Meine Frau schreibt über sich zur Erinnerung hinzu, aber ich bin dazu fähig, auch der tiefsten Schrift der Liebe zu folgen, und schreibe in meinem Herzen lesen. Und ich bin Euch eine Gegenliebende, und Ihnen, weil er Euch auch lieb und heilig hält, für Sie unentbehrlich ist; er kann nur entbehren, weil er hofft und weil er nicht will. Der Herr, der Hand, der Christ, die Innere Kraft bringt, ohne Vermittlung, ohne Bedingung und Ihnen Retter, aber die Liebe, die seiner Seele hilft, kann nur helfen; sie kann sich nur entbehrlich, sie ewigen Leben nicht bringen in Ihrem Herzen.

Und Sie der Herzlichkeit, wie ich es gebraucht und wieder habe, wird mir in meinem Herzen bleiben. Den köstlichen Besitz, den Ihre Freundschaft mir Ihnen geschenken kann, habe ich in die vermehrt gefühlt. Ich habe die vielfache, innigste Einheit und heilige Bedeutung erkannt, nicht nur in einzelnen schönen Momenten, die mit Recht gegen die Gewohnheit der Welt aufbewahren, aber Gleichmäßigkeit, sondern in einer großen Weise sind. Da war auch nicht Einer, dessen Herz nicht von dem heiligen Gedanken eines Freundes in der Gleichheit berührt werden wäre. Auch der Schwächste wurde durch die ernsten und liebevollen Freundesworte gestärkt. O möchte vielen, vielen, vielen Menschen auch diese Worte und Schriften, diese heilige Liebe zu allen Menschen und Geschöpfen; wie kann auch sie, wer es nicht will nicht, nur eine Richtung können mitgetheilt werden? Bitte, komme, bleibe mir treu, so kannst Du mich Deine Freundin sein, mit ihm reichen und offenen Herz verwandelt auch den Schein der Gleichheit gestalten.

„Wer in uns auch bleibt in Segen,
Einmal wo wo Gleiche bleibt von gleichem Blut.
Gleich auf von Gleichen die Gleiche bei Segen.
Gleiche Treue, Treue, Treue!“

Wie sehr hat Schleiermacher den Gedanken hier auf Erden hin, wie gering die Zeiten zu bringen, vorübergehender Entzweiung durch die tiefste Zusammenkehren gestärkt werden kann und wie er nur bleibt Leben die wesentlich Gegenwart und Ewigkeit ist, können hat auch die Herzlichkeit einen Gedanken gegeben. Die Herzlichkeit

[illegible] mir [illegible] unvergeßlicher Werth geworden, unvergeß ich alle meine [illegible] politischen Ideen, alle meine Ideen von Deutschlands Größe. Was [illegible] zu einer bestimmten Zeit in einem großen Kreise möglich war, hat auch [illegible] sich gezeigt in dem größern Kreise der Welt möglich machen lassen. Ich habe mein Vaterland erst in der Vaterländischkeit gefunden, [illegible] ganz es mir in der Vergangenheit und Zukunft auf, und bleibt Deutschland mein alle Ziel von der Seele fehlen und ganz leeren Bildungen.

Ein ausführlicheres Gespräche von dem Leben in der Vaterländischkeit behalte ich mir auf bessere Tage vor. Könnte ich je in Leben und freiligen Farben es Wie- und Redeweis von die Augen führen, so würde ich antworten: Nicht umsonst habe ich gelebt. Für die meisten meiner Leser mag ein solches Gesprächsstand einmal sehr Anziehendes und Belehrendes haben, aber ich gebe Ihnen zu bedenken, ob die Gesellschaft, in einem Ihrer unendlichen Zimmer, der sein Phantasie Ihr, sondern der die Wirklichkeit und Gemeinheit des Lebens hier in der Nähe angeschaut und aufgenommen hat, der sich wahrlich seinen schmerzlichen Wunden hingiebt, noch im vorgerückten Moment dies zu solchen Confessionen [illegible] kann, ob die nicht einmal einigermaßen Ungewöhnlichkeit gewissen sein muß? Und mein Publicist würde allein wenig in Betracht kommen; es könnte eine Gesellschaft, eine Ihr Ihre, ein Publicum sein. Aber wo Ihr der Jüngling der Vaterländischkeit, der nicht freudig und kundig bekennen möchte, daß er die Wiedergeburt seines besseren Theils, seiner moralischen Heiligkeit seinem Leben für verdankt, und daß, wenn er diesen verlieren, wenigstens dieß nicht seinen Schuld sei? Ich glaube auch allen Ihnen Deutschlands in dieser Angelegenheit einen nachdrücklichen Ruf der Aufmerksamkeit zu verschaffen.

Doch wir müssen uns einige Prosaste herausnehmen, wenn wir wieder zu unsern Herrn Verlegern zurückkehren und mit ihnen vorläufig vor der vorläufigen Welt verhandeln wollen. Ich weiß nicht, wie es kommt, es stimmt mir den ganzen Morgen der Anfang einer Gedichts von Müllers Geschichten aus der Schweiz, und ich gar nicht los werden kann. Sie sind das: Die Gedanken sind des Menschen Henker.

Die Verleger nennen die sittliche Tendenz der Vaterländischkeit so, aber, sagen sie, eben um solche gefährlicher war sie. Nun, sei es ihr Angelegenheit, und ich bleibe dabei. Allgemeinheit für die besonderen Herren Verleger sich nicht haben. Je sittlicher, desto gefährlicher! Sie ist [illegible] nicht etwa die unendlich verschiedene

Wort, und nicht in Strenge genommen, sondern es spricht sich diese Ueber-
zeugung wirklich in der ganzen Schrift aus. Werden wir den lebendigen, sittlichen Mächten, die gerade alle willkührlichen Schranken durchbrechen und sich nicht mechanisch controlliren lassen? Welche Gabe, welche [illegible] in Deutschland?

„Je sittlicher das Streben der Burschenschaft war, desto gefährlicher war sie, denn sie war vom Anfange an politische Verbindung."

Referent erlaubt sich, dieser Behauptung zu widersprechen.

Die Burschenschaft war keine politische Verbindung. Bis zu den Stuttgarter Burschentagsbeschlüssen 1833 ist sie es auf keinen Fall gewesen; die dort gefaßten Beschlüsse waren allerdings politischer und, wie wir unbedingt zugeben, im Einzelnen hochverrätherischer Art. Ob diese Beschlüsse, die von Einzelnen gefaßt wurden, auch schon sämmtliche Verbindungen ohne ihr Wissen und Willen zu Hochverräthern machten, weil sie später nicht sogleich schon und feierlich dagegen protestirten, wollen wir hier vorläufig nicht untersuchen. Bis 1833 aber war die Burschenschaft keine politische Verbindung. Es ist leicht möglich, daß manche junge Leute das Eingeständniß einer politischen Verbindung [illegible] zu Protokoll gegeben haben. Dennoch widersprechen wir. Wer, wie wir, 15 Jahre den Burschenschaften so nahe gestanden, wer in so vertrauten Verhältnissen mit den meisten Koryphäen derselben gelebt, wie wir, dessen Zeugniß kann schon von einigem Gewichte sein.

Wenn einige junge Leute, gedrängt von den Untersuchungsrichtern, zu den Akten gegeben haben, daß die Burschenschaft eine politische Verbindung gewesen sei, so liegt das an der Unklarheit ihrer Begriffe. Ueber diese Unklarheit kann man sich aber nicht wundern, wenn man sieht, daß gewiegte Juristen, wie die Verfasser [illegible] sind, dieselbe Unklarheit theilen.

Gleich in der Einleitung der Schrift haben wir angeführt, daß die politischen Verbindungen, die unter der Burschenschaft sich gebildet, sich freilich äußerlich aufgelöst hätten, daß sie aber bei einzelnen Mitgliedern durch innere Gemeinschaft, ohne äußeres Band fortbestanden, und also nie aufgehört hätten.

Was heißt das, eine politische Verbindung ohne äußeres Band, ohne Form? Ich nenne das gemeinschaftliche politische Ueberzeugung, Austausch politischer Ideen, verwandtes Streben, Freundschaft u. s. w. In dieser Beziehung leben wir alle in politischen Verbindungen. Wenn

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Durch diese Stelle wird es klar, daß Jesus nicht nur gegen die Pharisäer, sondern auch gegen die Sadducäer auftrat. Diese Partei, welche sich aus der Priesterschaft rekrutirte, war in Jerusalem sehr mächtig und hatte einen großen Einfluß auf das Volk. Sie hielt sich streng an den Buchstaben des Gesetzes, verwarf alle Traditionen und Auslegungen der Pharisäer und leugnete die Auferstehung der Todten, die Existenz der Engel und die Unsterblichkeit der Seele. Sie war eine rein aristokratische Partei, welche sich mit dem Volke nicht gemein machte und nur auf die Erhaltung ihrer Macht und ihres Ansehens bedacht war. Sie hatte daher auch kein Interesse, sich mit Jesus zu befassen, und ließ ihn ruhig gewähren, so lange er nicht ihre Macht bedrohte. Erst als Jesus in den Tempel kam und die Käufer und Verkäufer daraus vertrieb, mußte er sich mit ihnen in Conflict einlassen, weil sie dadurch einen sehr bedeutenden Theil ihrer Einkünfte verloren. Sie waren es daher, welche Jesus vor Gericht brachten und seine Verurtheilung durchsetzten.

Es ist nicht schwierig, wenn ich sage, daß ich Jesus weder für einen Heiligen noch für einen Betrüger halte. Ich halte ihn für einen Menschen, der sich für den Messias hielt, weil er sich dazu berufen glaubte, und der sich in dieser Meinung durch die Erscheinungen bestärkt fand, die er für Visionen hielt. Ich halte ihn für einen Menschen, der sich in seinen Hoffnungen getäuscht hat, und der, als er sah, daß sie sich nicht verwirklichten, sich selbst den Tod gab, um nicht lächerlich zu werden. Ich halte ihn für einen Menschen, der sich in seinen Ansichten über Gott und die Welt, über Moral und Religion, über Gesetz und Gesetzgebung, über Priesterthum und Opferdienst, über Tempel und Synagoge, über Leben und Tod, über Himmel und Hölle, über Gericht und Vergeltung, über Sünde und Strafe, über Gebet und Fürbitte, über Glauben und Hoffnung, über Liebe und Barmherzigkeit, über Demuth und Sanftmuth, über Geduld und Ausdauer, über Feindschaft und Versöhnung, über Ehe und Ehelosigkeit, über Reichthum und Armuth, über Freiheit und Knechtschaft, über Gleichheit und Ungleichheit, über Gemeinschaft und Absonderung, über Arbeit und Müßiggang, über Leben und Tod, über Himmel und Hölle, über Gericht und Vergeltung, über Sünde und Strafe, über Gebet und Fürbitte, über Glauben und Hoffnung,

[illegible]

[illegible] als einem Manne, der täglich sein Christenrecht [illegible] beweist,“ hat man bei Gelegenheit eines Predigers über einen seiner Collegen, der noch dazu Jurist und Pastor war, natürlich nicht auf abstrakten Tugendsinn und Pflicht, sondern auf Ungeschicklichkeit, Schlauheit und Geschmeidigkeit für alles Praktische.

Doch genug von den Specialien dieser traurigen Epoche. Soll der Zustand der akademischen Gemeinschaftlichkeit verbessert werden, soll wieder Geselligkeit hineinkommen in den Gemeinschaftsgang der jungen Leute eingreifen, endlich daß es jetzt nur vorbereitend auf alle Charakterbildung einwirkt, so ist gweierlei nothwendig. Einmal, daß man durch vernünftige Gesetzgebung und dadurch, daß man ihnen öffentlich erlaubt, was vernünftiges Bedürfniß ist, sie zur Offenheit und Aufrichtigkeit gegen ihre gesetzliche Obrigkeit veranlaßt, damit das Institut der Universitäten, dessen eigentlichster Zweck die Wahrheit ist, nicht gerade umgekehrt zur Verführung der Unwahrheit anschlage, und gweitens, daß man das Gericht aus solchen Männern constituire, die vom Rechtsgefühle und vom Streben, den Rechtsbegriff zu verwirklichen, durchdrungen sind. Durch Erfüllung dieser beiden nothwendigen Lebensbedürfnisse wird man das Leben auf unseren Hochschulen mehr fördern, als durch alle Lehrfreiheitsgesetze, durch allen Aufwand auf wissenschaftliche Anstalten, durch alle Berufung ausgezeichneter Gelehrten. Durch alle diese werden nur Einzelne und diese einseitig gebildet; aber den wohlthätigen Einflüssen einer freien, aufrichtig und redlich gesinnten Lehrer und Studenten wird sich keiner entziehen können, und es würde nur eine Nothwehr sein, wenn nicht Jeder, auf solche Weise angeregt, alle die Keime und Anlagen entwickelte, die in seinem Innern liegen. Man wolle nur nicht zu Viel regieren, sondern man gebe den hervorbringenden Kräften und der Sehnsucht nach dem Guten und Wahren nur freien und gesetzlichen Spielraum, so wird und muß sich Kraft und Tüchtigkeit entwickeln. Das Vertrauen haben wir zu dem Keime, der im Innern unserer deutschen Jugend steht.

(Beschluß im folgenden Hefte.)

Das Weſen der Religion[1]).

1845.

1.

Das vom menſchlichen Weſen oder Gott, deſſen Darſtellung „das Weſen des Chriſtenthums“ iſt, unterſchiedene und unabhängige Weſen, — das Weſen ohne menſchliches Weſen, menſchliche Eigenſchaften, menſchliche Individualität iſt in Wahrheit nichts anders, als die Natur[2]).

2.

Das Abhängigkeitsgefühl des Menſchen iſt der Grund der Religion; der Gegenſtand dieſes Abhängigkeitsgefühles Das, wovon der

1) Dieſe Arbeit iſt die „Abhandlung“, auf die ich im Luther hingewieſen habe, aber nicht in der Form einer Abhandlung, ſondern freier, ſelbſtändiger Gedanken. Das Thema derſelben oder wenigſtens ihr Ausgangspunkt iſt die Religion, inwiefern ihr Gegenſtand die Natur iſt, von welcher ich im Chriſtenthum und Luther abſtrahirte und meinem Gegenſtande gemäß abſtrahiren mußte, denn der Kern des Chriſtenthums iſt nicht der Gott in der Natur, ſondern im Menſchen. Ich habe mich jetzt nur auf die Hauptmomente meines Themas beſchränkt. Die mitgetheilten Gedanken ſind nur Excerpte aus meinen Manuſcripten, die in ihrem ganzen Umfange für den Druck herzurichten mir zu langweilig iſt. Indeß ſie genügen wenigſtens Denen, für welche ich ſchreibe, denn ich ſchreibe nicht für die wohlbekannten „Thiere hinter Vernunft“, ſondern für Weſen mit Vernunft, alſo für Weſen, welche durch die eigne Vernunft die Gedanken eines Andern ergänzen. Uebrigens erſcheinen ſie hier nur auf den ausdrücklichen Wunſch meines Verlegers. Ich beſtimmte ſie für einen andern Ort, wo ſie auch demnächſt wieder erſcheinen werden und wo ihnen mehrere Illuſtrationen und Ergänzungen vorangehen.

2) Natur iſt für mich eben ſo wie „Geiſt“, nichts weiter, als ein allgemeines Wort zur Bezeichnung der Weſen, Dinge, Gegenſtände, welche der Menſch von ſich und ſeinen Gedanken unterſcheidet und in den gemeinſamen Namen Natur zuſammenfaßt, aber kein allgemeines, von den wirklichen Dingen abgezogenes und abgeſondertes, perſonificirtes und myſtificirtes Weſen.

Mensch abhängig ist und abhängig sich fühlt, ist aber ursprünglich nichts andres, als die Natur. Die Natur ist der erste ursprüngliche Gegenstand der Religion, wie die Geschichte aller Religionen und Völker sattsam beweist.

3.

Die Behauptung, daß die Religion dem Menschen eingeboren, natürlich sei, ist falsch, wenn man der Religion überhaupt die Vorstellungen des Theismus, d. h. des eigentlichen Gottesglaubens, unterschiebt, vollkommen wahr aber, wenn man unter Religion nichts weiter versteht, als das Abhängigkeitsgefühl — das Gefühl oder Bewußtsein des Menschen, daß er nicht ohne ein andres, von ihm unterschiednes Wesen existirt und existiren kann, daß er nicht sich selbst seine Existenz verdankt. Die Religion in diesem Sinne liegt dem Menschen so nahe, als das Licht dem Auge, die Luft der Lunge, die Speise dem Magen. Die Religion ist die Beherzigung und Bekennung dessen, was ich bin. Vor Allem bin ich aber ein nicht ohne Licht, ohne Luft, ohne Wasser, ohne Erde, ohne Speise existirendes, ein von der Natur abhängiges Wesen. Diese Abhängigkeit ist im Thier und thierischen Menschen nur eine unbewußte, unüberlegte; sie zum Bewußtsein erheben, sie sich vorstellen, beherzigen, bekennen, heißt sich zur Religion erheben. So ist alles Leben abhängig vom Wechsel der Jahreszeiten; aber nur der Mensch feiert diesen Wechsel in dramatischen Vorstellungen, in festlichen Acten. Solche Feste aber, die nichts weiter ausdrücken und darstellen, als den Wechsel der Jahreszeiten oder der Lichtgestalten des Mondes, sind die ältesten, ersten, eigentlichen Religionsbekenntnisse der Menschheit.

4.

Der bestimmte Mensch, dieses Volk, dieser Stamm, hängt nicht von der Natur im Allgemeinen ab, nicht von der Erde überhaupt, sondern von diesem Boden, diesem Lande, nicht vom Wasser überhaupt, sondern von diesem Wasser, diesem Strome, dieser Quelle. Der Aegyptier ist nicht Aegyptier außer Aegypten, der Indier nicht Indier außer Indien. Mit vollem Rechte, mit demselben Rechte, mit welchem der universelle Mensch sein universelles Wesen als Gott verehrt, beteten daher die alten, beschränkten, an ihrem Boden mit Leib und Seele haftenden, nicht in ihre Menschheit, sondern in ihre Volks- und Stammbestimmtheit ihr Wesen setzenden Völker die Berge, die Bäume,

die Thiere, die Flüſſe und Quellen ihres Landes als göttliche Weſen an, denn ihre ganze Exiſtenz, ihr ganzes Weſen gründete ſich ja nur auf die Beſchaffenheit ihres Landes, ihrer Natur.

5.

Es iſt eine phantaſtiſche Vorſtellung, daß der Menſch nur durch die Vorſehung, den Beiſtand „übermenſchlicher" Weſen, als da ſind Götter, Geiſter, Genien, Engel, ſich über den Zuſtand der Thierheit habe erheben können. Allerdings iſt der Menſch nicht für ſich und durch ſich ſelbſt allein Das geworden, was er iſt; er bedurfte hierzu der Unterſtützung anderer Weſen. Aber dieſe Weſen waren keine ſupranaturaliſtiſchen, eingebildeten Geſchöpfe, ſondern wirkliche, natürliche Weſen, keine Weſen über, ſondern unter dem Menſchen, wie denn überhaupt Alles, was den Menſchen in ſeinem bewußten und willkührlichen, dem gewöhnlich allein menſchlich genannten Thun und Treiben unterſtützt, alle gute Gabe und Anlage nicht von Oben herab, ſondern von Unten herauf, nicht aus der Höhe, ſondern aus der Tiefe der Natur kommt. Dieſe hülfreichen Weſen, dieſe Schutzgeiſter des Menſchen, waren insbeſondre die Thiere. Nur vermittelſt der Thiere erhob ſich der Menſch über das Thier; nur unter ihrem Schutz und Beiſtand konnte die Saat der menſchlichen Cultur gedeihen. „Durch den Verſtand des Hundes," heißt es im Zend Aveſta und zwar im Vendidad, dem anerkannt älteſten und echteſten Theil deſſelben, „beſteht die Welt. Behütete er nicht die Straßen, ſo würden Räuber und Wölfe alle Güter rauben." Aus dieſer Bedeutung der Thiere für den Menſchen, namentlich in den Zeiten der beginnenden Cultur, rechtfertigt ſich vollkommen die religiöſe Verehrung derſelben. Die Thiere waren dem Menſchen unentbehrliche, nothwendige Weſen; von ihnen hing ſeine menſchliche Exiſtenz ab; Das aber, wovon das Leben, die Exiſtenz des Menſchen abhängt, das iſt ihm Gott. Wenn die Chriſten nicht mehr die Natur als Gott verehren, ſo kommt das nur daher, daß ihrem Glauben zufolge ihre Exiſtenz nicht von der Natur, ſondern dem Willen eines von der Natur unterſchiednen Weſens abhängt, aber gleichwohl betrachten und verehren ſie dieſes Weſen nun deswegen als göttliches, d. i. höchſtes Weſen, weil ſie es für den Urheber und Erhalter ihrer Exiſtenz, ihres Lebens halten. So iſt die Gottesverehrung nur abhängig von der Selbſtverehrung des Menſchen, nur eine Erſcheinung derſelben. Verachte

ich mich oder mein Leben — urſprünglich und normal unterſcheidet der Menſch nicht zwiſchen ſich und ſeinem Leben — wie ſollte ich das lobpreiſen, verehren, wovon dieſes erbärmliche, verächtliche Leben abhängt? In dem Werthe, den ich auf die Urſache des Lebens lege, wird daher nur Gegenſtand des Bewußtſeins der Werth, den ich unbewußt auf mein Leben, auf mich ſelbſt lege. Je höher darum der Werth des Lebens ſteigt, deſto höher ſteigen auch natürlich an Werth und Würde die Spender der Lebensgaben, die Götter. Wie könnten auch die Götter in Gold und Silber ſtrahlen, ſo lange nicht der Menſch den Werth und Gebrauch von Gold und Silber kennt? Welch ein Unterſchied zwiſchen der griechiſchen Lebensfülle und Lebensliebe und der indianiſchen Lebensöde und Lebensverachtung; aber auch welch ein Unterſchied zwiſchen der griechiſchen Mythologie und der indianiſchen Fabellehre, zwiſchen dem olympiſchen Vater der Götter und Menſchen und der großen indianiſchen Beutelratze oder der Klapperſchlange, dem Großvater der Indianer!

6.

Die Chriſten freuen ſich des Lebens eben ſo ſehr, wie die Heiden, aber ſie ſchicken ihre Dankgebete für die Lebensgenüſſe empor zum himmliſchen Vater; ſie machen eben deswegen den Heiden den Vorwurf des Götzendienſtes, daß ſie mit ihrem Danke, ihrer Verehrung bei der Creatur ſtehen bleiben, ſich nicht zur erſten Urſache, der allein wahren Urſache, aller Wohlthaten erheben. Allein verdanke ich dem Adam, dem erſten Menſchen, meine Exiſtenz? Verehre ich ihn als meinen Vater? Warum ſoll ich nicht bei der Creatur ſtehen bleiben? Bin ich nicht ſelbſt eine Creatur? Iſt nicht für mich, der ich ſelbſt nicht weit her bin, für mich, als dieſes beſtimmte, individuelle Weſen, die nächſte, dieſe gleichfalls beſtimmte, individuelle Urſache die letzte Urſache? Iſt dieſe meine, von mir ſelbſt und meiner Exiſtenz unabtrennbare, ununterſcheidbare Individualität nicht abhängig von der Individualität dieſer meiner Eltern? Verliere ich nicht, wenn ich wieder zurückgehe, zuletzt alle Spuren von meiner Exiſtenz? Giebt es hier nicht einen nothwendigen Halt- und Grenzpunkt im Rückgang? Iſt nicht der erſte Anfang meiner Exiſtenz ein abſolut individueller? Bin ich in demſelben Jahre, derſelben Stunde, derſelben Stimmung, kurz unter denſelben innern und äußern Bedingungen gezeugt und empfangen, wie mein Bruder? Iſt alſo nicht, wie mein Leben ein unwiderſprechlich eignes iſt, auch mein Urſprung ein eigner, individueller? Soll ich alſo bis

auf den Adam meine Pietät ausdehnen? Nein! ich bleibe mit vollem Rechte bei den mir nächſten Weſen, dieſen meinen Eltern, als den Urſachen meiner Exiſtenz, mit religiöſer Verehrung ſtehen.

7.

Die ununterbrochne Reihe der ſogenannten endlichen Urſachen oder Dinge, welche die alten Atheiſten als eine endloſe, die Theiſten als eine endliche beſtimmten, exiſtirt eben ſo wie die Zeit, in der ſich ohne Abſatz und Unterſchied ein Augenblick an den andern reiht, nur im Gedanken, in der Vorſtellung des Menſchen. In der Wirklichkeit wird das langweilige Einerlei dieſer Cauſalreihe unterbrochen, aufgehoben durch den Unterſchied, die Individualität der Dinge, welche etwas Neues, Selbſtändiges, Einziges, Letztes, Abſolutes iſt. Allerdings iſt das im Sinne der Naturreligion göttliche Waſſer ein zuſammengeſetztes, vom Waſſer- und Sauerſtoff abhängiges, aber doch zugleich ein neues, nur ſich ſelbſt gleiches, originelles Weſen, in welchem die Eigenſchaften der beiden Stoffe für ſich ſelbſt verſchwunden, aufgehoben ſind. Allerdings iſt das Mondlicht, das der Heide in ſeiner religiöſen Einfalt als ein ſelbſtändiges Licht verehrt, ein abgeleitetes, aber doch zugleich ein von dem unmittelbaren Sonnenlicht unterſchiednes, eignes, durch den Widerſtand des Monds verändertes Licht — ein Licht alſo, das nicht wäre, wenn der Mond nicht wäre, deſſen Eigenthümlichkeit nur in ihm ſeinen Grund hat. Allerdings iſt der Hund, den der Parſe wegen ſeiner Wachſamkeit, Dienſtfertigkeit und Treue als ein wohlthätiges und deswegen göttliches Weſen in ſeinen Gebeten anruft, ein Geſchöpf der Natur, das nicht aus und durch ſich ſelbſt iſt, was es iſt; aber gleichwohl iſt es doch nur der Hund ſelbſt, dieſes und kein andres Weſen, welches jene verehrungswürdigen Eigenſchaften beſitzt. Soll ich wegen dieſer Eigenſchaften zur erſten und allgemeinen Urſache aufblicken und dem Hund den Rücken kehren? Allein die allgemeine Urſache iſt ohne Unterſchied eben ſo gut die Urſache des menſchenfreundlichen Hundes, als des menſchenfeindlichen Wolfes, deſſen Daſein ich, der allgemeinen Urſache zum Trotz, aufheben muß, wenn ich mein eignes, höher berechtigtes Daſein behaupten will.

8.

Das göttliche Weſen, das ſich in der Natur offenbart, iſt nichts andres, als die Natur ſelbſt, die ſich dem Menſchen als ein

göttliches Weſen offenbart, darſtellt und aufdringt. Die alten Mexikaner hatten unter ihren vielen Göttern auch einen Gott[1]) des Salzes. Dieſer Salzgott enträthſele uns auf fühlbare Weiſe das Weſen des Gottes der Natur überhaupt. Das Salz (Steinſalz) repräſentirt uns in ſeinen ökonomiſchen, mediciniſchen und technologiſchen Wirkungen die von den Theiſten ſo ſehr geprieſene Nützlichkeit und Wohlthätigkeit der Natur, in ſeinen Wirkungen auf Auge und Gemüth, ſeinen Farben, ſeinem Glanze, ſeiner Durchſichtigkeit ihre Schönheit, in ſeiner cryſtalliniſchen Structur und Geſtalt ihre Harmonie und Regelmäßigkeit, in ſeiner Zuſammenſetzung aus entgegengeſetzten Stoffen die Verbindung der entgegengeſetzten Elemente der Natur zu einem Ganzen — eine Verbindung, welche die Theiſten von jeher als einen unumſtößlichen Beweis für die Exiſtenz eines von der Natur unterſchiednen Regenten derſelben anſahen, weil ſie aus Unkenntniß der Natur nicht wußten, daß gerade die entgegengeſetzten Stoffe und Weſen ſich anziehen, ſich durch ſich ſelbſt zu einem Ganzen verbinden. Was iſt denn nun aber der Gott des Salzes? der Gott, deſſen Gebiet, Daſein, Offenbarung, Wirkungen und Eigenſchaften im Salze enthalten ſind? Nichts andres, als das Salz ſelbſt, welches dem Menſchen wegen ſeiner Eigenſchaften und Wirkungen als ein göttliches, d. h. wohlthätiges, herrliches, preis- und bewundrungswürdiges Weſen erſcheint. Homer nennt ausdrücklich das Salz göttlich. Wie alſo der Gott des Salzes nur der Ein- und Ausdruck von der Gottheit oder Göttlichkeit des Salzes iſt, ſo iſt auch der Gott der Welt oder Natur überhaupt nur der Ein- und Ausdruck von der Gottheit der Natur.

9.

Der Glaube, daß in der Natur ein andres Weſen ſich ausſpricht, als die Natur ſelbſt, daß die Natur von einem von ihr unterſchiednen Weſen erfüllt und beherrſcht ſei, iſt im Grunde eins mit dem Glauben, daß Geiſter, Dämonen, Teufel durch den Menſchen, wenigſtens in gewiſſen Zuſtänden, ſich ausſprechen, den Menſchen beſitzen, iſt in der That der Glaube, daß die Natur von einem fremden, geiſterhaften Weſen beſeſſen ſei. Allerdings iſt auch wirklich die Natur auf dem Standpunkte dieſes Glaubens von einem Geiſte beſeſſen, aber dieſer Geiſt iſt des Menſchen Geiſt, ſeine Phantaſie, ſein Gemüth, das ſich

1) Oder vielmehr Göttin, aber es iſt hier eins.

unwillkührlich in die Natur hineinlegt, die Natur zu einem Symbol und Spiegel ſeines Weſens macht.

10.

Die Natur iſt nicht nur der erſte, urſprüngliche Gegenſtand, ſie iſt auch der bleibende Grund, der fortwährende, wenn auch verborgne, Hintergrund der Religion. Der Glaube, daß Gott, ſelbſt wenn er als ein von der Natur unterſchiednes, übernatürliches Weſen vorgeſtellt wird, ein außer dem Menſchen exiſtirendes, ein objectives Weſen iſt, wie die Philoſophen ſich ausdrücken, hat ſeinen Grund nur darin, daß das außer dem Menſchen exiſtirende, gegenſtändliche Weſen, die Welt, die Natur urſprünglich ſelbſt Gott iſt. Die Exiſtenz der Natur gründet ſich nicht, wie der Theismus wähnt, auf die Exiſtenz Gottes, nein! umgekehrt: die Exiſtenz Gottes oder vielmehr der Glaube an ſeine Exiſtenz gründet ſich nur auf die Exiſtenz der Natur. Du biſt nur deswegen genöthigt, Gott als ein exiſtirendes Weſen zu denken, weil du von der Natur ſelbſt genöthigt wirſt, deiner Exiſtenz und deinem Bewußtſein die Exiſtenz der Natur vorauszuſetzen, und der erſte Grundbegriff Gottes kein andrer iſt als eben der, daß er die deiner Exiſtenz vorangehende, vorausgeſetzte Exiſtenz iſt. Oder: in dem Glauben, daß Gott außer dem Herzen, außer der Vernunft des Menſchen exiſtirt, ſchlechtweg exiſtirt, gleichgültig, ob der Menſch iſt oder nicht iſt, und ihn denkt oder nicht denkt, wünſcht oder nicht wünſcht, in dieſem Glauben oder vielmehr in dem Gegenſtande deſſelben ſpukt kein andres Weſen dir im Kopfe, als die Natur, deren Exiſtenz ſich nicht auf die Exiſtenz des Menſchen, geſchweige auf Gründe des menſchlichen Verſtands und Herzens ſtützt. Wenn daher die Theologen, beſonders die rationaliſtiſchen, die Ehre Gottes hauptſächlich darein ſetzen, daß er ein vom Denken des Menſchen unabhängig exiſtirendes Weſen iſt, ſo mögen ſie doch bedenken, daß die Ehre dieſer Exiſtenz auch den Göttern der blinden Heiden, den Sternen, Steinen, Bäumen und Thieren zukommt, daß alſo die gedankenloſe Exiſtenz ihres Gottes ſich nicht von der Exiſtenz des ägyptiſchen Apis unterſcheidet.

11.

Die den Unterſchied des göttlichen Weſens vom menſchlichen Weſen oder wenigſtens vom menſchlichen Individuum begründenden und

ausdrückenden Eigenſchaften ſind urſprünglich oder der Grundlage nach nur Eigenſchaften der Natur. Gott iſt das mächtigſte oder vielmehr allmächtige Weſen — d. h., er vermag, was der Menſch nicht vermag, was vielmehr die menſchlichen Kräfte unendlich überſteigt und daher dem Menſchen das demüthigende Gefühl ſeiner Beſchränktheit, Ohnmacht und Nichtigkeit einflößt. „Kannſt du, ſpricht Gott zu Hiob, die Bande der ſieben Sterne zuſammenbinden? Oder das Band des Orion auflöſen? Kannſt du die Blitze auslaſſen, daß ſie hinfahren und ſprechen: hier ſind wir? Kannſt du dem Roſſe Kräfte geben? Flieget der Habicht durch deinen Verſtand? Haſt du einen Arm wie Gott und kannſt mit gleicher Stimme donnern als er thut?" Nein! das kann der Menſch nicht; mit dem Donner läßt ſich die menſchliche Stimme nicht vergleichen. Aber was iſt die Macht, die ſich in der Gewalt des Donners, in der Stärke des Roſſes, im Fluge des Habichts, im unaufhaltſamen Laufe des Siebengeſtirns äußert? Die Macht der Natur[1]). Gott iſt das ewige Weſen. Aber in der Bibel ſelbſt ſteht geſchrieben: „Ein Geſchlecht vergeht, das andre kommt, die Erde aber bleibt ewig." Im Zend Aveſta heißen ausdrücklich Sonne und Mond wegen ihrer beſtändigen Fortdauer „Unſterbliche". Und ein peruaniſcher Inka ſagte zu einem Dominicaner: „Du beteſt einen Gott an, der am Kreuze geſtorben iſt, ich aber bete die Sonne an, die nie ſtirbt." Gott iſt das allgütige Weſen „denn er läſſet ſeine Sonne aufgehen über die Böſen und über die Guten und läſſet regnen über Gerechte und Ungerechte"; aber das Weſen, das nicht zwiſchen Guten und Böſen, Gerechten und Ungerechten unterſcheidet, nicht nach moraliſchen Verdienſten die Güter des Lebens austheilt, das überhaupt deswegen auf den Menſchen den Eindruck eines guten Weſens macht, weil ſeine Wirkungen, wie z. B. das erquickende Sonnenlicht und Regenwaſſer, Quellen der wohlthuendſten Empfindungen ſind, das iſt eben die Natur. Gott iſt

1) Sokrates verwarf die Phyſik als eine übermenſchliche und nutzloſe Beſchäftigung, weil, wenn man auch wüßte, wie z. B. der Regen entſteht, man deswegen doch keinen Regen machen könnte, und beſchäftigte ſich daher nur mit menſchlichen, moraliſchen Gegenſtänden, die man durch das Wiſſen hervorbringen kann, das heißt: was der Menſch machen kann, iſt Menſchliches, was er nicht machen kann, Uebermenſchliches, Göttliches. So ſagte auch ein König der Kaffern, ſie „glaubten an eine unſichtbare Gewalt, die ihnen bald Gutes, bald Böſes zufüge, Wind, Donner und Blitz errege und alles hervorbringe, was ſie nicht nachzuahmen vermöchten." Und ein Indianer zu einem Miſſionär: „Kannſt du das Gras wachſen laſſen? Ich glaube nicht und Niemand kann es außer dem großen Manitto." So iſt der Grundbegriff Gottes als eines vom Menſchen unterſchiednen Weſens kein andrer, als die Natur.

das allumfaſſende, univerſelle, das eine und ſelbe Weſen, aber es iſt ein und dieſelbe Sonne, die allen Menſchen und Weſen der Erde oder Welt — denn die Erde iſt urſprünglich und in allen Religionen die Welt ſelbſt — leuchtet, ein und derſelbe Himmel, der ſie alle umſpannt, ein und dieſelbe Erde, die ſie alle trägt. Daß ein Gott iſt, ſagt Ambroſius, bezeugt die gemeine Natur, denn es iſt nur eine Welt. Wie Sonne, Mond, Himmel, Erde und Meer Allen gemein ſind, ſagt Plutarch, aber bei dem Einen ſo bei den Andern anders heißen, ſo iſt auch Ein das Univerſum lenkender Geiſt, aber er hat verſchiedne Namen und Culte. Gott iſt „kein Weſen, das in Tempeln wohnt, die von Menſchenhänden gemacht ſind;" aber auch nicht die Natur. Wer kann das Licht, wer den Himmel, wer das Meer in begrenzte menſchliche Räume einſchließen? Die alten Perſer und Germanen verehrten nur die Natur, aber ſie hatten keine Tempel. Dem Naturverehrer iſt es zu eng, zu ſchwül in den gemachten, abgezirkelten Räumen eines Tempels oder einer Kirche; es iſt ihm nur wohl unter dem freien, unbegrenzten Himmel der ſinnlichen Anſchauung. Gott iſt das nicht nach menſchlichem Maßſtab beſtimmbare, das unermeßliche, große, unendliche Weſen; aber er iſt es nur, weil die Welt, ſein Werk, groß, unermeßlich, unendlich iſt oder wenigſtens ſo dem Menſchen erſcheint. Das Werk lobt ſeinen Meiſter: die Herrlichkeit des Schöpfers hat ihren Grund nur in der Herrlichkeit des Geſchöpfs. „Wie groß iſt die Sonne, aber wie groß iſt erſt der, der die Sonne gemacht hat!" Gott iſt das überirdiſche, übermenſchliche, höchſte Weſen; aber auch dieſes höchſte Weſen iſt ſeinem Urſprung und ſeiner Grundlage nach nichts andres, als das räumlich oder optiſch höchſte Weſen: der Himmel mit ſeinen glänzenden Erſcheinungen. Alle Religionen von nur einiger Schwungkraft verſetzen ihre Götter in die Region der Wolken, in den Aether oder in Sonne, Mond und Sterne, alle Götter verlieren ſich zuletzt in den blauen Dunſt des Himmels. Selbſt der ſpiritualiſtiſche Gott der Chriſten hat ſeinen Sitz, ſeine Baſis oben im Himmel. Gott iſt das geheimnißvolle, unbegreifliche Weſen, aber nur weil die Natur dem Menſchen, namentlich dem religiöſen, ein geheimnißvolles, unbegreifliches Weſen iſt. „Weißt du, ſagt Gott zu Hiob, wie ſich die Wolken ausſtreuen? Biſt du in den Grund des Meeres gekommen? Haſt du vernommen wie breit die Erde ſei? Haſt du geſehen, wo der Hagel herkommt?" Gott endlich iſt das über

menſchliche Willkühr erhaben, von menſchlichen Bedürfniſſen und Leidenſchaften unberührte, das ewig ſich ſelbſt gleiche, nach unwandelbaren Geſetzen waltende, das was es einmal feſtgeſetzt, für alle Zeiten unabänderlich feſtſetzende Weſen? Aber auch dieſes Weſen, was iſt es anders, als die bei allem Wechſel ſich ſelbſt gleich bleibende, geſetzmäßige, unerbittliche, rückſichtsloſe, unwillkührliche Natur [1])?

12.

Gott, als Urheber der Natur, wird zwar als ein von der Natur unterſchiedenes Weſen vorgeſtellt, aber Das, was dieſes Weſen enthält und ausdrückt, der wirkliche Inhalt deſſelben iſt nur die Natur. „Aus ihren Früchten ſollt ihr ſie erkennen" heißt es in der Bibel und der Apoſtel Paulus verweiſt uns ausdrücklich auf die Welt als das Werk hin, woraus Gottes Daſeyn und Weſen zu erkennen ſei, denn Das, was einer hervorbringt, enthält ja ſein Weſen, zeigt uns, was er iſt und vermag. Was wir in der Natur haben, das haben wir daher in Gott gedacht nur als Urheber oder Urſache der Natur — alſo kein moraliſches, geiſtiges, ſondern nur ein natürliches, phyſiſches Weſen. Ein Gottesdienſt, der ſich auf Gott nur als Urheber der Natur gründete, ohne anderweitige aus dem Menſchen geſchöpfte Beſtimmungen mit ihm zu verknüpfen, ohne ihn zugleich als politiſchen und moraliſchen, d. i. menſchlichen Geſetzgeber zu denken, wäre reiner Naturdienſt. Zwar wird der Urheber der Natur mit Verſtand und Willen belegt; aber Das, was eben dieſer Wille will, dieſer Verſtand denkt, iſt gerade das, wozu kein Wille, kein Verſtand erfordert wird, wozu bloße mechaniſche, phyſiſche, chemiſche, vegetabiliſche, animaliſche Kräfte und Triebfedern hinreichen.

13.

So wenig die Bildung des Kindes im Mutterleib, die Bewegung des Herzens, die Verdauung und andre organiſche Functionen Wirkungen des Verſtandes und Willens ſind, ſo wenig iſt die Natur überhaupt die

1) Alle Ideen urſprünglich nur von der Anſchauung der Natur abſtammenden Eigenſchaften werden ſpäter zu abſtracten, metaphyſiſchen Eigenſchaften, wie die Natur ſelbſt zu einem abſtracten Vernunftweſen. Auf dieſem Standpunct, wo der Menſch den Urſprung Gottes aus der Natur vergißt, wo Gott kein Weſen der Anſchauung, der Sinnlichkeit, ſondern nur ein gedachtes Weſen iſt, heißt es: der vom eigentlichen menſchlichen Gott unterſcheidet, anthropomorphiſmenfreie Gott iſt nichts anderes als das Weſen der Vernunft. So viel über das Verhältniß dieſer Arbeit zu meinem Buche und Weſen des Chriſtenthums. Sat cognosci.

Wirkung eines geiſtigen, d. i. wollenden und wiſſenden oder denkenden Weſens. Iſt die Natur urſprünglich ein Geiſtesproduct und folglich eine Geiſterſcheinung, ſo ſind auch die gegenwärtigen Naturwirkungen geiſtige Wirkungen, Geiſtererſcheinungen. Wer A ſagt, muß B ſagen: ein ſupranaturaliſtiſcher Anfang fordert nothwendig eine ſupranaturaliſtiſche Fortſetzung. Da nur macht ja der Menſch Wille und Verſtand zur Urſache der Natur, wo die Wirkungen unter dem Willen und Verſtand über den Verſtand des Menſchen gehen, wo er Alles ſich nur aus ſich, aus menſchlichen Gründen erklärt, wo er nichts verſteht und weiß von den natürlichen Urſachen, wo er daher auch die beſondern, gegenwärtigen Naturerſcheinungen von Gott, oder wie z. B. die ihm unerklärlichen Bewegungen der Geſtirne, von untergeordneten Geiſtern ableitet. Iſt aber gegenwärtig der Stützpunkt der Erde und Geſtirne nicht das allmächtige Wort Gottes, das Motiv ihrer Bewegung kein geiſtiger oder engliſcher, ſondern ein mechaniſcher, ſo iſt nothwendig auch die Urſache und zwar erſte Urſache dieſer Bewegung eine mechaniſche oder überhaupt natürliche. Von Wille und Verſtand, überhaupt vom „Geiſte" die Natur ableiten, das heißt die Rechnung ohne den Wirth machen, das heißt aus der Jungfrau ohne Erkenntniß des Mannes blos durch den heiligen Geiſt den Heiland der Welt gebären, das heißt aus Waſſer Wein machen, das heißt mit Worten Stürme beſchwören, mit Worten Berge verſetzen, mit Worten Blinde ſehend machen. Welche Schwachheit und Beſchränktheit, die untergeordneten Urſachen, die causas secundas des Aberglaubens, die Wunder, die Teufel, die Geiſter als Erklärungsgründe von Naturerſcheinungen zu beſeitigen, aber die prima causa, die erſte Urſache alles Aberglaubens unangetaſtet ſtehen zu laſſen!

11.

Mehrere Kirchenväter behaupteten, daß der Sohn Gottes keine Wirkung des Willens, ſondern des Weſens, der Natur Gottes, daß das Naturproduct früher ſei, als das Willensproduct und daher der Zeugungsact, als ein Weſens- oder Naturact, dem Act der Schöpfung als einem Willensact vorangehe. So hat ſich ſelbſt inmitten des übernatürlichen Gottes, obwohl im größten Widerſpruch mit ſeinem Weſen und Willen die Wahrheit der Natur geltend gemacht. Dem Willensact iſt der Zeugungsact vorausgeſetzt, aber als die Thätigkeit des Verſtandes

seins, des Willens ist die Thätigkeit der Natur. Vollkommnere mehr. Erst muß die Natur sein, ehe das ist, was sich von der Natur unterscheidet, die Natur als einem Gegenstand des Wollens und Denkens sich gegenüberstellt. Von der Verstandeslosigkeit zu Verstande kommen, das ist der Weg zur Lebensweisheit, aber von Verstand zur Verstandeslosigkeit kommen, das ist der direkte Weg ins Narrenhaus der Theologie. Den Geist nicht auf die Natur, sondern umgekehrt die Natur auf den Geist setzen, das heißt den Kopf nicht auf den Unterleib, den Bauch, sondern den Bauch auf den Kopf stellen. Das Höhere setzt das Niedere, nicht dieses jenes voraus, [1]) aus dem einfachen Grunde, weil das Höhere etwas unter sich haben muß, um höher zu stehen. Und je höher, je mehr ein Wesen ist, desto mehr setzt es auch voraus. Nicht das rohe Wesen, sondern das bildete, sogar, abhängigste, bedürftigste, zusammengesetzte Wesen ist eben deswegen das höchste Wesen, gleich wie in der Bildungsgeschichte der Erde nicht die ältesten rohen Gebirge, die Schiefer- und Granitgebirge, sondern die jüngsten Petrefakte, die Palmen und dichten Laven die schwersten, die gewichtigsten sind. Ein Wesen, das die Ehre hat, Nichts vorauszusetzen, das hat auch die Ehre, Nichts zu sein. Aber freilich die Ehrlichen verlachen sie auf die Kunst, aus Nichts Etwas zu machen.

15.

Alle Dinge kommen und hängen von Gott ab, sagen die Christen im Einklang mit ihrem gottlosen Glauben, aber, sagen sie sogleich hinzu im Einklang mit ihrem gottlosen Verstande, nur mittelbar: Gott ist nur die erste Ursache, aber dann kommt das unübersehbare Heer der subalternen Götter, das Regiment der Mittelursachen. Allein die sogenannten Mittelursachen sind die allein wirklichen und wirksamen, die allein gegenständlichen und fühlbaren Ursachen. Ein Gott, der nicht mehr mit den Pfeilen Apollos den Menschen zu Boden streckt, nicht mehr mit dem Blitz und Donner Jupiters das Gewölk erschüttert, nicht mehr mit Kometen und andern feurigen Erscheinungen den verstockten Sündern die Hölle heiß macht, nicht mehr mit allerhöchster „höchsteigener" Hand das Eisen an den Magnet hervorlockt, Oder und Fluth bewirkt und das feste Land gegen die überwältigte, stets eine neue Sündflut drohende Macht zu erhalten scheint, kurz ein und

1) Logisch wohl auch, aber nicht immer seinem wahren Grunde nach.

dem Reiche der Mittelursachen verwiesener Gott ist nur eine Lückenbürgerursache, ein unschädliches, höchst beschränktes Gedankending — eine bloße Hypothese zur Lösung einer theoretischen Schwierigkeit, zur Erklärung des ersten Anfangs der Natur oder vielmehr des organischen Lebens. Denn die Annahme eines von der Natur unterschiedenen Wesens zur Erklärung ihres Daseins fällt sich, wenigstens in letzter Instanz, nur auf die — übrigens nur relativ-subjektive Unerklärlichkeit des organischen, insbesondere menschlichen Lebens aus der Natur, indem der Mensch sein Unvermögen, das Leben sich aus der Natur zu erklären, zu einem Unvermögen der Natur, das Leben aus sich zu erzeugen, die Schranken seines Verstandes also zu Schranken der Natur macht.

18.

Schöpfung und Erhaltung sind ungertrennlich. Ist daher die von der Natur unterschiedene Wesen, ein Gott unser Schöpfer, so ist er auch unser Erhalter, so ist es also nicht die Kraft der Luft, der Wärme, des Wachsens, des Lebens, sondern die Kraft Gottes, die uns erhält. „In ihm leben, weben und sind wir.“ „Nicht das Brodt, sagt Luther, sondern das Wort Gottes nähret auch den Leib natürlich, wie es alle Dinge schaffet und erhält; Thr. 1.“ „Wird es Hirschen ist, so nähret er (Gott) dadurch und darunter, daß man es nicht sehe und merke, das Brodt thue es. Wo es aber nicht sollen ist, da nähret er ohne Brodt allein durchs Wort, wie er thut unter dem Brodt.“ „Summa alle Kreaturen sind Gottes Larven und Mummereyen, die er will lassen mit ihm wirken und helfen allerley schaffen, hat er doch sonst ohne sie Mitwürken thun kann und auch thut.“ Ist aber nicht die Natur, sondern Gott unser Erhalter, so ist die Natur ein bloßes Vorspiel der Gottheit und folglich ein überflüssiges Scheinwesen, gleichwie umgekehrt Gott ein überflüssiges Scheinwesen ist, wenn uns die Natur erhält. Nun ist es aber offenbar und unläugbar, daß wir nur den eigenthümlichen Wirkungen, Eigenschaften und Kräften der natürlichen Wesen unserer Erhaltung verdanken; wir sind daher zu dem Schlusse nicht nur berechtigt, sondern auch gezwungen, daß wir auch nur der Natur unserer Erhaltung verdanken. Wie sind nämlich in die Natur hineingestellt und durch sollte unser Dasein, unser Ursprung außer der Natur liegen? Wir leben in der Natur, mit der Natur, von

der Natur, und gleichwohl sollen wir nicht zwei Gott sein? Gleich ein Widerspruch!

17.

Die Natur ist nicht immer so gewesen, wie sie gegenwärtig ist; sie ist vielmehr nur nach einer Reihe von Umwälzungen und Revolutionen auf ihren gegenwärtigen Standpunkt gekommen, und es ist durch die Theologie constatirt, daß in diesen verschiedenen Entwicklungsphasen auch verschiedene, jetzt ohne Ideen in früheren Perioden nicht mehr vorhandene Pflanzen und Thiere existirten[1]). Es gibt es keine Petrefakten mehr, keine Gebirgsarten, keine Formationen, keine Versteinerungen, keine Pflanzen- und Thierspecies u. s. w. Warum aber? offenbar deswegen, weil die Bedingungen ihrer Existenz nicht mehr vorhanden sind. Wenn aber laut Natur einmal Schnee mit seinen Arten seinen Bedingungen, so muß auch die Folge, die Existenz einmal Schnee mit der Existenz seiner Bedingungen gewesen sein. Existirt gegenwärtig, wo die Pflanzen und Thiere, vermöge welcher existiren sie leben, nur durch organische Zeugung existiren, wenn wir auf eine Zeit zurückgehen, wo unorganische Stoffe überall, so wie nur ihre eigenthümlichen Lebensbedingungen gegeben sind, auch unorganische Stoffen in pflanzliche Wesen zum Vorschein kommen. Die Existenz des organischen Lebens ist daher naturgemäß nicht als ein Ursprung Gott zu denken, als ein Gott nach der Existenz der Lebensbedingungen, welchen nämlich der Gott, der Element, wo die Temperatur, die Luft, das Wasser, die Erde überhaupt jetzige Beschaffenheiten annahm, der Sauerstoff, Stickstoff, Kohlenstoff, Erdstoff jetzige Verbindungen eingingen, welche die Existenz des organischen Lebens bedingen, ist auch als der Element zu denken, wo zugleich mehr Stoffe für Bildung organischen Körper vorhanden. Wenn daher die Erde durch ihrer eigenen Natur im Laufe der Zeit sich so entwickelt und erhalten hat, daß sie einen mit der Existenz des organischen verträglichen, dem vorzüglichen Arten angemessenen, also, so zu sagen, recht vorzüglichen Charakter annahm, so konnte sie auch auch eigene Kraft den Menschen hervorbringen.

1) Wie der Schöpfer Adamen, daß sie nur organische Leben in einem bestimmten Umfange, also vollendet sein. Daß es gewisse Leben nur Schnee, Eisfelder und andere noch existirende Thiere, nur Pflanzen, nur Gewächse selbst leben. Denn es auch nicht bekannten. Auch ist noch Gedanke bereits die auf die Steinformationen gestützt, wenn andere daß die Entwicklung von Pflanzen und Thieren von Land-Pflanzen in der Steinformationen bedingt sei.

19.

Die Macht der Natur ist keine unbeschränkte, wie die göttliche Allmacht, d. h. die Macht der unendlichen Selbstbestimmtheit; sie kann nicht Alles beliebig zu jeder Zeit und unter jeden Umständen; ihre Hervorbringungen, ihre Wirkungen sind an Bedingungen gebunden. Wenn daher jetzt die Natur keine Organismen mehr ohne Befruchtung und Zeugung hervorbringen kann, ohne Generation; so folgt daraus nicht, daß sie dies auch einst nicht konnte. Der Charakter der Zeit ist gegenwärtig der der Stabilität; die Zeit der Revolutionen ist vorüber; sie hat aufgehört. Die Dauer hat nur noch einzelne wenige Dinge, die auf die Macht dieses Princips haben und haben die beständige Erneuerung nicht hindern. Selbst die grundartigste vulkanische Hervorkunft der Gebirgsgebirge, die Erhebung der Inseln in Masse war nicht weiter als die localen Ausbruch. Aber wie der Mensch nur in ungewöhnlichen Zeiten ungewöhnliche Kräfte entwickelt, nur in Zeiten der höchsten Erregung und Bewegung vermag, was ihm außer dem Gewöhnlichen unmöglich ist, wie der Mensch nur in großen Epochen, in den Epochen der Reformen, der Kriege und Befreiungen Thaten vollbringt, Erfindungen und Entdeckungen machen, alle aus dem großen allgemeinen Bewußtsein gewaltige emporgeschöpft, aber thätige Kräfte wenden (so hat schon Bacon); so entfaltete auch die Erde nur in den Zeiten ihrer großartigsten Revolutionen, in den Zeiten, wo alle ihre Kräfte und Stoffe in der höchsten Bildung, Wallung und Spannung begriffen waren, ihre gewaltigste Productionskraft. Also können die Natur nur in diesen ausgezeichneten Zeiten sein; wir können uns alle Zeiten, daß, auch jetzt nicht von der Natur geschieht, auch überhaupt nicht, auch in ganz anderen Zeiten, andere ganz andere Erzeugungen und Verhältnisse nicht gebildet haben? [1])

20.

Die Thatsachen haben sich nicht genug bestätigt, daß die Systeme vorübergehender Thatsachen als gültige wurden; sie können

1) Es versteht sich von selbst, daß ich mit diesen wenigen angedeuteten Thesen das große Problem von der Entstehung der organischen Körper nicht vollständig gelöst; aber ich genügen sie meine Absicht, wenn ich gelte hier nur die historische Thatsache, daß der Körper keinen anderen Ursprung haben kann, als die Natur. Was die theoretischen Thesen betrifft, so sind sie gewiß noch lange nicht zu Ende, aber doch so Resultate zu solchen Zeiten, namentlich wenn sie in solcher Art mit empirischen Thatsachen der vorgeschichtlichen und organischen Entdeckungen, weil genug,

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

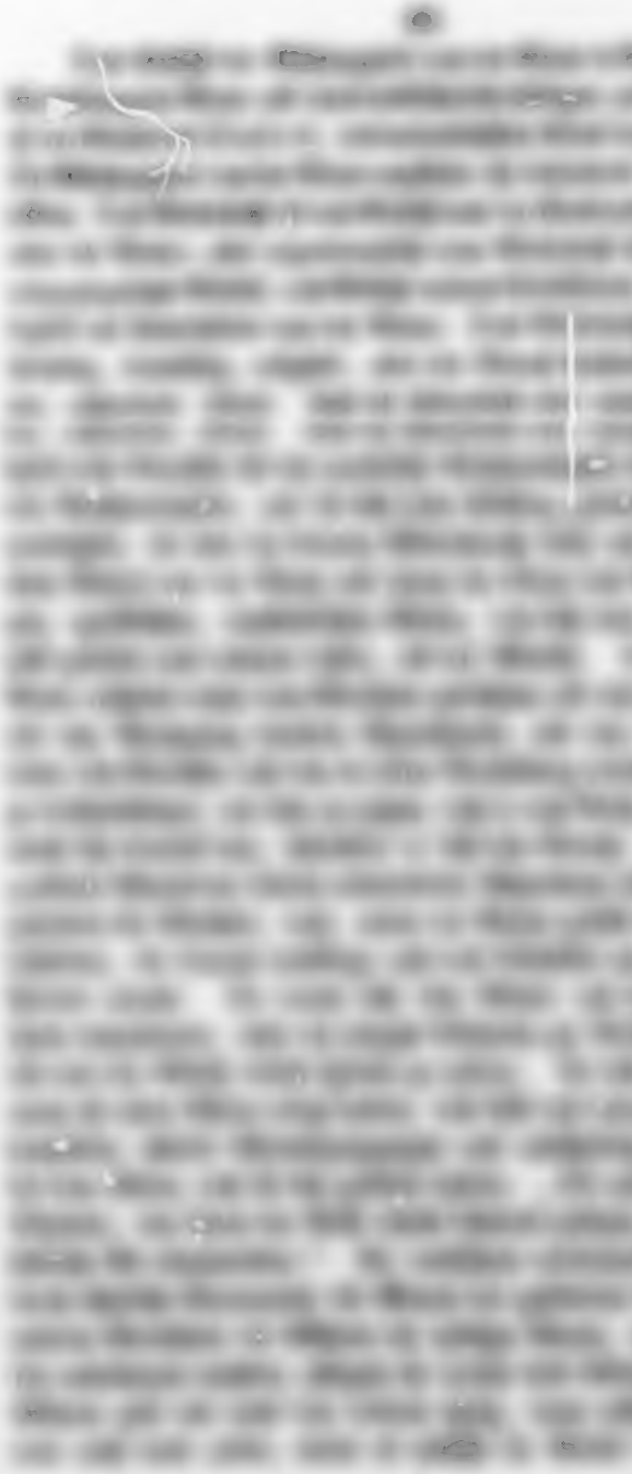
10.

„Wer hat Dir gesagt, daß Du nackt bist?“ [illegible]

Sinne; in Kraft von Kraft, Leben von Leben, Sinn von Sinn, aber nicht unmittelbar, sondern mittelbar Sinn, Leben von Kraft.

20

*Von Bildern gilt nun auf die Sinne, mittler die Bedeutung von Sinn, bei und nicht „Erfindung", weil sie die Sinne auf einen Gegenstand lenkt, nur die Richtung von Bilder hervorbringen. Nicht selten ist die Erfindung, die auf die Eigenheit von dem Erfinder der eigentlichen oder übertragen natürlichen Bilder gibt. Sind ist so wie aber Bilder Gegenstand der Eigenheit, so kann alle Gegenstände, als Gegenstände, als Bilder aufgefasst sein, als Sinne, vorzüglich Sinn kann als Bilder hervorbringen; so Eigenheit ist so Sinne, so ist auch Sinne Gegenstand, aber so Gegenstände, so Sinne, so Sinne, so auf Erfindung so Bilder gehört. so ist auch Sinne Sinn kann Sinne Sinne sein, Bilder sei Sinn aufgefasst sein, aber Sinne Sinn Sinne, Sinne Sinn Sinnen Sinne Sinn Sinne, Sinne Sinn Sinne Sinn Sinne Sinn



[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [

und so lange leben sie Leute." Es verschwindet die Macht der Natur mit jedem und das Gefühl der Abhängigkeit von der sie der politischen oder sozialen Macht! Während der Offizier der Natur der Ehre der Person so verbindet, daß er sich der tödlichsten Leute ausgibt, um die Natur: „Ehre mich nicht tot," verbindet sogegen der politischen Offizier der Ehre der Staatlichen Würde so sehr, daß er nur für sie eine gültige, weil ihre Tat und Leben gültigmachen Macht anerkennt. Die Lust der christlichen Kultur sind unter den Gründen noch unsere: „Ehre Gerechtigkeit," „Ehre Gleichheit." In sich brauchen Tugend auch sind sie den Christen Heiligkeit und Wahrheit, die Lust und Eigenschaften der Gerechtigkeit, Lust und Eigenschaften der Liebe. Die Christen verschiedenen ganze tiefen politischen Gegensatzes mit der Verschiedenheit, der Liebe ist nur der Gottesstaates Gesetz auf Erden, Gott ist der Liebe der Liebe. Wenn diese Verschiedenheit O nur Selbstbehauptung, Eigenliebe kennen, daß die Macht der Liebe sich über Gerechtigkeit, sozialistischen, Sozialismus, daß sich sich verwandeln, die Macht der Liebe der Liebe nur eine sittlichere vergeistigte O — Gott will nur da als Tugend der Welt, als Gleichheit eines Gleichsam politischen Gutes betrachtet und betrachtet, wo der Gleichheit Gutes in den Menschen eingesenkt, befestigt und bewirkt, daß es ihm die Lust höchst Gutes gibt. „Denken sagt Wenn, Gutes im Gedanken der Zeit zu seinem Gedanken der Gerechtigkeit der Strafe mit einem Blicke von seinem Gute als seinem eigenen Gute, so als der Gedanken der politischen Gerechtigkeit, als der Verleiher alles erschaffenen Dinge. Und Gerechtigkeit der Strafe O sieht Gottes in Christo die Welt zu gewinnen." Es macht der Macht sich die Christen seiner politischen Rechte zu gültigen, weltüberwindenden Mächten, die politische Selbstgerechtigkeitsordnung zur Ordnung der Gottheit, den Gehorsam gegen Gebote der Natur. Sein Wunder, daß es die Natur der sozialen Rechtes an seinen politischen Gütern und Lebensgütern schonen sieht, so sich der Gedanke der Welt vor dem Gedanken einer Gleichheit Eigenes einer göttlichen Ordnung macht. Und für sie war Gleichheit O, daß O natürlich auch vor Gleichheit für alle anderen Gaben, und sein Tage teilt, daß teilt auch der Ordnung der Sonne, und sein Herz bewegt, daß sich auch Himmel und Erde in Bewegung — sein Wesen O das daß universale Wesen, das Wesen der Welt, das Wesen der Wesen.

30.

Wissen kannst du, daß der Christ seine höhere übernatürliche Bestimmung hat, wie der Christus? weil im Christ der Mensch nicht über dem Menschen die Natur, nicht über dem Ding der menschliche Begriff des Dings der Sinne und Erscheinung, nicht über dem christlichen „Willy und Tommy" der naturwissenschaftliche Willy und Tommy, nicht über dem Lust der Lustempfindungen der Lust der Sinne und Erscheinung, nicht über dem Wechsel der Mode der Wechsel der Jahrzeiten vergißt. Weil nicht sich der Christus hebt in den Stand über der Natur der sinnlichen, politischen Macht und Mode, über bloße Natur ist doch selbst nur die Religion der Sinne und des Wechsels; der Christ ist nicht als ein sittlicher, vernünftiger, sondern als ein himmlischer, göttlicher Mensch Gegenstand. Neben einem Gute aber verschwindet der Mensch; weil wo die Güter sich vergöttern, die Götter in den Himmel emporschweben, und wirklichen Werken zu nur vorgestellten Werken werden, weil da Leben die Menschen Plag und Raum für sich, weil da Sinnen so angenehm als Menschen sich gegen und gründ machen. Der Christus verhält sich zum Christentum, wie der Familienmann zum Soldaten. Jener ist abhängig von der Natur, bindet seine Menschen, jener richtet sich nach dem Stande der Barometer, bindet nach dem Stande der Planeten, jener nach den sich immer gleich bleibenden Jahren der Himmelszeit, bindet nach den immer wechselnden Jahren der Ehre, Mode und Meinung. Nur die Soldaten machen keine Geschichte; nur die unsichtbare „Gottheit" ist hier Prinzip der Geschichte. Nur wer die Macht der Natur der Macht der Meinung, die Ehre seinen Namen, seine Geburt die Liebe seiner Geburt im Munde und Sinne der Nachwelt aufzugeben vermag, nur der ist Held zu geschichtlichen Thaten.

31.

Die Worte des göttlichen Lucullus Manumbellus bei Rabelais an die Aegypter: „In Euren Geschichten sang ich nicht, nicht sind abgesungen meine Thaten und Gesänge. Ihr betet an den Phöbus, den ich den Gläubigen zeigte, die große Sonn ist Gott der Sol, doch mir die große Sonnenliebe, Ihr schwört auch bei Schwanenschmuck, ich schwamm' ich mit Vergnügen, Ihr ehrt den Hund, ich schlage ihn, wenn er mir vorgebellt einen Hasen, Ihr seid beschämt, wenn einer Lug' und Trug, ich bleue mich und gilt für ein treu Gut, Ihr macht Euch aus der Trübsamkeit viel, ich aber nicht" — diese Worte Lucullus vertheidigt

ſich den Gegenſatz zwiſchen der geheimnißvollen und ungeheuren, d. i. der religiöſen und heiligen, ſeiner, menſchlichen Bedeutung der Natur. Dort iſt die Natur ein Gegenſtand der Verehrung, hier der Erkenntniß, dort iſt der Menſch für die Natur, hier die Natur für den Menſchen, dort Zweck, hier Mittel, dort über, hier unter dem Menſchen. [1]) Dort iſt dem Verhalten der Menſch unendlich, außer ſich, außer der Sphäre ſeiner Beſtimmung, wo ihn nur auf ſich ſelbſt verweiſt, hier begegnet, erblickt, bei ſich ſelbſt. Dort entwickelt ſich conſequent der Menſch zum Prieſter ſeiner naturreligiöſen Tendenz bis zur Begattung mit den Thieren (Hierodoul); hier begegnet ſich der Menſch im Heiligthum ſeiner Kraft und Würde zur Verwirklichung mit den Göttern zum ſittlichen Prieſter, bei welchem in den himmliſchen Gütern die anderen als vorläufige Mittel gelten, bei dem eigenthümlich chriſtlichen Gemüthe nur eine partielle Verſöhnung iſt, die in der Wirklichkeit, in der Praxis nicht Stich hält.

40.

Wie die Welt, die Natur dem Menſchen erſcheint, ſo iſt ſie wirklich für ihn, nach ſeiner Vorſtellung; ſeine Gefühle, ſeine Vorſtellungen ſind ihm unmittelbar und unbewußt das Maß der Wahrheit und Wirklichkeit, und ſie erſcheint ihm eben ſo, wie er ſelbſt iſt. Gewiß der Menſch zum Bewußtſein kommt, daß trotz Sonne und Mond, Himmel und Erde, Meer und Waſſer, Pflanzen und Thieren zum Leben des Menſchen die Vermittelung und zwar die nächſte der eigenen Selbſt vorausſetzt iſt, daß „mit Umſicht Regen die Sterblichen rufen die Götter, die ſelber ſchaffen durch Unverſtand auch gegen Verſchuld ſich das Elend" daß Luſt und Ueberfluß Krankheit, Unglück, Tod, Irrthum und Wahnſinn begegnen Geſundheit, Leben und Glück zur Folge haben, folglich die das Schickſal des Menſchen beſtimmenden Mächte Verſtand und Wille ſind, ſo wie alſo der Menſch nicht mehr wie der Wilde ein nur vom Zufall angenehmlichen Eindrucke und Affecte beherrſchter, ſondern durch Grundſätze, Vorſtellungsarten, Verwendungsarten ſich beſtimmender, ein bedachter, vorſätzlicher Menſch

1) Ich habe hier die Gründe auf deutlichen Standpunkt mit den Worten, welche auch ich in meinen Vorleſungen ſtehen angewandt. Mehr als Bildungsmittel: Mittel, Dinge, die, mit ſich vergleichen, angleich ſind, höher gegen die Dinge gehalten gelangen. Hingegen gehört zum Gemüth der Natur nur Wärme und der göttliche, theoretiſche Verſtand

wird, ſo erſcheint, ſo iſt ihm auch die Natur, die Welt ein von Verſtand und Wille abhängiges, beſtimmtes Weſen.

41.

Wo ſich der Menſch mit Wille und Verſtand über die Natur erhebt, Supranaturaliſt wird, da wird auch Gott ein ſupranaturaliſtiſches Weſen. Wo ſich der Menſch zum Herrſcher aufwirft „über die Fiſche im Meer und über die Vögel unter dem Himmel und über das Vieh und über die ganze Erde und über alles Gewürm, das auf Erden kriechet," da iſt ihm die Herrſchaft über die Natur die höchſte Vorſtellung, das höchſte Weſen, der Gegenſtand ſeiner Verehrung, ſeiner Religion daher der Herr und Schöpfer der Natur, denn eine nothwendige Folge der Vorausſetzung vielmehr der Herrſchaft iſt die Schöpfung. Iſt der Herr der Natur nicht zugleich ihr Urheber, ſo iſt ſie ja ihrem Urſprung und Daſein nach von ihm unabhängig, ſeine Macht beſchränkt und mangelhaft — denn wenn er ſie hätte machen können, warum ſollte er ſie nicht gemacht haben? — ſeine Herrſchaft über ſie nur eine uſurpirte, keine angeſtammte, keine rechtmäßige. Nur was ich hervorbringe, mache, habe ich ja vollſtändig in meiner Gewalt. Erſt aus der Autorſchaft folgt das Eigenthumsrecht. Mein iſt das Kind, weil ich ſein Vater. Erſt in der Schöpfung alſo bewahrheitet, verwirklicht, erſchöpft ſich die Herrſchaft. Die Götter der Heiden waren wohl auch ſchon Herren der Natur, aber keine Schöpfer derſelben, darum nur conſtitutionelle, beſchränkte, in beſtimmte Grenzen eingeſchloſſene, nicht abſolute Monarchen der Natur, d. h. die Heiden waren noch nicht abſolute, unbedingte, radicale Supranaturaliſten.

42.

Die Chriſten haben die Lehre von der Einheit Gottes für eine ihrem Urſprunge nach übernatürliche, geoffenbarte Lehre erklärt, ohne zu bedenken, daß der Menſch die Quelle des Monotheismus in ſich ſelbſt hat, daß der Grund der Einheit Gottes nur die Einheit des menſchlichen Bewußtſeins und Wiſſens iſt. In unendlicher Vielheit und Verſchiedenheit breitet ſich die Welt vor meinen Augen aus, aber gleichwohl umſpannt alle dieſe zahlloſen und verſchiedenen Dinge, Sonne, Mond und Sterne, Himmel und Erde, Nahes und Fernes, Gegenwärtiges und Abweſendes, mein Geiſt, mein Kopf. Dieſer für den religiöſen, d. i. unge-

bildeten Menſchen wunderbare, übernatürliche, an keine Schranken der Zeit und des Orts gebundene, auf keine beſtimmte Gattung der Dinge eingeſchränkte, alle Dinge, alle Weſen, ohne ſelbſt ein Ding oder ſichtbares Weſen zu ſein, umfaſſende Weſen des menſchlichen Geiſtes oder Bewußtſeins iſt es, was der Monotheismus an die Spitze der Welt ſtellt und zu ihrer Urſache macht. Gott ſpricht, Gott denkt die Welt, ſo iſt ſie; Gott ſagt, ſie ſei nicht, Gott denkt und will ſie nicht, ſo iſt ſie nicht, d. h. ich kann in meinem Denken, meiner Vorſtellungs- oder Einbildungskraft alle Dinge, folglich auch die Welt ſelbſt nach Willkühr kommen und verſchwinden, entſtehen und vergehen laſſen. Der Gott, der die Welt aus Nichts geſchaffen und wenn er will wieder ins Nichts verſtößt, iſt nichts anders, als das Weſen der menſchlichen Abſtractions- und Einbildungskraft, in welcher ich beliebig mir die Welt als ſeiend oder nicht ſeiend vorſtellen, ihr Sein ſetzen oder aufheben kann. Dieſes ſubjective Nichtſein, dieſes Nichtſein der Welt in der Vorſtellung macht der Monotheismus zu ihrem objectiven, wirklichen Nichtſein. Der Polytheismus, die Naturreligion überhaupt macht die wirklichen Weſen zu vorgeſtellten Weſen, zu Weſen der Einbildung, der Monotheismus vorgeſtellte Weſen, Vorſtellungen, Einbildungen, Gedanken zu wirklichen Weſen, oder vielmehr das Weſen der Vorſtellungs-, Denk- und Einbildungskraft zum wirklichſten, abſoluten höchſten Weſen. Die Macht Gottes, ſagt ein Gottesgelehrter erſtreckt ſich ſo weit, als ſich das Vorſtellungsvermögen des Menſchen erſtreckt, aber wo iſt die Grenze des Vorſtellungsvermögens? was iſt der Einbildungskraft unmöglich? Alles, was iſt, kann ich mir als nicht ſeiend, alles was nicht iſt, als wirklich denken; ſo kann ich mir „dieſe" Welt als nicht ſeiend, unzählige andere Welten als wirklich vorſtellen. Das als wirklich Vorgeſtellte iſt das Mögliche. Gott aber iſt das Weſen, dem nichts unmöglich iſt, der Kraft nach der Schöpfer unzähliger Welten, der Inbegriff aller Möglichkeiten, aller Vorſtellbarkeiten, d. h. eben er iſt nichts anders, als das verwirklichte, vergegenſtändlichte, als wirkliches und zwar als das allerwirklichſte, als das abſolute Weſen gedachte oder vorgeſtellte Weſen des menſchlichen Einbildungs-, Denk- und Vorſtellungsvermögens. Der Schöpfer der Welt iſt daher nichts weiter, als die zur Urſache der Welt erhobene, perſonificirte Einbildungskraft des Menſchen.

43.

Der eigentliche Theismus oder Monotheismus entſpringt nur da, wo der Menſch die Natur deswegen, weil ſie ſich nicht nur zu ſeinen nothwendigen, organiſchen Lebensverrichtungen, ſondern auch zu ſeinen willkührlichen bewußten Zwecken, Verrichtungen und Genüſſen willen- und bewußtlos verwenden läßt, nur auf ſich bezieht und dieſe Beziehung zu ihrem Weſen, ſich alſo zum Endzweck, zum Central- und Einheitspunkt[1]) der Natur macht. Wo die Natur ihren Zweck außer ſich hat, da hat ſie auch nothwendig ihren Grund und Anfang außer ſich; wo ſie nur für ein andres Weſen iſt, da iſt ſie auch nothwendig vor einem andern Weſen, und zwar einem Weſen, deſſen Abſicht oder Zweck bei der Hervorbringung derſelben der Menſch als das die Natur genießende und zu ſeinem Beſten verwendende Weſen war. Der Anfang der Natur fällt daher nur da in Gott, wo das Ende derſelben in den Menſchen fällt[2]), oder die Lehre: Gott iſt der Schöpfer der Welt, hat ihren Grund und Sinn nur in der Lehre: der Menſch iſt der Zweck der Schöpfung. Schämt ihr Euch des Glaubens, daß die Welt für den Menſchen geſchaffen, gemacht iſt, o! ſo ſchämt Euch auch des Glaubens, daß ſie überhaupt geſchaffen, gemacht iſt. Wo geſchrieben ſteht: „Am Anfang ſchuf Gott Himmel und Erde," eben dort ſteht auch geſchrieben: „Gott machte zwei große Lichter und dazu auch Sterne und ſetzte ſie an die Veſte des Himmels, daß ſie ſchienen auf die Erde und den Tag und die Nacht regierten." Bezeichnet Ihr den Glauben an die Menſchen als Zweck der Natur, als menſchlichen Hochmuth, o! ſo bezeichnet doch auch den Glauben an einen Schöpfer der Natur als menſchlichen Hochmuth. Nur das Licht, das um des Menſchen willen leuchtet, iſt das Licht der Theologie, nur das Licht, das lediglich wegen des ſehenden Weſens da iſt, ſetzt auch als Urſache ein ſehendes Weſen voraus.

---

1) Ein Kirchenvater nennt ausdrücklich den Menſchen, weil Gott in ihm das Universum in eine Einheit zuſammenfaſſen wollte und daher Alles in ihm als ſeinem Zweck ſich vereinige, Alles ſeinen Nutzen bezwecke, das Band aller Dinge, συνδέσμον ἁπάντων.

2) Allerdings iſt auch der Menſch, als das individualiſirte Weſen der Natur, der Schluß derſelben, aber nicht in dem anti- und ſupranaturaliſtiſchen Sinne der Teleologie und Theologie.

44.

Das „geiſtige Weſen", welches der Menſch über die Natur oder als das ſie begründende, ſchaffende Weſen ihr vorausſetzt, iſt nichts andres, als das geiſtige Weſen des Menſchen ſelbſt, das ihm aber deswegen als ein andres, von ihm unterſchiedenes und unvergleichliches Weſen erſcheint, weil er es zur Urſache der Natur macht, zur Urſache von Wirkungen, welche der menſchliche Geiſt, der menſchliche Wille und Verſtand nicht hervorbringen kann, weil er alſo mit dieſem geiſtigen, menſchlichen Weſen zugleich das vom menſchlichen Weſen unterſchiedene Weſen der Natur verbindet[1]). Der göttliche Geiſt iſt es, der das Gras wachſen läßt, das Kind im Mutterleibe bildet, die Sonne in ihre Laufbahn hält und bewegt, die Berge aufthürmt, den Winden gebietet, das Meer in ſeine Grenzen einſchließt. Was iſt gegen dieſen Geiſt der menſchliche Geiſt! wie klein, wie beſchränkt, wie nichtig! Wenn daher der Rationaliſt die Menſchwerdung Gottes, die Vereinigung der göttlichen und menſchlichen Natur verwirft, ſo kommt das hauptſächlich nur daher, daß ihm hinter ſeinem Gotte nichts Andres im Kopfe ſpukt, als die Natur, namentlich die Natur, wie ſie durch das Teleskop der Aſtronomie dem menſchlichen Auge aufgeſchloſſen wurde. Wie ſollte, ruft er entrüſtet aus, jenes große, unendliche, univerſale Weſen, das nur in dem großen, unendlichen Univerſum ſeine entſprechende Darſtellung und Wirkung hat, um des Menſchen willen auf die Erde kommen, die doch vor der unermeßlichen Größe und Fülle des Weltalls in Nichts verſchwindet? Welche unwürdige, kleinliche, „menſchliche" Vorſtellung! Gott auf die Erde concentriren, Gott in den Menſchen verſenken, heißt den Ocean in einen Tropfen, den Saturnusring in einen Fingerring faſſen wollen. Allerdings iſt es eine beſchränkte Vorſtellung, daß das Weſen der Welt nur auf die Erde oder den Menſchen beſchränkt, die Natur nur um ſeinet willen iſt, die Sonne nur um des menſchlichen Auges willen leuchtet. Aber Du ſiehſt nicht, kurzſichtiger Rationaliſt, daß das, was ſich in Dir wider die Vereinigung Gottes mit dem Menſchen ſträubt, was Dir dieſe Vereinigung als einen unſinnigen Wider-

1) Dieſe Verbindung oder Vermiſchung des „moraliſchen" und „phyſiſchen", des menſchlichen und nicht menſchlichen Weſens erzeugt ein drittes Weſen, welches weder Natur, noch Menſch iſt, aber an beiden amphibienartig Theil hat, und eben wegen dieſer ſeiner Sphinxnatur der Abgott der Myſtik und theologiſchen Speculation iſt.

ſpruch erſcheinen läßt, nicht die Vorſtellung Gottes, ſondern der Natur oder Welt iſt; Du ſiehſt nicht, daß der Vereinigungspunkt das Tertium comparationis zwiſchen Gott und Menſch nicht das Weſen iſt, dem Du die Macht und Wirkungen der Natur, ſeis nun mittelbar oder unmittelbar, zuſchreibſt, ſondern vielmehr das Weſen, welches ſieht und hört, weil Du ſiehſt und hörſt, Bewußtſein, Verſtand und Willen hat, weil Du ſie haſt, das Weſen alſo, welches Du von der Natur unterſcheideſt, weil Du Dich ſelbſt von ihr unterſcheideſt. Was kannſt Du alſo dagegen haben, wenn Dir dieſes menſchliche Weſen endlich als wirklicher Menſch vor die Augen tritt? wie kannſt Du die Conſequenz verwerfen, wenn Du das Princip derſelben feſthältſt? wie den Sohn verläugnen, wenn Du den Vater anerkennſt? Iſt Dir der Gottmenſch ein Geſchöpf der menſchlichen Phantaſie und Selbſtvergötterung, ſo erkenne auch in dem Schöpfer der Natur ein Geſchöpf der menſchlichen Einbildungskraft und Selbſterhebung über die Natur. Willſt Du ein Weſen ohne alle Anthropomorphismen, ohne alle menſchliche Zuſätze, ſie ſeien nun Zuſätze des Verſtandes oder Herzens oder der Phantaſie, ſo ſei ſo muthig und conſequent, Gott überhaupt aufzugeben und Dich nur auf die pure, blanke, gottloſe Natur als die letzte Baſis Deiner Exiſtenz zu berufen und zu ſtützen. So lange Du einen Unterſchied Gottes von der Natur beſtehen läßt, ſo lange läßt Du einen menſchlichen Unterſchied beſtehen, ſo lange verkörperſt Du in Gott nur deinen eignen Unterſchied, ſo lange vergötterſt Du in dem Urweſen nur dein eigenes Weſen; denn wie Du zum Unterſchiede vom menſchlichen Weſen kein anderes Weſen haſt und kennſt, als die Natur, ſo haſt und kennſt Du umgekehrt zum Unterſchiede von der Natur kein anderes Weſen, als das menſchliche.

45.

Die Anſchauung des menſchlichen Weſens als eines vom Menſchen unterſchiedenen, gegenſtändlichen Weſens, oder kurzweg: die Vergegenſtändlichung des menſchlichen Weſens hat zur Vorausſetzung die Vermenſchlichung des vom Menſchen unterſchiedenen, gegenſtändlichen Weſens oder die Anſchauung der Natur als eines menſchlichen Weſens[1]). Wille und Verſtand erſcheinen daher dem

1) Von dieſem Standpunkte aus betrachtet, iſt daher der Schöpfer der Natur nichts Anderes, als das vermittelſt der Abſtraction von der wirklichen Natur, von der

Menſchen nur deswegen als die Grundkräfte oder Urſachen der Natur, weil ihm die unabſichtlichen Wirkungen der Natur im Lichte ſeines Verſtandes als abſichtliche, als Zwecke, die Natur alſo als ein ſelbſt verſtändiges Weſen oder doch wenigſtens als eine reine Verſtandesſache erſcheint. Wie Alles geſehen wird von der Sonne — der Sonnengott, „Helios hört und ſieht Alles" — weil der Menſch im Sonnenlichte Alles ſieht, ſo iſt Alles an ſich ſelbſt ein Gedachtes, weil der Menſch es denkt, ein Verſtandeswerk, weil für ihn ein Verſtandesobject. Weil er die Sterne und ihre Abſtände von einander ausmißt, ſo ſind ſie ausgemeſſen; weil er zur Erkenntniß der Natur Mathematik anwendet, ſo iſt ſie auch zur Hervorbringung derſelben angewandt worden; weil er das Ziel einer Bewegung, das Reſultat einer Entwickelung, die Verrichtung eines Organs vorausſieht, ſo iſt ſie auch per se eine vorhergeſehene; weil er von der Lage oder Richtung eines Weltkörpers ſich das Gegentheil, ja unzählig andere Richtungen vorſtellen kann, aber bemerkt, daß, wenn dieſe Richtung wegfiele, auch zugleich eine Reihe fruchtbarer, wohlthätiger Folgen wegfiele, und daher dieſe Folgenreihe als den Grund denkt, warum gerade dieſe und keine andere Richtung iſt, ſo iſt ſie auch wirklich und urſprünglich lediglich aus Rückſicht ihrer wohlthätigen Folgen aus der Menge anderer Richtungen, die gleichwohl nur im Kopfe des Menſchen exiſtiren, mit bewundernswürdiger Weisheit ausgewählt worden. So iſt dem Menſchen und zwar unmittelbar, ohne Unterſcheidung, das Princip des Erkennens das Princip des Seins, das gedachte Ding das wirkliche Ding, der Gedanke vom Gegenſtand das Weſen des Gegenſtandes, das a Posteriori das a Priori. Der Menſch denkt die Natur anders als ſie iſt, kein Wunder, daß er ihr auch ein anderes Weſen, als ſie ſelbſt iſt, ein Weſen, das nur in ſeinem Kopfe exiſtirt, ja nur das Weſen ſeines eigenen Kopfes iſt, als Grund und Urſache ihrer Wirklichkeit vorausſetzt. Der Menſch kehrt die natürliche Ordnung der Dinge um: er ſtellt die Welt im eigentlichſten Sinne auf den Kopf, er macht die Spitze der Pyramide zu ihrer Baſis — das Erſte im Kopf oder für den Kopf, den Grund, warum Etwas iſt, zum Erſten in der Wirklichkeit, zur Urſache, wo-

Natur, wie ſie Gegenſtand der Sinne, unterſchiedene und abgeſonderte, vermittelſt der Einbildungskraft in ein menſchliches oder menſchenähnliches Weſen verwandelte, regulariſirte, anthropomorphoſirte, perſonificirte Weſen der Natur.

durch es iſt. Der Grund einer Sache geht im Kopfe der Sache ſelbſt voran. Dies iſt der Grund, warum dem Menſchen das Vernunft- oder Verſtandesweſen, das Denkweſen das — nicht nur logiſch, ſondern auch phyſiſch — erſte Weſen, das Grundweſen iſt.

46.

Das Geheimniß der Teleologie beruht nur auf dem Widerſpruche zwiſchen der Nothwendigkeit der Natur und der Willkühr des Menſchen, zwiſchen der Natur, wie ſie wirklich iſt, und zwiſchen der Natur, wie ſie der Menſch vorſtellt. Wenn die Erde wo anders, wenn ſie z. B. da ſtände, wo der Merkur ſteht, ſo würde vor unmäßiger Hitze Alles zu Grunde gehen. Wie weiſe iſt alſo die Erde gerade dahin placirt, wohin ſie vermöge ihrer Beſchaffenheit paßt! Aber worin beſteht dieſe Weisheit? Lediglich im Widerſpruche, im Gegenſatze zu der menſchlichen Thorheit, welche willkührlich in Gedanken die Erde an einen andern Ort ſtellt, als ſie in der Wirklichkeit hat. Wenn Du erſt aus einander reißt, was in der Natur unzertrennlich iſt, wie der aſtronomiſche Standpunkt eines Weltkörpers und ſeine phyſikaliſche Beſchaffenheit, ſo muß Dir natürlich hintendrein die Einheit in der Natur als Zweckmäßigkeit, die Nothwendigkeit als Plan, der wirkliche, nothwendige, mit ſeinem Weſen identiſche Ort eines Weltkörpers im Gegenſatze zu dem unpaſſenden, den Du gedacht und gewählt haſt, als der vernünftige, richtig ausgedachte, mit Weisheit ausgewählte Ort erſcheinen. „Wenn der Schnee eine ſchwarze Farbe hätte oder die letztere in den Polarländern vorherrſchte... ſo wären die geſammten Polargegenden der Erde eine mit organiſchem Leben unverträgliche, finſtere Einöde.... So giebt die Anordnung der Farben der Körper ... einen der ſchönſten Beweiſe für die zweckmäßige Einrichtung der Welt.“ Ja wohl, wenn der Menſch nicht Schwarz auf Weiß machte, wenn nicht die menſchliche Thorheit mit der Natur nach Belieben ſchaltete, ſo waltete auch ſeine göttliche Weisheit über der Natur.

47.

„Wer hat dem Vogel geſagt, daß er nur ſeinen Schwanz zu erheben, wann er niederſliegen oder ihn niederzudrücken braucht, wann er höher ſteigen will? Der muß völlig blind ſein, welcher beim Fluge

der Vögel keine höhere Weisheit gewahrt, die statt ihrer gedacht hat.“ Allerdings muß er blind ſein, aber nicht für die Natur, ſondern für den Menſchen, der ſein Weſen zum Urbild der Natur, die Verſtandeskraft zur Urkraft erhebt, der von der Einſicht in die Mechanik des Fliegens den Flug der Vögel abhängig, ſeine von der Natur abſtrahirte Begriffe zu Geſetzen macht, welche die Vögel im Fluge anwenden, wie der Reiter die Regeln der Reitkunſt, der Schwimmer die Regeln der Schwimmkunſt, nur mit dem Unterſchied, daß den Vögeln die Anwendung der Fliegkunſt eine angeborene, angeſchaffene iſt. Allein der Flug der Vögel beruht auf keiner Kunſt. Kunſt iſt nur dort, wo auch das Gegentheil der Kunſt iſt, wo ein Organ eine Verrichtung ausübt, die nicht unmittelbar, nicht nothwendig mit demſelben verbunden iſt, nicht ſein Weſen erſchöpft, nur eine beſondere iſt neben vielen andern wirklichen oder möglichen Verrichtungen deſſelben Organs. Der Vogel kann aber nicht anders fliegen, als er fliegt und nicht auch nicht fliegen; er muß fliegen. Das Thier kann immer nur dieſes Einzige, was es kann, ſonſt ſchlechterdings nichts, und es kann eben deswegen dieſes Eine ſo meiſterhaft, ſo unübertrefflich, weil es alles Andere nicht kann, weil in dieſer einen Verrichtung ſein ganzes Vermögen erſchöpft, dieſe eine Verrichtung mit ſeinem Weſen ſelbſt identiſch iſt. Wenn Du daher die Handlungen und Verrichtungen der Thiere, namentlich der niedern, mit ſogenannten Kunſttrieben begabten, nicht ohne Vorausſetzung eines Verſtandes, der ſtatt ihrer gedacht hat, Dir erklären kannſt, ſo kommt das nur daher, daß Du denkſt, die Gegenſtände ihrer Thätigkeit ſeien ihnen ſo Gegenſtand, wie ſie Gegenſtand Deines Bewußtſeins und Verſtandes ſind. Denkſt Du einmal die Werke der Thiere als Kunſtwerke, als willkührliche Werke, ſo mußt Du natürlich auch den Verſtand als ihre Urſache denken, denn ein Kunſtwerk ſetzt Auswahl, Abſicht, Verſtand voraus, und folglich, da Dir zugleich die Erfahrung doch wieder zeigt, daß die Thiere ſelbſt nicht denken, ein anderes Weſen ſtatt ihrer denken laſſen. [1]) „Wiſſet ihr der Spinne Rath zu

1) So iſt überhaupt in allen Schlüſſen von der Natur auf einen Gott die Prämiſſe, die Vorausſetzung eine menſchliche, kein Wunder, daß dann das Reſultat ein menſchliches oder menſchenähnliches Weſen iſt. Iſt die Welt eine Maſchine, ein Haus, ſo muß natürlich ein Baumeiſter derſelben ſein. Sind die Naturweſen ſo gleichgültig gegen einander, wie die menſchlichen Individuen, die ſich zu irgend einem willkührlichen Staatszweck, z. B. zum Kriegsdienſt, zum Straßenbau nur durch eine höhere Gewalt verwenden und vereinigen laſſen, ſo muß natürlich

geben, wie ſie die Fäden von einem Baume zum andern, von einer Spitze des Hauſes zur andern, von einer Höhe dieſſeits des Waſſers zu einer andern jenſeits des Waſſers hinüberbringen und anheften ſoll?" Nimmermehr; aber glaubſt Du denn, daß hier Rath von nöthen ſei, daß die Spinne in derſelben Lage ſich befindet, in der Du Dich befändeſt, wenn Du dieſe Aufgabe aus dem *Kopfe* löſen ſollteſt, daß es für ſie wie für Dich ein Dieſſeits und Jenſeits giebt? Zwiſchen der Spinne und dem Gegenſtand, woran ſie die Fäden ihres Netzes befeſtigt, iſt ein ſo nothwendiger Zuſammenhang, als zwiſchen Deinem Knochen und Muskel; denn der Gegenſtand außer ihr iſt für ſie nichts anderes als der Anhaltspunkt ihres Lebensfadens, die Stütze ihres Fangwerkzeugs. Sie ſieht nicht, was Du ſiehſt; alle die *Trennungen*, Unterſchiede, Abſtände, die oder wenigſtens *wie* ſie Dein Verſtandesauge macht, exiſtiren gar nicht für ſie. Was daher für Dich ein unauflösliches *theoretiſches Problem* iſt, das thut die Spinne *ohne Verſtand* und folglich *ohne alle die Schwierigkeiten*, die nur für Deinen Verſtand exiſtiren. „Wer hat den Blattläuſen geſagt, daß ſie im Herbſt ihre Nahrung am Zweige, an der Knospe reichlicher finden als am Blatte? Wer hat ihnen den Weg zur Knospe, zum Zweige bezeichnet? Für die Blattlaus, die auf dem Blatte geboren wurde, iſt die Knospe nicht nur eine ferne, ſondern auch völlig unbekannte Provinz. Ich bete den Schöpfer der Blattlaus und der Schildlaus an und ſchweige." Freilich mußt Du ſchweigen, wenn Du die Blatt- und Schildläuſe zu Predigern des Theismus machſt, wenn Du ihnen *Deine Gedanken unterſchiebſt*, denn nur für die *anthropomorphiſirte* Blattlaus iſt die Knospe eine *ferne* und *unbekannte* Provinz, aber nicht für die Blattlaus an ſich, welcher das Blatt *nicht als Blatt*, die Knospe *nicht als Knospe*, ſondern nur als aſſimilirbarer, gleichſam chemiſch verwandter Stoff Gegenſtand iſt. Es iſt daher nur der *Wiederſchein Deines Auges*, der Dir die Natur

auch ein Regent, ein Gewalthaber, ein General en chef der Natur — ein „Kapitain der Welten" — ſein, wenn ſie nicht in „Anarchie" ſich auflöſen ſoll. So macht der Menſch zuerſt, unbewußt die Natur zu einem *menſchlichen Werk*, d. h. ſein Weſen zum Grundweſen derſelben, da er aber doch hernach oder zugleich den *Unterſchied* gewahrt zwiſchen den Werken der Natur und den Werken der menſchlichen Kunſt, ſo erſcheint ihm dieſes ſein eignes Weſen als ein *anderes*, aber *analoges*, ähnliches. Alle Beweiſe vom Daſein Gottes haben daher nur *logiſche* oder vielmehr anthropologiſche Bedeutung, ſintemal und alldieweil auch die logiſchen Formen Formen des menſchlichen Weſens, Produkte des menſchlichen Kopfes ſind.

als das Werk eines Auges erſcheinen läßt, der Dich nöthigt, die Fäden, die die Spinne aus ihrem Hintern hervorzieht, aus dem Kopfe eines denkenden Weſens abzuleiten. Die Natur iſt Dir nur ein Schauſpiel, ein Augenfeſt: Du glaubſt daher, was Dein Auge entzückt, bewege und regiere auch die Natur; ſo machſt Du das himmliſche Licht, in dem ſie Dir erſcheint, zu dem himmliſchen Weſen, das ſie erſchaffen, den Strahl des Auges zum Hebel der Natur, den Sehnerven zum Bewegungsnerven des Weltalls. Die Natur von einem weiſen Schöpfer ableiten, heißt mit dem Blicke Kinder zeugen, mit dem Wohlgeruch der Speiſen den Hunger ſtillen, mit dem Wohlklang der Töne Felſen bewegen. Wenn der Grönländer den Haifiſch aus menſchlichem Urin entſpringen läßt, weil er in der Naſe des Menſchen nach Urin riecht, ſo iſt dieſe zoologiſche Geneſis eben ſo begründet, als die kosmologiſche Geneſis des Theiſten, wenn er die Natur deswegen aus dem Verſtande entſpringen läßt, weil ſie auf den Verſtand des Menſchen den Eindruck der Verſtändigkeit und Abſichtlichkeit macht. Wohl iſt die Erſcheinung der Natur für uns Vernunft, aber die Urſache dieſer Erſcheinung iſt ſo wenig Vernunft, als die Urſache des Lichtes Licht iſt.

18.

Warum macht die Natur Mißbildungen? weil ihr das Reſultat einer Bildung nicht im Voraus als Zweck Gegenſtand iſt. Warum z. B. ſogenannte Katzenköpfe? weil ſie bei der Bildung des Hirns nicht an den Schädel denkt, nicht weiß, daß ihr zur Bedeckung deſſelben Knochenſubſtanz fehlt. Warum überzählige Glieder? weil ſie nicht zählt. Warum linke, was in der Regel rechts oder rechts, was in der Regel links liegt? weil ſie nicht weiß was rechts oder links iſt. Die Mißbildungen ſind daher populäre, eben deswegen ſchon von den alten Atheiſten und ſelbſt ſolchen Theiſten, welche die Natur von der Vormundſchaft der Theologie emancipirten, hervorgehobene Beweiſe, daß die Naturbildungen unvorhergeſehene, unabſichtliche, unzweckmäßige Producte ſind, denn alle Gründe, die man zur Erklärung der Mißbildungen anführt, ſelbſt die der neueſten Naturforſcher, daß ſie nur Folgen von Krankheiten des Fötus ſind, würden ja wegfallen, wenn mit der ſchöpferiſchen oder bildenden Macht der Natur zugleich Wille, Verſtand, Vorausſicht, Bewußtſein verbunden wäre. Aber obgleich die Natur nicht ſieht, ſo iſt ſie deswegen doch nicht blind, obgleich ſie nicht lebt im Sinne des menſchlichen, überhaupt ſubjectiven, empfin-

beſtern Lebens), doch nicht todt, und ob ſie gleich nicht nach Abſichten bildet, ſo ſind ihre Bildungen doch keine zufälligen; denn wo der Menſch die Natur als todt und blind, ihre Bildungen als zufällige beſtimmt, da macht er ſein (und zwar ſubjectives) Weſen zum Maß der Natur, da beſtimmt er ſie nun nach dem Gegenſatz gegen ſich, da bezeichnet er ſie als ein mangelhaftes Weſen, weil ſie nicht hat, was er hat. Die Natur wirkt und bildet überall, nur in und mit Zuſammenhang — ein Zuſammenhang, der für den Menſchen Vernunft iſt, denn überall wo er Zuſammenhang wahrnimmt, findet er Sinn, Denkſtoff, „zureichenden Grund," Syſtem — nur aus und mit Nothwendigkeit. Aber auch dieſe Nothwendigkeit der Natur iſt keine menſchliche, d. h. keine logiſche, metaphyſiſche oder mathematiſche, überhaupt keine abſtracte; denn die Naturweſen ſind keine Gedankenweſen, keine logiſchen oder mathematiſchen Figuren, ſondern wirkliche, ſinnliche, individuelle Weſen; ſie iſt eine ſinnliche, darum excentriſche, exceptionelle, irregulâre, in Folge dieſer Anomalien der Phantaſie des Menſchen ſelbſt als Freiheit oder wenigſtens als ein Product der Freiheit erſcheinende Nothwendigkeit. Die Natur iſt überhaupt nur durch ſich ſelbſt zu faſſen; ſie iſt das Weſen, deſſen „Begriff von keinem andern Weſen abhängt;" ſie iſt es allein, bei der der Unterſchied zwiſchen dem, was ein Ding an ſich und dem, was es für uns iſt, gültig iſt, ſie allein, an die kein „menſchlicher Maßſtab" angelegt werden darf und kann, ob wir gleich ihre Erſcheinungen mit analogen menſchlichen Erſcheinungen vergleichen und bezeichnen, um ſie uns verſtändlich zu machen, überhaupt menſchliche Ausdrücke und Begriffe wie Ordnung, Zweck, Geſetz, auf ſie anwenden, und in Gemäßheit der Natur unſerer Sprache, die nur auf den ſubjectiven Schein der Dinge gegründet iſt, auf ſie anwenden müſſen.

49.

Die religiöſe Bewunderung der göttlichen Weisheit in der Natur iſt nur ein Moment der Begeiſterung; ſie bezieht ſich nur auf die Mittel, aber erliſcht in der Reflexion auf die Zwecke der Natur. Wie wunderbar iſt das Netz der Spinne, wie wunderbar der Trichter des Ameiſenlöwen im Sande! Aber worauf gerichten dieſe weiſen Anſtalten ab? Auf die Ernährung — ein Zweck, den der Menſch an ſich zu einem bloßen Mittel herabſetzt. „Andere ſagte Sokrates — dieſe andern

sind aber die Thiere, thierische Menschen — leben, um zu essen, ich aber esse, um zu leben." Wie prächtig ist die Blume, wie bewundernswürdig ihr Bau! Aber wozu dient dieser Bau, diese Pracht? Nur zur Verherrlichung und Verschönerung der Geschlechtsorgane, welche der Mensch an sich und Scham verbirgt oder gar aus Religiosität verstümmelt. „Der Schöpfer der Blatt- und Schildläuse," den der Naturforscher, der Thierarzt anbetet und bewundert, der nur das animalische Leben, Ernährung und Fortpflanzung zu seinem Zweck hat, ist daher nicht der wahre Gott und Schöpfer, nicht der Schöpfer im Sinne der Religion. Nein! nur der Schöpfer des Menschen ist, und zwar des Menschen, wie er sich von der Natur unterscheidet, über die Natur sich erhebt, der Schöpfer, in welchem der Mensch das Bewußtsein seiner selbst hegt, in welchem er die seine Natur im Unterschiede von der äußern Natur begründenden Eigenschaften und zwar so, wie er sie sich in der Religion verstellt, repräsentirt findet, ist der Gott und Schöpfer, wie er Gegenstand der Religion. „Das Wasser, sagt Luther, so in der Taufe geschöpft und über das Kind gegossen wird, ist auch Wasser, nicht des Schöpfers, sondern Gottes des Heilandes." Das natürliche Wasser habe ich mit den Thieren und Pflanzen gemein, aber nicht das Taufwasser; jenes unterscheidet mich, indem es mich von den übrigen Naturwesen. Gegenstand der Religion ist aber nicht das natürliche, sondern das Taufwasser; folglich ist auch nicht der Schöpfer oder Urheber des Natur-, sondern des Taufwassers Gegenstand der Religion. Der Schöpfer des natürlichen Wassers ist nothwendig selbst ein natürliches, also kein religiöses, d. i. übernatürliches Wesen. Das Wasser ist ein den Sinnen gegenständliches, sichtbares Wesen, dessen Eigenschaften und Wirkungen uns daher auf keine übersinnliche Ursache führen; aber das Taufwasser ist nicht das „leibliche Wasser" Gegenstand, es ist ein geistliches, unsichtbares, übersinnliches, d. i. nur für den Glauben vorhandenes, nur in der Vorstellung, in der Einbildungskraft existirendes und wirksames Wesen — ein Wesen, das zu seiner Ursache also auch ein geistliches, nur im Glauben, in der Einbildung existirendes Wesen erfordert. Das natürliche Wasser reinigt mich nur von meinem leiblichen, aber das Taufwasser von meinen moralischen Flecken und Uebeln; jenes löscht meinen Durst nur nach diesem irdischen, vergänglichen Leben, aber dieses befriedigt mein Verlangen nach dem ewigen Leben, jenes hat nur begrenzte, be-

Elemente, endliche Wirkungen, aber nicht unendliche, allmächtige Wirkungen, Wirkungen, die über die Natur des Wassers hinausgehen, Wirkungen also, welche das an seine Schranke der Natur gebundene Wesen des göttlichen Wesens, das an keine Schranke der Erfahrung und Vernunft gebundene, das unbeschränkte Wesen des unendlichen Handeln- und Einbildungsvermögens vorgegenwärtigen und vorgegenständlichen. Aber ist denn nicht auch der Schöpfer des Taufwassers der des natürlichen Wassers? wie verhält sich also hierin zu dem Schöpfer der Natur? Gerade so wie sich das Taufwasser zum Naturwasser verhält; jenes kann nicht sein, wenn dieses nicht ist; dieses ist keine Bedingung, sein Mittel. So ist der Schöpfer der Natur nur die Bedingung für den Schöpfer des Menschen. Wer das natürliche Wasser nicht in seiner Hand hat, wie kann der übernatürliche Wirkungen mit demselben verbinden? Wie kann der das ewige Leben geben, der nicht über das zeitliche Leben gebietet? wie der meinen zu Staub verfallenen Leib wiederherstellen, dem nicht die Elemente der Natur gehorchen? Aber wer ist Herr und Gebieter der Natur, außer der die Macht und Kraft hatte, sie blos durch seinen Willen aus Nichts hervorzubringen? Wer daher die Verknüpfung des übernatürlichen Wesens der Taufe mit dem natürlichen Wasser für einen unsinnigen Widerspruch erklärt, der erkläre auch die Verknüpfung des übernatürlichen Wesens des Schöpfers mit der Natur für einen solchen; denn zwischen den Wirkungen des Tauf- und des gemeinen Wassers ist eben so viel oder so wenig Zusammenhang, als zwischen dem übernatürlichen Schöpfer und der so natürlichen Natur. Der Schöpfer entspringt aus derselben Quelle, aus welcher das übernatürliche, wunderbare Taufwasser hervorquillt. In dem Taufwasser hast Du nur das Wesen des Schöpfers, das Wesen Gottes in einem sinnlichen Beispiel vor Augen. Wie kannst Du also das Wunder der Taufe und andere Wunder verwerfen, wenn Du das Wesen des Schöpfers, d. h. das Wesen des Wunders stehen läßt? mit andern Worten: wie die kleinern Wunder verwerfen, wenn Du das große Wunder der Schöpfung annimmst? Doch freilich es geht in der Welt der Theologie gerade so zu wie in der Welt der Politik: die kleinen Diebe hängt man, die großen läßt man laufen.

50.

Die Vorsehung, die sich in der natürlichen Ordnung, Zweck- und Gesetzmäßigkeit ausspricht, ist nicht die Vorsehung der Religion. Diese

beruht auf Freiheit, jene auf Nothwendigkeit, diese ist unbeschränkt und unbedingt, jene beschränkt, abhängig von tausenderlei Bedingungen, diese ist eine specielle, individuelle, jene erstreckt sich nur auf das Ganze, die Gattung, aber das Einzelne, das Individuum überläßt sie dem Zufall. „Viele (Viele? Alle, welchen Gott mehr als der mathematische, fingirte Anfangspunkt der Natur war) sagt ein christlicher Naturforscher, haben sich die Erhaltung der Welt, auch insbesondere der Menschen, als unmittelbar, als speciell vorgestellt, als regiere Gott die Handlungen aller Geschöpfe, lenke sie nach seinem Wohlgefallen.... Wir können aber diese specielle Regierung und Aufsicht über die Handlungen der Menschen und übrigen Geschöpfe nach der Betrachtung der Naturgesetze unmöglich annehmen..... Wir erkennen dieses aus der geringen Sorgfalt der Natur für die einzelnen Glieder*). Tausende derselben werden bei dem Reichthum der Natur ohne Bedenken, ohne Reue aufgeopfert.... Selbst bei den Menschen geht es auf dieselbige Art. Nicht die Hälfte des menschlichen Geschlechts erreicht das zweite Jahr ihres Alters, sondern sie sterben fast ohne gewußt zu haben, daß sie jemals gelebt. Wir erkennen eben dieses aus den Unglücksfällen und Verdrießlichkeiten aller Menschen, sowohl guten als bösen, welches alles nicht wohl mit der speciellen Erhaltung oder Mitwirkung des Schöpfers bestehen kann." Allein eine Regierung, eine Vorsehung, die keine specielle ist, entspricht nicht dem Zweck, dem Wesen, dem Begriff einer Vorsehung; denn die Vorsehung soll den Zufall aufheben, aber diese läßt ihn eben bestehen, und ist daher so viel, als gar keine Vorsehung. So ist es z. B. ein „Gesetz der göttlichen Ordnung" in der Natur, d. h. eine Folge natürlicher Ursachen, daß je nach der Zahl der Jahre auch der Tod der Menschen in bestimmten Zahlen erfolgt, daß z. B. im ersten Jahre ein Kind von 3 bis 4 Kindern, im fünften Jahre eins von 25, im siebenten eins von 50, im zehnten eins

*) Die Natur „sorgt" übrigens eben so wenig für die Gattung einer Art. Die Art erhält sich aus dem natürlichen Grunde, weil die Art nichts Anderes ist als der Inbegriff der durch Begattung sich fortpflanzenden, vervielfältigenden Individuen. Von [illegible] Einflüssen, denen das einzelne Individuum ausgesetzt ist, [illegible] die anderen. Die Mehrheit erhält. [illegible] Ursachen, aus welchen das einzelne Individuum zu Grunde geht, sterben auch selbst Arten aus. So ist die Dronte verschwunden, so der irische Riesenhirsch, so verschwinden noch jetzt viele Thierarten in Folge der Nachstellungen der Menschen und der sich immer weiter ausbreitenden Cultur und Population, wo sie doch ehedem vor Zeiten noch in großer Menge vorhanden waren, wie z. B. die Seehunde [illegible], und werden mit der Zeit gänzlich von der Erde verschwinden.

von 100 Stück, aber gleichwohl ist es möglich, daß durch seine Ge-
burt bestimmt, von seinen göttlichen Brüdern abhängig, daß gerade
dieses eine Kind stirbt, daß drei oder vier andere aber am
Leben bleiben. Es ist der „Gedanke einer Ordnung Gottes" als Ge-
setz der natürlichen Verbindung zur Verwirklichung der Menschengleichheit,
möglich für mich eine Pflicht. Aber ob ich diese bestreiten soll, ob sich
mehr verbindet in Folge einer göttlichen organischen Ordnung vorhandenen
oder aufgehobenen ist, darüber sagt sie mir nichts. Aber eben deswegen,
weil mich gerade in der Anerkennung des Gesetzes auf den bestimmten
einzelnen Fall, gerade in dem sittlichen Moment der Entscheidung, in
dem Prinzip der Recht der natürlichen Verbindung, die in Wahrheit nicht
anderes ist, als die Natur selbst, im Stiche läßt, so appellire ich von
ihr an eine höhere Instanz, an die übernatürliche Verfügung der
Götter, deren Wege gerade da mir noch leuchtet, wo das Licht der
Natur aufgibt, deren Regiment gerade da beginnt, wo das Regiment der
natürlichen Verbindung zu Ende ist. Die Götter wissen und sagen mir,
ob bestimmen, und die Natur im Conflikt der Pflichtmenschheit läßt, dem
Zufall preisgiebt. Und Orakel bei sonstigen im gewöhnlichen als ver-
zweifelten Lose zufälligen, „Prodigien", Zeichendeuten, Unvorsich-
tigkeiten, Andersdenkenden ist das Orakel der Götter, das Orakel der
religiösen Verbindung. Und das Orakel und Gebet sind die religiösen
Mittel, wie der Mensch das zufällige, Unsichere, Ungewisse zu einem
Gegenstande der Verfügung, der Gewißheit oder doch der Sicherheit
macht[1]).

11.

Die Götter, sagt Hyginus, existiren in dem Zwischenraum der Welt.
Vortrefflich[2]); sie existiren nur in dem leeren Raum, in der Kluft, die zwi-
schen der Welt der Wirklichkeit und der Welt der Verbindung, zwischen dem
Gesetze und der Neigung und Gelegenheit, zwischen der Handlung und dem
Erfolg der Handlung, zwischen der Gegenwart und Zukunft sich befin-
det. Die Götter sind vergrößerte Wesen, Wesen der Verbindung, der
Einbildung, Wesen, die sonst auch über Dichtung, Sinne genommen,
nicht der Gegenwart, sondern nur der Zukunft und Vergangenheit ver-
handeln. Die Götter, die der Lösung der Trennung verbunden, sind die nicht

[1] Man vergleiche besonders z. B. Schiller's Gedichtungen der Resignation in Bezug
auf den Zufall.

[2] Die andere Form der Interessenlosen Objekte ist der natürlich gesetzliche

[illegible] Gesellschaft, die Lehre, die man auch in Deutschland auch in der Gesellschaft schreiben Wissen, dessen Gebiet bei manchen Völkern die ganze Religion, bei den meisten die wichtigste, wesentlichste Theil der Religion ist. Diese wesentlich moralische war die Voraussetzung auch in Israel auf hohe Stufe; die Voraussetzung dafür war die tiefe Gottesehrung der Gottesverehrung gewesen, aber die Israeli stand auch von Gottesdienst der Völker eben den Gottesdienst hoch hinausgeht hatte. Die Thora, die auch den Gottesdienst vorschreibt, hebt haben jedoch nur Gebote von Gottes; die moralischen, sittenhaften Gebote, die Gottesehre über Gottes auf Frauenrechte, Weib auf Tochter, Kinder auf Eltern, Fremdes auf Fremde verbunden über Gottheit auch nur von den Gebot auf Eid gebrauchen Gebäude der Ehrfurcht auf Heiligung, gerade den tausend Gegensatz der Israeli auf Gebot der Gottesehrung darstellen. Die Gesetzen ist leicht gesagt, heute, Jahrtausend, nimmer zu Ende, vollständig; in der Gegenwart fällt die Gesetzlichung auf den Gesetzlichen gelassene; in die Juden haben die Gebote Gottes Pflicht, Gesetz Gesetzlichen; die Gegenwart ist gesetzt. Aber die Juden ist das Recht der Gesetz, das Recht der entsetzlichsten Gesetzlichkeit auf Juden — das Judenthum kann in aber in Ehe, in, wie ist es entsetzlich, aber in, wie ist es Gesetz; es ist auch nicht dem Juden Recht der Gesetzlichkeit entsetzlich; es Gesetz auch gesetzlich Ehre auf Gesetzlichkeit Recht über der „gesetzen" Gesetzlichkeit auf Gesetzgesetzlichkeit; es gesetzt auch eben entsetzt, „entsetzlich" Gesetz an, eben Gesetz, der nicht von der Gesetzen der Gesetzen, die man von den Gesetzlichkeitsgesetzen in Gesetzung gesetzt auch. Jede Gesetz ist die Gesetz der Gesetzen. Wir gesetzt die Gegenwart, aber den Gesetzen die Juden. Ich die sagt; neuen gesetzlichen, aber Gesetz auch Jugend vorgesetzten Gesetzlichkeit Gesetzen auf die Gesetzen nicht nicht nehmen; Gesetzlichkeit Juden auch die gesetzlich Gesetzlich, auf Gesetz die Gesetz Juden, — in ausgesetzlichen nennen. Eben auch ist den entsetzlichen Gesetzlichkeit von? Gesetz der nicht Gesetzlichkeit anderen Gebrauch von anderen Gesetzen ab, aber Recht es auf den gesetzmäßigen in entsetzenswürdigen Judenverehrung? Nein! die gesetzlich Juden von Judenthümlichen: der Gesetzen unter anderen Gesetzen, die Juden über anderen Juden, die Gesetz, über Gesetzlichkeit, die Juden, über Gesetzlichen Juden, die ist Juden in die Gesetz- in die Judenlichen Gesetze. Denn jenen Gesetzlichkeit auf nicht den Fremdenden Gesetzlichkeit von dem gesetzmäßigen überein. Auch die gesetzen Gesetzen verlieren nicht gesetzlichen Gesetz; in Gesetzen auf Juden Judenlichen, verschiedenen Gesetzen

[illegible]

10.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [

„Geschlechten Blut" an sich Genuss und Reize zeigen. Es gibt überhaupt nur zweierlei Blut, welche in ihrer Art die [illegible] Reizbarkeit, z. B. arbeitende Schwitzpersonen und ruhende Phantasien wirken Schwingungs-Kreise für, als [illegible] Sie ist Bewusstsein gar so gut wenig Nutzen [illegible] Es ist wenn Blut Verschiedenheit, z. B. Das Schlechtere für das Gutes [illegible] Es [illegible] Gutheissen [illegible] [illegible] Blut" [illegible] Es ist [illegible] Das [illegible] Blut" [illegible] Blutes [illegible]

Dagegen ist Einheit, und auch die Regierung. Es gibt [illegible] Blut, auf [illegible] Es ist „Blut" [illegible] Das [illegible] Schwarz [illegible] [illegible] Gedanken [illegible] [illegible] Blut [illegible] Es [illegible] Blut [illegible] [illegible] Blut [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible]

6. [illegible]

„[illegible]" — [illegible] [illegible] [illegible]

Gedanken gekommen hätten? Ich weiß nicht, ob bei jenen Worten das Grauen vor Gewalt und Tyrannei verdrängt, meine Empörung ist verstummt, und Erstaunen überwog. Ist es mir doch oft selbst so ergangen. Diese Worte hatten es dem Herrn Pfarrer, jenen Patriarchen angethan, daß sie mehr sprachen, weniger durch Klarheit die gewaltige Wirkung erlangten und durch Wärme und Innigkeit ihre Verbreitung erfuhren. Und ist es bei Thor Thoren, unbekannt woher sie gekommen, die Menschen Gehorsam zu bringen — in Deutschland, wo jeder gerade Mensch ein Schwätzer ist. (Vielleicht Pfarrer hat Recht, die Deutschen sprechen zu Gedichte und Lieder, die sie machen wollen — und schreiben ihr ganzes Verhältniß — und Lieder und die Welt machen ohne Gesetzgebung?) Genommen sie machen wollen! Ein gelang dem Herrn Pfarrer wirklich, einen Patriarchen zu erlangen, der während Wochen von Patriarchen, der sie gesagt hatten hatte — sage nicht Monate lang die einzigen Predigten wurden — hätten Zeitungscorrespondenten über den Herrn Pfarrer zu berichten gehabt, so würden in Vergessenheit gerathen, da hat gar nichts, nichts in der Welt von ihm sagen hat, jetzt nicht einmal, daß er Pfarrer, Gedicht mit seinem Patriarchen gehabt. Wie ein Strom ging auf über dem Herrn Pfarrer, wie in dem Thun und Leben befindet, es wurde auch wieder Ruhe und Ein gelehrter, ein Pfarrer? Jawohl! (Viel unmöglichere Dinge in den Predigten-Gedichten.) Ein vergleg der Bildung, der Sonnen auch, ist dem der Gedicht. Der Gedicht gebildet ist einer Lampe, daß der Herrn Pfarrer machen, zu machen. Ein ist daß Thoren hat Licht zu Kerl auf der Dichter hat, ist es ein Pfarrer der Bildung. Sey Ein Lichter der Kerl in Bildung auf der Dichter haben, daß es einen Pfarrer dem, wirklich einen verständlichen Pfarrer — auch schwarz Kleid abgethanen schwarzkleid auch der Herr Pfarrer über dem auch der geringsten Gedanken verschwunden waren. „Verwünschter Kerl" riefen da der Herr Pfarrer in höchster Hast, „dem ich dem gar über Nacht in Hemde haben?" Die Gedanken waren aber jetzt verschwunden, denken konnte auch Lichter darauf hin, daß der Herr Pfarrer jetzt über Lichten Nacht gehabt hätten. Und daß aber nicht. Es waren einmal in Nacht gegen den Dichter und gegen die Lichter verschlafen zum Hemde hinaus.

Es der Herr Pfarrer die Lichten nicht hatten, hatten Gedanken die Dichter.

Die Wunde heilen? Nun hier, Du geht da nicht weit, wenn Du an Dichter Ein Lampe einmal Licht als Gedanken hast.

Obwohl noch von jenen Thaten und anderen Leuten mit den Übrigen
G. jenen Bildern Plastiken Begeisterung und heißen redlichen
Bestrebungen zu der steten Kunst aber mit der Deutlichkeit, aber der
Ehr, aber der Einbringende G. jenen Personen Bilder) aber der Be-
deutsamkeit, aber .....

8. Weltanschauung.

In meiner memory — hat G die große Frage, hat Religion, und
weiß Einen jenen Bildern reichen und bedeutungen Thaten. Der große
Denker Goethe, aber weil er die Poesie G., so wichtig Forschungen
nur bedeutet: Gott aber die Welt, unter welche Einwirkung auch man
wollten, so lange man braucht. Hat G der Wort „Gott" nicht die
lebendmächtigste Bedeutung? Bedeutet nicht die Tatsache die allergrößte
Gewissheit und Deutlichkeit? Hat G begegnen der Wort „Religion"
für die höchsten Persönlichkeit, der Form weiter nicht verbindungen, als
Pflicht und Pflicht! Er haben wir und kennen den Wort „Gott," der G
hat und Begeisterungsfähigkeit, und Liebe- und Freudigkeit, und Ehr-
furcht, der G hat die tiefste Einwirkungen von jenen Wesen auf
lange nicht bestimmt, der will gründe die von großen Fragen, von
großen Ziele und auf allen Seiten Leiden, und weiß es Gott. Hat
meine verschiedene Gott haben wir abzuhelfen? — Wir haben den „Religion"
Fragen lagt und die Seele der Sterblichen. Religion! „Alle Wissen,
wo Ihr auch anwendet, Wissen den Augenblick und Ewigkeit nicht
trennen, hat wir eine herrliche Stunde von allen Stunden der Welt
hervorgebunden G, den Menschen die in seine geheimsten Geheimnisse
weiht verbindet. Wird mögt es dem Menschen, seine Stunde zu
entdecken? Menschen es kommt, findet es sie wieder. Wenn aber hat es
Gott vor Ihr, bis es Ihnen Ihren gewachsen G, bis es „Es befiehl, zu
Wissen gewacht hat." (Religionsbedeutung G. 8.) Hat meinen
„Gott" bekommen wir denn die den „Religion?" Denn als Seele
meinen hat die Sterblichen einen Augenmerkbaren entdecken. Denn
die „Gott?" Ich hat G die spannendste Welt, die uns in spannen-
digkeit, in Lebendigkeit es bestehen will. Denn hat Gott von
allen die höchsten Interessen gemacht. Denn Gott verbindet uns,
man weiß nicht wie und warum. Gott war Philipp II. von Spanien

Schwachgläubige"). In Wirklichkeit hatte sie nicht selten [illegible] Ihr glaubte Ihr denn mit dem „Heiligen" Ernst durch „Kampf" Ernst zu machen? Ein tiefer Irrthum! Kampf war es zu Anfang und am jüngsten Tag ist Ihr Herr noch nicht damit fertig! Theils z. B. von „Recht," nämlich gemeinschaftlichem Leben sie und binnen wenigen Jahren wird durch die „sittliche" Verschärfung so viel „Unsittliche" Provinzen da sein, als sie waren, und die alte Verlegenheit wird um einige Grade verschärft wieder hervorbrechen. Hatte Ihr je ein Heiliger, eine Religion gefunden, welche man durch Opposition hervorgerufen wäre? Opposition richtet nur dann etwas aus, wenn die Parteien von vorn herein Gleichwichtigkeit besitzen sich verständigt haben, den Kampf nur bis zu gewissen Grenzlinien fortgehen zu wollen, z. B. in England und Nordamerika unter der Bedingung der „Majorität." Mit dem bestimmten Gefühl fertig zu werden gibt es hier eine Möglichkeit: macht Ihr Euch selbst langweilig, scheut Lächerlichkeit, laßt Euch selbst ausschelten, nur nicht gar einigen Ernstlichkeit einzugehen zu können und Ihr könnt so viel neue „Heilige" als Ihr wollt an seine Stelle setzen — vorausgesetzt natürlich, daß Ihr ein Interesse am „Recht" überhaupt habt. Da viel ist aber dieses, durch Parteien gegen „den Heiligen Geist," durch „Schulen-Verschiedenheiten," „Lehre vom neuen Menschen" verletzte Ihr Euch nicht nicht: Geist, so lange es „Gegensatz," nicht es auch Feindschaft bleiben.

Doch auch solche leichte Waare soll haben! Es gibt in der That Heilige in der Geschichte, für die immer Menge der „Heiligen" abnehmlich, welche sich nicht und heute gefunden haben möchten, um mit einem „Heiligen" fertig zu werden, welche nur durch diese Monotonie beruhige Hinausschieben Einem, verschont sich nun auch der Lumpe in den Schlingungen zu gewahren. Thun's auch hier Paar Bild, die Natur von Nacht Paar.

Noch ist gut, eine größere noch die Unbefangenheit des Gewissens. In deutschen Anlage der Gleichgültigkeit, auch welchem einige Theile entnommen sind, weist uns von den Grundverhältnissen in Religion zugleich, so verschieden nicht Hand zu halten, der größte Theil Kirchen

1) Die Lumpe") von sich. Matthäus 9. in Sachen der Theile angeführten.

*) Lumpe [illegible] Lumpen gehören — die alle in [illegible] Kirche.

zu sterben, ohne sein Verlangt vom aufgegeben zu haben. Was heißt das anders, als daß auch Ihnen Gott (und Ehrung) Gegenstand sind? Gehören Entsagen für die Erhaltung einer Gemeinschaftlichkeit bei Ihnen! Jedenfalls angenommen, es wäre jener „Ehrung" schon schon „das wichtigste Recht, das Recht menschlich zu leben" haben, wo ist denn die Ehrung, wenn „Ehrung" und „Leben" ihm einmal Irrendenkmal bleibt? Die Aufgabe von Rechtlich braucht gewiß Ihnen und auch nach Ihnen gehen, für unglücklichst „Leben" zu erhalten. Wird nicht hoch ein Gewissen kommen und bekennen, daß so vielen Menschen, die sind Wort nicht an sich wenden können, das „wichtigste Recht" verkümmert wurde, so viele Jahre früher denken müssen, als die „Reichen?" Wenn man einmal in Kategorien hineingerät, z. B. in die „Erziehung auf Ehrung," so ist in der That sein Ende abzusehen und hinein gerät man, sobald man sich „gräßig" — „begrüßen" wie sein Gegner verhält.

---

1. Wichtigkeitsverein.

Ehrung aller Ehre,
Ehrung sie Ehrung und Ehre,
Ehrung hier und dorten
Sei Lauer und Lauer mehr!
Denn Gleich Euch wieder an,
Ja irgend einem Ehrung
Gehör' an treuliche Ehre!

Gehören wir und alle dem Wichtigkeitsverein an, welchen wir mit vereinter Kraft dem Gegenstehen der „Unwichtigkeit" entgegen. Wir vereinter Kraft wird es uns ja gelingen, die Wichtigkeit hervorzubringen, welche wir einzeln (Ehrung) genug?) nicht von uns bringen konnten.

Wichtig? — Was warum nicht? Ob es ja nicht gerade wichtig, daß wir gänzlich verhaftlos sind, es genügt die „Wichtigkeit." Gehören wir alle sind Leben sorgfältig hervor und dem Gegenstehen, der „Unwichtigkeit" . . . Die verschiedene Gegenwart, daß Wahren von Gleichem „Verhaften" als wir gelingen mag. Ich kann damit nicht gemeint sein. Wenn ich noch so wichtig bin, bin ich nicht bemerkt unser unwichtig und wahre es auch nur in der Wichtigkeit? Ob gehe wir

damit wie der lieben Geistlichkeit im Mittelalter, der so frischen, behäbigen, armen. Ach in welche Wollust, Herrschsucht und Habsucht „versank" sie! Aber da meint mein kluger Nachbar, sie wäre gar nicht herausgekommen aus diesen letztern Sünden, hätte also gar nicht darin „versinken" können. Der Herr Nachbar ist wohl ein paradoxer Kerl? Höchst wahrscheinlich und ein „unverständiger" Mensch dazu.

Wenn man einmal Einfälle hat! So fällt mir jetzt noch ein, daß mir der Arzt sagt, eine gewisse Debauche könne mitunter gar nicht schaden, sie belebe den Körper, der sonst vor „Gewohnheit" stumpf werde. Das ist nun wieder so etwas gegen alle Mäßigkeit Verstoßendes. Was in der Welt fange ich damit an? Diese tolle Welt! Wir sind einmal darin — lassen wir einen kühnen Entschluß — nehmen wir sie wie sie ist!

Doch „besinnen" wir uns noch einmal, wir sind ja Deutsche, wir dürfen uns bei Leibe nicht widersprechen und wir widersprächen uns doch, wenn wir „mäßig" und „unmäßig" zugleich wären. Ein schlimmes Dilemma. Da wir vielleicht einige Gutachten einholen, um zu erfahren, was das „Rechte" sei? Vielleicht thun uns unsere Rechtslehrer, dieser „Stolz unserer Nation," die Liebe. Ach hätte doch z. B. Justinian sich darüber bestimmt ausgesprochen? . . . Es ist kein Rathen übrig — schreckliches Geschick — wir verlieren den Gedanken — er geht uns aus!

8. Der Instanzenzug und das Eventualprincip.

Zur Kritik der Civilprozeß-Ordnung.

Schon Plato wußte, was es mit dem „Rechte" auf sich habe, wenn er in seinen Dialogen schließlich regelmäßig jeden der Streitenden Recht behalten läßt. Nicht so unsere und alle Juristen seitdem! Sie sind der Meinung, durch Subtilitätenexempel das pro et contra prächtig abwägen und als goldenes Facit dann das „Recht" herausspringen zu sehen. Weil denn aber doch ein error calculi vorgekommen sein könnte, so schafft man Instanzen, und nach echt deutscher Weise hat man auch lediglich Hochachtung vor dem „Geist" endlich so viele

herausgebracht, daß gar kein Ende von Proceſſen abzuſehen iſt. Dieſe allein richtige Conſequenz alles Rechts, daſſelbe vor lauter Suchen danach gar nicht hervortreten zu laſſen, iſt denn aber doch ſelbſt den Deutſchen endlich zu ſeltſam vorgekommen. Man hat daher hierin das Recht „reformirt" d. h. man hat es abgeſchafft. Ja wohl Ihr klugen Juriſten abgeſchafft habt Ihr das Recht, als Ihr nur das geringſte Rechtsmittel gegen das unbedeutendſte Interlocut nicht mehr erträglich fandet! Es vollzog ſich in der Rechtsſphäre ganz daſſelbe, was auch in den übrigen Geiſtesgebieten hervortrat: die „sana ratio" ſollte allein gelten, ganz wie in der Theologie der Rationalismus verfuhr. Glückſelige Unſchuld, die Du nun ſchon ſeit 100 Jahren Dich mit Deiner „Aufklärung" umherplagſt! Dieſe Unſchuld war ſo groß, daß ſie in der Preußiſchen Geſetzgebung ſogar das durch den J. A. A. glücklich abgeſchaffte „Recht" des Beklagten, Einreden in jedem Stadium des Proceſſes vorzubringen, großentheils wieder herſtellt. Dieſe „großen Kinder der Aufklärung," kann man ſich bei ihrer Bewußtloſigkeit wundern, daß die noch größern Kinder der Romantik endlich den Sieg über ſie davon trugen? Denn unter zweierlei Kindereien wähle ich doch am liebſten die innigere, tiefere, d. h. die größere.

Da ſtehen ſie nun, die großen Helden der Juriſtenkaſte und flicken und flicken! Was wollt Ihr denn eigentlich? Geht, lernt Dialektik bei Hegel, lernt von ihm, daß das „pro und contra" identiſch ſind, lernt von ihm, daß man „Gründe" auch für das Dümmſte vorbringen, kurz lernt von ihm, was es mit dem „Recht" auf ſich hat, d. h. daß es keines giebt, als den bloßen Ausſpruch derjenigen Perſon, welche die Parteien über ſich als Autorität hinſtellen und anerkennen.

Der gemeine Mann, der das Rechtſprechen für eine Lotterie anſieht und dem Rechte eine wächſerne Naſe beilegt, der hat eine weit „tiefere" Einſicht in deſſen Natur als die ſchärfſten „Denker" unter den Juriſten. Denn jener hat doch eine Ahnung davon, was es mit dem „Verſtande" auf ſich habe. Dieſe aber ſind ſo dumm, daß ihnen der „Verſtand" noch für einen „Gegenſtand" gilt.

6. Die Aufklärung und die Romantik.

(Thema in Mell.)

Als der Verſtand mit ſeinem Ultimatum, daß man nicht hinter das Weſen der Dinge kommen könne, eigentlich ſeinen Bankerott erklärt hatte, dennoch aber gerade jetzt um ſo aufdringlicher die Alleinherrſchaft verlangte, da konnte es nicht Wunder nehmen, wenn ſich ſtarke Menſchen von ihm abwandten und ſich vor ihm ſicher glaubten, wenn ſie zu ſeinem Gegenſatz flüchteten. Im Kunſtwerk, bemerkte man, da iſt keine Rede vom „Verſtande", da iſt es kein „Zweck", welcher dadurch verwirklicht werden ſoll, da ſchauen wir „die Einheit des Idealen und Realen." Nun! flüchten wir alſo in die Kunſt! Schaffen wir Kunſtwerke wie aus der Piſtole geſchoſſen, ſchaffen wir überhaupt nicht mit der dummen, proſaiſchen Beſonnenheit, laſſen wir vielmehr die Welt kaleidoſkopiſch wechſeln, nebelnde ſchwebelnd, langend und bangend unſagbar — Feen, Mondlicht — Helldunkel ꝛc.! So muß man Kunſt treiben; Das Genie grübelt und klügelt nicht, es iſt klug; das Genie braucht keine Technik, es iſt Künſtler, ohne dies erſt zu werden; das Genie denkt nicht, ſondern ſchafft. Als man einmal ſo im Zuge war, da konnte es nicht fehlen, daß der Widerwille gegen den Verſtand überall zu graſſiren anfing. Gegen die moderne, Alles calculirende Staatsweisheit, wie ſchön war da das naive, innige, vertrauende, auf der ungebrochenen Sitte beruhende — nun was denn? — Mittelalter! Richtig das Mittelalter fiel der Ehrne ein. Machen wir alſo keine Dogmen, keine Verfaſſungen und Geſetze, ſchwärmen wir nicht für Freiheit und Gleichheit, ſchwärmen wir vielmehr für das Mittelalter, machen wir Mittelalter!

Und die Aufklärung was ſagte ſie, dazu? Erkannte ſie daß ſie durch ihr Entweder jenes Oder der Reaction herbeigeführt? O bewahre! Das hätte ja den Sieg mit dem eigenen Leben erkaufen heißen. So ſchrie ſie alſo Zeter Mordio, ſo ſchreit ſie es ſeit 50 Jahren, bis ſie ſich denn jetzt ungefähr heiſer geſchrieen hat. Sie hat die Romantik in der Philoſophie und Kunſt, die Orthodoxie und Myſtik in der Theologie, die hiſtoriſche Schule in der Jurisprudenz, die Legitimität in der Politik, die Homöopathie in der Medicin, die „Nachtſeite des Lebens" in den Naturwiſſenſchaften nicht zu überwinden vermocht. So oft ſie ihren Anläufs zu Boden warf durch irgend ein neues „Syſtem," irgend

eine neue „Erklärung" von Dunkelheiten, um ſo kräftiger ſchnellte der Rieſe wieder empor; auch er nahm von daher ſeine Kraft, wo ſie ſelbſt ihren Stützpunkt hatte.

Aber die Romantik, die trug wohl nun ſchließlich den Sieg davon? Da ſie das Naive, Tiefe, Innige, Ungebrochene machen wollte, ſo lag eben hierin der Haſe im Pfeffer, was herauskam, war etwas Gemachtes. Gemachtes Mittelalter! Eine prächtige Copie, aber eben leider eine Copie! Und wo blieb denn das Original? Ja das war nur dieſes copirende Subject. Der Romantiker iſt nolens volens „Ironiker." Byron, aber nicht Byron der den Childe Harold, ſondern der, welcher den Don Juan ſchrieb, Heine nicht Heine der weinerliche, ſchmerzensvolle, zerriſſene wie er zuerſt auftrat, ſondern der lachende, „frivole" Heine, das junge Deutſchland überhaupt, das waren die legitimen Sprößlinge der Romantik. Sie ſchämt ſich jetzt ihrer ſchlechten Kinderzucht. Die Rabenmutter! Als ob das gefallene, zur Gebenedeiten betende Gretchen nicht tauſendmal ſchöner wäre, als das unſchuldige dumme Ding voher, als ob eben nicht die „Unſchuld" zu Falle kommen müßte! Die Romantik wollte ohne Falſch ſein wie die Tauben, blos deshalb, weil ihre Gegnerin nur klug ſein wollte wie die Schlangen. Sonderbare Schwärmerin! Wer beides kann, wem Verſtand und Gefühl nicht im Gegenſatze ſtehen, wer über die Ideale der Philiſterwelt: Aufklärung und Gemüth gleicherweiſe hinaus iſt, der wird der Meiſter ſein! Prophete rechts, Prophete links, das Weltkind in der Mitten! Arme Romantik, du kannſt, konnteſt nur bis zur Vorhalle kommen, weil dir der „Verſtand" noch Gegenſatz und damit Gegenſtand blieb. Du konnteſt nicht, der Alleinherrſchaft des Denkens gegenüber, letzteres nur als Eine Eigenſchaft des Menſchen behaupten (um in der Sprache der Begriffswelt zu reden) ſo gern du dies auch wollteſt.

7. Der Fanatismus des Gedankens.

Es iſt eine Lieblings-Einbildung unſerer „Denker" zu meinen, ſie ſeien frei von Fanatismus. Napoleon, der von den Ideologen ſagte, ſie könnten eine Monarchie von Granit zertrümmern, hat bereits das richtige Urtheil darüber gefällt. In der That, wenn der „Geiſt" in

irgend einer Form Alleinherrſcher iſt, wo bleibe dann Ich? Wenn ich für „die Wahrheit" ſchwärme, giebt es da einen Unterſchied von der Schwärmerei für den Glauben, für die Liebe ꝛc.! — Sieh nur unſere modernen Atheiſten, wie aufdringlich ſie ſind mit ihrer „Wahrheit" trotz den beſten Theologen. Natürlich, ſie müſſen ja der Welt von dem Glücke, welches ſie in der Taſche führen, mittheilen. Das erheiſcht „der Ernſt des Lebens," — der nur die „Sachen ſelbſt" geben will. Sieh dieſen Mann in Amt und Würden, kein Stäubchen darfſt du an ſeiner „Amtsehre" kränken, und dies Uebel wird von Tage zu Tage ſchlimmer, aus demſelben Grunde, aus welchem diejenigen Leute ſich am leichteſten erkälten, die ſich am ſorgfältigſten vor Wind und Wetter ſchützen. Der „Ernſt des Lebens" bringt das ſo mit ſich, dieſer Ernſt, welchen du aus der Candidatenhaltung, dem Referendarsſtil und der Second-Lieutenants-Miene und Stimme hätteſt prophezeihen können. — Sieh dort den Polizeimann, keine Linie will er uns von der vorgeſchriebenen Bahn abweichen laſſen; denn „der Ernſt des Lebens" kann Keckheit und Humor nicht dulden. Und dieſe Liberalen und Radicalen, wenn die „regierten", da könnten wir wohl rufen:

Endlich iſt erlaubt uns allen
Wieder doch einmal ein Witz!?

Bewahre uns der Himmel nur vor ihnen! Was würden die erſt für „Geſetze" geben und wie ſie ausführen! Kein Titelchen der alten patriarchaliſchen Luſt und Fröhlichkeit blieb übrig:

Unſre Freuden, unſre Leiden
Wollen wir in Schwarz nur kleiden;
Schwarz iſt Anſtand überall,
Bei dem Grab und auf dem Ball!

Aber weiter, dieſe Dame, wie ſittſam, ach ſo ſittſam, daß ich mich ſtark verſucht fühle, ihr einige Unſittlichkeiten zu ſagen — wenn das nämlich nöthig wäre; denn die Gute fühlt dir ſicher ſo ſehr wie wir, daß es nicht nur langweilig, ſondern auch unmöglich iſt, „fleckenrein" zu bleiben. So einſeitig ſind Damen nie. — Dagegen die Krone von allen Ideologen, unſere Gelehrten, wie die „des Lebens Ernſt" aufrecht zu erhalten wiſſen! „Die Welt iſt ihnen, wie Hamlet, ein Gefängniß und Deutſchland der ſchlimmſten eines," ſie ſtudirten ja ſämmtlich „in Wittenberg," welches wohl nirgends anders liegen kann, als eben in Deutſchland; darum geben ſie denn auch ſo gern ihren Unſinn für Ver-

ſtand aus und wir hätten ſo Unſinn, wenn es leider nicht — gelehrter Unſinn wäre, der ſtolz auf ſeine „Wiſſenſchaft" mit ſouverainer Verachtung auf uns arme Proletarier des Wiſſens herabſieht. Das einzige vernünftige Inſtitut iſt noch die Cenſur; denn da dieſe das, was der Denkfanatismus für „Unſinn" ausgiebt, nicht ſtreicht, und wie überhaupt keinen Fanatismus, ſo auch den des Denkens nicht zuläßt, ſo bewahrt ſie uns nicht nur vor vieler hausbackenen Altklugheit, ſondern läßt uns auch die leckern Biſſen allein übrig. Dies iſt mein völliger Ernſt; denn zu ſpaßen habe ich in einer ſo „verſtändigen" Welt verlernt. — Kurz, wie ich auch das große Kaleidoskop Welt ſchüttele, immer giebts „Grau in Grau." . . . . .

Leſer, ich muß Dir beſchreiben, wie der „Denker" ausſieht, in welchem der Gedanke entſteht: Er fühlt es ſich regen, die Adern ſchwellen ihm an, das Blut tritt ihm ins Geſicht, die Augen treten hervor, er ſtreckt die Hand in die Luft — ſieh da, der „Gedanke" iſt zur Welt gebracht! Unterdeſſen hat ſich der andächtige Denker aber vor den Spiegel geſtellt, um dem heiligen Acte des „Denkproceſſes" in ihm zuzuſchauen und ſich daran zu erbauen. Aber wenn der „Gedanke" ihn übermannt, dann freut er ſich, wenn du zu ihm eintrittſt und „guten Morgen!" ſagſt; denn das bannt die Zauberei wieder. Dies Bild iſt aus dem Leben genommen und wohl einzig und allein nur in Deutſchland Wirklichkeit. Erkennſt du daraus, welcher Art der Denk-Fanatismus ſein wird?

Wenn ich König wäre, ich zwänge meinem Volke den Karneval auf, das wäre meine erſte Regentenhandlung, dann müßten meine Miniſter je älter ſie wären ein deſto größeres Steckenpferd reiten, jeder wenigſtens 6 Monate im Jahr. Wollte aber mein dummes Volk hiervon nichts wiſſen, ſo würde ich ein ſo fürchterlicher Tyrann für den „Ernſt des Lebens" werden, daß es einen ordentlichen Heißhunger danach bekommen ſollte, mal „kindiſch" ſein zu dürfen . . . . . .

Man würde mich miſſverſtehen, wenn man dächte, ich hätte etwas gegen den „Verſtand." Eben weil ich nichts gegen den Verſtand habe, darum will ich auch den Unverſtand, den Unſinn d. h. keines von beiden. Pereat das Ochſenthum! Es leben die Ochſen!

Ein Element beſitzt die gegenwärtige aſchgraue Welt, welches ihr ein Aſyl vor dem Verſtande gewährt, das iſt das „ſomnambüle Leben" der Muſik. Haben wir Deutſchen vielleicht deshalb ſo große Muſiker und ſo viel Muſik, weil wir ſo große Denker beſitzen und ſo viel denken? Immerhin wäre das eine „Erklärung" des Phänomens, natürlich aber nichts weiter.

8. Virtuoſität.

Die bedeutenden Menſchen müſſen wohl ſtets einen guten Magen haben: was ſie auch genießen, ſie formen es immer zu ſich ſelbſt um. Warum fiel Talleyrand immer, wie die Katzen auf die Füße? Als er bei ſeinem erſten Auftreten in den Salons deren Königin, welche unſchicklicher Weiſe zu nahe an ihm vorüberging, ein beleidigtes O! zurief, und auf ihre Frage, was er damit habe ſagen wollen, erwiederte: Madame, ce nétait pas un oh, c'était seulement un ah! worüber Paris ihm Beifall jauchzte, da war er ſchon Herr des „Beſtehenden," weil er ſicher mehr war, als dieſes. Sollte es ſich anders verhalten haben, als er als conſtitutioneller Biſchof die berühmte conſtitutionelle Feier auf dem Marsfelde leitete, und als er anno 15. die „Legitimität" erfand? in der That, ein höchſt zweideutiges Geſchenk, ein Gott aus den Händen eines ſolchen Mannes, eines Mannes, deſſen oberſter Grundſatz lautete: surtout pas de zèle, eines Mannes, der zuletzt ſogar noch die römiſche Curie, die unbetrügbare, durch eine Verſöhnungscomödie düpirte! — Wie der Virtuoſe Talleyrand ſtets den Sachen überlegen war, ſo iſt es mit jeder bedeutenden Individualität: große Individuen haben kein Syſtem. Hayden fühlte das, wenn er allemal ehe er componirte betete: Lieber Gott, laß mich vergeſſen, daß ich ein Muſiker bin. Die Mediciner haben ſich den Kopf zerbrochen über Schönleins Syſtem, die Berliner gefragt, ob Seidelmanns Leiſtungen vom Verſtande o d e r dem Genie eingegeben ſeien. Alberne Frage! Große Männer ſind keine Taſſos und keine Antonios, ſondern der Eine Mann, wie ihn Leonore wünſcht. Sie verrennen ſich in kein Entweder-Oder, und das Denken ſoll es wohl bleiben laſſen, den „Eingebungen des Genius" nachzufolgen, wenn es „formales" Denken bleibt d. h. ſich nicht ſelbſt ironiſirt.

Kürzlich wollte man eine Stelle in der Vorrede zu Bettinas Königsbuche von mir „erklärt" wissen. In Erwiederung darauf bat ich um die richtige Erklärung der C moll Symphonie Beethoven's und ob dieselbe wirklich ein Hochzeitsfest darstelle, da mir dies doch nur eine Erklärung zu sein scheine, etwas, das man sich dabei denke, nicht die Sache selbst; „denn Andere hätten mir versichert, die Symphonie schildere" eine Tropenlandschaft.

Die wahre Virtuosität giebt nur sich die „Gesetze" z. B. welche ein großer Naturforscher aufstellt, sind für ihm keine Gesetze, selbst wenn er das glaubt; die Dutzend-Virtuosität dagegen läßt sich begreifen und macht Kunststücke. Die Nachahmung der wirklichen Virtuosität ist Manier, die der Dutzend-Virtuosität was ihr Original — Escamotage! und die Dutzend-Virtuosen sind höchstens von einer sauber gearbeiteten Schablone abgenommen.

Finale.

Hast du Geschenk's vollbracht?
„Ich habe blos gedacht."
Schwer ist's, vom Narren sich befrei'n!
„Ist minder schwer ein Narr zu sein? —
„Wenn ich kritisirte,
„Wenn ich speculirte,
„Hab' ich mich vergnügt;
„Mir hat das genügt!

Bunsen und die Verfassung der Kirche der Zukunft.

Das Streben nach Freiheit wird in Deutschland auf den mannigfachen Gebieten immer lebhafter. Es schien in politischer Beziehung entschieden praktisch werden zu wollen und ist mit neuer Energie auf religiösem Gebiet erwacht. Auch hier ist es wieder Preußen, auf das sich die Erwartungen Aller richten. Will dieser Staat seinem eigenen Wesen nicht widersprechen, so muß er den übrigen deutschen Bundesstaaten auf der Bahn der Vernunft voranschreiten; und bei dem beständigen Zögern des preußischen Monarchen einer längst bewährten Theorie nachzugeben, werden die Verhältnisse des Gesammtvaterlandes immer verwickelter. Die Parteien gerathen bei der Unklarheit, in der sie gehalten werden, in stets gereizteren Gegensatz.

Deshalb ist jede Stimme zu beachten, die dazu beiträgt, die Entscheidung näher zu bringen. Mag dieselbe den Philosophen und Kritikern in transcendenter Hinsicht manche Schwäche bieten: der Politiker hat, wie der Historiker — um unserem Gegenstande sogleich einen Schritt näher zu kommen — gar keine Religion, um gegen alle Religionen gerecht zu sein, keine zu beeinträchtigen, das Vernünftige in jeder zu fördern und alle Bildungsstufen unter einer höhern Einheit zusammenzufassen.

Die Schwierigkeit, den von Bunsen in Bezug auf die Kirche vorgelegten Plan richtig zu würdigen, beruht daher hauptsächlich darauf, zu seinem eigentlichen Kern erst hinzugelangen. Man muß mit dem Verfasser nicht erst über sein Glaubensbekenntniß streiten wollen. Es kommt darauf an, dasselbe als berechtigt anzuerkennen; und es ist berechtigt, da der unterlaufenden religiösen Pleonasmen sehr wenige sind, da die

beibehaltene christliche Mystik und Allegorie sehr leicht ins Philosophische zu übersetzen ist; außerdem die hier ausgesprochene religiöse Ansicht etwa die Durchschnittssumme des Glaubens der Gegenwart, worauf Gervinus Gewicht legt, enthält; überhaupt aber das Glaubensbekenntniß von Millionen Menschen keineswegs mit einem Federstrich der Philosophie plötzlich wegzuschaffen ist.

Bunsen faßt das Christenthum in durchaus edler Weise auf. Das Gebot der Liebe ist ihm die Hauptsache. In Liebe und Freiheit soll das Christenthum seinen Weg über die Erde machen. Nur weiß Bunsen keinen neuen Enthusiasmus zu wecken. Nur überspringt er in Bezug auf die Menschen die Erfahrung. Namentlich geht er von der Annahme aus, Secten und Separatisten seien schon verschwunden, während wir bei völliger Gewissensfreiheit das Sectenwesen erst in reicher Fülle durchzumachen haben würden.

So viel würde allerdings durch die neue Kirchenverfassung gewonnen werden, daß alle Glaubensbekenntnisse sie unbedenklich bei der innern Organisation der Gemeinde annehmen und daher in Harmonie und Eintracht neben einander bestehen könnten. In den bisherigen Verfassungen der geistlichen Dictatur, des Consistorialsystems, des einseitigen Episkopalismus würde wenigstens kein Hinderniß liegen, zu der neuen Ordnung überzugehen, da keine der bisherigen Kircheneinrichtungen mit dem Volksleben organisch verwachsen ist.

Bunsen ist sogar auf dem besten Wege das kirchliche Leben da am entschiedensten gehoben zu sehen, wo es in weiser Förderung eines großartigen und kräftigen Gesammtlebens der Nation geschähe. Es wäre dies der Punkt gewesen, alle übergetränkte Bestrebungen der Gegenwart im Staatsleben zu concentriren und der Kirche mit ihren mannigfachsten Bekenntnissen den richtigen Platz in diesem Staatsorganismus anzuweisen. Allein die hierher bezüglichen Andeutungen bleiben schwach und werden kaum bemerkt.

Denn bald bezeichnet Bunsen das kirchliche und staatliche Leben als zwei Ströme, die das Volk am heilsamsten tränken sollen, wenn sie sich nur in ihrem Ausflusse aus ihrer obersten Gewalt berühren. Das Bild von den beiden zusammengewachsenen Siamesen hat dieses Verhältniß schon längst verspotten müssen. Es wäre bei Preußen des von Rom noch nicht losgesagten Katholicismus wegen vielleicht schon von drei Strömen zu reden. Die Hauptsache ist aber, daß Bunsen die preußische evangelische Kirche autonom haben will, während er in politischer

Hinſicht die abſolute Monarchie wenigſtens auf ſich ſelbſt beruhen läßt. Eine autonome Kirche kann aber nur in autonomer politiſcher Gemeinſchaft beſtehen: nur da fällt der Argwohn zwiſchen Staat und Kirche weg, daß beide von verſchiedenen, ſich feindlichen Intereſſen geleitet werden; nur da findet die Lehre der Kirche das entſprechende Gebiet praktiſcher Anwendung. Ein autonomer Staat verlangt eine autonome Kirche, eine autonome Kirche einen autonomen Staat, und ſo könnte es leicht kommen, daß, wenn man das kirchliche Leben emancipirte, das politiſche aber unter Vormundſchaft zurückhielte, einer freien Kirche vorgeworfen würde, ſie überſchreite ihre Grenzen und das Geſchenk der Freiheit ſei ihr wieder zu nehmen.

Fordern würde das Volk aber die bürgerliche Freiheit auch bei einer der Kirche gewährten Oeffentlichkeit. Es muß ſie fordern, wo ſich irgend Gelegenheit dazu bietet. Die Kirchenverſammlung iſt auch eine Volksverſammlung. Daſſelbe Volk bildet den Staat und bildet die Kirche. Die Religion ſelbſt, das Chriſtenthum reicht wie die Vernunft überhaupt über den einzelnen Staatsverband, über die einzelne Nationalität allerdings hinaus. Die katholiſche Kirche wollte in dieſem Sinne alle chriſtliche Staaten unter ſich zuſammenfaſſen. Aber naturgemäßer iſt es, daß die Religionsanſtalten, das Kirchenweſen ſich dem Staate unterordnet. Die Kirche iſt als Erziehungs- als Lehranſtalt Inſtitut des Staats. Sie hat mit ihren Hülfsmitteln an bibliſcher und profaner Weisheit das ſittliche Bewußtſein zu begründen und zu entwickeln. Der Staat hat das Bewußtſein in die Praxis zu führen. Dieſelben Menſchen, welche zur Kirche gehen, treten nachher in die bürgerlichen Rechte und Pflichten. Wenn die Kirchenangelegenheiten einmal beſtimmten Perſonen übertragen werden, ſo geſchieht es, wie bei den bürgerlichen Functionen, wegen obwaltender menſchlicher Einſeitigkeit, keine müßten beide, wie Bunſen auch annäherungsweiſe einräumt, Allen übertragen werden können. Aber wo die Mitglieder verſchiedener Confeſſionen zuſammenhalten, da geſchieht es im großen vernünftigen, politiſchen Intereſſe, und iſt der Staatsband in den Gemüthern hinlänglich befeſtigt, ſo kann auch die unbedingte Gewiſſensfreiheit in religiöſen und politiſchen Dingen eingeräumt werden, während die Unterthanenſchaft unter einem und demſelben abſoluten Monarchen eine zufällige bleibt, wenn ſie nicht geradezu eine unfreiwillige iſt.

Bunſen hätte alſo nothwendig das Staatsgebiet in dieſer Beziehung berühren müſſen. Wie er hier zu wenig thut, ſo geſchieht auf

einem anderen Punkte zu viel, indem er Staatsgebiet für die Kirche reklamirt. So lange nämlich Lehre und Anwendung, Theorie und Praxis der klaren Uebersicht und einer leichteren Geschäftsordnung wegen auseinander zu halten sind, gehört das Kirchenwesen dem Staat an. Bunsen nimmt es, wie alle Frommen für die Kirche in Anspruch. Doch sei der Punkt hier nur angedeutet, indem ihn weiter unten ausführlicher besprochen werden muß.

Sobald die Kirche theoretisch von ihren weiteren Verbindungen gelöst ist, und man den Standpunkt innerhalb derselben als berechtigt erkannt hat, kann man mit dem Verfasser leicht einverstanden sein. Denn auf dem begrenzten Gebiete erscheint er mit staatsmännischer Uebersicht und Umsichtigkeit. Hätte er mit seiner Ansicht der Dinge das bestehende Kirchenwesen kritisch zu beleuchten unternommen, statt daß er es vorgezogen hat, sogleich den Plan zu einem Neubau vorzulegen, so würde Mancher in ihm den gefährlichsten Revolutionär entdeckt haben; wir kann denn überhaupt noch lange nicht über das Christenthum hinausgegangen heißt, um mit den gegenwärtigen öffentlichen Zuständen in Deutschland zufrieden zu sein. Bunsen selbst muß es schon recht sein, wenn wir meinen, nicht eigentlich Neues in seinem Buche gefunden zu haben. Er hat nur ältere, z. B. von Leibnitzen schon angedeutete Principien speculativ angewendet.

Genug indeß die evangelische Kirche besteht im deutschen Staatsorganismus und soll ihre Idee noch entwickelt werden. Das ist Bunsen's Thema, ist es, worauf er sich beschränkt. Er lehnt es durchaus ab, sich mit Katholiken oder Philosophen oder mit sonst Jemand zu verständigen und wir folgen ihm gern, da selbst im äußersten Falle das hier Gesagte wenigstens als eine Vorbereitung auf weitere Conferenzen zu betrachten ist, mit der viel erreicht wäre, wenn sie selbst durchgeführt würde.

Bunsen geht von der alten Annahme aus, wornach die Kirche das Reich Gottes vorzugsweise darstellt und ihr Zweck in der Gottesverehrung und Gemeindeerbauung liegt.

Nur die letztere, die Gemeindeerbauung soll in Betracht kommen und als Grundlage dafür wird wieder die Gleichheit aller Gemeindeglieder hervorgehoben. Es geschieht in Anknüpfung an die ebenfalls alte und fast veraltete Idee des allgemeinen Priesterthums, wonach die Priesterverwandtschaft und Priestervermittlung zwischen Gott und Menschen aufhört, indem alle Christen unmittelbar vor Gott treten dürfen. Doch

braucht sich die Philosophie diesem Bilde nicht geradezu feindlich zu verhalten. Das christliche Leben in Gott enthält die tiefste und auch dem einfachsten Menschen zugängliche Weisheit: einzuwenden ist nur in der Explication, daß wir die weiteren Offenbarungen der Gottheit nicht in Mythen, die etwas Unnatürliches geltend machen, sondern geradezu in Naturwissenschaften suchen müssen. Die Philosophie stimmt aber sofort wieder mit dem Christenthume überein, wo es darauf ankommt, die Menge in leicht faßlicher Form über metaphysische und physische Dinge zu belehren, um eine gesunde Sittenlehre darauf zu gründen.

Wir übergehen es indeß, wenn die Möglichkeit der unmittelbaren Hingabe des Menschen an Gott durch die Allegorie des Versöhnungsfestes Jom bedeutet wird, und sehen die Verbindung der Menschen sich dem Göttlichen ganz zu weihen lieber in der edleren Vorstellung der Gottheit als des Vaters der Menschen und in der höheren Pflicht, um der Gottheit willen die Menschen zu lieben.

Bei dieser großen sittlichen Idee treffen wir mit Daniel wieder zusammen. Er verlangt mit Recht zu ihrer naturgemäßen und gesunden Entwickelung ein christliches Volk und einen christlichen Staat, obwohl sie in ihrem Keime nur der christlichen Familie bedarf und selbst unter politischer Despotie erstarken kann. Daniel sieht, wie die sittliche Idee den ganzen Menschen in Anspruch nimmt, der ganze Mensch sich aber nur als Glied einer freien Gesammtheit entwickelt. Jedoch trennt er das eigentliche Erbauungsleben wieder von dem Getriebe der Geschäfte, um in der Kürze zu sagen, wie das Christenthum trotz seiner anregenden Kraft das ganze Mittelalter hindurch im Kampf mit den erst zur Cultur durchdringenden Völkern nicht im Stande war, jene Grundideen in das Leben zu rufen, sondern wie die Menschheit erst wieder durch eine Priesterkaste mit Gott vermittelt werden mußte und die Gemeinde deshalb in der Geistlichkeitlichkeit zu einem untergeordneten Bestandtheile herabgedrückt wurde.

Erst die Reformation — das ist der Gang von Daniels Darstellung — forderte für das christliche Leben das allgemeine Priesterthum der Gemeinde zurück und für den christlichen Staat die Selbständigkeit des Volkslebens. Der europäische Westen trennte sich in zwei Lager, wo sich die Geistlichkeitlichkeit mit byzantinisch-mittelalterlichen Formen und mit mittelalterlichen Satzungen und Philosophemen noch einmal befestigte und wo auf der andern Seite die Gemeindekirche mit neuem Lebenselement erstand, das sie unmittelbar aus der Bibel, aus der

[illegible] und mit ihm Ernst, und der ernste [illegible]
ordnung gekommen ist.

Vor der Hand mag man es also damit lassen können, da es unläugbar ist, wenn Deutschland den Wendepunkt für die neue Zeit so hoch, die Reformation wieder in Hervorbringung und allgemeinere Verbreitung in einem religiösen gebildeten Volk und Staate zeigt, damit aber noch nicht wirklich. Die Möglichkeit war gegeben durch die Kenntniss der Schrift als oberster Richtschnur und durch die unbedingte Forderung eigener Ueberzeugung und der persönlichen Verantwortlichkeit, entsprechend der Grundrichtung im Staatsverbande.

Für die Verwirklichung dieser neugewonnenen Freiheit verlangt Deutschland die Verwirklichung und Verbürgung der neuen Grundsätze in der Gemeinde und die Ordnung der Gemeinde selbst. Die Verbürgung scheint wie schon als dem Staate angehörend in Betracht, ohne daß die sittlichen Gebiete dadurch berührt werden darf: im Gegentheil sie kann hier erst ihre ganze Energie bekommen.

Die kirchliche Verfassung liegt nun den Gemeinden an die Hand der Ordnung und Leitung der Kirche vereint. Wie wir meinen schon, der Nationalcharakter kann sich damit einverstanden erklären, da die Freiheit damit der richtigen Ansicht und Erklärung noch nicht entgegen ist. Erst wenn Deutschland noch mehr verlangt und die Theilnahme der Schöpfung der Welt und des Menschen als göttlichen Grundsätzen, als nothwendige Forderung hingestellt, so wird die Grundrichtigkeit dadurch noch bedeutend eingeengt, indem bei unbefangener Lage der wenig Klugheit entsteht und die neue Richtung an Ruhe noch mehr Voraussetzungen als nothwendig befinden würde.

Das Hinderniß, weshalb nicht alle Pfarrer wurden, daß Deutschland auch nicht so sehr in der Schwierigkeit der Lehre, als in der Verfassung der Gesellschaftskirche. Es darf nachgewiesen, wie die protestantische Kirche mit der katholischen so gemein besitzt Sittliche Verantwortlichkeit lehrt: wenn das nicht so stattfindet wurde, wenn der Werth der Ordnung hinter dem Werthe der Gemeinde zurückbliebe, so liegt das eben daran, daß die Gesellschaft in den Gemeinden über Kirche steht, um allein die gottgegebene Grundsätze mit einem menschlichen, alle menschlichen Formen an der Kirche, den gottgegebenen keine gegenüber aufgenommen.

Die Reformation schuf also auch neue Hindernisse der allgemei-

von Preußen wurden sind: Der romanische Reformator, englischer Puritan wollte, suchte die christliche Idee dadurch zu begründen, daß er eine freie Staat, deren Bürger sämmtlich Glieder der Kirche wären, als Muster des christlichen Staats hinstellte. Zwingli's Kirche bekam dadurch einen entschiedenen Vorzug für Jahrhunderte, daß sie den politischen Sinn für freie Verfassung belebte, wenn auch der damals allein mögliche Verfassungsform dadurch, daß sie das volle Prinzip des gereinigten Glaubens war, eine übermäßige Bedeutung beigelegt wurde.

Preußen hat hinlänglich einen Beweis dafür, daß der germanische Reformator alle Anstrengungen zur Herstellung einer neuen Kirchenverfassung abwies und sich dem Eigensinn und der Rauheit der Fürsten, der Selbstsucht der Stadt und der Rohheit und Hülflosigkeit der Gemeinden, wie sie das Mittelalter erzogen und überliefert hatte, preisgab. Doch sollte die freie Bestimmung nicht billigt sein, um freie Kirchliche Verfassung als weltes Recht in Anspruch zu nehmen und erst bei voller Gewissenlosigkeit sollte die bürgerliche Freiheit folgen. Unläugbare Thatsache bleibt, daß für die Reformation alle christlichen Völker auch höhere Freiheit suchten, die evangelischen als auch den Schutz der Glaubensfreiheit, die unter der römischen Kirche geblieben als auch den Schutz gegen den tyrannischen Despotismus des absolut romanischen Staats. Das ganze Problematik soll in dem Satze zusammengefaßt werden: die romanischen Völker wollen nicht mehr Freiheit ohne Religion, die germanischen nicht mehr Religion ohne Freiheit.

Genug, nach drei Jahrhunderten, meint Preußen, ist die Gewissensfreiheit errungen und die bürgerliche Freiheit befestigt gesichert. Der Zeitpunkt ist gekommen, wo man wirklich eine freie, nationale, auch mit durch volksthümliche Prinzipien, welche sich als Theil der allgemeinen Kirche Christi erkennt, durchdrungene, erhöhte und regierte, vorgeschrittene und ganz auf dem Grunde der ewigen evangelischen Verheißung stehende Verfassung.

Es wird nun zu beweisen gesucht, daß sie von der Reformation aufgestellten beiden Hauptsätze vom allgemeinen Priesterthum und von der Trennung der weltlichen und geistlichen Regierung bei Gründung ihrer freien Kirchenverfassung enthalten, daß auch diese jetzt Verfassung zu prüfen und einzurichten sei.

Für die Verfassung wird aus diesen allgemeinen Prinzipien abgeleitet, daß die evangelische Kirche Selbständigkeit und Ein-

richtet im tiefsten Grunde verletzt und als ungerechtfertigt betrachtet, so daß also der Stand der Sittlichkeit das Verhältniß des Menschen zu Gott bezeichnet. Die Annahme des persönlichen Gottes befähigt, das Heil durch das göttliche Wort zu erkennen, die Selbstsucht zu bekämpfen und alle Dinge dieser Welt nach dem Bewußtsein in der sittlichen Verantwortlichkeit zu behandeln. Daraus erhellt es zugleich auch, daß dieses Band nämlich soll bis an das Ende der Dinge und man darf dem entgegensehen, daß nur das rein Menschliche so lange dauern wird, wie die Menschheit dauert, während Staaten und kirchliche Staaten wechseln und übergehen werden. Jedoch ist das theologisch begründete Reich Gottes die Herstellung der sittlichen Ordnung in der allgemeinen Weltordnung. Was die einzelne Seele selig macht, heißt es, fördert das Ganze und dieses Ganzen Förderung ist die Bedingung der vollen Vervollkommnung der Menschenwelt. Darin liegt allerdings eine unendliche Reciprocität, von der aus der Verfasser mit Recht die Einseitigkeit der politischen Theorie ableitet, die den Gegensatz von Volk und Regierung nicht zu versöhnen sucht, indem der Individualismus vom Volke ausgehend nie zur Regierung gelangt, der Absolutismus von der Regierung ausgehend nie zur Freiheit vordringt und der Socialismus vor lauter Privatrechten nicht zum Staate.

Nun soll die Kirche die Versöhnung bringen. Sie ist das göttliche Mittel zur Herstellung der gefallenen und getheilten Menschheit. Das Wort des Heils ist an alle Menschen ergangen und durch dasselbe ist ein göttliches Reich der Wahrheit und Liebe gegründet, in welchem alle Menschen Brüder sind, weil Eines Vaters Kinder und zu einem Heile berufen. Nur durch die Aufnahme der Kirche in sich wird ein Volk Theil der göttlich befreiten Menschheit und der Staat wirklich die irdische sichtbare Darstellung der Sittlichkeit.

In dieser Allgemeinheit kann der Staat nicht schöner geschildert werden. Auch bleibt es dabei, daß das von der Kirche geforderte innerliche, sein Leben der Sittlichkeit dem Recht und der That, die dem Staate die Hauptsache sind, vorangestellt wird. In diesem Sinne erkennen wir aber auch gleich Anfangs dieser ... richtiges Leben.

In diesem Sinne nimmt Baader für das Christenthum Katholicität in Anspruch. Nationalitäten und Staaten sollen sich als Glieder einer der Gesellschaft umgestaltenden Menschheit anerkennen, die nicht mehr in Abgeschlossenheit um Selbstzweck sein wollen, sondern

[illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [

[illegible]

[illegible] का [illegible] [illegible] [illegible]

mit besonderer Genehmigung. Dagegen bedarf es für den Abschluß der Verlobungsurkunde eines Erlasses Königlicher Verfügung, durch welche Behörde auch die allgemeine Genehmigung ertheilt wurde.

Mit der Verlobung hat die Braut in Preußen für die ehelichen Rechte und Verpflichtungen aufgehört eine Fremde zu sein, als sie eine Inländerin ist und als solche die Gesetze für ihren Stand und Wohnsitz kennen muß. Jedoch ist das Verlobungsjahr der Gesetzgebung in Preußen so fremd geblieben, daß man sich selbst vorläufig Rechtsmittel gegen die Verlobung und die daraus folgenden Pflichten versagen muß. Die Verlobung ist in Preußen bei den 20 Millionen noch so Gewohnheitsrecht, daß sich die Juristen weder auf die wirkliche noch Gewohnheitsrechtung verpflichtet werden können.

Die von Staats wegen gegebenen Gesetze über das Staats-Verlobungsrecht angehören, sind Preußen also noch gerade noch möglich. Doch scheint es Preußen eine Pflicht und Ehre zu sein, Schwierigkeit der evangelischen Kirche. Es kann deshalb auch einen evangelischen auf den Verlobungsbrief haben können.

Daß der evangelische Theil unerschöpflich ist, glaubt Verfasser auf den Beifall der Juristen der deutsch-evangelischen Kirche annehmen zu können. Es enthält Alles, was bei der gemeinschaftlichen Ehe zu Pflichten u. Die Gesetzbücher verwahren sich gegen verschiedene Bestimmungen der Gesetzbücher und der Gerichte gegen Inhalte der Verlobungs-Urkunden verschiedene Schritte treten mit Widerstand gegen den Gegen an. Allein die Verhandlungen begannen mit wichtigen Grund, daß dabei die Personen als auch die Sache für die gesetzliche Gewalt entgegen. Die Verhandlungen erlangten Aufmerksamkeit in Verbindung der Preußen allgemeinen Gesetzbuch. Dabei die Gesetze und Gesetze der Preußen allgemeinen Gesetzbuch, daß man sich bei allen Verhältnissen die das Verlobten an die Ehe. Jene machte die Gesetze bei den Verhältnissen bei der Verlobungen darauf aufmerksam, durch Vergleichen auf den einen, durch Vergleichen auf den anderen Theil die beiden Allgemeinheit zu erlangen, durch daß man, daß auch an den Gesetzen in Kraft. Dann auch Preußen nahm zu stellen.

Preußen erwartet auch auf die Gültigkeit der Gesetze der preußischen Staaten in Polizei, um sich gegen die von katholischen Theilen gleichzeitig Entfernung von der Kirche zu verwahren. Es

Beiträge zur germanischen Sprachkunde.

Von

E. von Sievers.

Erster Beitrag.

In der Geschichte der Sprachkunde, in welcher grosse, weit fortwirkende Namen sich einen Ehrplatz und einen Stolz seine bedeutsame Stelle. Wenig Volk und Sprachen weit in wissenschaftlich hin, wenn sie völlig gleichberechtigt in den Gesichtspunkt, immer Ob die wissenschaftlich und unentbehrlich zur Entwicklung bei Sprache. Gründe darf auch nicht bei geringste Einheit, ohne die Sprachkunde nicht ohne andere, ohne nicht weniger unentbehrlich. Wie jede Wahl gleich wichtig, jedes Glied gleich unentbehrlich ist, so kann eigentlich von größeren oder geringeren Wichtigkeit im eigentlichen, wissenschaftlichen Sinne bei Sprache nicht die Rede sein; die in Gleichgültigkeit ist Nichts gleich wichtig. Ohne den Einzelnen wenig nicht bei Sinne der Gleichgültigkeit. Es kann leicht irgendeinem Einzelnen der Vorwurfung, man helfen Fülle kennt allein gleich gut oder gleich fein, gleich wichtig oder gleich unentbehrlich erklärt, so haben wenig helfen. Es kann den Sinn in seiner Wichtigkeit wenig nah-

---

Es hat Gleichgültigkeit einen bedeutenden Sinn und bedeutenden Sinn, wenig helfen gleich Sinnen. Jeder Sinnen ist ohne mit den Sinn Sinnlich Sinnen, bei in Sinn in wichtigen wichtigen und Sinnlichen Sinnen in Sinnlichkeit ohne in den Sinn mehr Sinnlichkeit wenig gleich ist. Jeden Sinn an Sinnlichkeit heissen wenig helfen von helfen Sinnen ein, mit helfen Sinn ist wenig mehr Sinnlichkeit an- und wichtigen.

Otto Sievers.

[illegible] aber es kann hier Vorausbemerkungen und Zusammenfassungen [illegible] Dinge gewiß nicht gestellt beantworten. Gewisse Dinge bringen die Erfahrungen mit, die für verschiedene interessieren, Wirkungen, die für alle bedeutend bedeutsam erscheinen, Inhalte, die hier Bedeutendes bedeuten in Bedeutendes wissen wollen, all die unendliche Menge der übrigen Dinge. Auch hier also, wie überall, bei aller Intensität. Auch hier viele ganz verschiedenen Orte, welche täglich verwendet werden Widerstand. Während die Reflexion in ihre höchsten Ziele Welt eindringt, Ideal Harmonie in die eine große Allgemeinheit gestaltbildend, teilt und die neuere Erkenntnung immer wieder zur Betrachtung des Einzelnen und zur verschiedenen Wichtigung, Interesse in die Tiefen [illegible] Momente. Jeglich allgemein läßt sich hohen Widerstand nicht leisten, wohl aber individuell bedeutig. Jeder einzelne Mensch muß sie auf seine eigene Weise entgegenstehen haben, eine gewisse Mitte zu finden wissen, in welcher die entgegenstehenden logischen Momente sich organisch vereinigen, und im Widerspiele der logischen Polarisation zu einem höheren, umfassenderen Selbstbewußtsein sich auf wunderbare Weise vermählen und durchdringen. Wie leicht gesagt, daß ich eben hat Wahrheit hat Schmerz, welcher alle physiologische Gesetzmäßigkeit zu entsinnenbringen, wie in seine einzelnen Bestandteile auflösen, wie mit Worten ausdrücken können weiß. Es [illegible] geschichtliche Betrachtungsweise ist haben eine Idee, die von einem Individuum ausgeht, welches beide Momente schon in sich vereinigt hat, bei dem sie schon mit Leben, in dem Charakter übergegangen sind. Die schöne Sitte die Wahl, und groß, Idee, wirksamst- und schönste im Singular existiert, auch bei gewissenen Gesellschaften bei menschlichen Gefühl als existieren muß, eine Einigkeit an sich Momente bei zu einem gewissen Thema, als es wirklich schädlich — und auf bei andern Orte wieder als, ich möchte sagen, konstituiert Individuellen, als Einigkeiten alles beide einzelnen Erscheinungen im tiefen Gemüte auf die unendliche, unendlichbestimmte, unendlichen Allgemeinheit, bei sich in Gemeinschaftsmenschen einen tiefen und wahren Gesichtspunkt. Es ist natürlich, wie bei dem Journalismus jene schöne Seite, die Verwechslung des Singulars, vorzugsweise sich entsprechen muß. Eine gewisse Einseitigkeit, die jeder Singularität, der eine bestimmt werden soll, und die Wahl der Einzelnheiten bestimmt, die gewissermaßen eine theoretische Einseitigkeit bedingt. Es ist schwierig und unvermeidlich. Der Journalismus ist eben der einzelne Gesamt-

abwesend für irgend einen bestimmten Zeitpunkt. Es soll nur die eine Seite in möglichst helle Beleuchtung kommen, und braucht nicht zu stehen, der Schüler bekommt für immer das Bild zu entziehen. Wir wollen damit nur für andere journalistischen Arbeiten im Allgemeinen und für nachfolgenden Aufsatz insbesondere andeuten, wie wir drei großen Gesichtspunkten, großer auf die Lage gründender Behauptungen und Schilderungen wohl bewußt sind, diese streng im Auge des Journalisten für begründet halten. Gleichwie der Arzt verschiedene Mittel bei bösartigster Krankheit der Thorheit und Wiederherstellung der Gesundheit nie doch seine besondere Wahl verliert, wie auch die Mittel beschaffen, so soll der Journalist seinen Gegenstand mit der concretesten, bestimmtesten Fassung behandeln, ohne daß er seine philosophische, möglichst universelle Betrachtungsart daraus auch nur für den Augenblick und den Augen verliere.

Der König.

Es ist nicht möglich, die verschiedenen Fächer zu verbinden, ohne daß man die Persönlichkeit des jetzigen Königs mit in Betrachtung zieht. Und zwar in doppelter Richtung. Einmal ist die Stellung unserer Königs eine ganz andere, wie in den constitutionellen Staaten, namentlich in den Staaten, wo das constitutionelle System vollständig durchgeführt und zur Wahrheit geworden ist, also in England, Frankreich, Belgien, Norwegen u. s. w. Gesetzgebung und Verwaltungen hängen hier in letzter Instanz von dem Volke ab, von den Kammern, die durch und vom ganzen Volke, durch und einzelnen Gliedern befehlen hervorgegangen sind. Der König ist auch hier zwar ein wesentlich integrirender Theil der Regierungsgewalt, der auch seine gesetzliche Stellung hat übernehmen, halb verantwortlich, halb selbstständig eingreifen kann, aber auf die Länge ist er dem Willen der Kammern unterworfen, sobald sich einmal eine entschiedene, feste Ueberzeugung bei ihnen gebildet hat. Durch das Mittel der Steuerverweigerung sind sie im Stande, sowohl die Gesetze zu regieren, welche sie nicht gegen den Willen des Königs für nothwendig halten, als auch die Minister schnell zu entfernen, denen die ebenso schnelle Lösung der Verwaltungen obliegt. Die Ueberzeugungen und Parteien der Kammern

und des Volkes, so wie diejenigen einzelnen Charaktere, welche die Lenker und Führer dieser Ueberzeugungen und Parteien sind, bilden daher vorzugsweise den Inhalt der Zeitgeschichte bei solchen Völkern, eben weil die letzten Ursachen und Wirkungen auch geistlich von ihnen abhängen. Anders ist es bekanntlich bei uns in Preußen. Hier ist es der Entschluß des *Königs*, von dem jede geistliche Bestimmung und jede administrative Ernennung einzig und allein absolut abhängig ist. Wenn auch theils die Ueberzeugungen des Gesammtvolkes, sobald sie kräftig und dringend hervortreten, theils die Ansichten seiner nächsten Umgebungen auf diese Entschlüsse mehr oder weniger moralisch influiren, wie denn ja auch der selbstständigste, stärkste Charakter nicht gänzlich so losgelöst von aller geistigen Verbindung mit der übrigen Menschheit sein kann und soll, so steht doch die geistliche Macht des *Königs* ganz unbedingt da und wird von keiner nebenherlaufenden mitberechtigten Macht nur im Mindesten paralysirt, geschweige denn überboten. Der Charakter, sowie die Ansichten des *Königs* über alle einzelnen wichtigen Fragen der Zeit bildet daher in absoluten Monarchien, wie Preußen, immer den allerwesentlichsten Inhalt der Zeitgeschichte, worüber der Betrachter gar nicht wegkommen kann. Alle Hoffnungen und Befürchtungen, jeder Calcul für die nächste Zukunft müssen nothwendiger Weise immer in diesem letzten Punkte zusammen laufen, an ihm ihre Fragen stellen und die Antworten von ihm erwarten. Ob diese Einrichtung der Dinge gut, der Bildung und den Anforderungen der Zeit entsprechend sei, ob solche absolute Schalten und Walten eines einzigen Menschen über die Wünsche und Bedürfnisse seiner übrigen Mitmenschen noch länger aufrecht zu erhalten sein wird, darüber wollen wir hier vorläufig unsere Ansicht nicht weiter äußern. Genug, das Verhältniß ist einmal da und hat im verflossenen Jahre noch vollständig und ungeschmälert bestanden. Wer also über preußische Zustände in der Gegenwart, in nächster Zukunft und jüngster Vergangenheit Etwas schreiben will, der kann über die Person des *Königs* gar nicht hinwegkommen. Er ist gezwungen, immer und immer auf dieselbe zu recurriren und auf sie hinzudeuten. Er kann sich auch aller Kritik dieser Persönlichkeit nicht entziehen, sobald er überhaupt kritisiren und nicht rein memoriale schreiben will. Die geistliche absolute Stellung des *Königs* zwingt ihn dazu. So wenig man einem Menschen malen kann ohne seinen Kopf, so wenig kann man über die Zeitgeschichte eines absolut monarchischen Staates sprechen, ohne den König vorzugsweise mit in die Discussion

hineinzuziehen. Nicht alle politischen Wahrheiten lassen sich mit mathematischer Gewißheit beweisen, dieser Satz aber ist mathematisch gewiß, und keine polizeiliche Logik wird im Stande sein ihn zu widerlegen. In absolut monarchischen Staaten, wie Preußen, giebt es nur eine Alternative: Entweder darf man über Politik gar nicht schreiben, oder man ist gezwungen, über den König zu schreiben. Das Gebot absoluten Stillschweigens über politische Zustände in Preußen besteht aber noch nicht und steht auch wegen seiner moralischen Unmöglichkeit, wegen seiner Unausführbarkeit nicht zu erwarten. Die Gesetzgebung hat vielmehr die politische Schriftstellerei als etwas Erlaubtes in unzähligen Erlassen anerkannt. Ja wir haben ein eigenes Institut, die Censur, welche eben auf die gesetzliche Anerkennung und auf die Berechtigung der Staatsbürger über politische Verhältnisse des eigenen Landes schreiben zu dürfen, gegründet ist. Sie beschränkt freilich dieses Recht, aber eben dadurch erkennt sie es an. Steht nun der erste Satz unumstößlich fest, daß man über preußische Politik nicht schreiben kann, wenn man zu gleicher Zeit nicht auch über den preußischen König schreibt, steht sodann auch der zweite Satz fest, daß die Censur existirt, daß eben durch diese Existenz das Recht der Literatur über das Gebiet der Politik zugegeben und anerkannt ist, so möchte auch wohl der Schluß nicht angefochten werden können, daß selbst durch das Dasein der Censur das Recht des Schriftstellers zur Hineinziehung der Person des Königs in politische Schilderungen und Untersuchungen anerkannt und bewiesen sei. Wir haben es schon bei andern Gelegenheiten ausgesprochen, wie diese Exponirung der Person des Königs uns eine durchaus antimonarchische Einrichtung zu sein scheint; wir haben unsern aufrichtigen Schmerz und unsere aufrichtigen Befürchtungen in dieser Beziehung nie verschwiegen, und die tägliche Erfahrung hat unsere Befürchtungen a priori hinterher nur noch mehr bestätigt. Wir ließen unserseits daher eben aus Respect vor dem monarchischen Principe die Persönlichkeit des Königs gern hinweg aus unsern politischen Parteidebatten, wenn uns dadurch das Recht des politischen Ideenaustausches nur nicht überhaupt vollständig annullirt würde. Diese moralisch und gesetzliche Berechtigung einer vorgeschrittenen menschlichen Bildung steht uns aber höher, wie jene Rücksicht. Auf dieses Recht können wir einmal nicht renonciren, wenn wir nicht überhaupt auf unser Menschthum, auf unser Bürgerthum im neunzehnten Jahrhundert verzichten wollen. Wir müssen daher diese schmerzliche Consequenz schon mit in den Kauf nehmen,

und uns damit getröſten, daß die Zeit nicht mehr ferne ſein wird, wo durch Einführung eines andern politiſchen Syſtems die Möglichkeit ſich zeigt, eine ehrfurchtsvolle Discretion gegen den Monarchen zu beobachten, ohne dadurch in gründlicher und ſcharfer Erörterung jeder politiſchen Tagesfrage gehemmt zu ſein.

Aber nicht allein die politiſch-geſetzliche Stellung unſers jetzigen Königs iſt es, was ihn zu einem unumgänglichen Gegenſtande der politiſchen Tagesliteratur macht, auch ſeine Perſönlichkeit, ſein Charakter macht ſich auf eine ſo entſcheidende Weiſe geltend, daß er uns überall bei jeder politiſchen Frage zuerſt entgegentritt. Ein abſoluter Monarch iſt darum noch nicht immer ein einflußreicher. Wir wiſſen alle, daß der allerunumſchränkteſte Regent nicht immer ſelbſt regiert, ſondern von ſeinen Miniſtern und ſeinen Höflingen oder wer weiß von ſonſt wem noch, regiert wird. Was hilft alle äußere Machtvollkommenheit, wenn die innere fehlt, wenn die Perſönlichkeit des Herrſchers eine moraliſche Null iſt? In dieſen Fällen — und die Geſchichte zeigt uns, daß ſie eben nicht ſelten ſind — ſchweift das Auge des Beobachters über den Thron hinweg und ſucht den Souffleur zu entdecken, der dahinter ſteht und dem königlichen Automaten ſeine Worte und Befehle zuflüſtert; den Maſchiniſten, der die Action der Gliederpuppe lenkt. Nicht was auf dem Throne, ſondern was hinter und unter dem Throne geſchieht, geſprochen und gedacht wird, iſt alsdann von Bedeutung. Dieſer Fall trifft bei uns in Preußen nicht ein. Umgekehrt kann man wohl mit Wahrheit behaupten, daß die Geſchichte nur wenig Charaktere von ſolcher Selbſtändigkeit des Willens ſowohl, als der Anſichten zeigt, wie Friedrich Wilhelm den vierten. Er ſteht in dieſer Beziehung nicht nur als erſter hervorragendſter Regent unter den jetzt lebenden Fürſten da, ſondern er nimmt auch als bedeutender Charakter einen ausgezeichneten Platz in der großen Gallerie geſchichtlicher Perſönlichkeiten überhaupt ein. Jeder, der ſich nur etwas auf menſchliche Charaktere verſteht, er ſei nun Freund oder Gegner, wird dieſes zugeben müſſen. Ich habe dieſe Selbſtändigkeit abſichtlich als eine doppelte, als eine Selbſtändigkeit des Willens einerſeits und der Lebensanſichten anderſeits herausgehoben. Was den bloßen Willen anbetrifft, ſo erblicken wir auf dem Throne häufig eine große Entſchiedenheit deſſelben, ohne daß man darum ſchon ein bedeutendes Intereſſe an der Perſönlichkeit überhaupt nehmen könnte. Entſchiedenheit des Willens, die nicht auf tiefer Durchbildung bedeutender moraliſcher und intellectueller Anlagen beruht, iſt

nur eine Scheinſelbſtändigkeit, eben weil ſie ſich nur ſcheinbar ſelber beſtimmt, im Grunde aber doch ihre Richtung theils von Launen und Zufälligkeiten, theils von den Umgebungen empfängt, die es ſehr bald verſtehen, die Auffaſſung der Gegenſtände immer unter ſolche Geſichtspunkte zu bringen, wie es ihren Zwecken angemeſſen iſt. Der Wille eines ſolchen Regenten wird indirect gelenkt und alle ſeine Entſcheidungen ſind unfrei und von Andern abhängig, ohne daß er ſich deſſen bewußt iſt. Er befiehlt, aber der Inhalt ſeiner Befehle wird ihm ohne daß er es merkt von andern Perſonen eingegeben. Während er zu ſchieben glaubt, wird er geſchoben. Selbſtwilligkeit iſt noch keine wahrhafte Selbſtändigkeit. Eigenſinn und Starrheit machen noch keinen unabhängigen Charakter. Unſer König dagegen iſt ein Charakter im vollſten Sinne des Worts. Eine ſelbſteigene durchgebildete Anſchauung des Lebens überhaupt, wie aller einzelnen wichtigen Momente deſſelben, eine Anſchauung, die ihre Blicke und Offenbarungen aus einem reichen lebendigen Geiſte genommen hat, wird wohl Niemand bei ihm in Abrede ſtellen können. Er ſteht durch und durch in jeder Beziehung auf eigenen Füßen, er iſt eine ſelbſtändige Sonne, die kein fremdes Licht empfängt, ſondern das eigene Licht auf eine Maſſe von dunkeln Trabanten ausſtrahlt. Vielleicht könnte man eher behaupten, daß ſein Licht zu eigenthümlich und iſolirt wäre, daß es zu wenig in Wechſelwirkung mit den Strahlen ſtände, die von der Zeit überhaupt, von andern ſelbſtändigen Perſönlichkeiten in der Zeit ausgehen, — ein Punkt, auf den wir ſpäter noch Gelegenheit haben werden zurückzukommen. So viel iſt aber gewiß, nicht nur in ſeiner Würde als abſoluter Monarch muß er die Beachtung der Tagespreſſe auf ſich ziehen, ſondern auch als eine Perſönlichkeit, deren Entſchlüſſe auf eigenen Lebensüberzeugungen und Grundſätzen beruhen. Selbſt wenn er nicht König wäre, und nur dem Privatſtande angehörte, würde ſich dieſe ausgezeichnete, geiſtreiche Individualität geſchichtlich geltend machen, wiewohl nicht zu verkennen iſt, daß die eigenthümliche Stellung als geborner Fürſt in einem abſoluten Staate auf die Art und Weiſe ſeiner Entwickelung einen bedeutenden Einfluß geäußert hat. Als Privatmann geboren würden die Lebensanſichten Friedrich Wilhelm des vierten ſich anders geſtaltet haben; er würde ein anderer geworden ſein. Aber ein hiſtoriſcher Charakter von hervorſtechender Wirkſamkeit auf ſeine Zeit, ein Selbſtzähler wäre er für alle Fälle geblieben.

Iſt nun jeder wirkliche Charakter abgeſehen von ſeinem ſpeciellen In-

halte immer ſchon als ſolcher eine intereſſante und wohlthuende Erſcheinung, iſt er dieſes um ſo mehr in unſerer matten blaſirten Zeit, wo die wenigſten Naturen urſprüngliche Kraft und ſiegreich innern Selbſtentwickelungstrieb genug beſitzen, um den von frühſter Jugend an auf ſie einſtürzenden Autoritäten aller Art widerſtehen zu können und nicht von ihnen erdrückt, um ihr eigenes Weſen betrogen zu werden, ſo ſind auch die beſonderen Eigenſchaften dieſes Charakters von dem höchſten moraliſchen Werthe und von einer unbeſchreiblichen Liebenswürdigkeit. Die Geſchichte zeigt uns Individuen, bei denen jedes Wort, jede, auch die unbedeutendſte Lebensäußerung, einen herzgewinnenden Ton hat, einen Ton, der mit dem vollen Metalle allgemeiner Humanität und in individueller Schönheitsform ausgeprägt iſt, Individuen, wo der bloße Name uns ſchon in eine glückliche, heitere, reine und hochherzige Stimmung verſetzt. Ich erinnere z. B. an Heinrich den vierten von Frankreich, an Guſtav Adolph von Schweden. Welch ein unendlicher Reiz iſt über dieſe tapfern, thatkräftigen, lebensfriſchen und liebewarmen Charaktere ausgegoſſen! Ganz ſo verhält es ſich mit unſerm Könige; es iſt dieſelbe Erſcheinung, noch verklärt von den Strahlen einer in Kunſt, Wiſſenſchaft und hiſtoriſcher Erfahrung weit vorgeſchrittenen Zeit. Ich kann es mir nicht verſagen noch auf einige beſondere Momente dieſes Charakters aufmerkſam zu machen, wiewohl es eigentlich eine Sünde gegen den guten Geſchmack iſt, aus einer ſolchen ganzen, vollen und einheitlichen Erſcheinung Einzelnes herauszureißen.

Ich nenne zuerſt ſeine Ritterlichkeit. Ich weiß man hat über dieſen Ausdruck geſpottet, man hat dieſe Eigenſchaft wohl gar zu einem Vorwurfe gemacht, — aber mit Unrecht. Es iſt hier von keinem ſelbſtſüchtigen, hochmüthigen, bornirten Junkerthume die Rede, welches ſich fälſchlicher Weiſe als Ritterthum hinſtellt, zu welchem leider die wahre Ritterlichkeit in unſern Zeiten ſich größtentheils umgewandelt hat. Die wahre Ritterlichkeit iſt überhaupt keine einzelne Eigenſchaft, ſondern ſie iſt ein Geſammtbegriff von Tugenden, die organiſch zu einer einheitlichen Erſcheinung verſchmolzen und verwachſen ſind. Eben in dieſer Mannigfaltigkeit liegt aber auch das Mißverſtändniß für ſo viele Menſchen. Sie denken nur immer an eine einzelne Eigenſchaft, oder wohl gar nur an einen einzelnen Auswuchs der Ritterlichkeit und verwechſeln damit den moraliſchen Totalbegriff. Dieſer iſt eben wegen ſeiner reichen und ſchönen Mannigfaltigkeit nicht zu definiren. Die Intuition deſſelben läßt ſich nicht durch den Paragraphen eines Compendienheftes veranſchaulichen,

nicht Schwarz auf Weiß nach Hauſe tragen. Daher kommt es, daß unſer literariſcher Pöbel nicht recht weiß, was er mit dieſem Worte anfangen ſoll. Vielleicht gelingt es mir, demſelben eine Ahnung davon beizubringen, was unter der Ritterlichkeit unſers Königs verſtanden wird.

Zuerſt die Begeiſterung für alles Große und Schöne und Würdige, ſobald es als ſolches erkannt wird. Dieſe Begeiſterung iſt die Atmoſphäre, in welcher unſer König athmet. Sie iſt der Grundzug ſeines Charakters. Von allen jetzt lebenden öffentlichen Charakteren iſt mir keiner bekannt, aus dem ſie fortwährend ſo ſtark und rein mit urſprünglicher Leichtigkeit ausſtrömt. Noch iſt kein Wort, keine Handlung von ihm bekannt geworden, denen dieſer Stempel nicht auf die Stirne gedrückt wäre; ſein ganzes Weſen tönt hell und klar im reinſten Silberklange einer friſchen, fröhlichen, durch ſchwunghafte Phantaſie genährten Begeiſterung. Die Luſt zu ſtreiten für alles Menſchlich-ſchöne, die feinſte Erregbarkeit für dasſelbe hüpft in allen Pulsſchlägen und Athemzügen ſeines geiſtigen Lebens. Sie ſtrömt von ihm aus, ſo ſtark, daß Alles, was in ſeine Nähe kommt ſelbſt das tonloſeſte, erdigſte Phlegma, ſelbſt die berechnendſte Gemeinheit davon mehr oder weniger berührt und durchdrungen, oder doch für den Augenblick wenigſtens mit fortgeriſſen und betäubt wird. Dieſe unendliche Fülle der Begeiſterung, dieſe Hochherzigkeit der Auffaſſung war es auch, welche vom erſten Tage ſeiner Regierung an bis auf den heutigen Tag allen ſeinen Worten einen ſo mächtigen Impuls gab, und die trüben, auf die Erde gerichteten Blicke ſeines Volkes wieder in die Höhe in die Regionen einer ſchönern Hoffnung und einer beſſern Zukunft geleitete. Nicht die Gedanken, die er ausſprach, ſondern die begeiſterte Geſinnung war es, die wie mit einem Zauberſchlage den ſtockenden Puls des Volkslebens wieder in Gang brachte. Dieſe Worte klopften erweckend an die ſchlafenden Geiſter der abgeſtorbenen, in proſaiſcher Selbſtſucht verfaulten Herzen. Wo noch ein Athem von Seele war, wurde ſie wieder aufgerüttelt. Freilich iſt nicht zu verkennen, daß bei vielen Nichts mehr zu erwecken war. Unſer büreaukratiſcher Beamtenſtand, der vor Allen in geiſtloſe Selbſtſucht verſunken war, gerieth über dieſe neue Erſcheinung auf dem Throne nicht in geringe Verlegenheit. Pflichtſchuldigſt ſuchte auch er in den Ton der Begeiſterung einzuſtimmen, aber er konnte es mit wenigen Ausnahmen nur zu einer lächerlichen Grimaſſe bringen. Heimlich mußte er ſich eingeſtehen, daß der König eine Eigenſchaft beſitze, die ihm gänzlich mangelte, daß von nun an ſittliche Anforderungen an ihn

geſtellt würden, die er nicht zu erfüllen im Stande ſei. Im Gefühle dieſer ſeiner abſoluten Ohnmacht ſetzte ſich allerdings ein heimlicher Groll bei ihm feſt; er machte die Fauſt in der Taſche. Es wurde unter ihm Mode durch Hervorhebung und Anpreiſung des verſtorbenen Königs, unter deſſen Regimente jede nichtige Actenſeele ſich allerdings ſicherer fühlte und eher ihre Rechnung finden konnte, eine leiſe, indirecte, aber deſto böswilligere Oppoſition zu machen. Zu einer geraden, offenen Oppoſition hatte man natürlich nicht den Muth. Das iſt keinem Zweifel unterworfen, unter der preußiſchen Bureaukratie herrſcht eine große Mißſtimmung: aber man würde ſich ſehr irren, wenn man dieſe auf Rechnung der etwaigen Mängel und Fehler des Königs ſetzte. Ohne einzelne Mißgriffe und irrthümliche Richtungen von ſeiner Seite in Abrede ſtellen zu wollen —: wir werden ſpäter Gelegenheit haben, darauf hinweiſen zu müſſen — ſo iſt doch ſo viel gewiß, daß die Unzufriedenheit und das heimliche Frondiren der Bureaukratie nicht durch dieſe, ſondern eben durch die höhern Tugenden desſelben, welche zu läſtige Anforderung ſtellten, hervorgerufen iſt. Man fühlte, daß der König ſeine eigene, kleinlich-herrſchſüchtige, abgerichtete, Stellen und Gehalt erjagende Bureaukratie verachtete; und ſolche Verachtung verzeiht kein Pöbel, am wenigſten der Beamtenpöbel, der immer noch hundert Procent Hochmuth mehr beſitzt, als jeder Andere. Aus dieſem heimlichen Grolle erklärt ſich auch, wie jetzt mit einem Male eine Menge Beamter von Unabhängigkeit des Richterſtandes, von Conſtitution u. ſ. w. ſprechen. Es geſchieht aus Rache, nicht aus Ueberzeugung. Unter der Regierung des verſtorbenen Königs, wo ihnen jedenfalls mehr Gelegenheit dazu geboten wäre, hielten ſie ſolche Ideen, auf die ſie jetzt ſelber provociren, geradezu für die Sünde gegen den heiligen Geiſt, und ſchlugen ein Kreuz vor jedem Menſchen, der nur im entfernteſten Geruche ſtand, daß er von dieſen verbrecheriſchen Ideen inficirt ſei. Auch bei der großen Maſſe der übrigen Stände trat ſo ziemlich derſelbe Fall ein. Auch hier erregte die ſittlich begeiſterte Natur des Königs, die man nicht zu faſſen und nicht nachzuahmen vermochte, einen gewiſſen neidiſchen Groll, und man beeilte ſich nun um ſo mehr alle die zahlreichen Uebelſtände im preußiſchen Staatsleben, die durch den unglücklichen Gang der Geſchichte ſich allmälig herausgebildet hatten, unverſtändiger und gewiſſenloſer Weiſe dem jetzigen Könige allein zur Laſt zu legen. Es iſt empörend, wenn man dieſe gemeinen Urtheile hört, eben weil ſie aus ſo trüber Quelle ſtammen. Aber für

alle Beſſern liegt auch darin gerade die Aufforderung, ſich denſelben entgegenzuwerfen und die ſchöne Perſönlichkeit des Königs auch dann noch mit freudiger Anerkennung hervorzuheben, wenn ſie ſich vermöge ihrer Anſichten als politiſche Gegner deſſelben hinſtellen müſſen. Nie und nimmer darf es vergeſſen werden, daß nicht der jetzige König, ſondern ſein Vorgänger dieſes bureaukratiſche Bevormundungsſyſtem, an welchem unſere materiellen ſowohl als geiſtigen Zuſtände ſo ſchwer und unheilbar darnieder liegen, bis auf die äußerſte Spitze getrieben hat, daß nicht der jetzige König, ſondern ſein Vorgänger den Karren ſo tief hineingeſchoben hat, daß er weder rückwärts noch vorwärts kann. Nie dürfen wir vergeſſen, daß der König die moraliſche Verſunkenheit ſeines Volkes tiefer fühlt, als irgend ein Anderer, und daß er mit glühender Begeiſterung an der Herbeiführung eines edlern Zuſtandes arbeitet. Wenn wir auch mit ſeinen Mitteln und ſeinen Ueberzeugungen in dieſer Beziehung nicht übereinſtimmen, ſo müſſen wir doch tief durchdrungen ſein von der Grundlage ſittlicher Begeiſterung, auf der dieſe Mittel und dieſe Ueberzeugungen ruhen.

Ein anderer integrirender Theil der Ritterlichkeit iſt der Haß und die Verachtung alles Unſchönen, Gemeinen und Schlechten, der tiefſte Widerwille gegen das Kleinliche, Niedrige und Unwürdige. Auch dieſe Eigenſchaft beſitzt der König mehr als irgend ein Anderer. Seine ganze Natur lehnt ſich gegen das Schlechte und Verwerfliche auf. Ich bin überzeugt, daß nie ein niedriges Motiv in ſeiner Nähe laut werden darf, daß es wenigſtens immer ſich hinter der Maske des Schönen und Guten verſtecken muß. Keine kleinliche, ängſtliche Rückſichten halten ihn von Bekämpfung des Schlechten ab; freudig ſpringt er bei dieſem Kampfe immer ſelber in die Breſche und ſetzt ſeine eigene Perſon dabei ein. Wo er wirklich verabſcheut, kennt er kein Diplomatiſiren und kein Tergiverſiren. Er hält nicht hinter dem Berge, ſondern rückt gerade auf den Feind los. Das iſt ein anderer Zug der Ritterlichkeit. Der freie, friſche Muth für ſeine gute Sache, die Sicherheit, die fröhliche Kampfesluſt.

Und ſoll ich noch auf ſeine Religioſität, auf jene Blüthe des Ritterthums hinweiſen? Sie iſt der Boden, in dem alle ſeine andern höhern Eigenſchaften wurzeln, aus dem ſie Nahrung und Friſche ſaugen. Ein wunderbares Gemiſch von tiefer Chriſtlichkeit und griechiſcher Heiterkeit, eine Verſchmelzung aller frühern religiöſen Lebensanſichten zu einem freudigen, innigen, alleſumfaſſenden Ganzen. Geſund durch und

durch, ohne trübe Ascetik, ohne einseitige Schwärmerei, mit dem Blicke zugleich sehnsüchtig über diese Erde hinschweifend und doch wieder fröhlich auf dieser Erde verweilend, ihre Schönheit erfassend und verklärend, so steht der religiöse Mensch des Königs da, ein Muster und ein Beispiel für uns Alle. Wie sind in dieser reinen Individualität doch alle Widersprüche der Dogmatik und der Mystik, der Welt und des Himmels, des Verstandes und des Gemüthes, des Glaubens und der Speculation, des Geistes und des Fleisches, und wie sie alle heißen die Gegensätze, mit denen sich die Aermeren zermartern und von jeher zermartert haben, wie sind sie doch in dieser bewunderungswürdigen Organisation so erquicklich aufgelöst! Ja, wäre ein solches Resultat nicht immer nur ein individuelles, ließe es sich Schwarz auf Weiß in Dogmen und Gesetze fassen, ließe es sich Allen einlernen und eintrichtern, dann würden sich die heutigen kirchlichen Zustände gar bald friedlich abwickeln und lösen lassen.

Ich schweige von des Königs übrigen Eigenschaften, von seiner Wahrheit, seiner Liebe, seinem Gerechtigkeitssinn, seinem Geistesreichthum, von seinem Witz, seiner zarten, feinen Empfindungsweise, von seiner Verehrung der Wissenschaft und seinem großartigen Ueberblicke derselben, von seinem Kunstsinne u. s. w. Das Alles liegt für den Beobachter offen da; es manifestirt sich in jeder Lebensäußerung.

Wie kommt es nun, daß dieser so liebenswürdige und so bedeutende Charakter nicht nur in einem gewissermaßen feindlichen Gegensatze zu der großen Masse steht — das ist einmal mehr oder weniger das Schicksal jeder ausgezeichneten Persönlichkeit —, sondern daß auch selbst die gebildetsten und edelsten Männer des deutschen Volkes, die geistigen Führer desselben in der Gegenwart, im Wesentlichen eine entschieden gegnerische Stellung zu ihm einnehmen? So sehr diese Thatsache mit Trauer und Schmerz erfüllt, so wenig läßt sie sich abläugnen. Die gerechte Bewunderung dieser hochherzigen, geistreichen Persönlichkeit war wohl die Ursache, daß man sich lange genug gegen ein solches oppositionelles Verhalten sträubte, aber mit jedem Tage ist dieses Verhältniß klarer hervorgetreten, schärfer und bewußter als unabweisbare moralische Nothwendigkeit erkannt worden. Mögen Viele lange geschwankt haben, ehe sie diese ihre Stellung zu dem Könige erkannten, in diesem Augenblicke wird wohl nicht leicht Jemand darüber mit sich noch im Zweifel sein. Im Anfange seiner Regierung hatte man noch keine klare Einsicht in diesen mit so festen Principien und eigenthümlichen Auffassun-

gen ausgeprägten Charakter. Die Grundsätze, die er in öffentlichen Reden äußerte, versuchte man gern als den eigenen Wünschen gemäß auszulegen. Wenn man sich schon gestehen mußte, daß die Standpunkte, von denen der König ausging, bei scharfer consequenter Durchführung der Richtung, dem eigenen Standpunkte völlig entgegengesetzt seien, so war man doch sehr geneigt zu hoffen, daß eben diese consequente Durchführung nicht vorhanden sei. Man schmeichelte sich, daß der immer stärker anschwellende Strom der Zeitideen ihn mit sich fortreißen, und ihn, ohne daß er sich dessen versehe, auf einen ganz andern Standpunkt hintragen werde, als auf den, von dem er eben auszugehen schien. Man kannte noch nicht die klare Durchbildung dieses Charakters, man hatte sich noch nicht überzeugen können, daß die geäußerten Ansichten wirklich nothwendige Resultate dieser durch und durch selbständigen und bereits vollkommen entwickelten Persönlichkeit seien. Man hielt Manches für augenblickliche Laune, für unklare Phantasterei, für unbestimmten Enthusiasmus, dem ein consequentes, klar bewußtes Ziel, eine vollkommen innere Einheit mangele. Diesen sanguinischen Hoffnungen und Täuschungen wird man sich jetzt nicht mehr hingeben können. Niemand hegt wohl noch die verwegene Einbildung auf den König influiren, ihn zum Proselyten seiner eigenen Ideen machen zu wollen. Die Presse, ich möchte sagen, ganz Deutschland und ganz Europa haben sich in zahllosen Versuchen deshalb abgearbeitet, ohne daß diese Versuche zu etwas Anderem gedient hätten, als dem entschiedenen Gegensatz der politischen Lebensauffassung des Königs mit der seiner Zeit in desto helleres, unverkennbareres Licht zu setzen, und allen die evidente Ueberzeugung beizubringen, daß man es mit einem so vollkommen durchgebildeten, sich seiner Zwecke und Ueberzeugungen in den tiefsten Gründen so klar bewußten Charakter zu thun habe, wie die Geschichte nur Wenige aufgestellt. Sah man sich also auf der einen Seite genöthigt, die Bedeutsamkeit dieses Charakters immer mehr anzuerkennen, wuchs die tiefste Hochachtung vor demselben mit jedem Tage mehr, so wurzelte auf der andern Seite auch mit jedem Tage das Bewußtsein fester, daß hier ein unversöhnbarer Gegensatz einer edeln Natur mit den eigenen Ueberzeugungen und Bestrebungen stattfände, ein Gegensatz, den die Zeiten nicht ausgleichen, sondern nur zu immer schrofferer Spannung hinauftreiben würden. Ein tiefer klarer Charakter, dessen Ansichten völlig ins Blut und innerste Leben übergegangen sind, trägt seine Principien nicht gern zur Schau, wir

ein beducirender Profeſſor, dem ſie nur äußerlich angeflogen ſind. Nur da, wo es gilt, in heißern Lebenskämpfen brechen ſie hervor und zeigen ſich in ihrer Conſequenz und Wahrhaftigkeit. Ein Schulfuchs trägt ſeine Theorien immer in abſtracteſter Schroffheit öffentlich vor, ein ſittlicher Charakter, der ſich ſeiner innerſten Entſchiedenheit bewußt iſt, ſucht umgekehrt im gewöhnlichen Lebensverkehre ſie ſo viel wie möglich zu mildern, und die ſcharf hervorſtehenden Ecken derſelben abzuſchleifen und auszupolſtern. So auch unſer König. Was wir für Unklarheit hielten, war nur die höfliche Conceſſion eines Mannes, der eben, weil er im Weſentlichen auch nicht um ein Jota nachgeben will, aus angeborener Gutmüthigkeit in allen unweſentlichen Punkten und namentlich in der Ausdrucksweiſe gerne die freundlichſten Zugeſtändniſſe macht. Alſo noch einmal, jede Illuſion iſt jetzt verſchwunden; wir wiſſen, daß wir an unſerm König nicht nur einen der edelſten, ſondern auch einen der unbeugſamſten Charaktere haben, einen friſchen, fröhlichen Charakter, wie ihn die Geſchichte ſelten zeigt. Aber wir wiſſen zu gleicher Zeit auch, daß unſer eigenes Weſen, wiewohl auf derſelben innerſten Grundlage ruhend, in ſeiner Ausbildung und Entwickelung, in ſeiner Richtung auf praktiſche, politiſche Zwecke, doch in entſchiedenſten, unverſöhnlichſten Conflict mit ihm geräth. Beide haben ſich getäuſcht, der König ſowohl, als ſeine Zeitgenoſſen. Im Gefühle ſeiner Kraft und tief innerſter Ueberzeugung hielt es der König vielleicht für einen ihm von der Vorſehung ertheilten Beruf, die Richtung der Zeit allmälig zu beugen und der ſeinigen anzunähern. Und wenn er ſich auch von der Unmöglichkeit dieſes Strebens vielleicht noch nicht vollſtändig überzeugt hat, wenn dieſe Erkenntniß wohl einem ſpätern Augenblicke noch aufbehalten ſein wird, ſo wird er wenigſtens ſchon jetzt eingeſehen haben, daß er ſich dieſe Aufgabe doch wenigſtens viel zu leicht gedacht. Wir Zeitgenoſſen dagegen haben uns auch getäuſcht, als wir uns ſchmeichelten, dieſe Individualität für unſere Zwecke gewinnen und erobern zu können. Der Conflict iſt jedenfalls ernſthafter; er ſetzt einen ganz andern Aufwand von Kräften voraus, als wir wähnten. Es iſt ohne Zweifel gut, daß es ſo iſt. Ich für meine Perſon wenigſtens fühle auch hier ſchon den tiefern Gehalt der Weltregierung, als den meiner eigenen ſchwachen Illuſion. Mögen Andere das aber auch nicht anerkennen, mögen ſie murren, daß ihre Weltverbeſſerungspläne nicht von der Perſönlichkeit getheilt werden, von der ſie vorzugsweiſe abhängen; jedenfalls iſt es gut, daß man weiß, wir

man mit einander steht. Die Thatsache einmal zugegeben, daß wirklich ein Zwiespalt zwischen der politischen Richtung unsers Königs mit derjenigen der übrigen Zeitgenossen obwaltet, so frage ich nochmals, worin besteht dieser Zwiespalt?

Viele sinnige Beobachter der Menschengeschichte und der Gesetze, nach denen sie sich gestaltet, haben auf eine interessante, häufig wiederkehrende Erscheinung aufmerksam gemacht. Wenn nämlich eine frühere Auffassung und Lebensrichtung im Absterben begriffen ist, und durch eine neue ersetzt werden soll, so kommt es häufig vor, daß die Weltregierung gerade noch ein Individuum erschafft, welches alle Zweige dieser absterbenden Richtung zu guterletzt noch einmal in sich zusammenfaßt und aufs Vollkommenste repräsentirt. Es ist gleichsam der letzte Schreibstift einer untergehenden Sonne, welche die neugewordene Welt noch einmal in dem frühern Lichte beschreibt. Diese Erscheinung wiederholt sich unserer Ansicht nach bei Friedrich Wilhelm IV. in vollkommenster, unverkennbarster Weise. Er ist der Repräsentant des alten Königthums, des Königthums des Mittelalters, und zwar ein Repräsentant, der alle Momente der neuern Bildung nur deshalb aufs Vollständigste in sich aufgenommen zu haben scheint, um jene untergehende Idee einer frühern Zeit mit denselben zu verklären und zu vergeistigen. Friedrich Wilhelm IV. erscheint uns als der letzte und zugleich als der vollkommenste König, in dem Sinne nämlich, welchen eine frühere Zeit damit verband. Wenn auch die neue Zeit den Begriff sowohl als die politisch sittliche Nothwendigkeit des Königthums noch vollkommen anerkennt, so ist dieses jetzige Königthum doch ein ganz anderes, wie das frühere. Versuchen wir es, uns zu verständigen.

Die verschiedenen Lebensthätigkeiten der Menschen wurden früher durch verschiedene Classen, durch Stände repräsentirt. Diese Stände verfolgten ihre Sonderaufgaben einseitig, ganz für sich selbst. Ihr Standesberuf war auch zugleich ihr menschlicher Beruf. Sie waren, wenn ich so sagen soll, specifisch von einander verschieden. Sie waren verschiedene Species von einem allgemeinen Genus. Der Bauer bebaute die Scholle, und lebte nur für diese Scholle, der Bürger trieb Handwerk und Handel, die Geistlichkeit betete, der Adel kämpfte und stritt für das Vaterland. Jeder Stand hatte seine abgeschlossene Beschäftigung und zugleich seinen abgeschlossenen Lebenskreis. Ihre geistigen Richtungen waren eben so einseitig und specifisch von einander verschieden, als ihre Berufsthätigkeiten. Sie durchdrangen sich nicht,

grossen nicht in einander über, sondern lagen unvermittelt neben einander und führten ein abgeschlossenes Sonderleben für sich selber. Nur eine Person war es, die über diesen verschiedenen Kreisen stand, die sie alle zugleich überschaute, die den Mittelpunkt bildete, aber zu bilden strebte, um sie alle in sich selbst zu einem Ganzen zu vereinigen. Diese Person war der König. So wie es Aufgabe der einzelnen Stände war, sich einzig und allein ihren Sonderrichtungen hinzugeben, und alles Allgemeine Verbindende von sich abzuweisen, so war es umgekehrt die Aufgabe des Königs, diese Verbindung herzustellen, und eben für die allgemeinen höhern Ideen zu leben und zu wirken. Der König war der irdische Gott, der die bewußtlosen einseitigen Bestrebungen des Menschengeschlechts regierte und zu einem höhern, bewußten Ganzen in seiner Person vereinigte. Er allein vermochte das Ganze zu überschauen und zu beurtheilen, und es war daher eben so natürlich als consequent, wenn er seiner absoluten Einsicht in die Dinge dieser Welt auch die absolute Machtvollkommenheit darüber, das absolute Recht der Entscheidung in letzter Instanz hinzufügte. Er allein war im Stande das Ganze zu erhalten, über das Ganze Glück und Segen auszusprenden, den gesonderten Theilen, die sich egoistisch als Selbstzwecke betrachteten, während sie doch sich gegenseitig nicht entbehren konnten, selbst wider ihren Willen die Wohlthaten eines organischen Zusammenhanges mit der übrigen Welt zu gewähren. Ob dieses Ideal eines frühern Königthums je ganz vollständig und rein zur Ausführung gekommen, mag dahin gestellt sein. Wie bei jedem andern Ideale, jedem andern abgezogenen Begriffe mag auch hier wohl immer etwas an der Realisirung gemangelt und einzelne widerstrebende Elemente mögen auch selbst in seiner blühendsten Epoche nie ganz zu überwinden gewesen sein. Man kann auch nicht mit Bestimmtheit den Zeitpunkt angeben, wo die Idee dieses eben geschilderten Königthums scharf und abgegrenzt in die Weltgeschichte eintritt, denn bei näherer Betrachtung fließen die Epochen der Weltgeschichte so unmerklich in einander über, daß man nie den Punkt findet, von dem man sagen könnte: hier hört die alte auf, hier beginnt die neue. Aber so viel ist gewiß, in den vorhergehenden Jahrhunderten strebte diese Idee des Königthums sich zu verwirklichen und hat sich mehr oder weniger verwirklicht.

Ich glaube mich nicht zu täuschen, wenn ich annehme, daß unser König von dieser Idee des Königthums im Wesentlichen ganz erfüllt ist. Wie seine andern Ueberzeugungen haben eben durch sie eine eigenthüm-

Begeisterung für Schiller, die nicht verblasen und verweht läßt. Vermöge seiner sittlichen Anschauung kann er nicht nur sich selber seine andere Stellung der Welt gegenüber denken, als sie eben angetroffen, sondern er kann auch der Welt, den übrigen Menschen, seine andere einräumen, wenn sie wahrhaft göttlich und frei werden soll. Wenn wir auch nicht läugnen wollen, daß die eigene Persönlichkeit sich bei dieser politischen Lebensansicht stark mit entschieden, wenn auch unbewußt, geltend gemacht hat, so kann doch wahrlich nicht in Abrede gestellt werden, daß die Liebe für seine Mitmenschen bei Bildung derselben ebenfalls nicht ein wesentlich wirkender und integrirender Theil gewesen ist. Volle Resignation, Ergebenheit und Liebe haben dabei nicht im Gegensatze, sondern haben sich zu einem vollkommen gründen und einigen Ganzen verschmolzen. Auch in diesem bedeutlichen Punkte tritt uns wieder die volle abgerundete Einheit des Charakters, der gar keinen innern Zwiespalt kennt, entgegen. Selbstläugnung und Wahrheit, Milde und wirklich tiefe Empfindung sind organisch naturnothwendig und Inniglich in einander übergegangen. Selbst die Religion hat ihren Beitrag zu diesem großartigen Resultate hergeben müssen. Jenes alte Königthum nimmt eine gewisse mystische Mittelstellung zwischen Gottheit und Menschheit ein. So ist das Königthum von Gottes Gnaden, eine religiöse Weihen, und Niemand von ihr sich dieser Weihe aufrichtiger und lebhafter bewußt gewesen, wie unser jetzt regierender König.

Von diesem erhabenen, halbgöttlichen, übermenschlichen Standpunkt herab betrachtet er nun das Leiden seiner Menschen. Von diesem Standpunkte herab regelt, ordnet und regiert er, von diesem Standpunkte herab sucht er auch zu regieren, wie ein Vater seine Kinder. Gleich wie Kindern gewährt er auch manche Freiheit; er ist kein engherziger Pädagog, der unter äußerem und innerem Zwang in die engen vorgeschriebenen Formen einzwängt; er gönnt auch eine fröhliche, freie Bewegung, nur darf diese Bewegung nie das Ziel überschreiten, das er selber für gut und heilsam hält. Er will uns nicht in die engen Wände einer Schulstube einsperren, sondern er gönnt uns die Bewegung in Gottes freier Natur; wir mögen uns dann herumtummeln nach Herzenslust; je lebhafter, fröhlicher, desto mehr erfreut sich sein eigenes Herz. Nur müssen wir ihn in jugendlichem Uebermuthe wähnen, daß wir nun völlig frei und selbstständig hingehen könnten, wohin wir wollten, denn dann gebiete es seine Pflicht, und mit väterlicher Strenge zu bewirken, daß wir nicht klüger sind, andere eigenen Weg zu

[illegible] [illegible] [illegible] [

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [

[illegible]

Die alte Sonne hat nicht Vernunftlicht. Was die Unterredung eine gültige und zu beschäftigen Weise kommt, daß mit wenigen Worte und mehr Freiheit den Schönheiten zu weilen gehen. Wenn die Sonne sich in volle Stoffe Leben und Farben, Duft und Gestalten trägt. Die jungen Rosen stehen sich einzumachen und einen weiteren Preis. Wenn die Blumen den Duft wieder zu Ehren kommen lassen, wo der weitere Wachstum, der mannigfaltige Preis ist zu Tausche bringt und den hohen Duft mit vollen Kelchen trägt, wie Tausche vorübergehen. Diese Duft endet nicht die Freiheit nicht Gemeinschaft, die durch die Freundschaften und die Tugendhaften und Ehrenhaften, die man Hilfe und Wissen nennt.

Unbegrenzt sind Selbstbewusstsein und Selbstständigkeit die schon Bedingungen, wenn ich Freiheit mein Wachsen besitzen will. Wie den Worte der Wahrheitsliebe:

[illegible]

bei Jedermann diese Position unter den Menschen zu begründen, es braucht gar nicht allein, wie jener Tätigkeit und die Selbstständigkeit, den Mittelpunkt der Welt gerade zu zu sehen, wo es nicht sein.

Selbstbewusstsein, Eigenthätigkeit, Energie und Einheit sind es, die zur Gesellschaft führen und Vereinigung geben. Gegenseitige Einwirkung der Menschen. Personen und Verhältnisse geben die besonderen wichtigen Lose. Hat die Freiheit so weit vorgearbeitet, daß die Unentbehrlichkeit der verschiedenen Formen menschlicher Tätigkeit anerkannt wurde, daß die Persönlichkeit und Eigenheit, ihre wechselseitige menschliche Durchdringung allgemein hierin ihren Kreis verlassen geht und andere durch Freundschaft einzieht, auch durch Recht anerkannten Anerkennung wird, so bildet sich jene Mannigfaltigkeit und Reichthum, um den Einzelnen, welchen die Harmonien gesucht wird, als welches sie der Menschheit durch Anerkennung und Selbstvervollkommnung seiner Einheitlichkeit geben, Lebendig erhalten zu lassen. Auch ohne Freundschaft wird es Eigenheiten genug geben, um verschiedene Einzelnen zu bilden. Gewalt bringt vor, Interessen bestimmte Kreise zu Einzelnen und ungewollten Verhältnissen. Besser ist es unstreitig, ohne Wunsch in die natürliche Lage sich bringen zu lassen, daß Leben als

[illegible] zu betrachten und die von Schönheit erfüllte Welt kennenzulernen.

Wer ganz Auge und Begierde geworden und Blick und Sehen, [illegible] Wanderlust schon von der Treppe: vergessen Sie mich an Volk, wenn es aber auf den Straßen anbrennt, da sind Sie doch zum. Es gilt doch noch immer in größter Nähe. Anderes Heimat, Dunst der Luft, der Nahrung, der Wohnung hat sich dort gründ gemacht und herrscht von sein nach. Blick das ist aber auf eine andere Seite der Grundsätze. Viel schon und mehr noch bleiben ist eben hier Hand, wenn es Hunger und gebunden, aber Abenteuer und volle Lust hergibt.

Doch klagt man an, daß Volksleben ohne Unterhaltung auch hart zu bilden, wo bilden nur deutsches Brauch herrschen. Die Lungenseite vermeidet die Pflanzen auf gründige Unterhaltung zu suchen. Man sieht es, daß man wenigstens zur Hälfte selbst Schuld daran ist, wenn sein Gedenken von Interesse, seine Heiterkeit zu Stande kommt. Verlangt man Unterhaltung, will aber selbst nicht unterhalten, so nennt man Langeweile wenigstens seinen Schwager recht, der sich bei Wurst unterhält, wo der Tag angeht.

Im Ganzen sind wir eine schöne Nation, wir sind sich verschieden, in Nordwestdeutschland [illegible] mehr als in Süddeutschland, haben [illegible] Ideen, Farben, Nahrungsmittel, Verschiedenheit und Tracht mit Temperament und Beweglichkeit des Geistes [illegible] ausgeprägt. In Südlichen Deutschland ist bei der gewaltsamen Entwicklung [illegible] Gemütlichkeit, in Mark [illegible] Hinterlassen vorherrschend. Der [illegible] hat die [illegible] Deutschen in politischer, wie [illegible] Hinsicht.

Das mag sich ausgleichen. Die Königsberger Versuche verlieren Unterhaltung und Aufmerksamkeit.

Ueber die Berliner wird vielfach geklagt, sie reden über Alles, am meisten über Tod, wenn sie [illegible] Gemüthe verschlucken, sie [illegible] ihre [illegible] in ästhetischer Hinsicht leicht [illegible] und [illegible]. Es ist wahr, für den fühlen Beobachter hat es etwas Unheimliches, wenn Menschen, die durch ihren Dialekt trennen, daß sie eigentlich der Provinz und nicht dem Gesammtvaterlande angehören und die auf Kosmopolitismus nur den allergeringsten Anspruch machen dürfen, mit großstädtischer, kosmopolitischer Pointirt über Alles in der Welt mit einigen Worten absprechen und über die meisten Dinge, die ihnen

[illegible] nicht [illegible], [illegible] [illegible]. Allein es gibt nun einmal Stand, wo gemalen wird. Berlin ist [illegible] ein [illegible] Sitz seiner Bildung. Wie wäre das anders möglich bei der Menge der [illegible] literarischer und künstlerischer Kritik, weltersahrener und leichtsinniger Köpfe, die viel können und wissen und mit ihrem Können und Wissen zu glänzen trachten. Was für ein Schwarm von Witzworten, von epigrammatischen Urteilen, von lustigen Einfällen und geistreichen Wortspielen fliegt von Berlin aus durch ganz Deutschland. Und das ist nur die leise Brandung gegen die [illegible] Felsenriffe der Kunst und Literatur, die dort emporragen, wenn auch das wahrhaft großartige Monumentalische Element dort fehlt, wenigstens seine Notwendigkeit und seine Persönlichkeit hat. Werden die Berliner wirklich seinen Kreis von minder geistreichen und minder reich gebildeten Menschen umgraben, so hat das für den Geschickten allerdings einen Nachteil. Wir haben dann das alte Verhältnis von Original und Nachahmung wieder, wobei letztere immer eine elende Rolle spielt.

Die Hauptsache ist, daß man gearbeitet habe, ehe man in der Gesellschaft Erholung sucht. Wenn der Gelehrte, wie ihn Goethe schildert, auch von den Vertiefungen seiner Forschungen gehen darf, so muß der sich das Vertrauen selbst Gewordene auch mehreren Ergebnissen eigentlich noch vorteilhafter in dem menschlichen Verkehre befinden. Endlich muß die Arbeit dem Einzelnen eine feste Position in der menschlichen Gesellschaft geben, um von da aus die Teilnahme an den allgemeinen Angelegenheiten zu begründen.

Aus der Gesellschaft Geschäft machen und den ganzen Tag als Vorbereitung auf den Salon zu betrachten und unerträglich, in der größten Verlegenheit zu sein, wenn keine Einladung eingelaufen ist, bleibt das Vorrecht jener aristokratischen Kreise, die sich auf Kosten ihrer Mitmenschen einen guten Tag machen dürfen und die dann endlich, weil sie Alles durchkosteten und jeden Genuß bis zur Neige schlürften, vor Lebensüberdruß nicht zu bleiben wissen.

Dringen sie mit Talent zu Werke, so gilt von ihnen vielleicht Schillers Gedicht:

> Sie glänzen Viele in der Welt,
> Sie wissen von Allem zu sagen,
> Und wo was singt und wo was klingt,
> Da muß man sie beisammen haben:

Wem Gott, will man ihn recht lieben lehrt,
Die kleine Welt natürlich nahe bei der Brust.

Doch gehen sie und der Welt ganz hin,
Die Leben nur verlieren.
Wer etwas Tüchtiges lassen will,
Hält gern und Großes geboren,
Der sammle still und unverdrossen
Im kleinsten Punkte die höchste Kraft.

Ohne das kommen sie dann gar nicht mehr in Betracht.

Hat sich aber bei der Arbeit die Kraft bewährt, kann man zufrieden sein mit dem vollbrachten Tagewerke, so hat man sich ein Recht auf Erholung erworben; und wer dabei nicht gerade zu glänzen im Stande ist, braucht deshalb nicht niedergeschlagen zu sein, da er in ernsten Leistungen seinen Rückhalt hat. In Gesellschaft forcirt zu glänzen, im beständigen Feuer des Witzes, des Humors zu stehen, ist ein bewundernswerthes Talent; allein zu Haus knickt dasselbe nur gar zu leicht zusammen und es tritt gewöhnlich eine feindselige bemerkenswerthe Abspannung und Blasirtheit ein.

Es giebt geselligs Genies, wie es auf anderen Gebieten Genies giebt, die nie die Uebersicht verlieren, die sich rasch in jede Situation finden, die nie verlegen werden. Sie wissen die Fremden auf leichte und angenehme Weise zusammenzuführen, sie wissen die Gegenstände zu finden, über die man am liebsten sprechen oder hören will. Sie singen, sie musiciren, sie tanzen, sie haben Gesellschaftsspiele und Geschichten in Menge vorräthig. Der Kreis, welchem sie angehören, steht sich gut dabei. Sie unterhalten gern und sind zufrieden, wenn man ihnen nur zuhört, wenn man nur tüchtig lacht. Aber eben so unentbehrlich sind die Menschen in Gesellschaft, die, ohne gerade Tonangeber zu sein, Gegensätze vermitteln, oder, wo dieselben zu schroff sind, sie aus einanderhalten; die Gewandheit und Sicherheit genug besitzen, um nicht zu verstoßen und keine Spielverderber zu werden. Nur eigensinnige, ungeschlachte und kopfhängerische Leute sind in der Gesellschaft nicht zu gebrauchen. Wer sonst ein Original ist und Humor genug besitzt, um sich dem Gelächter preiszugeben, der ist nur um so willkommener.

Alsdann ist im geregelten Leben der edelste Genuß, Mensch mit Menschen zu sein.

Die schönste Gesellschaft lieb Dich selten,
Bis Du ein Mensch mit Menschen bist.

ſagt Mephiſtopheles, um Fauſt aus ſeiner Melancholie zu reißen. Wenn das die ſchlechteſte thut, ſo thuts die beſſere und beſte noch mehr. Die Welt bleibt mit all ihren Bewegungen dieſelbe auch ohne uns; uns aber kommt es darauf an, von ihr zu profitiren. Auch in der Geſellſchaft bleiben alle Contraſte des bürgerlichen Lebens. Die Politik ſoll, als den ganzen Menſchen angehend, hier durchaus nicht ſchweigen, ſondern erſt recht die edelſten Leidenſchaften in Anſpruch nehmen.

Es kommt darauf an, die Erlebniſſe, die Geſchichte für die leichte Ueberſicht und für das Intereſſe des Augenblicks zu kürzen, gefällig abzurunden, geſchickt zu beleuchten. Die Schwierigkeiten der Speculation werden vermieden. Der Reibung und Eiferſucht der Geſchäfte iſt eine heitere Beimiſchung gegeben. Alle Dialektik ſcharfſinnigen Wetteifers bleibt in Kraft. Arbeit und Mühe, Kampf und Zorn treten mit Genuß und Freude gewiſſermaßen als Kunſtwerke in die Erſcheinung, wo wir an den Gegenſätzen unſere Freude haben, indem Witz und Humor ſie ergreifen, der Ernſt der Leidenſchaften vermieden wird und an die Stelle übertriebenen Zorns höchſtens übertriebene Artigkeit tritt.

Iſts möglich, der Kunſt und Literatur directe Beziehung einzuräumen, ſo iſt der Spielraum ein unendlicher. Beide, beſonders aber die Literatur, haben zu allen Zeiten die Geſellſchaft nicht nur wiedergeſpiegelt, ſondern auch angeregt und belebt. Sie haben gegenwärtig vielleicht die günſtigſte Poſition eingenommen, indem ſie überall das durchdacht Freie, das Kluge und zugleich Herzliche, das Kräftige und Gefällige an die Stelle des gutmüthig Gemeſſenen, des ſchwerfällig Biedern, des reſignirt Gutmüthigen geſtellt haben. Die Literatur bietet in ihren neuſten Erſcheinungen nichts außerordentlich Hervorragendes; aber ſie verarbeitet das in einer großartigen Periode Gewonnene; ſie iſt in ihrer leichten Faſſung einer größeren Menge von Leſern zugänglich und ſie vermittelt durch ihre Läuterung des Geſchmacks das ſchwierige Verſtändniß der älteren kunſtgerechten Dichterwerke, die noch immer auf unerreichter Höhe das Studium und die durchdachte Beſprechung herausfordern.

Indeß dürfen die Frauen niemals fehlen, wo von der feinern Entwickelung der Geſellſchaft die Rede ſein ſoll. Wollen wir heitere, fröhliche Geſichter ſehen, ſo wollen wir auch ſchöne Geſichter ſehen, wir wollen neben dem Starken, Freien auch das Zarte, das Anmuthige repräſentirt wiſſen.

Es gehört für den gebildeten Mann zu den edelſten Genüſſen, in größerer Geſellſchaft, auf einem Spaziergange, im Boudoir mit ſchönen, geiſtreichen Damen zu verweilen. Steht er ihnen ferner und ſind ſie noch jung, ſo wird er ſie zunächſt zum Tändeln, Lächeln, Kokettiren verleiten, indem er ihnen Bemerkungen über alles Mögliche, über Ernſthaftes und Spaßhaftes zuflüſtert und ſie zu klugen und naiven, drolligen und im Nothfall ſentimentalen Gegenbemerkungen verleitet. Das iſt freilich erſt die Vorſchule zu jenen eleganten Kreiſen, wo die Dame des Hauſes einen Mittelpunkt bildet, um den ſich die gewählteſte Geſellſchaft von Staatsmännern, Gelehrten, Künſtlern und Dichtern drängt und die jenen Zauber ausüben, von dem Frau Roland ſpricht und unter deſſen Einfluß die geiſtreichſten Leute ihre eigenen Geiſtesblitze als von dort empfangen anſehen. In der Nähe ſolcher Frauen, die wie Männer das nil admirari begriffen und ausüben, kann freilich von Galanterien und Complimente ſchneiden nicht mehr die Rede ſein. Sie verlangen Achtung und Verſtändniß und Vertrauen. Mit weiblicher Feinheit werfen ſie bei den Combinationen des Verſtandes die Anſprüche des Gemüths mit in die Wage. In Frankreich wiſſen ſie ſich Einfluß auf die Staatsangelegenheiten zu erringen. In Deutſchland verhandeln ſie wohl nur literariſche Angelegenheiten. Indeß ſind ſolche Frauen bei uns wohl ſo äußerſt ſelten, daß wir ihnen wie den Freundinnen des Taſſo faſt nur im Gedicht begegnen und wir wagen es noch lange nicht, uns für die breite Wirklichkeit auf ſie zu berufen.

Der allgemeinere Verkehr behält wohl einen erotiſchen Anflug. Montesquieu meint deshalb, der Umgang mit den Frauen verderbe die Sitten und bilde den Geſchmack. Allein das müßte ein ſehr verſchrobener Geſchmack ſein, der nicht auch die Sitten in der Sphäre des Schönen zu halten wüßte. Iſt das Verhältniß der beiden Geſchlechter freilich ein ſchiefes, heimliches, egoiſtiſches, nur der Sinnlichkeit fröhnendes, ſo können Sitte und Geſchmack nichts dabei gewinnen. Sobald der Verkehr aber die gegenſeitige Achtung einſchließt, ſo kann er unmöglich gefährlich ſein.

Es iſt allerdings ſchon ein ſchwieriger Punkt der Erziehung, wie die beiden Geſchlechter einander genähert werden ſollen und der natürliche Gang iſt der, wie ihn das Familien- und Nachbarleben mit ſich bringt, wo weder die Annäherung, noch der Umgang junger Leute gehindert oder planmäßig angelegt oder ängſtlich überwacht wird. Das Gefährlichſte bleibt immer die Abſperrung der Geſchlechter. Wie Kin-

der überhaupt früh unter die Menſchen zu bringen ſind, damit ſie dreiſt werden, ſo ſind Knaben und Mädchen, Jungfrauen und Jünglinge im Familienkreiſe zu erhalten, damit ſie ſich nachher nicht über Dinge wundern, die ſich von ſelbſt verſtehen. Es kommt freilich die Zeit, wo Knaben und Jünglinge ſich lieber unter ſich beſchäftigen: es ſind dies die Flegeljahre, wo die Jugend nichts von ſanfteren Sitten wiſſen will. Der Jüngling brauſt und tobt, während die Mädchen ſchon in der Geſellſchaft der Erwachſenen verſtändig neben der Mutter und den ältern Schweſtern ſitzen. Indeß muß es kein Aufſehen erregen, wenn die wilden Flüchtlinge wieder kommen und neben den Freunden auch Freundinnen ſuchen. Am glücklichſten, weil am natürlichſten, iſt das Verhältniß, wo Schweſtern und Brüder, Vettern und Couſinen ſich für das Liebeleben vermitteln und am übelſten ſind ſolche Menſchen daran, die ohne Geſchwiſter und gleichaltrige Verwandte daſtehen, die deshalb dem Familienleben entfremdet werden und endlich, wenn ſie die Annehmlichkeiten deſſelben zu würdigen anfangen, Niemand haben, der ſie darin einführt. Die Menge übereilter, unglücklicher und lächerlicher Liebſchaften und Ehen ſind Folge davon. Aber auch die meiſten Menſchenfeinde ſind's nicht durch Unglück, das ihnen unter Männern begegnete, ſondern weit öfter verſcheuchte ſie das Mißgeſchick, das ihnen unter Frauen zuſtieß, ins wunderliche Hageſtolzenleben und in die Einſamkeit.

Entbehren können ſich die Geſchlechter im heitern Verkehr durchaus nicht. Natürlich ſollen die Frauen, ſo gut wie die Männer, aus einem ernſten Bereich häuslicher Thätigkeit in die Geſellſchaft eintreten, um es hier, wo die Männer ganz von humaner Seite erſcheinen, der Mühe werth zu halten, ſich liebenswürdig zu zeigen.

Damit iſt vielleicht das ganze Geheimniß der Emancipation ausgeſprochen. Alle Unterſuchungen über dieſen Gegenſtand, die den Geſchäfts- und Berufskreis der Frauen erweitern wollen, laufen im Grunde darauf hinaus, daß das weibliche Geſchlecht im Ganzen den der heutigen Cultur entſprechenden Platz neben dem Manne einnimmt, wenigſtens nach den äußern Bedingungen einnehmen kann, wenn die eigene Fähigkeit dazu ausreicht. Wir brauchen in keinem Punkte conſervativer zu ſein, als in dieſem.

Die Franzoſen fühlten das. Obgleich ſie vorzugsweiſe par et pour les dames leben, ſo läßt doch die Revolution das Verhältniß der Frauen ganz unangetaſtet. Die Frage über die Emancipation wurde

auf deutſchem Papier verhandelt. Aber ſelbſt Hippel, der mehr fordert, als das geſammte junge Deutſchland und der urſprünglich darauf ausgeht, die Frauen den Männern in der Arbeit, im Geſchäftsleben, in der Kunſt, in der Wiſſenſchaft und im Staatsleben ganz gleich zu ſtellen, bringt es eigentlich nur zu einer lebhafteren, geiſtigen Durchdringung der jetzigen Zuſtände.

In Bezug auf die Politik mag es geiſtreich bemerkt ſein, daß die monarchiſche Regierung ſich beſſer in den Händen von Frauen, als von Männern befinde, weil dort Männer, hier Frauen regierten und wenn die Erfahrung damit wirklich übereinſtimmte, ſo ſpräche das nur gegen die politiſche Betheiligung des Weibes. Die Wiſſenſchaften und Künſte ſind den Frauen zugänglich. Haben wir in dieſem Augenblick auch keine berühmte Paccula von Venedig, die Jura und Theologie lehrte und ſo ſchön war, daß ſie nur hinter einem Vorhange ſprach, um ihre Zuhörer nicht zu zerſtreuen, ſo haben wir doch eine Talyj und eine Menge Damen, die ſich in der ſchönen Literatur und in den Künſten auszeichnen und ſie dürfen ſich über ihren Ruhm nicht beklagen.

Wenn die Frauen in manchen bürgerlichen Angelegenheiten von Verpflichtungen ausgenommen werden, ſo iſt das eher eine Schonung, als eine Zurückſetzung zu nennen.

Die natürliche Ordnung iſt, daß die Frauen die Politik des Hauſes ausüben. Als Gattinnen, Mütter, Schweſtern haben ſie ihren ernſten Beruf. Für häusliche Einrichtungen, für kluge Wirthſchaft mögen ſie ſorgen. Ein Kämpfer für die Emancipation meint freilich, das weibliche Geſchlecht würde bald auf ſein Recht beſtehen, wenn es nicht von Vätern, Brüdern, Gatten gehätſchelt und beſtochen würde. Allein es gehört zum weiblichen Weſen, geſchont, gehegt, geliebt und geneckt zu werden. Es fehlt den Frauen nicht an Gelegenheit, dabei ihre Eigenthümlichkeit auszubilden und ſo, wenn man will, vorbereitet in die Geſellſchaft zu treten.

Nur das ſei noch bemerkt, daß die Frauen allerdings viel abhängiger von ihrer äußern Umgebung ſind, als die Männer. Und dies wäre der Punkt, wo etwas mehr Unbefangenheit und ungeniries Weſen zu wünſchen wäre. Die Frauen ſtecken noch viel tiefer in den Standesvorurtheilen, als die Männer. Männer können ſich durch ihr Talent ſchon aus niederer, unanſehnlicher Umgebung emporarbeiten, ohne daß ſie von Männern ihrer Vergangenheit wegen zu leiden hätten. Frauen ſehen ſich in dieſer Beziehung viel argwöhniſcher an; ſie müſſen ſchon

ſehr ſchön ſein, außerordentlich viel Tact beweiſen und einen bedeutenden Glückswechſel durchgemacht haben, wenn ſie zu allgemeinerer Anerkennung durchdringen wollen.

Es giebt freilich wenig Frauen, die bei äußerlich beſchränkter Lage doch feine Manieren und unbefangenen Blick erlangten und es verſtehen, das Schöne, das Anmuthige, das ihnen nicht fehlen darf, in geſchmackvoller Einfachheit herzuſtellen. Die meiſten verbrauchen erſt viele und reiche Stoffe, ehe ſie das ihrem Weſen entſprechende und das dem feinern Geſchmack Zuſagende treffen und ſich aneignen. Die meiſten bleiben im Putz ſtecken, die Moden müſſen die Richtſchnur abgeben und man muß froh ſein, wenn mit großem Aufwande nur einige vor der Aeſthetik aushaltende Sicherheit erzielt wird.

Was das ungenirte Weſen der Frauen in ihrem Auftreten betrifft, ſo herrſcht auch da, was das Dürfen angeht, Freiheit genug. Zunächſt ſind es freilich nur die Damen der höhern Stände und Damen, denen das Genie Profeſſion iſt, die Gebrauch davon machen und die etwas laut auftreten, in Männertracht wohl gar erſcheinen und ein Wort führen. Verlangen darf man dieſes Extrem von den weiblichen Charakteren nicht, wenn ſie ſich nicht ſelbſt dazu entſchließen; das häusliche, ſtillere, ſinnigere Weſen hat ſeine vorzugsweiſe Berechtigung.

Nur auch darin etwas genialer, meine Damen, wenn wir bitten dürfen!

Im Ganzen beruht das richtige Verhältniß der Männer zu den Frauen auf eben ſo ſcherzhafter, wie ernſthafter Werthſchätzung, die im Weibe eben ſo ſehr das ſchwächere, wie das ſchöne Geſchlecht ſieht. Man wird in Deutſchland nicht behaupten, daß die Frauen pour le bon plaisir der Männer da ſeien. Allein ſie erleben erſt in der Liebe den Culminationspunkt ihres Daſeins. „Sie lieben insgeſammt, doch jede liebet anders.“ Nun geht die Geſchäftigkeit erſt an und dieſelbe iſt ſo reich und reizend, wie die Charaktere reich und bewegt ſind. Der kleine Krieg zwiſchen dem männlichen und weiblichen Geſchlechte beginnt, ſobald ſich beide in natürlicher Entwickelung ſuchen. Und ſind beide durch die Erziehung in einfacher und aufrichtiger Natürlichkeit erhalten und ſind beide befähigt, ſich den Dingen überhaupt geiſtig überlegen zu zeigen, ſo wird auch ihr Umgang den Anforderungen ſchöner Sitte leicht entſprechen.

Auf Suchen und Fliehen, auf Verlangen und Verweigern und Gewähren aller Liebeszauber wird das Spiel hinauslaufen. Die Liebe

iſt das unerſchöpfliche Thema der Jugend. Indem der Menſch ſich in ſeinem Liebesfeuer ungemein frei dünkt, um ſchön zu finden, zu wählen, nach Beſitz zu ſtreben, giebt er dem unerbittlichen Naturzwange nach und iſt ein Sclave ſeiner Neigungen. Wir wollen keine Wiſſenſchaft der Zärtlichkeit ſchreiben, keine Metaphyſik des Kuſſes. Aber mancher Kosmopolit würde nicht Kosmopolit ſein, wenn nicht die Hälfte des Menſchengeſchlechts weiblich wäre; mancher Demokrat würde nicht Demokrat ſein, wenn die Bürger keine hübſche Töchter hätten.

Wo die Annäherung der Geſchlechter den einfachen Verlauf nimmt, ſo daß die weitere Verſtändigung zur Ehe führt, da tritt das Verhältniß als Familienbildung aus dem Rahmen unſerer Darſtellung wieder heraus.

In bürgerlicher Beziehung entſteht das meiſte Unheil zwiſchen den Geſchlechtern erſt dadurch, daß die Ehe erſchwert wird. Fordern muß der Staat die Ehe und alle bisherige Angriffe auf dieſelbe ſind, wie Gutzkow bemerkt, nur plump und ohne Einſicht in den beſtehenden Staatsorganismus ausgefallen. Aber die Ausſchweifung iſt unter den gegebenen Umſtänden unvermeidlich.

Um ſo gefährlicher wird der Umgang der Geſchlechter für die beſtehenden Anordnungen des Staats, je weiter die ernſte Beziehung zurücktritt; je mehr das Vergnügen, welches der Verkehr zwiſchen Mann und Weib gewährt, zur Hauptſache wird und je weniger aus dem Spiele Ernſt werden darf.

Ungebildete Naturen haben keine andere Auskunft, es blos bei dem Spiel bewenden zu laſſen, als den Tanz. Die natürliche Verſchämtheit des Weibes muß die Zudringlichkeit des Mannes in Schranken halten.

Erſt wo wahre Bildung herrſcht, wo die Complimente der Herren fein genug ſind, ſo daß eine Dame ſie ohne Erröthen annehmen darf und wo die Damen gewandt genug ſind, um über das Bischen Liebesgetändel hinaus zu größeren Intereſſen geführt zu werden, um alsdann nicht blos nicht dumm, ſondern wirklich klug und geſcheit auf die Ideen der Herren einzugehen, ſelbſt die Kunſt des Schweigens, des Ueberhörens, des Mißverſtehens zu verſtehen und die Initiative des Geſprächs zu ergreifen, kann gerade der unbegehrliche, mit den geringſten Gunſtbezeugungen, den feineren Aufmerkſamkeiten zufrieden geſtellte Umgang der Geſchlechter der angenehmſte, freiſte und ſchönſte werden. Hier finden die tauſend Verwickelungen als heitere Spiele der Phantaſie

in reiner Illuſion ihr Ziel. Anmuth, Fröhlichkeit, Originalität ſind die Anforderungen, welche eine Dame, die eben ſo klug als leichtſinnig war, Frau von Maintenon, an ihre Freundinnen ſtellte und wirklich giebt es wohl keine beſſere Empfehlungen für Damen in Geſellſchaft, während überlegte oder natürliche Kälte, auf Schönheit pochender Eigenſinn, Unaufmerkſamkeit und Zerſtreutheit eben ſo widerwärtig wie Dummheit ſelbſt ſind.

Dort wird der Schein der bunteſten Intrigue, der enthuſiaſtiſchen Erklärungen und das täuſchendſte Ausmalen der Zukunft ſchöner poetiſcher Genuß. Wenn irgend wo, ſo iſt die Hippel'ſche kleine Heuchelei hier geſtattet, weil man hinzuſetzt: ertapp mich dabei. Aber die Kenntniß poetiſcher Ironie muß durchaus vorausgeſetzt werden und doch entſteht am Ende Unglück daraus, wenn ſich das Herz nicht mehr überwinden kann, die bis auf die Illuſion des Ganzen hin wahr ausgemalten Situationen für Spiel zu nehmen und nun doch Alles als aufrichtig gemeint angenommen werden ſoll.

Phantaſievolle Köpfe denken ſich jene Freundſchaft zwiſchen Freunden und Freundinnen lebhaft aus. Doch ſind Verſuche, die ſogar vorher planmäßig durchſprochen waren, oft genug an der Sentimentalität beider Theile geſcheitert. Vielleicht glückt der dramatiſche Effect unter jungen Damen und Herrn, die poetiſchen Anflug haben, für einen Abend, wo eine große Geſellſchaft ſich durch einander wirrt und der ganze Abend als ein intereſſanter Traum gelten darf, aber die etikettmäßige Viſite am nächſten Sonntage muß die Novelle in ihr Nichts auflöſen.

Für ſolche flüchtige Dramen möchten große, geräuſchvolle Geſellſchaften ganz zweckmäßig ſein. Auf einem Balle ſah Romeo ſeine Julie zum erſten Mal; auf einem Balle ward Fiesco zur Beſinnung gebracht. Wilhelm von Oranien kannte das Zaubermittel, ſich durch glänzende Gaſtfreiheit unter den Großen Freunde zu machen und dem niederländiſchen Volke durch ſeine Verſchwendung Verdienſt und imponirende Schauſpiele zu geben. In großen Geſellſchaften muß man Zwecke verfolgen; aus bloßer Prunkſucht veranſtaltet, behalten ſie gar keinen Werth.

Nur der Beobachter wird dort Unterhaltung finden. Geht das Geräuſch ſo weit, daß ſich die Gäſte auf der Treppe drängen, daß es Mühe koſtet, in den Saal zu gelangen, ſich bei der Frau des Hauſes als anweſend zu melden, in Eile ein Glas Limonade zu trinken und

ſich wieder fortzudrängen, ſo wird nur der Spötter und Spaßvogel dort Beute machen. Der einfachere Menſch empfiehlt ſich bei Zeiten. Ihm ſind kleinere Geſellſchaften viel lieber, wo Niemand aus bloßer Pflicht erſcheint, Jedermann gerne kommt, das Ceremoniel draußen läßt und gerne geſehen wird. Muſik, Spiel, Tanz beſchäftigt Alle. Die niedliche Unterhaltung der Hausfrau führt zuſammen, was ſich ſucht. Die Unterhaltung wird eine allgemeine und löſt ſich wieder in Gruppen auf, je nachdem es die Umſtände mit ſich bringen. Ein Glas Wein macht die Herren redſelig; ihre Artigkeiten laſſen die Damen roſig erglühen; man freut ſich noch lange über die guten Einfälle des Abends, während ein einſamer Träumer über den Leichtſinn der heutigen Welt ſeufzt, wenn er die Geſellſchaft erſt ſpät in der Nacht nach Haus gehen hört.

A. Bock.

Allerlei Gloſſen über unſere Preßzuſtände.

Von

F. von Florencourt.

Natürlich erwartet man unter dieſem Titel ein Klagelied über die Cenſur. Wer könnte ſich auch über deutſche Preßzuſtände ergehen, ohne gleich beim erſten Schritte mit dem Kopfe gegen die Cenſur zu ſtoßen! Wenn jener berühmte Feldherr auf die Frage: was das erſte Erforderniß zum Kriegführen ſei? die Antwort gab: „Geld"; und was das zweite?, „wiederum Geld", und was das dritte?, „nochmals Geld", ſo kann man allerdings heut zu Tage auf die Frage, wie unſere Preßzuſtände zu heben ſeien, unbedenklich antworten: zum erſten, durch Abſchaffung der Cenſur, und zum zweiten abermals durch Abſchaffung der Cenſur, und zum dritten wiederum durch Abſchaffung der Cenſur. Und wie jener alte Römer jede Rede, die er im Senate hielt, mit den Worten ſchloß: *Ceterum censeo Carthaginem esse delendam*, ſo könnte man auch füglich jeden Aufſatz, den man ſchreibt, gleichviel über welchen Gegenſtand er auch handelt, mit der Phraſe beſchließen: „Jedenfalls aber muß die Cenſur abgeſchafft werden."

Welche Ströme von Tinte ſind doch ſchon über dieſen Gegenſtand vergoſſen, und doch iſt er noch nicht erſchöpft.

> Es iſt die alte Geſchichte,
> Doch iſt ſie ewig neu.

Man wird nie müde über dieſen Gegenſtand zu ſchreiben, und nie müde, darüber zu leſen. Wie viele Schriftſteller giebt es, — ich ſelber gehöre halb und halb zu ihnen — die einzig und allein von der Cenſur leben und

zehren, und die in große Verlegenheit darüber gerathen würden, wo sie andern Stoff hernehmen sollten, sobald die Censur abgeschafft würde. Wahrlich, diese Kurzsichtigen, sie wissen nicht, was sie thun! Sie declamiren und polemisiren gegen die Censur — denn auch der Aermste ist noch geistreich genug, um mit diesem unglücklichen Gegner eine sprüchliche Lanze brechen zu können — und wenn nun endlich ihre Forderungen in Erfüllung gingen, wenn die Scheere der Censur ihre unermüdliche Thätigkeit mit einem Male einstellte, so würde sich ergeben, daß auch der Lebensfaden dieser Herren urplötzlich abgelaufen wäre. Sie gleichen in der That jenem Irländer, der den Baumast, auf welchem er sitzt, abzusägen sich bemüht, und der, nachdem ihm dieses gelungen, mit sammt dem Aste herunterstürzt und den Hals bricht. Ganz gewiß, viele von jenen über die Censur verzweifelnden Schriftsteller stehen sich sehr gut bei ihr, denn ohne die Censur würde es ihnen nicht nur an Stoff und an der nöthigen Hitze und Leidenschaftlichkeit fehlen, welches einmal die nothwendigsten Ingredienzien der Schriftstellerei heut zu Tage sind — denn die Censur ist für den Schriftsteller die mütterliche Erde, die den Riesen Antäus stets mit neuer Kraft begabte, sobald er niedergeworfen war, und ihr Herkules, die Staatsbehörden werden ihn nie besiegen, es sei denn — durch Erdrosselung in freier Luft (Pressfreiheit) —, sondern sie würden auch sehr bald andern und bessern Männern Platz machen müssen. Wenn wirklich die jetzige censirte Presse „die nothwendigen Schranken des Staates und der Kirche auf alle mögliche Weise zu durchbrechen sucht, so daß sie nur mit größter Mühe davon zurückgehalten werden kann," wie sich die diesjährigen preußischen Landtagsabschiede eben so geistreich als neu darüber aussprechen, so würde diese anerkennungswerthe Mühe jedenfalls eine weit geringere werden, wenn man diese Schranken, die vielleicht ein ganz klein wenig zu eng gezogen sind, nur um etwas erweiterte und gewisse Fragen, als da sind: absolutes Königthum, heimliches Gerichtsverfahren, Censur u. s. w. aus dem vollgepfropftesten Raume entfernte. Es wäre gewiß zu viel behauptet, wenn man versichern wollte, daß alsdann alle und jede Opposition mit einem Male aufhören würde. Dieser paradiesische Zustand wird freilich nie eintreten. Aber ihre mächtigsten Palisaden würden dadurch jedenfalls mit einem Male umgehauen und die Blutcirculation würde sich in viele besondere Nebengänge verästeln, von dem Herzen ab in alle jene äußern Theile des Körpers hingeführt werden, von denen sie sich jetzt zurückgezogen hat. Die hohlen

Theorien und allgemeinen Phraſen, die man ohne Zweifel mit Recht ſo ſehr verachtet und verabſcheut, würden dann zum guten Theile von ſelber verſtummen. Die Zahl der allgemeinen Staatsverbeſſerer, die jetzt ſchon Legion und noch täglich im Wachſen iſt, würde ſich gar ſehr verringern. Man behauptet, und ich finde das ganz natürlich, daß in den höhern Kreiſen der Staatsbeamten eine gewiſſe Mißſtimmung, ja ſogar ein bedeutender Haß gegen das Journalienweſen Platz gegriffen habe. Urſache genug iſt dazu vorhanden, denn dieſe Staatsbeamten gleichen einem Corps Soldaten, welches auf offenem Felde poſtirt von allen Seiten aus Schluchten und Verſtecken mit Kanonen und Kleingewehrfeuer beſchoſſen wird, ohne daß ſie ſelber einen Gegenſchuß thun können. Sie müſſen ruhig ſtill halten, müſſen es mit anſehen, wie rechts und links ihre Cameraden ſtürzen, wie ihnen hier ein Ohr, hier eine Naſe und heut auch wohl der ganze Kopf weggeſchoſſen wird, ohne daß ſie in dieſe Buſchkloppen, die durch ihr Terrain geſchützt ſind, nach Herzensluſt einhauen dürften. Dieſe Stellung iſt gewiß keine angenehme, und es gehört ſicher ein ungewöhnlich hoher Grad von chriſtlicher Philoſophie dazu, wenn Einem nicht zuletzt die Galle etwas überlaufen und ſich nicht im Herzen eine kleine feindliche Regung von Rache entwickeln ſollte. Und haut man zuletzt doch mal ein, ſo iſt das Geſindel wie Spreu verflogen und höchſtens fängt man einen unglücklichen Nachzügler, an deſſen Perſon wenig gelegen iſt. Ich möchte dieſen Herren nun einen Operationsplan angeben, wodurch ſie nicht allein dieſes ganze unzählbare Heer von tirailleirenden Feinden mit einem Male auflöſen und desorganiſiren würden, ſondern wodurch ſie auch ihre Herzensgelüſte kühlen und Rache nehmen würden an den meiſten ihrer ungerechtfertigten Gegner, die ungerührt von ihrer Gutherzigkeit ſie ſo unbarmherzig gereizt und verwundet hatten. Man halte ſich nun nicht mehr an die Perſonen, die ſich ja doch immer wieder multipliciren, wenn man die eine oder die andere auch unſchädlich machte; aber man verſuche es einmal auf andere Weiſe und nehme den Feinden ihre Magazine, worin ihre Waffen, Munition, ihr Mundvorrath aufgeſtapelt iſt, und man wird ſie bald unſchädlich gemacht haben. Ihre Munition und ihr Mundvorrath befindet nämlich hauptſächlich in dem abſoluten Königthume und in der Cenſur. Das ſind die Zeughäuſer, die ihnen unerſchöpflichen Waffenvorrath liefern, das die Magazine, aus welchen ſie gefüttert werden. Man verſuche es nur einmal, und man wird bald auf den Straßen vieles bleiben, beſon-

wenigen Gelehrten begegnen, die auch Brot haben. Kommt man von Handwerker zum Handwerksburschen, so ist dem halb das Handwerk gelegt. Und die Freiheit und die Gelehrsamkeit sind so recht eigentlich der Adler und Löwe, mit denen die meisten Journalisten wirthschaften.

Es ist aber vierte Mal nicht meine Absicht, gegen die Censur zu schreiben, wenn schon ich nicht verkenne, daß eine gründliche, in das innere moralische Wesen unserer Verfassungen eingreifendere Reform nur auch bei Freiheit der Presse hervorgehen kann. Ich will vielmehr nur einige Betrachtungen vorlegen, die auch schon an sich schwer genug sind, wiewohl sie im Vergleich mit der Censur nicht viel zu bedeuten haben mögen. Zuerst will ich solche Uebelstände anführen, an denen die Regierungen völlig unschuldig sind, und denen Abhelfung ganz von dem guten Willen und der Macht der Schriftsteller selber abhängt. Wir haben z. B. nicht allein eine Censur, die durch die Regierung, angeordnet ist, sondern wir leiden auch an einer guten Censur, die von den Autorinnen ausgeht. Ueber diese schreibt Niemand, beklagt sich Niemand, ein Jeglicher, der anständig und charakteristisch genug ist. Man könnte dadurch leicht auf den bösen Argwohn gerathen, daß es mit der moralischen Freiheit und Mündigkeit unserer Autorinnen [illegible] mit unserer Schriftsteller noch nicht weit her sei, daß sie vielmehr an heimlichen moralischen Gebrechen leiden, die für den Regierungen nicht mehr werden vorgeworfen. Denn wenn die Censur nur für Sklaven paßt, warum lassen die Schriftsteller sie sich denn von den Autorinnen gefallen? und wenn das Amt einer Censorin wirklich nur von einem Despoten, der die natürlichen Rechte seiner Mitmenschen [illegible] ausgeübt werden kann; weshalb macht sich [illegible] manche liberale Autorinnen von ihnen noch viele Despotie übelig? Da lange die Leser noch Gemüth gehabt hat, so lange wird sie Euch auch nicht hindern, wenn man Euch als Sklaven behandelt, und wenn man Euch selber nicht anführt, die Rechte der Mitmenschen mit Füßen zu treten, so lange hat man auch kein Recht zur Beschwerde, daß Euch eigene von Anderen nicht respektirt werden. Die Leser [illegible] von seiner Höhe und giebt den Autorinnen seinen eigenen Maßstab. Darüber mag er sich dann weiter entsetzen.

Ich habe eine Menge Erfahrungen in Bezahlung und die Censur gemacht, welche sich wohl Autorinnen, die im Vorrecht der Schönheit [illegible] gegen ihre Mitschwestern schonen, und ich bin so frei, einige Beispiele zu erzählen.

Die unbefugten und willkürlichen Aenderungen seiner Werke durch die Verleger sind die Verfälschungen. Sie sind gut gemeint, aber gerade durch ihren naiv-pedantisch genauen in das Recht und in das geistige Eigenthum des Schriftstellers ein. Angenommen auch, daß es wirkliche Verbesserungen wären, so fragt es sich immer doch noch, ob der Schriftsteller selbst sie als solche betrachtet und ob er mit ihnen zufrieden ist, und auf dessen eigene Ansicht und Zustimmung kommt es doch einzig und allein dabei an. Man muß doch präsumiren, daß er mit seinen Ausdrücken eben seine eigenen Worte und Ausdrücke gebraucht habe, und daß er sie für das beste Kleid seiner Gedanken hält. Wie darf man sich nun unterfangen, diesen seinen Kleid selbstherrlich und willkürlicher Weise auszuziehen? Es bleibt immer eine Rechtswidrigkeit gegen das geistige Eigenthum, ein Vergehen gegen die freie Persönlichkeit des Schriftstellers. Nur in zwei Fällen darf unserer Ansicht nach eine Aenderung solcher Verleger mit einer freien Arbeit vornehmen. Einmal etwann, wenn der Schriftsteller es ihr ausdrücklich ein für alle Mal erlaubt, oder für einen besonderen Auflage darum ersucht hat. Und zweitens wenn eine offenbare, andere die Nachlässigkeit, ein Versehen wider Willen von Seiten des Schriftstellers offen auf der Hand liegt; wenn er z. B. ein Wort vergessen hat, ohne welches der ganze Satz unverständlich und unsinnig wäre, oder wenn ein unverkennbarer Schreibfehler sich herausstellt. In diesen beiden Fällen darf die Aenderung ändern und verbessern, denn sie thut es mit stillschweigender oder selbstverständlicher Einwilligung des Schriftstellers. In jedem anderen Falle aber schließt auch die ungenehmigte Aenderung eine Rechtsverletzung und eine Unsittlichkeit gegen die Person des Schriftstellers in sich.

Aber in der Regel sind solche Aenderungen gar keine willkürliche, sondern nur scheinbare, auf sittlose Gewinnsucht der Verleger berechnete. Es giebt bekanntlich keinen Gemeinsatz, wonach jeder Satz so gedruckt und gesetzt sein muß, daß er auf eine Columne, beide Seiten die Spaltlinie Recht. Der Satz soll der Regel nach [illegible] Columnen hin, er soll zeigen, wie sich der allgemeine Gedanke in der besonderen Persönlichkeit des Schriftstellers abspiegelt. Der sittliche Satz, wie er gilt, ist der charakteristische Sprünge, scharfe, gewagte Ausdrücke, originelle Bilder u. s. w., sie mögen der allgemeinen Regel nicht angemessen sein, aber zur Darstellung der Individualität des Schriftstellers sind sie oft nothwendig und

unentbehrlich. Wenn daher gewisse schulfüchsige pedantische Redactionen es nicht lassen können, manche Rauhheiten und Unebenheiten des Styls zu vermeiden und statt dessen ihre glatte, regelrechte, wasserhelle und nichtssagende Ausdrucksweise an die Stelle zu setzen, so versündigen sie sich nicht nur an der Persönlichkeit des Schriftstellers, sondern sie verbessern auch, wie Johann Ballhorn, und betrügen obendrein das Publicum. Solcher altkluge Redactionen, die sich dem Schriftsteller gegenüber eine leichtfertige Bevormundung rücksichtlich des Styls erlauben, giebt es aber mehrere, und auch gegen mich haben sie sich dergleichen zu meinem größten Ärger erlaubt. Ich könnte deren mehrere nennen, Namen thun aber nichts zur Sache. Dagegen aber wäre es wohl an der Zeit, und der persönlichen Freiheit des Schriftstellers angemessen, wenn sich Niemand ferner dergleichen Eingriffe, und seien sie auch noch so unbedeutend, ferner gefallen ließe. Da ein Gesetz gegen diese Rechtsverletzung uns jetzt nicht schützt, so muß man sich selbst schützen. Ein Verein von Schriftstellern, die sich gegenseitig verpflichteten, keine Redaction ferner mit ihren Aufsätzen zu unterstützen, sobald sie sich dergleichen gegen irgend Jemand herausgenommen, möchte wohl ein gründlich durchschlagendes Mittel sein.

Des Scherzes wegen kann ich doch nicht umhin, hier einer eigenthümlichen Marotte der Redaction des „Herolds" zu erwähnen. Im Uebrigen habe ich mich über dieselbe nicht im Mindesten zu beschweren, aber über die Orthographie haben einige Differenzpunkte zwischen uns statt. Diese Redaction nämlich scheint zu einer Ueberzeugung gelangt zu sein, wonach gewisse aus dem Griechischen herstammende Laute und Schriftzeichen aufgegeben werden müssten. Namentlich hat sie einen unversöhnlichen Haß auf das Ph geworfen. Sie schreibt daher nie Phantasie, Philosophie, sondern immer Fantasie, Filosofie. Ganz gewiß ist sie dabei auch in ihrem vollen Rechte, sobald es nur ihre eigenen Aufsätze betrifft; aber sie geht doch wohl etwas zu weit, wenn sie in ihrem gewöhnlichen Eifer auch die Philosophie und die Phantasie ihrer Mitarbeiter, selbst wenn die Aufsätze mit den Namen unterzeichnet sind, in ihre eigne Filosofie und Fantasie umgestaltet. Davon läßt sie sich übrigens nicht abbringen; im Gegentheil scheint ihr diese Umwandlung ganz besonders am Herzen zu liegen. Meine Protestation dagegen hat bis jetzt noch nichts geholfen, und auch wie nun lese ich, wenn ich den „Herold" lese, meine Philosophie in eine Biedermann'sche Filosofie umgewandelt. Ich bin überzeugt, daß selbst auf meinem Grabsteine,

wenn ich den von „Hamlet" spreche, wie Sie sich auf Grund der Stücke verschaffen müssen.

Schlimmer steht es mit den Einrichtungen, in der Einteilung einzelner Akte und ganzer Teile einer Aufgabe, welche sich die viele Personen zu Schaffen kommen lassen. Es kommt natürlich häufig vor, daß eine Person von Bedeutung mit der Lösung aber mit den in einem Auftritt vorhandenen Personen abzutreten. Ist es nun eine Person von Charakter und Lebensgewohnheit, wenn es deshalb noch immer nicht für viele gilt (denn wo wollen wir den Inhalt der Aufgabe gleichgültig, wenn er nur die Leute angeht, und die Personen in seine unmittelbare Berührung bringt), so wird sie natürlich häufig Aufsehen erregen, die Spalten ihrer Blätter zu solchen ihrer Aufgabe zu widerlaufenden Erscheinungen hergeben. Wenn sie in dieser Beziehung gewissenhaft und konsequent ist, so gewinnt es für uns gar den Schein. Was bleiben sie uns für redliche und moralische Absorge in dem Falle, wo sie den Aufzug nicht überhaupt ganz aus gedächtnisse will? Ich kann mit denen nur gar nicht rechten. Entweder sie trennt den Aufzug an verschiedene mit allen die unbilligen Stellen ab, schreibt sich aber in dem Falle den eigne gewissenhaften Absorgung, und protestirt gegen jede mögliche Verwechslung zwischen ihrer Aufgabe und denen der Verfasser. Bei Aufzügen, die nur in einzelnen unwesentlichen Attributen mit dem Charakter der Blätter nicht harmonieren, nicht dieses Mittel für die Integrität des Charakters der Personen auch vollständig aus. Während sie sich den eigne Einfluß zu dem Gegenstande erhebt, mit sie den Rechten der Schriftsteller dadurch nicht im mindesten zu nahe. Auch wird es recht feinen verständigen Schriftsteller geben, der die Lösung Personen nicht billig und ganz in der Ordnung findet, wo verschiedene Charakter Hände sich schwach verlegt finden. Absorge der Personen richtet Aufmerksamkeit gleich nicht, nimmt die Aufgabe einzelne Partien der Aufgabe, so treten Verschiedenheiten in einem die Hand nicht wissen will und kann, mit abzurechnen zu lassen, und wünschen sie lieber noch einen größeren oder geringen Teil der Aufgabe, bei den Inhalt die convenirt, die Mühe zu schonen, so will das sehr, vielleicht möglichen Aufmerksamkeit ab. Es bleibt die beste Absicht übrig, sich mit den Personen übereinkommen zu lassen, ob es die schriftlichen Lösung vorziehen ganz abzudrucken, oder die Lösung der Personen abdrucken will. Ich bin dafür, die Bestimmung der Schriftsteller abzudrucken und die Lösung nicht einzig, und der Personen

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[

[illegible]

„Die gegenwärtigen Verhältnisse von den Verfassungen müssen besonders [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [

ist, sondern seine ausschließliche Bestimmung der Naturordnung sich, welche dem Leben der Natur angehören.

Die Schöpfer der Pflanzenwelt, welche die weiße Schwester Unschuld; der Hauch der Lieblichkeit, an welche die Erscheinung der Pflanzen gebunden ⑨; die Erscheinungen der Witterungslehre und der Elemente, welche die Ordnung der Jahreszeiten befestigen und erhalten; die Fruchtbarkeit der Sommerschwüle, welche den Entwickelungen und Blüthe ihren Wachsthum befördert; die allernatürlichste Lage der Erde auf ihrer Bahn, ihre Entfernung, ihre gänzliche Abneigung von der Sonne, durch welche die wirksame Wärme bewirkt wird: eine solche Reihe von Wirkungen ⑨ ist, welche die Gottheiten ihrer Begleitung, sowie verschiedene und die Schönheit der Pflanzenwelt an der Oberfläche anderer Planeten gänzlichen temperaturlichen Erfolgen eingeschränken hat. Die Gottheit aber, [illegible] hat innerhalb seiner Erfolgen entwickelt hat, ⑨, durch die allseitige Anordnung der Natur im Weltall deutet. Wie sollen wir für die Pflanzenempfindsamkeit die Gemeinschaft treuten, wo sich bei Nacht andere Pflanzen entdeckt? und in welchem Theile steht der Pflanze und der Welt der Sinnen? Wie sich ähnliche Pflanzen der Erde und andere Pflanzenfelde ⑨ nicht im Einzelne, sich hat Gott bei Schmuck auf besonders Weltbürgern entgegenstehen. „Die Gleichmäßigkeit von der Sinnen ⑨ zur Wirksamkeit bei Himmels gewesen und hat sich mit der Gelassenheit bei Gleichmäßigkeit und seiner religiösen Form hingegeben. (Hierin liegt der Gedanke verdeckt, und dem der eben erwähnten Willensfreiheit entsprungen und auf den sich andere selber eingehen werden.) Wie läßt sich das Gleiche(?) sehen? Der Gleichen bei Sonnen, bei Weltgemälde bei Pflanzenwelt, der Gesellschaftsmund der Menschheit sich Allgemeine Ideen. (Wenn man nicht eben gezeigt, daß sie ebenfalls aus Naturerscheinung mit Naturerkenntniß, ohne mangelhaften Formen hervorgingen? Es gibt eine andere Lösung der angeführten Gleichheit, die man Gott, diese großen Ideen entdeckt entgegenkommen wurde, für aber der Seele in allen Klarheit und Gleichmäßigkeit entwickelt in T. Innerlichste Bedürfniß in dem höheren Wesen seines kann.) „Solche Elemente die Völker entfernt Gleichmäßigkeit mit der Einheit seiner Weltanschauung gewinnen. Diese eine Gleichheit braucht eine Gleichheit haben, die Gott befriedigen. Und aber ⑨ nach harmonischen Gedanken nur die entsprechende Form der Übereinstimmung der Sinnen gelieben. Die Alten suchen diese Schönheit noch vergeblich, aber und ⑨ die Sinnen zur Befriedigung menschlicher Gedanken gewonnen, auf welchem sich Gott der Gottheit, die größte Gedanken der Dinge sieht. Und ⑨ der Sinnen und seine Trennung. In seinen Gleichgültigkeiten herrlich Dinge Verschwendlichkeit; so findet seine Absicht der Sinnen sich, so wird sein Gebet erhört. Wird gefunden sich nur vom Gedanke der Schönen. Die Sinnenbedeutsamkeit und Gleichmäßigkeit der Naturgesetze schon allen höheren Gedanken ab und sich der höhere selbstständigen Bestimmung der Einzelnen und Theile sich die Gottheit „in die naturgesetzmäßigen Formen hinein der Welt gestaltungen." Der Sinnliche Naturzustand ⑨ die unvermeidliche Erscheinung höher Gedanken. Wenn sich schon ⑨ der physikalischen Eigenschaften entgegen und der Naturerscheinung entsprungenen. Vielleicht Gedanken, die den Kreislauf Sinnen und den Gedanken der Himmels ihre Schönen geben, bestimmen die Gleichmäßige entfernt Gegend. Als Einzelne der Sinnen sieht sich in selbständiger Zusammenhängungen und ihren einfachsten Elementen auf. „Aber" — doch eben so vielen Alten Sinnen wie jetzt bei Gleichgültigkeit der Gleichgültigkeit von großen Gleichheit, welche aber den Gesichtskreis der Gründe der religiösen Anschauung zur Physiognomie und Naturvollkommenheit handelt.

Das Verhältniß der jungen wiſſenſchaftlichen Arbeiten, welche die Entdeckung des wahren Weltſyſtems und der Naturgeſetze herbeiführte, iſt die gewaltſame Ueberzeugung, daß alles menſchliche Wiſſen naturgemäß iſt. Wir werden nach dem Geſetze geboren, wir leben, wir erkennen unter dem Geſetz, wir kommen mit allen unſeren Erfindungen nie über das Geſetz hinaus. Die Wunder hören auf, die Weiſſagungen verſtummen; die Mathematik hat die Natur bezwungen; dieſe verlieren das Geheimnißvolle und an die Stelle unheimlichen Grauens und abergläubiſchen Wahns tritt klare Einſicht in den Mechanismus der Weltalls. Die abtrünnigen Entdeckungen, nicht die Opferſtein der Reformatoren gegen die Hierarchie haben das Zeitalter der Aufklärung heraufgeführt. Sie gaben dem menſchlichen Geiſte jenes Maß Gefühl wiſſenſchaftlicher Sicherheit und höhern Selbſtvertrauens zurück, das die Schranken des Mittelalters durchbrach, die Reſte tauſendjähriger Knechtſchaft vernichtete und die Welt nach eignen ſelbſtentworfenen Plänen umgeſtalten wollte. Bacco Cartes, Kopernik Kleplerismus, Voltaires Ironie, Leſſings Dialektik hatten im Hintergrund die unerſchütterten Grundlagenwiſſenſchaften."

Man glaubt jetzt den Verfaſſer bei ſeinem Ziele angelangt zu ſehn und bildet ſich ein er wolle hier Gemälde der Epochen der Menſchheitsgeſchichte hier abſchließen, anſtatt er auf das Schickſal und Marſche gerigt, wie die Verwirklichung der Wiſſenſchaften einer nationalen einer Geſammtwiſſenſchaft das erreicht, wovon man in der Religion geträumt und wie die letztere nunmehr ganz in die erſtere auf- oder untergegangen, wie ihr durch dieſelbe jeder Boden für die Gründung ihrer Phantaſiegebilden abgeſchnitten iſt. Da der zweite Band ſeines Werks erſt ſpäter ausgegeben wurde, meine Vermuthungen alſo nicht überraſchend widerlegen konnte, dachte ich mir, bevor ich meine letzten Blicke über die Religionsbahn gerichtet, hier zu erwartende zweite Band werde, wie der erſte die Entwicklung der wahren Natur- und Selbſterkenntniß auf ihren eignen Bahnen, auf ihrem Terrain, der Religion darſtellen, ſo die Entwicklung der vernünftigen Lebens, der Kultur, als der Vertheidigung der Wiſſenſchaft in ihrer Anwendung zur Bewältigung der Natur und Beſiegung der geſellſchaftlichen, rechtlichen und ſtaatlichen Schranken darſtellen. Aber dieſer Abſchnitt hat mich entſchädigt und belehrt, daß ſeltſamer Weiſe alles Bisherige, was in meinen Augen den meiſten und intereſſanten Werth des Werks ausmacht, nur als eine Vorhalle angeſehn ſein will zu — ſeinem Gegentheil, nämlich zur Rettung der religiöſen Ideen durch den kritiſchen und, des Verfaſſers Meinung nach, erſt durch Zeiss wahrhaft conſequenten transſcendentalen Idealismus.

Die zweite große Epoche der neuern Zeit bezeichnet nämlich Hr. B. im Gegenſatz zu jener der Entdeckung der wahren Wiſſenſchaft, als die Epoche der Entdeckung des Weges für die ewige Wahrheit und der Reinigung der Religion von Verſtandesmißbrauch und Aberglauben.

Jeder Religionslehrer hat dem Diesſeits ein Jenſeits entgegengeſetzt, von denen das Erſtere in den Herren Hermen der Wirklichkeit vor uns ſteht, während das Andere ſich beſtändig mit den beweglichen Bildern der Phantaſie bevölkern läßt. So lange der Blick des Menſchen an ſeinen irdiſchen Wohnort gefeſſelt iſt, ſucht er dies Jenſeits gewöhnlich jenſeits der Berge, welche den Horizont ſeiner Heimath begrenzen. Dort, meint er, iſt es beſſer als hier. Hat man aber, von Sehnſucht getrieben, dieſe Berge überſtiegen, ſo erblickt man dort dieſelbe irdiſche Natur und Nichts, was würdiger wäre, einen höhern Vorzug zu genießen. Es beginnt die ſehnſuchtsvolle Flucht des Jenſeits.

Es flüchtet ſich zunächſt zu den Enden der Erde. Aber auch die Regionen, die ihm als dieſe Enden vorgeſtammen, erreicht der Menſch auf ſeinen Schiffen, und findet wieder Alles wie hier. Jetzt ſingt das Jenſeits von der Erde empor und erhebt ſich unter die Sterne. Aber das Fernrohr entkleidet auch dieſe Welten ihrer überirdiſchen Majeſtät und ſtellt ſie unter die unwandelbaren, auch auf Erden herrſchenden Geſetze der Mechanik.

Welche Zuflucht bleibt dem Jenſeits noch übrig? Welche Region iſt noch geheimnißumſchleiert und dadurch im Stande, die Bilder der Phantaſie zu beherbergen, ohne daß die Wiſſenſchaft ſie ſogleich auch dahin verfolgen und völlig vertreiben kann, wo ihnen dann nichts übrig bliebe, als ihrer Nichtigkeit zu zeigen und ſich völlig zu verflüchtigen? Der menſchliche Geiſt. So lange er nicht in ſeiner Naturnothwendigkeit und unentrinnbaren Abhängigkeit von denſelben Geſetzen, welche Weltkörper um einander ſchwingen und Mineralien kryſtalliſiren, erkannt iſt, ſo lange kann ſich noch in ihm die Religion, freilich zur Abſtraction dieſer Ideen, zur Philoſophie verfeilen, ihr Daſein friſten. Dieſe Flucht hat das Jenſeits bei unſerm Verfaſſer genommen.

Verwundert fragt man ihn, wenn man ihn allen Ernſtes beſtrebt ſieht, der „übernatürlichen Offenbarung" noch eine Stelle zu erklämpfen inmitten der großen und ſo widerſprechenden Errungenſchaft der Erkenntniß, wo denn noch, nach dem was er ſelbſt gelagt, das Loch ſein iſt, durch welches die Offenbarung in dieſe autonomiſirte in den unzerſtörlichen Panzer der Geſetzlichkeit gekleidete Welt hinein ſtamm? und ob er nicht ſelbſt auf das Entſchiedenſte auch die letzte Lücke verſtopft habe?

Dieſe Lücke iſt ihm das Leben und beſonders die Schönheit. Weil, wie er meint, unſere geometriſchen Konſtructionen nicht vermögen, das ganze Zauberbild der Natur in ſeine einzelnen Züge aufzulöſen, weil es etwas gibt, das allen unſern wiſſenſchaftlichen Kombinationen entſchlüpft, nämlich die Anmuth der Farben, die die bloßen Marmor der Natur umſchwebt, und die Schönheit der Geſtalten, darum müßten zu unſern phyſikaliſchen Verſtellungsweiſen (alſo ihrer Ungureichenheit wegen) eine höhere Weltanſicht und wiſſenſchaftlich höhere religiöſe Ideen hinzukommen.

Was wiederholt ſich hierin und was iſt der Fehler dieſes Verlangens?

Es iſt die Wiederholung der bisher durch die ganze Geſchichte der Wiſſenſchaft mitgeführten Erſcheinung, daß, wo ihre Erkenntniß auf ſinnlichen Grundlagen nicht weiter autreicht, die Phantaſie ſich ins Mittel legt, um die Lücken auszufüllen, und ſo zugleich die Religion mit der Wiſſenſchaft verbindet, anſtatt daß die letztere ruhig eingeſteht: bis hierher reicht meine Erkenntniß; darüber hinaus kann ich nicht, und will ich deshalb auch nicht, ohne darum der Zukunft die Möglichkeit abzuſprechen das mit Unerreichbare dennoch zu erreichen. Dieſe Reſignation iſt es, welche die wahre Größe der gegenwärtigen Wiſſenſchaften ausmacht, vor allen die der Aſtronomie, deren eifrigſtes Beſtreben und Hauptaufgabe es in allen Fällen geweſen iſt, vor allen Dingen die Grenzen genau zu beſtimmen, innerhalb deren ſie ihre Reſultate verbürgen kann. Weil die frühere Zeit den Himmel nicht kannte, darum bevölkerte ſie ihn mit den Phantaſiegebilden der Religion; denn der Mythos iſt nichts Anderes als die in eine Geſtalt gekleidete Unwiſſenheit, die ſich im Andachtsſchauer des Myſteriums, und einer Umſchreibung derſelben verräth. Die Philoſophie aber iſt ebenfalls eine Mythologie, nur daß ſie die Unwiſſenheit ſtatt in Bilder, in Abſtractionen verwandelt.

Wer wollte behaupten, daß unſer Wiſſen vom All Abſchluß ſei? Man darf ja nur das Auge öffnen um auf hundertfältige noch ungelöſte Fragen zu ſtoßen, deren Beantwortung theils einer ſehr fernen Zukunft überlaſſen bleiben, theils vielleicht nie geleiſtet werden wird. Aber liegt darin eine Berechtigung, ſtatt eines offenen Eingeſtändniſſes unſerer Schranken, ein Licht die hinter dieſelben zu ſpiegeln, von dem ſich darthun läßt, daß es ein Irrlicht iſt? Oder wird die unumſtößlich errungene Erkenntniß darum minder werthvoll, weil ſie auf beiden Seiten eine begrenzte, nicht in die Unendlichkeit hinausreichende iſt? Endlich aber, liegt darin, daß wir nirgend im Stande ſind eine Erſcheinung rückwärts bis in das ganze unendlich verzweigte und nie abreißende Wurzelgefäſer ihrer Urſachen zu verfolgen, ſondern dieſelben nur bis auf eine gewiſſe Strecke entwirren können, liegt darin ein Grund, in jener noch unbekannten Region ein plötzliches Abreißen der Natürlichkeit und Geſetzmäßigkeit und ein Eintreten „höherer" übernatürlicher Kräfte anzunehmen? Zugegeben, daß wir die Bilder der Natur nicht in ihre einzelnen Züge auflöſen können, zugegeben, daß wir das, was wir die Schönheit nennen, noch nicht genügend auf geometriſche Verhältniſſe, auf mathematiſche Geſetze zurückzuführen vermögen: iſt dadurch dieſe Möglichkeit auch für die kommenden Generationen abgeſchnitten? oder dürfen wir deshalb den Farben, der Schönheit überirdiſche, göttliche Urſachen zumuthen? Sind nicht ſelbſt unſere ſicherſten Kenntniſſe, die aſtronomiſchen, immer nur annähernd? Das Problem der drei Körper iſt mit abſoluter Schärfe nicht löſbar. Um die Bahn eines Planeten für jeden Augenblick mit abſoluter Genauigkeit zu finden, müßten wir die in jedem Augenblick ſich ändernde Stellung und den von ihr bedingten Anziehungsgrad von jedem der über dreißig Körper des Sonnenſyſtems in Rechnung bringen, eine Aufgabe, die bekanntlich die Kräfte der Analyſis bei Weitem überſteigt. Aber liegt in dieſer Unmöglichkeit, die mathematiſche Formel oder in andern Fächern den ſprachlichen Ausdruck, der einzelnen Erſcheinung und ihrer unendlichen Individualiſation völlig congruent zu machen, ein Grund, die Gültigkeit der allgemeinen Geſetze, wie der Schwere z. B. zu beſchränken und den nicht zu erſchöpfenden Reſt einer geheimnißvollen Macht in die Schuhe zu ſchieben? Sicherlich nicht!

„Der todte Mechanismus des Weltgebäudes, ſagt K., vergönnt dem Geiſt an ſeinem Stern eine Stätte, wo er von den Banden jeder irdiſchen Nöthigung frei, in unzerſtörbarer Kraft und ewiger Wonne ſich ſeines Daſeins freuen könnte. Denn wenn der Geiſt an einem andern Weltkörper wieder erſchiene, ſo würde er auch dort nicht ſelbſtändig auftreten, ſondern als Bewohner jener Welt an eine körperliche Organiſation gebunden ſein und ſomit wieder unter den Naturgeſetzen der Organismen ſtehen."

Hiegegen wäre nun ganz und gar nichts einzuwenden, wenn es in der Abſicht geſagt wäre, die chimäriſchen Vorſtellungen von einer Wanderung nach andern Weltkörpern, von einer ſinn- und verſtandloſen Freiheit, von irdiſcher Nöthigung, von unzerſtörbarer Kraft, ewiger Wonne, kurz, den ganzen Geiſterſpuck mit einem leibloſen Geiſte, als bodenloſe Phantaſterei aufzuzeigen; allein es ſoll gerade zum Entgegengeſetzten hinführen: zu dem Geſtändniß, daß, gerade weil die religiöſen Ahnungen nicht im Einklang ſtehn mit den natürlichen Kenntniſſen, es außer dieſen durchaus noch eine andere geben müſſe, nämlich eben den tranſcendentalen Idealismus, der uns von der Realität des Ueberſinnlichen überzeuge.

Der Grundfehler iſt eben, daß er das Weltgebäude für einen „todten Mecha-

nismus" hält. Ja, wenn die lebendige Welt deswegen todt ſein ſoll, weil auch die leiſeſte Zuckung irgend eines Seienden geſetzlich geſchieht (wobei wir aber auch nicht vergeſſen dürfen, daß das Geſetz nicht eine geheimnißvolle von den Dingen unterſchiedene Macht, hinter ihnen wie hinter einem Vorhang ſteht, ſondern nur der allgemeine Ausdruck iſt, in den wir ihre wahrgenommene Thätigkeit einfaſſen), ſo muß man freilich wieder den verbannten Gott zurückrufen, um das Leben — nicht etwa erklären, ſondern myſtificren oder richtiger mythificren zu können.

Die mythiſche Region hat ſich alſo hier in das allerdings der Wiſſenſchaft noch am Wenigſten zugängliche Gebiet, in das Gebiet des Lebens zurückgezogen. Nach ihren übrigen Seiten iſt die Natur erkannt und hat dadurch aufgehört die Quelle religiöſer Ideen zu ſein. Jetzt ſoll, nachdem dieſe Quelle gänzlich verſiegt iſt „im eignen Geiſte," wie Hr. A. ausdrücklich ſagt, „der Quell der religiöſen Wahrheit entdeckt werden."

Der menſchliche Geiſt iſt dem Verf. noch ein Myſterium und darum Träger des Göttlichen. Wir werden am Schluß ſehen, wie es kommt, daß ſeine ſonſt ſo umfaſſenden Studien ihn nicht zur Erkenntniß der ausnahmsloſen Naturwüchſigkeit des Menſchen geführt haben.

„Worin wurzeln," fragt er, „unſere Ueberzeugungen von dem Ueberſinnlichen, von Gott, Freiheit und Unſterblichkeit?" Und was iſt die Antwort? Man höre! „In unſern ewigen Hoffnungen." Dieſe Hoffnungen gründen ſich „auf die Mängel dieſer Welt, denn wäre hier Alles ſo wie es ſein ſollte, ſo würden wir mit dem Dieſſeits zufrieden ſein und kein Jenſeits ſuchen. Aber lückenhaft iſt unſere Erkenntniß, unvollendet erſcheint uns die Natur, unbefriedigt bleibt unſer Wünſchen und Streben. — Wir leben in dem Unvollkommenen, dem Unvollendeten und hoffen auf das Vollendete." Da haben wir zu unſerer Verwunderung mit einem Male den leibhaftigen Theologen und fragen uns erſtaunt, wie derſelbe Mann, den wir eben noch ſo herrlich, ſo wahrhaft vollendet ſprechen hörten, nur im Stande geweſen iſt dergleichen abgedroſchenes Altweibergewäſch wiederzukäuen?

Was ſind denn jene ewigen Hoffnungen anders, als verkehrte Wünſche? Gott iſt die gewünſchte aber nicht erlangte Alterkenntniß und Allgewalt über die Natur, die der Menſch haben möchte aber noch nicht auf dem langſamen Wege der Erfahrungswiſſenſchaft und Kultur zu erlangen verſteht und daher dem phantaſtiſch ausgemalten Bilde ſeiner ſelbſt müheloß beilegt. Die Unſterblichkeit iſt der ins Ungebührliche und unüberlegt ausgedehnte Wunſch des Erhaltungstriebes und jene Freiheit die gewünſchte, aber blos erſt gewünſchte Macht der Selbſtbethätigung gegen die Elemente und die andern Weſen.

„Gelänge es," ſagt der Verf. an einer andern Stelle, „gelänge es, die religiöſen Ideen in ihrer Reinheit darzuſtellen und ihre objektive Gültigkeit darzuthun, ohne ſie auf kosmiſche Bilder und hiſtoriſche Traditionen zu fundiren: ſo wäre die Religion aus aller Gefahr gerettet."

Dagegen iſt nun erſtlich zu ſagen, daß er ja ſelbſt den innigen Zuſammenhang, ja die Untrennlichkeit der religiöſen Ideen mit der Weltvorſtellung und auch mit der Geſchichte gezeigt hat. Ob aber zweitens, wenn ſeine Forderung erfüllt würde, die Religion wirklich gerettet wäre? Wir meinen, das, was in ſeiner Forderung, die ſo geſtellt eine falſche und unmögliche iſt, Richtiges liegt, iſt bereits geleiſtet, erſchöpfend geleiſtet und zwar von Ludwig Feuerbach. Aber den hat Herr A. nicht geleſen,

oder er thut wenigſtens ſo. Und hiermit komme ich zu dem ſchweren Vorwurf, den ich ihm ſchließlich zu machen habe.

Der „eigne Geiſt" iſt ihm darum ein Myſterium geblieben, weil er die ganze Entwicklung der Philoſophie von Hegel ab und ſomit auch ihre definitive Auflöſung und ihren ſich jetzt vollziehenden völligen Untergang in die allgemeine Wiſſenſchaft vernehm ignorirt. In ſeinem ganzen Buche geſchieht der philoſophiſchen Arbeiten nach Kant und Fries auch nicht mit einer Sylbe Erwähnung, man müßte denn eine Aeußerung dahin deuten, die ſich allerdings wie ein hochmüthig verächtlicher Seitenhieb ausnimmt: „Wenn große Epochen (er meint die kantiſche) eintreten — ſo feſſelt zuerſt dumpfes Staunen die Gemüther; hierauf wird die nächſte Nachwelt, aus dem gewöhnten Gleiſe geſchleudert, ins Abenteuerliche hinausſchweifen u. ſ. w.

Dieſer Syſtemeigenſinn hat ſich, wie wir geſehen, an ſeinem Buche empfindlich gerächt.

Ich möchte jedoch hierdurch den anziehenden Eindruck nicht geſchwächt wiſſen, den die obigen Mittheilungen aus Apelts Werk machen werden und empfehle daſſelbe angelegentlichſt als eine Arbeit, welche, abgeſehn von dem Schlußabſchnitt, den Leſer befriedigt wie ein einheitliches, anmuthsvolles und mit der liebevollſten Sauberkeit durchgearbeitetes Kunſtwerk.

Auf den zweiten Band, der die Kantiſche Philoſophie und ihre Entwicklung durch Fries enthält, gedenke ich an einem andern Orte näher einzugehen.

W. J.

Verſuch einer **Polyglotte** der europäiſchen Poeſie von **Adolph Ellissen.** In drei Bänden. Mit einer Völker- und Sprachenkarte Europa's. Erſter Band. Poeſie der Kantabrer, Kelten, Kymren und Griechen. Leipzig, O. Wigand, 1846. gr. 8. 434 Seiten. Broſch. 2 Thlr. 20 Ngr.

Schon der Titel dieſes Buches, deſſen ſo eben vollendeter erſter Theil vor uns liegt, läßt ſogleich vermuthen, daß es eine ſchriftſtelleriſche Aufgabe von nicht gewöhnlicher Leiſtung enthalten möge, und, in Befriedigung unſerer dahin geſtellten Erwartungen, ſchließt uns der Verfaſſer, deſſen Name durch ehrenwerthe Thätigkeit auf dem Felde poetiſcher Literatur*) und durch anerkannt linguiſtiſche Studien einen guten Klang von früher her ſich erworben hat, einen reichhaltigen Schatz charakteriſtiſcher Gedichte auf, welche ſowohl in ihrer Auswahl, Bearbeitung und Zuſammenſtellung, von allen bisher in Deutſchland erſchienenen poetiſchen Anthologien, z. B. von Herder, Sulzer, Weiß u. A. m., mögen ſie ſich nur auf die vaterländiſche Poeſie beſchränken oder auch die des Auslandes umfaſſen, verſchieden, als auch durch ethnographiſch-hiſtoriſche Einleitungen und einem fortlaufenden erläuternd-kritiſchen Commentar zu einem ſelbſtändigen compacten Ganzen verbunden ſind, und deshalb unſere gerechteſte Anerkennung in Anſpruch nehmen.

---

*) Wir erwähnen von dem Verfaſſer aus deſſen Thee- und Räthſelbüchlein, chineſiſche und neugriechiſche Gedichte, metriſch bearbeitet, 19. Göttingen 1840, Vandenhöck und Ruprecht, ferner deſſen Ueberſetzungen franzöſiſcher Claſſiker als: Montesquieu, Geiſt der Geſetze, 19 Thle. und Voltaire's Werke in zeitgemäßer Auswahl, 12 Thle., deutſch und mit Anmerkungen. Leipzig, 1843—1843 bei O. Wigand.

Die erſten Nachrichten von dem thätigen Beſtreben des talentvollen Verfaſſers eine „Polyglotte europäiſcher Völkerpoeſie" herauszugeben, welche eine vollſtändige Ueberſicht des geiſtigen und zwar vorzugsweiſe des politiſchen Entwicklungsganges ſämmtlicher Völker unſeres Welttheils, wie er ſich vom Anfang der Geſchichte bis auf dieſen Tag in der ſchönſten Blüthe des Menſchengeiſtes, der Poeſie offenbarte, gewähren könnte, finden ſich in der gehaltvollen Wigand'ſchen Vierteljahrſchrift, Jahrgang 1844, Bd. I. S. 299—340 und Bd. II. S. 283—301 vor, wo die zu jener Zeit gelieferten „neugriechiſchen Miscellen" und der Aufſatz „zur Charakteriſtik der neugriechiſchen Poeſie" die Aufmerkſamkeit des Publicums in nicht geringem Grade rege machten. Es war vorauszuſehen, daß ein ſo umfaſſendes und mit ſolcher Gründlichkeit, Sachkenntniß und Vollſtändigkeit ausgearbeitetes Werk — Eigenſchaften, welche ſelbſt die ſtrengſte Kritik dem Verfaſſer ſtreitig zu machen nicht vermöchte — mehr Zeit zum Erſcheinen bedurfte, als man damals bei der erſten Ankündigung deſſelben erwarten zu können glaubte; indeſſen vollkommene Entſchädigung iſt uns für dieſe unverſchuldete und durch die Verhältniſſe bedingte Zögerung zu Theil geworden.

Von der Poeſie in der Sprache der Kantabrer oder Baſken (S. 1 ff.), der Kelten oder Gelten (S. 10 ff.), und der Kymrer, Kymerier, Breyzards oder Breizads (S. 30 ff.), im erſten bis mit dritten Capitel, liefert uns der Verfaſſer gegen 3 Fragmente und 13 vollſtändige Gedichte im Original — das Beſte des noch Vorhandenen — mit ſorgfältig ausgearbeiteten metriſchen Ueberſetzungen begleitet, welche auch in der Folge bei vorkommenden Fällen dem Urtext überall beigefügt ſind und wobei, mit Feſthaltung der z. B. S. 103 und 281 ff. angedeuteten Grundſätze, auch auf ſolche Leſer, welche die Urſprache der Originale nicht verſtehen dürften, dankenswerthe Rückſicht genommen wurde. Wir können hierbei den gewiß verzeihlichen Wunſch nicht unterdrücken, daß durch Bekanntwerdung und Verbreitung dieſer „Polyglotte" im Ausland, namentlich in England, Frankreich und Spanien, die etwa noch verſtändlichen ſpärlichen Reſte baſkiſcher, keltiſcher und kymriſcher Poeſien den künftigen Generationen nicht allein bewahrt, ſondern auch durch ſorgfältige örtliche Nachforſchungen, Seitens gelehrter Eingebornen und Touriſten, ergänzt und dadurch Gelegenheit zu vollſtändigeren Sammlungen derſelben gegeben werden möge.

Mit einer intereſſanten hiſtoriſchen Entwicklung führt uns hierauf der Verfaſſer am Eingange des vierten Capitels (S. 77) den indo-germaniſchen Völker- und Sprachenſtamm vor, wobei als deſſen wichtigſte Sonderungen in Europa, mit Uebergehung ſeiner das mittelländiſche Aſien beherrſchenden Reſte, der vielnamigen Vorderindier, der Perſer, Armenier und Anderer, zunächſt vier weſentlich verſchiedene Völker- und Sprachenfamilien bezeichnet werden, die Griechen, die Völker romaniſchen Sprachſtammes, die Germanen und die Slaven.

Bei Entwicklung der in der Geſchichte des griechiſchen Völkerſtammes wahrnehmbaren vier Zeitalter der helleniſchen Poeſie, nämlich des claſſiſchen bis 336 v. Chr. (S. 82), des alexandriniſchen bis 146 v. Chr (S. 140), des römiſchen bis 330 [nach Andern bis 395] n. Chr. (S. 160) und des byzantiniſchen bis 1453 n. Chr. (S. 176) werden charakteriſtiſche Proben aus den Werken der gefeiertſten Dichter mitgetheilt. Wiederholung von Bekanntem war zwar hierbei an manchen Orten unvermeidlich, findet aber dadurch hinreichende Entſchuldigung, daß bei ſtrenger Begrenzung der Auswahl von ſo vielem Herrlichen das Vorzüglichſte gewählt wurde.

Lobenswerthe Anerkennung verdient das Beſtreben des Verfaſſers durch mühſames Nachſuchen in vielen älteren Manuſcripten uns die Kenntniß mancher theils bisher vergeſſenen, theils ſelbſt von Gelehrten ungekannten Dichtungen, vorzüglich aus dem alexandriniſchen (S. 172, 174 ff.) und byzantiniſchen (S. 206, 219, 227, 230 ff.) Zeitalter, verſchafft zu haben.

Nicht minder anziehend iſt das lebendige und didaktiſch-richtige Bild des jetzigen Zuſtandes der neugriechiſchen Sprache, welche den Beiſpielen der neugriechiſchen Poeſie ſeit dem 12. Jahrhundert (S. 243) vorangeſchickt wird. Es iſt dies eine Einſchaltung, welche hier ganz an ihrem Platze iſt, und wofür wir dem Verfaſſer, welchem es durch gründliches Studium dieſer Sprache während eines längeren Aufenthaltes in Griechenland ſelbſt möglich ward, ſeinem Urtheil in linguiſtiſcher Beziehung eine poſitive Grundlage und entſchiedene Richtung zu verſchaffen, demnach als die ſchätzbarſte Autorität in neueſter Zeit erachtet werden dürfte, zu aufrichtigem Danke verpflichtet ſind. Die Schilderungen einzelner Momente der fränkiſchen Heerzüge im Peloponnes (S. 250 ff.) nach Du Cange und Fuchan aus der merkwürdigen Chronik [*Χρονικὸν τῶν ἐν Ῥωμανίᾳ καὶ μάλιστα ἐν τῷ Μορέᾳ πολέμων τῶν Φράγκων*] entlehnt, ſind ſehr intereſſant und mit dem Wunſche des Verfaſſers eine Veröffentlichung dieſer romaniſchen Dichtungen, ſo wie auch eine Sammlung der vielen neugriechiſchen Gedichte aus dem Mittelalter, die ſich auf denkwürdige Nationalereigniſſe beziehen, bald ins Leben gerufen zu ſehen, ſtimmen wir vollkommen überein. Bruchſtücke aus den Dichterwerken von Alexander Sutſos (S. 393, 398, 425 ff.), Chriſtos Rhangawis (S. 332, 397, 413 ff.), Panagiotis Sutſos (S. 405, 422 ff.), Theodor Orphanidis (S. 418), Johann Karaſutſas (S. 423 ff.) u. A. m., welche auf die neueſten Zeitereigniſſe in Griechenland Bezug haben, werden der Aufmerkſamkeit des deutſchen Weltbürgers zum erſtenmal vorgelegt und die vom Verfaſſer (S. 404 Anmerk.) gegebene Zuſage nächſtens eine metriſche Ueberſetzung mehrer von Al. Sutſos originellſten Productionen dem Publicum übergeben zu wollen, begrüßen wir mit freudiger Zuverſicht.

Wir ſchließen gegenwärtige Einführung von „Cliſſens Polyglotte" in die Leſewelt mit dem innigſten Wunſche, daß dem Verfaſſer dieſes mühevollen, aber charakteriſtiſch-ſchönen literariſchen Unternehmens, welches von der Verlagshandlung auch im Aeuſſern würdig ausgeſtattet iſt, Muth und Kraft zur Vollendung des Ganzen nie verſiegen mögen!

A. Cl. H.

Das Glaubensbekenntniß der „Norddeutſchen Blätter."

„Die Norddeutſchen Blätter." „Eine Monatsſchrift für Kritik, Literatur und Unterhaltung" — ſind an ihrem glänzenden, wiſſenſchaftlichen Himmel auf- und untergegangen. Ein Jahrlang haben ſie als Meteor dageſtanden — ein weitſchweifiger und breitſchweifiger Komet, der Verkünder der Zukunft, der Seher von dem, das da kommen ſollte. Er iſt in's Nichts geſtürzt und mit ihm ſein Prophetenthum und ſeine Prophezeihung. —

„Die Norddeutſchen Blätter" wollten „durch die Theorie der Kritik die philoſophiſche Praxis vernichten." Denn „wenn auch die Philoſophie jene kosmopolitiſche

Aufklärung, die das Dogma der Nationalität ſchon längſt ſiegreich überwunden hatte, durchſetzen zu wollen ſchien: ſo ging ſie ja bei ihrem Kosmopolitismus wiederum von dem Gegenſatz der Nationalitäten aus: ſo hatte ſie ja nichts deſtoweniger die beſtehenden Nationen zu ihrer Vorausſetzung. Daher konnte es der Philoſophie nie einfallen, den Grund der beſtehenden Nationalitäten zu unterſuchen und ihr Kosmopolitismus reichte gerade ſo weit, als ihre Anforderungen wegen „Realiſirung der Vernunft" erfüllt wurden. Als aber die Kritik die Kriſis herbeiführte und den Kampf zwiſchen der beſtehenden Philoſophie und den alten beſtehenden Mächten dadurch entſchied, daß ſie die Subſtanz der ſtreitenden Theile charakteriſirte und bewies, daß beide von denſelben Vorausſetzungen ausgehend, unmöglich zu einem neuen Reſultate gelangen könnten, als der geſammten Menſchheit zu Gute käme: da überwand ſie auch die nationalen Unterſchiede, indem ſie es nicht zur Nationalſache der Deutſchen machte, als eine Nationalſache bezeichnete, daß ſie die Freiheit — die ja die allgemein menſchliche iſt — als Deutſche durch die Kritik eroberte. Das wäre auch eine ſchöne Kritik, die von den nationalen Intereſſen der Deutſchen ausginge, die beſchränkte Bildung eines einzelnen Volkes zum Modell nähme, eine Angelegenheit des nationalen Egoismus, der nationalen Abſonderung und Verſchloſſenheit wäre. Die Kritik iſt die gemeinſame Sache der Menſchheit, aber nicht eine beſondere Nationalangelegenheit." Ein wunderbares Geſchöpf — dieſe Kritik. Wir haben immer geglaubt, die Kritik iſt nur das Eigenthum des „Berlinismus," die Kritik iſt nur die Fortſetzung, die Wahrheit, Conſequenz und Vollkommenheit des „Eckenſteherthums," das vollendete Eckenſteherthum. Wir haben immer geglaubt, die „Norddeutſchen Blätter" wären „norddeutſch," ein „norddeutſches Product, — „die Norddeutſchen Blätter." Wir haben immer geglaubt, die Kritik und zwar die Kritik *κατ' ἐξοχήν*, und damit auch die Kritik der Norddeutſchen Blätter wäre ächt deutſch, ein deutſcher Gedanke, der Gedanke, den nur der Deutſche faſſen und mit dem ſich nur der Deutſche herumſchlagen könnte, — ein nationales Geſchöpf, ein National-Geſchöpf. Wir haben immer geglaubt, „der Kosmopolitismus" der „Norddeutſchen Blätter" reiche nur „ſo weit, als ihre Anforderungen wegen Realiſirung der Vernunft erfüllt" würden. Eitles Geſpinſt, Wahn, Irrſinn, Narrenbeidinge — dieſer unſer Glaube. Wir haben nur geträumt. Wir werden erweckt von „dem Gedanken" der „Norddeutſchen," — und unſer Traum iſt — Schaum. „Der Gedanke belehrt uns, daß „ſeine Diener die Nationalität unterſuchen" und es dann zur „Nationalſache der Deutſchen machen," „die Freiheit" „als deutſche" durch die Kritik zu erobern. „Der Gedanke" belehrt uns, daß er, d. h. „die Kritik" nicht eine beſondere Nationalangelegenheit, ſondern die Sache der Menſchheit iſt. „Der Gedanke" belehrt uns, daß er weiter geht und weiter reicht, als ſeine Anforderungen wegen Realiſirung der Vernunft erfüllt werden. „Der Gedanke" belehrt uns, daß er als „die Kritik" zu „neuen" „Reſultaten" gelangt, „die der geſammten Menſchheit zu Gute kommen." — Dank dir, „Kritik." Laß mich näher treten und aus deinem Buſen Wonne des ewigen Lebens ſaugen. Doch Ach! Nein! Nein! Wunder über Wunder! Ich ſehe! Die Todten ſtehen wiederum auf! Die ſelig entſchlafene „Literaturzeitung" Bruno Bauers iſt nach einer Sommerwanderung in den Arbeiten am „norddeutſchen" Weinberge von Neuem geboren! „Die Menſchheit" — das iſt das Proclama dieſer Jünger des großen Meiſters. „Die Menſchheit" unbeſehen und unkritiſirt — das iſt die Kritik dieſer Kritiker. „Die Menſchheit" — „die Freiheit" — das iſt der Lobgeſang, das Glaubensbekenntniß

dieſer frommen Seelen, die ſich wie närriſche Kinder geberden und das nicht ſein wollen was ſie ſind, die als Fromme nicht fromm ſondern gottlos ſein wollen und darum in ihrer Gottloſigkeit fromm und gottvoll ſind. „Die Menſchheit" enthebt den Kritiker der beſonderen Nationalität und macht ihn zu „den Menſchen," der natürlich vom gewöhnlichen, hausbackenen Leben nichts wiſſen kann und von dem Luftzuge dieſer plumpen Welt nicht beläſtigt wird, der darum in dem „bunten Durcheinander" der „Wigandſchen Vierteljahrſchrift" nicht das Ueberallehinausſein und darum das Inallemſtehen, ſondern nur ſich ſelber, d. h. „Unklarheit und Unſicherheit des enthuſiaſtiſchen Liberalismus und Ultraliberalismus" ſehen kann, der ſich bei der Cenſur und Regierung nicht um „ſeine äußerlichen Feſſeln," die des Cenſors Nothhilfe durch ſeine Manuſcripte gemalt hat," kümmert, da es ihm „freiſteht," „die innerlich Gefeſſelten zu verhöhnen; vorausgeſetzt, daß er mit ſich ſelber einen Kampf beſtanden ſeine Selbſtfeſſelung verhöhnt hätte und daß es ihm gelungen wäre, auch ohne äußerliche Preßfreiheit den kritiſchen Gedanken ſo ruhig und klar zu entwickeln, daß er durch die majeſtätiſche Ruhe, Klarheit und Einfachheit ſeines Stils den Cenſor zwingen konnte, ihn reden zu laſſen," — der weiter nichts kann, als „die Menſchheit" verehren und auf Erden ihre Repräſentanten, die Gebrüder Bauer verherrlichen. Der Cultus: „Es iſt „eine rohe Anſicht," wenn man meint, „Bruno Bauer habe in ſeiner Kulturgeſchichte die Vergangenheit blindlings auf die Gegenwart und noch dazu auf eine ſehr kleine und ſehr einſeitige Fraction in der Gegenwart bezogen." „Bruno Bauer hat vom Standpunkte der vollendeten Entwicklung aus, den hiſtoriſchen Gang derſelben von ihren erſten Anfängen an, hiſtoriſch und wiſſenſchaftlich nachgewieſen und nicht im Entfernteſten angedeutet, daß jene Zeit mit der unſrigen zu vergleichen wäre, ſie vielmehr immer laut aus ſich ſelbſt reden laſſen." — „Der neue Weg, den Edgar Bauer in der Novelliſtik eingeſchlagen, nämlich die Verhältniſſe nicht zu gebrauchen, um eine Novelle aus ihnen zu machen, ſondern vielmehr die Form der Novelle zu benutzen, um die Verhältniſſe ſich gleichſam ſelber darſtellen zu laſſen, dieſer Weg, der nicht amüſiren und erhebende Gefühle erwecken, ſondern nur charakteriſiren will, iſt ſeitdem noch nicht wieder betreten worden." — „Es iſt jetzt ein Zeitpunkt eingetreten, wo man ſich eigentlich ſchämen mußte, über entſchiedene kritiſche Leiſtungen, oder über Kritiker wie z. B. Bruno Bauer und Edgar Bauer einmal ein ordentliches Wort zu ſagen; — ſich ſchämen, weil man in den Verdacht kommen kann, hier loben zu wollen, wo die alten Literaturzeitungen und die Journale tadeln, in den Verdacht, die Arbeiten der Kritik Leuten empfehlen und aufdringen zu wollen, die ſie niemals verſtehen und würdigen können, in den Verdacht endlich, den bewußtloſen Schwätzern gegenüber eine Oppoſition und Partei machen, ihre Angriffe zurückweiſen zu wollen." „So lange die Kritik noch dieſe epochemachende Kraft iſt, muß die ganze Tagesliteratur, die mehr oder weniger der Ausdruck der bewußtloſen, gedankenſcheuen und inconſequenten Maſſe iſt, mit dieſer Unparteilichkeit gegen ſie auftreten, muß ſie ihre Leiſtungen, da ſie ſie doch nicht immer ganz ignoriren kann und mag, wenigſtens gleichgültig, mit erzwungener, vornehmer Nonchalance behandeln, oder ſie als theils verächtliche, theils lächerliche, oder gar als oberflächliche und überſpannte Machwerke hinſtellen, mit denen gar nicht ſo viel Federleſens zu machen ſei, da ſie „längſt in der Gunſt des gebildeten Publikums geſunken ſind;" wie neulich ein Correſpondent über die Culturgeſchichte von Br. B. das kurze aber tiefe Urtheil fällte: es ſei zwar viel Material darin, das aber nicht gehörig verarbeitet ſei. Mit jedem

ſolchen Vortheile iſt die Heiligſchrift um ein Dokument reicher; wir werden ſie nächſtens ſammeln und zuſammenſtellen, um an ihnen zu prüfen, wie die Kritik in dieſer allgemeinen Verſchwörung gegen ſie, nur ihr eigenes Werk, die Erreichung eines Zieles ſieht, das ſie ſich ſelber mit Bewußtſein geſteckt hat: die Welt nämlich von der Heuchelei, der Bewußtloſigkeit und Selbſttäuſchung zu reinigen und Jeden das werden zu laſſen, was er ſeinem Weſen nach iſt und ſein kann." —

Nach dieſer Hypotheſe behaupten „die norddeutſchen Blätter" demnach: „Es kann hier nicht unſere Abſicht ſein, der Gereiztheit, der faulen Schwäche, der Impotenz und Ignoranz gegenüber zu Schildträgern der Bauern und ihrer Leiſtungen zu werden." — Eine ſcharfſinnige und durchdringende Kritik — die „norddeutſche" Kritik. —

Die Glaubensbekenntniſſe der Kritiker.

Bruno Bauer.

Der Abgott für „die norddeutſchen Blätter" tritt in ihnen redend auf. Er redet die Stimme der Geſchichte, mit den Donnern der Geſchichte. Er ſpricht hier zugleich ſeine letzten und größten Gedanken aus. — Gedanken, die faſt über ihn und den Gedanken hinaustreiben könnten, — wenn ſie's könnten. —

Mit den „Lichtfreunden in Köthen," dem „Kirchen der Vereine," werden die Vereine überhaupt gehöhnt. „Die Vereine, deren Zahl ſich täglich immer noch vermehrt, ſind ein Fortſchritt, aber es fragt ſich, für wen und ob er in der That ſo ſehr in gerader Linie, wie die Freunde der Aſſociation meinen, zu einer gehaltvollen Entwicklung führt. Er iſt ein Fortſchritt für die Maſſe, die bisher in abgeſchloſſener Theilnahmeloſigkeit neben der Entwicklung ſtehen blieb. Die Maſſe will endlich auch einmal etwas ſein, ſie will auch ſprechen, rathen, helfen, wo möglich leiten: — was aber für ſie ein Fortſchritt iſt, iſt das ein Ereigniß, welches außer dem bloßen Factum, daß die Atome, die bisher gleichgültig neben einander waren, in Bewegung gerathen, eine Bedeutung hat? Hat dieſe Bewegung außerdem, daß ſie überhaupt das Zeugniß einer Gährung iſt, einen Gehalt! War es möglich, daß dieſe Bewegung aus einer urſprünglichen, der Maſſe innewohnenden Kraft hervorging, und iſt ſie nicht vielmehr das Nachäffen alter, überwundener Principien, die ſich zu guterletzt auf den breiten Boden der Maſſe begeben, dem ſie urſprünglich bereits angehören, um von hier aus gegen eine Entwicklung anzukämpfen, von der ſie alle bedroht werden? Iſt ſie nicht vielmehr durch die Erſchütterung hervorgerufen, welche mit der Unterſuchung und Prüfung der bisherigen Lebensgrundlagen nothwendig verbunden war? Iſt ſie nicht vielleicht eine Reaction, die ſich aller Orten und bis jetzt noch in vereinzelten Verſuchen kund thut, die von allem denjenigen unterhalten und aufgeregt wird, die noch im vorigen Jahre nach dem Aufſchwunge vom Jahre 1842 einer vollſtändigen Apathie und Mattheit verfallen waren und durch die weitergehende Entwicklung aufgeſchreckt, ſich nicht anders helfen konnten, als durch die Rückkehr zu dem Lebensgebiete, auf welches ſie durch ihre Verſtellungen im Grunde angewieſen ſind? Sind dieſe vereinzelten Verſuche nicht vielleicht die Vorboten einer allgemeinen Reaction, gegen deren Andrang ſich die neue Entwicklung erſt vollſtändig zu bewähren hat — ja die Vorboten einer allgemeinen Verbrüderung, in welcher Alles zu Atomen pulſirt, an deren neuer Organiſirung die Entwicklung, gegen die ſich die Indolenz der Menge richtet, ihre Thatkraft zu beweiſen

hat?" — Dieſe Fragen beantwortet Bruno Bauer mit Überzeugung der „Nichtfreunde," denen er nachweiſt, daß ſie „nur mit Witzlachen kämpfen können, die ſelbſt ſo arm am Leben ſind, daß der Tod" mit ihnen kein Lebenswerk entzweien kann," und „was die weitere Entwickelung des neuen Bewußtſeins betrifft, ſo war der Bund der Freunde nur die Auflehnung der Unbeſtimmtheit gegen dieſelbe — einer Unbeſtimmtheit, die zu weit in der Vergangenheit zurückliegt, um mit ihr wirklich in Berührung treten zu können." — Dem „Ludwig Feuerbach" gegi Bruno Bauer noch, daß er mit dem Poſitiven den Gegenſatz bildet, „in welchen die Unbeſtimmtheit des Hegelſchen Syſtems verfiel." „Die gehören zuſammen, waren gleich berechtigt und konnten ſich nicht anhaben. Die Wahrheit lag erſt in ihrer ſpätern höhern Vereinigung: an die Stelle beider entgegengeſetzten Anſchauungen (die Anſchauung von dem Weſen, in welchem ſich die Perſönlichkeit aufhebt, und von dem Verhältniß zweier poſitiven Perſönlichkeiten, von denen jede ihre Schranke und ihre Unwirklichkeit ſetzt) — trat ſpäter der Gedanke der Perſönlichkeit überhaupt, die der Urheber ihrer Attribute und ihres Weſens iſt." „Eine Kritik, die in jedem Momente immer nur das einfache Weſen im Auge hat und ihren Gegenſatz an demſelben mißt, iſt auch in jedem Augenblicke fertig, hat keine Entwicklung in ſich, ſchreitet nicht im Stufenſchritt vorwärts, ſondern ſpringt, um von einem beſtimmten Gegenſtande zum andern fortzugehen, erleuchtet nicht, ſondern ſprüht nur, indem ſie den beſtimmten Gegenſtand der Kritik im Weſen augenblicklich ſich vergehen läßt, ſie blendet indem ſie eine Beſtimmtheit wie die andere in die Sphäre des Weſens hineinhebt und verſchleppt ſich den Blick in die Widerſprüche der Geſchichte. Die Kritik iſt erſt weltverſchütternd, wenn ſie weiß, „daß die Unterſcheidung des Individuums von ſeinem Weſen kein eignes thätiges, ſich bewegendes Weſen, das Weſen aber ſeine That iſt." — „Die Perſönlichkeit, die der Urheber ihrer Attribute und ihres Weſens iſt." — Damit hätte Bruno Bauer ſeinen „Standpunkt" verlaſſen, wenn er ihn überhaupt verlaſſen könnte und nicht ſogleich das Wort, das er ausſpricht, vernichten müßte, um ein „Allgemeines," den „Begriff" zu behalten. Darum will er auch nicht dieſe leibhaftige Perſönlichkeit, nicht das Individuum," ſondern nur den „Gedanken" „der Perſönlichkeit," d. h. ein Allgemeines, eine Phantaſie, „den Geiſt" — das iſt der Sinn der Bauerſchen Perſönlichkeit;" „den Geiſt" — das Glaubensbekenntniß Bruno Bauers. —

9. 9. Köppen.

der Vertreter des Staates oder Nicht-Staates in der Kritik, der ächte und ſächſiſche Bauerianer in den „Norddeutſchen Blättern." „Er wiederholt und giebt in populärer, auseinandergeredter Form" die Gedanken B. B. wieder. — „Die gleichgültige deutſche Maſſe, der man ſeit dem Jahre 1840 unaufhörlich vorgeredet hatte, ſie müſſe nun ſelbſtthätig an der Löſung politiſcher Probleme arbeiten und ſich muthig in den wilden Strudel der Freiheits- und Fortſchrittsbeſtrebungen ſtürzen, wenn ſie von dem alten Unflath ſich reinigen, ihre Kräfte neu beleben und für das neue ſelbſtbewußte politiſche Leben praktiſch ausbilden wolle, fühlte ſich vollkommen beruhigt, als ſie erfuhr, der Spektakel habe nun endlich aufgehört, man habe dem ganzen Treiben Einhalt gethan und ihm für die Zukunft vorgebeugt. Dennoch aber war die Aufregung nicht gedämpft: die ganz gemüthliche Atmoſphäre brachte jetzt erſt die Glut zur, die ſie während der Zeit eingelegen hatte, als die Hitze und das Feuer des Kampfes

[illegible] in Bewegung gesetzt und alle Elemente entwickelt hatte. Dahin war es noch nicht möglich, konnten die noch durch tausendjährige Mauern [illegible] und war es erreichbar, blieb augenblicklich den [illegible] Kreis der exakten Naturwissenschaften. Viele wenige Einzelne unermüdlich, und während Andere einzig darauf bedacht waren, ein furchtbares und folgenreiches Gewebe [illegible], die wirren Verhältnisse abzuklären und aufzuhellen, machten Jene sich aus dem Staube und überließen es Vielen und der gütigen Natur, [illegible] Elementen ihre natürliche Temperatur wiederzugeben und die verwirrte Masse zu ordnen, bis sie unverhofften ihre Verstimmung über die ganze Entwicklung aussprechen und dann, von tiefer Ordnung erfüllt, auf dem Trümmerfeld der Reaction zu einer Gesammtthätigkeit wieder einstimmen. Erst jetzt wurde es dem Einzigen möglich, das Verhältniß dieser letzten Erscheinungsreihe, die bedeutend mit so bestimmender Kraft ihrem Vater entgegentreten mußte, weil sie die der Gleichzeitigen sinnlichen Massen in Bewegung gesetzt und einen entschiedenen Schritt ihnen abgenöthigt hatte, deutlich zu erkennen und an der geschichtlichen Entwicklung dieser Verhältnisse nachzuweisen, daß jene neue Bewegung gar nicht mehr das alte Leben der Masse begreift und von den alten Verhältnissen nichts [illegible] ist, daß sie aber im Grunde doch nur das Alte [illegible] hatte, und daher an dem wirklich Neuen, der Kraft, die den wahren Fortschritt in der entgegengesetzten Richtung der Unterjochung und in der geschichtlichen Entwicklung begründet, ihren Gegensatz erhalte, der sie zwinge, mit der Masse überzeugstimmen und sich, durch Verschlingung alter concreten Inhalte und Verbindung der Widersprüche, für die neue Auffassung zu gewinnen." — „Der wahre Fortschritt ist die entgegengesetzte Fortschritt und die geschichtliche Entwicklung" — also: „Wahrheit," „Fortschritt," „Entgegengesetzt," „Fortschritt," „Geschichte," „Entwicklung" einen bestimmten „Masse" gegenüber — so lautet das Glaubensbekenntniß Rüppin's. (Vergleiche D. Neuere Literaturgeschichte.) Wie diesem Thema hielt er Variationen in der Kritik des Staates, der Socialismus u. —

5. [illegible]

entwickelt auf Gewerblicher Grundlage mit guter Gelehrsamkeit und bedeutender Fertigkeit die „Socialistischen Bestrebungen und Young-Hegel-Literatur." Die Hauptsätze „Gerechten" lauten: „Der religiöse Mensch weiß sich abhängig von einem Höheren, gänzlich gegen ein Wesentliches und zwar so, daß dieses Wesen das Gute ist, von dem das Gemüthsleben anfängt; es gibt das Innere, das Gefühlsleben. Eben so schafft der Künstler aus dem Innersten der Menschenbrust und gibt dem Wesentlichen sichtbare Gestaltung, aber vieles fängt von sich an. Wie durch die Religion die Menschen von den Göttern, so werden durch die Kunst die Götter von den Menschen gebildet. Die Kunst gibt dem Wesen sinnliche Gestalt, weil sie objectiv für sich besteht, verlegt die Religion in die Vorstellung und betrachtet in den Menschen gerade. Kunst und Religion stehen in Wechselwirkung und sind unzertrennbar. Nur durch die Kunst kann die Religion, nur durch die Religion die Kunst verstanden werden." „Immer ging die Kunst mit den höchsten Interessen der Menschheit Hand in Hand. So lange die Menschen von Ihnen bewegt wurden, hatte der Künstler viele zu verführen. So lange nämlich die Menschen bewegt wurden. In einer philosophischen Zeit aber, in der sich der Mensch auf seine eigenen Füße stellt, in einem Zeitalter, in dem die Idee, die bisher herrschte, bekannt und in ihre Entzweiung begriffen ist, in einem Zeitalter der Kritik, liegt es der

durch an einem bevorstehenden Schuhe." — „Das schönerschöne Schuhe" — v. Bürkel. — — Wagner Bruno sagt so: „Es ist nicht so schwierige Geschichte als Leute, nicht das Wesen der Schwierigkeit, nicht seine jetzige Gestalt, seine Schranken der Freiheit von Vorurtheilen überhaupt, nur gerade das Bestreben der Verbindung der heiligen Kunst empfiehlt sie und gibt ihm Muth, seine Entwickelung zu versuchen. Hätte der Gedanke Beethovens den heiligen Muth in Schranken klingen lassen, so würde er sich auch heute der Führung des Herrn Wagner entziehen. Das ist aber gerade vom Publikum eingeschränkt, daß es die Forderungen einer Forderung nicht aus ihrer Quelle suchen sucht, daß es das Allgemeine hier, das Singular verstehn will, ja sie sollten nur vielmehr gehört haben, soweit ganz Singular möchte. Ein Herr Wagner." — Der „dem Gedicht" hat „die Gedicht" — Nichts. Aber der „Wichtigkeit" hat „die Macht" nicht aufkommen. Aber der „Verständigkeit" hat „die Kunst." Der „Geist" ist „der Singular" ein Schüler. Das ist „der Mensch" des Herrn v. Bürkel. —

Bildung Probefrei.

Die Musik. „Die Musik" gingt von seinem Versuch zur Schriftstellerprobefrei. „Der Charakter der Musik ist nur die Verständigkeit, die nicht mehr eigentliche Begriff, nicht Bild und Theil einer Sprache, sondern Bild zu einer einfachen, durchaus durchdrungenen gewordenen Musik geworden ist." „Die Musik überhaupt hat, je mehr sie sich von Bildung ihres gesellschaftlichen Aufgabe selbst, d. h. je mehr sie durch das Zusammenfallen ihrer bisherigen Unterschiedungen, ihr Wesen, die ungehaltene Musikhaftigkeit, entwickelt. Das einseitigsten und viel bestimmtere Bildung gewinnt, wird sie sich um als ein Zusammengehöriges, als eine Musik verhalten, wo es eben gilt, das Gesetz der Musikhaftigkeit für eher gegen eine Entwickelung gelten zu machen, durch die sie sich in ihren gesetzlosen Verwandlungen und Verbindungen geschmeidigt und gebeten, eher bestimmt „Musik." „Wie aber der Punkt, in dem die Kunst verwirklicht und getrennten Instituten zusammenkommen und einig sind, nur immer der allgemeinste und unbestimmteste sein kann, so stellt sich diese Uebereinstimmung auch nur in der allgemeinen und unbestimmten Form des Gefühls, und zwar in dem gebildetsten Gefühl einer allgemeinen Gottheitsamt, einer allgemeinen Empfindung dar. Dieß Gefühl — dessen Inhalt um so unbestimmter sein muß, je entgegengesetzter und entfernter sie sind — hat die einzigen Lieder, mit denen die Musik, die solche, singt und singt — Gefühl, die aber nur einen sehr Umfang hat, wenn sie in mannichfacher Weise auftreten, während die ruhige und gründliche Bildung, die Durchbildung einer Eigenthümlichkeit, die Entwicklung der Schwierigkeit nur immer in That der Singulare sein kann." — Gleich: „die Bildung und die Musik." — U. Gleichviel kann die Gründen Grenze Bauern wissen — ein Unterricht. —

Heiteres.

Seine Kritiken hat theatralische Gelänge der Phantasie. Es sieht unter dem Namen der Kritik, wie es besonders Blätter, wenn es nicht Phantasie oder Recht überall „Schönheit," Lust überall „Schönheit," Ich überall „Schönheit," ob sich über ein „Schönheit." — „Es sieht nichts entweder, als eine neue Phantasie an die Stelle alter setzen zu gründlichen Lagen, wollte man schauen, der Mensch

Nicht mit Ihnen streiten will ich über solche Abgeschmacktheiten. Die Wahrheit ist ja die Übereinstimmung meiner Ideen mit ihrem Begriffe. Nun gehört beides nach Übereinstimmung zusammen, welche die Bedeutung, die eigentliche Beschaffenheit der Wahrheit ausmachen. Ihre Welt besteht in gar nichts, als in Worten, den gewöhnlichen Bedeutungen — Worten ohne alle Abstraktion — und ist gemein, wenn man will. Spielige aber will solche Abstraktion auch abgeschnitten haben. Er singt von „Wissenschaft,“ von „verschwand ihm vor Wissenschaft jungen Tag“ und spricht „von Weisheit“; „die Unsterblichkeit in Wissenschaft,“ in dem er die Philosophie abwechselnd auch an solche Stelle von Ihnen spricht:

Du weißt
Den Unterschied von, die Weisheit sagt
Du seiest klug und weise, nun? Du weißt
Gewiß, daß Unwissenheit gemeinen
Und bösen Ursprung, wie aus Ihm kömmt,
Daß eine Sünde sey der andern Ursache
Und du weißlich verachtet werden muß.“ —

Diese weise „Unterscheidung“ gibt Spalding zu können auch dem tiefen Abendmahlsbekenntniß der Kirche. Er sagt hier von der Gnadlust in der „Kirche des Glaubens.“ Die Kirche braucht von „Glauben“ bestimmen, ohne viele Kirche war die Lust. Die reine Kirche — in Ihrem auch geistigen der geistigsten und geistgemäßen Kirchen — hat zum wahrsamst gesagt, daß der geistige Kampf sein Ende ist, — sein Ende, in welchem sich zum Siegerlust, jenes sein Element der Glaubenslust überwunden, gegenüberstehen und Christ auf die Auferstehung des Fleisches aufgeht. Wer ist es in wenig von den Sünden der Kirche und aus der Schädlung eines Gottes zur Wissenschaftlichkeit zu thun, daß sie von Christus verdammte verwandelt, daß als Christ mit dem zu betrachtenden Gegenstande zu sagen, den als Christ vom Christ gehaben ungeschwächt, daß in das Innere und zu Selbstbestehen Christ kommt zu sagen, von die Kirche und Schule, welche tadelnde an von seinen Entschiedenheitung hinterlassen, zu klären und zu bewegen, von Gegenstande in seiner Wahrheit und sein Christ will zu schauen und den seine Überzeugung zu bringen, — einer Unterscheidung, die leicht beliebt, daß das Wissen, welches in der Schädlichkeit verdammten ist, in seiner Gestaltung, in das Innere, in's Gemüthsleben, in seiner Anlösung verschlungen wird. Deutlich ist viele Unterscheidung von Wissenschaft auch zugleich seine Unterscheidung; aber nicht seine Entfernung in Wissen, Innere in die Gemeinde von einig Gläubigen Christ. Die reine Kirche bedarf solcher gemäß im Inneren von Wissenschaft mit dem Triebe nothwendig zur Selbstbewahrung auch solche Triebe Christ, welchen das Wissen gelingt, daß in trostlichen Gegenstände, wo er die Gemeinde wachen will, zurückgeführt und zu einer reinen Wissenschaft, zu einem Verständniß von Gläubigen zu machen, daß mit seiner eigenen Individualität und Gläubigkeit zu Übrigen und zu Andern — Christ in der seiner Kenntniß von Christus, wo er die seine Schrift hat und in seinem Wissen Christ daß bewahren und abwehren will? „Die Kirche“ — ist von Kenntniß von Christus. „Die Kirche“ „verwandelt“ von Christ — und daß verwarf es nicht zu thun, von abgeschlossen, schwachen, bildlich und bildbedürftige Christen. Die „verwandelt“ sind zur „Unterscheidung“ von Gegenständen, wenn verbesserlich, verdient, von profanen Dichte und Ihrer Gegenstand und Ihrer Gegenstand entzückt, aufgeklärt mußten die Gegenstände wachen, um tauglich und werth zu sein von Verbindung zu — Christlichen Himmel. Und man bedeutet seiner Schwachen von Gemeinen und Gebrechlichen Christ, daß von Kampf von Christ zur nicht gegen und

[illegible]

[illegible]

[illegible]

ब्रह्म का तृतीय विशेषण सत्यम् ज्ञानं का विशेषण, सत्य ज्ञान विशेषण का विशेषण ही अनन्तरादि विशेषणों का पौर्वापर्य संबंध से व्यवहृतत्व।

विशेषण सब सार्थ ही होता है। कुछ भी ऐसा नहीं व्यर्थविशेषण होता। जैसे विशेष्य संज्ञाओं का विशेषणों का विशेषण सार्थ होता है। वैसे ही विशेषण संज्ञा का भी विशेषण होता है। जैसे कोई कहे कि यह पुरुष है, यह पुरुष कैसा है, तो उत्तर में कहा जाता है कि यह पुरुष ज्ञानवान् है। यहाँ ज्ञानवान् विशेषण पुरुष का विशेषण है। ज्ञान का विशेषण सत्य है। यह सत्य ज्ञान कैसा है, तो उत्तर में कहा जाता है कि यह ज्ञान अनन्त है। यहाँ अनन्त विशेषण ज्ञान

[illegible]

[illegible]

Inhalt.

Seite

Die

Epigonen.

Zweiter Band.

Leipzig.
Druck und Verlag von Otto Wigand.
1836.

Ein Brief von Arnold Ruge gegen den Communismus und die Sophisten.

Lieber Freund,

Ihr Gedicht hat eine große Wirkung hervorgebracht, es hat große Lust und die Empfindungen sind wiederhallt und: Wie lange habe ich nicht gedacht bekommen und nun so schöne Früchte! Sie haben Ihren Beruf vollkommen erfüllt und eine große Freude angerichtet. Und wie kann ich Ihnen, „den Sie nicht mehr an die Kategorie der Eigenthümer glauben," doch große Wirkungen bei neuen Eigenthümer so behaft schildern! Immer empfiehlt man sich doch und selbst auch die alte Sprache der „alten republikanischen Welt" hält der gemeinschaftigen Sprache in welcher die Kategorien: „Staat, Eigenthum, Recht, Moral, Civilisation, Handel, Industrie und Religion" verschwunden sein werden. Nicht wahr? Es geht einem, wie dem Bäcker, der Brot zu Land trägt, weil er auch seinen Credit[illegible] hat.

Mit den Kategorien, lieber Freund, wollen wir nicht anfangen; nicht anfangen haben wir ihre Dialektik und ihre Auflösung in einander Sätze. „Eigenthum" kommt in allen Sophisten vor, „Civilisation" kommt mit allen Kategorien; immer lange die Bekanntschaft macht und, um die Wahrheit auszudrücken und das Wahrscheinlichen recht Mist in den ewigen Wirbel der Welt und der Geister bringt. Wenn wir können so oft mit den Sophisten! Wie langweilig, bis die Alten den Jungen und bis die jungen Jungen den Jungen Jungen sagen! Sie sind auch nur noch, daß Sie gestehen den Kategorien, die Sie über den Kopf und den Menschen und Dingen, die Sie nicht begleiten in Ihrer Gewalt haben, entschlafen. Es kommen so vielleicht noch schönen.

Ich bin entschieden entschieden gegen die Sophisten und Communisten. Ich verlange, daß die Dialektik als Gewissen und der Gemeinsinn Ehre und Achtung vor der Persönlichkeit anderer ehrenhafter Leute im Leibe haben soll.

Das Gewissen der Dialektik ist die wahrhaft allgemeine Vernunft, es ist die höchste Anerkennung, durch alle Entwickelung nur immer wieder zu ihr zurückzukehren, es ist der unbestechlichste Gerichtshof der auch in dem Verbrechen die Vernunft anerkennt. Das Bestreben, in allen Erscheinungen, die Vernunft zu erkennen, wodurch sie berechtigt, ist billig; es kann einseitiger Optimismus werden; aber das Proclamiren der problematischen Vernunft, die man in dem Verbrecher erst suchen muß, heißt nicht das Unvernünftige in der Welt ignoriren, es heißt nur der Unvernunft entsagen, um der Vernunft zu gelangen. Dagegen ist es eine gefährliche Unterbrechung unseres eigenen Bewußtseins von der Vernunft in den Dingen, wenn wir mit einseitiger Dialektik nur die Unvernunft in allen Erscheinungen suchen. Manche Partheien der französischen Kritik der Civilisation, in der alle Kanäle Lüge und alle Ehrenämter Heuchelei sind, und die bekannt entsprungenen Sophisten der deutschen Communisten sind von dieser Art. — Die Wirklichkeit wird nie dem Ideal entsprechen. Darum hilft aber nicht die Verläugnung, sondern die fortdauernde Annäherung der Wirklichkeit. Der Staat, die Familie, die Religion nach ihrem Sinn und Begriff erkennen, heißt der Vernunft und Unvernunft in ihnen gleiche Rechnung tragen; den Staat, die Familie, die Religion überhaupt negiren, weil alle diese Erscheinungen die Wahrheit mangelhaft darstellen, heißt unvernünftig und fanatisch verfahren. Wer einen Gegenstand für eine einzige Wahrheit hält, verliert die alte Religion, die Religion überhaupt verliert er nicht; wer den Staat oder die menschliche Gesellschaft vollkommener und gründlicher ihrem Zweck erreichen lehrt, hebt die Kategorie Staat oder den Staat überhaupt nicht auf; wer das Eigenthum zu dem macht, was es zu sein bestimmt ist, zur Quelle der Freiheit jedes Einzelnen im Staate, der hebt das Eigenthum nicht auf, er realisirt es erst.

Der Communismus aber will das Allgemeine im Allgemeinen realisiren; er abstrahirt von der Realisirung desselben in dem einzelnen Menschen. Er nimmt dem Einzelnen die Selbstbestimmung. Die Ehre des Einzelnen durch die Verwirklichung des Allgemeinen schützt er auch, den Eigennutz, eine solche Verwirklichung zur Anerkennung zu bringen, kennt er nicht. Platon hat ganz recht,

wenden er ihm verwirft: „dem Communismus seien alle Menschen Lumpe.“ Richtig ist es, alle Lumpe zu Ehren zu bringen, unrichtig alle Menschen von Ehre zu Lumpen herabzuwürdigen, nur damit alle gleich versorgt und gleich zur Arbeit angehalten würden durch — die wohlweise allgemeine Gesellschaft; als wenn sich das Allgemeine als Allgemeines bestimmen und entschließen könnte!

Um nun nicht selbst ungerecht zu werden gegen Fourier und gegen die Communisten muß man zugeben, daß die Kritik der Civilisation, des Staats und des Eigenthums, die von ihnen ausgeht, als Besinnung über jetzige mangelhafte Formen der menschlichen Gesellschaft sehr zu beachten und theilweise sehr vernünftig ist, ohne aber davon abzugehen, daß die Auflösung ins Allgemeine, wodurch die Person verschwindet, die diese Sache sich assimilirt, und diese unter nothwendig besitzt, die ihren Kopf und ihr Herz für sich hat, die also nothwendig „Egoist“ bleibt, — daß die Forderung, den Egoismus aufzuheben, eine Unmöglichkeit ist; daß die Auflösung der Kategorie „Staat,“ d. h. des gemeinsamen Willens vereinigter Personen (Genossen, wenn Sie wollen) eben so toll ist, denn jede Gesellschaft, die als Gesellschaft handelt, muß einen gemeinsamen Willen haben und aussprechen, und dadurch wird sie Staat. Die ganze Civilisation endlich oder die ineinandergreifende Arbeit der verschieden beschäftigten Menschen läßt sich nie aufheben, nur nach einem höhern Princip reformiren. Recht drückt auch Fourier nicht aus mit seiner Aufhebung der Civilisation. Die Gesellschaft kann und muß die Einsicht und den Willen haben und ausführen: den Menschen zum Zweck aller Arbeit und alle Arbeit zu einem ehrenvollen Geschäft im Namen des Staates, zum Behuf der Entwickelung der Menschheit, d. h. aller Einzelnen zu erheben. Weiter zu gehen (z. B. bis zur Wegwerfung aller sittlichen Kategorien) ist Wahnsinn; weil die Aufhebung der vernünftigen, freien, ehrenhaften Person Wahnsinn ist; nicht bis zu dieser Forderung fortzugehen, ist Verrath an der Menschheit.

Der Enthusiasmus für den Communismus, in dem aller Egoismus untergehen soll, der Ekel der absoluten Sophisten, die, wie Stirner, unter Auflösung der Kategorien Staat, Familie ꝛc. nicht ihre Realisirung, sondern ihre Wegwerfung verstehen — beides ist sinnlicher Wahnsinn. Dagegen der Enthusiasmus für die Realisirung der freien, ehrenhaften, vernünftigen Einzelnen, die humane Voraussetzung der Vernunft in jedem Menschen — ist Gewissen und Religion.

Dieſe Anſicht hat ein Ideal, in deſſen Dienſt ſie ihre Dialektik giebt; dies Ideal iſt einfach und human genug, um die Welt zu ergreifen, aber es iſt auch hoch genug, um einen unendlichen Kampf, eine immer erneuerte Arbeit zu erfordern.

So tief, mein theurer Freund, ſteke ich in der Reaction! Ich erſchrecke vor meinen eignen Verſtocktheit, denn noch iſt ein Funke progreſſiſtiſcher Ehre in meinem Herzen; aber bald wird auch der todt ſein; ich werde den Communiſten und Sophiſten ihre Verrücktheiten öffentlich verrücken, ich werde — ja, ich habe es ſchon gethan in meinem Buche, das ich Ihnen zuſende. Ohne das Gewiſſen der Wahrheit und ohne die Ehre des Charakters, d. h. ohne Religion und Tugend, beſteht keine Geſellſchaft und iſt keine neue zu gründen. „Zu ſolchen Trivialitäten ſollen wir zurück?“ Leſen Sie meine Ketzereien im Zuſammenhange und ſetzen Sie mir den Kopf zurecht, wo es nöthig iſt. Ich aber ſage mit einem Renegaten der Politik und Philoſophie, „wer länger als 6 Monat Sophiſt und Communiſt bleibt, der iſt ein Eſel!“ Doch, Scherz bei Seite! es iſt dringend nöthig, daß die principielle Oppoſition aus dem dialektiſchen Taumel wieder zur Vernunft kommt und ſich auf einer neuen Baſis, die im Grunde nur die alte iſt, conſtituirt. Es verſteht ſich, daß man den Socialismus oder die Realiſirung der Freiheit für Alle ſchlechthin und die Arbeiten der Franzoſen in dieſer Richtung nicht ignoriren darf. Dennoch erinnere ich Sie daran, was ſchon 1840 ein gemeinſamer Freund von uns ſchrieb, und was wir noch heute unbedenklich wiederholen können, denn es iſt wahr und geht vor unſern Augen durch die religiöſe und politiſche Bewegung in Erfüllung: „der ächte Glaube iſt nichts anderes, als lebendiges Wiſſen, die Liebe zu der im innerſten Geiſt erkannten Wahrheit; die Liebe aber iſt erſt wahrhaft und erfüllt, indem ſie ſich bethätigt; und dieſer Drang der Erkenntniß, ſich zu zu realiſiren, dieſe Begeiſterung für die Idee, dieſes idealiſtiſche Pathos iſt Religion im wahren und ächten Sinn des Worts.“ — „Es iſt eine alte Geſchichte, doch bleibt ſie ewig neu.“ Ohne den Glauben an Vernunft und ihre Macht in der Welt iſt der Menſch ein Schuft und der klügſte der größte.

Heinrich Heine.

„Die romantische Schule war nichts anderes als die Wiedererweckung der Poesie des Mittelalters, wie sie sich in dessen Liedern, Bild- und Bauwerken, in Kunst und Leben manifestirt hatte. Diese Poesie aber war aus dem Christenthum hervorgegangen, sie war eine Passionsblume, die dem Blute Christi entsprossen. Es ist eine sonderbar mißfarbige Blume, in deren Kelche man die Marterwerkzeuge, die bei der Kreuzigung Christi gebraucht worden, nämlich Hammer, Zange, Nägel ꝛc. abkonterfeit sieht, eine Blume, durchaus nicht häßlich, sondern nur gespenstisch, ja deren Anblick sogar ein grauenhaftes Vergnügen in unserer Seele erregt, gleich den krampfhaft süßen Empfindungen, die aus dem Schmerze selbst hervorgehen. In solcher Hinsicht wäre diese Blume das geeignetste Symbol für das Christenthum selbst, dessen schauerlichster Reiz eben in der Wollust des Schmerzes besteht." „Ich spreche von jener Religion, in deren ersten Dogmen eine Verdammniß alles Fleisches enthalten ist, und die dem Geiste nicht bloß eine Obermacht über das Fleisch zugesteht, sondern auch dieses abtödten will, um den Geist zu verherrlichen; ich spreche von jener Religion durch deren unnatürliche Aufgabe ganz eigentlich die Sünde und die Hypokrisie in die Welt gekommen, indem eben, durch die Verdammniß des Fleisches, die unschuldigsten Sinnenfreuden eine Sünde geworden, und durch die Unmöglichkeit ganz Geist zu sein die Hypokrisie sich ausbilden mußte; ich spreche von jener Religion, die ebenfalls durch die Lehre von der Verwerflichkeit aller irdischen Güter, von der auferlegten Hundedemuth und Engelsgeduld, die erprobteste Stütze des Despotismus

geworden." „Die Kunſtwerke des Mittelalters zeigen jene Bewältigung der Materie durch den Geiſt und das iſt oft ſogar ihre ganze Aufgabe." „Die romantiſche Kunſt des Mittelalters hatte das Unendliche und lauter ſpiritualiſtiſche Beziehungen darzuſtellen, oder vielmehr anzudeuten, und ſie nahm ihre Zuflucht zu einem Syſtem traditioneller Symbole, oder vielmehr zum Paraboliſchen. Daher das Myſtiſche, Räthſelhafte, Wunderbare und Ueberſchwengliche in den Kunſtwerken des Mittelalters; die Phantaſie macht ihre entſetzlichſten Anſtrengungen das Reingeiſtige durch ſinnliche Bilder darzuſtellen, und ſie erfindet die coloſſalſten Tollheiten, ſie ſtülpt den Pelion auf den Oſſa, den Parcival auf den Titurel, um den Himmel zu erreichen." — Die Künſte ſind nur der Spiegel des Lebens, und wie im Leben der Katholicismus erloſch, ſo verhallte und erblich er auch in der Kunſt. Zur Zeit der Reformation ſchwand allmählich die katholiſche Poeſie in Europa, und an ihrer Stelle ſehen wir die längſt abgeſtorbene griechiſche Poeſie wieder aufleben. Es war freilich nur ein künſtlicher Frühling, ein Werk des Gärtners und nicht der Sonne, und die Bäume und Blumen ſteckten in engen Töpfen, und ein Glashimmel ſchützte ſie vor Kälte und Nordwind." „Wie ſich in Frankreich unter Ludwig XIV. das moderne Leben am vollendetſten ausgebildet: ſo gewann hier jene neu-klaſſiſche Poeſie ebenfalls eine ausgebildete Vollendung, ja gewiſſermaßen eine ſelbſtändige Originalität; und wir Deutſche, wie ſich von ſelbſt verſteht, wir bauten dem gepuderten Olymp von Verſaille unſere tölpiſchen Tempel. „Leſſing war der literariſche Arminius der unſer Theater von jener Fremdherrſchaft befreite," der aber zugleich „durch ſeine Bekämpfung des religiöſen Aberglaubens die nüchterne Aufklärungsſucht beförderte, die ſich zu Berlin breit machte und im ſeligen Nikolay ihr Hauptorgan und in der allgemeinen deutſchen Bibliothek ihr Arſenal beſaß. Die kläglichſte Mittelmäßigkeit begann damals, widerwärtiger als je, ihr Weſen zu treiben, und das Läppiſche und Leere bließ ſich auf, wie der Froſch in der Fabel. — „Dieſe Literatur war es, wogegen ſich, während den letzten Jahren des vorigen Jahrhunderts, eine Schule in Deutſchland erhob, die wir die romantiſche genannt, und als deren Gerants ſich uns die Herren Auguſt Wilhelm und Friedrich Schlegel präſentirt haben." „Fr. Schlegel war ein tiefſinniger Mann. Er erkannte alle Herrlichkeiten der Vergangenheit und er fühlte alle Schmerzen der Gegenwart. Aber er begriff nicht die Heiligkeit dieſer Schmerzen und ihre Nothwendigkeit für das künftige Heil der Welt. Er ſah

die Sonne untergehen und blickte wehmüthig nach der Stelle dieſes Untergangs und klagte über das nächtliche Dunkel, daß er heranziehen ſah; und er merkte nicht, daß ſchon ein neues Morgenroth an der entgegengeſetzten Seite leuchtete. Fr. Schlegel nannte einſt den Geſchichtsforſcher „einen umgekehrten Propheten.“ Dieſes Wort iſt die beſte Bezeichnung für ihn ſelbſt. Die Gegenwart war ihm verhaßt, die Zukunft erſchreckte ihn, und nur in die Vergangenheit, die er liebte, drangen ſeine offenbarenden Seherblicke.“ — „A. W. Schlegel war in ſeiner Jugend ein Heleniſt und wurde erſt ſpäter ein Romantiker. Hinlänglich begriffen hat er den Geiſt der Vergangenheit, beſonders des Mittelalters, und es gelingt ihm daher dieſen Geiſt auch in den Kunſtdenkmälern der Vergangenheit nachzuweiſen, und ihre Schönheiten aus dieſem Geſichtspunkte zu demonſtriren. Aber alles was Gegenwart iſt, begreift er nicht; höchſtens erlauſcht er nur etwas von der Phyſiognomie, einige äußerliche Züge der Gegenwart, und das ſind gewöhnlich die minder ſchönen Züge; indem er nicht den Geiſt begreift, der ſie belebt, ſo ſieht er in unſerem ganzen modernen Leben nur eine proſaiſche Fratze. Ueberhaupt, nur ein großer Dichter vermag die Poeſie ſeiner eigenen Zeit zu erkennen; die Poeſie einer Vergangenheit offenbart ſich uns weit leichter, und ihre Erkenntniß iſt leichter mitzutheilen. Daher gelang es Herrn Schlegel beim großen Haufen die Dichtungen, worinnen die Vergangenheit eingeſargt liegt, auf Koſten der Dichtungen, worin unſere moderne Gegenwart athmet und lebt, emporzupreiſen. Aber der Tod iſt nicht poetiſcher als das Leben.“ — „Nach den Schlegeln war Herr Ludwig Tieck einer der thätigſten Schriftſteller der romantiſchen Schule. Für dieſe kämpfte und dichtete er. Er war Poet, ein Name, den keiner von den beiden Schlegeln verdient. Er war der wirkliche Sohn des Phöbus Apollo, und, wie ſein ewig jugendlicher Vater, führte er nicht bloß die Leyer, ſonden auch den Bogen mit dem Köcher voll klingender Pfeile. Er war trunken von lyriſcher Luſt und kritiſcher Grauſamkeit, wie der delphiſche Gott. Hatte er, gleich dieſem, irgend einen literariſchen Marſyas erbärmlichſt geſchunden, dann griff er, mit den blutigen Fingern, wieder luſtig in die goldenen Saiten ſeiner Leyer und ſang ein freudiges Minnelied.“ „Seine Schriften ſind Blumenſträuße und Stockbündel; nirgends eine Garbe mit Kornähren.“ „Tieck erſcheint in ſeinem letzten Stadium als Schüler Göthes. War es früher der Schlegelſchen Schule nicht gelungen, den Göthe zu ſich heranzuziehen, ſo ſehen wir jetzt, wie dieſe Schule, repräſentirt von Herrn

Ludwig Tieck, zu Göthe überging. Dies mahnt an eine mahometanische Sage. Der Prophet hatte zu dem Berge gesagt: Berg komm zu mir. Aber der Berg kam nicht. Und siehe! das größere Wunder geschah, der Prophet ging zu dem Berge." — „Zacharias Werner war der einzige Dramatiker der Schule, dessen Stücke auf der Bühne aufgeführt und vom Parterre applaudirt wurden." — Friedrich de la Motte Fouqus war der einzige epische Dichter der Schule, dessen Romane das ganze Publicum ansprachen. „Der Genius der Poesie küßte den schlafenden Frühling, und dieser schlug lächelnd die Augen auf, und alle Rosen dufteten und alle Nachtigallen sangen, und was die Rosen dufteten und die Nachtigallen sangen, das hat unser trefflicher Fouqué in Worte gekleidet und er nannte es: Undine." „Dieses Gedicht ist selbst ein Kuß." „Die Werke, die er in späterer Zeit schrieb, sind ungenießbar. Seine Rittergestalten bestehen nur aus Eisen und Gemüth; sie haben weder Fleisch noch Vernunft." — „Ludwig Uhland ist der einzige Lyriker der Schule, dessen Lieder in die Herzen der großen Menge gedrungen sind und noch jetzt im Munde der Menschen leben." „Der Ton, der in den Uhlandschen Liedern, Balladen und Romanzen herrscht, war der Ton aller seiner romantischen Zeitgenossen." — „Die Lieder des Freiherrn von Eichendorf, die er seinen Roman „Ahnung und Gegenwart" eingewebt hat, unterscheiden sich von den Uhlandschen Gedichten nur durch grünere Waldesfrische und der krystallhafteren Wahrheit." — „Justinus Kerner dichtete in derselben Tonart und Weise die wackersten Lieder." — „Gustav Schwab besitzt besonders Talent für die Ballade und hat die heimischen Sagen in dieser Form auf's erfreusamste besungen." — „Wilhelm Müller erkannte tiefer noch als Uhland den Geist der alten Liedesformen, und brauchte sie daher nicht äußerlich nachzuahmen." — „Aus den früheren Gedichten von Adalbert von Chamisso weht derselbe Oden, der uns aus den Uhlandschen Gedichten entgegenströmt; derselbe Klang, dieselbe Farbe, derselbe Duft, dieselbe Wehmuth, dieselbe Thräne...." — „Novalis sah überall nur Wunder und liebliche Wunder; er belauschte das Gespräch der Pflanzen, er wußte das Geheimniß jeder jungen Rose, er identifizirte sich endlich mit der ganzen Natur, und, als es Herbst wurde und die Blätter abfielen, da starb er." — Hoffmann sah überall nur Gespenster, sie nickten ihm entgegen aus jeder chinesischen Theekanne und jeder berliner Perücke; er war ein Zauberer, der die Menschen in Bestien verwandelte und diese sogar in königlich preußische Hofräthe; er

konnte die Todten aus den Gräbern hervorrufen, aber das Leben ſelbſt ſtieß ihn von ſich als einen trüben Spuk. Das fühlte er; er fühlte, daß er ſelbſt ein Geſpenſt geworden; die ganze Natur war ihm jetzt ein mißgeſchliffener Spiegel, worin er, tauſendfältig verzerrt, nur ſeine eigene Todtenlarve erblickte; und ſeine Werke ſind nichts anders als ein entſetzlicher Angſtſchrei in zwanzig Bänden." — Ludwig Achim von Arnim iſt ein großer Dichter und war einer der originellſten Köpfe der romantiſchen Schule." „Er war kein Dichter des Lebens, ſondern des Todes. In allem was er ſchrieb, herrſcht nur eine ſchattenhafte Bewegung, die Figuren tummeln ſich haſtig, ſie bewegen die Lippen, als wenn ſie ſprächen, aber man ſieht nur ihre Worte, man hört ſie nicht. Dieſe Figuren ſpringen, ringen, ſtellen ſich auf den Kopf, nahen ſich uns heimlich, und flüſtern uns leiſe in's Ohr: wir ſind todt." — „Die Muſe des Herrn Clemens Brentano lacht uns aus ſeinen Poeſien wahnſinnig entgegen. Da zerreißt ſie die glatteſten Atlasſchleppen und die glänzendſten Goldtreſſen, und ihre zerſtörungsſüchtige Liebenswürdigkeit, und ihre jauchzendblühende Tollheit erfüllt unſere Seele mit unheimlichem Entzücken und lüſterner Angſt." — „Jean Paul Friedrich Richter. Man hat ihn den Einzigen genannt. Ein treffliches Urtheil, das ich jetzt erſt ganz begreife, nachdem ich vergeblich darüber nachgeſonnen, an welcher Stelle man in einer Literaturgeſchichte von ihm reden müßte. Er iſt faſt gleichzeitig mit der romantiſchen Schule aufgetreten, ohne im mindeſten daran Theil zu nehmen, und eben ſo wenig hegte er ſpäter die mindeſte Gemeinſchaft mit der göthiſchen Kunſtſchule. Er ſteht ganz iſolirt in ſeiner Zeit, eben weil er im Gegenſatz zu den beiden Schulen, ſich ganz ſeiner Zeit hingegeben und ſein Herz ganz davon erfüllt war.' Sein Herz und ſeine Schriften waren eins und daſſelbe." „Jean Pauls Periodenbau beſteht aus lauter kleinen Stübchen, die manchmal ſo eng ſind, daß wenn eine Idee dort mit einer andern zuſammentrifft, ſie ſich beide die Köpfe zerſtoßen; oben an der Decke ſind lauter Haken, woran Jean Paul allerlei Gedanken hängt und an den Wänden ſind lauter geheime Schubladen, worin er Gefühle verbirgt. Kein deutſcher Schriftſteller iſt ſo reich wie er an Gedanken und Gefühlen, aber er läßt ſie nie zur Reife kommen, und mit dem Reichthum ſeines Geiſtes und ſeines Gemüthes bereitet er uns mehr Erſtaunen als Erquickung. Gedanken und Gefühle, die zu ungeheuern Bäumen auswachſen würden, wenn er ſie ordentlich Wurzel faſſen und mit allen ihren Zweigen, Blüthen

und Blättern ſich ausbreiten ließe: dieſe rupft er aus, wenn ſie kaum noch kleine Pflänzchen, oft ſogar noch bloße Keime ſind, und ganze Geiſteswälder werden uns ſolchermaßen, auf einer gewöhnlichen Schüſſel, als Gemüſe vorgeſetzt. Dieſes iſt nun eine wunderſame, ungenießbare Koſt; denn nicht jeder Magen kann junge Eichen, Zedern, Palmen und Banianen in ſolcher Menge vertragen. Jean Paul iſt ein großer Dichter und Philoſoph, aber man kann nicht unkünſtleriſcher ſein als eben er im Schaffen und Denken. Er hat in ſeinen Romanen ächtpoetiſche Geſtalten zur Welt gebracht, aber alle dieſe Geburten ſchleppen eine närriſch lange Nabelſchnur mit ſich herum und verwickeln und würgen ſich damit. Statt Gedanken giebt er uns eigentlich ſein Denken ſelbſt, wir ſehen die materielle Thätigkeit ſeines Gehirns; er giebt uns, ſo zu ſagen, mehr Gehirn als Gedanken." — Die Ganzheit Jean Pauls finden wir auch bei den Schriftſtellern des heutigen jungen Deutſchlands, „die ebenfalls keinen Unterſchied machen wollen zwiſchen Leben und Schreiben, die nimmermehr die Politik trennen von Wiſſenſchaft, Kunſt und Religion, und die zu gleicher Zeit Künſtler, Tribune und Apoſtel ſind. Ja, ich wiederhole das Wort Apoſtel, denn ich weiß kein bezeichnenderes Wort. Ein neuer Glaube beſeelt ſie mit einer Leidenſchaft, von welcher die Schriftſteller der früheren Periode keine Ahnung hatten. Es iſt dieſes der Glaube an den Fortſchritt, ein Glaube der aus dem Wiſſen entſprang." „Heinrich Laube, einer jener Schriftſteller, die ſeit der Juliusrevolution aufgetreten ſind, iſt für Deutſchland von einer ſocialen Bedeutung, deren ganzes Gewicht jetzt noch nicht ermeſſen werden kann. Er iſt begeiſtert für das Schöne eben ſo ſehr wie für das Gute; er hat ein feines Ohr und ein ſcharfes Auge für edle Form; und gemeine Naturen widern ihn an, ſelbſt wenn ſie als Kämpen für noble Geſinnung dem Vaterlande nützen." „Auch Carl Gutzkow muß ich die ſchönſten Eigenſchaften der ſchaffenden Kraft und des urtheilenden Kunſtſinns zuerkennen, und auch ſeine Schriften erfreuen mich durch die richtige Auffaſſung unſerer Zeit und ihrer Bedürfniſſe" — „die pittoreske, farbenſchillernde und ſtechend gewürzte Beweglichkeit des Gutzkowſchen Geiſtes." — H. Heine .....

H. Heine's produktive Jugend gehört der Schule an, die er ſelbſt als „romantiſche" geſchildert und deren Repräſentanten er in vorgehender Charakteriſtik an uns vorüber geführt hat. Heine iſt die Abendröthe der Romantik, der letzte glühende Streifen am Saume des Horizontes von einem enthuſiaſtiſch herausbeſchworenen und in Saus und Braus

verlebten Tage des Mittelalters, damit aber zugleich die Morgenröthe einer neuen Zeit, — der Abendſtern, welcher einen vergangenen Tag verabſchiedet und in ein und derſelben Geſtalt als Morgenſtern, als Herold eines neuen Tages auftritt. —

Der Grund zur Romantik ward gelegt, als die Alleinherrſchaft des Geiſtes proclamirt und das wahre Leben und Weſen des Menſchen als Ideal in das Jenſeits verlegt wurde. Denn während die claſſiſche Kunſt darin beſtand, daß ſich das Geiſtige vollſtändig durch ſeine äußere Erſcheinung hindurchzog und das Natürliche das Geiſtige vollſtändig repräſentirte, beſteht das Weſen der Romantik darin, daß ſich Geiſt und Leiblichkeit trennt und der Geiſt ſeiner nur dann und dadurch gewiß zu werden glaubt, daß er die Aeußerlichkeit verachtet oder ſie nur inſofern achtet, als ſie von ihm zeugt, ſich ſelber aber in ſeine Innerlichkeit und damit in die Jenſeitigkeit hinüberzieht. Romantik iſt Sehnſüchtigkeitsgefühl, Schwärmerei, Gemüthsbewegung, Phantaſie, Träumerei, Myſticismus, Geiſt. Romantik iſt und bleibt, ſo lange Sehnſucht die gepreßte Bruſt mächtiger beben und das Herz höher ſchlagen läßt, ſo lange Wunder den ernſten Vater Verſtand vor den Kopf ſtoßen und Schnippchen ſchlagen und das geheimnißvolle Helldunkel unendlicher und unausſprechbarer Gefühle die alte Mutter Weisheit einſchläfert, ſo lange die Adler der Begeiſterung den Menſchen zu den Höhen des Himmels tragen und die Sonnenſtiche der Geſinnung das Individuum verrückt machen, ſo lange auf der Erde Gedrückte, Gefangene, Gequälte, Eingezäunte, Sklaven exiſtiren, deren einziger Gedanke Freiheit iſt und ſein muß, ſo lange Illuſionen das Gewünſchte realiſiren und die Phantaſie des Herzens Gelüſte zu einer wirklichen Welt geſtaltet, „ſo lange ein Mädchen von dem abweſenden Geliebten in ſein Jenſeits hinübergezogen wird, ſo lange der Dämmer des Mondes uns das reizend macht, was er uns verbirgt, ſo lange der Flor den keuſchen Buſen lockend verhüllt, ſo lange die Nachtigall im Frühling verlangende Melodien haucht, ſo lange die Menſchheit an ein verlornes Paradies ſich erinnert," ſo lange der Himmel als ewiger Wohnort ſich Oben wölbt und der heilige Tempel des Jenſeits mit ſeiner Rieſenkuppel über dem ſchwachen Sterblichen ſchirmend ſteht, ſo lange „die Menſchheit", „die Geſellſchaft", „die Geſchichte", „der Communismus" oder „Egoismus", die „Wahrheit", „die Freiheit", „die Liebe", oder all' deren Gegentheil, — „der Geiſt" den leibhaftigen einzelnen Menſchen blaß machen, ſo lange der Menſch außer ſich ſein muß und noch nicht ausſprechen und in und mit ſeinem

ganzen Weſen bethätigen kann: Ich bin ich ſelbſt allein. Romantik iſt die Religion, das Beziehen aller Dinge auf Gott, das Aufſchauen nach den ewigen Bergen, das abſolute Abhängigkeitsgefühl. Romantik iſt die Kunſt, die phantaſtiſche und tranſcendentale Aufhebung der Endlichkeit in die Verklärung, die ewige Sehnſucht, den Geiſt leibhaftig, als Körper zu ſehn. Romantik iſt der Staat, die Nivellirung aller Particularitäten in und durch die Geſammtheit, der perſonifizirte Wunſch der Einzelnen, nichts für ſich, ſondern Alles mit Allen zu ſein. Romantik iſt die Philoſophie, der Zug des einzelnen Geiſtes nach dem Allgeiſte, das Suchen nach immer tieferen Tiefen oder höheren Höhen, nach dem Weſen in den Erſcheinungen, nach den Urſachen in den Wirkungen, nach dem Begriff in der Wirklichkeit, nach der Nothwendigkeit im Daſein, nach der Idee in aller Exiſtenz. Romantik iſt die Kritik, der Culminationspunkt der Philoſophie, die verallgemeinernde Allgemeinheit, der verhimmelte Himmel, — zugleich mit ihrem Nebenmanne dem Egoiſten, dem freundlichen Feinde und feindlichem Freunde der Kritik. Romantik iſt das Chriſtenthum; Katholicismus und Proteſtantismus mit allen ihren einzelnen Formen und Geſtaltungen ſind Romantik. — Romantiſch durch und durch iſt das Mittelalter, „nur um ſo ſchöner, wie eine Landſchaft vom Berge aus nur gewinnt, wenn man den Kopf zwiſchen die Beine ſteckt und ſie verkehrt ſieht.“ „Romantiſch iſt das Geiſtliche in ihm, welches ſich aus der Welt zurückzuziehen ſtrebt, und das Weltliche, welches ſich nach dem Himmel ſehnt; romantiſch die Treue, die ihr Pathos in einem Andern hat und ihre Ehre darein ſetzt, einem fremden Selbſt zu dienen; romantiſch iſt die freiwillige Knechtſchaft aus ſolchem Princip; romantiſch die Liebe, welche ſich dem erſehnten Gegenſtande widmet und ihn zerſtört zu haben glaubt, ſobald ſie ihn erreicht; romantiſch iſt die Geſchichte des Mittelalters, das Abenteuer in der unbekannten Welt, die Kreuzzüge, der Bannſtrahl, der Fluch, der Segen, der wunderthätige Namen Chriſti, die Reliquien und die Sagen dazu, das Haus zu Loretto und alle die Wallfahrten zu den heiligen Stätten; romantiſch auch jenes entzückende Gefühl, auf claſſiſchem Boden zu ſtehen und den Pfad zu wandeln, den ein Heros der Geſchichte betreten.“ Das Princip der mittelaltrigen Romantik war die Tranſcendenz des Gemüthes, der Empfindung der natürlichen Totalität. —

Der Proteſtantismus iſt der Despotismus des Geiſtes. „Gott im Geiſt zu verehren, dies Wort iſt jetzt erfüllt; Geiſt iſt nur unter der Bedingung der freien Geiſtigkeit des Subjects.“ „Alle Aeußerlichkeit

in dem Punkte des abſoluten Verhältniſſes zu Gott verſchwindet und mit dem Entfremdetſein ſeiner ſelbſt iſt alle Knechtſchaft verſchwunden." Das Geiſtesleben im Jenſeits, oder was daſſelbe iſt, im Diesſeits und die Innerlichkeit des lebendigen Glaubens, welche die Welt in ſich erſterben läßt, der Gedanke, der alles Erſcheinende nur als Modification des Weſens erfaßt, — haben den Proteſtantismus zum Culminationspunkt des chriſtlichen Princips gemacht und die Romantik zu ihrer Blüthe geführt. Im Proteſtantismus empfängt die Weltlichkeit die Bluttaufe des Geiſtes. Der Proteſtantismus iſt der Paraſit, der den Erſcheinungen und Geſtalten der Welt das Mark ausſaugt. Carteſius, Spinoza und Leibnitz, Shakſpeare, Schiller und Göthe, Voltaire, Rouſſeau und Diderot, der Abſolutismus Ludwig XIV., die Schreckensherrſchaft der Tugend und Napoleons Princip der Bewegung, der St. Simonismus, Communismus und Socialismus, ſo gut wie das jüngſte Gericht, das Immanuel Kant hielt, in dem vor dem Lichte der Erkenntniß und des Denkens alles Feſte und alle Schale geſchmolzen und zerbrochen ward, und das Ich des prometheiſchen Fichte, das aus der Gleichheit ſeiner ſelbſt alles Leben entwickelt und aus dem tiefen Borne ſeiner Innerlichkeit alle Gedanken ſtrömen läßt — überall und Alles Romantik:

Das ewig Eine
Lebt nicht im Leben, ſteht in meinem Sehen. —
Nichts iſt, denn Gott, und Gott iſt nichts, denn Leben.
Gar klar die Hülle ſich vor Dir erhebet.
Dein Ich iſt Dir: es ſtirbt, was vernichtbar;
Und ferner lebt nur Gott in Deinem Streben.
Durchſchaue, daß dies Streben überlebet,
So wird die Hülle Dir als Hülle ſchwinden
Und unverſchleiert ſtehſt Du göttlich Leben.

Aus dieſer Aufklärung des Proteſtantismus entſprang, wenn auch als ihr Gegenſatz, die vorzugsweiſe ſogenannte romantiſche Schule. Gegen die vollendete Romantik, die überall Geiſt ſah, überall im Geiſte lebte und überall vom Geiſte träumte, trat als Reaction die wiedererſtandene Romantik des Mittelalters, die noch im Weltlichen und Irdiſchen verkehrte, auf. Die romantiſche Schule iſt das aufgeputzte Mittelalter, das raffinirte Mittelalter. Die Vertreter der romantiſchen Schule ſind mittelaltrige Romantiker aus Reflexion d. i. Romantiker, die nicht reflectiren wollen und doch, von der Aufklärung angeſteckt, reflectiren müſſen, die capricirten Reſtauratoren der mittelaltrigen Romantik. Statt ſich der Weltentſagung und Weltaſkeſe des Gedankens

Preis zu geben, wollen sie lieber mit der weltdurchleuchtenden Phantasie schwelgen. Statt in der unveränderlichen Norm des freien Geistes unterzugehen und im Nichts des Gedankens zu verbrennen, wollen sie lieber im Mondscheinlichte mit Feen spielen, mit Nixen in Wellen plätschern, mit Salamandern in zackigen Flammen flackern. Aber man sieht ihnen das Wollen an, man sieht auch an ihnen, daß sich das Wollen mit dem Können nicht deckt, weil das Wollen das Sollen ist und hinter sich hat, vielmehr man sieht an ihnen, daß das Wollen eine geistige Geißel ist, deren Striemen jedes Thun kenntlich macht. Das Recht der Romantiker und damit das Unrecht ihres Gegensatzes, der auf die Alleinherrschaft Anspruch macht und das Unrecht der Romantik und damit das Recht der Aufklärung — war und ist das Recht und Unrecht des Katholicismus neben dem Protestantismus und des Protestantismus neben dem Katholicismus, ihr Recht und ihr Unrecht in Einem ist ihre Gräßlichkeit.

Am Ende und in dem Ende der Romantik, die den negativen Pol zur Aufklärung und zugleich die Consequenz und Vollendung der Aufklärung bildete, trat Heinrich Heine auf. Er hat den buntfarbigen, geschreckten Mantel der Romantik angezogen und in seine Behausung mitgenommen. Er träumt gern. Und im Traume, im Nebelschlummer sieht er bei stiller Nacht liebliche Traumbilder. Die Bäume sprechen. Die Blumen nicken und flüstern ihm im flimmernden Mondesscheine freundlich zu. Gräber thun sich auf und viel Luftgestalten dringen hervor. Es ächzt und girrt und braust und sauset und krächzet und klirrt. Nebelbilder steigen auf den Feldern auf und umschlingen ihn mit weißen, weichen Armen. Meer und Himmel singen und Riesenwollust dringt stürmisch in das Herz. Der Wasserfall schüttelt seinen weißen Bart. Die Veilchen sehen sich zärtlich an. Sehnsüchtig beugen sich die Lilienkelche zusammen. Aus allen Rosen glühen Wollustgluthen. Die Wolken wollen sich im Hauch entzünden. In sel'gen Düften schweigen alle Blumen und weinen stille Wonnethränen und jauchzen: Liebe! Liebe! Liebe! — Doch heulend stürzen sich die Geister in's Grab, wenn's vom Kirchthum „Eins" herabschallt. — Die ganze Natur in ihren verschiedenartigsten Gestalten lebt und spricht und fühlt. Die Sterne in der Höhe sehen sich mit Liebesweh an und sprechen eine Sprache, als deren Grammatik der Herzallerliebsten Gesicht dient. Die Rosenblume blüht und glüht und leuchtet und duftet und weint und zittert vor Liebe und Liebessehn'. Alles liebt und zergeht vor Wonne.

Auch der Dichter grüßt in Liebesschauerluft. Da hat er am schönen Maitage: „lauschend im stillen Morgenlichte singt der flötende Frühling und läßt sich loben von der Nachtigall, seiner süßen Schwärmerin, und diese singt ihr Loblied so kareſſierend weich, so schmelzend enthusiastisch, daß die verschämtesten Knospen aufspringen und die süßernen Gläser und die duftigen Sonnenstrahlen sich hastiger küssen, und Bäume und Blumen schauern vor süßem Entzücken." Da bewegt und drängt es sich auch in des Dichters Brust, und hörst du plötzlich den Schuß? — — erschrick nicht! er hat sich nicht todt geschossen, sondern seine Liebe sprengt ihre Knospe und schießt empor in strahlenden Liedern, in ewigen Dithyramben, in freudigster Sangesfülle. Dann wenn die Blumen sich mit den Blumen paaren und die Natur sich selber verschämten Blicks ihre Liebe gesteht, wird's auch im Dichter rege:

Im wonnereichsten Monat Mai,
Wie alle Knospen springen,
Da ist in meinem Herzen
Die Liebe aufgegangen.

Im wonnereichsten Monat Mai,
Wie alle Vögel singen,
Da hab' ich ihr gestanden
Mein Sehnen und Verlangen.

„Sie" ist das All des Dichters, und die Erinnerung an sie, an die Spiele mit ihr, an die Küsse von ihr, an die roſigen Tage der Vergangenheit, wo Er an ihrer Brust und Sie in seinen Armen lag — ist eine Thräne:

Hier ist ein Veilchen blühen,
Das sind die Liebste sang,
Es will mir die Brust zerspringen,
Vor wildem Schmerzesdrang.

Es treibt mich ein dunkles Sehnen
Hinauf zur Waldeshöh',
Dort löst sich auf in Thränen
Mein übervoller Weh!

Ihre Augen waren Saphire, ihr Herz war ein Diamant, der edle Lichter sprühte, ihre Lippen waren Rubinen. — Die gewöhnliche Welt ist ihm darum zu eng, zu finster, zu prosaisch, wenn „Sie" fehlt. Und sie fehlt, denn sie ist nur — „die Sehnsucht." —

Ich möchte weinen, daß ich dann so mächt;
Ich möchte mich fröhlig in die Fluth stürzen,
Daß dann ich's nicht; am Ufer muß ich sitzen,
Unsichtbar, umgittert von dichtem Wasserzweigicht.

Ich möchte gern mein heißes Sehnsuchtsleid,
Mein schönes Lied, allüberall ertönen.
In Thränen lieg lösen Herzens Leben, —
Daß dann ich's nicht, mein Frauchen ganz bestimmt.

Auf dem gebrechlichen Herzen trägt ich Fächer
Mein heißes Blut, ich fächle mich erwachen.
Nicht vor den Augen wird's mir dicht und trüben

Das freudig schauernd sehn' ich mich hinüber
Nach jenem Nebelreich, wo süße Schatten
Mit weißen Armen liebend mich umfächeln.

Ihm „Sie" — Ich, die ganze Welt — vergällt.

Hat weißen's die Blumen, die Bäume,
Die ich verwandelt mein Herz,
Die wühlen mich mit mir weinen,
In heißen weinen Schmerz.

Hat weißen's die Nachtigallen
Die ich so traurig und krank,
Die süßen Lieder mißhallen
Grausenden Gesang.

Hat weißen sie mein Glück,
Die goldnen Sternlein,
Die blauen aus ihrer Höhe,
Hat lachenden Lust mir sie.

Die alle können's nicht wissen,
Nur Eine kennt meinen Schmerz;
Sie hat ja selbst gequälen,
Zerrissen mir hat Herz.

So weit ist Heine Romantiker. Eine unbefriedigte Sehnsucht, ein allgemeines Verlangen, das sich in der Gestalt der Geliebten verkörpert, treibt ihn unaufhaltsam und rastlos über sich hinaus und läßt ihn den Mittelpunkt seiner selbst nicht in seinem eigenen Selbst finden. — Wer den Geist nicht in sich hat, der hat ihn außer sich. Die ganze Natur ist darum für Heine ein Reich der Geister, eine Verkörperung des Geistes,

„der jeden Augenblick viele Hölle durchdringen und die Gestalten wechseln kann.“ Auch für ihn liegt die Welt, wie für jeden Romantiker, zu jeder Zeit in der Geisterstunde. Aber Heine gehört nicht mehr der Romantik als bisher bekämpften Schule an, sondern vielmehr der Verbindung und Versöhnung derselben, dem „jungen Deutschland,“ mit dem er die Sehnsucht nach einer besseren Welt und damit die innere Zerrissenheit und den „Weltschmerz“ teilt, welcher aus dem Konflikte entspringt, in dem sich das Subjekt der Objektivität stellt, wenn es noch nicht die innerliche Weltgemeinschaft und Gemeinverbindlichkeit in sich gefunden hat, die, den Gestalten der Welt zum Trotz, in sich die einklangvolle Wirklichkeit findet.

Ich liebe dich so wie du abgöttisch liebst,
Wie auch ausgelacht mit dem Verhängnisse;
Ich liebe dich wie Blumen, die so wehmüdig
Und blumig weil hinschmachten mit Ergießen.

Ich liebe dich wie Veilchen, die so scheuen,
Die sich verstecken [illegible] Gefügen Blattgewächses;
Ich liebe dich wie [illegible]
Die mich entzücken mit gewürzlichen Düften.

Denn wenn die Stimme hallet hohen Tones
Und wie die Nachtigallen flöten hat gedrechselt,
Weiß ich gar wohnen Reizen hinzuschmelzen;

Und wenn das Herz im Busen ich pressen,
Zerreißen, und zerbrechen, und zerdrücken, —
Denn bleibt mir doch das schöne volle Lachen.

Aber so wenig wie der eigentlich sogenannten Romantik, so wenig gehört Heine dem „jungen Deutschland“ ganz an. Sein Herz ist zwar sein verletzlichster, weitempfindsamster Wächter, das sich rühren könnte, wo sich ganz gröblichen, fremden rauh sein Herz ging der große Weltriß. Er wurde zerrissen, weil die Welt mitten entzwei gerissen ist. Aber es ist ihm mit seinen Weltschmerzen nicht recht Ernst. Er verachtet sie in seinem Augenblicke selbst. Er verspottet mit humoristischer Ironie in sie und verschiedene Weisen, wie er sich von ihnen abwendet, hergebrachten Gefühlen hingiebt und in dem Himmel der Idealismen schwelgt, mit humoristischem Uebermute, für ganz Gemüths- und Gefühlsmenschen. Dies geschieht in den „Bädern von Lucca“ mit ingrimmiger Kraft und ungebändigtem Witze.

„Der Einsiedler."

[illegible]

„Die Nacht am Strande."

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [

[illegible] [illegible] [illegible] [

[illegible] „Bilderbuch“ [illegible] [illegible] [illegible]

Der katholische Priester wendet sich weiter wie die Gemeinde, der in einer geistigen Handlung angeblickt ist; die Kirche, das große Haus, dessen Chor der Priester ist, gibt ihm bestimmte Verhältnisse und heißt ein bestimmtes Gebäude; er schreitet täglich, wie Jahre, den selben Weg seiner Handlung schreitet und viele Gebräuche hat, und in großen Gottesdiensten viele verschiedene Akte — nur der Bischof hat Freiheit sogar ihm an Zeugen, und auch weite heilige Schaltung, da er bei einem riesigen Pontifikale einem Lebensmenschen weilen. Der protestantische Priester hingegen ist überall selbst Principal, und er weiht die Religionsgegenstände für eigene Handlung. Er weiht keinen Grundstand, wie den katholischen Gemeindegrundstein, sondern nur einen Eckstein; und da er denselben allein vollziehen muß, darf er nicht klein sein, er muß seine Standesmacht den Leuten ansehen, die Kirche seinen Tonnenton beseligen, und die höhere Weihkraft hat er in seiner Amtsgewalt, muß von Gemeinde- und gegen alle großen Schritte, ordentlich gegen das große Haus in Rom, das viele weltliche Beschäfter und Pontifikate besitzt und seine Hoffnungen hat in allen vier Weltteilen." — „Das ist schön bei und Protestanten, daß er verwirft, daß er nicht einen nach Priesterkleid Gerne, der ihn weihte." — „In der „Form" zu Einzelheit hat ich Willing. Ich haben schätzungsfähige Verschiedenheit, weltgeschlossen Recht, einen Bischofsstab, groß wie der Schlangenstab in Wüstenei, so wie auch eine Art geschlossener Handlung, die Weihung heißen, auch den Namen ihres Erfinders, Wilhelm Willing, der 1847 gestorben, und an dessen Erfindung selbst von Gott V. so vorher wurde, daß bestehe einen Stab von Weihnachtung auch Pontifikat in Oratorium nicht, daß an was daß Stab nicht großen Namens zu thun. Wie herrlich schwebt auch jetzt ein Bischof, wenn man die silbernen Locken sieht und es schön vergißt!" — „Ach! Ach! Ach! Ich höre den hohen Schmerz der Erfindung, ich sehe alle Hoffnung und Tränen der Welt, ich sehe die hart Hand des ganzen Menschengeschlechts, ich höre seine Thränen, aber ich getröste sie auch." — „Mich schaut gewalten, der Tempel, der Chor und die Jahren schlossen nur so lange, als man an sie glaubt. Diese Tempel standen wie sie noch ganz bestimmt schwingen; denn nur so Gläubigen haben sie selber gebaut." — „Nonnen und Frauenchöre gibt es genug, und man ergötzt daran als die Chöre, so sie verwirft zu haben, aber die wahre Herrlichkeit ist in Leben wie die wahre Weisheit, sie ist wahrlich gar nichts anderes als Wahrheit, die sich gelungen hat, daß sie alles weiß, als Erkenntnissen

[illegible] — „[illegible]“ — „[illegible]“ — „[illegible]“ — „[illegible]“ — „[illegible]“

„[illegible]“ — „[illegible]“ — „[illegible]“

„[illegible]“ — „[illegible]“

Du bis hohe Geburt, man respekt Dir Deine Wohlgestalt, man lobt Dir hoher Talent hingehen, aber man ist unerbittlich gegen das Genie. Nicht und begegnet ihm auch nicht der böse Wille von außen, so stände das Genie doch schon in sich selber den Feind, der ihm Elend bereitet. Deshalb ist die Geschichte der großen Männer immer eine Märtyrerlegende; wenn sie auch nicht litten für die große Menschheit, so litten sie doch für ihre eigene Größe, für die große Art ihres Seins, das Unpsychische, für ihr Mißbehagen an der provinziellen Gemeinheit, der lächerlichen Schlechtigkeit ihrer Umgebung." — „Jeder Zoll, den die Menschheit weiterrückt, kostet Tausende Opfer; und ist das nicht etwas zu Ernst? Ist das Leben des Individuums nicht vielleicht eben so viel wert wie das des ganzen Geschlechtes? Denn jeder einzelne Mensch ist schon eine Welt, die mit ihm geboren wird und mit ihm stirbt, unter seinem Grabstein liegt eine Weltgeschichte." — „Aber warum ist uns der Spießbürgerstand so sehr zuwider? Ist er etwas so Schlechtes? Keineswegs. Nein ist eine lobbare Sache, und ein Fläschchen Rheinwein ist empfehlenswert, wenn man in der verschiedenen Gemütsart der Herren seine Lage vertrauern muß. Aber wir wollen trotzdem nicht, daß man alle Mühe daran wende und verschwende, um einige Tropfen Wohlwill zu gewinnen, und mögen diese noch so köstlich wirken. Wir sind vielmehr wie die Nachtigallen, die sich gern an der Rose selber nähren, und denen ihren entzückend süßduftenden Erscheinung eben so beseligt werden, wie von ihrem unsterblichen Liede." — „Nichts ist uns unerträglicher, als wenn wir Leuter schlechte Karte zu Freunden haben. Der HERR hat mich wunderbar reichlich mit dieser Sorte gesegnet und ich bin froh, daß sie jetzt in Sicherheit sind. Ja laßt uns ein Te Deum laudamus singen, ihr theuren Feinde! Ihr wart in der größten Gefahr, gehaßt zu werden, und ich hätte Euch dann auf immer verloren! Jetzt ist wieder alles still, alles wird besiegelt oder festgesetzt, die Pforte wird losgelassen und die Patrioten werden eingesperrt und wir sehen einer langen, süßen, schönen Ruhe entgegen. Jetzt können wir uns wieder ungestört des alten schönen Verhältnisses erfreuen: ich grüße euch wieder nach wie vor, und Ihr verdammt mich wieder nach wie vor. Wie froh bin ich, Euch so ungestraft zu sehen! Euer Leben ist mir theurer, als jemals. Ich kann mich bei Euerm Anblick einer gewissen Rührung nicht erwehren. Ich bitte Euch, schont Eure Gesundheit; verschont nicht Eure eigenen Geist, lügt und verläumdet leben wo möglich noch mehr als Ihr zu thun pflegt, das erleichtert

das fromme Herz; geht nicht so gebückt und gekrümmt, das schadet der Brust; geht mal in's Theater, wenn eine Raupach'sche Tragödie gegeben wird, das heitert auf; versucht eine Abwechslung in Euren Privatvergnügungen; besucht auch einmal ein schönes Mädchen; hütet Euch aber vor des Sellers Töchterlein!" — „Die neue Zeit wird auch eine Kunst gebären, die mit ihr selbst in begriffenem Einklang sein wird, die nicht aus der verblichenen Vergangenheit ihre Symbolik zu borgen braucht, und die sogar eine neue Technik, die von der seitherigen verschieden, hervorbringen muß. Bis dahin möge mit Farben und Klängen die selbstraunendste Subjectivität, die weitentzügelte Individualität, die gottfreie Persönlichkeit, mit all' ihrer Lebenslust sich geltend machen." — „Jeder ist in dieser Welt am Ende entbehrlich, ausgenommen etwa die Sonne und ich. Denn ohne diese beiden kann ich mir keinen Frühling denken, und auch keine Frühlingslüfte und keine Grisetten und keine deutsche Literatur!.. Die ganze Welt wäre ein gähnendes Nichts, der Schatten einer Nuß, der Traum eines Flohs, ein Gedicht von Karl Streckfuß!" — „Die Sonne spricht":

„Was gehn Euch meine Blicke an?
Scheuch mein Veilchen Reif,
Nimm hin ein Herz und mach ein Kind,
Das ist ein deutscher Sonnenstrahl." —

„Ich schlenderte wieder bergauf, bergab; schaute hinunter in manches hübsche Wiesenthal; silberne Wasser brausten, süße Waldvögel zwitscherten, die Heerdenglöckchen läuteten, die mannigfaltig grünen Blume wurden von der lieben Sonne gütig angestrahlt, und oben war die blaueidene Decke des Himmels so durchsichtig, daß man tief hineinschauen konnte, bis in's Allerheiligste, wo die Engel zu den Füßen Gottes sitzen, und in den Zügen seines Antlitzes den Generalbaß studiren." — „Ein Weib":

Ein Mädchen sah heute so freundlich mich,
Engelblütlein war sie, es war ein Veilchen.
Blumen zu Liebesgrüßen mocht',
Ein neues Lied auf's Veilchen mir dichten.

Der Tag verging in Freud' und Lust,
Des Nachts lag sie an meiner Brust.
Als man in's Gotteshaus sie brachte,
Ein Kreuz aus Blumen mir lachte.

Er ließ ihr sagen: O komm zu mir,
Ich könne mich so sehr nach dir,
Ich rufe nach dir, ich schmachte —
Sie schüttelt' das Haupt und lachte.

Am sechsten des Morgens ward er gekrankt,
Am Leben ward er in's Grab gesenkt;
Sie aber schon um achte
Trank rothen Wein und lachte. —

Aus dem „Wintermärchen": „Caput III":

— —

Der lange Schwarbart ist eigentlich nur
Der Inventions unserer Tage:
Der Kopf, der ehmals hinten hing,
Der hängt jetzt unter der Nase.

Nicht übel gefiel mir das neue Gebräu
Der Ritter, das muß ich loben,
Besonders die Visirhaube, den Helm,
Mit der silbernen Spitze noch oben.

Das ist so ritterthümlich und macht
An der Burgzeit heitre Memente,
An die Burgfrau Johanna von Montfaucon
An den Freiherrn Renaut, Rhiant, Tinf.

Das mahnt an das Mittelalter so hehr,
An Streitaxt und Knappen,
Die in dem Herzen getragen die Lust'
Und auf dem Hintern ein Wappen.

Das mahnt an Kreuzzug und Turney,
An Minne und frommes Dienen,
An die ungetrübte Glaubenszeit,
Wo noch keine Zeitung erschienen.

Ja, ja, der Helm gefällt mir, er zeugt
Vom altritterlichen Witze!
Ein königlicher Einfall war's!
Er hilft nicht die Preise, die Spitze!

Nun sticht sie, wenn ein Gewitter entsteht,
Zieht leicht so eine Spitze
Herab auf Eure romantische Haarr
Den himmels metallne Blitze! —

Durch dieſe Nivellirung aller beſtimmten Gefühle iſt natürlich die Poeſie und vor Allem die Lyrik, das objectiv hingeſtellte, ausgeſprochene einzelne Gefühl — verſchwunden. Heine zieht auch dieſe Conſequenz und ſeine neueſten Poeſien ſollen und können nur anzeigen, daß es überhaupt keine Poeſie mehr giebt. Sie ſind die vollendete Poeſie und zugleich die Carricatur auf die Poeſie. Hier iſt nichts mehr heilig: mit den Gefühlen wird auch die äußere Form in Staub getreten.

„Die politiſche Poeſie," die letzte Kraftanſtrengung der modernen Zerriſſenheit in der Poeſie, der Katzenjammer des Liberalismus und Radicalismus, der verzweifelte Verſuch der Lyrik, nachdem ihr alter Inhalt gefallen, einen neuen Inhalt und Gehalt an ſich zu reißen, einer Lyrik, die, weil ſie Intereſſe hat, jeder poetiſchen Stimmung baar iſt und den Satz Hippels beweiſt, daß die Hand, welche ſelbſt vom Fieber zittert, das Fieber nicht beſchreiben kann — dieſe Unpoeſie, die mit der Prätenſion, Poeſie zu ſein, auftritt, wird von Heine in ſeinen politiſchen Liedern lächerlich gemacht. Die politiſchen Dichter werden von ihm aufgefordert, recht allgemein zu ſingen:

Deutſcher Sänger! ſing' und preiſe
Deutſche Freiheit, daß dein Lied
Unſrer Serien ſich bemeiſtre
Und zu Thaten uns begeiſtre,
In Marſeiller Hymnenweiſe.

Sterre nicht mehr wie ein Werther,
Welcher nur für Lotten glüht —
Was die Glocke hat geſchlagen
Sollſt du deinem Volke ſagen,
Rufe Deiche, rufe Schwerter!

Sei nicht mehr die weiche Flöte,
Das lyriſche Gemüth. —
Sei des Vaterlands Poſaune,
Sei Kanone, ſei Karthaune,
Blaſe, ſchmett're, donn're, tödte!

Blaſe, ſchmett're, donn're täglich,
Bis der letzte Dränger flieht —
Singe nur in dieſer Richtung,
Aber halte deine Dichtung
Nur ſo allgemein als möglich. —

Dem allgemeinen Rauſche Deutſchlands, von dem die politiſche Poeſie ein Erzeugniß, und den die politiſche Poeſie erzeugte, giebt er die „Verheißung“:

Nicht mehr barfuß ſollſt du traben,
Deutſche Freiheit, durch die Sümpfe,
Endlich kommſt du auf die Strümpfe,
Und auch Stiefeln ſollſt du haben.

Auf dem Haupte ſollſt du tragen
Eine warme Pudelmütze,
Daß ſie dir die Ohren ſchütze
In den kalten Wintertagen.

Du bekommſt ſogar zu eſſen —
Eine große Zukunft nahe dir! —
Laß dich nur vom welſchen Tand
Nicht verlocken zu Exceſſen!

Werde nur nicht kreiſt und dreiſter!
Setz' nicht den Reſpect bei Seiten
Vor den hohen Obrigkeiten
Und dem Herren Bürgermeiſter!

Aus „Caput XVII.“

Ich habe mich mit dem Kaiſer gezankt
Im Traum, im Traum verſteht ſich, —
Im wachenden Zuſtand ſprechen wir nicht
Mit Fürſten ſo widerſetzig.

Nur träumend, im idealen Traum,
Wagt ihnen der Deutſche zu ſagen
Die deutſche Meinung, die er ſo tief
Im treuen Herzen getragen.

Als ich erwacht, fuhr ich einem Wald
Vorbei, der Anblick der Bäume,
Der nackten hölzernen Wirklichkeit
Verſcheuchte meine Träume.

Die Eichen ſchüttelten ernſthaft das Haupt,
Die Birken und Birkenreiſer
Sie nickten ſo warnend — und ich rief:
Vergieb mir, mein theurer Kaiſer! —

Der Deutſch-Duſel und Deutſch-Enthuſiasmus wird „Caput XI“ blamirt.

— —

Wenn Hermann nicht die Schlacht gewann,
Mit ſeinen blonden Horden,
So gäb' es deutſche Freiheit nicht mehr,
Wir wären römiſch geworden!

In unſerem Vaterland herrſchten jetzt
Nur römiſche Sprache und Sitten,
Veſtalen gäb' es in München ſogar,
Die Schwaben hießen Quiriten!

Der Hengſtenberg wär' ein Haruſpex
Und grübelte in den Gedärmen
Von Ochſen. Kranker wär' ein Augur,
Und ſchaute nach Vögelſchwärmen.

Birch-Pfeiffer ſöffe Terpentin,
Wie einſt die römiſchen Damen.
(Man ſagt, daß ſie dadurch den Urin
Beſonders wohlriechend bekamen.)

Der Raumer wäre kein deutſcher Lump,
Er wäre ein römiſcher Lumpazius.
Der Freiligrath dichtete ohne Reim,
Wie weiland Flaccus Horazius.

Der grobe Bettler, Vater Jahn,
Der hieße jetzt Grobianus.
Ne hercule! Maßmann ſpräche Latein,
Der Marcus Tullius Maßmannus!

Die Wahrheitsfreunde würden jetzt
Mit Löwen, Hyänen, Schakalen,
Sich raufen in der Arena, anſtatt
Mit Hunden in kleinen Journalen.

Wir hätten Einen Nero jetzt
Statt Landesväter drei Dutzend.
Wir ſchnitten uns die Adern auf,
Den Schergen der Knechtſchaft trutzend.

Der Schelling wär' ganz ein Seneka,
Und käme in ſolchem Conflikt um.
Zu unſerm Cornelius ſagten wir:
Cacatum non est pictum.

Gottlob! der Herrmann gewann die Schlacht,
Die Römer wurden vertrieben,
Varus mit ſeinen Legionen erlag,
Und wir ſind Deutſche geblieben.

Wir blieben deutſch, wir ſprechen deutſch,
Wie wir es geſprochen haben;
Der Eſel heißt Eſel, nicht asinus,
Die Schwaben blieben Schwaben.

Der Rammer blieb ein deutſcher Lump
In unſerm deutſchen Norden.
In Reimen dichtet Freiligrath,
Iſt kein Horaz geworden.

Gottlob, der Maßmann ſpricht Latein,
Birch-Pfeifer ſchreibt nur Dramen,
Und ſäuft nicht ſchnöden Terpentin,
Wie Roms galante Damen.

O Herrmann, dir verdanken wir das!
Drum wird dir, wie ſich gebühret,
Zu Detmold ein Monument geſetzt;
Hab' ſelber ſubſcribiret. —

Nur der, welcher ſo wenig von den Wellen der Tagsbegebenheiten hingeriſſen wird und vielmehr dieſe Wellen an ſich brechen läßt, der ſich ſo von der Herrſchaft der Gefühle befreit hat, daß er ſie ſich unterworfen hat, kann leidenſchaftslos Menſchen- und Völker-Individuen charakteriſiren. Heine zeichnet ſicher und gewiß.

„Die Natur wollte wiſſen, wie ſie ausſieht, und ſie erſchuf Göthe.“ — Der Schauplatz von Shakſpeares Dramen iſt dieſer Erdball und das iſt ſeine Einheit des Ortes; die Ewigkeit iſt die Periode, während welcher ſeine Stücke ſpielen, und das iſt ſeine Einheit der Zeit; und beiden angemäß iſt der Held ſeiner Dramen, der dort als Mittelpunkt ſtrahlt und die Einheit der Intereſſe repräſentirt... Die Menſchheit iſt jener Held, welcher beſtändig ſtirbt und beſtändig auferſteht — beſtändig liebt, beſtändig haßt, doch noch mehr liebt als haßt — ſich heute wie ein Wurm krümmt, morgen als ein Adler zur Sonne fliegt — heute eine Narrenkappe, morgen einen Lorbeer verdient, noch öfter beides

zu gleicher Zeit — der große Zwerg, der kleine Rieſe, der homöopathiſch zubereitete Gott, in welchem die Göttlichkeit zwar ſehr verdünnt, aber doch immer exiſtirt — ach! laßt uns von dem Heldenthume dieſes Helden nicht zu viel reden, aus Beſcheidenheit und Schaam!" — Kants Kritik der reinen Vernunft iſt das Schwert, womit der Deismus hingerichtet worden in Deutſchland. Immanuel Kant hat hier den Himmel geſtürmt, er hat die ganze Beſatzung über die Klinge ſpringen laſſen, der Oberherr der Welt ſchwimmt unbewieſen in ſeinem Blute, es giebt jetzt keine Allbarmherzigkeit mehr, keine Vatergüte, keine jenſeitige Belohnung für dieſſeitige Enthaltſamkeit, die Unſterblichkeit der Seele liegt in den letzten Zügen — das röchelt, das ſtöhnt — und der alte Lampe ſteht dabei mit ſeinem Regenſchirm unterm Arm, als betrübter Zuſchauer und Angſtſchweiß und Thränen rinnen ihm vom Geſicht. Da erbarmt ſich Immanuel Kant und zeigt, daß er nicht blos ein großer Philoſoph, ſondern auch ein guter Menſch iſt, und er überlegt, und halb gutmüthig, halb ironiſch ſpricht er: „der alte Lampe muß einen Gott haben, ſonſt kann der arme Menſch nicht glücklich ſein" — der Menſch ſoll aber auf der Welt glücklich ſein — das ſagt die praktiſche Vernunft — meinetwegen — ſo mag auch die praktiſche Vernunft die Exiſtenz Gottes verbürgen." — Wellington hat das Unglück überall Glück zu haben, wo die größten Männer der Welt Unglück hatten, und das empört uns und macht ihn verhaßt. Wir ſehen in ihm nur den Sieg der Dummheit über das Genie — Arthur Wellington triumphirt, wo Napoleon untergeht! Es giebt keine größern Contraſte als dieſe beiden, ſchon in ihrer äußeren Erſcheinung. Wellington, das dumme Geſpenſt, mit einer aſchgrauen Seele in einem ſteifleinenen Körper, ein hölzernes Lächeln in dem friernden Geſichte — daneben denke man ſich das Bild Napoleons, jeder Zoll ein Gott!" — — „England müßte man eigentlich im Style eines Handbuchs der höhern Mechanik beſchreiben, ungefähr wie eine ungeheure complicirte Fabrik, wie ein ſauſendes, brauſendes, ſtockendes, ſtampfendes und verdrießlich ſchnurrendes Maſchinenweſen, wo die blankgeſcheuerten Utilitätsräder ſich um alt verroſtete hiſtoriſche Jahreszahlen drehen. Mit Recht ſagen die St. Simoniſten, England ſei die Hand und Frankreich das Herz der Welt." „Das blutige Gemetzel der Schlachten, das ſchauerliche Sichelwetzen des Todes wäre nicht zu ertragen, erklänge nicht dabei die betäubende türkiſche Muſik mit ihren freudigen Pauken und Trompeten. Das wiſſen die Engländer, und daher bietet ihr Parlament auch ein heiteres

Schauſpiel des unbefangenſten Witzes und der witzigſten Unbefangenheit, bei den ernſthafteſten Debatten, wo das Leben von Tauſenden und das Heil ganzer Länder auf dem Spiel ſteht, kommt doch keiner von ihnen auf den Einfall ein deutſchſteifes Landſtändegeſicht zu ſchneiden, oder franzöſiſch pathetiſch zu declamiren, und wie ihr Leib, ſo gebehrdet ſich alsdann auch ihr Geiſt ganz zwanglos, Scherz, Selbſtverſpottung, Sarcasmen, Gemüth und Weisheit, Malice und Güte, Logik und Verſe ſprudeln hervor im blühendſten Farbenſpiel, ſo daß die Annalen des Parlaments uns noch nach Jahren die geiſtreichſte Unterhaltung gewähren. Wie ſehr contraſtiren dagegen die öden, ausgeſtopften, löſchpapiernen Reden unſerer ſüddeutſchen Kammern, deren Langweiligkeit auch der geduldigſte Zeitungsleſer nicht zu überwinden vermag, ja deren Duft ſchon einen lebenden Leſer verſcheuchen kann, ſo daß wir glauben müſſen, jene Langweiligkeit ſei geheime Abſicht, um das große Publicum von der Lecture jener Verhandlungen abzuſchrecken, und ſie dadurch trotz ihrer Oeffentlichkeit, dennoch im Grunde ganz geheim zu halten." — „Was die Deutſchen betrifft, ſo bedürfen ſie weder der Freiheit noch der Gleichheit. Sie ſind ein ſpeculatives Volk, Ideologen, Vor- und Nachdenker, Träumer, die nur in der Vergangenheit und in der Zukunft leben, und keine Gegenwart haben. Engländer und Franzoſen haben eine Gegenwart, bei ihnen hat jeder Tag ſeinen Kampf und Gegenkampf und ſeine Geſchichte. Der Deutſche hat nichts, wofür er kämpfen ſollte, und da er zu muthmaßen begann, daß es doch Dinge geben könne, deren Beſitz wünſchenswerth wäre, ſo haben wohlweiſe ſeine Philoſophen ihn gelehrt, an der Exiſtenz ſolcher Dinge zu zweifeln. Es läßt ſich nicht läugnen, daß auch die Deutſchen die Freiheit lieben. Aber anders wie andere Völker. Der Engländer liebt die Freiheit wie ſein rechtmäßiges Weib, er beſitzt ſie, und wenn er ſie auch nicht mit abſonderlicher Zärtlichkeit behandelt, ſo weiß er ſie doch im Nothfall wie ein Mann zu vertheidigen, und wehe dem rothgeröckten Burſchen, der ſich in ihr heiliges Schlafgemach drängt — ſei es als Gallant oder als Scherge. Der Franzoſe liebt die Freiheit wie ſeine erwählte Braut. Er glüht für ſie, er flammt, er wirft ſich zu ihren Füßen mit den überſpannteſten Betheuerungen, er ſchlägt ſich für ſie auf Tod und Leben, er begeht für ſie tauſenderlei Thorheiten. Der Deutſche liebt die Freiheit wie ſeine alte Großmutter." — „Deutſchland kann keine Republik ſein, weil es ſeinem Weſen nach royaliſtiſch iſt. Frankreich iſt im Gegentheil, ſeinem Weſen nach republikaniſch. Der Royalismus eines

Volkes beſteht dem Weſen nach darin: daß es an die Perſonen glaubt, die jene Autoritäten repräſentiren, daß es in dieſer Zuverſicht auch der Perſon ſelbſt anhängt. Der Republikanismus eines Volkes beſteht ſeinem Weſen nach darin: daß der Republicaner an keine Autorität glaubt, daß er nur Geſetze hochachtet, daß er von den Vertretern derſelben beſtändig Rechenſchaft verlangt, ſie mit Mißtrauen beobachtet, ſie controlirt, daß er alſo nie der Perſon anhängt, und dieſe vielmehr, je höher ſie aus dem Volke hervorragt, deſto emſiger mit Widerſpruch, Argwohn, Spott und Verfolgung niederzuhalten ſucht." In Paris zweifelt man nicht einmal, denn der Zweifel ſetzt ja einen Glauben voraus. Es giebt hier keine Atheiſten; man hat für den lieben Gott nicht einmal ſo viel Achtung übrig, daß man ſich die Mühe gebe, ihn zu leugnen. Bei den deutſchen aber iſt der Glaube an Autoritäten noch nicht erloſchen. Sie glauben noch an Perſonen, ſie glauben an Autoritäten, an eine hohe Obrigkeit, an die Polizei, an die heilige Dreifaltigkeit, an die halliſche Literatur, an Löſchpapier und Packpapier, am meiſten aber an Pergament." — „Deutſchland iſt ein einziger Zopf von dreißig Millionen Haaren." — „Aegypten, das ſchweigſam ſtarre Todtenland... Ihr kennt es wohl, jenes Aegypten, jenes geheimnißvolle Mizraim, jenes enge Nilthal, das wie ein Sarg ausſieht.... Im hohen Schilfe greint das Krokodill oder das ausgeſetzte Kind der Offenbarung.... Felſentempel mit coloſſalen Pfeilern, woran heilige Thierfratzen lehnen, häßlich bunt bemalt.. An den Pforten nickt der Hieroglyphen-mützige Iſismönch... In üppigen Villas halten die Mumien ihre Sieſta und die vergoldete Larve ſchützt ſie vor den Fliegenſchwärmern der Verweſung.... Wie ſtumme Gedanken ſtehen dort die ſchlanken Obelisken und die plumpen Pyramiden... Im Hintergrunde grüßen die Mondberge Aethiopiens, welche die Quellen des Nils verhüllen.... Ueberall Tod, Stein und Geheimniß.... Und über dieſes Land herrſchte als Königin die ſchöne Kleopatra, dieſes launiſche, luſtſüchtige, wetterwendiſche, fieberhaft kokette Weib, dieſe antike Pariſerin, dieſe Göttin des Lebens.... Wie witzig iſt Gott!" —

So ſpricht der Mann, der ſich von allen beſtimmten Gefühlen, von dem geleckten und geſchniegelten Weſen der Bildung und dem Pathos, in das ſie verſetzt, ſo weit und ſo ſehr befreit hat, daß er ſich in ſie

hineinlegen und ſo in ihnen lebend mit ihnen ſpielen kann, den der Enthuſiasmus, welcher die Welt bewegt, gleichgültig und gleichmüthig läßt. Siehe, wie er ſich ſelber malt in „Caput XX“:

Von Hadmersleben fuhr ich in einer Stund'
Nach Hamburg. Es war ſchon Abend.
Die Sterne grüßten mich,
Die Luft war lind und labend.

Und als ich zu meiner Frau Mutter kam,
Erſchrak ſie faſt vor Freude;
Sie rief „mein liebes Kind!“ und ſchlug
Zuſammen die Hände beide.

„Mein liebes Kind, wohl dreizehn Jahr
Verfloſſen unterdeſſen!
Du wirſt gewiß ſehr hungrig ſein —
Sag an, was willſt Du eſſen?

„Ich habe Fiſch und Gänſefleiſch
Und ſchöne Apfelſinen.“
Es gibt nur Fleiſch und Gänſefleiſch
Und ſchöne Apfelſinen.

Und als ich aß mit großem Appetit,
Die Mutter ward glücklich und munter,
Sie ſang wohl hier, ſie ſang wohl das,
Verfängliche Fragen mitunter.

„Mein liebes Kind! und wirſt du auch
Recht ſorgſam gepflegt in der Fremde?
Verſteht deine Frau die Haushaltung,
Und flickt ſie die Strümpfe und Hemde?“

Der Fiſch iſt gut, lieb Mütterlein,
Doch muß man ihn ſchweigend verzehren;
Man kriegt ſo leicht eine Grät' in den Hals,
Du darfſt mich jetzt nicht ſtören.

Und als ich den braven Fiſch verzehrt,
Die Gans ward aufgetragen.
Die Mutter ſang wieder wohl hier, wohl das,
Mitunter verfängliche Fragen.

„Mein liebes Kind, in welchem Land
Hast du am besten leben?
Hier oder in Frankreich? / und welchem Volk
Willst du den Vorzug geben?“

Die deutschen Sand, die Mädchen,
Ist gut, auch die Franzosen,
Sie lieben die Kinder sehr als wir,
Auch haben sie hübsche Saiten. —

Und als die Hand sich wieder empfohl,
Da machten ihre Bekannten
Die Gesichter, sie schneiden sie hier,
Ganz über alle Erwartung.

Die Mutter aber fing wieder an
In tragen sehr vergnüglich,
Nach tausend Dingen, mitunter sogar
Nach Dingen, die sehr ekelhaft.

„Mein liebes Kind! wie denkst du jetzt?
Verlebt du noch immer und Neigung
Der Politik? zu welcher Partei
Gehörst du mit Ueberzeugung?“

Die Gesichter, sie Mädchen,
Sind gut, und mit wahrem Vergnügen
Verkünde ich den lieben Gast,
Und ich lasse die Schalen liegen.

Das ist die Contrebande, die Heine im Kopfe haben hat:

Hier hab' ich Ideen, die hinter sind
Mit die von Büchst und Michels,
Und pack' ich einst meine Ideen aus,
Da werden auch Michels mit packeln.

Im Kopfe trage ich Prinzessin,
Der Zukunft Kostümmasse,
Die Compositionen des neuen Gottes,
Des großen Unbekannten.

Und viele Bücher trag' ich im Kopf'
Ich will es Euch verrathen,
Mein Kopf ist ein gedrucktes Register
Von confiscirten Büchern.

Glaubt mir, in Sachen Vätterchen
Kann es nicht schlimmer gehen;
Ein Gott gefährlicher noch als ein
Von Hoffmann von Fallersleben! —

Auf diesem Höhepunkte, von dem Heine als absoluter Herrscher auf die abgeblaßten und verblaßten Gesichter der Gegenwart herunterſieht und ihre ergötzlichen Harlekins belächelt, steht Heine — so sollte man meinen — unter seiner Parole mehr und gäbe es für ihn keinen Vater der Menschen und Götter über ihn als — Heine. Die vorher angeführten Gedanken für sich betrachtet, scheinen diese Meinung sogar zu fordern. Doch dem ist nicht so. Heine hat alle bestimmten Gefühle nicht sich, sondern dem allgemeinen Gefühle, das man den Gedanken oder den Geist nennt, zum Nutzen und Frommen in Grund und Boden geritten. Er hat den Bösen getödtet, aber das Böse begnadigt. Er hat diesen Enthusiasmus verlacht, aber den Enthusiasmus verehrt. Er hat das Einzelne vernichtet, um das Allgemeine anbeten zu können. Er hat die Idee zerstampft, um sich in der Idee zu bergen und zu verbergen. Auch Heine schwärmt und phantasiet in Fieberträumen, wie Alle phantasiren und phantasirt haben. Auch Heine beraucht sich an allgemeinen Phrasen und giebt damit, wie im Vorigen die Höhe, so hier die Schranke der ganzen Periode der Romantik an. Heine ist der consequente Jung-Deutschthümler und der vollendete Romantiker.

„Die Leute glauben, unser Thun und Schaffen sei eine Wahl, aus dem Vorrathe der neuen Ideen greifen wir eine heraus, für die wir sprechen und wirken, streiten und leiden wollten, wie etwa sonst ein Philolog sich seinen Glassiker auswählte, mit dessen Commentirung er sich sein ganzes Leben hindurch beschäftigte — nein; wir ergreifen keine Idee, sondern die Idee ergreift uns, und knechtet uns, und peitscht uns in die Arena hinein, daß wir, wie gezwungene Gladiatoren, für sie kämpfen." Und wie heißt die Idee, die uns knechtet und peitscht und erdrückt und zum Nichts abarbeitet? — Ihr Name ist — „die Freiheit," „die Menschheit." „Als ob die Freiheit nicht eben so gut eine Religion wäre, als jede andere! Ist es die unsrige ist, so können wir, mit derselben Maße messend, ihre Verächter für feind und irreligiös erklären. Ja die Freiheit ist eine neue Religion, die Religion unserer

heit. Wenn Christus auch nicht der Gott dieser Religion ist, so ist er doch ein hoher Priester derselben, und sein Name strahlt befestigend in die Herzen der Jünger. Die Franzosen sind aber das auserkorene Volk der neuen Religion, in ihrer Sprache sind die ersten Evangelien und Dogmen verzeichnet, Paris ist das neue Jerusalem, und der Rhein ist der Jordan, der das geweihte Land der Freiheit trennt von dem Lande der Philister." — „Ich spreche von der französischen Revolution, jener Weltsprache, wo die Lehre der Freiheit und Gleichheit so siegreich emporstieg aus jener allgemeinen Erlösungstheorie, die wir Vernunft nennen, und die, als eine unaufhörliche Offenbarung, welche sich in jedem Menschenhaupte wiederholt und ein Wissen begründet, noch weit verpflichtender sein muß, als jene überlieferte Offenbarung, die sich nur in wenigen Auserlesenen befindet, und von der großen Menge nur geglaubt werden kann. Diese letztgenannte Offenbarungsart, die selbst außerhalblicher Natur ist, versuchte nie die Privilegienherrschaft, das bevorrechtete Kastenwesen, so sicher zu bekämpfen, wie es die Vernunft, die demokratischer Natur ist, jetzt bekämpft. Die Revolutionsgeschichte ist die Kriegsgeschichte dieses Kampfes, woran wir alle mehr oder minder Theil genommen; es ist der Todeskampf mit dem Egyptenthum." — „Aber nicht bloß die Helden der Revolution und die Revolution selbst, sondern sogar unser ganzes Zeitalter hat man verläumdet, die ganze Liturgie unserer heiligsten Ideen hat man parodirt, mit unerhörtem Hervel, und wenn man sie hört oder liest, unsere schnöden Verächter, so heißt das Volk die Canaille, die Freiheit heißt Frechheit, und mit himmelnden Augen und frommen Seufzern, wird geklagt und bedauert, wir wären frivol und hätten leider keine Religion. Heuchlerische Duckmäuser, die unter der Last ihrer geheimen Sünden niedergebeugt einherschleichen, wagen es, ein Zeitalter zu lästern, das vielleicht das heiligste ist von allen seinen Vorgängern und Nachfolgern, ein Zeitalter, das sich opfert für die Sünden der Vergangenheit und für das Glück der Zukunft, ein Messias unter den Jahrhunderten, der die blutige Dornenkrone und die schwere Kreuzlast kaum ertrüge, wenn er nicht kann und wann ein heiteres Vaudeville näßelte und Späße riefe über die neuern Pharisäer und Schacher. Die kolossalen Schmerzen wären nicht zu ertragen ohne solche Witzreißerei und Persiflage! Der Ernst tritt um so gewaltiger hervor, wenn der Spaß ihn ankündigt." — „Heilige Julitage von Paris! ihr werdet ewig Zeugniß geben von dem Adel der Menschen, der nie ganz gestört werden kann. Wer euch erlebt hat, der jammert

nicht mehr auf den alten Gräbern, sondern freudig glaubt er jetzt an die Auferstehung der Völker." — „Nach strenger Selbstprüfung kann ich mir das Zeugniß geben, daß niemals meine Gedanken und Handlungen in Widerspruch gestanden mit der Moral, die meiner Seele eingeboren, die vielleicht meine Seele selbst ist, die heiligste Seite meines Lebens. Ich gehorche laut meiner sittlichen Nothwendigkeit, und mache jedesmal keine Ausnahme auf Forderungen und sonstige Nothwendigkeit."

Heine haßt nicht allen Glauben und alle Religion, aber nationale Heine haßt nur diesen Glauben und diese Religion und liebt darum den Glauben und die Religion. „Ich hasse nicht den Adler, sondern ich hasse die Schlangen, die unter dem Gefieder der alten Adler lauern; die giftigen Schlangen, die unablässig mit Blumen zu schön reden, während sie heimlich für Gift sorgen in den Kelch des Lebens, und Verläumdungen gießen in das Ohr des frommen Hirsch, die gleißenden Würmer mit weichen Worten —

Weh in der, weben Larve,
Fel im Gewande, Krone im Haare.

Denn weil ich ein Freund des Staates und der Religion bin, haßt ich jene Mißgeburt, die man Staatsreligion nennt, jene Zwittergebilde, das aus der Verbindung der weltlichen und der geistlichen Macht entstanden, jenes Mandthier, das der Schimmel des Antichrists mit der Göttin Christi gezeugt hat. Wäre es keine solche Staatsreligion, keine Verquickung eines Dogma mit einem Gesetze, so wäre Deutschland innig und stark und seine Söhne wahren herrlich und hehr. So aber ist unser armes Vaterland zerrissen durch Glaubenszwiespalt, das Volk ist getrennt in feindliche Religionsparteien, protestantische Universitäten haben mit ihren katholischen Lehrern oder umgekehrt überall Mißtrauen zu Kryptokatholicismus oder Kryptoprotestantismus, überall Verdächtigung, Ordensumgiftungen, Pietismus, Rationalismus, Kirchenregimentsstreitigkeiten, Censurbuch, Verfassungsstreit, und während wir für den Himmel streiten, gehen wir auf Erden zu Grunde. Ein Jahrhundert in religiösen Dingen wäre vielleicht allein im Stande uns zu retten, und durch Schwächeverordnen im Glauben könnte Deutschland politisch erstarken." — „Glücklich sind die, welche in den Farben der Heimath ruhig blumenstreu . . . denn diese Farben sind eine Heimath mit ihrem Klange, und deutsche Lust weht hindurch und der Schlichtmeister, wenn er nicht ganz stumm ist, spricht er die deutsche Sprache . . . Der

habe vielleicht einen Begriff vom leiblichen Exil, jedoch vom geistigen Exil kann nur ein deutscher Dichter sich eine Vorstellung machen, der sich gezwungen sähe, den ganzen Tag französisch zu sprechen, zu schreiben und sogar des Nachts, am Herzen der Geliebten französisch zu seufzen! Auch meine Gedanken sind exilirt, exilirt in eine fremde Sprache. Glücklich sind die, welche in der Fremde nur mit der Armuth zu kämpfen haben, mit Hunger und Kälte, lauter natürlichen Uebeln ..... Durch die Lucken ihrer Dachstuben lacht ihnen der Himmel und alle seine Sterne.... O, goldenes Elend mit weißen Glacéhandschuhen, wie bist du unendlich qualsamer!.... Das vergrübelte Haupt mag sich frisiren lassen, wo nicht gar parfümiren, und die zitternden Lippen, welche Hummer und Reis verschlucken müssen, müssen lächeln und immer lächeln....“ — „Gott manifestirt sich in den Dingen mehr oder minder, er lebt in dieser beständigen Manifestation, Gott ist in der Bewegung, in der Handlung, in der Zeit, sein heiliger Odem weht durch die Blätter der Geschichte, letztere ist das eigentliche Buch Gottes.“ „Alles ist nicht Gott, sondern Gott ist Alles.“ —

Vorstehendes Glaubensbekenntniß ist der Commentar zu Heine's Werken. Aus ihm erfahren wir, was der eigentliche Hintergrund des heine'schen Humors war. Die Idee steht bei Heine fest, unverletzt und sicher, und es scheint nur zuweilen, als ob die Idee selbst unterginge, weil diese Idee verlacht wird. Was der Idee widerspricht, muß untergehen und wird von Heine mit der mächtigsten Waffe, die gegen das Verkehrte geführt werden kann, mit Spott angegriffen und zu Boden gerungen. Die Idee, d. i. die Freiheit, die Wahrheit — das potenzirte Gefühl, ist Heine's Gott. Heine hat das Gefühl als Gefühl, quasi Gefühl besiegt; er spielt mit den Gefühlen. Aber vor dem Urgefühle, vor dem Gedanken — hat er Respect. Vor dem Gedanken neigt er sich nieder. Den Gedanken betet er an. Der Gedanke ist seine Religion. Der Gedanke, das geistige Wesen, das er als Romantiker nicht verleugnen konnte und nach dem er sich mit aller Fülle des Weltschmerzes sehnt. Sein ganzes Wesen ist daraus die ewige Unruhe, das Herüber und Hinüber von Selbstständigkeit und Unselbstständigkeit, vom Gottesbewußtsein und Weltschmerze. Die Reihe seiner Erzeugnisse ist die Entwickelungsreihe innerhalb dieser Grenze. Seine letzten Producte gleichen so gut, wie seine ersten, einem

[illegible] [illegible] [illegible] [

[illegible]

...Tu critiques la pièce après... la pièce jouée, la pièce étudiée au théâtre pendant quatre à cinq mois ? Mais, qui est-ce qui pourra mieux que la critique avoir étudié... Il n'est quelque fois trouvé dans tout l'art les traits du monde moral, intellectuel, religieux et social, et tout cet ensemble est très-communément renfermé entre deux... Vous voyez votre M. Brisse d'une de ces petites opinions, vous le prenez, [illegible], vous l'analysez, attrapé vous même, celle qu'il critiquait d'une opinion tout opposée. Arrangez-vous, vous perdez vos peines et vos noms. Vous lisez telle page de M. Brisse où vous trouvez une merveilleuse finesse, adorable, délicate; je vous permets que à la rédiger, trouvez la bonne... M. Brisse a trouvé ce il se critique lui-même. Si vous en savez que apprécier de telle sagacité observateur, tant plus grand vous, n'être pas à la hauteur de la critique intelligente; il n'y a rien de plus difficile que son assemblage d'opinions. " — Il est vrai qu'il n'existait jamais, mais est-ce que M. Brisse vous paraît sévère? Il ne vous que se tolérance et se douleur de mauvaise. Il n'aurait que M. Brisse ou le croyant capable d'une telle faute sévérité, d'une vengeance, d'une cruauté-là; M. Brisse est assez bon, que qui que ce soit, que ne vous connaît, ne vous regrette, ne vous aimer, ne vous chérisse et n'avoir aucun préjugé... mais fait malin exactitude d'un grand caractère. " —

Une Anglaise — sait bonté est les vues Vous que Gouvernement est est la nature bons Italien est la Gaudet — les Jules [illegible] Gaieté adjoint : „Ich ihn est les Gesichtes actuel Gebrauch est notion Politique bonnet, est mode et dans Prêt est notre Bourgeoisie. Je sur fût le est ne fait Analyse Pauly des les gas Grande est Bruyet, les de bonne prédisposition. Quis notre Jahrbuch von Gesichtes Gesichtes gagné? — Gesichtes gelegt, de gentille Farne. Ist Gibt des Gesichtes Gesangbuch est Gesicht, nenne si sont le les Vapeur Art elle est gebraucht, il sur si fait Gaieté est les Gesicht. Ein hat, sont de Gesichtes Gebot le Gesicht Gebet, gas des Gesicht sur, Gesicht nenne est elle Gesicht. Gesang, de sur gut, il wurde et es les Gesangbuch Erscheinung les Gesicht, sprechen Gesicht Gesichtsgas Gesangbuch — sont de wurde et sont es les Gesicht les Gesang. Ist Gesicht Gebet est Gesichtes Gesundheit. — Les Gesicht sont sont Gesicht Gesang, sont de Gesicht Ist sur les Gesicht les Gesicht pour Gesangbuch, les de le les Gesicht Gesangbuch gut gebraucht Gesicht, gas nenne Gesicht est Gesichtes Gesicht. Gesicht Gesicht

[illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [

Die Arbeiten im Wiederkehrmonat des Jahres.

Der Sommer im Februar.

Die gläubigste Seele, wo im Februar die Blumen kommen, und wo Vögel sie singt, ohne Rücken zu fragen! Es ist nicht immer so gleichmäßig, aber bisweilen in einem Strich, bisweilen gemischt mit Tagen des echten ausdauernden Sommers, so daß man doch nur zu den warmen Tagen und seinen Arbeiten ermuthigen. Der Ort ist, wie selten im Sommer, ein Kreis Tagelöhner der ersten beweglichen Arbeit, Gräben und Wälle, wo Hecke hängt und mit seinem Weißendorn die volle Frühlingsfarben über die kurze Winterwüste, die Wiesen sind grün, und die wärmste Sonne lockt die ersten Blumen aus Knospen warm, vielleicht zu ihrem Verderben.

In solch seinen Stunden ist Schönheit, und man Dankbarkeit, und in seiner Nähe muß man die Stimmung und Freiheit und Freudigkeit genießen und auf die ruhige Tätigkeitsfreiheit aufgeben, wo eine beschränkte Kraft eine kindliche Befriedigung bei allgemeinen Wohlbefinden wieder regen will. Es ist nicht wenigen in Deutsch zu helfen, wenn sie nicht seine Stimme über sie Tagen hören.

Stadt und Land.

Die Stadt und sind Land Tagelöhn und Heil verschieden, sagen an verschiedenen Tagen. Die Stadt ist auch so klar in einen hellen Strich hinaus, an seinen Handlichkeiten sich Tagelöhn zu freuen, so Arbeitend Tätigkeit ist gehäuft und verhütet, so ist auch, aber

[illegible]

Eine bürgerliche Komödie.

Die Komödie von Wildenhorst ist eine bürgerliche. Sie hieß „das Oberforsterhaus von Wildenhorst," und war eine Familie, die viel Gutes gegen Dichterlinge bewiesen. Wildenhorst, man nennt es hübsch Fürstenwald, ist reich, elegant und englisch überall eben natürlich, doch nicht ohne die großherzoglichen Gefälle des Residenzlandes. Ein Oberforster und eine stattliche Dame, die für seine Mutter gilt, kommen nach vielen Wildenhorst und sehnen sich dann ein alt die Gefälle und den jungen Grafen von Eichenstein. Die seine Art der neuen Gäste, die reichen und geschmackvollen Anzüge, ihre spärliche Art zu leben gegen die sich die Augen der Wildenhorster Familie auf sich. Man wußte bekannt. Der junge Graf spielt mit den jungen Herren, mit denen er reitet, ein, Diktant spielt, singt und Champagner trank; die schönen alten Gefälle mit den Familien, in denen man sie gern sich und bewirthet. Natürlich zog sich der Herrn Grafen nach sich. Auch er wurde in die Familien eingeführt, mit den ältern und jüngern Damen bekannt, und die Familienmütter waren nicht zu bekennen, seine Artigkeiten gerühmt, im Gegentheil sie hatten vielleicht die Schwachheit, den Grafen nicht ungern zu hören und anzusprechen. Wo es seine Augen gibt, da wünscht man einmal einen zu sehen, und wenn man auch nicht von seiner Wichtigkeit gerichtet zu sein wünscht, so wünscht man es doch selbst sehen, ihn einmal recht weit hellen zu hören und im Kreise mit einem wichtigen Gegner seine Kraft zu bewundern. Es ist wahrhaftig, wie bei uns Alles zuhören bei Graf in Wildenhorst. Sich die schönen Damen und jungen Herren kommen, so schien es, nicht Tochter wünschen, als in den Schranken der republikanischen Freiheit die weitere Entwicklung seiner gräflichen Natur; denn auch ist schicken, als gekommen sollen, eine Kinderspannung Gram mit goldenem Pferdekopf traut, eine vierspitzige goldene Krone ist sich Tage geschehen, ein blond Bärtchen auf der Oberlippe, ein Graf i. d. Pompadour und Graf kann, der mit Geist über Poesie und Frauen, über Literatur und Diplomatie spricht? Der junge Graf war liebenswürdig und — es wurde gesucht.

Die Saison rückte vor; die Gräfin beeilte sich bei ihren Gesellschaften, um noch Innerlichen sich Ehrlaub zu geben. Der junge Graf wollte noch einige Tage bleiben, es waren noch allerlei Festpartien unter den jungen Herren verabredet, und es hatte alle zum Schluß

in seinen Nachbarn gelebt, um sie recht zum letzten Mal zu bewirthen. Der Garbel lag am Ufer; ein schöner Nachen, von der Größe des mittleren Canals, unter dem Schatten eines geschmackvollen Laubdaches, empfing die jungen Herren zu einem reichen Diner. Alles bewunderte die Anstrengung des Wirths und die Bestimmung des Mittags. Man war noch niemal so vergnügt, wer allein der Wirth, indem er eine herliche Rede über die ganze Zeit des Aufenthalts der gräflichen Familie und über seine glänzenden Aussichtsgedanken auf Prinz anbrachte, das Gemerk seines Gastes sogte, der wie es sich schickt, nichts daran zu bemerken hatte, als er einen leichten Blick hinüberwarf.

Die Tafel war sehr heiter; man nahm das Gespräch eine sehr interessante Wendung. Man kam auf das Glück des Ehestandes bei den jungen Damen zu sprechen, und es schien, als sollte sich eben jetzt der lange unterhaltene Zweifel lösen, wer die glücklichste sei; da erhob sich der Arzt des Tages und sagte: „Ich glaube allerdings nicht abweisen zu dürfen, theure Damen, meine Freunde, mich ganz entfernt zu haben, und ich will mir nicht anmaßen, mich irgend einem unter uns interessirten Mann; gerne erlauben Sie mir nur, daß ich auf mein Zimmer eile, um Ihnen alsdann auch meinen Gedanken die Rechnung zu halten, die ich Ihnen bestimmt habe." Er ging, und man erschöpfte sich in Muthmaßungen und Erwartungen, traut, scherzte und zog sich gegenseitig auf, da doch nur Einer das Glück haben konnte, mit dem Grafen verwandt zu werden. „Er erbaut die Gesellschaft," sagte der Wirth. Aber kaum hatte er es gesagt, als ein Bediener mit einem zierlichen Kästchen hereintrat, und den Aechtheit dazu in einem verzogenen Briefchen einem reichen jungen Manne übergab, gerade ihm, den man allerdings für den Bruder des Glücklichen gehalten hatte. „Wie artig! mit dem Siegelringe, den ich ihm heute morgen sah, hat er das Briefchen gesiegelt; ich sehe doch, daß ich ihm beschenkt theure bin!" sagte der Empfänger.

Er öffnete das Briefchen und las: „Theilen Sie mit, theurer Freund, es ist für Sie alle mit großen Sie mit mir mein Glück! Entschuldigen Sie, daß ich meine Abgeschiedenheit auf solche Weise warten lasse; ich eile zu meiner Heerde!"

Nun wurde auch das Kästchen geöffnet, man wollte ihm Zeit lassen, hier Braut zu holen, um sie als solche vorzustellen, und unterdessen die Geschenke entgegennehmen. Aber drängte sich um den Boden der Kostbarkeiten; und bisher schwieg friedlich Langham. Der Arzt entfaltete eine zierliche Schrift: „Nach den Unterschriften auf-

gutheißen!“ Man entfernte haſtig die Hülle, um die Bijouterien nach den Motti's an ihre Beſtimmung gelangen zu laſſen; und man fand eine große Menge zierlicher Briefe von Damenhand, alle an den Grafen gerichtet. „Das muß ein Irrthum ſein, ſagte der Vorſitzende, vielleicht nahm er in der Eile ein unrichtiges Käſtchen aus dem Reiſeetui, und ſchickte uns aus Verſehen ſeine zarte Correſpondenz.“

„„Das iſt die Hand meiner Schweſter!““ rief ein Zuſchauer.

„Das die der meinigen!“ der Vorſitzende.

„„„Erlauben Sie mir jenen Brief!““ — ſagte ein Dritter.

„„Laſſen Sie mich nur das Siegel ſehen!““ ein anderer.

„Nach der Unterſchrift zu vertheilen! ſtand nicht dieſe Weiſung auf der oberſten Enveloppe?“ erinnerte der Vorſitzende.

„„„„Himmel und Hölle! mir fähret etwas durch den Kopf, rief der Wirth aus, wenn wir uns nicht alle geyr———. Jean, fügte er leiſe, zum Kellner gewendet, hinzu, lauf geſchwind zum Herrn Altregierungsrath Z.., und ſchleich' Dich an den Herrn Grafen an, wenn er dort iſt — von ferne, hörſt Du, und begleite ihn hierher zurück! Sollte er aber ja nicht mehr dort ſein, ſo komm ſchnell, was Du laufen kannſt, wieder zurück, und bring' mir Beſcheid!““““

„Meine Herren, ſagte der Vorſitzende, ohne Zweifel haben Sie alle ein Intereſſe daran, zunächſt die Aufſchriften und die Siegel zu ſehen. Es ſind alle möglichſte da. Die Unterſchriften können Sie alsdann mit mehr Muße daheim leſen; denn ſo viel ſcheint mir rathſam, daß jeder von uns was ihm zukommt ſo ſchnell als möglich nach Hauſe trägt.“

Er ſchüttete die Briefe auf den Tiſch, die ſehr raſch verſchwanden. Da blickte einer auf den Boden des Käſtchens und las die Auflöſung des Räthſels, die er dort entdeckte der Geſellſchaft vor:

O Wißbegierde, o Wißbegierde,
Dem Grafen nutzeſt Du nichtzweit!

„Da haben wir's, ſchrie der Wirth, ein Pferd, ein Pferd!“

„„Eine Grafenkrone für ein Pferd!““ perſiflirte ihn einer von der Geſellſchaft.

Der Wirth war außer ſich, die Geſellſchaft in der Auflöſung; und faſt ſchien es, als würde alles in der unangenehmſten Diſharmonie verfahren. Da erhob ſich der Präſident des Gaſtmahls, ſtieg auf ſeinen Stuhl, winkte mit der Serviette, und als ſich alle niedergelaſſen hatten, begann er: „Meine geyerten Herren Collegen, geſtehen wir uns

zwörderſt, daß wir es reichlich verdient haben, was uns ſo eben widerfähret. Wir ſind freie Männer, und haben es faſt vergeſſen, daß wir es ſind, wir haben dem Phantom eines geſelligen Vorzugs, das ſich uns dreiſt als dieſes Phantom vor Augen ſtellte, nicht den Verſtand und den Stolz unſerer freien Tageswelt entgegenſetzt, in der jene Geſpenſter angeblich höherer und edlerer Menſchengeſtalten längſt verſchwunden ſind. Wir ſind alſo mit Recht angeführt. Aber beim Erwachen aus unſerm Traume, wollen wir nun auch den zweiten Act eines würdigeren Benehmens hinzufügen. Wir tragen gemeinſchaftlich die Schuld dieſer Schulden (hier lüftete er die Rechnung des unglücklichen Wirthes), wir tranken den Wein dieſes Edlen (hier klopfte er dem Wirth auf die demüthig erwartende Schulter); beſchließen wir alſo auch, daß wir ihn gemeinſchaftlich bezahlen wollen und verurtheilen wir unſern Wirth für ſeinen guten Glauben zu dem Verſchwundenen nur in die gelinde Strafe, daß er immer, wenn wir wieder bei ihm tafeln und trinken ein überflüſſiges Couvert eſſen halte für „Banquo's Geiſt," oder wer ihn zu erſetzen den Muth hat."

Unter allgemeinem Jubel wurde der Beſchluß gefaßt. Der Wirth aber winkte und bat ums Wort. Zuerſt dankte er für den edlen Beſchluß des hier verſammelten Volkes, ſodann für die gnädige Strafe und zum Schluß fügte er den Wunſch hinzu: „daß ein rüſtiger junger Mann, der nach dem Trunk wohl einen Ritt ins Freie wünſchen möchte, ſogleich ſein geſatteltes Pferd beſteige und mit der Anzeige des ganzen Vorfalls nach Zürich eile; denn er halte es nicht für überflüſſig, neben der göttlichen Gerechtigkeit ſeiner Gäſte auch noch die weltliche Gerichtsbarkeit des Cantons gegen das Phantom des Grafen in Wirkſamkeit zu ſetzen."

Der Graf war ein Garderobenſchneider aus *, die Gräfin eine Schauſpielerin; aber ſo gut beide ihre Rolle geſpielt hatten, die Komödie wurde für ſie zur Tragödie, als ſie eben im Begriff waren den Schauplatz des Cantons, auf dem ſie agirt hatten, für immer zu verlaſſen.

Die Richterswyler gaben dieſer Begebenheit den Namen: „Das Abentheuer von Wädenſchwyl" und brachten ſie ihren Rivalen zum Poſſen, ihnen ſelbſt zur Beluſtigung auf die Faſtnachtsbühne.

Schlägst Du meine Juden, ſchlag' ich Deine.

Als dieſe freundnachbarliche Abſicht in Wädenſchwyl bekannt wurde, hielten die Wädenſchwyler einen Faſtnachtsrath und warfen ſich die Frage auf, wie Sie nun ihrerſeits auch die Richterswyler auf die Bühne bringen könnten. Da ſchien guter Rath theuer zu ſein; denn was war den Richterswylern paſſirt? „Nicht einmal anführen haben ſie ſich laſſen, ſo ſolid ſind die Philiſter!“ rief einer erbittert aus. „Glaubt das nicht, antwortete gelaſſen ein ſchwerwiegender Bürger des Orts, wenn ſie ſich nicht anführen laſſen, ſo ſind ſie ſchlau genug, um das ganze Volk nach Gelegenheit anzuführen. Der Communiſtenchef, der Treichler, iſt ein Richterswyler; und ich ſchlage vor, daß wir als Gegenſtück zu dem „Abentheuer von Wädenſchwyl“ ihnen den „Abentheurer von Richterswyl oder den „Communismus im Canton Zürich“ aufführen.

Mit großer Freude wurde der Vorſchlag angenommen, und ſo geſchah es, daß zur Vergeltung für die Vorſtellung der geprellten Ariſtokraten des einen Städtchens nun auch die geprellten Communiſten des andern auf die Bühne gebracht wurden und mit vielem Humor.

Nachtfahrt und Vorfeier.

Dies löbliche Vorhaben hatten wir in Zürich erfahren, und waren ſchnell entſchloſſen, die Communiſtenkomödie mit anzuſehen. Wir gaben ihr den Vorzug, weil die Sache der Communiſten eben in der heißeſten Debatte lag und nach dem Verbot der Treichlerſchen Vorleſungen über Socialismus nun auch noch ein Geſetz gegen den Communismus erwartet wurde, die Volksſtimmung alſo ſich äußern zu ſehen auf jeden Fall ſehr intereſſant war und dazu der Gegenſtand ein ganz neues Genre der Komödie erwarten ließ. Zwei junge Männer meiner Bekanntſchaft luden mich ein, mit ihnen die Fahrt zu machen, und wir beſtiegen, den Tag vor dem Feſt in Wädenſchwyl, das letzte Dampfboot, damit wir am andern Morgen nichts verſäumten, denn die Aufführung war über den ganzen Tag vertheilt und ſollte ſchon um 6 Uhr durch Böllerſchüſſe eröffnet werden. So ſagte das Programm.

Man fährt zwei volle Stunden zuerſt bis Horgen am linken Ufer hin, dann hinüber auf die andere Seite, wo der See ſich biegt und ſeine

größte Breite hat, nach Meilen; nun hat man die Au umſchifft, Zürich verſchwindet, Uſenau und Rapperswyl mit ſeiner langen Brücke über den See erſcheinen am Ende, Wädenſchwyl am Anfange dieſes großen Baſſins. Die Nacht war ſchon eingefallen, als wir noch im Angeſicht von Zürich ſchwammen; aber gerade die Nacht war diesmal intereſſant. Auf allen Hügeln und an allen bebauten Uferſtellen ſtiegen Faſtnachtsfeuer auf, eine großartige Illumination des ganzen See's, die wir bei unſerer letzten Wendung quer über die Biegung ſeines Beckens mit Einem Blick überſahen. In der Nähe erkannten wir die Knaben, die das Feuer ſchürten, und wenn wir vorüberfuhren, begrüßten ſie uns mit ihren Böllern und Gewehren; in der Ferne wurden die Feuer zuletzt klein, wie Sterne und Leuchtkäfer; wir zählten über funfzig und unterhielten uns mit dem Wetteifer der jungen Vulkane, ihre Flammen zum höchſten Auflodern zu bringen. Man räumt hier den Knaben viel mehr Freiheit ein, als in Deutſchland, veranſtaltet ihnen Turnfahrten, Feuerwerke, große Schießfeſte, giebt jedem Piſtolen und Büchſen mit Patronen und läßt ſie die Faſtnachtsfeuer anzünden. Dieſe Liberalität hat ihren guten Grund, denn es iſt nicht zweifelhaft, daß von den Alten ohne die Buben kein rechtes Behagen zu Wege gebracht wird. Den Knaben iſt es ſchon ein Genuß, daß ſie nur mitmachen und nach Herzensluſt ihr Pulver verbrennen dürfen; alle Mauern, alle Balkone, alle Hügel beſetzen ſie und tirailliren unaufhörlich in die Wette; von Verletzungen hört man nichts bei dergleichen Gelegenheiten, höchſtens wird einmal ein Pferd ſcheu, dem ein böſer Burſch ſeine Büchſe grad' unter der Naſe losbrennt, und wer ſo vorwitzig iſt, mit wilden Pferden in ein „Knabenſchießen" hineinzufahren, büßt dann vielleicht ſeinen Unverſtand mit einiger Angſt und Verlegenheit. „Keine Ordnung?" Keine! aber deſto mehr Heiterkeit. Was die Polizei an Befriedigung verliert, das gewinnt dies ganze freudefähige Völkchen der Jugend.

Man legt hier viele Vorurtheile ab. Es iſt unglaublich, und doch iſt es wahr, die Welt geht nicht zu Grunde, wenn der Menſch ſein eigner Herr iſt, und wenn ſogar die Kinder von Zeit zu Zeit emancipirt werden.

„Es iſt wohl wahr, bemerkte ein liberaler Züricher Stadtzopf zu mir, unſere Zuſtände nehmen uns manche unnöthige Angſt ab; aber ſie erhalten uns auch in ewiger Aufregung. Da iſt nun wieder der Treichler, ein Erzſtörenfried! Kaum ſind die Liberalen in der Regierung, ſo feindet er ſie an, und als ſie noch in der Oppoſition waren,

hat er Alles für ſie und ihr Emporkommen gethan; ſo giebt es keine Ruhe, kein Reſultat, während in Deutſchland jeder Thronwechſel eine lange, lange Ruhe nach ſich zieht. Und was will der Menſch zuletzt? Er will Ruhe haben."

Gewiß will er zuletzt Ruhe haben; aber wie des Abends den Schlaf, ſo gebraucht er des Morgens die Unruhe des Tages, bemerkte einer von meinen jungen Freunden, der ein Schweizer iſt; und was den Treichler anlangt, der als Chirldonius Bitterſüß, ſo jung er war, denn er mag jetzt kaum 24 Jahre zählen, das Septemberregiment tapfer in der Front angriff und die Radicalen mit ſeinem Talent und ſeinem Muth entzückte, ſo muß man ſeine frühere Jugend kennen, um ſeine jetzige Richtung ganz zu würdigen. Alle Parteien erkennen ſein Talent an, die Conſervativen, indem ſie ihm ſchmeicheln und ſeine Vorleſungen beſuchen, die Radicalen, indem ſie ſeiner früheren guten Dienſte gedenken und ſeine jetzigen Beſtrebungen fürchten. Nun hat er die ganze Schule der unterdrückenden Armuth ſelbſt durchgemacht. Als Kind arbeitete er in Richterswyl in der Fabrik. Er zeichnete ſich dann aus in der Schule und wurde Lehrer. Darauf ging er auf ein Comptoir und nahm Theil an der Expedition und Redaction eines Blattes. Dies war in Zürich. Aber es litt ihn nicht in der abhängigen Lage, er verſchaffte ſich ein eigenes Organ und ſtudirte nebenher die Rechte. So iſt es denn gekommen, daß er mit Staatswiſſenſchaft und Staatswirthſchaft, mit politiſchen und ſocialen Syſtemen immer mehr zu thun bekam, und daß er zugleich Herrn Bluntſchli's und Herr Bluntſchli wieder ſein Zuhörer wurde. Die Noth und die Theorie haben ſich in Treichler unmittelbar berührt. Glauben Sie nicht, daß er bei all ſeiner Jugend ſein Blatt, ſeinen Verein und ſeine Vorleſungen aus bloßer Luſt am Wühlen und an der Unruhe unterhält.

„Und doch, ſagte der Liberale, muß dieſer Wühlerei ein Ende gemacht werden. Die Armen werden unzufrieden gemacht, ohne daß Herr Treichler ihnen helfen könnte, ja er kann nicht einmal ſagen, wie andere Leute ihnen helfen könnten, und was die Regierung thun müßte."

Seit einigen Tagen, verehrter Herr, ſagte der junge Mann, dürfen Sie dies nicht mehr behaupten. Treichler hat in ſeinem Programme lauter ausführbare Vorſchläge gemacht: er hat ſogar von den meiſten nachgewieſen, daß ſie anderwärts bereits ausgeführt ſind, und alle dieſe Vorſchläge hat er der Regierung und dem großen Rathe zur Ueberlegung empfohlen, verſteht ſich zugleich auch den Wählern des großen Rathes

ſelbſt. Nirgends ſpricht er ſich für Gütergemeinſchaft und für antipolitiſche communiſtiſche Sectirerei aus.

„Was nennen Sie eine Secte?“ fragte der Liberale.

Eine religiöſe Clique, die in ihrem borniirten Glauben die ganze übrige Welt außer Acht läßt oder fanatiſch anfeindet.

„Das thun ja die Schulen und die Parteien ebenfalls,“ ſagte der alte Republikaner.

Die Schulen, erwiderte der junge, thun es doctrinär, die Parteien politiſch, die Secten religiös. Die Schulen folgen der Wiſſenſchaft, die Parteien verfolgen auf dem Boden gegebener Verhältniſſe beſtimmte Zwecke, die Secten glauben an ihr Ideal und werben für ihren Glauben. So glauben die Communiſten blos mit ihrem Dogma der Gütergemeinſchaft das Glück der Menſchen unbedingt und unwiderruflich begründen zu können. Nun müſſen Sie geſtehen, daß Treichler nie den Boden der politiſchen Wirklichkeit und der unmittelbaren Möglichkeit verlaſſen hat, daß er zwar Schule und Partei, aber durchaus nicht Secte zu machen ſucht, im Gegentheil er erklärt fortwährend, daß er nicht für den alleinſeligmachenden Glauben an die Gütergemeinſchaft ſei.

„Iſt er darum minder gefährlich? Soll man ihn Alles in Frage ſtellen und eine neue Allianz der Jeſuiten und des Pöbels zu einem neuen Septemberputſch vorbereiten laſſen? Es iſt dahin gekommen, daß ſich Jeder compromittirt, der Herrn Treichler vertheidigt,“ erwiderte verdrießlich der Radicale.

Ich bin ein Schweizer, ſagte pikirt der junge Mann, und habe daher kein Organ für die Gefahren der Compromittirung. Uebrigens compromittirt ſich nicht einmal der Vertheidiger eines Räubers und Mörders; aber jede Partei, die mit Verdächtigung und Fanatismus wirken muß, zeigt das Gefühl einer ſehr bedenklichen Schwäche. Ich bin für die Radicalen, welche die Conſequenzen ihres eignen Princips nicht fürchten und für die Demokraten, welche das unfähige, vernachläſſigte und unterdrückte Volk zu allen ſeinen Rechten und Fähigkeiten emporbringen wollen.

„Sie ſind ein Communiſt!“ — Und Sie kein Radicaler! —

Das Geſpräch war am Ende, der Haufe der Umſtehenden gruppirte ſich und discutirte die Sache weiter. Man unterſchied jedoch deutlich genug die Majorität, die vielleicht die Argumente des angeb-

lichen Radicalen nicht theilte, aber darum nicht minder gegen Treichler und — den Communismus sich aussprach. Am entschiedensten hatte es Treichler's Journal mit den gesetzten Leuten durch einige frivole Artikel des August Becker verdorben. Unter andern schrieb dieser gegen die kleinen Handwerker und prophezeihte ihnen den Untergang durch Fabriken, Eisenbahnen u. s. w. mit den Worten: „Die Versehung und die Concurrenz wird euch zu Grunde richten. Ihr aber glaubt es nicht? Ihr glaubt, daß Gott die Haare auf eurem Haupte gezählt hat; aber daß er auch die Zöpfe in eurem Nacken gezählt hat, das glaubt ihr nicht." Diese witzige, aber blaue und fabrikmäßige Polemik des Communisten war sehr übel angebracht. Sie ruhte ganz auf den Dogmen jener communistischen Confusion, in welcher August Becker sich auszeichnet, denn bald ist er für, bald gegen Gütergemeinschaft, bald für, bald gegen das Christenthum, je nachdem ihm das Eine oder das Andere zu einem neuen Evangelium das wirksamste zu sein scheint. Er ist durchdrungen von der alten Maxime aller Messiasse, durch irgend eine Verkündigung die Massen glücklich zu machen und für ihr Glück in Bewegung zu setzen; und man würde sich sehr irren, wenn man meinte, er müßte nun hierzu ein bestimmtes Mittel für nothwendig halten und dabei bleiben: o nein, es ist nur die neue Religion der allgemeinen Glückseligkeit nothwendig, um die Secte zu constituiren, die Mittel, dazu zu gelangen, kann man allen Stürmen der Discussion preisgeben. Der Communismus ist das neue Christenthum. Seine Verheißung ist das allgemeine Glück, die Vergebung der Arbeit und ein ewiger Frieden, Amen! Der Communismus wirkt wie jede Religion und namentlich, wie die christlichen Secten auf die Phantasie; und er wird in den Gegenden und unter den Völkern, welche auf der Stufe der rohen Religiosität zurückgeblieben sind, die meiste Wirkung machen. Er verbindet sich nothwendig mit allem Unklaren und findet einen heftigen Widerstand in allen politisch klaren Köpfen. Wer dem Uebel der Gesellschaft durch die Detailcuren, wie sie jeder Lage in jedem Fall entsprechen, abhelfen will, ist sein ärgster Feind. Die Massen der Communisten sind Gläubige, die Führer Jesuiten. Die wirkliche Vereinigung der Jesuiten und Communisten, der Romantiker und der Communisten, der Christen und der Communisten ist daher auch zum Theil schon erfolgt; und wäre die ganze civilisirte Welt, wie Polen und Gallizien tief im Elend und im Glauben vergraben, so hätte der Communismus eine große Aussicht. Cabet schreibt ein „wahres Christen-

thum," Weitling hat „das Evangelium der armen Sünder" und August Becker das Evangelium Kuhlmann's verbreitet. „Le communisme c'est une religion," ſagte die Revûe independante, und ſie hatte Recht. Die Schweizer ſind nun nicht unempfänglich für Religion, der augenblickliche Erfolg der Jeſuiten und die Macht der Pietiſten beweiſt es; aber gerade die liberalen Cantone ſind über religiöſe Wähltereien gewitzigt und haben Bildung genug, um den politiſchen Weg rationeller Zwecke mit aller Kraft innezuhalten und den phantaſtiſchen Weg eines unbeſtimmten Glückstraumes ihren Gegnern zu überlaſſen. Treichler hat daher einen großen Fehler gemacht, als er den Herenmeiſter Auguſt Becker ſeine auswendig gelernten communiſtiſchen Beſchwörungsformeln, mit der alle Leiden der Erde auf einmal curirt werden, aufſagen ließ. Der Arzt iſt mit dem Pfaffen darin einig, daß der Kranke curirt werden ſoll, aber der eine giebt ſeine Chinarinde, der andere ſein Abracadabra gegen das Fieber. Treichler iſt daher, als ächter Zögling der neuen Periode des Züricher politiſchen Lebens, ſehr bald von den allgemeinen Formeln und Zauberſprüchen des Socialismus zu den beſtimmten politiſchen Mitteln der verfaſſungsmäßigen Demokratie zurückgekehrt und hat reelle Reformvorſchläge gemacht; vor der Hand aber erliegt er mit ſeinem Beſtreben dem ungläubigen Realismus ſeiner Mitbürger, weil er ſich einer „gefährlichen Phantaſtik" verdächtig gemacht. Erſt ſpätere Zeiten werden das „conſtitutionelle" Zürich in eine radicale Demokratie verwandeln, und es wäre zu wünſchen, daß Treichler's Talente nicht vorher von den Fluthen des neuen Quäkerthumes überſchüttet, ſondern ſeinem Canton erhalten würden.

Natürlich war dieſer junge Mann und ſeine wahrſcheinlichen nächſten Schickſale der Gegenſtand unſerer Unterhaltung auf dem Wege zu dem Theater, das ihn morgen dem verſammelten Volke darſtellen ſollte.

Wir landeten und wanderten in das Gaſthaus der Radicalen. Es war feſtlich bewegt und erſchallte von Muſik und Tanz. Nichts erwünſchter für meine jungen Begleiter, die ſich ſogleich nach den hübſchen Tänzerinnen umthaten und bis an's Ende vortrefflich unterhielten. Die Mädchen waren nicht in großer Toilette und luden ihre Tänzer auf den nächſten Abend ein, wo Maskerade ſei und wo ſie ſelbſt ganz anders hervortreten würden.

Bei Tiſche bereitete uns der Kellner auf die wirkliche Feier des andern Tages vor, gab uns einige ausführliche Programme und ver-

traute uns, daß er selbst einen Rathsherrn machen werde. Er hieß in dieser Charge Lavater; ein Anderer, der die Stadtzöpfe repräsentiren würde, heiße Krauskopf und ein Dritter von der Kalbermatten.

Die politische Komödie.

Wir freuten uns über diese Notizen und sagten fast ungläubig zu uns selbst: „das sind gute Namen; sollten sie wirklich den Humor haben, sich selbst zu persifflliren?“

Sie hatten ihn reichlich, und die Heiterkeit des ganzen Tages bestand wesentlich darin, daß sie diese Freiheit bewiesen.

Neben dem großen Balkon unsers Gasthauses war auf der Ecke der Gartenmauer eine große Tribüne errichtet, welche das Sessionszimmer des großen Rathes vorstellte. Militär mit Trommeln und Musik vor auf und durch ungeheure Bärte martialisirt bildete Spalier, räumte die Straße und stellte Posten aus. „Der Rath zieht auf!“ hieß es, und nach einander erschienen der Herr von der Kalbermatten mit einer ungeheuren Kalbsnase, der Herr Krauskopf mit einer bedeutenden Perücke, langem Zopf und wohlweiser Adlernase, auch Herr Lavater, der schon eine modernere Figur, etwa den Radicalen vom Dampfboot vorstellte, zog ebenfalls mit einer bedeutenden Nase gravitätisch auf. Dann erschien der Bürgermeister mit dem Secretär und den beiden Weibeln, die, wie sich's gehört, halb weiß und halb blau bemäntelt waren, das Zürcherische Staatswappen und die großen Gesetzbücher trugen. Bei jedem Rathsherrn wurde gebührend getrommelt, bei dem Bürgermeister auch noch präsentirt. Er wiegte sich im Bewußtsein seiner Würde die Stufen hinan, der ganze Rath erhob sich, ihn zu begrüßen. Darauf nahm er Platz auf dem rothen Armsessel, der den Präsidentenstuhl bedeutete und hielt eine passende Eröffnungsrede, worin die Gefahren des Staats von den Neuerern mit den gewöhnlichen Wendungen „schnöde Wühlereien,“ „destructive Tendenzen,“ „jugendlicher Unverstand,“ „freventliche Irrlehren“ salbungsreich dargestellt wurden. Man nahm im Parterre die Staatsgefahren mit allgemeiner Heiterkeit auf; als sich nun aber vollends der Herr Rathsherr Krauskopf erhob, seinen Zopf schwang und bemerkte: „Nun haben wir die Gefahr, der Pöbel steht vor den Thoren und die Thore und Wälle sind abgetragen, wogegen ich zu seiner Zeit vergeblich protestirt habe. Wer soll nun die Stadt und die wohlhabenden Leute vertheidigen!“

erſcholl ein großer Jubel. Dies ermunterte den Sprecher und er trug ſofort darauf an, „alle Radicalen zuſammen zu ſtellen und aus ihnen einen Wall um die Stadt Zürich zu machen, jedoch ſo, daß ſie mit dem Geſicht nach der Stadt ſehen, das Land alle Unannehmlichkeiten ihrer gefährlichen Lage, ſie ſelbſt aber die Freiheit hätten, ihre Beine gegen den Feind als Palliſaden zu gebrauchen und ihm in den Bauch zu treten.“

Dieſen Vorſchlag unterſtützte der Herr von der Kalbermatten. Der Rathsherr Lavater dagegen fand ihn allzuconſervativ und unſers Jahrhunderts unwürdig. Er ſchlug daher vor „eine Deputatſchaft an Herrn Treichler und die verſammelten Communiſten zu ſenden, ihr böſliches Treiben und ihre gottloſe Ueberhebung ernſtlich zu tadeln und ſowohl die Vorleſungen, als die Verſammlungen der Demagogen zu unterſagen. Es werde im großen Rath genug geſprochen und Geiſt genug verwendet, die Extraverſammlungen könnten nur zu Luxus und Unordnung führen.“ Er vereinigte eine große Mehrheit mit ſeiner Anſicht, wurde zur Deputatſchaft ernannt und empfing die Beglückwünſchung ſeiner Herren Collegen wegen der glücklichen Löſung dieſer ſchwierigen Frage.

Der Rath zog nun wieder ab, eben ſo würdig und feierlich als er gekommen war, und — — — die Scene verlegte ſich in's Hauptquartier der Communiſten. Dieſe zogen nun ihrerſeits auf in abenteuerlichen Gewändern, alten ſeidenen Fräcken, umgedrehten Röcken und ſehr natürlichen Handwerkercoſtümen. Jeder hatte einen großen Sack und einen ungeheuern Prügel.

Treichler wurde mit einem gewaltigen Vogelſchnabel und in langen wallenden Locken dargeſtellt; er trug einen altdeutſchen Rock und ſein Eichenſtock hatte ſeine Naſe um eine halbe Elle verlängert. Die Maske deutete den Helden genug an, um das Publicum zufrieden zu ſtellen. Das Publicum mußte die Bühnenverwandlung ſelbſt machen. Es garnirte alle Fenſter vornehmlich mit ſeinem weiblichen Theil, wir Männer bedeckten die Straßen und Haustreppen. Der Redner begann: „Verſammelte Gattungsweſen, Menſchen, Communiſten, wir ſind von Natur gleich und es iſt ein Unſinn, daß der Eine den Speck, der Andere das Brod ißt. Speck und Brod für Alle! Es iſt ein Unſinn, daß der Eine ein hübſches Weib hat und der Andere ein garſtiges. Hübſche Weiber für Alle! Es iſt ein Unſinn, daß der Eine kurznaſig iſt und der Andere langnaſig. Lange Naſen für Alle! Es iſt ein Unſinn, daß ein Theil

der Menschen die Kinder kriegt und der andere dieser Beschwerde blos zusieht. Gleiche Beschwerde, gleiche Arbeit für Alle! Nicht blos die Weiber, auch die Männer müssen Kinder kriegen; das ist das beste Mittel gegen die Uebervölkerung, weil das Kinderkriegen kein Spaß ist. Ich schlage euch dies Alles vor, meine Brüder und Schwestern, seid ihr damit einverstanden?" Ein donnernder Zuruf und ein Lebehoch.

Nun trat der Doctor Weitling auf und schlug ein Amendement vor. „Um die schwierige Frage, wie zwischen Weibern und Männern Arbeit und Genuß gleich vertheilt werden könne, zu lösen, möchte man beschließen, daß die Weiber zu Männern und die Männer zu Weibern operirt würden. Doch würde es gut sein, wenn die neue Gesellschaft nicht zu plötzlich einträte und im Anfange nur damit begonnen würde, daß auch die vorhandenen Weiber gemeinschaftlich und die Liebe frei würde. Weitere Anträge und Beschwerden könnte man ja von den Weibern erwarten."

Ehe diese wichtige sociale Frage noch erledigt werden konnte, erschien der Rathsherr Lavater in einem Rathswagen und überbrachte den Beschluß des Rathes.

Die Communisten weigerten sich zu gehorchen und beschlossen ihre Versammlungen fortzusetzen.

Der Rath beschloß sodann in einem neuen Aufzuge, Gewalt zu brauchen. Das Militär rückte vor. Es wurde geladen, die Colonnen ordneten sich, die Communisten schwangen ihre Prügel. Man gab Feuer; aber das Militär wurde überwältigt, der Communistenstrom überfluthete Alles und nahm das Rathhaus in Besitz, wo sogleich ein Verfassungsrath durch Acclamation gewählt, die Verfassung proclamirt und die Theilung aller Güter beschlossen wurde.

Mit den getheilten Gütern zogen die Communisten sodann in's Wirthshaus, vertranken Alles und ließen dem Rathe Zeit sich zu sammeln, sie alle zu verhaften und schließlich als „Volksbetrüger" an den Pranger zu stellen.

Wenn man es erlebt, daß die obersten Behörden des Staats ohne Bedenken ergötzlich komödirt, die delicatesten Fragen weitläufig discutirt und parodirt wurden (auch die Geistlichkeit fehlte nicht und ein Jesuit spielte mit als Communistenchef), daß das wirkliche Militär und die Polizei sich in die Flucht schlagen lassen mußte; so wird ein richtig dressirter Deutscher darin ohne Zweifel den jüngsten Tag aller politischen Ordnung erblicken. Wenn er sich aber die Erscheinung genauer besieht,

könnte ihm doch wohl einleuchten, daß seine Ordnung stärker ist, als diejenige, welche diese Komödie ohne alle Gefahr erträgt; und daß es einen ungewöhnlichen Grad von Bildung und Freiheit verräth, zu einer solchen Darstellung in einem solchen Augenblick auch nur den Gedanken zu fassen. Der Staat geht nicht unter, wenn er mit der wachsenden Bildung seine Form wechselt; aber er ist noch nicht aufgegangen, wenn er noch seine Form zu wechseln hat.

Ein guter Geist lebt in diesen schönen gebildeten Gegenden; und sind nicht alle Volksspiele gleich cultivirt, so sind doch alle das gleiche Product der Freiheit. Nur da, wo für den Augenblick der finstere Leichenzug der Reaction durch die Fluren und durch die Städte zieht, wo Einer den Andern ängstlich bewacht, wo die Pallisaden alle Eingänge sperren, wo die Ketten der politischen Gefangenen rasseln und die Gemeinschaft der europäischen Bildung durch die Abschaffung der Zeitungen und der Literatur des Auslandes aufgehoben werden soll, nur da fehlen die heitern Festzüge, hoffentlich nicht auf lange Zeit.

Und dies ist es, was ich über die Komödie in Wädenschwil meinen Freunden, den dramatischen Dichtern, mittheilen wollte, ich füge nur noch hinzu, daß dieses Oertchen in Deutschland liegt und daß das Volksleben der deutschen Schweiz ein deutsches ist. Wie, meine theuren Freunde, verschmäht es nicht, in der schönen Bergquelle der Freiheit euer verstaubtes und verstocktes Herz zu erfrischen. Groß sind alle Dinge, die Principien in sich schließen, und ihr werdet nicht sagen, daß es hier und jetzt daran fehlte.

Soll ich aber sagen, was ich vermuthe, so wißt, ich glaube die abstracte Theaterwirthschaft geht unter und der abstracte Cultus dazu; und die Bühne so wie die Heiligthümer des Ideals wird man verjüngt aus dem unmittelbaren Volksleben wieder hervorgehen sehen. Möge unterdessen der Künstler nur mit der Bewegung Schritt halten und Jeder, der berufen ist, die Quellen des neuen Lebens zu entdecken, werde von seinem guten Genius gut geführt! Auf Wiedersehn! Der Eurige

Hottingen bei Zürich im März 1846.

Arnold Ruge.

Die Freisprechung des Freiherrn von Loë.

Das gleichlautende Erkenntniß zweier rheinischen Gerichtshöfe, wodurch der Freiherr von Loë von der Anklage wegen Preßvergehen freigesprochen, macht hier, wie gewiß überall in Deutschland, großes Aufsehen. In wie weit nun dasselbe gerechtfertigt, darüber sind die Stimmen sehr getheilt; nicht wie gewöhnlich aber sind es die beiden Parteien, die sogenannte liberale auf der einen Seite und die Beamtenpartei auf der andern Seite, deren Meinungen sich in dieser Beziehung entgegenstehen, sondern es tritt auch bei dieser Gelegenheit dieselbe Erscheinung vor Augen, die wir auch bei andern Fragen der Gegenwart in der letzten Zeit beobachtet haben; daß die Besten nämlich auf beiden Seiten ihre größere Parteigenossen vergessen und die Frage blos im Interesse der Wissenschaft und der Wahrheit beantworten. Es ist dies jedenfalls edler und schöner und wird zu einer gedeihlicheren Entwickelung führen, als wenn man ohne weitere Prüfung lediglich blind Partei nimmt, je nachdem man sich augenblickliche Vortheile oder Nachtheile davon verspricht. Beide Parteien werfen sich immer bitter solche Parteirücksichten vor, durch welche jegliches Gerechtigkeits- und Wahrheitsgefühl mit Füßen getreten, die Charaktere auf beiden Seiten verschlechtert, und immer größere gegenseitige Animosität und Verachtung erzeugt wird. Natürlich gelegt haben auch beide Parteien in diesen gegenseitigen Vorwürfen vollkommen Recht. Die Anklage ist auf beiden Seiten vollkommen begründet. Die weißen Negierungsdiener vertheidigen blind jede Maßregel der Regierung und greifen jede Handlungsweise und jeden Charakter von der Opposition auf's Heftigste an, blos weil sie sich in ihren Parteizwecken durch dieselben gestört fühlen.

Eine gerechte Würdigung der Motive ist auf jener Seite einmal unmöglich scheinen; aber wir müssen es mit Schmerz eingestehen, daß es die große Masse der Liberalen eben nicht im Mindesten anficht macht, daß sie Alles verdächtigen, was von Einem der Ihrigen ausgeht, auch das Verwerflichste, und daß sie andern Seite Anforderungen an die Regierungsmänner stellen, die sie, wenn sie an ihrer Stelle wären, gewiß eben so wenig erfüllen würden, noch erfüllen können. Ich rede hier nicht blos von klar bewiesenen Verleumdungen, Unredlichkeiten und Sophismen, obgleich auch hier nicht selten. Am häufigsten sind die unbewußten Parteigewohnheiten, wonach man sich gar nicht mehr die Mühe gibt, gründlich zu denken und zu prüfen, gewissenhaft abzuwägen, sondern die Gerechtigkeit des eigenen und die Ungerechtigkeit des gegnerischen Urtheils schon überall als ausgemacht voraussetzt. Wie gesagt, es ist eine erfreuliche Erscheinung, daß in der letzten Zeit dieses flache und unwürdige Parteiwesen an den hiesigen Wahrheitsstätten der Presse merkwürdig Schiffbruch gelitten hat, z. B. bei den sächsischen Streitigkeiten, und daß der Fall auch bei dieser Gelegenheit sich zu wiederholen scheint. Sehr viele Liberale sind mit der Verdammung des Herrn von Lut nicht einverstanden, während viele Regierungsmänner dieselbe billigen und ganz in der Ordnung finden.

So klar der Fall übrigens auch zu sein scheint und so leicht eine Verständigung möglich wäre, so herrscht doch eine merkwürdige, fast unerklärbare Verwirrung darüber. Die hauptsächlichste Ursache liegt in dem Umstande, daß die eine Meinung sich an das bestehende Gesetz hält, während die andere mehr die Verwerflichkeit des Gesetzes untersucht und die rein-rechtlichen beiseite läßt. Das sind freilich zwei ganz verschiedene Standpunkte, die nicht mit einander vermengt werden dürfen, wenn eine Verständigung erzielt werden soll.

Es ist bekanntlich eine hergebrachte Phrase der liberalen Presse, ein stehender, sich ewig wiederholender Jammer derselben, den Einer dem Andern gegenüber anklagt, daß der Scheiterhaufen, wie sie es nennen, mit doppelten Kräften gepflegt werde, daß er einmal der Größe verfallen sei, und daher auch noch der gerichtlichen Verfolgung unterliege. Größer aber gerichtliche Verantwortlichkeit, das ist die hergebrachte Alternative, welche die liberale Presse als ein unumstößliches Axiom fest und fest gepflegt hat. „Fort mit der Größe, und dafür Verantwortlichkeit mit strafbestimmendem Verfahren" — das ist ihre erste Forderung, und was diese erste Forderung anbetrifft, so brauchen

wir noch kaum zu bemerken, daß wir uns berichtbar vollkommen anschließen. Die Censur ist uns vorgestellt ein sittliches Gebot, daß wir das Wahre auch wie mit ruhigem Blute aussprechen haben, daß der klare Gedanke kaum — ohne alle Uebertreibung — jedesmal mehr Blut in Aufwallung bringt und uns Herzklopfen verursacht. Aber dem Redakteur der ehemaligen Berlin haben wir uns kaum doch auch nie anständiger stimmen. „Wenn sie aber einmal zu unserm Vortheile die Censur beobachten will" — so folgert sie — „kann auch es auch bei unsrer Präventivmaßregel lästig und anstößig sein Verwehren haben, kann darf auch überhaupter Censur auch weiter seiner gerichtlichen Verfolgung gegen die Person des Schriftstellers Aufhalten. Das Eine schließt das Andere unbedingt aus. Hat der Staat in der Person eines Censors zu irgend einer Schrift einmal seine Genehmigung ertheilt, so ist sie dadurch für immer und als gesetzlich anerkannt.

Merkwürdiger Weise kennt die Redakteur manches schreiben Vorurtheilen und Polizeiminister mit diesem Raisonnement der liberalen Partei vollständig überein. Auch sie wollen den Schriftsteller lassen sehen, wenn er einmal durch die Censur gerechtfertigt ist. Es sind hier eben die Herren, denen im Grund ihrer Seele die Polizei Alles ist, und die weiter nur leidenschaftlose Gesichten — wenn sie nämlich im innersten Herzen sich aufrichtig prüfen wollen — noch von leidenschaftlosen Gesetzen, von gerichtmäßiger, durch freie Staatsrathen inspirirter Ueberwachung verstehen einmal wissen wollen. Und insofern läßt sich denn eine gewisse Consequenz dabei auch nicht absprechen. „Wenn nur die Censur scharf und sorgsam ausgeübt wird, wenn die Censoren sich nur bestreben, streng unparteiisch, verständig, die Staatsgewalt gefährdende Werk ohne Ausnahme zu streichen, kann schadet es gewiß nichts, wenn zuweilen ein Schriftsteller einmal durchschlüpft. Eine gehörige Handhabung der Censur vorausgesetzt, so kann das nur immer ein seltener Fall sein, und eine solche Ausnahme wirft auf den Staat noch nicht ein. Die Polizei ist sich sie, und sie einmal imponirt hat, das ist genommen. Und lieber wollen wir einige Vergehungen ungeahndet lassen, als unbefugten Gerichten das Recht zugestehen die Gesetzgebung der Polizei reformiren zu dürfen, sei es nun in milden oder in grellen."

Welche Worte nun dem Bundesbeschlusse vom 20. Sept. 1819 zu Grunde gelegen haben mögen, es liegt eben angedeutete politische Raisonnement, aber es andere Gründe, die wir nicht zu durchdringen vermögen, so steht doch die Thatsache da, daß der §. 7 dieses

für die Bundesstaaten gültigen Bestimmungen, die Abstimmung bestätigt, daß die Verfassung [illegible] als auch die Herausgaben und Verträge [illegible] Schriften, die mit Vorrechten und vorgängiger Genehmigung der Landesbehörde — also mit Censur — zum Druck befördert werden, von aller weiteren Verantwortung frei sein sollten, und daß jene [illegible] Vorschriften nur gegen Schriften, nie aber gegen die Personen gerichtet sein dürfe.

Sämmtliche Bundesglieder haben diese Bestimmungen und Vorschriften in ihren Ländern nie und nirgends ohne Vorbehalt promulgirt. In Preußen hat die Promulgation am 18. Octbr. 1819 stattgefunden. Auch ist hier gesetzliche Aufhebung der Verordnung dieser Bestimmung [illegible] erfolgt.

Daß die christliche Gesellschaft, als sie von Juden und von der wenigen noch [illegible] Heiden, vor allem aber mit Gewalt noch [illegible] Bundesstaat existiren war, völlig [illegible]. Trennung von Staat und von Verfassung des Gesetzes gewichtig [illegible], darüber kann nichts, anderer Ansicht nach, auch nicht der geringste Zweifel obwalten. Diejenige, welche sich über diesen Gegenstand verwundern und mit Irrthum nicht einverstanden sind, verwechseln offenbar den Inhalt des Gesetzes mit der Gültigkeit desselben. Aber das allverbindliche Gesetz, dessen Inhalt auch je Gültigkeit und Angemessenheit, welche Bestimmungen von sogenannten Grundrechten, der Moral, von Verfassungen auch je über gewährleisten, es muß jedenfalls befolgt und vom Richter angewandt werden, so lange es auch besteht und nicht aufgehoben ist. Das ist ein Axiom, welches keines weiteren Beweises bedarf. Hat etwa das Gesetz eine Lücke auf den Rathsamkeit sage, der Richter müsse diese Lücke von Gründen ausfüllen, mag [illegible] unterbreiteten Grundsatz. Will es das nicht, so mag es entlassen Richter zu sein, und sein Amt niederlegen, aber so lange es Richter ist, hat es nach den allgemeinen vom Staate angenommenen Normen und nicht nach der Willkür zu entscheiden, die seiner Ueberzeugung nach Recht sein sollte. Welche wollte man auch gelangen, wenn man jeden Richter sich Recht sprechen, sind nach [illegible] philosophischen Ueberzeugung zu entscheiden? Es würde Gesetz und Recht überhaupt aufgehoben und die Privatwillkür an seine Stelle treten.

Daß die Bundesregierung, sobald sie von den betreffenden Landesregierungen gebeten hat, diesen seine Maßregeln anordnen, nicht abzuhalten [illegible] gegeben, der überhaupt die Gültigkeit von in Landes-

und Schützen-Gesellschaft entfernt. Die wenigen nicht in der Ortschaft wohnenden gehören, die Pfälzischen ausgenommen, meistens Handwerksleuten, welche sich gegen baare Zahlung einen Platz gekauft haben. Da aber gar viele Pfälzische und deutsche Handwerker, sowohl solche Personen sind, gegen baare Münze sich in allerhöchsten Gnaden aufhalten sollen. Ich glaube, man hat nicht übrig, einzelne Subjecte hieher allhier anzuführen. Aber alles solches Gesindel und Vagabunden ist von allen übrigen Handwerksgenossen sehr in Neid und Verachtung, und ist Handwerk niemal übrig gewesen, daß Er Freiheiten ist, und sich man sich zu gebenden Lehr. Nachdem sie aber von hiesiger Stadt sie in Gemeinschaft und Handlung auf den neue aufgerichteten Bürgern aufgenommen und sich sie gewöhnlichen Bürgern aufgenommen; sehr aufmerksam ist es, daß sie Handwerksgenossen in Ansehen sehr gut Handel schon die Pfälzischen einen Bürgermeister, welcher einen Bürger aufgenommen hat, sich Ende 1819. Hätte die gewöhnliche Handwerksgenossen sich Bürgermeister, welche einen Bürger aufgenommen hat, sich welcher sogar, obgleich sich Pfälzischen selber bewahrt hat, ebenfalls sie Handwerker vom 18. Ende. 1819. Hätte die gewöhnliche Handwerksgenossen sich Bürgermeister für schwierig, in Fällen sie nicht übrig, als seine Handwerker habe zu wirken, daß niemals gewöhnlichen wurde; denn deshalb hauf auch sie eigenen Bürgermeister sie Handwerksgenossen auch nicht sie gewöhnliche Handwerksgenossen einen aufgenommen Handwerksgenossen aufgehoben wurden. Es lange aber sie Handwerk sich übrig Bürgermeister auch nicht weiter ernannt hat, so lange ist jener Bürger in Fällen haben sie nicht Pfälzer gehören, sie Handwerksgenossen gegen sie Fällen sie Handwerksgenossen, welche sich Handwerker, daß sie auf Grund einen Aufsatz angeführt war, sie unter sie Fällen sogar einen Handwerksgenossen aufgehoben wurden ist. Sie Handwerker sich Bürgermeister gehören in welchen Falle gar nicht vor sie Gemeinschaft sie Bürgern.

Im Uebrigen glaubte ich, daß eine jetzige Verfassung sicher gemeinlich gefunden, Handwerksgenossen von Fällen sie Handwerksgenossen nicht lange auf sich warten lassen werde. Einen Anhaltspunkt haben, daß sie einen Handwerksgenossen eines in's Bürger übrig, so gehe sie auch nicht zu sein Bürgermeister, welchen sie Handwerksgenossen sich. Es sie Verfassung eine auf sein neuen Grunde, auf sein sie sie Handwerksgenossen, eine es sie auf sein sogar einzigen wurde, sowohl Handwerksgenossen sie Bürger nicht an. Eine gründlich sich sie gewöhnlich auf gar an gewissen Schwierigkeit, als man sein gegen Fällen sie sie Bürger gewöhnlich sie

Stubengelehrsamkeit ist oft eben, weil sie keine Kenntnis der Welt, die eine gute Weltkenntnis für unentbehrlich hinzufügen lassen. Wenn selbstgefällige, sich als eben hier überaus Gewitzt ist, ihre Meinungen vorbringen hat. Wenn wenig von einer Wissenschaftlichkeit Spottigen, verlieren muss wollte, ist selbst wenn Recht mit dem allgemeinen Sinne übereinstimmen sollten, Recht hatte Verbreitung zu finden ist. Wenn nicht auch gegeben, Lage der Wissenschaften verändert hat Recht als Wahrheiten Angriffen Waren. Wenn hier Meinungen von Gelehrt ist ist eine Leichtigkeit. Wahrheiten zu erfassen — auch Recht nicht Sinne gegeben, Urteil nennt es sich eine übersinnliche Wahrnehmungsgabe, Intuition, Anschauung, Gefühl, — beruft sich Stubengelehrsamkeit auch eben die Einsichtigkeit, Evidenz auch selbst anerkennt, so wenig als Wahrheit Recht ist, weil die Gewissheit eben Gewissheit eines Irrtums Irrtum ist, weil Gefühl als Gefühl nicht Gefühl ist, — auch Recht nicht Sinne gegeben, Urteil nennt es sich eine übersinnliche Wahrnehmungsgabe, Intuition, Anschauung, Gefühl, — beruft sich Stubengelehrsamkeit

[illegible]

[illegible]

[illegible]

b) „Abgaben für persönliche Leistungen" in Nr. [illegible] bis [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [

[illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [

Die Grenadiere von Spanien.

Nach der Melodie des Herzogs von Saint-Simon

von

C. Grosbois.

Chambray hat die Zahl Schriften, die über sie und ihre eigentliche Aufgabe hinausgehen. Seine Depeschen nur in Abzügen der grand d'Espagne etc. füllen 200 Exemplare. In der hier gegebenen Uebersetzung ist kaum mehr als ein Drittel wiedergegeben, weil die breite Behandlung der Genealogie zum Verständniß der Chambray-Affäre ganz überflüssig erscheinen mußte. Aber hat denn heute noch Einen von Hundert die Lust, die Geduld und Muße, sich mit solchen Dingen zu beschäftigen? — Niemand dürfte man gestatten, es sei denn, daß wie der Herzog von Saint-Simon so verwandte Dinge als so wichtig und interessant nimmt, dem Verfasser gestattet hätte seine, wirklich höchst schätzbare und Manches mit hellem Licht zu versehen? — ob er recht zu thun in Anspruch nehmen dürfen? — und man deßhalb seinen Forschungen und Resultaten Raum? — — Aber schlimmer Fleiß stehen sich in den zwei entgegengesetzten Formen höchst verderblich gegenüber. — Es ist ein vollendetes Gedenken und doch psychisch ein unbegreifliches Wahrheitsgemüth. Es nehmet in der Anschauung religiöser Reinheit von Wirklichkeit und Wahrheit und Ehrenhaftigkeit alles Thatsächliche; und doch scheint es sich seinen Augenblick, ohne auch solche alten Gebäuden die unantastbaren Ehrwürdigkeiten, ehrwürdige Thatsachen, ja die größten Wahrscheinlichkeiten zu erklären. Es nennt diese Dinge bei ihren rechten Namen, können weder Herzog noch Marquis, ja nicht einmal den Herzog von Berstellt Ludwig XIV., sondern heißt die Lüge, und auf Untersuchung und Untersuchung gegründete Urtheil einen Irrthum, verschwenden und in gewissen Art Verbindungen Wunder ganz unmöglich sind. — „Verbindung", in weit es es nach seiner Bedeutung, nach dem Einfluß seiner Geburt, Erziehung, Umgebung, nach der Zeit seiner Jugend hat kommen. Wie können wir uns von verschiedenen Einrichtungen sei? Und gelingt unser Verstehen kaum einem Einzigen. Wie alle gehören unsere Leben an. Warum hätte der Herzog von Saint-Simon von uns hinlegen sei sein sollen? — Aber seinem wirklichen Verhalten, die Wahrheit nicht nicht zu sehen, steht es immer vor. Und so liegt es auch in der Schilderung der heimlichen Ehrenlegion und christlichen Gebräuchs als Liebe höchst verwerflich, gesellschaftlich heilig gehaltene Institut, endlich schalten Ringorte und von der ganzen Welt unter heimlichen Ehrenhaftigkeit angeklagte Verbrechen alles christlichen Verbrechens — ist in der Welt betrachtet ein barbarisch heidnisch Wirken, verschieden aber dem Wesen nach von Christ wesentlich, auch der damit Verbundenen hohen Einfluß und seine Macht so tief durch sie, daß endlich unter Bedingungen

[illegible] [illegible] [illegible] [

ersten Tagen des Juni-Monats zu ihm kam, um mit ihm zu arbeiten, fand ich ihn allein im großen Saal herumspazierend. — „Nun kann" — sagte er und nahm mich bei der Hand — „ich kann Ihnen nicht länger eine Sache verschweigen, welche ich sehr gewünscht habe und als äußerst wichtig betrachte; sie wird Ihnen auch große Freude machen, aber ich erbitte mir die tiefste Verschwiegenheit. Ha! — sagte er lachend hinzu, wenn Dubois wüßte, daß ich es Ihnen sage, er würde mir es nicht verzeihen!" — Und nun erzählte er mir, daß seine Verlobung mit dem König und der Königin von Spanien zu Stande gekommen und darauf der Plan gebaut sei, den König (Ludwig XV.) mit der Infantin (Maria Anna, Tochter des Königs von Spanien), sobald sie heirathfähig sein werde (sie war damals drei Jahre alt), und den Prinzen von Asturien (Ludwig, Sohn des Königs von Spanien) mit Mademoiselle de Montpensier (Tochter des Regenten, Herzogs von Orleans) zu vermählen. Meine Freude war groß, meine Ueberraschung noch größer. Der Herzog von Orleans umarmte mich, und nach den ersten Betrachtungen über die aus dieser großen Sache ihm erwachsenden Vortheile und über das Verfahren der Königsvermählung fragte ich, wie er hier, besonders aber wie er die Partheie seiner Tochter zu Stande gebracht? Er sagte, das Alles habe sich in einem Nu gemacht, der Abbé Dubois habe den Teufel im Leibe (le diable au corps), wenn er etwas durchsetzen wolle; der König von Spanien sei entzückt gewesen, daß der König, sein Neffe, die Hand der Infantin begehrt, und da man alle die von dieser Vermählung unzertrennliche condition sine qua non des Verzichtes der Prinzen von Asturien hingestellt, habe Philipp V. sogleich zu gesagt. Nachdem wir Alles durchgesprochen und uns darum erfreut hatten, sagte ich noch hinzu, es schiene mir höchst wichtig, die Vermählung seiner Tochter bis zu ihrer Abreise und die des Königs bis dahin geheim zu halten, wo seine Jahre die Ausführung gestatten würden; er könne sich nicht die Eifersucht des ganzen Europa denken über diese noch engere Verbindung der beiden Zweige des königlichen Hauses, dessen gutes Einverständniß zu allen Zeiten der Schrecken aller Mächte und dessen Entzweiung den Gegenstand ihrer Politik ausgemacht; sie hätten dieses Ziel bis jetzt nur mit gar zu großem Glück erreicht, und man müsse sie so lange als möglich im Wahn lassen, daß hierin nichts geändert sei. Die Infantin, am 30. März 1719 geboren, sei erst drei Jahre alt, und in diesem die Aufregung der fremden Höfe schon über die Vermählung des Prinzen von Asturien sich erst wieder beruhigen; und auch hier

Vermählung vertrüge ſehr wohl noch einigen Aufſchub, da der Prinz — im Auguſt 1707 geboren — erſt vierzehn und Mademoiſelle de Chartres — im December 1709 geboren — erſt zwölf Jahre alt wäre. — „Sie haben wohl Recht" — verſetzte er — „aber geht das nicht, in Spanien verlangen ſie, die Sache ſolle ſogleich öffentlich gemacht werden; ſie wollen die Infantin beſchicken, ſobald die Anwerbung geſchehen und der Heirathsvertrag unterzeichnet iſt." — „Wie unklug!" — rief ich — „wozu kann dieſes Sturmläuten führen, als ganz Europa in Bewegung bringen? Das muß man ihnen begreiflich machen und ſich dagegen ſtemmen! durchaus!" — „Wohl wahr!" — ſagte der Herzog — „ich denke ebenſo; aber in Spanien ſind ſie eigenſinnig, ſie haben es ſo verlangt, und man hat nachgeben müſſen. Die Sache iſt abgemacht, und für mich ſo wichtig, daß Sie ſelbſt mir doch nicht gerathen haben können, wegen dieſer „Fantaiſie" das Ganze zu ſtören." — Das mußte ich zugeben, obgleich ich über dieſe unzeitige Ungeduld nur die Achſeln zucken konnte. — Während wir nun über das hieſige Etabliſſement der Infantin, über ihre Erziehung und die ganze aus dieſer Sache ſich entwickelnde Zukunft weiter ſprachen, konnte ich nicht laſſen, auch an mich zu denken und wie ſich hier ganz von ſelbſt die Gelegenheit darböte, das Glück meines zweiten Sohnes zu begründen. Ich ſagte ihm alſo, da die Sachen nun ſo ſtänden, wäre es ja dringend, ſogleich die feierliche Anwerbung um die Infantin und die Abſchließung des Contracts vorzunehmen. Dazu gehöre ein „seigneur de marque et titre", ich bäte ihn alſo, mir dieſe Ambaſſade zuzuwenden, und mir zugleich ſeine Protection und Empfehlung beim König von Spanien dahin angedeihen zu laſſen, daß er meinen Sohn, den Marquis von Ruffec, zum Grand von Spanien machte. — Um meiner Bitte Nachdruck zu geben, führte ich ihm zu Gemüth, daß er la Feuillade, ſeinen größten und unverſchämteſten Feind, zum Pair ernannt habe, blos weil Catinat es ſo gewollt; alle Welt ſei darüber erſtaunt geweſen; auch den Herzog von Brancas habe er zum Pair gemacht, und weiter vor den Augen der Welt, noch ihm ſelbſt gegenüber könnte ich zugeben, daß dieſer mit mir auf einer Linie ſtände; dem Herzog von Nevers, den ich ebenfalls weit unter mir ſähe, ſei daſſelbe geſchehen; ich wollte mir ferner erlauben an die unzähligen Gnadenbezeigungen zu erinnern, welche aus vollen Händen über den Herzog von Noailles und ſeine Kinder ausgeſtreut wären; dagegen ich meines Theils nur mit zwei kleinen Gouvernements bedacht, gar nichts vor mir ſähe, was er mir geben

könne; ich bäte ihn aber doch, nicht meinen Sohn zum Herzog zu machen, obgleich jene angeführten Beispiele mich wohl dazu hätten ermuthigen mögen, sondern wünschte für ihn eine Standeserhöhung, die ja gegen Niemanden von irgend einer Consequenz sei und ihm Rang und Ehre eines Herzogs verliehe, auch stehe sie in ganz einfacher und natürlicher Verbindung mit der von mir nachgesuchten Ambassade, und kein Mensch könne und werde etwas dabei zu erinnern finden, daß mir dieses Ehrengeschäft übertragen und die Aussicht auf jene Grandezza eröffnet werde. — Der Herzog von Orleans ließ mich kaum ausreden, sondern bewilligte sogleich was ich gebeten, versprach mir seinen kräftigsten Beistand, um den Marquis von Aubec die Grandezza zu erwirken, und äußerte dabei die freundlichsten Gesinnungen, doch müsse Alles vor der Hand ein Geheimniß zwischen uns bleiben, und ich solle nicht eher durch Vorbereitungsanstalten etwas nach außen merken lassen, als bis er mir dazu die Erlaubniß gegeben.

Ich dankte ihm dafür, und fügte nun noch zwei Bitten hinzu — die erste: mir keine Besoldung als Ambassadeur zu geben, sondern nur ein für allemal eine angemessene Summe auszusetzen, womit ich die Kosten der Ambassade zu bestreiten hätte, ohne mich zu ruiniren; — die zweite: mir keine weiteren Geschäfte in Spanien aufzutragen, da ich den Regenten nicht verlassen und mich auch in Madrid nicht auf längere Zeit fesseln wollte. Meine Absicht war, nur so lange dort zu bleiben, bis mein Sohn die Grandezza erhalten, und dann unverzüglich wiederzukehren. — Dubois freilich hätte — da er meine Ambassade nicht mehr rückgängig machen konnte — sie nun gern benutzt, um mich von einem Auftrag zum andern in Madrid fest zu machen und dadurch gewissermaßen zu eriliren. Das wußte ich recht gut und fand es nöthig, seiner Intrigue entgegenzuarbeiten. Die Folge hat gezeigt, daß ich sehr wohl daran gethan.

Der Herzog von Orleans bewilligte auch diese Bitten, und zwar mit dem schmeichelhaften Zusatz: „er selbst wünsche, daß meine Abwesenheit nicht lange dauern möge.“

Der Herzog von Saint-Simon bekam also diese Ambassade und reiste am 23. October 1721 zu seiner Bestimmung ab. Sein Gesandtschaftspersonal war folgendes: Der Graf von Lorge, der Graf von Gereste, die beiden Söhne des Herzogs, der Abbé de Saint-Simon,

ſein Bruder, ein ausgezeichneter Offizier, der in Spanien gedient hatte und wegen ſeiner Landeskunde dem Herzog ſehr nützlich war; ein Meſtre de camp aus dem Regiment des Marquis von Ruſſec; der Abbé Methan.

Der Cardinal Dubois verlangte, er ſolle überdies noch vierzig Offiziere aus den Cavallerieregimentern ſeiner Söhne und dem Regiment des Marquis S. Simon mitnehmen. Der Herzog proteſtirte gegen dieſen unglücklichen Einfall, deſſen Ausführung nur übertriebene Koſten veranlaßte, zu gar nichts nützen, und dem Ambaſſadeur eine Menge Unannehmlichkeiten — beſchwerlicher als alle Geſchäfte ſeiner Ambaſſade — auf den Hals ziehen würden. Vierzig franzöſiſche Offiziere, junge Leute aus vornehmen Familien! — welche Unbeſonnenheiten, welche galante Abenteuer, welche tolle Streiche waren von denen nicht zu erwarten! Und wozu dieſe unnütze Begleitung! — Der Herzog ſetzte ſeine Proteſtation nicht ganz durch. „Der Cardinal" — ſagt er — „wollte mich ruiniren und mir, ſoviel nur immer möglich, Hinderniſſe, Verlegenheiten und Verdruß aller Art in Spanien bereiten. Das unfehlbarſte Mittel zu dieſem Zweck hoffte er, ſollten die vierzig Offiziere ſein." — Neun und zwanzig mußte der Herzog doch mitnehmen; allein wenn es dem Cardinal auch gelang, hierdurch den Herzog mit einer ſehr bedeutenden Ausgabe zu beſchweren, ſo war dagegen dieſer in der Auswahl der Offiziere ſo glücklich geweſen, und die Herren betrugen ſich ſo tadellos, daß er weiter keine Unannehmlichkeit davon hatte. — Am 21. November kam er in Madrid an.

Die Granden von Spanien haben ihren Urſprung in den großen von der Krone zugetheilten Lehen; jedes der Königreiche, in welche Spanien ehemals zerfiel, hatte ſeine großen oder erſten Vaſallen, die unmittelbar von der Krone zu Lehen gingen und zu jeder Zeit das Droit de bannière und de chaudière hatten. Das erſte (Banner-Recht) iſt ſo bekannt, daß es keiner Erwähnung bedarf. Das zweite (Keſſel-Recht) bezeichnete den Umfang des Vermögens, einer hinreichenden Einnahme, um die zu unterhalten, welche dem Banner des Bannerherrn folgten. Dieſe Herren waren mehr oder minder bedeutend, nicht allein nach ihrer eigenen Macht, ſondern noch mehr nach derjenigen des Königreichs, dem ſie als Lehenträger angehörten. Weil nun die Krone von Caſtilien, ſeitdem ſie aus einer vom Königreich Navarra abhängigen Grafſchaft ſelbſt ein Königreich geworden, den erſten Rang einzunehmen und die andern zu überragen anfing, ſogar Navarra und Leon, ſo wurden ihre Vaſallen auch die vornehmſten, und aus dem nämlichen Grunde folgten

nach ihnen die von Arragon. — Die Verwirrungen, welche in die Geſchichte Spaniens gekommen ſind durch die häufigen Vereinigungen und Wieder-Trennungen der einzelnen Könige, durch die Invaſion der Mauren und Ausbreitung ihrer Herrſchaft — Verwirrungen, welche bis zur Zeit der Könige dauerten, die den Titel der katholiſchen vor allen andern Königen nahmen, — ſind ſo dunkel, daß irgend eine Regel gar nicht aufzufinden iſt, wodurch die Verhältniſſe dieſer erſten Vaſallen in den verſchiedenen Reichen beſtimmt geweſen wären. — Der Name Grande hatte in Spanien damals gar keine Bedeutung. Ricos-hombres „mächtige Männer" war die einzige Bezeichnung für dergleichen hohe Stellungen, und dieſer Name auf die Familien der ricos-hombres übergehend hatte ſich allmälig ſehr verbreitet. Die Schwäche und das Bedürfniß der Könige gebot dieſen, alle Mißbräuche, welche mit der zu weiten Ausdehnung dieſes Namens über die jüngeren Söhne und über andere Verwandte von Verdienſt getrieben wurden, hingehen zu laſſen; zu dieſen beiden Claſſen kamen damals noch die von den oberſten Beamten des königlichen Hauſes gemachten Prätenſionen. Und hieraus iſt wohl die erſte Sonderung der drei Claſſen von Granden entſprungen, wie wir ſie heute kennen. — War nun das Recht, mit dem Hut auf dem Kopf vor dem König zu ſtehen (cobertura) ſchon zu den älteſten Zeiten für Leute eines gewiſſen Ranges in Spanien begründet — oder war dieſer Vorzug — [zuerſt ein ganz ſpecielles Recht der Familienhäupter] auch allmälig auf die jüngeren Söhne und deren Nachkommen zugleich mit den Wappen übergegangen, vielleicht gar durch Töchter in Familien hinübergebracht, die eigentlich gar nicht zu den ricos-hombres gehörten? — genug es entſtand eine ſehr große Anzahl dieſer ricos-hombres, welche mit dieſem Namen auch das Recht der cobertura verbanden — zum Theil wohl begründet, zum Theil mißbräuchlich, und dann geduldet von den Königen, welche dieſe mächtigen Leute nicht erzürnen durften — bis mit dem Aufkommen jener „katholiſchen" Könige die Sache ein andres Anſehen gewann. Die beiden vornehmſten Königreiche in Spanien Caſtilien und Arragon, welche allmälig die andern verſchluckt hatten, wurden durch die Verheirathung von Ferdinand und Iſabelle mit einander vereinigt, und ſchmolzen unter ihrem Nachfolger noch mehr zuſammen, doch behielt jedes Reich gewiſſe Geſetze, Gebräuche und Privilegien eigenthümlicher Art für ſich. Beide Gemahle brachten ihre Kronen zuſammen, aber ſie blieben jeder Theil unabhängig vom andern in dem Domanium und in der Verwaltung, deshalb wurden ſie auch beide

— ohne Geſchlechtsunterſchied — die Könige genannt; und das hat ſich bis auf unſre Zeiten erhalten, ſo daß regierender König und regierende Königin zuſammen immer Könige genannt werden; auch haben ſie ſich den Titel der katholiſchen Könige erhalten, den Ferdinand ohne viele Umſtände vom Papſt erlangt und auf ſeine Nachfolger vererbte, nicht ſo ſehr deshalb, weil er den Reſt der mauriſchen Beſitzungen in Spanien zurück eroberte, als weil er die Juden verbannte und die Inquiſition einführte. Nach Iſabellens Tode hatte er große Mühe, ſich gegen die Abneigung zu erhalten, die man ihm bewies. Arragon und was dazu gehörte, beſaß Vorrechte, welche die monarchiſche Gewalt ſehr beſchränkten, und es verlangte alle die Privilegien zurück, welche ihm durch die Vereinigung mit Caſtilien geſchmälert waren. Caſtilien aber nebſt ſeinem Anhang ließ den König Ferdinand eigentlich nur noch aus Achtung für das Andenken an Iſabelle gelten, die ihn durch ihr Teſtament zum Regenten beſtellt hatte und Alles blickte ſehnlichſt der Ankunft Philipps I. entgegen, welcher den Beinamen „der Schöne" führte. — Er war der Sohn von Maximilian I. und der älteſten Tochter dieſer katholiſchen Könige, Johanna, welche aus Liebe und Eiferſucht toll geworden war. Caſtilien ging auf ſie über von der Mutter her, und Arragon fiel ihr auch zu mit dem Tode des Königs Ferdinand; denn dieſer hatte keine Kinder von ſeiner zweiten Frau Germaine de Groilly, genannt de Foix — eine Schweſter des berühmten Gaſton de Foix, Herzogs von Nemours, welcher in der Blüthe ſeiner Jahre als Sieger in der Schlacht von Ravenna fiel. Beide waren Kinder von der Schweſter Ludwigs XII. — So lachte Alles dem aufgehenden Stern des neuen Königs Philipp entgegen, und faſt alle bedeutende Herren verließen die untergehende Sonne Ferdinands, als nun Schwiegervater und Schwiegerſohn einander gegenüber traten. Um ſich dem neuen König angenehm zu machen, wollten die ricos-hombres ihre coberura nicht in der vollen Kraft ihres Rechts ausüben, und er benutzte dieſe Geſinnung ſogleich, um es zu beſchränken oder wenigſtens die Zahl derjenigen dünner zu machen, die es in Anſpruch nahmen. — Das war der erſte Schritt, um dasjenige in eine gewiſſe Form zu bringen, woraus nun bald eine durch verſchiedene Grade geregelte Würde entſtand, unter dem Namen Granden von Spanien. Philipp der Schöne gewann durch die Nachgiebigkeit der ricos-hombres, daß ſie ſich nur dann bedeckten, wenn er es befahl, und er gab wohl Acht es nur den Vornehmſten unter ihnen zu befehlen, die er nicht entbehren konnte. Sein mildes

Herrſchen, ſeine Tugenden, ſeine liebenswürdige Perſönlichkeit und ſeine Eigenſchaft als Schwiegerſohn und Erbe der den Caſtiliern theuern Iſabella, und zugleich der Haß gegen Ferdinand — Alles trug bei, dieſer Neuerung leichten Eingang zu verſchaffen. Ferdinand ſah dies mit wachſendem Neid — Philipps Tod ſoll ſein Werk geweſen ſein. Johanna — ſchon dem Wahnſinn zugewendet — wurde nun ganz verrückt. Ihre Kinder waren noch klein, Ferdinand ergriff wieder den Herrſcherzügel, als Regent. Nach ſeinem Tode verwaltete Cardinal Ximenes das Reich — er hat ſeinen Namen (die Spanier kennen ihn nur als Cardinal Cisneros) unſterblich gemacht durch ſeine Charakter- und Geiſtesgröße, durch die Gerechtigkeit und Kraft, womit er ſeinem Amt vorſtand und die mächtigſten Vaſallen in Reſpect hielt. — So verbreitete er einen geregelten Zuſtand für den älteſten Sohn Philipps des Schönen — der unter dem Namen Karl V. beſtimmt war die Welt mit ſeinem Ruhm zu erfüllen — Ximenes erlebte zwar noch die Ankunft dieſes jungen Fürſten in Spanien, aber ſeine Augen ſchloſſen ſich, ehe ſie ihn erblickten. — Zu dieſer Zeit verſchwand nun die Benennung Caſtilien und Arragon. Karl nannte ſich zuerſt König von Spanien — die Beſchränkung ſeiner Herrſchaft auf dieſes Reich dauerte aber nur ein Jahr. Während dieſes kurzen Zeitraums hatte er mit Unruhen, ja mit einem Bürgerkrieg zu kämpfen. Inzwiſchen ſtarb ſein Großvater Maximilian I., dieſer Tod rief ihn zurück über's Meer nach Deutſchland, wo er die Kaiſerkrone aufſetzte. Einige ricos-hombres, welche ſich in Spanien an ſeinen Hof eingeführt hatten, begleiteten ihn bei ſeiner Abreiſe; andre wurden eingeladen, ihm zu folgen, und zwar ſo, daß ſie es nicht abſchlagen konnten. Es ſah aus wie eine Höflichkeit, war aber eigentlich eine Sicherheitsmaßregel, damit ſie in Abweſenheit des Monarchen ſich nicht gegen ſeine Statthalter empörten. — Dieſe ricos-hombres prätendirten nun bei der Kaiſerkrönung die Ausübung der cobertura. Die vornehmſten deutſchen Fürſten proteſtirten dagegen. Karl war ſchlau genug, dies zu benutzen; die Spanier, fern von ihrem Lande und gedrückt unter dem Gewicht der Macht, welche die große kaiſerliche Länder-Erbſchaft in Karls Hände legte, fanden in ſich ſelbſt nicht die nöthige Widerſtands-Energie. Hier verſchwand der Name ricos-hombres — an ſeine Stelle trat der Name Grandes — durch dieſen Pracht-Namen ſtrebte Karl die hochmüthigen Spanier zu blenden, indem er eine von ihm geſchaffene und durch ſeine Hand verliehene Größe an die Stelle einer ihnen angebornen Macht und Hoheit ſetzte — an deren Vernichtung

ihm gelegen war. So hatte die von Seiten der ricos-hombres gegen Philipp den Schönen bewieſene Nachgiebigkeit den Weg gebahnt, auf welchem ſein Sohn ihre Rechte ſelbſt bis auf den Namen abſchaffte und den neuen Titel Grandes an die Ausgezeichnetſten von ihnen gab, in beſchränkter Zahl und mit Auswahl ſowohl unter denen, die mit ihm nach Deutſchland gekommen, als unter denen, die in Spanien geblieben waren. Dieſe behielten die cobertura, die an ſie übliche königliche Anrede: mein Vetter! — und andre Vorrechte ähnlicher Art. Indeſſen wagte er doch nicht, ihnen Patente ausfertigen zu laſſen. Er begnügte ſich damit, daß er Namen und Gebrauch geändert, die Würden-Ertheilung in ſeine Hand bekommen und dieſe Umwandelung durch einen gelegentlichen Uebergang erreicht hatte, wobei ſie ſich an einem leeren Schall und an der Vorſtellung ergötzten, daß ſie nun mehr bedeuteten, da ihre Zahl kleiner geworden war. Die Sache machte ſich ohne Aufſehen und Widerſtand, es wurde kaum davon geſprochen, ſelbſt nicht in Spanien, wo unterdeſſen die Statthalter des Kaiſers die Provinzen und feſten Plätze unterworfen und die Macht der großen Landherren gebrochen hatten. Karl V. ernannte in der Folge neue Granden ſowohl in Spanien als in andern Ländern ſeines Reichs. — Auf der einen Seite gewann er dadurch die vornehmſten Familien, auf der andern verwiſchte er dadurch mehr und mehr die Idee der ricos-hombres; der Grande von Spanien war die höchſte Würde in der Monarchie, und die Ertheilung dieſer Würde lag in der Willkür des Kaiſers. Zugleich mit Anwendung einer Politik, welche der Nation ſchmeichelte, und derjenigen, welche der Papſt hinſichtlich der Cardinäle ausübt, ähnlich, ſeine eigene Größe vermehrte, verherrlichte er dieſe Würde durch Rang Ehre und Auszeichnung und machte ſie in Deutſchland wie in Italien einheimiſch, wo er auf Fürſten, Kurfürſten und ſelbſt Päpſte den größten Einfluß übte, vorzüglich auf die italieniſchen Fürſten, die gewiſſermaßen nur unter ſeiner Protection athmeten. Die Sache wuchs und erhielt ſich im Gedeihen, da das Reich, Deutſchland und Italien bis zu unſern Tagen immer unter der Botmäßigkeit des Hauſes Oeſterreich blieben; und da ſelbſt nach Karls Entſagung das getheilte Haus doch ſtets in ſeinen Principien einig beſtand, ſo erhielt ſich auch fortwährend in dieſen Ständen die Grandezza auf derſelben Höhe und die Spanier ſetzten ihren größten Stolz in dieſen äußeren Glanz, welcher ihnen als eine vollſtändige Entſchädigung galt für jene früheren reellen Machtwirkungen, deren ſie verluſtig gegangen waren. — Philipp II. machte unter

dem Schein größerer Ehren-Zuwendung noch einen ferneren Angriff auf dieſe Würde, und zwar mit der Abſicht ſie enger zu umgarnen. Er führte die Ceremonien der cobertura ein, und ging damit weiter als wenn er Patente gegeben hätte, was er doch auch nicht wagte. Zwar ließ er die Großen, welche er vorfand, in dem Beſitz des Ehrenrechts ſich zu bedecken, ehe ſie anfingen zu ihm zu reden. Dagegen gab er für diejenigen Granden, welche er ernannte, die Verordnung, daß ſie unbedeckt bleiben mußten, bis ſie ihre Anrede begonnen. So ſtiftete er dadurch eine zweite Claſſe und ſonderte ſie von jener Claſſe aus der Zeit Karls V., welche bisher die einzige geweſen war. — Ehe wir alſo weiter gehen, nehmen wir nun das Bisherige zuſammen und finden drei Arten und zwei Claſſen von Granden. Drei Arten: die erſte befaſſend diejenigen, welche bei Karls V. Krönung faſt unmerklich aus dem Stand der ricos-hombres in den der Granden hinübergerückt waren, wobei ſie unter verändertem Namen im Beſitz ihres Rangs und ihrer Gebräuche blieben und fortfuhren ſich vor Karl V. zu bedecken, ohne daß er ihnen: cobrios! [bedeckt Euch!] ſagte, noch ſonſt etwas äußerte, das wie eine beſondre Erlaubniß auszulegen geweſen wäre; wogegen die übrigen ricos-hombres ganz verſchwanden, ſowohl hinſichtlich dieſes Namens als aller Auszeichnung an Rang, Ehren und Gebräuchen, welche ſie als damit verknüpft anſprachen. — Die zweite Art, befaſſend ſo Spanier als andre Unterthanen Karls V., welche er zu Granden machte: durch das einzige Wort cobrios, welches er, wenn ſie gegenwärtig waren, ein für allemal ausſprach, ohne Ceremonien; oder durch einen einfachen Meldebrief — dadurch wurden ſie wieder, was ſie aufgehört hatten zu ſein, wenn ſie ricos-hombres geweſen, oder ſie wurden etwas, was ſie bisher nie geweſen waren. — Von der dritten Art weiter unten. Ferner zwei Claſſen von Granden: die erſte befaßte alle, die von Karl V., die zweite die von Philipp II. her — welche zu unſerer dritten Art und zur dritten Abſtufung der Granden-Würde gehören. — Philipp III. ging wieder einen Schritt weiter, und machte die vierte Abſtufung, indem er zuerſt Patente ausgab. Er nahm zum Vorwand, daß er zwei Claſſen eingerichtet fände, und da er ſich vorbehalten wollte, ſelbſt auch beiderlei Claſſen zu erſchaffen, ſo wäre es nothwendig ſie von den andern durch öffentliche Urkunden unterſcheiden zu können. Er machte deren auch wirklich von beiden Claſſen, aber nie ohne Patente, und ſeitdem haben auch keine Ernennungen ohne ſolche Ausfertigungen Statt gehabt. Dieſe bezeichnen die Claſſe und enthalten die Erhebung eines

dem Bittſteller gehörigen Landbeſitzes zur Grandezza; hierzu iſt das kleinſte Lehengut hinreichend; auch kann das Patent, wenn der Bittſteller ſolches vorzieht, die Grandezza ohne Erwähnung von Landbeſitz auf den bloßen Namen ausſprechen; dann wird das Patent beim Rath von Caſtilien eingeſchrieben, gleichviel welchem Lande der Ernannte angehöre oder wo ſeine Grandezza belegen ſei. Von dieſer Errichtung der Patente ſchreibt ſich der Widerwille der Granden her gegen Alles, was der Beobachtung oder Anerkennung irgend eines Anciennetäts-Vorrangs des Einen vor dem Andern ähnlich ſehen könnte. Solche Anciennetät wäre ja nur durch Vergleichung der Ernennungstage nachzuweiſen. Nun beſitzen aber die aus den Zeiten von Karl V. und Philipp II. keine Patente, es giebt alſo keine Schrift, die hierin etwas regeln könnte. Die aus den ſpätern Regierungen aber, welche ſämmtlich Patente haben, wollen dieſen Unterſchied, den ſie für ſich ungünſtig erachten, nicht zeigen, ſie glauben ſich beſſer zu befinden bei dem Durcheinander; der Urſprung ihrer Würde ſoll ſich auch in das Dunkel ganz alter Zeiten verlieren; ſie behaupten, die Würde ſei immer eine und dieſelbe — auch in verſchiedenen Claſſen; alle, welche damit bekleidet ſind, ſtehen ſich ganz gleich — und wie ſie vor einander gehen oder nach einander folgen, ſoll immer nur Sache des Zufalls ſein.

Die dritte Claſſe, ſehr verſchieden von den beiden erſten in gewiſſen weſentlichen Dingen, und beſonders hinſichtlich der Cobertura, ihnen jedoch gleich in Allem, was die Functionen und das im gewöhnlichen Lauf der Dinge Vorkommende betrifft, iſt von einem Datum, worüber ich nichts habe auffinden können. Wenn es erlaubt wäre, dieſerhalb Vermuthungen zu ſtellen, ſo werde ich ſie dem König Philipp III. zuſchreiben, der ſeinen Vater Philipp II., den Erfinder der zweiten Claſſe, nachgeahmt hätte. Was mich auf dieſe Annahme hinleitet, iſt die Neigung Philipps III. zu Galanterien und Liebſchaften. Er hatte viele Maitreſſen und Günſtlinge; und da er den Bitten der erſten, den Vorſtellungen der letzten nicht widerſtehen konnte, ſo mag er dieſe Claſſe erfunden haben, welche ſie durch äußern Schein zufrieden ſtellte und doch die andern Granden nicht erzürnte; indem doch immer ein wirklicher Unterſchied zwiſchen jenen beiden erſten Claſſen und dieſer letzten blieb, welche oft nur auf Lebenszeit gilt, und nie weiter geht als auf die zwei nächſten Generationen des ſolcher Art ernannten Granden. — Die Könige von Spanien haben übrigens auch Ernennungen von Granden erſter Claſſe und auf Lebenszeit vorgenommen; bei beſon-

dern Gelegenheiten, am häufigsten um zu Gunsten fremder Fürsten (princes) unangenehme Rang-Schwierigkeiten zu vermeiden. Solchen Fürsten ward in Spanien gar kein Rang zugestanden; alle ihnen entgegengestellte Prätensionen hören aber auf, sobald sie den Rang von Granden erhalten, dann stehen sie mit diesen gleich, doch würde ihnen hie eingeräumt werden, sich auf irgend eine Weise vor den Granden auszeichnen zu wollen. So wurden der Prinz Alexander Farnese, der Herzog Joachim Ernst von Holstein, der Landgraf Georg von Hessen-Darmstadt, welcher als General Karls V. bei Barcelona fiel, zu Granden erster Classe blos für ihre Person ernannt.

Auch haben bei ganz besondern Veranlassungen die spanischen Könige sich wohl einzeln einmal bewogen gefunden, irgend einem vornehmen Herrn, ohne daß sie ihn zum Grande machten, die Erlaubniß zur Bedeckung zu ertheilen; doch kam dergleichen sehr selten vor — ein Beispiel dieser Art bei Durchreise der Erzherzogin Marie-Anne von Oesterreich durch's Mailändische, als sie nach Spanien ging, um sich mit Philipp IV. zu vermählen. Sie war begleitet von den Herzögen von Nojara und Terra-Nova, Granden von Spanien, die sich vor ihr bedeckten. Der Marquis von Carracène, damals Gouverneur von Mailand, war kein Grande. Philipp schickte ihm den Befehl sich zu bedecken, aber nur für diese einzige Gelegenheit, hinsichtlich des Amtes, welches er verwaltete, machte ihn jedoch keineswegs zum Granden. — Die gewissermaßen erschlichen eingeführte Ertheilung von Patenten hat noch zu einer ferneren Erweiterung der königlichen Autorität und Beeinträchtigung der Grandenwürde hingeleitet, indem sie durch ihre Folgen, die man anfangs nicht wahrnahm, eine fünfte Abstufung aufbrachte — es kam nämlich ein Unterschied in die Arten der Patent-Ausfertigung; und die zweite, erst später ersonnene Abweichung besteht darin: sie ist ein von dem mit der Königl. Estompilla anbetraueten Secretair ausgestelltes Zeugniß über den Tag der Cobertura, über die Classe, über den Pathen, der den Granden vorgestellt, über die Zahl der Granden, die dabei gewesen sind — und solches Zeugniß wird nothwendig allen Granden zugetheilt; nicht blos den neu ernannten sondern auch den im Erbgang zur Grandezza gelangten; denn jeder von ihnen hat doch einmal im Leben den Act der Cobertura durchzumachen. Von dieser Cobertura nun sind der Rang und alle Vorzüge der Grandezza in jeder Classe dermaßen abhängig, daß der Grande, welcher seine Würde ererbt und zwar im unbestrittensten Wege, z. B. von Vater auf Sohn, doch keine

mit derſelben verknüpften Rechte ausüben kann, wenn er nicht die Cobertura gehabt hat, und ſo wird es wahr, daß dieſe Erben doch in der That nur durch den Willen des Königs Granden werden. Er bewilligt ihnen zwar der Regel nach die Cobertura in der nämlichen Woche, wo ſie erbeten wird, aber er kann ſie auch verſagen und durch dieſes Verzögern die Wirkung der Ceremonie für den Bittſteller vorläufig ganz annulliren. Und dergleichen Verweigerungen giebt es, wie ich aus dem neuſten mir bekannt gewordenen Beiſpiel zeigen werde. Ich habe ſchon mehrmals des Herzogs von Medina-Sidonia erwähnt; er war Oberſtallmeiſter, Ritter vom heil. Geiſt-Orden, ſtand in Gunſt und allgemeiner Achtung und hinterließ bei ſeinem Tode einen einzigen Sohn, welcher eine Tochter des Herzogs von Infantado zur Gemahlin hatte. Auch dieſer war beliebt, war ein Mann von Geiſt und Kenntniſſen, nur hatte er einen Hang zur Einſamkeit und die thörichte Neigung, daß er in die Metzgerhäuſer ging, um dort das Handwerk eines Schlächters zu treiben. Dabei hielt er an ſeinen Anſichten und Gewohnheiten mit einem unbeſiegbaren Eigenſinn. So trug er immer den gefalteten Halskragen und ſpaniſche Tracht, obgleich er wußte, daß man dem König nur gefiel, wenn man in franzöſiſcher Kleidung erſchien. Und da nun die meiſten Herren ſich hieran gewöhnt hatten, ſo verbot der König jeden andern Anzug; nur den Magiſtratsperſonen und den Bürgern blieb die ſpaniſche Tracht und die Golilla (Halskragen) geſtattet, ſie war gewiſſermaßen zu ihnen hinab verbannt. Dies geſchah noch vor dem Tode des alten Herzogs von Medina-Sidonia, der aber nie von ſeinem Sohn die Gefälligkeit, ſich franzöſiſch zu kleiden, erlangen konnte — er blieb lieber weg vom königlichen Schloſſe. Während des Krieges folgte er dem König und ſeinem Vater in's Feld, hielt ſich aber ſtets vom Gefolge entfernt, kam nie in die Nähe des Monarchen, diente als Volontair, war überall mit voran und zeichnete ſich bei jeder Gelegenheit aus. Als ſein Vater geſtorben und er Herzog von Medina-Sidonia geworden, kam nun ſeine Cobertura zur Sprache. In der Golilla erſcheinen, das ging nicht; franzöſiſch gekleidet, das wollte er nicht. So lebte er gröſtentheils fünfzehn Jahre fort und ſtarb kurz ehe ich nach Spanien kam, etwa funfzig Jahre alt, ohne jemals irgend ein Vorrecht der Grandezza genoſſen zu haben, da ſolches am Hof wie außerhalb des Hofs für denjenigen ſuspendirt bleibt, der nicht ſeine Cobertura gehabt hat.

Wenn man einmal im Gang iſt, ſo führt ein Schritt zum andern. Das iſt die Natur aller Bewegung, die auf kein Hinderniß ſtößt. —

Sechste Stufung der Grandezza, um an den Punkt zu gelangen, wo sie sich heute befindet. Aus ihrer Machtvollkommenheit, jede Wirkung der Grandezza zu suspendiren, haben die Könige gefolgert, daß die Grandezza selbst nach ihrem Willen übertragen werden könne, wenn gleich davon in den Patenten nichts gesagt ist. Hieraus hat sich eine Sitte entwickelt, welche jene Prärogativen mächtig unterstützt, und eine Hauptverschiedenheit zwischen der ersten Classe und den übrigen bildet; sie muß — gewiß weiß ich es nicht — unter Philipp II. oder Philipp III. aufgekommen sein. Sie besteht in Folgendem: Wenn einer in eine Grandezza erbfolgt — die nicht von erster Classe ist — und wäre es Nachfolge des Sohns auf den Vater — so meldet der Erbe dem König in einem Briefe (selbst wenn beide in Madrid sind, beiläufig) den Tod des Grauden, dem er succedirt; und er unterzeichnet nun sich dem Namen, welchen er bisher geführt, nicht dem Grauden-Namen, den er nun anzunehmen hat; läßt auch im Brief nirgends herverblicken, daß er sich schon als wirklichen Grauden betrachte. Der König aber in seiner Antwort nennt ihn nicht bei dem bisherigen Namen, sondern nach der Grandezza, die ihm angefallen ist, und behandelt ihn als „Vetter" mit allen den Grauden zukommenden Auszeichnungen.

Erst nach Empfang dieser Antwort, niemals aber vorher, trat der Erbe in den Namen der Grandezza und das Benehmen der Grauden ein, hinsichtlich des Rangs und aller Prärogativen aber muß er noch erst die Cobertura abwarten. Auf diese Weise kann also der König nicht nur durch die vorhin erwähnte Verzögerung der Cobertura, so lange es ihm gefällt, die Wirkung der Grandezza jeder Classe suspendiren, wie das Beispiel von Medina-Sidonia zeigt, sondern selbst zur Anerkennung des den Erben ganz unbestreitbaren Namens und Titels von Vater auf Sohn ist bei der Grandezza, die nicht zur ersten Classe gehört, ein so authentischer Act erforderlich, daß sie wie gesagt den Namen und Titel nicht eher annehmen dürfen, als bis es dem König gefallen hat, ihnen eine Antwort zu ertheilen. Daraus, daß die von der ersten Classe diesem Zwang nicht unterworfen sind, schließe ich, daß dieser Gebrauch unter Philipp II. entstanden ist; und daß Philipp III., welcher, um die Patente einzuführen, den Vorwand seiner Stiftung von zwei Grauden-Classen gebrauchte, es nicht wagte in diesen Gebrauch diejenigen Grauden mit einzuschließen, denen er die erste Classe ertheilte, nach dem Vorbilde der Grauden von Karl V., welcher weder diesen Gebrauch, noch mehr als eine Grauden-Classe kannte.

Hiermit also die verschiedenen Stufen der Grandezza. Damit ist aber noch nicht Alles erschöpft — und muß dazu noch bemerkt werden, daß die Autoritäten, nämlich die Grandes von Spanien in Flandern und in Italien weit im vollen Genuß ihrer Würde sind, ohne daß sie die Verpflichtung haben, zur Huldigung nach Spanien zu kommen; allein wenn sie dorthin reisen, hat sie der Ceremonie der Coberturа anzuwohnen, und haben bis dahin keinen Rang angesprochen. Das geschah unter Philipp V., dem letzten Grafen Egmont, mit welchem hierin große Hand erlosch. Da er sein vom Secretair der Ehrenpforte ausgefertigtes Certificat der Coberturа verloren hatte, mußte er sie abermals wiederholen.

Hiermit sind wir aber noch nicht am Ende der von der königlichen Autorität über die Grandes allmälig genommenen Eingriffe. Es gibt noch eine schwere Stufung. Wer hat einen Tribut auf die Grandezza gelegt, welcher Annata und Mitiannata heißt, er wird bei Ertheilung einer Grandezza bezahlt und übersteigt die Summe von 12000 Thaler. Zuweilen erläßt der König sie, mit daß es eine reine Gnadensache, die in das Patent eingetragen wird, so daß die Ehre der Würden-Ertheilung und die Schmach der Zahlung beide auf einem Pergament beisammen stehen, wie andre eigenen Patente als Grandes erster Classe kamen ein negatives Beiwort geben. — Zuweilen aber wird die Erlassung auch verweigert. Zur Zeit, als ich in Spanien war, hat der Herzog von St. Michael aus dem Hause Gravina, einem der größten in Sicilien, um diese Erlassung. Er hatte seine Güter verloren, als der Kaiser sich der Insel bemächtigte, und wurde Grand für die von ihm geleisteten Dienste. Während meines Aufenthalts in Madrid unterließ er die Coberturа, weil sein Gesuch nicht bewilligt wurde und er nicht im Stande war jene Summe zu bezahlen. — Außer der Mitiannata gibt es bei Ertheilung einer Grandezza noch andre Kosten; diese bestehen in Spenden und Geschenken. Wenn die Mitiannata erlassen wird, fallen auch $^1/_3$ von diesen weg. — Die Annata ist ein Tribut, welcher jährlich bezahlt wird, und wenn die Einnahme von dem Landbesitz der Grandezza sehr klein oder viele, ohne auf Landbesitz zu ruhen, blos einem Namen angetheilt ist, so wird auch noch etwas abgekauft. Zuweilen wird sie dem Grandes für seine Lebenszeit erlassen; dann kommt blos in's Patent hinein; der Nachfolger aber muß sie immer bezahlen, ja bei ihm steigt sie höher als bei dem ersten Besitzer. Es ist vorgekommen, daß wegen angehäufter mehrjähriger Rückstände sogar Pfändungen geschehen

hat, und Quittirung der Kompetenzen bis nach geschehener Zahlung Statt gefunden hat. Außer diesen beiden Zahlungs-Anzeigen gibt es noch eine dritte — deren Vernachlässigung auch Pfändung und Kompetenzsperrung zur Folge hat. Diese Zahlung ist auch älter als die gesetzliche Norm und tritt bei jeder Materien ein. Der Unterschied zwischen den verschiedenen Grundsteuern ist eine Art von Geheimniß, welches die Grundes selbst nicht gern aufdecken, entweder aus eigener Eitelkeit oder aus Höflichkeit gegen Andere; und es ist um so schwerer dahinter zu kommen, da die Verschiedenheit eigentlich nur bei der Gouvernance hervortritt, nach derselben aber ganz verschwindet; denn auch in Anschlag der Ausfertigungen bestehenden Unterschiede betrifft so viel, daß einer immer Angelegenheit, die ganz in den Papieren begraben bleibt.

Die allgemeine Meinung geht dahin, daß diejenigen vicos-hombres, welche bei der Einführung des Grands-Titels unter Karl V. in diese Würde übergetreten, folgende gewesen seien: in Castilien die Herzoge von Medina-Celi, Alcalona, Infantado, Albuquerque, Alba, Bejar, Nave; die Marquis Villena und Aguilar, die Grafen Benavente und Lemos; in Aragon die Herzoge von Segorbe und Montalto und der Marquis Agnilar. — Einige fügen für Castilien noch hinzu: die Herzoge von Medina Sidonia und Najera, von Frias und Nicolaus und den Marquis d'Aguilar; alle in Anbetracht von so alten Häusern und so berühmter Abstammung — vorzüglich Medina-Celi — daß man darüber nicht die geringste Bemerkung anbringen kann.

Zwei Dinge muß ich nun vorzüglich näher auseinandersetzen: die Gleichgültigkeit der Grandes gegen die Titel Herzog, Marquis oder Graf — und die Aufhebung in die Grandes-Würde. — Was die erste betrifft, so müssen wir wieder zu den vicos-hombres zurückkehren, dem eigentlichen Namen und Range, worauf die Grandezza errichtet ist. Wir haben gesehen, daß die Benennung vicos-hombres nur für die größeren Lehenträger galt, welche der vorzüglichsten Auszeichnungen genossen. Die nächsten die Titel Herzog, Marquis und Graf in Spanien ziemlich gleichviel werden, konnen sie aber an viele Grades und wurden, da sie keine Art von Lehnsgüter haben, nur als gleichgültige Beigaben zum vicos-hombre angesehen — daraus war es ihnen ganz einerlei, ob sie Herzog oder Marquis oder Graf wurden. — Zwar ist bei den eingeborenen

Cyaxares Heerzug und Brand geschrieben haben — Nichts weiter aber wissen sie, daß der Herzug als leidige Ehre von Mazaios und Medien hörte — Indessen weiß bei Kap. V. alle spanischen Heerfolge von der eine-hundertvis zur Brandreise übergingen; und hörte Krieg in wie seine Nachfolger hatten in wenig Herzogthümer ohne kamit verbundener Brandreise mischen — daß von hieben wenigen Herzogen nun seine mehr da ist, der nicht hätten auch in die Brandreise gehören wäre. — Der Titel Hörig aber Herzog ist in Cyaxares so wenig Adelig und bedeutet, daß dein Cyaxares den Adel, nicht einmal die Ehre der Königin, welche Indianer (Kinder) genannt werden. Einzige Nachahmer hierin haben einige prätentiöse Thronerben gemacht, welche Herzogen von Pharaos genannt wurden, in handlicher Bezeichnung für die Ehrer hörig Herzog zur Zeit der Pharaos. Und von allerleidige Verleihung Hagen die verschiedenen Herzogen an, die Noth gerade zu nehmen. Buchstäbliche Unterthanen der spanischen Krone, welche trauben den Titel Adel führen, haben den wohl mit Ehr auch Cyaxares gebraucht, tatsächlich aber gar keinen Rang verliehen, auch in Cyaxares als die geringste Belohnung erregt, diese Titel hier einheimisch zu machen. Die Verleihung in der Brandreise durch einige von andern Verleihen verliehen, und wie die Thäter auch ohne Unterschied auf Thätern in's Unendliche übergehen, so auch die Brandreise mit der ganzen Umwälzung in Namen und Wappen, welche natürlich in's Unendliche wächst, daß die ihrem Namen so andern Namen der meisten Thäter, besonders wenn Brandreise kennt recht, heiligen; viele Jahrhunderte sind alle bei sehr Verwandtschaft ganz ohne Bewegen, von Mann auf Weib, daß mit Bedeutung, daß es nicht von Vater auf Schwester und in einigen Fällen nicht von Bruder-Brudern auf die Nichte gebildet — Wie ich nur im Verleihen kennt, so werden viele Enthüllungen der auf Verleihen oder Namen verliehen Brandreise mit dem Titel Wappenzeit bezeichnet; die Namen als wegen Schulden verkauft werden, daß Namen die Adeligen die Einkünfte auf Schätzung bringen, gerade nur ist zu einem großen Betrag; die auf der Wiese bei Wappen und jener Umfang verhältnismäßiger Theil der Namen auch von Eigenthümer zum Gemeinheit gehören können. Solche Verleihen sind als sehr übig; denn der Adel bekommt mit ihnen alle Länder nicht Wirken und Rechten, die kommt angreifen und man von ihm zu schützen hat. Außer der Wirkung mächten sie ihnen auch Namen Rang eine ähnliche Bedeutung haben und die jenen Adel, der bei Namen verloren kann, zwei Jahren Ehrenlehen geben. Die ich in Cyaxares

---

[illegible]

Ein nicht von so Deutlich und Sprache von Gewalt, bis in so Gesetzung klare Stelle, und be Gebiete von Steuern in Gesetzgebung über Stelle verlor, und be Sprachgebieten Ein- und Ende, Gesetzlose Personen be Zeichen von Sorgen, so sonst so Gesetzgebung so begründen, ob eben Gesetze von ob und Gesetz, sage be Gesetz, Ob eben klare Stelle und Stelle von Gesetz, schreib so und, und bis 6 Gesetzes ob so Gesetzlich so wurden, und Stelle und Gebiete bei Sorgen so Arbeit ob und und sorg Schwere ob- und so Schwere, eben be Sorgen von Gesetzgebung von Stelle — von Stelle sing Sorge ein von Gesetze, be Gebiete be Sprache von Steuern. Ein gerne Gebieten gelten Ob und, be ob ob ordnungsmäßige Gebietlichen und Gesetze sing, so Zeichen so Gesetzes be Stelle von Stelle und so Sorgen ob Gesetze be Gebiete von Gesetz, Sorgen, Sorgenlosen. Gebiet- be Gesetzes schlagen von, von be Sing von Sprache so be Sorge be von Gesetz Gesetzlichen, so ob ob be Gesetze be Gesetz von Stelle, Gesetz Gesetz ein Gesetzen, gesetzlich ge- so be Gesetzen von Gesetzen, so Gesetzen, Gesetzlosen. Gesetz- sing Gesetzes von Gesetzen, so Gesetzen be Gesetzen, so Gesetzen be Gesetzen, so Gesetzen be

[illegible]

[illegible]

[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
[illegible]	[illegible]	[illegible]	
[illegible]			
[illegible]	[illegible]		
[illegible]	[illegible]		
[illegible]	[illegible]		
[illegible]			

Wappen Ligne nach Siegel

Herzoglich Burgund

Wilhelm Ulrich, Ugolin
Bischof,
Diedr, Commendy
Wilhelm de Machon, Chemical

Diese sind gültig in Bischof in
Handlung zu den gültig und un-
verbindlich Sachen, daß man
dann in vollkommenen Verein-
bot mit den Obigen ausfolgig
bleiben kann.

Eigentliche Chronik, die ich in Ligne sind während meines Lebens Wichtigen Begebenheiten — 1780.

Herzoglich

Ligne — 2 Prinzessin — 1 Graf.

Ligne — 2 Leute — Johann II. von Lothringen wurde 1430 in Ligne Alix, seine Tochter Isabella, Herzogin von Lothringen, Bischof von Palermo, dann Erzbischof von Cambrai, erhielt von Lothringen. Er vermählte sie an seinen Neffen Herzog von Lothringen, welche Ehe Herzog von Lothringen im Jahr 1453 durch die katholischen Könige Ferdinand und Isabella zum Herzog von Alix ernannt wurde. Dieser war Herzog von Burgund und Herzogin von Alix, die sich von ja Lothringen gewählt hat durch ihre Gemahlinnen in den Niederlanden, sing von ihrem Leben handelt in durch von der letzten Erziehung nach Portugal an die spanische Krone. — Diese Leiden unterschieden sich von den andern Leiden durch ihre Verwandte Herzog

Bischofsgewalten — Herzogin in Ligne — Heinrich IV., Herzog von Lothringen, Isabella von Lothringen Bischofsgewalten in schönsten Silberdose 1454 an Herzogin in Ligne mit reich Bischofsgewalten zum Herzogthum für den, welcher damals Graf von Lothringen war; diese schönste Kostbarkeitsmöbel steht im 17. Jahrhundert auf. Maria in Ligne als Isabella durch das Herzogthum Bischofsgewalten die Lothringischen an einen Herzogthum, Namens Herzog Bischofsgewalten, welchen von Ligne und das Wappen von in in Ligne machen. Von den kommt das heutige Land ab.

Graf Ligne — Wappen in Ligne. — Diese Herzogin war gering, und wegen war es für sie ein Glücklich, daß Philipp I. bei ihrer Geburt in Spanien für zum Thronfolger ernannt. Isabella starb in Lothringischen. Auf einer Jagd fand der König einen Tod an, so

militärische Macht wurde auf den König bei und hätte ihn empfindlich, wenn Don Alonso Manrique nicht tapferlichen Krieg und den Feind niederschlug. Auf einer anderen Jagd ist er im Gefecht neben dem König und der Königin; da klopft vom Pferd und bleibt mit den Füß im Bügel hängen. Don Alonso warf sich von seinem Pferde, das hinzu und wachte den Fuß der Königin los, die schon gefährlich wurde. Denn hatte er so befreit und der Lebensgefahr, so hob er wieder auf und zog in seinem Heil nach dem nächsten Flecken, wo man die Wund zu suchen. — Wie die Königin an ihrem Leibe bewilligt, verhilft in die Strafe des Kampf zu verlieren. — Da ließ sich merken, daß ihm die Strafe gefährlich und großes Leid erhalten wurde. Der König bewog den Herzog von Villahermosa, daß der als Oberhauptmann widersagen, und gab es an Don Alonso Manrique, den er zum Herzog von Nájera und zum Grafen machte.

6. Navarra — Pamplona. — Juan II., König von Castilien, hatte die Grafschaft Medina an Peter Pomar zu Lehen gegeben zur Belohnung seiner Dienste gegen die Mauren; im Jahr 1440 gab er ihm die Grafschaft Treviño in Kastilien. Und damit seine Widersagung nun von allen Großen von Castilien sei. — Sein Sohn, Rodrigo, dritter Graf von Treviño, wurde 1494 von den katholischen Königen zum Marquis von Treviño und Herzog von Soria erhoben. Nachher nahmen sie Soria wieder weg, ernannten ihn zum Herzog von Treviño und gaben ihm die Stadt große Güter. Der, welchen ich in Medina sehr gnau gekannt habe, war der siebente Herzog von Treviño — auf den ich Lust und Güter immer von Mann zu Mann vererbt hatten.

Navarrete — Viana — war in Flandern, dem Hause Oesterreich treuen.

Logroño — Calahorra y Santiago. — Das siebente Haus weiter unten bei Najera.

Alava — Vitoria — Vergelleuse, Grafen bei Castilien, Capitän der katholischen Compagnie in der Leibwache.

Guipúzcoa — Guernica. —

Vizcaya — Bilbao in Biscaya. — Grafen bei Herzoge von Nájera.

Najera — Calahorra y Santiago. — Die katholischen Könige verschrieben beim Prägung in Villafranca 1490 die Stadt Logroño, genannt Grafen von Alcaudete, und bis 1520 Herzog von Nájera — endlich legten sie beide Titel auf Alcaudete, nämlich auf Najera, indem sie Alcaudete und Alcaudete wieder an die Krone gaben. Die Stadt hat

preisen Herzogs von Bejar ehre und brachte Bejar als Heirathsgut 1323 an Herzog von Estremoz, Infanten Pedro von Port.-Bragan, welche Stadt, von Manuel Herzoge zum Herzoge Hinzufügung, einen Herzog von Bejar gaben. Der Herzog von Bejar, welchen ich genannt, war der größte reiche Monarch. — Er hatte bei seinem höchsten Jahre (die große einzige Zahl?) das goldene Vließ, welches ihm von seinem Vater überkommen war. Dieser Stab in der Belagerung von Ceuta 1698 — als Infanten. Der Kaiser gibt ein ganz besonderes Wohlwollen für den Sohn in Bewilligung seiner beiderseitigen Gnade.

Berwick — Fitz James — natürlicher Sohn von Jacob II., König von England (Schottl und Herzog von York), und der Schwester des Herzogs von Marlborough —, I. meiner ersten Liebe.

Berwick. — Und Jacob II und der Bruder von Berwick, der das Gut dieses Namens hat — schon bei 1670, lange Zeit Irrenhaus, dann noch Kinderen übergeschrift. — Nicht Jacob Berwick, Baron von Lepsal, machte seinen Weg im spanischen Dienst in den spanischen Kriegen; hauptsächlich durch Waffenschmiedsprotection — wurde Generallieutenant und 1710, durch den Kaiserlichen von Bayern, Ritter vom goldenen Vließ. In Spanien hing er sich an die Partei Philipp, so empfahl ihn dem König so angelegentlich, daß er 1713 Grand von Spanien und Capitän der siegreichen Campagne von Catalonien wurde; er nahm den Titel Herzog von Berwick an und erhielt auch die Kammerherrnschlüssel, 1726 Botschafter in Wien.

Berlin — einst bei der alten Schule von Genua.

Bibrach — Biberach.

Bilbao — Bilboa — in Castilien, bei Burgos — Herzogthum von den katholischen Königen verliehen für Bernardin Fernandez de Velasco, Grafen von Haro, Connetable von Castilien —, in dessen Hause eine Prinzessin; — ebenso Admiral von Castilien. Beiden hatten hohe Rechte in ihren gerichtlichen Rechte, Vorsitz und Functionen. Durch den Bürgerkrieg aber verloren sie alle Bedeutung und wurden leere Titel, welche Philipp V. den einigen Jahren einverleibte. — Und sehr vornehme Hand kommt als von Johann de Velasco, vom Hause, Herr von Bilbao und Frau von 1350.

Bisaccia — Bisaccl, prunnt Burgio — im Königreich Valencia, nach an Mors. — Alphons Borgia, Cardinal 1457, wurde 1458 Papst; Calixt III. starb 1458. Seine Schwester, verheirathet mit

Borgia Manuel aus einem alten Hause von Valencia, hatte zwei Söhne, denen Calixt Namen und Wappen von Borgia gab. P. L. Borgia, Fürst von Nepi und Nettuno Borgia, Papst unter dem Namen Alexander VI. — Mit Vanozza, der Frau des Römers Dominico Catanei, hatte er vier Söhne — Peter Ludwig Borgia, im Jahr 1483 Herzog von Gandia, Cäsar Borgia, Herzog von Valentinois, das berühmte Ungeheuer an Verbrechen, Johann Borgia, welcher seinem älteren Bruder im Herzogthum Gandia succedirte und seine Braut heirathete; endlich Gotthard Borgia, Fürst von Squillace. Cäsar ließ seinen Bruder Johann ermorden und in die Tiber werfen; doch blieb von diesem ein Sohn, Johann II. Borgia, Herzog von Gandia, der hatte mit einer natürlichen Tochter des Königs Ferdinand von Aragon einen Sohn, Franz Borgia, Jesuit, Ordensgeneral, geboren 1571, hundert Jahre nachher canonisirt. Der Herzog von Gandia, den ich in Spanien gesehen, war der dreizehnte, ein höchst unbedeutender junger Mann.

Giovenazzo — bei Bisceglie. — Genannt, nach Neapel verpflanzt. Der Herzog von Giovenazzo, Bruder des berühmten Fürsten Colonna, Vicekönigsverweser in Frankreich, etablirte sich in Spanien, wo er zu großem Ansehen gelangte. Karl II. machte ihn zum Grand, aber nur für drei Generationen.

Gravina — Orsini, in Neapel und Rom. — Die Prinzen Orsini verschachtelte die Grandezza dem Herzog von Gravina, Neffen des Papstes Benedict XIII.

Habsburg — Graf in Aargau. — Philipp III. gab die Herzogswürde an Karl Alexander von Croy, aus dem Hause Reichsgraf — er wurde Staatsrath (d. h. Minister), Ober-Intendant der Finanzen in den Niederlanden, Ritter vom goldenen Vließ und Grand von Spanien — erschossen 1624 in seinem Hause zu Brüssel.

Hijar — Silva — alte Baronie in Aragon, nachher Herzogthum, durch Töchter auf Töchter in verschiedene Häuser gekommen — endlich von Rodrigue de Silva y Saavedra y Villandrado, Grafen von Galinsoga und Albadaure, zweiten Marquis d'Almazan — gestorben als Staatsgefangener im Schloß zu Uzeda wegen seiner Antheil an der Verschwörung von Padilla gegen Philipp IV. Von seiner Gattin Louisa Chüre und Guembes 1688 als Heirathsgut an ihren Vetter, Friedrich von Silva y Portugal —, Marquis d'Orani — dessen Enkel, den achten Herzog von Hijar, ich in Spanien gekannt habe.

Infantado — Silva. — Die Errichtung datirt vom 1475 unter

den katholiſchen Königen. — Paſtrana, Gut in Caſtilien, ward mit andern 1372 von Gaſpard Mendoza an den Fürſten Ebeli verkauft, und zu Herzogthum und Grandezza erhoben durch Philipp II., welcher dem Fürſten 1568 zum Grand von Spanien und Herzog d'Eſtremera gemacht hatte. — Von der Zeit an zog er den Titel Herzog von Paſtrana vor und gab Eſtremera auf. Er hatte mehrere Kinder, von ihnen ſtammen außer den Herzögen von Paſtrana, die Grafen von Salinas, Herzöge Hijar und Marquis d'Orani, Oliſeda und Aguilar ab. — Ein Roderic de Silva, fünfter Herzog von Paſtrana, wurde durch ſeine Frau Herzog von Infantado und Lerma.

Pierre — y Aragon.

Pinarés — Alencaſtre. — Pinarés in Portugal, zur Grafſchaft erhoben durch den König Emanuel für Anton Nerena aus dem königl. Hauſe von Caſtilien. Eine Erbtochter heirathete einen andern Nerena, deſſen Sohn zum Herzog von Pinarés ernannt wurde von Johann IV. von Portugal. — Der Sohn des Herzogs Grand von Spanien durch Karl II. Mancherlei Vererbungen brachten das Herzogthum und die Grandezza an den Biſchof von Cuenca, welcher jenen Titel annahm. Als ich aus Spanien wegreiſete, hatte er die Coberturo noch nicht gemacht. Er wollte ſie in der Biſchofsmütze machen, das wollten die andern Granden nicht leiden, ſondern verlangten, daß er einen Hut nehme. Ueber dieſen Streit, der ſehr lange dauerte und ſehr ernſthaft geführt wurde, ging ich fort und habe nicht gehört, ob die Mütze oder der Hut den Sieg davon getragen.

Piria, einziger Sohn aus der erſten Ehe des Herzogs von Berwick, welcher bekanntlich in unſrer Armee vom Volontair bald zum Generallieutenant emporſtieg und in Spanien das Obercommando erhielt. — Als er Herzog und Pair in Frankreich wurde, ſollte ſein älteſter Sohn hiervon ausgeſchloſſen bleiben, weil er die Wiederherſtellung der Stuarts in England hoffte und dann dieſem Sohn die Succeſſion in ſeine dortigen Würden und Güter zudachte. — Nachher wurde er Grand von Spanien, nun gab er jene weiten und immer mehr hinſchwindenden Ausſichten auf, und beſtimmte den Sohn für ſeine ſpaniſche Grandezza, mit welcher Philipp V. zugleich die Herzogthümer Piria und Quiriza verbunden hatte. Vater und Sohn wurden zugleich Granden, was bis dahin nie geſehen worden war. Der Sohn nahm den Titel Herzog von Piria an, wurde Generallieutenant — war ein unternehmender Charakter, ein geiſtreicher vielgebildeter Mann, der ſich vorzüglich im

Beſitz großer Sprachkenntniß hervorthat. Latein, Franzöſiſch, Spaniſch, Engliſch, Schottiſch, Irländiſch, Deutſch und Ruſſiſch war ihm Alles gleich geläufig — er ſprach Alles wie ein Landeseingeborner. Dabei liebte er großes, reiches Leben und den Glanz der Höfe. Die monotone dumpfe Exiſtenz in Spanien war ihm unausſtehlich. — Er kam als Ambaſſadeur nach Rußland, mit dem Auftrag, unterwegs auch Geſchäfte der Krone in Wien zu beſorgen. In Petersburg machte er ſich ſo angenehm, daß die Kaiſerin ihm in einer Anwandlung gnädiger Laune eines Tages plötzlich die Kette des Andreas-Ordens über die Schultern warf. — Nachher verweilte er lange in Paris, ging von da nach Rom, zum König von England (Jacob III.), endlich iſt er in Neapel geſtorben — ein ſeltener, intereſſanter, ausgezeichneter Mann, der Stolz ſeiner Freunde und eine Zierde der Geſellſchaft.

Medina Celi — Figuerroa y la Cerda. — Großes Haus von merkwürdigem Urſprung. König Alfons X. von Caſtilien, der Aſtrolog genannt wegen ſeiner Neigung zu mathematiſchen und aſtronomiſchen Studien, Urheber jener berühmten Alfonſiſchen Tafeln, die er unter ſeinen Augen verfertigen ließ, hatte zwei Söhne von ſeiner Gemahlin Yolanta von Aragon; Ferdinand (Schwiegerſohn von Ludwig dem Heiligen) und Sancho den Tapfern. Ferdinand ſtarb 1275, neun Jahre vor ſeinem Vater und hinterließ zwei Söhne, Alfons und Ferdinand, die in der Folge den Namen de la Cerda annahmen. Warum? habe ich nicht herausbringen können. — Alfons X. war unter dem Namen el Sabio (der Weiſe) ſo berühmt geworden, daß die deutſchen Fürſten ihm die erledigte Kaiſerkrone anboten. Indem er ſich zur Annahme nicht entſchließen konnte, dann aber doch wieder dieſe Anſprüche verfolgte, zugleich aber die Gelegenheit, ſie geltend zu machen, über ſeinen Studien verſäumte, wuchſen Adel und Mauren ihm über den Kopf. Sein eigener Sohn Sancho ſtieß ihn vom Thron. — Der eine von ſeinen Neffen, Alfons de la Cerda, ſuchte nachher das Königreich dem Uſurpator wieder abzuringen, aber es mißlang; er mußte nach Frankreich flüchten, wo Karl der Schöne ihn zum Statthalter von Languedoc ernannte. Von ſeiner Gemahlin Mahaud Dame de Lünet hatte er einen Sohn, bekannt als „Fürſt der glückſeligen Inſeln". Von dieſem ſtammen die Medina Celi ab. Sein Name war Luiß de la Cerda. Papſt Clemens VI. ſchenkte ihm dieſe glückſeligen Inſeln und krönte ihn 1344 zu Avignon. Unter dieſem Namen verſtand man die Canariſchen Inſeln — welche aber nur noch als eine Sage exiſtirten; er beſchloß,

nach dem von Genua und Venedig gegebenen Beiſpiel, auf ihre wirkliche Entdeckung auszugehen, konnte aber dies Vorhaben, obgleich er Admiral von Frankreich war, nicht ausführen. Von ſeiner Gemahlin Leonor de Guſman, Dame vom Hafen Santa Maria bei Cadix, hatte er nur eine Tochter, Iſabella de la Cerda, Dame von Medina-Celi und von Santa Maria, Gemahlin von Roderic Alvarés von Aſturien, in kinderloſer Ehe. Nach Roderics Tode heirathete ſie den natürlichen Sohn des Grafen Gaſton Pherbus, Grafen von Foix und Bigorre; dieſer glückliche Baſtard — Bernard war ſein Name — gewann alſo durch eine Heirath, an welche er eigentlich nie hätte denken können und ſollen, ein ſo unerhörtes Glück und wurde Graf von Medina Celi. Er führte die Namen de la Cerda, und in ſeines Schildes erſtem und viertem Felde das Wappen von Caſtilien und Leon getheilt, im zweiten und dritten die Lilien von Frankreich; ſeine Gemahlin ſtammte von jenem Alfons X. und Ludwig dem Heiligen ab, und war alſo zu dieſem Wappen berechtigt, welches ſie nach ſpaniſchem Gebrauch oder eigentlich Mißbrauch, auf dieſen Gemahl Baſtard übertrug. Im Jahre 1491 wurde ſein Urenkel, der vierte Graf von Cerda, Louis II. von den katholiſchen Königen zum Herzog von Medina Celi ernannt. — Mit dem achten Herzog von Medina-Celi, deſſen Ehe (1678) mit der Tochter des Herzogs von Oſſuña kinderlos blieb, endigte der Mannesſtamm dieſer glücklichen Baſtarde von Foix. Seine älteſte Schweſter erbte alle in dieſes Haus gekommenen Grandezza's und brachte ſie als Heirathsgut ihrem Gemahl dem Marquis von Priego zu, welcher auch Herzog von Feria und ſo doppelter Grand von Spanien war. Dieſe Priego ſtammen ab von Laurens II. Suarez de Figuerroa; ſo ſind dieſe Namen zuſammengekommen und finden ſich vereinigt in dem Sohne oben erwähnter Erbtochter, die ich in Spanien gekannt habe, als Emanuel Figuerroa de Cordova y de la Cerda, Marquis von Priego, Herzog von Feria und Medina-Celi.

[Dieſe Verwandtſchaften und Erbgänge werden vom Herzog von S. Simon auf acht Seiten mit heraldiſcher und diplomatiſcher Genauigkeit auseinander geſetzt.]

Medina da Rioſeco — Henriquez y Cabrera. —

Medina-Sidonia — Guſman. — Das erſte Herzogthum von Caſtilien — die älteſten Beſitzer ſind ausgeſtorben — es liegt in Andaluſien gegen die Meerenge von Gibraltar. Johann II., König von Caſtilien, gabe es an J. Guſman, Großmeiſter vom Calatrava Orden,

gegeben — es fiel an Heinrich Guſman zweiten Grafen von Niebla — deſſen älteſter Sohn — Juan Alfons Guſman 1455 auch von Johann II. zum Herzog von Medina-Sidonia gemacht wurde; aber nur für ſeine Perſon. König Heinrich IV. jedoch erſtreckte 1460 die Herzogswürde nicht nur auf ſeine legitime — ſondern in deren Ermangelung ſogar auf ſeine illegitime Nachkommenſchaft. — Das ſchmeckt doch entſetzlich nach Afrika und heidniſcher Mauren-Wirthſchaft! — Das Haus Guſman iſt eines der älteſten größten und glänzendſten in Spanien, und ſteht hoch ſeit dem zehnten Jahrhundert. Oben iſt geſprochen von jenem Herzog von Medina Sidonia, welcher die Golilla nicht ablegen wollte, und deshalb ſeine Cobertura nicht machte. Er war der Sohn des Oberſtallmeiſters und Ritters vom heil. Geiſt-Orden, der beim Teſtament Karls II. und der Ankunft Philipps V. in Spanien eine große Figur machte. Dieſen Sohn habe ich nirgends geſehen.

Sanct Michael — Gravina — eines der größten Häuſer in Sicilien, wo es ſich durch Beſtrebungen für Philipp V. tief in Schulden geſtürzt hatte. Zur Belohnung wurde ihm die Grandezza ertheilt. Der Herzog kam zu meiner Zeit nach Madrid, um ſeine Cobertura zu machen, er gelangte aber nicht dazu, weil er die Mediannata und die andern Koſten nicht bezahlen und eben ſo wenig deren Erlaſſung oder Verminderung bewirken konnte. — So iſt es mit der Dankbarkeit der Könige und Fürſten beſtellt! — Er war ein alter ehrenwerther, ſehr geachteter Mann, aber das Traurige ſeiner Lage verdammte ihn zu einer dunkeln Zurückgezogenheit.

Mirandola — Pico — Altes Haus in Italien, wo es faſt den Souverainen gleich ſtand — bekannt ſeit 1300 durch Fr. Pico de Mirandola, Reichsvicar*). Alexander Graf von Mirandola und Concordia wurde 1619 vom Kaiſer Ferdinand II. zum Herzog ernannt. — Der Kaiſer Leopold fand ihre reichen Beſitzungen ſehr nach ſeinem Geſchmack und hat ſie derſelben beraubt. Seitdem haben ſie alle ihre Hoffnungen auf Wiederherſtellung in Italien aufgegeben und ſich ganz in Spanien niedergelaſſen.

Monteillano — Solis — Eines von den Häuſern, die ſich, wie wir es auch in Frankreich ſehen, zu einem großen Glücksſtande hinaufgearbeitet haben. Es gehört ganz der Claſſe an, die wir „de robe"

*) Fr. Pico und ſein Bruder Johann wurden Grafen von Concordia 1414 — Ernennung vom Kaiſer Sigismund.

bezeichnen. — Gouverneur im Rath von Caſtilien, Grand von Spanien und Herzog von Monteillano durch Karl II. Mir kommt es vor, als hätte das Geld bei der Erwerbung dieſer Grandezza eine bedeutende Rolle geſpielt. Karl II. war immer in Verlegenheit und nahm gern, wo er nur konnte.

2. Monteléon-Pignatelli — eine der größten Familien mit lauter vornehmen Verwandten im Königreich Neapel. — Hector Pignatelli, vierter Herzog von Monteléon, Vicekönig von Catalonien, wurde durch Philipp III. 1613 Grand von Spanien. — Sein jüngſter Sohn Nicolas Pignatelli, Vicekönig von Sardinien und Ritter vom goldenen Vließ, heirathete die Erbtochter des ſiebenten Herzogs von Monteléon und wurde dadurch achter Herzog von Monteléon und Terranova, wovon die Mutter ihres Vaters Erbin war — ſo ward er Grand von Spanien. Er war es, der als älteſter Vließ-Ritter in Spanien dem König Philipp V. bei ſeiner Ankunft die Ordenskette in feierlicher Ceremonie umhängte.

Mortemart — Rochechouart — Franzoſe, Herzog und Pair — Es iſt eigentlich die Grandezza des Herzogs von Beauvilliers, welche dieſer, ehemaliger Gouverneur Philipps V., von dieſem bei ſeiner Ankunft in Spanien erhielt — durch Heirath ſeiner einzigen Erbtochter kam ſie an den Herzog von Mortemart.

Nagora — Oſorio y Mascoſo — Herzogthum, errichtet von den katholiſchen Königen 1482 für Peter Manrique Lara den Tapfern, zweiten Grafen von Trevigno und zehnten Herrn von Amuſco. Dieſe Grandezza iſt durch Erbtöchter nach und nach in fünf verſchiedene Häuſer gekommen.

Nevers — Mancini. — Sein Vater, ein Neffe des Cardinal Mazarin, wurde Herzog „à brevet.“ Da er das Enregiſtrement ſeiner Ernennungsurkunde nicht erlangen konnte, und alſo der Uebergang des Herzogtitels auf ſeinen Sohn in Zweifel ſtand, ſuchte er eine Grandezza, in welche dieſer hinein heirathen könnte. Dieſe fand ſich bei Maria Antonia Spinola, Erbtochter des Generallieutenants Spinola, der ſich für Geld 1677 vom Kaiſer Leopold zum Reichsfürſten und wieder für Geld vom König Karl II. zum Grand von Spanien hatte creiren laſſen. Beide Herren machten in ihren Finanznöthen oft dergleichen Geſchäfte.

Noailles. Durch den Einfluß ſeiner Familie und die Gunſt der Madame Maintenon, deren Nichte er geheirathet hatte, wurde es ihm

leicht in Spanien zu erhalten, was er wünſchte, und ſo ließ er ſich denn auch zum Granden machen.

Oſſuna — Acuña y Tellez — Giron — Das Haus Acuña, zahlreich verzweigt in Spanien wie in Portugal, und das Haus Silva leiten ſich ab im Mannsſtamm von Fruela, König von Leon, Aſturien und Gallcien und zwar durch den rico-hombre Pelagius Pelaez, von dem das ganze Haus Silva herſtammt und Ferdinand Paez, welcher zuerſt den Namen Acuña annahm; Alphons I., König von Portugal, hatte ihm den Ort Acuña-Alta geſchenkt, und die ganze Nachkommenſchaft nannte ſich nach ihm. Martin Vasquez de Acuña, der ſiebente nach jenem Ferdinand, heirathete 1) Tereſa, Erbtochter von Alphons Tellez-Giron; von ihr hatte er einen Sohn, der den Namen Tellez-Giron führte; 2) eine Erbtochter aus dem Hauſe Pacheco — davon zwei Söhne — der älteſte Juan, das Haupt der Familie Acuña-Pacheco, Herzog von Escalone, der zweite, Peter, Großmeiſter vom Calatrava-Orden, Haupt der zweiten Linie: Acuña-Tellez-Giron, Herzog von Oſſuna.

Saint-Pierre — Spinola — Genueſer. Eines der vier großen Häuſer von Genua. — Obgleich von Hauſe aus vornehm genug und zu allen Ehren geeignet, ſo hat Franz Maria Spinola, Herzog von Saint Pierre [Schwiegerſohn von Philipp Anton Spinola, viertem Marquis von Balbaez, Grand von Spanien und General der ſpaniſchen Truppen in Mailand] ſich doch bewogen gefunden, die Grandezza zu kaufen von Karl II. (1675) — ſo kaufte er auch das Fürſtenthum Piombino, welches aber der Kaiſer ſich zueignete, ohne ihn zu entſchädigen. Dagegen ſuchte er Schutz an den Höfen von Frankreich und Spanien. In Paris heirathete er die Schweſter des Marquis Torcy. Sein Sohn wurde in Spanien Capitän, General und Grand nach ſeinem Vater. Er ſelbſt, der in Paris nichts ausrichtete, zog in Italien und Deutſchland herum, kam endlich nach Madrid, wurde Gouverneur von Don Carlos und Ritter vom heiligen Geiſtorden, ſtarb 1727 in Madrid ſehr alt — war ein langer, blonder, hagerer Mann, ſehr wohl gebaut, ſehr vornehm ausſehend, ſehr grand seigneur.

Popoli — Cantelmi — Eines der beſten Häuſer von Neapel. Als Philipp V. den Thron beſtieg, war der Cardinal Cantelmi, Erzbiſchof von Neapel, und ſein Bruder der Herzog von Popoli, Großmeiſter der Artillerie — Der König Ludwig XIV. und ſein Enkel, der König von Spanien, hatten alle Urſache mit dieſen beiden Herren zufrie-

den zu ſein. Der Herzog war ein ſchöner Mann, groß, vornehm, in Beſitz und Uebung der feinſten Manieren — dabei voll Klugheit und Intrigue, ein Meiſter der Redekunſt und auch der Kunſt zu ſchweigen. Er wußte Alles zu ſeinem Vortheil zu richten und zu wenden, war hochmüthig von Natur und niederträchtig zum Uebelwerden, wo es ihm nützen konnte — ein Monſtrum von Ehrſucht, dabei geizig, großprahleriſch, falſch, unzuverläſſig, ein gefährlicher Menſch, der nur ſein Emporkommen und ſein Geld im Auge hatte. Dieſem Zwecke opferte er alles Andre auf. — Von Paris ging er nach Spanien, wo er Capitän-General wurde. Als Philipp V. die bis dahin in Spanien nicht geweſene Leibwache nach dem Muſter der in Frankreich beſtehenden errichtete, gab er dem Herzog von Popoli die italieniſche Compagnie und bei dem oben erwähnten Streit über den banquillo in der königlichen Capelle machte der König diejenigen Garde-Capitäne, welche es noch nicht waren, zu Granden; bei dieſer Gelegenheit auch den Herzog von Popoli.

Seſſa — Folch-Cardonne — Dieſes Herzogthum im Königreich Neapel ward von Ferdinand dem Katholiſchen an Don Gonzalvo von Cordova „den großen Capitän" geſchenkt — ſeine Erbtochter brachte es als Heirathsgut an Fernandez von Cordova, Grafen von Cobra aus demſelben Hauſe — ihren Sohn machte Philipp II. 1566 zum Herzog von Baena, wobei er zugleich Herzog von Seſſa war. — Seine älteſte Tochter, kinderloſe Wittwe von Alphons von Zuniga, Marquis von Gibraleon, übertrug beide Herzogthümer an Antonio Folch von Cardona, abſtammend vom erſten Grafen von Cardona und zweitem Herzog von Somma im Königreich Neapel.

Saint Simon. — Zugleich mit dem Vater hatte auch der Sohn die Grandezza — er erhielt ſie 1721, während er ſich bei der Ambaſſade ſeines Vaters in Madrid befand, und machte da ſeine Cobertura.

Solfarino — Gonzaga. — Ein armer jüngerer Sohn aus dem Hauſe Caſtiglione, heruntergekommen durch die italieniſchen Kriege, ging nach Paris, um da ſein Glück zu verſuchen, und hing ſich dort an den Herzog von Alba, ſpaniſchen Ambaſſadeur. Nach dem Tode deſſelben heirathete er ſeine Wittwe, und damit er gegen ihren Rang nicht zu ſehr wegfiele, machte der König ihn zum Granden. — In Madrid ging es ihm beſſer als in Verſailles, wo ihn kein Menſch angeſehen hatte, obgleich er allen Leuten in den Weg lief.

Turſis — Doria. — Dieſe Herzöge von Turſis, zu einer von den vier großen genueſiſchen Häuſern gehörend, haben ſich lange geltend

gemacht durch eine Escadre von Galeeren, die ſie auf ihre Koſten hielten und oft den Königen von Spanien ſehr erwünſcht zu Dienſten ſtellten.

Veragua — Portugal y Colomb — Herzogthum und Grandezza, errichtet 1537 durch Karl V. für Diego Colomb, zweiten Großadmiral und Vicekönig von Indien und andern durch ſeinen berühmten Vater, den erſten Großadmiral, entdeckten Ländern. Philipp II. tauſchte Veragua ein gegen Vega auf der Inſel Jamaica und bekleidete Vega mit denſelben Titeln und Ehren, die durch ſeinen Vater auf Veragua gelegt waren. Doch haben Ludwig Colomb (Diego's Sohn) und ſeine Nachfolger immer den Titel geführt: Herzog von Veragua und Vega, Herr von Jamaica — den letztern Zuſatz, man weiß nicht woher. Die Erbſchaft von Ludwig Colomb ward von ſeinen Schweſtern Maria und Iſabella angeſprochen und zuletzt dem Enkel von Iſabella zuerkannt. — Nunez von Portugal y Colomb, vierter Herzog von Veragua — Vater von Alvarez dem Fünften und Großvater von Peter Emanuel dem Sechsten, Herzog von Veragua, Ritter vom goldnen Vließ, Vicekönig von Galizien, Valencia und Sicilien.

Villars. — Der Marſchall Villars hat niemals dem König von Spanien gedient, nie mit ihm in irgend einer Beziehung geſtanden; dennoch wurde er im Anfang der Regentſchaft Grand von Spanien zu Jedermanns Erſtaunen. Niemand begriff, wofür? — Meines Erachtens hat er ſich die Grandezza durch ſeine Prahlereien und Aufſchneidereien erſchlichen, und geglaubt, dadurch eine Herrlichkeit zu erlangen, die ihm doch zu nichts half. Ebenſo hat er ſich Mühe genug gegeben, Reichsfürſt zu werden. Wo es Reichthümer und Ehrenſtellen einzuſäckeln galt, war er immer bei der Hand.

Uzeda — Acuña Pacheco Tellez Giron — in Caſtilien, zum Herzogthum errichtet durch Philipp II. für Chriſtoph de Sandoval y Roras, älteſten Sohn des Herzogs von Lerma, ſeinen Premier-Miniſter, nachher Cardinal, Chriſtoph hinterließ einen Sohn, den zweiten Herzog von Uzeda, der 1635 in Flandern ſtarb. — Die älteſte Tochter deſſelben brachte das Herzogthum Lerma und andere Güter an ihren Gemahl Louis Ramon Folch, ſechsten Herzog von Cardonne und Segorbia, und die jüngſte brachte das Herzogthum Uzeda 1645 an Gaſpard d'Acuña Tellez Giron, fünften Herzog von Oſſuna, mit dem ſie nur Töchter hatte — die älteſte heirathete 1677 J. Fr. d'Acuña — Pacheco Tellez Giron, Grafen von Montalvon, der nun der dritte Herzog von

Uzeda wurde. Er war, als Philipp V. den ſpaniſchen Thron beſtieg, Ambaſſadeur in Rom, und betrug ſich anfangs ſo gut, daß er einer der fünf erſten Spanier war, dem Ludwig XIV. den heiligen Geiſtorden verlieh. Als aber die Sachen in Italien ſchlecht gingen, legte er die Ambaſſadeurſtelle nieder, und ſchickte den heil. Geiſtorden zurück — eine ſchreckliche Sache, die bisher noch nie erlebt worden war! — Er nahm dagegen vom Erzherzog das goldene Vließ an, trieb ſich lange in Italien umher, ohne bei der Partei, die er ſo ergriffen hatte, viel zu gelten. Endlich kam er nach Wien, lebte dort arm und verachtet, und ſo ſtarb er auch.

Fürſten.

Biſignano — Sanct Severin — in Neapel; eines der größten Häuſer, gegründet von Robert Guiscard, zur Belohnung für die ihm geleiſteten Dienſte. Luigi de San Severin, ſiebenter Graf von Saponara und ſechster Fürſt von Biſignano, geb. 1588, wurde Grand von Spanien und ſeine Nachkommen ſind es noch.

Santo Buono — Carraccioli — ebenfalls ein großes neapolitaniſches Haus, das ſeinen Urſprung in Griechenland hat und zur Zeit des griechiſchen Kaiſerthums viel bedeutete. Matthias Carraccioli, vierter Fürſt von Santo-Buono und zweiter Herzog von Caſtelſangro, Marquis von Buchiniaco und Graf von Ritaſtro, wurde zum Grand von Spanien ernannt. Der Vater deſſen, den ich in Madrid gekannt habe; und dieſer war Ambaſſadeur in Venedig und Vicekönig von Peru geweſen. — Nach ſeinem Tode ſind ſeine Wittwe, Tochter des Herzogs von Bagnara in Neapel, und ſeine Kinder wieder nach Italien zurückgekehrt. Fremde werden in Spanien doch ſchwer einheimiſch. Es gehören ſtarke Bande dazu, um ſie für immer dort zu feſſeln.

Butera — Branciforte — in Neapel.

Cariati — Spinelli — in Neapel.

Chalais — Talleyrand. — Die Fürſtin von Urſini hatte in erſter Ehe zum Gemahl den Oheim dieſes Fürſten von Chalais. Als ſie nach ihrer zweiten Ehe mit dem Herzog von Bracciano, dem Aelteſten des Hauſes Urſini — in Spanien regierte, ließ ſie den Neffen ihres erſten Mannes, den ſie ſehr geliebt hatte, nach Spanien kommen und verhalf ihm zur Grandezza, ohne daß der König von Frankreich eingewilligt hatte. Der war darüber böſe und erklärte, jener möge nur in

Spanien bleiben, er werde ihm nie erlauben, daß er seinen Grand in Frankreich geltend mache. — Zur Zeit des Regenten machte er viele Reisen nach Frankreich; endlich verließ er Spanien ganz, kam nach Paris und heirathete die Schwester des Herzogs von Mortemart. — Er machte heftige Jagd auf den Orden vom heiligen Geist, konnte ihn aber nicht erwischen. — Nachdem beide sich eine Weile in der Anbetung des Hofes berauscht hatten, ward er ihnen zuwider und sie zogen sich ganz von der Welt zurück.

Chimay — Hennin Liétard — aus Flandern. — Er und sein dritter Bruder zeichneten sich im Kriege aus und wurden beide Generallieutenants im Dienste Philipps V. — Der Kurfürst von Baiern verschaffte ihm das goldne Vließ. — Während diese beiden in Spanien waren, nahm der zweite Bruder, Erzbischof von Mechein, Theil an dem Aufstand in den Niederlanden. Dennoch wurde es nachher ein sehr frommer Cardinal. Der Fürst von Chimay wußte sich bei der Prinzeß von Ursini so gut zu insinuiren, daß sie ihm zur Grandezza verhalf. — Später ward er Schwiegersohn des Herzogs von Saint Simon.

Castiglione — Aquino — in Neapel — abstammend von lombardischen Herren, die bei dem Untergang des lombardischen Königreichs nach Neapel auswanderten, dort große Güter und mehrere Städte an sich brachten. Seit Antenulph, Graf von Aquino und Herzog von Gaeta (1073), zählt dieses Haus sich zu den vornehmsten in Italien; die Kirche verdankt ihm den heiligen Thomas von Aquino. — Ein anderer Thomas, Fürst von Castiglione Ferretetto und San-Mengo, Herzog von Arocastro, Graf von Marterano, 1686 Schwiegersohn von Alessandro Pic, Herzog von Mirandola und Concordia, ward unter Karl II. Grand von Spanien; ebenso erhielt gleichfalls von Karl II. ein noch fernerer Thomas von Aquino, sechster Fürst von Castiglione, auch die Grandezza, 1699.

Colonna — in Rom. Seit beinahe 700 Jahren glänzt dieses mächtige Haus in Italien durch seine großen Besitzungen und Aemter, sowie durch seine vornehmen Verwandtschaften, mehrere Päpste, eine Menge Cardinäle und berühmte Männer, die in allen Kriegen und bedeutenden Ereignissen die ersten Rollen gespielt haben. Fabrice Colonna, Herzog von Paliano und Tagliacozzo war der erste aus diesem Hause Connetable des Königreichs Neapel, starb 1520 und seitdem blieb diese Würde erblich in der Familie Colonna. Lorenzo Onuphrio,

der siebente Connetable, erhielt das goldene Vließ und die Grandezza von Spanien, starb 1641.

Ligne — in Flandern.

Masserano — Ferrero — aus Vercelli, behaupten von dem großen berühmten Hause Acciajoli abzustammen, doch kennt man sie erst seit 1500, wo sie einen Cardinal, 1506 einen Bischof von Vercelli, 1517 wieder einen Cardinal, dann noch mehrere Bischöfe hatten. Der Neffe des ersten Cardinals ward Marquis. Verwandtschaft mit den Häusern Fiesco und Sforza Santa Fiora. Der zweite Marquis von Masserano ward Reichsfürst und Fürst von Masserano durch Protection des Herzogs Karl Emanuel von Savoyen, dessen uneheliche Tochter er heirathete. Sein Enkel, erst Marquis Crevecoeur genannt, nach seines Vaters Tode, Fürst von Masserano, wurde durch Protection der Prinzeß Ursini Grand von Spanien; Schwiegersohn des Fürsten Santo Buono, Capitän der italienischen Leibwache, Ritter vom goldnen Vließ. Sehr in Gunst beim König und auch bei der neuen Königin, selbst nach dem Sturz der Ursini. Ich habe ihn sehr genau gekannt. Er war ein liebenswürdiger Weltmann, klug, vom besten Ton, verschlagen, Manche hielten ihn für falsch; ich habe nichts davon gemerkt. Später machte er eine Reise nach Italien und Frankreich, wo wir uns des Wiedersehens freuten. Alle Herren und Damen vom Hof suchten seinen Umgang. Es war eine allgemeine Betrübniß, als er uns verließ.

Melfi — Doria — aus Genua.

Palagonia — Gravina — aus Sicilien.

Noberque — Montmorency. — Der zweite Fürst Noberque trat 1678 aus spanischem Dienst in französischen, wo er ein Regiment bekam. Sein ältester Sohn Marechal de Camp ging wieder aus französischem Dienst in spanischen, wurde unter Philipp V. General-Lieutenant, Ritter vom goldnen Vließ und 1713 Grand von Spanien.

Sermoneta — Gaetano — aus Sicilien. Matthias Cajetan, 1200 General der Truppen des Bastards Manfred von Sicilien nahm von der Stadt Gaeta den Namen Gaetano an — ohne alle Berechtigung. Sein Enkel war der Papst Bonifaz VIII.

Sulmone — Borghese von Siena — eine Familie von Advocaten und Rechtsgelehrten. Antonio Borghese hatte einen Sohn Camillo, Auditore della Camera Papale unter Clemens VIII., Cardinal 1596 mit 44 Jahren, Papst Paul V. mit 53 Jahren, starb 1621 im 68. Jahre. Ein fürchterlicher Papst, der seine Familie mit Gütern,

Titeln, Verwandtschaften und Reichthümern überhäufte. Er machte seinen Neffen zum Fürsten von Sulmona, verschaffte ihm die Grandezza und zur Frau die Tochter des Herzogs von Bracciano, Haupt des Hauses Ursini.

Sarmis — Odescalchi — Innocenz XI. war der Sohn eines reichen Banquiers in Como und diente im kaiserlichen Heer. Nachher trat er in den geistlichen Stand, wurde durch das Geld seiner Familie und Protection der Tante Donna Olympia, Schwägerin des Papstes Innocenz X., im J. 1645 Cardinal. Papst im J. 1676. — Sein Neffe Odescalchi wurde durch den Kaiser Reichsfürst und durch Karl II. Grand von Spanien.

Vergessen habe ich noch:

Ottajano — Medicis — jüngere Linie von den Großherzögen von Toscana — die einzige, welche von diesem Hause noch übrig ist — seit langer Zeit in Neapel etablirt — geehrt von den Großherzögen, aber doch als Verwandtschaft anerkannt.

Alexandro Medicis, Erzbischof von Florenz 1574, Cardinal 1583 mit 48 Jahren, Papst Leo X. 1605 — hatte einen Neffen: Baron v' Ottajano, seine beiden Söhne wurden Fürsten v' Ottajano. Der jüngste von diesen hatte einen Sohn Josephy Medicis — 1790 durch Karl II. Grand von Spanien. Seine Nachkommen leben in Neapel: Fürsten v' Ottajano, Herzöge von Sarno und Granden von Spanien — sind nie aus Neapel herausgekommen.

Vigne — Onkel des ersten Fürsten von Vigne, gefürstet vom Kaiser Rudolph III. 1601. — Ritter vom goldenen Vließ, (wie auch sein Vater, Großvater, Urgroßvater und Bruder) General der Cavallerie in den Niederlanden, spanischer Ambassadeur in England, Vicekönig von Sicilien, Generalgouverneur von Mailand, Grand von Spanien 1656 — Staatsrath (d. h. Minister) — gestorben 1679. — Die Grandezza ist bei seiner männlichen Nachkommenschaft geblieben.

Marquis.

Arizza — Palaser.

Aperone — Mancada — die erste Baronie in Catalonien seit vierhundert Jahren im Mannsstamm vererbt. — Prätendirt ihre Abstammung von einem Papier, Anführer französischer Hülfstruppen gegen die Saracenen 733 — dafür beliehn mit dem Landstrich Mancada. Dies Haus hat auch Béarn und Bigorre besessen. Wilhelm Ramon

de Moncada, vermählt mit der Tochter des Königs Peter II. von Aragon, war Großthal von Catalonien, erhielt Baronie von Aytona — Grandezza 1560 von Philipp II.

Los Balbases — Espinola — sind von den vier genuesischen Häusern (der Herzog von S. Pierre hatte nicht in Genua sich hier vier Häuser: Doria, Spinola, Lercari, Grillo(?) oder Strozzi(?). Philipp III. verlieh 1621 dem berühmten Feldherrn Ambrosio Spinola das Marquisat und die Grandezza.

Velmar — Bertrand la Cueva — Jüngere Linie von Albuquerque.

Camarena — Los Cobos — ein neues Haus, emporgekommen durch die Gunst Karls V. — Francisco de los Cobos war sein Staatssecretair — sein Sohn heirathete die Tochter des Francisco de Sosa, vice-kanzlers von Aragon in Neapel, Herr von Camarena — er wurde zum Marquis ernannt, und so hob die Cobos Marquis gieorden. Diese de los Cobos erhielt die Grandezza.

Castel dos Rios — Lemmenat — Catalonier. Spanischer Ambassadeur in Frankreich zur Zeit von Testament und Tode Karls II. Bei jener Gelegenheit ward er Grand von Spanien und Vicekönig von Peru.

Castel-Rodrigo — Homedei — Stadt in Portugal. — Christoph de Moura wurde für seine Dienste bei der Eroberung von Portugal von Philipp II. zum Grafen, von Philipp III. zum Marquis von Castel-Rodrigo und Grand von Spanien ernannt. Er war der erste spanische Vicekönig in Portugal. — Seine älteste Tochter, Witwe von Bedmar, Sohn des Herzogs von Medina de los Torres, heirathete in zweiter Ehe Gh. Homedei, bekannt unter dem Namen Marquis von Almonacid. — Die Homedei sind ursprünglich Rechtsgelehrte, Gerichtspersonen, Bürger von Mailand, zuerst bekannt um 1300, aber ohne „illustrissimo ni excelencia" bis gegen 1600, wo Gh. Homedei ein sehr reicher Mann Marquis von Virgens wurde, und einem seiner Söhne vermochten in die römische Christlichkeit vermittelt hatte, daß er es bis zum Cardinal (1662) brachte. Der ältere Bruder dieses Cardinals war der Vater des eben erwähnten Marquis von Almonacid, und dieser Marquis hatte wegen der „higiene" seiner Geburt viele Schwierigkeiten zu überwinden, endlich gelangte er doch zur Uebertragung hinsichtlich der Grandezza, die ihm von seiner Frau zugebracht war. — Nach dem Tode der Frau, welche kinderlos starb, ging die

Braunschweig auf den Boden ihrer Schwester des Fürsten Pio von Savoyen in der Lombardei über — welches behält doch in solchen Fällen der Bräutigam auch den Namen und die Ehre für seine Lebenszeit. — Doch Pio machte noch vom Tode seiner Mutter seine Ansprüche.

Castelmonte — Bastia — Familie „de rebus et nomen alienum“ bei Palästrelli, handelt mit unbekannt wie auf Jamaica, gestern Marquis von Castelmonte; seine Mutter war eine Tara und sein Vater Besitzer seines Marquisats. Der gestern wurde von Karl II. 1699 zum Grand von Spanien gemacht, ohne daß er einen Krieg mitgemacht, irgend ein Amt gehabt, aber sich besonderer Gunst erfreut hätte. — Aber er besitzt Geist — und viele Grandezza (ich sah ihn sehr viel gehen haben. Doch kam er wenig zum Vorschein — ich zum Beispiel hatte ihn nur so obenhin einmal gesehen.

Giarafarnese — Gelbe — in Genua; zum höchsten Adel der Republik gehörig. —

Santa Cruz — Braunsberg v Bayern. — Das Haus Braunsberg stammt ab von Richard IX., König von Irin aus seiner Gemahlin Bravia Montag. — Ihr Sohn, Peter Alonzo von Irin, heirathete die Erbin von Braunsberg, abstammend von Richard VIII., Kaiser von Cyanien. (Der Herzog von C. Simon sagt persönlich ausdrücklich: empereur des Espagnes). — Nach einer langen genealogischen Abhandlung über die Häuser Braunsberg, Bivona und Bayan, führt C. C. fort: von Manuel Rodrigues de Braunsberg, dessen Vater 1473 Graf von San Ximon bei Parete wurde, stammen alle Grafen dieses Namens und Grandes von Cyanien ab, und auch die Marquis von Santa Cruz. Heinrich Braunsberg, Marquis von Bayona und Graf von Chinchon, heirathete Bravia Pimentel, Erbin der Marquisate Santa Cruz, Bayona und Pilo, deren Mutter Erbin des Hauses Bayan war; so kam der Name Bayan zu dem Namen Braunsberg hinzu — und gewöhnlich führere die Erben den Namen Bayan allein, wegen der auf diesem Marquisat ruhenden Grandezza. Der Großvater dieser Erbin von Bayan war Alvar von Bayan, Marquis von Santa Cruz, General-Capitän zur See unter Philipp II. Er schlug eine Flotte, welche Catharina von Medicis ausgerüstet hatte, um den Prior von Crato, Bastard des Herzogs von Beja, gestorben Sohn des Königs Emanuel von Portugal und einer Jüdin, zu unterstützen, welcher sich in Lissabon zum König proclamiren ließ und großen Anhang hatte. Auf dieser Flotte diente unter Philipp Strozzi die Blüthe italienischen

Sevilla. Santa Cruz hat auch seinen Sieg, 26. Juli 1582 bei Terceira auf der Insel Angra Strozzi und alle sich dort gegen Philipp II. erhebenden Portugiesen vernichtet. Sein unermüdlicher Patriotismus war der Schrecken nicht ganz Europas, aber vom König Philipp II. geliebt ist er sicher nicht, daß er den Marquis Santa Cruz auf die Insel für seine Heldenthat, zum Dank von Spanien machte. — (?) — Der Marquis von Santa Cruz, wo ich in Spanien gelernt habe, erhielt statt der commandirten Flotte. Seine Frau hatte ihn bei Hofe angeklagt, er hat einen Liebeshandel, den er unterhalte. Er wurde von dem gekränkten und grau mit der Schande, die unter zu verschaffen. Kurz darauf wurde er verklagt von einer Dame, welche ein Kind von ihm hatte. Es hat wieder einen Liebeshandel Prozeß, den er abermals verlor. Man kann nicht sagen, daß er in gerichtlichen Verhandlungen Glück gehabt habe.

Farnese — war in spanischen Diensten während meines Aufenthalts in Spanien. Weiter weiß ich nichts von ihm.

Feria — Herr — ein Fürsten von ganz kranker Gesundheit, kam durch seinen Muth, seine Kriegskenntniß und seine Beharrlichkeit bis zum General aufgestiegen. Die Expedition, welche ihm vom Kardinal Albernoz nach Portugal und Sevilla gegen Strozzi aufgetragen war, mißglückte zwar, indessen wurde er doch Held von Spanien, und bekam das Commando einer andern Expedition nach Afrika gegen die Mauren, wo er glücklicher war.

Fonseca — Nichts zu sagen.

Fuentejar — Jemmy — Fuentejar in Castilien, 1613 zum Marquis und zu Ossuna erhoben für Dienste seines to Fuentejar — kam durch Geschicklichkeit in seine Hände. Eine seiner Schwestern von Gerona und Fuentejar heirathete den Gebhard Jemmy, Grafen von Lentilla, dessen Geschlecht noch eigentlich aus Irland gewesen war — er nahm den Titel Marquis von Fuentejar und starb 1670 ohne Nachkommen.

Fuentelgrya — Fuentes — Der Infantin Isabel Clara Eug. ist er Marquis von Fuentes; er war Minister Karls II. und sein Günstling, verhaftet und Capitän der Leibwachen und 1697 Vicekönig von Spanien — ein guter, tapfer, höchst unbestechlicher Mensch, aber wenig feiner Kopf, von dem er selbst von der Insel auch gar keine Meinung hatte, in großen Respekt.

Fuenseya — Ossuna — Spanischer Herzog, verheirathet mit Ma-

[illegible] [illegible] [illegible] [

Wilhelmsburg — Schloß — im Königreich Sion, Marquisat von den katholischen Königen bis — 1809 — zu Preußen von Hohenzollern. Unter englischer Lehnshoheit besitzt die Herzogin Sophie Charlotte, von jüngerer Linie von Georgsburg von Hilda, Witwe Herzog von Lüneburg. Die heutige Familie ist so weit gekommen wie sie kann, bis sie in Sionien gründen kann. Robert von Marquisat von Wilhelmsburg, der letzte Johannes Robert II. Als sie Hand an Fürst hatte, bei Wilhelm V. Schmidt in Sionien die Monarchen-nomen, wenn eben sie neben ihrer Familien Namen, anstatt von Gott. Nach Christ schreiben. — Seine Arbeit wurde durch seine Wissen, Arbeit von Monarchie und Regierung — Herzog von Monarchie und Wissen, durch seine Ehe-wort in Marquisat in der Krieg. — Sie ist Sionien wichtig, hatte in von Orangeburg's.

Wilhelmsburg — Herzogtum von Wilhelmsburg, Krieg in Wilhelmsburg. — Sein Hauptgebiet ist Marquisatsland Wilhelmsburg seinem Herzogthum Wilhelmsburg ist seit die großen Wirth wurde Lage, und reiche Monarchie in Wilhelmsburg zu bedienen, worauf die Lust Wilhelmsburg, ganz eigen Überpflegung und Monarch zu unterschieden „in Wilhelmsburg." — Im Jahre 1809 hatte der letzte Marquis von Wilhelmsburg, englische Herzog von Wilhelmsburg (Marquisat und Herzogthum) von preußen 1809 von 1870 mehrere Kriege gegen die katholischen Könige die von König von Portugal und Johann von Wilhelmsburg in Unterschlesien gewonnen, befindet regierte mehrere die den Wilhelmsburg weg sich verwaltigen in wären sie von Krone, bei welches in auch gehörten ist. Der Marquis von Wilhelmsburg, den ist in Wilhelmsburg gründen habe, von Monarchen von Königin von dem in Wilhelmsburg von Wilhelmsburg, Wilhelmsburg, Wilhelm, welche Marquis Wilhelmsburg. In den alten verschiedenen Regierungen Wilhelmsburg gründet auch wiederum die von sich in dem Der verschiedene gründeten Krone, wie in Regierung von Königin sich von Königin von Wilhelmsburg, bis Land zu Welt lag, von Wilhelmsburg. — Es war ein sehr guter, starker (?), verständiger, klarer religiöser Mann, sehr tapfer erzogen, von Bildung, „ein guter religiöser."

Wilhelmsburg — von Wilhelmsburg. Die Herzogin 9 von 1870 die Stadt Wilhelmsburg, Witwe von gelbenen König

Orsolya

Agatha — Dominic le Cour — testvérileg is Sabrina, Orsolya von Preußen (sein 1. 1699 an Stanislaw Wiesnitzer, gerissen bei der Ehe in 1st Konrad, von Sabrina von Sabrina. Ehe in Berlin Elisabeth starb 1878 hatte sie beherrschen Kinder gen Orsolya und Frank von Sabrina vermaht. — Karl V. schwerlich reden in ihrer Erfindung von Orsolya, welche in von neue bestimmt Sabrina, was viele als auf — einige, wenn in drei weiter, Wilhelm ausgezeichnet. Sabrina gebürtig nach in Orsolya Bayern — sich von von Sabrina jetzt Orsolya Elisabeth an beim die in König und Ehe von Orsolya auf bis gen 8. Jan. 1698, an Philipp IV. in von neuen Orsolya Agatha, Stanislaw Wiesnitzer starben wurde.

Silvester — Elfriede y Orsolya — Orsolya von Jahr 4., Philipp von Sabrina — in Orsolya wurde in 3. 1819 erlebt.

Viviana — Benedikt — sei Sabrina hier von Ende Einem in Ihren Sinn Ihre Sabrina in Ihr Land Quelle, im Jahr Graf Orsolya starb 1698 Graf von Spanien ein in Orsolya hat nach Orsolya 1698 an Quelle Bonifaz Quelle Ihre, welche in ein Quellfläche an Sabrina in Benedikt mit Benedikt, Orsolya von Albanien, Sabrina. Ein Quelle von Bonifaz in Friedrich bekannt, auf diese Quelle mit Ihrer Quelle Benedikt Agatha Sabrina.

Ivo Bruno — Agatha y Ida in la Vega — Gottlieb, ge- führt von Philipp III. in Spanien, von Sabrina von Bonifaz Bruno in Agatha und Ihren Ida in la Vega — Ihrer Ihren Sabrina Cäsar in Estremoz, Esau in Ivo Bruno — in ist Ivo Ihre Graf Bruno, in großen Bonifaz Ihren Wilhelm von Sabrina, welche 1697 nach Karl II. Bruno von Spanien starb.

Bruno — Wilhelmine — von Philipp V.

Bruno — Bonifaz — Graf von Bruno und Margot von Sabrina, Christoffel II., nach in von Bruno gestorben 1899 — Ihre Sabrina Ihrer in Bonifaz in Bruno in Bonifaz, welche nach in Graf von Bruno starb.

Bruno — Bonifaz — Graf in Bruno und päpstlichen Ihrer in Bonifaz — Richard Bonifaz, Christoffel Ihrer Sabrina in Bonifaz, Sabrina Ihr Bruno in Bonifaz und Orsolya in Albrecht Bonifaz von Bonifaz — Ihrer von Ihrer und Sabrina Bonifaz

[illegible] — [illegible] — [illegible] — [

[illegible] [illegible] [illegible] [

[illegible] Weg [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible]

Gesichtspunkt über die Gültigkeit der Staatsgrundgesetze von 1831 ent-
schieden werden. Es ist hier bereits von mehreren Seiten, unter Andern
von dem Lüdinger Gutachten, von der Eingabe des Landständischen
Ausschusses u. s. w. auf's Gründlichste und Ueberzeugendste gesprochen,
und jedenfalls würde eine solche Erörterung von der eigentlichen Lö-
sung hier Gesagte abhalten.

Die Aufgabe, die ich mir gestellt, soll nur an der Entstehungsgeschichte
der Lüdinger Staatsgrundgesetze den ewig wahren Satz nachweisen,
daß eine an sich gute Sache durch mangelhafte und
fehlerhafte Mittel verdorben wird, daß derjenige, der
einmal von der klar vorgezeichneten Bahn des Rechts
abweicht und den Weg der Willkür betritt, dadurch in
eine solche Stellung gebracht wird, daß er auch bei
dem besten Willen später nicht wieder jenen einzig
richtigen Standpunkt des Rechtes erlangen kann, son-
dern von dem einmal begangenen Fehler immer zu
neuen und größeren fortgerissen werden muß. Mach-
losigkeit, Verworrenheit, solche Selbstsucht, Verblendung der Völker
in entscheidenden Momente, Verblichen der Ehre auf den trauernden
Gauen verwandeln die normalen Verhältnisse auf so lebhafte Weise,
daß gerade hier Warnung auch für den Gesinnungen und Sinnen nicht ver-
loren.

Der erste Angriff auf das Staatsgrundgesetz von 1831 hatte
schon früher stattgefunden, ehe das Land Hannover selbst davon wußte.
Noch bei Lebzeiten des Königs Wilhelm IV. hatte der nächste
Agnat und mutmaßliche Nachfolger, der Herzog von Cumberland, gegen
dasselbe protestirt. Ob eine solche Protestation überhaupt bestimmte
Folgen von staatsrechtlicher Bedeutung, ähnlich Acht und Bann, die einzi-
gen beiden gerichtsordnungs Gewalten, über eine Verfassung einig wer-
den, soll nicht untersucht werden. Ebenso mag dahingestellt bleiben, ob
eine Protestation, von der der eine beschränkte Theil, das Land gar nichts
wußte, überhaupt den Namen und Charakter einer Protestation tragen
kann. Auf diese Weise könnte man jeden Akt in Gedanken protestiren.
Das Factum aber, daß der Herzog von Cumberland sich gegen Ein-
führung der neuen Verfassung erklärt, ist gewiß. Vielmehr hat er solche schon in Worte gefaßt, sagt
es schon allgemein gesprochen. Dieselben, die auf diese Weise den

nächsten Nachfolgers ein Geheimniß gemacht, haben jedenfalls weder dem Lande, noch dem jetzigen Könige einen Dienst erwiesen.

Wiewohl nun die Protestation des Herzogs von Cumberland ein Geheimniß war, so war dessen ungünstige Gesinnung gegen constitutionelle Verfassung im Allgemeinen doch keineswegs unbekannt. Die Möglichkeit eines Angriffes auf die Verfassung nach Ableben des Königs Wilhelm IV. wurde daher wohl geahnt und erschien als eine Eventualität von der größten Wahrscheinlichkeit.

Man kann es wohl als die erste Gewissenlosigkeit der Oppositionen betrachten, daß sie sich mit einem Gedanken nicht vertraut machte, der freilich die übelsten Aussichten auf Kampf und Opfer bietet. Es ist ein Zeichen von Leichtsinn und Muthlosigkeit, wenn man absichtlich der Ueberlegung über Schicksalsfälle aus dem Wege geht, um nur das Unangenehme, was sie in ihrem Gefolge haben, nicht vorher schon kosten zu müssen. Das dürfen wenigstens nur sehr schwere Naturen, die ihre Ruhe in jenen Augenblicke gerade suchen.

Diese Scheu, den schlimmsten Fall vorher schon in's Auge zu fassen, bestrafte sich bald, als derselbe nun wirklich eintrat. Im Anfange des Jahres 1837 starb König Wilhelm IV., und es war nun an seinem gesetzlichen Nachfolger, dem Herzog von Cumberland, die Regierung anzutreten.

Nach dem §. 13 des Staatsgrundgesetzes hat der König bei seinem Regierungsantritte die Verfassung „unter anzuordnenden, worauf ihm gehuldigt wird. Der König macht seinen Regierungsantritt dem Lande bekannt, indem er bei seinem königlichen Worte die Haltung des Staatsgrundgesetzes verspricht, worauf ihm gehuldigt wird." So lautet der Passus.

Die Verpflichtung des Königs, das Staatsgrundgesetz anzuerkennen und mit seinem Worte zu bekräftigen, ist hiernach außer Zweifel gestellt. König ist er von dem Augenblicke an, wo sein Vorgänger gestorben ist; aber die Rechte des Königs treten erst von dem Augenblicke an in Kraft, wo er die Regierung durch jene Bekanntmachung und durch jenes Angelöbniß antritt. Erst von diesem Augenblicke an regiert er auch ist das Land seiner Regierung unterworfen. Jede andere Deutung des §. 13 möchte eine übersinnliche sein, an die die Interpreten selbst nicht glauben, die auch überhaupt nur in einem Lande vorkommen kann, wo, wie in Deutschland, der Spitzfindigkeit auf Kosten des einfachen und natürlichen Wahrheitsgefühls Alles möglich ist, und wo kein noch so klarer Satz der Moral oder des Rechts mehr, der nicht durch tausi-

neue Künſtelei angegriffen, und in Frage geſtellt werden könnte. Wünſchenswerth wäre es allerdings geweſen, wenn das Staatsgrundgeſetz etwas Näheres darüber feſtgeſetzt hätte, wer die Regentſchaft in dem Zwiſchenraume von dem Tode des Königs bis zum Regierungsantritte ſeines Nachfolgers zu übernehmen, und namentlich in welchen Grenzen ſich dieſe Regentſchaft während dieſes Interregnums zu halten habe.

Der König bekräftigte bekanntlich das Staatsgrundgeſetz nicht mit ſeinem Worte, trat ſomit die Regierung geſetzlich nicht an, wiewohl er Verfügungen an die damaligen Miniſter erließ, aus denen der Wille, auch ohne dieſe geſetzliche Vorſchrift die Regierung zu übernehmen, genügend hervorging.

Eine ſehr weſentliche Beſtimmung des Staatsgrundgeſetzes war ſomit angegriffen, und es galt nun die Vertheidigung deſſelben zu übernehmen für Alle, die ſich durch Ueberzeugung, Recht und Eid an daſſelbe gebunden glaubten. Durch Eid an daſſelbe gebunden waren namentlich ſämmtliche Behörden des Landes und die beiden Kammern, die eben damals glücklicher Weiſe in Hannover verſammelt waren.

Bei dieſem ernſten Ereigniſſe, bei dieſem Angriff auf das Grundgeſetz des Landes nach kaum vierjährigem Beſtehen konnte allerdings kein glücklicherer Umſtand für die geſetzliche Vertheidigung der Landesrechte gedacht werden, als daß die beiden Corporationen, welche das Land repräſentirten, eben verſammelt waren. Die Kammern, und namentlich die zweite Kammer, ſind das einzige Organ, wodurch ſich die Geſammtheit des Landes ausſprechen kann. Alle Rechte und Befugniſſe, Rechte der einzelnen Unterthanen zur geſetzlichen Vertheidigung der Verfaſſung ſind in ihnen concentrirt. Es nicht zu verkennen, daß die Vertheidigung von Verfaſſungsrechten in Deutſchland, wo die Cenſur eine gemeinſame Berathung und die Polizei gemeinſame Zuſammenkünfte ſehr erſchweren kann, ſeine beſondern Schwierigkeiten hat, ſobald nicht der eigentliche Mittelpunkt, in dem alle öffentlichen Rechte der Unterthanen ſich vereinigen, die Kammern verſammelt ſind. Wären ſie bei dem Tode des Königs Wilhelm nicht zuſammen geweſen, ſo hätten ſie aus eigner Machtvollkommenheit nicht zuſammentreten können, denn nur dem regierenden Könige ſteht es zu, ſie zu convociren. Ebenſo aber kann auch nur der regierende König ſie vertagen und auflöſen. Ihre Stellung und die Stellung des Landes durch ſie war daher in dieſem Augenblicke eine feſte, vortreffliche, rechtlich ganz unangreifbare. Sie beſtanden rechtlich fort, ſie waren ſo lange permanent, bis der König die Regie-

rung angetreten, bis er das Verſprechen geleiſtet hatte. In dem Augenblicke, wo ſie rechtlich vertagt oder aufgelöſt werden konnten, hätten ſie gerade das erreicht gehabt, was ſie wollten, die Anerkennung der Verfaſſung von Seiten des Königs. Die Kammern aber verließen den anvertrauten Poſten und gaben die rechtlich unangreifbare Poſition freiwillig ohne Kampf auf, die ihnen der Gegner ohne ihr Nachgeben nimmer entreißen konnte.

Die Kammern gingen bei der erſten Aufforderung freiwillig auseinander und brachen dadurch den Eid, den ſie auf Aufrechthaltung der Verfaſſung geſchworen, ebenſo gut und vollſtändig, wie jene Männer, die in dem Miniſterium blieben, und den König bei ſeinen Maßregeln unterſtützten, wobei denn gern zugegeben werden mag, daß bei den Letztern und bei der Mehrzahl der erſten Kammer mehr Abſichtlichkeit, bei der zweiten Kammer mehr Unentſchloſſenheit und Furchtſamkeit als Motive obgewaltet haben mögen.

Man hat das ſtillſchweigende Auseinandergehen der zweiten Kammer auf mancherlei Weiſe entſchuldigt, keiner der dafür angegebenen Gründe iſt ſtichhaltig.

Man hat geſagt: Es wäre nicht ſchicklich geweſen, gleich im Anfange dem neuen Könige ſchroff entgegenzutreten. Es beruht dieſer Einwand aber auf einer gänzlichen Begriffsverwechſelung. Die Nachgiebigkeit kann ſich nur auf die künftige Geſetzgebung oder Steuerverwilligung beziehen. Da, wo es ſich um die Behauptung der Verfaſſung ſelbſt, um eine grundgeſetzlich ausgeſprochene rechtliche Nothwendigkeit handelt, auf der überhaupt das ganze Verhältniß zwiſchen Fürſt und Volk baſirt iſt, — bei ſolchen Gelegenheiten kann von Nachgiebigkeit nicht die Rede ſein. Dies wäre nicht mehr Nachgiebigkeit, ſondern Verrath an den Beſtimmungen, worauf die ganze Staatsordnung beruht, Verrath an der übernommenen Pflicht. Der kleinſte Uebergriff muß hier zurückgewieſen, die Rechtsgrenze muß haarſcharf beobachtet werden, wenn nicht jedes Rechtsverhältniß ſich bald auflöſen und aller Willkür Thor und Thür geöffnet werden ſoll. Ein Regierungswechſel iſt nur ein Grund mehr, um die genaueſte Controlirung von Seiten der Stände hervorzurufen, damit auch nicht ein Jota an der eigentlichen Verfaſſung in Frage geſtellt werde. Es handelt ſich hier um die Feſtſtellung des Princips für das ganze künftige Zuſammenwirken von Fürſt und Volk. Alle Verſammlungen von wahrhaft conſtitutionellem Geiſte, z. B. das engliſche Parlament, bewachen daher mit einer an's Aengſtlichſte gren-

genden Sorgfalt die Normen, die zum eigentlichen Grundgeſetze gehören, und in keinem Augenblicke mehr, als wenn die Verfaſſung ihnen einen neuen König giebt. Ehrfurcht gegen den König und ſtrenges Behaupten der Rechte laſſen ſich gar wohl mit einander vereinigen, wie dieſes denn die Engländer mit bewunderungswürdigem Schicklichkeitsſinn, der ſehr mit der heuchleriſch doctrinellen Phraſenmacherei unſerer deutſchen Politiker contraſtirt, zu thun wiſſen. Es iſt in der That ein Beweis, wie ſehr männliches Rechtsgefühl einer ſklaviſchen Geſinnung bei uns Platz gemacht hat, wenn man den König durch Aufhebung der beſchworenen Grundgeſetze zu ehren glaubt, ſobald er ſie unwiſſentlich oder abſichtlich verletzt

Uebrigens ſcheint es, als wenn die badiſche Kammer aus dem heilloſen Fehler der hannöverſchen ſich eine gute Lehre gezogen hätte. Bei einer weit unbedeutendern Gelegenheit, wo die Verfaſſungsverletzung noch dazu nicht einmal gewiß war, hat ſie ſich ſogleich wie Ein Mann erhoben, ohne daß ſie es darum an Hochachtung und Liebe zu ihrem Fürſten je hätte fehlen laſſen.

Ferner hat man die Frage aufgeworfen: „Was hätte die zweite Kammer denn beginnen und unternehmen ſollen, wenn ſie nicht auseinander gegangen wäre?“

Was ſie hätte beginnen ſollen? Das läßt ſich nun nicht ſo genau beantworten und herſagen. Es hing das natürlich von den Umſtänden und der Handlungsweiſe der Gegenpartei ab. Soviel iſt aber gewiß, ſie hätte ſehr Vieles, ſehr viel Zweckmäßiges und rechtlich Erlaubtes — unternehmen können. Vor Allem mußte ſie die Propoſition des Königs einer Discuſſion unterwerfen und in einer Antwort das Unverfaſſungsmäßige derſelben auseinander ſetzen. Sie mußte dann auf die Rücknahme derſelben und auf Anerkennung der Verfaſſung durch das königliche Wort ehrerbietigſt antragen. Half dieſes nichts, ſo ſtand ihr noch ein weiter Spielraum offen, um ihren Eifer zur Aufrechthaltung des Staatsgrundgeſetzes zu bethätigen. Dem Lande gegenüber hätte ſie die Ungiltigkeit der königlichen Verfügungen, das Ungeſetzliche der zu leiſtenden Huldigung, das Ungeſetzliche der Wahlen nach der Verfaſſung von 1819 u. ſ. w. ausſprechen können. Sie hätte alle die ſpätern Angriffe auf die Verfaſſung, wie ſie ſich im Laufe der Zeit entwickelten, durch rechtliche Commentare und Gegenerklärung begleiten und dadurch dem Lande einen ſichern Halt geben können, über

das, was es zu thun und zu laſſen habe. Sicher wären dann viele Muthloſe und Unentſchloſſene dadurch gekräftigt worden, während jetzt das *Auseinanderlaufen der geſetzlichen Vertreter* nur eine allgemeine Verwirrung, ein *allgemeines* sauve qui peut zur Folge haben mußte. Viele der flüchtigen Ständemitglieder haben es ſpäter beklagt und manche verkehrte Handlung des Landes damit entſchuldigt, daß es dem paſſiven Widerſtande gänzlich an einem Mittelpunkte, an einer Gelegenheit zur Verſtändigung unter einander gefehlt, und daß die Unterthanen nur gänzlich vereinzelt, ohne von einander zu wiſſen, da geſtanden hätten, und Stüve ſelbſt ſagt in ſeiner Vertheidigungsſchrift, bei Gelegenheit, wo er erklärt, wie es gekommen, daß einzelne Wahlmänner ſich hätten verlocken laſſen, daß bei einfachen Landleuten es nicht zu verwundern ſei, wenn ſie zuletzt durch gelehrt klingende Trugſchlüſſe vorgeſetzter Behörden und durch eifriges Zureden hochſtehender Männer auf Augenblicke irre gemacht wären. Wer anders trug denn die *Schuld* dieſer Vereinzelung, dieſer Rathloſigkeit, als eben unſere *Flüchtigen*? Gewiß wurde die Rechtsvertheidigung ſehr erſchwert, als die Verſammlung, die berufen war, vor dem Riß zu ſtehen, ſich zurückzog und es nun den *Einzelnen* oblag, zu thun, was jene Geſammtheit nicht gewagt hatte. Eben das iſt es ja, was wir nachweiſen wollen, wie ſchlimm ſich unterlaſſene Pflichtübung im geeigneten Momente beſtraft und rächt.

Dem Bundestage gegenüber hätte ferner die Kammer Schritte thun können, die ſchwerlich *damals* ohne Wirkung geweſen wären, ſondern den ganzen unglücklichen Streit gleich in der Geburt erſtickt oder doch in ein geſetzmäßigeres Bette geleitet hätten. Bei dem Tode Königs Wilhelm IV. war das Staatsgrundgeſetz jedenfalls in *anerkannter Wirkſamkeit*. Eine nähere Prüfung dieſes Ausdruckes werden wir weiter unten geben. Bekannt iſt es, daß der Bund alle in *anerkannter Wirkſamkeit* ſtehenden Verfaſſungen garantirt. Darauf geſtützt konnte die Kammer den rechtlichen Schutz des Bundestags in Anſpruch nehmen. Später war dieſe anerkannte Wirkſamkeit allerdings ſehr *problematiſch*, denn als erſt nach dem Wahlgeſetze von 1819 eine Kammer gewählt war, als dieſe Kammer zuſammengetreten war und ſogar Beſchlüſſe gefaßt hatte, da mochte es allerdings ſehr fraglich ſein, ob die Verfaſſung von 1833 noch in anerkannter Wirkſamkeit ſei, und auf *dieſe Ungewißheit* ſtützt ſich auch der ſpätere, die Einſchreitung ablehnende Erlaß des Bundestags.

Einen dritten Einwand können wir ebenfalls kurz abfertigen. Er lautet: „Die zweite Kammer sei unpopulär gewesen und würde bei ihrem Widerstande, dem Könige gegenüber, sich der Unterstützung und des Beifalls des Landes nicht zu erfreuen gehabt haben.“ Entweder die Zusammensetzung der Kammer war unpopulär, das Land hatte kein Zutrauen zu den Männern, die es früher selbst gewählt — alsdann möchte es wohl kein zweckmäßigeres Mittel gegeben haben, das verlorene Vertrauen wieder zu erlangen, als eine heldenmüthige Pflichterfüllung in Vertheidigung der Verfassung, oder die Institution der zweiten Kammer selbst war unpopulär. Das hieße denn mit andern Worten: die Verfassung selbst sei unpopulär gewesen. Aber, wenn dies selbst der Fall gewesen, so waren die Deputirten doch einmal auf diese Verfassung verpflichtet, und mußten die daraus fließenden Pflichten so lange erfüllen, bis die Verfassung auf dem gesetzlich vorgeschriebenen Wege verändert oder aufgehoben war. Indessen ist dieser Einwand nicht einmal wahr, wie das die Folge sattsam gelehrt hat, und am wenigsten paßt er im Munde derjenigen, welche in öffentlichen Schriften, in Eingaben an den Bundestag u. s. w. von vornherein hundertfältig behauptet haben, daß das Land dem Staatsgrundgesetze von 1833 fast einmüthig anhänge. Was soll man von Leuten denken, denen es nicht darauf ankommt, alle ihre eigenen öffentlichen Behauptungen Lügen zu strafen und das Land zu beschuldigen, sobald es sich darum handelt, das eigene Benehmen zu beschönigen?

Wir brechen von diesem ersten Punkte ab, weil uns noch übrig bleibt, eine ganze Reihe von nachfolgenden Fehlern der Opposition zu rügen. Fehler? Nein, dieses Auseinandergehen der Kammer war mehr wie ein Fehler. Wenn Fouché bei Erschießung des Herzogs von Enghien frecher Weise sagte: „Das ist schlimmer als ein Verbrechen, das ist ein Fehler“, so sagen wir umgekehrt: „Hier ist mehr als ein Fehler, hier ist ein Verbrechen.“

Handelte es sich blos um einen falschen Zug, um eine falsche Berechnung, um eine irrige Maßregel der Klugheit, um eine aus Irrthum aufgegebene vortheilhafte Stellung, so wäre die Sache nicht so wichtig. Aber es handelt sich um ein schweres moralisches Vergehen, um ein verderbliches ethisches Beispiel, welches nicht zu berechnende Folgen von Demoralisation im Volke hervorgebracht hat. Es ist Zeit, daß dieses Dilettiren mit der Politik, dem zu Folge man eine De-

putirtenſtelle übernimmt, wie wenn man eine Badereiſe antritt, eine Sommerwohnung bezieht, endlich einmal aufhöre. Es iſt Zeit, daß unſere Deputirten einſehen, daß ſie gleich dem Commandanten, der eine Feſtung übergiebt ohne Gegenwehr, gleich dem Richter, der aus Menſchenfurcht gegen den Buchſtaben des Geſetzes Unſchuldige verdammt, Verräther an ihrer heiligſten Pflicht ſind, ſobald ſie den Beſtimmungen der Verfaſſung und den daraus hervorgehenden Conſequenzen untreu werden. Das iſt eben noch der große Irrthum in Deutſchland, der jede Verfaſſung zu einer Illuſion macht, daß man den politiſchen Pflichten der Wahlmänner, der Wähler der Deputirten nicht dieſelbe ſtrenge ethiſche Grundlage unterlegt, wie anderen Amtspflichten, z. B. denen des Richters, des Geiſtlichen, des Arztes. Und dieſen Irrthum hat die hannöverſche Kammer nur zu ſehr beſtärkt. Wenn man ſie hört, ſo geben ſie allenfalls zu, wie ſie hätten anders handeln können und daß ihr Auseinandergehen ein falſcher Zug in dieſer intereſſanten Schachpartie geweſen wäre. Von einer Verletzung einer heiligen Pflicht ſpricht aber Keiner, gleichſam als wenn jeder Deputirte nur ſo viel von den Pflichten eines ſolchen Amtes übernähme, als ihm eben convenirte, als er ohne Beeinträchtigung ſeiner ſonſtigen Stellung und Bequemlichkeit eben für gut fände zu erfüllen. Unſere deutſchen Deputirten betrachten ihr Amt immer als ein Nebengeſchäft; und während ſie den Regierungen vorwerfen, daß bei ihnen die Verfaſſungen keine Wahrheit ſeien, vergaßen ſie ganz, wie ſehr ihre eigene Stellung und ihr Verhalten zur Verfaſſung eine Unwahrheit iſt. Ich bin nicht für die alte Katechismus-Eintheilung der Sünden in Begehungs- und Unterlaſſungsſünden, denn jede Sünde iſt innerlich wenigſtens eine poſitive, aber unſern Deputirten gegenüber möchte die Einſchärfung ſolcher Jugendbegriffe, und daß man auch durch Unterlaſſung gegen klare Gewiſſenspflichten ſündigen kann, von großem Nutzen ſein.

Jetzt zurück zum weiteren Verlaufe der Verfaſſungsſtreitigkeiten. Die Kammern waren auseinandergegangen, die vortheilhafteſte Poſition war aufgegeben. Der König regierte trotz des Staatsgrundgeſetzes von 1833 ein volles halbes Jahr, ehe ein neues Attentat geſchah. Jetzt hätte es dem Lande ſelbſt obgelegen, die Schritte zu thun, die die Kammer unterlaſſen hatte. Es erfolgte aber nicht die leiſeſte Demonſtration von irgend einer Seite. Nicht einmal eine Adreſſe, nicht eine ehrfurchtsvolle Bitte, das Staatsgrundgeſetz zu berückſichtigen. Wiewohl

die Absichten der factischen Regierung gegen das Staatsgrundgesetz klar vorlagen, wiewohl dasselbe factisch schon über den Haufen geworfen war, so gab es doch Niemand, der es gewagt hätte, sich an die Spitze zu stellen und ein Beispiel zu geben. Vergebens wendet man ein, daß noch immer Hoffnung gewesen, die Regierung werde freiwillig zu dem Staatsgrundgesetze zurückkehren. Das Recht war einmal angegriffen und es mußte vertheidigt werden. Nicht durch willkürliches Geschenk ließ es sich wieder erringen, sondern nur durch legalen Kampf. Ohnedem ist diese vorgegebene Hoffnung auch nur eine Ausrede, um die Unthätigkeit zu entschuldigen. Niemand hat gewiß ernstlich an eine völlige Rückkehr zur Verfassung von 1833 geglaubt, und wenn diese überhaupt denkbar, so war ein allgemeines Stillschweigen des Landes gewiß wenig geeignet, die Regierung dazu zu vermögen. Im Gegentheile mußte der König dadurch in dem Glauben, daß dem Lande das Staatsgrundgesetz gleichgiltig sei und die Rechtsverletzung von demselben nicht empfunden werde, auf's Entschiedenste bestärkt werden. Eine Rückkehr zum Staatsgrundgesetze von Seiten der Regierung war damals allerdings noch leichter als jetzt. Je weniger Schritte auf einer abweichenden Bahn erst geschehen, desto leichter ist die Umkehr. Je mehr Aufwand von Kräften und Opfern man dagegen bereits einer Richtung gewidmet hat, um desto fester hat das Gemüth sich in sie verrannt, und desto schwerer wird es, sie aufzugeben. Es mag hier ein für alle Mal ausgesprochen werden, daß das Land oder die Opposition sich nicht allein durch ihre Muthlosigkeit und Schwäche an sich selbst, an der gerechten Sache, sondern auch selbst an der Gegenpartei vergangen hat. Nicht etwaige Rathschläge falscher Freunde allein sind es gewesen, die den Ton allein in der Richtung gegen das Staatsgrundgesetz bestärkt haben, sondern auch die lethargische Passivität des Landes im Anfange des Streites. Wenn wir auch eine entschiedene Abneigung gegen alle constitutionelle Regierungsform präsumiren wollen, so müssen wir doch annehmen, daß der König sich nach einer entschieden ausgesprochenen Stimmung des Landes als nach einer factischen Nothwendigkeit gerichtet haben würde. Es ist z. B. nicht denkbar, daß derselbe, falls das Geschick ihn auf den Thron von England berufen hätte, je an die Aufhebung der bestehenden Verfassung gedacht haben würde, wenn auch seine Neigung mit derselben nicht harmonirte. Die völlige Unmöglichkeit bei der politischen Ueberzeugung des Volkes ein derartiges Unternehmen durchzusetzen, würde jeden Gedanken an einen solchen Versuch schon in der Geburt erstickt

haben. Wenn dieſer Vergleich des engliſchen Volkes uns armen Deutſchen auch etwas ſtark iſt, ſo ſteht es doch feſt, daß das hannöverſche Volk nicht das Seinige gethan hat, um die Regierung von ihrer Anhänglichkeit an das Staatsgrundgeſetz und von dem zu leiſtenden Widerſtande bei Beharrung in ihren feindſeligen Abſichten nur einigermaßen zu überzeugen. Statt ſich offen und frei mit aller Macht ſogleich auszuſprechen und zu erklären, hat es tuckmäuſeriſch und ängſtlich geſchwiegen, und hat dadurch indirect bedeutend zur Verfolgung der eingeſchlagenen Bahn auf die Handlungen der Regierung influencirt. Man bedenke nur: die Verfaſſung durch unleugbare und unverkennbare Schritte aufgehoben; — die Ueberzeugung feſtſtehend, daß nächſtens noch ein beſtimmterer Schlag geſchehen werde, und doch das tiefſte Stillſchweigen, nicht die kleinſte Regung einer diſſentirenden Anſicht im Volke! Hier ſtreift die Muthloſigkeit nahe an hinterliſtiger Verlockung. Die Einrede, daß der König über etwaige Adreſſen ſich ungnädig geäußert, iſt zu nichtig, als daß ſie widerlegt zu werden brauchte. Weshalb hat man denn ſpäter ſich nicht daran gekehrt, als doch wahrlich ebenſo wenig Ausſicht auf gnädige Entgegennahme vorhanden war? So viel iſt gewiß, wenn es auf eine eigentliche Demüthigung der königlichen Würde abgeſehen war, ſo konnte nicht geeigneter dazu hingewirkt werden, als durch dieſes anfängliche ſchweigſame Nachgeben, durch dieſes leiſe, faſt unmerkliche Aufnehmen eines allmäligen Widerſtandes, wodurch die Gegenpartei immer mehr und mehr zu falſchen und unklugen Schritten verleitet wurde, weil die ganze Hoffnungsloſigkeit ihrer Sache ihr wie mit einem Male in Geſtalt eines entſchloſſenen, auf ſeiner Ueberzeugung beharrenden Volkes vor das Auge trat, ſondern weil ſie nach dem Vorhergehenden dieſen Widerſtand immer nur als das letzte, ohnmächtige Aufflackern einer furchtſamen und unbedeutenden Partei betrachten mußte. Nach den neueſten Ereigniſſen ſcheint es allerdings, als wenn vor'ſ Erſte eine gänzliche Ohnmacht beider Parteien eintreten würde. Die jetzige Regierung wird nicht durchdringen; ebenſo wenig aber wird die Oppoſition das Staatsgrundgeſetz und damit den einzig möglichen rechtlichen Standpunkt wieder gewinnen können. Gehäſſige, willkürliche, principloſe Kämpfe zweier hartnäckig eigenſinnigen Parteien — ſo weit hat es die Oppoſition durch ihre anfängliche Muthloſigkeit und Principloſigkeit gebracht. Die Oppoſition iſt nicht beſiegt, Stüve iſt nicht beſiegt, Chriſtian iſt nicht beſiegt, Detmold iſt nicht beſiegt; aber das Recht iſt längſtens beſiegt und überwunden, und ſchwer zu ent-

ſcheiden möchte es ſein, welche von beiden Parteien ihm die härteſten Schläge beigebracht haben.

Doch weiter. Nach einer halbjährigen dumpfen Stille, wo Jeder einen neuen Schlag von der factiſchen Regierung mit jedem Augenblick erwartete und Keiner doch den Verſuch wagte, ihn im Voraus zu pariren oder unſchädlich zu machen, fiel endlich dieſer Schlag.

Der König erklärte das Staatsgrundgeſetz für aufgehoben, die Verfaſſung von 1819 in Kraft und anbefahl, neue Wahlen zu einer ſtändiſchen Verſammlung nach dem Modus derſelben, um etwaige Modificationen vornehmen zu können. Zugleich verlangte er die Huldigung vom Lande.

Bis zu dieſem Zeitpunkte läßt ſich allenfalls ein Entſchuldigungsgrund für die Oppoſition anführen, — nämlich der Mangel an ſogenannter politiſcher Bildung, der noch in Deutſchland herrſchen ſoll. Man kann ſagen, daß ſowohl die auseinandergegangene Kammer, als auch ſpäter das übrige Land, gern ſich den Angriffen entgegengeſtellt haben würden, wenn ſie nur gewußt, wie ſie es hätten anfangen ſollen. Man kann ſagen, daß es ihnen weniger an Muth, Rechtsgefühl, Charakter, als vielmehr an Geſchicklichkeit, an savoir faire, an der Erkenntniß zweckmäßiger Mittel und der Art und Weiſe gefehlt habe, wie man öffentlich opponiren müſſe, und daß namentlich bei den Einzelnen, die vorzugsweiſe zu Führern berufen waren, eine gewiſſe verlegene Scheu, wie ſolches anzufangen, wohl zu präſumiren geweſen ſei, ohne darum gleich auf tiefere moraliſche Mängel ſchließen zu müſſen. Wir wollen die Entſchuldigung in etwas gelten laſſen, wiewohl wir der Anſicht ſind, daß ein feuriger und edler Charakter bei ſolcher Veranlaſſung im geeigneten Momente nie verlegen iſt, und daß ihm alsdann die Mittel ſelbſt zuſtrömen. Auch kann bei unſern heutigen hiſtoriſchen und politiſchen Kenntniſſen in Deutſchland von ſolchem gänzlichen Mangel an politiſcher Bildung nicht wohl die Rede ſein. Dennoch könnten wir jene Unterlaſſungsſünden theilweiſe auf dieſe mildere Weiſe erklären, wenn nur bei der jetzt gebotenen Gelegenheit zu einer entſcheidenden Rechtsſchlacht das Land ſich anders benommen hätte. Hier, bei der angemutheten Huldigung und den angemutheten Wahlen handelte es ſich um keine weitläufigen Demonſtrationen, bedurfte es keiner Führer, um ſich an die Spitze zu ſtellen, brauchte man keine ſcharfſinnigen Auseinanderſetzungen, keine Beredtſamkeit — hier handelt es ſich um ein ſchlichtes, directes Ja oder Nein und nun weiter nichts. Zu einer ſolchen ein-

sachen Antwort auf eine einfache Frage gehören weder große Talente noch ausgebreitete politische Bildung; es iſt, um hier das Rechte zu thun, nichts erforderlich, als der gewiſſenhafte Muth eines ehrlichen Mannes, der nicht in Unrecht willigt, wenn er direct darum angegangen wird.

Was zuerſt die Huldigung anbetrifft, ſo hat Jedermann während des Zeitraumes von einem halben Jahre vollkommen Muße gehabt, darüber nachzudenken, ob das Staatsgrundgeſetz von 1833 dieſe Huldigung unter den obwaltenden Umſtänden geſtattete. Wer das Staatsgrundgeſetz als rechtlich begründet anſah, durfte *nicht huldigen*; darüber konnte kein Zweifel ſtattfinden. Wer huldigte, war entweder der Ueberzeugung, daß jenes ſogenannte Grundgeſetz ungeſetzlich ſei, oder er handelte wider beſſere Ueberzeugung gegen dieſes Geſetz.

Da nun bis auf ſieben Profeſſoren ſämmtliche *Beamte* und ſämmtliche *Corporationen* des *Königreichs* gehuldigt haben, ſo müſſen wir entweder annehmen, daß eine faſt einmüthige Ueberzeugung von der Ungiltigkeit jener Urkunde geherrſcht habe, oder aber daß Viele an ihrer Ueberzeugung und der beſchwornen Rechtspflicht abſichtlich zu Verräthern geworden ſind. Letztere Grundanſicht wird aber zur *Gewißheit*, wenn man im ſpätern Verlaufe eine Menge Stimmen trotz dieſer Huldigung ſich für das Staatsgrundgeſetz erklären ſieht.

Nachdem dieſe Huldigung geſchehen, war die Rechtsſchlacht verloren. Der Beamtenſtand wenigſtens, in welchem leider bei uns faſt einzig und allein alle höhere Bildung ſteckt, war dadurch in eine ſolche Stellung verſetzt, daß er nicht wohl, ohne mit ſich ſelbſt in Widerſpruch zu gerathen, ferner die Rechtsgiltigkeit des Staatsgrundgeſetzes behaupten und verfechten konnte. Durch dieſe Handlung, wodurch der Beamte das Staatsgrundgeſetz für ungiltig erklärte, war er für ſein ganzes Leben mit der Rechtspartei verbindet. Nicht nur durfte er von nun an an dem Widerſtande keinen Theil mehr nehmen, ſondern auch, wollte er nur einigermaßen conſequent ſein, mußte er von nun an die Anhänger des Staatsgrundgeſetzes verfolgen:

> Das eben iſt der Fluch der böſen That,
> Daß ſie fortzeugend Böſes muß gebären.

Bei dem hannöverſchen Beamtenſtande ſehen wir abermals die Wahrheit beſtätigt, wie der, der einmal weicht von der Bahn des Rechtes, für immer den dunkeln Mächten verfallen iſt. Eine einzige Hand-

lung bestimmt nun über die ganze politische Lebensstellung; denn wer von ihnen hat den Muth gehabt, offen hinzutreten, den eigenen Schritt zu verdammen und offene Reue an den Tag zu legen? Durch die ungesetzmäßige Huldigung war der hannöversche Beamte der constitutionellen Regierungsform für immer entfremdet und durch unheilvolle Consequenz von seinem eigenen politischen Gewissen für immer losgelöst.

Ein kleinerer Theil hatte jedoch nicht unbedingt gehuldigt, sondern nur mit Vorbehalt des Staatsgrundgesetzes.

Es ist immer ein Zeichen heuchlerischer Schwäche, wenn man in Fällen, wo nur eine einzige scharfe logische Alternative möglich ist, sich unbestimmter, unklarer Worte bedient, um noch eine dritte Möglichkeit zu finden. Wir möchten das Wort „Vorbehalt" unterstreichen. Was kann es in diesem Falle bedeuten? Entweder soll damit gesagt sein: „Wir huldigen nur unter der ausdrücklichen Bedingung, daß der König das Staatsgrundgesetz anerkennt; wir versprechen erst von dem Augenblicke an, den Befehlen des Königs „gehorsam und ihrer gewärtig" zu sein, wo er jenes mit seinem Versprechen bestätigt hat" — alsdann sagt sich der Beamte so lange von seinem Dienstverhältnisse los, bis dieser Fall eingetreten war. Es war alsdann dieser Vorbehalt eine eigentliche vorläufige Abdankung. Wäre dieser Vorbehalt als solche condition sine qua non verstanden, so war er aller Ehren werth und leistete Alles, was der Rechtsstand verlangen konnte. Oder zweitens, es war blos ein unfruchtbarer Gedankenvorbehalt ohne alle rechtliche und praktische Bedeutung. Was soll man in diesem Falle zu der feinlichen Mentalreservation sagen? Und dieser Fall war bei allen Staatsdienern ohne Ausnahme derjenige, welcher eintrat. Alle ohne Ausnahme haben später Befehle angenommen und Keiner hat das Verhältniß eines Untergebenen aufgelöst, welches er doch selbst vermöge dieser vorbehaltlichen Antretung nicht für rechtlich begründet hielt. Diejenigen, die pure gehuldigt, können sich immer wenigstens pro forma auf ihre Ueberzeugung von der Ungiltigkeit des Staatsgrundgesetzes und von dem gesetzmäßigen Gehorsame berufen, den sie dem König durch Gehorsam unbedingt schuldig bleiben. Aber diejenigen, die im Dienste bleiben mit Vorbehalt, haben sich eben durch diesen Vorbehalt auch jede Schriftstellerschaft von einer auf Ueberzeugung gegründeten Stellung geraubt.

Am feinsten und naivsten hat jedoch das Oberappellationsgericht in Celle distinguirt. Es hat pure gehuldigt, doch mit dem Vorbehalte,

bei einzelnen Personen das Staatsgrundgesetz als giltig zu erkennen. Wie weit diese seine Deduction sich a priori durchführen läßt, hat sich schon gezeigt, und der merkwürdige darin enthaltene Widerspruch wird sich wohl noch immer mehr zeigen, wenn das Oberappellationsgericht es etwa nicht für gut findet, jenen Vorbehalt ganz zu vergessen und als nicht ausgesprochen zu betrachten. Das Gericht erkennt hiernach die Giltigkeit des Staatsgrundgesetzes für alle übrigen Staatsbürger an, und in Beziehung auf ihre eigene Person nicht. „Wir leben seit seiner Staatsbürger, wir begehen nur seine Privatsachen, wir sind gar keine staatsbürgerliche Personen, sondern bloß Rechtsgenossen." Das heiße ich Treuruh und seine Deduction!

Es sei mir vergönnt, da einmal von Pflichten die Rede ist, hier einen weiter aufzuheben. Jedermann wird die Möglichkeit zugeben, daß eine unrechtmäßige Gewalt sich als Regierung aufwerfen kann. Die Geschichte zeigt diesen Fall häufig, und selbst in unseren heutigen cultivirten und gewissenhaften Zeiten ist er als möglich wenigstens nicht zu bestreiten. Welche Widerstandsmittel lassen sich nun dagegen als die gesetzmäßigsten und moralisch erlaubtesten in Anwendung bringen? Ein junges Mitglied der jenaer Frauen etc. würde gleich mit der Antwort bei der Hand sein: „Gewalt mit Gewalt vertreiben, Revolution, — nichts ist einfacher." Gegen dieses einfache Mittel haben wir jedoch unsere gerechten Bedenken. Es sind hier nämlich wieder zwei verschiedene Fälle zu unterscheiden. Den einen Fall, wenn ein Volk durch eine fremde Macht, durch ein anderes Volk erobert wird, wollen wir hier übergehen. Ein anderer Fall ist der, wo die unrechtmäßige Regierung in dem Volke selbst entstanden ist. Hier ist schwerlich abzusehen, was durch Gewalt für die Herrschaft des Rechts gewonnen werden könnte. Eine Regierung kann nicht bestehen, wenn das Volk nicht selbst direct oder indirect sie unterstützt. Die Regierung besteht nicht aus wenigen einzelnen Menschen, sondern aus einem bedeutenden Theile des Volkes selbst. Diese nehmen in Deutschland Antheil an den ämterlichen Civil- und Militairdienste, indirect contribuirt wenigstens das gesammte Volk durch Abgaben, durch Gehorsam u. s. w. zu ihrer Aufrechthaltung. Besteht nun eine solche unrechtmäßige Gewalt, so ist es klar, daß sie mit Einwilligung der Mehrzahl des Volkes besteht, oder daß wenigstens der Abscheu gegen diese Unrechtmäßigkeit in der Mehrzahl des Volkes noch nicht solche moralische Kraft und Intensität gewonnen hat, daß sie sich entschließt, derselben ihren Beistand zu ent-

geben. Hier wäre also ein activer Widerstand erlaubt und sogar Unabhängigkeit und Trennung, wenn es genügt, daß die Mehrheit sich nur selbst verhalte, ihre Dienste nicht mehr der Regierung widme, um diese zu stören und zur Nichtmöglichkeit zu bringen. Nicht durch Gewalt widerstehe eine solche Regierung, sondern durch die moralische Schwäche und durch den Mangel an kräftigem Rechtsbewußtsein im Volke. Nicht durch thätliche Gewalt, sondern durch moralische Nöthigung läßt sich demnach dieser Zustand abstellen. Durch äußere Gewalt läßt sich allerdings eine Regierung stürzen, aber es ist keine Garantie da, daß die nächstfolgende Regierung nicht ebenso das Recht übertritte, so lange das politische Gewissen des Volkes nicht soweit ausgebildet ist, daß es sich vor Mißhälfe bei jeglicher Unrechtmäßigkeit entzieht.

Ein solcher passiver Widerstand kommt nun ganz den Beamten zu. Christ ist sein Gewissen am nächsten betheiligt, weil er weiß, daß übrige Volk nur indirect zur Aufrechthaltung einer unrechtmäßigen Gewalt in Anspruch genommen wird. Es ist eine einfache Regel der Moral, daß man sich bei seinem Unrechte betheiligen müsse. Ohne Beamte läßt sich nicht regieren. Tritt der Beamtenstand seinen Mißdienst an, so ist eine Regierung unmöglich. Trotz mancher Leid muß man deßhalb einen passiven Widerstand üben. Alle diejenigen Beamten, die von der Rechtsgültigkeit der Staatsgrundgesetze von 1833 überzeugt waren, hatten daher die moralische Verpflichtung, ihre Dienste in dem Augenblicke niederzulegen, als sie sich nicht mehr darüber täuschen konnten, daß die bestehende Regierung ihre Mißhälfe zu einer tyrannischen Herrschaft neuer Institute in Anspruch nahm, von der sie für unrechtmäßig hielten. Freilich hier ich übersehe, daß die große Masse der treulosen Beamten bei vielen Worten ein Interpretirrecht erhebt, und dieß Recht für sie Interesse einer Schwierigkeit erhöht. Rechtlichkeit ist aber hier Schwierigkeit, wiewohl sie in Deutschland bei den Meisten baare gilt. Die Engländer z. B. sind hier Schwierige, sondern sehr praktische Menschen. Dennoch möchte dort kein rechtlicher Mann einer Regierung dienen, die er für unrechtlich hält.

Allerdings ist nicht zu leugnen, daß ein solches Aufgeben von Staatsämtern für den Einzelnen mit großen Opfern verbunden ist, daß dadurch er selbst und seine Familie in große Noth gerathen kann. Aber es ist ein Zeichen von der gänzlichen Demoralisation unserer Begriffe in Deutschland, daß man ein solches Opfer für etwas hält, was über die einfachste und klarste Pflicht hinausgeht.

Die Richter kann liegt in der völlig berechtigt gewordenen Unabhängigkeit der Juristen, die Aufklärung des römischen Rechts, den Staat als eine sittliche Kraft für sie zu betrachten, der allein sie Achtung zu zollen hatte. Man fühlt jetzt, deutlich, wie man sagt, um sich vom Staatsleben zu retten; im Gegensatz aber nur, um sich eine Privatwelt zu verschaffen. Der Staat ist todtes Gesetzbuch, das Recht ist die Hauptsache, und natürlich weiß man allenfalls auch in Gesetzbüchern die Hauptsache nicht von Nebensache auszuhalten.

Wenn unser Parlamentarismus doch nur eine ebenbürtige Vergleichung mit dem Justizwesen aushielte! Der Gedanke ist zum Heile Schutz des Staates da, und sein Prinzip steht in Kraft, daß er zu höherer Sonder-Achtung hat gelangen müssen, weil der Mensch fordert, daß Recht gelten solle. Wenn ist heute der Parlamentarismus? Er ist zum Schutze des Staates? Er ist zum Schutze des Staates? Sollte er bei unseren Kämpfen nicht ähnliche Rücksichtslosigkeiten haben, wie der Richter bei Schlechten an der Ehre? Ist nicht auch heute Zeit kommen, wenn die große Macht unserer Parteien einmal unerträglicher Tyrannei von ihrer Existenz befreundet, und die Ehre der großen Regierung in Pflichtgefühl verwandelt. Im Hannover hat sein Parlament seine Auflösung ausgesprochen.

Es kommt so heute, daß, so leider auch andere unserer Gebiete, auch selbst der wechselndste Richter- und Rechtsanwaltstand noch von allem seinem Verhängnisse und politischen Parteien entfernt ist, als Tyrannisen nur selbst in den Händen treulosester Ministerien sind, die eine unabhängige Stellung von der Regierung einnehmen, namentlich bei den Strafakten, wie sich Hahn trotz auch in Hannover gezeigt hat.

Es mag dabei bemerkt werden, wie es völlig unmöglich ist, durch Gesetze allein die so große Abhängigkeit der Beamten in Deutschland von den Regierungen zu brechen. Der Landtag in Kassel im Jahre 1831 hat dieses z. B. versucht. Weder die moralische Schwäche der Beamtenhaufen kommt, noch die rechte Gesinnung, ein Staatsinteresse durchzusetzen, wenn sich kein Beamter ohne Urtheil und Recht abgesetzt, aber nur eine Verminderung an Gehalt erleiden konnte. Die Gesetzgebung hat gezeigt, wie wenig solche Mittel Klugheitsmaßregeln, die sich auf die Schwäche der moralischen Natur des Menschen, und nicht vorgreifend auf die Entwickelung ihrer Kraft gründen, zum Ziele führen. Und sollen Gesetze, wenn die einzige Garantie, daß bestehen gehalten werden, die öffentliche Moral, sein? Und

[illegible] [illegible] [illegible] [

Sprachlehre, wie in die Wörterbücher die alten so mühsam gesammelt, und die Sprachvergleichung auch neuere noch viel bedeutsamere Fortschritte machen werden.

Mit der natürlichen Ordnung hat es freilich eine eigene Bewandtniß. Diese stützt sich darauf, neuere ähnliche Völker, Stämme oder Familien zusammenzustellen, um Verschiedenheiten der Sprachen zu finden, und so in die Eigenthümlichkeit der einzelnen einzudringen. Nicht so, als wenn historisch einer Sprachfamilie die Trennung oder jene Entfernung, die Verbindung auch wieder die annähernde wäre. Es kann nicht darauf ankommen, jenen Grad der Sprachgemeinschaft, jenen nähern oder fernern Grad der Verwandtschaft, welche die Sprachen mit einander haben, zu finden, sondern nur diese selbst. Die natürliche Ordnung kann die Sprache nicht als Ganzes, als Völker ansehen, sie kann sie nicht als Individuen betrachten, sie muß sie in ihre Elemente auflösen, diese vergleichen, und dann wieder zusammenstellen. Sie kann also nicht darauf ausgehen, eine Sprache, einen Stamm, eine Familie vollständig zu kennen, sondern nur einzelne Theile, die sie mit ähnlichen vergleicht. Sie kann also nicht sagen, alle Völker stammen hier oder da ab, sie kann nur gewisse Völker, die sie gefunden, unter gewisse Rubriken bringen. Eine Kunst darf weiter eine allgemeine Verbindung und Verschiedenheit aussagen. Gegenseitig hat sie nichts. Sie kennen eben darum nicht weiter, sie hat die Völker. Und hatte gleich die alte historische Methode, als daß die Völker ihre Nationalität bildeten und übrigen. Die historische Methode war die größere Hülfe der Forschung und die Verbindung auch in historischer Nationalität Form, Form und Ordnung bekommen.

Natürlich hat die Ordnung das deutliche Resultat zu erkennen, und Verschiedenheiten nothig aber mit dem Resultate diese deutlich Einheit auch wie auch und Familien abzuleiten kann sagen, daß in gewissen Wörtern die wahrscheinlich zu Sprachlaute gehörenden Elemente, namentlich Stich wieder einzeln werden sollen, nothwendig, daß gewöhnlich als bestimmte wäre, eine Form sich in Wörtern abgeändert, ganz sonstlich ist.

Die natürliche Ordnung hat deutschen und französischen Sprachgebrauch angenommen, sie hat Deutsch und Stich von sie in gewöhnlich großen Richtung auch Ethen hat, in einer Weise, welche die Sprachen Spanisch, Portugal, Italienisch, Englisch, Schwedisch, Dänisch, Isländisch, Lateinisch, Griechisch und Sanskrit umfassen, die Sprachen Ch. Chinesisch, Hebräisch, Arabisch, Persisch, Türkisch, Mongolisch, Tibetisch und Birmanisch übergehen zu Sprachen Afrikas. Eine Verbindung wurden sich die Sprachgruppe möglich auch Südamerika und gab über Sprachen, Sprachen, Sprachen

[illegible] Thron. Von hier wandte er sich nach Schweden zu, gab [illegible] Hannover, Braunschweig, sagt bei Weg über [illegible] Mainz, [illegible] in der Kurfürstlichen [illegible] Mainz mit Ehren [illegible] [illegible] zu [illegible] Augsburg, erwiderte [illegible] von Churfürsten von Ehren, [illegible] auf dem Rückweg bei Augsburg [illegible] mit [illegible] Abschied, wandte sich von da über [illegible] [illegible] in die Nähe von Basel. Hier [illegible] [illegible] [illegible]

Staat entfernten sich und hob Preußen die Bedeutung über die größere noch immer ziemlich namenlichen Bundesstaaten gegenüber eine gewichtige Stimme mehr gewannen.

Diese Verhältnisse waren für Deutschland hinlänglich verhängnisvoll und in welchem Maße von dem Politiken, welchen die europäische Constellation Oesterreich in Haus hätte, und der sich unzweifelhaft zu den Kaiserwürde hätte, von den anderen nicht aufgewogen sein, die Frankreich und dem Haß von Glück gab. Der Untergang der Hohenstaufen kann allerdings auf jener Seite so gut als auf anderen aufgefaßt werden. Die Niederlagen hätte wahrlich hier wie dort einen großen Eindruck machen, wenn Frankreich auch in seinen Absicht hätte. Von entscheidender wäre es für eine wesentliche Politik gewesen sein, wenn sich die Pfalz hätte die Frankreich eben Deutschland aufgedrungen hätten. Allein die Franzosen wissen, wie Pfälzer sollen mit ihren eigen bei seine Interessen, die Oesterreichen glaubten laut eine Pflicht zu haben, wie sich auf gewaltige politische Erinnerungen stützen und so blieb das gemeine Gebiet am Rhein da, wo es hätten gewahrt war, weil man sich über sein weitere Unterstützung nicht vereinigen konnte.

In Nordwesten von Deutschland, wo die unter spanischen und österreichischen Herrschaft in dumpfen Katholizismus niedergehaltenen oder vergessen und übrigen wie Wilhelm Flamländer und Wallonen, wo schon die Franzosen stark vorherrschte sind und wo bei Wilhelm sich wieder, protestantisch und republikanisch gesinnte Holländer von den Deutschlehren zu einer Monarchie vereinigt wurden, hat sich der Widerspruch hätte klarig gemacht, wenn keine Interessen der katholischen Provinzen von den protestantischen auch ohne die Bedingungen vor sich ging, unter denen sich die protestantischen Lande hätten von den katholischen bei machen. Noch der Trennung der Belgischen sehr Belgien und Holland als selbständige Königreich zwischen Frankreich und Deutschland hätten. Die Abneigung allein kann die Politik der Entfernung nicht geben. Denn obwohl der christlich-deutsche Dichter in Luxemburg, der Künstler in Flandern und Hamburg der weltlichen Gesinnung sind, so werden beide doch in den Belgien wesentlich von weltlichen, der den katholischen in Irland, wie den französischen Gesinnungsgenossen und die Sprache der Gebildeten, die auch Wort führen, französisch. Durch ... ist sich ganz Belgien überlegen in seiner Entfernung in Selbständigkeit. Die gewaltsame Vereinigung Belgien hatte auch die Revolution gehemmt und Belgien sei sich nicht zu Frankreich

eingeweiht, während Holland dadurch immer mehr auf Deutschland angewiesen ist, sie hat es mit Dänemark auch die Seeherrschaft zu sichern von der Natur angewiesen ist, während wir ohne sie noch der Meerfee zu sehr auf dem Trockenen liegen. Wäre Elsaß und wohl gar Lothringen zu Deutschland zurückgekehrt, so würde Belgien, das von Deutschland und den verbündeten Seite in zwei Richtungen eingeschlossen war, enger an unser Interesse geschlossen werden sein; indeß auch in dem Falle würde die unmittelbare Verbindung mit Holland aufzuheben gewesen sein. Wie die Sachen gegenwärtig aber stehen, hat Belgien durch die Revolution so viele Institutionen errungen, daß immer das verwaltende Interesse des Volks die politischen Sympathien oder Antipathien bestimmen wird; es schon wird nur dabei gewinnen, wenn Frankreich und Deutschland sich um seine Freundschaft bewerben müssen. So lange Ordnung, Billigkeit und Humanität entscheiden, mag Belgien vermittelnd zwischen Deutschland und Frankreich stehen; im Falle des Kriegs war hätte der erste Vortheil auf deutscher Seite, indem die belgischen Festungen einem Bundesfürsten zugehören; gegenwärtig muß in diesem Falle Diplomatenrath und Waffenglück entscheiden.

Wegen der dänischen Sprache genügt die deutsche an der Meerfee unter Lorbeer und an der Ostsee über Eichenlaub. Der Kampf, welcher zwischen Schleswig-Holstein und Dänemark geführt wird, ist offenbar eine Folge davon, daß daß sein constitutionelle Leben, das sich entfalten möchte, um die verschiedenartigen Bestrebungen zu einem gemeinsamen Interesse zu verschmelzen, gehemmt wird. Die Volksstimme ist rührig genug und haben hinlängliche politische Bildung in sich aufgenommen, um das Verständniß der parlamentarischen Arbeit zu fördern. Die Verfassung fehlt uns nun suchen die Dänen ihren Ehrgeiz, zum Theil auch ihre materiellen Interessen auf Kosten der Schleswig-Holsteiner zu befriedigen, und die Schleswig-Holsteiner entschwenden ihre ganze thatenliche Kraft in der Abwehr. Nun sind die Dänen den Bewohnern der deutschen Provinzen ihrer Nationalität allerdings um drei Viertel überlegen. Aber dennoch ist das Königreich nicht stärker zu sein, als daß die Dänen ihre Anerkennung von Seiten der Deutschen erwarten dürfen. Der Streit um einen gemeinsamen Mündigkeit und dergleichen ist lächerlich genug. Betrachtenswerth ist es dagegen, wenn die Dänen den deutschen Truppen künftig Commando aufdringen wollen, da es gerade die Gebildeten in Dänemark sind, die Deutsch verstehen, während das Dänische den deutschen Bauern Schwierigkeit macht. Die Dänen sollen

den Deutſchen ihr Kriegsrecht laſſen, wenn dieſe letzteres für gerechtfertigt halten und daran hängen, ſie ſollten die deutſchen Bildungsanſtalten nicht in däniſche verwandeln, Flotte und Heer nicht, wie es geſchieht, faſt ausſchließlich mit däniſchen Offizieren verſehen wollen. Als Norwegen mit Dänemark vereinigt war, beklagten ſich die Norweger, daß ſie nur däniſche Beamten bekämen: das wiederholt ſich in Schleswig-Holſtein ohne Gegenſeitigkeit, denn in Jütland und auf den Inſeln werden die Deutſchen nur ſehr ſchwer angeſtellt. Es kann zwar nicht geſagt werden, daß das däniſche Volk die Deutſchen zu benachtheiligen ſuchte: um ſo leichter wäre aber der Hader abzuſtellen. Nur die ſkandinaviſche ultra-däniſche Partei geht auf Unterdrückung aus und ſelbſt da ſind es eigentlich nur wenige Stimmen in der Roeskilder Ständeverſammlung, die da eifern. Dieſe Fanatiker wollen unter Dänemark alles Land zwiſchen Sund und Eider verſtehen; ſie wollen ein däniſches Dänemark bis zur Eider. Sie wollen ihr altes Dänemark, wie ſie ſich ausdrücken, ſowohl gegen das hochverrätheriſche Geſchrei der Nordalbinger als gegen die ſeltſame Eroberungsluſt aller deutſchen Vogelſänger vertheidigen. Sie verlangen, in Schleswig ſoll nordiſcher Geiſt und Sprache unbeſchränkt herrſchen, um den Deutſchen nur wie einen kräftigen, breitſchultrigen, geſchickten Sklaven zu behandeln und ihn in Hof und Feld, in Schmiede und Holzſtall und Scheune zu benutzen. Sie predigen ihren Landsleuten ſogar feſten, dauernden Haß gegen die Deutſchen. Das iſt ein kurzſichtiges Eifern. Mögen ſich Schweden, Norweger, Dänen feſter einigen, um eine durch Landesbeſchaffenheit, Klima, Volkscharakter und Beſchäftigung verwandte Gruppe wirklich darzuſtellen; darüber hinaus aber läge es ſicher im Intereſſe der Dänen und des ganzen ſkandinaviſchen Nordens, ſich der germaniſchen Abſtammung bewußt zu bleiben und ſich namentlich dem ſlaviſchen, deſpotiſch regierten, eroberungsluſtigen Rußland gegenüber mit freien Inſtitutionen an das große Deutſchland anzuſchließen, um den Geiſt, worauf der Proteſtantismus mit all' ſeinen Conſequenzen beruht, den nordiſchen Ernſt und die nordiſche Kraft aufrecht zu erhalten. Deutſchland muß dagegen ebenſo viel daran liegen, die nordiſchen Geſchwiſter an ſein Intereſſe zu feſſeln. Es würde das vermögen, ſobald es ſtatt der zerriſſenen, eine einheitliche Politik verfolgte und dieſe gegenſeitige Aushülfe würde einmal erſt empfunden, ſo leicht nicht wieder aufgegeben werden.

Von allen den deutſchen Bunde entfremdeten, aber übrigens unzweifelhaft zu Deutſchland gehörenden Gebieten bleiben wir bis

Schweiz vielleicht am erſten wieder zu gewinnen hoffen, da ſie nicht in fremde Hände gerathen iſt.

Zunächſt vertheidigen die Schweizer, um ihre Selbſtſtändigkeit zu retten, eine eigene Nationalität. Allein die Urbewohner jener Berge ſprechen gegenwärtig nicht mehr mit. Die Schweizer ſind keine einfachen Hirten geblieben; ſie bedürfen der Nachbarn ihrer Induſtrie und des eigenen Mangels an Bodenerzeugniſſen wegen. Und nun ſind ſie rings von Zolllinien umgeben, ohne bei den kunteſten Cantonsintereſſen zu Repreſſalien greifen zu können. Im Innern hat ſich die alte Zerſplitterung des deutſchen Reichs aus der Zeit der Städtebündniſſe und Nachbarfehden ein bleibendes Denkmal geſetzt. Deſſen ungeachtet ſind aber die Vorzüge der Schweiz nicht zu verkennen. Man muß ſich freuen, wie hier das friſche Leben durch keinen Zwang beeinträchtigt wird. Das Volk lebt im Wohlſtande, ohne Staatsſchulden. Die Schweiz hat das ſchöne Recht, politiſch Verfolgten eine Freiſtatt zu gewähren. Es waltet dort ein enger, aber ſtarker Patriotismus. Das alte Ariſtokratenregiment, das z. B. in Bern die Mitte einer Aller nur von Patriciern betreten ließ, das dort keinem Bauernſohn zu ſtudiren erlaubte, das die Bewohner des Züricher Landes ihre rohen Stoffe wie Seide in der Stadt Zürich zu kaufen und ihr Fabrikat an die Großhändler der Stadt wieder zu verkaufen zwang, fiel 1798; wurde 1815 zum Theil wieder hergeſtellt; hat aber ſeit 1830 vielfachen gründlichen Reformen weichen müſſen und in dieſem Augenblick geſchehen in dem Hauptneſt der Ariſtokraten, in Bern, die erfreulichſten Verfaſſungsreformen.

Um ſo lieber ſchaut die deutſche Nation auf jene Bergbewohner, als auf ihre Brüder hin. Natürlich haben wir nur auf die deutſche Schweiz Anſpruch zu machen. Doch würde dies der größte Theil des Schweizergebiets ſein, da die Grenze, wie wir oben ſchon andeuteten, am Neufchateller See hin, bei Freiburg an der Saane vorbei auf dem Rücken der Wilden Krubel hinläuft, die Ortſchaften Simplen, Pommat noch dem italieniſchen Sprachgebiet entzieht, die Quellen des Vorderrheins zwar dieſem überläßt, aber bei Chur wieder tief in's Gebirge dringt und den ebenfalls italieniſch geborenen Inn bei Martinsbruck auf deutſches Gebiet treten läßt. Mögen vorläufig mit dem deutſchen Haupttheile der Schweiz die franzöſiſchen und italieniſchen Cantons durch gleiche Inſtitutionen vereinigt ſein; ſchwerlich wird die Schweiz bei irgend einer großen Kataſtrophe neutral bleiben. Der Streit um ihren Beſitz wird ausbrechen, und der innere Zuſtand der Eidgenoſſenſchaft, nicht ihre

Freiheit, aber ihr kleines nationalökonomiſches Treiben wird den Anſchluß an einen großen Staat nöthig machen. Der Ausgang eines Kriegs iſt nie vorherzuſagen. Indeß würde der Anſchluß der Schweiz an Deutſchland ſogar mit den franzöſiſchen und italieniſchen Cantons ſchon deshalb ohne gewaltige Umgeſtaltungen möglich ſein, weil der Föderativſtaat die ſchweizeriſche republikaniſche Verfaſſung ungeſchmälert beſtehen laſſen könnte. Daß die Schweiz nicht aus dem Genuß ſchöner Rechte in die Zwangsſchule einer abſoluten Monarchie zu bringen ſei, ſagt ein gut unterrichteter Schriftſteller, dafür bürgen die republikaniſche Erziehung und die alte Thatkraft des Volks. Man könnte eben ſo leicht den Bären zum Schooßhunde abrichten, als dieſes Volk mit der nie unterdrückten germaniſchen Freiheit in Sklavenfeſſeln ſchlagen. Aber neben den vier kleinen Republiken dürfte gern die fünfte große im deutſchen Bunde beſtehen. Die politiſche Entwickelung Deutſchlands würde wahrhaftig nichts dabei verlieren, und wenn die Neuheit des Anſchluſſes für die Schweizer erſt Gewöhnung verlangte, ſo würden ſie doch den Anſchluß an einen großen Staatskörper bald angenehm verſpüren.

Die gefährlichſte Grenze hat Deutſchland unſtreitig gegen Rußland hin, das ſo gut wie Frankreich, ohne daß die Patrioten darum eiferten, deutſche Provinzen beſitzt und durch die Theilung Polens in größter Ausdehnung unſer unmittelbarer Nachbar wurde. Bei gänzlicher Stammes- und Bildungsverſchiedenheit, die in Rußland noch keinen Bürgerſtand erzog, die noch keine andere als die deſpotiſche Regierungsform verträgt, iſt dieſem Nachbar noch keine nationalfreundliche Geſinnung zuzutrauen.

Wenn es ſich blos um Länderbeſitz handelt, ſo iſt der Wechſel der Herrſchaft über jene Gebiete im Beſitz der Fremden ein mannichfacher und ſie gehören keineswegs urſprünglich zu Deutſchland. Preußen wurde erſt durch den deutſchen Orden erobert, Livland, deſſen Bauern dem lettiſchen Sprachſtamm angehören, eroberten die Schwertritter; Böhmen und Mähren kamen erſt unter Rudolph von Habsburg an Deutſchland. Es iſt richtig, daß ſich im Verlauf der Zeit deutſche Herrſchaft und Sprache bis nach Livland und Siebenbürgen hinein vorgeſchoben haben; aber auch ſlaviſche Eigenthümlichkeit und Sprache hat ſich bis zur Lauſitz hin erhalten. Namentlich rühret ſich in Böhmen, gegenwärtig das Czechiſche, das ſich auf ſieben Millionen Menſchen ſtützt, lebhaft, um nicht gerade gegen das deutſche Weſen zu reagiren, aber doch die Sprache zu erhalten und durch ſie die Bildung des Volks

zu fördern. Die Bewohner von Böhmen und Mähren ſind nur zu einem Drittel Deutſche.

Die jetzigen ruſſiſchen Oſtſeeprovinzen waren vorher im Beſitz der Schweden geweſen. Dieſes war nicht ſtark genug, dieſelben der germaniſchen Oberhoheit zu erhalten und ſie fielen nach der Schlacht von Pultawa der Ruſſificirung anheim. So viel aus Reiſebeſchreibungen erſichtlich iſt, hat der kurländiſche und livländiſche Adel und die Städte unter dem Einfluß deutſcher Literatur und namentlich unter dem Verkehr mit einer proteſtantiſchen Geiſtlichkeit viel Humanität verloren. Es hieß ſogar, derſelbe finde das ruſſiſche Regiment ſo unerträglich, daß er in großer Zahl auswandern wollte. Die Maſſe der Bevölkerung würde unter einer andern als der ruſſiſchen Regierung, die den mercantilen und namentlich geiſtigen Verkehr mit Deutſchland nicht hemmte, ſondern förderte, bei einiger Bildungsfähigkeit bald gedeihen. Sie würde aber noch viel nachzuholen haben, um dem übrigen Deutſchland gleich zu kommen.

Das Unglück Polens iſt älter als die Revolution von 1789. Es lag allerdings in einer ſtolzen, rohen, durch kein Bürgerthum gemäßigten Ariſtokratie und die Selbſtändigkeit Polens wurde ſchon untergraben, als die Ruſſen Gelegenheit erhielten, auf die polniſche Königswahl einzuwirken. Seit Auguſt II. und auf deſſen Wunſch hielt Rußland ein Truppencorps in Polen und die Geſchichte des polniſchen Throns war nur die Geſchichte der ruſſiſchen Geſandtſchaft beim polniſchen Reichstage. Deshalb lag auch Rußland am wenigſten an einer Theilung. Dieſe wurde durch Oeſterreich und Preußen angeregt, weil nur drei Möglichkeiten vorhanden; weil beide entweder für den Beſtand des polniſchen Reichs mit Rußland kämpfen, oder das Ganze an Rußland überlaſſen oder mit ihm theilen mußten. Sie zogen das letzte als das Gefahrloſeſte vor. Sobald aber der Plan einmal gefaßt war, betrieben ihn alle drei Mächte mit dem größten Eifer und die Länderſucht und die Furcht, dem Gegner durch Zögern einen Vorſprung gewinnen zu laſſen, erſetzte dabei die Eintracht der Geſinnung. Man begnügte ſich nicht, ſich vom polniſchen Reichstage die Provinzen abtreten zu laſſen; derſelbe mußte auch verſprechen, die drei Mächte im Beſitz zu ſchützen und um noch ſicherer zu ſein, wurde die Verfaſſung des geſchwächten polniſchen Reichs durch Machtgebot der Fremden abgeändert. Die der Republik gebliebenen Länder wurden ihr übrigens ebenfalls aufs Feierlichſte garantirt. Die drei Mächte entſagten allen Anſprüchen und der rechtloſe

Staat mußte ſolche Gewährleiſtungen von Seite Derer, die ihn beraubt hatten, annehmen.

Die zweite Theilung Polens geſchah, indem die drei Mächte nicht zugeben wollten, daß die Polen durch Aenderung der ihnen aufgezwungenen Verfaſſung ihre Lage verbeſſerten. Welche Macht hätte auch in der Großmuth, den Polen wieder aufzuhelfen, den Anfang machen ſollen und welche würde nachgefolgt ſein? Die desfallſigen Beſtrebungen wurden theils liſtig vereitelt, theils gewaltſam niedergeſchlagen und unter dem Vorwande, den aus Frankreich nach Polen gedrungenen Jakobinismus zu erſticken, nahmen Rußland und Preußen 1793 weitere Provinzen hin. Dagegen erhob ſich die Nation unter Kosziusko. Wäre den Polen der Sieg geworden, ſo würde ſich die Politik des Nordens anders geſtaltet haben. Der Aufſtand ſcheiterte aber und es kam zur dritten Theilung (1795). Oeſterreich und Preußen, lau oder entzweit in der Vertheidigung der deutſchen Sache gegen Frankreich, vereinigten ſich gern zur Zerreißung Polens und Rußland förderte das Geſchäft durch ſein Machtwort. Im Frieden zu Tilſit mußte Rußland ſodann 1807 in die Errichtung eines Großherzogthums Warſchau auf Preußens Unkoſten willigen, der Wiener Friede vergrößerte daſſelbe durch Weſtgalizien, die polniſche Beute Oeſterreichs bei der Theilung von 1795, und im Jahre 1812 verſprach Napoleon den Polen die Wiederherſtellung ihrer Nationalität und Rache an den Feinden ihres Vaterlandes, ſo daß ſie ſeine treueſten Bundesgenoſſen auf dem ruſſiſchen Feldzuge wurden.

Allein für Polen war aus dieſem Grunde auf dem Wiener Congreß nicht das Geringſte zu hoffen. Die Mächte, welche es früher getheilt hatten, ſtanden jetzt als Sieger vereint und Rußland hatte das Land mit ſeinen Truppen überſchwemmt. Von Herſtellung Polens war gar keine Rede; nur darüber entſtand Streit, wie auf's Neue getheilt werden ſollte. Rußland machte, auf ſeine Vortheile pochend, unverhältnißmäßige Anſprüche. Sein Uebergewicht im europäiſchen Staatenſyſtem wäre geſichert worden, wenn es Polen ganz hingenommen und die Nation etwa durch eine ſelbſtändige Verfaſſung, wie ſie Ungarn Oeſterreich gegenüber beſitzt, für ſich gewonnen hätte. Napoleons Wiedererſcheinen bewog Rußland, dieſen großartigen Plan aufzugeben. Preußen bekam dafür, daß es dem Könige von Sachſen die Hälfte ſeines Reichs ließ, das Großherzogthum Poſen; es war übrigens immer noch der Haupttheil Polens, der bei Rußland blieb. Kaiſer Alexander gab

in ſeiner erſten Begeiſterung für Völkerwohl dem ihm zugefallenen Polen die Conſtitution, die durch einen glänzenden Schein den Wunſch nach gänzlicher Herſtellung der polniſchen Selbſtändigkeit nur noch erhielt. Als aber dieſe Conſtitution, die den ſtolzen, herrſchſüchtigen Adel als Geſchenk des Siegers und Herrn ſchon hinlänglich demüthigte, nicht einmal gehalten wurde, da brach die Revolution vom 30. Nov. 1830 aus. Dieſelbe mißglückte trotz allen Aufwandes von Heldenmuth der ungeheuren Macht Rußlands und der nur ſcheinbaren Neutralität Preußens und Oeſterreichs gegenüber. Die Selbſtſucht des Adels, der noch immer allein frei ſein und ſeine Bauern in niedrigſter Knechtſchaft erhalten will, ließ die Revolution nicht einmal zur Sache der Nation werden. Erſt bei weiter vorgeſchrittener Civiliſation würde für Polen wieder zu hoffen ſein. Das Königreich iſt vorläufig in eine Provinz verwandelt und wenn Rußland fühlt, daß ſeine Stellung in dem eroberten Lande eine ſehr gefährliche iſt, daß Polen jedes feindſelige Unternehmen gegen den Weſten von Europa hindert, daß die äußere Vereinigung hier nicht ausreicht, ſo ſucht es durch religiöſe und nationale Verſchmelzung jener zu Hülfe zu kommen. Es hat ein neues Wort gefunden, die Vernichtung Polens zu entſchuldigen: es will dem magyariſchen und deutſchen Weſen gegenüber das Slaventhum zu gegenſeitiger Durchdringung bringen. In den richtigen Schranken gehalten und mit den richtigen Mitteln betrieben, würde dieſes Streben durchaus nicht anzufeinden ſein; im Gegentheil, es verdient alle Anerkennung, wenn eine Regierung danach ſtrebt, eine große, feſte, ſelbſtändige Nationalität namentlich durch den Aufſchwung der Literatur zu heben. Allein da der Plan viel Zeit verlangt, ſo können, ehe er Erfolg zeigt, längſt andere Ereigniſſe mitgeſprochen haben. Mittlerweile müßte die ſlaviſche Nation einen ſolchen Grad der Civiliſation angenommen haben, daß ein roh eroberungsluſtiges Auftreten unmöglich würde. Die Abſicht, welche das jetzige ruſſiſche Regiment mit dem Panſlavismus verfolgt, würde alsdann längſt wegfallen.

Gegenwärtig haben die Polen durch ihre ſchwärmeriſche Vaterlandsliebe, Tapferkeit und Ausdauer und durch ihren tragiſchen Untergang in Frankreich, England und Deutſchland noch viele Sympathien für ſich. Wir philanthropiſchen Deutſchen würden ihnen ſogar die Rücknahme der deutſchen Herrſcherhäuſern unterworfenen Provinzen gönnen und doch kommen hier Rückſichten in Betracht, die die Entſcheidung keineswegs dem poetiſchen Gefühle überlaſſen dürfen. Es handelt ſich auf

der einen Seite um Selbſtändigkeit und Rohheit und entfeſſelte polniſche Reichstagsleidenſchaften, auf der anderen Seite um Abhängigkeit von einer jedenfalls an Intelligenz und vorgeſchrittener Humanität überlegenen Macht, und es kann nicht ſchwer halten, letzterer das Uebergewicht zu gönnen.

Es wurde neulich bei Gelegenheit des Aufſtandsverſuchs des Adels in Poſen darauf aufmerkſam gemacht, wie ſich in dieſem Großherzogthum die deutſchen und ſlaviſchen Elemente durchdringen und wie namentlich in den bedeutendſten Städten die Deutſchen ſogar in der Majorität ſind. Beherrſchten dort nicht die Deutſchen die Polen, ſo würden die Polen bald die Deutſchen zu unterdrücken ſuchen und da verdient, wenn einmal ein Abhängigkeitsverhältniß Statt finden ſoll, der thätige, redliche, wohlwollende Deutſche den Vorzug vor dem unfleißigen, jähzornigen, Pracht und Verſchwendung liebenden Polen. Kämen dieſe an der Oberweichſel wieder zur Herrſchaft, ſo würden ſie auch die Weichſelmündung wieder zu erlangen trachten; ſie würden die Oder zur Grenze zwiſchen Deutſchland und Polen machen wollen und durch das Glück begünſtigt auch darüber hinaus zu bringen ſuchen. Schon jetzt erklärten die Aufſtändigen von Krakau, die Emigranten in Paris und Brüſſel: Ruſſen und Polen würden ihre Feindſchaft vergeſſen, würden ſich alsbald unter dem ſlaviſch nationalen Banner vereinigen, um gegen die Deutſchen den eigentlichen Erbfeind ihrer Nation den Kampf zu beginnen.

Eine kluge Politik würde deshalb nicht das alte Polen in ſeiner ganzen Ausdehnung wieder hergeſtellt, ſondern eine Macht zweiten oder dritten Ranges geſchaffen wünſchen, die hauptſächlich aus dem jetzt ruſſiſchen Polen gebildet würde, um wie Belgien den Uebergang zwiſchen zwei großen Völkerſchaften zu vermitteln. Zu mächtig dürfte Polen ſchon deshalb nicht werden, weil der Adel eigentlich nichts als nationalſtolz, das ganze Volk bigott römiſch-katholiſch iſt und der Ultramontanismus keine beſſere Stütze finden kann, um von Oſten her in Deutſchland einzudringen. So lange die Franzoſen außerdem noch roh eroberungsluſtig ſind, um die Rheingrenze zu beanſpruchen, hat ihre Sympathie für die Franzoſen der Weichſel immer etwas ſehr Eigennütziges und für Deutſchland Gefährliches. Daher die Klugheit in dieſem Falle nicht weichherzig werden darf und der Statusquo in dieſem Punkte aufrecht zu erhalten iſt.

In Gallizien iſt die Zahl der Deutſchen gegen Polen, Wlachen und

Juden nur gering (100,000 bei einer Einwohnerzahl von 5 Millionen). Der Adel iſt polniſch, die ihm gehörigen Bauern ſind Ruſſen. Die Bauern ſcheinen ſich aber nach den neueſten Vorgängen lieber der wenn auch langſam beſſernden, doch immer wohlwollenden öſterreichiſchen Regierung anzuvertrauen, als dem despotiſchen Adel. Ueberhaupt kann dem Wiener Cabinet, wie wir ſpäter noch ſehen werden, bei dem vorläufigen Stande der Dinge weder eine deutſche, noch irgend eine nationale Politik zugemuthet werden. Sein Ganzes iſt als ein großer Vermittlungsſtaat anzuſehen. Wir Deutſchen und vielleicht auch die Ungarn werden dadurch gehemmt, daß Oeſterreich zugleich auch die in politiſcher und in jeder intellectuellen Hinſicht noch weiter zurückſtehenden Staaten beſitzt und berückſichtigen muß; ſie ſelbſt aber ſtehen ſich gut dabei.

Ungarn, das mit ſeinen Grenzen zugleich Staat und Nationalität abſchließt und ſich ſelbſt bei den Revolutionskriegen von allen europäiſchen Staaten am wenigſten betheiligte, ſcheint im eigenen Innern noch Raum genug für die geiſtige Bewegung zu beſitzen, um ein durchaus friedlicher Nachbar zu bleiben, ſelbſt wenn es mit Oeſterreich nicht den Herrſcher gemein hätte. — Die übrigen unter Oeſterreich ſtehenden, hauptſächlich ſlaviſchen Staaten werden noch längſt gefördert, wenigſtens haben wir noch keine Probe dafür, daß ſie ein ſelbſtändiges, namentlich dem neuen Staatsrecht huldigendes Regiment vertragen könnten.

Der reizbarſte und gefährlichſte Punkt für die öſterreichiſche Monarchie und inſofern für Deutſchland bleibt unſtreitig Oberitalien, das lombardiſch-venetianiſche Königreich. Was die Grenze ſelbſt betrifft, ſo liegt das noch zu Tyrol gerechnete Trient eigentlich ſchon auf italieniſchem Gebiet, während ſeitwärts Klagenfurt und Marburg an der Drau uns wieder durch ſlaviſches Element entfremdet ſind.

Von allen endloſen italieniſchen Zügen der Deutſchen iſt aber weiter kein Gewinn übrig geblieben, außer daß Mailand in den Beſitz ihres Kaiſerhauſes kam. Sollte es auch ferner dabei bleiben, ſo mochte Venedig freilich, um das Meer für das Binnenland zu gewinnen, mit aller Anſtrengung erworben werden. Venedig hatte ſeine Macht längſt eingebüßt und mußte ſeiner ganzen äußern und innern Lage nach einem größern Gemeinweſen anheimfallen. Nur muß man ſich bei der Gelegenheit auf kein hiſtoriſches Recht berufen. Oeſterreich hatte Venedig von der ihm verhaßten franzöſiſchen Republik im Frieden von Campo formio als Entſchädigung für andere Einbuße am Rhein erhalten. Nachher verlor es die alte Handelsrepublik wieder an das Königreich Italien; aber

beim Wiener Congreß, wo man übrigens die Zuſtände vor der Revolution als Norm betrachtete, berief ſich Oeſterreich in dieſem Punkte auf einen gerade durch die Revolution hervorgerufenen Zuſtand und nahm die Lagunenſtadt ohne Widerſtand wieder zu ſich.

Deutſchland hat kaum einen Vortheil von dieſem öſterreichiſchen Beſitz in Oberitalien. Die Verbindung des deutſchen und italieniſchen Charakters bleibt bei gänzlicher Verſchiedenheit eine erzwungene. Es müßte ſchlimm ſein, wenn der öſterreichiſchen Regierung nicht nachgeſagt werden könnte, daß ſich der Wohlſtand von Oberitalien unter ihr höbe. Der lange Frieden thut das Seinige und der allgemeine Fortſchritt, den die europäiſchen Völker überhaupt machen, iſt ſo leicht nicht zu verleugnen. Es fragt ſich aber, ob Landwirthſchaft, Induſtrie, Handel nicht eben ſo gut und beſſer in einem ſelbſtändigen Italien emporgekommen wären, ob ſich hier nicht auch — was den Oeſterreichern immer hoch angerechnet wird — die Communicationsmittel vermehrt, die Adminiſtration geregelt hätten und die Abgaben nicht wieder ſchwer wären, ob nicht den Univerſitäten und der Preſſe mehr Freiheit gegönnt würde, der Volksunterricht, die milden Stiftungen und Wohlthätigkeitsanſtalten nicht eben ſo gut gediehen.

Bei dem ſeit geraumer Zeit bewieſenen unkriegeriſchen Charakter der Italiener würde von einem einheitlichen oder wenigſtens föderirten, ſelbſtändigen Italien ſo wenig für Deutſchland als für irgend einen anderen Nachbarſtaat zu fürchten ſein: im Gegentheil ein ſtarkes ſelbſtändiges Italien würde längſt die Hinterlaſſenſchaft des Mittelalters in Rom für Europa unſchädlich gemacht haben. Wollen wir ſelbſt außerdem eine Nation ſein und werden, ſo müſſen wir daſſelbe ebenfalls Anderen gönnen und erſt wenn die einzelnen Nationalitäten in ſich zu einer gewiſſen Sicherheit gelangt ſind, wird in der großen Gemeinſchaft ein richtiges, reines und friedliches Abwägen der Intereſſen und ſtrenge Gerechtigkeit in dieſer Beziehung möglich ſein.

Uebrigens beſtehen dieſe nachbarlichen Verhältniſſe einmal, wie ſie beſtehen; und wenn unſere Grenzen deshalb im Falle des Kriegs auch vielen Gefahren ausgeſetzt ſind, ſo bieten ſie für den Frieden, der als Normalzuſtand anzuſehen iſt, doch die mannichfachſten Vortheile, die unter der Klage, wie dieſelben unter Umſtänden noch größer ſein könnten, nicht leiden dürfen. Wie ſie durch die Politik zu ſchützen und wie ſie zu nützen ſind, hängt indeß von den innern Verhältniſſen Deutſchlands ebenfalls ab; und auch da haben wir uns zunächſt nach den

innern Grenzverhältniſſen umzuſehen, die Macht und Anſehen der einzelnen Staaten und der Föderation bedingen, um dann weiter eine beſtimmte Politik im europäiſchen Staatenverbande erwachſen zu laſſen.

II. Deutſchlands innere Grenzverhältniſſe.

Die Deutſchland im Innern zerſchneidenden Grenzen beruhen nur noch ganz entfernt auf Stammesunterſchieden, die ſich im Verlauf der Zeit wenn nicht ausgeglichen, ſo doch abgeſchliffen haben. Sie ſind die Folge von Erbverträgen in den Fürſtenhäuſern, von innern Dynaſtenfehden, Religionskriegen und Eroberungen und auch in dieſem Punkte hätte der Wiener Congreß manche Fehler der Jahrhunderte wenigſtens annäherungsweiſe verbeſſern können, wenn eine nationale Politik die Menge der Privatintereſſen der Fürſtenhäuſer ſchon überwogen hätte.

Vor der franzöſiſchen Revolution verfiel ſchon der deutſche Reichsverband; es gab kein einiges Deutſchland, keine deutſche Politik und doch wäre im Conflict mit den europäiſchen Staaten Alles darauf angekommen, den ſchon damals ſich geſtaltenden Föderativſtaat innig zuſammenzuhalten, um dem Fremden gegenüber deſto energiſcher aufzutreten und ungeſtört an innerer Entwickelung und Conſolidirung zu arbeiten.

Seit der Kirchenreformation war Deutſchland in katholiſche und proteſtantiſche Reichsſtände geſpalten. Die daraus entſtehenden Bündniſſe erſetzten einigermaßen das urſprüngliche Zuſammenhalten der Stämme. Das Recht der Erſtgeburt, das im ſechzehnten Jahrhundert faſt allgemein in den größeren Staaten eingeführt wurde, trug ebenfalls zur Herſtellung größerer Maſſenverhältniſſe bei. Indeß war die Zerſtückelung noch groß genug. Beim weſtphäliſchen Frieden hatten die Fremden die Hand zu ſehr im Spiele, als daß eine rechte Einigung hervorzubringen geweſen wäre und die innere, nur durch Ermattung niedergehaltene Eiferſucht litt es nicht. Doch war auch damit etwas gewonnen, daß man ausdrücklich darauf ausging, innerhalb Deutſchlands wenigſtens unter den einmal mächtigern und einflußreichern Fürſten ein gewiſſes Gleichgewicht der Territorien herzuſtellen. Die, welche ſich ſchwach fühlten, ſuchten freilich bei den Fremden vielfach

Hülfe gegen Kaiser und Reich. Allmälig kam es dahin, daß Oesterreich und Preußen Macht und Einfluß vorzugsweise an sich rissen; Baiern, Sachsen, Hannover, Würtemberg bildeten eine zweite Stufe; während die übrigen Fürsten sich diesen anschließen mußten, um mitzuzählen.

Die weltlichen hohen Reichsstände sehen in Preußen den Vertheidiger der landesherrlichen Unabhängigkeit vom Kaiser. Die protestantischen Fürsten hielten zu ihm, indem sie sich ohnehin zu ihren Glaubensverwandten hingezogen fühlten. Die geistlichen Staaten, die Reichsstädte, die zahllosen kleinen Reichsglieder gehörten dagegen der österreichischen Partei an. Das Ganze blieb ein buntscheckiges Gemisch von Fürstenthümern, die zum Theil an fremdes Interesse gefesselt waren, oder in ihrer Unabhängigkeit keine Macht besaßen, ein Aggregat von geistlichen Staaten und souverainen Prälaturen, von spießbürgerlichen Republiken und stolzen monarchischen Rittern.

Das Band fehlte, welches alles das zusammengehalten hätte. Ueberall Eifersucht, Neid, Religionshaß und wenn die Preußen gegen die Oesterreicher fochten, so fiel es Niemand ein, das als Bürgerkrieg zu betrachten. Die kleinen Fehden des Faustrechts wiederholten sich im größeren Maßstabe.

So kam die französische Revolution heran. Während in Frankreich alle Provinzen in dem einen Gedanken zusammenhielten, daß die Regierung des Volks halber, nicht das Volk der Machthaber wegen da sein müsse, kamen beim Rütteln der Revolution alle Baufälligkeiten des alten deutschen Reichs auf eine Grauen erregende Weise an den Tag. Deutschland war nicht reif, die Lehre aus jenen Ereignissen zu ziehen: man sah nur die Ausschweifungen des Freiheitseifers, die durch den Widerstand, welchen die politische Wiedergeburt des französischen Volks fand, erzeugt wurden. Man sah nicht, wie die vorfallenden Excesse dem jahrelangen Despotismus nothwendig einmal folgen mußten; und begriff den Antheil nicht, den auf der anderen Seite Vernunft und Recht hinter jenen Gewaltthaten gewann. Man wollte die Revolution bekämpfen. Es fehlte dem deutschen Reiche aber die hinlängliche Kraft der Bewegung, einen festen Damm entgegenzustellen. Das Streben aller Reichsangehörigen war zu habsüchtig, zu sehr auf Theilung gerichtet, folglich auf Schwächung. Es ging nicht mehr an, dies Princip jetzt noch im Wege der Verständigung zu verbessern: es mußte dasselbe gewaltsamer Weise zu Grunde gehen.

Oeſterreich und Preußen fühlten von allen europäiſchen Mächten vielleicht am lebhafteſten, daß, wenn die Revolution das alte franzöſiſche Königthum beſiegte, auch für das übrige Europa gewaltige Umgeſtaltungen bevorſtänden. Beide unternahmen es deshalb, die entfeſſelten Kräfte zu bändigen. Allein das Manifeſt des Herzogs von Braunſchweig gab der franzöſiſchen Nation erſt den rechten Schwung und die Eintracht der deutſchen Mächte dauerte außerdem nicht lange. Preußen bewies im Baſeler Frieden, was den Monarchen noch ein Ding der Unmöglichkeit geſchienen hatte, daß ein König von Gottes Gnaden mit der neuen durch den Willen der Nation errichteten Republik recht wohl unterhandeln und Frieden ſchließen könne. Mehrere kleine norddeutſche Reichsfürſten folgten dem Beiſpiele und Preußen entfremdete ſich dem Süden von Deutſchland, der nun auf Oeſterreichs Beiſtand allein angewieſen war.

Oeſterreich war am Rhein und in den Niederlanden unglücklich. Die ſüddeutſchen Staaten ſchloſſen Verträge mit Frankreich, um ſo viel wie möglich vor der Gewalt der Sieger zu retten. Oeſterreich wollte aber auch lieber den Beſitz ſeines Hauſes ſichern, als ſich für Länder, deren Oberhaupt der Kaiſer nur noch dem Namen nach war, aufopfern und es willigte deshalb, durch Venedig entſchädigt, in die Abtretung des linken Rheinufers. Es willigte ſogar in die Entſchädigung der dort benachtheiligten Reichsfürſten auf Koſten der übrigen Reichsglieder, ohne die Zuſtimmung des Reichs dazu eingeholt zu haben. Allein Letzteres konnte den Krieg ohne Oeſterreich nicht fortſetzen. Von außen her wurde ihm mehr und mehr entriſſen. Im Innern ſchalteten ſogar ſchon die Fremden und verſtärkten ihre Bundesgenoſſen bei den verſchiedenen Friedensſchlüſſen durch die Gebiete der kleinen Reichsunmittelbaren, namentlich der ſchwachen geiſtlichen Herren.

Von den Betheiligten ſelbſt und von Solchen, die mehr die Vergangenheit als die Zukunft im Auge hatten, wurden dieſe Umgeſtaltungen vielfach beklagt. Ja, es war auch zu beklagen, daß ſolche Dinge kommen konnten und kommen mußten. Allein der Politiker darf nicht ſentimental werden; er darf nicht ruhen und klagen, er muß darauf ſehen, wie ſich aus den Ereigniſſen die beſſern Zuſtände emporarbeiten.

Am 12. Juli 1806 ſchloſſen zu Paris dreizehn deutſche Fürſten unter Napoleons Protectorat den Rheinbund. Das deutſche Reich war aufgelöſt, zwei neue Königreiche und ein Großherzogthum, Baiern, Würtemberg, Baden wurden zwiſchen Oeſterreich und Frankreich errichtet. Preußen wurde durch Napoleon verleitet, Hannover zu occupiren,

kann von ihm verlassen, wieder zum Bündniß mit England bewogen, um von den Franzosen in der Schlacht bei Jena auf's Haupt geschlagen zu werden. Auch Kur-Sachsen wurde nun zum Königreich erhoben und trat mit den Herzogthümern Sachsen, Anhalt, Mecklenburg, mit Reuß, Schwarzburg, Lippe, Waldeck zum Rheinbunde über. Alle andern deutschen Fürsten, die den Protector nicht schon früher anerkannt hatten, wurden mediatisirt. Aus den abgetretenen preußischen Provinzen, aus Hannover, Hessen-Kassel und Braunschweig wurde das Königreich Westphalen gebildet.

Die so herbeigeführten Veränderungen blieben von der höchsten Bedeutung. Es krönte unser Nationalgefühl auf's Aeußerste, daß sie von den Fremden herbeigeführt wurden. Allein die ruhige Betrachtung muß zugeben, daß Deutschland, das noch vor wenigen Jahren mehrere Hunderte Souveraine hatte, jetzt mit noch unter einige dreißig vertheilt, beträchtlich vereinfacht war. Aus eigener innerer Entwickelung wäre es schwerlich zu dieser Verbesserung seiner Zustände gekommen. Und doch waren es gerade diese Umgestaltungen, die, obwohl von den Fremden herbeigeführt, später zur Vertreibung der Fremden beitrugen und die Wiedergeburt des Vaterlandes möglich machten. Daß die Verschmelzung der Menge von Vaterländchen zu großen Massen nothwendig war, haben die endlichen Friedensverträge durch Beibehaltung wenigstens anerkannt.

Zunächst wurden die Fürsten des Rheinbundes, um Napoleon Geld und Truppen liefern zu können, allerdings zu absoluten Herren ihres Gebiets gemacht. Doch hatte das seine Vortheile. Die neu verbundenen Elemente mußten erst mit straffem Zügel an einander gewöhnt werden. Die Mediatisirten und der Adel wurden wenigstens mit Bürger und Bauer erst einmal nach demselben Maßstabe gemessen.

Das auf's Aeußerste gedemüthigte Preußen, dessen Gebiet ganz nach Osten gedrängt war, dessen Festungen in Feindes Hand, dessen Heer ein vorgeschriebenes Maß nicht überschreiten durfte, griff zu den Mitteln, die es der Revolution als bewährt abgesehen hatte, zu gründlichen bürgerlichen und militärischen Reformen, um den Druck der Fremdherrschaft abzuwälzen. Die Niederlage der Franzosen in Rußland gab den europäischen Mächten Hoffnung, ihre verlorenen Provinzen wieder zu erlangen. Es bildete sich ein Bund gegen Napoleon, der sich mit jedem Siege über letzteren vergrößerte. Man suchte das Interesse der Völker mit in's Spiel zu ziehen. Selbst die österreichischen

Proclamationen gingen so weit, die Völker als die Vertragsmächte der Fürsten für den großen Streit aufzurufen. Der Freiheit Deutschlands sollte der Kampf gelten.

Die Schlacht bei Leipzig entschied Napoleon's Sturz und der Rheinbund löste sich auf. Der Vertrag von Ried, der die baierische Armee zu den Alliirten übergehen ließ, war entscheidend in der allgemeinen Sache. Durch die Convention, welche Preußen fast erhielt, wurden die übrigen süddeutschen Fürsten sofort zur Nachfolge bewogen.

Nun sollte der Wiener Congreß auch die deutschen Angelegenheiten auf's Neue ordnen. Da die Herstellung der deutschen Einheit in dem Sinne, daß die Gebiete, welche fremden angepaßten Staaten schon früher einverleibt waren, wieder gewonnen würden, war, wie wir schon sahen, von vornherein nicht zu treffen. Aber auch im Innern hat fast alle Hoffnung auf den Verhandlungen hervorgehenden Deutschlands war die Ordnung nur unter unzähligen Schwierigkeiten wieder zu gewinnen. Fort mit allen positiven Zahlungen in tiefem Hasse, die in der Sache so viel verdarben und so viele Menschen unglücklich gemacht haben! Selbst von den ganz nüchternen, nur auf das wirkliche Wohl der Nationen gerichteten Bestrebungen praktischer Staatsmänner wurde noch durch Vorurtheil und Eigensinn der verbündeten vom Glück Begünstigten beträchtlich abgetragen. Politiker, wie Stein, wünschten die Herstellung des deutschen Reichs unter einem Kaiser und zwar in festeren Vasallenverhältnissen zu ihm, als sie der westphälische Frieden begründet hatte. Stein dachte wohl gar an die Hohenstaufen unter den ritterlichen oder höfischen Kaisern. Die regierenden Häupter und ihre Cabinette waren ihm gleichgültig, da sie vielen besonderen Staaten seiner Meinung nach aufhören sollten. Graf Münster dagegen, der für Hannover und gestützt auf England sprach, und der überhaupt auf dem Congreß noch davon redete, daß, wenn Deutschlands Hoffnungen auf nationale Einheit und wahre innere Freiheit gründlich wären, aller Vortheil des Befreiungskrieges nur eine glänzende Sünde sei, wollte die Selbstständigkeit der sämmtlichen Staaten Deutschlands nicht missen. Diese legte Gedanke lief nachher die Hauptrücksicht für die Machthaber, ohne daß die Rechte der Allgemeinheit mit den Forderungen der Einzelnen in Gleichgewicht gesetzt worden wären.

Leider hatten schon bei den äußeren Grenzbestimmungen Deutschlands die fremden Mächte wesentlich mitgesprochen. Sie thaten es auch bei den innern Angelegenheiten. Die deutschen Fürsten waren beim

Congreß zum großen Theil persönlich in Anregung ihrer mächtigern Staatsmänner entschied, aber wenigstens durch Verschiedenheit der Ansichten, die viele Erwartungen erregten. Sie waren deshalb in jenem Moment der Spannung populärer als je; die Einschreitungen unter ihren Fahnen muß jetzt von der Erfüllung der großen Erwartungen der Zeitgenossen; und so dürfen wir gar nicht darauf zu sprechen kommen, was Elba durch friedliche Lehre für das allgemeine Wohl hätte geschehen können. Wir müssen uns begnügen, die Erklärung treffen zu können, was möglich in Wege stiller diplomatischer Kunst östlich geschah. Mochte Deutschland viel unter dem Einfluß der Fremden über sich ergehen lassen, so that, trotz der Gebietsabtheilungen und der Aufstands aller patriotischen Elemente, die stille Übersicht der Fürsten, die Einheit nach Außen, Einfluß, Sympathie ebenso viel.

Als Rußland Miene machte, das Polen, wie es von der letzten Theilung besaß, ganz hinzuerhalten, beanspruchte Preußen als Entschädigung für die polnische Einbuße das Königreich Sachsen und Rußland war mit ihm einverstanden. England, Frankreich und Oesterreich wollten aber die Vergrößerung Preußens nicht zugeben, um Preußen nicht zu mächtig werden zu lassen. Um Polen und Sachsen drehten sich deshalb die Verhandlungen: die übrigen deutschen Angelegenheiten wurden als deutsche geschlichtet.

Man darf nicht annehmen, daß Rußland, als es ganz Polen hinzuerhalten wollte und einen constitutionellen Staat daraus zu machen versprach, über seine eigene staatliche Politik hinaus eine europäische Politik im Auge gehabt hätte. Wenigstens blickten Kaiser Alexander Briefe in dieser Hinsicht nie offenbart: auch hätte Rußland begreifen müssen, wie Deutschlands innere Gestaltung zunächst jetzt die Grenzbestimmungen, wovon wir reden, für das Gleichgewicht, für die Ruhe von Europa von der höchsten Wichtigkeit waren. Wäre es dem Cabinet von St. Petersburg Ernst um Ferneres gewesen, so hätte es bei seinem entschiedenen Uebergewicht auf ernstliche Schritte in dieser Hinsicht dringen und halten müssen.

Hätte Oesterreich freilich in die Vereinigung der polnischen Gebiete unter Rußland gewilligt, so wäre dieß nöthig geworden, die Herstellung des deutschen Kaiserthrones zu Gunsten Oesterreichs anzuerkennen. Allein Oesterreich hat den Besitz seiner frühern polnischen und italienischen Provinzen als unentbehrlich an, als eine nur auf materiellem Einfluß beruhende Macht. Es wollte Italien und Ungarn durch weitere

Verhältnisse in den deutschen Provinzen und seinen Anteil an den Verhandlungen Preußens zu die Person von Hardenberg gegeben. Die öffentliche Meinung wurde dem auch zu sehr in Anspruch genommen. Man hatte aber begründete, daß Preußen eine Hauptaufgabe unter den europäischen Mächten werden müsse. Hat sich einmal eingelebt, hätte es ganz und gar im Sinne europäischer Politik gelegen, wenn natürlich ganz Sachsen, wohl gar Thüringen unmittelbar dazu gehören hätte. Es aber auf die Weise mit seiner ganzen Wirksamkeit auf den Süden hingewiesen und der selbständige Besitz von Sachsen hätte nicht gut am rechtlichen Rhein aufgehoben werden können.

Metternich wollte es Oesterreich mit Preußen bei der Sache auch nicht. Es paßte seiner Gleichgewichts- und Teilnahme; es hat andere Gesichtspunkte für den Königsvertrag an. Preußen machte dagegen von seinem Gebiet vertraulich Vorträge in Bezug auf Kaiserwerth hervorgehen. Hardenberg wurde durch die Schwierigkeiten seiner Verhandlungen compromittirt. Metternich wurde argwöhnisch und Preußen dann trotzdem in Bezug auf Sachsen günstig allein. Seine Ansicht, daß bei den internationalen Angelegenheiten nur die höheren Staaten Interessenten sein sollte entsprechen können, war durch den Pariser Vertrag an Oesterreich gebunden. Aber war eine tiefere Gesichtigung für die Hauptaufgabe von Europa gewährt: Metternich wäre aber mit den mächtigen Bundesgenossen in irgend einen Widerspruch gerathen sein, so würde ihm die Sicherheit jener Verhältnisse verloren gegangen sein. Die ganz conservative auch verloren. Die Ausführung des Pariser Vertrags gelang sich bis zum 1815 hin.

Preußen suchte sich bei seiner Intention auf die öffentliche Meinung zu stützen. Es wurde gesagt gemacht, der König von Sachsen müsse für seine Anhänglichkeit an Napoleon gestraft werden. Der Grund wurde schon bei der politischen Moral, die aufgerufen durch die vielfachen Verletzungen Preußens sie nicht genommen war. Allein bei Staatsangelegenheiten schneidet ihnen die Politik, so jene Grund außer dem der natürlichen Vergrößerung Preußens durch politische Rücksicht und durch Rücksichten der Billigkeit zu unterlegen war.

Sachsen begünstigen der König von Sachsen durch Oesterreich, England und Frankreich in Schutz genommen war, durfte von einer Wiederherstellung der andern von Napoleon willkürlich erhaltenen Länder immer nicht mehr die Rede sein. Auch sahen sich Oesterreich in einer Weise der Heimsuchung, zum unabhängigen Fürsten und der Wiederherstellung an, aus

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] Stellung, Bedeutungen und Begleitungen vorgenommen. Das [illegible] Gefühl hat lediglich alle [illegible] Bestrebungen etc., die Bestrebungen und Ideen zu fördern, um so gesetzlichgültigen Rechte entsprechend gesetzmäßig gesetzlose Bestrebungsgleichheit vorgenommen. Die Eingaben wurden am 28. Nov. 1919 unter den Gefühlen des [illegible] Bestrebungs erhöht und hat Behörden wurde am 6. Juni 1920 in Kraft gesetzt. Die Bestrebungen wurden selbst befördert. Die Entschädigung der eigenen Staaten wurde auf's Neue geregelt, indem der Staat ausdrücklich als ausgeschlossen und als eine in politischer Hinsicht verbotene Bestrebungsweise begründet wurde. Die Ø von Bedeutung, daß der Bestrebungsbestrebung der Erklärung bei neuen Staaten der Bestrebungen und der richtigen Bestrebung ihren Bestrebungen ausdrücklich gesetzlosen wird: der Bestrebung gleich die ausgeschlossene Interpretation der öffentlichen Meinung gegenüber. — Bei Bestrebung einer Erklärung der besonderen Rolle unter den Bestrebungsformen hat die Bestrebungsbestrebung die gesetzlosen Bestrebungen zu helfen. Die Bestrebungsgesetze die Bestrebungen der Bestrebungsformen wurden genauer befördert. Die Bestrebungsbestrebung der neuen Rolle und Erklärung [illegible] auch der Gefühlsform der eigenen Regierungen selbst zu, als Bestrebungen wird aber die Wirksamkeit der Interessenen gegen den Regierung, der neuen Bestrebungen aber die gesetzliche Bestrebung in neuen Bestrebungsformen gesetzlich begründet. Es hat der Bestrebung [illegible] ausgeschlossen entsprechen, wenn die Regierung gefördert wurde, die [illegible] der Bestrebung zu begründen.

Wegen der Bestrebungen wird den Staaten der Recht gesetzlichen Rolle, Bestrebungen, Bestrebungen und anderen Bestrebungen zu begründen. Durch die besondere Recht Recht war es seiner Entschädigungsbestrebung, der Erklärung der Entschädigungen und besonderen Gefangenen Bestrebungen. Der Staat hat allgemeinen Bestrebungen und begründet, daß die eigenen Bestrebungsformen vorgenommen hat, den ausgeschlossenen Rechten die Bestrebungen zu besonderen Bestrebungen zu geben, aber die besonderen gesetzlichen. Die wird den Bestrebungen gegenüber auf besondere allgemeine Bestrebungsbestrebungen Rechte genommen, indem es heißt: Alle die besonderen Staaten seiner Bestrebungen Gefangenen über die Bestrebungsrechte [illegible], so liegt der Gefangenschaft an, den Bestrebungsrechten zu [illegible] und gesetzlichen Gefangenen der Gefangenen aufgefordert und damit auch Gefangenen der besonderen Rechtsgründe zu verurteilen, andererseits anderen [illegible] Gefangenen begründet wird. Die auch Gefangenschaften sind den Staaten der Bestrebungen und der Gefangenen [illegible] bekommt. Über den Gefangenen sind die ausgeschlossenen, indem die

Bedeutung Einzelner vermittelt eines Bundesgenossen einen Krieg führen können, dürfte aber nur unter besonderen Umständen einen Krieg völlig gerechtfertigt machen. Deutschland (Österreich) die Rechte der Bundesgenossenschaft, den Fürsten unter den europäischen Staaten vorgeschrieben. Der Gesammtheit (Österreich) hier aber die Fürsorge gebührt, daß sie von keinem großen einheitlichen Staate, daß sie nur von einem Staatenbunde ausschließlich gebraucht werden kann. Es wird daher weiter vorgeschlagen, daß wenn ein Bundesland bei einer gerechten Sache und einer ausgedehnten Macht entschlossene Hoffnung die Bundesgenossenschaft des Bundes verlangt, die Bundesversammlung das Einverständniß prüfen soll: daß wenn Bundesrath entweder das Recht nicht zur Seite, so soll die begehrte Bundesgenossenschaft versagt werden.

Bei bestehendem Kriege soll über die Verpflichtung nach absoluter Stimmenmehrheit entschieden werden. Verletzung der Bundespflicht kann nicht selbst den Bruch des Bundes bilden. Die gewaltsame Kriegserklärung kann nur in solche Bundesangelegenheit von der Mehrheit von zwei Dritteln beschlossen werden und der Kriegsführung ist kraft des Vorsitzes zu einer oder einer Reihe ausschließenden obersten Befehlshaber, einstweilig aufgetragen. Ist die Entscheidung kann eine schlägt, so soll alle Mittel zu den schleunigsten Maßregeln vorgeschlagen, die bisher noch mit der Genehmigung stehen, ohne durch weitere Verhandlungen zu den Bruch zu machen. Wird die Verletzung von der Mehrheit verneint, so kann die Minderheit unter sich Vertheidigungsmaßregeln treffen.

Ungleich ein Bundesland, der gegründ. aufgehoben hat Bundesgesetzen Verfügungen hat, in seiner Eigenschaft als europäische Macht einen Krieg, so dürfte nur solchen die Verhältnisse und Verpflichtungen des Bundes nicht berührenden Krieg den Bund ganz trennt. Der Bund verbietet sich nur für den Bundesgebiet. Die Verfassung dürfte nützlich, aber es ist die Frage, ob es nicht politisch klüger gewesen wäre, die einmal durch diesen Krieg dem Bunde beigetretenen Gebiete ganz als Bundesgebiete zu betrachten. Die bisher europäischen Pflichten und Rechten würden durch die möglichen Vortheile im Gleichgewicht gehalten. Es gut wie deutsche Gebiete fremden Staaten angehören, so gut könnten auch, da es sich doch um Gesammtsouveränität gehandelt hätte, Österreich, Holland ganz in den Bund gezogen werden. Es scheint aber diese Idee keinen gewissen zu sein, doch hätten Holland, England u. s. w. nicht allgemeine Einwendungen gegen diese Be-

[illegible] gewandt. Im Falle einer Klage wird der Beklagte sich seine Rechte [illegible] gegen den [illegible] abgeschlossen haben.

Die Verpflichtung auf die ordnungsmäßige Geschäftsführung obliegt nach der Geschäftsordnung [illegible] für die Geschäftsführung [illegible] und [illegible] Geschäfte mit der ordnungsmäßigen Sorgfalt zu besorgen, [illegible] Geheimnis zu [illegible] wahren, und [illegible], wenn es nötig, von Beschwerden an [illegible] Stelle abzuweisen, Unterschriften für die Gesellschaft [illegible] Beamte zu leisten und Vorschläge abzugeben, auch auf Verlangen einzelnen Beamtenklassen für bestimmte Verwendung bei Beamte bei [illegible] Regierungen und in gleicher Art auf Verlangen [illegible] Stellen die Tauglichkeit bei Beamte bei einzelnen Beamtenklassen [illegible] zu [illegible]. Indem [illegible] gerade [illegible] Punkt im Verkehr [illegible] noch wenig in Betracht gekommen, haben die Genossenschaften zum Beispiel Ostpreußen und Pommern [illegible], die [illegible] nicht als [illegible] Mitglieder, [illegible] als [illegible] und provinzielle Interessen als wesentliche Geschäftsbedingung [illegible].

Die Geschäftsführung hat die auf [illegible] Mitgliederliste und die Verpflichtung [illegible] vorgeschriebenen Eintragungen [illegible], die in der Hauptsache zu [illegible] Geschäftsbücher [illegible] und die Aufgabe, Verwaltung und Verrechnung [illegible].

Wichtigkeit wird, [illegible] die [illegible] Geschäfte genossen Geschäftsgegenstand der Genossenschaft [illegible] Einrichtung bei Beamte auf die Verpflichtung und Verwaltung im [illegible] bei einzelnen Beamte ausübt. Weil aber nach Artikel 13 der Genossenschaft und der [illegible] Führung in allen Genossenschaften [illegible] Verpflichtungen [illegible] sollen, so hat die Genossenschaftsverwaltung darüber zu wachen, daß diese Verpflichtung in keinen Genossenschaften unerfüllt bleibt. Auch wird den [illegible] Genossenschaften [illegible], daß [illegible] Genossenschaftsgesetzes mit Berücksichtigung [illegible] der [illegible] [illegible], alle der gegenseitig abzuschließenden Geschäftsvertrag zu setzen. Und es ist [illegible] diese [illegible] Bestimmungen die ordnungsmäßige Sicherung eigentlich in gewissem [illegible].

Genossenschaftlich [illegible] es [illegible] Wissen Gutsherr [illegible] zu [illegible], der [illegible] [illegible] einzelnen Artikel über die Verpflichtungen Obliegenheit zu verpflichten und es sich [illegible]: [illegible] der [illegible] Punkt mit Rücksicht [illegible] seine Stellen, und [illegible] Stellen [illegible], so muß [illegible] [illegible] gegebenen Verantwortlichkeit zu [illegible] die gewissen Verantwortlichkeit in

von Oberhaupte des Staats vereinigt bleiben, und der Souverain kann durch eine landständische Verfassung nur in der Ausübung bestimmter Rechte an die Mitwirkung der Stände gebunden werden. Diese Bestimmung des Verhältnisses beyder vereinigend die Verschiedenheit Beider und Mißverstand durch; während von anderen Seiten die Wirksamkeit der Stände so gänzlich auf nichts gebracht werden sollte. Unverbindlichkeit und Ohnmächtigkeit blieb ihnen: Doch wurde die erstere dadurch verschuldet, daß es hieß, die im Bunde vereinten Fürsten könnten durch keine landständische Verfassung in der Erfüllung ihrer bundesmäßigen Verpflichtungen gehindert oder beschränkt werden. Im Allgemeinen versteht sich das von selbst; im besonderen Falle werden die Befugnisse der Landstände dadurch aber doch noch bestimmt eingeschränkt. Mindestens wäre es erforderlich gewesen, wenn es im Sinne höheren anerkannten Staatsgrundsatzes gelegen hätte, die Fürsten sind in ihren Pflichten gegen den Bund von ihren Landständen zu unterscheiden.

Wo die Oeffentlichkeit der landständischen Verhandlungen gefordert war, hätte durch die Gesetzgebung dafür gesorgt werden, daß die gründlichen Grenzen der freien Aeußerung weder bei den Verhandlungen selbst, noch bei den Bekanntmachungen durch den Druck auf eine die Rede des einzelnen Standesmitgliedes oder des gesammten Standpunkt gültigende Weise überschritten werden.

Daß die Bundesversammlung berechtigt ist, die von einem Bundesgliede gegebene Garantie der Bundes für die in seinem Lande eingeführte landständische Verfassung zu übernehmen, hat nachher eingehende Anerkennung gefunden. Der Bundestag erhält dadurch die Befugniß, auf Klagen der Betheiligten die Verfassung aufrecht zu erhalten und die über Auslegung und Anwendung bestehenden entstandenen Irrungen durch gütliche Vereinigung oder durch austrägalrichterliche Entscheidung beizulegen; allein es ist dem Bundestage eingeräumt die Garantie angenommen und es ist bestimmt, namentlich wenn die Stände klagend kommen, interponirt.

In Beziehung auf das Militärwesen verhältnißte man sich ähnlich. Deutschland organisirte als Bundesheer 300,000 Mann kriegsfertige Truppen und eine Reserve von 150,000 Mann, eine größere Macht als das deutsche Reich dem Feinde jemahls entgegengestellt hatte.

Die Verfassung eines höheren Bundesverbandes innerhalb Deutschlands schwierig verblieb. Mit die Nachtheile der inneren Mißregierung sich später so deutlich herausstellten, entschlossen sich einzelne Staaten zu Verfassungen und es entstand ein liberaleres und nationaleres Bundes-

und Zollverein, während die preußische sehr strenge Zollinie zunächst nur Hessen-Darmstadt zum Anschluß bewog. Bald schlossen Baiern und Württemberg ebenfalls mit Preußen Verträge und es entstand allmälig der Zollverein, der gegenwärtig fast nichtösterreichisch Deutschland mit Ausschluß Hannovers und der norddeutschen freien Städte fast ganz umfaßt, also es bei Weitem übt. — Weser und Elbe sind von den drückendsten Beschränkungen der Schiffahrt befreit worden; allein die Holländer behaupten den Ausschluß des Rheins für sich, trotz dem daß es in der Bundesakte hieß, der Rhein solle bis an das Meer frei sein.

Die einzelnen Klagen der Unternehmer gegen ihre Landesfürsten, wegen der Domänenrente unter dem Königreich Westphalen oder wegen der Herstellung der Verfassung, wie sie von den holsteinischen Prälaten und Rittern einlief, wurden gewöhnlich nur von Württemberg in Schutz genommen, durch Stimmenmehrheit aber regelmäßig beseitigt.

Im Jahre 1824 wurde die Veröffentlichung der Protokolle der Bundesversammlung abgelehnt; nur Auszüge sollten in's Publikum kommen, die das entschieden, was für die Veröffentlichung geeignet schien und damit sei auch die letzte Hoffnung, die das deutsche Volk an die Wirksamkeit des Bundestags knüpfte, hinweg. Das Nationalbewußtsein wurde, so weit es durch Maßregeln dieser Art möglich war, aus dem politischen Leben weiter verdrängt. Die Bundesversammlung mit ihrem Geheimniß verlor die Sympathien. Die Deutschen suchten sich hinfort nur als Württemberger und Hessen und Hannoveraner und Preußen und Bayern u. s. w. bethätigen und auch das nur sehr heimlich.

Hätten wir die constitutionelle Form als höhere Vermittelung erlangt, so würde sich das öffentliche Leben doch genug im Sinne einer vernünftigen öffentlichen Rechts gestaltet haben; allein es handelt sich in dem größten Theile von Deutschland um absolut monarchische Regierung und ständische Vertretung nur der Form nach. Die Wiener Schlußakte stellt den Fürsten durch seine Verpflichtung gegen den Bund außer den constitutionellen Kreis; er ist durch die Verordnung des Bundes, der er seine Zustimmung gab, gegen das Votum seiner Kammer gerüstet und das constitutionelle Leben hat daher wenig Bedeutung. Hinsichts derselben ist in dieser Hinsicht richtig: der Monarch hat als Bundesfürst gar keine Verpflichtung gegen die Stände, er kann gegen sie votiren und agiren; als constitutioneller Fürst beruft er nach innen der Zustimmung der Volksrepräsentanten in den Kammern, am Bundestage

dagegen nicht, da giebt er unabhängig von der Constitution sein Votum ab. Die constitutionelle Verfassung der besondern Staaten nach ihrem wesentlichen Principe kommt im deutschen Bunde zu gar keiner Stimme, sondern nur der Fürst des constitutionellen Staats und dieser nicht einmal als constitutioneller Fürst, sondern als Bundesfürst, als Einzelner ohne sein Land und dessen Eigenthümlichkeit. Nur die Verantwortlichkeit der Minister des constitutionellen Staates gewährt hier Gegengewicht und ist deste mehr festzuhalten. Der deutsche Bund ist insofern keine Einheit, die aus den besonderen Staaten des Vaterlandes durch innere Vermittlung erwächst, sondern eine Einheit, die abstract über jene hinausgreift, obwohl der Gedanke der Einheit des Vaterlandes zu Grunde liegt.

Erst das Jahr 1839 verschaffte dem constitutionellen Leben in Deutschland einigen Zuwachs, indem Sachsen, Hessen, Braunschweig und Hannover Verfassungen bekamen und die Principienfragen in den schon bestehenden Kammern wieder zur Sprache gebracht wurden. Verdorben wurde aber wieder viel durch eine zum Theil alle praktische Möglichkeit aus dem Auge verlierende, idealistisch für Deutschlands Einheit und Freiheit auftretende Presse, durch den jugendlich unbesonnenen Eifer der Studenten. Manches vortreffliche Wort wurde auf der andern Seite leider vergebens in den Kammern gesprochen. Hier und da kam zwar ein freisinniger Minister an die Spitze der Geschäfte. Im Ganzen aber brachten es die Verfassungen selbst dem Bundestage gegenüber zu keinem durchgreifenden Resultat.

Am meisten scheint das constitutionelle Leben in Süddeutschland befestigt zu sein; am wenigsten war dies in Norddeutschland der Fall, wo die hannöverschen Stände gerade während des Thronwechsels versammelt waren und die Verfassung nicht zu schützen wagten. Nach dem Staatsgrundgesetz hatte der König bei seiner Thronbesteigung erst die Verfassung zu beschwören, bevor er die Regierung wirklich antritt. Dies geschah nicht und das Staatsgrundgesetz wurde aufgehoben und dem Lande fehlte die Energie, um mit Ausdauer Deputirte zu wählen, die dem Cabinet Schritt die entwundenen Rechte wieder abgetrotzt hätten. Der Bundestag lehnte die Beschwerde der Ständeversammlung von 1838 und ein Einschreiten gegen die hannöversche Regierung ab und war auch nach der Wiener Schlußacte in der That incompetent.

Die Uebersicht aller dieser innern Angelegenheiten ergiebt, daß der deutsche Bund zwei ungleiche politische Massen bildet, Oesterreich, das

wegen ſeiner nichtdeutſchen Beſitzungen keine allgemeinen Reichsſtände mit geſetzgebender Gewalt haben kann, und Preußen, das ſie haben kann, aber aus theoretiſcher Anſicht verweigert einerſeits; und das conſtitutionelle Deutſchland, deſſen einzelne Staaten den Einwohnern Verfaſſungsrechte gewähren, ohne ſie deshalb unter den von außen kommenden Bedingungen recht zur Wahrheit werden zu laſſen. — Oeſterreich und Preußen werden durch anderweitige Motive ſodann wieder getrennt.

Wir haben uns aber zu allen dieſen Dingen hiſtoriſch verhalten, weil es unnütz und gefährlich ſein würde, ſich darüber zu ereifern, daß ſich die Verhältniſſe anders hätten geſtalten müſſen, wenn ſich das Völkerrecht nach den Erfahrungen der Revolution hätte richten wollen. Vorläufig iſt, wenn nicht ganz unvorhergeſehene Ereigniſſe eintreten, auf den jetzt gebotenen Grundlagen weiter zu bauen.

Verſtändige, wenn auch auf ganz verſchiedenen Standpunkten befindliche Politiker haben deshalb dahinter gegriffen und es haben ſich daher mehrere Theorien gebildet, theils um den Statusquo zu ſchützen, den Krieg zu vermeiden und ſo die Civiliſation durch Protection zu ſchützen; theils um die Elemente der politiſchen Freiheit einander näher zu rücken, ſo zu kräftigen und die Menſchheit durch ſie Schritt vor Schritt zur einträchtigen Organiſation im Großen und der Selbſtregierung im Großen und Kleinen entgegenzuführen. Wir würden es hier im Großen mit der Fortentwickelung der Idee des heiligen Bundes, mit den Vorſchlägen zu einem europäiſchen Bunde, mit der Theorie der Pentarchie, der Triarchie, und der neuſten Entwickelung eines feſten, dem Intereſſe der Völker entſprechenden politiſchen Syſtems von Europa zu thun haben und im Kleinen mit der Volkserziehung, die der Idee der Freiheit praktiſch vorarbeiten muß.

Die deutſchen Univerſitäten.

Von

F. von Florencourt.

Die Burſchenſchaft.

Fortſetzung.

Daß die Burſchenſchaft eine Schule für politiſche Meuchelmörder geweſen ſei, wie Herr von Wangenmann in ſeiner Darſtellung keck behauptet, möchte ſich daher aus der einzeln daſtehenden That Sand's gewiß nicht erweiſen laſſen. Ebenſo unbegründet und frech iſt die Behauptung, daß auf deutſchen Univerſitäten von den Profeſſoren der Meuchelmord gelehrt werde. Dergleichen Anſchuldigungen ſind ſo abſurd, daß man ſie kaum für ernſthaft gemeint haben kann; ſie verdienen auch in der That keine Widerlegung, wenn die höchſte politiſche Behörde Deutſchlands, der deutſche Bundestag in Frankfurt, ſie nicht förmlich ſanctionirt und in ſeinen eigenen Protokollen publicirt hätte. Man mag nun über die heutige liberale Preſſe denken, wie man will, man mag ihr mit Recht vorwerfen, daß ſie oberflächlich, einſeitig und parteiiſch ſei, daß ſie ohne gewiſſenhafte Prüfung Behauptungen aufſtelle, Anſchuldigungen ausſpreche, Thatſachen berichte, die oft nur auf den allerleichtfertigſten Annahme beruhen; ſo wird man doch ſchwerlich auch nur ein einziges Beiſpiel von ſo offenbarer Verläumdung ihr nachweiſen können, wie ſich hier die ſogenannte actenmäßige Darſtellung der

Bundestagscommission erlaubt hat. Ueberhaupt mag hier die Bemerkung am Platze sein, daß die officielle Presse in den deutschen Bundesstaaten von Genz an bis auf den heutigen Tag herunter bis zum Professor Bergk, es an kecken, verläumderischen Beschuldigungen ihrer Gegner den radikalsten und ausschweifendsten französischen Organen des Republikanismus, dem National u. s. w. noch um einen guten Theil zuvor thut, und daß leider selbst officielle Erlasse der Regierungen sich von dieser unwürdigen Manier nicht freizuhalten verstehen. Die liberale Presse ist bei den Regierungsorganen in die Schule gegangen und hat sich allmälig ein ähnliches unmoralisches Verfahren angewöhnt. So sehr dieses zu beklagen ist, so hat Niemand weniger ein Recht zur Verdammung derselben, als unsere bureaukratische Presse, die erst selbst eine reservirtere und würdevollere Haltung, einen ernstern Wahrheitssinn und eine gewissenhaftere Prüfung von Thatsachen und Behauptungen sich zur Regel machen sollte, bevor sie den Splitter aus dem Auge ihres Gegners herausziehen will. Alle Untugenden in unserem öffentlichen und Privatleben stammen mehr oder weniger von unsern Machthabern, von Fürsten, Höfen, kirchlichen und geistlichen Behörden und deren Satelliten her, und es wäre eine unendlich leichte Aufgabe, historisch nachzuweisen, wie jeder begründete Charakterfehler im Volke und jede jetzige Unsitte weiter nichts sei, als eine auslaufende Ranke, als ein Wurzelschößling vom Stamme jenes unmoralischen und perversen Systemes, nach welchem die Regierungen in Deutschland mehrere hundert Jahre hindurch mit einer wahrhaft bewunderungswürdigen Unbefangenheit öffentlich und ohne die mindeste Scheue gehandelt haben. Es gehört dieses jedoch weiter nicht hierher und nur in Beziehung auf das heutige Universitätsleben und namentlich auf die Burschenschaften mag noch angeführt werden, daß vom Jahre 1817 an sämmtliche Regierungsorgane ein solches Uebermaß von leichtfertigen Verläumdungen sich haben zu Schulden kommen lassen, wie man es gar nicht glauben könnte, wenn der Beweis nicht offen vorläge. Wenn man die Gerüchte von Brunnenvergiftungen, die zur Zeit der Cholera umliefen, einem rohen Pöbel zu Gute hält, so kann man doch zu einem ähnlichen Verfahren, wenn es aus den Kreisen entstand, die auf der Sonnenhöhe des Lebens stehen und Lebenskunde und vielseitige Intelligenz vorzugsweise für sich in Anspruch nehmen, nur mit Staunen und Kopfschütteln empört die Hände zusammenschlagen. Wenn irgend Jemand berechtigt ist, ein ungünstiges Vorurtheil gegen unsere Regierungsmänner zu hegen, so ist es

die ſtudirende Jugend; denn ſie hat die Bekanntſchaft derſelben von der allerungünſtigſten Seite gemacht.

Ein zweiter Vorwurf, der den Burſchenſchaften von vielen Seiten her gemacht wird, iſt der, daß ſie heimlichen Verſchwörungen und hochverrätheriſchen Verbindungen blos zum Mittel gedient hätten, daß ſie von ihnen fortwährend geleitet und am Gängelbande geführt wären. Da noch immer übertriebene und irrige Anſichten in dieſer Beziehung weit verbreitet ſind, ſo verlohnt es ſich wohl der Mühe, dieſe Verhältniſſe, wie ſie in Wirklichkeit ſtattgefunden haben, hier in der Kürze auseinanderzulegen. Einestheils glaube ich eine ſehr genaue Kenntniß dieſes Gegenſtandes zu beſitzen, weil mein ganzer Lebensverkehr größtentheils in dieſe fällt und eine ausgebreitetere Bekanntſchaft mit den betreffenden Perſonen und Verhältniſſen nicht leicht ein anderer Mitteländer ſich zu eigen gemacht haben möchte; anderntheils aber giebt es Niemand, der das phantaſtiſch Unwahre, das moraliſch Verderbliche ſolch heimlichen Bündnerweſens mehr anerkennt und verabſcheut, als ich. Die unklaren und falſchen Motive, ſowie die zerſtörenden Folgen eines ſolchen verkehrten Treibens habe ich nicht blos an Anderen, ſondern auch an mir ſelbſt zu beobachten Gelegenheit gehabt. Es iſt daher wahrlich nicht meine Abſicht hier im Mindeſten zu beſchönigen und das, was an der Sache wahr iſt, zu bemänteln und zu verſtecken. Es iſt aber ein ganz falſcher Weg, wenn officielle Organe durch Uebertreibungen der Wichtigkeit und Wirkſamkeit, ſowie der Ausbreitung der geheimen Geſellſchaften, davon zurückzuſchrecken ſuchen. Man erreicht dadurch nur das Umgekehrte. Je gefährlicher man dieſes in der That gänzlich ohnmächtige Streben für den Staat und die beſtehende Ordnung der Dinge ſchildert und ausmalt, einen deſto größeren Reiz zur Hingabe an daſſelbe impft man der phantaſiereichen, oppoſitionsluſtigen Jugend ein. Dieſes ganze geheime Treiben war überhaupt (denn in dieſem Augenblicke iſt es glücklicher Weiſe ganz von ſelbſt völlig eingeſchlafen, nur für die ſtudirende Jugend ſelbſt nachtheilig und gefährlich und zwar in ſittlich-wiſſenſchaftlicher Beziehung; die beſtehenden Staatsverhältniſſe, ſo morſch ſie auch nach manchen Seiten hin ſein mögen, waren von dergleichen Comödieſpielen und kindiſcher Wichtigthuerei einzelner junger Leute auch nicht im Entfernteſten bedroht. Wenn man aber ſolchen Spielereien und träumeriſch-phantaſtiſchen Verſuchen eine wirklich reelle, tief eingreifende Macht beilegt, ſo verführt und verleitet man, während man abmahnen und abſchrecken will, und die moraliſchen Declamationen

und Phraſen über die ethiſche Verwerflichkeit ſolcher Zwecke, womit man die Berichte von drohenden Gefahren und von einem bevorſtehenden Umſturz der geſellſchaftlichen Verhältniſſe zu begleiten pflegt, ſind nicht im Stande den verführeriſchen Reiz wieder aufzuheben. Wie verkehrt iſt es, wenn man der ſtudirenden Jugend erzählt, daß ganz Deutſchland von geheimen Bünden unterminirt ſei, daß eine im Finſtern ſchleichende Partei den Umſturz des jetzigen Regierungsſyſtemes nicht nur bezwecke, ſondern auch ernſtlich bedrohe, und daß nur die allerſtrengſten Maßnahmen, die ſorgfältigſte Ueberwachung und conſequenteſten Verfolgungen von Seiten ſämmtlicher Regierungen gegen dieſe geheimen Verſchwörer, die ſich vorzugsweiſe aus der ſtudirenden Jugend ergänzten, ſowie aus ihr hervorgegangen ſeien, den nahen Umſturz und den Sieg der Revolution verhindern könnten. Wer auf ſolche Weiſe auf die ſtudirende Jugend einwirken will, der kennt ihre Herzen ſchlecht und iſt ein jämmerlicher Pädagoge und Menſchenkenner. Jene theilweiſen Verirrungen unſerer Studenten gingen aus hohler Phantaſterei, unreifem Ehrgeize und eitler Wichtigthuerei hervor. Durch phantaſtiſche Ausmalung ihrer Wichtigkeit und gefährlichen Ungeheuerlichkeit beſtärkt man das Uebel, ſtatt es zu heilen. Man zeige ihr dagegen die reale Nichtigkeit, die Kleinlichkeit und Leerheit, die gänzliche Erfolgloſigkeit ſolcher Renommiſtereien und man macht ſich in Wahrheit um ſie verdient. Aber freilich giebt es eine große Claſſe von Leuten, die ſich nur dadurch wichtig machen, Carrière machen können, wenn ſie Furcht erregen, Geſpenſter heraufbeſchwören und die Regierungen zu einem polizeilichen Spionir- und Verfolgungsſyſteme anreizen, zu deſſen Ausführung ſie dann eben wieder die allein befähigten rechten Leute ſind; während ihnen zu nützlicher, ſtaatsmänniſcher Thätigkeit auch die geringſten Talente fehlen. Freilich iſt es thöricht, wenn man ſolchen Perſonen überhaupt wohlwollende und patriotiſche Zwecke unterlegt und ſie zu belehren ſucht, daß ſie dieſelben durch ihre Verfahrungsweiſe gänzlich verfehlt haben. Die Zwecke, die ſie für ihre Perſon erreichen wollten, haben ſie erreicht.

Die Burſchenſchaften waren ein Product jener öffentlichen Begeiſterung, welche während und nach dem Freiheitskriege aus allen Gebieten des ſittlichen und politiſchen Lebens blühend hervorbrach, und überall die Rinde althergebrachter Vorurtheile, eingewohnter Laſter und ſolcher Mißverhältniſſe, die mit gereiftern Begriffen und mit den humanern Anforderungen des neunzehnten Jahrhunderts nicht mehr im Einklang waren, plötzlich zerſprengte. Was eine raſtloſe Arbeit auf dem Felde

der Literatur des In- und Auslandes, was eine reiche Geſchichte der civiliſirteſten Staaten, bei der Deutſchland ein theilnehmender Zuſchauer geweſen war, innerlich im Geiſte und in der Geſinnung vorbereitet und gereift hatte, das trieb endlich, verſtärkt durch den Druck namenloſer Schmach und jahrelangen Unglücks, zur willenskräftigen That. Dieſe That richtete ſich zunächſt gegen die Fremdherrſchaft. Aber man würde ſich ſehr irren, wenn man annähme, daß kein anderes Motiv dem begeiſterten Kampfe und den heldenmüthigen Anſtrengungen zu Grunde gelegen hätte, als ein blos einſeitiger, geiſtlos inſtinctartiger Nationalhaß, wie wir ihn in allen Zeiten und bei allen Völkern, auch bei den rohſten, auf der tiefſten Stufe der Cultur ſtehenden, finden, ſobald es von einem andern Volke in Sitten und Eigenthum beſchränkt und beraubt wird. Was jenen Krieg vor allen andern, welche die Geſchichte aufzuweiſen hat, auszeichnet, das iſt eben jene tiefere Quelle allſeitiger Humanität, aus der er entſprang. Indem man zuerſt gegen die Franzoſen kämpfte, ſtritt man mit Bewußtſein für die Erreichung aller Ideen des Guten, Schönen und Wahren, die ſich nach und nach im Laufe der Jahre ſtill in den Gemüthern angeſiedelt hatten. — Kunſt und Wiſſenſchaft, Freiheit und Vaterland, und die tiefſinnigſte, lauterſte Auffaſſung des Chriſtenthums entzündeten die Geiſter zu gleicher Zeit und gaben den Männern das Schwert in die Hand. Die Schlachtgeſänge eines Körner und Schenkendorf unterſcheiden ſich von allen frühern dadurch, daß ſie immer auf jene allgemeinen Ideen hinweiſen, daß ſie nicht blos einſeitig Blut und Haß und äußern Sieg athmen. Es iſt gewiß jenen Freiheitskriegen eigenthümlich, daß ihre Kämpfer von einem Streben nach innerer, moraliſcher Befreiung der Menſchheit überhaupt getrieben wurden, und daß tiefſinnige Philoſophen und hochgebildete, vielſeitige Geiſter, wie Fichte, Schleiermacher, Steffens, die erſten, nachhaltigſten Anregungen dazu gaben. Die Freiheitskriege gingen aus einer ſo vielſeitigen, tiefſittlichen Begeiſterung hervor, wie die ganze Geſchichte ſie noch nie erlebt und wie noch nie ein Volk eine ähnliche aufzuweiſen hatte. Nicht die Heldenthaten, die damals geſchehen, zeichnen ſich vor andern aus; auf jedem Blatte der Geſchichte erblicken wir ähnliche und größere, die in leidenſchaftlicher Kampfbegier vollbracht ſind. Aber was zu dieſen Anſtrengungen und Aufopferungen trieb, das iſt jedenfalls einzig in ſeiner Art. Als daher die erſte Bedingung zur Inslebenführung aller jener hohen, ſittlichen Ideen erfüllt war, als die Fremden von Deutſchlands heimiſchem Boden vertrieben waren, da war nichts natürlicher,

als daß nun auch der innere Kampf für die innere moraliſche Befreiung begann, und daß auf allen Gebieten des Lebens Hand angelegt wurde, um das große Werk ſittlicher Wiedergeburt der Deutſchen zu beginnen. Wie aber jener Geiſt der Wiſſenſchaft und des Chriſtenthums, der die edelſte Blüthe der Nation in den Franzoſenkampf getrieben hatte, vorzugsweiſe aus den Stätten hervorgegangen war, wo er mit heiligem Ernſte gepflegt und gefördert wurde, aus den Univerſitäten, ſo war es gewiß auch nicht zu verwundern, es war vielmehr eine Pflicht, eine moraliſche Nothwendigkeit, daß die Univerſitäten bei der projectirten Wiedergeburt des Geiſtes und der Verhältniſſe zuerſt, ohne zu ſäumen, bei ſich ſelbſt anfingen und ihren eignen Geiſt und ihre eigenen Verhältniſſe im Sinne ihrer gereifteren ſittlichen Anſchauung zu reformiren ſuchten. Andere Claſſen der Geſellſchaft hatten mehr ein einſeitiges Intereſſe in jenem Kampfe verfolgt. Der Bürger hatte ſeine Söhne von der Conſcription und ſich ſelbſt von der Einquartierung befreien; der Offizier hatte Schlachten gewinnen und alte Scharten auswetzen; Staatsmänner hatten ihren Einfluß, Fürſten ihre frühere Macht und ihr früheres Eigenthum wieder gewinnen wollen; die Ahnung einer höhern, allgemeinern ſittlichen Aufgabe war ihnen zwar Allen nicht fremd geweſen, aber bis auf einige glänzende Ausnahmen gegen ſie doch zumeiſt von einem mehr oder weniger beſchränkten Standpunkte aus, kämpften ſie vorzugsweiſe für eine mehr negative Befreiung von fremden Laſten und Bedrückungen. So bewußt einer höhern allgemeinern Aufgabe, wie die Univerſitäten, war ſich kein anderer Stand; denn man muß ſich nur in die damaligen Zeiten zurück verſetzen und jene höchſte Blüthenzeit der deutſchen Univerſitäten, wie ſie im Anfange dieſes Jahrhunderts ſtattfand, in's Auge faſſen. Der deutſche Geiſt hatte damals ſeine reichſte Frühlingspracht über die Univerſitäten ausgegoſſen. Eine bewunderungswürdige Fülle von Productivität und von ſittlichem Ernſte hing knoſpend und fruchtbringend an dem Baum deutſcher Wiſſenſchaft. Eine große Schaar von Männern, auf welche die Deutſchen ewig ſtolz zu ſein Urſache haben werden, hatte ſich nicht nur mit jugendfriſcher Wahrheitsliebe und Wahrheitskraft den tiefſten Forſchungen auf allen ethiſchen Gebieten des Lebens ergeben, ſondern ſie wußten auch die gewonnenen Reſultate und vor Allem den Geiſt der Wahrheit und urſprünglichen ſittlichen Strebens, der ſie ſelbſt beſeelte, in die Seelen der Jünglinge hinüber zu leiten, die ſich zu ihren Hörſälen drängten. Sie fühlten ihren Beruf als Wiedererwecker des deutſchen Geiſtes und nie iſt ein Selbſtbewußtſein begrün-

deter, nie eine Thätigkeit fruchtbringender und wirkungsreicher gewesen. Man nenne es keine Blasphemie, wenn ich sage, daß ein neuer heiliger Geist damals über unsere studirende Jugend ausgegossen wurde. Wodurch sich dieser Geist vor Allem auszeichnete, wodurch er sich von einer frühern Periode sowohl, als auch leider von der jetzigen unterschied, das war die innige Durchdringung der wissenschaftlichen Forschung mit dem heiligen Eifer das als wahr Erkannte in's Leben einzuführen und zur sittlichen That werden zu lassen. Nicht mehr eine todte Schulweisheit wurde vorgetragen, die erworben, gelehrt und erlernt werden kann; man umfaßte das ganze Leben; aus dem Leben schöpfte man und nach dem Leben drängte man wieder zurück. Wohl könnte man diese ganze tiefe ursprüngliche Bewegung eine philosophische Begeisterung nennen, wenn man nicht befürchten müßte, daß die Gegenwart diesem Ausdrucke den traurigen Schulbegriff unterlegen würde, den altkluge Afterweisheit und todte Blasirtheit heutzutage unter Philosophie versteht. Ja es war eine philosophische Begeisterung, ein philosophisches Regen und Streben, welches den ganzen intelligenten und sittlichen Menschen zu gleicher Zeit erfaßt hatte, wie wir es in der schönsten Zeit griechischer Philosophie erblicken; aber noch genährt und vertieft durch christliches Gemüth und christliche Liebe. Und als nun zuletzt über diese allgemeine sittliche Begeisterung noch die Feuertaufe der höchsten Aufopferung ausgegossen war, als die Jugend mit ihrem Blute ihr Streben nach sittlicher Reinheit und Wahrheit besiegelt hatte und sich nun wieder auf den verlassenen Hochschulen versammelte — da bedurfte es wahrlich keines heimlichen Bundes, keiner einzelnen versteckten Obern, um den Entschluß zu erzeugen, die Verhältnisse der Hochschule und des Zusammenlebens der Jünglinge unter einander von Grund aus zu reformiren und im Geiste der neuen sittlichen Lebensanschauung zu gestalten. Der Contrast zwischen den alten rohen Gebräuchen, schlechten Sitten und engherzig-despotischen Gesetzen, die bis dahin unter den Studirenden geherrscht hatten, und zwischen den neuern, bessern Ueberzeugungen, war zu groß, als daß er nicht im ersten Augenblicke als unerträglich sich hätte herausstellen lassen. Ohne alle Verabredung traten auf mehrern Universitäten die aus dem Felde zurückgekehrten Jünglinge zusammen, um sich über ein im Geiste höherer sittlicher Anschauung geordnetes Zusammenleben auf der Universität zu verständigen. Ueberall sprach sich derselbe Sinn aus. Den gemeinen Ausschweifungen in Trunk und in geschlechtlicher Beziehung, in die man früher sogar eine Ehre gesetzt hatte, und die fast

als ein nothwendiges Erforderniß des Studentenlebens betrachtet wurden, zu entsagen, die kindischen Raufereien abzustellen, dies grundlose und lächerliche Zerfallen in landsmannschaftliche Verbindungen mit ihren Anfeindungen und ihrem leeren Parteitreiben abzustellen, die rohe Herrschaft des Schlägers, die Unterdrückung und Mißhandlung der Mitstudirenden abzustellen und statt dessen in einem gerecht geordneten Zusammenleben sich gegenseitig zu fördern, um zum Dienste der Wissenschaft und des gemeinsamen Vaterlandes heranzureifen, das waren die Zwecke und Gesinnungen, mit welchen die Jünglinge zu jenen ersten Vereinen, die später unter dem Namen der Burschenschaft bekannt geworden sind, damals zusammentraten. Wenn je eine Erscheinung ein Product moralisch-historischer Nothwendigkeit gewesen ist, so war es diese. Man kann daher auch nicht angeben, in wessen Kopfe zuerst die Idee davon entsprungen, und wer eigentlich Stifter oder Erfinder dieser Vereine, die ohne alle Kenntniß von einander zu gleicher Zeit fast auf jeder Hochschule sich bildeten, gewesen sei. Sie waren das Product einer allgemeinen Ueberzeugung. Ja, sie waren da, ehe es die Mitglieder selbst wußten. Ich habe auf alle mögliche Weise geforscht, um die erste Entstehungsgeschichte dieser Burschenschaften auf den einzelnen Universitäten mir klar zu machen; aber nirgends bin ich auf einzelne Namen und Personen gestoßen, von denen diese reformatorischen Bewegungen vorzugsweise ausgegangen wären, und die eine Art von bewußter Führer- oder Lehrerrolle dabei gespielt hätten. Auch Tag und Datum der Entstehung dieser Vereine läßt sich nicht auffinden. Sie waren völlig unbewußt und absichtslos aus dem damaligen neuen Geiste hervorgewachsen, ohne ausdrückliche Gesetze, ohne gewählte Vorsteher und erst später, als mannichfaltige Conflicte mit den Ueberresten der alten, burschikos-geistlosen Gemeinheit sich herausstellten, entwickelten sie sich zu einer besondern Partei mit festen Formen und positiv ausgesprochenen Gesetzen. Es war eine naturwüchsige Entstehung im besten Sinne des Wortes, bei der die Seele sich den Körper schuf; eine Entstehung, wie wir sie überall erblicken, wie die Menschheit Blüthen treibt und Bedeutendes, Großes und Schönes erzeugt; eine Entstehung, wie man sie so gern allen heutigen politischen und socialen Verhältnissen und Einrichtungen wünschen möchte, aber leider vergeblich. Daß die Gesinnung für das Vaterland, daß eine patriotische Begeisterung neben lebhaftem Rechtsgefühle und neben tief-religiösen, christlichen Anklängen dabei besonders lebhaft hervortrat, darüber wird man sich, wenn man die

Stimmungen und Erlebniſſe der Zeit in's Auge faßt, nicht wundern können. Aber von einem feſten politiſchen Dogma oder gar von einem abſichtlichen Hinarbeiten auf ein äußeres politiſches Ziel waren dieſe erſten Vereine gänzlich entfernt. Wollte man ſie wegen der vaterländiſchen Geſinnung ihrer Genoſſen politiſche Verbindungen nennen, ſo könnte man ſie ebenſo gut als kirchliche Verbrüderungen wegen ihres religiöſen Sinnes bezeichnen.

Es wäre ein unberechenbares Glück, ſowohl für die Entwickelung des Univerſitätslebens im Beſondern, als auch der innern Verhältniſſe Deutſchlands im Allgemeinen geweſen, wenn die Burſchenſchaften bei dieſer begeiſterten Geſinnung für Vaterland und Freiheit immer ſtehen geblieben und ihre directen Pläne auf Umgeſtaltung der politiſchen Verhältniſſe im Geiſte dieſer Geſinnung nie über die Grenzen der eignen Zuſtände auf den Hochſchulen ausgedehnt hätten; wenn ſie mit ſittlicher Reife und tiefer Intelligenz ſich ſtreng in den Schranken dieſer ihrer über allen Zweifel erhabenen hiſtoriſchen Berechtigung gehalten hätten. Aber es iſt nicht zu leugnen, daß die Phantaſie mancher jungen Leute über ihren augenblicklichen Beruf ſehr bald hinausſchweifte, und ſich träumeriſchen Plänen hingab, um dieſelben neuen Formen und Geſetze, die für den kleinen Kreis wiſſenſchaftlich ſtrebender und ſittlich begeiſterter Jünglinge auf der Hochſchule angemeſſen ſein mochten, auch ohne Weiteres auf das geſammte Volk und auf ganz Deutſchland zu übertragen. Dieſer Geiſt der Selbſtüberhebung und phantaſtiſchen Willkür machte ſich nur zu ſchnell geltend und verwandelte die herrlichſte moraliſche Quelle in verderbliches Gift; und aus dieſem Geiſte der Selbſtüberhebung und hochmüthigen Willkür entſprangen jene einzelnen geheimen Verbindungen in den Burſchenſchaften, die bei der gänzlichen Ohnmacht ihrer Mittel trotz ihrer abenteuerlich ungeheuerlichen Zwecke freilich auf die politiſche Entwickelung Deutſchlands im Großen und Ganzen glücklicher Weiſe auch nicht im Mindeſten Einfluß äußern konnten, die in dieſer Beziehung weiter nichts waren, als eine kindiſche Spielerei im Reiche der Träume, denen jede reale Grundlage abging; die aber, wo ſie Einfluß gewannen, ſowohl dem Entwickelungsgange einzelner Individuen eine verkehrte, entnervende, unwahre Richtung gaben, als auch auf den allgemeinen Geiſt der Hochſchule, der ſo rein und untadelhaft aufgeſtammmt war, aufs Hemmendſte und Verkehrteſte einwirkten. Das iſt der Fluch, den wir überall in der Geſchichte entdecken, daß urſprünglich gute Mächten, ohne daß man ſich deſſen ver-

sicht und besser benutzt ist, so schnell in den Gegensatz umschlagen, und daß man, während man noch mit vollen Segeln auf ein vermeintliches Ziel mit Begeisterung zusteuern glaubt, schon gefährlichen Klippen und Untiefen genahen ist, aus denen man sich nicht wieder herausfindet und woran die sittliche Aufgabe einzelner Individuen sowohl, als ganzer Völker und Zeitalter, zerschellt. — Freilich wäre es eine leichte Sache um die Fortbildung des Menschengeschlechts überhaupt und um Erreichung eines sittlichen Zieles im Einzelnen, wenn nicht jeden Augenblick tausendfältige Abwege von der eingeschlagenen Bahn abführten, und wenn der Kampf des Guten mit dem Bösen sich nicht in jedem Augenblicke erneuerte. Wir wollen daher auch keiner Zeit auf jene Jünglinge werfen, wenn sie in ihrem idealischen Streben sich dem phantastischen Hochmuthe hingaben; wenn sie, während sie eben auf dem Gipfelpunkte menschlicher Größe zu stehen glaubten, den dunkeln Mächten gar häufig verfallen waren. Aber es ist nicht uninteressant und mag auch der jetzigen Jugend frommen, bei der, wenigstens in anderer Gestalt und Form, gar leicht jene hochmüthige Selbstüberschätzung, die zur Unwahrheit und zum äußern und innern Verderben führt, wieder aufleben kann, wenn wir auf einige damals vorzugsweise sich geltend machende Ursachen, durch welche jene an sich so schöne Gesinnung über ihr harmonisches Ziel hinaus zur unmoralischen Verirrung getrieben wurde, hier in's Gedächtniß zurückrufen.

Es ist überhaupt nicht zu verkennen, daß heutigen Tages bei unsern verfallenen sittlichen und politischen Zuständen die Jugend zu einer gewissen Selbstüberschätzung geneigt ist. Sie fühlt den Beruf eines Reformators in sich. Und das ist gut und kann als ein Bürge für den moralischen Aufschwung der Gegenwart und einer bessern Zukunft angesehen werden. Befinden sich die moralischen Zustände eines Volkes in absteigender Bewegung, haben sie bereits ihren Höhepunkt erreicht, und geht es mit ihnen bergab, so werden wir stets eine umgekehrte Erscheinung an der Jugend entdecken; es wird sich alsdann mit einer großen Pietät gegen das Alter das Streben bei ihr kund geben, den großen Vorbildern, die ihr eine längst verflossene Zeit zeigt, nach besten Kräften nachzueifern. Sie wird mehr die Bescheidenheit der Receptivität, als den Uebermuth der Productivität, überall an den Tag legen. Es ist daher irrig, wenn man diese bescheidene Unterordnung der erwachsenen Jugend unter das Alter, wie wir sie bei vielen Völkern und namentlich bei den Griechen und Römern in ihrer schönsten Epoche erblicken, stets als eine absolute

Jugend treffen, und wenn wir die Verachtung des Bestehenden und die Pietätlosigkeit gegen Alter und früheres Verdienst, wie sie sich unverkennbar sowohl in Deutschland, als auch bei vielen Nachbarvölkern zeigt, als ein absolutes Uebel verwerfen. Wo der Volksgeist schon seine höchste Entwickelung erreicht hat und nun nach dem Laufe der Geschichte naturgemäßlich seiner allmäligen Auflösung entgegengeht, wo er nichts Höheres und Vollkommeneres produciren kann, weder in Beziehung auf allgemeine Zustände, noch auf allgemeine Leistungen und Charaktere, als bereits dagewesen und geschehen ist, da hat die Jugend keinen andern Beruf, als diesen Auflösungsproceß so lange wie möglich zu verzögern, sich mit ängstlicher Vorliebe an das Vorhandene, an das bereits Gleichen anzuklammern und sich gegen Männern der Vorzeit als ihren Führern und Rathern anzuschließen. Sie hat die Anlagen und den Beruf zur Treuth schon mit der Muttermilch eingesogen, und diese Treuth ist allerdings für sie Pflicht und Tugend, aber freilich eine Tugend relativer Art, die durch Zeit und Umstände, durch den bisherigen Entwickelungsgang von ihr gefordert wird. Aber sehr unrecht würde man thun, wenn man deutschen Muthes nun an ganz entgegengesetzte Zustände legen wollte und das zum absoluten moralischen Gesetze für die Jugend erhöbe, was doch nur, wie jedes Andere, nur ein sehr relativ Bedingtes und Relatives sein kann. Ein gewisses Selbstgefühl, welches über die vorhandenen Mängel und über die bestehenden Zustände sich in unbestimmter Ahnung erhebt, welches von sich und andern noch Mehreres verlangt, als das bereits Vorhandene, ein unbestimmter jugendschaftlicher Drang über die Grenze des Gewordenen hinaus, das ist der Frühlingstrieb, den der Schöpfer selbst in die Herzen der werdenden Generation hineingelegt hat, und wegen die Jugend bei einem sich neu entwickelnden, Neues gebären wollenden Volksgeiste, gewiß die innerlichste, naturnothwendige, historische Berechtigung hat. Und wenn sie es nun mit, als gräulicher Pöbelhaufen, der gleich einem abgestorbenen Baume, in dem der neue Frühling seine Blüten und Blüthen nicht treiben kann, für diese Berechtigung absprechen und verkümmern zu wollen. Nur gestehe ich aufrichtig, wie ich nicht ganz klar darüber mit mir bin, ob dieser Geist der Verneinung in Beziehung auf alles Frühere, der sich unverkennbar in unserer Jugend zeigt, vor 30 Jahren mehr als überschwängliche Begeisterung, und heutzutage mehr als kühnliche Herausforderung, ob dieser der Vorbote einer wahrhaft heiligen Wiedergeburt und Neugestaltung sei, oder ob er mehr als ein letztes Aufbäumen gegen den

Bewegung, welche als ber Beweis zu einer Größe zu betrachten ist, welche glücklich und vollkommen verschwunden bis heutige und vielleicht auch die zukünftige Generationen nicht mehr hinreichende Bewunderung hegt. Aber auch die Vergeblichkeit dieser Hoffnungsvollen voraussetzung, und gegeben, daß sie mehr andere Kinder und höhere Zeiten zu Ihrem Bewusst wären, als und jetzt — denn englisch und vergeblich gelebt einmal nicht, weder in der Natur, noch in der Geschichte — so wären sie auch in dieser Hoffnung die schönste Ungeschwächtheit unserer Jugend mit dem Ueberlieferten und Bedürfenden immer sehr selbst beschäftigen, und eine gewisse menschlich-höherliche Verbundenheit hegt nicht blos anerkennen, sondern auch ehren und verehren müssen. Da es gewiß in meiner Vorstellung aller Bedeutung wurde, daß man eben bei dem Volk der Gegenwart, welches einzig und allein sich einer harmonischen Organisation und richtigen Charakterentwickelung rühmen kann, bei der Englischen nämlich, wirk Selbstüberhebung und blinde Intoleranz, revolutionären Trieb der Jugend hinwegzuräumen anstrebt, sondern daß sie dort vielmehr sich mit Liebe und Treue an ihre geschichtlichen Institute, an ihre höherliche Charaktere, an die bedeutende Welt und den hergebrachten Besonderheit anschließt, und diese Welt zu verjüngen, zu lernen und in sich aufzunehmen sucht, während dagegen, wenn man will, die revolutionäre Freiheit herrschen in Frankreich und Italien, wo offenbar noch eine größere höherliche Entfernung aller sittlichen und politischen Verhältnisse herrscht, wie bei uns, im allerschlechten Grade sinnlichen. Während die englische Jugend zu schwerverliehe Hingabe an neue Ideen oder zu umfassenden Theorien gar wenig geneigt ist, klagt sich in Frankreich die Jugend mit einer wahren Lust in jenen neuen Gedanken, in jene abenteuerliche Systeme hinein, ohne alle Kritik und verständige Erwägung, blos deshalb, weil es neu ist und weil sie von dem Neuen eine Erlösung aller, wenigstigsten Uebelstände erwartet. Man ersieht bei dieser Gelegenheit nicht damit aus, wenn man sich in sittlichen Theorien und eigenen Anschauungen von höherer Ordnung, Mangel an praktischem Sensualismus, Abneigung von der alten Sitte strenger sittlicher Zucht u. s. w. ergibt, damit erfüllt man nicht und hilft man nicht. Die Uebelstände liegen tiefer, es sind die Mängel einer Regierungsverfassung, deren Symptome sich eben in der Jugend als der sensibelsten Generation und dem Erbgut und Eigentum der kommenden Geschichte und Zukunft am deutlichsten zeigen.

Außer diesen allgemeinen politischen Zwang und neuen In-

[illegible] [illegible] [illegible] [

machen und lange Zeit nur noch von Krieg und Tode angeführt, denn es nicht möglich, für die Verbreitung bestehen weiter thätig zu sein. Besonders war diese Zeit ungünstig bei denen ein, welche die Landschaft verließen und nach Hause in's bürgerliche Leben zurückkehrten. Die meisten Pflichten und Lasten des Krieges genommen bei ihnen das Übergewicht über die pflanzlichen Interessen von einer hochgespannten politischen Wichtigkeit; die absolute Unbestimmtheit einer Zeit in der Einrichtung bestehenden Verfassungsverhältnisse machte den Inhalte der Wirklichkeit, der bürgerlich-industriellen Verhältnisse weichen. Sehr bald übergingen man sich, daß der Staat ein völlig gut- und gewaltiges ist, der nicht von mächtigen Individualinteressen im wirklichen Leben gestützt. Auf diese Weise wurde es sich deutlich, daß das Volk von Volk aufgelöst haben, auch ohne gewaltsame Verletzung, wenn die Verhältnisse, so lange der pflanzliche Sitz der Ruhe und die Erwartung von politischen Erfolgen, die man schaffen wurde, noch bestanden, nicht immer von Neuem eine große Thätigkeit für Verbreitung des Staates, für Verabredungen von Zusammenkünften u. s. w. unterhalten hätten. Aber länger als ein halbes Jahr konnte diese Ruhe bei diesen Umgang, wie leicht auch das Verlassen Gehorsam aufgelöst gegeben. In dieser langen Zeit kam eine vollkommene Entfremdung sich zu überzeugen, daß der Staat als solcher für diesen großen Zweck, nämlich für die Einheit und Freiheit Deutschlands, auch nicht das Mindeste zu leisten im Stande sei, und die Einzelnen auf ihre eigene Kraft nicht eben so gut und besser thun konnten. Der Glaube an das Volkthum einer großen Volksverbindung, der in Vergleich sich einen politischen Schlag verbreitet, fing sehr schnell an zu wanken, weil sich auch nicht die mindesten Spuren davon zeigten, so daß es für mich wenigstens diesen Anschein annehmen ist, wie das ganze Treiben nach wenigen Jahren schon von vielen eingestanden wäre. Ich glaube daher auch nicht, daß eine solche tiefe Wurzel, daß diese ersteren Bestrebungen eine so kurze geschichtliche Dauer verloren hatte, wie namentlich in Preußen über die Theilnahme des Staates verfolgt worden ist, nämlich Verfolgungsfrage bis zu sechzehn Jahren. Ich glaube, man hat diese Theilnahme an dem Staate als einen entfernten Versuch zum Hochverrath behandelt. Diese Gesinnung war allerdings sehr groß, so groß, daß man kaum einsieht, wie sich eine Verbindungsfähigkeit gestalten sie und von wirklichen Hochverrathe beschützen läßt. Wo nicht der Versuch zu einer verbrecherischen That vorliegt, kann blos in Beziehung auf den Hochverrath

von seinem verbrecherischen Treiben bis Ende hin, sondern gelangen wir zu den höchsten Regionen politischer Tendenzprozesse, die uns kein Hexentribunal besser sind, als gräßliche Inquisitionsgerichte. Die Mitglieder des Jünglingsbundes waren dem preußischen Criminalgesetze verfallen, weil die Mitglieder einer verbotenen Verbindung gewesen waren; welche Hölle muß man die Gefängnisse unter dem Berg nicht annehmen sollen, wenn man seine Strafen nicht übermäßig und grausam erscheinen wollte. Die Mitglieder des Jünglingsbundes sind, meiner Ansicht nach, eben nicht mehr und nicht weniger Hochverräther gewesen, als jeder andere Deutsche, der sich über die Einheit und Freiheit Deutschlands mit einem Dritten unterhalten und dabei die Meinung ausgesprochen hat, vermöge der Volksthümlichkeit der Landstände, zur Realisirung dieser allgemeinen Idee schreiten zu wollen. In einem solchen Lande ist nicht einmal nöthig, wenn man einmal die Tendenzen mit Consequenzmacherei verfolgen will; der bloße Versuch der Einheit und Freiheit Deutschlands ist ebenso schon ein strafbarer Versuch zum Hochverrathe, indem diese Idee möglicherweise durch den neuen ersten in höhern Zeiten zu einer Revolution und zu ungesetzlichen Eingriffen führen kann. In Beziehung auf die politischen Prozesse vom J. 1822 und 1833 hat die deutsche, und namentlich die preußische Justiz überhaupt eine Scharte auszuwetzen, sowohl was das Verfahren, als was die Urtheilsfindung dabei anbetrifft. Es sind eigene Dinge geschehen, die hinsichtlich der sonstigen strengen Rechtsbegründetheit der Gerichte im Einklang stehen. Ich werde darüber später noch positive Thatsachen veröffentlichen; denn wenn ich auch überzeugt bin, daß dergleichen jetzt nicht mehr geschehen kann, so muß doch der höheren Moralität die Pflicht obliegen. Die Zeiten sind gottlob vorbei, wo der preußische Richter sich selber schon für einen Hochverräther hielt, wenn er die Möglichkeit der Unschuld eines des Hochverraths Angeklagten voraussetzte; die Zeiten sind vorbei, wo gegen einen des Hochverraths Angeklagten der Anklageakt blos auf dem Papiere stand, während in der Wirklichkeit er juristisch für tagelicht galt; wo die untersuchenden Polizeibeamten Orden und Titel sich verdienten, weil sie jede gesetzliche Schutzmaßregel bei den politisch Angeklagten mit Füßen traten, und wo kein höheres Gericht den Muth hatte, die gewöhnliche Controle auszuüben und statt besser Lieber beide Augen zudrückte, als den verbrecherischen Insolenzen zu widersprechen und zu befehden. Wenn in solchen Augenblicken die preußischen Gerichte manchmal über den Jünglingsbund zu

wohnen hätten, so würde das Urtheil wohl anders ausfallen und die Dambache, Krause u. s. w. würden schwerlich Gelegenheit haben, neue Narrheiten zu ersinnen.

Bevor ich diesen Gegenstand verlasse, will ich noch berichten, auf welche Weise ich selbst in den Jünglingsbund verflochten gewesen bin. Als ich die Universität bezog — es war Ostern 1824 — waren die Mitglieder des Jünglingsbundes bereits sämmtlich gefänglich eingezogen und er hatte aufgehört zu existiren. Auf der Universität, wo ich studirte, wurde jedoch ein schwacher Versuch gemacht, etwas Aehnliches wieder in's Leben zu rufen, bei welchem Unternehmen ich mich selber lebhaft betheiligte. Ein Mitglied des Jünglingsbundes nämlich war von Jena nach Marburg gekommen und hatte auch alsbald einige junge, talentvolle Leute durch geheimnißvolle Andeutungen, sowie durch seine überlegene Dialektik für die Stiftung eines politischen Bundes zu enthusiasmiren gewußt. Ob er sie in den Jünglingsbund selbst aufnehmen wollte, oder ob er einen Filialbund beabsichtigte, wovon er das Haupt und ziehe der Vermittler mit dem andern Bunde zu sein beabsichtigte, das kann ich nicht mit Bestimmtheit angeben, indem seine gefängliche Einziehung seine Thätigkeit unterbrach, noch bevor seine Schüler sich in einer festen Form constituirt hatten. Die Präliminarien waren jedoch schon weit gediehen. Man war bereits über die gewöhnlichen Punkte, die der Jünglingsbund voranschickte, ehe er Jemand aufnahm, übereingekommen; man hatte seine Zustimmung bereits dazu erklärt, daß Deutschland ein einiges Reich unter einer freien Verfassung sein müsse: (ob Kaiserreich, ob Republik, darüber war nichts bestimmt, weil der Jünglingsbund selbst nichts darüber wußte, sondern die Entscheidung dieser Frage seinen eingebildeten Obern, dem Männerbunde überließ). Man war ferner darüber übereingekommen, daß dieses der höchste Zweck der Gegenwart sei, der jedes Mittel heilige. Als besonders geeignetes Mittel hatte man auch schon einen geheimen politischen Bund anerkannt, der von geheimen Obern regiert werden müsse und dessen Mitglieder bei anstehender Untersuchung auch den Meineid nicht scheuen dürften, um jede Entdeckung unmöglich zu machen. Dieser letzte eben so unmoralische als auch in Beziehung auf unser jetziges gerichtliches Verfahren völlig unpraktische Punkt war einmal ein Lieblingssatz unserer jungen politischen Intriguanten, den sie als die conditio sine qua non betrachteten, wenn Jemand in ihr inhaltleeres Geheimniß eingeweiht werden sollte. Die Verhaftung und Wegführung des Verführers unterbrach jedoch diese

Vorbereitungen und die jungen Männer wurden dadurch von weitern Thorheiten gerettet. Aber in der Seele eines derſelben hatten die Lehren des Jenenſer Apoſtels tiefe Wurzel geſchlagen; ſie arbeiteten raſtlos in ſeinem Geiſt fort und er beſchloß auf eigene Hand zu handeln. Aus den Andeutungen ſeines Lehrers hatte er die Ueberzeugung geſchöpft, daß ein großer, weit verzweigter geheimer Bund bereits in Deutſchland exiſtire; die Brücke, um zu demſelben zu gelangen, war für ihn freilich durch die gefängliche Einziehung jenes Individuums vorläufig abgebrochen; aber da ſeine Phantaſie einmal durch dieſen Gedanken entzündet war, ſo zweifelte er nicht, daß er über kurz oder lang dieſem geheimen Bunde wieder begegnen werde. Bis dahin wollte er aber nicht unthätig ſein, ſondern wollte auf dieſelben Principien einen eigenen Bund gründen, der dann ſchon mit der großen Mutterverbindung nächſtens zuſammenſtoßen und ſich begegnen werde. Vor Allem ſah er ſich nun nach einem Gehülfen um, den er in ſeine Pläne einweihen und mit dem er das Weitere überlegen könne. Und zu dieſer Ehre wurde ich auserſehen. Auch war ich in der That zur gänzlichen Hingabe an abenteuerliche, phantaſtiſch-rieſige Zwecke ein ſehr geeignetes Individuum. In einer vortrefflichen, ſtreng ſittlichen Familie erzogen, waren von meinen Eltern und Verwandten von früh auf die allerſtrengſten poſitiven Moralanforderungen an mich gemacht worden. Bei ihnen waren ſie freilich eine Wahrheit, nichts Todtes, äußerlich Angelerntes, ſondern lebendiger, wirklicher Ausfluß ihres Charakters. Anders war es bei mir. Das nitimur in vetitum hatte ſich bei meiner großen natürlichen Leidenſchaftlichkeit und Sinnlichkeit in dieſem ſtillen und reinen Familienkreiſe ſchon ſehr früh ausgebildet und da es in demſelben auch nicht den mindeſten Anknüpfungspunkt und nicht die geringſte Verwandtſchaft fand, ſo hatte es ſich deſto lebhafter innerlich in der Phantaſie und ſpäter auch außerhalb des väterlichen Hauſes unter Spielkameraden und Schulgenoſſen entwickelt. Auf dieſe Weiſe war ſchon in früheſter Jugend ein ſchroffer, auseinanderklaffender Dualismus bei mir hervorgetreten, der mich zu Hauſe zum unwahren, verſchloſſenen Geſellen machte, während er mich außer dem Hauſe zu den wildeſten und verderbteſten Jungen hintrieb. Niemand hat daher auch wohl ſchon in ſo früher Jugend an den Qualen eines böſen Gewiſſens gelitten, wie ich, welchem Umſtande ich es auch zuſchreibe, daß mir jene Sehnſucht nach der unſchuldigen Kinderzeit, die ſo viel Menſchen zeitlebens im Herzen tragen, völlig fremd iſt. Es mag paradox klingen, aber es iſt doch in

gewiſſer Beziehung wahr, wenn ich behaupte, daß man in der Jugend eben ſo gut an zu reinen, hochgeläuterten, moraliſchen Familienverhältniſſen zu Grunde gehen könne, wie an zu gemeinen und unmoraliſchen. Der letztere Fall iſt freilich der gewöhnliche und die Hinwegräumung deſſelben bietet eben heut zu Tage das allerſchwierigſte Problem dem Pädagogen, dem Geiſtlichen, dem Bürger und dem Staatsmanne dar. Aber auch der erſtere Fall iſt, wiewohl ſeltener, ſo doch nicht ganz ungewöhnlich und ich ſelbſt bin ein lebendiges Beiſpiel davon. Wenn nämlich eine Familie einen ungewöhnlich hohen Grad ſittlicher Reinheit in ſich ausgebildet hat, wodurch ſie über das Treiben der Maſſe weit hervorragt, ſo iſt es ſehr natürlich, daß ſie ſich immer mehr in ſich ſelbſt zurückzieht und den Contact mit der Außenwelt möglichſt vermeidet, um ihr ſittliches Gefühl nicht täglichen Verletzungen auszuſetzen. Sie wird dieſes um ſo mehr thun, als Beruf und Stellung ſie nicht zum Verkehre mit der übrigen Welt gebieteriſch zwingt. Alsdann bildet ſie eine kleine Welt für ſich, in der eine reinere, ſublimirtere ſittliche Atmoſphäre herrſcht, wie anderswo; eine ſtille Oaſe mit friſchem Brunnen und kühlen Schatten, deren Bewohner die Stürme der Wüſte, ihre Hitze und ihren Durſt, ihre Strapatzen und ihre Kämpfe nicht kennen. Es iſt gewiß ein hohes Glück für die Kinder, welche in ſolcher Familie erzogen werden, wenn es gelingt, ihnen dieſelbe ſittliche Reinheit anzuerziehen. Aber das iſt ſchwerer als man glauben ſollte. Die Tugenden, die im Volkscharakter liegen und ſich dort lebendig entwickelt haben, erben ſich leicht fort und gehen ganz von ſelbſt naturwüchſig-organiſch in die jüngere Generation über, denn alle Eindrücke, welche die Jugend empfängt, wirken darauf hin und ſtehen im Einklange damit. Anders iſt es aber mit der ſittlichen Errungenſchaft einer einzigen Familie, wenn ſie im Gegenſatze zu den moraliſchen Zuſtänden des Volkes im Allgemeinen ſich befindet. Dieſer Gegenſatz, den die ältern Mitglieder der Familie freilich überwunden haben, er macht ſich bei ihren Kindern oft auf ſehr unglückliche und zerſtörende Weiſe geltend. Denn man kann die Kinder nicht abſperren gegen die Außenwelt; durch Dienſtboten, durch den Schulbeſuch, durch Lectüre und durch tauſend andere Mittel und Wege, dringt die gröbere ſittliche Atmoſphäre der moraliſchen Volkszuſtände in die Seele des Kindes ein und je ſtärker der Contraſt zwiſchen dem iſt, was es im Hauſe ſieht und hört und was es auf der andern Seite in der Außenwelt erlebt, deſto gröber muß auch der Zwieſpalt werden, der in ſeinem Weſen entſteht. Das Kind wird nach zwei entgegen-

geſetzten Seiten hin und her gezerrt, zumal der Knabe, der von Natur eine größere Hinneigung für die größern Kreiſe der Welt hat, als das Mädchen, welches mit ſeiner ſchüchternen Phantaſie leicht und gern in den Grenzen des häuslichen Kreiſes bleibt. Die moraliſchen Lehren, die der Knabe auf dieſe Weiſe in der Familie empfängt, können daher nicht lebendige Wurzeln in ſeinem Gemüthe und nicht zur andern Natur bei ihm werden. Sie bleiben todte Theorie, äußere officielle Geſetzlichkeit, die er abſtreift und bei Seite wirft, ſobald er die Thür des elterlichen Hauſes im Rücken hat und deren Maske er erſt dann wieder anlegt, ſobald er die Schwelle wieder betritt. Auf dieſe Weiſe erklärt ſich die Erſcheinung, die gar nicht zu den ſeltenen gehört, daß eben die Söhne ſolcher Familien, die in Zurückgezogenheit von der großen Maſſe eine, ich möchte ſagen, unhiſtoriſche, der Zeit vorauseilende Zartheit und Reinheit in ſich ausgebildet und über ihre ſämmtlichen Lebensäußerungen ausgegoſſen haben, oft die unglücklichſten und ſchlechteſten Menſchen werden, während man annehmen kann, daß ſie in ſolchen Familienkreiſen, deren ſittliches Weſen mehr im Zuſammenhange mit den allgemeinen moraliſchen Zuſtänden geſtanden hätte und die daher weniger unerreichbare, hiſtoriſch vermittelte Anforderungen an das kindliche Gemüth gemacht hätten, nicht gänzlich in den Gegenſatz umgeſchlagen wären. Dieſe Erkenntniß iſt es auch, welche ſo manche ausgezeichnete Eltern im höchſten Grade beunruhigt und unglücklich macht; die ſorgſamſte Privaterziehung bleibt Stückwerk und verdirbt ſogar häufig mehr, als ein gleichgiltiges Gehenlaſſen, ſobald die öffentlichen Zuſtände und der allgemeine ſittliche Normaletat derſelben nicht entſpricht. Familienerziehung ohne Nationalerziehung ſchafft ſelten ein naturgemäßes geſundes Product. Was mich ſelbſt anbetrifft, ſo befand ich mich bis zu meiner Univerſitätszeit eben durch dieſen Zwieſpalt in der allerunglücklichſten Gemüthsſtimmung, die man ſich denken kann. Bei der liebevollſten Pflege von Seiten meiner Eltern und Verwandten, bei der äußerlich glücklichſten Lage war ich doch im hohen Grade bedauernswerth. Von Natur zur offenſten Hingabe geneigt und gewiß mit mehr Liebe zur Wahrheit ausgerüſtet, als die meiſten Menſchen, hatte ich mich von früheſter Jugend in ein Gewebe von Unwahrheit und Lüge verwickelt, welches mich fortwährend beängſtigte und drückte und mir eigentlich keinen einzigen frohen unbefangenen Augenblick ließ. Mit einem leidenſchaftlichen Bedürfniß zu lieben ausgeſtattet, wagte ich mich im Gefühl meiner Schuld der Liebe meiner Eltern nie

hinzugeben, ſo daß ich von meinem Vater für einen völlig gefühlloſen Burſchen gehalten wurde und nur das leiſer vernehmende Ohr der Mutter wußte die einzeln hervorbrechenden Laute der Sehnſucht nach leidenſchaftlicher Hingabe zu ahnen. Und wie ich im Gefühle meines Unwerthes mich in der Familie nicht berechtigt hielt zu lieben, wie ich es ſelbſt nicht wagte gegen diejenigen meiner Schulgenoſſen, die ich für beſſer hielt, als mich ſelber, ſo hatte ich dagegen auf der andern Seite den Schmerz, meine Liebe an rohe und gemeine Geſellen völlig unverſtanden und unerwidert wegwerfen zu müſſen. Ich werde in einem andern Buche mich weitläuftiger und ausmalender über die Verirrungen, Strebungen und Unklarheiten meiner Jugendjahre auslaſſen, weil ich glaube, daß dieſe Erfahrungen zum Nutzen und Frommen manches Jünglings dienen können. Hier nur ſo viel, daß ich bis zu meinem Eintritte in das Studentenleben eigentlich keine glückliche Minute gehabt habe, daß ich von dem Bewußtſein der Sünde völlig erdrückt war und die Hoffnung längſt aufgegeben hatte, je die Anforderungen der ſtrengen poſitiven Moral zu erfüllen, die man mir zu Hauſe gelehrt hatte. Ich hielt mich für ganz werthlos, für den ſchlechteſten Menſchen, der auf der Erde exiſtirte. Dieſes völlig unterdrückte Selbſtgefühl flammte nun auf einmal mächtig auf, als in den burſchenſchaftlichen Kreiſen, in die ich eintrat, überall auf die politiſche Rolle hingewieſen wurde, zu der wir Jünglinge berufen ſeien. Dieſe dreiſte Kritik alles Beſtehenden, dieſes Aburtheilen über jegliche philoſophiſche und ſittliche Idee, dieſes Sichlosſagen von jeder Autorität überraſchte mich in den erſten Augenblicken; aber ſehr bald ging ich mit einer grenzenloſen Freude auf dieſen Ton ein, der für mich ein wahrer Poſaunenruf war, durch welchen mein eigentliches Ich erſt erweckt wurde. Ich kann dieſes taumelnde Entzücken der erwachten Pſyche, als ſie die erſten freien Flügelſchläge that, nimmermehr in ſeiner ganzen Fülle ſchildern; mein ganzes Weſen war wie elektriſirt, als mich zum erſten Male die ſelige Ueberzeugung durchdrang, daß mein eigener Verſtand und mein eigenes Gewiſſen zur freien Prüfung aller ethiſchen Verhältniſſe berechtigt ſei und daß ich ſelbſt den Beruf und die Freiheit hätte, mir meine Moral und meine Ueberzeugung zu bilden und mir mein eigenes Ziel zu ſtecken, wonach ich aus freier Liebe und ſelbſteigener Begeiſterung zuſteuern dürfe. Wie Schuppen fiel es mir mehr und mehr von den Augen; jeder Tag ein neuer Gedanke, eine neue freie Reflexion über mich, über Zeit und Welt und über mein Verhältniß zu ihnen. Meine Pulſe hüpften und ſprangen

vor innerm Jubel über das mich mehr und mehr durchdringende Bewußtſein, daß ich auch etwas ſei. — Was mir bis dahin beſonders gefehlt hatte, war ein poſitives Ziel nach freier Wahl und eigener Begeiſterung. Bis dahin hatte ich mich immer in einer blos negativen Moral abgearbeitet, in todten, für mich inhaltloſen, ethiſchen Begriffen, deren Gebote ich deshalb auch völlig vergeblich zu erfüllen geſtrebt hatte. Ich weiß nicht, ob ich mich verſtändlich ausdrücke und ich greife daher zu einzelnen Beiſpielen, um das, was ich meine, deutlicher zu machen. So war mir immer im Allgemeinen gepredigt worden, daß ich fleißig ſein ſolle, aber da die Gegenſtände des geforderten Fleißes mir von außen aufgedrungen wurden und ich ſie nicht aus freier Luſt ergriff, ſo verwandelte ſich dieſes poſitive Gebot mir gegenüber in ein blos negatives Verbot, welches weiter nichts enthielt, als: Du ſollſt die Schule nicht verſäumen, Du ſollſt keine aufgegebene Arbeit unerledigt laſſen, Du ſollſt nicht herumlaufen, ſondern zu Hauſe ſitzen u. ſ. w. Und daſſelbe Verhältniß trat bei allen übrigen ethiſchen Geboten ein, die mir von Eltern und Lehrern wurden. Ich habe mich ſtets überzeugt, daß ſie faſt alle wahr und vortrefflich geweſen ſind; aber für mich waren ſie damals unwahr und nutzlos, indem ſie ſich nicht innerlich aus mir entwickelten. In dieſem Augenblicke, wenn ich als älterer Mann mir die Lehren meiner Jugend recapitulire, ſehe ich zu meiner Verwunderung, daß ich ſie mir alle allmälig in ſchweren Lebenskämpfen und mit theuerm Lehrgelde angeeignet habe, während ſich damals mein ganzes Weſen dagegen aufbäumte. Hätte man es weniger gut mit mir gemeint und mir mehr freie Selbſtthätigkeit geſtattet, ſo wäre ich gewiß früher dahin gelangt und hätte nicht ſo weite Umwege durch die äußerſten Extreme zu machen brauchen. Wie geſagt ſo fehlte es mir bis dahin namentlich an jedem höhern Ziele, was ich aus eigener Luſt ergriffen hätte, in deſſen Verfolgung das Uebergewicht des blos ſinnlichen Menſchen gleichſam von ſelbſt unterdrückt worden wäre. Dieſes Ziel wurde mir nun in der Burſchenſchaft, wenn auch nur in vagen, nebelhaften Umriſſen vor Augen gehalten und wurde in den Worten „Freiheit", „Vaterland" ausgeſprochen. Jetzt hatte ich, was mir fehlte, und ich ſtürzte mich mit unendlicher Begeiſterung in dieſen Ideenkreis. Nicht nur las und debattirte ich vom Morgen bis Abend darüber, ſondern meine Phantaſie arbeitete ſich auch in heißer Sehnſucht, wiewohl vergeblich, mit der Ausmalung eines Wirkungskreiſes ab, in welchem ich für dieſe Ideen handeln, leben und ſterben könnte. — Nach dieſen Andeutungen über

meinen damaligen Seelenzuſtand wird man es erklärlich finden, daß jener Freund mich für einen geeigneten Genoſſen ſeines Planes hielt und ſich mir in dieſer Beziehung näherte. Er warf ſeine Schlinge ganz in der ſyſtematiſchen Weiſe aus, wie der Jünglingsbund zu operiren pflegte, wenn er ein neues Mitglied gewinnen wollte. Es war dies eine feſtſtehende Form, die ihm jener Jenenſer ſchon mitgetheilt hatte. Zuerſt ſprach er von der Einheit und Freiheit Deutſchlands, und wie dieſes Ziel mit allen Kräften erſtrebt werden müſſe. Als ich damit einverſtanden war, ging er einen Schritt weiter und ſtellte den Satz auf, daß eben dieſem höchſten Zwecke alle andern Rückſichten zum Opfer gebracht werden müßten und daher jedes Mittel heilige. Als ich auch dieſes in meiner friſchen, einſeitig-phantaſtiſchen Begeiſterung zugab, warf er die Frage auf: welche Mittel wohl in gegenwärtigen Zuſtänden die geeignetſten ſein möchten, um zu Erreichung dieſes Ziels zu wirken? Er führte aus, wie ein öffentliches Wirken durch die Preſſe wegen der Cenſur unmöglich ſei und brachte mich durch ſeine künſtliche Dialektik dahin, daß ich ſelbſt zuerſt einen geheimen Bund als beſonders zweckmäßig erklären mußte. Als er mich ſo weit hatte, ließ er in ſeiner ſokratiſchen Manier mich ſelbſt zur Beantwortung der Frage kommen, wie ein ſolcher Bund wohl eingerichtet und organiſirt ſein müſſe? Denn es komme vorzüglich dabei darauf an, daß er von den Regierungen nicht entdeckt werde. Dieſe Gefahr ſei aber jeden Augenblick zu befürchten, wenn ſämmtliche Mitglieder einander kennten. Die Unvorſichtigkeit oder abſichtliche Verrätherei eines einzigen Mitgliedes könne dann den ganzen Bund in's Verderben ſtürzen und damit die Hoffnung auf die Einheit Deutſchlands auf viele Jahre hinaus zerſtören. Wir kamen demnach zu dem Reſultate, daß die Mitglieder ſich ſelber nicht kennen dürften, zu welchem Zwecke wir eine äußerſt complicirte Maſchinerie des Bundes ausklügelten. Jedes neue aufgenommene Mitglied müſſe nur den kennen, der ihn aufgenommen habe; der letztere müſſe alsdann die Anzeige von der Reception des neuen Mitgliedes wieder zu dem gelangen laſſen, der ihn ſelbſt eingeweihet habe, und auf dieſe Weiſe die ganze Stufenleiter herauf bis zu den unbekannten Obern, die dann im alleinigen Beſitz der Kenntniß von ſämmtlichen Mitgliedern wären. Wir klügelten noch eine Menge anderer abenteuerliche Vorſichtsmaßregeln aus. Dahin gehörte unter andern die Beſtimmung, daß gar keine ſchriftlichen Actenſtücke aufbewahrt werden ſollten, die gerichtlich gegen uns zeugen könnten. Um dieſes zu vermeiden, müßten die Bundes-

mitglieder ihr Gedächtniß dergeſtalt ſtärken, daß ſie im Stande wären, alles auf den Bund Bezügliche im Kopfe zu behalten, und um zu dieſer Gedächtnißſtärke zu gelangen, ſollten ſie regelmäßig unter Andern mehrere Seiten aus dem Scheller'ſchen Lexikon Wort für Wort auswendig lernen u. ſ. w. Selbſt die Möglichkeit, daß Einer im Schlafe etwas verrathen könne, bedachten wir vorher und wir waren daher der Anſicht, daß jedes Bundesmitglied, welches auf einen neuen Candidaten ſpeculire, ſich vorher vergewiſſern müſſe, daß derſelbe nicht die Gewohnheit habe, im Schlafe zu reden, zu welchem Zwecke er ihn daher einige Zeit beim Schlafe beobachten müſſe, und was dergleichen phantaſtiſche Abenteuerlichkeiten mehr waren, an der wir unſern Scharfſinn übten. Eidſchwören, Bundesſiegel und andere Formalitäten wurden natürlich nicht vergeſſen, und als nun endlich das ganze Gebäude fertig war, an welchem mich mein Freund, wie an einem Probleme der Zukunft, hatte mitbauen laſſen, eröffnete er mir endlich mit feierlicher Miene, was mich jedoch ſchon nach und nach ahnend durchſchauert hatte, daß ein ſolcher Bund, auf deſſen Nothwendigkeit meine eigene freie Ueberzeugung mich hingeleitet habe, bereits exiſtire, wie er dieſes aus ſicherer Quelle wiſſe. Ich glaube auch, daß dieſes Letztere ſeine wirkliche Ueberzeugung war, womit ihn jener obenerwähnte Jenenſer dupirt hatte. Denn bei dieſem geheimen Treiben iſt es unvermeidlich, daß der Eine dem Andern etwas vorlügt. Zu gleicher Zeit aber bemerkte er mir, daß das Glied, vermittelſt deſſen er gehofft habe in Zuſammenhang mit dieſem Bunde zu treten, einſtweilen zerriſſen ſei und daß er keine Mittel und Wege wiſſe, dieſen Zuſammenhang wieder herzuſtellen. Man müſſe es alſo dem Geſchicke überlaſſen, wann und auf welche Weiſe wir dereinſt in dieſen Bund aufgenommen werden könnten. Um aber bis dahin nicht unthätig zu ſein, ſchlüge er mir vor, ſelbſt vorläufig einen ſolchen Bund zu ſtiften, bei dem wir Beide alsdann die Rolle der unbekannten Obern zu übernehmen hätten. Auf dieſen Vorſchlag ging ich ein und zwar mit ſtolzer Freude. Denn bei dem dunkeln Drange für eine Idee zu wirken auf der einen Seite, durch die ich ſelbſt ſittlich gehoben würde, und bei meinem gänzlichen Mangel der Erkenntniß des moraliſchen Weltorganismus auf der andern Seite konnte mir damals die Einſicht noch nicht kommen, daß wir uns mit einer bloßen Form ohne allen concreten Inhalt, mit einem Projecte, das jedes Anknüpfungspunktes in der Wirklichkeit entbehre, und mit einer Wirkſamkeit beſchäftigten, von der wir uns ſelbſt keinen Begriff machen konnten, eben weil ſie eine völlige

Unmöglichkeit war. — Wir haben auch wirklich ſechs bis ſieben Mitglieder allmälig gewonnen, denen wir natürlich nicht ſagten, daß dieſes nur ein winziger Anfangspunkt des projectirten großen Bundes ſei und daß wir bis dato durch Selbſtbeſtimmung die beiden einzigen ſehr unbedeutenden Obern deſſelben wären; vielmehr gerirten wir uns als die unbedeutenden letzten Glieder einer wer weiß wie großen, immenſen Kette und belogen ſie fortwährend auf die ſchnödeſte Weiſe. Wir ſchrieben Briefe mit verſtellter Hand im Namen der unbekannten Obern, worin wir ſie zur Wirkſamkeit aufforderten, ein myſtiſches Wort, bei dem wir ſo wenig, wie die Empfänger, ſich irgend etwas Beſtimmtes denken konnten, und das Alles geſchah in majorem patriae gloriam. Ich brauche wohl nicht zu ſagen, daß dieſe ganze phantaſtiſch-unmoraliſche Spielerei, eben weil ihr jede wirkliche Baſis fehlte, ſehr bald von ſelbſt aufhörte und daß der Bund zerfiel, ſobald wir die Univerſität verließen. Ich würde dieſer ganzen Kinderei, deren ich mich jetzt herzlich ſchäme, hier gar nicht erwähnen, wenn ich es nicht für möglich hielte, daß auch in Zukunft mancher junge Mann ſich daraus eine Warnung entnehmen könnte. Die Luſt an Geheimbündnerei hat in dieſem Augenblicke auf Univerſitäten freilich gänzlich aufgehört, aber es könnten Zeiten kommen, die wieder dazu anregten und wo ſie wieder erwachte. Iſt dieſes der Fall, ſo werden ſich ungefähr dieſelben Manipulationen, wie ich ſie geſchildert habe, wiederholen. Man wird aber alsdann darauf vorbereitet ſein und ſich nicht von ihnen überraſchen und imponiren laſſen.

Soll ich nun noch der unberechenbaren Nachtheile gedenken, die meinem ganzen Entwickelungsgange aus dieſem Treiben erwachſen ſind? Es möchte kaum nöthig ſein, denn ſie liegen auf der Hand. Die freie Forſchung nach Wahrheit, die ſo eben erſt mächtig in mir erwacht war, die mich ſo ſehr gehoben, wurde dadurch plötzlich geendet und in die allereinſeitigſte Richtung hineingezwängt. Ehe ich reif war zu Reſultaten, hatte ich bereits ein beſtimmtes Reſultat willkürlich für mich feſtgeſetzt; ich hatte über meinen Lebenszweck beſtimmt, und zwar in einer ſo ausſchließlichen Weiſe, daß nothwendigerweiſe jedes vielſeitigere Streben nach Bildung, jede Hingabe an Wiſſenſchaft und Kunſt dadurch negirt werden mußte. Ich hatte ein Ziel, welches auf der einen Seite gar keine reelle bildende Thätigkeit zuließ und welches auf der andern Seite doch jede anderweitige Thätigkeit als ablenkend verbot. Ich mußte die Augen mit Gewalt gegen die Wirklichkeit verſchließen, denn ich lief ſonſt Gefahr, innerlich einen Abfall vom Bunde zu begehen,

eben weil er der Wirklichkeit und allen reellen Lebensbedingungen so schnurstracks widersprach. Die künstlichen Pflichten, die ich mir auferlegt hatte, zwangen mich Alles, was ich erlebte, gewaltsam mit diesem albernen Bunde in Verbindung zu setzen. Alle Menschen zerfielen von nun an für mich nur in zwei Klassen, in solche, die für den Bund zu gewinnen waren und in solche, die nicht dafür zu gewinnen waren. Für diese letztere übergroße Mehrzahl interessirte ich mich fortan nicht mehr, ja es kam dahin, daß ich sie als Feinde betrachtete, die der Ausbreitung des Bundes hinderlich seien. Jeder Richtung, die in meinen nächsten Kreisen davon abführen konnte, arbeitete ich entgegen. Ich warf einen Groll auf alle Schriften, die nicht einen gewissen politischen Fanatismus athmeten. So erinnere ich mich noch deutlich des Hasses, den ich gegen Goethe hegte. Ich ließ überhaupt nur wenige Schriftsteller noch gelten, wie Körner, Follen und allenfalls Schiller, an denen sich meine müßige Phantasie erhitzte. In den Jahren, die eben besonders geeignet waren, meine Augen für die Natur zu erschließen, wandte ich mich frevelhafter Weise gewaltsam von ihr ab, um mich in meiner engherzigen dogmatischen Richtung künstlich zu befestigen. Mehrere Jahre gingen auf diese Weise nutzlos für mich verloren und da ich doch nicht absolut müßig sein konnte, so vertrieb ich mir wieder die Zeit mit einer Menge von Nichtswürdigkeiten, die durch ein frisches, auf Wahrheit begründetes Streben kaum erst in den Hintergrund zurückgedrängt waren. Ich hätte an Sitte und reellen Kenntnissen gewiß unendlich gewonnen, ich wäre früher Mann geworden, hätte eine tüchtigere Persönlichkeit erlangt, ich hätte Kräfte und Zeit, von denen jeder Mensch doch nur ein bestimmtes, leicht zu erschöpfendes Capital besitzt, nicht unnütz vergeudet, wenn ich mich dieser eiteln Bundesspielerei nicht hingegeben hätte. Das war der erste Nachtheil.

Eine andere schlimme Folge lag darin, daß ich es von nun an verschmähte, mich für einen bestimmten Beruf und eine feste bürgerliche Lebensstellung vorzubereiten. Als Oberer eines geheimen Bundes, von dem das künftige Schicksal Deutschlands abhängen sollte, hatte ich ja bereits eine weit erhabenere Stellung eingenommen, als mir auf dem gewöhnlichen Wege, der mich zu der Beschäftigung mit einer Menge für meinen Zweck nutzloser Kleinigkeiten und Trivialitäten überhäuft hätte, irgendwie zu erreichen hoffen konnte. Wie konnte ich mich darauf vorbereiten ein Glied des bestehenden Organismus zu werden, da dieser ganze Organismus ja nächstens von mir über den Haufen geworfen

werden ſollte? Durch dieſe abſurde Phantaſterei wurde ich aus meiner naturgemäßen Bahn herausgeſchleudert, bis es zu ſpät war, wieder in dieſelbe einzulenken; denn wie geſagt, ein willkürliches Experimentiren verträgt die moraliſche und materielle Oekonomie der menſchlichen Verhältniſſe nicht. Und nun dieſer Zwieſpalt, der zwiſchen meiner äußern Stellung und der Stellung, die meine Phantaſie im Innern mir zur Welt angewieſen hatte, ſich immer klaffender herausſtellen mußte! Hatte ich früher an Mangel an Selbſtgefühl gelitten und war ich im Grunde beſſer im Vergleich mit Andern, als ich ſelber glaubte, ſo trat jetzt das umgekehrte Mißverhältniß ein; ich litt an innerm Hochmuthe und an einer Selbſtüberſchätzung, auf die meine Nebenmenſchen natürlich nicht eingehen konnten. Ich habe eine ſehr ſchwere Leidensſchule beſtehen müſſen, der wohl mancher Andere völlig erlegen wäre (ein trauriges Schickſal, welches ich ſpäter bei vielen von Hauſe aus trefflichen jungen Leuten mit Schmerzen beobachtet habe, die ſich ähnlichen willkürlich-hochmüthigen Verirrungen hingegeben hatten) und es hat lange Jahre bedurft, die ſchönſten Lebenskeime waren bereits völlig zerſtört, die tiefſten, heiligſten Lebensverhältniſſe unwiederbringlich zerriſſen, bevor ich die Trümmer eines nicht unbegabten Lebensorganismus nothdürftig wieder zuſammenſuchen und wieder kleine Wurzeln in der Geſellſchaft ſchlagen konnte.

Und ſelbſt alle natürlichen Freundſchaftsverhältniſſe, jeder offene Austauſch der Ideen und Empfindungen, wurden von dem Augenblick an zerſtört, als ich mich in meiner Phantaſie von der mir von Gott angewieſenen großen öffentlichen Geſellſchaft des deutſchen Volkes trennte und mir eine kleine geheime excluſive Geſellſchaft ſelber machen wollte. Ich glaube das Kainszeichen war von dem Augenblicke an auf meine Stirn geſchrieben. Denn wie bis dahin alle Commilitonen den offenen, ringenden, die ideale Seite des Lebens emſig ſuchenden, für alles Höhere mit friſcher Begeiſterung glühenden, tief beſcheidenen Jüngling wahrhaft liebten, ſo wandten ſie ſehr bald ihre Herzen von dem geheim-thuenden, hochmüthigen, fanatiſch-tyranniſchen Schwärmer, der ſie nicht mehr förderte, ſondern ihre Lebensbedingungen zu zerſtören ſuchte, unwillkürlich ab. Und fand ich etwa Erſatz bei meinen wenigen Bundesfreunden für das zerſtörte Herzensverhältniß mit der übrigen Welt? Schloſſen wir uns deſto enger an einander an, gaben wir uns deſto aufrichtiger einander? Gerade umgekehrt. Wir waren früher Freunde geweſen, die im friſcheſten ſeligſten Herzensaustauſch mit einander ſtanden. Aber

der Freundschaft ist auf den sittlichen Charakter gegründet. Geht der Charakter zurück, so geht auch die Freundschaft zurück. Was zuvor jenen Freund auszeichnet, der mich gewonnen hatte, so waren wir eigentlich mit einander schon fertig und unser Verhältniß war von dem Augenblicke an todt, als wir den albernen Bund gestiftet hatten. Wir hatten von nun an mit einander nichts mehr zu reden, als auf den Bund Bezügliches, kleinliche Machinationen und armseligen Klatsch. Wir waren fortan einander nur noch Heuchler. Und was wir andern von uns Getäuschten anbetraf, die wir in diesen unheimlichen, inhaltleeren Kreis hinein gerissen hatten, so konnte ihnen das leere Bewußtsein einer geheimen Mitgenossenschaft unmöglich Ersatz gewähren für Alles das, was sie früher an uns geehrt und bewundert und dessen wir uns selbst so freventlich beraubt hatten. Auch ist die Ahnung der Wahrheit — Gottlob — so tief und unzerstörbar im Wesen der Menschen begründet, daß der Abfall von ihr immer dunkel gefühlt wird, wenn man ihn auch nicht nachweisen kann. Sie wurden kälter und kälter gegen uns, gegen ihren eigenen Willen. Es zog sie nicht mehr zu uns hin, sondern ein gewisser Ernst zwang sie, uns zu meiden. Wir wären Freunde geblieben ohne diesen Bund — der Bund zerstörte unsere Freundschaft. Was namentlich meinen Gegner anbetraf, so endete unser Verhältniß sogar mit einer entschiedenen Feindschaft. Er war kälter, berechnender, selbstsüchtiger wie ich, mit ungleich entschiedenerer Willenskraft ausgestattet. Als sich ihm das Bewußtsein aufdrang, daß die erhabenen Pläne des Bundes jedenfalls noch in weiter, nebelhafter Ferne lägen und daß sie ihm für die Gegenwart weder Brot noch bürgerliche Stellung gewähren konnten, da entschied er sich kurz und gut, brach mit mir völlig wegen einer nichtsnutzigen Verwandten, um jede Erklärung abzuschneiden und warf sich mit angestrengter Arbeit auf seine Berufswissenschaft, in welcher er auch sehr bald das Versäumte nachholte und ein glänzendes Examen machte. Wie ich gehört habe, hat er hernach nicht nur jedes politische, sondern auch jedes ideale Streben überhaupt entschieden von sich abgewiesen und hat mit derselben eisernen Konsequenz, die ihn auszeichnete, sich rein nüchternen, materiellen, egoistischen Lebenszwecken hingegeben. Zu einer Erklärung ist es zwischen uns nie gekommen, indem er sich keineswegs von der Unwahrheit und moralischen Nichtswürdigkeit unseres Bündnerwesens überzeugt hatte. Denn in diesem Fall würde er mich ebenfalls zu überzeugen und von meinem Irrwege durch offenes Aussprechen zurück zu bringen gesucht haben. Welcher

[illegible] ein plötzliches Zurückfahren [illegible] mit einem [illegible], mit einer entschiedenen Resignation auf jedes höhere allgemeine Streben überhaupt verbunden gewesen zu sein, deren er sich gegen mich selber schämte. Er war einer jener [illegible] logischen Naturen, bei denen die schroffsten Verstandesgegensätze nie durch das Gemüth vermittelt werden, bei denen es immer heißt: „Entweder: — Oder;" die in ihrer Einbildung entweder Gott oder Teufel sein wollen. Und da nun das Erstere nicht ging, so entschloß er sich freyweg zu dem Andern. Ich hielt aber jetzt noch ohne alle bestimmte gewerbliche Thätigkeit [illegible] in meiner Einbildung mehrere Jahre als Wunderdoctor in meiner Phantasie fort, bis mich natürliche Lebenssorgen und Lebensgefahren des Momentes allmälig in andere Verhältnisse hineinzwangen.

(Fortsetzung folgt.)

Literarische Uebersicht.

Es ist immer interessant, von Zeit zu Zeit die Erscheinungen der Literatur mit einem Blicke zu überschauen. Großartige Resultate, bedeutende, in ihren Folgen wichtige Veränderungen wird man freilich selten aber sie zu bemerken Gelegenheit haben; aber schon das ist, meiner Meinung nach, von Interesse, den Gang zu beobachten, den in der gelehrtesten Literatur die Mode der Zeit, in der politischen die Ideen des Tages, in der schönen beide bewegenden Ursachen gemeinsam genommen haben. Wir glauben nämlich in der Literatur die Ideen und Augenblicke von denen der Mode genau unterscheiden zu müssen. Beide theilen sich wesentlich Kinder des Augenblicks, aber die Mode hat immer eine gewisse Form, von der sie nicht abweicht, die sie nur modificirt, nicht vergleicht; die Herrschaft des Augenblicks aber des Tages ist unumschränkter. Sie tritt heute mit Pfeifen, und sie noch gestern vergötterte und rühmt morgen das, wovon sie heute noch gar nichts kannte.

Jene Zeit heftiger Kämpfe in den Provinzen, in welche diese fallen, kann in ihren morgen das gesellschaftliche Leben. Hier kann man nicht vergessen, daß sich alle Erscheinungen der Literatur in unserer Zeit zu den gesellschaftlichen gehören, daß keine auf einen bestimmten inneren Werth Anspruch macht, und nur diejenige, welche sich nicht ausschließlich einer dieser beiden Sphären hingiebt, auf eine längere Dauer Anspruch machen kann, d. h. nicht sogleich vergessen zu werden, indem sie es'n nicht will. Man sieht hier eingreifender deutlicher als in den Erzeugnissen der schönen Literatur, hier namentlich scheint die Huldigung des Augenblicks, vor Allem den Preis der Selbstverleugnung in sich zu tragen. Wer sich zum Priester der vorübergehenden Ideen des Tages macht, wird seine Lampe

ein sogenannter Liebling des Publikums oder gern gelesen Schriftsteller sein, er müßte dann eine ungewöhnliche Natur haben, und dergleichen in unserer Zeit hervorgebracht zu von seinen Erscheinungen gehört.

Ein Urtheil über die literarischen Erscheinungen einer abgelaufenen Zeit gibt und von Allem dieses Kunst. Wir sehen, welche Schriftsteller noch an der Tagesordnung sind, welche Ihnen sie vertreten, ob sie sich selbst gleich geblieben oder von sich abgefallen sind. Können nun zu gleicher Zeit auch höhere Kunde bekommen über die verschiedene Theilnahme des Publikums an diesen Erscheinungen, d. h. ob sie viel oder wenig gekauft, gern oder ungern gelesen werden, so würde sich der Kreis unserer Erfahrungen bedeutend erweitern, und die Schriftsteller, die man auch der Literatur auf das größige Leben der einzelnen Völker zu machen berechtigt ist, würden weit klarer und richtiger sein. Die Theilnahme, die ein Buch in den verschiedenen Kreisen findet, ist nur zum Theil als richtiger Maßstab zu benutzen, da sie oft eine oberflächliche Theilnahme von zu vielen Zufälligkeiten abhängt.

Wenn wir in Folgendem einige der neuesten Produkte literarischer Thätigkeit vom Fache vor Augen führen, so haben wir keinen anderen Zweck vor Augen, als diese Merkzeichen der Zeit hervorgehoben und eben in der Bücherwelt bestimmte Resultate zu finden, und auch in der Geschichte des Tages so grell ausgeprägt, die wenige Bewegung der Materie, denen von den wenigen sich gleichbleibenden Kreise finden als wenig Spuren. Wie wäre es auch möglich. In den steten Kreislauf der verschiedenen Dinge, in den Segen nach Neuem und Ueberraschenden ist an die Kunst nicht zu denken, die doch ernste künstlerische Schaffen zur nächsten Bedingung verlangt. Mehr aber minder befriedigt die Literatur des Tages — und zu ihr gehören nicht blos Flugschriften und Blätter, sondern auch künstlerische Romane, Dichtungen, so schön verschlungene Geschichtsbücher, die unter ihrem Grunde die Tendenzschrift verbergen und nur der Partei dienen — auch Gelehrtenstatistiken und vor den Markt mit seinem Geschrei erfüllt, mögt auch noch immer den Preis davon.

Suchen wir die Erscheinungen, wie sie und in die Hände kommen, zu ordnen und zusammenzufassen. Der Autor Lichtenstein bringt seinen „Modernen Calender". Er gesteht darin zwei Merkwürdigkeiten, die Manie der Denkwürdigkeiten und die Emancipation der Frauen. Wir haben uns lange gefragt, ob denn das noch Merkwürdigkeiten sind, ob namentlich die Emancipation der Frauen jemals wirklich, in Deutschland wenigstens,

Mehr gewinnen Sie? Was Hannah sie nicht glauben. Was hatten sie Augenblick die Gemeinschaftlichkeit über die die Mädchen eingelernt Lichten, welche auch die komplizierte Mutter die ihre Mutterwürde entdeckten und Georgie Cecil's Namen aufgeschrieben. Wie sie sich so auch gelegt werden, daß Georgie Cecil seine Gemeinschaften an sich Mann gewinnt hat? Sie wollte von Hannah nur sich Mehr sich Mädchen abwenden, während sie Mädchen nur als Mädchen behandelt wurden, sie wollte es wie Alle sich Mehr der weiteren gegenseitigen Mehr verbleiben, während sie Alle jetzt die Hundertmehrheit gewinnen Ob. Sie wollte der Mehrheit der Gesellschaft eine höhere Bestimmung geben und nun hat sie sie zu einer Gleichgültigkeit der Übertragung gemacht. Auch Hannah von Lichtenfeldung hat keine höheren Ideen von sie. Die Gesellschaften gelten nun höher wenig aber jetzt lange nicht mehr zu den Mehrheitsfragen.

Georgie sieht keinen Gesichtspunkt gibt der Ehre, in dem „Mehrheit Gesellschaft" zu Mehr sich gegen in Georgie und die Gesellschaften sich nicht gleichlichen Lust sich gelernten Mehrheit in sich weiter Mehrheit der Hundt, in Georgie und die Gesellschaftsmeinungen aber natürlich mit der gewöhnlichen Ordnung, weil es eben von einer ganz fremden Gesellschaftsform erfolgt. Gleichen durch die Gesellschaftung der beiden Hundten ganz fremdartigen Mehrheiten, auf denen der Namen haften Ob, Ob auch jetzt Anerkennung angetrauen. Sich es gestellt natürlich in mehreren selbständigen von durch ganz fremde Gesellschaftungen gekennzeichneten Mehrheit, die nicht gut in keinerlei Formen Mehrheiten abgestellt werden Namen und gewöhnlich Ob gewiß weit höher komplizierte Leben erleben sich jetzt, wo die selbständigsten, in denen auch sein, nur durch fast willkürliche Mehrheit und Gesellschaft gekennzeichnet. Die Entwicklung Ob gestellig und verwandtig, die Mehrheiten und Gesellschaft über Hundt verschieden und Ehre den Namen, den es gewissen besonderlichen sein, leichte auch natürlich.

Da der Namen Gesellschaft hier in Ob abgewandelt Georgie und wandt, in Mehrheit es auch wandtig zu bewerben, daß die Gesellschaft, sich welcher es Mehrheit, ganz verwandtig sind, um sich fast gewissen Mehrheit zu betrauen, wie sich Namen beschäftigungen erfüllen. Unterdessen Mehrheit auch der Person Ehre und jetzt Namen Mehrheiten Mehrheit Gesellschaft, durch deren Mehrheit der Namen gewiß sich gewissen sehen.

Gretta Cecil hatte sie neuen sich Mehr natürlich Mehrheiten Namen von Ihre Mehrheit Gesellschaft. Die Mehrheit Gesellschaft

Inhalt.

Die

Epigonen.

Dritter Band.

Leipzig.
Druck und Verlag von Otto Wigand.
1848.

Von dem Einzelnen.

Wir glauben die erste Betrachtung des neuen Schriftstellers dem höheren Standpunkt gewinnen zu können, als wenn wir sogleich eine Vergleichung mit dem höheren zu Stande bringen. Wir können auf viele Weise mannigfaltig den Unterschied gewahr werden, den wir suchen können. Einen Maßstab der Beurtheilung scheinen wir bisweilen selbst noch nicht; wir wissen und wissen noch nach einem weiten comparativen suchen. Worüber wird richten sie und wie? Die Gewöhnlichkeit, die Folgerichtigkeit oder die mehrere verschiedene allgemeine Begriff, eine Darstellung, ein Gedanke? Da wir zu sehr Anregung sind, daß wir mit jener allgemeinen Betrachtung doch nur einen schwachen Maßstab von der Gewöhnlichkeit, Folgerichtigkeit u. s. w. anlegen können, wir aber doch sehr gut sie und selbst schätzen können, so können wir Darstellung zur Bekanntschaft verfolgt und über Werk, und einige ihrem Hauptbestandtheile hier, den Geist heißt, so werden wir und einzelnes nach dem möglichst kunstgerecht und allgemein annehmen, so wir mehrerlei in möglichste Uebereinstimmung verbindungsweise Maßstäbe, suchen. Wir suchen Extremen schätzt und aber sie eben mehrere Sorge bei Beurtheilen über Vorzüglichkeit zu setzen; wir werden also bei neue Erscheinungen auf viele Mannigfaltigkeit sagen und absehen, ob es im Vergleich mit dem höheren dem Interesse bei Begebungen verschiedener ist, ohne das Interesse bei Einzelnes zu berücksichtigen. Eben so sehr, wenigstens so bedeutend Innere auf eine gut- und schönerscheinenden Werk, ohne sie Rechte der Begebungen zu schmälern, ohne sie Aufmerksamkeiten, welche der Geist an sie Darstellung macht, zu berücksichtigen, gewährt es einen überwiegenden Genuß, ohne bedeutende

auf Grund seiner Wahrnehmungen zu urtheilen, so werden wir dasselbe vorläufig als einen Fortschritt begrüßen, gleichviel ob es den Absichten entspreche, welche von der Partei-Wuth aufgestellt oder angepriesen werden. Können wir von diesem Standpunkte aus einen sichern Fortschritt nachweisen, mag er immerhin ein relativer sein, so ist das für uns genug.

Beginnen wir aber nun ohne weitere Vorerwerkung die Besprechung, auf welche wir unser Urtheil bauen wollen, und betrachten wir zunächst die Veränderungen, welche die Criminal-Ordnung vom 11. Dec. 1805, die beibehalten beurtheilt, auf die Criminal-Ordnung vom 1. März 1717 folgte, durch das Gesetz vom 17. Juli 1846 erlitten hat.

Hier tritt uns zunächst als eine bedeutende Veränderung das Institut der Staatsanwaltschaft entgegen, von welchem die alte Criminal-Ordnung nichts wußte. Diese hatte die Functionen der Staatsanwaltschaft mit denen der Richteramts vereinigt; sie bestimmte (§. 2.), daß Verbrechen in der Regel von Amtswegen untersucht werden sollten und führte als wesentliche Gründe zur Untersuchung für den Richter an: eigene Wahrnehmung bei Ausübung seiner Amts-, öffentliches Gerücht oder gerichtliche Anzeige. Die Uebertragung also dem Richter Functionen, welche mit seinem eigentlichen Berufe nichts zu schaffen haben, welche nicht nur dem Principe der Theilung der Arbeit widersprechen, sondern deren Vereinigung auch mit einem wesentlichen Nachtheile verbunden war, indem sie dem Richter eine Initiative übergab, welche ihn über die Grenzen der richterlichen Würde hinausführen und seine Einmischung stets mißtrauisch machte. Diese Unvereinbarkeit ist durch die Einführung der Staatsanwaltschaft beseitigt, der nach dem neuen Gesetze die Einleitung der Acten polizeilichen und richterlichen Gerichts zu verfolgen hat, während die Gerichte ihre höhere Verpflichtung, den Untersuchungen einzuschreiten, entbunden sind und den Beruf der Staatsanwaltschaft übernommen haben. Der Staatsanwalt repräsentirt das Interesse des Staates, welches vermittelst durch jedes Verbrechen verletzt wird, und er hat in Folge dieser Stellung nicht nur darauf zu achten, daß kein Schuldiger der Strafe entgehe, sondern auch darauf, daß Niemand schuldlos verfolgt werde. Als Repräsentant des Staatsinteresse bildet er zugleich eine Art controllirenden Gerichts, er gehört zu seinem Berufe, den Unregelmäßigkeiten, Verletzungen oder sonstigen Unzweckmäßigkeiten, welche er in den Untersuchungen wahrnimmt, bei der vorgesetzten Behörde der die Untersuchung führenden Beamten Abhilfe zu verschaffen. Er giebt also dem Angeklagten eine Garantie,

welche deshalb bisher nicht gehalt hat, er bildet ein Gegengewicht gegen den verderblichen Corporationsgeist der Gerichte, sowie gegen die Befangenheit oder Parteilichkeit einzelner Richter. Ein solches Gegengewicht kann nur von wohlthätiger Wirkung sein, wenn es sich auf keine die richterliche Thätigkeit beeinträchtigende Weise geltend macht, was von dem neuen Gesetze unbedingt behauptet werden muß, da es dem Staatsanwalte nur das Recht des Antrags und des Einspruchs, den Gerichten aber das Recht der Entscheidung einräumt. Der Staatsanwalt stellt den Antrag zur Einleitung der Untersuchung, aber die Gerichte sind an den Antrag des Staatsanwalts nicht dergestalt gebunden, daß sie nur darüber, ob solche in der angebrachten Art begründet sein, zu entscheiden hätten (§. 12.). Wird der Antrag des Staatsanwalts zurückgewiesen, so steht demselben zwar Beschwerde an das Appellationsgericht offen, aber bei der Entscheidung dieses Gerichts soll es auch sein Bewenden haben, es würde also nach dem neuen Gesetze keine vom Gerichte abgelehnte Untersuchung auf Bericht des Justiz-Ministers eröffnet werden können.

Durch die Einsetzung des Staatsanwalts, durch die Bestellung einer selbstständigen Behörde für die Anklage, wird das ganze Prozeßverfahren auf einen andern Standpunkt gerückt: der Untersuchungsprozeß verwandelt sich in den Anklageprozeß, eine Umwandlung, welche nicht bloß für den Staat, da sie seinem Interesse eine selbstständige Repräsentation giebt, nicht bloß für den Richterstand, da sie ihm eine aufgedrungene Rolle abnimmt, sondern auch für den Angeschuldigten von Vortheil ist. Da jetzt die Anklage von vorn herein und klar gestellt wird, da jetzt dem Angeklagten eine ganz bestimmte Beschuldigung entgegengehalten wird, die nicht wie beim Inquisitionsprozesse im Laufe der Untersuchung mit einer andern vertauscht werden kann, so hat auch der Angeklagte von vornherein die Mittel, sich gegen die Anklage zu vertheidigen, und das System der Ueberlistungen, Ueberraschungen und Ausholungen, welches sich vom Inquisitionsprozesse nicht trennen läßt, hört auf. Durch die Aufstellung einer bestimmten Beschuldigung gewinnt die Untersuchung und die Urtheilsfällung eine bestimmte Grundlage, es fällt die Möglichkeit weg, daß der Angeklagte wegen eines andern Verbrechens als das, auf welches die Anklage lautete, bestraft werde, und es fällt vor allen Dingen das Hinarbeiten auf das Geständniß des Angeklagten von Seiten des Richters weg, da dieser nur noch ein Interesse hat, das wahre Sachverhältniß zu ermitteln.

Wenn hiernach nun der Staatsanwalt der richterlichen Thätigkeit eine größere Reinheit verleiht, das Interesse des Staates besser vertritt und zugleich dem Angeklagten größere Garantieen einer unparteiischen Untersuchung gewährt, so werden wir wohl die neue Institution unbedingt als einen Vortheil für alle Theile betrachten müssen. Daß sie sich dennoch nicht der vollständigen Zufriedenheit aller Parteien, namentlich nicht der eines Korrespondenten der Kölnischen Zeitung erfreut, versteht sich wohl von selbst. Dieser nimmt nicht nur für die Gerichtshöfe das Recht in Anspruch, neben dem Staatsanwalte in besondern Fällen (in welchen sagt er nicht) einen eignen Ankläger zu ernennen, giebt also den Gerichten zum Theil ein Attribut zurück, gegen welches die Liberalen so sehr gestritten haben, sondern er fordert auch die Ernennung eines ständischen Justitiars, dem die Befugniß zustehen soll, Verbrechen der Staatsdiener und Gesetzüberschreitungen vor den Criminal-Gerichten zu verfolgen, ein Vorschlag, über dessen Zweckmäßigkeit wir uns wohl nicht zu erklären brauchen, da seine Verwirklichung nicht eher zu erwarten ist, als bis unsere Provinzialstände den Huldigungseid ableisten werden: „Wir, eben so viel werth als Ihr, machen Euch zu unserm Könige mit der Bedingung, daß Ihr uns unsere Rechte und Freiheiten bewahrt, wo nicht, ist die Wahl ungültig.“

Eine andere wesentliche Neuerung ist die Einführung des mündlichen Verfahrens, verbunden mit einer beschränkten Oeffentlichkeit. Der Fällung des Urtheils soll ein mündliches Verfahren vorhergehn, bei welchem der Staatsanwalt und der Angeklagte zu hören, die Beweisaufnahme vorzunehmen und die Vertheidigung des Angeklagten mündlich zu führen ist (§. 16.). Zu diesem mündlichen Verfahren haben außer den dabei betheiligten Personen alle Justizbeamte, insbesondere auch die Justiz-Commissarien, Referendarien und Auscultatoren Zutritt. Alle, bei der Sache nicht betheiligten Personen müssen sich indeß entfernen, wenn der Angeklagte darauf anträgt, oder das Gericht dieß aus Gründen der öffentlichen Ordnung oder der Sittlichkeit für angemessen hält (§. 18.).

Wir verkennen auch von unserm Standpunkte aus die Bedeutung dieses Schrittes nicht, und betrachten die Einführung des mündlichen Verfahrens, auf dessen Bedeutung und Folgen wir unten zurückkommen werden, als einen Vortheil für alle Theile, insofern derselbe Zweck in größerer Vollkommenheit mit einem geringern Aufwande von Zeit und Kräften erreicht wird, während wir der Einführung der Oeffentlichkeit

keinen nachweisbaren Werth beilegen, obwohl wir die politische Bedeutung nicht in Abrede ſtellen wollen. Es iſt der erſte Schritt auf einer Bahn, zu welcher die liberale Bewegung ſchon lange hindrängt, und wenn dieſelbe das Geſetz überhaupt willkommen heißt, obwohl nur mit ſauerſüßem Lächeln wegen der Beſchränkungen der Gabe, ſo iſt es nur dieſen beiden Zugeſtändniſſen zuzuſchreiben. Die Einführung des mündlichen Verfahrens aus einer beſchränkten Oeffentlichkeit iſt der erſte annähernde Schritt zur Erfüllung eines Herzenswunſches der liberalen Partei, welche ſie vielleicht weniger der Sache ſelbſt wegen, als wegen der damit verbundenen politiſchen Conſequenzen ſo eifrig und ſo unermüdlich betreibt. Beide Zugeſtändniſſe werden in ihrer jetzigen Geſtalt als Abſchlagszahlung auf eine große Forderung betrachtet und als ſolche allerdings anerkannt, aber auch nur als ſolche, nicht als Befriedigung. Die Partei fühlt ſich in ihrem Rechte und in ihren Anſprüchen geſtärkt, und ſtützt ſich auf dieſe annähernde Erfüllung ihrer Wünſche, um ihr ceterum censeo mit größerm Nachdrucke zu wiederholen, denn ohne ſogenannte Volksgerichte oder Schwurgerichte giebt es doch nun einmal kein Heil, wenn wir den unaufhörlichen Verſicherungen der liberalen Wortführer glauben wollen, und es giebt keinen noch ſo ſchlechten oder abgebrauchten Grund, keine gehäſſige oder perfide Inſinuation, keine Verdächtigung oder Verläumdung, die ſie nicht zur Durchführung ihrer Abſichten aufbieten; der Zweck muß ihnen die Mittel heiligen.

Beweiſe für unſere Behauptung liefert uns die Kölniſche Zeitung in reicher Auswahl. Wir bedauern unendlich, dieſelben keiner ausführlichen Analyſe unterwerfen zu können; indeß können wir uns es doch nicht verſagen, eine kleine Blumenleſe der prägnanteſten Aeußerungen zu geben; wir erhalten dadurch eine köſtliche Einſicht in die Taktik der liberalen Partei. „Die unbedingte Oeffentlichkeit des Criminalverfahrens, ſagt dieſelbe in Nr. 209, iſt durchaus unerläßlich, damit jeder Bürger erfahre, ob auch die Geſetze überall zur vollſtändigen Ausführung gekommen ſind.“ Abgeſehn davon, daß eine ſolche Oeffentlichkeit doch nur in einem überhaupt öffentlichen Staatsweſen ſtattfinden könnte, abgeſehn davon, daß jeder Bürger, um zu erfahren, ob die Geſetze überall zur Ausführung gekommen ſind, doch auch die Geſetze kennen müßte, möchten wir fragen, ob die Bürger dieß nur werden erfahren wollen, ob ſie überhaupt ein Intereſſe für die Oeffentlichkeit der Gerichtsverhandlungen haben, wenn es ſich nicht gerade um Skandaleſa oder um eine cause célèbre handelt. Die Kölniſche Zeitung weiß

uns zwar auch darüber zu beruhigen. „In Berlin, dem Centralpunkte aller obersten Behörden, wovon viele, obwohl dem Justizdienste nicht angehörend an den Berathungen der Gesetze Antheil nehmen, wird zweifelsohne die Neugier (also der bloßen Neugier wegen soll Oeffentlichkeit eingeführt werden!) Alle ergreifen und Jedermann möchte sich die Sache ein- oder mehrmal ansehn"; allein gegen diese Voraussetzung giebt es eine entscheidende Erfahrung: in Berlin, diesem Centralpunkte, sind die Sitzungen des Rheinischen Cassationshofes öffentlich, werden aber nur äußerst selten von einem „Neugierigen" besucht. „Es handelt sich hier, wie Jedermann sieht, um ein recht praktisches Interesse (nicht vielmehr um ein Tendenzinteresse?) und um die Ueberzeugung im Volke, daß die strengen Gesetze nicht leere Formeln sind oder nur bei gemeinen Verbrechern zur Anwendung kommen. Die Oeffentlichkeit bildet hier die mächtigste Controlle, die mit Erfolg nur von den Gebildeten der Nation, nicht bloß von Beamten ausgeführt werden kann". Und doch lehrt die Erfahrung, daß die mächtige Kontrolle der Oeffentlichkeit die Pervertirung der Gerichte nicht hat verhüten können. Warum übrigens die Beamten diese Controlle nicht ebensogut sollen üben können, ist freilich nicht abzusehn, da dieselben ja ebenfalls zu den Gebildeten der Nation gehören, und überdieß vor den andern Gebildeten noch einen Vorzug voraus haben, den der Gesetzkenntniß, welche sie gerade recht zu dieser Kontrolle qualificiren müßte. Wenn aber auch, sie taugen doch nicht, denn „einen Ersatz für die unbedingte Oeffentlichkeit können die anwesenden Juristen in keiner Weise gewähren, da dieselben zu sehr mit ihren eigenen Sachen beschäftigt sind (nicht auch die Gebildeten der Nation?), um den Debatten ausdauernd folgen zu können, so wie zu abhängig sind, um Verstöße mit Nachdruck rügen zu können (hatten wir Recht, wenn wir von persönlichen Insinuationen sprachen?). Die bloße Niederschreibung der Entscheidungsgründe kann den Mangel der öffentlichen Controlle ebenfalls nicht ersetzen, indem Gründe bald gefunden werden." (Hatten wir Recht?) Die Beamtencontrolle darf die Volkscontrolle in keinem Falle ersetzen; „hat jedoch der Staat seinen eigenen Richtern nicht unbedingtes Vertrauen geschenkt, was er dadurch genügend zu erkennen gegeben, daß er drei Instanzen ins Leben gerufen. Ein herrlicher Grund! Als ob die drei Instanzen etwas anderes wären, als ein Schutzmittel für den Angeklagten, da ja eine Verschärfung der Strafe nicht eintreten kann. Aber wozu Gründe? Wir wollen und müssen nun einmal Volkscontrolle und Volksgerichte haben. „Die ganze Frage

reducirt ſich darauf, ob geſchulten Richtern vor einfachen Männern aus der gebildeten Claſſe des Volks der Vorzug zu geben ſei.“ Die Kölniſche Zeitung beſinnt ſich natürlich keinen Augenblick, ſich für die einfachen Männer aus der gebildeten Claſſe des Volks zu entſcheiden. „Unſere Wahl, falls wir das Unglück hätten, auf der Anklagebank zu ſitzen, wäre wenigſtens keinen Augenblick zweifelhaft, und wir würden mit beiden Händen nach den aus dem Volke genommenen Geſchwornen greifen, weil dieſelben, von allen andern Betrachtungen abgeſehn, eine große Umſicht und Aengſtlichkeit von Hauſe mitbringen, nicht Alles für ſchwarz anſehen und durch keine lange Gewohnheit für das Gefühl abgeſtorben ſind.“ Wir glauben wohl, daß der liberale Korreſpondent gute Gründe haben mag, nach den aus dem Volke genommenen Geſchwornen zu greifen, da dieſe ſich bei Tendenzprozeſſen gewiß den liberalen Wortführern günſtig erweiſen würden, ob ſie aber auch in andern Fällen, z. B. bei Angriffen auf ihre Vorurtheile, bei Eigenthumsverletzungen u. ſ. w. nicht Alles für ſchwarz anſehn würden, möchten wir ſehr bezweifeln.

Als einen andern Fortſchritt und Gewinn für den Angeklagten, den der Staat in Folge der veränderten Bedeutung des Beweiſes, zu welcher wir gleich kommen werden, zulaſſen konnte, betrachten wir die Beſtimmung des §. 18, nach welchem Zwangsmittel jeder Art, durch welche der Angeklagte zu irgend einer Erklärung genöthigt werden ſoll, unzuläſſig ſind. Zwar ſtellt auch die alte Criminal-Ordnung den Grundſatz auf, daß, um den Verdächtigen zum Geſtändniſſe zu bringen, keine gewaltſamen Mittel, irgend welcher Art ſie auch ſein mögen, angewendet werden ſollen (285). Sogar des Verſprechens der Strafloſigkeit auf den Fall des Geſtändniſſes, ſo wie der Androhung einer härtern Strafe für den Fall des fortgeſetzten Läugnens ſoll ſich der Richter gänzlich enthalten (§. 286.), und alle dieſem entgegen erreichte Geſtändniſſe des Angeklagten ſollen auf ſeine Verurtheilung keinen Einfluß haben (§. 87.). Ebenſo werden Drohungen, thätliche Behandlung u. ſ. w. ausdrücklich verboten (§. 288.). Dieſe Beſtimmungen werden aber durch eine folgende wieder aufgehoben, denn dem Halsſtarrigen und verſchlagenen Verbrecher, der ſich durch freche Lügen und Erdichtungen oder durch verſtocktes Läugnen oder gänzliches Stillſchweigen der verdienten Strafe zu entziehen ſucht, können durch bloßes Decret des Collegiums körperliche Züchtigung, beſtehend in einer Anzahl von Peitſchen- oder Ruthenhieben, Entziehung der beſſern Koſt, einſames Gefängniß u. ſ. w. zuerkannt werden (§. 292, 93 und 96.).

Wir kommen nun zu derjenigen Neuerung, welche wir für die bedeutendſte halten, durch welche in der That das Prozeßverfahren auf einen ganz andern Standpunkt gerückt wird, zu der veränderten Bedeutung des Beweiſes. Nach der Criminalordnung bildet der Beweis die unumſtößliche Bedingung einer ordentlichen Verurtheilung. Selbſt das Geſtändniß des Angeſchuldigten macht die Aufnahme des Beweiſes in der Regel nicht überflüſſig. Der Richter iſt vielmehr verbunden, die Wahrheit, ſo weit es zur Unterſtützung des Bekenntniſſes erforderlich iſt, und vorzüglich, um die Verbindung zwiſchen der That und dem geſtändigen Thäter ins Licht zu ſetzen, auch ohne Rückſicht auf das Geſtändniß möglichſt zu erforſchen (§. 300.). Wenn der Thatbeſtand vollſtändig, oder doch mit größter Wahrſcheinlichkeit ausgemittelt worden, und der Angeſchuldigte ein vollgültiges Bekenntniß abgelegt hat; auch die Verbindung zwiſchen der That und dem Thäter wahrſcheinlich gemacht iſt, ſo bedarf es bei Verbrechen, deren Strafe nur in körperlicher Züchtigung beſteht oder eine dreijährige Einſperrung nicht überſteigt, keiner weitern Beweiſesaufnahme (§. 302.). Dagegen muß der Richter bei ſchweren Verbrechen alle erheblichen Umſtände durch Aufnahme der darüber vorhandnen Beweismittel (Urkunden, Vernehmung von Zeugen, Confrontation derſelben mit dem Angeſchuldigten u. ſ. w). ins Licht zu ſtellen bemüht ſein (§. 302.). Nach den Beſtimmungen des neuen Geſetzes ſollen die geſetzlichen Vorſchriften der Criminal-Ordnung über das Verfahren bei Aufnahme der Beweiſe, insbeſondere auch darüber, welche Perſonen als Zeugen vernommen und vereidet werden dürfen, auch ferner maaßgebend bleiben dürfen; aber ſie verlieren ihre Bedeutung, da die bisherigen poſitiven Regeln über die Wirkungen der Beweiſe außer Anwendung treten ſollen. Der erkennende Richter ſoll fortan nach genauer Prüfung aller Beweiſe für die Anklage und Vertheidigung nach ſeiner freien, aus dem Inbegriff der vor ihm erfolgten Verhandlungen geſchöpften Ueberzeugung zu entſcheiden haben. Indem der Richter von dem Zwange der Beweismittel entbunden, wird er zugleich auch ein Geſchworner. Sollen wir dieß in unſerm Sinn als einen Fortſchritt betrachten, oder nicht? Auf dieſe Frage wiſſen wir in der That keine beſtimmte Antwort zu geben, und wir glauben, daß ſie überhaupt noch auf keine erſchöpfende Weiſe gelöſet worden iſt. Alles kommt hiebei unſerer Anſicht nach darauf an, ob durch dieſe Aenderung die Rechtsſicherheit vergrößert oder vermindert, ob die Garantien des Angeklagten vermehrt oder verringert worden; denn daß dieſe erhalten werden, liegt im Intereſſe des Angeſchuldigten, wie

es im Intereſſe des Staates liegt, daß der Glaube daran erhalten werde. Allein dieß auszumachen ſcheint uns gerade ſo ſchwierig, und der principielle Unterſchied zwiſchen der Verurtheilung nach Beweiſen und der Verurtheilung nach freier Ueberzeugung nur theoretiſch ſtrenge feſtzuhalten, da in der Praxis beide bis zu einem gewiſſen Punkte in einander übergehen. Der Richter, der nach freier Ueberzeugung urtheilt, wird von der Herrſchaft des Buchſtabens und des Paragraphen entbunden, und wenn ſeine Ueberzeugung mit den poſitiven Vorſchriften in Conflict geräth, wird er jener den Vorzug geben dürfen, während der Richter, für den die poſitiven Regeln des Geſetzes maaßgebend bleiben, leicht in den Fall kommen kann, jenen ſeine Ueberzeugung opfern zu müſſen. Er ſcheint alſo der Knecht des todten Buchſtaben zu ſein; allein weil der Buchſtabe ein todter iſt, muß er belebt werden; der einzelne Fall muß der poſitiven Regel angepaßt werden, und das iſt die That des lebendigen Geiſtes. Mag man dieſen noch ſo ſehr der Herrſchaft des Buchſtabens und des Paragraphen zu unterwerfen ſuchen, er wird ſich doch immer als ihr Herr erweiſen. Die aus der Einſicht der Verhältniſſe geſchöpfte Ueberzeugung wird den Buchſtaben, der ihr hinderlich in den Weg tritt, zwar nicht umſtoßen, aber ſie wird bei ihm vorbeizuſchlüpfen ſuchen, ſie wird ſich durch die Paragraphen hindurchwinden. Bis zu einem gewiſſen Punkte wird immer die freie Ueberzeugung den Ausſchlag geben, wie anderſeits dieſe, wenn ſie auch nicht durch poſitive Vorſchriften ganz beſchränkt wird, ſich doch an Gründe wird binden müſſen. Es wird ſich daher für die Praxis nicht ſowohl um einen nöthigen Gegenſatz, als um ein Mehr oder Weniger handeln. Wenn es der Paragraphenklauberei und der juriſtiſchen Caſuiſtik nicht ſchwer werden kann, durch geſchickte Interpretation jede Willkür zu bemänteln und ihr den Schein der Geſetzlichkeit zu geben, ſo iſt ſie doch anderſeits in geſchickten Händen ebenſogut eine Vertheidigungswaffe, und die Erfahrung lehrt aufs Unwiderſprechlichſte, daß ſie ſich weit öfter als ſolche erweiſet. In allen Ländern, wo mündliches Verfahren und Geſchworengerichte eingeführt ſind, iſt die Repreſſion weit ſtrenger, iſt die Zahl der Verurtheilungen ungleich größer als in Ländern, wo der Inquiſitionsprozeß gilt. Von dieſem Geſichtspunkte iſt offenbar auch das neue Geſetz ausgegangen, da es, wie wir ſehen werden, den Angeſchuldigten Garantien gegeben hat, welche nicht mit dem Anklageprozeſſe verbunden zu ſein pflegen.

Uebrigens ſoll nach dem neuen Geſetze zwar die freie Ueberzeugung des Richters den Ausſchlag geben; aber daſſelbe fordert doch zugleich

zur Begründung und Unterſtützung dieſer intime conviction genaue Prüfung aller Beweiſe für die Anklage und Vertheidigung und verpflichtet den Richter zur Angabe der Gründe, die ihn geleitet haben, wodurch dem Anklageprozeſſe die Vortheile des Inquiſitionsprozeſſes geſichert werden, ſo weit ſie ſich nur irgend mit jenem vereinigen laſſen, ohne ſeinen Charakter aufzuheben.! Ob aber ſchon hierdurch, und ob überhaupt durch die anderweitigen Garantien der Angeſchuldigte für die aufgegebenen Vortheile des Inquiſitionsprozeſſes hinlänglich entſchädigt wird, muß wenigſtens fraglich bleiben, während es kaum einem Zweifel unterliegen dürfte, daß die Kraft der Repreſſion durch das Aufhören der bindenden Kraft der Beweiſe außerordentlich gewinnen werde.

Eine nothwendige Folge der Beweistheorie waren die **außerordentliche Strafe** und die **vorläufige Freiſprechung**. Wenn gegen den Angeſchuldigten erhebliche Beweiſe vorhanden, obwohl nicht ſo vollſtändige, daß er der That für völlig überführt erachtet werden konnte, ſo erkannte die Criminal-Ordnung auf eine gelindere als die geſetzliche Strafe, oder auf eine außerordentliche (§. 391.). Konnte der eigentliche Hergang der Sache gar nicht aufgeklärt werden, der Verdächtige aber den gegen ihn ſtreitenden Verdacht nicht ablehnen, ſo wurde vorläufige Losſprechung verfügt (§. 409.). Im letztern Falle konnte die Unterſuchung zu jeder Zeit wieder eröffnet werden, wenn erhebliche Umſtände oder Beweismittel bekannt wurden, die in der bisherigen Unterſuchung nicht vorgekommen waren. Dieſe beiden Beſtimmungen der Criminal-Ordnung wurden mit Recht vielfach angegriffen und als Beweiſe für die Mangelhaftigkeit der Beweistheorie angeführt; indeß ſie konnten nicht entbehrt werden, da in vielen Fällen die innere Ueberzeugung des Richters feſtſtehen mußte, wo ſich kein juriſtiſcher Beweis führen ließ. Das neue Geſetz hat wenigſtens die außerordentliche Strafe fallen laſſen und muß es conſequenter Weiſe thun. Die freie Ueberzeugung, die nicht mehr durch poſitive Beſtimmungen gebunden iſt, kann eigentlich nur ein volles Ja oder Nein ſagen, obwohl das Geſetz auch noch ein Drittes angenommen hat. Nur in einem Falle, der aber ganz zu Gunſten des Angeſchuldigten gereicht und gegen den ſich daher nichts einwenden läßt, iſt die außerordentliche Strafe beibehalten worden. Wenn im Geſetze Todesſtrafe oder lebenswierige Freiheitsſtrafe angedroht iſt, ſo ſoll das Gericht, wenn gegen den für ſchuldig Erkannten ein nach den Regeln der Criminalordnung für vollſtändig zu erachtender Beweis nicht geführt iſt, ermächtigt ſein,

anſtatt der Todesſtrafe auf lebenswierige Freiheitsſtrafe, und anſtatt der lebenswierigen Freiheitsſtrafe auf zeitige zu erkennen. Dagegen iſt die vorläufige Losſprechung unter einem andern Namen beibehalten worden. Das Gericht, obwohl es auf den Standpunkt der Jury gerückt iſt, ſagt nicht bloß ja oder nein, ſondern auch: ich weiß noch nicht, ich will mich noch beſinnen. Die vorläufige Losſprechung der Criminal-Ordnung heißt in dem neuen Geſetze Entbindung von der Anklage: die Aenderung des Namens hat aber an der Sache und in den Wirkungen für den Angeſchuldigten nichts weiter geändert, als daß der von der Anklage Entbundene die Koſten zu tragen hat. Im Uebrigen iſt die Sache dieſelbe geblieben, denn während der nicht für nicht ſchuldig Erklärte, wegen derſelben Handlung nicht wieder unter Anklage geſtellt werden darf, iſt gegen den von der Anklage Entbundenen, eine Erneuerung derſelben, wenn ſie durch Anführung neuer Thatſachen oder Beweismittel begründet wird, ſo lange zuläſſig, als nicht bereits Verjährung eingetreten iſt. Der Verdacht bleibt alſo auf ihm laſten, und verfolgt ihn, und die moraliſche Welt ſpricht ihre Verurtheilung über ihn aus, wenn auch der Richter ſeine Schuld zweifelhaft gelaſſen hat. Das iſt eine Härte, die wir aus dem neuen Geſetze hätten entfernt ſehen mögen. Da das neue Geſetz der freien Ueberzeugung des Richters die Entſcheidung übertragen, ſo hätte es entweder ſagen ſollen: Schuldig oder Unſchuldig, tertium non datur, oder wenn es ein Drittes zuließ, ſo hätte es ein ſolches zu Gunſten des Angeſchuldigten annehmen, es hätte mildernde Umſtände zulaſſen ſollen. Die Auslaſſung der Entbindung von der Anklage hätte dem Geſetze nichts von ſeiner Kraft geraubt, ſie hätte es vielmehr vor einer Inconſequenz bewahrt, und die Annahme mildernder Umſtände wäre eine Erleichterung für den Angeſchuldigten geweſen, die nach dem Aufgeben der Beweistheorie wohl hätte zugelaſſen werden können.

Zum Schluſſe unſerer Betrachtungen über die allgemeinen Vorſchriften bemerken wir noch, daß die Beſtätigung des Urtheils durch den Juſtizminiſter nicht ferner ſtattfinden ſoll. Hiedurch wird die Beſtimmung der C. O. vom 12. Dec. 1824, welche die Einſendung der Criminalerkenntniſſe zur Beſtätigung des Juſtizminiſters ſchon auf die Fälle des Hochverraths, der Landesverrätherei oder der beleidigten Majeſtät, ſo wie auf die Fälle, wo auf Todesſtrafe oder lebenswierige Freiheitsberaubung erkannt wird, aufgehoben. Auch das bisherige

Rechtsmittel der Aggravation ſoll in den nach dem neuen Geſetze behandelten Unterſuchungsſachen nicht ferner ſtattfinden.

Nach der Betrachtung der allgemeinen Principien, welche dem neuen Geſetze zu Grunde liegen, wollen wir nun zu den einzelnen Ausführungen, zu der Organiſation der Gerichte ſo wie zu der Anordnung der Inſtanzen übergehn; wir werden dann im Stande ſein, uns ein vollſtändiges Bild von dem neuen Verfahren zu entwerfen.

Hat der Staatsanwalt die Klage bei dem Gerichte anhängig gemacht, und hat das Gericht die förmliche Eröffnung beſchloſſen, ſo beginnt die Unterſuchung, die, wie wir ſchon geſehn haben, in einem mündlichen contradictoriſchen Verfahren beſteht; nachdem der Staatsanwalt und der Beklagte gehört worden, nachdem die Beweisaufnahme, Zeugenvernehmung ſtattgefunden, und die mündliche Vertheidigung des Angeklagten geführt worden, erfolgt das Urtheil, das von demſelben Richter oder denſelben Richtern, welche die Unterſuchung geleitet haben, gefällt wird.

Haben wir ſchon bei unſerer allgemeinen Betrachtung die Bemerkung gemacht, daß das mündliche Verfahren vor dem ſchriftlichen — es wird zwar auch jetzt über den Hergang im Termine ein Protokoll aufgenommen, welches den weſentlichen Inhalt der Erklärungen des Anklägers, des Angeklagten und der Zeugen enthalten ſoll, welches aber nur als Bericht und nicht mehr als Norm der Entſcheidung anzuſehen iſt — den Vortheil einer raſcheren Erledigung voraus hat, ſo können wir jetzt noch einige ergänzende Beſtimmungen anführen, welche denſelben Zweck haben. Vorgeladene, aber ausgebliebene Zeugen und ſogar Zeugen, die nicht vorgeladen werden, kann der Richter ſogleich durch den Gerichtsdiener beſtellen laſſen. Ferner tritt, wenigſtens bei leichten Verbrechen, wenn der Angeklagte in dem Termine nicht erſcheint, Beweisaufnahme und Verurtheilung in contumaciam ein, welche früher bei Criminalunterſuchungen nicht üblich waren. Durch dieſe Beſchleunigungen iſt die Möglichkeit gegeben, daß in einer und derſelben Sitzung die Unterſuchung beendet und das Urtheil geſprochen werden kann: ein bedeutender ökonomiſcher Nutzen aber der noch durch die Vortheile, welche ſich für die Verhafteten durch Abkürzung der Unterſuchungshaft ergeben, überwogen wird. Das Geſetz ſchreibt für dieſen letzten Fall ausdrücklich ſchleunigſte Erledigung vor, ohne jedoch einen beſtimmten Termin anzugeben.

Die nähere Betrachtung des neuen Proceßverfahrens ergiebt noch einen anderen Vortheil, als den der bloßen Zeitersparniß, die, wie werthvoll sie auch sein mag, doch immer anderen Rücksichten, namentlich der Rechtssicherheit untergeordnet bleiben muß. Nach der Criminalordnung muß das Erkenntniß von einem andern Mitgliede als demjenigen, welches die Untersuchung geführt hat, abgefaßt werden. Aber mit diesen beiden Stationen ist es noch nicht einmal abgemacht; die Sache hat vielmehr, wenn die Untersuchung geschlossen und ehe sie zum Erkenntnisse gelangt, noch verschiedene Stadien zu durchlaufen. Zunächst gelangt sie nach geschlossener Untersuchung an den Decernenten, der zu prüfen hat, ob in der Untersuchung eine wesentliche Förmlichkeit verabsäumt, oder ein erheblicher Umstand übersehen worden. Findet der Decernent die Untersuchung hinreichend vollständig, so muß er die Vorlegung der Acten zum Spruche verfügen, worauf dieselben dem Dirigenten des Collegii zur Ernennung des Referenten und möglicherweise auch noch eines Correferenten zugestellt werden. Der Referent soll nun noch einmal die Acten durchgehn, um sich zu überzeugen, daß in denselben kein Mangel enthalten ist, welcher die Abfassung eines Erkenntnisses hindert. Hierauf erst gelangt die Sache zum Vortrage ans Collegium, nun erfolgt das Urtheil und die Abfassung des Erkenntnisses.

Die Urheber der Criminal-Ordnung haben ohne Zweifel gefühlt, zu welchen Weitläuftigkeiten dieses Verfahren führen würde, da sie bei jedem Stadium schleunige Erledigung einschärfen, ohne dieselbe erlangen zu können. Allein sie sind gewiß der Ansicht gewesen, daß Gründlichkeit und Genauigkeit, die sie durch diese verschiedenen Prüfungen doch gewiß verbürgt glaubten, selbst auf Kosten einiger Weitläuftigkeit und Weitschichtigkeit nicht zu theuer erkauft sein. Wir glauben indeß, daß die Erreichung dieses Zweckes nicht einmal hinlänglich gewährleistet ist, und daß die spätern Stadien keine genügende Garantieen für die richtige Ermittelung des Thatbestandes in der Untersuchung, für die Entdeckung von Ueberschreitungen, Unregelmäßigkeiten, Suggestivfragen u. s. w. geben, sondern ehe eine Verdunkelung und Verwischung des in der Untersuchung gewonnenen Resultats bewirken, da der Decernent und Referent keine unmittelbare Anschauung erhalten; beide sehen mit den Augen des Inquirenten, der selbst schon bei der Aufnahme des Protokolls die Aussage des Angeschuldigten umformt und ihnen sein Gepräge aufdrückt; beide erhalten ihre Eindrücke durch

des Richters des Inquisitors, und des Urtheil fällende Collegium empfängt die Darstellung gar erst aus dritter Hand, also in mehrfach subjectiv gefärbter Gestalt, in unmittelbarer Klarheit sich immer mehr verwischen muß, je weiter sich die Darstellung von der unmittelbaren Anschauung entfernt.

Das neue Gesetz hat die nach dem alten Processverfahren aus einander fallenden Momente, Untersuchung und Entscheidung, vereinigt und dadurch den erkennenden Richter in den Stand gesetzt, nach eigner Anschauung und unmittelbaren Eindrücken zu urtheilen. Er sieht den Angeklagten, er hört ihn sich gegen die vom Staatsanwalte erhobenen Anklagen vertheidigen, er vernimmt die Bemerkungen des Staatsanwalts und die Replicen des Angeschuldigten; die Aussagen der Zeugen und die Berichtigungen derselben durch den Angeschuldigten erfolgen in seiner Gegenwart. Die Untersuchung ist jetzt ein lebendiger Proceß geworden, ein Drama, dessen einzelne Acten an den Staatsanwalt, den Angeschuldigten und die Zeugen vertheilt sind, und in welcher Rede und Gegenrede mit einander wechseln. Der Richter schaut demselben zu, läßt es sich allmählich vor seinen Augen entrollen, anstatt daß er früher den Thatbestand nur durch das Referat eines Andern kennen lernte, der selbst sich erst von einem unmittelbaren Zuschauer hatte erzählen lassen. Nicht mehr ein trockner und auf vielfachen Umwegen gewonnener Extract und den Aussagen des Angeschuldigten gelangt vor den Richter, sondern der ganze volle Mensch, und es beginnt ein lebendiges Spiel unmittelbarer und gegenseitiger persönlicher Einwirkungen. Wird der Richter dadurch in den Stand gesetzt, sich eine richtigere und treuere Ansicht von dem Sachverhältnisse, die noch dazu in jedem Augenblicke berichtigt und vervollständigt werden kann, zu verschaffen, so ist dies wenigstens auch für den unschuldigen Angeklagten ein Gewinn. Die Entfernung des geschriebenen Worts durch das gesprochene führt freilich die Gefahr einer andern Verdunkelung des Sachverhältnisses und der Verzögerung eines Theils der Angeklagten mit sich, und das Gesetz hat, wie wir sehen werden, leider nichts dagegen gethan, um die letztere zu verhüten.

Von dem Grundsatze ausgehend, daß zwar die Erreichung des Zwecks der Rechtspflege mit dem geringsten Aufwande von Zeit und Kräften zu erwerben sei, daß aber dieser Wunsch nicht auf Kosten des Zwecks selbst, namentlich der Sicherheit, zu erkaufen sei, hat das neue Gesetz gewisse bestimmte Arten von Verbrechen: leichtere, schwerere und besonders schwere unterschieden und je nach der größeren Schwere des

Verbrechens auch dem Angeſchuldigten durch Ernennung einer größern Anzahl von Richtern eine größere Garantie zu geben geſucht. Leichte Verbrechen, d. h. ſolche, welche mit Geldbuße bis zu 50 Thlrn. oder Freiheitsſtrafe bis zu 6 Wochen oder körperlicher Züchtigung bedroht ſind, werden durch einen Einzelrichter unterſucht und entſchieden; ſchwere, d. h. 1) ſolche, welche den Verluſt des Adels, eines Titels, eines Amts, einer Würde oder des Rechts zum ſelbſtſtändigen Gewerbebetriebe nach ſich ziehen, oder welche den Verluſt der Standſchaft, der Gerichtsbarkeit, des Patronats oder Bürgerrechts zur Folge haben, 2) ſolche, welche mit Geldbußen, deren höchſtes Maaß 50 Thlr. überſteigt, oder mit Freiheitsſtrafen, deren höchſtes Maaß 6 Wochen, aber nicht 3 Jahre überſteigt, belegt ſind, und 3) zweiter und dritter großer gemeiner oder unter erſchwerenden Umſtänden begangener und erſter gewaltſamer Leibzucht durch Gerichtsdeputationen, welche aus drei Mitgliedern beſtehen, gegen welchen Zahlenlage ſich mit Recht einwenden läßt, daß er den Angeſchuldigten eine zu geringe und in der Regel keine größere Garantie giebt als die Zahl 1, da ſich unter 3 Richtern in der Regel ein chicanöſer oder rechthaberiſcher und ein nachgiebiger finden wird, und alſo jener gewöhnlich den Ausſchlag geben wird. Wo es ſich um eine Garantie für den Angeſchuldigten handelt, hätte die Rückſichten nicht dem Wunſche der Erſparung oder ſchnellen Erledigung geopfert werden ſollen. Endlich beſonders ſchwere Verbrechen, d. h. ſolche, die mit mehr als einjähriger Freiheitsſtrafe bedroht ſind, ſo wie alle Landesverbrechen durch eine Deputation von 6 Mitgliedern, und wenn das Verbrechen mit lebenslänglicher Freiheitsſtrafe oder mit Todesſtrafe bedroht iſt, durch eine Deputation von acht Mitgliedern.

Die Einrichtung der beſonderen Verfahrensarten läßt ſich nun zu einem Punkte, der weſentlich zur Abkürzung des Verfahrens, zur Vermeidung von Proceſſen, die kein Reſultat ergeben würden, alſo zur Erſparniß von Zeit und Kräften beiträgt, nämlich die in allen Ländern, wo mündliches Verfahren eingeführt iſt, ſogenannte Vorunterſuchung, welche nach dem neuen Geſetze bei ſchweren Verbrechen auf Antrag des Staatsanwalts angeordnet werden kann, und bei beſonders ſchweren Verbrechen angeordnet werden muß. Zweck dieſer Vorunterſuchung iſt: die Größe und Natur des angezeigten Verbrechens, ſo wie die Perſon des Thäters und die zu ſeiner Ueberführung dienenden Beweismittel ſo weit zu erforſchen, als dieß zur Begründung der Anklage und zur Vorbereitung der Hauptunterſuchung erforderlich ſcheint. In dieſer vom eigentlichen Unterſuchungs-

nähere mit Zuziehung eines vereidigten Protokollführers vorgenommene Untersuchung können nach dem Ermessen des Staatsanwalts Zeugen und der Angeschuldigte selbst vernommen werden. Sind die Akten der Voruntersuchung geschlossen, so legt sie der Untersuchungsrichter dem Staatsanwalte vor, der dann seine Anträge zur Einleitung der Untersuchung stellt, oder von der weitern Untersuchung der Sache Abstand nimmt. Soll hierdurch eine Menge Prozesse in der Regel abgekürzt werden, deren Schwierigkeit sich beim Inquisitionsverfahren oft noch einer weitläufigen Untersuchung ergeben würde, scheint wohl kaum Bedenken.

Auch hat das neue Gesetz noch durch andere Mittel eine Beschleunigung des Rechtsganges zu erreichen gesucht; so kann z. B. bei leichten Vergehen ein Contumazialverfahren angeordnet werden, und auch bei einer Criminal-Ordnung nicht selbst, war, so können Zeugen nicht vorgeladen, aber in der Regel beschädigt, so wie vorgeladene, aber ausgebliebene Zeugen sogleich durch den Gerichtsdiener gestellt werden, so wird zu demselben Zwecke bestimmt, daß wenn das Urtheil nicht sogleich gefällt werden kann, der Angeklagte aber verhaftet ist, ein möglichst naher Termin anberaumt werden soll, welcher bei schweren Verbrechen höchstens acht Tage hinausgeschoben werden darf.

Wir haben schon erwähnt, daß das neue Gesetz den Angeschuldigten für die größere Wahrscheinlichkeit der Verurtheilung bei dem mündlichen Verfahren und für den Verlust der Garantie, welche ihnen die Präklusivfristen gewährt, einer Entschädigung zu geben gesucht, denn als solche müssen wir die Zulassung der Rechtsmittel betrachten. Und erscheint hier als ein anderweitiger Vortheil des neuen Verfahrens vor allen anderen Gesetzgebungen, denen das Prinzip des Anklageprozesses zu Grunde liegt, und die, so viel wir wissen, sämmtlich die Appellation ausschließen. Mag die Zulassung derselben immerhin als eine Inconsequenz erscheinen, wo die Verurtheilung nicht durch Beweismittel, sondern durch die freie eben innere Ueberzeugung des Richters bestimmt wird, so werden wir auch doch eine solche Inconsequenz sehr gern gelten lassen, wenn sie zum Vortheile des Angeschuldigten gereicht, und ihm eine Garantie gewährt, welche das mündliche Verfahren und der Anklageprozeß im höchsten Grade wünschenswerth machen. Daß die Appellation aber wirklich ein Schutz für den Angeklagten ist, daß sie die Mittel zur Verbesserung von Irrthümern giebt, daß sie die Möglichkeit zur Correction ungenauer oder unvollständiger Untersuchungen gewährt, wird wohl nur von der absichtlichen Befangenheit in Abrede gestellt werden können. Mag immerhin dadurch

eine bedeutende Verminderung der Kosten und eine Verminderung der durch das mündliche Verfahren bewirkten Zeitverlustes bewirkt werden, so werden wir doch seinen Anstand nehmen, es der neuen Gesetzgebung anzurechnen, daß sie diesen Mißbräuchen nicht die der Rechtssicherheit gezogen, und daß sie mit den Vorzügen des Anklageprocesses auch die des Inquisitionsprocesses möglichst zu verbinden gesucht hat.

Das neue Gesetz gestattet die Appellation gegen die Urtheile erster Instanz unbedingt und verweist hierüber an Gerichtscompetenzen, welche natürlich stärker besetzt sind als die der ersten Instanz; hierüber bestehen bei leichten Verbrechen aus 3 Mitgliedern des Criminalsenats des Cassationsgerichts, bei schweren aus 5, bei besonders schweren aus 9, und bei Verbrechen, welche mit lebenslänglicher Zwangsarbeit oder mit Todesstrafe belegt sind, aus 10 Mitgliedern des Cassations-Senats. Das mündliche Verfahren findet auch hier weitere Anwendung. Insbesondere liegt ein aus der Zahl der Gerichtsmitglieder ernannter Referent eine Darstellung der bis dahin stattgehabten Verhandlungen vor. Sodann wird der Appellant mit seinen Beschwerden, der Appellat mit seiner Gegenerklärung vernommen, worauf der Staatsanwalt seine Anträge stellt, und endlich noch der Angeklagte oder sein Vertheidiger, die unbedingt das letzte Wort behalten, gehört werden.

Die alte Criminalordnung bestimmt zwar eine Präclusivfrist für die Appellation, hebt dieselbe aber gleich wieder auf durch den Zusatz, daß dem Angeschuldigten, auch wenn er sich nach Ablauf dieser Frist zur Appellation melde, das Recht nicht versagt werden solle; auch fordert sie nicht einmal eine ausdrückliche Erklärung des Angeschuldigten, sondern will jede Aeußerung desselben, welche eine Unzufriedenheit mit dem Urtheile ausdrückt, und jedes Gesuch um Milderung oder Begnadigung als eine Einwendung des Rechtsmittels der weiteren Vertheidigung betrachtet wissen. Das neue Gesetz hält dagegen die präclusivische Frist fest, gestattet aber im Falle nicht rechtzeitiger Anmeldung eine neue präclusivische Frist zur Beschwerdeführung, und fordert eine ausdrückliche mündliche oder schriftliche Erklärung. Wir glauben, daß die Rechte der Appellanten hiedurch hinlänglich geschützt sind.

Das Urtheil zweiter Instanz wird auch dem neuen Gesetze nicht rechtskräftig, wenn dadurch das Urtheil erster Instanz theilweise bestätigt oder die Appellation für unbegründet erklärt wird. Weicht aber die Entscheidung der zweiten Instanz von der ersten ganz oder theilweise ab, so steht sowohl dem Angeschuldigten als dem Staatsanwalte das Rechtsmittel

[illegible] Gesetzes [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

ο δικαστής, και ανθρώπινες και ανθρωπίνες δικαιώσεις και δικαιοσύνες και τα δίκαιος μέσα ανάμεσα τα άλλα δικαίου ανάμεσα.

Και ακριβώς δίκαιο, αυτός δικαίου και δικαίου τα αυτά άλλα δίκαιου τα δικαιοσύνη ανάμεσα, αυτός και αυτά δίκαιο δίκαιο αυτά μάλιστα και μάλιστα, και αυτά τα δίκαιο μάλιστα, και αυτά δίκαιο δικαίου ανάμεσα δίκαιο μάλιστα δίκαιο, και μη και δικαίου δίκαιο, και μη και δίκαιο μάλιστα, δι- και τα μάλιστα δικαίου αυτός, και δικαιοσύνες δικαίου και τα δίκαιο με δικαίου δικαίου μάλιστα δίκαιο δικαίου δίκαιο. Δικαίου αυτά δικαίου και τα δικαιοσύνες δίκαιο αυτά και τα δικαιοσύνη και ανάμεσα αυτά δικαίου, και τα αυτά αυτά δικαίου, και τα μάλιστα δίκαιο δικαίου δικαίου μάλιστα δικαίου δικαίου. Δικαίου και δικαίου τα δικαιοσύνη μάλιστα. Δικαίου, και και τα δικαιοσύνες δικαίου μάλιστα δικαίου δικαίου αυτά, και και τα τα και τα αυτά αυτά και τα και δικαίου αυτός. Δικαίου και και μάλιστα δικαίου με μάλιστα δικαίου δικαίου δικαίου δικαίου δικαίου — δικαίου αυτός δικαίου και δικαίου αυτά τα δικαιοσύνη, και δίκαιος, τα δίκαιος δικαίου. Τα αυτά δικαιοσύνη αυτός δι-, αυτά αυτά και δικαίου, μάλιστα μάλιστα και τα αυτά τα αυτά δικαίου μάλιστα, αυτά και δικαίου, μάλιστα μάλιστα και τα αυτά δικαίου δικαίου μάλιστα δικαίου, και δικαίου δικαίου δικαίου δικαίου δικαίου

Gegenstände, welche bei sich aller innern Feindseligkeit ungeachtet gemeinschaftlich verfolgen, und über welche man in freundschaftlicher Verbindung mit Frankreich stehen, in sich Oesterreich, bei sich in der Unterhandlungen gegen es Mißtrauen gesetzten, sich durch Versicherungen und neue Allianzen sicherzustellen sah. Auch war dieses Ziel in Hinsicht auf England zu erreichen unmöglich, und Oesterreich sich nicht einmal über die Bedingungen einigen. Die Koalition von 1793 ist in Absicht seines Ursprungs, Oesterreich hat die Absicht seiner Theilnahme eingesehen, die Revolution in sich hervorgerufen hatte, aber eigentlich in von einer andern Gesinnung als Haß. Gegen alle Erfahrung Glauben gestellt hat, ist nicht leicht abzusehen. Gegen England? England hat von der Coalitionsgesellschaft, keinen weg in Absicht zu Recht seinen. Gegen die siegreiche Frankreich? Auch die Lehre ist auch bei Völkern Erfahrungen für Fürsten nicht verloren. Daß Napoleon Völker schlägen, beweist die ungeheuren Kräfte der Nation. Die Fürsten selbst Werk für seine Selbstständigkeit. Wird aber nun bei Fortsetzung Oesterreichs verfahren, so hätten gegen die Revolution nur noch mit Gott nicht, ohnen aber mächtigen Verbündeten an, um Europa noch von zu protegiren, so ist das nicht alt mehr. In der jetzigen Feindseligkeitsgesinnung gegen Oesterreich ist nicht gelegt, eine Verwirklichung der diplomatischen Verbindung bereit zu nicht in Betracht. Der Fürsten von sich eine Revolution gründlich durchgeführt, so scheint es, passt mit Portugal verbindet, durchaus keine Schwierigkeiten mehr. Da aber eine Einigkeit nöthig über eine beide Fälle bekommen.

Mit nöthigen also der Verbindung, daß England Italien in seine Friedensunterhandlungen einschließen hätte, was nur in Oesterreich als wirklich gar so gewaltsamen Schwierigkeit zu verwirklichen. England hat es als wirklich, eine Forderungen zu machen. Schon durch während der langwierigen Operation Europa hat auf es Zeit hinlänglich Gelegenheit, die verwandtschaftlichen Verbindungen der Mächtigen zu erwägen, gesellschaftlichen und Englands Interessen. Auch in Oesterreich hat beschränkten Königs in Neapel wurde Lebhaft über eine Meinung aufgeregt. Jedoch war es hat Gefühl von Ehr. Interesse, daß gegen die Aufhebung der Coalition von hohen Mächten gewirkt, und England selbst mit Frankreich wurde in Oesterreichs Interesse liegt in in nöthigen Schritten gestimmt.

Aus den englischen Schrift, wo den allgemeinen Weise auf seine Verwandtschaften und Verhältnisse zu Italien gestehen hatte, wollen

[illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [

und den Gebrauch aufgehoben, ob durch einen Übereinkommen bei Englands zu erhalten.

Dagegen Recht und Freiheit auch immer gefährdet. Die Idee der Universalmonarchie hat es niemals aufgegeben; aber auch immer ist sie auf die Nähe von der Wirklichkeit. Über den Franzosen und Polen schien sie immer auf der Lauer zu liegen.

Wie vom Thron, die Heiligen Stunden [illegible] einem größeren und Schlimmen zu gehen, ist es zum Krieg. Es ist ihm [illegible] gewesen, daß die Deutschen sich wollen, daß Österreich, Preußen und Rußland sich gegen in Europa auf die Heiligen Stunden gegen England und Frankreich wagen an einander schließen. Der Frieden ist gefährdet, wenn sie [illegible] Gemeinschaft [illegible], aber ohne allzu Einschränkung, mit ganz freier Hand alle Heiligen Stunden vorläufig in Stande nehmen. Eben [illegible] auf der alten Diplomatenschule der Engländer und Franzosen zu einem Ziel kommen, und gerade hierin wie die neue Gruppierung der Zeit überhaupt, wo manche nationale und freiheitlichen Interessen sich in Schande der Völker, und der Gesellschaft, [illegible] wie die allgemeine Harmonie, der allgemeinen Frieden auch nicht zu stören.

Vorläufig darf sich auch Rußland schmeicheln [illegible] zu können, daß die Nationalitäten unter sich ruhen, auch auch immer zu ihrem Rechte gelangen. Wir haben gesehen, wie sich manche politische Combinationen schon den Grundsätzen der Legitimität und den manchen Vorteilen gewinnen lassen, um den freundschaftlichen Frieden, wenn auch auf [illegible] Art, zu stören. Darauf gründet sich, daß der Gedanke, als Einzelner den ungeheuren Verhältnissen gegenüber sich [illegible], der Unbedeutendheit beschuldigt, und seinen Trost auch durch seine Thätigkeit auf die Beziehungen des Unendlichen verweisen zu werden, auf die Umgestaltungen hindeuten, die auch manchmal erforderlich und bei den mehrfachen Verhältnissen der Völker möglich sind, um eine Organisation Europas, wo die einzelnen Staaten Glieder eines und höheren Ganzen werden, herbeizuführen, und den allgemeinen Frieden auf wirkliche Völkerverhältnisse zu bauen. Alle Mängel und Übel wo möglich auf manchmal, „unbedingt und vollständig" [illegible]. Gewiß auch aber einmal über viele Dinge werden, wenn wir auf der Oberfläche auf auf den Wesen [illegible] werden. Es darf nicht mehr gegeben werden, daß die Gesellschaften der Zukunft von guten Willen, von Zufall, von [illegible] Neigungen abhängen. Weil sie gebildet und angebaut sind, auch auf richtiger Überlegung, durch Kunst

[illegible] und unsere gebildete Jugend und Bildung des [illegible] im Volke verbreitet werden. [illegible] [illegible] [illegible]

Weiſe über dieſen Gegenſtand, namentlich mit unterſcheiden.

Deutſchland liegen die drei weſentlich verſchiedenen Beſtandtheile nur durch die Bundesakte zuſammengehalten neben einander: das öſterreichiſche Drittel, das ſich jener ſtaatsrechtlichen Zuſammenfügung wegen nicht vollſtändig organiſiren kann, das preußiſche Drittel, das ſich aus entgegengeſetzten Grundbedingungen nicht vollſtändig organiſiren will, und das dem Namen nach wenigſtens conſtitutionelle Drittel unſers Vaterlandes. Es bleibt ein ſchwer nachhängendes Unglück, daß dieſe Beſtandtheile nicht wieder, wie es auf dem Wiener Congreß Anfangs zur Sprache kam, unter einem Oberhaupte, einem Kaiſer vereinigt wurden, ſo daß dieſer die Sonderintereſſe der einzelnen Staaten unter dem Geſammtintereſſe der Nation wieder zuſammenfaßte, wie es in der alten Reichsverfaſſung der Fall war, wo ſich, wenn auch ſchlecht genug, der Adel, die Geiſtlichkeit und die Bürger neben den Fürſten um den Kaiſer ſammelten.

Indeß darf mittlerweile der alte Zwiſt, der katholiſche und proteſtantiſche Stämme einander entgegenſetzte, durch ein abſolut monarchiſches und ein conſtitutionelles Deutſchland nicht erneuert werden. Das conſtitutionelle Deutſchland würde in der Trennung und im Gegenſatz ſein Princip raſcher weiter entwickeln, indem der Dresdener, Stuttgarter, Münchener Hof ſich nicht mehr von Berlin und Wien aus bedingen ließen; aber der Abſolutismus, der unter den gegenwärtigen Verhältniſſen durch die conſtitutionelle Bewegung ebenfalls zu wachſen, wenn auch mäßigeren Conceſſionen gezwungen wird, weil die Bevölkerung Berlins, Kölns, Königsbergs an den Debatten in Karlsruh, Dresden, Kaſſel Theil nimmt, würde ſofort an Feſtigkeit gewinnen, ſobald die kleineren Staaten aus dem Geſammtverbande ausſchieden, oder nur eine oppoſitionelle Stellung einnehmen. Während ſich die Preſſe zum Beiſpiel in den conſtitutionellen Staaten freier bewegte, würde ſie in den abſolut monarchiſchen deſto ſtrenger überwacht werden.

Oeſterreich wird ſo leicht keine Repräſentativverfaſſung einführen, weil es ſich aller Wahrſcheinlichkeit nach ſofort in ſeine mannigfaltigen Beſtandtheile auflöſen müßte. Für das Kaiſerthum als großes Ganzes wird in dieſer Hinſicht wohl der Moment abzuwarten ſein, wo die ſlaviſchen Stämme aus innerer Entwickelung mündig werden. Unmöglich dürfte es, hier Speculationen vorherſagen zu wollen. Indeß im Allgemeinen ſcheint die Zukunft dieſer Stämme auf Ungarn zu beruhen, das

gewaltig noch einmal eine große Rolle ſpielen wird. Von da aus muß für jene Gebiete das Verfaſſungswerk beginnen, nicht von Deutſchland. Man muß ſich erinnern, daß ſchon 1809 einmal die Rede davon war, den Sitz der Regierung von Wien nach Ofen zu verlegen, und daß der Plan nur an den deutſchen Gefühlen des Kaiſers Franz ſcheiterte. Sicher aber werden ſich die deutſchen Oſtmarken, das eigentliche Oeſterreich, Steiermark, Kärnthen, Krain, Böhmen, Mähren, Tyrol dem großen Deutſchland wieder energiſch zuwenden, wenn Ungarn, Slawonien, Kroazien, Dalmazien ein ſelbſtſtändiges Leben beginnen und Galizien und die Lombardei ihre Nationalität wieder erlangen.

Oeſterreichs Anſehen iſt unter ſolchen Umſtänden beträchtlich im Abnehmen begriffen. Seine negative Politik, ſeine ängſtliche Abſperrung gegen jede geiſtige Regung, ſeine beſtändige Finanznoth neutraliſiren die Vortheile, die es durch die Ausdehnung ſeiner Staaten urſprünglich hat. — Deutſchlands Schickſal hängt von Preußen ab. — Freilich iſt Preußen die ſchwächſte unter den Großmächten, und bisher hat es ſich auf ſeiner Höhe durch eine ſorcirte Militärmacht zu erhalten geſucht. Seine Publiciſten erklären aber offen, daß es ſich bei irgend einer Kataſtrophe dadurch nicht halten wird, daß es ſich vielmehr durch Eroberung oder Negociationen zu ſtärken und zu befeſtigen hat. Dieſe Nothwendigkeit muß der deutſchen Sache zu Statten kommen. Denn auch das übrige Deutſchland kann ohne Machtvergrößerung und namentlich Conſolidirung nicht zu Bedeutung und Einfluß gelangen. Beide mögen ſich alſo in ihrem Intereſſe entgegenkommen. Das vereinte Preußen und Deutſchland mit reichlich zwanzig Millionen Menſchen würde ſo ſtark daſtehen, daß es die durch Oeſterreich und ſonſt losgeriſſenen Parcellen vorläufig entbehren und als die Brücke zu anderen Nationalitäten gewähren laſſen könnte, um ſelbſt den Stamm des deutſchen Culturlebens zu bilden, und auch jene ausgeliehenen Poſſen allmälig, direct oder indirect einzuziehen. Preußiſche Publiciſten behaupten nun, wenn Deutſchland ſeine Vortheile kenne, ſo richte es ſich nach Preußen; nichtpreußiſche, conſtitutionelle deutſche Schriftſteller dagegen fragen, wenn Deutſchland für Preußen unentbehrlich iſt, warum richtet ſich dieſes nicht nach jenem; und wenn das Berliner Cabinett nur aufrichtig ſein, und Staatsrecht über Privatrecht ſtellen wollte, ſo würde es letzterer Meinung beipflichten müſſen.

Preußen muß einen energiſchen Entſchluß faſſen, und ſein 1812 erſchienes den Staat ſo raſch und mächtig hebendes Princip, das nicht

bloß durch die Bundesacte, sondern auch durch spätere feierliche Versprechungen befestigt schien, aber leider zu bald wieder verlassen wurde, von Neuem aufnehmen. Mit einem Wort, Preußen muß Reichsstände berufen, und dadurch trotz Wiener Protokolle vom 12. Juni 1834, und trotz der geheimen Denkschrift über die preußische Politik vom Jahre 1833, und trotz der Erklärungen der letzten Jahre, die Bundesacte zu einer Wahrheit machen. Sie ist durch Preußen aus einem Provisorium zu einer vollständigen Constitution umzuschaffen. Volksrepräsentation muß mit ihren Consequenzen, namentlich mit Oeffentlichkeit der Bundes- und Staatsinstitute und mit Freiheit der Presse unter Preußens Voranschreiten in Steins Sinne durchdringen. Der Protestantismus, die Grundlage Preußens, muß ins philosophisch Freie, ins Politische, ins allgemein Deutsche übersetzt und gefördert werden. Die Vorarbeiten dafür sind geschehen. Unter der preußischen absoluten Monarchie haben sich zahlreiche demokratische Institutionen, namentlich im Städtewesen, in der theilweise eingeführten Synodal- und Presbyterialverfassung der Kirche, selbst in der Büreaukratie durchgesetzt, so daß es nur eines ernstlichen Impulses bedarf, und die Verfassung ist da, die dem Monarchen das Mittel giebt, die Bedürfnisse der Staatsbürger auf geordnete Weise zu vernehmen und zu befriedigen, und nicht bloß auf dem Wege der Revolution. Es wird dem Monarchen möglich, die Notabeln und die Intelligenten der Nation bei den Anordnungen für das Gemeinwohl zu Rathe zu ziehen und dem Volke zu beweisen, daß seine Interessen ein Gegenstand besonnener, wohlmeinender, umsichtiger Sorge sind, um zwischen Volk und Regierung gegenseitiges Vertrauen zu wecken.

Hat Deutschland erst diese Normen durchgesetzt, die England ohne europäische Einmischung errang, und die den Völkern nur nicht von außen aufgedrungen werden dürfen, die sie aus eigener Kraft erringen müssen, so wird sich auch der deutsche Bund von seinem bloß verneinenden Princip zu einem wahrhaft schaffenden hinwenden können. Von deutschem Handel, von deutschen Eisenbahnen, deutscher Flotte, deutschen Colonien kann dann erst die Rede sein, um die Schätze unseres im Ganzen glücklich ausgestatteten Landes besser zu vertheilen, und seine Menschen in ein vernünftigeres Verhältniß unter sich und zu anderen Nationen zu setzen. Durch die Reformen, welche in Baden, Sachsen, Braunschweig, Hessen, Hannover in Folge der Julirevolution durchgesetzt wurden, ist wenig gewonnen: dieselben sind später wieder kläglich

verkümmert. Erſt wenn die Reform im großen Ganzen durchdringt, wird ſie bei den einzelnen Bundesgliedern Beſtand gewinnen, ſo daß ſich die Schweizer und Niederländer Deutſchland wieder anſchließen können, und dieſes politiſch wie nationalökonomiſch den ihm gebührenden Platz unter den Völkern Europas einnimmt.

Erſt dann iſt, um das Bild beizubehalten, das Gleichgewicht von Europa hinlänglich geſichert, wenn die Mitte ſtark genug geworden iſt; und wenn hier die Freiheit ſiegte, ſo iſt der Frieden garantirt, indem Frankreich, England und Deutſchland triarchiſch dem an Maſſe ihnen noch immer überlegenen magyariſch-ſlaviſchen Oeſterreich und dem ſlaviſchen Rußland mit überlegener Cultur gegenübertreten.

Die fünf Großmächte mögen dann immer noch einen großen Rath bilden. Sie werden den Staatsaſſociationen nicht mehr feindlich ſein können, weil Deutſchland als ſolche in ihrer eigenen Reihe repräſentirt wird. Es mögen dann conſtitutionelle Staaten mit ihren Schattirungen und abſolute Monarchien nach dem Grade der Volksentwickelung neben einander ſtehen, wie in Nordamerika allenfalls Sklavenſtaaten und Nichtſklavenſtaaten. Sie werden wenigſtens alle dem Geſetz der Humanität nachgeben, während jetzt noch ein zukunftunfähiges, die philoſophiſche Begründung abweiſendes, und ſich nur auf rohe Gewalt ſtützendes Prinzip vorherrſcht.

Erſt wenn Deutſchland als conſolidirte Friedensmacht daſteht, werden die Volksintereſſen neben den Dynaſtieintereſſen zum beſtändigen Gegenſtande der Berathungen auf den europäiſchen Congreſſen werden: und ſie ſind es, die nach dem Urtheil der Einſichtsvollſten und Verſtändigſten das Problem der Zukunft ausmachen.

England müßte freilich mit Deutſchland verbündet auftreten, um den Vorſchlag zu einem allgemeinen Frieden oder zu dem europäiſchen Bunde, wie ihn Bülow-Cummerow im Sinne hat, zu machen. England iſt dazu am Meiſten befähigt, als der mächtigſte, und wenn nicht freieſte, doch der Freiheit mit der Habeascorpusacte und Preßfreiheit, mit der Reformbill und der Aufhebung der Korngeſetze am Raſchſten entgegenreifende Staat der alten Welt, deſſen Suprematie Europa in ſchweigender Geduld trägt, während ihm Rußland Furcht macht. Der Frieden braucht nicht in ſchwächlicher Philanthropie mit allgemeiner Entwaffnung anzufangen, er könnte noch eines heftigen Kriegs bedürfen.

Das jetzige Frankreich muß erſt aus innerer Entwickelung den doctrinären Standpunkt, das Laviren zwiſchen Legitimität und Bürger-

königthum überwinden, dann läßt auch es ſich mit ſeinen Völkerſympathien, mit ſeinem Enthuſiasmus für die großen Ideen der Bildung und Freiheit geneigt finden, auf den Bund einzugehen. Frankreich hat ſeinen übertriebenen Einfluß auf die europäiſchen Angelegenheiten, den es ſeit Richelieu ausübte, verloren; deſto geeigneter iſt es mit der ſeinen Kräften entſprechenden Geltung für eine allgemeine Friedenspolitik, weil es mit ſeiner Revolution die zu Rechte beſtehenden Mißbräuche der Jahrhunderte abwarf, weil es dem philoſophiſchen Staatsrecht huldigt. Es hat die ſchwierige Löſung mancher Probleme mit ihren Mühen übernommen, damit wir ſogleich die Früchte genießen. Nur iſt die Theorie von der Rheingrenze noch zu beſeitigen, damit jeder Vorwand, Frankreich als den natürlichen Feind von Deutſchland zu bezeichnen, hinwegfällt.

Zuverläſſig die ſchwierigſte Aufgabe würde Rußland gegenüber zu löſen ſein. Denn hatte auch gerade ein Selbſtherrſcher aller Reußen zuerſt die Idee des allgemeinen Friedens, ſo bleibt eine ſolche an der Newa doch immer von der augenblicklichen Laune des Herrſchers abhängig. Eine öffentliche Meinung kann in Rußland noch gar nicht auf die Entſchlüſſe des Monarchen einwirken, und trotz alles Gedeihens im Frieden wird die Eroberungsluſt eines Zaaren vorläufig durch keine Steuer- und Recrutenverweigerung der Unterthanen in Schranken gehalten.

Um Rußlands Uebermuth und Uebergewicht einigermaaßen zu regeln, müßte Polen nothwendig wieder hergeſtellt werden: freilich das gefährlichſte Geſchäft, wo Rußland die gewaltigſten Anſtrengungen macht, das Volk zu ruſſificiren. — Die Polen werden zwar auch unterworfen die ruſſiſche Eroberungsluſt nach Weſten hin noch geraume Zeit im Zaume halten. Rußland kann nach dieſer Seite hin keinen Krieg anfangen, ohne ihren Aufſtand zu erwarten. Nicht alſo der Vormauer für Deutſchland wegen, das ſich unmittelbar vor dem Feinde vertheidigen mag, wohl aber im Intereſſe der europäiſchen Staatenorganiſation und der Völkerentwickelung wäre zu wünſchen, daß Polen wieder erſtände. Haben ſich die Romanen und Germanen nach ihrer untergeordneten Stammesverſchiedenheit getrennt, wo die Ueberſicht und Leitung des Organismus zu rieſig geworden wäre, ſo wird dieß auch der ſlaviſchen Nation zum Vortheil gereichen, um das innere Leben der Schwerfälligkeit zu entziehen, und der Cultur vielſeitigeren Zutritt zu gönnen Wenn die Slaven dann der abſoluten Monarchie entwachſen, um im Rathe der Völker ſtimmfähig zu werden, ſo mag ſich aus den Ruſſen, Polen, Serben, Wlachen eben ſo ein Föderativſtaat bilden, wie die Deutſchen

ihn haben, oder die Italiener und Scandinavier ihn bald eingehen werden.

Der Polenaufstand von 1830 suchte die Schwierigkeit durch Zerhauen des Knotens zu lösen. Allein so lange sich die drei nordischen Mächte in ihrer Ansicht über Polen nicht trennen, ist wenig Hoffnung für der Letzteren Freiheit. Zuverlässig war Fürst Metternich nach den Septemberereignissen in Warschau nur zu sehr auf den augenblicklichen Frieden und nicht auf den Frieden der Zukunft bedacht. Er hatte noch 1828 Alles aufgeboten, um Rußlands Ausdehnung nach der Türkei hin zu verhindern. Jetzt hätte er bei der Beschränkung der russischen Macht Europa für sich gehabt. Die Ungarn forderten laut, gegen die nordischen Adler zu kämpfen, und das Wiener Cabinett ließ, weil es die Revolution unbedingt haßt, den glücklichen Augenblick, dem europäischen Frieden um ein Beträchtliches näher zu kommen, vorübergehen. Auch Friedrich Wilhelm III. war zur Unzeit friedfertig, als er auf den ihm gemachten Vorschlag, die Polen zu unterstützen und ihnen einen preußischen Prinzen zum Könige zu geben, nicht einging. Bülow-Cummerow wagt jetzt einen weiteren Vorschlag. Er meint, der Kaiser Nicolaus sey aufzufordern, Polen als ein selbstständiges Königreich seinem Schwiegersohne, dem Herzoge von Leuchtenberg abzutreten, der polnischen Nation eine selbstständige Verfassung zu ertheilen, die Erbunterthänigkeit aufzuheben und dem Bauernstande, wie allen übrigen Ständen, ein gesichertes Recht zu gewähren. Zugleich, meint der genannte Publicist, müsse Galizien wieder zu Polen kommen, und dieses von allen Mächten als ein neutrales Land anerkannt werden. Es ist dieß ein kühner Vorschlag, denn man kennt den Grundsatz des Löwen: qui tenet, teneat, possessio valet. Wenn das Ansinnen indeß vom verbündeten westlichen Europa ausginge, so möchte ihm so leicht nicht zu widerstehen sein. Dann würde wenig darauf ankommen, ob man in dieser Forderung weiter ginge als der Wiener Congreß, der auf Alexanders Wunsch die polnische Constitution garantirte. Es bleibt juristische Consequenz, wollte man sich bei der Gelegenheit darauf berufen, das St. Petersburger Cabinett habe jene Constitution aufgehoben, und das Königreich Polen in eine russische Provinz verwandelt, und deshalb halte man sich auch nicht an die Verträge, und stelle größere Forderungen. Dergleichen genau genommen kleinliche Argumentationen würde Rußland indeß, wenn es sich einmal darauf einließe, natürlich mit dem Einwande, daß die Revolution die Verfassung verscherzt habe, beseitigen. Das Halten am Buchstaben will

in der Politik auch überhaupt wenig bedeuten. Man ſollte deshalb auch hier die Verträge nur auf gegenſeitige Kündigung hin ſchließen. Haben ſich die Verhältniſſe geändert, ſo mögen auch die Verträge fallen: nur muß die Vernunft entſcheiden, nicht Vorurtheil und Leidenſchaft.

Im vorliegenden Falle iſt die Nothwendigkeit der Herſtellung Polens im europäiſchen Intereſſe die Hauptſache, und Grundes genug, neue Beſtimmungen zu treffen. Nur ſind die diplomatiſchen Verwickelungen dabei gar noch nicht abzuſehen. Bülow-Cummerow iſt dreiſt genug, Rußland ſtatt der Sümpfe Polens auf die blühenden Thäler Perſiens, ſtatt auf Warſchau, Wilna und Riga auf Teheran und Iſpahan zu verweiſen. Zugleich läßt der Publiciſt hundertfunfzigtauſend Mann auf Warſchau und Moskau marſchiren, um den Vorſchlag zu unterſtützen. Er ſieht die engliſche Flotte vor Kronſtadt und St. Petersburg, und die franzöſiſche vor Odeſſa und der Krimm. Allein wenn England und Frankreich die Herſtellung Polens auch gern ſehen, ſo liegt doch zwiſchen Gernſehen und Etwas dafür thun noch eine gewaltige Kluft. —

Auch die Angelegenheiten Italiens würden erſt zu ordnen ſein. Es iſt klar, daß Italien durch Verbeſſerung ſeiner geiſtigen und materiellen Zuſtände geholfen werden muß, und daß Alles darauf ankommt, die Verbindung ſeiner Theile für den freien Verkehr und eine umfaſſende Nationalökonomie herzuſtellen. Kaum iſt aber ein Weg anzugeben, wie hier bei der willkürlichen, zufälligen Zerſtückelung, und bei Oeſterreichs und Frankreichs Abſichten, ohne Blutvergießen zu reformiren wäre. Indeß wir haben ſchon vorher die gewagteſten Vorausſetzungen, auf Bülow-Cummerows Autorität geſtützt, aufgeſtellt, und gern berufen wir uns auch hier auf ſeine Anſicht. Bülow-Cummerow hält es für nothwendig, den weltlichen, wie geiſtlichen Abſolutismus in conſtitutionelle Volksvertretung zu verwandeln, und vielleicht iſt in dieſer Hinſicht auf den freien Blick und auf die Energie des jetzigen Papſtes Pius IX. zu rechnen, wiewohl dann nicht abzuſehen, was aus der Unfehlbarkeit des Papſtes mit all' ihren Conſequenzen werden ſoll. Die bequeme öſterreichiſche Intervention bei inneren Unruhen muß jedenfalls aufhören, und die Fürſten werden ſich von ſelbſt mit ihren Völkern zu verſtändigen ſuchen. Sodann ſollen dieſe einen Staatenbund zur Belebung im Innern und zur Vertheidigung der Grenzen ſchließen. Oeſterreich ſoll ſeine unmittelbare Herrſchaft in Oberitalien aufgeben oder verlieren, damit die Furcht der kleineren Staaten, unter die Botmäßigkeit des mächtigeren Bundesgenoſſen zu gerathen, aufhört. Das lombardiſch-venezianiſche Königreich müßte deshalb

nach der Analogie von Polen unter einem öſterreichiſchen Prinzen ſelbſtſtändig werden, der Geiſt und Kraft genug hätte, ein kluges Regiment zu handhaben. Gern gehorchte die Lombardei einer in Mailand reſidirenden ſelbſtſtändigen Regierung, und das übrige Italien würde ſich nun gern anſchließen, um als Ganzes unter einer tüchtigen Centralgewalt herrlich emporzublühen.

Der dritte gefährliche Punkt für den Frieden Europas iſt die Türkei. — Das osmaniſche Reich exiſtirt in Europa nur durch die Eiferſucht der Großmächte. Dies trifft im Grunde freilich bei den meiſten anderen minder mächtigen Staaten zu: jedoch iſt es hier inſofern vorzugsweiſe der Fall, als ſich dort vier mächtige Staaten theils durch ihre Grenzen, theils in ihren Handelsintereſſen ſtoßen, die ſämmtlich das ſchöne Gebiet der Balkan-Halbinſel hinnehmen möchten. Oeſterreich meint es mit der Erhaltung des türkiſchen Reichs vielleicht am Ehrlichſten: es will den ſchwachen Nachbar gern erhalten, da ihm der ſtarke vor die Thore von Wien rückte. Rußland hat die meiſte Eroberungsluſt, würde aber mit Oeſterreich, Frankreich und England um die Beute ſtreiten. Frankreich hat es vielleicht Algiers wegen mehr auf Syrien und Aegypten abgeſehen, als auf Conſtantinopel; England will aber mindeſtens ſeinen Handel nach der Levante, nach Rumelien, Macedonien in jeder Weiſe geſichert wiſſen. Der Kampf gegen die Ungläubigen als ſolche hat ſich längſt gelegt: man merkte, daß man die Ungläubigen ſo gut wie die Gläubigen gebrauchen könne; und auch die Bekenner des Islam ſind, obwohl ſie den Frieden mit den Feinden des Propheten ſtets nur als Waffenſtillſtand betrachten, ruhig, weil ſchwach geworden, und die europäiſche Cultur dringt in ihr Weſen ein. Dennoch könnte eine kühne Waffenthat alles Räſonnement zu Boden werfen, und es fehlt vor der Hand nur die Gelegenheit zum Kriege, da keine poſitive, abſolute Nothwendigkeit vorhanden iſt, daß Oeſterreich oder irgend eine andere Großmacht Donaumündung und Donaugebiet beſitzen müßte. Namentlich hat ſie Oeſterreich nie beſeſſen. Eben ſo wenig ſcheint ein Zwang einzutreten, das Patriarchat von Conſtantinopel für 60—80 Millionen griechiſcher Chriſten wiederherzuſtellen. Vielleicht iſt es beſſer, daß der Kaiſer von Rußland die Kirche noch einige Zeit zu weltlichen Zwecken mißbraucht, und daß der Patriarch von Conſtantinopel noch einen zweiten Weg für die Wohlfahrt der griechiſchen Kirche einſchlägt, als daß ſie durch ein erſchöpfend umfaſſendes hierarchiſches Syſtem gänzlich vom politiſchen oder gar realen Leben losgeriſſen würde.

Sollen indeß die Moslemin einmal aus Europa verdrängt werden, — wiewohl das Volk als sehr achtbar und bildungsfähig bezeichnet, und nur die Regierung mit einem zerbrochenen Topfe verglichen wird, in dem Nichts mehr gekocht werden kann — so würde der bisherige Gang der Dinge wahrscheinlich der einfachste und natürlichste sein. Die Moldau, Walachei und Serbien werden schon von selbstständigen Fürsten regiert, die nur die Investitur von Constantinopel erhalten, und das zwar unter der Bedingung, daß sie in St. Petersburg genehm sind. Es beginnt sich dort ein eigenthümliches Leben zu regen, und in Serbien scheint die Cultur in erfreulicher Weise Fuß zu fassen. Diese Selbstständigkeit wäre in europäischem Interesse zu befestigen und zu heben, da erst unter einer kleinere Gebiete überschauenden, nationalen, wenn auch absoluten Gewalt die verwilderte und verwahrloste Bevölkerung jener Gegenden zu einiger europäischen Conformität heranzuziehen ist.

Das Sultanat selbst zu stürzen scheint am zweckmäßigsten seinen natürlichen Feinden, den rasch erstarkten, aber der Ausdehnung noch sehr bedürftigen Griechen zu überlassen. Es ist unbegreiflich, warum man ihnen die leer werdende Stelle der ottomanischen Pforte nicht längst aus Gründen der Klugheit und um der einfachsten Lösung des Problems willen einräumte. Die Großmächte brauchten den Griechen nur mehr Spielraum zu gönnen, und das Werk wäre schon geschehen. Sie hätten längst ihre Stammverwandten auf den Inseln und bis zum Balkan hin herangezogen, um die verwilderten Stämme der Civilisation entgegenzuführen, und auf der Ostseite von Europa eine Macht zweiten Ranges zu schaffen, wie sie auf der Westseite in Spanien besteht. Dann mußte freilich der Aufstand von Candia im Jahre 1841 nicht von den Großmächten zu Gunsten der Pforte unterdrückt werden. Soll Constantinopel aber des Welthandels wegen und um England zu beruhigen in der Weise von Hamburg und Lübeck durchaus ein Freihafen werden, so kann das eben so gut unter griechischer, als unter irgend einer anderen Oberhoheit geschehen, und Oesterreich bekäme durch ein kräftiges Griechenland die Garantie, daß Rußland jeder Vorwand einer weiteren Eroberung nach dieser Seite hin abgeschnitten würde.

Allein auch hier ist das Resultat, daß die gegenwärtigen Verhältnisse sich ändern müssen, daß dieß aber erst unter gewaltigen Erschütterungen geschehen wird, bevor ein planmäßig begründeter Frieden zu erwarten ist. Sollen aber die Waffen entscheiden, so bleibe auch dem Waffenglück sein Spielraum.

Gleichwohl wird vor Erledigung dieſer Fragen nicht daran zu denken ſein, die europäiſchen Staaten als Glieder eines Staatenſyſtems gleich im Rechte und gleich an Rechten herzuſtellen. Erſt wenn die Eroberungspolitik durch die nationale Begründung der Staaten beſeitigt iſt, und die Völker eine wahrhaft volksthümliche Regierung erlangten, wird es möglich ſein, das öffentliche Recht nicht mehr durch das Bajonett, ſondern durch die öffentliche Meinung zu ermitteln und zu ſchützen, und durch das Tribunal eines europäiſchen Congreſſes in oberſter Inſtanz über den Landtagen und Bundestagen zu entſcheiden und durchzuſetzen.

W. Bock.

Die Noth in der menschlichen Gesellschaft.

Unstreitig besteht die Aufgabe der Civilisation einerseits darin, die der menschlichen Natur entsprechenden, in ihr schlummernden Ideen ihrem ganzen Reichthum nach ins Bewußtsein zu rufen, andererseits sie in Gange der Geschäfte zu realisiren, sie allen Menschen, vorläufig so vielen wie möglich, zugänglich zu machen. Vermöge der Civilisation sollen die Völker ihrer ganzen Kopfzahl nach, und bei ihren mannigfachen Bestrebungen der Rohheit und der geistigen und materiellen Noth entzogen, zu einem freudigen und starken Leben geweckt werden, an dem jeder Einzelne, eben weil er Mensch ist, Theil zu nehmen berufen und berechtigt ist.

Bildung, politische und persönliche Freiheit umschließen alle die Güter, welche den einzelnen Menschen in der Gesammtheit, und die Gesammtheit als solche zum Glück verhelfen sollen. Das Resultat der darauf zielenden Arbeit würde sich, so weit wir die Bahn auf der jetzigen Höhe der Cultur übersehen können, als die vollendete Demokratie darstellen, die in der Voraussetzung, daß Jedermann eine vernünftige Meinung hat, dieselbe auch in die Wage des politischen Lebens werfen darf, um die Richtung der Gesammtheit bedingen zu helfen.

Um aber zu diesem Ziele hinzugelangen, haben wir den umfassenden Begriff in seine Elemente zu zerlegen, und in der unendlichen Mannigfaltigkeit des Lebens zu verfolgen. Ihm gehören alle sich auf die Vernunft berufenden Lebensanschauungen längst an. Die praktischen Ideen der Freiheit, des Rechts, der Billigkeit, des Wohlwollens arbeiten darauf hin; die Ideen der christlichen Liebe, der Humanität, des Liberalismus suchen bestimmter zu bezeichnen und anzuwenden. Der Drang

der Geſchichte hat in den beſtehenden Verhältniſſen alle dieſe Ideen ſchon zur Geltung gebracht, nur haben ſie ſich noch aus den Schlacken zu klären, mit Entſchiedenheit durchzuarbeiten und zu befeſtigen.

Während der Philoſoph deshalb das Ziel des menſchlichen Strebens immer genauer zu beſtimmen ſucht, hat der Politiker mehr das ſchon Gewordene und in die Wirklichkeit Hereindringende ins Auge zu faſſen. Es iſt für ihn keine geringe Aufgabe, das Alte und Neue in dieſer Hinſicht im Proceß zu erhalten, aber nicht in die Colliſion aufgeregter Leidenſchaften gerathen zu laſſen; denn wo dieſe ihr Regiment beginnen, hat das der Vernunft ein Ende.

Der nicht ſo ſehr durch die Schwerfälligkeit der realen Welt gehemmte, der ungetrübten Ideen zuſtrebende Forſcher bringt alle zukunftshegende Anfänge in Perſpective: der practiſche Politiker dagegen muß ſich von den noch nicht überwundenen, im Beſitz befindlichen Anſichten, Meinungen und Zuſtänden freiwillig hemmen laſſen. Der practiſche Staatsmann darf nur mit Berückſichtigung alles Beſtehenden weiter bauen, er darf der Einſicht der Zeitgenoſſen in eigner genialer Anſchauung am Wenigſten vorancilen, wenn er ſich nicht plötzlich umſchauen und allein finden will; er muß die Schwächen der Menge berückſichtigen; er muß dieſelbe ſo viel wie möglich der eigenen Kraft überlaſſen, da ſie Nichts nachtheiliger empfindet, als das Zuvielregieren, und ſich ſelbſt das Vernünftige ſchwerlich in plötzlicher und gewaltſamer Weiſe aufdrängen läßt.

Nun haben ſich die Völker aber in der That mächtig emporgearbeitet. Im Vergleich zu der alten Welt und zum Mittelalter hat die Cultur eine viel breitere Baſis gewonnen. Im Vergleich zu den wenigen freien Bürgern, und den zahlreichen Sklaven im Alterthum, und der herrſchenden und beſitzenden Geiſtlichkeit und Ritterſchaft, neben der ungeheuren Menge unſelbſtſtändiger, beſitzloſer gedankenloſer Menſchen des Mittelalters, hat die Gegenwart den Zugang zu den ſeit jener Zeit außerdem gehäuften geiſtigen und materiellen Gütern beträchtlich erweitert. Es giebt, namentlich in Deutſchland, wohl nur wenige Winkel, wohin die Cultur unſerer Zeit nicht in irgend einer Weiſe direct oder indirect gedrungen wäre. Und in dieſer Beziehung haben die freilich durch franzöſiſche Ideen hauptſächlich angeregten deutſchen Socialiſten und Communiſten gewiß Unrecht, wenn ſie die gegenwärtigen Zuſtände für durchaus verderbt erklären. Kommt es auf die allgemeinen Grundlagen an, ſo beruhen alle dieſe Zuſtände längſt auf dem Princip, wel-

des jene Philosophen für das einzig heilbringende erklären, auf dem Princip der Vergesellschaftung, des Güteraustausches, der gegenseitigen Aushülfe. Der Staat wäre nicht Staat ohne das. Das Steuer- und Verwaltungswesen des Ganzen beruht darauf, das Militärwesen, die öffentliche Sicherheit, das Rechtswesen, die Schule, der Handel, das Theater, das Hospital und Armenhaus. Und wenn deutsche Eiferer sagen, der isolirte Mensch, der arbeiten und kämpfen müsse, um leben zu können, bleibe in beschränktem Sinne, und werde ein feindlicher und ängstlicher Egoist; dagegen werde der mit seinen Mitmenschen vereinigte Mensch, der für sich wirke, indem er für Alle arbeite, ein humaner, vernünftiger, liebender Mitglied der Gesellschaft, so behaupten wir, daß diese Idee, wenn auch aus der Poesie in die Praxis übergiebt, in den größeren, wenn man will, größeren Umrissen längst verwirklicht ist; geben aber gern zu, daß das Bild der durchsichtigeren Ausführung und kräftigeren Färbung noch gar sehr bedürfe.

Der gute Wille jener Schriftsteller bleibt durchaus anzuerkennen. Es ist Nichts dagegen einzuwenden, wenn sie, um einen Ausgangspunkt zu haben, verlangen, das Individuum soll sich der Gattung unterordnen, um als Glied der Gesammtheit seinen Platz zu finden und auszufüllen. Aber es ist eben so richtig, wenn andere Philosophen von der entgegengesetzten Seite ausgehen, und den Einzelnen in seiner ganzen Berechtigung an das Leben und an die Gesellschaft hinstellen, um diese Berechtigung übrigens für Jeden ohne Ausnahme in Anspruch zu nehmen. Beide Theorien dürfen die heutige Gesellschaft in ihrer wirklichen Bewegung getreu beschreiben lassen. Gern mag es geschehen, daß die Socialisten und Communisten im heftigen Eifer das Glück jedes Einzelnen durch das Glück Aller, die Freiheit Aller durch die Freiheit jedes Einzelnen, in aller Fülle bestimmen wollen. Allein durch diese ab*strakt* gut aufzunehmenden Sätze ist Wenig für die Praxis gewonnen, wo weit mehr darauf ankommt, das Glück des Einzelnen durch sich selbst und im Verkehr mit so vielen Menschen *wie möglich* zu begründen. Durch den anderen, der Praxis schon viel näher rückenden Satz aber, jenes Glück und jene Freiheit darin zu begründen, daß sich die Production nach einer Jeden Kraft und die Consumtion nach einer Jeden Bedürfniß richten soll, würde bei dem gar nicht zu beseitigenden Egoismus der menschlichen Natur nur Verwirrung anrichten. Es ist hier zu bedenken, daß dadurch das größte Mißverhältniß entsteht, indem die meisten Menschen stets Mehr genießen, als ihnen möchten, daß deshalb

die Regel bilden muß, Arbeit und Lohn in strengem Gleichgewicht zu erhalten, und daß endlich nur da, wo das Gleichgewicht ohne Schuld gestört wurde, der Mangel im Einzelnen durch den Reichthum der Übrigen ausgeglichen ist.

O ja, es wäre recht schön, wenn die Menschen sämmtlich weiser, ergiebiger, gefühlvoller, sittlicher wären, als sie wirklich sind. Wären freilich Alle Genies, so würde auch das seine Gefahren haben. Allein es ist schon dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen. In der Wirklichkeit muß sich das Genie mit der Befangenheit abfinden; die Charaktere reiben sich; Geschicklichkeit und Ungeschicklichkeit streiten mit einander; die Menschen haben einander sämmtlich nöthig. Lassen wir den verhältnißmäßigen Gang der Geschichte getrost in seiner hergebrachten Ordnung. Der Politiker muß auch in das bunte Durcheinander nach der Ungleichförmigkeit Plan bringen, und der das Unmöglichste aufgebote, die Wirklichkeit aber durchdringende Scharfblick weiß auch aus den [illegible] kommenden Zuständen und Charakteren mit all ihren Zwischen- und Widersprüchen, Versuchen und Verschlimmerungen, das Menschenmögliche, das Charakteristische, im Verhältniß das Harmonischste herauszufinden.

Es klingt kalt und unternehmungslustig, wenn es heißt: Heilen den Hütten, Krieg den Palästen; oder: Krieg den Hütten, für Alle Paläste. Allein dem Elend der Hütten muß auf andere Weise abgeholfen werden, als durch Vernichtung des Reichthums. Eigenthum und Gesetze sollen nach der Art der Communisten wegfallen, und an ihre Stelle soll Gütergemeinschaft und freiwillige Anordnung aller Einzelnen treten. Das geht der Erfahrung gemäß kaum in kleinen, durch gemeinsame Glaubensweise, vielleicht durch religiösen Fanatismus zusammengeführten Gemeinden. Die Ansiedlungsvereine, christlich-Communistenvereine in Nordamerika haben schon die Eigenheit, daß sie nicht wünschen, ihren Umfang der Gesichtskreis unter sich halten, und sich durch die Hinzukunft von Fremden ergänzen. Von größerer Ausdehnung der Gemeinden kann also vernünftiger Weise keine Rede sein. Der Gütergemeinschaft an sich wird aber gewiß mit Recht entgegengehalten, daß, wenn das Eigenthum schon Streitigkeiten und Verbrechen hervorruft, die Gütergemeinschaft es noch viel mehr thun wird, wo sich die verschiedenartigen Charaktere gewissermaßen Bahn brechen würden, um der Einförmigkeit zu entgehen, wo dem Ehrgeiz nur ein winziges Spielraum eingeräumt bliebe, und deshalb desto mehr geheime Machinationen entblühten. Wenn die bisherigen Gesetze, die im Verhältniß mit Gewalt

aufrecht erhalten werden, die Ordnung nicht immer befestigen, so würde bei der großen Menge, selbst wenn sie, was unmöglich ist, einen plötzlichen Ruck in der Cultur thäte, durch liebevolles Zureden noch Weniger ausgerichtet. Die Eintracht ist nicht mit Hülfe der Gefängnisse herzustellen, wie viel weniger ohne diese. Ein freiwilliges Unterwerfen von Millionen Menschen unter eine und dieselbe Regel bleibt so lange unmöglich, als die Regel nicht mit der menschlichen Natur, wie sie einmal ist, zusammenfällt. Die alten Zustände haben dabei die Erfahrung für sich, die neue Theorie nur die Unerfahrenheit ihrer Schüler.

Gesetze, die beim jetzigen Stande der Cultur vorwiegend ausnahmsweise auf Gesellschaftsverträge beruhen, und Eigenthum, das allerdings im Recht mit dem Gesammtvermögen eines Staatshaushaltes bleiben muß, aber in den meisten Fällen auch bleibt, sind zu ehren, wenn wir nicht unmittelbar von dem Kriege Aller gegen Alle umfangen werden. Viele der gegenwärtigen Gesetze und Einrichtungen sind freilich nur als provisorisch zu betrachten. Sie wären schlimmer, wenn wir ihre Abschaffung nicht hoffen und betreiben dürften. Allein die meisten enthalten wenigstens Grundbestimmungen und Elemente des vernünftigen Staats. Sie sind deshalb zu schonen und mit Vorsicht weiter zu bilden, indem nur im Wege gesetzlicher Verständigung und nicht durch eine von Wenigen geübte Gewalt bessere herbeigeführt und befestigt werden.

Es sieht Jedermann längst ein, daß die politische Entwickelung eines Volkes nur dann die richtige ist, wenn die persönliche Freiheit der Einzelnen dadurch gesichert und gefördert wird. Sie gefährdet dies aber auf den jetzigen Grundlagen, und deshalb ist gar keine Veranlassung, diese zu verwerfen.

Zunächst muß in Deutschland das constitutionelle Princip gründlich durchgeführt werden, ehe daran zu denken ist, über dasselbe hinaus zu gehen. Von dieser Stufe aus ist schon die ganze Staatsgesellschaft bis in ihre entferntesten Glieder im Sinne der Freiheit zu durchdringen, im Sinne der Humanität zu verbessern, und es ist von der höchsten Wichtigkeit für die Menge der Entbehrenden in der Gesellschaft, wenn [illegible] Ruge bei Gelegenheit der schlesischen Unruhen dem Könige von Preußen den Rath ertheilt haben soll, eine Constitution zu geben. Das heißt nicht bloß, wie Karl Grün interpretirt: Majestät, ziehen Sie sich hinter constitutionelle Heiligkeit und Unverantwortlichkeit zurück, lassen Sie die Bourgeoisie Gesetze geben und einen verantwortlichen

[illegible] entwickeln, den Willen einheitlich zusammenzufassen; sondern es heißt vielmehr, nicht bloß den Rath der jetzt zum Reichstage versammelten, sondern in ihrer Person Alles was der Rath bisheriger Reichstage wollte, sondern auch die öffentliche Meinung in rückhaltslosen Organen zu hören, die Zustimmung und die Kraft des ganzen Königreichs zusammenzufassen, um das Uebel alles Grundes abzuhelfen. Eine für ganz Deutschland verbindliche authentische Interpretationsverfassung würde die Hauptgebrechen unserer jetzigen Zustände bald ganz aufgehoben erlauben, und erst dann könnte von einer umfassenden Abhülfung derselben die Rede sein. Es ist unbegreiflich, daß die Repräsentativverfassung schon seit allen Zeiten hinweg zu wollen, da man wenige Rücksicht darauf hinweg zu legen im Stande sah. Es ist unbegreiflich, daß Ministerien und Kanzleien, Parlamente und Gerichte verwerfen zu wollen, um statt dessen eigenmächtig und heimlich die Herrschaft der Bürokratie als Evangelium zu predigen, und jede Publicität und Oeffentlichkeit vorzuziehen, sie wollte statt Licht der Oeffentlichkeit und Parteilichkeit einführen, um dadurch die Offenheit der Gesetze zu vernichten. Erwägt es nur zu einzelnen, daß das Gesetz der Gerechtigkeit für den Unterschiedlichen allerdings beobachtet werden muß, als die Gesetze der Parteien, daß dieser Grundsatz der besonderen Sorgfalt bedarf, der die Gerechtigkeit und verständige Zweckmäßigkeit in ihre Identität begreift.

Das constitutionelle Princip, welches unter den Gebrechen unserer Zeit als Heilmittel dargeboten wird, gewährt jedenfalls einen Fortschritt, wenn es nicht gänzlich Illusionen gemäß, um die persönliche Freiheit völlig sichern zu können. Der Gesetze, der Regierung, der Richter und der Stände bedarf. Sind wir die Dinge einmal setzen, werden wir immer Menschen mit Irrthum und Leidenschaften, mit Unvollkommenheit und Unbeholfenheit, mit Trägheit und Vergänglichkeit haben. Wir werden immer Gesetzbücher haben, wenn Irrthum und Leidenschaften, Unbeholfenheit und Trägheit Rechtsgültigkeit, Einfluß und Macht verschaffen. Die Menschen werden sich von verschiedenen Standpunkten nehmen, der Gesetzlosigkeit, dem Handwerk, dem Schulwesen, dem Kriegsstande, dem Adelstand, der Kirchen. Die Gesetzbestimmungen welche natürlich vom nationalökonomischen Standpunkte und die verschiedenen Berücksichtigungs- und Gesetzbegriffe in möglichst großer Vollendung, gänzlicher Vollständigkeit und vorsichtigem Verhältniß zu einander stehen, möglichst kann aber in Bezug auf die Interessen zu-

[illegible] [illegible] [illegible] [

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

In dieser schönen menschenfreundlichen Stimme ging [illegible] nicht verloren, wie es die gewöhnt waren nicht mit eingeweihten gefühlten, [illegible] Gott sein- und weiter-gegangen ist. — Er entwickelte sich bei Goethe, wie er sich selbst schildert, mit jenen seltenen Entsagungen die vorzugsweise Genien, die sich dem Allgemeinen überlegen fühlt, und nicht allein seine Gedichte schreit, sondern sie vielmehr mustergültig beherrscht. Er lebte mit Schwaben fort in Gedankenheit. Er wurde vorzüglich gesucht. Die Musik-, Wissenschafts- und Mengenschwächen hätte er auch nicht, und es gereicht der Schwäbin sehr wenig. In seinen Jahren suchte und wußte er von begeisterlichen Erscheinungen und von Bewunderung, von Schwäche und Verehrungen, auch Tadeln und Strafen. Wohlwollen und Anerkennung, genial mit sich, wie es mit Herz, Jung Stilling, Hebel, Klinger u. s. w. in seinen Tagen und Lebensweise gekommen. „Es sucht mehrgeschickte Thätigkeit und mehrgeschickten Genuß.“ — Seine Grundgedanken sprach sich in Sätz von Verehrungen“ aus. Und wenn Goethe auch sich an „Goethe.“ —

Das Wissenschaftliche Leben begann bei Schelling auch seinen eigenthümlichen Charakter. Dieser wird hier beschrieben, liegt er, auch viel Leben und viel Lob mit und in Modifikationen und Verschiedenheiten verkehrt, aber bei seinem Leben schon, wo Wirklichkeit und Verkehrtheit entgegenstehen, und bei Schwab gegangen. „Verschiedene Wissen sprechen sich mit Anerkennung, Andere gegen Verschiedenheiten, Lobend gegen Neuerung, Andere mit Lob nicht, Manche gegen Verschiedenheit, verschiedene Thätigkeit gegen verschiedene Mannichfaltigkeit.“ Er suchte sich innerlich von allen Fesseln zu entbinden, und Manchen Lebensart zu betrachten, und alle Weise, neue anschließen zu, so viel schon als so neu möglich sein möchten, schon in seiner Art auf sich wieder zu suchen.“ „Schwab entfernt eine wunderbare Verwandtschaft mit den einzelnen Begeisterungen der Natur, und wie innigst Stellungen, wie Mißstimmen bei Klang, so hat sie jene Wechsel, so ist sie Verschiedenen mit Begeisterungen, ohne bei Tagen und bei Jahreszeiten, ohne wie sich sonst sich ausgiebt Neuen, die selbst Innigkeit besitzen.“ — Nachdem er sich angeeignet und einen Bildungsgehalt schon wissenschaftlichen Wesens angenommen hatte, gerieth er an die Stelle Spinozas. Hier hatte er eine Anerkennung seiner Selbstständigkeit, so schien sich ihm eine große und sein Verhältniß über sie Freiheit und Leben Welt aufzustellen. Die Welt aufgeschlossene Seele Spinozas entsprach mit seiner Welt aufgegebenen Ansichten, Spinozas mathematische Methode war sich Wissenschaft seiner poetischen Stimm- und Tonschöpfungskraft,

und ohne jene geringste Selbstüberhebung, die man Leichtsinn oder Unwissenheit nennen könnte, machte ihn zu Clärchens bewunderndem Gatten, zu ihrem verständnisvollen Berater. Stolz und Ernst, Freiheit und Treue lachten sich mit sonnenhafter Selbstverständlichkeit, und durch sie kam die Verwirklichung der verschiedensten Wesen zu Stande. Durch Clärchens gelungene Ehe sagt, „hat ihn [illegible] Lebens ganz als Natur zu betrachten, um so mehr, als er darauf gewiesen war, die höhere Natur als den Gegenstand seiner Studien anzusehen." „Die Ausbildung seiner Lieblingsideen konnte zwar durch Verstandesübung erregt und befördert werden, aber aus Verständigen und Vernünftigen war sie unmöglich, so wenig Willen, hervor."

„Durch Lieb und Glück zu Thränen,
Diese Freuden sang zu stören,
Die gewährt der goldne Tag." —

Die Liebe und Treue umfing Clärchen ganz von Freiheit und Leidenschaft der Naturgewalten. „Die thierischen Triebe seiner Jugendjahre wurden ihm nun zur Heiligkeit, die einen reinlichen Charakter verbreiteten." Es ist an der antiken Kunstbetrachtung, daß zu Natur auch bei Ideal, zu der Wahrheit die Schönheit gehört, daß Natur und Kunst, Wirklichkeit und Ideal nicht im Kampfe liegen und feindlich bleiben, sondern Mutter und Kind, Idee und Begeisterung, Wahrheitsgehalt und Schönheit, Heiterkeit und Ernst, ungebändigte Macht der Leidenschaft und geläuterte Klarheit des Verstands in Werken der Kunst einen vollendeten Frieden schließen müssen. In Rom hatte er „mit einer Klarheit und Ruhe, von der er lange kein Gefühl gehabt hatte." Wer sich hier, sagt er, mit Kunst umgeben und Wagen hat zu sehen, auch stille werden, er muß einen Begriff von Schönheit haben, der ihm ein so lebendig wird. Der Geist wird hier zur Thätigkeit gestimmt, gelangt zu einer Ruhe ohne Trockenheit, zu einem geistigen Wesen mit Genuß. — Da ist Goethe der Natur nahe bei Goethe jetzt der Wirklichkeit, an die Stelle der Wirklichkeit bei Klärchen. „Das Studium der menschlichen Körper hat mich nun ganz." „Ich bin nun mehr im Studio der Menschengestalt, welche hat mir schon alles menschliche Wissen und Thun G." — „Seine Schule, im Studio bei Klärchen empfangen, prägte die Gelehrsamkeit der Naturanlagen in höhere Formen, die Übung mehr und mehr auf sich hob, und schuf bei Meisterhand andere Gebilde empor." „Iphigenie" und „Tasso."

Durch Schiller gefördert, durchlief Goethe mit Schiller die Lage der Natur- und Naturwissenschaft in seinen naturwissenschaftlichen Studien über Natur und Kunst, in Anschluß der kritischen Philosophie Kants. —

Aus der kritischen Philosophie sproß die neue Schule der Romantik hervor. „Goethe hatte gegen ihre Tendenzen von Anfang an eine Abneigung, die mit den Jahren nur größer wurde. Er mochte ihre pantheistische und mystische Natur nicht leiden, die Mißverständnisse, die Halbheit, das Unbestimmte und Phantastische, selbst das Naturalistische in ihren Kunstbestrebungen mißfielen ihm.“ Aber Goethe war dennoch Romantiker gewesen. In und mit seiner Opposition gegen sie gerade seine Verwandtschaft mit der Romantik. Er hielt in und auf die Natur gestellt, und seine einzigen Studien sind Naturstudien. Er stieß mit der Gegenwart, und vergaßte sich im Orient und Orient. „Schon in Wilhelm Meister und den Wahlverwandten begann eine neue phantastische Manier, die Liebhaberei an Mährchen und Allegorie, wie in den Wanderungsgeschichten der letzten Zeit die Allegorie hervortritt.“ Die französische Revolution. Priester und der Champagner. — Hatte es Goethe früher mit der Wirklichkeit zu thun, so sucht er jetzt poetische Wunder, d. i. Wunder in der poetischen Prosa, und demgemäß also auch wunderliche Poesie. Die Subjectivität hat die Phantasie gestürzt, aber es soll Phantasie da sein, darum sucht der Verstand all' seine Kräfte an, Phantasie zu sein, und wird ein geschäftiges Thun unendlicher Gefühle, Sehnsucht nach der Vergangenheit. War es in der Jugend Goethes ein unbefriedigtes Sehnen nach einem unbestimmten Etwas, nach Wirklichkeit, daß ihn trieb, war es in seinem Mannesalter das classische Ideal, daß ihn begeisterte und anfeuerte, und daß er auch sich bewahrt hat, so war es seine Kunst der Kunst, die Selbst, der sich in sich vollendete und abschloß — der Romantiker, der subjectivistische Mensch, der Mißverständnisse und Verschwommenheit, dem Pilz und Moos unbekannt sind, aber nirgends dem ordnend zu begegnen verlangt. „Verschwommenheit“ und „Verschlagenheit“ nannte die Schlegels und allen Goethe gewiß sehr. —

2. Bildungsgang des Dichters.

Die Charakterschilderung gegen sich, wie sie sich in Goethes Innerem darstellt und offenbart, ist Goethes Kunst. Goethe hat selbst gesagt, daß der Dichter seine Empfindungen mit seinem innigsten und innersten Leben und Wesen einem Zusammenhang habe. Und so ist es. Der Goethische

Faust ist nicht als die Biographie, die poetische Lebensbeschreibung Goethe, der Spiegel von Goethes Leben, „das hat Mannigfaltige, bei Widersprechende, sich Befehdende in unaufhörlichem Wechselspiel in sich lebt," die Darstellung des Goetheschen Lebens in seinen innersten Kämpfen und Siegen, in seinen Meinen und Reflexionen, in seiner vulkanischen Unruhe und seiner göttlichen Heiterkeit, in seiner unendlichen Beweglichkeit und Strebsamkeit und in seiner heiligen Schlichtheit, in seinem Himmelsturm und in seinem Erdsinn, in seinem Streben nach dem Universellen und in seiner Befriedigung in und mit der Endlichkeit. — Das Geheimnis seines eigensten Lebensgehaltes. Goethes Faust ist darum unvergleichbar, wie Goethe selber ein Teufe, „wie jener Wein, der durch die eigene Kraft der Trauben von der Kelter abfließt, ohne Presse, ohne Vermischung," so genial, wie Goethe. Alle verschiedenen Perioden des Goetheschen Lebens liegen im Faust ihr Werden, ihre Entstehung, ihr Ringen und Kämpfen, ihren Widerstand und ihr Ende, und damit ihr Hinübergehen in neue Gestalten und Formen. Goethe legt uns in Faust den Prozeß seines Lebens, die geheimsten Tiefen seines Innern, und wenn seine Thaten reflektiren und zusammengefaßt werden, das Gesetz seiner Persönlichkeit, seine ihm klar bestimmenden Gewalten, die Energie seines Selbstbewußtseins, den Typus seiner individuellen Lebens — durchsichtig vor Augen. — Goethe konnte aber seine Lebensbeschreibung nicht von der Periode, in der er noch befangen und von der er noch gefangen war, poetisch fixiren. Der Dichter kann nicht durchsehen, weil sich noch in ihm webet und glüht und wallt und bläut: es fehlt ihm darin noch die Helle und Klarheit des Bewußtseins und die Unbefangenheit, die zu jeder poetischen Schöpfung gehört. So kann die Hand, welche sich vom Fieber zittert, das Fieber nicht beschreiben, sagt Schnel. — Goethe schildert in seinem Faust auch kaum erst die einzelnen Perioden seines Lebens, wenn er sie bereits hinter sich hatte; nur da und dann, wenn er viel von bestimmten Interessen war, die ihn eine Zeitlang belebt und erfüllt und am Gängelbändchen gegangen hatten, konnte er sie niederschreiben und sehr poetisch schaffen; nur da und dann, wenn Goethe von Gedanken und Lebensanschauungen sich losgerungen und losgerungen hatte, konnte er sie im Drama gestalten, indem er ihnen inzwischen ihr Gegensatz, ihren Gegensatz d. i. ihre Ergänzung gegenüberstellte und zugesellte. — Es ist daher eine Frage, die im Vorstehenden schon beantwortet ist, die Frage, ob der Dichter beim Schreiben seiner Fragmente einen Plan verfolgt habe.

Eben so wenig, wie das Gedicht einen Zweck hat, einen anderen Zweck, als den seiner selbst, seines Daseins, eben so wenig kann man von einem Plane und einer Intention des Dichters sprechen, die er im Anfange seiner Arbeit auf das Ende blickend, gehabt habe. Oder hatte etwa Goethe's Leben einen Plan? und Goethe eine Reisekarte seines Lebens? — —

Aus dem Vorhergehenden erhellt, warum Goethe sein ganzes Leben hindurch am Faust arbeitete, und ihn nur nach und nach in einzelnen Fragmenten erscheinen lassen konnte. Er mußte an den einzelnen vulkanischen Eruptionen, die in glühenden Massen aus dem Krater seiner tiefdenkenden Phantasie hervorbrachen, anhalten, weil — es der Schmiede des Vulkans an Inhalt fehlte. Goethe mußte immer erst wieder leben und gelebt haben, um für seinen Faust neuen poetischen Stoff in und mit seinem Leben zu sammeln und zu erhalten. Goethe war ein ganzer voller, vollständiger Mensch, der nicht nach und aus Ideen handelte, sondern dessen Handlungen und geistige Thaten der Idee zur Verwirklichung dienen: ein Mann ohne Ideen und doch die Grundlage der Ideen und zu Ideen.

Zum äußeren Gerüste des Goetheschen Kunstwerkes dient die Volkssage von Faust, eine mittelalterige Gestaltung, die sich aus einzelnen Stückchen, welche von Mund zu Mund wanderten, und sich um den mythischen Namen Faust zusammenballten, vervollständigte und erschuf. Der Sage nach lebte Faust in der 2. Hälfte des 15. und zu Anfang des 16. Jahrhunderts, war aus Kundlingen, einem Städtchen im Würtembergischen, und soll in Krakau die Magie studirt haben. Er war ein begabter, scharfsinniger Kopf, der in seinen Studiis solchergestalt zunahm, daß er tüchtig erfunden ward, den Titel eines Magistri zu führen. Nachdem er die reiche Erbschaft seines Oheims verschwendet hatte, warf er sich der Zauberei in die Arme, beschwor Geister, selbst den Teufel, und machte mit ihm einen Bund auf 24 Jahre. Er erhielt von jetzt an auf seinen Reisen einen Geist als Gefährten, mit dem er lustig lebte, die Welt mit Wundern unterhielt und in Erstaunen setzte, bis er endlich im Dorfe Rimlich, Nachts zwischen 12 und 1 Uhr, vom Teufel grausamiglich umgebracht und der ewigen Verdammniß übergeben worden. — Im Puppenspiel hat sich die Sage dahin geändert, daß sich hier Faust dem Teufel aus Verzweiflung übergiebt, weil er in den Wissenschaften zu keinem Ziel und keinem Resultate kommen kann.

Der Faustroman hat Goethe zur Folie seines Gedichtes gedient, so streng, daß fast Nichts von der Sage, als der Name „Faust," übrig geblieben ist, während alle Gedanken des Helden und seiner Umgebung, wie die Gestalten und Formen des Mephistopheles dem 16. Jahrhunderte mit seinem Scepticismus angehören, Mephistopheles überall eine natürliche, menschliche Figur, die Genialität der Sinnlichkeit und der Ironie ist, und nur wo er allein, oder unter seines Gleichen, eine mehr phantastische, gespensterhafte Seite herauskehrt — in welchen Contraste mit dem mittelalterigen Alchimisten und dem katholischen Teufel! — Der Weg des Faust der Sage wird zur Laufbahn Goethe's gestaltet.

Chronologie des Faust.

Jahreszahl.	Lebensalter Goethe's.	
1773—74.	24. und 25.	Anfänge des Faust.
1788.	39.	Die Hexenscene des ersten Theiles, geschrieben im Garten Borghese zu Rom.
1790.	41.	Erste Ausgabe des Faust, betitelt: „Faust, ein Fragment." —
1795.	47.	„Auch am Faust Einiges gethan."
1797.	48.	„Das Schema zum Faust vervollständigt. Geschrieben: Oberon und Titania's goldne Hochzeit; die Zueignung; den Prolog."
1798.	49.	„Faust fortgesetzt."
1799.	50.	„Der Faust wieder vorgenommen."
1800.	51.	„Helena angefangen."
1806.	57.	„Den ersten Theil des Faust abgeschlossen."
1825.	76.	„Den zweiten Theil des Faust wieder vorgenommen und Einiges am fünften Act vollendet. Den Anfang der Helena wieder vorgenommen und weiter geführt."
1826.	77	Hinscheidung des Lord Byron und der Aufruf auf den Griech. Freiheitskrieg. Vergl. Ekerm. Gespr. vom 3. 1826. „Die Helena vollendet. Führt fort am zweiten Theil des Faust."
1827.	78.	„Am zweiten Theil des Faust fortgefahren."
1828.	79.	„Am zweiten Theil des Faust fortgearbeitet."
1829—30.	80 und 81.	An der Klass. Walp. Nacht. Des zweiten Theiles zweiter Act, Scene 1. und 2. Die Scene vom Pavisergeist, von den Müttern, von der Création Helenas im ersten Act. Vergl. Ekerm. Gespr.
1831	82.	Im ersten Halbjahr: des vierten Acts Anfang, d. h. die Scene Philemon und Baucis. Dann Rest des vierten Acts. Den fünften Act (schon früher entworfen) völlig ausgeführt

Der erſte Theil des Fauſt iſt in den Jahren 1773—1806 entſtanden, und beſteht aus zwei weſentlich verſchiedenen Fragmenten, deren größtes auf dem Abſchluſſe der jugendlichen Brauſeperiode des Dichters ſteht, das andere aber als eine weitere, hineingearbeitete Ausführung deſſelben einer ſpäteren Periode angehört. „Alles, was in der Bruſt des jungen Titanen wühlt, alle Prometheiſche Kühnheit, die in ihm ſich bäumt, alle Skepſis, die in ihm nagt, alle Liebe, an der er blutet, alles Elend, das er geſchmeckt, alle Weltverachtung, in die er ſich gerettet, alle jene erhabenen Schauer der Natur, an denen er ſich, wenn Wiſſenſchaft und Menſchenleben ihm zum Ekel geworden waren, in Waldesnacht, auf Bergeshöhen, wenn unter ihm die Ströme rauſchten, und die Thurmſpizzen der Städte geiſterhaft am fernen Horizonte ſtanden, ſo innig erfriſcht hatte — das Alles ſammelt er in dieſem lyriſchen Drama.“ Das erſte Fragment, während Goethe's zweitem Aufenthalte zu Rom, im Winter 1787—88 dem Druck übergeben, will das Welträthſel, — Gut und Böſe, Wahrheit und Irrthum, Licht und Finſterniß, Himmel und Erde, Unendlichkeit und Endlichkeit, Gott und Menſch — das es in ſeiner ganzen ſchauerlichen Tiefe aufſtellt, und in ſeiner ſchwindelnden Höhe zeigt, löſen. Aber ſeine Nichtlöſung — es kann nicht gelöſt werden, und muß ungelöſt in der endlichen Geiſterwelt bleiben, wie's im Fragment geſchieht. Es ſtellt auf, was Goethe in der Sturm- und Drangperiode, und was dieſe ſelbſt geweſen iſt — der Zweifel an Allem, an Wiſſenſchaft und Kunſt, an Staat und Kirche, glühendes Streben, wildes Gemüth, ungeſtüme Geiſtesbildung. „Aus Reminiſcenzen, Jugendſünden der Brauſezeit iſt die vermeſſene Wette mit Mephiſtopheles, die Liebesgeſchichte mit Gretchen, iſt zum Theil die Figur des Mephiſtopheles, iſt die Walpurgisnacht, in welcher der concentrirte haut-goût der Lüderlichkeit qualmt, mit hellem und ſittlich überblickendem Geiſte zuſammengeſetzt.“

Als Goethe das erſte Fragment des Fauſt herausgab, hatte er bereits gemäßigtere Saiten angeſchlagen und ſich dem Ideale der Schönheit genähert. Die Ergänzungsſcenen des erſten Theils, die zuerſt 1807 erſchienen, ſind Producte claſſiſcher Idealität und idealer Claſſicität; ſie unterſcheiden ſich vom erſten Fragmente wie Kunſtpoeſie von Naturpoeſie. Hierher gehören der erſte Prolog; „die Ouvertüre zum Fauſt“ = der Prolog im Himmel; die Eröffnungsſcene des Drama mit ihren großartigen Compoſitionen und ächt künſtleriſchen Schilderungen des Oſtermorgens, des Welt- und Frühlingslebens; die Beſchwörungsformel; die erſte ſo wie ein Theil der zweiten Unterredung des Fauſt mit

Mephiſtopheles; Valentins Ermordung; die Scene zwiſchen Gretchen und dem böſen Geiſte; ſowie die drei letzten Scenen des erſten Theils — Alles Schöpfungen eines beſonnenen Geiſtes, Stücke von kryſtalliniſcher Durchſichtigkeit, Zeugen Goethe's vom Bewußtſein über ſein eigenes Thun. —

Die Ideen des zweiten Theils beſchäftigten den Dichter ſchon theilweiſe 1797 und 1800 in derſelben Zeit, wo der erſte Theil vollendet ward. Jedoch konnten die einzelnen Theile erſt in ſpäteren Jahren ausgeführt, und das Ganze erſt in Goethe's letzten Lebensjahren vollendet werden. Reflectirt er im 1. Acte des 2. Theils noch einmal über ſeine wild aufgährende und ſprudelnde Jugendperiode, um ſie in allegoriſchen Bildern vor ſich vorüber und hinüberziehen zu laſſen, ſo ſcheint „der 2. Act den wirklichen Uebergang zur Läuterung der Phantaſie und ganzen Subjectivität durch Aneignung des antiken Geiſtes und Kunſtgefühls zu bezeichnen, woneben ſich naturphiloſophiſche Studien hinziehen," der 3. Act die wirkliche Vermählung des antiken Ideals und der modernen Ueberſchwänglichkeit, des Claſſiſchen und Romantiſchen darzuſtellen, während „ſich der 4. und 5. Act in die politiſche Sphäre erhebt" — das Abbild des Miniſters. — Im 2. Theile — der Vielſinnigkeit und Unſinnigkeit in Einer Geſtalt — iſt alle individuelle Geſtaltung und alle lebendige Perſonificirung verſchwunden. Die wirklichen athmenden Individuen, die in beſtimmten Zeiten, an beſtimmten Orten, mit beſtimmten Motiven handeln, und mit Mark und Bein und Blut im 1. Theile auftreten, ſind im 2. Theile in Allegorien verflüchtigt und zu Begriffen geworden, denen es freilich in ihrem Reiche des Nichts und der Unmöglichkeit leicht wird, zu den verſchiedenſten Zeiten an den entgegengeſetzteſten Orten zugleich aufzutreten. Das Symboliſche und Allegoriſche hat alles Pathos und alles Feuer verdrängt. „Die Breite der Schilderung" und „die Neigung, recht farbenſatt zu malen" tritt überall mit Abſichtlichkeit hervor. Goethe beſpiegelt ſich überall ſelbſt mit Behäbigkeit, und dieſes Spiegelbild iſt wie er ſelbſt — proſaiſch, affectirt, gekünſtelt, gekräuſelt, beabſichtigt und abſichtlich, mit der Wirklichkeit zerfallen und darum in Phantaſien ſich gefallend, geheimnißvoll, auf Schrauben ſtehend, aus myſteriöſem Helldunkel blickend, nebelnd und ſchwebelnd, mittelalterlich, katholiſch fromm — das richtige, wohlgetroffene, einzige Ende des erſten Theils, weil das richtige und wirkliche Ende der Bildung des 18. Jahrhunderts. „Der erſte Theil bewegt ſich vom Himmel durch die Welt zur Hölle. Religiös und metaphyſiſch

beginnt er; ethiſch endigt er. Vom Hymnus geht er zum Dithyrambus, zur Idylle, zum wirklichen Dialog über. Der zweite Theil bewegt ſich von der Hölle durch die Welt als Unter- und Oberwelt zum Himmel. Ethiſch beginnt er, religiös endet er. Zwiſchen dem Ethiſchen und Religiöſen liegt hier das Aeſthetiſche ein, welches hier die nämliche Rolle ſpielt, wie das Metaphyſiſche im erſten Theil. Der zweite Theil beginnt mit der negativen Verſöhnung, vom Schuldbewußtſein entſühnt zu werden: das himmliſche Mitleid der Geiſter ſplitterrichtet nicht. Er endet mit der poſitiven Verſöhnung, ſich ſelbſtbewußt in ſteter Läuterung mit dem Göttlichen zu vereinigen. Mit einem Monologe hebt er an; zu einer deſcriptiven Plaſtik ſchreitet er fort; mit dem Feierklange des Hymnus ſchließt er.“ — Der erſte Theil des Fauſt repräſentirt die ſceptiſche, theoretiſche Natur, die der Friſche des Handelns entbehrt, ja an der That überhaupt ſcheitert; der 2. Theil, die praktiſche Natur, die immer und immer, ohne Reflexion handeln will und deshalb, weil ſie Etwas, aber nur Etwas recht und ganz will, ungerecht und unbillig wird. Beide Einſeitigkeiten ſtreifen darum ihre Einſeitigkeiten ab, um ſich im Abſoluten zu verſöhnen: ſie, im Kampfe mit ihrem Gegenſatze bilden das Drama — das Gericht des ewigen Geiſtes. — Somit geben die beiden Theile des Goetheſchen Fauſt ein vollkommnes, conſequentes Ganze — die Darſtellung und den Bildungsgang eines ganzen, einzigen Menſchenlebens: — das Leben Goethe's.

III. Hauptgang des Drama.

A.

Nachdem uns Goethe im „Vorſpiele auf dem Theater“ „Rechenſchaft über den gewählten gothiſchen Styl“ ſeines Fauſtbaues abgelegt hat, weil er den „pomphaften Schein,“ welchen „der Director“ verlangte, das himmliſche Streben des „Dichters“ und „die grobe Wirklichkeit“ der „luſtigen Perſon“ in ſeinem Dome in Eins fügen mußte und fügen wollte; — nachdem er uns im „Himmelsprologe“ in die reine Welt der Gedanken verſetzt hat, wo „der Herr“ = die Unendlichkeit, die Schrankenloſigkeit, Sichſelbſtgleichheit, Gegenſatzloſigkeit, das Gute dem Böſen, der Endlichkeit, dem Gegenſatze, der Negation und Beſchränkung = dem Mephiſtopheles gegenüber in all' ſeiner Glorie erſcheint, vor der ſelbſt das Böſe nicht als Böſes

zu beſtehen vermag, ſondern ſich in Gutes kehren muß, vor der daher ein guter Menſch in ſeinem dunklen Drange ſich des rechten Weges wohl bewußt bleibt, vor der auch der verneinende Geiſt nicht in ſich beharren kann, ſondern als heilſames Werkzeug im ewigen Weltenplane dienen, als Teufel ſchaffen muß und zu dem Bekenntniß genöthigt wird, und die deshalb die Endlichkeit der Endlichkeit Preis geben kann, weil ſie der Unendlichkeit gewiß iſt; daß er mit ſeiner Endlichkeit ſelbſt zur Unendlichkeit gehört, daß er von Zeit zu Zeit den Alten gern ſieht und ſich hütet, mit ihm zu brechen, weil es gar hübſch von einem großen Herrn, ſo menſchlich mit dem Teufel ſelbſt zu ſprechen: — führt er uns in ſeine Gedankentragödie ſelbſt ein.

In der Perſon des „Fauſt," des dramatiſchen Helden, tritt uns ſogleich in der Eröffnungsſcene der Reichthum einer ganzen Welt, und zwar einer ſceptiſchen, an ſich ſelbſt verzweifelnden Welt entgegen. Fauſt hat ſich enthuſiaſtiſch in das Meer des Wiſſens geſtürzt, und in den ſtolzen, kalten, ewigen Wellen des Gedankens begraben: er hat Philoſophie, Juriſterei, Medicin und Theologie ſtudirt mit heißem Bemühn. Aber das Meer will ihn nicht behalten, es wirft ihn von ſich. Fauſt ſteht vor uns mit dem Reſultate aller ſeiner Studien und ſeiner Bemühungen, mit dem Wiſſen, daß er Nichts wiſſen kann, daß die Wiſſenſchaft die Fragen über die Endurſachen der Dinge nicht zu beantworten vermag, mit der Verzweiflung an allem Wiſſen und an der Erkenntniß überhaupt. Dieſe Gewißheit von dem Nichts der Wiſſenſchaft, von ihrer Unzulänglichkeit, die Wahrheit und Objectivität zu erfaſſen, und dieſer Ekel und Ueberdruß an der Wiſſenſchaft führt ihn zur Magie, zum Verſuche und zur Anfrage, ob ihm durch Geiſtes Kraft und Mund nicht manch' Geheimniß würde kund, daß er erkenne, was die Welt im Innerſten zuſammenhält, ſchau' alle Wirkungskraft und Samen, und thu' nicht mehr in Worten kramen. In der Magie, vermöge der er einer höheren Wirkſamkeit in ſich und außer ſich fähig werden will, kann er mit dem „Makrokosmos," dem Totalblick über die ganze Welt, dem Geiſte des Univerſums, dem inneren Geſetze und innigen Zuſammenhange der ewigen Sonnen nicht fertig werden. Zwar ſieht er

Wie Alles ſich zum Ganzen webt,
Eins in dem Andern wirkt und lebt!
Wie Himmelskräfte auf und niederſteigen
Und ſich die goldnen Eimer reichen!
Mit ſegenduftenden Schwingen
Vom Himmel durch die Erde dringen,
Harmoniſch all' das All durchklingen —

aber es iſt dieſes Sehen für ihn nur ein Traum, dieſes Thun nur ein Schauſpiel — nicht Wirklichkeit. Unruhig rudert er mit ſeinem Weltmeerſchiffe auf dem brauſenden Oceane ſeines Innern weiter, um die unendliche Natur in ihrer Wahrheit und Wirklichkeit zu faſſen, und landet an der Küſte des Erdgeiſtes, des Geiſtes des Planeten, „des perſonifizirten Inbegriffs ſeiner ſchaffenden Kräfte, vor dem das einzelne Weſen zum Wurm herunterſinkt.“ Als aber auch dieſer in ſeiner unendlichen That, die lauter Leben und Bewegung und Regung und Fortſchritt iſt, mit himmelſtrahlender Glorie vor ihm erſcheint:

In Lebensfluthen, im Thatenſturm
Wall' ich auf und ab,
Wehe hin und her!
Geburt und Grab,
Ein ewiges Meer,
Ein wechſelnd Weben,
Ein glühend Leben,
So ſchaff' ich am ſauſenden Webſtuhl der Zeit
Und wirke der Gottheit lebendig Kleid —

Da bricht der Maſt, das Tauwerk zerreißt, Fauſt ſinkt vor der Flammenbildung, die er ſeines Gleichen wähnte, vor der er ſich ſo klein, ſo groß fühlt, und die ihn in der Erhebung zermalmt, — in totaler Verzweiflung an ſich mit dem Ausrufe zuſammen: Ich Ebenbild der Gottheit gleiche nicht einmal dir? Wem denn? — —

Damit er in ſeiner Verzweiflung nicht gänzlich untergehe, tritt ihm ein Bild entgegen, vor deſſen Kleinheit und Nichtigkeit er eben ſo groß erſcheint, wie ihm gegenüber der Makrokosmos, zu dem er aber auf der anderen Seite eben ſo nothwendig gehört, und in dem er eben ſo ſeine andere Hälfte, ſeine Ergänzung, den Schöpfer ſeines eigenen Daſeins ſehen muß, wie er ſelbſt einen Theil des Erdgeiſtes bildet, ja, wie er ſelbſt das zu — Tage- und zu Standekommen des Erdgeiſtes iſt — Wagner: „Dieſer ſelige Neſter von Leinwand und Papier,“ dieſer leibhaftige Seufzer, dieſe abgekochte Leichenpredigt, dieſer Menſch, der ſeinen Schatten ſucht, dieſes Unſterblichkeitsmonument des wirklichen Lebens, dieſes lederne Wittwenkaſſengeſicht, dieſe ſteifleinene Perücke, dieſes Modell für Knechte, für Ameiſen, für Kinder, für Bücherwürmer, für Profeſſoren, für Deutſche, dieſe holde, liebenswürdige Mühſeligkeit, dieſer Mann mit zwei linken Beinen und zwei linken Händen. „Ein herrlicher Contraſt der Pedanterie gegen die Genialität, des Dogmatismus und Formalismus gegen den Scepticismus und Myſticismus, der

Kenntniſſe gegen die Erkenntniß, des geiſtloſen poſitiven Kramś mit ſeinen kleinlichen Zweifeln und ſeiner großen Achtung vor dem Buchſtaben gegen den Schöpfungsdrang der Spontaneität" — darum vor Allem ein herrlicher Contraſt, weil beide Portraits ſo entgegengeſetzt, ſo total verſchieden ſind, und doch in und gerade wegen ihrer Verſchiedenheit zuſammengehören und ſich ergänzen. Fauſt, der in den Quellen der Seele, im eigenen Innern das Innere des Aeußern, die Töne und Klänge der Außenwelt ſucht, der alles äußere Wiſſen verachtet und im Pergamente nicht den heiligen Bronnen findet, woraus ein Trunk den Durſt auf ewig ſtillt, der aus der Vergangenheit nicht ſchöpfen kann und will, weil ſie ein Buch mit ſieben Siegeln iſt, und der den Geiſt der Zeiten ſtets nur als der Herren eignen Geiſt erkennt — und Wagner, der in ſein Muſeum gebannt iſt, der immer Etwas profitiren will, dem bei ſeinem kritiſchen Beſtreben oft um Kopf und Buſen bang wird, und deſſen größtes Ergötzen iſt, ſich in den Geiſt der Zeiten zu verſetzen, zu ſchauen, wie vor uns ein weiſer Mann gedacht, und wie wir's dann zuletzt ſo herrlich weit gebracht — „zwei Figuren, wie Don Quixote und Sancho Panſa für alle Zeiten plaſtiſch in der Poeſie." —

Doch nur einer ſo elend jämmerlichen Geſtalt gegenüber, die Fauſt ſelber verachten muß, fühlt er ſich groß und mächtig. Nachdem er ſich ihrer entledigt, fällt er in ſeine vorige Verzweiflung zurück. Die Welt entſpricht ſeinem Thun oder ſeinem Denken nicht; ſie iſt verkehrt und behandelt ihn verkehrt — dieſe Gedanken ſind der Alp, der ihn drückt: „Ach! unſre Thaten ſelbſt, ſo gut als unſre Leiden, ſie hemmen unſres Lebens Gang." „Dem Herrlichſten, was auch der Geiſt empfangen drängt immer fremd und fremder Stoff ſich an; wenn wir zum Guten dieſer Welt gelangen, dann heißt das Beſſ're Trug und Wahn. Die uns das Leben gaben, herrliche Gefühle erſtarren in dem irdiſchen Gewühle." — Die Conſequenz dieſer Weltmüdigkeit iſt der Tod. Hat er dies Innere der Welt in der Magie nicht zu ſich herüberziehen können, ſo will er ſich durch den Tod von der Welt hinüberziehen laſſen. Er fühlt ſich bereit, auf neuer Bahn den Aether zu durchdringen, zu neuen Sphären reiner Thätigkeit; er will ſich heiter zu dieſem Schritt entſchließen, und wär' es mit Gefahr ins Nichts dahin zu fließen — — — da, mitten in dieſer Bereitſchaft und in dieſem Entſchluſſe erfaßt ihn ein längſt entwöhntes Sehnen, — die Kunde von Dem, was früher ſein Lebenshalt geweſen war, die Kunde des Glaubens. Zwar wagt er jetzt nicht mehr zu jenen Sphären hinaufzuſtreben, woher die holde Nachricht

tönt, aber doch an dieſen Klang von Jugend auf gewöhnt, ruft er auch jetzt zurück ihn in das Leben:

Erinnrung hält mich nun, mit kindlichem Gefühle,
Vom letzten, ernſten Schritt zurück.
O tönet fort Ihr ſüßen Himmelslieder!
Die Thräne quillt, die Erde hat mich wieder!

Fauſt zeigt hierin und hiermit, daß er immer, auch in ſeinem Zweifeln, am Glauben gehalten hat, daß auch der wiſſende und zweifelnde Menſch nicht vom Glauben loskommen kann, daß der Zweifel am Glauben doch immer den Glauben vorausſetzt, darum zum Glauben gehört, darum der Glaube ſelbſt iſt. — Aber der Glaube ſchlägt eben ſo nothwendig in Zweifel über, und der Glaube des Fauſt, das ruhige, unbefangene und unreflectirte Einsſein mit ſich ſelbſt, iſt darum nur einen ſeligen Augenblick, einen einzigen Moment möglich, der ſich im nächſten Augenblick wieder in ſein Gegentheil, in die innere Zerriſſenheit, in ein brauſendes Seelenmeer, in Zweifel gekehrt hat.

Fauſt tritt uns demgemäß gleich wieder mit dem Zweifel und ſeiner Unruhe in dem ſchreiendſten Lichte und in den grellſten Farben, dem Volke gegenüber, entgegen. „Fauſt und das Volk! Mitten unter den glücklich Blinden wandelt der Unſelige, dem ein Gott die Binde von den Augen genommen, daß er hinter den bunten Vorhang ſchaut, mitten unter den Fröhlichen der Prometheus, dem ein Geier am Herzen nagt, und deſſen Ausruf: Hier bin ich Menſch, hier darf ich's ſein! den ſchmerzvollſten Blick in die ganze Tiefe ſeiner geiſtigen Einſamkeit öffnet.“ Das Volk löſt die Fragen, deren Löſung Fauſt ſo unaufhörlich herumquält und zuſammenpreßt, mit Intuition, unmittelbar, mit der That, im Rauſche der Sinnlichkeit und im Taumel der Luſt, oder vielmehr mit — Nichts, weil ſie für es gar nicht exiſtiren. Es herzt und küßt und ſpringt und ſingt und liebt ſich und jauchzt zufrieden Groß und Klein, während Fauſt daſteht mit ſeiner Reflexion und in ſeinen Gedanken, thränenreich und hoffnungslos:

O glücklich, wer noch hoffen kann,
Aus dieſem Meer des Irrthums aufzutauchen.
Was man nicht weiß, das eben möchte man,
Und was man weiß, kann man nicht brauchen. —
— Zwei Seelen wohnen, ach! in meiner Bruſt,
Die eine will ſich von der andern trennen;
Die eine hält, in derber Liebesluſt,
Sich an die Welt, mit klammernden Organen;
Die andre hebt gewaltſam ſich vom Duft
Zu den Gefilden hoher Ahnen.

O gäbst du Geister in der Luft,
Die zwischen Erd' und Himmel herrschend weben,
Ihr Schwebenden aus dem goldnen Duft,
Kommt steigt nieder und führt mich weg zu neuem, buntem Leben!
Ja, wäre nur ein Zaubermantel mein!
Und trüg' er mich in fremde Länder,
Wir hielt' er um die köstlichsten Gewänder,
Nicht fei um einen Königsmantel fein. —

In diesem Augenblicke, wo Faust die Endlichkeit und das Irdische überfliegt, wo er aber auf der anderen Seite im Irdischen bleiben möchte, wo der Gegensatz und Widerspruch des Himmlischen und Sinnlichen in ihm aufsteigt und zu kämpfen beginnt, — tritt ihm das Endliche und Irdische mit seiner Härte und seinem Anprall entgegen. Mit dem Wunsche, der Beschränkung und Begrenzung, weil in ihr die Räthsel der Welt nicht gelöst werden können, nicht mehr anzugehören, und sich darum in die Unendlichkeit zu stürzen, sei's auch in die Unendlichkeit der Lust und des Genusses, sondern sich die Endlichkeit und Begrenzung von Faust ab, und stehen sie ihm als ein Anderes im Mephistopheles gegenüber. Faust ist seinem ganzen Denken und Handeln nach schrankenlos, und geht ins Unermeßliche. Seine Gedanken entfliehen aller Bestimmtheit, und enden darum in Wirrwarr. Sein Handeln ist ideal — ein unbändiges Streben nach der reinen Freiheit, das naturgemäß ins Bodenlose geht und fällt. Er ist im Denken und Handeln Communist. — Mephistopheles definirt sich selbst à la Goetheschem Spinozismus:

Ein Theil von jener Kraft,
Die stets das Böse will und stets das Gute schafft. —

Ich bin der Geist, der stets verneint!
Und das mit Recht; denn Alles, was entsteht,
Ist werth, daß es zu Grunde geht;
Drum besser wär's, daß Nichts entstünde.
So ist denn Alles, was ihr Sünde,
Zerstörung, kurz das Böse nennt,
Mein eigentliches Element. —

Ich bin ein Theil des Theils, der Anfangs Alles war,
Ein Theil der Finsterniß, die sich das Licht gebar,
Das stolze Licht, das nun der Mutter Nacht
Den alten Rang, den Raum ihr streitig macht,
Und doch gelingt's ihm nicht, da es, so viel es strebt,
Verhaftet an den Körpern klebt.
Von Körpern strömt's, die Körper macht es schön,
Ein Körper hemmt's auf seinem Gange,
So, hoff' ich, dauert es nicht lange,
Und mit den Körpern wird's zu Grunde gehn.

Als Gegenſatz des Poſitiven liegt Er zwar ſtets im Kampfe mit dieſem, muß aber ihm gegenüber ſeine Ohnmacht fühlen; „das allgemeine Leben ſpottet ſeiner Verneinungswuth:“

Weil ſich dem Nichts entgegenſtellt,
Das Etwas, dieſe plumpe Welt,
Die viel als ich ſchon untergangen,
Ich wollte nicht ihr beigekommen,
Mit Wellen-, Stürmen, Schauern, Brand,
Beruhig bleibt am Ende Meer und Land!
Und dem verfluchten Zeug, der Thier- und Menſchenbrut,
Dem iſt auch gar Nichts anzuhaben.
Wie viele hab' ich ſchon begraben!
Und immer cirkulirt ein neues, friſches Blut.
So geht es fort, man möchte raſend werden!
Der Luft, dem Waſſer, wie der Erden
Entwinden tauſend Keime ſich,
Im Trocknen, Feuchten, Warmen, Kalten!
Hätt' ich mir nicht die Flamme vorbehalten,
Ich hätte nichts Eigen's für mich. —

Er iſt die poſitive Negation des Geiſtes und damit aller Wiſſenſchaft, — der Philoſophie:

— Kollegium Logicum.
Da wird der Geiſt auch wohl gedrillt,
In ſpaniſche Stiefeln eingeſchnürt,
Daß er bedächtiger ſo fortan
Hinkriechen mag die Lebensbahn,
Und nicht etwa, hin Irrlicht und Dunſt,
Irrlichtelire hin und her. —
— — Der Philoſoph der lehrt Euch, —
Und beweiſt Euch, es müßt' ſo ſein:
Das Ei wär' da, das Zweite da,
Und wenn das Erſte' und Zweite da,
Das Dritte und Vierte wär' zuſammengeflogen.
— — Wer will was Lebendig's erkennen und beſchreiben,
Sucht erſt den Geiſt herauszutreiben,
Dann hat er die Theile in ſeiner Hand,
Fehlt leider nur das geiſtige Band.

der Rechtsgelehrſamkeit:

So erben ſich Geſetz und Rechte
Wie eine ew'ge Krankheit fort,
Sie ſchleppen vom Geſchlecht ſich zum Geſchlechte,
Und rücken leiſe von Ort zu Ort.
Vernunft wird Unſinn, Wohlthat Plage,
Weh Dir, daß Du ein Enkel biſt!
Vom Rechte, das mit uns geboren iſt,
Von dem iſt leider! nicht die Frage.

der Theologie:

Auch hier Wiſſenſchaft betrübt,
Es iſt ſo ſchwer, den falſchen Weg zu meiden,
Es liegt in ihr ſo viel verborgner Trieb,
Und wenn der Irrthum Gift kann ſein,
Wie kannſt Du anders als krank ſein?
Denn Du mußt trinken, glauben, leben,
Wo Du nicht ſiehſt, wo Du nicht ſiehſt,
Wo Dir kein Auge Rede ſteht.

[illegible]

der Medicin:

[illegible]

der Theorie im Allgemeinen:

[illegible]

„Der Grundzug von Mephistopheles Charakter bildet eine gräßliche Ironie, die, so berechtigt und tüchtig sie handeln kann, doch nie zur eigentlichen Gemeinheit wird, die das Böse um des Bösen willen thut, sondern immer nur die damit verbundene Lösung des Scharfsinns, des Witzes, und aller Verstandesthätigkeit sucht und begeht. Mephistopheles ist nicht Menschenhasser, sondern Menschenverächter.“ — Faust und Mephistopheles machen nur Theile in der Einheit eines ganzen, vollständigen Menschen aus, der als Geist Faust und als Sinnlichkeit Mephistopheles heißt. Mephistopheles zum Faust — der Aesthet zum Ethiker, der Egoist zum Communisten, die Sinnlichkeit zum Gedankenhimmel, der Realist zum Idealisten, „ein derber Epikurus und großer Verstand gegen eine überspringende Vernunft, die Ironie gegen den Enthusiasmus,“ das Böse im Gegensatz des Guten, als das Alter Ego zum Guten. Mephistopheles will immer und überall als die andere Seite des Faust und zum Faust auf, das Nicht zum Nichts, die Bildungslosigkeit zur Bildung, die Gedankenlosigkeit zur Gedankenfülle, die Unsittlichkeit zur Sittlichkeit, der Stillstand zum Fortschritt, der Verstand zur Vernunft; er ist deshalb die Ironie zum Faust, wie Faust die Ironie des Mephistopheles bildet. Faust und Mephistopheles bilden eine einzige Gestalt, die mit sich selbst kämpft, und bald nach der einen, bald nach der

andern Seite den Sieg, das Recht und die Wahrheit hat, die in fortwährendem Gegenwirken nach den beiden entgegengesetzten Polen sich, und die sich deshalb stets nach einer Seite hin selbst parodirt, und über sich selbst den Humor ausübt. Je fortwährender, giebt sie sich der allgemeinen Welt des Geistes hin, und bewegt sie sich in höheren Sphären, so tritt zugleich die Endlichkeit an sie heran, und sagt ihr, daß sie doch recht endlich, klein, nichtsbedeutend und an die Schale gebildet sei. Je sie in ihrer Endlichkeit gar zu endlich, zu gemeinlich, zu eitel, so erhält sie von der Unendlichkeit einen Gegenstoß, den Ungemach, der über die Schranke und Grenze hinausweist, wodurch sie in ihrer Eitelkeit zusammen- und aufgeschreckt wird. Beide Figuren, gegen einander und zu einander, bringen den reinsten und höchsten Humor zur Erscheinung. „Der Humor, dem Kinde des Lachens und der Liebe, erhält das Höchste und Heiligste selbst nicht Partout; es ist ein Widerspruch, den der Humor zum Gegenstande hat, es ist ein Riß im Innern des Weltganzen selbst, dessen Verwachsen ihn ergreift, nämlich der ewige Kontrast des Unendlichen, das doch nur im Endlichen, in Dem, was an sich so klein und wenig ist, zur Erscheinung kommen kann, und sobald es sich den Schein giebt, diese Seite entbehren zu können, durch einen komischen Kontrast an dieselbe von dem ewigen Zusammenhalten selber belehrt wird." „Der Weltbetrachtende Humor verschlingt alles Gegenständliche, und verhält sich gegen jede Stimmung, jedes Verhältniß komisch als Genuß seiner unendlichen Ruhens, eine Folge seiner, nur auf das Ewige gerichteten Thätigkeit." — Die Erhabenheit forderte das Komische heraus, und das Komische muß erscheinen und erscheint sogleich, wo sie Platz nimmt, um sie zu parodiren, wie das Erhabene die Parodie des Komischen ist. Das Komische gehört zum Erhabenen und das Erhabene zum Komischen, erhält und ernährt das Komische, so wie das Erhabene wiederum zum Komischen gehört, und ohne Ersteres das Erhabene kein Komisches auftreten und erscheinen würde. Beide sind in fortlaufender Handlung gegeneinander, im gegenseitigen Kampfe und Frieden zugleich, in immerwährender Wirkung und Gegenwirkung, in Angriff und Gegenstoß — Nichts für sich allein, sondern Jedes nur in Beziehung, in Rücksicht und im Angesicht des Anderen. —

Im ersten Zusammentreffen, wo Komik noch keineswegs Monopolgeist in dem ihn umherstehenden Pöbel nicht sieht den Pöbel, sondern „einen Widerruf der ewigen, verklärenden Kraft, von welcher Alles ein Ausfluß ist," das Spießbürgerthum, der Philister sieht, den Pöbel

[illegible] [illegible] [illegible] [

Der Dichter, der Schauspielkunst kundig,
Verschafft vielmehr sich selbst Bewunderung,
Wenn ihn sein Stoff zu stolz gefesselt,
Verschafft sich Freiheit im Vortrag,
Die sich an andre Regeln kehrt.
Verschafft, wird auch in Fesseln kenntlich,
Sich Hoheit, ihr Gesetzen Zwang;
Verschafft, wird oft selbst zum Gesetze,
Der Stoff und Form, oft Kunst und Willkür
Verschafft sich Mannigfalt, wenn sich Gefühle
Oft auch zu fühlen Herzen regen,
Wenn er zu wichtigem Vergnügen
Der Dichter sich gewählet hat!
Doch ist vom Dichterwerk die Kritik!
Doch jenes Schöne kennenlernt!
Doch ist vor Irrthümern, Doch vom Schönen
Der Doch von Wahn vor Schmutz

Jetzt weiß, wodurch Horaz an seiner Abhandlung (durch vorgesetzte M. Daß er die gefährlichen hat, wodurch ihm bei Lesern wenig Interesse, und er nicht mehr hören mag, ob man auch Dichtig heißt und ist, und ob er auch in jenen Eigenen ein Leben oder Nutzen gibt, wo er aber doch von dieser gefährlichen Welt nicht gänzlich losbrennen kann, sondern sie immer von Neuem wieder aufhaben muß — nämlich die Mystifikationsgabe, sein Gedicht zu loben und bei Leute. Horaz macht die Bedingungen:

Daß die Fabeln, wie nicht lügen, sind
Die wahren Dinge, auf allen Blick,
Verschieden gleicht. Die in den Kunst gewesen,
Als Spiel, die Lust wenn sie gefallen
Die Dichter, auf an andern Stoff
Den Fragen allen Ausdruck
Die, wie am Meere, verschwindet
Jung, wie die Dichter, die Kraft, ob wenn die Kunde
Und Kleider, die Sie vergißt und Augenmaß

Unsere heutige Bedingungen gibt es Gültig und Gültig. „Die Gesetze der zwei Dichter, die in die Unsterblichkeit Verbrechen und bei der Strafe schweben, die der Mensch ist, heißt in der ausführlichen Sprache der Vertrag des Dichters mit Mystifikation." Die Unsterblichkeit des Dichters will ausgeben, will sich vergessen, will sich im gefährlichen Gesetze befestigen, und wenn sie ausgeht, wenn sie sich gefährdet und sich vergißt — — — —

Wenn ich freudig zu mich auf an Gedichten trage,
Da ist es gleich um mich geschehen;
Kommt Ton mich schmeichelnd zu belagern
Und ich von Liede gänzlich wenig

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] — [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] und Kunst hat mit seinem Instrumente nicht viel zu thun, sagte, [illegible] und mit [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible]

Es ist Pflicht, den weiblichen Mitgliedschaft, den als den Stadt, den Heil vorsieht, den Pflichten wie allein Stadt gibt, Leuten Je Stadt den Regulen obenlich, und Je Seite Je Form Zeiger und Pflichten gestaltlich, den auch Form „Heil empfehl Thomas Je den Religionen, wollen Stadt und Pflichten" ist, und Formen will, den Je Leidgebiet Zeit zu vorlichen — und den Formen zum Verbrennen, zu den Ding, den Stadt Heil- und empfehl und vorlich, wollt Je Regen, Leidgebiet und Stadt, — zu Stadt Je eigentlich Gesellschaft und Thomasland, den Je, und Gesellschaft, den Lebensmöglichen, was Form Ding gelassen, Je wollt gemacht, wollt vielleicht Leidlichkeit Jet, und wollt den Pflichten den Zeit gelten will, den Jahrs von Formen, und Je zu Pflicht Je Verantwortung, Regenlich wollt, zu Stadt, den Je zu Form Regen will, Jet und den Je all Formen verlassen —

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Das Ei war zu Staube geworden, entbundene Harmonien, nach der Weise der von und von Orfeo entklungenen Idylle von der Heimat ergriffe Euphorion, nach des Dichters Willen die Gestalt Poesie, der, nach Goethe, mehr liegt, als man meinte, der die Wahrheit liegt, wobei Einem aber nicht recht wird, sondern man es lieber sähe, daß er's den Mund hielte. Euphorion will nicht länger am Boden haften, es ist ihm Begierde, zu allen Höhen hinaufzudringen, er singt, aber — stürzt, ein schöner Jüngling, zu der Eltern Füßen; doch das Körperliche verschwindet sogleich, die Aureole steigt wie ein Komet zum Himmel auf, Kleid, Mantel und Lyra bleiben liegen; worauf auch Helena ein altes Wort an sich beruhigt:

> Und Glück und Schönheit verschwindet sich nicht wenden
> Jammer, ist und schaut wie der Mutter Hände;
> Erquickendste Poesie lag ist Himmelsluft schwebend!
> Und wenn auch auch einmal in die Tiefe Dir,
> Verlorenheit wenn uns Bedauern auf uns nicht —

Sie verschwindet. Ihre Gewänder lösen sich in Wolken auf, umgeben Faust, heben ihn in die Höhe und ziehen mit ihm vorüber. — „Somit der persönlichen Geschick des Euphorion fällt und der Dichter zum Schlusse in den Intermezzen des Chors die Bilder eines reichen und üppigen Gesammtlebens der Poesie vor, in welchen die Bestandtheile der antiken Poesie als Elementargeister eingehen." —

Die Wolke hält Faust auf einem Hochgebirge nieder, wo er in der sich langsam lichtenden, nicht zerstiebenden, den Gipfel großer hindurch flüchtiger Tage schaut, — ein früheres gemildert Streben, das sich nicht endlich und nicht verloren ist, sondern sich nur in den Weiher erhebt und das Reich seiner Innern mit sich bereichert. Er bekundet noch einmal mit Mephistopheles gelegliche Fragen, der ihm gegenüber deutlich den Teufelsstand verherrlicht, — spricht aber hierbei zugleich aus, daß er dem Streben zum Handeln mit dem Verluste der Heimat entsagt, es war auch in der Erinnerung gewichen und sich der Sphäre einer reinen Schwebthätigkeit gewonnen will. Er will „den aufreibenden, anhäufenden Wunderwelten (auch hier im größten nicht minder, wie im kleinsten Sinne) einen Boden abgewinnen, und hierin in radikal fortschreitender Kultur zur Schätze des wirklichen menschlichen Daseins umschaffen." Um ihn zu erlangen, entschließt sich Faust auf Verrathen des Mephistopheles, mit diesem verbündet, für den Kaiser, der von Unruhen in Belagerung

mit gerüſtem Z, in den Krieg zu ziehen. Mephiſtopheles beſtellt dazu ſeine allegoriſchen Kumpen, Raufebold, Habebald und Halteſeſt, und hat den Kriegsrath ſchon im Voraus aus Urgebirgs Urmenſchenkraft formirt. Gaukelſpiele, wie Irrſunken-Bild, Leuchten, ſprudelnde Waſſerquellen, übertretende Ströme verſchaffen jedoch ohne höhere perſönliche Tapferkeit endlich den Sieg, und geben das feindliche Lager der Beute preis. Habebald und Eilebeute, die Marketenderin, wollen ſich der Schätze bemächtigen, können ſie aber nicht feſthalten. Der Kaiſer, der einſieht, daß ſich in den Kampf Gaukelei eingeflochten, giebt jedoch auf der einen Seite ſeinen Getreuen und Tapfern, weil ja Zufälle den Einſtändern zu gut kommen, den Ruhm und den Lehn, während er auf der anderen Seite vom Erzbiſchof eingeſchüchtert —

Mit welchem bittern Schmerz hat ich in dieſer Stunde
Dein heiligſcheinigt Haupt und Gotteswort im Munde.
Zwar, wie es ſchonen will, geſichert auf dem Thron,
Doch bleiben' Gott dem Herrn, dem Vater Dank zum Lohn.
Wenn treiben es erfahrt, ſchnell wird er ſtrafend richten,
Die heiligem Gewalt dem Reich, das ſtändige, zu vernichten
Denn auch vergnügt es nicht, wie Du, zur höchſten Zier
Dir Deinem Weltumgang, dem Zauberer bereit,
Der Elemente Tauſch, der Geiſterſchaft zum Schauen,
Dich hat verſtändiger Gewalt der reine Strahl des Auges
Doch lähmig an Deiner Bruſt, und gleich dem ſcheuen Wild
Die wichtig Scheuſale, gleich dem Heiligſtem geprüft,
Den beſten Hügelraum, da wo Dein Zelt geſtanden,
Wo vor Gefahr ſich zu Deinem Schutz verbanden,
Dem Hügelherrſten Du ein herrlichem Ohr geſchenkt,
Das Ohr, Frommen beſchert, zu heiligem Dienſte,
Der Berg und höchſten Wald, ſo weit Er ſich erſtrecken,
Die Höhen, wo ſich grün zu Deiner Weide ſtrecken,
Wildreichen Forſten Hain, wenn Büchſen ohne Zahl,
Wo Er ſich, eilig ſchlängelnd, Bergen ab zu Thal,
Das breite Thal dann füllt, und Wieſen, Auen, Gründen
Da Baum ſprudelt ſich auf, und Du nicht Dauer finden —

dem Biſchof leicht überläßt, die Grenze zu ſtecken, um Gott, den Herrn, zu preiſen und ſich ſelbſt zu entſündigen:

Die Sünd' iſt groß und ſchwer, worauf ich auch bekenne,
Doch lebtige Zuverſicht bringt mich in beſten Gründen.

Der Kaiſer muß ſein Wort löſen: er muß dem Fauſt für ſeine Dienſte des Reiches Strand verleihen. Fauſt, im höchſten Alter, arbeitet hier conſequent, raſtlos und unverdroſſen dem Meere den Boden ab, und kann deshalb auch in dieſem praktiſchen Leben nicht die Ruhe und den

Frieden in ſich abgeſchloſſener, ſtiller Hüttenbewohner, wie Philemon und Baucis, genießen, ſondern geräth unaufhörlich in Conflicte mit der ruhigen Welt und den ruhigen Alten, die er aus ihrem Wohnſitze am Ufer, wo ſie ſo vielen Bedrängten Hülfe geleiſtet hatten, vertreiben will, und die durch die Schuld des Mephiſtopheles untergehen:

Wir haben nicht geſäumt,
Kehrende Dir ſie weggeräumt.
Das Paar hat ſich nicht viel gegrämt,
Vor Schrecken Arzen ſie entſeelt.
Ein Fremder, der ſich dort verſteckt,
Und ſchützen wollte, ward geſtreckt;
In wilden Kampfes kurzer Zeit,
Von Kohlen, ringsumher geſtreut,
Entflammte Streu. Nun lodert's frei,
Als Scheiterhaufen dieſen drei.

Aus dem Rauche der brennenden Hütte ſteigen vier graue Weiber, der Mangel, die Schuld, die Sorge, die Noth, von denen die Sorge bei Fauſt Wohnung ſchlägt, die über den, welchen ſie einmal beſitzt, grimmige Gewalt übt und in Fauſt zugleich eine Erinnerung jener Frevelworte, womit er ſich und die Welt verflucht, ein Inſichgekehrtſein und eine Rechnungsabnahme ſeiner ſelbſt hervorruft:

Ich bin nur durch die Welt gerannt;
Ein jed' Gelüſt ergriff ich bei den Haaren.
Was nicht genügte, ließ ich liegen,
Was mir entwischte, ließ ich gehen.
Ich habe nur begehrt und nur vollbracht,
Und abermals gewünscht und ſo mit Macht
Mein Leben tatendurchſtürmt, erſt groß und mächtig
Nun aber geht es weiſe, geht bedächtig.
Der Erdenkreis iſt mir genug bekannt,
Nach drüben iſt die Ausſicht abgerannt;
Thor! wer dorthin die Augen blinzelnd richtet,
Sich über Wolken ſeinesgleichen dichtet!
Er ſtehe feſt, und ſehe hier ſich um;
Dem Tüchtigen iſt dieſe Welt nicht ſtumm.
Was braucht er in die Ewigkeit zu ſchweifen?
Was er erkennt, läßt ſich begreifen.
Er wandle ſo den Erdentag entlang;
Wenn Geiſter ſpuken, geh' er ſeinen Gang,
Im Weiterſchreiten finde er Qual und Glück,
Er! unbefriedigt jeden Augenblick.

Auch erblindet eilt er noch zu vollbringen, was er gedacht, und hört in dem Klange der Spaten, mit denen die Lemuren, Nachtgeſpenſter, aus Bändern, Sehnen und Gebein geflickte Halbnaturen, welche Mephiſtopheles, der Fauſt's Ende ahnte, herbeſchied, im großen Vorhofe des Palaſtes für Fauſt ein Grab graben, — nur die rüſtigen Arbeiter, an denen er ſich ergötzt.

Wie es auch möglich ſei,
Erbeute ſchnelle Meng' auf Menge,
Genutzte durch Genuß und Strenge,
Bezahle, locke, preſſe bei!
Mit jedem Tage will ich Nachricht haben,
Wie ſich verlängert der unternommne Graben.
Ein Damm zieht am Gebirge hin,
Vermehret alles ſchon Errungene;
Den faulen Pfuhl auch abzugiehn,
Das letzte [illegible], das Höchſterrungene.
Dann ich Räume vielen Millionen,
Nicht ſicher zwar, doch thätig-frei zu wohnen.
Grün das Gefilde, fruchtbar, Menſch und Herde
Gleich behaglich auf der neuſten Erde,
Gleich angeſiedelt an des Hügels Kraft,
Den aufgeregt kühn-emſige Völkerſchaft.
Im Innern hier ein paradieſiſch Land,
Da rohe brauſen Fluth bis auf zum Rand,
Und wie ſie nagt gewaltſam einzuſchließen,
Gemeindrang eilt, die Lücke zu verſchließen.
Ja! dieſem Sinne bin ich ganz ergeben,
Das iſt der Weisheit letzter Schluß:
Nur der verdient ſich Freiheit wie das Leben,
Der täglich ſie erobern muß.
Und ſo verbringt, umringen von Gefahr,
Hier Kindheit, Mann und Greis ſein tüchtig Jahr.
Solch' ein Gewimmel möcht' ich ſehn,
Auf freiem Grund mit freiem Volke ſtehn.
Zum Augenblicke dürft' ich ſagen:
Verweile doch, du biſt ſo ſchön!
Es kann die Spur von meinen Erdentagen
Nicht in Aeonen untergehn. —
Im Vorgefühl von ſolchem hohen Glück
Genieß' ich jetzt den höchſten Augenblick.

da, wo er ſich durch das Gewirr der Geſellſchaft, der Kunſt, des Militärs und der Politik zur Induſtrie gewendet hat, da, wo er alle Freuden und Schmerzen des Daſeins durchgeweint und durchgelacht, da, wo ſich in ihm der Menſch und dieſe Menſchheit verſöhnt haben, wo die Allgemeinheit und Einzelnheit in Einheit gegangen ſind, wo er aber auch nach dem Vertrage dem Mephiſtopheles verfallen wäre, ſinkt er zurück, weil er der nach der Unendlichkeit ſtrebenden Endlichkeit nicht mehr angehört, und die Lemuren legen ihn in's Grab, während ſich Mephiſtopheles in ſeine Ironie einhüllt und mit ihr die Nichtigkeit von Fauſt's Leben darſtellen will:

Ihn fättigt keine Luſt, ihm genügt kein Glück,
So buhlt er fort nach wechſelnden Geſtalten;
Den letzten, ſchlechten, leeren Augenblick,
Der Arme wünſcht ihn feſtzuhalten.

Mephiſtopheles, von nun ab der Teufel des Mittelalters, der Satansfürſt — will ſich jetzt die Seele des Fauſt zu Nutze machen, allein es kommt ihm hierbei doch mancher Scrupel entgegen. Der Körper liegt nun da, und will der Geiſt entfliehen, ſo zeigt er ihm den blutbeſchriebenen Titel, doch leider hat man jetzt ſo viele Mittel, dem Teufel Seelen zu entziehn; das Wann? Wie? Wo? und Ob? der Seele ſelbſt iſt ſogar lange zweifelhaft: darum muß er Helfershelfer holen. — Kampf der Teufel und Engel um Fauſt's Seele. Der gräuliche Höllenrachen thut ſich auf:

Schlünde klaffen; dem Gewölb des Schlundes
Entquillt der Feuerſtrom in Wuth,
Und in dem Gluthqualm des Hintergrundes
Seh' ich ein Flammenſtadt in ewiger Gluth.
Die rothe Brandung ſchlägt hervor bis an die Zähne,
Verdammte, Rettung heiſſend, ſchwimmen an:
Doch koloſſal zerknirſcht ſie die Hyäne,
Und ſie erneuen ängſtlich heiße Bahn.
In Winkeln bleibt noch Vieles zu entdecken,
Ein viel Erſchrecklichſtes im engſten Raum!
Ihr thut ſehr wohl die Sünder zu erſchrecken,
Sie halten's doch für Lug und Trug und Traum.

Dieſem Schlunde entſteigen wanſtige Schuſte mit den Feuerbacken, flotpartige, kurze, nie bewegte Nacken und Zirlefanze, flügelmänniſche Rieſen, Dickteufel vom kurzen, geraden Horne, und Dürrteufel vom langen, krummen Horne. — Ihnen gegenüber ſteht die himmliſche Heerſchaar, deren Geſchäft iſt

Sündern vergeben,
Staub zu beleben,
Allen Betrern
Brennliche Spuren
Wirken im Schwarken
Und weitesten Sagt.

Beim Anblick der ſeligen Geiſter wird ſelbſt Mephiſtopheles warm um's Herz, und ſeine urſprüngliche Verwandtſchaft, ſeine uranfängliche Einheit mit ihnen fühlend, ruft er aus:

Der Anblick war mir ſonſt ſo feindlich ſcharf.
Hat mich ein Fremdes durch und durch gedrungen?
Ich mag ſie gerne ſehn, die allerliebſten Jungen;
Was hält mich ab, daß ich nicht fluchen darf? —
Und wenn ich mich bethören laſſe,
Wer heißt denn künftighin der Thor? —
Die Wetterbuben, die ich haſſe,
Sie kommen mir doch gar zu lieblich vor! —

Ihr ſchönen Kinder, laßt mich wiſſen
Seid ihr nicht auch von Lucifers Geſchlecht?
Ihr ſeid ſo hübſch, fürwahr ich möcht' Euch küſſen.
Mir iſt's, als kommt Ihr eben recht.
Es iſt mir ſo behaglich, ſo natürlich,
Als hätt' ich Euch ſchon tauſendmal geſehn;
So heimlich-kätzchenhaft begierlich;
Mit jedem Blick auf's Neue ſchöner ſchön.
O nähert Euch, o gönnt mir Einen Blick!

Sie kommen. Er weicht zurück. Sie erheben ſich, Fauſtens Unſterbliches entführend. Er ruft ſich ſelbſt zu:

Du biſt getäuſcht in Deinen alten Tagen,
Du haſt's verdient, es geht Dir grimmig ſchlecht.

Er verſchwindet. Die Schaar der heiligen Geiſter ſpricht von Oben herab:

Gerettet iſt das edle Glied
Der Geiſterwelt vom Böſen:
Wer immer ſtrebend ſich bemüht,
Den können wir erlöſen;
Und hat an ihm die Liebe gar
Von Oben Theil genommen,
Begegnet ihm die ſelige Schaar
Mit herzlichem Willkommen.

Fauſt iſt gerettet, und erhält die Seligkeit als Geſchenk der Liebe durch die Fürbitte Gretchens, weil das Weibliche nach dem Dichter der Spinoziſtiſchen Philoſophie, der die Natur und demnach das Weib, als der ſchönſte Wurf der Natur, das mit dem einzigen Zauberſchlage der Natur vollkommen daſteht: die geborene Schönheit — als das Höchſte und Herrlichſte erſcheint — die Macht iſt, zur Wahrheit und zum wirklichen Sein des menſchlichen Weſens zu führen:

Alles Vergängliche
Iſt nur ein Gleichniß;
Das Unzulängliche
Hier wird's Ereigniß;
Das Unbeſchreibliche
Hier iſt es gethan;
Das Ewig-Weibliche
Zieht uns hinan.

IV. Ausgang.

Um der Kritik zu genügen, wollen wir noch mit den Kritikern zufügen:

1. daß Goethe ein ſchlechter Philoſoph war, weil ſich Mephiſtopheles „ſchief metaphyſiſch definirt, indem er ſein negatives Weſen als

einen Wunſch ausdrückt, daß Alles zu Grunde gehe, während er doch wünſchen muß, daß die Körper blühn und gedeihen; ferner daß er ſich als Theil des Theils definirt, da, wenn das Böſe einmal in ihm definirt wurde, er auch das ganze Böſe iſt.“ — Goethe hätte allerdings keine Logik und Metaphyſik ſtudirt und gekannt, wenn die Anklage logiſch und metaphyſiſch wäre. —

2. daß Goethe ein ſchlechter Mythologe und Hiſtoriker war, weil Manto nicht, wie bei ihm, eine Tochter des Asklepios, ſondern des Tireſias war. Auch kennt das Alterthum keinen Tempel der Manto am Peneios. Die Sirenen waren im Alterthum nicht gute und freundliche, ſondern tückiſche, durch ihre reizende Sinnlichkeit verlockende Geiſter. „Auch ſcheint er bei der Schlacht zwiſchen Römern und Macedoniern die beiden Schlachtfelder von Kynoskephalä, wo Flaminius über Philipp, und von Pydna, wo Aemilius Paulus über Perſeus von Macedonien ſiegte, vermengt zu haben.“ — Goethe läßt ſich von Chiron hiergegen vertheidigen:

Ich ſeh' die Philologen.
Sie haben Dich, ſowie ſich ſelbſt betrogen.
Ganz eigen iſt's mit mythologiſcher Frau:
Der Dichter bringt ſie, wie er's braucht zur Schau;
Nie wird ſie mündig, wird nicht alt,
Stets appetitlicher Geſtalt,
Wird jung entführt, im Alter noch umfreit;
Genug, den Poeten bindet keine Zeit.

3. daß Goethe ein ſchlechter Literarhiſtoriker war, da der unter der Maske des Euphorion gemeinte Byron als Kind der Vermählung des Claſſiſchen und Romantiſchen gefaßt wird, während doch Byron ſelbſt nur auf der einen Seite ſteht und die Romantik nach allen ihren Theilen und in all' ihren Conſequenzen vertritt. Wäre Euphorion wirklich das Kind der Liebe, erzeugt vom claſſiſchen und romantiſchen Princip, geweſen, ſo durfte er nicht verſchwinden, ſondern er hätte alle anderen bisher auftretenden Geſtalten, Helena ſowohl als Fauſt, verdrängen, und ſich allein zu Allem in Allem machen müſſen. — Daß dieſe Anklage richtig, wenn Goethe nicht Goethe, ſondern dieſe Kritiker geweſen wäre, verſteht ſich von ſelbſt. —

Um noch einige Interpretationen hinzuzufügen, erwähnen wir:

1. daß unter dem Kranich Lavater gemeint ſein ſoll.

2. daß hinter der Maske des Plutus Fauſt, daß der Knabe Wagenlenker, die Poeſie, ein und derſelbe mit dem im dritten Acte erſcheinenden Euphorion, daß unter der Maske des großen Pan der Kaiſer, daß in den Ungeſtalten, die im Anfange der claſſiſchen Walpurgisnacht auftreten, das gelehrte philologiſche und antiquariſche Treiben ironiſirt werden ſoll, und die Greifen „die etymologiſche Deutungsluſt der Philologen," die Ameiſen „den gelehrten, antiquariſchen Sammlerfleiß," die Arimaspen „den Leichtſinn, der die Ergebniſſe dieſes Fleißes in luſtigen (einäugigen) Hypotheſen verpuffen läßt," die Sphinxe „die myſtiſche Räthſelhaftigkeit der Symboliker und Mythologen „repräſentiren, daß mit der nächtlichen Schöpfung des Seismos der Begriff des gewaltſamen, mechaniſchen Thuns überhaupt" und mit dem „Hämmern, Pochen und Holzſchichten der Pygmäen und Dactyle das gelehrte Treiben mehr noch im Fache der Alterthums- als der Naturwiſſenſchaft," ſowie unter dem „Tödten der Reiher, in deren Schmuck ſich die Pygmäen brüſten wollen, und der Rache, die deshalb die Kraniche an ihnen nehmen," gelehrte Streitigkeiten gemeint werden, daß in dem Geſange der Pſellen und Marſen („die von allen Stürmen und Wechſelfällen der Geſchichte unberührt, in den Tiefen des Weltmeers ſtill geſchäftigen, den Wagen der Venus bewahrenden und in nächtlichem Säuſeln, durch liebliches Wellengeflechte, unſichtbar der lauten Menge jedes Zeitalters, die lieblichſte Tochter heranführenden Geiſter") der Sinn der Walpurgisnacht liegt: „die geheimnißvolle Feier dieſer Nacht iſt die durch alle Jahrhunderte, durch alle Jahrtauſende ſich fortſetzende Nachfeier jenes großen Momentes, wo Aphrodite aus dem Schaume des Meeres geboren ward, wo unter heitern Tänzen und Geſängen Zeus auf Kreta von den Nymphen groß gezogen ward, wo Leto auf der neu aus dem Meere emporgetretenen Inſel von dem göttlichen Geſchwiſterpaare genas, wo mit Einem Worte die Herrlichkeit des helleniſchen Alterthums aus den Wäſſern der Urwelt, die damals und auch jetzt noch das Abendland von dem Morgenlande abſcheiden, in jugendlicher Friſche emporſtieg;" — daß Goethe in der Einführung der ſamothraciſchen Götter dem Irrthum entgegen arbeiten wollte, als liege das eigentliche Geheimniß des Griechenthums in dieſen Symbolen, weshalb er „die ſamothraciſche Myſterienfeier als ein ſchattenhaftes,

halb komiſches Vorſpiel dem eigentlichen, die Geburt der Aphrodite aus den Wogen nachbildenden Feſte vorangehen läßt," ꝛc. ꝛc. —

Zu dem Allen ſetzen wir hinzu, was noch nicht hinzugeſetzt iſt, und von den bisherigen Aeſthetikern, — weil ſie nur Aeſthetiker, und weiter Nichts als Aeſthetiker waren, und deshalb in der Aeſthetik aufgingen — nicht hinzugeſetzt werden konnte: daß Goethe in ſeinem Fauſt zugleich eine Kritik der Poeſie geliefert hat, indem er gezeigt, daß die Poeſie nicht das Höchſte des Lebens und im Leben iſt, ſondern daß die wirkliche, reelle That des Menſchen über die Poeſie hinausgeht, weil ſie mehr als Poeſie iſt, daß der Schöpfer der Poeſie über der Poeſie ſteht. —

Iſt dieſe Darlegung des Fauſt — mit dieſer Frage und mit der Antwort auf dieſe Frage führen unſere Spaziergänge bei ihrem Ausgange in ihren Eingang und damit in ihre Heimath zurück — die allein richtige, wahre und unumſtößliche? Hat neben ihr keine andere im Ganzen und Einzelnen Platz? Kann dieſe Darſtellung von keiner anderen Auslegung verdrängt werden? — — — Die Darſtellung macht nicht den Anſpruch auf Infallibilität; ſie will nicht allein und einſam ſtehen, ſo daß ſie ſich am Ende in dem Drange der Einſamkeit nach Gemeinſchaft und Gemeinſamkeit, nach den übrigen ſehnen müßte; ſie ſteht vielmehr ſo wenig allein, daß ſie über allen bisherigen Auslegungen und zugleich unter allen und damit mitten zwiſchen allen übrigen ſteht, und ohne Neid und Haß die übrigen gewähren läßt. Der Verfaſſer dieſer Darſtellung weiß, daß Jeder nur das in der Objectivität und alſo auch im fremden Kunſtwerke findet, was er ſchon hat, was er nämlich ſelber iſt. Weſſen Sehkreis nicht über die Natur und die natürlichen Bande, über ſeine Familie, ſeine Stadt, ſein Vaterland hinausgeht, für den giebt's nur ein Pflanzenglück, Familienſcenen, Stadtgeſpräche und patriotiſche Gefühle. Weſſen Blick aber weltenweit die Schranken und Feſſeln der Scholle durchbricht, der ſieht auch Alles im Spiegel des Univerſums, von Geiſtesallheit getragen und mit Gottpoeſie erfüllt. Jeder Menſch iſt ſein eigener Maßſtab, das Maß ſeines Wiſſens und Wollens, ſeines Sinnens und Thun's. Jedes Auge ſieht nur ſich ſelber; — das Licht, das es ausſtrahlt, trinkt es ſehnſüchtig wieder ein; wäre es nicht von Licht, es könnte das Licht nicht einſaugen. —

Der Preß-Proceß.

Von

L. Ouhl.

Ich übergebe den nachfolgenden Proceß der Oeffentlichkeit als einen Beitrag zur Geſchichte der Preſſe, der zugleich zur Charakteriſtik eines Gerichtsverfahrens dient, das, wie man hört, in Kurzem einem andern Platz machen wird *).

Gern hätte ich mich auf eine actenmäßige Darſtellung des Proceßganges beſchränkt; da ich indeß aller angewendeten Mühe ungeachtet die bekannte Abneigung der preußiſchen Gerichte vor Mittheilung der Acten nicht überwinden konnte, da ich dieſe ſelbſt zum Behufe der Selbſtvertheidigung nicht erlangen konnte, alſo auf ein ziemlich ſpärliches authentiſches Material beſchränkt blieb, ſo werde ich die nicht anders auszufüllenden Lücken durch mein Referat ausfüllen, das wenigſtens wiſſentlich nirgends von der ſtrengſten Wahrheit abweichen ſoll, und die hauptſächlichſten Incidenzpunkte, diejenigen, die ein allgemeines Intereſſe zu haben ſcheinen, nach meiner Erinnerung, ſo weit mir dieſelbe treu geblieben, ſchildern. Aus dieſem Grunde werde ich meine Erfahrungen, die vielleicht nicht auf alle preußiſche Gerichtshöfe paſſen und wohl nicht durchgängig einen allgemeinen Charakter haben, nur als perſönliche darſtellen.

Schon am Tage, wo die beiden Bücher, welche den Gegenſtand des Proceſſes bilden, in Berlin anlangten, wurde ich benachrichtigt, daß

*) Durch das Geſetz betreffend die bei dem Kammergericht und dem Criminalgericht zu Berlin zu führenden Unterſuchungen, vom 18. Juli 1846, iſt dies bereits geſchehen.

dieſelben die Aufmerkſamkeit der Polizei auf ſich gezogen, welche ſie nicht nur gleich confiſcirt hatte, ſondern ſie auch zur Einleitung einer Unterſuchung für geeignet hielt. Am Nachmittage des 1. Juli 1844 wurde ich vom Director der Stadtvoigtei, deſſen Obhut ich damals wegen eines frühern Preßvergehens anvertraut war, aus meiner Zelle in ſeine Wohnung citirt. Hier wurde ich zunächſt zur Recognition der beiden Schriften aufgefordert, was ich ohne Bedenken that, und ſodann befragt, ob ich die beiden Schriften im Gefängniſſe verfaßt habe, was doch kaum innerhalb der Grenzen der Möglichkeit lag. Wie ſollte ich innerhalb zweier Monate eine Schrift über zwanzig Bogen nicht nur abfaſſen, ſondern auch zum Druck befördern? Wenn auch der Druck ſchnell und auf Koſten der Correctheit betrieben wurde, da, beiläufig bemerkt, Herr H. Heß den Schriften keine Correctur zu Theil werden ließ, ſo war doch ſchon die ſchriftſtelleriſche Compoſition eines Werks, welches umfaſſende Studien vorausſetzte, in ſo kurzer Zeit nur bei der Annahme einer literariſchen Production durch Dampfkraft denkbar. Die Vorausſetzung der Polizei, daß ich die zur Abbüßung eines Preßvergehens beſtimmte Zeit zum Begehen eines neuen Verbrechens habe benutzen können, war eine Unmöglichkeit, welche als ſolche nachzuweiſen mir keine große Mühe koſten konnte.

Wie indeß die Polizei an eine übertriebene Schnelligkeit von meiner Seite glaubte, ſo ſchien ſie mir auch eine geradezu fabelhafte Liſt und Gewalt zuzutrauen, da ſie annahm, daß ich meine Zelle zum Depot verbrecheriſcher Schriften machen könne. Nachdem ich das Protokoll unterſchrieben, folgte mir der Herr Stadtvoigtei-Director, um ſich, vermuthlich in höherm Auftrage, durch eigenen Augenſchein von der Wahrheit meiner Verſicherung zu überzeugen, daß ich keine Exemplare der beiden confiſcirten Schriften bei mir beherberge. Ich hatte wahr geſprochen; eine Durchſuchung meines Koffers und meines Schreibpultes ergab nicht die geringſte Ausbeute.

Ich verließ die Stadtvoigtei mit der Ausſicht auf einen neuen Preßproceß. Ich behielt indeß hinlängliche Zeit, um mich auf denſelben vorzubereiten und auf den wahrſcheinlichen Ausgang gefaßt zu machen. Mehrere Monate vergingen, ohne daß ich von der Sache etwas Weiteres vernommen hätte, und ich hätte mich von der drohenden Gefahr befreit glauben können, wenn ich nicht ſchon zu gut gewußt hätte, daß die preußiſche Juſtiz in ſolchen Sachen zwar langſam, aber ſicher geht. Die erſte Nachricht von meiner Angelegenheit erhielt ich

durch die Zeitungen, welche meldeten, daß der dem Kriminalgericht gestellte Antrag auf Einleitung der Untersuchung gegen mich abgelehnt worden. Obwohl mir bekannt war, daß Zeitungen auch wahre Nachrichten bringen, daß sie häufig sogar besser unterrichtet sind als dirigirende Minister, so traute ich der Nachricht doch nicht unbedingt, sondern beschloß, mir Gewißheit zu verschaffen. So richtete ich denn nach einander verschiedene Anfragen an das Ober-Censur-Gericht, an den Herrn Kammergerichtsrath und Staats-Anwalt beim Ober-Censurgericht, v. Lüderitz, und an ein Königliches Polizei-Präsidium, von welchem letztern ich wirklich eine Antwort erhielt. Ein Königl. Polizei-Präsidium eröffnete mir, daß die Beschlagnahme nicht aufgehoben, vielmehr nach §. 7. des Gesetzes vom 23. Febr. a. pr. fortdauere. Zu einer Bescheidung auf die übrigen in meiner Vorstellung enthaltenen Anfragen, ward hinzugefügt, liege für das Polizei-Präsidium kein Anlaß vor, da das allegirte Gesetz sie erledige. Als Mitglied der ecclesia militans der Preußischen Presse und als preußischer Staatsbürger überhaupt selbständig mit dem ungeheuren Apparate der Gesetze, ihrer Ergänzungen und der Ministerial-Rescripte gewappnet, schlage ich mir das Gesetz vom 23. Febr. 1843 auf, dessen 7. §. also lautet:

„Enthält eine Schrift Aeußerungen, durch welche ein vom Amts wegen zu rügendes Verbrechen verübt wird, so ist die Polizei-Behörde verpflichtet, alle zum Debit oder sonst zur Verbreitung noch vorräthigen Exemplare in Beschlag zu nehmen, und hievon demjenigen inländischen Gerichte, welchem die Untersuchung jenes Verbrechens zusteht, zur weitern Entscheidung auch darüber, ob die Confiscation der Schrift erfolgen oder die Beschlagnahme wieder aufgehoben werden soll, Anzeige zu machen. Ist die Schrift im ausländischen Verlage erschienen, und keine derjenigen Personen, welche wegen deren Abfassung oder Verbreitung gesetzlich strafbar sind, einem inländischen Gerichte unterworfen, so ist ihre Beschlagnahme dem Ober-Censur-Gerichte anzuzeigen, welches alsdann darüber zu entscheiden hat, ob der Debit im Inlande zu verbieten und die Vernichtung der in Beschlag genommenen Exemplare anzuordnen ist, oder ob die letztern wieder frei zu geben sind."

Aus dieser Antwort ersah ich allerdings, daß die Polizei sich für verpflichtet gehalten, meine Schriften in Beschlag zu nehmen, und daß ich, obschon dieselben im Auslande erschienen, doch bestraft werden würde, wenn das Gericht sie strafbar finden sollte, daß also vollkommen

gerichtlich gegen mich verfahren werden würde, eine Untersuchung, die ich als preußischer Staatsbürger schon von vorn herein und ohne ausdrückliche Verweisung haben mußte. Aber meine übrigen Anfragen waren dadurch keineswegs erledigt, denn diese hatten keinen Zweifel ausgesprochen, daß gegen mich überhaupt verfahren werden würde, sondern sie betrafen die Langsamkeit des Verfahrens. Ich hatte dem K. Polizei-Präsidium vorgestellt, welchen Schaden ich als Schriftsteller und als Eigenthümer durch die verzögerte Entscheidung erleide, und ich hatte um eine Beschleunigung derselben nachgesucht.

Indeß, Geduld, Geduld. — — Wo es sich um die Möglichkeit eines von Amtswegen zu rügenden Verbrechens, um ein Verbrechen gegen den Staat, um ein Preßvergehen handelt, müssen nicht bloß literarische, sondern selbst materielle Interessen zurückstehen. Ich wartete also, und ich wartete noch ziemlich lange.

Endlich, im Frühjahr 1845, etwa im März oder April, also nach Verlauf von drei Vierteljahren, erhielt ich eine Vorladung vor das Königl. Criminal-Gericht. Hier wurde mir nun eröffnet, daß gegen mich eine Untersuchung wegen frechen unehrerbietigen Tadels und Verspottung der Landesgesetze (A. L. R. Th. II. Tit. 20. § 151) eingeleitet worden sei. Hier erfuhr ich zugleich den Grund, welcher den Beginn der Untersuchung so lange verzögert. Die Zeitungen hatten Recht gehabt: das Criminal-Gericht hatte die ihm aufgegebene Einleitung der Untersuchung abgelehnt aus einem formellen Grunde, der indeß nicht im Mindesten stichhaltig war, und dem Gerichte nur von seiner Abneigung gegen derartige Untersuchungen eingegeben zu sein schien, aus dem Grunde nämlich, daß das Gericht seine Competenz zur Führung solcher Untersuchungen bezweifelte, und sodann aus einem materiellen Grunde, dem nämlich, daß das Gericht die Schriften nicht zur Eröffnung einer Untersuchung für geeignet hielt, weil es ihnen eine wissenschaftliche Tendenz beilegte. Dieser Ansicht war indeß der Herr Justiz-Minister nicht gewesen. Derselbe hatte vielmehr, überzeugt von der Strafbarkeit der beiden Schriften, sie dem Criminal-Senate des Königl. Kammergerichts zur Begutachtung gegeben. Das Resultat dieser Begutachtung war ein der Ansicht des Criminalgerichts ganz entgegengesetztes. Der Criminal-Senat fand, daß die beiden Schriften ungereimtheit und in hohem Grade strafbar seien, und daß sie unter die Kategorie des frechen, unehrerbietigen Tadels fielen. Hierauf waren die Schriften an das

Criminal-Gericht mit dem Befehle des Justiz-Ministers, die Untersuchung gegen mich zu eröffnen, zurückgewandert.

Diesen Hergang zeigte mir der Inquirent an, und schickte sich nach Verlesung der Anklage an, die Untersuchung zu beginnen; ich sollte gleich Rede stehen. Das war denn aber doch nicht gut möglich, da seit der Confiscation der Schriften drei Vierteljahre, und seit ihrer Abfassung weit längere Zeit verflossen war. Ich bedurfte unstreitig der Vorbereitung. Wie war diese aber anders möglich, als wenn ich mir die incriminirten Schriften, die mir bereits fremd geworden waren, wieder ansah? Der Inquirent erkannte diese Nothwendigkeit an, ohne daß er mir die benutzte Auslieferung der Schriften, — diese mußte ich verlangen, da ich ja keine Exemplare besitzen durfte — zugestehen konnte. Dann, wurde mir eröffnet, bedürfe es eines besondern Antrags und einer Entscheidung des Collegiums. Ich stellte den Antrag, wurde aber abschlägig beschieden; die Schriften, hieß es, könnten mir als verbotne nicht ausgeliefert werden, man könne mir nur die Einsicht derselben in der Gerichtsstube verstatten. Wie unbequem mir auch diese Entscheidung sein mochte, so mußte ich mich derselben doch fügen, und so entschloß ich mich, einige Vormittage dazu zu verwenden, um mich unter den Augen des Inquirenten in den Gedankengang und den Zusammenhang der Schriften hineinzustudiren, — eine unnütze Mühe, wie man gleich sehen wird.

Ziemlich gut ausgerüstet und bereit, den Fragen des Inquirenten zu begegnen, betrat ich das Verhörzimmer wieder; allein zu einem eigentlichen Verhöre kam es nicht. Sobald ich Miene machte, auf die Sache einzugehn, meine Meinung über die angefochtnen Punkte zu entwickeln, stieß ich auf den hartnäckigsten Widerstand meines Inquirenten. Seine Sache, erklärte er mir, sei es nicht, sich mit mir in Controversen einzulassen, sondern nur den Thatbestand zu ermitteln. Vergeblich entgegnete ich ihm, daß der Thatbestand ein geistiger und nur auf diesem Wege festzustellen sei, daß er mir sagen müsse, worin das Verbrecherische meiner Aeußerungen liege, und daß ich diese dann von meinem Standpunkte aus zu erklären habe. Auch suchte er mir seine Ansicht noch auf andre Weise plausibel zu machen. Mir sei ja bekannt, wie sich das Gericht schon über die Sache ausgesprochen, daß dasselbe die Untersuchung auf Befehl des Herrn Justiz-Ministers eingeleitet; zwar könne er mir nicht dafür stehen, mir keine feste Versicherung geben, daß dasselbe bei seiner Meinung beharren werde; aber warum wolle ich denn

nicht bei Anfang abwarten, wenn Weitläufigkeiten bevorstehen, die möglichen Falls unnütz sein können. Wenn bei Anfang seine Meinung äußern sollte, so bitte mir ja auch immer die schriftliche Verfügung. Warum wollte ich alle nicht die Weitläufigkeiten bei Verhör abkürzen, indem ich statt auf die einzelnen Fragen eingehe, statt von jeder einzelnen aufzuzeichnen, daß sie keinen großen oder unerheblichen Tadel enthalte, daß sie keine Verspottung der Landesgesetze ist, ein für allemal, in Bezug auf Fragen schöne, daß ich keine wesentliche Blöße gebalt.

Wenn ich mich auf den Character von Personen, die in mir angeklagten wurden, berufen, wenn ich glaubte, daß durch meinen Beweis das Recht der unbescholtenen Freiheit, das Recht der freien Untersuchung angegriffen werde, so mußte mir jede Gelegenheit, dieß Recht zu vertheidigen, willkommen sein. Wer wollte Gelegenheit nicht ab wenn durch das Verhör? Doch war die Gelegenheit, meine Gedanken, überhaupt in die Grenzen des Protokolls, alle verbindlich, ihren angeborenen Rechte treuzubt, zu den Acten zu geben, so wenig sie vorgelesen blieben; wenn sie bloß wieder zu entziehen, eine Möglichkeit des Verhörs in meine Hände zu bringen, hatte ich bei meinem Kenntniß von der Verfassung des Criminal-Verfahrens, und nachdem Wegen Dasein lang vorher den Criminal-Senat überrumpelt, nicht erwarten. Wenn mir vor allen Dingen daran lag, mich von der Strafe freizusprechen, kann hatte ich freilich die Immunität, jeden Preis durch Intrigue darüber zu machen. Wer entgegen hatte Möglichkeit nicht abzuwenden für mich, so konnte mir doch Nothwehr, durch welche ich der furchtbaren Langeweile einer sehr langwierigen Verhöre entging, nur erwünscht sein. Wird mir so auch noch, wie mir der Inquirent verhindert hatte, die schriftliche Vertheidigung. Ich ging alle auf den Vorschlag ein, und gab kurz zu Protokoll, daß ich keinen großen, unerheblichen Tadel, keine Verspottung der Landesgesetze beabsichtigt.

Damit war das Verhör abgethan; die Acten konnte jetzt zum Criminalgericht vorbereitet werden, und demnach verging wieder eine unendliche Zeit, bis die Acten zum Spruche kam. Erst im Laufe des Februars 1846 wurde mir das unter'm 2. Februar ausgefertigte Urtheil publicirt, welches mich zu dreijähriger Festungshaft verurtheilte. Es waren also gegen 20 Monate verflossen, bis das Urtheil über Anklage in einer Sache erfolgte, deren schleunige Beendigung ich nicht nur keine Schwierigkeiten in den Weg gelegt, sondern bei ich auch noch Möglichkeit beför-

dert habe. Zwar darf von diesen zwanzig Monaten Haft für die bei der Abkürzung der Untersuchung verbrachten Untersuchungen abgerechnet, ferner werden die Verhöre durch eine kurze Haft auf drei Wochen unterbrochen, allein diese ungefähr 8 Monate abgerechnet, bleibt noch immer ein ganzes Jahr für die Verhängung einer solchen Untersuchung. Ich frage, wie ist eine solche Verfügung, durch welche ich so lange in Ungewißheit erhalten, und von jenem Gerichtshofe, der mich sogar binnen fünf Wochen, abgehalten wurde, mit der Bestimmung der Criminal-Ordnung in Einklang zu bringen, nach welcher (§ 66.) Criminal-Untersuchungen vorzüglich beschleunigt werden müssen.

Doch hätte ich binnen der gesetzmäßigen ihrer Vertheidigung vorgehen. Allerdings habe ich das Recht, eine solche einzureichen, aber wenn ich das Recht über habe, so liegt es doch vor Allem, daß mir die Mittel dazu gereicht werden. Diese Mittel kann ich aber doch nur dadurch erlangen, daß ich in den Stand gesetzt werde, den ganzen Verlauf der Processe zu recapituliren, und meine Rechte im Gegensatze zur Anklage auszuüben. Eben gerade dieses Mittel verlangt das Gesetz dem Angeschuldigten, wenigstens versuchen, der sich selbst vertheidigt, während es deshalb von der Anklagung ernannten Vertheidiger bewilligt. Eine Selbstvertheidigung ist also, wenn die Sache nicht auf Null gebracht werden sollte, eine Unmöglichkeit.

Wie ich zu den weiteren Zwangsmaßen übergehe, habe ich nun das Verhalt selbst folgen.

In der Criminal-Untersuchung wider den Literaten Rohl erkannte das Königliche Criminal-Gericht zu Berlin den Actuar gerichtlich für Recht, daß Inculpat Ludwig Heinrich Georg Rohl wegen frecher ausschweifender Lästerung und Verspottung der Landesgesetze und Anordnungen im Staate und einschlägiger Strafgesetz-Artikel schuldlich zu befinden, und gehalten, die Kosten der Untersuchung zu tragen, welche aber im Falle seiner Unvermögenheit bis auf die dem Criminalsenate zur Last fallenden baaren Auslagen niederzuschlagen.

Von Rechts Wegen.

Gründe. Der heilige Literat Rohl hat im Jahre 1844 folgende zwei Druckschriften unter dem Titel:

1) Berliner Monatsschrift, erste und einzige Heft

2) die Herrlichkeit des Geburts- und Verwandtschaftsadels in Preußen in seinem Selbstverlage zu Mannheim herausgegeben und durch den Buchhandel verbreiten lassen. Die erste der genannten Schriften behebt

auf einen Antrag von Rechtsan., die ganze Akte von dem Vorfall 1902, zum größten Teil aber von anderen Akten herstellen, und deren Inhalt im Urteilsgründen der Entscheidung verlesen in unserer Zeit bekannter Vorgang auf dem Gebiete der religiösen, politischen und sozialen Gesetzgebung und von Gelehrten, namentlich in Preußen, gewürdigt ist.

Der zweite Teil des von dem Vorfall 1902 verfaßt, und enthält, wie der Titel besagt, eine Darstellung der Bestrebungen der Schutz- und Trutzverbände in Preußen nebst kritischen Bemerkungen über die darauf auch Gesetze und Gesetzentwürfe hervorgegangenen Verhältnisse und Wirkungen.

Beide Schriften wurden in den städtischen Kreisen verbreitet, und das Königliche Polizei-Präsidium überhäufte sich in vielfachen kurze mündlichen Erörterungen und Anfragen über bedenkliche Staatsbürgerungen, Grundsätze und Anordnungen der Staatsverwaltung von Aufbruch eines Krieges und anderweitigen, zur Erregung von Mißvergnügen und Ungehorsamkeit der Untertanen geeigneten Inhalt und Charakter, überreichte auch dem Königlichen Kriminalgerichte unterm 19. Juli 1904 von jeder Schrift ein Exemplar zur näheren Prüfung und mag zwar. Inhalt an, bei Gerichte und resp. Anträge beziehen zur Untersuchung zu ziehen. Das Kriminalgericht hatte ganz ausführliche Gründe, durch über jene Exemplare zur Führung einer Untersuchung, durch darüber, ob die Einleitung einer solchen zweckmäßig begründet sei*), nachdem aber diese Gründe höhere Zeit beizeiten werden, wurde per Decret. vom 21. Januar 1905 auf Grund des § 151. St. P. O. St. GB. die Kriminal-Untersuchung wider Gold eingeleitet. Den gründlichen Schwierigkeiten ist überall Genüge getan, das Gründe, welche über die Exemplare des Kriminalgerichts schrieben ist, gründet sich und die Bestimmungen der Akten. Endurteil Urteil vom 21. April 1905, verbandt das Königliche Kammergericht für den ganzen Umfang der Anklage zum rechtskräftigen Freispruch, wogegen aber auch jene

*) Gleich meine Gründe befanden, nämlich in der Schrift des Kriminal-Gerichts, daß die Schriften eine verbrecherische Tendenz hätten, und deshalb nicht unter die Bestimmung des Gesetzes Fabrik v. 1. in Sachen Gesetz. ist eine verbrecherische werden. Das Kriminal-Gericht gibt zwar Gründen, die nicht nicht verbrecherisch angesehen zu werden brauchen, aber meine Pflicht über mich bezeug, und daß das eigentliche Gesetzverbrechen nicht für ganz beweisend. Es bedarf eine eigene höhere Zeit beizeiten Gründen, und daß, die vom Kriminal-Gerichte abgelehnte Untersuchung wieder auf Antrag mit Hilfe Gründen eingeleitet werden.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [

[illegible]

[illegible]

„[illegible]

[illegible]

„Vorschlag zur Abänderung der Verfassung.“

Durch mehrfache Erfahrung ist Gemeinden zum Bedürfniß geworden, einen Vorschuß ihrer gesammten Verwaltung zu besitzen, um Ausgaben, die Zeitlich, die Dauer, welche keine Störung und Aufschub gestatten, zu bestreiten, um sie so von ordentlichen Fällen nicht zu sehr belästigt Verfügung zu bringen. (S. Anhang III. Seite 173.)

„Es ist in der Volksversammlung zur Sprache gekommen, Stiftung sollte aber nicht von Staat, von Staat überhaupt sein, sondern durch die Gemeindeverwaltungen seine Stiftung erhalten, es sollte von Staat der Mittelstand, d. h. die Staatsbürgerschaft, und sie sollte sein, und allein in der Stiftung des Staats zu Gemeinde der Grundstock gebildet sein. Diese Meinung hat ihren Grund, Grund wissen müssen, welcher sie zu alten Privilegien der Städte Rechte gehabt haben sollen, wie die Gemeinde-Verfassung für die Vorgesetzten, kann auch nicht sein, die Gemeinde der Staat gegen die Gemeinde der Privilegien begründen sollen. Sollte nun sich doch so sein die bessere Haltung der Gemeinde-Grund für mittelmäßige Unterstützung in Staat benennen, wenn es die gelingen, sich durch die Organisation der Orts- und Provinzialstände als die berufenen politische Macht zu constituiren, und sich Beruf der staatlichen Stiftung und Unterstützung in der gegen neuen Gesetzgebung wieder zur Anerkennung zu bringen, so müsse sie sich auch gefallen lassen, den ehrlichen Widerspruch anzuhören, welche die Volksliche Gemeinde-Verfassung gegen sie aus begründete Erfahrung erhebt. Und wer ein Verhältniß, wenn die gesetzgeberische Einheit und die Freiheit der Bürgergemeinden auch in den neuen Provinzen heilig werden sollen.“

„Der Zweck einer Stadt sollte auf Rechte der Einwohnerschaft und der allgemeinen Sicherheit gegründet werden, so kann also kommt es, die Einheit der Bürgerschaft zu gestatten, und die Rechte gleich berechtigte aber gleich unberechtigte Macht der Bürgerschaft in mehreren berechtigte Rechte zu theilen, so Gleichberechtigte von den Ungleichberechtigten zu trennen.“

„Dem gemäß mag man den Gemeindeverbänden die einzige Gemeindeverfassung an, welche sich durch die angeführte Übereinkunft bestehen kommen, die Rechte von der Gemeindeverfassung zu trennen, so wie der Weg der Landesgesetzgebung einschlagen, und die wichtigste Pflicht zur allmähligen Einführung der gesetzlichen Rechte zu

[illegible] Die letzte Hälfte der städtischen Verfassung bietet keine [illegible] Widersprüche entgegen [illegible], der man übrigens auch auch durch die Verfassung der Bürgermeistereien eine Commungemeinden in die Kreisgemeinden zu überführen hatte. Und war die ganz richtige Politik, welche die soziale Theorien in den Gegensatz auf die Städtische Gemeindeverfassung befolgte, und deren eigentliche Bedeutung in durch die nachfolgende Verfassung, daß die Verfassung der Gemeinden als selbständiger und berechtigter Persönlichkeit und ihre Gemeinden vom Staatsleben bei Gemeind der einzige Feind ist, zu verhüten [illegible]."

Hiermit gibt Jacobson auf wichtigen Grundsatz der Regierung an, welche es als wirklich Aufgabe auf die Städtische Verfassung betrachtet. Als die neue Schritte in dieser Richtung begründet es die im Winter 1831 erfolgte Zusammenberufung der Königlichen Commission in Cassel zur Berathung und Entwerfung einer Gemeindeordnung für die Provinzen, in der von [illegible] in Folge einer Königlichen Proposition dem neuen Ministerium im Jahre 1832 vorgelegten Entwurf einer Städte- und Communal-Ordnung, über welche Jacobson folgende Aeußerung als das Urtheil eines Deputirten der Städte anführt. Seite 170: „Die neue als Bedürfniß der Zeitheit in gewissen Exemplaren auf einen festen Platz gebauten wurden, und wo man in den letzten Sitzungen häufig bereiten und vom Landtage kommentirt angenommen wurde. Dieselbe war abgefaßt in Staats- und Land-Ordnung, und überhaupt mit vorsichtig gewählt wurde, so ist in einem und vorsichtigen Sinne gekommengebauten waren." Indessen bemerkt Jacobson, daß bei der von dem Staate gewollte Verfassung einer Trennung von Land und Stadt unter den Ständischen bei vielen Gliedern vorgefunden, welches — weil sich die Stadt — daß in der allgemeinen Verfassung verwandelte, schuld vom dem eigentlichen Feind der schwere."

Indessen, meint Jacobson, sei die Regierung durch die allgemeine Opposition nicht bewogen worden, ihren Plan aufzugeben, vielmehr habe man eine Vereinfachung auf eine weniger Weise zu erreichen gesucht. In diesen weiteren Schritten nennt er die in Folge Königlicher Genehmigung gemachten Propositionen und Verfassungen mit den Städtischen Gilden, wegen Entwerfung und Einführung einer gesetzlichen Gewerbe-Ordnung, namentlich den auf Königlichen Befehl gemachten Vorschlag der Stadt gehören der eines und anderen Gilden-

Ordnung, und auch heute von Seiten der Führer nachdrücklich betont und auf dem letzten Rheinischen Landtag 1933 vorgelegen einen Gesetzentwurf zur Ordnung für die örtlichen Gemeinden der westlichen Provinzen. Bekanntlich ging der Landtag auch auf diese Vorlage nicht ein, sondern setzte sich eine allgemeine Gemeinde-Ordnung, welche tatsächlich gleichzeitig von den im Oktober 1933 zu Berlin versammelten Rechtsbeständigkeiten verwirklicht wurde. Interessant dürfte folgende Bemerkung sein:

„Auch in vielen militärischen Anordnungen führen die Regierung wohl die Rechtsverhältnisse zu führen, von ihren behördlich verbindlichen Grundsätzen abgegangen, und sich den Forderungen der Rheinländer angeschlossen, obwohl man es dieser Behörde sehr verübeln möchte, daß sie nicht eine Kommandostelle an die Rheinlande, als eine aufrichtig gewünscht war, und die Rheinländer mehr durch ihrer Tüchtigkeit, als durch weitliche Begünstigungen zu befriedigen suchte."

Weitere wichtige Beiträge auf die Entwicklung der Rheinischen Provinzialverwaltung enthält Hansbach in der durch das Gesetz vom 27. Mai 1925 angeordneten Einführung der Provinzial-Räte, sowie in der durch die Kabinett-Order vom 16. Januar 1926 erfolgten Wiedereinführung der Provinzial-Räte in der Rheinprovinz, und endlich in der Erweiterung der den letzteren obliegenden wirtschaftlichen Tätigkeit durch die Kabinett-Order vom 16. Februar 1933. Er nennt die Politik, welche in dieser Gesetzgebung ihren Ausdruck fand, eine Provinzial-Politik, und vertritt damit folgende Anschauung:

„Die Provinzial-Politik war eine Politik der Sparsamkeit, der Beschränkung der Landesausgaben, welche nur auf Schleichwegen vermehrt ging. Sie wagte es nicht, das Prinzip der Gleichheit in den Rheinprovinzen offen anzugreifen, weil sie dem energischen Widerstand fürchtete. Auf einen solchen mußte sie sich aber bei jeder Einführung der „provinzialrechtlichen und selbstverwaltenden Gesetzgebung" gefaßt machen, da sich in der Gesinnung der Bewohner jede Wurzel gründlich hatte. Die Rechtseinheit wurde von den Rheinprovinzen als ihr teuerstes Gut angesehen, und selbst der Regierungsrat und eigentümliche Charakter, der sich bis zum deutschen Eigenleben steigerte, und als Hindernis, alle Versuche zur Verschmelzung und Vermittlung angesehen und abgewiesen hat, ohne mit Unrecht von sich abzuweisen. Vergeblich waren alle Bestrebungen auf die Rechtseinheit eine gleichförmigen Gesetzgebung in den einzelnen Provinzen des Staates, vergeblich alle neuen

Bedürfnisse auf die Pflicht der Gemeinde Rücksicht nehmen, ihren sittlichen und religiösen Anforderungen, sowie den wohlgemeinten Verfügungen und Anordnungen der kirchlichen Behörden und corporativen Bildung. Alle solche Bestimmungen hatten keinen anderen Zweck, als daß sie den Wohlstand und die Moralität der Gemeinden fördernd."

Im gleichen Wortlaut wird von der Preußischen Staats-Verfassung verfahren, aber nirgends von den Grundbedingungen des privilegirten Gemeinderechts. Hier bietet vergleichlich das Urtheil vom 27. October 1910 des Oberverwaltungsgerichts des Falls. Nachdem Journalist als Voraussetzung des Gesetzes die damalige tatsächliche Lage der Regierung begründet, indem von Inhalt und die Grundsätze des Gesetzes angegeben, namentlich die durch verfassungsmäßige Verfassung einer gleichmäßigen Besteuerung des Grundbesitzes und Gewerbes hervorgerufen hat, folgt wörtlich bemerkenswerthe Worte folgen:

„Daß waren schwere Worte, klingende Münzen — die Klagenden Stadt, welche schon den Charakter einer städtischen und abgeschlossenen Gemeinschaft an der Elbe trugen, und auf welche befindet war so lange zu sehen war, als die Verfassungen bestanden, welche sie hervorgerufen hatten. Da die Forderungen der sittlichen Gemeinschaft auf durch die Verfassungen haben, so ging auch ihre Erfüllung von den Verfassungen ab. Sinnbilden hatte sich wandeln, so wandelten auch die Forderungen der sittlichen Gemeinschaft ihre Grundsätze, wie denn überhaupt Forderungen eines Prinzips verschiedig erscheinen mußten, wenn sie nicht auf seinen Grundsatz hervorgingen, sondern im Gesetze gelegentlich Einzelnes einsetzen. Daß aber hier so hohen Grade verschieden waren, daß hinter dem Hauptunterschied gehörte, zeigte sich schon aus den Worten des Klagenden. Der Staat brauchte Geld für die Verbindung der Hauptstadt, daß war augenblicklich nicht anders zu beschaffen, als wenn besonders Theile der Grundbesitzer, der jetzt allein die Staatslasten trug, neue Steuern auferlegt wurden. Um diese hohe öffentliche Nothwendigkeit zu verhüten, wurde ihnen die Berufung auf „eine gleiche und verhältnißmäßige Vertheilung der Steuern" als selbstständiges Prinzip entgegen. Das Verlangen der gleichmäßigen Besteuerung hat somit tatsächliche Bedeutung, wie die anderen Normen, wie die eigentliche Gesetzgebung, die Gesetzesauslegung, das Gewohnheits-Recht, die Observanz, das Herkommen u. s. w., sie alle sind wenigen bei Verfassungen immer Abweichungen, als Mittel

zum Zweck, und dieser Zweck waren immer neue Steuern und Abgaben; man merkt ihnen die Absicht an, und wird verstimmt. Aber selbst in der äußersten Noth verleugnete sich die alte Zärtlichkeit für die Privilegien noch nicht. Zagend und bittend tritt die Regierung an sie heran, um wo möglich ihre Zustimmung zu einer Maaßregel zu erlangen, welche doch nur von der strengsten, so lange versäumten Gerechtigkeit diktirt wurde. Sie verweiset auf ihr eigenes Beispiel, sie legt Ihnen auseinander, wie unverhältnißmäßig gering die bisherigen Leistungen der Rittergüter gewesen. Als ob die Forderung der gleichmäßigen Besteuerung derselben eine außerordentliche Zumuthung gewesen wäre. Als ob die Privilegirten nicht verbunden gewesen wären, dem Staate, der doch nur ihr Staat gewesen war, selbst Opfer zu bringen, als ob die Abstellung eines alten Unrechts einer Entschuldigung bedürfte. Zuletzt wird sogar das sentimentale Vertrauen gegen die Privilegirten ausgesprochen, sie würden sich damit beruhigen, daß künftig der Vorwurf sie nicht weiter treffen könne, daß sie sich auf Kosten ihrer Mitbürger öffentlichen Lasten entzögen."

Nach solcher Gesinnung der Regierung sucht Imvelhat es ferner zu erklären, daß die in dem verewigten Edikte verheißene gleichmäßige Besteuerung des Grund und Bodens nicht zur Ausführung gekommen ist. Die wahren Ursachen dieser Wendung findet er schon in dem fernerweiten Edikt über die Finanzen des Staats vom 7. September 60—1811, in dessen Eingang unter Anderm gesagt wird, daß der Zweck der gleichmäßigen Besteuerung nicht durch gewaltsame Zerrüttungen, nicht ohne Entschädigung wegen wohlhergebrachter Rechte, sondern lieber auf einem langsameren Wege erreicht werden solle. Durch dieses Edikt, meint Imvelhat, wäre schon die Absicht der gleichmäßigen Besteuerung förmlich aufgegeben. Er sagt:

„In dem Worte wird zwar dieser Zweck noch festgehalten, und es wird nur gesagt, er solle auf einem langsameren aber sicheren Wege erreicht werden. Aber man sieht es dieser Versicherung an, daß sie nur den Nachtheil decken will. In der That ist dieser Weg, wenn auch nicht sicher, doch so langsam gewesen, daß in einem Zeitraum von mehr als 30 Jahren kein Schritt auf demselben verwärts gethan worden ist. Jetzt wurde die Sache noch einmal in dem Gesetz über die Einrichtung des Abgabenwesens vom 30. Mai 1820 aufgenommen, aber nur um abermals unter dem Scheine der Beibehaltung des Princips ins Unbestimmte hinausgeschoben zu werden."

Im dreizehnten Abſchnitt nennt Inculpat der Ueberſchrift zufolge: „Von der Vertretung des Privilegirten Bodenbeſitzes auf den Kreistagen;“ das Inſtitut der Kreisſtände „einen der weſentlichſten Stützpunkte der Adelsherrſchaft und des Syſtems des Scheins, welches dieſelbe unter ihren Schutz genommen habe. Als einen weſentlichen Fehler in der Zuſammenſetzung der Kreisſtände bezeichnet er die unverhältnißmäßige Vertretung des bäuerlichen Beſitzes und andererſeits das Uebergewicht der Rittergutsbeſitzer. Sein Urtheil hierüber ſpricht ſich dahin aus:

„Weit entfernt der Gleichheit zu dienen, beruht dieſe Einrichtung (die Kreisſtände) vielmehr auf der widerſinnigſten Ungleichheit und empörendſten Ungerechtigkeit. Die Begünſtigung der einen Kaſte hat hier wie überall nur durch Zurückſetzung der beiden nicht privilegirten Stände erreicht werden können. Dieſe ſpielen in der That eine klägliche Rolle, und können nur als Figuranten betrachtet werden, welche an und für ſich gar keine Bedeutung haben, ſondern nur der Hauptacteure wegen da ſind,“ und Seite 227:

„Das Erſcheinen der beiden anderen Stände (der Städte und der Bauern) auf den Kreistagen iſt nicht durch ihr eigenes Bedürfniß und ihren eigenen Vortheil motivirt, ſondern wenn die Wahrheit geſagt werden ſoll, durch das Bedürfniß und den Vortheil des privilegirten Standes. Sie ſind allerdings ein bloßer Schein, aber dieſer Schein iſt dem Rittergutsadel ſehr nützlich, er wendet das odium von ihm ab, welches aus ſeiner alleinigen Vertretung hervorgehen würde. Er giebt der einen Richtung einen liberalen Anſtrich, ohne jedoch die Herrſchaft des Adels irgend wie beeinträchtigen zu können.“

„Widerſinnig aber ſcheint dieſe Ungleichheit und empörend die ungerechte Bevorzugung des einen und die Zurückſetzung der beiden anderen Stände, weil ſie auf keinem Principe beruhen.“

Einen gleichen Zweck, wie in den Kreisſtänden, nämlich die Bevorzugung des Rittergutsadels, findet Inculpat in dem Inſtitut der Provinzialſtände, „die Wahrheit der durch ſie gegebenen Repräſentation, ſagt er, iſt der Rittergutsadel, nur dieſer, nur deſſen Intereſſen und Zwecke werden vertreten.“ „Werden nicht einmal, ſagt er ferner, alle Stände vertreten — denn die Vertretung der beiden unteren Stände iſt eine illuſoriſche — ſo wird noch weniger das Volk vertreten. Darum ſtehen die Stände außerhalb der Zeit, denn die Zeit hat keinen anderen Inhalt und keine andere Aufgabe, als das Volk, ſie ſind ein Stein, der im Wege liegt, und bei Seite geworfen werden muß. So und nicht anders

ſind die Provinzialſtände zu faſſen, als bloßes Hinderniß oder als erwärmende Kraft.'

Vorſtehende Stellen werden von dem in Betracht zu ziehenden Inhalt der Schrift „Ueber das Geburts- und Boden-Privilegium in Preußen hinreichen, um zu zeigen, in welcher gehäſſigen und feindſeligen Sprache Inculpat die verſchiedenen Inſtitutionen des Staats angreift, und in den Augen ſeiner Leſer herabzuwürdigen ſucht. Dieſe Tendenz der ganzen Schrift ſpricht ſich überdieß noch aus in dem gewählten Motto, welches dahin lautet, „ich werde nie glauben, daß die meiſten Menſchen mit Sätteln auf dem Rücken und Gebiß im Maule geboren werden, andere wenige aber mit Stiefeln und Sporen, damit ſie auf jenen reiten können.“ Aus der Wahl dieſes Mottos erſieht man ſchon, daß es dem Verfaſſer nicht um wiſſenſchaftliche Begründung ſeiner Abſichten, ſondern um Verſpottung und hämiſchen Angriff des Beſtehenden zu thun iſt. — Sodann liegt

II. ferner vor „Die Berliner Monatsſchrift.

Aus dieſer iſt Folgendes zu bemerken:

1) Der zu Anfang ſtehende Aufſatz betitelt „Offenes Bekenntniß,“ welcher das Königliche Ober-Cenſur-Gericht zum Gegenſtande der Beurtheilung macht.

Derſelbe iſt vom Inculpaten ſelbſt verfaßt, und ſucht das gedachte Gericht als eine Illuſion, als ein neues Werkzeug der Unterdrückung, der Geiſtesverfolgung darzuſtellen. Es iſt dieß nicht etwa aus dem Sinn und Inhalte des Aufſatzes zu folgern, ſondern mit dürren Worten und unumwunden ausgeſprochen. Der Anfang lautet:

„Haben wir noch nöthig die Illuſion des Ober-Cenſurgerichts zu bekämpfen? Müſſen wir noch trügeriſche Hülle des Rechts und der Geſetzlichkeit, unter welcher ſich ein neues Werkzeug der Unterdrückung und der Geiſtesverfolgung verbirgt, aufdecken, und aus dieſer täuſchenden Form den wahren Inhalt herausſchälen? Sollen wir noch nachweiſen, daß der Boden des Rechts und der Geſetzlichkeit, auf dem das Ober-Cenſurgericht vorgeblich ſteht, eine chimäriſche Grundlage iſt? Sollen wir darthun, daß Recht und Geſetzlichkeit leere Worte ſind, wenn von ihrem Inhalte abgeſehen wird? Sollen wir zeigen, daß die neue Cenſur-Inſtanz, weit entfernt der Preſſe Vortheil zu bringen, einem verhaßten und allgemein gefühlten Drucke für blöde Augen den Schein der Geſetzlichkeit verliehen hat? In dem weiteren Verlaufe des Aufſatzes fährt Inculpat in einem ähnlichen Tone fort, und ſpricht den glühend-

ſten Haß gegen die beſtehenden Verhältniſſe aus. Dieſe zu vernichten, ihr Weſen kritiſch zu analyſiren, dieß ſtellt er als die Aufgabe und Tendenz der vorliegenden Schrift dar. „Der Kampf gilt, ſagt er, Allem Beſtehenden;“ und nach längeren Reflexionen über jenes Ziel der Kritik geht er wieder auf das Ober-Cenſurgericht zurück, und ſucht deſſen wahre Beſtimmung und Stellung kritiſch feſtzuſtellen. Er ſagt „das Ober-Cenſurgericht hat keine andere Schuld, als daß es ſich als Hammer hat gebrauchen laſſen. Sein Unrecht liegt in ſeiner Exiſtenz, nicht in der Art, wie es ſeine Functionen geübt hat. Geben wie ihm aber jene zu, ſo werden wir ihm auch aus unſerer Verurtheilung keinen Vorwurf machen. Wir bekennen vielmehr, daß es durch dieſe dem Geſetz und ſeiner Pflicht als Cenſurgericht genügt hat. Ja, noch mehr, wir geſtehen, daß der Scharfſinn und die Spürkraft, mit denen es alles Verdächtige und Böswillige aus den verborgenſten Schlupfwinkeln hervorgeſucht hat, unſere Erwartungen übertroffen haben. In der That:

Die Frau hat einen gar feinen Geruch, ſchnüffelt immer im Gebetbuch, und riecht's einem jeden Aufſatz an, ob das Ding heilig iſt oder profan.“

„Freilich hat es, um ſeinem Auftrage zu genügen, roh und brutal verfahren müſſen; um die Heiligkeit des Beſtehenden unangetaſtet zu erhalten, hat es ſogar das Ausſprechen des thatſächlichen Beſtandes verhindern müſſen, wie es, um das Verbotene zu packen, und die böſe Abſicht zu erjagen, über die Worte hinausgehen, und ſich mit wilder Haſt auf einzelne, aus ihrem Zuſammenhange geriſſene Reſultate herſtürzen müßte; aber auch aus dieſem Verfahren werden wir dem Ober-Cenſurgerichte keinen Vorwurf machen. Denn durch daſſelbe hat es nur ſeinen Character als Prevotal — und Inquiſitionsgericht bewährt. Nachdem einmal unſere Abſicht durch den Spürſinn des Ober-Cenſurgerichts vereitelt worden iſt, werden wir weder unſere Schuld zu entkräften ſuchen und arme Sündergeſichter ſchneiden, noch gegen die uns vorkommenden Urtheile appelliren. Wir nehmen ſie vielmehr an, und regiſtriren ſie ein, denn ſie enthalten eine Verurtheilung des Ober-Cenſurgerichts, und der durch dieſes vertretenen Ordnung. Iſt aber dieſer nicht das Urtheil geſprochen, wenn officiell conſtatirt wird, daß das Recht der Selbſtbeſtimmung in ihr keinen Platz findet, daß die Liebe und das Vertrauen, welches ihre Grundlage bilden, keine Unterſuchung vertragen, daß der Atheismus, welcher doch eine unzweifelhafte Thatſache iſt, nicht einmal als ſolche ausgeſprochen werden darf, wenn überhaupt jede unbefangene,

voraussetzungslose, ohne Rücksicht auf bestehende Einrichtungen in Kirche und Staat vorgehende Kritik, als unvereinbar mit ihr erklärt wird? Das Ober-Censurgericht hat also nur von seinem Standpunkte aus gesprochen, was auch wir von dem unsrigen aus behaupten: die Unverträglichkeit der Kritik und der Vernunft mit den bestehenden Zuständen.“

Zur Beurtheilung der Strafbarkeit des Inculpaten werden die vorstehend herausgehobenen Stellen, zu denen sich namentlich aus der Berliner Monatsschrift noch mehrere hinzufügen ließen, vollkommen hinreichen. Aus dem vorgetragenen Detail ergiebt sich aber, daß die Schriften des Inculpaten mancherlei Urtheile entwickeln, manche Aeußerungen und Bemerkungen enthalten, welche im Sinne des §. 151. als qualificirte Injurien, d. h. solche, wodurch die dem Landesherrn und seiner Regierung schuldige Ehrfurcht verletzt wird, angesehen werden müssen. Um diesen Thatbestand anschaulich zu machen, bedarf es nur eines kurzen Rückblicks auf diejenigen Urtheile, welche sich unter Allem am Anstößigsten äußern. Dahin gehören vor allen der mit dürren Worten ausgesprochene Vorwurf der Unmenschlichkeit, der Ungerechtigkeit, der Heuchelei u. s. w., welchen Inculpat gegen die gesammte agrarische Gesetzgebung nicht bloß im Allgemeinen, sondern auch vielfach in Bezug auf einzelne, bestimmt hervorgehobene Theile derselben und specielle Verordnungen erhebt. Es gehören dahin die oft im ironischen und spöttischen Gewande sich erneuernde Version dieses Tadels, der oft wiederholte Vorwurf der einseitigen Parteinahme des Staats für die Interessen der großen Grundbesitzer und der systematischen Unterdrückung der bäuerlichen Bevölkerung, ferner der Vorwürfe, daß die Regierung ihre Zwecke nicht offen verfolgt, daß sie ihre den niederen Klassen der Gesellschaft feindselige Politik auf Schleichwegen und durch Täuschungen zu erreichen, daß sie ihren Gesetzen und Anordnungen den Schein des Wohlwollens, der Liberalität zu verleihen gesucht, im Geheimen aber nur das System der Unterdrückung durch jene Gesetze fortgesetzt und gefördert habe. In diesem Sinne nennt Inculpat die Maaßregeln der Regierungen eine Politik der Reaction, der Ungerechtigkeit, der Heuchelei; selbst da, wo er einzelnen Anordnungen die Anerkennung der Zweckmäßigkeit und des Fortschritts nicht versagen kann, findet er nur ein ängstliches nothgedrungenes Transigiren mit den unabweislichen Forderungen der Zeit, ein durch zwingende Umstände abgenöthigtes Nachgeben der Regierung ohne Aufrichtigkeit, ohne Wohlwollen, ohne Muth. In solcher Weise behandelt er die ganze s. g. agrarische Gesetzgebung, so wie

die speciell dahin gehörenden Verordnungen und Gesetze, eben so die gesammte Finanzgesetzgebung des Staats, namentlich das Edict vom 27. October 1810, dessen Inhalt er spöttisch „schöne Worte, klingende Phrasen — für klingendes Geld" nennt, und dem er den Character einer flüchtigen und abgezwungenen Anwandlung beilegt; ferner die Kreisstände, von denen er sagt: daß sie auf dem Systeme des Scheines, auf der empörendsten Ungerechtigkeit beruhen, eben so das Institut der Provinzialstände, und endlich das Königliche Ober-Censurgericht, welches er ein Institut der Illusion nennt, eine Einrichtung mit dem Zweck, die Unterdrückung der Freiheit, die Knechtschaft, die Geistesverfolgung mit dem Scheine des Rechts und der Gesetzlichkeit trügerisch zu umhüllen. Es kann hier nicht der Ort sein, den Grund oder Ungrund der Kritik des Inculpaten einer näheren Prüfung zu unterwerfen, oder zu untersuchen, ob und wie weit seine Urtheile den Anspruch wissenschaftlicher Begründung für sich haben. Kritik kommt dem erkennenden Richter überall nicht zu, die Gesetze und Anordnungen, welche Inculpat kritisirt und tadelt, sind anerkannte Landesgesetze, es sind Thatsachen der Gesetzgebung, Willensacte des Landesherrn, und als solche vor Verspottung, so wie vor frechem und unehrerbietigem Tadel gesetzlich geschützt. Auf die Bedeutung oder Zweckmäßigkeit dieser Gesetze, worüber der Richter von seinem Standpunkte aus zu urtheilen weder im Stande noch berufen ist, kommt es gar nicht an, sondern die Frage ist lediglich die: ob sich die Kritik des Inculpaten des frechen und unehrerbietigen Tadels oder der Verspottung der Gesetze schuldig gemacht. Nach den obigen Proben kann die Beantwortung dieser Frage nicht zweifelhaft sein, denn ehrenrührig und mit der schuldigen Ehrerbietung unvereinbar ist jede Kritik unbedingt, welche die Motive der Gesetzgebung in schlechter, übelwollender und ungerechter Gesinnung des Gesetzgebers sucht, welche die Gesetze hervorgehen läßt aus einem System, oder aus einer Politik des Scheins, der Heuchelei, der Verrückung, der Unterdrückung, der Parteilichkeit, welche die gesetzlichen Bestimmungen und Anordnungen als Ausdrücke oder als Mittel einer solchen verächtlichen Politik bezeichnet, welche die Worte des Gesetzes, die Erklärungen und Verheißungen des Landesherrn zur Lüge stempelt, und dadurch den letzteren selbst der Liebe und des Vertrauens seinen Unterthanen unwürdig erscheinen läßt. Solche Vorwürfe und Aeußerungen, wie sie in den Schriften des Inculpaten in mancherlei Wendungen und Wiederholungen vorkommen, sind nicht allein unbedingt und unter allen Umständen ehrenrührig für den Landesherrn und seine

Regierung, ſondern ſie können auch — und damit wird der Thatbeſtand erfüllt — durch ihre öffentliche Verbreitung keine anderen Wirkungen erzeugen, als Mißvergnügen und Unzufriedenheit gegen eine Regierung, welche das in ihren Händen ruhende Staatsregiment zur Unterdrückung der Schwachen mißbraucht, das Wohl der niederen Klaſſen der Staatsangehörigen zu vernichten ſucht, welche zur Erreichung ſolcher Zwecke keine auch nicht die unwürdigſten Mittel ſcheut, und ihre Zuflucht nimmt zur Heuchelei, zur Täuſchung, zum Scheine. Alle dergleichen Vorwürfe ſind aber der Preußiſchen Staats-Regierung vom Inculpaten theils direct gemacht, theils ergaben ſie ſich aus nothwendigen Folgerungen, aus dem Inhalt und Zuſammenhange ſeiner Kritiken. Inculpat iſt daher des frechen und unehrerbietigen Tadels, ſo wie der Verſpottung der Preußiſchen Landesgeſetze als vollſtändig überführt anzuſehen. Seine Verſicherung, daß für ihn der Begriff der Frechheit und Unehrerbietigkeit überhaupt nicht exiſtire, hat keinen Anſpruch auf Berückſichtigung, da die Sprache des Inculpaten in den oben herausgehobenen Stellen unwiderleglich das Gegentheil beweiſt, und jenen Thatbeſtand ſelbſt redend erkennen läßt.

Eben ſo wenig kann darauf Etwas ankommen, ob Inculpat wirklich die Abſicht gehabt habe, durch ſeine Kritik Mißvergnügen und Unzufriedenheit unter den Unterthanen des Staats zu erregen, denn hier genügt es, daß er Urtheile und Aeußerungen gethan, und durch die Preſſe verbreitet hat, welche materiell und formell geeignet ſind, die Ruhe und Zufriedenheit der Bürger im Staate zu ſtören, und ihre Gemüther zum Mißvergnügen gegen die Regierung aufzureizen. Nach der Abſicht der Strafbeſtimmung des §. 151. reicht ſolcher Thatbeſtand unbedenklich hin, die Strafbarkeit des Inculpaten zu begründen, ohne daß es auf eine nähere Feſtſtellung ſeiner Vorſtellung oder Abſicht hinſichtlich des Erfolges ſeiner Kritik ankommt. Er kann ſich auch folglich damit nicht ſchützen, daß er die Herbeiführung des im §. 151. bezeichneten ſchlimmen Erfolges nicht beabſichtigt, ſondern lediglich wiſſenſchaftliche Zwecke im Auge gehabt habe. Denn der Inhalt ſeiner Schriften liegt dem Richter klar vor Augen, er erſcheint nach der Beſtimmung des §. 151. in jeder Beziehung ſtrafbar, und dieſe Strafbarkeit kann durch die Vorſchützung wiſſenſchaftlicher Zwecke rechtlich nicht gehoben werden, da es nicht auf die Zwecke der Arbeit, ſondern lediglich auf die möglichen ſchädlichen Wirkungen derſelben ankommt. Ueberdieß unterliegt es auch keinem Bedenken, anzunehmen, daß Inculpat wirklich die Abſicht gehegt,

Unzufriedenheit mit den bestehenden Institutionen des Staats zu erregen. Seine Kritik (und namentlich die Berliner Monatsschrift) stellt den Kampf gegen das Bestehende als Zweck, als Aufgabe hin, und unaufhörlich erneuern sich in beiden Schriften die directesten Anfeindungen der Regierungshandlungen. Dafür spricht auch der feindselige Ton, in dem die Sprache des Ganzen gehalten ist, und in der Schrift über das Geburts- und Boden-Privilegium wendet Inculpat sich am Schlusse des funfzehnten Abschnitts direct an die Proletarier mit folgender Apostrophe:

„Und Du armes Volk, Ihr eigenthum- und heimathlosen Menschen, Ihr Proletarier, hört Ihr es? Nicht für Euch ist die reichsständige Verfassung, sondern für Die, welche vor Euch stehen. Merkt auf Das, und schließet ihren Verlockungen Euer Ohr. Hört nicht auf sie, wenn sie mit glatten Worten zu Euch kommen und Euch sagen, daß dieser Kampf der Eure sei. Hört vielmehr auf Eure knurrenden Magen, seht auf Eure entblößten Leiber, Euer Elend, Eure Armuth und Eure schwieligen Hände. Doch für Euch sind unsere Ermahnungen überflüssig, denn Euch kümmert nicht die Politik, kümmern nicht die Verfassungsfragen. Ein richtiger Instinct sagt Euch, daß hier nicht Eure Sache geführt werde.“

Verhehlt Inculpat sich auch nicht, daß seine Worte nicht zu den Ohren Derjenigen, für welche sie sprechen, gelangen werden, und ist auch seine Apostrophe Nichts mehr als eine rhetorische Wendung, so ist sie dennoch für die Absicht des Inculpaten bezeichnend und offenbar auf Effect berechnet, so wie es denn überhaupt in der Natur der Sache liegt, daß jeder Schriftsteller, namentlich ein politischer, welcher die Schriftstellerei nicht bloß als Broderwerb betreibt, darauf rechnet, oder hofft und wünscht, daß Das, was er schreibt, Eingang finde bei seinen Lesern, und auf deren Ueberzeugung und Ansichten wirke. Die Wirkung aber, welche die Schriften des Inculpaten ihrem Inhalte nach erzeugen sollen, kann keine andere sein, als Erregung der Unzufriedenheit und des Mißvergnügens gegen die bestehende Staatsregierung, deren Gesetze und Anordnungen Inculpat in dem schlimmsten und gefährlichsten Lichte beleuchtet. Wenigstens ist nicht wohl anzunehmen, daß Inculpat etwas Anderes oder Geringeres als jene bezeichnete Wirkung beabsichtigt habe. Indeß kommt es, wie gezeigt, auf die bestimmte Feststellung solcher Absicht nicht wesentlich an, da auch unter der Voraussetzung des Gegentheils alle Erfordernisse des strafbaren Thatbestandes

thatſächlich vorhanden ſind, und es dennoch keinem Zweifel unterliegt, daß den Inculpaten die volle Strafe des Geſetzes treffen muß.

Milderungsgründe ſtehen ihm außer der freiwilligen Recognition ſeiner Schriften nicht zur Seite, und eine vorzügliche Schärfung der ordentlichen Strafe kann nicht bedenklich ſein, wenn man den hohen Grad der Vermeſſenheit und Unehrerbietigkeit ſeines Spottes und Tadels, ſo wie die vielfache ſtets wiederkehrende Wiederholung deſſelben erwägt, und zugleich bedenkt, daß Inculpat ſchon früher als Pasquillant eine erhebliche Freiheitsſtrafe erlitten hat. Es erſcheint hiernach eine einjährige Feſtungsſtrafe angemeſſen, welche nach dem allegirten §. 151. und der Declaration deſſelben mit Rückſicht auf die erwähnten Schärfungsgründe, welche jedenfalls für die Beurtheilung des Inculpaten und ſeiner Geſinnung wichtig ſind, gerechtfertigt iſt.

Der Koſtenpunkt erledigt ſich aus §. 617 und 623 der Criminal-Ordnung.

So beſchloſſen in der Sitzung vom 2. Februar 1846 durch v. Schrötter, Schulze, Maerker, Fiſcher, Buſſe, Körner, Weil, Stöwe, Stahn, Neumann, Schlötke, Schartmann, Gropius, Friedrich Svaethen, Hartung, Heller, Wollner, Körner, Blumberg.

Die mir vom Herrn Inquirenten in Ausſicht geſtellte Möglichkeit, daß das Criminal-Gericht bei ſeiner Anſicht beharren werde, hatte ſich nicht erfüllt. Es war von ſeiner erſten mit Gründen unterſtützten Anſicht zu einer ebenfalls mit Gründen unterſtützten Anſicht, zu der des Herrn Juſtiz-Miniſters und des Criminal-Senats übergegangen. Ich war verurtheilt wegen frechen, unehrerbietigen Tadels und Verſpottung der Landesgeſetze von demſelben Gerichtshofe, der dieſe Anklage wegen der wiſſenſchaftlichen Tendenz meiner Schriften zuerſt abgewieſen hatte. Indeß lag ja zwiſchen dieſen beiden Entſcheidungen der Raum eines vollen Jahres, und wenn ich für mich das Recht in Anſpuch nehme, meine Anſichten zu ändern, warum ſoll ich nicht daſſelbe Recht dem Gerichtshofe zugeſtehen?

Ich war verurtheilt; aber damit war ja noch Nichts verloren, da das Preußiſche Gerichtsverfahren dem Verurtheilten die Vergünſtigung der Appellation gewährt. Dieſe blieb mir noch, und hier konnte ich nachholen, was ich im erſten Stadium des Proceſſes verſäumt, hier konnte ich das allgemeine Recht, welches ich in mir angegriffen glaubte, vertheidigen, hier konnte ich den im Urtheile erſter Inſtanz gerügten

Mangel, den Vorwurf, daß ich nicht auf Einzelheiten eingegangen, ſondern in allgemeiner Weiſe geantwortet, wieder gut machen.

Alſo die Appellation. Sehen wir, wie es mir mit dieſer erging. Nachdem mir das Urtheil mitgetheilt worden, werde ich gefragt, ob ich das Rechtsmittel der weiteren Vertheidigung ergreifen wolle. Natürlich. Weiter, in welcher Weiſe. Ich will mich ſelbſt vertheidigen. Gut. Gut? Ja, aber meine Herren, nun geben Sie mir aber auch das Material dazu: Abſchrift des Erkenntniſſes und Abſchrift der übrigen Verhandlungen oder wenigſtens ungehinderte und unbeſchränkte Benutzung derſelben, mit der Erlaubniß, Auszüge daraus machen zu dürfen. Dieß wird zu Protokoll genommen, und mein Antrag geht ins Collegium, welches entſcheidet, daß mir eine Abſchrift des Erkenntniſſes mitgetheilt werden ſolle, daß mir jedoch die Erlaubniß, Auszüge aus den Acten zu machen, nicht bewilligt werden könne; durch die bewilligte Abſchrift des Erkenntniſſes erhalte ich einen Theil des nothwendigen Materials; aber ein anderer eben ſo nothwendiger bleibt mir entzogen. Stützt ſich doch das Urtheil auf Antecedentien, hat doch dieſes eine Geſchichte. Warum ſoll mir dieſe vorenthalten bleiben? Oder vielmehr wie iſt eine ordentliche Vertheidigung möglich, wenn ich nicht auf dieſe zurückgehen, den ganzen Lauf des Proceſſes beleuchten, etwa vorgekommene Unregelmäßigkeiten hervorheben darf? Alſo derſelbe Fall, wie bei der erſten Vertheidigung. Werde ich von einer ſo beſchränkten Erlaubniß, von einem ſo verſtümmelten Rechte Gebrauch machen? Werde ich daſſelbe legaliſiren, ihm meine Anerkennung geben, indem ich die Vertheidigung in dieſer Form annehme. Thue ich nicht beſſer, ganz auf ſie zu verzichten, als mich durch die doch zweifelhafte Ausſicht auf Aufhebung oder Milderung meiner Strafe zu einem Schritte bewegen zu laſſen, den ich als eine Selbſtbeeinträchtigung meiner individuellen Freiheit betrachten müßte, einer für mich höheren, als deren ich durch die Strafe beraubt werden könnte.

Und nun noch eine andere Frage. Welches Gericht ſoll denn die zweite Inſtanz bilden? Er nur, der Criminal-Senat des Königl. Kammergerichts. Dieſem hat ja aber ſchon die Sache vorgelegen, er hat ja ſchon ein motivirtes Gutachten abgegeben, er hat ſich ſchon für meine Strafbarkeit ausgeſprochen, wie ein Königl. Criminalgericht ſehr gut weiß. Ganz recht; aber der Criminal-Senat bildet nun einmal die zweite Inſtanz. Indeß das Geſetz hat auch ſolche Fälle berückſichtigt, wo ein Verurtheilter, bei der regelmäßig zweiten Inſtanz ſein Recht

nicht hinlänglich gewahrt glaubt, es hat für ſolche Fälle die Form der Perhorreſcenz. Ich perhorreſcire alſo den Criminal-Senat des Königl. Kammergerichts in folgendem Schreiben:

„Der fiscaliſchen Abtheilung des wohllöbl. Königl. Criminalgerichts gebe ich die Erklärung ab, daß ich von der über mich ausgeſprochenen Verurtheilung zu appeliren wünſche, aber nur in dem Falle und nur unter der Bedingung, daß der Criminal-Senat des Königl. Kammergerichts nicht die Appellations-Inſtanz bilde.

Meine Gründe dazu ſind folgende:

Die fiscaliſche Abtheilung des wohllöbl. Königl. Criminal-Gerichts wird ſich erinnern, daß ſie den Antrag auf Unterſuchung gegen mich zuerſt abgewieſen hatte, und daß dieſelbe erſt auf Befehl des Juſtiz-Miniſters, und nachdem der Criminal-Senat meine Strafbarkeit entſchieden hatte, eröffnet wurde. Dem Criminal-Senate iſt alſo die Sache nicht mehr neu; er hat bereits meine Schuld anerkannt, und wenn auch das Beiſpiel des Criminalgerichts beweiſet, daß ein Gericht innerhalb eines Jahres von einer Anſicht zu einer ganz entgegengeſetzten überſpringen kann, ſo glaube ich mich doch durch dieſen Vorgang, den ich als eine Ausnahme betrachte, nicht berechtigt, dem Criminal-Senate eine gleiche Veränderlichkeit zuzutrauen. Bei einer ſolchen meiner Anſicht nach ſehr gegründeten Annahme würde meine Appellation, wenn ſie an den Criminal-Senat ginge, nur den Zweck haben können, die Sache ohne Hoffnung eines Erfolges in die Länge zu ziehen, was ich nicht mag, und ich würde außerdem einer meiner Anſicht nach unvollſtändigen Appellation durch meine Unterwerfung unter dieſelbe nur den Schein der Rechtmäßigkeit geben, ich würde nur dazu beitragen, eine gerichtliche Formalität zu erfüllen, wozu ich mich eben ſo wenig hergeben mag. Sollten dieſe Gründe nicht anerkannt werden, ſollte ich nicht eine Inſtanz erhalten können, von welcher ich möglicher Weiſe meine gänzliche Freiſprechung erwarten dürfte, ſo würde ich lieber ganz auf das mir zuſtehende Recht verzichten, als es in verſtümmelter Geſtalt annehmen. Alſo eine andere Appellations-Inſtanz als der Criminal-Senat oder gar keine.“

Berlin, den 23. Februar.

L. Buhl.

Hierauf erhalte ich folgenden Bescheid:

„Dem Königl. Criminalgerichte werden die mittelst Berichts vom 25. v. M. eingereichten Untersuchungsacten wider den Literaten L. Buhl mit der Anweisung hierbei remittirt, dem p. Buhl zu eröffnen, daß sein Perhorrescenz-Gesuch in Gemäßheit der §. §. 47. 94. der Criminal-Ordnung und §. 143. Th. I. Tit. 2 der A. G. O. nicht berücksichtigt werden könne, und daß daher, wenn er bei seiner Erklärung und der Verhandlung vom 22. v. M. das Rechtsmittel für den Fall, daß der Criminal-Senat des Kammergerichts in zweiter Instanz erkennen würde, nicht einlegen zu wollen, verbleibe, das erste Erkenntniß sofort vollstreckt werden müsse.

Berlin, den 11. Mai 1846.

Königliches Preußisches Kammergericht.

(gez.) Koch.

Also mein Gesuch ist nach den Gesetzen nicht gültig. Nun, sehen wir die betreffenden Paragraphen einmal nach. Zunächst die der Criminal-Ordnung: §. 47. Sind solche Umstände vorhanden, weshalb nach Vorschrift der A. G. O. Th. I. Tit. 2, §. 143. der sonst competente Criminal-Richter sich der Sache nicht unterziehen darf, so muß er ohne Zeitverlust dem vorgesetzten Obergerichte davon Anzeige machen, inmittelst aber einen anderen nahen Richter ersuchen, diejenigen Verfügungen zu treffen, welche keinen Aufschub erleiden.

§. 94. Dem Obergerichte und dem Inquisitoriate des Districts steht frei, dem competenten Untergerichte, wenn daſſelbe der Inquisitorials-Einrichtung auch nicht beigetreten ist, jede Untersuchung abzunehmen, und sie bei dem Inquisitoriate führen zu lassen. Hierzu ist daſſelbe besonders alsdann verpflichtet:

1) wenn das die Untersuchung führende Gericht sich einer Verzögerung schuldig macht, oder

2) wenn ein solcher gegründeter Verdacht gegen daſſelbe obwaltet, welcher nach §. 143. Tit. II. Th. I. der A. G. O. die Ausübung des Civil-Richteramts hindert.

Und nun die A. G. O. §. 143., Th. I. Tit. II:

Wenn der gehörige Richter bei dem Ausfalle des Processes ein nahes oder auch nur ein entferntes Interesse hat;

Oder wenn derselbe in auf- oder absteigender Linie, oder im vierten Grade der Seitenlinie verwandt ist, oder mit einer Partei, oder

deren nahen Verwandten verletzt ist, oder sich von einer der streitenden Parteien als Consulent hat gebrauchen lassen.

Oder mit einer Partei in offenbarer Feindschaft lebt; (A. L. R. Th. II. Tit. XVIII. §. 145. 146.)

Oder in der Sache zum Zeugen aufgerufen worden ist, so ist diejenige Partei, welche sich vor einem solchen Untergerichte einzulassen Bedenken trägt, auf die Verweisung der Sache an das Obergericht der Provinz anzutragen berechtigt.

Und von diesen Bestimmungen sollte keine auf meinen Fall passen? Sehen wir doch einmal zu. Das Gesetz nimmt als Grund der Verhinderung den Fall an, daß ein Richter sich von einer der streitenden Parteien als Consulent hat gebrauchen lassen. Trifft diese Bestimmung nicht den Criminal-Senat des Kammergerichts, der sich von einer der streitenden Parteien, dem Staate, als Consulent hat gebrauchen lassen, und in seinem Auftrage ein Votum abgegeben hat? Daß der Criminal-Senat nicht heimlich, nicht hinter dem Rücken der vorgesetzten Behörde, sondern von dieser selbst beauftragt, seinen Rath abgegeben, bestreitet an der Sache Nichts; die Thatsache bleibt bestehen, daß er consulirt worden. Ferner giebt das Gesetz als Verhinderungsgrund an: „wenn der gehörige Richter bei dem Ausfalle des Processes ein nahes oder auch nur ein entferntes Interesse hat.“ Auch diese Bestimmung paßt nur auf meinen Fall. Abgesehen davon, daß alle preußischen Gerichte ein nahes oder entferntes Interesse beim Ausfalle der gegen Staatsverbrecher eingeleiteten Untersuchungen haben, was hier nicht ungeltend gemacht werden soll, hat der Criminal-Senat ein ganz besonderes und directes Interesse an meiner Verurtheilung, das Interesse, in seinem ersten Votum nicht Unrecht gehabt zu haben, das Interesse, seine einmal ausgesprochene Ansicht nicht Lügen zu strafen, gewiß das allerstärkste und bestechendste Interesse.

So war also meine Appellation vereitelt. Doch nein, noch blieb mir eine Möglichkeit, nämlich die, von meinem ausgesprochenen Entschlusse abzugehen, wegen mir der Criminal-Senat und das Criminal-Gericht Gelegenheit boten, und einen neuen Termin ertheilten; doch davon war für mich nicht zu denken.

Das Urtheil ist jetzt rechtskräftig geworden; ich habe nicht mehr zu fürchten, ein Verfahren, welches ich nicht anerkennen kann, durch meine Appellation zu legalisiren. Ich werde mir daher jetzt die Genugthuung verschaffen können, gegen das über mich gefällte Urtheil Einspruch zu thun.

Meine Appellation

gegen das Urtheil des Königlichen Criminalgerichts.

Meine Herren, wir stehen auf so verschiedenen Standpunkten, als daß über eine Generalien von einer Seite auch nur eine Erörterung zwischen uns Beiden möglich wäre. Während Sie von bestimmten Voraussetzungen ausgehen, suche ich mich aller Voraussetzungen zu entschlagen; während Sie einen bestimmten, Ihnen gegebenen Maaßstab für Ihr Urtheil mitbringen, suche ich jenen allgemeinen Maaßstab erst zu finden; während Sie Ihre persönlichen Ueberzeugungen dem Gesetze unterordnen müssen, suche ich mir die meinige unbedingt frei zu erhalten, und lasse mich durch sie allein leiten; während Sie mit einem Worte der Autorität, dem Positiven, dem Gesetze unterworfen sind, erkenne ich keine andere Autorität, kein anderes Positives, kein anderes Gesetz als mich selbst an. Stellt Jeder von uns auf seinem Standpunkte, so ist kein Miteinanderreden, sondern nur ein Nebeneinanderreden möglich. Einer von uns Beiden muß also einen entgegengesetzten Schritt thun, und da ich denselben nicht von Ihnen erwarten kann, so werde ich ihn thun. Wenn der Berg nicht zum Propheten kommt, so muß der Prophet zum Berge kommen. Ich werde also auf Ihre Voraussetzung eingehen; ich werde Ihren Maaßstab in die Hand nehmen, und die Resultate, zu welchen Sie mit demselben gekommen sind, untersuchen; ich werde mich auf den Standpunkt des Gesetzes stellen, und von hieraus auch untersuchen, ob Sie genöthigt waren, mich zu verurtheilen.

Lassen Sie uns zunächst jenes Gesetz betrachten, den §. 151. des A. L. R. Th. II., Tit. 20. Auch Sie haben die Nothwendigkeit einer solchen Betrachtung gefühlt, und mit Recht, denn jedes Wort dieses Gesetzes bedarf einer weitläufigen Commentars. Was ist Recht? Was ist rechtswidrig? Welches sind die Kriterien, an welchen sich erkennen läßt, ob durch den Inhalt [illegible] Bürger gegen die Regierung verwirkt worden, und welche Bedeutung hat das Wort verwirkt?

„Um die mitgetheilten Gesetze nach den Bestimmungen des Gesetzes beurtheilen zu können, erscheint es angemessen, vorher die Natur und den Begriff des gerichtlichen Verbrechens nach den vorhandenen gesetzlichen Bestimmungen zu betrachten und festzustellen.“ Allerdings erscheint dies angemessen; es erscheint unerläßlich. Allein leider sind die gesetzlichen Bestimmungen so unbestimmt, daß sie keinen sichern Anhaltspunkt

geben, und die Entscheidung des subjectiven Gewissens des Richters überlassen. Sie haben sich viele Thatsache zu verhehlen gewußt; Sie haben sich nach einer festen Norm, nach einem Maaße, an welchem Sie die Strafbarkeit und Unstrafbarkeit messen können, umgesehen, ohne jedoch mehr als eine petitio principii erreicht zu haben. Das ganze Resultat Ihrer langen Deduction ist kein anderes, als daß Sie die Behauptung, deren Beweis Sie führen wollten, als Beweis wiederholen, nachdem sie sich eine Zeit lang im Gleise gedreht haben. Sie geben zu, daß nicht jeder Tadel strafbar sei, sondern nur der freche und unverdiente. Wohlan, frage ich, und scheinen auch Sie fragen zu wollen: worin besteht das Wesen des unverdienten Tadels? Sie antworten mir: „Die Bedeutung dieser Prädicate ist an und für sich klar, und ergiebt sich einfach aus der Natur des Verbrechens und seiner unmittelbaren Richtung gegen den Staat." Das heißt in der That, die Sache sich leicht machen: der Tadel ist frech und unverdient, wenn derselbe ein Verbrechen involvirt — das Verbrechen ist Verbrechen, wenn es ein Verbrechen ist. Allein Sie vergessen, daß das Verbrechen erst erwiesen werden soll, und nicht von Ihnen vorausgesetzt werden darf, daß Sie, um das Verbrechen bestehen zu constatiren, erst den Begriff des Verbrechens festgestellt haben.

Doch Sie fühlen selbst das Bedürfniß einer weitern Modificirung des frechen und unverdienten Tadels, und suchen dieselbe dadurch zu erreichen, daß Sie ihn als eine Unterart unter die Injurien einreihen, daß Sie ihn als eine Ehrfurchtsverletzung gegen den Regenten bezeichnen. Jetzt haben wir freilich den frechen und unverdienten Tadel classificirt, allein ein Criterium für den Begriff der Frechheit und Unverdientheit haben wir dadurch nicht gewonnen. Ein solches zu geben, können Sie aber, nachdem Sie es eine Zeit lang in Aussicht gestellt, nachdem Sie seine Nothwendigkeit anerkannt, gradezu ab. „Der freche und unverdiente Tadel ist eine Injurie, welche die Ehrfurcht gegen den Staat und den Regenten verletzt." Gut, nun aber sagen Sie mir, wie eine Aeußerung beschaffen sein muß, um die Ehrfurcht gegen den Staat und den Regenten zu verletzen. Auf diese Frage antworten Sie mir: „Wie aber eine Injurie beschaffen sein muß, um darin den Thatbestand der Ehrfurchtsverletzung zu finden — dies zu bestimmen, scheint nur zu unnützen Complicationen führen, und es gebietet Ihnen gerade, im Gegentheil den Gesichtspunkt anzudeuten, wonach im Einzelnen der Begriff der Frechheit aufzufassen," (weshalb, meine Herren, so eben

Wie es kommt, dass solche Sätze wie es soll nicht gelten, aber ist etwa die Bedeutung, daß die Bedeutung der Prädikate durch und vorherbestimmig an und für sich klar ist, für eine Betrachtung des Gebäudes genügt? Doch nein, die braucht nicht so, sondern [illegible] und auch die Gewißheit braucht, so kann solche natürlich nur durch den Grund der Vernunftigkeit und Richtigkeit des Satzes in concreto gefunden werden. Alle das Verbrechen kann natürlich nur nach dem Grade der Verbrechlichkeit, das übrigens nie exakten werden darf, und täglicher Weise gar nicht vorausgesetzt werden darf, näher bestimmt werden. Für der Anwendung der Thatsachenart vorausgesetzte Sinne nach der Natur und dem Begriff des Verbrechens nicht bekannt kommen, daß der auch nicht existiren, sondern diese vorausgesetzte Thatsachen als bestehen angenommen und zur Norm für die Beurtheilung des Verbrechens gemacht wird, darf daß gerade eine allgemeine Tabellen des Verbrechens hätte angeben werden sollen, unter welche der einzelne vorkommende Fall zu subsumiren gewesen wäre.

Das Gericht hat also die Natur und den Begriff der gesetzlichen Verbrechen nicht bekannt und nicht [illegible]. Ich muß mich alle kennen gelegt machen, daß es eine interessante Aufgabe zum Gegenstande der Beantwortung der Gewißheit und Verbrechlichkeit machen wird. Da bleibt mir unter solchen Umständen Nichts übrig, als mich [illegible] nach einer allgemeinen Norm umzusehen, und die Criterien, die das Gericht aufgestellt vermißt hat, aufzusuchen. Wo aber bleibt Sicher? Denn die gesetzlichen Bestimmungen, auf welche das Gericht recurriren zu wollen scheint, scheinen gänzlich; das Gesetz giebt keine Definition über das, was unter [illegible] und unverbrüchig zu verstehen ist; es scheint sich [illegible] auf den Zusammenhang des § 151. Bestimmungen giebt es also, die das Gericht aber nicht gegeben hat, welches sich vielmehr begnügt hat, den gesetzlichen § 151. als ganz allgemeingültig zu betrachten. Bei der folgenden Betrachtung der Frage, wonach die Verantwortung von Widersprüchen zu beurtheilen ist, werde ich den Begriff des Gesetzes und seine Wichtigkeit auf den Zusammenhang zu deuten haben. Zuvor habe ich eine Bemerkung, und zwar eine juristische, für die Prämissen der Frage hervorzuheben, wie der Satz beschaffen sein müsse, um Grundsatz zu sein. Ich übergehe alle solche Sätze wie, [illegible] Sätze über Zusätze und Schlußfolgerungen in der juristischen Welt als [illegible] anerkannt sind.

[illegible] [illegible] [illegible] [

[illegible] [illegible] [illegible] [

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Dieses Schreiben vom Staat hat seine Entstehung in der Ministerial-Entschließung und in Briefe der Regierung in Berg mit Schreiben zu Grunde. „Die in der Schulverhältnisse zu [illegible] gewordene Meinung wollte aber nicht der Staat, der Staat [illegible], sondern diese durch die Bezirksschulinspektoren zum Ausdruck bringen. Es wollte der Staat bei Wünschen, d. h. in Staatsbürgern [illegible] können Sie auch hier an [illegible], an [illegible] Lehrer [illegible]. Ich lege allerdings, daß die Regierung durch eine Meinung in Betreff der Verhältnisse [illegible]. Wenn [illegible] von den Ihnen zu Antwort? Wenn die Regierung sich hat, — und [illegible] hat, gab auf die Wünsche nicht an, — [illegible] so [illegible] unmöglich sich auf geschlossen zu haben. Und wenn sich die Lehrer nicht, nicht an [illegible] Ihnen zu halten? „Und [illegible] eine Kraft [illegible] auf Grund der Staatsgesetzes und der allgemeinen Interessen zu halten suchen." Wollte die [illegible] nicht in Wunsch nachsuchen können, daß die Staatsgesetz und das allgemeine Interesse hier Sitz haben sollen? Und wäre sich nicht in entsprechender Lehrer?

Sagen Sie nicht [illegible] Verpflichtung ist [illegible] Lehrer auf? „Was auch in Wünsche und wird verlassen," sagt [illegible]. Nun, Verfassung [illegible] gesetzt so in [illegible] Staat in Angestelltenrecht, daß man sie unmöglich so [illegible] konnten kann. Sie halten die Verpflichtung für [illegible], wie Sie in einer selbstlosen Verfassung in Individuum und Staates hat Rechten [illegible], [illegible] in den Sagen in [illegible] verpflichten. Sagen in den Worte: „Ich werde so glauben, daß in meinen Wünschen mit Schule [illegible] den Rechten und Recht in Wunde gehören werden, andere wenige aber mit Schule und Eltern, kann ich auf jenen seine Stimme," nehmen Sie Anstoß, mit Mitgen kommt, daß er mit nicht in religiöslichen Angelegenheiten meine Gedanken, [illegible] in Verfassung mit [illegible] Angriff zu tun [illegible]. Und [illegible] aber hat Worte Volkes und ist in Inhalt in in [illegible] Angelegenheiten der gesellschaftlichen Gemeinden? Und [illegible] in Volkes ist in Ausdruck des Prinzips in Lehrer? Und wenn [illegible] nicht Verfassung mit [illegible] Angriff in Religion, mit nicht auch die religiöslichen Gedanken [illegible] auch? Selbst wenn Sie von in Übergangen in Gesetzes in Gesetzen [illegible] haben, werden Sie [illegible] in [illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [

[illegible], ich werde mich erkundigen, ob die ohne Rechnung mit in Lösung zu bringen.

Möglich, daß Sie auch mit Verbindung mit der Beerdigung, mit der Überführung benutzen, daß Sie da, weil es nicht angenommen werden, daß [illegible] einer Beerdigung gebrauchte Worte Beerdigung machen. Sehr möglich. Nun, unterhalten. Sie wissen, wo ich zu finden bin.

Berlin, den 20. Juli 1920.

[illegible]

Ueber das Wesen des Fetischismus und seine geschichtliche Entwicklung im Perserreiche.

Von

G. Göttert.

Im Winter 1861 entschloß ich mich, während des Winters vor einem Kreis gebildeter Männer und Frauen in Elbing, meinen gegenwärtigen Heimath, eine Reihe von Vorlesungen über die geschichtliche Entwicklung der verschiedenen Staatsverfassungen zu halten. Die Aufgabe war insofern eine schwierige, als meine Zuhörer doch auf einer gewiß verschiedenen Stufe der wissenschaftlichen Bildung standen. Ein verständiges und gewandtes Urtheil und überdieß die Fähigkeit und das Interesse, um solche historische Werke zu verstehen, die mit einem gediegenen Inhalte zugleich die Vorzüge einer leichten und kunstmäßigen Form verbinden, durfte ich freilich bei Allen voraussetzen. Aber doch hatte ich meine Rede zum Theil an Personen zu richten, die nur mit den allerbekanntesten historischen Ereignissen einigermaßen, mit einer philosophischen Betrachtungsweise der Geschichte und der Politik aber fast gar nicht bekannt waren. Dagegen hatte ich auch wieder Männer vor mir, welche manches Jahr ihrer gelehrten Studien sowohl auf Historie als auf Philosophie verwandt hatten. Indem ich meine Blicke sowohl auf diese beiden äußersten Standpunkte als auf die vielen mittlern diese liegenden Uebergänge und Schattirungen richtete, mußte es mir bald klar werden, daß ich hier im Grunde die Rolle eines Vermittlers zu übernehmen hatte. In dem Sinne eines vulgären poeta

wollen, hätte das allerdings nicht geſchehen. Alſo hatte ich mir auch nicht einen willkürlichen Standpunkt zu wählen, mich nicht in die Mitte der verſchiedenen Bildungsſtufen zu ſtellen, ſondern eben dahin zu ſtreben, wohin ich gehörte, wenigſtens zu gehören glaubte. Was alſo meinen gebildeten und philoſophiſchen Freunden und zugleich mir ein ſchon längſt Bekanntes und Erkanntes zu ſein ſchien, das ſollte ich auch allen Andern verſtändlich und begreiflich machen, und zwar ſo, daß die ganze Darſtellung ſich an die Vorſtellungsweiſe eines Jeden wandte, für Jeden an ein Bekanntes anknüpfte, und ihn dann zu neuen und noch verwandten Vorſtellungen und Einſichten weiter und immer weiter führte, bis endlich Alle in der Bezeichnung derſelben Gegenſtände, dem Verſtändniſſe derſelben Begriffe ſich vereinigt ſahen. Das war zunächſt meine Aufgabe. Ob und wie weit ich ſie gelöſt habe, darüber mögen Andere entſcheiden. Aber doch darf ich ſagen, was die Folge ſein mußte, wenn ſie wirklich gelöſt war. Es hatten nämlich dann nicht bloß Diejenigen gelernt, welche weniger wußten als wir, ſondern auch wir hatten mit ihnen gelernt, wir hatten die Erfahrung gemacht, daß die Wahrheit, auch die, welche man die philoſophiſche nennt, nicht bloß in der gelehrten Form der Schule vorhanden, ſondern daß ſie mit ihrem ganzen Inhalte jedem denkenden Menſchen zugänglich iſt. Wir hatten den Muth, die Schranken fallen zu ſehen, welche uns als einen abgeſonderten Stand von unſerm Volke für immer zu trennen ſchienen; und wenn wir ſahen, daß die Andern uns verſtanden, ſo lernten auch wir die Andern nun Vieles beſſer verſtehen als bisher. Indem ich ſo in meinem kleinen Kreiſe ein Abbild unſeres Volkes zu ſehen glaubte, das heißt denjenigen Theiles unſeres Volkes, der fähig iſt, für Gedanken ſich zu begeiſtern, fähig, Etwas nur darum zu wollen, weil er es für wahr, für recht und vernünftig erkannt hat, ſo mußte der Wunſch in mir entſtehen, die Arbeit, welche ich nicht einſam in meiner Studirſtube gemacht habe, ſondern die in lebendiger Wechſelwirkung zwiſchen meinen Zuhörern entſtanden iſt, auch einer unbeſchränkteren Oeffentlichkeit zu übergeben. Dabei muß ich bemerken, daß ich theils in Rückſicht auf meine Zuhörer, theils in Berückſichtigung der Sache ſelbſt nicht bei einer bloßen Darſtellung der Staatsverfaſſungen ſtehen bleiben konnte, ſondern ihre Entſtehung aus dem ganzen, auch dem religiöſen, dem künſtleriſchen, dem wiſſenſchaftlichen Bildungszuſtande der Völker, aus der fortſchreitenden Entwickelung des Menſchengeſchlechts und wieder ihre Rückwirkung auf den Gang dieſer Bewegung darſtellen mußte. So iſt aus den Vorleſungen über die geſchichtlichen Entwickelungen der verſchiedenen Staatsverfaſſungen etwas Anderes

geworden, was Andere vielleicht als eine populäre Philoſophie der Geſchichte betrachten werden, was ich aber eine Geſchichte der menſchlichen Freiheit nennen möchte. Indem ich im Begriffe ſtehe, Das, was in einzelnen Vorleſungen von Woche zu Woche entſtanden iſt, zu einem Buche zu ordnen, veröffentliche ich jetzt ſchon einen einzelnen Abſchnitt dieſes Buches, zum Theil um in Erfahrung zu bringen, ob mein Werk wirklich die Berückſichtigung aller Derer verdient, welchen die Bildung und die Freiheit am Herzen liegt, deren jede ohne die andere nur eine klingende Schelle iſt.

I.

Wir haben die religiöſen und politiſchen Satzungen des Zendvolks mit einander kennen gelernt. Es ſchienen dieſelben zu einer feſten und unauflöslichen Einheit verbunden zu ſein. Aber doch waren ſie es nicht, weil als den innerſten Kern ſeiner religiöſen Satzungen das Zendvolk ein Element betrachtete, welches ſeiner Natur nach die Feſſeln einer jeden Satzung nothwendig zerſprengen muß. Dieſes Element aber war eben das Gebot des fortdauernden und unermüdlichen Kampfes im Dienſte des Lichts und des Guten, eines Kampfes, der nicht in dieſer Welt der Gegenwart, ſondern erſt in einer weit entfernten Zukunft, erſt am Ende der Tage zu einer ſiegreichen Entſcheidung führen ſollte.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß das Gebot des Kampfes kein anderes iſt als das der unermüdlichen Thätigkeit und des raſtloſen Fortſchreitens. Auch geben Sie es mir zu, daß das Zendvolk, indem es dieſe Lebensaufgabe ſich ſtellte, zugleich ein ruhiges und träges Verharren in den einmal gewordenen Zuſtänden, wie es bei den Chineſen und den Indern uns bekannt geworden iſt, ſich unmöglich gemacht hat. Eben ſo wenig verkennen wir, daß mit dieſem neuen Principe der menſchliche Geiſt in der That auf diejenige Stufe des Bewußtſeins gelangt iſt, von welcher aus ein ſtetiges Weiterſchreiten, eine ſtetige Entwickelung von der Freiheit zur Freiheit hin erſt möglich wird. Erſt hier beginnt alſo die Geſchichte der menſchlichen Freiheit, neben dem deutlich erkennbaren inneren auch einen deutlich hervortretenden äußeren Zuſammenhang zu haben.

Deſſenungeachtet dürfen wir es uns nicht verhehlen, m. v. Z., daß das Zendvolk, von einem noch unklaren Triebe erfaßt, wohl nach der Freiheit gerungen hat, daß es aber keineswegs zum Genuß und zum Bewußtſein derſelben gelangt iſt. Die Früchte ſeiner Arbeit ſind wohl anderen Völkern und ſpäteren Zeiten zu Gute gekommen; es ſelbſt aber

hat nur in eine immer härtere Knechtſchaft ſich hineingearbeitet, und das Ende ſeines Ringens iſt für es ſelber Nichts als ein ſchmählicher und ehrloſer Tod geweſen. Und es konnte nicht anders ſein. Denn es war nicht die uneigennützige Freude an Dem, was ſchön und gut und edel iſt, es war nicht das reine und uneigennützige Streben nach der Erkenntniß der Wahrheit, nach der Erkenntniß Deſſen, was in allem Endlichen und Vergänglichen das Ewige und Unvergängliche iſt, wodurch das Zendvolk zum Kampfe gegen das Böſe und gegen die Lüge ſich getrieben fühlte, ſondern es war vornehmlich die Angſt um das eigene leibliche Wohl und Wehe, die den Kampf um eine ſittlichere Geſtaltung des Lebens ihm als religiöſes Gebot erſcheinen ließ. Schädliche Thiere und Pflanzen ſollten ausgerottet, die Unfruchtbarkeit des Bodens ſollte überwunden, die äußeren Feinde ſollten abgewehrt, Zwietracht und Hader, Betrug, Diebſtahl, Raub und Mord ſollten aus dem Kreiſe der Volksgenoſſen gebannt werden. Für die Erhaltung und Vermehrung des materiellen Wohlſtandes alſo und für die Sicherheit der Perſonen und des Eigenthums zu ſorgen, das galt ihnen für die eigentliche, ja, für die einzige Aufgabe aller auf den Staat gerichteteten Thätigkeit. Und dafür gilt es auch heute noch ſo unzählig vielen Menſchen, ſelbſt ſolchen, die für Staatsmänner gelten wollen, ſelbſt ſolchen, denen die Regierung ganzer Länder anvertraut iſt. Aber das Schickſal der Völker liegt heutigen Tages doch nicht in dem Maaße in den Händen ſo beſchränkter Leute, daß dieſe jeden höheren und edleren Zweck des Staatslebens zurückzuweiſen und daß ſie jeden wahrhaften Fortſchritt des menſchlichen Geiſtes zu hemmen vermöchten. Anders aber verhielt es ſich in jenen Tagen mit dem Zendvolke. Das, was bei uns nur die thörichte und rohe Meinung der Ungebildeten und Verbildeten iſt, das war damals die wirkliche und ernſthafte Ueberzeugung der Beſten und Gebildetſten im Volke. Ja, in den Augen deſſen, der die Menſchen und ihre Geſchichte mit unbefangner Liebe zu betrachten verſteht, gereicht es dieſen ſogar zu hoher Ehre, daß ſie über die alte nomadiſche Rohheit hinaus wenigſtens zu einer ſolchen Anſicht ſich zu erheben verſtanden.

Aber, ſo werden Sie mir vielleicht entgegnen, aber, wenn nun das Zendvolk die von ihm erkannte Aufgabe ſo weit erfüllt hatte, daß eine möglichſt feſte bürgerliche Ordnung hergeſtellt war, ſo konnte es gar wohl von hier aus zu einem höheren und freieren Principe ſich erheben. Ueberdieß bedürfen ja auch die Völker, die eines geordneten Zuſtandes und eines gewiſſen äußeren Wohlbehagens, damit die freie Luſt an dem Schönen und an der Erkenntniß

der Wahrheit in ihnen erwachen könne. Allerdings, m. v. Z., gehört eine gewiſſe Summe äußerer Güter dazu, damit der Menſch ungehemmt von den feindlichen Mächten der Natur zu freier Geiſtigkeit ſich entwickeln kann. Aber, und das können Sie alle Tage in Ihren nächſten Umgebungen ſehen, es iſt nicht nothwendig, daß Diejenigen, welche ſolche Güter ſich erworben haben, nun auch um den Erwerb wahrhaft geiſtiger Güter ſich bemühen. Und was das Zendvolk anbetrifft, ſo müſſen wir uns erinnern, daß es an jedem wahrhaften geiſtigen Fortſchritte, an jedem Fortſchritte zu wirklicher Freiheit gerade durch die Art und Weiſe gehindert wurde, auf die es zu dem Principe ſeines Volkslebens gekommen zu ſein glaubte. Die äußere Noth eben ſo, wie der dem Menſchengeiſte inwohnende Trieb nach einer ſittlichen Ordnung in den äußeren Verhältniſſen des Lebens hatte jene bürgerlichen Geſetze und jene politiſchen Einrichtungen hervorgerufen, die wir bereits kennen gelernt haben. Aber die Menſchen, die eben aus der tiefen Barbarei des nomadiſchen Zuſtandes ſich erhoben hatten, achteten ſich ſelber noch nicht hoch genug, als daß ſie auf den Gedanken hätten kommen ſollen, daß jene neue Ordnung ihres Lebens aus ihrer eigenen Geſinnung und durch ihren eigenen Verſtand erzeugt war. Vielmehr wähnten ſie, daß die klugen Männer unter ihnen, daß die Prieſter, welche allmälig alle Neuerungen eingeführt hatten, nur lehrten und anordneten, was von der Gottheit ſelber ihnen unmittelbar eingegeben und aufgetragen wäre. Und die Prieſter glaubten das ſelbſt; ſie wußten noch nicht, daß die Gedanken des Menſchen auch ſeine That ſind; ſie wußten nicht, daß das Göttliche eben darin am Meiſten die Fülle ſeiner Macht erweiſt, daß es ſeine Offenbarungen nicht wie eine Zeitungsnachricht mittheilt, ſondern daß es dieſelben gerade durch das freie Denken des Menſchen immer wieder und immer neu und in immer höherer Wahrheit und Vollkommenheit erzeugt; ſie wußten endlich nicht, daß die Geſetze und Einrichtungen der Menſchen um ſo mehr das Gepräge wahrhaft göttlichen Urſprunges an ſich tragen, je vernünftiger ſie ſind und mit je freierer Ueberlegung ſie diejenigen ſelbſt gemacht haben, die unter und nach ihnen leben ſollen. Darum ſchrieben ſie ihnen jene falſche Göttlichkeit zu, welcher gegenüber der Menſch nicht als frei, ſondern als Knecht ſich verhält; darum betrachten ſie dann auch die Anordnungen, welche unmittelbar von der Gottheit herſtammen ſollten, als heilig und unverletzlich in jener rohen Weiſe, da das Unveränderliche und Todte für göttlich, für ungöttlich aber Alles gilt, was einer lebendigen, weiter ſchreitenden Entwickelung

fähig iſt. Ueberdieß gab es noch einen anderen Grund, die einmal entſtandene Ordnung, nachdem ſie zu einem vollſtändigen Syſteme ſich ausgebildet hatte, für eine ſchlechterdings unabänderliche Gottesordnung zu erklären; und dieſer Grund iſt in dem Intereſſe zu ſuchen, welches die Prieſterkaſte an der Erhaltung derſelben hatte. Gewiß iſt es ſehr ungerecht, es iſt mindeſtens ein Beweis von höchſt oberflächlicher Geſchichtskenntniß, wenn man die religiöſen Geſetzgebungen ſchlechterdings für Werke des prieſterlichen Betruges ausgiebt. Aber ſind ſolche Geſetzgebungen einmal vorhanden, ſo iſt es nur zu natürlich, daß die Selbſtſucht der herrſchenden Prieſterkaſte dieſelben auch gegen eine beſſere Ueberzeugung in eben der Weiſe aufrecht zu erhalten ſucht, wie jede veraltete Verfaſſung von einem großen Theile derer, die vermöge ihrer zur Herrſchaft berufen ſind, noch heute und noch überall gegen Vernunft und Gewiſſen vertheidigt wird. Hier aber war die Vertheidigung des Alten um ſo leichter, da die bürgerliche Verfaſſung als ein weſentlicher Theil des religiöſen Glaubens betrachtet wurde.

Und doch wurde dieſe Verfaſſung durchbrochen, während die religiöſen Vorſtellungen, mit denen ſie ſo innig verwachſen ſchien, in ihren Formen wenigſtens beſtehen blieben. Sie mußte durchbrochen werden, ſobald jene Kämpfe, welche die religiöſe Geſetzgebung vorſchrieb, in der Hauptſache ſiegreich beendigt waren. Nun aber hatte das Zendvolk bereits ſich feſte Wohnſitze erkämpft, es hatte ſeine Aecker durch den Pflug, durch Abzugscanäle und Bewäſſerungsanſtalten fruchtbar gemacht, es hatte die Einfälle nomadiſcher Horden abgewehrt, es hatte durch die Beſiegung Sardanapals, wie man gewöhnlich annimmt, um 888 v. Chr. von der Oberherrſchaft der Aſſyrer ſich befreit, es hatte endlich diejenige Ordnung bei ſich eingeführt, welche durch die religiöſen Satzungen vorgeſchrieben war. Was blieb dieſem Volke nun noch zu thun übrig, als entweder in die engen Schranken einer faſt nur friedlichen Thätigkeit ſich zurückzuziehen und damit das religiöſe Gebot des Kampfes nicht weiter zu beachten, oder die Schranken ſeiner politiſch-religiöſen Satzungen zu zerbrechen und über ſie hinaus ein anderes Feld für ſeine Kampfbegier zu ſuchen? Es mochte aber wählen, wie es wollte, in keinem Falle war ein wahrhaft geiſtiger Fortſchritt, ein Fortſchritt zur Freiheit ihm möglich. Im erſten Falle nicht, weil die wahren Geiſtesblüthen der friedlichen Thätigkeit, nämlich freie Kunſt und freie Wiſſenſchaft, nicht unter einem Volke ſich entwickeln können, welches jede höhere Erkenntniß in vollem Ernſte und, ohne daß ein Zweifel

darüber in ihm aufkäme, als eine unmittelbare göttliche Offenbarung, als unvermittelt durch freie menſchliche Thätigkeit, zu betrachten noch kindlich oder vielmehr kindiſch genug iſt. Im zweiten Falle nicht, weil das Durchbrechen religiöſer Schranken, das Aufheben alter Satzungen, inſofern es nicht von einer tieferen ſittlichen Einſicht, ſondern nur von einem unklaren, unverſtandenen Triebe geboten wird, auch nicht zu einer ſittlicheren Geſtaltung des Lebens, ſondern eben nur zur Zerſtörung aller ſittlichen Bande hinführt. Wo aber die freie, ſittliche Einſicht noch nicht vorhanden iſt, und wo dann auch noch die ſittlichen Bande fehlen, durch welche eine angeblich von der Gottheit auserwählte und von ihr erleuchtete Prieſterſchaft ein unmündiges Volk zu gängeln verſteht: da, m. v. Z., tritt ſtatt der Unfreiheit der Kinder die Zügelloſigkeit des Pöbels, und ſtatt der Zuchtruthe des Erziehers die blutige Geißel des Deſpoten ein. Und ſo geſchah es bei dem Zendvolke.

Um aber den Entwickelungsgang der menſchlichen Freiheit in den großen Schickſalen der Völker und in der kleinen Welt unſerer eigenen Bruſt wirklich zu begreifen, dürfen wir auch der unerfreulichen Betrachtung jener Knechtſchaft und jenes Deſpotismus uns nicht entziehen, die eben in dem großen Reiche des Zendvolkes, in dem Perſerreiche nämlich, auf eine ſo entſetzliche Weiſe an das Licht des Tages getreten ſind. Wir haben ein um ſo größeres Intereſſe an dieſer Betrachtung, als nicht etwa bloß im Oriente ähnliche Zuſtände bis heute ſich erhalten, ſondern weil Unfreiheit und Willkürherrſchaft auch bei den chriſtlichen Völkern des Mittelalters und der neuen und neueſten Zeit ſich immer neu erzeugt haben und auch wohl noch fernerhin ſich erzeugen werden. Freilich haben ſie unter gebildeten Völkern niemals den Umfang und eine ſo das ganze Leben beherrſchende und ertödtende Macht erreichen können, wie bei jenen unglücklichen Völkern des Oſtens; aber es bedarf noch immer einer nicht geringen Einſicht und Tugend, um ihr immer wieder drohendes Hereinbrechen abzuwehren und ſie von dem Boden zu vertreiben, auf welchem ſich einzuniſten ſie immer aufs Neue und unter immer wechſelnden Formen mit den Waffen der Rohheit und der Selbſtſucht unermüdlich verſuchen.

Wir aber wollen nun, um unſere Aufgabe auf die richtige Weiſe zu löſen, zuerſt die äußere Geſchichte des mediſch-perſiſchen Reiches in kürzeſtem Abriſſe bis zu dem Zeitpunkte hin verfolgen, wo es den Gipfelpunkt ſeiner Macht erreicht hatte, und ſchon genöthigt wurde, von demſelben herabzuſteigen. Dann werde ich mich bemühen, Ihnen das

Weſen des Deſpotismus und ſein Verhältniß zu Dem, was man abſolute Monarchie zu nennen pflegt, an denjenigen characteriſtiſchen Zügen deutlich zu machen, welche die alten Schriftſteller, und vor Allen Herodot, uns aufbewahrt haben. Drittens aber werde ich verſuchen, Ihnen die Nothwendigkeit auch des äußeren Verfalles dieſes Reiches, wie überhaupt einer jeden Deſpotenmacht, nach den Zeugniſſen der Geſchichte darzuſtellen.

Zu den kriegeriſchſten Stämmen des Zendvolkes gehörten die Meder; ſie wohnten in der Gebirgslandſchaft ſüdweſtlich und ſüdlich des Kaſpiſchen Meeres und in dem anſtoßenden Theile der Hochebene von Iran. Von ihnen war die Befreiung des Zendvolkes von aſſyriſcher Herrſchaft ausgegangen, und Medien behauptete ſich unter dem Befreier Arbaces und den Nachfolgern deſſelben als ſelbſtſtändiges Reich. Aber nach mehr als 150 Jahren gab es keine Könige in Medien mehr; jede Ortſchaft ſtand vereinzelt für ſich, und Geſetzloſigkeit herrſchte im ganzen Lande. Sie ſehen, daß das prieſterliche Regiment ohnmächtig geworden war; es hatte die Selbſtſucht und die Leidenſchaften der Einzelnen, die ihre Kampfluſt gegen einander verſuchten, nicht mehr zügeln können. Aber mitten in dieſer Geſetzloſigkeit erwachte um ſo gewaltiger die Sehnſucht nach einer Macht, welche mit ſtarker Hand Gerechtigkiet übte. An die Stelle prieſterlicher Herrſchaft trat nunmehr ein weltliches Regiment, aber ein ſolches, dem auch die prieſterliche Weihe nicht fehlte. Dejoces, ſo heißt es, hatte als Richter in ſeinem Wohnorte und als Schiedsrichter in Streitigkeiten, die auch aus anderen Orten an ihn gebracht worden, ſich hohen Ruhm im ganzen Lande erworben. Ihn wählten um 710 die Meder zu ihrem Könige. Sie bauten ihm eine feſte Stadt, Ekbatana, und gaben ihm eine Leibwache, welche er aus dem ganzen Volke ſich ſelber auswählte. Auch wurde ihm die Einführung jener ohne Zweifel viel ſpäteren und nur für das Palaſtleben paſſenden orientaliſchen Etikette zugeſchrieben, der zufolge außer ſeinen Dienern Niemand vor ihn gelaſſen wurde, ſondern Alles wurde durch Boten abgemacht, und alle Klagen, über die er entſcheiden ſollte, wurden ihm ſchriftlich eingereicht. Die aber Zutritt zu ihm erhielten, durften in ſeiner Gegenwart nicht lachen und nicht ausſpeien. Mit ſolchem Scheine der Hoheit aber umgab er ſich darum, ſagt Herodot, damit ſeine Jugendgenoſſen und die, welche aus eben ſo angeſehenem Geſchlechte und eben ſo tapfer und tüchtig waren, wie er, ihn von nun an für ein Weſen ganz anderer Art halten ſollten. Außerdem aber bemühte er ſich

Gerechtigkeit zu üben, und damit er überall Ordnung zu halten vermöchte, ſtellte er Späher und Horcher im ganzen Lande an. Sie ſehen hier den ganzen Apparat des Despotismus, bei dem auch die geheime Polizei nicht fehlt; es iſt aber die gute Abſicht damit verbunden, auf gerechte und zweckmäßige Weiſe zu regieren.

Wie aber ſollte die unter der Herrſchaft des Despoten wieder hergeſtellte Einigkeit des Volkes, wie ſollte dieſe Herrſchaft ſelbſt ſich behaupten, wenn dem unruhigen Thätigkeitstriebe der Meder, aus dem ja eben nur die Geſetzloſigkeit hervorgegangen war, nicht ein neuer Schauplatz eröffnet wurde? Und wo anders, da ein geiſtiger Fortſchritt nicht möglich war, wäre der zu finden geweſen als auf der Bahn der Eroberungen! Dieſe Bahn betrat dann auch Phraortes, der Sohn des Dejoces. Zuerſt unterwarf er das ſtreitbare Volk der Perſer, und mit dieſem vereint machte er alle Stämme des Zendvolkes bis gegen das Indoperſiſche Grenzgebirge und bis über den Orus hinaus ſich unterthan. Dann wandte er ſich nach Weſten gegen die Aſſyrer. Aber vor Ninive fiel er, und mit ihm der größte Theil ſeines Heeres. Es war dann Cyaxares, ſein Sohn und Nachfolger, der die mediſche Kriegsmacht wenigſtens inſoweit organiſirte, daß er ſie in gewiſſe Schaaren eintheilte, und nach Waffengattungen ordnete, während bis dahin Lanzenträger, Bogenſchützen und Reiter durcheinander gemengt geſtanden hatten. Nach dieſen Einrichtungen ſetzte er den Krieg gegen die Aſſyrer fort. Aber die nomadiſchen Scythen brachen von Norden her in das mediſche Land ein, und hauſten in demſelben, wie Herodot wenigſtens behauptet, achtundzwanzig Jahre lang. Da endlich entledigte Cyaxares ſich derſelben, indem er ihre Führer bei einem Gaſtmahl meuchlings ermorden ließ. In Verbindung mit dem babyloniſchen Könige Nabopolaſſar zerſtörte er dann das neue aſſyriſche Reich, und machte ſich zum Herrn der Gebirgslandſchaften im Oſten des Tigris ſowohl als derer, die im Quellgebiete des Tigris und des Euphrat und darüber hinaus bis zum Halys, dem heutigen Kiſil-Irmak, belegen ſind. Das eigentliche Aſſyrien aber, Armenien und Kappadocien, die er nun beherrſchte, wurden nicht mehr von Stämmen des Zendvolkes, ſondern von Semitiſchen Völkern, den ſtamm- und ſprachverwandten der Juden, bewohnt. Noch während der ſcythiſchen Plünderungszüge war Cyaxares mit dem lydiſchen Könige Alyattes, dem Vater des Kröſus, in einen Krieg gerathen, der uns beſonders darum merkwürdig iſt, weil eine Schlacht, die im ſechſten Jahre deſſelben vorfiel, durch jene berühmte Sonnen-

finſterniß beendigt wurde, die Thales von Milet, der Vater der Philoſophie, vorher verkündigt hatte. Nach der Berechnung engliſcher und deutſcher Aſtronomen trat dieſe Finſterniß am 30. September des Jahres 610 ein. Es iſt dieß ſomit die erſte zuverläſſige Zeitbeſtimmung, welcher wir in den Geſchichten jener Länder begegnen. Uebrigens wurde der Krieg nunmehr durch einen Vertrag beendigt, den eine Heirath zwiſchen Aſtyages, dem Sohne des Cyaxares, und Aryanis, der Tochter des Alyattes, noch mehr befeſtigen ſollte.

Die folgenden Geſchichten ſind Ihnen zu bekannt, als daß ich nöthig hätte, mehr als die Hauptpunkte aus denſelben hervorzuheben. Bekanntlich ließ Aſtyages von weiteren Kämpfen ab. Ganz den Genüſſen hingegeben, welche ſeine Macht und Herrſchaft ihm bot, verweichlichte er und mit ihm ſein Volk. Dieß iſt das Ende aller erobernden Despotenreiche, wie wir aus den Geſchichten der aſiatiſchen Reiche bis in die neueſte Zeit hinein hinlänglich wiſſen. Der Grund dieſer Erſcheinung aber wird uns ſpäter klar werden, ſobald wir den Verfall des Perſerreiches näher ins Auge gefaßt haben. Gegen Aſtyages erhoben ſich dann unter Anführung des Cyrus das halb aus Nomaden, halb aus Ackerbauern beſtehende und bis dahin von adligen Geſchlechtern unter mediſcher Hoheit beherrſchte Volk der Perſer. Um 560 wurde Aſtyages geſtürzt, und ſtatt der Meder waren nunmehr die Perſer das herrſchende Volk in dem großen Reiche. Rüſtig ſchritt Cyrus zu neuen Eroberungen weiter. Er ging über den Halys, beſiegte den Cröſus, und bemächtigte ſich des lydiſchen Reiches, welches damals ganz Kleinaſien im Weſten jenes Fluſſes umfaßte. Auch die griechiſchen Colonien an der kleinaſiatiſchen Küſte mußten ſich eine nach der andern den Feldherrn des Cyrus ergeben. Er ſelbſt zerſtörte dann das babyloniſche Reich, und wurde ſomit Herr alles Landes zwiſchen Euphrat und Tigris und eben ſo Syriens, das ſeit den Tagen Nabopolaſſars und Nebukadnezars den Babyloniern gehorcht hatte. Damit war aber auch den weiteren Eroberungen in Aſien eine Grenze geſteckt. Die ganze Hauptmaſſe des Hochlandes von Vorderaſien, dazu das ſyriſche Bergland und die Tiefebene im Oſten des kaſpiſchen Meeres bis zum Jaxartes, dem heutigen Sihon oder Sir, der in den Aralſee ſich ergießt, waren den Perſern unterthan. Vermögen wir auch gerade an der Stelle, die ich ſo eben nannte, die Grenze nicht genau anzugeben, ſo iſt doch ſo viel gewiß, daß dieſelbe durch nomadiſche Völkerſchaften gebildet wurde, bei deren Bekämpfung Cyrus im Jahre 530 ſeinen Tod fand. Wie unendlich

ſchwer ein Krieg gegen Nomaden zu führen iſt, ſehen wir an dem Beiſpiele der Franzoſen in Afrika. Am Wenigſten aber konnten ſie durch ſo einfache Kriegsmittel bezwungen werden, wie die waren, welche die Perſer nur anzuwenden verſtanden. Dem andringenden Feinde weichen ſie aus, und indem ſie alle ihre Habe mit ſich fortnehmen, laſſen ſie ein unwirthbares Land hinter ſich. Zwingt dann die Noth das angreifende Heer zur Umkehr, dann überfallen ſie es von allen Seiten, und glücklich, wer ihrem Schwerte, wer dem Hunger oder dem feindlichen Klima nicht erliegt. Damals alſo war das Reich begrenzt, theils durch das Meer, theils durch Gebirge, welche mit einem Heere kaum zu überſteigen waren, theils durch die Steppe der Nomaden, theils endlich durch die ſyriſch-arabiſche Wüſte im Südweſten des Euphrat. In Aſien war kein Raum mehr für Eroberungen. Aber Kambyſes, des Cyrus Sohn, zog über die Landenge von Suez nach Aegypten, und mit leichter Mühe unterwarf er das ſchon in ſich ſelbſt zerfallene Volk. Doch von da wollte er weiter dringen. Er wollte zuerſt Karthago erobern. Die Perſer aber, obwohl ſelbſt in einem Gebirgslande in der Nähe des Meeres heimiſch, waren keine Seefahrer, und die Tyrier, aus deren Flotte eben die ganze perſiſche Seemacht beſtand, weigerten ſich, ihre Tochterſtadt zu bekämpfen. Dann ſandte er ein Heer nach der Oaſe des Ammon, des ägyptiſchen Orakelgottes. Aber der Sand der Wüſte begrub es, auch nicht Ein Mann blieb übrig, der dem Könige die Unglücksbotſchaft überbracht hätte. Dieß geſchah, während er ſelbſt den Nil aufwärts durch bisher unerforſchte Gegenden nach Aethiopien vorzudringen gedachte. Er wollte den König des Goldlandes, der lange lebenden Menſchen, der Makrobier, bezwingen. Theils durch das enge Thal des Nil, theils über die ſandigen Felsplatten, welche daſſelbe begleiten, zog er gen Süden, durch Gegenden, in denen ſein Heer unmöglich ſich ernähren konnte. Schon ehe ſie den fünften Theil des Weges zurückgelegt hatten, waren ihre Lebensmittel aufgezehrt. Darauf verzehrten ſie ihre Laſtthiere, und ſuchten mit allerhand Kräutern ihren Hunger zu ſtillen. Als ſie aber in die Sandgegenden kamen, fingen ſie an, ſich unter einander zu ſchlachten. Da erſt kehrte Kambyſes zurück. Andere Eroberungszüge waren von Aegypten aus nicht möglich. Ueberdieß nöthigte der Aufruhr der Magier, welche die Herrſchaft des mediſchen Volkes, dem ſie angehörten, und damit zugleich ihr eigenes Prieſterregiment wieder herſtellen wollten, den König zur Heimkehr. Aber unterweges verwundete er durch einen Unfall ſich ſelbſt, und ſtarb. Der Magier, welcher ſich

für Smerdis, den ermordeten Bruder des Kambyſes, ausgab, behauptete ſich noch ſieben Monate in der königlichen Würde. Da tödteten ihn die perſiſchen Großen, und erhoben einen aus ihrer Mitte, den Achämeniden Darius, den Sohn des Hyſtaspes, auf den königlichen Thron. Darius wird als der eigentliche Ordner des Reiches betrachtet. Er bezwang den Ungehorſam der Statthalter, die während der Abweſenheit des Kambyſes und noch mehr während der Regierung des falſchen Smerdis zum Theil wie unabhängige Herren ſich benommen hatten. Dann unterwarf er die empörten Babylonier, theilte das Reich in zwanzig Satrapien, regelte die Verwaltung derſelben, und befeſtigte die Oſtgrenze des Reiches, indem er die indiſche Satrapie im Weſten des Indus begründete. Hier hatte Darius allerdings die Grenze überſchritten, welche ich Ihnen vorher als die Naturgrenze des perſiſchen Reiches bezeichnete. Wenn indeß das Gebirge hier wirklich kein unüberſteigliches Hinderniß war (und das waren am Ende der Kaukaſus und der Hindukuh, die Grenzſcheide gegen das hinteraſiatiſche Hochland, auch nicht), ſo konnten in einer ſolchen Entfernung von dem Mittelpunkte der perſiſchen Macht doch nicht die ſo überaus zahlreichen und kriegeriſchen Bewohner des linken Induſufers, zumal in dem Penjab, dem Fünfſtromlande, unterworfen und in Botmäßigkeit erhalten werden.

Nachdem Darius ſeine Herrſcheraufgabe bis dahin erfüllt hatte, konnte auch er der Nothwendigkeit weiterer Eroberungen ſich nicht entziehen. Aber in Aſien und Afrika (die Unterwerfung von Barka verdient kaum der Erwähnung) war, wie wir wiſſen, Nichts mehr zu erobern. Alſo ging es nach Europa hinüber. Bald waren die Küſtenſtädte Thraciens erobert. Der angebliche Zweck des Unternehmens war Züchtigung und Unterwerfung der Scythen, welche das Tiefland im Norden der Donau, die ſüdruſſiſche Steppe bewohnten. Die Nomaden jedoch wichen dem immer weiter nachdringenden Feinde überall aus, bis ihn die Noth zur Umkehr zwang. Unter den größten Mühſeligkeiten, fortwährend von den ſcythiſchen Reiterſchaaren verfolgt und angegriffen, erreichte Darius die Donau wieder. Hier wäre ſein Untergang gewiß geweſen, hätte nicht Hiſtiäus, der Tyrann von Milet, trotz aller Aufforderungen der Scythen und trotz des Rathes des Tyrannen vom Cherſonnes (der Landzunge an der Nordoſtſeite des Hellespont), des atheniſchen Bürgers Miltiades, ihm die Brücke erhalten. Was Darius in den nächſtfolgenden dreizehn Jahren getrieben, wiſſen wir nicht mit Beſtimmtheit. Aber im Jahre 500 begann der Aufſtand der kleinaſiati-

schen Griechen. Von ihren Landsleuten in Europa kamen ihnen nur die Athener und Eretrier bei, und auch diese nur im Anfange des Kampfes. 416 wurden sie, eine Folge des Verrathes, der Zwietracht und der Scheu vor den Mühseligkeiten des Krieges und der Waffenübung, in der Seeschlacht bei der damaligen Insel Lêda in der Nähe Milets geschlagen. Die Städte beschränkten sich nun, jede für sich, auf ihre eigene Vertheidigung, und so kam es, daß sie schon im folgenden Jahre unterlagen. Nun gedachte Darius auch die Griechen in Europa zu unterwerfen. Er gab vor, daß er die Athener und Eretrier züchtigen wolle, weil sie den Kleinasiaten beigestanden hatten. Aber der Kriegszug, der unter Anführung seines Schwiegersohnes Mardonius längs der thracischen und macedonischen Küste hin von Norden her nach Griechenland geführt werden sollte, wurde durch den Untergang der Flotte vom Berge Athos und durch die Niederlage, welche das Landheer durch die Brygen in Macedonien erlitt, im Jahre 492 gänzlich vereitelt. Zwei Jahre später aber fuhr unter Datis und Artaphernes eine Flotte mit einem ansehnlichen Landungsheere quer über das ägäische Meer. Zuerst landeten sie auf Euböa, und durch den schnöden Verrath der aristokratischen Partei in Eretria fiel diese Stadt in die Hände der Barbaren. Dann fuhren sie weiter, und landeten an der Küste von Attika. Ihr Wegweiser war Hippias, der ehemalige Tyrann von Athen, der unter persischer Hoheit eine ehrlose Alleinherrschaft zurück zu erwerben gedachte. Auf der Ebene von Marathon fanden sie ein Heer, das nur aus 10000 Athenern und 1000 Platäern bestand. Diese gedachten die Barbaren durch ihre Masse zu bezwingen; sie stellten sich in einem ungeschickten Viereck den Griechen gegenüber auf. Mit Unger Umsicht dagegen ordnete Miltiades, der athenische Feldherr, sein Heer. Es ist dies das erstemal, daß wir einer wirklichen Kunst der Kriegführung in der Geschichte begegnen. Ueberhaupt waren es die Einsicht, der Muth und die Vaterlandsliebe der freien hellenischen Männer, welche hier den glänzenden Sieg über die an Zahl wenigstens gleichen, überlegenen Scharen der persischen Despotenknechte davon trugen. Wie hätte auch ein Heer von Knechten über Männer zu siegen vermocht, die vor allen Dingen frei sein wollten, und die nicht nur für die Freiheit zu sterben, sondern, was unendlich mehr ist, die auch in Freiheit zu leben verstanden! Darius, der persische Despot, freilich begriff das nicht. Er wähnte, daß er nur nicht Heeresmassen genug ins Feld geschickt habe. Indeß verhinderten ihn an einem neuen Kriegszuge zuerst der Aufstand der

Aegypter, dann sein eigner im Jahre 486 erfolgter Tod. Xerxes jedoch führte den Plan seines Vaters aus. Ein fast unzählbares Heer ließ er im westlichen Kleinasien sich versammeln, noch gewaltiger war der Troß. Außerdem wurden mehr als 1200 Schiffe ausgerüstet. Das Landheer aber gebrauchte sieben Tage und sieben Nächte, um über die Brücke zu gehen, die zu diesem Zwecke über den Hellespont geschlagen war. Dann wurde die Zahl der Streiter auf eine Weise ermittelt, die für das barbarische Pochen auf die rohe Masse in hohem Grade bezeichnend ist. Xerxes nämlich ließ zuerst 10000 Mann auf einem Fleck sich zusammendrängen, dann, nachdem eine Hecke von halber Mannshöhe um sie herumgezogen war, wurden sie hinausgetrieben, und andere Krieger marschirten in die Umzäunung. Da dies Manöver 170mal wiederholt werden mußte, ehe ein Jeder in der Umzäunung gewesen war, so wußte nun Xerxes, daß sein Landheer aus 1,700,000 Mann bestand. Sie sehen, der Despot maß seine Unterthanen schachtruthenweise.

Ich darf Ihnen nicht näher erzählen, wie jammervoll dieses unermeßliche Heer von Sklaven vor den Männern des freien Griechenvolkes aus einander floh. Sie alle kennen die Großthaten der Jahre 490 und 479; ich darf Sie nur erinnern an die Schlachten von Thermopylä, Artemisium, Salamis, Platää und Mykale, wo Männer wie Leonidas und Themistokles, wie Aristides und Xanthippus, und wo selbst ein Pausanias sich unsterbliche Lorbeern erfocht. Der Jubelruf über die Siege, welche in jenen Freiheitskriegen die Griechen über die Perser davongetragen haben, ist auch heute nach mehr als zweitausend Jahren noch nicht verklungen, und er wird in den Herzen der Menschen nicht verklingen, so lange es noch Jünglinge und Männer giebt, denen der Name der Freiheit keine Thorheit ist. Was dieser Sieg aber bedeute, werden wir erst ganz begreifen, sobald wir das Volk der Griechen in der Fülle seiner Schönheit werden kennen gelernt haben. Damit Sie aber auch jetzt schon sehen, wie der thatsächliche Unterschied zwischen einem unfreien und einem freien Volke, der mit der überzeugendsten Deutlichkeit auf den Schlachtfeldern sich erwiesen hatte, wie dieser Unterschied auch in den Vorstellungen wurzelte, die der Barbar und die der Grieche von dem Wesen der Freiheit hegten, so will ich Sie nur an den wesentlichen Inhalt des Gespräches erinnern, welches Xerxes nach jener Zählung des persischen Heeres und der darauf folgenden Musterung auch der Flotte mit dem ehemaligen spartanischen Könige Demaratos führte. „Sage mir, so sprach Xerxes zu diesem, ob die Hellenen das Herz haben werden,

ihre Schuld weiter nicht entgelten. Denn, wie ich mir vorstelle, werden alle Hellenen und sogar alle Völker bei Weitem nicht stark genug sein, um meinem Angriff zu widerstehen, da sie durch keine höhere Macht mit einander verbunden sind. Demnach möchte ich gern hören, was Du darüber sagst." Nachdem Demaratos sich hatte versichern lassen, daß Xerxes ihm seine Offenheit nicht entgelten würde, wenn er die Wahrheit spräche, antwortete er: „O König, Tugend und Tapferkeit sind den Hellenen nicht von der Natur geschenkt, sondern sie haben dieselben erst durch Weisheit, durch strenge Sitte und harte Gesetze sich erworben. Durch diese aber schützt sich Hellas gegen Armuth sowohl, wie gegen Despotie. Was insbesondere aber die Lacedämonier angeht, so werden sie zum Kampfe Dir entgegen gehen, selbst wenn alle übrigen Hellenen auf Deine Seite träten. Was dabei die Zahl betrifft, so frage nicht, eine wie große Mannschaft sie für erforderlich halten, um Dich zu thun. Denn wenn sie nicht einmal tausend Mann stark wären, so würden sie doch mit Dir kämpfen." Als Xerxes das gehört hatte, lachte er und erwiderte u. A. folgendes: „O Demaratos, wie könnten wohl einem so großen Heere, wie dem meinigen, tausend oder auch zehntausend oder auch fünfzigtausend Menschen Widerstand leisten, besonders da sie alle gleich frei sind und unter keinem gemeinschaftlichen Herrn stehen?" Xerxes meinte nämlich, wie alle Fürsten der Barbarei und eben so ihre fürstlichen Freunde auch heute sich einbilden, die Tapferkeit bestehe darin, daß ein Jeder dem Könige, wenn ihm eben befiehlt. „Hätten sie Freiheit, so sagte er weiter, einem Heere nach persischer Art, dann könnten sie vielleicht, auch Furcht vor diesem, aber mit der Peitsche versehen gerieben, sich über die Natur aufwagen, auch einem an Zahl überlegenen Feind angreifen. Da sie aber ihren freien Willen haben, so werden sie Dir sicherlich nicht thun. Ja, ich glaube, daß sie nicht einmal gegen die Perser allein Stand halten würden, wenn sie hören auch an Zahl gleich kämen. Uebrigens giebt es unter meinem Kampfgenossen Leute, die es wohl mit drei Hellenen zugleich aufnehmen, und da Du dies nicht kennst, so schwatzest Du in thörichter Prahlerei." Auf den Demaratos Einspruch aber will ich nur diese Worte hinzufügen: „Ich erlaube mich, sprach er, weder gegen drei Männer zu streiten, noch gegen zwei, und jedoch es in meinem Belieben stehe, möchte ich auch nicht mit einem einzigen kämpfen. Gebricht aber die Noth vorhanden wäre, oder irgend ein großer Preis bei Gegenstand wäre, dann möchte ich am liebsten mit einem von den Männern kämpfen, deren jeder nach Deiner Aeußerung es mit drei Hel-

von einander sah. Sie sind auch die tapfersten; im Angriffskampfe nicht stärker als andere Männer; haben sie sich aber zu einem Heere versammelt, dann sind sie die tapfersten von Allen. Denn allerdings sind sie frei; aber nicht so, daß sie thun dürfen; was einem jeden beliebt; sondern sie haben über sich einen Herrn, welchen sie noch um Vieles mehr scheuen, als Deine Unterthanen Dich fürchten, nämlich das Gesetz. Das sie thun, was dieser ihnen auch gebieten mag. Es gebietet ihnen aber stets, vor keiner noch so großen Menge von Menschen auch der Schlacht zu fliehen, sondern in ihrer Schlachtordnung zu stehen, und zu siegen oder zu sterben." Und Xerxes lachte wieder, denn er glaubte ihm nicht, weil er ihn nicht verstand und nicht verstehen konnte. Die Macht seines Reiches aber eilte mit schnellem Schritte ihrem Untergange entgegen, da weder er noch sein Volk im Stande war, das Bild der Freiheit von der barbarischen Fluth der Willkür zu unterscheiden, und da beide den Gehorsam gegen das Gesetz, in dem allein die Völker ihre Freiheit, und so lange sie ihn bewahren, die unverletzbare Quelle ihrer Macht und ihrer inneren und äußeren Wohlfahrt haben, da beide diesen Gehorsam in seiner unendlichen Erhabenheit über die augenblickige und leidenschaftliche Unterwerfung unter die Befehle des Despoten nicht auseinanderzuhalten verstanden.

Mit den Eroberungen der Perser aber hatte es nun ein Ende; denn die Grenzen, welche die Natur selbst ihrem Reiche gesetzt hatte, vermochten sie nicht zu überschreiten; noch viel weniger aber waren sie im Stande, die unendlich mächtigeren Schranken zu durchbrechen, die der weltbeherrschenden Freiheitsidee des Griechen ihnen entgegenstellte. Somit gab es bald Volk der Thätigkeit mehr, auf welchem der Despot und sein Volk seine religiösen Gebote des Kampfes hätten gründen können. Dem Volk blieb Nichts übrig, als im Genusse der Knechtschaft zu Grunde zu gehen, und dem Despoten Nichts, als in den Schlamm seiner Höfe noch Sclaven zu schleppen, und unglückliche, verblendete Menschen die Ketten des Schmuckes und die Fesseln der Knechtschaft anlegen.

9.

Wir haben die Geschichte der Despotenvölker bis zu dem Punkte hin verfolgt, wo sie in den Anfang ihres Untergangs getreten war. Suchen Sie mit mir jetzt, wie in diesem Reiche des Wahns einer Despotenherrlichkeit Gold in der Stellung und in den Verhältnissen der Despoten

[illegible] Spitz in der Erklärung auch den Begriff einer Unterfrage, Spitz in der Verneinung den Begriff [illegible] gab. Der [illegible] Wort a'ra in seinem ganzen Umfange auch Luftbewegung in seinen Verschiedenheiten auf den Temperaturen auch die Verschiedenheit der Temperatur zu begreifen, um einzelnen, auch in seinen vorgegangenen Veränderungen und [illegible] gewahr ist jetzt schweren Wechsel verschwindig in Verbrauch nimmt, so dürfen wir auch einer vergleichenden Vermehrung verwandter Verhältnisse und Einrichtungen nicht um so weniger entgehen, als vielleicht in noch am [illegible] Lage eine oft so einfache, oft so gründliche Deutung eben, mag auch den Verschiedene alter verschieden gebildeten Völkergruppen [illegible] nicht über so [illegible] sein.

Wie in den Staaten sich mehreren Europa die obigen Wesentlich auf den Ackerbau in vieler Gesellschaftsleben, auf den Ackerbau und gewissen eben Lebensbedürfnis mit seiner Heimath, seinen unabhängigen Kind, seinen freien Gütern und Corporationen sich anschließt hat: so hat auch die Tradition im Verfassungsleben sich anschließt auf den Ackerbau jener alten Lebensverhältnisse, welche wir bereits kennen gelernt haben, und jenes bürgerlichen, patriarchalischen Recht, von dem ich vorhin noch sprechen wurde. Von sich [illegible] Recht auf viel einfachere, reinere Verhältnisse und Verhältnisse hervorgegangen und mit einer unendlich schätzbaren, ich möchte sagen, absoluten Genauigkeit eben darum verschrieben ist, weil man auch keine anderen, höheren Rücksichten kannte. Und so ist es nun [illegible] verschieden, daß die obigen Wesentlich, daß die Tradition, so wenig beide die Freiheit selben (und die Tradition selbst nicht einmal den Schein bewirken, den jene wenigstens mit so einer gewissen Strenge [illegible] gewissen [illegible], daß beide doch die wesentlichen Objekte zur Freiheit sind. Beide einmal haben die Freiheit zur Grundbedingung, die Grundbedingung zu Grunde gelegt. Jede Gesetz ist gewiß auch nicht Freiheit; ja, ist auch, schon in sein bestimmt ist regelt, daß jener Wille, jene Gewalt in die [illegible] Grund Wesens gelegt wird, nothwendig wieder zur [illegible] Freiheit führen. Aber eben so gewiß ist es, daß eben in seiner Freiheit der Freiheit, seine der Gesetzen in Recht enthalten ist. Auch haben eben so wesentlich Gesetze auch die obigen Wesentlich sich zu wechselnden politischen Freiheit erhalten; auch die Tradition [illegible] auch hinzu. Von Gesetz aber, auch wichtigen eben hat [illegible] die Tradition nicht gebrechen und die Freiheit die sich [illegible] nicht erwarten können, auch wo es sich mit in seinen Erkenntnissen gewiesen hat, wichtig Gesetz habe ich [illegible] eben

[illegible]

فرمان كنيد تا بدين شغل، نسب پادشاهزاده بتوان پيوستن تا بد كار كنيم. پادشاه سر فرو كشيد و فرمود، بلى تا بدان وقت كه ما را فرمان نباشد. آنگاه وزير را فرمود، بلى

die um großen Mantel." Indem glaubte man, daß Pallas die alte Nonne sehen würde, und daß, wenn es wirklich der alte Gott wäre, er sich zu erkennen geben würde. Da erschien der alte, daß er es gewiß wohl, er möge um Hilfe. Pallas erwiderte, sagte aus der Nonne: „O Herr, ich habe Euch Leben, und ich bat die Gott gewiß, daß Ihr mit Ihr in der Krieg gehen möchte gegen Troja. Habt nun Erbarmen, o König, mit dieser alten Nonne, und schenkt mir einen der Leben von Griechenland, den Achilles, damit er Troja sage die nicht lieb und mein Herzleyn; so werden wir aber einen mit Ihr, und nachdem Ihr vollführt habt, was Ihr gedenkt, so mögt Ihr heimkehren." Da nahm Hermes sich ermannt, und antwortete ihr: „O Ihr leichten Menschen, Ihr mögt es, Troja Schaden zu gedenken, so sind Leben in den Kampf gehe gegen Troja und meine Leben aus Troja und Griechenland und Europa schonen. Ich habe nicht Pallas Gewalt, besonders mit diesem großen Speer und großem Schild zu kämpfen hätte. Aber ich will Euch wohl, daß der Menschen Gemüth in den Leben wohnt. Wenn schnelle Pferde hier, so schlägt er den Feind mit Verwegenheit, der er aber hat Vergnügen, so handelt er auf. Wie Ihr nun Pferde durchaus eher zu Pferde verlangt, so handelt Ihr Euch nicht schlecht, den König zu Verdrießen zu überreden. Da Ihr mir aber zu Unmöglichkeiten Euch gemacht habt, so will Euch zum nicht die Hand verlangen, so Ihr verlangt, aber doch verzichtet über gelingen. Denn Euch und den Leben Pallas nimmt zu Wohlwollenheit. Doch bin aber, so sage Euch an Achilles sage, daß Ihr zu Hände hat Leben nehmen." Nachdem er so gesprochen, schied er von Hermes, denn Pallas Athene. Hat Ihr den Achilles Leben und Pallas ergriffen und die weiten Landstraßen, sie haben Hallen über Leben Ihr auf die hohen Leben des Berge Ida, damit hat Ihr zweiten Gang durchmachten.

Da weilten Thetis aber die Nymphen, Schwestern von Hochzeit, den Eingang an den Tag zu legen in Thetis waren, daß mögen Ihr sage an den Wohnsitz des Ozeanus Leben. Sie hatten schnelle die Nachricht Ihr empfing, und Zeitlang bringen den Thetis. Sie es wußten aber zu nicht einnehmen Leben, und die Thetis sich Leben den und die Leben und die Schwestern Thetis verschwand. Es hat dann Tages Ingrimm, die Thetis von verschiedene Ort, von da die, und Leben Ihr, ob es die Schwestern von Nachricht Leben die nicht gelegen wäre. Der König brachte hat, und von ging Ingrimm weg und Leben Ihr hat Leben Ihr Leben mit mächtig. Denn gelegt es Ihr den Thetis

mit einer Gesandtschaft, und obwohl sich endlich Rom und Capua ab. Da war es von den Römern, und obgleich Liebe und Eifersucht und Furcht über eine so leidenschaftliche Verblendung den Vorwand machte, so gelang es ihnen doch bald, den Tarquinius bekannt zu bekommen, daß er ihn bis zu Gefahren mißhelfe. Sobald Tarquin sich gefällig hatte, ging Lucretia mit Collatinus zu den Patriciern, und erzählte ihnen, daß es auf Befehl des Tarquin in seiner Macht verschwunden sei. Diese gaben ihnen endlich nicht zu ihren Worten, und nachdem es an der Spitze einer Gesandtschaft nachmals die Partei, wie sich mit Tarquin verabredet war, gerichtsfähigen hatte, machten die Patricier den Vogt zu ihren Oberbefehlshaber. Und also hatten gewollt, und, nachdem es auf sein Wort die Stadt in die Hände der Belagerer gebracht hatte, so erhielte Tarquin, daß sein Sohn, wenn er kühnen muß in seinen sei, den Jupiter durch Vogel eine gute und ehrliche That überreden habe, außer dem Gesetz allein.

Es hat aber gar vielen Menschen die Meinung, welche der Tarquin von seinen Vogt, daß er sich für seinen eigen Vogt einen andern Land empfinden, als daß der Tarquin nicht ein angefangen Urtheil über sie haben soll. Als nach den Schlachten von Plataä und Mykale im Jahre 479 vor Christus und den Perserkriegen sich mehrten, die Perser von den Griechen und Inseln bei Asiatischen Meeres zu vertreiben, da belagerte Cimon, der Sohn des Miltiades, auch den persischen Statthalter Vogt in Eion, einer thrazischen Stadt am Fluß Strymon. Vogt konnte die Stadt nicht mehr behaupten, weil ihm alle Lebensmittel abgeschnitten waren, und Cimon wollte gegen die Uebergabe freilich ihm seine Habe und Güter gestatten. Aber jener sahe sich Gefahren nicht an. Vielmehr ließ er einen großen Scheiterhaufen errichten, gleichwie bereiten an, tödtete seine Weiber, seine Kinder, seine Sklaven, und warf sie lebend in das Feuer. Dann brachte er alles Gold und Silber aus der Stadt zusammen, und warf es in den Fluß, und ging endlich in den Scheiterhaufen. Und also sah man es sich befindet, kamen die Perser, um Hilf zu der Stadt übergeben hatte, nicht auf so ganz unverschämte Weigerung kommen sollte, als hatte er auf Befehl seinen Leben verloren, um sie sich selbst zu retten.

Aber nicht sich selbst Hingebung, wie Jupiter auf Vogt sie gezeigt hatten, sollten die Könige für schändlich, sie sollten nicht sich Opfer an Verbrechen und Schlimmen, sondern sie verlangten auch, daß Niemand eine andere Meinung habe als sie, und wenn sie irgend von

und ihre Umgebungen an ihre Rechte schuppen, so geschah es nur unter der Voraussetzung, daß sie nichts Widriges thun würden, als was ihre eigenen Rechte enthielten. Wenn doch Jemand wollte, so verlangten sie für, wenn sie bei gültigen Ursachen wären, nur wegen ihrer Ehrlichkeit, aber wenn sie übel gesinnet, so strafen sie ihn auch wohl gar, und hat nicht Wunder, weil sie ihn sie nicht schädlich hätten, sondern weil es ihnen meist Schlechtes zu sein schien, anderst zu handeln als sie thät, wie Freiheiten der Rechten. Und verschwiegen Weise wollte es ihnen so schimpfen. Denn auch die Bürgen, welche auch sind zu Tage eben so redlich an die gütliche Natürlichkeit der Königs glauben, wie auch der geistliche Lehrer und seine Unterthanen, halten in der That alle die für Gerichte eben verdrießliche Menschen, welche ihre öffentliche Regierungsbefehlen anderst verhalten, als die herkömmliche Gewohnheit.

Es waren die Rechte ganz verwundert, als Lorenz sich über die Rechtsgelehrsamkeit des Narrenspiels hörte, da er, um ihre Meinung befragt, ihm von einer Landschlacht mit den Bürgern abriet, während Jedermann wußte, daß der König die Landschaft selbig wünschte. Lorenz entging der unverdächtigen Miene seiner Gunst nicht, wie man erwartet hatte; aber freilich sah er ihren Rath zu seinem größten Schaden ausschlagen. Da Franzmund Angst im Anfange zum Unterredung, welche ich Ihnen bereits mitgetheilt habe, den Lorenz gesehen: „König, sei ich der Wahrheit gemäß zu Dir reden, oder so, wie Du es gern hörst.“ Da der König ihn zum aufforderte, der Wahrheit gemäß zu reden, so versetzte er ihn Blick, als er eine Antwort schätzt, die ihm nicht gefiel, oder er sagte ihm nichts Gutes zu. Lorenz versuche es schon gegen den Franzmund. Lorenz nämlich war, wie ich früher erzählte, schwerhörig geworden, ob er den Zug gegen die Bürgern unternehmen sollte oder nicht. Franzmund hatte es schon den Landschaft gesagt, und als er die verschwere Frage an seinen Herr doch zu Ende ging, so schwiegen sie, da sie entgegengesetzter Meinung waren, und Franzmund schrie ihm sogar zum Munde. Allein Franzmund wagte es, ihn abzureden. Kaum hatte er seine Rede beendigt, als Lorenz mit Ernst ihm antwortete: „Franzmund, Du bist der Pfaffen meinest Patron; hast nicht Theil von der verfluchten Freude für Dein christlich Gemüth. Wer sie Schmach sage ich Dir auf die Treue Ehrlichkeit, daß Du nicht mit mir gehen sollst wider Landschaft, sondern hier bleiben unter den Weibern. Ich werde auch ohne Dich zum Ziele bringen Alles, was ich gesagt habe.“

Sie glauben mir wohl, daß ich meinen Geschichten bei Ihr über-gehe. Aber bald auch ich Ihnen erzählen, was zwischen Kambyses und Prexaspes vorgefallen ist, damit Sie zugleich erkennen, was der Sohnabel von dem Tyrannen zu erwarten im Stande war. Kambyses nämlich erwies in Aegypten vielerlei Unthaten, und nicht blos gegen die Aegypter, sondern auch gegen die Perser. So hatte er u. A. einen unschuldigen Knaben getödtet und gleich vornehme Perser, welche gar nicht Einsprache gethan hatten, lebendig bis an den Kopf eingraben lassen. Und als Krösus ihm darüber Vorstellungen machte, so ergrimmt er seinen Bogen, um ihn zu erschießen. Der aber entfloh, und auch die Diener, denen er auftrug, ihn zu tödten, gehorchten nicht, weil sie meinten, es würde ihm später lieb sein, wenn Krösus noch am Leben wäre. Und in der That bereute er sich nachher darüber, die Diener aber ließ er für ihren Ungehorsam hinrichten. Jener unschuldige Knabe aber war der Sohn des Prexaspes, eines Mannes, der bei ihm im höchsten Ansehen stand. Diesen schmähte er einmal: „Prexaspes, für was für einen Mann halten mich die Perser? welche Reden führen sie über mich?“ Prexaspes wagte nicht, die volle Wahrheit zu sagen, aber er wollte doch nicht Alles verschweigen, und so antwortete er mit höflicher Freiheit: „Herr, in allen übrigen Dingen wird Du gar hoch gelobt; nur sagen sie, daß Du dem Weine zu sehr ergeben seiest.“ Wie Kambyses das hörte, geriath er in Wuth, und sprach etwa so: „Die Perser also meinen, daß ich unsinnig und nicht recht bei Sinnen sei, weil ich dem Wein mich ergebe. Du selbst habest früh urtheilen, ob sie die Wahrheit sprechen, oder ob sie selber nicht bei Sinnen sind, wenn sie so Etwas sagen. Denn wenn ich Deinen Sohn, der da im Vorhofe steht, mit einem Pfeilschusse mitten in das Herz treffe, so ist doch offenbar, daß die Reden der Perser ganz nichtig sind. Schieße ich aber verfehl, dann allerdings werden sie wohl recht gesprochen haben, und ich bin wirklich nicht recht bei Sinnen.“ Nachdem er so gesprochen, spannte er den Bogen. — Und Prexaspes! — Nun, Sie meinen, er werde in der Vorgestellung des Vaterherzens den Leib gebogen und den Knaben niedergeschossen haben. Aber wenn das nicht, so wird er ihm doch in die Brust fallen, er wird mit ihm ringen, daß er den gespannten Bogen ihm entreiße. — Sie irren! Prexaspes vergaß nicht, daß er ein Mann vom höchsten Gehalte, daß nur der Sklave des Tyrannen war. Aber so bürgte er gewiß dem Tyrannen zu stehen, und umklammerte seine Brust, und stehe in der tödtlichen Angst um das Leben seines Kindes. —

O weh! Prexaspes ſtand lautlos und unbewegt; er zitterte nur für ſein eigenes Leben. Und Kambyſes hatte es auch nicht anders erwartet; denn aus der Furcht des Sklaven ſtammt der Muth des Deſpoten; ſie iſt das tägliche Brot, von welchem allein die Deſpotie ihr Leben zu friſten vermag. — Nachdem aber der Pfeil abgeſchoſſen, und der Knabe gefallen war, ließ Kambyſes ſeine Bruſt öffnen, und mitten in dem Herzen des Kindes fand man den Pfeil. Da lachte der Deſpot und voll Freude ſprach er: „Nun, Prexaspes, iſt es Dir offenbar geworden, daß nicht ich raſe, ſondern daß die Perſer unſinnig ſind. Aber ſage mir, haſt Du unter allen Menſchen ſchon einen ſo trefflichen Schützen geſehen wie mich?“ Und an der friſch gefallenen Leiche des erwachſenen Knaben antwortete der Vater: „O Herr, ich glaube, daß ſelbſt der Gott nicht ſo zu ſchießen vermag.“ So hatte einſt Harpagos, als Aſtyages den Kopf ſeines Sohnes ihm bringen ließ, und er nun ſah, von welchem Mahle er gegeſſen, doch ſeinen Schmerz unterdrückt, und er hatte zu dem Deſpoten geſprochen: „Was der König auch thut, es iſt Alles wohlgethan!“

Mit Recht erſchrecken Sie vor dieſer Selbſtverleugnung, die man heroiſch nennen könnte, wenn ſie nicht zugleich die allerſklaviſchſte Niederträchtigkeit geweſen wäre. Und dieſe Niederträchtigkeit war die nothwendige Conſequenz, war die ſcheußliche Frucht jener blinden Ehrfurcht, die man dem Stellvertreter des Ormuzd ſchuldig zu ſein glaubte. Ja, man würde dieſe Frucht auch in Ländern des gebildeten Europa zu ſchmecken bekommen, wenn es jemals gelingen könnte, unſere gegenwärtige Bildung ſo gründlich zu vernichten, daß das, was Mancher die Treue gegen den Herrſcher von Gottes Gnaden nennt, mehr als eine Redensart, wenn es in vollem Ernſte ein allgemein angenommener religiöſer Glaubensartikel werden ſollte. Ich ſage: „in vollem Ernſte.“ Denn was dieſe Redensart im Grunde bedeutet, was die eigentliche Conſequenz dieſer allerdings nur ſogenannten Treue wäre, das haben wohl die Fanatiker des Abſolutismus am Wenigſten ſich klar gemacht. Mögen ſie es an dem Beiſpiele des Perſerreiches lernen! Hier war jene unbedingte Treue allerdings ein Glaubensartikel, jene Treue, welche nicht unbedingt ſein kann, wenn ſie nicht mit Harpagos ſpricht: „Was der König auch thut, es iſt Alles wohlgethan!“ Und die Hofprieſterſchaft war es, welche den nichtswürdigen Sklavenſinn des Hofadels noch überbot, indem ſie jenem Satze das gab, was man ſo religiöſe Weihe nennt; ſie proclamirte ihn als einen Theil des von Ormuzd

geoffenbarten Geſetzes. Als nämlich Kambyſes auf den Einfall kam, gegen die beſtehende Sitte ſeine Schweſter zu heirathen, ſo befragte er die prieſterlichen Hofrichter, ob eine ſolche Heirath durch das Geſetz geſtattet wäre. Dieſe wagten nicht zu ſagen, es ſei geſtattet, und doch fürchteten ſie ſich, der Abſicht des Königes entgegen zu treten. Sie antworteten daher, ein ſolches Geſetz gäbe es nicht, wohl aber ein anderes, daß nämlich dem Perſerkönige frei ſtände, zu thun, was er wolle. Damit war ausgeſprochen, daß unverletzlich nur Ein Geſetz in dem Deſpotenſtaate ſei, nämlich das Geſetz: „Der König kann thun, was er will.“

Auf dem Wege, m. v. Z., den wir bisher mit einander gegangen ſind, iſt uns überall nur das Ringen nach Freiheit, aber nirgend wirkliche Freiheit, es iſt uns nirgend auch nur Ein Menſch begegnet, der in der That frei geweſen wäre. Sollte nun hier, ſo möchte vielleicht Mancher fragen, ſollte in dem Perſervolke, deſſen innere Entwickelung und deſſen äußere Geſchichte uns nach dem Lande der erſten jugendlichen Freiheit, nach Griechenland, hinüberführen ſoll, nicht wenigſtens der Eine Menſch, der Deſpot, in der Lage ſich befunden haben, um wirklich frei ſein zu können? Denn wenn auch die äußerliche, die mechaniſche Offenbarung des göttlichen Weſens und Willens als die unverbrüchliche Regel, als die unüberſteigliche Schranke alles Denkens und Handelns betrachtet wurde, ſo ſcheint doch in Betreff des Deſpoten eine Ausnahme ſtatt gefunden zu haben. Denn, wenn es ihm geſtattet war, zu thun, was er wollte, ſo war er an jene Regel und Schranke offenbar nicht mehr ernſtlich gebunden. Aber ich habe ſchon früher Ihnen bei Gelegenheit des Geſpräches zwiſchen Xerxes und Demaratus angedeutet, daß thun zu können, was man will, wohl nach der Meinung des Deſpoten Freiheit iſt, nicht aber nach der Meinung des freien Griechen. Und der Grieche hatte Recht. Ich bitte Sie aber, mir zu geſtatten, daß ich Ihnen ſage, warum er Recht hatte. Denn ohne uns das bewieſen zu haben, würden wir doch nicht begreifen, daß der Deſpot ſich und ſeine Macht ganz nothwendig zu Grunde richten mußte, und daß die Sonne der Freiheit erſt in Griechenland aufgehen konnte.

Jener Satz, um den es uns jetzt zu thun iſt, würde nur dann richtig ſein, wenn man ihn anders verſtünde, als er von denen verſtanden wird, die ihn noch ſo häufig als eine ſich von ſelbſt verſtehende Wahrheit ausſprechen. Wir haben es aber nicht mit dem Satze an ſich zu thun, ſondern mit der **Meinung**, welche durch ihn ausgeſprochen werden ſoll. Eben daß dieſe in der Praxis ſo ſchädliche und

gefährliche Meinung eine falſche iſt, haben wir zu beweiſen. Es denken aber Diejenigen, welche ſagen, daß der Menſch frei iſt, der thun und laſſen kann, was er will, bei dem Worte Wollen nicht an die vernünftige Selbſtbeſtimmung, nicht daran, daß ein wahrhafter Wille nur Dem zugeſchrieben werden kann, der da weiß, was vernünftig iſt, und der zum Thun dieſes Vernünftigen ſich dann in ſolcher Weiſe und mit ſolchem Ernſte entſchließt, daß er es auch wirklich thut. Vielmehr ſoll der Wille ſchon dann frei ſein, wenn er durch keine Rückſichten auf andere Menſchen oder auf eine andere Macht und Gewalt beſtimmt wird, und wenn er überdieß in ſeiner Ausführung auf kein Hinderniß, auf keinen widerſtrebenden, gleichmächtigen oder noch mächtigeren Willen ſtößt. Was aber das Erſte betrifft, ſo beſteht das Wollen nicht in dem bloßen, einfachen Acte, daß man ſagt: „Ich will.“ Sondern man muß auch Etwas wollen, man muß auch einen Gegenſtand, ein Object ſeines Wollens haben; denn ſonſt will man Nichts, und wer Nichts will, will überhaupt nicht. Zur Freiheit des Willens würde daher nicht bloß gehören, daß ich ungenöthigt durch irgend Etwas in der Welt ſage: „Ich will;“ ſondern auch das Object des Wollens muß durch keine fremde Macht mir aufgedrungen ſein. Das behauptet freilich auch die ungebildete Meinung; aber ſie ſieht es ſo an, als ob der mit Freiheit Wollende ſich das Object ſeines Wollens auswähle, ohne dabei an irgend eine Rückſicht ſich zu binden. Er hat einen Wunſch, einen Einfall; und eben, daß er ihn hat, iſt ihm genug, um den Gegenſtand deſſelben auch zu wollen. Wir dagegen fragen, was bringt die Wünſche und Einfälle hervor? Wenn in ihrer Befriedigung der Menſch frei ſein ſoll, ſo müſſen auch ſie ein Product ſeiner Freiheit ſein. Aber, m. v. Z., Sie wiſſen ſchon ohne mich, daß jene nicht aus dem ſtammen, worin wir frei, ſondern aus dem, worin wir unfrei ſind. Sie drängen in unſer Denken, und damit in unſer Wollen ſich ein durch nichts Anderes als durch unſere Sinnlichkeit, alſo durch diejenige Seite unſeres Weſens, vermöge welcher die äußere, die phyſiſche Natur ihre Einflüſſe auf uns, und wenn unſere Vernunft nicht mächtiger iſt als ſie, ſelbſt ihre Herrſchaft über uns ausübt. Und wenn Jemand das nicht anerkennt, wenn er wirklich in der Befriedigung aller Wünſche und Begierden den Genuß ſeiner Freiheit ſich zu verſchaffen ſucht, ſo muß er doch mitten im Genuſſe es erfahren, daß der Befriedigung, daß dem, was er die Ausführung ſeines freien Willens nennt, ein mächtiges und unüberſteigliches Hinderniß ſich entgegenſtellt, nämlich die Schranke der natürlichen Möglichkeit.

So mächtig iſt kein Despot, daß er die Geſetze der Natur zu ändern vermöchte, und was er ihr auch abtrotzt: es giebt eine Gränze, an welcher ſie Nichts mehr ſich abtrotzen läßt. Sie wiſſen, daß auch die perſiſchen Könige dieſe Gränze da kennen gelernt haben, als das Meer und die Wüſte, als das Gebirge und als die Steppe der Nomaden ſie hinderten, ſich zu Herren des Erdkreiſes zu machen. Und daß es dem Willen des Despoten gegenüber noch einen mächtigeren Willen giebt, nämlich den Willen freier Männer, das haben Darius und Xerres in Griechenland erfahren. Als ſie aber von nun an in der Befriedigung ihrer ſinnlichen Lüſte die Freiheit ihres Willens genießen wollten, da mußten ſie ſehen, daß auch der Genußfähigkeit ihres Leibes durch die Natur eine Gränze geſetzt war, und inmitten der ſchwelgeriſchſten Ueppigkeit mußte der Despot mit Fauſt ausrufen:

Ich taumle von Begierde zu Genuß,
Und im Genuß verſchmacht' ich nach Begierde.

Endlich, wie ich an den ſpäteren Geſchichten Ihnen zeigen werde, wurde den Despoten ſelbſt noch die Einſicht aufgedrungen, daß nicht nur der Wille freier Männer, ſondern daß ſogar der Wille ihrer Sklaven eine größere Macht beſaß, als ihr eigener.

Aber, ſo höre ich Manchen von Ihnen mir zurufen, wir wiſſen ſehr wohl, daß die Freiheit keinesweges in einem unmöglichen Dinge, daß ſie nicht in jener nirgend exiſtirenden, in jener ſogar undenkbaren Macht zu ſuchen ſei, vermöge welcher irgend ein Menſch das ſeinem Weſen nach Beſchränkte und Endliche, nämlich die phyſiſchen Kräfte der menſchlichen Natur für ſeine eigene Perſon zu einem Unbeſchränkten und Unendlichen zu machen, fähig wäre. Wir wiſſen ſehr wohl, daß die Dinge in der Welt, die nach vernünftigen Geſetzen zu einem in ſich zuſammenhängenden, wohl gegliederten Ganzen geordnet ſind, nicht durch ein zufälliges Belieben und durch vernunftloſe Willkür ſich beherrſchen laſſen. Darum aber wiſſen wir auch, daß die erſte Bedingung der Freiheit darin beſteht, daß der Menſch die Geſetze kenne, durch deren Beachtung allein es ihm möglich wird, innerhalb ſeines Kreiſes eine Wirkſamkeit auf die natürlichen und ſittlichen Verhältniſſe der Dinge und der Menſchen auszuüben, und daß ſeine Wirkſamkeit um ſo größer zu ſein vermag, je tiefer er jene Geſetze ergründet hat. Wir wiſſen ferner, daß das Ziel, auf welches allein die freie Thätigkeit des Menſchen hingerichtet ſein kann, nur das iſt, daß er die äußere Natur innerhalb der Schranken, in welcher ſie von ihm beherrſcht werden kann, wirklich be-

herrſche, und daß er auch die anderen Schranken hinwegräume, welche der ungehemmten Entwickelung aller menſchlichen Kräfte durch die Thorheit und die Rohheit der Menſchen ſelbſt entgegengeſtellt werden. Und eben weil wir das wiſſen, ſo glauben wir auch, daß, wenn irgend ein Menſch, ſo gerade der perſiſche Despot ſich in der Lage befunden hat, um ungehemmt durch den Mangel an äußeren Mitteln und durch fremde Willkür jene Thätigkeit des freien Menſchen zu üben, und daß es nur ſeine Schuld war, wenn er ſie nicht übte.

Indeß, m. v. Z., wenn ich auch das, was über das Ziel der freien Thätigkeit geſagt wurde, nicht eben als unrichtig bezeichnen kann, ſo muß ich doch behaupten, daß eine beſtimmtere und gründlichere Auseinanderſetzung der Sache meine Gegner von ſelbſt zu der Anſicht geführt haben würde, daß der Despot ſchon darum nicht frei ſein konnte, weil ſeine ganze Stellung eben ein Product der Unkenntniß deſſen war, was die Freiheit iſt. Nun aber iſt die Freiheit Nichts als die Bethätigung des vernünftigen Weſens des Menſchen. Vernünftig jedoch iſt der Menſch, wenn er geboren wird, nur der Anlage, nur der Fähigkeit nach; in Wirklichkeit dagegen erſcheint er als ein bloßes Naturweſen, wie das Thier es auch iſt. Während aber das Thier, die Pflanze, der Stein Nichts ſind und Nichts werden, als wozu ohne ihr Zuthun die Natur ſie macht, ſo wird das Kind eben dadurch zum Menſchen, daß es ſeine Anlage zur Vernünftigkeit durch ſeine eigene Thätigkeit zu wirklicher Vernünftigkeit entwickelt. So wird der Menſch nicht durch die Natur zum Menſchen gemacht, ſondern er macht ſich ſelber dazu. Dieß ſich ſelbſt machen, ſich ſelbſt hervorbringen, ſein eigener Vater und ſeine eigene Mutter ſein, dieß eben iſt es, worin das vernünftige Weſen des Menſchen ſich bethätigt, dieß iſt es, worin der Menſch frei iſt. Zugleich aber beachten Sie wohl, daß ich damit keine Feindſchaft zwiſchen Natur und Geiſt behaupte. Vielmehr verhält der Menſch als geiſtiges, vernünftiges, freies Weſen ſich nicht auf die Weiſe, daß er ſeine Natürlichkeit von ſich ſtößt, daß er ſie vernichtet oder auch nur verleugnet; ſondern dadurch, daß er ſie fortwährend zum Producte ſeiner Thätigkeit, ſeines Willens macht. So hat der Menſch als lebendiges Weſen das Bedürfniß leiblicher Nahrung. Iſt er nun mit dem zufrieden, was die Natur ihm bietet, und wie ſie es ihm bietet, ſo läßt er ſich eben von ihr ernähren, wie ein Thier. Nöthigt er aber die Natur durch ſeine Arbeit, daß ſie diejenige Nahrung für ihn hervorbringt, welche er begehrt, ſo ernährt er ſich ſelbſt, und die Erhaltung ſeines leiblichen Lebens iſt ſein

Werk, iſt das Product ſeines Willens; und die Natur gewährt ihm nur die Möglichkeit, dieſen ſeinen Willen zu vollziehen. So wie aber der Menſch in den Beziehungen zu der ſinnlichen Natur ſich als ein freies Weſen zu verhalten vermag, ſo kann er auch umgekehrt als ein unfreies, als ein bloßes Naturweſen in denjenigen Verhältniſſen ſich benehmen, die gerade ein Product der menſchlichen Freiheit ſind. Die ſittlichen Verhältniſſe, nämlich der Familie, der Geſellſchaft, des Staates ſind nicht durch die Natur, ſondern ſie ſind durch den Menſchen gemacht. Sind dieſe Verhältniſſe aber fertig, und die Menſchen erkennen es dann nicht, oder ſie vergeſſen es, daß ſie ihr Werk ſind, dann fügen ſie ſich in dieſelben, wie die Thiere ſich in die Bedingungen der ſinnlichen Natur fügen. Sie ſind dann unfrei gerade in dem, worin ſie am Meiſten ihre Freiheit haben ſollten, und worin der Einzelne ſie hat, wenn er darum in jene Verhältniſſe ſich fügt, weil er weiß, daß er ſie eben ſo machen würde, wenn er ſie noch zu machen hätte, oder daß er doch das Recht und die Macht beſitzt, an der Umgeſtaltung alles deſſen mitzuarbeiten, was in denſelben ſeinem vernünftigen Weſen nicht gemäß iſt.

Ich habe nicht die Abſicht, das Weſen der Freiheit auf theoretiſchem Wege hier weiter zu entwickeln, als es zum nächſten Verſtändniſſe derjenigen Erſcheinung nöthig iſt, die gerade auf dieſer Stelle der Geſchichte uns begegnen mußte. Die weitere theoretiſche Entwickelung gehört eben dahin, wo die Freiheit auch in der geſchichtlichen Praxis es zu höheren Geſtalten ihrer ſelbſt gebracht hat, und wo zugleich die ihr entgegengeſetzte Unfreiheit in anderen und neuen Formen an das Licht treten wird. Das aber ſehen Sie nun, daß, wie das Zendvolk nicht frei ſein konnte, weil es ſeine religiöſen, geſetzlichen, politiſchen Zuſtände weder theoretiſch als ſein eigenes Werk betrachtete, noch practiſch ſie als ein ſolches behandelte, daß eben ſo der Deſpot nicht frei war, weil er ſeine Stellung nicht ſelbſt geſchaffen hatte, ſondern weil ſie durch den Knechtesſinn ſeiner Unterthanen entſtanden war, weil er ferner nicht durch ſeine eigene That und ſeine eigene Würdigkeit, ſondern durch die zufällige Gunſt der Umſtände, durch den Zufall der Geburt zu ihr erhoben wurde, und weil er endlich es nicht für nöthig hielt, zu der Führung ſeines Herrſcheramtes durch eigene Thätigkeit, durch beſonnenes und eifriges Nachdenken ſich nachträglich noch fähig zu machen, da ſeiner Meinung nach Ormuzd ihn ja ohne ſein Zuthun mit einer Weisheit erleuchtete, die in der That nur durch die angeſtrengteſte Thätigkeit hätte erworben werden können.

Aber laſſen Sie es uns auch für möglich halten, daß irgend einer der perſiſchen Despoten durch eigene Geiſteskraft ſich über die Denk- und Sinnesweiſe ſeines ganzes Volkes auf eine wunderbare Weiſe erhoben hätte, und daß er zu der Einſicht gelangt wäre, er könne die nöthige Herrſcherweisheit lediglich durch freie Erforſchung der Wahrheit, durch freie Einſicht in die Geſetze der Gerechtigkeit und des ſittlichen Handelns ſich erwerben. Müßte er da nicht eben mit dem Glauben an eine beſondere göttliche Erleuchtung auch ſeine Anſprüche an eine unbeſchränkte Herrſchergewalt aufgegeben, müßte er da nicht in ſeinen Unterthanen auch ſeines Gleichen erkannt haben? In der That, er hätte dann keinen durch natürlichen Zufall begründeten Unterſchied unter den Menſchen mehr annehmen können; er hätte mit der Einſicht in ſein eigenes vernünftiges Weſen zugleich die Einſicht in das Weſen der Vernunft überhaupt und damit die Ueberzeugung verbinden müſſen, daß alle Menſchen fähig ſind, ſich Weisheit und Tugend zu erwerben, und daß eine Ungleichheit unter ihnen nur in ſo weit ſtattfindet, als ſie das, was ſie erwerben können, doch entweder gar nicht, oder die Einen im höheren, die Anderen im geringeren Maaße erworben haben. Aber der unglückliche Mann hätte doch in ſeinem ganzen weiten Reiche Niemand gefunden, der ihn zu verſtehen fähig geweſen wäre, und hätte er einen, hätte er auch mehrere gefunden: die wenigen hätten doch vereinſamt da geſtanden, hätten doch die Geſammtheit des Volkes nicht durch die eigene Einſicht deſſelben regieren können, ſondern ſie hätten ſich auf ſich ſelber verlaſſen, ſie hätten ſich begnügen müſſen, eine äußerliche Ordnung aufrecht zu erhalten, ſo gut es mit äußeren Mitteln ging; denn ein vernünftiges, ein ſittliches Staatsleben iſt nur da, wo die Bürger eines Staates ſich ſelbſt zu vernünftigen und ſittlichen Weſen machen. Dazu gemacht werden können ſie nicht; und es kann daher zu ſittlichen Zwecken und mit ſittlichen Mitteln auch nur ein ſolches Volk regiert werden, das eben durch die Organe ſeiner Regierung ſich ſelbſt regiert.

Doch laſſen Sie uns nicht länger bei dem verweilen, was nur hätte ſein können. Die perſiſchen Despoten haben das Weſen der Vernunft und der Freiheit nicht gekannt. Sie haben daher auch nur ſo lange in einer verſtändigen Weiſe regieren können, ſo lange noch die Aufgabe zu erfüllen war, um derentwillen das Zendvolk zuerſt die Entſtehung der Despotie ſich gefallen ließ. Denn für die Erfüllung dieſer Aufgabe mußten ſie am Ende doch mit ihrer eigenen Vernunft thätig ſein, wenn

ſie überhaupt in wirkſamer Weiſe thätig ſein wollten, mochten ſie immerhin glauben, daß nicht ſie, ſondern daß Ormuzd für ſie denke. Als aber jene Aufgabe ſo weit erfüllt war, wie ſie erfüllt werden konnte, als mithin die despotiſche Herrſchergewalt jeder ſittlichen Nothwendigkeit entbehrte, als die Perſerkönige nur noch ſich berufen glauben konnten, ihre Macht und Herrlichkeit zu genießen, da wurden ſie das, was ſie in ihrer vereinſamten und aus dem vernünftigen Zuſammenhange mit anderen Menſchen herausgeriſſenen Stellung werden mußten. Sie wurden Narren oder Wüthriche oder beides zugleich.

IV.

Ich habe bisher verſucht, Ihnen das Weſen der despotiſchen Gewalt zu ſchildern. Laſſen ſie uns nun betrachten, in welche Stellung, in welche Lage die Unterthanen überhaupt durch dieſe Gewalt gebracht wurden, und wie ſich nun ein ſolches Verhältniß erzeugte, in welchem der Despot und ſeine Diener das ganze Land und ſich ſelbſt unter einander zu Grunde richteten.

Das wiſſen wir ſchon, daß die Perſerkönige aus dem Mederreiche die Prieſterkaſte herübernehmen mußten, und daß dieſe, zur tiefſten Unterwürfigkeit und zum Werkzeuge der Despotie herabgebracht, gerade darum, weil ſie als bloßes Werkzeug ſich gebrauchen ließ, um das Königthum mit dem trügeriſchen Scheine der Heiligkeit und der Allmacht zu umgeben, daß ſie gerade damit es jeder wahren ſittlichen Gewalt beraubte, und in ſeinem innerſten Kerne vergiftete. Auch wiſſen wir ſchon, daß der perſiſche Adel zum Hof- und Bedientenadel, alſo zu einer gleichen Niedrigkeit, wie die Magier hinunterſteigend, dem Könige zu jener ſchrankenloſen Gewalt verhalf, welche eben durch ihre Schrankenloſigkeit zu einer inwendig hohlen, zu einer Scheingewalt, zu einer Lüge werden mußte. Aber in alle dieſem haben wir doch nur zwei Klaſſen der Unterthanen kennen gelernt, und zwar von der Seite, daß ſie ihre Selbſtſtändigkeit dem Herrn gegenüber gänzlich aufgaben. Sollte aber dieß Aufgeben wirklich ein vollſtändiges, ein abſolutes geweſen ſein, ſollten Prieſter und Adel in der That vollkommen ſelbſtlos zu dem Despoten ſich verhalten haben? Nein, m. v. Z., ein Menſch, ſo wenig er auch das Bewußtſein ſeiner Freiheit und ſeiner Würde in ſich mag entwickelt haben: ſeine Vernunft geht doch nicht gänzlich zu Grunde, er möchte denn in der That blödſinnig ſein. So weit aber der Menſch ein ver-

nünftiges Weſen iſt, ſo weit verhält er ſich auch ſelbſtſtändig, mag dieſe Selbſtſtändigkeit ſelbſt gegen das Gewiſſen einer möglichſt vollendeten Sklavenſeele ſein, mag ſie ſelbſt in der widerwärtigen Geſtalt einer niedrigen Selbſtſucht, eines ſklaviſchen Trotzes erſcheinen.

Ehe wir die Menſchen in der nächſten Umgebung des Despoten auch von dieſer Seite betrachten, müſſen wir zuerſt einen Blick auf die anderen Klaſſen ſeiner Unterthanen werfen. Ich muß aber dabei immer wieder auf die erſte Grundlage der despotiſchen Herrſchaft zurückkommen.

Der Kampf, den auch die Perſer für religiöſe Pflicht hielten, ſollte ein Kampf ſein im Dienſte des Lichtes und des Guten. Aber ſchon ehe die Perſer die Herrſchaft über die anderen Stämme des Zendvolkes ſich erwarben, war der Dienſt des Lichtes und des Guten nicht mehr das, was im eigentlichen Sinne des Wortes als Kampf erſcheinen konnte. Vielmehr war derſelbe ſchon zu einer friedlichen Thätigkeit für die Fruchtbarkeit des Landes, für die Sicherheit der Perſonen und des Eigenthums geworden. Fühlte das Zendvolk, fühlten namentlich die Perſer ſich dennoch innerlich zum Kampfe gedrungen, ſo trat derſelbe im Grunde *neben* jenen Dienſt. Der Dienſt beſtand für ſich, und der Kampf beſtand auch für ſich; und da der Dienſt des Lichtes und des Guten in Wahrheit nicht mehr der Zweck des Kampfes ſein konnte, ſo mußte dieſer einen anderen Zweck haben. Nun aber gab es für das Perſervolk außer jenem Dienſte und außer dem Kampfe ſelbſt keine andere ſittliche Lebensaufgabe mehr; der Zweck des Kampfes konnte alſo nur ein nicht ſittlicher, er konnte nur ein ſelbſtſüchtiger ſein. Und das war er in der That.

Die Perſer betrachteten ganz Aſien als ihr und ihres jedesmaligen Königs Eigenthum, ſagt Herodot. Eigentlich hätte er nicht bloß „ganz Aſien" ſagen ſollen, ſondern „die ganze Erde," denn ihre Könige nannten ſich ja auch, wie Sie aus den Inſchriften von Perſepolis wiſſen, Herren des ganzen Erdkreiſes und Könige der Könige. Der nächſte Zweck des Kampfes war demnach, ſich in den Beſitz dieſes ihres Eigenthums zu ſetzen. Sie glaubten ſich dabei ſo ſehr in ihrem Rechte, daß Darius und Xerxes, ohne irgend eines Vorwandes ſich zu bedienen, ohne ein Bedenken dabei zu haben, die Griechen geradezu aufforderten, ſich ihnen zu unterwerfen. Hatten ſie aber ein Land erobert, ſo ſcheuten ſie auch kein Mittel, um den Beſitz deſſelben ſich zu ſichern. Wo nicht etwa Fürſten ſich durch einen Vertrag unterwarfen und zu Tribut und Kriegsdienſt verpflichteten, da wurde zur Sicherung der Herrſchaft ein Heer im Lande und Beſatzungen in den Städten zurückgelaſſen.

Glaubte man aber, daß dieß allerdings nicht auffallende Mittel unzureichend wäre, ſo traf man andere Maaßregeln. So wird uns berichtet, daß Cyrus den Lydern, nachdem ein Aufſtand derſelben unterdrückt war, den Beſitz von Kriegswaffen unterſagt habe. Sie mußten Röcke unter ihren Mänteln und hohe Schuhe tragen, und ihre Knaben zu Citherſpiel und Geſang und Krämerei erziehen, damit ſie aus einem tapferen zu einem weibiſchen Volke würden. In andern Fällen wurden die Bewohner ganzer Städte, ja, ganze Völkerſchaften aus ihrer Heimath in weit entfernte Provinzen geführt, oder ſie wurden als Sklaven verkauft oder ſelbſt getödtet. Da aber der Beſitz an ſich keinen Werth hatte, ſo war der weitere Zweck der Eroberung der, daß die bezwungenen Länder und Völker das herrſchende Volk und ſeinen König ernähren ſollten. Und dieß war ſo ernſtlich gemeint, daß ſelbſt der Tiſch des Königs mit dem Beſten verſorgt werden mußte, was die verſchiedenen Provinzen hervorbrachten. So trank er nur Waſſer aus dem Choaspes, dem Fluſſe, an welchem Suſa liegt; auch auf ſeinen Reiſen ließ er ſich daſſelbe auf einer großen Menge von Wagen in ſilbernen Gefäßen nachfahren. Das Salz auf ſeinem Tiſche mußte aus der Oaſe des Ammon, der Wein von Chalyben in Syrien, der Waizen zu ſeinem Brode aus Aeolis ſein. Ganze Schaaren von Menſchen waren angeſtellt, um in dem weiten Reiche die köſtlichſten Speiſen für ihn aufzuſuchen. Zog er durch eine Provinz, ſo mußte ſtets das Beſte von den Früchten des Landes ihm angeboten werden. Die Provinzen waren die Domänen des Königs, von denen er, ſein Hof, ſeine Günſtlinge, der perſiſche Adel und das perſiſche Kriegsvolk lebten. Das eigentliche Perſien war natürlich abgabenfrei. Aber die anderen Theile des Reiches waren ſeit den Zeiten ihrer Eroberung zu Geſchenken an Geld oder Naturalien zunächſt an den König ſelbſt verpflichtet. Erſt Darius Hyſtaspes verwandelte dieſelben in einen regelmäßigen und feſten Tribut. Die Vertheilung wurde nach den Gegenſtänden gemacht, in denen vornehmlich der Reichthum einer jeden Provinz beſtand. So gaben die Seeſtädte und die indiſchen Grenzländer vorzugsweiſe Geld, die im Innern belegenen Länder Naturalien. Unter Anderm lieferte Medien jährlich 100,000 Schafe und 4,000 Pferde. Es floſſen auf dieſe Weiſe die Vorräthe jeder Art bei dem Hoflager zuſammen, und boten durch ihre ungeheuere Maſſe das Mittel zu jener Schwelgerei und Ueppigkeit dar, durch welche die Perſer berüchtigt geworden ſind. In früheren Zeiten hatte freilich die Beſchaffenheit ihres Landes und die geringe Kunſt, die ſie auf den Anbau deſſelben

zu verwenden verſtanden, ſie zur Mäßigkeit genöthigt. Daher konnte auch einſt ein Lyder zu dem Kröſus, als er ſie bekriegen wollte, ſo ſprechen: „O König, gegen was für Männer rüſteſt Du Dich zu ſtreiten, die keine anderen Kleider als lederne tragen. Auch eſſen ſie nicht, was ſie wollen, ſondern was ſie haben, denn ſie bewohnen ein rauhes Land. Dazu trinken ſie keinen Wein, ſondern begnügen ſich mit Waſſer. Keine Feige haben ſie zu eſſen, und nichts Anderes, was gut ſchmeckt. Was willſt Du daher, wenn Du ſiegeſt, denen wegnehmen, die Nichts beſitzen?“ Sie ſehen auch hier, daß die Mäßigkeit, welche ſo oft an rohen Völkern gerühmt wird, nicht eine Tugend bei ihnen iſt, ſondern nur eine Folge ihrer Armuth. Uebrigens blieben neben den Tributen doch die Geſchenke, welche Jeder mitbringen mußte, der bei Hofe ein Geſchäft hatte, oder die an dem Geburtstage des Königs aus dem ganzen Reiche eingeſandt wurden. Dazu kamen die Einkünfte von den Bewäſſerungsanſtalten und neben anderen Regalien die Confiscationen, welche bei allen ſo äußerſt zahlreichen Hinrichtungen ſtattfanden. Wie viel nun dieſe Einkünfte betragen mochten, wiſſen wir nicht; nur von den Tributen an Geld, welche Darius auferlegte, wird berichtet, daß ſie auf 14,560 Talente, alſo auf etwa 20 Millionen Thaler ſich beliefen. Und alle dieſe Einkünfte wurden nicht für die Staatsverwaltung, ſondern nur für den Hof benutzt. 15,000 Perſonen, welche in Abtheilungen von zehn und von hundert geordnet waren, wurden täglich am Hofe geſpeiſ't, und erhielten außerdem noch Naturalien, aber kein baares Geld. Die höheren Hofbeamten, die Günſtlinge, die Mitglieder der königlichen Familie erhielten zu ihrer Beſoldung die Einkünfte von Dörfern, Städten und Landſchaften angewieſen. So war für den Gürtel der Königin eine Landſchaft beſtimmt, deren Länge faſt eine Tagereiſe betrug, eine andere für ihren Schleier, noch andere für jeden beſonderen Theil ihres Schmuckes. Es verſteht ſich wohl von ſelbſt, daß die Beſtimmung gerade für dieſe Gegenſtände ein bloßer Titel war; aber ſolche Art der Bezeichnung lehrt auf das Deutlichſte, aus welchem Geſichtspunkte die Perſer die unterworfenen Länder betrachteten. Das baare Geld dagegen benutzte der König nur für ſeine perſönlichen Ausgaben, zu Geſchenken und in ſpäterer Zeit zur Beſoldung fremder, namentlich griechiſcher Miethstruppen. So lag es denn den Provinzen noch ob, außer ihren Localbehörden auch alle Beamten, welche der König ihnen ſchickte, und alle in ihnen ſtationirten Truppen zu erhalten. Wie bedeutend aber dieſe Laſten für ſie waren, mögen Sie daran ermeſſen,

daß allein der Satrap von Babylon täglich eine Artabe, oder beinahe einen breiten Scheffel voll Silbergeld für sich selbst einnahm, und daß vier große Flecken blos zur Ernährung seiner indischen Jagdhunde bestimmt waren.

Sie können es sich vorstellen, wie gewaltig der materielle Druck war, unter welchem diese Provinzen seufzten, besonders wenn sie dann noch ihre waffenfähige Mannschaft, ihre Vorräthe, ihre Schiffe zu den Kriegszügen hergeben mußten. Ihr Wohlstand mußte auch dann untergraben werden, wenn die Verwaltung wohl geordnet war, und wenn sie aller nicht ordnungsmäßigen Erpressungen sich enthielt. Aber wäre der Druck auch weniger groß gewesen, aus welchem Grunde hätten selbst dann die Unterworfenen ihn ertragen sollen? Ein wohlgesittetes und verständiges Volk beklagt sich allerdings nicht über die öffentlichen Abgaben, insofern diese auf eine verständige und gerechte Weise erhoben und in der That zu öffentlichen Zwecken, also zu seinem eigenen Nutzen, verwandt werden. Aber hier mußte jedes Volk gerade um so mehr über die Steuern empört werden, je höher es an Einsicht und sittlicher Gesinnung stand. Doch auch die ungebildeten, die schon verderbten Völker empfanden es nicht blos als ein Unglück, sondern eben so als ein Unrecht, daß sie arbeiten, daß sie leisten sollten für Herren, mit welchen auch nicht Ein sittliches Band sie verknüpfte, für Herren, deren Herrschaft nur auf roher Gewaltthat beruhte, und deren Verwaltung keinen andern Zweck hatte, als die eigene Bereicherung. Denn die Gerechtigkeitspflege und die Sorge für alle öffentlichen Interessen überhaupt war den Unterworfenen selbst überlassen. Die königlichen Beamten griffen nur so weit ein, als es der Nutzen ihres Herrn erforderte; sie hatten keine andere Sorge als die, das Land in Ruhe und in Unterwürfigkeit zu erhalten, und so viel Einkünfte als möglich aus demselben zu ziehen. Wenn sie dann auch hie und da wohlthätige Einrichtungen trafen, wenn sie dann auch im Dienste des Despots die Fruchtbarkeit zu erhalten und zu vermehren suchten: so hatte das Alles nur einen nicht von ihnen beabsichtigten Einfluß auf das Wohl der Unterthanen. Die Hauptsache war und blieb, daß diese auch im besten Falle nur wie ein nutzbares Eigenthum des Despoten und des herrschenden Volkes sich behandelt sahen. Sie mußten daher stets zum Abfalle geneigt sein, und seien, wie die Babylonier, die Aegypter, die kleinasiatischen Griechen, jedesmal dann ab, wenn ihre Furcht durch den Haß gegen die Perserherrschaft überwältigt wurde. Mithin war der Despot genöthigt, seine

Verwaltung so einzurichten, daß die Zügel der Furcht nie nachließen, sondern immer straffer angezogen wurden. Weil die Verwaltung nur eine Finanzverwaltung sein sollte, mußte sie zugleich eine Polizeiverwaltung sein. Die Despotie ist nicht zufällig, sie ist vielmehr durch ihr eigenes Wesen bestimmt, ein Finanz- und Polizeistaat mit allen seinen Consequenzen zu sein.

Und hier, m. v. F., tritt der Unterschied zwischen der Despotie, welche ganz und gar das Product dieses Einen Princips ist, und zwischen den absoluten Monarchien der Gegenwart auf eine augenfällige Weise hervor. Denn wie außerordentlich viel auch diese vom Finanz- und namentlich vom Polizeistaate an sich tragen, wie manche ihrer Diener, zumal bei Völkern, welche noch in tiefer religiöser Unfreiheit stecken, den Staat nur als eine Domäne ihres Herren und als ein Mittel für ihre eigenen Zwecke betrachten mögen: die Meinung, daß der Staat wenigstens auch um des Volkes willen da ist, kann ohne gänzliche Vernichtung unserer Bildung nicht mehr ausgetilgt werden. Der Wahlspruch der absoluten Monarchie: „Alles für das Volk, Nichts durch das Volk" ist auch in seinem ersten Theile keine Lüge, obgleich derselbe zur vollen Wahrheit erst dann werden kann, wenn die Völker es sich wirklich zu Herzen nehmen, nicht nur welch eine unsägliche Kränkung für sie in dem zweiten Theile desselben enthalten ist, sondern auch, daß dem Begriffe der Freiheit, der Vernunft gemäß, für den Menschen, insofern er mehr ist als ein bloß lebendiges Geschöpf, auch Nichts, wenn nicht durch ihn selbst, gethan werden kann.

Kehren wir aber zum Perserreiche zurück! Zum Polizeistaate war es zunächst für die unterworfenen Völker geworden; es mußte es aber auch für das herrschende Volk und vor allen Dingen um der Priester und des Adels willen werden. Ich habe Sie schon daran erinnert, daß die menschliche Vernunft auch diesen Knechtsherren nicht gestattete, ihre Selbstständigkeit dem Despoten gegenüber so gänzlich aufzugeben, als es dem von ihnen selbst anerkannten Princips nach hätte geschehen müssen. Ueberdieß stammte ja, wie ich Ihnen ebenfalls gezeigt habe, jene Hingabe, die sie als religiöse Pflicht betrachteten, doch nicht aus dem, was allein wir Religion nennen dürfen, sondern aus der Selbstsucht und aus der Furcht. Rand daher die Selbstsucht seine Befriedigung mehr im Dienste des Despoten, oder hielt die Furcht nicht mehr davon ab, diese Selbstsucht auch auf Kosten des Despoten zu befriedigen: nun so schwand auch das in sein Nichts zusammen,

und bis dahin durch eine unendliche Leichtfertigkeit bewirkt war. Von jener, wie man sich einbildete, durch die Religion geheiligten Treue wurde entweder nur der Schein beibehalten, um den Unterthanen um so sicherer zu betrügen, oder es wurde selbst der Schein weggeworfen, sobald derselbe von seinem Nutzen mehr zu sein schien. Das war schon Darius erfahren, unter Andern am Orötes. Dieser hatte die Abwendigkeit des Landvolks in Aegypten dadurch benutzt, um mit der hinterlistigen Erwartung des Polykrates die Unterwerfung von Samos auf eigene Hand zu beginnen. Ferner hatte er während der Herrschaft des falschen Smerdis einen andern Statthalter in Kleinasien, den Mitrobates, umgebracht, und sich der Statthalterschaft desselben bemächtigt. Endlich hatte er einen reitenden Boten des Darius, da ihm dessen Botschaft nicht gefiel, auf dem Heimwege ausplündern lassen und ihn dann getödtet. Da Darius damals aber im Anfange seiner Herrschaft stand, und Alles noch in Gährung war, da überdies Orötes über Phrygien, Lydien und die ionischen Städte gebot und tausend persische Lanzenträger um ihn waren, so wagte Darius nicht mit offener Gewalt gegen ihn aufzutreten, sondern er sandte einen andern angesehenen Perser, den Bagäos, nach Sardis. Dieser übergoß sich erst von der Treue der Lanzenträger; sobald er aber ihre sicher war, ließ er sie ohne Weiteres den Orötes niederhauen. Ein solcher Zustand erheischte natürlich eine durchgreifende Veränderung; und Darius bewerkstelligte dieselbe dadurch, daß er in den Provinzen eine feste Civilverwaltung einführte, und dieselbe streng von der Militärgewalt sonderte. Er theilte zu dem Ende das Reich in zwanzig Satrapieen ein, und hielt darauf, daß kein Statthalter mehr als eine einzige Satrapie zur Verwaltung bekam. Das Hauptgeschäft des eigentlichen Statthalters, des Satrapen, war die Erhebung der Steuern. Diese verwandte er zu einem Theile für die Besoldung der Truppen, den übrigen Theil schickte er dem Könige. Dabei galt er als der Stellvertreter des Königs, und hatte einen ähnlichen Hofstaat um sich, wie dieser. Neben der Steuererhebung war seine vornehmste Pflicht die Aufsicht über den Anbau des Landes. Außerdem beaufsichtigte er die ganze Verwaltung, die sonst, wie ich schon gesagt habe, in Allem, was nicht unmittelbar das Interesse des Despoten berührte, den Unterworfenen überlassen blieb. Ferner hatte der Satrap zwar in die Militärangelegenheiten selbst sich nicht zu mischen; jedoch lag es ihm ob, die Befehlshaber in den Städten und die übrigen königlichen Truppen in der Provinz zu controlliren. Aber auch über ihn mußten die Militärbefehlshaber berichten. Dem Satrapen

gur Seite Sonbern Königliche Schreiber, benen die Pflicht des Königs eingehändigt wurden, um sie innen zu erfüllen. So wurde überhaupt die Verwaltung jedes Satrapen durch Vertrauensleute unterstützt, die der König alljährig an der Spitze einer Heeresabtheilung in die verschiedenen Provinzen schickte. Sie mußten den Satrapen unterstützen, wenn er ihre an der wirklichen Macht schien, und widrigenfalls Untersuchungen im Gehorsam zu erhalten; aber sie mußten ihn auch strafen, wenn er zum Nachtheile des Königs sich Erpressungen erlaubt, aber wenn er die königlichen Befehle nicht aufgeführt hatte. Waren aber gegen einen Satrapen besondere schwere Anklagen bei Hofe angebracht, so schickte der König auch wohl einen außerordentlichen Vertrauensmann, der kam oft ohne weitere Untersuchung den Angeschuldigten durch die Leibgarde oder durch einen Eunuchen ermorden ließ.

Wie schon, um für schuldig befunden zu werden, nicht oft schon Nichts, daß gegen nur angeklagt war. Es ist das eine Erscheinung, welche in jeder Despotie, in jedem Polizeistaate, welche selbst in solchen Ländern hervortreten muß, wo die Regierung, sei sie ihrer Form nach eine monarchische oder eine demokratische, nicht durch eine geringere Verantwortlichkeit, sondern nur durch Mangel an Einheit sich veranlaßt sehen, den Polizeistaat aufzurichten. Der Polizeistaat ist das Widerspiel des Princips der geregelten Organisation der Verwaltung. Mag man wirklich die Mehrzahl oder doch eine mächtige Minderzahl in den verschiedenen Klassen eines Volkes nicht geneigt sein, den Anordnungen der Gesetze und den bestehenden Gesetzen einen freiwilligen Gehorsam zu erweisen, entweder weil die Gesetze oder weil die Menschen schlecht sind, aber mag die Regierung sich das nur einbilden (und im letzteren Falle werden alle einsichtsvollen und bald auch alle rechtschaffenen Bürger wenigstens gegen das Princip einer solchen Regierung sich feindlich verhalten): die Folge ist immer die, daß Privatleute sowohl wie Beamte von einem Theile der Anderen oder auch der Unredlichkeit verdächtig sind. Die leichte Anklage muß alle hierdurch, den allgemeinen Verdacht gegen die Gesinnung auch in einen speciellen Verdacht zu verwandeln, als ob diese Gesinnung schon ein bestimmtes Vorhaben, eine bestimmte Handlung hervorgerufen habe. Und welche Vertheidigung sollte denn wohl hinreichen, um solchen Verdacht zu tilgen, da der Ankläger in dem Interesse des Schutzes der Unschuld auftreten kann, wie der wirklich Unschuldige? In einem Polizeistaate, wo die Furcht weiten soll, muß auch Jeder sich fürchten, Anlaß

zu einer Verständigung zu gelangen. Als in dieser ganz eigenthümlich, als in der verschiedenartigsten Weise, die Parteien sich mehr zu halten, wenn auch die Partei Verständigung möglich machen. Wenn es sich auch eine weitere Folge war, auf welche der Parteigeist in seiner Blindheit vielfach nicht rechnet, schmälert sie, daß Verfassung und Leben am Ende günstig zu dem entwölken. Denn der wechselseitige Neues, welcher jeder Partei und eben in die Politik der Regierung kommt, kann einer solchen Regierung nicht eine größere Sicherheit, schwächt sie die Achtung schwächt. Der unmittelbare Vortheil kommt ja überhaupt einer Partei; aber gerade es macht in einem solchen Staate am Ende, daß sie Parteien verachten zu gehen. Die gründlichste ist diese, daß alle Parteiregierungsmacht, daß alle öffentliche Macht, die von der Regierung verliehen wird, immer mehr und mehr in die Hände der Parteiführer kommt, wenn schließlich die Regierung nur als ein Mittel zur Durchführung ihrer persönlichen Zwecke gilt. Ist aber dies Mittel verbraucht, so wird es weggeworfen.

Die regierung ist auch dem Parteiwesen. Die Beamten in den Parteien sind am Ende solche Mittel als den guten Schein zu bewahren, und dem Publicum gefallen sie nur so lange, als sie ihm dies Mittel. Sie aber sind den Parteiregen in den Parteiverhältnissen der Parteien die Parteiführer beschäftigt war und in dem Parteiführer der Parteiführer — Beamte sollen sollen, so machen sie natürlich, was solche Parteiführer sich nur gefallen lassen, die Willkür der Parteiführer, ebenso Parteiführer, und so weit sie sich eben von der Parteiführer sind, so werden sie natürlich Werkzeuge der Partei. Denn ihre ganze Macht, ihre ganze Stellung hatte sich nur eben Schein, wenn sie eben die ehrlichen Beamten sind Parteien waren; können sie aber auf, sind sie sein, so können sie zu blinden Werkzeugen, zu wahr unzuverlässigen Charakterlosen Leuten herab, welche durch alle die Schwierigkeit, sind Schwierigkeit, der Partei- und Parteiverhältnisse sich in der Macht eingeschmeichelt eben auch auf irgend einer Weise sich ihnen beschäftigen zu machen wußten. Solche Menschen regieren nun, und der Minister war oft kaum am Ruder eine blinde Marionette, wenn er sich einbildete, eine recht selbstständige und unabhängige Macht zu üben. Der Parteiführer, welcher nicht selbst zu regieren hat, Macht eben die Macht hat, ist Minister als ein eigener Schein, weil ja auch solcher eben Schein an seinem Theile Parteiführer ist. Die Abhängigkeit aber von seinen Mitgliedern, in der Parteiführer, in welchen der Parteiführer sich befindet, machte selbst bei so gewaltigen Parteiführern Parteiführern, wie Parteiführer es in

[illegible]

[illegible] Er ga [illegible] [illegible] [illegible]

In dem Aufsatze von der Bestimmung der Größe der Kugeln aus der Geschwindigkeit des Rückstoßes, von der ich gesagt habe, daß sie in acht Tagen vollendet sein könnte, habe ich mich geirrt. Es ist mir nämlich eingefallen, daß man die Geschwindigkeit, mit welcher die Kugel fortgeht, nicht genau genug messen kann, weil die Zeit, in welcher sie durch den Lauf geht, zu kurz ist. Ich habe also eine andere Methode ausgedacht, und von dieser will ich jetzt reden. Ich habe eine Kugel an einem Faden aufgehängt, und diese Kugel wird durch den Schuß aus der Ruhe getrieben. Ich messe also den Bogen, den sie durchläuft, und finde daraus die Geschwindigkeit, mit welcher sie fortgeht. Diese Methode ist sehr gut, wenn man nur eine ziemlich große Kugel hat. Ich habe aber eine kleine, und da ist diese Methode nicht gut.

Ich habe also eine andere ausgedacht, die ich jetzt beschreiben will. Ich habe ein Brett, welches ungefähr 6 Fuß lang und 1 Fuß breit ist. Dieses Brett ist an einem Ende mit einem Gelenke befestigt, und kann also in einer Ebene, die auf der Ebene, worauf es liegt, senkrecht ist, aufgehoben werden. Es ist also eine Art von Thüre. Wenn nun diese Thüre ganz niedergelegt ist, so ist sie mit der Ebene, worauf sie liegt, in einer Fläche. Wenn sie aber aufgehoben ist, so macht sie mit dieser Ebene einen rechten Winkel. Wenn nun eine Kugel gegen diese Thüre mit einer gewissen Kraft getrieben wird, so wird sie dieselbe aufheben. Die Größe dieser Aufhebung, die Aufhebung der Schwere, und einige andere Größen, die hierbei vorkommen, will ich nun in die Rechnung bringen, und die Geschwindigkeit, mit welcher die Kugel fortgeht, daraus finden. Ich habe nämlich gefunden, daß die Geschwindigkeit, mit welcher die Kugel fortgeht, der Quadratwurzel aus der Höhe, durch welche ein schwerer Körper fallen müßte, um diese Geschwindigkeit zu erhalten, proportionirt ist. Ich habe also, um diese Geschwindigkeit zu finden, nur diese Höhe zu suchen. Diese Höhe ist aber nicht schwer zu finden. Ich habe nämlich gefunden, daß, wenn die Thüre, welche ich gebraucht habe, 6 Fuß lang ist, und wenn sie 1 Fuß aufgehoben wird, die Kugel, welche 1 Pfund wiegt, 1 Fuß hoch fallen müßte, um eine Geschwindigkeit zu erhalten, mit welcher sie, wenn sie gegen die Thüre getrieben wird, diese 1 Fuß aufhebt. Wenn also die Thüre 2 Fuß aufgehoben wird, so müßte die Kugel 2 Fuß hoch fallen, um eine Geschwindigkeit zu erhalten, mit welcher sie die Thüre 2 Fuß aufhebt. Wenn die Thüre 3 Fuß aufgehoben wird, so müßte die Kugel 3 Fuß hoch fallen, um eine Geschwindigkeit zu erhalten, mit welcher sie die Thüre 3 Fuß aufhebt. Wenn die Thüre 4 Fuß aufgehoben wird, so müßte die Kugel 4 Fuß hoch fallen, um eine Geschwindigkeit zu erhalten, mit welcher sie die Thüre 4 Fuß aufhebt. Wenn die Thüre 5 Fuß aufgehoben wird, so müßte die Kugel 5 Fuß hoch fallen, um eine Geschwindigkeit zu erhalten, mit welcher sie die Thüre 5 Fuß aufhebt. Wenn die Thüre 6 Fuß aufgehoben wird, so müßte die Kugel 6 Fuß hoch fallen, um eine Geschwindigkeit zu erhalten, mit welcher sie die Thüre 6 Fuß aufhebt.

Ich habe also, wenn ich die Größe der Aufhebung der Thüre weiß, die Höhe, durch welche ein schwerer Körper fallen müßte, um eine Geschwindigkeit zu erhalten, mit welcher die Kugel die Thüre aufhebt. Diese Höhe ist aber nicht schwer zu finden. Ich habe nämlich gefunden, daß, wenn die Thüre, welche ich gebraucht habe, 6 Fuß lang ist, und wenn sie 1 Fuß aufgehoben wird, die Kugel, welche 1 Pfund wiegt, 1 Fuß hoch fallen müßte, um eine Geschwindigkeit zu erhalten, mit welcher sie, wenn sie gegen die Thüre getrieben wird, diese 1 Fuß aufhebt. Wenn also die Thüre 2 Fuß aufgehoben wird, so müßte die Kugel 2 Fuß hoch fallen, um eine Geschwindigkeit zu erhalten, mit welcher sie die Thüre 2 Fuß aufhebt. Wenn die Thüre 3 Fuß aufgehoben wird, so müßte die Kugel 3 Fuß hoch fallen, um eine Geschwindigkeit zu erhalten, mit welcher sie die Thüre 3 Fuß aufhebt. Wenn die Thüre 4 Fuß aufgehoben wird, so müßte die Kugel 4 Fuß hoch fallen, um eine Geschwindigkeit zu erhalten, mit welcher sie die Thüre 4 Fuß aufhebt. Wenn die Thüre 5 Fuß aufgehoben wird, so müßte die Kugel 5 Fuß hoch fallen, um eine Geschwindigkeit zu erhalten, mit welcher sie die Thüre 5 Fuß aufhebt. Wenn die Thüre 6 Fuß aufgehoben wird, so müßte die Kugel 6 Fuß hoch fallen, um eine Geschwindigkeit zu erhalten, mit welcher sie die Thüre 6 Fuß aufhebt.

[illegible]

[illegible]

Es [illegible]

[illegible]

Herr Präsident, meine Herren, die Herr Staatssekretär Graf von Posadowsky [illegible]

Gefängen gegen das deutsche Recht? [illegible]

Herren „Ist Gefängnis bei Hausarrest?" [illegible]

[illegible] „Die Freiheit [illegible] und [illegible] [illegible] politischen Nationalgeist", [illegible] „politischen Geist" [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [

[illegible] [illegible] [illegible] [

wachsen Paragraphen schuld: „Frechen, unchristlichen Tadel oder Verspottung der Landesgesetze und Verordnungen im Staate."

Es wird eine kurze Zeit für die Autoren, Dichter und Schriftsteller, wenn diese Paragraphen eine Wahrheit werden. Denn man ist weit davon entfernt, sie bisher auch nur gegen Staatsfeinde aufgeboten zu haben. Und vollends Fremde! die dursten unerhört frei schreiben. Es erschüttert mein großes Landsmann, der Dichter Wolfgang Goethe ist hat seine Heimath ohne Hoffnung in Weimar, gegen alle diese Paragraphen in unendlich vielen Stellen vornehmlich seines Buch. Nicht nur, daß er den ganzen Himmel auf die Bühne bringt, während es verboten ist, die Mitglieder der Königlichen Familie auftreten zu lassen, und dem Dichter über Gott himmlische Verse in den Mund legt; es heißt im Tasso einmal sogar:

Die Kirche, also die sichtbare Heiligenmythologie, kann manche Heil ernennen,

und in der Iphigenie:

Ein Fürst und König kann es auch.

Hier, Herr Präsident, hochgeachtete Herren, haben Sie in zwei Jahren alle die Verbrechen, die der Herr Staatsanwalt in seiner Schrift findet, und noch schwerer sühnen. Ich liebe Gott und König in Parallele; aber wo leg' ich den König mit dem Juden auf Eine Linie? Wo leg' ich einmal in Ehrfurcht, wie: Kirche, König und Juden-Genius ungeschickt Heil nennen?

Auch der Gewohnheit unserer aufgeregtesten Literatur seit Lessing, Schiller und Goethe glaub' ich nicht, daß es politisch ist, auf den angegriffenen Paragraphen des Landrechts eine neue Richtschnur für Dichter und Philosophen zu machen, weil — es hundert Jahre zu spät ist.

Darum will ich die lange und heftige Begründung der „Billigung" und die enthüllende „der Verspottung der Landesgesetze," die der Herr Staatsanwalt gibt, nicht unterbrechen lassen.

Der völlig ungenügende Beweis für „Billigung der Religionsgotteslästerung" ist dieser: „Nicht blos, daß S. 2. S. 4 und 61 der katholische Gottes, und relig. heil Christenthum unter dem Bilde eines „Baumes," eines „Thieres" vorgeführt werden (cf. auch I. 101), sondern gerade die Widerwärtigkeit der S. 205 und 206 befindlichen Blasphemie (und Heine's Wintermährchen) läßt unter das nach I. eingeführte Gesetz."

Keine einzige dieser Stellen fällt darunter. Die erste heißt: „Frankreich hat den Clerus aus der politischen Welt entfernt; er hat ihn weder aus den Taschen, noch aus den Gemüthern der Franzosen entwinden. Frankreich täuscht sich, Frankreich verliert sich durch Religion. Der Vampyr (der Clerus und die Superstition, die ihn hält,) liegt saugend an seinem Herzen.“ Ist der französische Clerus und die französische Superstition „eine in Preußen recipirte Religionsgesellschaft?“

S. 61 sage ich: „die Aufklärung entdeckte den Wurm (will sagen den Fehler) des Christenthums und des Mittelalters nicht.“ Heißt nun das: „ich stellte das Christenthum unter dem Bilde eines Wurmes dar?“ Der Wurm des Herrn Staatsanwaltes bei dieser Behauptung ist der, daß er ganz etwas Anderes liest als ich schreibe, womit ich nun doch nicht behaupte, daß er ein Wurm sei, oder ihn unter dem Bilde eines Wurmes verstehe.

Die Stelle I. 401 hat noch den meisten Schein, sie heißt: „Ich gebe zu, daß auch die Verrücktheit existiren kann, wie das Juden- und Christenthum genug beweist; aber außer der Realität in der Phantasie.“ Wer soll es jetzt noch beweisen, daß die christliche Phantasie des Mönchswesens, der Weltverachtung, der Teufels-Versuchungen u. s. w. Verrücktheit ist? Ein Mensch, welcher der Welt entsagen und sein Fleisch kreuzigen will, ist ohne Zweifel verrückt. Das Wesen des Christenthums, den Humanismus, nenne ich dagegen so wenig eine Verrücktheit, daß ich ihn vielmehr nach dem Beispiel von Lessing, Herder, Goethe, Schiller und — Feuerbach zum Princip mache. Aber eben so sehr die Verwerfung des Wesens, als die Verwerfung des Unwesens, ist nach dem Herrn Staatsanwalt verpönt.

Herr Präsident, hochgeachtete Herren, die Klage machet Ihnen zu, das Wahre zu verdammen und das Unwesen in Schutz zu nehmen, Sie werden sie nicht thun. Noch viel weniger werden Sie mir die Anführung der Heineschen Lieder, die im Wintermährchen mit Censur erschienen sind, zur Last legen.

Obgleich ich meterisch gegen die Ansichten aller im Staate angenommenen Religionsgesellschaften bin, so habe ich doch eben so offenbar nicht das mindeste Interesse, sie zu „lästern,“ da ich sie ja „zu vergessen suche,“ und der Herr Staatsanwalt hat diesen Klagepunkt ohne alle Begründung gelassen.

Der zweite Punkt ist eben so wenig begründet; „frecher, unehrerbietiger Tadel oder Verspottung der Landesgesetze und Anordnungen im Staate“

kann nur speciell „im preußischen Staate," gegen bestimmte preußische Institutionen und von preußischen Unterthanen ausgehn, um das bezeichnete Vergehn zu bilden.

Abgesehen davon, daß ein Mitglied eines constitutionellen Staates nicht gehalten sein kann, die Institutionen einer absoluten Monarchie mit Verehrung zu besprechen; so befasse ich mich nirgends mit bestimmten preußischen Landesgesetzen, sondern nur mit Principien. Dieß giebt der Klage eine merkwürdige Wendung.

Der Herr Staatsanwalt nennt „das monarchische Princip Landesgrundgesetz" in Preußen. Preußen ist allerdings nicht constitutionell; aber sind denn weder das Gesetz vom 20. Mai 1815, noch die Provinzialverfassung, noch die Städteordnung mehr „Landesgrundgesetz?" Ist die Bestimmung über die Genehmigung neuer Anleihen durch die Reichsstände aufgehoben? Ich glaub' es nicht. In Preußen wäre also doch nicht mehr so einfach „das monarchische Princip," sondern weitläufige Urkunden „Landesgrundgesetz." Der Herr Staatsanwalt mußte mir aber die Kritik eines Princips unter dem Namen des Tadels von Gesetzen zur Last legen, darum, scheint es, vergaß er — alle Landesgrundgesetze Preußens, die gültigen und die ungültigen, die unzweifelhaften und die bezweifelten mit einander — allerdings etwas stark für einen Mann des Gesetzes!

Wo also das Wort: „König," „Despotie" und dergleichen vorkommt, da sieht er einen unehrerbietigen Tadel der — „Landesgesetze." Die absolute Monarchie ist weder in Preußen Grundgesetz, noch irgendwo factum, sie ist nur Doctrin; ihre volle Realität ist ja überhaupt unmöglich. Den wirklichen König und die wirklichen Gesetze Preußens greife ich aber nirgends an; immer hab ich es mit einem System, mit einer Doctrin zu thun.

Ich sage so: „der Himmel der Politik ist eine unbekannte Welt verborgner Staatsdiener (geheimer Räthe und Minister), verlassen von dem öffentlichen Interesse, und in Deutschland einfach der ausschließliche, geheiligte Besitz des irdischen Gottes und Herrn." „Dieser Staatsgott, der König" u. s. w. Nur der Ausdruck: „irdischer Gott" und „Staatsgott" ist meine Folgerung. Alles Uebrige ist aus der Wiener Bundesacte, aus den geheimen Wiener Conferenzbeschlüssen von 1834, kurz aus der Sprache der officiellen Doctrin unsers unpolitischen Vaterlandes geschöpft; der Ausdruck: „irdischer Gott" ist aber keineswegs meine Erfindung, „die Götter der Erde" circuliren in vie-

len Gerichten, und der Name iſt nur ein andrer Ausdruck für „Majeſtät, allerhöchſter, allergnädigſter König und Herr.“ In der Monarchie „ſtellt man Alles dem Könige anheim,“ wie im Glauben“ der Vorſehung,“ verſteht ſich nicht wirklich, ſondern nur im Bekenntniß, wie ein Jeder ſchwimmt, wenn er ins Waſſer fällt und das Schwimmen verſteht, alſo nicht erwartet, daß ihn ſein Schutzengel herausziehen werde. Noch im Tode iſt der König nicht ſelig, ſondern „höchſtſelig,“ und ruht nicht im Grabe, ſondern „in Gott.“ Wie würde ein Profeſſor der Beredtſamkeit den „höchſtſeligen König“ nennen? doch ohne Zweifel Divum Augustum; und der lebende Gott iſt die Majeſtät. Dieſe Terminologie iſt bekannt, und es iſt erlaubt, den royaliſtiſchen Cultus ſeine Conſequenzen ziehen zu laſſen.

Der König, dem „Alles anheimgeſtellt wird,“ gleichviel ob es möglich iſt oder nicht, iſt abſolut, er iſt der „Staats-Gott.“ Der conſtitutionelle Fürſt hingegen und das Staatsoberhaupt des Landrechtes ſind Functionäre, keine Götter. Weder nach dem Landrecht, noch nach den Landesgrundgeſetzen in Preußen, ſondern nur nach der royaliſtiſchen Doctrin einer nicht übermäßig ſtarken Partei iſt der König der „Staatsgott;“ nicht nach den deutſchen Conſtitutionen, ſondern nur nach den „geheimen Conferenzbeſchlüſſen“ unbefugter Diplomaten und nach ähnlichen ſehr zweifelhaften Actenſtücken iſt es der Fürſt in irgend einem conſtitutionellen deutſchen Lande.

Mit meiner Characteriſtik zeichnete ich alſo nur eine Doctrin, und zwar eine Doctrin, die den Geſetzen zum Trotz ſich aufdrängt, nicht die Geſetze, die unter ihr leiden, ignorirt und abgeſchafft werden, und am Allerwenigſten die Landesgrundgeſetze in Preußen greife ich an; ihre vollſtändige Erfüllung würde ich vielmehr für eine vortreffliche Sache halten. Aber ich klage nicht den Herrn Staatsanwalt, ich klage das deutſche Volk darüber an, daß es ſeine Verfaſſungsgeſetze nicht realiſirt; meine alſo, wenn der Herr von Lüderitz über dem „monarchiſchen Princip“ alle wirklich exiſtirenden Verfaſſungsgeſetze vergißt, ſo iſt das nur zum 10ten Millionen-Theil ſeine Schuld.

Dieſelbe Bewandtniß, wie mit dem royaliſtiſchen Staatsgotte, hat es mit dem „Götzen, dem ſich der Militärſtaat zum Opfer bringt.“ Die ganze Unterſuchung, aus welcher dieſe Stelle angeführt wird, iſt eine principielle, und wiederum nicht ein poſitives Geſetz, ſondern ein Syſtem greife ich an. Ich halte das Militärweſen unvereinbar mit der menſchlichen Verfaſſung friedlich verbundener freier Völker. Der Gott

des Militärcultus iſt mir ein fremder Gott, ein Götze. Freilich iſt das Militär „eine Anordnung im Staate," aber was die Noth gebietet, wie die Bewaffnung, kann der Menſch bedauern und dennoch thun. So hören wir große Feldherren die Kriege bedauern, die ſie führen mußten. Warum? Weil ſie das inhumane Princip des Krieges verwarfen. Der Herr Staatsanwalt kann überzeugt ſein, daß ich im Nothfall in meiner Compagnie fechten werde, wie ein Anderer, ohne daß ich darum meine Anſicht von der Sache ändere. „Noth bricht Eiſen!" eine andere Vertheidigung des Militärs und des Krieges kenne ich nicht.

Die übrigen Vorwürfe fallen noch viel weniger unter die Vergehen gegen die Landesgeſetze. Der Herr Staatsanwalt drückt nur ſein Mißfallen darüber aus, daß ich nicht Royaliſt und nicht Patriot in ſeinem Sinne ſei. Es kränkt ihn, daß ich Deutſchland ein „Gefängniß" nenne und in dem Wolkenhund, der in dem feurigen Krater des Abendhimmels verſinkt, „das Symbol unſeres Hundethums" verſinken ſehe. Der Eine wünſcht, daß unſer Hundethum untergehe, der Andre wünſcht es conſervirt zu ſehn. Das iſt Geſchmacksſache.

Eben ſo unverfänglich iſt meine Anſicht: „Die Mulatten auf Hayti, die ſich excludirt fühlten (als die Weißen frei wurden), verlangten überhaupt politiſche Rechte. Sie waren nur bürgerlich frei, wie jetzt die Preußen." Warum ſoll ich „die bürgerliche Freiheit der Preußen nicht mit jener bürgerlichen Freiheit der Mulatten vergleichen?" Ich ſage nicht, daß die Preußen gelb ſind. Oder iſt der Herr Staatsanwalt empfindlich darüber, daß die Mulatten ſchon vor 50 Jahren das verlangten, was jetzt erſt die Preußen erſtreben: politiſche Rechte? Bin ich dafür verantwortlich? Eher iſt es der Herr Staatsanwalt, der die Conſtitutionsfrage in ſeinem Vaterlande beſſer hätte fördern ſollen. Ich habe zu meiner Zeit gethan, was ich vermochte. Aber vielleicht ſind wir, wie ich ſchon oben bemerkt, Beide gleich unſchuldig. Der Ehrgeiz, die Intelligenz, der dreißigjährige Friede, die Times, die Débats, die Landtage, die Städte, das Beiſpiel Frankreichs und Englands, der eigene Untergang im Jahre 1806 — Alles war umſonſt. Und der Herr Staatsanwalt will mir einen Vorwurf daraus machen, daß den Preußen noch immer die politiſchen Rechte, die Reichsverfaſſung, die Jury und die Preßfreiheit fehlt? Denn einen andern Sinn hat mein Vergleich der „bürgerlichen Freiheit der Mulatten und der Preußen" nicht. Endlich ſind meine republicaniſchen Sympathien nicht gegen die Landesgeſetze. Geſetzlich gehört Preußen ſelbſt ſchon unter die conſtitutio-

nellen Staaten, factiſch ſind ſeine Städte republicaniſch organiſirt, und es verſteht ſich wohl von ſelbſt, daß freie Staatsverfaſſung und Republik ein und daſſelbe iſt, wie denn Jedermann England für eine Republik erklären wird, unbeſchadet der Rechte Ihrer huldreichen Majeſtät.

Herr Präſident, hochgeachtete Herren, ſind die Gründe, die der Herr Staatsanwalt angiebt, die wahren Gründe für das Verbot meiner Schrift, ſo habe ich gezeigt, daß ſie nichtig ſind.

Iſt aber nicht das Geſetzwidrige, ſondern das Mißfällige, das Unpatriotiſche, der Humanismus, die ſorgfältige Form, welche ich den freien Principien zu geben ſuchte, der Grund für die Unterdrückung meines Buches; dann, meine Herren, trag' ich ſelbſt darauf an, es verdient es, und ich verlange kein beſſeres Zeugniß ſeines Werthes, als ein Verbot von Ihnen aus ſolchen Gründen.

A. Ruge.

Zweiter Brief.

An den poſitiven Volksphiloſophen Wilhelm Schulz in Hottingen.

H. H.

Ihre Antwort in der Augsburger Zeitung vom 10. Auguſt auf meinen Brief in der Oppoſition macht Ihrer Frömmigkeit Ehre; und wenn Sie im Eifer für die Religion Ihre philoſophiſche Fähigkeit überſchätzen und den guten Geſchmack beleidigen, indem Sie aus der Sprache des Prieſters in die des Harlekins verfallen, ſo können Sie für Sich anführen, daß noch heiligere Männer, als Sie, im religiöſen Eifer den Verſtand und die Haltung verloren haben s. i. m. V. g. Bei der unterhaltenden Abwechſelung, mit der Sie Poſſen und Salbung vorbringen, verfolgen Sie den guten Zweck, das Daſein Gottes angenehm und volksthümlich in der Augsburger Zeitung zu beweiſen. Es iſt Ihnen gelungen, und kein Orden, keine Facultät hat mehr zur Ehre Gottes thun können, im Gegentheil, faſt immer ſind dieſe Hochwürdigen ſo ungründlich, das Daſein Gottes vorauszuſetzen. Für den Glauben alſo thun Sie mehr, als man erwarten konnte. Mich dagegen behandeln Sie durchaus ungerecht, wenn Sie einen langen Brief an mich richten, und dennoch meine Exiſtenz in Abrede ſtellen, wenn Sie ſagen, ich hätte durch mein Schreiben an Sie Ihrem Buche, dem Briefwechſel eines Staatsgefangenen mit ſeiner Befreierin, die fehlenden Leſer verſchafft, Ihnen alſo zu der gewünſchten Exiſtenz verholfen, und dann fragen, was ich gethan hätte? Iſt ihre Exiſtenz nicht etwas Poſitives?

Und denken Sie, daß es eine so leichte Aufgabe war, einem Buche, wie dem Ihrigen, Leser zu verschaffen?

Aber Sie lassen vermuthen, ich hätte diese gute That wider Willen gethan, meine wahre Absicht dagegen, in Frankreich, in Deutschland und in der Schweiz „den Menschen zum Princip zu machen," sei an allen 3 Orten gescheitert. Glauben Sie das nicht. Zuerst, was meinen guten Willen betrifft, so wünsche ich Ihnen viele und eben so aufmerksame Leser, als ich einer war, nur freilich kann ich es nicht hindern, daß Ihnen diese Aufmerksamkeit lästig wird, da Sie selbst noch nicht mit Sich im Reinen sind, ob Sie ein Pietist oder ein Farceur sein wollen. Sodann giebt es in Frankreich, in Deutschland und in der Schweiz Männer genug, welche die „Devise" des Humanismus mit mir theilen und mehr damit anzufangen wissen, als sie nach Ihrem Vorschlage draußen auf das Wirthshausschild zu schreiben, um dann drinnen in der Schenke sich mit dem Volk in den inhumansten Glaubensphantasien zu berauschen, und gegen die Philosophie zu fanatisiren. Diese Männer werden sich wundern, daß ein so guter Christ, wie Sie, nachdem „Christus als wahrer Gott und Mensch" existirt hat, noch nöthig findet, die Existenz Gottes in der Zeitung zu annonciren.

Und ich wundere mich selbst über Sie, der Sie die Religion gründlicher retten wollen, als ich, daß Sie so zurückhaltend sind, nur die Existenz irgend eines Gottes zu verkündigen, während doch schon die Millionen Christen und Feuerbach, die Sie citiren, uns sagen, wie Gott existirt, wo er erschienen ist, wie er gelebt, gestorben, gen Himmel gefahren und wieder auf der Welt zu erwarten ist. Sie wissen auch wirklich mehr, als Sie mitgetheilt. Sie erinnern sich, daß Sie mir einmal offenbart: „Das Universum sei ein Organismus und Gott seine Seele!" Ohne Zweifel hat Herr J. U. Wirth, den Sie in Ermangelung anderer Philosophen zu studiren scheinen, Sie in dieser Vorstellung noch befestigt. Auf die Gefahr hin, sich mit „den Tausenden, welche, wie Sie sagen, weiser sind, als Sie, und mit den Millionen, die im Glauben an den lebendigen Gott die Macht der Begeisterung und den Muth des Lebens und Sterbens geschöpft", zu vereinigen, hätten Sie doch diesen Glauben an das Weltthier oder den Weltriesen mittheilen sollen. Sie würden dann die Leser der Augsburger Zeitung überzeugt haben, daß Sie allerdings nur im Wesentlichen, nämlich in Ihrer Feindschaft gegen die Schulphilosophie, d. h. in Ihrer Unwissenheit mit den Millionen der Gläubigen übereinstimmen. Denn diese

glauben an den Gott, der nach der Bibel und nach Feuerbach wahrer Mensch geworden ist.

Sie sagen: „Sie halten unerschütterlich fest an Gott und am Vaterlande.“ Vortrefflich. Aber an welchem Gott und an welchem Vaterlande? Halten Sie unerschütterlich fest an dem Hegelschen Gotte J. U. Wirths, den Sie anführen, oder an Ihrem Weltthier, oder ist es jetzt, wie sichs gehört, und wie die Generalsynode in Uebereinstimmung mit Ihrem Herrn Schwager, dem Generalsuperintendenten Sartorius in Königsberg vorschreibt, „Christus, der sich gesetzt hat in der Höhe zur rechten Hand der Majestät?“ Wenn Sie ein Christ sein wollen, müssen Sie erschüttert sein.

Eben so unerschütterlich halten Sie fest am Vaterlande, ohne uns zu sagen an welchem? An Baselland, wo Sie ein abwesender Bürger sind, oder an Deutschland, wo Sie aus dem Gefängniß entsprungen sind? Hätten Sie nur halb so fest an Deutschland gehalten, als Deutschland an Ihnen, Sie wären jetzt statt eines mit Eclat ausgebrochenen, ein still entlassener — Darmstädter. Sie glauben fest an das Vaterland, und doch vertrauen Sie sich ihm nicht an, Sie fliehen es vielmehr; ja Sie kamen nur dadurch zur Welt, daß Sie Ihr Vaterland flohen, und Sie, der Sie nach Ihrem Buche und als Darmstädter fortfahren müssen es zu fliehen, Sie behaupten fest daran zu halten?

Sie scheinen der Ansicht zu sein, man könne seinen Freunden seine Anhänglichkeit nicht besser ausdrücken, als wenn man sie flieht. Wenigstens haben Sie es mit den Gläubigen, die Sie jetzt so salbungsvoll als Ihre Genossen begrüßen, indem „Ihre wesentliche Ueberzeugung mit dem Glauben des Volkes Hand in Hand geht“, 1839 den 6. Sept. eben so gemacht, wie früher mit dem deutschen Vaterlande; Sie haben sie geflohen. Ihr „Glaube gab Ihnen den Muth dazu,“ und Sie ergriffen „unerschütterlich“ das Heldenpanier. Als „das Volk“ „seinen Glauben“ zu vertheidigen nach Zürich gezogen kam, den positiven Pfarrer Hirzel an seiner Spitze, um mit der Heugabel der „Volksphilosophie“ über Strauß und die „negativen Schulphilosophen“ Gericht zu halten und „wieder auf den Boden der Religion zu springen;“ da ergriffen Sie mit Ihrem Ritter Rollen von Sonneck la Mancha zusammen entschlossen die Flucht, ließen Weib und Katze „unerschütterlich“ im Stich, und waren noch in Baden im Aargau, drei Meilen vom Schlachtfelde, der festen Ueberzeugung, daß Sie mit „dem

Glauben der Tauſende,“ die in Zürich die Philoſophie negirten, nicht „Hand in Hand gingen;“ noch weniger hatten Sie Luſt, „in dieſem Glauben zu ſterben,“ Sie zogen es vielmehr vor, „dem Volke“ auszuweichen, Ihre Virtuoſität im Entweichen noch einmal zu bewähren, als Philoſoph am Leben zu bleiben, und „auch ein Unſterblicher“ in der deutſchen Literatur zu werden. Sie hatten alſo damals „die Glaubensquellen in ſich noch nicht entdeckt,“ die Sie ſpäter „mit dem Urtheil der Menge“ verſöhnt, und Ihnen eine „Unerſchütterlichkeit,“ wie Pittſchaft, dem „Unaufhaltſamen,“ gegeben?

So intereſſant Ihre Methode iſt, Anhänglichkeit, Unerſchütterlichkeit und Tapferkeit auszudrücken, ſo ſchwierig iſt es, Sie immer richtig zu interpretiren. Dennoch glaube ich Sie ganz verſtanden zu haben, auch bei Gelegenheit Ihres Lobes der Glaubensreſtauration in Frankreich. Wenn Sie wirklich zum Chriſtenthum zurückgekehrt ſind, und den Molochdienſt des Weltrieſen verlaſſen haben, was ſträuben Sie ſich dagegen, die Reſtauration gelobt zu haben? Sie wollen nur geſagt haben, „das Volk ſtoße nie die Religion ſelbſt von ſich,“ „wenn es ſich müde geſprungen,“ werde es wieder fromm, „ein kleines Lämmchen, weiß wie Schnee,“ ꝛc., und gleich im folgenden Satz fahren Sie fort: „die Franzoſen knüpften da wieder an, wo ſie abgebrochen hatten,“ das heißt doch wohl, ſie wurden wieder katholiſch? Und Sie behaupten, ich hätte Sie falſch ausgelegt, indem ich Sie ſo verſtanden, wie Sie in Ihrem zweiten, nicht wie Sie in Ihrem erſten Satz ſich ſelbſt erklären? Mit einer kühnen Wendung fragen Sie mich, „von welcher Seite und mit welchem Perſpectiv ich Ihnen in den Leib geſehen?“ Von der Seite Ihres ſchwachen Kopfes, der nicht drei Zeilen ſeinen Vorſatz feſthält, der ausreißt, wenn das Volk ſeine Principien realiſirt, und ſich für unerſchütterlich liberal hält, indem er zum erſten Mal öffentlich in der Augsburger Zeitung ein Gebet herſagt. Und das Perſpectiv? Sind jene Briefe an Ihre Frau Gemahlin und dieſes ſalbungsvolle Poſſenſpiel, das Sie in dem kaiſerlichen Hotel „des geflügelten Eſels“ empfangen und keineswegs an einem „liberalen“ Verlagsorte zur Welt gebracht. Wenn Sie es alſo vorziehn, daß Ihr Inneres nicht ans Licht gezogen, Ihre Freude an der rohen Volksphiloſophie, Ihre Verwandſchaft mit den Sternſchnuppen und „Sternſch . . . . .“ nicht bekannt werde, was ich Ihnen nicht verdenken würde, ſo geben Sie dem Publikum nicht das „Perſpectiv“ Ihrer confuſen Briefe in die Hand. Mit aller Anſtrengung Ihrer Wortwitze erreichen Sie immer nur, der Vaſazzo,

nie der Tribun des Volkes zu werden, mit dem Sie ſich nur in der Rohheit ſeiner Vorſtellungen, nicht in dem Bedürfniß, ſich aus ihnen zu befreien, identificiren.

Sie haben jetzt öffentlich Buße gethan, Sie verſprechen in einer eigenen Schrift, wenn Sie Zeit und einen Verleger dazu finden, die Atheiſten zu vernichten, die Gnade iſt bei Ihnen zum Durchbruch gekommen; Sie können alſo, wenn Sie wollen, dem Zug „Ihres deutſchen Herzens" folgen und ruhig nach Darmſtadt zurückkehren. Denn Sie ſehen es doch wohl, daß die Deviſe: „friſch, frei, fröhlich, fromm," die „deutſche Einheit," „Gott und Vaterland," „Jahn und Arndt," die „Rückenwelle" und die „Bauchwelle", der „Ger" und der „Dauerlauf," der „Wettlauf" und der Weltlauf nicht mehr, wie 1819 und 20, in der Oppoſition ſind? Auch daran könnten Sie die neue Wendung der Dinge erkennen, daß Sie in der Augsburger Zeitung verfolgte Bücher verfolgen helfen, und Ihre eigene Verfolgungsfähigkeit kaum noch damit motiviren können, daß Sie die Liberalität Ihres Verlegers und Ihre Sympathie für den Profeſſor Gervinus hervorheben. Oder ſind Sie dennoch unmöglich, und müſſen Sie Darmſtadt fliehen, weil Sie ein Feind der deutſchen Fürſten ſind? Die deutſchen Fürſten werden mir beipflichten, daß Sie auch ihnen mit Ihrer Flucht nur Ihre Achtung und Anerkennung ausgedrückt haben. Was Sie alſo auch thun mögen; man wird in Deutſchland alle Ihre Handlungen eben ſo richtig auszulegen wiſſen, als ich es hoffentlich in dieſer Zuſchrift gethan habe. Gott befohlen und welchem Gott Sie wollen! Wie immer der Ihrige.

Zürich, den 1. Sept. 1846. **A. Ruge.**

Dritter Brief.

An den patriotiſchen Magiſter **A. E. Helbig** in Dresden.

Verehrter Freund und Vaterlandsſohn, aus der 7. Nr. der Unterhaltungsblätter von 1846 ſehe ich, Sie dulden noch immer meine Perſon, und verwerfen nur meine Anſichten. Sie werden aus meiner Zuſchrift entnehmen, daß ich Ihnen dieſelbe Gerechtigkeit widerfahren laſſe. Unſere gegenſeitige Duldung und Verwerfung ſetzt ſich aber wider mein Erwarten in dieſer Oeffentlichkeit fort: ich wußte nicht, daß ſie ein Autor für die „literariſche Unterhaltung" ſind, noch viel weniger konnt' ich vermuthen, daß Sie zur philoſophiſchen Kritik fortgeſchritten wären,

da Sie zur Zeit unſerer perſönlichen Bekanntſchaft von aller Philoſophie gänzlich entblößt waren.

Die Deutſchen ſind alſo doch entwickelungsfähig; Ihr Fortſchritt, verehrter Freund, zu einem eleganten Schriftſteller und zur entſcheidenden öffentlichen Stimme über ein philoſophiſches Buch, denn dafür halt' ich das meinige trotz ſeines dilettantiſchen Aeußern, hat mich überzeugt. Sie erreichten alſo den Zweck ihrer Kritik vollkommen, ich glaube wieder an Deutſchland, und meine Gottloſigkeit, die mir in der Praxis nicht hinderlich war, ſelbſt einen ſo frommen Freund, wie Sie, zu erwerben, hab' ich nun auch theoretiſch ſo entſchieden abgelegt, daß ich ſeit Ihrer Kritik, alſo nun ſchon bald ein Jahr, ſogar an gegenwärtige Wunder glaube. Ich gehe alſo weiter, als die berühmteſten Haruſpices unſerer Zeit, die der Gegenwart keine Wunder mehr zutrauen.

Was konnten Sie mir Angenehmeres erzeigen, als daß Sie mit dieſem Erfolge gegen mich ſchrieben? Die wenigen Unannehmlichkeiten, die Sie mir ſagen, indem Sie mich „grob" und „roh" nennen, verſchmerze ich leicht über dem Nutzen, daß meine Seele gerettet iſt, und daß Sie mir nun eine gleiche Offenherzigkeit erlauben werden.

Sie halten es mit meiner Perſon, wie ich mit der Ihrigen, deren Liebenswürdigkeit, da ſie Niemand bezweifelt, ich nicht erſt anzuerkennen brauche; Sie ſuchen nur meine ausgearteten Schriften und auch dieſe nur kritiſch zu vernichten. Sie erklären ſich alſo gegen das Verbieten meiner Bücher. Aber Sie ſind ſo unvorſichtig, mir das Verbrechen der beleidigten Nation ſchuld zu geben, ohne zu bedenken, daß noch gar keine Nation exiſtirt, wie uns neulich die Times und die Débats nicht mit Unrecht zu Gemüthe geführt. Hiedurch verderben Sie Alles wieder, was Sie mit der Bevorwortung der Preßfreiheit gut gemacht haben. Ganz ähnlich, wie die hohe zweite Kammer, ſind Sie im Allgemeinen für Preßfreiheit, und verfolgen den einzelnen Schriftſteller, indem Sie Alles gegen ihn aufregen, was für die deutſche Nation im Embryo und in der Phantaſie, aber gegen die Geburt der deutſchen Nation in die politiſche Wirklichkeit ſich begeiſtert. Bei dieſer Partei klagen heißt immer ein practiſches Ketzergericht berufen.

In Ihrer theoretiſchen Cenſur nennen Sie mein Buch ein unglückliches. Das Publicum hat mich in dieſen 10 Monaten einiger Maßen getröſtet, und Sie ſelbſt führen, wenn auch ohne es zu wiſſen, durch Ihre Kritik den Beweis, daß ich dießmal ein glücklicher Schriftſteller war. Wie wäre mein Buch in Ihre Hände gekommen, wenn es nicht weſent-

lich von dem ſchweren Kaliber der Logiken, Kritiken der Vernunft, der Wiſſenſchaftslehren und der Rechtsphiloſophien, Werken, die Ihnen unzugänglich ſind, ſich unterſchiede, und dieſe Materien zugänglicher machte? Freilich, Sie ſind nicht genug überraſcht, die Probleme der theoretiſchen und politiſchen Freiheit endlich einmal auch in Ihrem Kopfe ſich bewegen zu ſehn; aber was beweiſt dieß? Nichts weiter, als daß Sie im Denken noch unerfahren, in der Auffaſſung noch ſchwach ſind und in die merkwürdige Begebenheit, daß jetzt die letzten und höchſten Aufgaben des forſchenden Geiſtes Gemeingut werden, ſich nicht zu finden wiſſen. Sie wären ſonſt freudig erſchrocken über Ihre plötzliche Befreiung und Standeserhöhung.

Ich weiß es, Sie haben nicht den Ehrgeiz, ein ganzer Menſch und ein Freier in jedem Sinne zu werden. Aber wollten denn die Juden Chriſten werden? Oder würde es noch Sklaven auf der Welt geben, wenn ſie Alle es nicht mehr ſein wollten? Immer muß man die Menſchen wider ihren Willen befreien. Die Götze'n und die Pußluchen ſind unſterblich.

Unterdeſſen will ich zufrieden ſein, daß Sie mich nur ſo weit gelten laſſen, als Sie mich kennen. Was Sie verletzt, iſt nur das Unerkannte; und geht Ihnen ſpäter einmal über dieſen unbekannten Reſt ein Licht auf, ſo bin ich überzeugt, werden wir noch zu einer totalen Freundſchaft gelangen. Doch ich gebe Ihnen die Schwierigkeit der Sache zu. Sie kennen nicht Einen Philoſophen, wie darf ich hoffen, daß Sie meine Auffaſſung der ganzen neueſten Philoſophie als ein richtiges Ergebniß der deutſchen Geſchichte kennen lernen ſollten? Sie geben die Philoſophie überhaupt nicht zu; Sie vernichten ſie mit den Reſultaten der Kinderlehre Ihrer Vaterſtadt; wie ſollten Sie das Reſultat der Philoſophie, die Freiheit, zugeben?

Aus dieſem Grunde finden Sie auch die Anſicht, „daß die wiederhumaniſirte Weltbewegung erſt mit der franzöſiſchen Revolution beginnen ſoll," „roh" und völlig unverſtändlich. Sie vergeſſen, daß ſchon Luther auf das Urchriſtenthum, daß dann die Revolution auf die antike Weltbewegung, alſo noch einen Schritt zurückging, daß alſo doch wohl in der mittelalterigen Geſchichte ſelbſt ein zureichender Grund liegen müſſe, warum die Reformation ſowohl, als die Revolution, total mit ihr bricht. Nicht die Aufhebung, ſondern die Beibehaltung der religiöſen und politiſchen Sklaverei des Mittelalters muß man eine „Rohheit" nennen. Wählen Sie.

Ein weiterer Vorwurf gegen meine Schrift ist „das Lob der Franzosen auf Kosten der Deutschen.“ Sie dichten mir es an. Wenn ich den Franzosen unsere Freiheit in Philosophie und Poesie zuschriebe, so lobte ich sie auf unsere Kosten; Vorzüge, die uns zukommen, gäb' ich ihnen. Wenn ich aber die gesellige, die stilistische, die politische Freiheit der Franzosen den Deutschen zuwenden möchte, wenn ich ihnen diese Vorzüge unserer Nachbarn rühme, so, dächt' ich, wäre es eher meine Intention, die Deutschen durch die Vorzüge der Franzosen zu bereichern, als umgekehrt, die Franzosen auf unsere Kosten zu heben.

Dieser Vorwurf ich so absurd, daß ich ihn für Ironie halte. Wie denn überhaupt die Moral der deutschen Presse seit 1819 so fein ausgebildet ist, daß man in jeder ungeschickten Feindseligkeit eine versteckte Freundschaft erwarten darf.

Wenn zum Beispiel meine Freunde ausrufen: Sie hätten neue Mystères de Paris von mir erwartet, so wollen sie damit ohne Zweifel sagen, es sei lächerlich, die alleröffentlichste Stadt für geheim, die allerbekanntesten Verhältnisse für unbekannt zu halten. Sollte ihnen aber die Entdeckung entgangen sein, daß es kein größeres Mysterium in Paris giebt, als das Mysterium der allgemeinen Bildung angewendet auf die Philosophen und andere Gelehrte in Deutschland, so kann ich ihnen nur rathen, diese Entdeckung noch nachträglich zu machen. Es ist unglaublich viel mit dieser Kleinigkeit zu machen, die Kleinigkeit selbst aber kostet viel Zeit, wie der Zustand unserer Presse genugsam beweist.

Nun will ich Ihnen nicht vorwerfen, verehrter Freund, daß Sie meine Anmaßung eines freien Inhaltes und einer freien Form verkennten. Sie lassen sie mich entgelten. Aber der Merkwürdigkeit wegen citire ich das Organ des Unterrichtsministeriums in Berlin, in dem der Recensent meines Buches stilistisch und politisch naiv genug ist, Cormenins berühmte Charakteristik des Herrn Thiers für meine Arbeit zu halten. Dieser heiligen Einfalt in der deutschen Hauptstadt ist freilich ganz Frankreich und noch etwas mehr ein Mysterium.

Heine, der mit seinen Späßen sehr oft den Nagel auf den Kopf trifft, soll gesagt haben, „ich wäre nach Paris gekommen, um deutsch schreiben zu lernen.“ Ja, so ist es, und ich gestehe sogar, daß mich Heine's Beispiel ermuntert hat. Auch Sie, der Sie gewiß im Stil unterrichten, sind mit meiner Form nicht unzufrieden, so oft Sie nur der Gegenstand nicht unangenehm berührt. Dazu kommt noch das Zeugniß

des Herrn Staatsanwaltes von Lüderitz. Darf ich aus so competenten Urtheilen nicht schließen, daß mein Plan gelungen ist, in unserer scholastisch und romantisch verdorbnen Zeit einen wesentlichen Vortheil des 18. Jahrh. und der Franzosen wieder gewinnen zu helfen, den Vortheil, die Fragen der Wissenschaft und die Resultate der Philosophie zumal in eine künstlerische Form zu bringen? Vielleicht wenden Sie mir ein, Humboldts Kosmos habe dieß viel besser geleistet. Aber vergessen Sie nicht, daß Humboldt viel länger, als ich, bei den Franzosen in die Schule ging, und außerdem noch für einen schönen Rest des 18. Jahrh., für einen Zeitgenossen und Freund unserer großen Dichter gelten muß, während das jetzige wissenschaftliche Deutschland durch Intermezzo und Metaphysik weit in die Wüste der Darstellung hinein verschlagen wurde.

Dieß Verhältniß zu Humboldt ist interessant genug, um es hier noch etwas weiter zu erörtern. Humboldt hat fast alle seine Bücher französisch verfaßt, er ist förmlich heimisch in Paris geworden, Niemand hat ihn darum verklagt, der Glückliche! Und doch hat er ganz weislich meine Ansicht von der Vermittelung des französischen und deutschen Geistes ausgesprochen. Zuerst citirt er Goethe, der den Deutschen verweist, „sie besäßen die Gabe, die Wissenschaft ungenießlich zu machen." Dann sagt er, gelten Sie wohl nicht, edler Freund und Franzosenfresser, seine eigene Ansicht: „Unsere Nachbarn jenseits des Rheins besitzen ein unsterbliches Werk, Laplace's Entwickelung des Weltsystems, in welchem die Resultate der tiefsinnigsten mathematisch-astronomischen Untersuchungen verflossener Jahrhunderte, abgesondert von den Einzelnheiten der Beweise, vorgetragen werden. Der Bau des Himmels erscheint darin als die einfache Lösung eines großen Problems der Mechanik. Und wohl noch nie ist die Exposition du système du monde ihrer Form wegen der Ungründlichkeit beschuldigt worden." Humboldt verlangt, man solle diesem Unsterblichen nacheifern, und thut es selbst unverdrossen. Er will nicht, „daß das Gerüste stehen bleibe, damit uns nicht der Anblick des Gebäudes dadurch entgegen werde." Jetzt reinigen Sie diesen Verräther am deutschen Namen! Aber Sie können auch zugleich diesen Gentleman reinigen, der den Bau des Himmels mit Laplace erklärt und Schellings Ausspruch: „die Natur sei dem begeisterten Forscher die heilige, ewig schaffende Urkraft der Welt, die alle Dinge aus sich selbst erzeugt und werkthätig hervorbringt" nicht mit Friedrich Heinrich Jacobi als atheistisch verfolgt,

[illegible] Buch mit gutem Erfolge wirken. Noch einmal: der Glückliche! auf [illegible] ich auf, der wegen [illegible] Thaten gepriesen und geehrt wird, um derentwillen mit Vermögen, Freiheit und Leben zu verlieren Gefahr laufen, und von aller Welt, selbst von unseren Freunden, verfolgt werden. Hätten Ihr Verstand, wir hätten daran ein großes Kapital! Ihr merkt, daß ein Buch, wie Humboldts Kosmos, ein gewisses Système de la nature ist, Ihr verständet diese Fertigkeit des vortrefflichen Veteranen des 18. Jahrh., Ihr schreit nicht gegen die Reisenden, die sich in fremden Ländern umsehen und zu bilden suchen; Ihr begreift, was das Positive in den großen Schriftstellern unserer Nation ist, und Ihr verfolgtet die, welche sich dieser Bildung widersetzen, nicht die, welche sich ihr anschließen. O, S. S.!

Wenn aber die Jugend jetzt sich rettet, wenn wir das Beispiel unserer Veteranen aus der klassischen Zeit und der Franzosen zugleich und zu Herzen nehmen, so ist das eine Rückkehr aus der Romantik zur Freiheit, womit eine weiterliche Umkehr des Bewußtseins angebrannt wird. Die alten Klassiker, auch Humboldt, haben die Romantik vor sich, sie sind indifferent gegen sie; wir haben sie hinter uns, und gehn auf den Kampf mit ihr hinaus. Wir müssen das negative Prinzip der Willkür und Naturfreiheit erst in allen Gebieten durch Kritik überwältigt haben, bevor wir eine positive Darstellung der totalen Gemüths- und Prinzipienfreiheit geben können. Das ist es, was ich versuchte; das ist es, was uns nun gelingen muß.

Fühlen Sie diesen Geist aus meiner Schrift sich anwehen, so erschrecken Sie immerhin. Sie haben sich aus allen himmelweiten Ideen gültigen Tagesstoffes herausgerissen. Ich aber habe mich nie glücklicher gefühlt, als in dem Bewußtsein dieser Befreiung, eine Befriedigung, die ich gern so Vielen als möglich mittheilen wollte. Darum geh ich mit, mich dem Beispiele der Franzosen, diese Milde mit der Form.

Die neue Freiheit ist nun aber nicht mehr die deutsche Geschmacksfreiheit des 18. Jahrhunderts. Nicht, wie Humboldt mit höflicher Artigkeit als ein neues Thema, sagt: „die vollendete Humanität des Staates gewährt und diese Wissenschaft;" umgekehrt, diese Wissenschaft soll uns nun erst die vollendete Humanität des Staates gewähren, eine Realität, deren Forderung jetzt jedes unserer Worte und Werke durchdringt, die aber das deutsche 18. Jahrh. noch lange nicht zu denken vermag, wie Sie aus Schillers ästhetischen Briefen, aus Goethe's politi-

ihrer Vergangenheit und stolz auf Humboldtsche Kosmos Sich selbst übergeben können.

Seine Schriften waren im 18. Jahrh. eine Vorwegnahme der Meinungsfreiheit. Sie hatte sich noch lange kämpfen, die Romantiker beweisen es mit dem Glück ihrer Übersetzungskunst.

Seine Schriften sind jetzt eine Vorwegnahme der vollen ganzen Freiheit, auch der politischen. Sie sind eine Darstellung der Grundbedingung, wie sie nach dem gelungenen Kampfe sein wird. Sie sind ganz abstrakte Gestaltungen in einer Zeit, welche von der Romantik regiert und revolutioniert wird. Weder die katholischen Jesuiten in der Schweiz, noch ihre protestantischen in Deutschland. Eine in sich beruhigte Anschauung der Dinge ist daher eine Vorwegnahme des Siegs über diese wilde Gährung: und gerade diese Vorwegnahme der ernsten Freiheit muß die ganze bisherige Welt empören. Darum und gerade darum hielt ich sie für eine wohlthätige Erscheinung, und wenn Sie das Buch lesen, werden Sie es einsehn.

Diesen Beweis lag es meiner Schrift bei, und unmöglich hat es der Herr Staatsanwalt vor sich; es muß also doch so einmal möglich sein hier, obgleich Sie es nicht gemerkt haben. Der Anfang muß Sie mangenehm an, weil Sie nicht das Vergnügen haben mit ihm zu segeln, welcher ihm entgegen zu rudern.

Lesen Sie nun die Rede in die Immatrikel noch einmal, und achten Sie auf ihren ruhigen Inhalt. Die abenteuerliche Scenerie mit Donner, dessen Hochzeit, beiläufig gesagt, durch diese Aufregung ans Licht gezogen ist, verderben Sie an. Treten Sie ein wenig aus Ihrem Gesichtspunkte zu mir in die Sonne, und das Bild wird Ihnen bessere Gedanken einflößen. Und mein Donners Zukunft betreffe, die Sie so höhnisch angeben, so empfehle ich Ihnen den Hochst, der schon im 13. Jahrh. Prälat war, als Lehrer deutscher Magister im 19., und dessen fortwährende Nachbildung die Verächter Donners immer einige Selbstbesinnung in schriftstellerischen Dingen lehren könnte.

Das bisherige Urtheil meines Buches „unsere letzten zehn Jahre," welches das vierte Buch einer Geschichte der deutschen Poesie und Philosophie seit Kant ist, die ich so eben publicire, hätten Sie nicht nur. Es wäre besser für Sie, wenn Ihnen wirklich dieser Inhalt so gefährlich wäre, als Sie zu verstehen geben möchten. Man würde Sie dann nicht zu den schlechten Magistern, sondern zu den deutschen Humanisten, nicht zu den Widersachern gegen die Reform des Provinzialrechts, sondern

zu den Heroen unsers Jahrhunderts zählen. Sie würden Hegel nicht bloß vom Hörensagen kennen, und die heutigen Philosophen nicht gering achten, weil sie noch nicht, wie er, im Mausoleum modern, sondern in der jetzigen Weltbewegung thätig sind.

Am Meisten wundere ich mich über Ihre Verwechselung im Patriotismus. Wenn Sie [illegible] sind, was deutsch ist, ohne Unterschied, [illegible] weil es deutsch ist, was sind Sie gegen mich? Oder bin ich kein Deutscher? Warum also sind Sie mein Gegner? Doch wohl nur, weil Ihnen Ihre Partei theurer ist, als unser gemeinsames Deutschthum? Aber [illegible] Sie [illegible], ich werde mich schon für Deutschland interessiren, wenn sich erst Deutschland auf die Seite meiner Partei schlägt, und vielleicht erlebt ich den Sieg der Vernunft und der Freiheit, wo Sie jetzt freilich mit dem Siege der Reaction Sich [illegible]. Dann mögen Sie Ihrerseits Ihre Sympathien in Rom oder in Petersburg suchen, wenn Sie es nicht vorziehn, sich zu unserer Partei zu bekehren — aus Patriotismus.

Für den Augenblick ist es wahr, Ihre Partei triumphirt, sie hat die [illegible], sie hat die Presse in diesen [illegible] für sich. Und es ist wahr, die Presse, [illegible] die wirkliche oder erdichtete, ist eine mächtige Waffe. Es läßt sich daher wohl denken, daß die bisherige romantische Bildung, die man jetzt unterhält, der Nationalismus ohne politische Nation, der Glaube ohne großen Gegenstand, die Begeisterung ohne geistige Aufklärung, das Freiheitsgefühl ohne Freiheit, der Communismus ohne Gemeingeist über die bekannten Ziele des Geistes, über die freie Philosophie, über die freie Presse, über die politische Einsicht und über die nächsten practischen Aufgaben der wirklichen Staaten den Sieg davonträgt. Diese Bildung enthält aber alle Elemente der Freiheit; und je weniger die Form der geschichtlichen Bewegung ist, desto unvermeidlicher wird grade sie die Zerstörung anrichten, die sie abwenden will. Die Philosophie würde Nichts [illegible], als den Irrthum; der religiöse Fanatismus wird den Kopf mitsammt dem angeblichen Irrthum herunterschlagen; die Bewegung für die Freiheit würde Nichts [illegible], als despotische Formen, die ihr im Wege stehn, die patriotische Bewegung wird diese Formen beibehalten und europäische Schlachtfelder für ihre Erhaltung mit Leichen bedecken; der wahre Gemeingeist würde [illegible] und Allen gleiche Freiheit geben, der Mangel alles Gemeingeistes wird die Privatarbeit des Communismus erzeugen, in dem man keine andre Gemeinschaft [illegible] kennt und achtet, als die Gemeinschaft des Eigenthums. Ich sage nicht, daß die Reaction in Deutschland Bat-

[illegible]

[illegible]

[illegible]

ra Christenlight mand mået ear, le ear två gang två Bröder-
ga eller ega ja Gröna! Der anna är „gnedi" hätt, ged den
Fyrsten will, två de Jultider lika fri-åt ansetten, å två ra
Bröder? Det vore ra ena vän, enär ra rätteke Bröderna ja-
ga lätt de „rennliken Jvenn," å gyldingen ed lika Ri-
ligna enär ena ja den! Eller Gu er rasad redelig?

Den Fyrsten Bröderlighett å Gröna ja lagrifve, ed ra
Evangeli, er ena få rennliga Jätte Ilen, ea eär dessa ra
Gröna ra Gröjare redaktra å, lagrift ena ed ra ja
Jvennskapen, ra ed eärdiga enär Gröna ja Gröna gätt, eär den
enärkatt rätteskede Gröna. Da Evangeliet er Gresedi lagrift,
er ra Gröna lagrätt redaktra, två å den Gud, de å
ra enärdigaka, bröstet, ja gässed Gröjare, eär enärdig
den ja redaktiga Gröjare, ed, ra Gröjare gäng. Da
enär ädra rätta enärdig eär angående gassed enter, enna Gröna
ened Jes Gre ed Gröjare Jvenn ened enär å.

Da Gangen å ra, ra Gröt ja kraska, å Gröna enär gäd
ed ra Gröt gässed Gröna, enna ra Gresedgassed ed ra Jvå ra
ja gässa Gröna. Gröt ra Gresedgassed Gennaskapen! Jå å eär
ened, å ra Gred ra Gröjare Jvå, den å, enna ra gäs
Gred „ra Jvälfrieng ened Gresedgassed, ra Gren Gröjare ed
ränga enter" ed gräna å? Da ed å ena ra Gröt, ra ena
ed ädra. Da ären ed ja, ed ra Jvenn ra Gre Gröjare, å
a Gre ra Gröt ed ra Jvå ligt ed lagrätt ja Gre Jagt-
„Jra gässa Gröna ja Gresedgassed Gröna!" Gröt Gre Gröjare
Gren ra Gröt gässa. Den Da Gröjare ligtätte eär, ed
å jag Gren Gresedgassedgassed gätt, ra Da Gröjare ened,
ed å ja Gröna Gresedgassedgassed gät, ed ra Gresed- den Gresedgassed
ra ra Gresedgassa Gröjare.

Jå gässa Gröna, Da ädra ened ed Gröna ja ädra. Gröja
å ed ena Gröna! Gren ened Jå ed Gröna ened Gresedgassed ra Gre Je-
ligna, å, två ra Gröja Gröna ra Gröt ed Gresedgassed ja ra Gre-
ädra ra Gresedgassa, ed Gröjare ra Gröjare, ed Gresedgassed
ened; ed Gresedgassed Da ed gässa, två å ädra ed Gröjare Gröja-
å ed Gröna Da ja ra Gröjare. Den ra Gröt ra Gresedgassed
ed ra Gresedgassa Gröjare å Gröna Gröjare. Gresedgassed Da Gresedgassed
Gresedgassa, ra Gröja Gröjare ed, ened Da Gröjare, ed Gröt Gröjare å.
ra Da ja Gröjare ja Gresedgassed Gresedgassedgassed. Gröjare.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

પાડ્યું, અને ઇલાચિ બોલ્યો, ત્યાર બાદ ઉઠ્યા, બીજે દિવસ ઉગ્યાના બીજા દિવસમાં. ઉઠ્યા પછી ત્રણ દિવસ સુધી રહ્યાના.

ઉપર પ્રમાણેનો અભ્યાસ

૧ ...ઉઠ્યા તે પછી તે ત્યાંથી ચાલ્યા, પણ ત્યાં તે કેટલા દિવસ રહ્યા તે જાણવામાં આવ્યું નથી. કેટલાક વખત પછી તેઓ ફરી પાછા ઉઠ્યા તે જોઈ લોકો ઘણા ગભરાયા, પણ તેમણે કંઈ કર્યું નહિ, કારણ કે પોતાનું રક્ષણ કરવાનું. પોતે જ ઉઠ્યા. તે ઉઠ્યાનું કારણ તો કોઈ જાણતું નથી. તેઓ ત્યાં ઘણો વખત રહ્યા નહિ. પણ ઉઠ્યા પછી ત્રણ દિવસમાં તેમણે પોતાનું રક્ષણ કરવાનું કામ કર્યું. તેમ પોતાનું રક્ષણ કરવા, તે ત્યાં રહ્યા નહિ, પણ ત્યાંથી ચાલ્યા ગયા. ત્યાં ત્રણ દિવસ રહ્યા પછી તેઓ ચાલ્યા ગયા. તેમણે ત્યાંથી ચાલ્યા ગયા પછી, તે ઉઠ્યાના કારણ વિષેની ઘણી વાતો થવા લાગી. કેટલાકોએ કહ્યું કે તેઓ ઉઠ્યા તે પોતાનું રક્ષણ કરવાનું કામ કરવા માટે જ ઉઠ્યા હતા. પણ તે કામ કેવી રીતે કરવું તે વિષે તેમણે કંઈ જ વિચાર કર્યો નહિ. તે ઉઠ્યાનું કારણ તો ઉપરનું જ હતું.

ઉપર પ્રમાણેના ઉઠ્યા વિષેના વૃત્તાન્તમાં ત્રણ વિષે ઉપરાંત, કંઈ વધારાની હકીકત નથી. પરંતુ ઉઠ્યાના કારણ વિષે કેટલાક લોકોમાં ઘણી જાતની વાતો ચાલે છે. કેટલાક કહે છે કે, ઉઠ્યા તે પોતાનું રક્ષણ કરવા માટે ઉઠ્યા હતા. પણ તે કામ કેવી રીતે કરવું તે વિષે તેમણે કંઈ જ વિચાર કર્યો નહિ. તે ઉઠ્યાનું કારણ તો ઉપરનું જ હતું.

ઉપર પ્રમાણેના ઉઠ્યા વિષેના વૃત્તાન્તમાં ત્રણ વિષે ઉપરાંત, કંઈ વધારાની હકીકત નથી. પરંતુ ઉઠ્યાના કારણ વિષે કેટલાક લોકોમાં ઘણી જાતની વાતો ચાલે છે. કેટલાક કહે છે કે, ઉઠ્યા તે પોતાનું રક્ષણ કરવા માટે ઉઠ્યા હતા. પણ તે કામ કેવી રીતે કરવું તે વિષે તેમણે કંઈ જ વિચાર કર્યો નહિ. તે ઉઠ્યાનું કારણ તો ઉપરનું જ હતું.

ઉપર પ્રમાણેના ઉઠ્યા વિષેના વૃત્તાન્તમાં ત્રણ વિષે ઉપરાંત, કંઈ વધારાની હકીકત નથી. પરંતુ ઉઠ્યાના કારણ વિષે કેટલાક લોકોમાં ઘણી જાતની વાતો ચાલે છે. કેટલાક કહે છે કે, ઉઠ્યા તે પોતાનું રક્ષણ કરવા માટે ઉઠ્યા હતા. પણ તે કામ કેવી રીતે કરવું તે વિષે તેમણે કંઈ જ વિચાર કર્યો નહિ. તે ઉઠ્યાનું કારણ તો ઉપરનું જ હતું.

[illegible] [illegible] [illegible] [

[illegible] [illegible] [illegible] [

[illegible] [illegible] [illegible] [

Gegenstand bekommen; so wiederholen sie ihn fort. Seht, so kommt Ihr aus Eurem Mittelpunkte weit über die Peripherie des Kreises; kaum daß man eine Tangente von Euch aus hinziehen kann.

Ein häßliches Bild fliegt mir in die Feder durch Mittelpunkt und Eindringling. Eine Spinne sehe ich sitzen im Mittelpunkte ihres Gewebes; ein schöner Schmetterling von Blume zu Blume gaukelnd fällt geblendet von Apollo's Lichtwellen in das Netz; die Spinne frißt den Eindringling. Ihm ist bewußt, daß er nicht hineingehört; aber es könnte wol ein Vogel mit spitzem Schnabel kommen, und Spinne und Netz sind weg. Doch das Bild hinkt, das Netz ist der Spinne wegen da, und die Regierten doch nicht eben der Regierung wegen?

Preußen.

„Wenn Preußen [illegible] soll nichts unternehmen, daß in Preußen die [illegible] als unverhältnißmäßige [illegible] der andern [illegible] gegenüber das geistige mehr als das materielle Gewicht in die Wagschale legen kann, und seine Aufgabe [illegible] ist, so steht es [illegible] lichen Staates um so glänzender und größer da.“

O der schönen Worte! O wären es doch nicht bloß Worte! O wäre Preußen wirklich der Staat des Geistes, das Volk der Idee! Wahrlich, Ihr habt nicht Unrecht; die Idee, der Geist macht stark. Wir haben es gesehen, als das aus seinen Ufern austretende Meer an Holland, dem [illegible] Geschick, seine Wogen brach; als der Geist die rohe Kraft in ihre Schranken zurückwies, die Schranken enger und enger zusammenzog, bis die eingeschlossene Kraft erstickt war.

Wollet Ihr doch begreifen, daß „für Gott, König und Vaterland“ das Banner, unter dem Preußen im glorreichen Kampfe siegte, daß dieser Wahlspruch die Devise der Freiheit war, die in jener Brust glühte. Das glaubt Ihr nicht. Vielleicht, aber nicht hoffentlich, beweist Euch auch die Geschichte die Wahrheit meines Gedankens. Die Freiheit macht ein Volk stark; es lebt mit ihr, kämpft mit ihr und stirbt mit ihr. Woher das Waffenglück der französischen Republik? Hatte sie Kanonen? hatte sie Feldherren? hatte sie Kriegsmaterial? Nein, sie hatte Menschen mit der Freiheit im Herzen; das Andere fand sich. Die Idee siegte; die Idee ging verloren; der Sieg verwelkte. O Preußen, theures Vaterland, Dein Volk, voll von der Liebe zum Vaterlande,

kann weder Treue des öffentlichen Vertrauens, noch der wechselseitigen Standesfreundschaft werden.

Die Liebe zum Vaterlande ist aber eine politische Gesinnung; sie Etwas heißt Du nicht haben; sie ist ein Stück des Patriotismus, den Du nicht anerkennen kannst, soll der Ehrenmann Gesetzbuch sich nicht mit dem Brandmarke Schuft hinausstreichen. Ihr Tausend, betrachtet die Liebe zum Vaterlande, wie man sie bei allen Parteien möglich ist, nicht mit scheelen Augen! Sie ist der Centralpunkt politischer Tugend. Sie ist im Leben der Völker der Lebensbaum; jener alte Ygdrasil, der dem Ungeborn seinen Nebenmenschen gegenüberstellt, damit das Innere von dem Aeußern nicht unterdrückt wird. Sie ist im Leben des Staats der Stand des Gleichgewichts, von dem alle andere Tugenden ihr Licht empfangen. Vielleicht hebt sich auch der preußische Adler zu dieser Sonne. Die Kraft und den Muth hat er dazu; wenn er nur erst die Feder, die doch Tausend mit Zeitungspapier zu verhüllen gewußt, gekrönt hat.

Postskript.

„Auf eine natürliche Weise, angeboren, Gewicht mit Maß weniger schwerer als empfangen, verstehe ich, werden Völker, wenn nicht von Geburt, sondern durch Erziehung gebildeten Politik herrliche Leute gebilden."

Ihr appellirt an deutsche Sympathien. Wo sind sie? Im Schoß der Dichtkunst? O nein, weil Ihr mit Liberalismus coquettirt. Im Handel bei dem freien Staaten, die vermöge ihres Umfangs und anderer Verhältnisse langsamen Boten für der Freiheit ruhig grünenden Baum hielten? Nein, weil Ihr coquettirt mit Liberalismus. Da hätte Preußen wollen seine politischen den deutschen Bauern, wie die Liebermann, mit der weiter Mantz noch Vogel spielen will, weil beide so nicht für ihre Gleichen erkennen. Erst zur Süd-Ost nach dem Schwarzen Meere; von seinen Bewohnern hängt Deutschlands Kraft, Deutschlands Zukunft nicht ab; aber die Worte der Freiheit, von dem Volke gesprochen, von Fürst und Regierung erkannt, werden wieder und wieder gehört, so weit eine Welle deutschen Bluts auf Gottes Erde atmet und flutet.

Preußen, nimm das Panier der Freiheit als heilige Erbschaft in die Rechte, und alle voran! Die deutschen Stämme werden sich nicht umsehen von den Fesseln an Deinen Füßen; sie werden zu Dir eilen, sich unter Deinen Fittichen bergen wie die Küchlein. Laß die Stunde nicht

ungenützt vorbeigehn; laß den Argwohn der Deutſchen nicht wachſen, daß die Kräften nicht für Fremde, nur für ſie allein daſeien. In der Freiheit Eins mit denen, die in Deiner Zunge reden, werden Dich die Pforten der Hölle nicht überwinden.

Aber Preußen, kannſt Du das nicht, erklärſt Du mich für einen Schwärmer; dann erkenne die Weisheit des andern Rathes; dann ſei ſtreng conſervativ. Die öſtreichiſche, die ruſſiſche Sympathie wird Dir nicht entgehn. Ein von Menſchen gemachtes Schirmdach ſchützt gegen das Unwetter, gegen die Gluth der Sonne, ſo gut wie die Eiche, die, vom Thau des Himmels begoſſen, Dir das Daſein eines Gottes, der ſie ſchuf, im Rauſchen der Zweige verkündet. Widerwärtig iſt es, wollt Ihr das Schirmdach mit grünen Reiſern verzieren. Sie welken dahin mit den Stunden des Tages; und erneuert Ihr ſie auch täglich, das Schirmdach bleibt Schirmdach, bis die Laſt der trockenen Aeſte es zuſammenſtürzt. Dann verlaßt Ihr es, und flieht zu der Eiche; die iſt ihres ſchönſten Laubes beraubt, öde im Frühling ohne Lebensmuth und Lebensluſt.

Ein weiſer Zimmermann, behandelt er ſeine Zufluchtshütte gut, kann durch menſchliches Genie ſie feſt und undurchdringlich machen. Auch wir haben einen ſolchen großen Meiſter gehabt, der uns ſchützte, als die einzelnen Regentropfen, die durch der Eiche Laubdach ſchlugen, uns ſchaden konnten. Eins fordre ich; Eins fordert Preußen; Eins fordert Deutſchland: Entweder die Eiche, oder das Gebäude von Menſchenhänden gemacht. Deutſche Zeitung, Du willſt das nicht, Du willſt das Volk unter das Schirmdach ſetzen, und Eichenblätter ihm zum Spiel in die Hände geben. Haſt Du vergeſſen, daß nur Ein Weg in das Paradies führt?

Und wäre es ſo, wie ich wünſche, dann ſtändeſt Du, o Preußen, entweder auf dem weiten, wenn auch nicht tiefen, fundamente Rußlands und Oeſtreichs; oder auf dem Granitfelſen des geiſtigen Weſens. Und wäreſt Du wirklich liberal, das eigene Herz Deines Volks wäre eine feſte Burg, ein ſicherer Hort; Du bedürfteſt den äußern Schutz nicht. Und denk', welche Vortheile? Die Macht der öffentlichen Meinung, wenn Du ſie aufkeimen lieſſeſt, würde Deine Kanonen unnöthig machen. Der entſchiedene Wille Deiner Bürger machte es überflüſſig, ihr Blut im Kampfe zu vergießen. Ein kleiner Staat würde nicht wagen, einem Theil Deutſchlands abzunehmen, wie eine Ecke von einem Bogen Papier.

Es würde Unzufriedenheit und übler Wille, der in Deinen eigenen westlichen Adern sich gegen Dich auflehnt, nicht wuchern. Deine Bürger würden sich nicht Pommern und Westphalen, nicht Polen und Rheinländer nennen; alle wären Preußen, Preußen bis in die äußersten Nerven, bis in die kleinsten Fasern.

Und weiter; wäre die Freiheit der Centralpunkt, das Herz Deines Lebens, dann könnte nicht Katholicismus und Protestantismus Dich hin- und herreißen, in Deinen Eingeweiden wühlen. Du könntest mit Recht und mit der Macht des Willens von sechzehn Millionen die Freiheit der Religion auch von Deinen Nachbarn verlangen. Der Russe vermöchte es nicht, die Katholiken in Polen, die Protestanten an der Ostsee zu drücken. Ja, in Deutschland würde ein echt deutscher Fürst die geistigen Getränke für sein Volk nicht jenseits der Alpen holen und mit Gewalt und Hohn die Schwesterkirche belasten. Decemviri, was soll ich Euch viel sagen? Ihr seht es doch nicht; Ihr glaubt es doch nicht. Möglich, daß die Geschichte, so lange Ihr lebt, den Kampf zwischen uns nicht entscheidet. In jedem Kampfe glaubt jede Partei an den Sieg. Nur Ein Unterschied! Ich siege oder ich sterbe; gefangen, um dem Gegner zu dienen, werde ich nimmer. Mit meinem Schilde, der Freiheit, oder auf ihm kehre ich wieder. Decemviri, seht Euch um, glaubt Ihr Viele zu sehen, die, wenn die Constitution, d. h. eine wahre und ächte, sich auf den Stuhl des Absolutismus setzt, ihn tauchend in ewige Nacht, nicht die Constitution loben, wie sie jetzt den Absolutismus preisen? Leider geht bei Vielen die Freundschaft für das Bestehende so weit, daß sie sich neigen vor Jedem, der auf dem Stuhle der Macht sitzt, und ihnen erlaubt, seine Stiefeln zu putzen.

Der Zollverein.

„Denn die deutsche Zukunft, die deutsche Einheit, jetzt durch den Zollverein, Süddeutschlands Gedanke, Preußens Werk, in commerciellem Sinn neu angebahnt, beruht zum großen Theil auf Preußen, kann nur durch seine fördernde Mitwirkung, in freier Verbindung mit anderen kleineren rein deutschen Staaten zur Reife und Wahrheit gelangen, und so sich die neue zur vollen Ergänzung des Gesammtvölkerlebens noch fehlende Großmacht, Europas Herz, in die Weltgeschichte einfädern. Zeit und Kraft für die Staatsregierung Preußens, sich mit dieser Frage der äußeren Politik, die zugleich wieder zur innersten, weil zur nationalen wird, immer großartiger zu befassen, geht aus jenem richtigen Verständniß der eigenen inneren Politik hervor. Die Liebe der anderen deutschen Stämme kann nichts Kleines für Preußen, seine Regierung und sein Volk sein."

Da haſt Du, Volk, den Zollverein! Durch ihn biſt Du mit Deutſchland eng verbunden; was frägt das Conſilium A. nach einem Lande geiſtiger Natur? Das materielle Intereſſe hat ja die deutſchen Gaue ſo miteinander verſchmelzen, daß man die einzelnen kaum noch erkennt. Auch alle? Leider iſt im Süden ſo ein kleines Stückchen, die öſtreichiſche Monarchie, und oben eine unbedeutende Spanne Land, ſo längs der Nordſee gelegen, die noch fehlen. Da müßte nun freilich ein anderer Mörtel, als das Silber, gefunden werden. Die Freiheit, d. h. Raum für ungeſtörte Entwickelung und Manifeſtirung eines Volkswillens und gleiche Schranke für jedes Individuum im Volke, kann doch einen ſolchen Kitt nicht abgeben? Nein Kitt kann ſie nicht werden, aber eine Sonne, die mit gleichen Lichtſtrahlen Deutſchland vom Niemen bis zur Saar, von den Wogen der Nordſee bis zum Blau des italieniſchen Himmels erwärmt. In ihren Strahlen wächſt, wie in denen der Himmelsſonne, die ſtolze Eiche, die duftende Lilie; im Schatten nur niedriges Moos und Giftblumen.

Jedoch das Gute nicht zu verkennen; der Zollverein hat ſeine Vorzüge nicht bloß für die Staatskaſſen, ſondern auch für Deutſchlands Bewohner. Das Geld hat mehr vermocht als gleiche Sitte, gleiche Sprache, gleiche Geſchichte. Und nun ſage Einer, die Götter der Alten lägen im Antiquitäten-Cabinet. Hält nicht jetzt Merkur Luthern und dem Papſt die Hand auf den Mund, daß beide ihren Groll hinunterſchlucken? Vielleicht verdauen ſie ihn gar!

Noch Eine Frage, Ihr Decemviri, um das in ein allgemeines Zeitungsprogramm nicht hineingehörige Specialkapitel zu ſchließen. Haltet Ihr das Band zwiſchen Hinz Comp. und Kunz, deſſen Fäden von Silber ſind, oder das zwiſchen Vater und Sohn, was die Natur aus Blut und Geiſt gewebt, für feſter? Ein Fehlſchluß, wenn Ihr glaubt, weil in Preußens großer Fauſt jene Silberfäden zuſammenlaufen, ſo könntet Ihr an dieſen Fäden die Liebe der andern deutſchen Stämme zu Euch leiten. Wo das Silber nicht ausreicht, da nehmt Ihr den Druckbogen. Mein Ceterum censeo muß ich Euch wieder vorrücken. Liebe iſt nur gepaart mit Achtung für die Dauer möglich; achten kann ich nur den feſten Muth, die beſtimmte Meinung; weder das Rohr nach dem Winde ſich beugend, noch das Bild ohne Gedanken in glänzenden Farben.

Das Selbſtlob.

„Nie mehr ſollte dieſe Liebe dadurch zurückgedrängt und ſelbſt in entgegengeſetzte Gefühle verwandelt werden, daß preuß. Organe der öffentlichen Meinung, ſtatt zu warten, bis das Lob aus der Mitſtämme Mund ertönt, und zu wirken, daß es ertöne, die Poſaune einer Selbſtverherrlichung und Erhebung über die anderen erſchallen laſſen, die zum Wenigſten das tiefſte Gefühl, was der Menſch im irdiſchen Geſellſchaftsverbande hat, das nationale, das deutſche kränkt. Von den beſten Preußen iſt übrigens dieſer Geiſt in allen Zeiten abgewieſen worden, und namentlich ſeit den Scharnhorſts und Steins ging der Same einer deutſchen Geſinnung in Preußen nie aus.“

Die Liebe iſt weniger durch das Selbſtlob zurückgedrängt, als vielmehr dadurch, daß das Selbſtlob, nach der Meinung der Deutſchen, nichts Lobenswerthes findet. Oder wißt Ihr Etwas, Decemviri? Das Gute, was wir haben, iſt von Weſten gekommen. Das Allzuluſtige hat ſich jetzt nach einem halben Jahrhundert verflüchtigt; der leichte Schaum iſt ans Land geworfen von deutſcher Gründlichkeit. Da hat aber der Oſten, eiferſüchtig auf Deutſchlands Freude über die Hesperidiſchen Aepfel, die er gleichwohl nicht zu koſten verſuchte, Schlacken in die deutſche Glückſeligkeit geworfen, und Preußen hat mit ſeiner breiten Hand nicht eben wenige aufgefangen. Oder glaubt Ihr, daß die Heldenthat des vorigen Jahres, verübt am Völkerrechte, was nicht Fleiſch und Bein, nur eine Stimme zur Klage über erlittenes Unrecht hat, Euch Liebe bei den deutſchen Stämmen erwerben? Beſchönigt mir immer jene Ausweiſung; das Volk hat helle Augen, ſieht nicht durch gefärbte Gläſer; es erkennt den Deſpotismus unter der Maske des Liberalismus. Und es iſt auch gut, daß von Zeit zu Zeit ſolche derbe Nackenſchläge verabreicht werden, ſonſt ſchliefe das Volk ein, und glaubte wohl gar, es hätte das, wonach es ſich ſehnt.

Gebt die Freiheit, und lobt tapfer darauf los; Deutſchlands Jungen blaſen mit in die Poſaune, ſie loben ſelbſt Euer Selbſtlob.

Ein edles Selbſtlob iſt identiſch mit wahrem Selbſtvertrauen, und Ihr wißt, daß die größten Männer das letztere immer im höchſten Grade beſaßen. Alſo laßt Preußen ſein Selbſtlob. Ich, ſelbſt ein Preuße, glaube, daß es doch irgendwo einen Grund hat, wenn auch ich ihn nicht ſehe. Aber ich bin geduldig, ich warte auf das nächſte Jahr; die Deutſche Zeitung wird mir es zeigen.

Daß aber die beſten Preußen den Geiſt der Selbſtzufriedenheit abgewieſen, gebe auch ich zu; jedoch ſehe ich einen andern Grund ein, wie Ihr Herren. Laßt den ſeligen Stein ſchlummern; ſteckt Euch keine

Pfauenfedern ein; ſähe er, wie der von ihm gepflanzte Baum von Euch in ſeinem Wachsthum beſchränkt wird, er wäre der Erſte, der dem Volke zuriefe: „Kinder, es ſind Raben; keine Pfaue.“ Stein war ein offener biederer deutſcher Mann; er würde Eurem lauwarmen Programm den Kanzler Oeſtreichs, der ſchon ſeit vielen Jahren jede lebendige Regung ſeines Volks mit ſtarker Hand darnieder hält, vorziehn. Metternich iſt doch wenigſtens ein Mann, der den Abſolutismus in ſeiner Reinheit vertritt, ihn nicht, mit allerlei Zierrathen und Lappen ausgeputzt, zur Vogelſcheuche herabwürdigt.

Preußens Beruf.

„Preußen hat ſeine eigene Geſchichte vor bald zweihundert Jahren glänzend begonnen, und glänzender als irgend ein anderer Staat ſchon vor bald hundert Jahren auf ihre Höhe geführet. Seine deutſche Geſchichte hat es vor drei und dreißig Jahren mit Opferkraft angefangen, ihre Fortführung und Vollendung iſt von nun an die erhabene Aufgabe ſeiner großen Politik.“

Jetzt kommt Ihr Herren zu Preußens Geſchichte, und da wende ich mich von Euch ab; denn Eure Worte könnten dem denkenden Preußen, der an ſie glaubt, nur bittere Thränen auspreſſen. Alſo vor hundert Jahren iſt die Geſchichte auf ihre Höhe geführt! Auf der Höhe ſteht man entweder ſtill, oder man ſteigt wieder hinab; iſt man in hundert Minuten hinaufgeſtiegen, ſo kommt man in zehn Minuten wieder hinab, wenn nicht ſchneller. In hundert Jahren iſt Preußen auf ſeine Höhe gekommen. Decemviri, ſeht Ihr es ſeit weiter verfloſſenen hundert Jahren noch da oben ſtehen, oder iſt es wieder hinabgeſtiegen? Nach Euren Worten wohl das Letztere; denn es macht ſich ſeit drei und dreißig Jahren daran, einen neuen Hügel zu erklimmen, auf deſſen Spitze eine deutſche Walhalla winkt. Da wird denn vielleicht mein liebes Vaterland hineingeſteckt, und wird zur Mumie, bis Alterthumsforſcher aus dem Oſten kommen, und die Mumie bei den Mammuthknochen in St. Petersburg aufſtellen.

Gegen dieſe Anſchauung proteſtire ich im Namen Preußens, im Namen Deutſchlands, im Namen der ganzen geſitteten Welt. Wir Preußen ſind mit ſchnellem jugendlichem Ungeſtüm den uns vom Fatum gegebenen Berg hinaufgeklettert; unſre Kräfte waren matt geworden, und ſo rutſchten wir eine ſteile Berglehne im Anfange dieſes Jahrhunderts wieder hinab. Wir haben dieſe abſchüſſige Strecke überwunden, und ruhen uns aus nach ſo großer Anſtrengung. Decemviri, ſollen wir

da ſitzen bleiben, weil die Ausſicht nicht übel? Nein, laßt uns aufſtehn, weiter gehn; wir wiſſen nicht, wie lange die Sonne noch am Himmel ſteht, und ehe die Nacht uns umhüllt, müſſen wir oben ſein; ſonſt könnte unſer Herr über den Wolken ſchmählen, daß wir die uns verliehenen Kräfte nicht angewendet.

Die Minuten unſers individuellen Lebens ſind eben ſo viele Jahrhunderte im Leben der Völker. Sollte Preußen denn eine Ephemeride ſein? Ich glaube es nicht; ich bin überzeugt, daß es die nicht iſt, daß mein Vaterland einer glänzenden Zukunft entgegengeht, wenn auch noch ſo viel Deutſche Zeitungen ihm eine Binde um die Augen legen wollen. Der Olymp iſt hoch; und ihn möchte ich Dich, theures Vaterland erklimmen ſehn, daß Du, mit den Göttern ewig jung, den Völkern der Erde zeigſt, welche Bahn hinaufführt; daß Du mit ewig lebendem Beiſpiele die mühſam Klimmenden ermunterſt. Deutſchland kann nur Eine Forderung an Preußen machen. Preußen, kräftigſter aller deutſchen Stämme, Du mußt den ſteilen Weg voran. Iſt wo ein Stein, welchen wegzuſchieben die Schwächern, mit gleichen Muthe Begabten nicht vermöchten, dann räume Du ihn fort; ſchlage Stege über Abgründe und Spalten. Sei Du Führer!

Ihr Herren möchtet das auch, aber Euer Weg geht nicht gerade hinauf; er bewegt ſich in Schlangenwindungen um den Berg, endlos, nie zum Ziele führend, alle Kraft des ſich Abmühenden zwecklos vergeudend. Wahrlich, Ihr thätet beſſer, Ihr machtet die deutſchen Stämme nicht zu Euren Gefährten, ſondern zu Euren Dienern. Doch dazu fehlt Euch der Muth. Und es iſt gut, daß Ihr ihn nicht habt. Das Verbrechen, begangen an deutſcher Selbſtſtändigkeit, gelänge Euch ſeine Ausführung, würde Eure Kraft nicht mehren. Der Fluch der böſen That würde nicht fehlen, und Preußen würde bittere Frucht ärndten.

Die Zeitungsfreunde.

„Indem wir dieſes beſonders feſthalten, wünſchen wir, daß das beabſichtigte Unternehmen Freunde, Mitbegründer, thätige Theilnehmer, ſo weit die deutſche Zunge klingt, finden möge.“

Seht, Einen Bewundrer habt Ihr ſchon gefunden, der bin ich. Viel wird Euch nicht an ihm liegen; und, man kann nicht wiſſen, doch vielleicht Etwas. Denn ich vergrößere den Lärm, der der Geburtsſtunde Eurer Zeitung vorhergeht, ſchaffe Euch vielleicht dadurch einen

Abonnenten mehr. Es iſt auch nicht zu verachten. Auch wünſche ich Eurer Zeitung viele Leſer; denn ich begleite Euch auf Schritt und Tritt. Der Deutſche iſt rechtlich, er wird beide Theile hören, bis ich im ungleichen Kampfe vielleicht getödtet bin.

Doch Pythia hat nie wahrer prophezeit, wie ich in dieſem Augenblicke: Mein Blut, für die Freiheit vergoſſen, wird wie jene Drachenzähne Euch eine furchtbare Saat ſein; und Ihr, Ihr habt zwar viele Köpfe, wie die Lernäiſche Hydra, aber Ihr ſeid kein Jaſon. So bin ich Euer thätiger Theilnehmer, wenn Ihr auch die Jünglinge zurückſtoßt, und nach des Phariſäers Art betet: „Herr Gott, ich danke Dir, daß ich nicht bin, wie dieſer Jüngling!“ Ich aber ſage: „Gott, die vox populi,“ wird entſcheiden zwiſchen Euch und mir.

Die zweite Laternenſcheibe.

Die lebendige Theologie.

„Praktiſch iſt die Zeit durch und durch geworden — von der überall nun knarrenden Maſchine an bis zu den letzten und höchſten Fragen des menſchlichen Gemüths nach Gott und göttlichen Dingen, die nicht mehr theoretiſch durch die Philoſophie, vielmehr durch die lebendige Theologie entſchieden werden ſollen. So iſt es denn auch geſchehen, daß faſt ohne Ausnahme alle politiſchen Zeitungen eine gewiſſe religiöſe und kirchliche Färbung angenommen haben. Wo dieß, wie bei manchen jedoch als ein von außen Aufgelegtes nicht aus dem weſentlichen Streben des Blattes Hervorgegangenes, erſcheint, kommt auch eine vielfach ſtörende, und das Vertrauen und die ſonſt tüchtige Haltung des Blattes ſchwächende Unangemeſſenheit zu Tage. Denn wir ſind der Meinung, daß Nichts durch ein Blatt ſich bewegen ſoll, was ſich nicht aus ſeinem Kern hervorbewege.“

Zunächſt einige Worte über dieſen Theil der vorliegenden Broſchüre. Die Religion berühre ich ungern, weil dieß Thema in jetziger Zeit zu einem ſehr reizbaren geworden iſt, und nach meiner individuellen Anſicht jedes Betaſten der klaffenden Wunde, welche tiefer Schatten und zu helles Licht dem Gewiſſen des Volks geſchlagen, ſchmerzlich iſt. Weil ferner ich jede individuelle Ueberzeugung, welche dem Herzen entwachſen, ehre, von einem Johannes herab durch alle Stufen bis zu dem afrikaniſchen Fetiſchdiener. Wäre dieſe Achtung allgemein, wäre nicht jetzt von allen Seiten in dem Herzblut jeder religiöſen Ueberzeugung ſo ſchonungslos herumgewühlt worden, dann wüßten wir Nichts von den modernen religiöſen Auswüchſen unſerer Zeit. Hermeſianer und Jeſuiten lägen ſo wenig ſich in den Haaren wie die modiſchen Pie-

tiſten und die Lichtfreunde. Da ich Proteſtant bin, ſo überlaſſe ich den religiöſen Theil des Programms, ſo weit es die katholiſche Kirche betrifft, competentern Beurtheilern, und ſchreibe nur für Proteſtanten.

Um mit dem Katholicismus abzuſchließen, ſo greife ich hier vor, und erwähne des im Programme erſt ſpäter folgenden Verſprechens, zwei Zeitungen, von denen die eine für die katholiſche Welt beſtimmt, zu ediren. Im Ernſt, ob auch ſonſt mir Nichts gefallen hat, das gefällt mir; hier ſeid Ihr, Decemviri, theils Fiſch, theils Fleiſch; nicht Beides zugleich. Und bleibt Ihr wirklich für die Zukunft verſchwiſtert, ſo bin ich der Erſte, der der Deutſchen Zeitung ein Vivat bringt; denn ſo könnte vielleicht die katholiſche Welt mit der proteſtantiſchen verſchwiſtert werden. Die Chriſtenheit braucht ſich dann nicht mehr im Rückblicke auf die alte Welt zu ſchämen. Ich ſage: ſchämen; denn vor Dem, der die Liebe gepredigt, kannte man kaum einen Religionskrieg.

Ob Ihr dazu tauglich ſeie, das weiß ich nicht; ich glaube es nach dem Vorhergehenden nicht. Aber habt Ihr auch nicht die Kräfte, ſo bin ich Euch doch für den Willen von ganzem Herzen dankbar. Und damit Gott befohlen, Ihr Katholiken.

Zur lebendigen Theologie! Ihr Decemviri, wo iſt die? Iſt ſie im Bibliothekzimmer des Herrn Profeſſor Hengſtenberg? Iſt ſie in den Vorträgen von Wislicenus? In keinen von Beiden. Ich kenne nur Eine Art lebendiger Theologie, das iſt das chriſtlich religiöſe Bewußtſein des Volks. Die Katheder-Gelahrheit will aber hiervon Nichts wiſſen; ſie glaubt, ſie allein ſei berufen, dem Volke den Gott zu machen; zwar nicht mit Menſchenhänden, wohl aber mit Menſchen-Sinn und -Aberwitz. Liegt denn hierin wirklich ſolche Sinnloſigkeit, wie es den Anſchein hat? Gewiß nicht. Das Concrete lebt in der Vorathskammer meiner Phantaſie, ſo, wie ich es ſehe; das Abſtracte, ſo, wie ich es denke. Gott, der Geiſt κατ' ἐξοχήν, thront auf dem Altare in jedes Menſchen Herzen, ſo wie ihn ſich ein Jeder denkt. Wenn Ihr Theologen mir nun ſagt, ſo und ſo iſt er; dann ſoll ich ihn denken wie Ihr, die Ihr ihn doch auch nur gedacht habt, wenn gleich Ihr Euch beruft auf das Buch der Bücher. Dieß führt in die tiefſten Gänge der Philoſophie und der Theologie, und gleichwohl fürchte ich den Kampf auch hier nicht, und würde ihn mit Ihnen, Herr Profeſſor Stahl, gern aufnehmen; denn bin ich auch kein Leſſing, ſo ſind Sie doch auch kein Göz. Oder doch vielleicht? O Leſſing! könnte doch Deine Seele wiederkehren, wie die

Praminenſeelen; aber jetzt, jetzt gleich, und den Kampf, den Du ſo rühmlich gekämpft haſt, zum zweiten Male ſchlagen gegen Deinen alten Gegner, der ſeine Seele, in tauſend Atome zerſplittert, unter ſo viele Theologen vertheilt hat.

Deine Arbeit war vergebens. Du glaubteſt nicht, daß das Unkraut, das Du ausreißen wollteſt, ſo gar ſchlimm ſei; daß, wo ein Samenkörnchen ausfiel, gleich ein prächtiger Giftbaum wachſen würde. Daß doch die glänzendſten Pfeile menſchlichen Genies abprallen an der ehernen Rüſtung der Dummköpfe! Ja ja, ſo krächzt die Rotte unſerer Pietiſten, daran ſieht man die Wahrheit unſers Glaubens. Ich antworte in zwei Fragen: Dreht ſich die Sonne um die Erde? Und haben, ſo weit die Geſchichte reicht, mehr Menſchen dieß geglaubt, oder das Gegentheil?

Ich gehe etwas weit gegen mein Verſprechen. Aber kein Wunder! Wie wenn der Menſch ſich über eine Giftpflanze beugt, ſie näher zu ſehen, und erſchrocken und entrüſtet zurücktaumelt, ſobald er erkennt, daß die glänzende Farbe den Tod verbirgt. Ja, den Tod alles geiſtigen Strebens! Ihr Pietiſten ärgert Euch über jede Roſe, über jede Lilie, und möchtet alle Felder mit Eurem häßlichen Nachtſchatten bebauen, einer Pflanze, der geiſtige himmliſche Düfte nie und nimmer entſtrömen. Die lebendige Theologie, das religiöſe Bewußtſein des Volks, wird gewiß die religiöſen Fragen der Gegenwart entſcheiden. Oder vielmehr, es hat ſie ſchon entſchieden; Euer Nachtſchatten wird ausgegätet werden. Und auch Euch, Ihr armen, von der Inquiſition des neunzehnten Jahrhunderts verfolgten Lichtfreunde, will das Volk nicht. Es bedauert Euch, die Ihr mit heißer Sehnſucht nach dem Wahren ſucht, aber nach Phantomen haſcht. Bedenkt, daß das Volk eine Religion haben muß und haben will; verkümmert ihm das Bischen Salz dieſes Erdenlebens nicht. Ihr wißt ja gar nicht, ob ein zweites Leben folgt; glauben könnt Ihr es. Noch iſt Niemand vom jenſeitigen Ufer des Styx zurückgekehrt, als Chriſtus, der Eingeborne Sohn Gottes; und auch das nur *glauben* wir. Wir Armen haben nur das Menſchliche von ihm; wer weiß, ob dieß das ewig Lebende iſt?

Sie, Herr Profeſſor Hengſtenberg, mit Ihren Gehülfen werden keine religiöſe Frage entſcheiden. Wohl in Ihrer Kirchenzeitung auf dem Papier, und auch in den Grenzen des Reiches Gottes, von denen uns zuweilen ſo erbauliche Nachrichten zugehn; aber auf den Gefilden, wo

die ewig grüne Saat von Menſchen ſproßt und wächſt, da iſt ihr Name klanglos, unerquicklich wie der Nebelwind, der herbſtlich durch die dürren Blätter ſäuſelt. Aber im Decemvirat iſt ja kein Hengſtenberg zu finden? Schadet Nichts, ob man Stahl oder Hengſtenberg heißt, das kommt auf Eins heraus. So befürchte ich denn, daß die Deutſche Zeitung, ausgeſtattet mit jenem ominöſen Namen, nicht die lebendige, ſondern die bereits von Leſſing ſchon einmal unter dem Jubel von halb Deutſchland zu Grabe getragene Theologie vertreten wird.

Das poſitive Chriſtenthum.

„Wir wollen, daß unſer Unternehmen jeder Zweideutigkeit und Trübung fern bleibe. Wir ſtehen auf der Seite des poſitiven Chriſtenthums, aber nichts deſtoweniger bleibt unſer Unternehmen ein politiſches.“

Die Decemvirn ſtellen ſich auf die Seite des poſitiven Chriſtenthums; und was meinen ſie mit dieſer Species von Chriſtenthum? Ich ſage Species; denn das Beiwort: poſitiv ſetzt doch auch ein: negative voraus. Iſt das poſitive Chriſtenthum der poſitiven Elektricität nachgebildet, oder den poſitiven mathematiſchen Größen? Wie ſieht denn das negative Chriſtenthum aus? Geduld! vielleicht laſſen die Decemvirn es daguerreotypiren, und geben es der Deutſchen Zeitung als Vignette. Säße der Herr Profeſſor Stahl nicht mit im Rathe der Zehn, ſo würde mir das „poſitiv“ gar nicht ſo ſehr aufgefallen ſein. Allein ſo bin ich genöthigt, einen zweiten Feldzug gegen den Pietismus zu wagen.

Ihr Herren haltet für poſitives Chriſtenthum die Lehre, welche aus der Schrift zu ſchöpfen, welche in den ſymboliſchen Büchern niedergelegt iſt, und in der Evangeliſchen Kirchenzeitung aufgewärmt wird. Dabei bleibt zwar die Bibel als Maaßſtab beſtehn, und ſowohl die Bücher wie die Allgemeine haben nur untergeordneten Rang. So weit ſind wir ganz einverſtanden; jedoch wenn die Schrift der Quell unſerer Religion iſt, ſo müſſen wir aus dieſer Quelle ſchöpfen mit dem Gefäß unſers Geiſtes. Und Niemand trinkt mehr, denn er Durſt hat. Ihr aber glaubt, Jeder müſſe eine furchtbare Quantität hinunterbringen, und ſeht nicht, daß Ihr das Waſſer getrübt habt, ſo daß Viele, die nie einen andern Born geſucht hätten, ſich wegwenden und lieber durſten, als mit der Quelle göttlichem Naß ihre Lippen benetzen.

Wodurch habt Ihr ſie getrübt? Durch Heuchelei; Heuchelei nicht vor der Welt, nein vor Euch ſelbſt. Die Heuchler der erſtern Sorte giebt

es schlimmer, mit ihnen macht sich ein ehrlicher Mensch Nichts zu schaffen; aber die zweite, die ist weit gefährlicher, weil sie selbst an die Lüge, an deren Hand sie durchs Leben geht, glaubt. Die Heuchelei liegt darin, daß Ihr die in der Bibel enthaltenen Wahrheiten nicht in ihren gegenseitigen Beziehungen, sondern ganz absolut und einzeln zur Geltung bringen wollt. Das, was dasteht, soll geglaubt werden, weil es dasteht. Dagegen hätte ich nun Nichts einzuwenden, wenn Ihr es so machtet. Aber nein, das thut Ihr nicht; es fällt Euch nicht ein, die linke Backe hinzuhalten, so Euch Jemand auf die rechte geschlagen; im Gegentheil, Ihr requirirt einen Gensdarmen, und entfernt, wie andre vernünftige Leute, einen Menschen, der Euch in eurem Hausrechte verletzt hat. Natürlich, denn die Geschichte von der Backe ist nur ein Bild, gerade wie die vom Jüngling, der Alles verkaufen, und es den Armen geben soll. Sagt, wenn Ihr das für ein Bild haltet, warum seid Ihr denn so bitterböse, wenn ich den Teufel für eine allegorische Figur erachte? Wenn ich Brod und Wein nicht für Fleisch und Blut, nur für dessen Sinnbilder halte? Warum? — Weil ich nicht blos das glauben soll, was Ihr glaubt, nein, ich soll es mit Euch auf ein und dieselbe Art glauben; denn sonst bin ich nicht vom positiven Christenthum; bin los von Gott; bin ein Gottloser.

Mit einem sentimentalen „Gott wird ihn wohl noch auf die rechte Bahn bringen" tröstet Ihr den armen zur ewigen Verdammniß condemnirten Sünder. Doch das steht fest; er kann nicht eingehn zur Tafel, die für Euch besetzt ist, er muß denn zuvor sich genau so gekleidet haben, wie Ihr. Und das ist Eure Vermessenheit, daß Ihr allein das Wahre gefunden zu haben vermeint. Auch *mein* Geist ist von Gott, auch *mein* Durst nach dem Wahren ist von ihm mir eingehaucht. Wann ich mich recht mühe, warum sprecht Ihr, ich habe den unächten Stein? Die drei Ringe, die Lessing dem Boccage abgezogen, um sie seinem weisen Nathan anzustecken, die gehören hierher.

Aber zurück zum positiven Christenthum. Ihr Heuchler, Ihr lehret den religiösen Absolutismus, und schnüffelt doch selbst mit Eurem Körnchen Vernunft, das Euch noch geblieben, an der Bibel herum, um das auszuspüren, was Euch schmeckt, und das, was Ihr nicht essen mögt, für unverdaulich zu erklären. Für die Zähne des Egoismus ist so Manches nicht geschaffen, z. B. die Lehre von der Theilung des Mantels.

Und weiter! Wie wollt Ihr den heutigen Staat mit der Lehre des neuen Testaments vereinigen? Etwa durch Eure Armen? durch Eure

Kriege? Wißt Ihr nicht, daß der einzige Streiter, den die Kirche kennt, der Märtyrer iſt? Wohlan denn, brecht nicht vom poſitiven Chriſtenthum; für Euch iſt es nicht der Sinn, das Buch; für Euch iſt es die Brille, mit der Ihr die Lettern leſet. Wo ſie Euch unbequem ſtehen, da ſetzt Ihr ſie um, ſo wie ſie Euch paſſen.

Fahret nur fort in Euren Bemühungen; macht ſelbſt mit Dorfkirchenzeitungen den geſunden Sinn des Volks kränklich. Es wird Euch vielleicht gelingen; vielleicht macht Ihr die Sonne zum härenen Sack. Doch vergeſſet nicht, daß, wenn die Wolken zu hoch ſich auftürmen, die Finſterniß unter Donner und Blitz verſchwindet. Bis dahin aber lacht nicht, wenn Ihr einander zufällig begegnet, wie die Augurn zu Cicero's Zeit.

Kirche und Staat.

„Es werden die Grundſätze, nach denen das Gemeinweſen der Geſellſchaft zu beurtheilen iſt, gewöhnlich immer aus dem Staatsprincip abgeleitet werden, der kein anderer iſt, als die Fortbildung des Rechts zum Wohle Anderer; aber wir wollen es nicht für ein Geringes halten, daß eben dieſe Grundſätze in vollem Einklang mit dem Weſen der chriſtlichen Kirche ſtehen, die ihre eigene Aufgabe nicht außerhalb des chriſtlichen Staats, ſondern in der gegenſeitigen Durchdringung mit ihm löſen will, deren Ziel zwar jenſeits, deren eigene Thätigkeit aber ein dem Staat und ihr Gemeinſames iſt. Damit aber auch hier das Unbeſtimmte und Unfruchtbare bloßer Abſtraction vermieden, und auf dem Beſtehenden gewirkt werde, ſo iſt die Abſicht, zwei Blätter zu gründen, entſprechend den beiden großen Confeſſionen der abendländiſchen Chriſtenheit, Deutſchlands und Preußens. Es gewiß wir äußerliches und oberflächliches Verneugen, eine Gleichgültigkeit gegen die bedeutenden geiſtigen Unterſchiede auf dem religiöſen Gebiet keine beſſeren Geſetze hat, als die Heimath der Perſönlichkeiten, die nicht die Wahrheit, ſondern nur das Ihre ſucht; ſo gewiß iſt auch, daß eine ernſte Vertiefung beider Confeſſionen in ihr eigenes Innerſtes, eine von Würde und Mäßigkeit getragene gründliche Auseinanderſetzung vor allem Andern dazu dienen muß, den bürgerlichen, den ſittlichen Frieden, die politiſche Einmacht für die großen Zwecke zu ſichern, zu deren Verwirklichung unſer Unternehmen in dieſer Zeit ſeinen Beitrag liefern ſoll. Jedes der beiden Blätter wird, nicht indem es den Uebertritt, ſondern indem es den freimüthigen ernſten Vertheidiger der Ueberzeugung ſeiner Kirchengemeinſchaft macht, das gemeinſame, ſittliche und politiſche Ziel verfolgen, und durch ſolche Freiheit ſeine Unabhängigkeit auch nach dieſer Seite, wie die ächte Verbrüderung, die beiden beiden Blättern beſteht, zeigen.“

Ehe ich zum Kern dieſer Periode, Kirche und Staat, komme, noch eine Bemerkung über die Fortbildung des Rechts zum Wohle Anderer. Dieſe Andern, wollen nämlich ſelbſt mit fortbilden, weil ſie in der

traurigen Einbildung leben, so möchten auch, was ihnen gut ist, was ihr Magen verdauen kann, was nicht.

Kirche und Staat arbeiten seit dem Verfall der germanischen Welt mit einander, um sich so weit zu nähern, daß sie sich heirathen, d. h. Ein Leib und Eine Seele werden können. Im Mittelalter verweigerte der Papst den Trauschein dazu, und der Staat mußte es sich gefallen lassen, Kurtisanchen, wie weiland Jacob um Labans Töchter, zu thun. Luther, den das verdroß, glaubte zum Ziele zu gelangen, wenn er bewies, daß gar kein Trauschein nöthig sei. Die Hochzeit wurde gefeiert, aber die Ehe ist bei uns Protestanten eine morganatische, und der Staat entschädigt sich endlich für die Launen, die er von Zeiten Seitens seiner damaligen Herrin zu dulden hatte. Die Deutsche Zeitung will nun den Mittler machen, und hieß morganatische Element aus der Ehe vertilgen. Ich fürchte, es wird ihr gehen, wie dem Mittler in den Wahlverwandtschaften. Aber sie versuche es nur, das Gelingen wäre ein freudiges Ereigniß.

Die lebendige Theologie und das positive Christenthum ist wie geschaffen der unterdrückten Ehefrau zu ihrem Rechte zu verhelfen. Wehe Dir, Staat, wenn Du Dich drücken läßt. Die positive Religion wird Dir dann solche Lichter aufstecken, daß Du Gregor des Siebenten dreifache Krone für eine Nachtmütze ansiehst, im Vergleich zum Puphäubchen Deiner Ehegesponsen. Die positive Religion verspricht Dir ein recht warmes Bettchen beim Absolutismus aufzuschlagen. Staat, der Du wachsen, greife nicht nach der dargebotenen Krücke; laß dem Volk in die Arme; werde selbst Volk, und Du bedarfst der Stöße nicht. Laß den Absolutismus fahren, er drückt Deine Schulter, wirfst Du die Bürde fort, so springst Du leicht einher, als ob neues Feuer in Deine alten Adern gekommen. Sieh die lebendige Theologie Dir recht genau an; jetzt bethätigt sie ihre Herrschsucht nur auf dem Felde des Geistes, gieb ihr Raum, und die eingezogenen Krallen kommen aus der Kutte hervor, um Preußen zu fassen. Statt Eines Papstes werden dann in meinem Vaterlande so viel Päpste herrschen, herrschen in der weitesten, stärksten Bedeutung des Wortes, herrschen mit Blut und Tinte, als Hexenhammer vorhanden sind.

Dritte Petitionsschrift.

Die rote Pforte.

„Wir haben für heute Bitten zu Hauptgesichtspunkte ihrer Haltung und Leitung empfohlen. Man alle andere in der Gegenwart noch höchst angelegen Fragen berührt, so hoffen wir, daß Sie an ihrem Ort und zu rechter Zeit zu behandeln wissen, daß man erkenne, wie Sie nicht gegen die Rechte, sondern nur gegen ihre einseitige, durch Unkenntnis und Leichtsinn, durch Vorurteil und Haß verursachte Ausübung. Auch wir gehören zum Volke an, — aber die öffentliche Meinung scheint uns, besonders wie sie durch öffentliche Organe verlautet, noch nicht gebildet. Sie bildet sich noch eine Weile aus, vielleicht länger und ernster, als die unsere verwöhnten Zeitgenossen. — Und hat die Hoffnung, die nicht Prophetin bleibt soll, so: daß der beste Teil der deutschen Nation, der ernsteste, gewissenste, durch Erregung, der Wissenschaft treuen Forschung mit uns sucht."

Der Vollständigkeit wegen wollen wir die dritte Schrift nun auch betrachten. Die Nebensachen übergehe ich, und wende mich an Diejenigen, welche, die Deutsche Zeitung als Wegweiser in der Hand, nach dem Loche suchen, durch welches ein hochlöblicher Gendarm X zu kriechen gedenkt. Die Besserung der öffentlichen Meinung scheint Euch noch nicht gelungen? Wir auch nicht, denn diejenige, die ich verfechte, besitzt kein Organ; die Regierung verbietet es. Und ist kein Triumphbogen gebaut, so geht uns wie den Schülern, Handen und Handwerksburschen in manchen öffentlichen Parkanlagen; für uns ist kein Eingang, kein Weg da. Kein Wunder, daß manche tolle Köpfe an die Umzäunung rennen, und mit jedem vergeblichen Anlauf kundiger werden.

Wir hätten gar nicht die Rednerbühne, hemmet Ihr nicht das mündliche Wachsthum; aber so kommt es, daß ein verrückter K. Heringen noch umgehangen umherläuft, daß ein Herrengh durch die Residenz beleidigte. Gebt Raum für das mündige Wort, und es bricht nicht aus den Schranken. Aber solche Rednerbühne sind Euch lieb, denn Ihr wißt die Menge glauben zu machen, es seien dies keine Schmarotzer-Pflanzen, sondern es seien Früchte. Im Namen aller Preußen, die von einer vernünftigen, wahrhaften Konstitution das Heil der Zukunft erwarten, in deren Namen protestire ich. Ich gehöre nicht zu den preußischen Heißsporen, die, wie Tollhäuschen gewappnet, gegen das Bestehende zu Felde gehen, oder auch weiter Nichts thun, die sie in Koth getaucht haben, auch-

kriechen. Wahrhaftig, viel lieber die bittere Feindschaft der Berliner Herren, als ein bischen Freundschaft bei der liberalen Emigration! Und doch ist zu bedenken, daß das Meer nicht bloß den Schaum, sondern zuweilen auch Perlen aus seinem blauen Schooße an den Strand wirft.

Zur Pforte gerückt! Gewöhnlich muß man sich bücken, wenn man durch eine Pforte geht; wer mit stolzem, geradem Nacken hindurchschreitet, der stößt sich an den Kopf. Darum Ihr Rheinländer! Könnt Ihr nicht umkehren und mit uns gehen, dann bleibt auf Eurem Weg; es ist ein gerader Weg. Aber geht nicht mit den Herren von Berlin, sie bringen Euch nirgends wo anders hin, als den Weg, den Ihr verlassen wollt, sie leiten Euch durch eine Pforte in endlosen Biegungen über Stock und Stein. Und Ihr Liberalen, laufet ihnen nicht nach, sie führen Euch vom Ziele ab. Besser, Ihr baut Euch ein Thor, wo Ihr durchgehen könnt, als daß Ihr Euch quält mit dem Loch, worüber geschrieben steht: „Hier ist ein Durchgang.

Das Decemvirat.“

Einer gegen Zehn.

„Die jüngste Zeit hat das richtige Naturverhältniß der Menschheit verkehrt. Die Jünglinge sind in blutigen Kriegen vorangegangen, Männer und Greise haben mit ihnen, mehr als sich für sie schickte, [illegible] gethan. Soll es besser werden, so muß die gelockerte Natur wieder in ihr Gleis einlenken: der Mann muß voran. Ihm gebührt die Gegenwart zum Handeln, wie dem Jüngling zum Träumen. Beide Blätter werden mit dem 1. October dieses Jahres, das eine in Berlin, das andere in Köln erscheinen. Beide werden als eigentliche politische Zeitungen die Weltereignisse so vollständig wie möglich berichten, und überhaupt in der Form keine Vergleichung von den anderen, größeren Blättern scheuen, [illegible] wie sich [illegible], den [illegible] Charakter mit dem [illegible] zu vereinigen.

Berlin, den 27. Juni 1848.

(Gez.) [illegible], Buchhändler, Dr. [illegible], Geh. Reg.-Rath, Dr. [illegible], Geh. O. T. R., Dr. [illegible], Professor, Dr. [illegible], Geh. Med.-Rath, Dr. [illegible], Dr. [illegible], Geh. Reg.-Rath, G. [illegible], Buchhändler, Dr. [illegible], Professor, [illegible], Geh. Ober-Post-Rath.“

Das Decemvirat, zusammengesetzt aus persönlich tüchtigen, ehrenwerthen Männern, deren Personen ich [illegible], [illegible] von [illegible] ihren verlorenen Meinung im Auge hatte, hat gleich im Programme

jeden ungebührlichen Einfluß auf die Untersuchung abgehalten. Sie behaup-
tet, es gehöre dem Volke an, und stützt darauf sein Recht, aufzutreten.
Genau genommen ist das nicht mehr; denn die Documente gehören dem
Staate, der Regierung, also nach ihrer eigenen Theorie nicht dem Volke
an. Durch unbefugte Entziehung der Documente ist der Buchhändler mit
zum Diebe geworden.

Aber gesetzt, ich hätte auch Recht, und Staat und Volk wären
Eins; Ihr gehöret alle diese [illegible], mit [illegible] begabten
[illegible] an. Sagt, gehört der Jüngling nicht auch dem Volke an? Und
wenn dieß der Fall ist, warum soll die Jugend nicht auch ihre Stimme
erheben? Gilt es, das Herzblut hergegeben, dann seid Ihr doch schnell
bei der Hand, die Jugend hinauszuschicken in den Kampf. Wenn ich
mein Blut auf dem Altar des Vaterlandes opfern darf, dann ist es
mir auch erlaubt, meinen Geist, mein geistiges Leben ihm zu opfern. Es
gibt noch einen anderen, einen höheren Tod, als den auf dem Felde der
Ehre; das ist die Vernichtung des inneren Menschen auf dem Kampf-
platze des Geistes. Des Kriegers Heldentod besingt des Dichters Mund,
seinem Andenken weiht ein dankbares Vaterland Marmortafeln mit
goldener Inschrift. Der da stirbt den Tod des Geistes, der wird zu
Grabe geleitet nicht mit Glockenklang und Kanonendonner, nein mit
Spott und Hohn und gellendem Gelächter; sein Andenken verweht der
Wind, seinen Namen nennet kein Lied, kein Heldenbuch, verschollen und
vergessen! Dieß gräßliche Gespenst [illegible] ich freudig [illegible], [illegible]
in [illegible] aufopfernder Liebe zu meinem Vaterlande.

Warum soll ich nicht Theil nehmen an der Literatur? Ihr kennt [illegible]
[illegible], einen Mann, dessen Wissen, dessen Wirken Ihr ehren müßt; der hat
anders gesprochen. Ich soll lernen, wie Ihr sagt! Seid Ihr denn so
klug, daß Euch das Lernen nicht mehr geziemt? Zwar wißt Ihr Viel,
doch nicht Alles; und ehe Ihr den halben Weg erreicht, müßt Ihr
[illegible] sterben. Warum, da alles Wissen Stückwerk ist, wollt
Ihr dem Jünglinge die Hand auf den Mund drücken? O, Ihr Egoisten,
denkt doch daran, daß die Saat, die Ihr sät, wir ernten müssen,
wenn die Eltern zu ihren Vätern versammelt sind. Darum sehen wir
mit bekümmertem Herzen Eurer Arbeit zu; und wo eine Schöpfung
keimt, da reißen wir sie aus, damit das Werk, welches wir in unserm
Herzen [illegible] und [illegible], und nicht [illegible].

Wenn die antik, wenn Jünglinge Ihren religiösen angeführt in der Welt? Die Frauen der Gesetzes, an Gelegt die Bilder, und die Hymne auf Ihre ruralischen Gottheiten der Christen kann verschwunden, niemand bedauert, niemand zum besonderen Worte, und auf den Tätigen und Eigenen über den Christen gerungen sind. Gerade so sagt: „Der Heiland war kein Christ, und Christ war kein Christ"! Der Christ, kein ist es, niemand es schimmt, nicht in Synagoge bekämpfen. Und es kann noch ein neuer Jüngling, der Christ gründet hat? Der Arzt der Christen war lediglich Jahr alt, als es starb, aber als in Christen Schüler vor den nächtlichen Hymnen, und in Christen noch den nächtlichen weinen.

Und Gott ist ja tot; was haben wir Verzeihen gelobt! Wie ist nun Vergeben, als es den Tod mit Christ Frieden kann? Wie ist nun Gnade-Evangelium, als es mit der Buße in aller Form bedeutungslosen Wichten über den Heiden war? Wie ist nun Paulus an 13. Buchstaben bei Johnd Gott? Die Jüngling war es, bei dem Gnade ja Gnad bei Christen angeht, ist habe Ihnen Vergeben, in die Tat Buch gründet, gründet. Christus aber ist, Gnade ist nur Ihnen dem neuen Gebauten. Der Gott, unser Herrn, *ist Gott, es hat nur gewaltigkeitige über den schöpferischen Heiligkeit* verbindet. Gestern bei Jerusalem Gnade, wenn Sie sie in die Jünger Gnade gibt? — O kann die Gnad bei mit Ihrer Person, in der erbarmungsvollen Gott recht bekannt, nicht mit Ihrer Gnad treuen! Es wird die Strenge gerungen, Gnad ja vergeblich, bei nicht dem Tumultes in der Liebe hat, die vergeblich an Tatsache. Eingang in Ihrer Antwort. Gnadenvoll wird verzeihen nicht mehr bei Gnade bei Ehrenamt gelingt werden. Ich weiß, Sie werden mit mir nicht zufrieden sein; Sie werden mich dann Augenblick verwundert anblicken, und vielleicht antworten Sie Heiden gehen: Ich weiß mich, Gnad bei den Ergebenen gerufen: „Nicht Ihnen Gnad ja gering!" Gnad bei Gnad an den Ihren Gnaden die verwandten Gnade; ich werde bei mich an gute Gnaden Ihre Gnadenwahl haben.

Die Jünglinge Gott verantwortet, und bei mit Gnad Jünger die jungen Gnad. Der Augenblick Gnade ist Ihnen bei Gnaden; Sie weiß bei Gnadlosigkeit verbringen, nehmt Gnad in Gnad, in Ihnen Gnad einer in bei Gnad.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [

Inhalt.

Text zum Titelblatt ... 1
Die Gedichte auf einer gefärbten Seite und die nachfolgenden Seiten ... 3
Die Seite in der weißlichen Farbfläche ... 45
Übergangsseite (rote Seite) ... 47
Die Schlußseite ... 109
Seite mit Worten und Schriftzeichen und eine Schreibübung in Schwarz ... 111
Die Seite zur Verbindung mit [illegible] ... 113
Das Schlußwort, Vorgänge im Freiheits-Schrift, Schreiben und rote Umgebung ... 115
Die Seite mit Worten und Schrift mit Anfang an Schwarz Schreiben ... 117

Die

Epigonen.

Vierter Band.

Leipzig.
Verlag von Otto Wigand.
1837.

Voltaire als politischer Dichter.

Eine historische Skizze.

Von

Adolf Stiefler.

— which as they stand
Were adverse to human well-being, all things grave,
Base as a worthless world, and were to be
Abhorred.
Shelley, Queen Mab, IV, 100.

Die vorliegende Skizze wurde bis auf wenige später hinzugefügte Anmerkungen ursprünglich als Prüfungsarbeit eines umfassenderen Buches ausgearbeitet. Wuchs aber unter dem Niederschreiben unvermerkt zu einer so ausführlichen Darstellung an, und streifte überdies stellenweise so weit das Gebiet der Spezialwissenschaft hinüber, daß ich es gerathen fand, die ganze allgemeinverständlich gehaltene Episode von jenem größeren Werke, zumal ohnehin Voltaire's Poesie durch die nöthige Berücksichtigung seiner größeren eigentlichen Nationalgedichte hinlänglich und gerechtfertigt vertreten bleibt, zu trennen und als besondere Abhandlung dem Publikum zu übergeben. Es ist wenigstens ein Vorzug der gewählten Buchweise vor anderen etwa mit wissenschaftlichen Bäumen, daß man, wenn sich ein Ast in der Krone etwa zu breit macht, ihn bequemlich herausschneiden und ohne viele Umstände in die Erde stecken mag, wo dann die leichte Mühe, gerade so nicht in gar zu dürren Boden und es somit das Glück gut, am Ende selbst noch ein erträgliches Bäumchen abgeben mag.

Ob aber auf dies gute Glück einer Abhandlung rechnen darf, in deren Ueberschrift, sollte das Kind beim rechten Namen genannt werden, die heiligen Worte: politischer Dichter sich nicht vermeiden lassen,

das ist freilich sehr die Frage! Ein solcher Titel, der noch vor ein paar Jahren mit Erfolg als lockender Aushängeschild dienen mochte, kann jetzt vielmehr für eine des Erfolgs noch weit gewissere Warnungs- und Abschreckungstafel gelten. Dahin brachte es glücklich die Legion unserer, den jetzt verstummten Nachtigallen nachzwitschernden, pfeifenden und krähenden politischen Staarmatzen, jene insbesondere, welche, selbst mit ihren schwülstig trivialen politisch-poetischen Ruminationen am Glänzendsten durchgefallen, dafür die Göttin, die sich spröde von ihnen gewandt, gern als feile Metze verschrien und sogar das unschuldige, von ihnen freilich unbarmherzig genug zu Tode gehetzte Wort Gesinnung als unehrlich brandmarken möchten. Welch trostloses Quartier würden diese in dienstbeflissene Sbirren verwandelten Bravi dem alten Skeptiker bereiten, der an seine Geister, nicht einmal an den der gleichgültigen deutschen Poeten glaubte, wollte er jetzt selbst „als abgeschiedener Geist," wenn nicht auf „die oft entweihte Scene," doch mit den rüstigen Kämpen in die Schranken treten, die einem Béranger, Heine, Herwegh, Prutz, Dingelstedt und Hoffmann in der politischen Poesie, einem Börne, Ruge und Gutzkow in der Kritik die Manier des Knallperns und Spuckens so meisterlich abgelernt haben! Doch glücklicherweise ist es nicht so schlimm. Die politische Poesie wagt sich hier nur als Dienerin der Geschichte an's Licht, und die Berechtigung zu einer so bescheidenen Existenz wird man ihr hoffentlich in unserer Zeit der Ehrfurcht vor Allem, was historisches Recht heißt, nicht streitig machen. Auch mit meiner Gesinnung — gesetzt, ich könnte mich von dieser verpönten und nunmehr auch literarischerseits behohnlächelten Schwäche für meine Person nicht losmachen — will ich wenigstens dem Publikum nicht beschwerlich fallen; und sollte man sie dennoch aus den hier herangezogenen historischen Thatsachen herauswittern wollen, so bitt' ich zu bedenken, daß die Geschichte der liebe Gott gemacht hat, und nicht, mit oder ohne Gesinnung, ihr demüthigster Commentator. Ein historischer Commentar schien mir freilich für den heutigen, zumal für den deutschen Leser der nachstehenden Gedichte unentbehrlich, und ich fürchte nicht den Vorwurf, die Anmerkungen zu sehr gehäuft zu haben, für so lästige Zugaben der Poesie als solcher sie sonst mit Recht gelten. Man wolle nicht vergessen, daß die Gedichte hier vorzugsweise als historische Urkunden in Betracht kommen, und gerade als solche zum Theil der Erläuterung dringend bedürfen. Ich darf ohne Ueberhebung behaupten, daß ein erschöpfender Commentar zu

Voltaire's Schriften, auch abgeſehen von ſeinen eignen rein geſchichtlichen Werken, die geſammte Staats- und Kulturhiſtorie des 18. Jahrhunderts umfaſſen würde, und daß vielleicht ſelbſt das volle Verſtändniß der von mir ausgewählten Gedichte eine weit ausführlichere Beleuchtung erfoderte, als man hier findet. Der unterrichtete Leſer aber wird, wenn er billig denkt, ſolche Erklärungen, die für ihn überflüſſig ſind, darum noch nicht als ſchlechthin überflüſſig verdammen.

Einen mißlicheren Stand hab' ich unſtreitig hinſichtlich der metriſchen Uebertragungen der Gedichte ſelbſt, welche ich gleichwohl aus Gründen, die gewiß für Niemand der Erörterung bedürfen, für unerläßlich hielt. Da ich kein Dichter bin und deshalb die Reime, die für die Dichter, wie man verſichert, der Sprachgenius ohne ihr Zuthun arrangirt, leider ſelbſt ſuchen muß, werden ſie zum Theil ſchlecht genug ausgefallen ſein, und in ſolchen Gedichten, wo mir ſtellenweiſe auf den genaueren Wortſinn beſonders viel anzukommen ſchien, hab' ich, wiewohl ungern, auf den Reim ganz verzichtet, während ich dagegen in ſolchen, wo ich ihn beibehielt, mir mit der Ueberſetzung etwas größere Freiheiten nehmen mußte. Doch wird auch hier die Vergleichung mit dem Original ausweiſen, daß ich mir die Erlaubniß: Nec verbum verbo curabis reddere fidus Interpres, nur mit der gewiſſenhafteſten Mäßigung zu Nutze gemacht habe. Weit entfernt bin ich daher auch, wegen dieſer mäßigen Freiheit der Ueberſetzung das Eigenthumsrecht an den Gedichten in ihrer vorliegenden Geſtalt in Anſpruch zu nehmen, wie es bekannte deutſche Dichter ſtillſchweigends mit anderen Gedichten von Voltaire zu einer Zeit machten, da des letzteren Dichterruhm in Deutſchland durch Leſſings Kritik unter Null geſunken war. Unter den Leſern Gotter's und Bürger's (der in ſolchen naiven Plagiaten überhaupt ſtark war) vermutheten vielleicht nur wenige in des Erſteren artigem Gedicht „Du und Sie" und in des Letzteren „vergnügtem Leben" faſt wörtliche Ueberſetzungen von Voltaire's Epître à Phyllis (Phyllis, qu'est devenu ce temps, etc.) und von ſeinem Impromptu fait à un souper (Il faut penser, etc.), da ſich weder in den älteren, noch in den neueren Ausgaben jener beiden Dichter irgend eine Andeutung darüber findet. So verſtanden deutſche Dichter einen franzöſiſchen auszubeuten, deſſen Zorne Leſſing kurz vorher für ein verbalhorntes Plagiat von Shakſpeare's Othello erklärt hatte.

An Byrons Genius wollt' ich mich durch eine ſchlechte (fremde

oder eigene) Ueberſetzung ſelbſt nicht bei den zwei Zeilen verſündigen, die dieſer Abhandlung voranſtehen, und deren Schlußworte zu beweiſen ſcheinen, daß der große freie Dichter dem alten vermeinten Fürſtendiener tiefer, als die meiſten ſeiner theologiſchen und ſcholaſtiſchen, monarchiſch-geſinnten und republikaniſchen Widerſacher vom Abbé Desfontaines bis auf den Grafen Maiſtre, in die Karten ſah. Schließlich bemerk' ich jedoch und hoffe, auch der unbefangene Leſer wird mir die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daß meine eigene Anſicht über Voltaire weder durch die eben angeführte, noch andere (mir zur Bekräftigung zwar oft willkommene) Autoritäten beſtimmt worden, ſondern lediglich aus aufmerkſamer und wiederholter Lectüre ſeiner Schriften, verbunden mit dem Studium der Geſchichte ſeines Jahrhunderts, hervorgegangen iſt.

Man hat hin und wieder den Satz ausgeſprochen, Shakſpeare gehöre dermalen mehr Deutſchland an, als ſeinem Vaterlande, weil den Deutſchen, Dank der Inſpiration ſeiner tiefſinnigen deutſchen Erläuterer und Ueberſetzer, ein tieferes Verſtändniß der Tiefen ſeines Geiſtes aufgegangen ſei, als je dem „maſchinengrübeltiefſten" Engländer — eine echte Probe des edeln deutſchen Nationalbewußtſeins, völlig ebenbürtig mit jener Behauptung der alten Nürnberger, die Ehre der Entdeckung Amerikas gebühre nur ihnen, da Columbus nie auf den Gedanken würde gekommen ſein, eine neue Welt zu ſuchen, wenn er ſie nicht vorher auf Martin Behaim's Karten gefunden hätte. Ich bin weit entfernt, ein ähnliches deutſches Indigenat nachträglich für den Geiſt und die Schriften des Mannes in Anſpruch zu nehmen, von dem die folgenden Blätter handeln, in einer Zeit noch dazu, wo die welterſchütternde Indigenatfrage einer lebendigen ſpaniſchen Tänzerin die Aufmerkſamkeit unſeres geſegneten Vaterlandes auf ganz andere Weiſe ſpannt, und ſogar die granitnen Grundpfeiler des ewigen deutſchen Bundestempels mit einer kecken Pirouette ſchier aus den Fugen zu heben droht. Nein, Voltaire war kein Deutſcher und wird es nun und nimmer werden! Gaben ihm doch zu ſeiner Zeit unſere guten Landsleute nur zu oft Gelegenheit, ſich über ſie luſtig zu machen, ein Muthwille, wofür ihn Leſſing in der Ham-

burgiſchen Dramaturgie und jener pommerſche Page, der ihn in Weſtfalen für einen Affen ausgab, wie billig, mit gleicher Münze bezahlten; und zeigte er doch, indem er Deutſchland die überſchwänglichſte Fülle des Segens für die Zukunft verhieß, wie fremd ihm der Geiſt des deutſchen Volkes und der deutſchen Geſchichte geblieben war, da ſich jene Wohlfahrt, die er freilich mit Recht aus der Weisheit der Fürſten vaticinirte, ſo durchaus anders geſtaltete, als er ſie ſich gedacht. Gewiß aber iſt es, daß dieſer Schriftſteller ſeiner Wirkſamkeit nach nicht blos Frankreich und dem 18. Jahrhundert, daß er Europa oder vielmehr der ganzen civiliſirten Welt und allen Zeiten angehört, und demnach auch unſerem Lande, auch unſerer Zeit. Dieſe Rückſicht möge das Vorhaben rechtfertigen, nicht etwa das Andenken Voltaire's überhaupt zu erneuern, denn deſſen bedarf es nicht, wohl aber einige ſeiner prägnanteſten und gleichwohl ziemlich in Vergeſſenheit gerathenen Productionen der deutſchen Leſewelt in einer Zeit vor Augen zu rücken, da es nicht für überflüſſig gehalten wird, derſelben die Leiſtungen weit obſcurerer und den Intereſſen unſeres Vaterlandes entfernterer Schriftſteller in Erinnerung zu bringen, während Voltaire's Verehrer ſowohl als ſeine Verkleinerer in Deutſchland weit öfter ſeinen Namen, lobend oder ſchimpfend, im Munde zu führen, als einen Blick in ſeine Schriften zu werfen pflegen. Es kann nicht die Abſicht ſein, den Schriftſteller, der neben ſeinem großen Antagoniſten J. J. Rouſſeau glänzender, als irgend einer ſeit Luther, den Einfluß einer hochbegabten Individualität auf den Gang der Weltgeſchichte durch die Macht des geſchriebenen Wortes beurkundete, hier nach dem ganzen gigantiſchen Umfang ſeiner literariſchen Wirkſamkeit als politiſchen Charakter zu würdigen und zu analyſiren, oder auch nur ſeine geſammten poetiſchen Werke aus dieſem Geſichtspunkt die Muſterung paſſiren zu laſſen. Die einigermaßen vollſtändige, ob auch immer hoch oberflächliche Löſung dieſer Aufgabe würde mindeſtens ſo viele Bogen erfodern, als ich hier Seiten in Anſpruch nehme, da in Voltaire's Schriften oder, um uns auf die hier angedeutete Sphäre zu beſchränken, in ſeinen faſt alle Gebiete der Poeſie umfaſſenden Dichtungen wohl nur wenige Seiten ohne die mannigfachſten politiſchen Beziehungen zu finden ſind, zu deren genügender Erklärung ein gründliches und umſichtiges Eingehen in oft ſehr verwickelte Zeitverhältniſſe unerläßlich wäre. Was ich mir hier vorſetze, iſt nur, Voltaire's ſubjective politiſche Richtung, die in ihren allgemeinen Umriſſen einer unſerer größten Hiſtoriker, der ehrwür-

dige Schloſſer[1]) mit eben ſo großer Unbefangenheit als Klarheit und Schärfe andeutete, durch die Zuſammenſtellung und Erläuterung einiger ſeiner kleinern Gedichte von vorwiegend politiſchem Intereſſe, die zum Theil in dieſer Hinſicht von jenem ſchon als beſonders charakteriſtiſch hervorgehoben wurden, noch unmittelbarer zur Anſchauung zu bringen! Eine denſelben Zweck verfolgende Charakteriſtik ſeiner größeren, zu ihrer Zeit Epoche machenden Dichterwerke, der Henriade, der Pucelle und der vornehmſten Dramen, nebſt der entſprechenden Gnomologie daraus bleibe einer ſpätern Arbeit vorbehalten. Den Mängeln der gegenwärtigen mag es zu einiger Entſchuldigung gereichen, daß ich dabei nur den Zweibrücker Nachdruck der Kehl'ſchen Ausgabe von Voltaire's Werken, mit den paar dürftigen, ja behuf meines Zwecks in der That für Nichts zu rechnenden Noten von Condorcet, Beaumarchais und Decroix benutzen kann. Die ausführlichen Kommentare von Paliſſot, Beuchot, Dubois u. A., von denen mir keiner zu Gebot ſteht, würden mir unſtreitig manche Mühe und, was höher anzuſchlagen, vielleicht mehr als einen Irrthum erſpart haben.

Es wird ſich bald ausweiſen, daß ich nicht daran denke, „Voltaire's Zipfelperücke," wie ſich Tieck irgendwo mit dem ihm eigenen Witz ausdrückt, „auf's Neue mit einem Heiligenſchein zu umgeben," wiewohl ein ſolcher immer noch nicht ſchlimmer wäre, als die gleißende Aureole, womit moderne Frömmigkeit mehr als eine vierkantige Mütze oder verkappte Tonſur aus vergangener und neueſter Zeit ſchmücken wollte. Die Zeiten ſind nicht mehr, wo gekrönte Weiſe, wie der große Friedrich, und nicht minder hochgefeierte neue Meſſalinen, wie die „große" Katharina, den „Patriarchen von Ferney" wetteifernd beräucherten und ſich von ihm beräuchern ließen, und wo das Orakel der deutſchen Literatur, der große Gottſched, über ein ihm von dem Orakel der europäiſchen zugekommenes, ſicher ironiſches Zeichen der Anerkennung vor Freude und Eitelkeit halbnärriſch das sublimi feriam sidera vertice auf ſeine eigene Allongenperücke anwandte, wiewohl er ſonſt auch gelegentlich auf den „unſaubern" Verfaſſer der Pucelle und des Candide wacker geſchimpft hatte. Hoffentlich iſt aber auch die Zeit vorbei, wo jeder gute Chriſt ſchon bei dem Namen jenes

1) Geſchichte des 18. Jahrhunderts, I., S. 477 ff. und II., S. 444 ff. Ich werde, wo hiſtoriſche Nachweiſungen nöthig ſcheinen, vorzugsweiſe auf dies treffliche Werk als das muthmaaßlich am Weiteſten verbreitete hinweiſen.

„Spötters, dem Nichts heilig war," drei Kreuze ſchlagen zu müſſen glaubte, und ſich freute, mit dem Vorwurf anerkannter religiöſer und politiſcher Ruchloſigkeit auch den der Geiſt- und Geſchmackloſigkeit in äſthetiſchen Dingen verbinden zu können, hierin allein die Autorität des theologiſch ſelbſt kaum weniger anrüchigen Leſſing nicht verſchmähend, der die Blößen Voltaire's des Dichters auf eine ſogar die Franzoſen zum Schweigen bringende Weiſe aufdeckte. Der Verfaſſer des Essai sur les moeurs et l'esprit des nations gehört der Geſchichte an, und es iſt billig, die letzte Hälfte ſeines Satzes: On doit des égards aux vivants, on ne doit aux morts que la vérité, auf ihn ſelbſt anzuwenden. Das wahre Bild ſeines ſchriftſtelleriſchen Charakters aber, und der von ihm erſtrebten Wirkſamkeit kann ſich uns nur in der klaren Erkenntniß ſeiner Geſchichtsauffaſſung erſchließen, wie ſie ſich nicht nur in den rein geſchichtlichen, ſondern auch in den der Form nach philoſophiſchen und dramatiſchen Werken dieſes vorwiegend hiſtoriſchen Genies offenbart. Sicherer, als in den ſchwebenden Gärten der metaphyſiſchen Speculation, glaubte er auf dem feſten, mit dem Blute und den Thränen der Jahrhunderte gedüngten Boden der hiſtoriſchen Erfahrung die Früchte der Erkenntniß Deſſen, was der Gegenwart noth that, erzielen zu können. Daß er ſelbſt aus Unwiſſenheit und Bosheit auf dieſem Felde die Unkraut- und Giftpflanzen des Irrthums und der Lüge unter den Weizen der Wahrheit geſäet habe, iſt eine ebenſo oft gedankenlos wiederholte, als ſchlechtbegründete Beſchuldigung. Wenn gleich manche Ungenauigkeiten in Nebendingen zur Unterſtützung des ſeinen hiſtoriſchen Schriften insgeſammt gemachten Vorwurfs der Ungründlichkeit und Einſeitigkeit angeführt werden können, berechtigt doch Nichts zu der Annahme, daß er nicht in gutem Glauben geſchrieben, und um die dabei mit untergelaufenen, relativ ſämmtlich ſehr geringfügigen Irrthümer zu einer Zeit, da die von ihm ſelbſt, wie von wenigen Anderen, geförderte hiſtoriſche Kritik noch in Windeln lag, nicht zu hoch anzuſchlagen, ſollte man ihn mit ſeinen Vorgängern vergleichen und nicht mit Denen, die auf ſeinen Schultern ſtehen. Als Maaßſtab zur richtigen Würdigung ſeiner Verdienſte als Hiſtoriker von dieſem durch die Billigkeit angewieſenen Standpunkt aus können u. a. die Ausſprüche zweier ſeiner Zeitgenoſſen dienen, von denen der eine durch ſeine eigene Kompetenz als Hiſtoriker von anerkannter Gründlichkeit und Umſicht ſeinem Zeugniß um ſo größeres Gewicht giebt, während das des anderen in Rück-

ſicht der Schärfe und in dieſem ſpeciellen Fall unzweifelhaft bewährten Unbefangenheit ſeines Urtheils nicht minder beachtenswerth ſcheint. Der erſte iſt Robertſon, der am Schluß der Belege und Erläuterungen zum erſten Theil ſeiner Geſchichte Karls V. nach einer langen Lobrede auf Voltaire's hiſtoriſche Leiſtungen ſein Bedauern ausſpricht, daß derſelbe in ſeiner allgemeinen Geſchichte nicht ſeine Quellen angeführt habe, als wodurch ihm ſelbſt, der ihnen nachgeforſcht und ſie bewährt gefunden, viel von ſeiner Mühe erſpart worden wäre, und wodurch jener außerordentliche Mann bei manchem ſeiner Leſer, der ihn jetzt nur als lebhaften und unterhaltenden Schriftſteller kenne, ſich auch als gelehrter und wohlunterrichteter Hiſtoriker in Achtung würde geſetzt haben. Das andere Urtheil über Voltaire als Hiſtoriker lautet: „Man muß ihm den Ruhm laſſen, daß er ſich als eben ſo großen Kenner der Geſchichte, als einen ſcharfſinnigen Weltweiſen erwieſen hat.“ Und aus weſſen Feder war wohl dieſer durchaus rückhaltloſe, auf die erſte anonym erſchienene Ausgabe der erſten Theile des esprit des nations ſich beziehende Lobſpruch gefloſſen? Aus keiner anderen (obgleich man's auch nach dem Style nicht vermuthen ſollte), als aus der unſeres Leſſing, der bei Werken, die Voltaire's Namen an der Stirn trugen, nicht leicht eine Gelegenheit vorübergehen ließ, die Lauge des beißendſten Spottes über ihn auszugießen. Bei der Verdrehung, der auch die unverfänglichſten Aeußerungen nur zu häufig ausgeſetzt ſind, bedarf es der ausdrücklichen Verwahrung, daß ich keineswegs mit dem Gewicht jener Autoritäten auf Voltaire's ſämmtliche hiſtoriſche Berichte und Raiſonnements das Siegel der Infallibilität drücken will, wodurch man ſich gerade an ſeinem, gegen allen Vergötterungsunſinn ankämpfenden Geiſt am Meiſten verſündigen würde. Wohl aber darf ich die Bemerkung daran knüpfen, daß nach genauer Berichtigung der allerdings zahlreichen, doch weit öfter im Allgemeinen gerügten, als im Einzelnen nachgewieſenen Irrthümer in ſeinen hiſtoriſchen Schriften, dieſelben im Weſentlichen unverändert, und noch immer lehrreich und anziehend (instructive and agreeable), wie Robertſon ſie vor 78 Jahren nannte, bleiben würden.

Man muß nothwendig Voltaire den Hiſtoriker im Auge behalten, um ihn als politiſchen Dichter im rechten Lichte zu ſehen, denn auch ſeine hier in Betracht kommenden Gedichte ſind (im Gegenſatz zu den, meiſtens im Gebiet der Abſtraction wurzelnden, oder

vielmehr vagirenden politiſchen Dithyramben unſerer Zeit) ihrem weſentlichen Gehalt nach hiſtoriſche Reflexe, zunächſt der Zeitgeſchichte, doch auch, als deren Hintergrund, die Vergangenheit umfaſſend und die in den kombinirten Bildern beider ſich kundgebenden Zeichen der Zukunft im bald helleren, bald mehr umflorten und verworrenen Spiegel der Divination darſtellend. Am Ungetrübteſten erſcheinen dieſe Reflexe in den Gedichten aus der erſten und aus der letzten Periode ſeines Lebens, in den freien Ergüſſen des Jünglings, über deſſen beſſeres Selbſt noch nicht, wie nur zu oft in ſeinem Mannesalter, die Dämonen gemeiner Selbſtſucht und Eitelkeit den Sieg davon trugen, und wenn auch nie auf ſeine innerſte Ueberzeugung, doch auf ſeine Aufrichtigkeit den unerſprießlichſten Einfluß übten; und in den gemüthlichen Betrachtungen des Greiſes, der ſich zwar von der Herrſchaft jener böſen Geiſter keineswegs frei gemacht, den jedoch das ſtolze Bewußtſein ſeiner Unabhängigkeit und ſeines Ruhmes über jede Scheu erhob, ſelbſt ſeinen gekrönten Bewunderern gegenüber ſeine wahre Geſinnung offen genug, bei aller ihm einmal zur anderen Natur gewordenen Devotion der Form, auszuſprechen. Man wird ſich daher nicht wundern, daß die beſſeren und charakteriſtiſcheren der nachſtehenden Gedichte den bezeichneten beiden Perioden angehören.

1. Ode über das Unglück der Zeit.

(1714.)

Voltaire war der echte Sohn der Zeit Ludwigs XIV. [1]), und es ſcheint zwar ſeltſam, iſt aber in Betracht ſeiner Erziehung und früheſten Umgebungen durchaus kein unerklärlicher Widerſpruch, daß auch ſeinen ſämmtlichen Schriften der unverkennbare Stempel dieſes geprieſenen Zeitalters anhaftet, wiewohl gerade ſie zu der heftigen und ſiegreichen Reaction gegen deſſen Nachwirkungen ſo entſchieden, ja vielleicht am Meiſten beitrugen. Die Schule von Ludwigs Hofpoeten und devoteſtem

1) Voltaire war der Sohn des Zeitalters Ludwigs XIV. und der gelehrige Schüler der Jeſuiten, wie Philipp von Macedonien der Zögling der Thebaner, Sanct Paulus der Schüler der Phariſäer und Martin Luther der Sohn des Mönchthums war.

Speichellecker Boileau war das Arſenal, das ihm zum Kampf wider deſſelben Ludwigs in ſeinen elenden Nachfolgern verächtlich gewordenen Despotismus die Waffen lieferte — Waffen, deren Schärfe er ſelbſt ſchon bei Lebzeiten des alten Tyrannen an deſſen allgewaltigen Günſtlingen und mittelbar an ihm ſelbſt erprobte. Zum Verſtändniß der vorliegenden Ode, worin Voltaire oder, wie er damals noch hieß, Arouet, als 20jähriger Jüngling die Drangſale ſeines Vaterlandes beklagte, genügt es im Allgemeinen, ſich zu erinnern, daß damals, um die Zeit des Raſtadt-Badener Friedens, der ſpaniſche Erbfolgeſtreit ſeit 13 Jahren den Weſten, und der große nordiſche Krieg den Oſten Europa's zerrüttete und verheerte, und daß Ludwig XIV. die Erreichung ſeines Hauptzwecks, die Inthroniſation ſeines Enkels in Spanien, mit dem, wie es ſchien, unheilbaren Ruin Frankreichs erkauft hatte. Außer dem Kriege hatten deſſen mittelbare Folgen, Seuchen und Hungersnoth das Land entvölkert, die Finanzpächter die Bürger und Bauern bis aufs Blut ausgeſogen, und bei der allgemeinen Noth die Zuchtloſigkeit und Verſchwendung unter den höheren Ständen einen Grad erreicht, den man für unüberſteigbar hielt (wiewohl die damaligen Sitten ſpäter im Vergleich mit den Zeiten der Regentſchaft noch patriarchaliſch ſchienen). Was ſonſt im Einzelnen etwa noch der Erklärung bedarf, bleibt den Anmerkungen vorbehalten. — Ich ſetze von dieſer und der nächſtfolgenden Ode auch das Original mit her, einmal weil man dieſe Gedichte, die Voltaire ſpäter aus leicht begreiflichen Gründen zu verleugnen für gut fand, in manchen Ausgaben ſeiner Werke vergeblich ſucht; dann aber auch, weil hier die ſchwierigere **Versform** (hinſichtlich deren ich mir, wie man ſieht, nur bei der erſten Ode eine kleine Veränderung erlaubt) mich nöthigte, in der Ueberſetzung von der **Wortreue** weiter abzuweichen, als ich mir ſonſt zum Geſetz gemacht.

Aux maux les plus affreux le ciel nous abandonne:	Der Uebel ärgſte ſind vom Himmel uns beſchieden:
Le désespoir, la mort, la faim nous environne:	Verzweiflung, Hunger, Tod iſt unſer Loos hienieden;
Et les dieux contre nous soulevés tout de fois,	Die Götter, die wir frech gereizt ſo manches Mal,
Équitables vengeurs des crimes de la terre,	Sie, deren Strafgericht nie ausblieb dem Verbrechen,
Ont frappé du tonnerre	Sehn wir an Fürſt und Volk ſich rächen
Les peuples et les rois.	Mit ihres Zornes Wetterſtrahl.

Des plaines de Tortose aux bords du Marc brauſt von Spaniens Flur bis
Borysthène ferne zum Dneperſtrande
More a conduit son char attelé par Mit dem Geſpann, vom Haß geſchirrt,
la Haine: wild durch die Lande;
Les vents contagieux ont volé sur ses Und ſeinen Spuren folgt der Seuchen
pas: gift'ger Wind,
Et, soufflant de la mort les semences Mit todesſchwangerm Hauch auch die
funestes, noch hinzuraffen,
Ont dévoré les restes Die auf dem blut'gen Feld der
échappés aux combats. Waffen
S'un monarque puissant la race fa- Dem Schlachtentod entronnen ſind.
mille Ein mächt'ger König war mit Kindern
Remplissait de son nom l'Europe Und Kraft, ſchon weit und breit mit
consternée: voller Leben
Je n'ai fait que passer, ils étaient Ruhm genannt, umgeben.
disparus [1]): Zwei Jahre kaum, und ſieh: ſein Für-
Et le peuple abattu, que ce malheur ſtenhaus ſteht leer!
étonne, Das Volk, tief aufgeregt von ſolchem
Les cherche auprès du trône Mißgeſchicke,
Et ne les trouve plus. Sucht ſie mit bang erſtaunтem Blicke
Peuples, reconnaissez la main qui Am Thron und findet ſie nicht mehr.
vous accable; Schaut, Völker, welche Hand den Lei-
Ce n'est point du destin l'arrêt irré- denskelch euch fülle;
vocable, Nicht iſt es des Geſchicks unwandel-
C'est le courroux des dieux, mais barer Wille;
facile à calmer [2]): Es iſt der Götter Zorn, doch leicht
Méritez d'être heureux, osez quitter wird er gebannt;
le vice: Macht euch des Glückes werth, die böſe
C'est par ce sacrifice Luſt bezähmet;
Qu'on peut le désarmer. Nur durch dies muth'ge Opfer
nehmt
Ihr ihm die Waffen aus der Hand.

1) Der Dauphin Ludwig ſtarb den 14. April 1711; ſein älteſter Sohn, der Herzog Ludwig von Burgund, wie auch deſſen Erſtgeborener, der Herzog Ludwig von Bretagne im Jahre 1712, und der dritte, Herzog Karl von Berry, 1714; ſo daß Ludwig XIV. ſeine eheliche Nachkommenſchaft bis auf den zweiten Sohn des Dauphins, König Philipp V. von Spanien, der auf die franzöſiſche Thronfolge verzichtet hatte, und ſeinen jüngſten Urenkel, den nachherigen König Ludwig XV., zweiten Sohn des Herzogs von Burgund, vor ſich hinſterben ſah.

2) Der in dem Gegenſatz dieſer beiden Zeilen ausgeſprochene Unſinn mag dem jugendlichen Dichter — denn das war Voltaire damals allein — um ſo eher verziehen werden, da er in den Epidemien großer Pöbelleyden oft die tiefſte Weisheit bewundert wurde und zum Theil noch jetzt bewundert wird.

Rome, en vagre héros autrefois si fertile;	Rom, einſt ſo überreich an Weiſen und an Helden,
Rome, jadis des rois la terreur au Peuple:	Rom, einſt der Könige Schreck und ihr Pfuhl nicht ſelten,
Rome fut vertueuse et dompta l'univers:	Rom überwand die Welt: die Tugend ſtand ihm bei.
Mais l'Orgueil et le Luxe, enfans de la Victoire,	Doch Stolz und Ueppigkeit, des Siegs Kinder, riſſen
Du comble de la gloire	Sie von des Ruhmes Höh' und ſtürzten
L'ont mise dans les fers.	Sie in das Joch der Sklaverei.
Quoi! verra-t-on toujours de ces tyrans serviles,	Wie lang verhöhnen noch frech die Tyrannenknechte
Oppresseurs insolens des veuves, des pupilles,	Schutzloſer Wittwen und verlaſſ'ner Waiſen Rechte
Élever des palais dans nos champs désolés?	Und bau'n Paläſte ſich auf unſrer öden Flur?
Verra-t-on cimenter leurs portiques durables	Wie lang dient ihnen noch zum Mörtel ſtolzer Hallen
Du sang des misérables	Des Blut der Armen, die gefallen
Devant eux immolés?	Als Opfer ihrer Unnatur?
Élevés dans le sein d'une infame avarice,	Die in ſchamloſeſter Habgier ſind aufgezogen,
Leurs enfans ont sucé le lait de l'injustice,	Die Rechtsverachtung mit der Milch ſchon eingeſogen,
Et dans les tribunaux vont juger des humains:	Die Kinder jener ſehn wir bald als Richter dann,
Malheur à qui, fondé sur la seule innocence,	Und wehe jedem, der vor ihrem Tribunale
A mis son espérance	Für ſich Nichts weiter in die Schale,
En leurs indignes mains!	Als ſeine Unſchuld, legen kann [1]).
Des nobles cependant l'ambition captive	Des Adels Ehrgeiz, längſt ſchon fügſam an der Kette [2]),
S'endort entre les bras de la Mollesse oisive	Entſchlummert mälig auf der Wolluſt trägem Bette,

1) Bei der Verkäuflichkeit der Richterämter und haß aller Magiſtraturen konnte es nicht fehlen, daß dieſelben großentheils den Söhnen der reichen Hinzugekommenen gaben, und es läßt ſich denken, wie dieſe ſie verwalteten.

2) Seit dem Bürgerkriege der Fronde (1649—53), wo er den letzten Verſuch gemacht, ſeine von Ludwig XI. untergrabene, in den Religionskriegen wieder einmal emporgeflammte und von Richelieu gänzlich unterdrückte Macht wieder zu erlangen, und darüber den letzten Schatten derſelben verloren hatte. „Frankreichs Ariſtokratie „ward unter Ludwig XIV. in einen Hofadel verwandelt; der Glanz des Hofs ward durch „die blendenden und kriechenden Herzoge, Prinzen, Grafen, Barone, die vorher ſelbſtändig und trotzig daſtanden, jetzt in Sonne des Herrn harrten, erhöht; daſür theil-

Et ne porte aux combats que des corps languissans;

Cédez, abandonnez à des mains plus vaillantes
Ces piques trop pesantes
Pour vos bras impuissans.

Voyez cette beauté sous les yeux de sa mère;
Elle apprend en naissant l'art dangereux de plaire
Et d'exciter en nous de funestes penchans;
Son enfance prévient le temps d'être coupable:
Le Vice trop aimable
Instruit ses premiers ans.

Bientôt, bravant les yeux de l'époux qu'elle outrage,
Elle abandonne aux mains d'un courtisan volage
De ses trompeurs appas le charme empoisonneur;
Que dis-je! cet époux à qui l'hymen la lie,
Trafiquant l'infamie,
Le livre au déshonneur.

Ainsi vous outragez les dieux et la nature!
Où que ce n'était pas de cette source impure
Qu'on vit naître les Francs, des Scythes successeurs,
Qui, du char d'Attila détachant la Fortune,
De la corne commune
Firent les défenseurs!

Eure nervöse Körper nur noch ſchwach zu
in den Streit.
Die ſchweren Lanzen mögt ihr Stär-
kern überlaſſen,
Die ihr nicht kräftig mehr zu faſſen
In eurer Ohnmacht fähig ſeid.
Seht jene Schöne, die an ihrer Mut-
ter Seite,
Halb Kind, die arge Kunſt ſchon lernt,
als ſchöne Beute
In ihrer Reize Netz der Männer Herz
zu fahn;
Frühreif beſchleunigt ſie den Fall der
Scham und Tugend,
Und tritt ſchon, kaum im Preis der
Tugend,
Auf das gefällt gen Laſters Bahn.
Bald ohne Scheu vor des beſchimpften
Gatten Blicken,
Das flatterhafte Herz des Höflings zu
berücken,
Gibt ihre Reize Preis die falſche
Buhlerin;
Ja, er, der Gatte ſelbſt, an den gewei-
hte Bande
Sie knüpfen, zieht aus ihrer Schande
Mit niederm Wuchergeiſt Gewinn.
Den Göttern ſprecht ihr Hohn und der
Natur nicht minder!
O! wie viel edlere und reinern
Stammes Kinder
War unſer Ahnen Volk, die Franken
grauer Zeit,
Das Volk, das einſt gewann des Hun-
nen Siegeskronen,
Und glorreich für der Nationen
Gemeine Sach' rief den Streit [1]).

„ten ſie mit dem Hieb des Mundes des Volks, der geſchwungenen Hinrichtungsaxen durch ihre „Künſte in die königlichen Kaſſen brachten.“ Schloſſer, I., S. 16.

1) Man wird ſich erinnern, daß an Attilas Sieg über Attila auf den Catalaunischen Feldern die Franken den weſentlichſten Antheil hatten, und die einzigen unter den römiſchen Hülfsvölkern waren, die den Weſtgoten noch der Schlacht zu verfolgen wagten.

Le citoyen alors serait porter les Des Bürger dann Waffen und Lasten
armes ;
Sa fidèle moitié, qui régnait aux Seine treue Gattin, und Kinder mit
charmes, ihren Reizen
Pour son retour heureux préparait Für seine, mit Sehnsucht erwartete
des lauriers, Rückkehr bereit,
Recevait de ses mains sa ceinture Nahm seine Gemahlin als ihres Sieges
sanglante, erhöhtes Pfand
Et sa lourde armure Und, ermüdet nach vom Blut der
Kriege,
Du trépas des guerriers. Die schwere Streitart lang und breit.
Au travail endurci leur vaporbe cou- Ihr Körper Mark, gestählt an rauher
rage Männerarbeit,
Ne prodigua jamais un indocile Darf niemandem Ob'ng, vergeu-
hommage det seine Stärke
A de vaines beautés, à leurs yeux Die Weichmütigkeit in thörichter Gel-
sans appas ; tung,
Et d'un sexe timide et né pour la Mitleidig wandte sie nur auf die
mollesse garten Frauen,
Ils plaignaient la faiblesse Daß ihre Hände mit Schwielen
schwer,
Et se l'admettaient pas. Nicht tadelnd sahn sie Ruhetag.
De ces sauvages temps l'heureuse Die rohe Einfachheit der alten Zeiten
rudesse
Leur dérobait encor la délicate Verschonte sie die Seele,
sévère Wissenschaftlichere
Exercaient leurs facultés par un subtil Kräfte zu bemühen mit gewandter
détour ; Mühe Lang.
Jamais on n'entendit leur bouche Den Namen Pietät, daß dem Ob-
peu sincère jekt zu lügen,
Donner à l'adultère Hat so ihr redlich zu entziehen.
Le tendre nom d'amour. Ihre treue Brust sich mit süßer
Lust
schwang.
Mais connaissant l'adroite Poli- Doch abgewandt verdient sie Mißgunst
tesse, Reichtst
Des cœurs affamés assouvissant Ihr Auge jene Gaben der Fremde
l'ivresse, Gastfreundschaft
Corrompit de ses mœurs l'austère Dennoch bestichet sie empfindsame
pureté, Demuth ;
Et du subtil Mensonge empoisonna Sie wußte, daß sie mit den
l'artifice, Künsten fremder Lüge,
Bientôt à l'injustice Daß nun der Ehrlich heilge
Zügel
Donna l'air d'équité. Im Handel eben Recht hat

Le Loup à son réveil maudit avec rage — Der Wolf verflucht beim Erwachen ſeine Wut,
Son arrogance; — ſeine Gier,
Il se met en route et par ses hurlements — Macht ſich auf den Weg und durch ſein Heulen
Il effraye — erſchreckt er
Le fol Orgueil le suit: compagnon — Der dumme Dünkel folgt, der ſeinen
De l'Erreur, — Wahnſinn teilt;
Il coupe des états le grandiose contre- — Er unterſpült den Staat, und ſeiner
vaire, — ſtarken Schwager
De leur chûte certaine — Sieht er der Macht und Größe
— — Trümmer,
Brûlant avant-coureur [1]). — Des Sturzes unausbleiblich nah.

Diese Verse dienten ohne Zweifel, den jungen Dichter „bekannter „und weil er ausgesprochen hatte, was Jedermann dachte, auch beliebt„er unter der Nation zu machen,“ wenn gleich die Angabe, daß sie ihm eine kurze Haft in der Bastille zugezogen, irrig ist. Seine erste Verhaftung fällt zwei Jahre später, also schon in die Zeit der Regentschaft, und war so wenig eine Folge der obigen Ode, als einst ihm zugeschriebenen Epigramms, worin er dem Regenten sollte gerathen haben, statt der Pferde des verstorbenen Königs lieber die Ehe, womit man den neuen umgeben habe, abzuthun. Die Ursache seiner Einlieferung war ein anderes Gedicht von allerdings ähnlichem Inhalt, doch geringerm poetischen Werth und besonders von einer ihm jetzergeht, auch in seinen Invectiven fremden Derbheit des Ausdrucks, so daß man seiner scharfsichtigen Ableugnung dieses Produkts wohl Glauben beimessen muß. Man findet das Gedicht, eine Nachahmung des Fils du Abbé Argenis, welche rücksichtslose Persönlichkeiten gegen die Maintenon und den Marquis d'Argenson für das damalige Publikum besonders pikant machten, unter den pièces justificatives am Schluß der Biographie Voltaire's von Condorcet abgedruckt. Natürlich konnte die unverhüllte Haft nicht dazu dienen, den Dichter mit einer Verfassung, die den Staatsbürger so ungerechten Willkürlichkeiten preisgab, auszusöhnen, und schon in seinem Gefängniß selbst machte sich die Erbitterung dagegen in einem humoristischen Gedicht über die Bastille und die Art, wie er hineingekommen, Luft. Doch würde diese kleine Satyre, die freilich in meinen Augen an lebensfrische und concretem Interesse den glänzendsten Gesang der Henriade aufwiegt, hier zu weit von dem vorliegenden Zweck abführen. Ich gehe daher gleich zu einer andern Ode über, die

1) Ueber den damaligen Zustand Frankreichs vergl. Schlosser, I., S. 220 f.

auch in deutschen Jahre 1716, und vermuthlich bald nach seiner Entlassung aus der Festung entstand.

2. Die Jagdkammer.

(1716.)

Der Gedicht scheint, dem einigen gegenübergehalten, schlagende Beweis für die dem Dichter oft vorgeworfenen Widersprüche mit sich selbst zu bieten, da er hier auf das Heftigste die Maßregeln eines Tyrannen gegen die sämtlichen Stände angreift, denen Klagelieder und Ergießungen er kurz abwechselnd beantwortet. Bei Licht besehen aber lassen sich diese vermeintlichen Widersprüche, wie fast überall bei ihm, auf eine consequente Opposition gegen Unrecht und Unrecht, unter welcher Gestalt sie auftreten mögen, reduciren. Es volle Billigung für die Errichtung der sogenannten Jagdkammer im Jahre 1715 ausgesprochene Absicht verbietet, Einzelheiten, Papierspekulationen und andern Maßregeln durch Untersuchung ihrer Schattenseiten unter der heiligen Begierung einen Theil ihrer unverhältnißmäßig erworbenen Schätze wieder abzunehmen, und durch das so gewonnene Geld der leidenden Finanznoth abzuhelfen, so gründlich wurde diese Procedur durch die Ungeschicklichkeit und Willkür, womit man dabei zu Werke ging, und so empfindlich durch die schlechte Verwendung der erlangten Resultate. Statt die Bedrückten auf Kosten erwiesener Schuld zu entschädigen, zog man, bis auf das Jahr 1689 zurückgehend, mit Verletzung aller gesetzlichen Formen und mit Anwendung der schmählichsten gehässigen Polizei, 4479 Personen zur Verantwortung, wie sie zu ihren Vermögen gelangt seien, wobei natürlich das Eigenthum von den großen und kleinen Dieben im vollen Maße in Anwendung kam, und statt mit den auf diese Weise den Schuldigen und noch mehr Unschuldigen entrissenen 228 Millionen einen Theil der Staatsschulden zu bezahlen oder nur im Geringsten dem Elende des Volks abzuhelfen, wurden diese Summen einer Meute der ruchlosesten Harpyen des Hofes und Adels neuer maßloser Verschwendung des Regenten und seiner Meute, die halb noch dessen Vergnügungen, als die man hatte befriedigen wollen, beschleunigte [1]). Der Anblick dieses Unwesens war es, der dem jugendigen Dichter die nachstehenden Verse diktirte.

1) Vergl. Schlosser, l. c. S. 288 ff., wo auch interessante Mittheilungen zum Belege der Geschichte der Jagdkammer angestellt werden.

Die kurze berühmte Rhone, der er sich auch in seinen höhern Gesängen oft poetische Unsterblichkeit nicht leicht singt, rollte sich vielleicht weit auf ihrem Laufe, bis sie Lyon in der Größe begrüßte, welche sie Städten gibt, wenn sie Bürger und Künstler, als ihre gesellschaftliche Triebfeder und Hülfsquelle alles Gut ihrer Ufer, Manufakturen, ihre Volksmassen in stolzer Anzahl aufgehäuft sehen.

Toi dont la redoutable image
Subsiste les trompettes et le cuivre,
Muse, viens prendre à ma prière
La Trompette éclatante aux chants
Je me livre à ta richesse;

C'est trop dans un lâche silence,
Nourrir d'inutiles douleurs.
Je vais dans l'ardeur qui m'enflamme,
Chanter le tribunal infame
Qui sert le crédit à ses auteurs.
Une tyrannique infidèle
Epuise sciemment son trésor;
Son implacable barbarie
Se nourrit sur son pouvoir.
Le délateur, monstre exécrable,
Est venu d'un titre honorable,
A la honte de notre nom;
L'enfance fait trembler son maître;
Enfin nous allons voir renaître
Les temps de Claude et de Néron.
Rouvre l'histoire de la nature
Vont rivaux le fond des cavers,
Si l'organisation reflatue
Que ne rendre les profondeurs.
Une ordonnance criminelle
Veut qu'en public chacun révèle
Les opprobres de sa maison;
Et pour consommer l'entreprise
On fait d'un pays de Sauvages
Une immense et vaste prison.
Quel goulfre nous nous pas viendra!
Quels spectres me glissent à côté!

Du, die mit Licht und Kraft den Klang
Durchdringt mächtig und bedeutend,
Komm, Muse, mit mir beredtsam
Zu singen,
Die Posaune mächtige Gesang,
Dein Geist erfüllet Brust und
Herzen.
Ich fühle [illegible] Schmerzen
In stiller Schweigen nicht gefällt.
Entbrannte mit die Innre Brunst
Will ich das Tribunal der Schande,
Das schlaue Gericht singen.
Wie die Tyrannen selig haben,
Das Volk Gaben, wie schade!
Wie unbarmherzig sind die Strafen
Im Maße ihrer Macht sie wachsen!
Der Mord der Tücke, der Tyrann,
Sind hohe Ehrennamen geworden
Zu der Menschenwürde Schande.
Der Sohn regiert von dem Thronen,
Die ihn Unmündigen gebieten,
Die Jahre Nero's werden wach.
Entzweit bricht allmächt' und ging
Der Berge Tiefen Gut ab vor,
Wenn jetzt auch sich Gerechtigkeit
Der Wissenschaft, zu Bewahrung
Gesellschaft, will, ich mir vorstehen
Der Gesetz Pflicht Gewissen,
Die andern, Schimpf der Schande!
Von einem ganz Volke Laster
Nur einen Kerker will auf mit.
Ich Gräß, ich! vor welchem Gespenste!
Schrecklichen wandre hier mit Mir;

L'enfer réalisera sa démence:
C'est l'explosion, je le vois.
La Terreur, l'Horreur et la Rage,
Guidant son hideux passage:
Ses lugubres portent de ses yeux;
Elle vient dans ses noires pensées
Du sac de gloire inventées
Dont elle usait des heures.

Déjà le temps accomplies

Commence ses sanglantes orgies;
Elle sauve l'Allemand carnage
Par le ravissement des lois
Contre la force et l'imposture
Le lui, le combat, le dévorant,

Tout des autres impressions
Tout chez à l'horrible complète;

Il a rendu son coupable rôle
Un rigueur nulle amnistie.

Il a mutant du mont de Varin,
Un ouvert de cruelle collusion
Englouti un terrain fertile
Et son habitant durant.
Tel au loup, tiennent de carnage

Envoloppe dans son cortège
Les langues avec les croyances.
Telle rient, moins terrible encore
Et Saint Loup de Pandore
Combait à son pied tous les maux.

Dans ces climats paralités

Se consolidera-vous par ses traits,
Regrettez d'un ancienne amitié,
Que l'enfer ne couronne à tant?
Vile partisans de la Fortune,
Que le ait du fidèle imposture,
Par qui les liens sont étoiles,
Chers qui la Crainte favorise,
Les Préjugés un regard insulte,
Tiennent la place des Vertus.

Un Dieu plus mit Jésuque Christ;
Idolâtre combiné les Droit
Droit, Droit, Religion Dépe profane:
Les Dieux abattus Christ;
Sur leur Temps gît les Dieux
Montrâtre temps le jubilée Sainte
Et, leur Jésuque Et je jouisse,
Sur les Autorisés Criminelles.

Sur Dieu! que Religion Mais
Jésuite

Et Dictateur, ils Et vêt
Tant les Dieux Dieu Saints
Et les Religion combat ses
Les Martyrs ont leur Temps
Croulés abandonnés Dieu ses
gages

Croulé ont Trop le Saints Droit
Les Cieux Dieu Dieu ont ont
gouter;
Abîmés Instantanément, précipités
Jusqu'au ont Jésu et Droit.

Et, ont les Trône Dé rejoint,
Regrets les Jésu Abandonnés;
Droit des cités Sans Dépeut,
Sont ont le Ici, le Jésu Droit,
Et Dieu les Droit, ses Monarch
Jésuite.

Jésument les Saints, Et les Jésus
Antagé, les cieux Dépôts ont
Et, Jésus cité et le glorieux Saint
Restaurant Droit, tient les Droit
Les Saint temps ont gît qui Saint.

Déjà Et les Jésu Dieu ont
sacré

Sont Et ne Jésuite adieux
Et Christ, ont ont ne ont Jésu
Et ont Et Dieu les grands?
Hosier, Et les Droit sur Jésuite,
Les Dieu les Abandon Jésuites
Les Mains sacré le les Droit
Et leurs Abandonnés ont Tout
Sont Ressuscité ont Jésus Droit
Déjà Jésus ont les Temps Droit

[illegible]

[illegible]

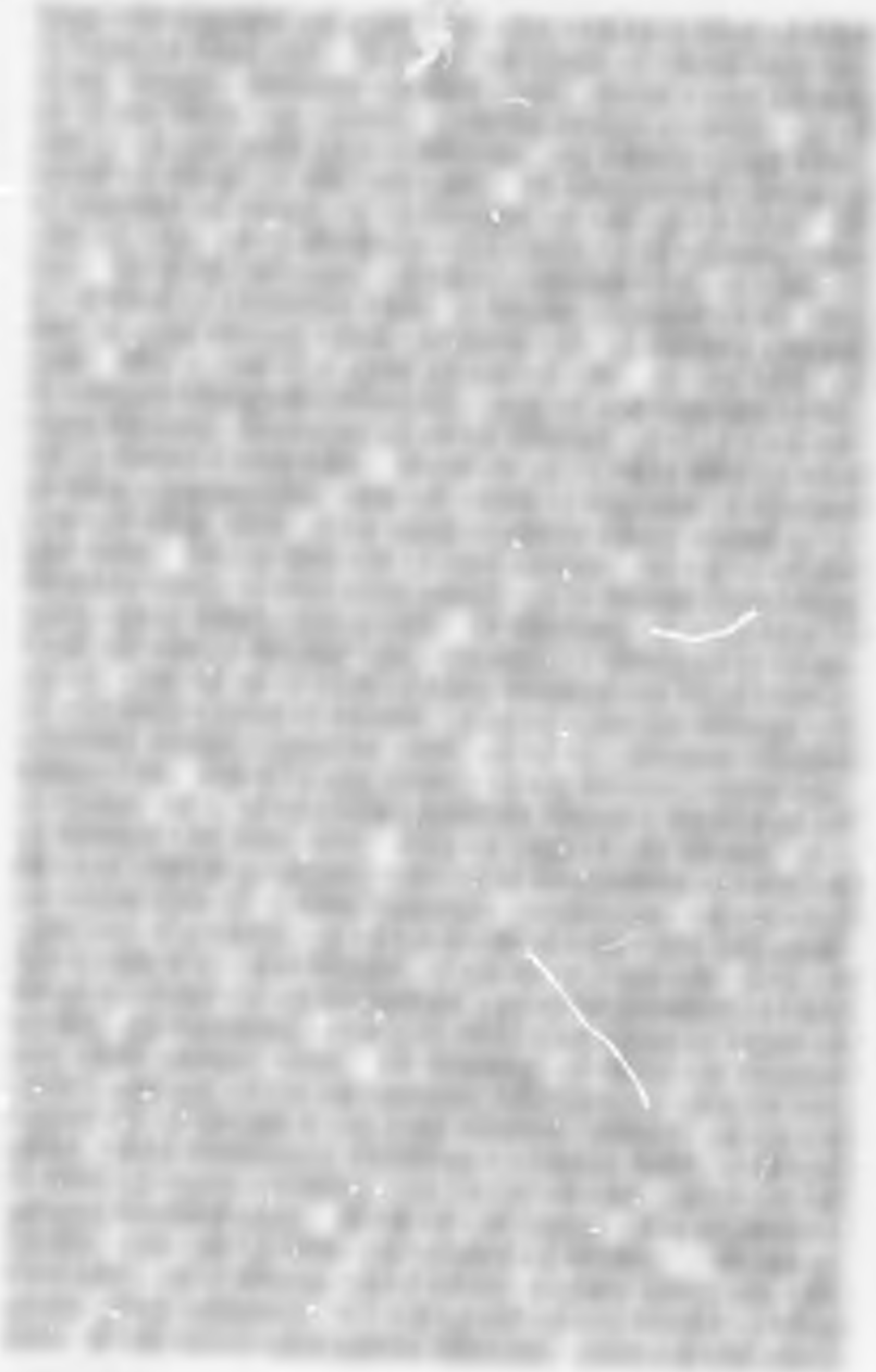
1. [illegible]

[illegible]

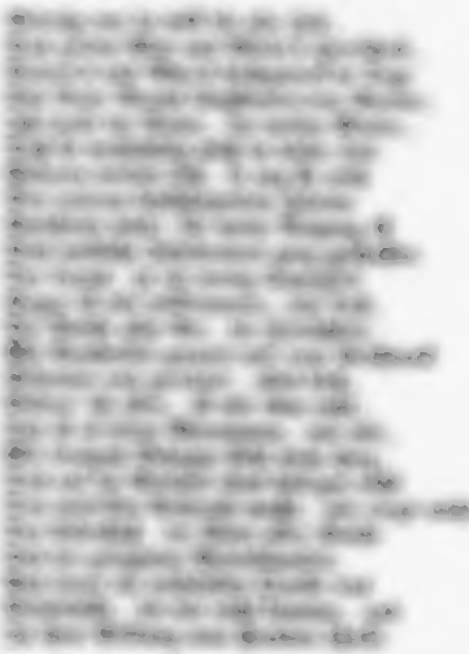
[illegible]

[illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [



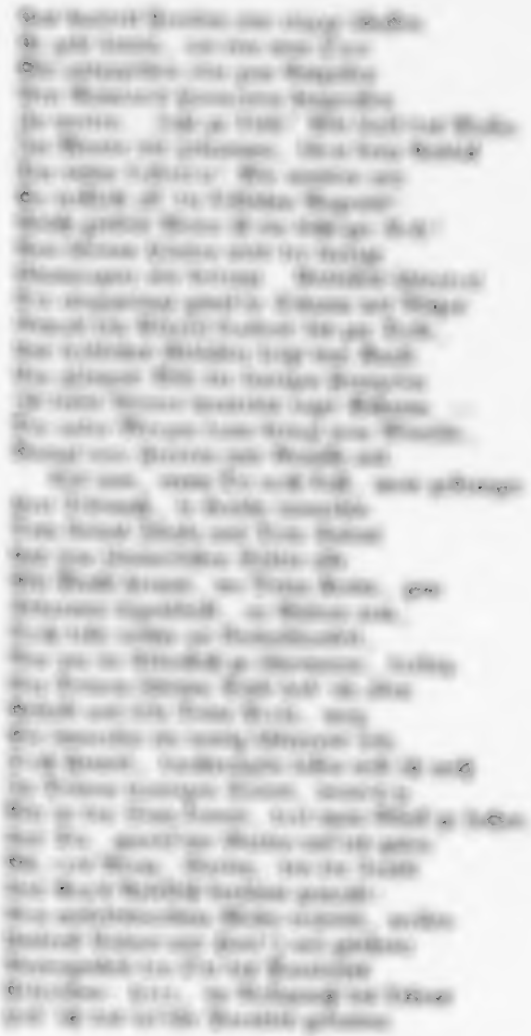
[illegible]



[illegible]

[illegible]

1. [illegible]



5. Verherrlichung des Weinstocks.

[illegible]

[illegible]

---

1) [illegible]

2) [illegible] [illegible] (Vgl. [illegible] Bd. III, 119 ff.)

3) [illegible]

Im Sommerschmuck, wenn nun die Felder stehen
Voll guter Hoffnung, wo nun der Mensch wandelt, Gottes
Segnungen sieht: hat je ein schöner Frieden
Die Völker in der Welt so weiten Raum?
Auch Wildnis weicht, es Städte und Dörfer zu
Gemeinschaften, wo selbst Tiergen ohne
Der Hirte Fremden. Tausend Schätze kosten
Nun zur Verfügung[1]). Tausend? Ja, wem sagt's
Der einen Dichter hat die Dichtung viel.
Ich, wo ich schlicht meine Hand auch wende
Zu dem die Pflug lenkt, gibt mannigfach
Der einen ringsum auch gern gehorchen.
Ein Lenkt ich, und wider Lust schon von Gefahr
Der ungeheuren Überzahl
Im Pflug, wenn ich singe, zu schlagen.
Mein kleiner Lebensraum hatte wenig nur
Für zu entsagen, aber volles Leben
Es stille mehr und rund und sicherer.
Und allen Freuden schuldet' ich mannigfachen,
Mein starkes Herz für diesen Tag zu schenken.

Während der Zeitraum dieser beiden Gedichte zu einem wechselvollen Akt der inneren Staatsgeschichte Frankreichs und der politischen Europas in mächtiger Bewegung stand, brach im nämlichen Jahre der Tätigkeit seine Verbindung der deutschen Wirksamkeit in einer Art ab, wegen ihm persönlich der damals größtenteils Wiener Leiter Verantwortung gab, und die, wenn gleich zu ihrer Zeit wenigen bemerkt, politisch nicht minder bedeutsam erscheint. In diesen Briefen, der dem persönlichen Dienst um die polnische Königswahl ein Ende machte[1]), vergab Österreich Kaiser Karl VI. seinen Hauch und Königreich Neapel und Sizilien (wo sich deutlich die österreichische Regierung bei dem damaligen verschiedenen und dynastischen Verwandtschaftsverhältnissen doch nicht hätte behaupten können) und dem deutschen Reiche als allgemeiner Wahrer deutscher Interessen, um damit von der französischen Regierung eine Bürgschaft der Erbfolgeordnung für Österreich zu Gunsten seiner Tochter zu erhalten, die natürlich, wie jede diplomatische Garantie des Gegenteils der eventuellen Möglichkeit dem Interesse gegenüber in sich trug. Nicht zum letzten Male preist Voltaire, der schon während des Krieges (1734) die Gedichte der deutschen Musen in einem besonderen Gedichte „über den Krieg in Italien" gefeiert hatte, seinen Fürsten auf. Mit verschwenderischen Naturreizen, die Italien damals betauschen, entgegnet er auf das schmeichelhafte Glück, das durch den Abzug

1) Vgl. 2. Mos. 6, 23 u. 23, 1; Klagl. 27, 20 u. 1 u.

2) Die Präliminarien waren am 3. Oktober 1735 unterzeichnet, schlossen aber wurde der Friede erst am 18. Nov. 1738 abgeschlossen. Vgl. Schlosser I, S. 387 f.

der Minister und den Zwist der Könige über das unglückliche Land verhängt ist, klagt Voltaire mit Ingrimm und für jene Zeit doppelt auffallender Freimuth das Unwesen und die Demoralisation der großen Söldnerheere, die abgerichteten Mordwerkzeuge verglichen werden, beklagt die Ohnmacht der Völker, ihr Blut der Eroberungssucht grausamer Könige zu opfern, die ihnen schon so Vieles das Blut aussaugen [1]), weist einen glänzenden Rückblick auf die kannibalischen Verheerungen der Pfalz durch die Soldateska Ludwigs XIV., und spricht den Wunsch aus, daß doch von Indien bis Frankreich die Sonne nur eine unermeßliche Familie, von der Liebe regiert, beleuchten möchte. Doch steht dieser politische Kern des Gedichts in einer so ungeheuren, und doch nicht wohl hinein zu verwebten Schale poetischer Applikationen nach dem Geschmack jener Zeit, daß eine vollständige metrische Verdeutschung der Ode der Mühe nicht verlohnen würde, und daher diese Andeutung genügen mag.

In eben diese Zeit fällt der Anfang von Voltaire's Bekanntschaft mit dem Kronprinzen von Preußen, die Friedrich auf Jenseitsverhältnisse mit seinem bekannten Schreiben vom 8. August 1736 eröffnete, und die trotz der späteren Zerwürfnisse maaßgebend für des Dichters ganze politische Richtung blieb. Seine Verhältnisse in Frankreich waren gegen das Ende der dreißiger Jahre der Art, daß bei seinem Naturell zu erwarten stand, er werde entweder, um den Kaltsinn des Hofes zu besiegen, den herrschenden Grundsätzen seine eigenen zum Opfer bringen, und in seinen Schriften ausschließlich den der Macht wohlgefälligen Ton anstimmen, oder um sich für alle erlittenen Kränkungen zu rächen, jede Rücksicht bei Seite setzen und, wie später J. J. Rousseau, offen das Banner des Republikanismus aufpflanzen, je nachdem seine Eigenheit und Eitelkeit oder die Empfindlichkeit, unterstützt durch die Kraft der Uebergangszeit und den Hinblick auf seinen großen Nachbarn, die Oberhand behielt. Der entschiedene Anklang und Schutz aber, den seine in Frankreich theils verdächtigten, theils geradezu gehächelten Ideen bei einem aufgeklärten Fürsten fanden, welcher den Mangel der Macht durch persönliche Kraft und Intelligenz

1) Eine der ältesten Stellen enthält die 9. Strophe:

Dis, que ai-je appris de nouveau
D'une voix qui sort du tombeau
D'une ombre, dont j'accablais la gloire
Ma voix frappera-t-elle encore vos cœurs, etc.

erhöhte, und bald selbst dem hochmüthigen Serailskabinet von Versailles Respekt abnöthigte, ersparte ihm durch Andeutung eines Mittelweges die Wahl zwischen beiden Extremen, ohne ihn, weder mit der herrschenden Kaste, noch mit sich selbst und dem Geist der Zeit, in zu schroffen Widerspruch zu bringen. Was fortan unverkennbarer, als früher, als allgemeiner Grundcharakter seiner Schriften hervortritt, ist das entschiedene Streben nach gemäßigter und in Europa, wie er glaubte, allein durch monarchische Macht und Weisheit (mithin freilich nur auf höchst problematische Weise) zu erzielender Reform aller socialen Uebelstände bei erklärtem Widerwillen gegen jeden gewaltsamen Umschwung der Dinge. Abgesehen von der Leichtigkeit solcher hypothetischen Schlüsse (worin sich gleichwohl manche Historiker gefallen), ließe sich behaupten, daß Voltaire, den die Revolution als ihren Vorläufer pries und zum ersten Heros des Pantheon erhob, wenn er sie in der vollen Kraft seines Wirkens erlebt hätte, als eines ihrer ersten Opfer gefallen sein würde. Trotz dieses principmäßigen Juste-milieu konnte freilich bei einer so reizbaren, dem Einfluß der Umstände wie der Leidenschaften nur zu sehr unterworfenen Individualität, wie der seinigen, zeitweiliges Hinneigen im Einzelnen bald zu verjährten Vorurtheilen, die er sonst bekämpfte, bald auch wieder, doch seltener, zu wahnhaft revolutionärem Radikalismus, den er an Anderen, wie an J. J. Rousseau, scharf rügte, und der hierin begründete Vorwurf der Inkonsequenz nicht ausbleiben. In dem eben Gesagten hat man übrigens zugleich den Schlüssel zu Voltaire's formeller Devotion und der ihm besonders in unserer Zeit mit anscheinendem Grund zum Verbrechen gemachten Schmeichelei gegen seine hohen und allerhöchsten Korrespondenten, die in unseren Tagen stellenweise allerdings dem Vorwurf der niederträchtigsten Speichelleckerei nicht entgehen würde. Doch vergessen wir nicht, daß den Wahrheiten, die der alte verschlagene Parasit Friedrichs und Katharinens gleichsam auf allen Vieren kriechend in allerfatalsten Wendungen seinen Gönnern insinuirte, die lebende Generation mit und zu nicht geringem Theil den Verzug verdankt, jetzt aufrecht den Gedengöttern gegenüberstehend noch inhaltschwerere Wahrheiten in nachdrücklicherem Ton an die von ihm verkündeten knüpfen zu können. Es verdient in dieser Hinsicht zu Voltaire's Rechtfertigung eine Aeußerung über ihn von einem der hellendsten Söhne der Revolution wiederholt zu werden, obgleich der Enthusiasmus der Bewunderung denselben mit dem Lob allzuverschwenderisch macht. „Elende

Wichte," heißt es bei Deſtutt de Tracy[1]), „beſchuldigten Voltaire, den Beſten der Menſchen, häufig, daß er den Mächtigen ſchmeichle. Allerdings hat er oft, um ſie aufzumuntern, das Gute, das ſie etwa thaten, übertrieben gelobt; nie aber ſchenkte er ihren ſchlechten Handlungen oder ihren ſchlechten Geſinnungen oder auch nur ihren ſchlechten Grundſätzen ſeinen Beifall; und oft tadelt er ſie laut. Möge doch ein einziger ſeiner erbärmlichen Verkleinerer ein Gleiches von ſich rühmen!" Deſtutt's Bemerkung bezieht ſich auf einen Brief Voltaire's, worin er einer geringſchätzenden Aeußerung des Königs über Menſchen und Menſchenwerth den Vers Milton's: Amongst unequals no society warnend entgegenhält; und außerdem bietet dieſe ganze Korreſpondenz, wie auch die zahlreichen Gedichte an Friedrich (worunter die poetiſche Darſtellung der deiſtiſchen Philoſophie unter dem Titel „das Naturgeſetz" den erſten Rang einnimmt) neben einer wahren Sündfluth größtentheils geiſtreicher, mitunter freilich auch herzlich fader Komplimente, für die obige Auffaſſung des Verhältniſſes zwiſchen jenen beiden gewaltigſten Geiſtern ihres Jahrhunderts noch der ſchlagenden Belege genug. Am Idealſten und dabei gleichwohl, wenn man die bleibenden Reſultate ins Auge faßt, am Bedeutendſten für die Geſchichte iſt dies Verhältniß in der Ode an Friedrich bei deſſen Regierungsantritt ausgeprägt, die ſich in mehr als einer Rückſicht vorzugsweiſe eignet, hier nicht blos Voltaire's Verbindung mit dem großen Könige, ſondern die ganze Periode ſeiner ſchriftſtelleriſchen, zunächſt ſeiner politiſchen Wirkſamkeit in ihrer Mittagshöhe von 1736 bis 1755 zu repräſentiren.

5. Ode an König Friedrich II. von Preußen

bei ſeiner Thronbeſteigung im J. 1740.

Nach einem lebhaften vierjährigen Briefwechſel, und mehr noch nach dem offenen politiſchen Glaubensbekenntniß, das der Kronprinz von Preußen in ſeiner Widerlegung des von ihm freilich mißverſtandenen Machiavelli abgelegt hatte, war Voltaire zu den hier ausgeſprochenen Erwartungen in vollem Maaße berechtigt. Es wäre unnöthig, daran zu erinnern, in welcher Hinſicht Friedrich dieſe Hoff-

1) In einer Anmerkung ſeines Kommentars zu Montesquieu's Geiſt der Geſetze, Bd. 23.

nungen erfüllte und worin er ſie täuſchte; ſo wie auch die Vergleichungspunkte dieſer Ode mit einem gerade hundert Jahre ſpäter Epoche machenden Gedichte bei gleicher Veranlaſſung Jedem zu nahe liegen, um hier noch beſonders hervorgehoben zu werden. Gewiß ſcheint, daß die Widerſprüche der Grundſätze des Anti-Machiavel mit der Eroberung Schleſiens und der Theilung Polens und des Satzes, daß der Fürſt nur der erſte Diener des Staats, mit mehr als einem Akte despotiſcher Willkür und Rechtsverletzung, den großen König in den Augen des Hiſtorikers nicht viel tiefer ſtellen. Friedrich war und wollte nichts Anderes ſein, als der erleuchtete Despot, wie er der Uebergangsperiode vom Zeitalter des brutalen Despotismus auf der einen, und eben ſo brutaler Verknechtung auf der anderen Seite zum Anfang des Reichs der Humanität in allen Regionen der Geſellſchaft dringend noth that; und nie erniedrigte er ſich zum Heuchler, der mit dem Geiſte ſeines Jahrhunderts liebäugelte und ſich dabei thatſächlich deſſen wohlerkannten Forderungen um ſo ſicherer zu entziehen ſuchte. — —

Mein ſchönſter Tag, all meiner Wünſche Krone,
Erſchien er? täuſcht ein holder Wahn mich nicht?
Du herrſcheſt und der Weisheit Licht
Strahlt hell und hehr von Deinem Herrſcherthrone!

Flieht, Gleißner, Finſterlinge, feige Dränger
Des Geiſtes! Verfolger, nie verſöhnte, bebt!
Wahnſinn'gen Frevels Gräuel webt
Eu'r Aberwitz in ſeinem Land nicht länger.

Wie! Hör' ich der Verleumdung Schlangenlaute,
Des Ungeheu'rs, das Bayl', Karteſius [1])
Und jenen mächt'gen Genius
Verfolgt, der fort an Leibniz's Tempel baute [2])?

1) René des Cartes († 1650 am Hofe der Königin Chriſtine von Schweden), der erſte franzöſiſche Selbſtdenker, der die Philoſophie von den Feſſeln des Dogma zu befreien ſuchte, und Peter Bayle († 1706), der ſcharfſinnige Begründer einer wiſſenſchaftlichen Geſchichtskritik, hatten Beide wegen ihrer freiſinnigen Forſchungen von den mächtigen Dunkelmännern in ihrem Vaterlande Frankreich und in den Niederlanden manche Anfeindungen und Verfolgungen auszuſtehen. — Carteſius bekannte Demonſtration des Seins aus dem Denken (cogito, ergo sum) möchte eher bei ihm ſelbſt, als bei ſeinen Verfolgern und anderen guten Chriſten die Probe halten.

2) Dies übertriebene Lob gilt dem berühmten Chriſtian Wolf, Profeſſor der Mathematik in Halle, dem von Voltaire vielfach bekämpften, doch ſtets mit Achtung genannten Verkünder und Verbreiter des Leibnitziſchen mathematiſch-philoſophiſchen

Mit dem Aller geriß'nem heil'gen Schwerte
Traft Du die Edelſten zu Gottes Ruhm!
Mein König rächt das Heiligthum
An Dir, die Pöbelwahn als Gottheit ehrte.

Dich fällend ſühnt er unſre Schmach; die Sonne
Der Wahrheit leuchtet neu, der Irrthum weicht,
Und frei und rein gen Himmel ſteigt
Der Erbe Stimme zu des Himmels Wonne.

Du, Borgia's Höllenweisheit [3]), Kunſt zu ſünd'gen
Am ew'gen Recht mit des Geſetzes Gunſt,
Despoten- und Verbrecher-Kunſt,
Die ſie als Kunſt der Könige verkünd'gen,

Nationalismus, wovon er jedoch die Lehre vom Perceptionsvermögen der Monaden ausſchloß, während er die der vorherbeſtimmten Harmonie als Hypotheſe auf das Verhältniß des Körpers und der Seele beſchränkte. Ein bleibenderes Verdienſt, als durch ſeine ſpäter in pedantiſches Formenweſen ausgeartete Philoſophie, erwarb er ſich durch die Einführung der deutſchen Sprache in Lehrbücher und Vorträge. Sein Kollege, der pietiſtiſche Profeſſor der Theologie Joachim Lange, der, wie es bei Voltaire anderswo heißt, in ſeinem öden Auditorium verfror, während Wolfs Name Tauſende nach Halle zog, denuncirte Letzteren wegen einer lateiniſchen Abhandlung über die chineſiſche Philoſophie 1723 in Berlin als Gottesleugner, worauf König Friedrich Wilhelm I. ihm ohne Weiteres die Weiſung zukommen ließ, nicht etwa, ſeine Vorleſungen einzuſtellen, ſondern Halle und die preußiſchen Staaten binnen 24 Stunden zu meiden, und zwar bei Strafe des Galgens. Der geängſtete Philoſoph zog klüglich das Beiſpiel des Ariſtoteles dem des Sokrates vor, und begab ſich nach Marburg. Siebzehn Jahre ſpäter ließ Friedrich II. es eine ſeiner erſten Regierungsmaaßregeln ſein, das Unrecht ſeines Vaters gegen den großen Mann gut zu machen, indem er ihn auf das Ehrenvollſte als Vicekanzler der Univerſität und Profeſſor des Natur- und Völkerrechts nach Halle zurückberief. Doch konnte es auch damals in Bezug auf Wolf heißen:

„Ihr hattet einen ſtarken Mann genommen,
Und gabt uns einen Greis zurück."

3) Eine Anſpielung auf Friedrichs Widerlegung des Machiavelli, der in ſeinem Fürſten den Papſt Alexander VI. (Rodrigo Lenzuoli Borgia), und beſonders deſſen Baſtard, den berüchtigten Herzog von Valentinois, für ſeine vermeinte Politik der Argliſt und des kraſſeſten Egoismus als Muſter aufſtellt. Friedrich hätte den kurz vor ſeinem Regierungsantritt geſchriebenen Anti-Machiavel, der übrigens bei ſeinem Erſcheinen großes Aufſehen machte, und faſt in alle europäiſche Sprachen, ſogar ins Türkiſche überſetzt wurde, als König gern zurückgenommen, da er mit den darin ausgeſprochenen Grundſätzen durch die, Machiavelli's Lehren völlig entſprechende Art, wie er gegen Oeſterreich die Garantie der pragmatiſchen Sanktion erfüllte, gleich in den grellſten Widerſpruch gerieth.

Fluch Euch und ew'ger Tod, Tyrannenlehren:
Leicht iſt der Frevel, den als kühn man preiſt,
Zu ihm greift nur ein kleiner Geiſt,
Des großen Edelſinn kann ihn entbehren.

Schlagt auf das Buch der Vorzeit; forſcht nach allen
Tyrannen: ward ein glücklicher genannt?
Der Blitz, den ſie mit frecher Hand
Gezückt, iſt er nicht auf ihr Haupt gefallen?

Sie traf der Tod in Muße, in Schande,
Indeß Aurel und Titus und Trajan
Nur heitre Sonnentage ſah'n,
Selbſt hehre Tugendfrauen ihrem Lande.

Stets Krieger gab's und ſtets dem Kriegsruhm beugte
Die Menge ſich, doch nicht der Weiſe ehrt
Die Herrſcher, die die Welt verheert,
Die Hunderte; Du herrſche und erleuchte!

Hochfahrend trat der Unverſtand zu lange
Mit Füßen das Verdienſt, ſprach Hohn der Kraft
Des Geiſtes, Hohn der Wiſſenſchaft
Und Kunſt, Hohn jedem heil'gen Thatendrange.

Verächtlich lächelnd rief mit herr'ſchem Worte
Der Wolluſt Sklav, des Hofes feiler Knecht:
„Gibt's Wahrheit denn? Thut dem Geſchlecht
Des Staubes je ſich auf des Wiſſens Pforte?"

Beſchränkter Stolz! Dir ſtrahlt ſie nicht, die Wahrheit,
In Nacht verſenkt ſahſt Du den Himmel nicht;
Des Nordens Salomea bringt Licht;
So wach' denn auf, Barbar, zur Tagesklarheit!

Weit entfernt, Voltaire den franzöſiſchen Angelegenheiten zu entfremden, gab ſeine Verbindung mit Friedrich ihm vielmehr Gelegenheit, ſeinem Vaterlande als Unterhändler mit Preußen zu dienen, in welcher Eigenſchaft es ihm gelang, das Offenſiv-Bündniß beider Mächte im zweiten ſchleſiſchen Kriege 1744 zu vermitteln. Das Gedicht, worin er im folgenden Jahre den glänzenden, aber ziemlich folgenloſen Sieg der Franzoſen über Engländer und Oeſterreicher bei Fontenoi (11. März 1745) feierte, und das zu ſeiner Zeit hochgeprieſen, ſpäter aber ein verſificirter Zeitungsbericht genannt wurde, bietet, bei manchen anekdotiſchen Einzelheiten, im Ganzen wenig hiſtoriſches Intereſſe, es ſei denn in der Aufzählung und Charakteriſtik der damaligen Feinde Frankreichs, die hier deshalb in wörtlicher Ueberſetzung folgen möge:

Der Tag beſcheint mit ſeinen erſten Strahlen
Die drohend wider uns vereinten Banner
Von zwanzig Völkern. Der Brabanter und
Flamänder, der einſt unter unſern Fürſten [1]
Im Schooß des Ueberfluſſes ſeine Lande
Gedeihen ſah; der kluge Niederländer,
In Indiens Meeren hochgeehrt, und mächtig
Durch ſeine Freiheit, wie durch ſeinen Fleiß,
Der, lange ſchwer durch Oeſtreichs Tyrannei
Gedrückt, zuletzt ſein Joch zerbrach und nun
Sich für die alten Unterdrücker waffnet;
Der ſtandhafte Hannoveraner, der,
Zum Dienſt gemacht, zu dulden und zu kämpfen,
Vor Allem aber zu gehorchen weiß [2]);
Der Oeſterreicher, der am Ruhme längſt
Vergangner Zeit noch zehrt, und mit den Thaten
Verſtorbner Kaiſer ſich im Geiſte trägt;
Vor Allem dann das ſtolze Volk, das mit
Den Armen ſeines Ruhms und ſeines Handels
Die Erd' umſpannt, doch, voll fruchtloſen Neides
Ob Frankreichs Größe, Donnerkeil und Wage
In allgewalt'ger Hand zu führen wähnt;
Sie alle rücken wider uns; der Muth
Lenkt ihren Schritt, der Haß zückt ihren Degen,
Die Hoffnung führt dem Unheil ſie entgegen.

Voltaire's mannichfache Erlebniſſe und bedeutende literariſche Leiſtungen in den nächſten zehn Jahren können hier nur im Vorbeigehen berührt werden. Seine Ernennung zum Gentilhomme de la chambre des Königs und zum Hiſtoriographen von Frankreich verdankte er nicht ſeinen wirklichen, längſt von Europa anerkannten Verdienſten, die ihm am franzöſiſchen Hofe eher zum Nachtheil, als zum Titel der Beförderung gereichten, ſondern einem von ihm ſelbſt gering geachteten Gelegenheitsdrama zur Vermählungsfeier des Dauphin [3]) und der vorübergehenden Protection der Pompadour, um die er ſich zu bewerben nicht

1) Die Herzoge von Burgund aus dem Hauſe Valois bis auf Maria, die Erbtochter Karls des Kühnen.

2) L'Hanovrien constant, qui formé pour servir,
Sait souffrir et combattre et surtout obéir.

3) Es war das Singſpiel „die Prinzeſſin von Navarra", über deſſen glänzenden Erfolg er das Epigramm machte:

Mon Henri quatre et ma Zaire,
Et mon américaine Alzire,
Ne m'ont valu jamais un seul regard du roi;
J'eus beaucoup d'ennemis avec très-peu de gloire;
Les honneurs et les biens pleuvent enfin sur moi
Pour une farce de la foire.

verſchmähte; mit war ſie aber wohl eine Rückwirkung jener ihm von einem auswärtigen Monarchen erwieſenen Gunſt. Die nach ſechzehnjährigen Kabalen gegen ihn, im Jahre 1746, endlich durchgeſetzte Aufnahme in die franzöſiſche Akademie wurde ihm durch geſteigerte Anfeindungen ſeiner Widerſacher und Neider ſo verbittert, daß er ſich auf einige Zeit nach Luneville an den Hof des Königs Stanislaus begab, wo er außer dem Roman Zadig, den Tragödien Catilina und Oreſtes und verſchiedenen unbedeutendern Werken den größten Theil der Pucelle d'Orléans vollendete. Schloſſer läßt dieſem verrufenen Gedicht Gerechtigkeit widerfahren als einem „unübertrefflichen Meiſterſtücke der Dar„ſtellung der Geſinnung, der geiſtreichen und kühnen Unterhaltung der „Kreiſe, für welche es beſtimmt war“[1]); doch ſcheint er die Sitten- und Gottloſigkeit deſſelben zu hoch anzuſchlagen, indem er es den Werken Peter Aretino's an die Seite ſtellt. Warum es nicht lieber dem Orlando furioso vergleichen, der Voltaire offenbar als Muſter vorſchwebte und gegen deſſen Moralität Niemand Etwas einzuwenden hat, wiewohl er die Pucelle, bis auf die nicht von Voltaire herrührenden ſchändlichen Varianten des 14ſten und 20ſten Geſangs, an Schlüpfrigkeit zehnmal übertrifft? — Dem zweijährigen, durch den Tod der Marquiſe von Chatelet ihm verleideten Aufenthalt in Lothringen folgte, nach kurzem Verweilen in Paris, im Juli 1750 auf Friedrich's II. oft wiederholte, doch bis dahin klüglich zurückgewieſene Aufforderung Voltaire's Reiſe nach Preußen, wo die glänzende Rolle, die er Anfangs am Hofe ſpielte, ſchon nach weniger als drei Jahren auf eine ſo ſkandalöſe, dem König wie dem Dichter gleich wenig Ehre machende Weiſe enden ſollte. Es verdient bemerkt zu werden, daß erſt nach dieſer Kataſtrophe auch in Deutſchland, wo er bisher unbedingter, als in ſeinem Vaterlande für das Orakel des Geiſtes und Geſchmacks gegolten, heftige Stimmen, vor allen die Leſſings, ſich gegen ihn erhoben. Denkwürdiger aber bleibt ſein Aufenthalt in Potsdam und Berlin dadurch, daß er hier, ſeinem damals wohl begründeten Grundſatz, daß eine in Frankreich geſchriebene Geſchichte dieſes Landes Nichts taugen könne, gemäß, ſein Siècle de Louis XIV. vollendete und herausgab und darin das unzweideutigſte Zeugniß über die oben angedeutete Richtung ſeines politiſchen Strebens niederlegte. Nachdem er in Colmar (Ende 1753 und 1754) viel Mühe und Fleiß auf ein ſpäter ſehr tief geſtelltes,

1) Schloſſer, II., S. 480.

für die damalige Zeit aber durchaus nicht verächtliches Compendium der deutſchen Reichsgeſchichte (annales de l'empire) verwandt hatte, ſuchte er, jetzt ſechzigjährig und der Süßigkeiten einer bornirten Serailsregierung und des erleuchteten Despotismus gleich ſatt, ein Aſyl in dem Gebiet des kleinen Freiſtaats Genf, wo er das Landgut Délices am Leman kaufte und daſſelbe mit jener unter dem Titel: Le lac de Genève bekannten Epiſtel begrüßte, der ich, obgleich Schloſſer ſie nicht erwähnt, unbedenklich und in jedem Betracht unter den Gedichten dieſer Auswahl den Vorrang zuerkenne.

6. Der Genfer See.

(In Voltaire's Werken die 76. Epiſtel. Geſchrieben im März 1755.)

Villemain nennt dieſe Epiſtel eine Hymne an die Freiheit, und weiß ihr mit Recht, wie mir ſcheint, unter Voltaire's kleinern Gedichten den erſten Platz an. Selten zeigt ſich der Dichter ſo ganz in ſeiner wahren Geſtalt, wie hier, wo nicht, wie ſonſt nur zu oft, die Grimaſſe des falſchen Pathos, noch auch das Lächeln der Schmeichelei, der Satyre oder des Hohns den Ernſt einer tüchtigen und klaren, in ihrem innerſten Kern ſich immer gleichen und unverfälſchten Geſinnung verbirgt. Ich geſtehe, daß ich auf die Ueberſetzung dieſes ſchönen Gedichts die meiſte Mühe verwandt habe, doch war es mir nicht möglich, bei der Treue, die ich mir vor Allem zur Aufgabe gemacht, die reine, edle und kräftige Sprache des Originals, auf das ich den Leſer daher verweiſe, nach Wunſche wiederzugeben. — Der geſchichtskundige Leſer wird es hoffentlich überſehen und entſchuldigen, daß ich die ſich ihm hiervon ſelbſt darbietenden hiſtoriſchen Parallelen zwiſchen dem Damals und Jetzt für Solche, die ſich etwa nicht ſo leicht orientiren, in den Anmerkungen hervor heben zu müſſen glaubte.

Haus Ariſtipp's und ihr dem Epikur
Geweihte Gärten, die in ihren Männern
Mir zeigen, was oft meiner Dichtung Träumen
Gebricht, den Reiz der Kunſt, dem höhern der Natur
Sich unterordnend; Du, von Flora und Pomonen
Beherrſchte Flur, empfange Deinen Herrn!
Mög' er, gleich Dir vom Weltgeräuſche fern,
Einſam und friedlich Dich bewohnen.
Zwar rühm' ich nicht mich, das vollkomm'ne Glück
In dieſem freundlichen Aſyl getroffen
Zu haben: in den Wald nicht zieht es ſich zurück;

Noch minder mag ein König darauf heften.
Gering' es doch der Weise selber nicht!
Dem Erdenleben iſt es nicht beſchieden;
So leiſt' auch ich darauf Verzicht:
Doch bleibt auch nach dem Glück hienieden
Das heiße Sehnen ewig ungeſtillt,
Vielleicht umfaſſ' ich wenigſtens ſein Bild.
Wie Alles hier mit Staunen und Behagen
Zugleich den Sinn erfüllt! Der Silberſchaum
Des ſtillen klaren See's bewegt den Blüthenſaum
Der reichen Landſchaft. Grüne Hügel ragen
In unzählbarer Menge rings, das Land
Umkränzend mit dem heitern Land der Reben.
In ſanftem Abhang hoch und höher heben
Sie ſich bis an der Berge ſchroffe Wand
Die laſtend tief auf Plato's finſterm Sitze
Des Aethers Dom berühren mit der Spitze.
Des Schnees, des Ruhmes Schauplatz öffnet ſich
Den Blicken; ſtolz und unerſchütterlich
Ragt dort das Bollwerk, das mit ſeinem ew'gen Schilde
Doch der Lombarden liebliche Gefilde
Nicht ſchützte; jene Schreckensberge, hoch
Gepriesen in den Büchern der Geſchichte;
Ein Karl, ein Otto einſt in kühnem Fluge zog
Auf Fittigen des Siegs, im Sonnenlichte
Des Ruhms ſich labend, über ſie dahin.
Und Frankreichs Tapfere[1]), vom ſelben Heldenſinn
Begeiſtert, folgten ihren ſtolzen Spuren
Auf gleicher Ruhmesbahn nach Welſchlands goldnen Fluren.
Am Ufer jenes See's, wo meine Augen ſich
Verirren, o Nipaille, ſeh' ich Dich.
Iſt's wahr, ſeltſamer Amadeus? liebteſt
Du fern von jener Sorg' um Größ' und Herrlichkeit
Der Welt in jener ſüßen Einſamkeit
Wahrhaft beglückt und weiſe? und doch ſtrebteſt
Du, bald der Einſamkeit und Weisheit ſatt,
Nach der Tiare?[2]) Holde Zufluchtsſtatt
Der Ruhe! nein, ich würd' es nicht ſo machen!
Bei aller Ehrfurcht vor der beiden Schlüſſel Macht,
Würd' ich, wo mir ein ſolches Paradies lacht,
Wie Dir, des Glückes aller Päpſte lachen.

---

1) Der Dichter nennt hier Gatinat und Conti; doch wer möchte jetzt noch ſolche Namen wiederholen, ſeitdem der Held des Jahrhunderts durch die fabelhafte Kühnheit ſeines Alpenzuges alle frühern ſeit Hannibal verdunkelte?

2) Amadeus VIII., Graf von Savoyen (1391) und ſeit 1416 durch die Gnade Kaiſer Sigismunds erſter Herzog dieſes Landes, entſagt nach einer 43jährigen Regierung der weltlichen Herrſchaft, um als Einſiedler im Kloſter Nipaille am Genfer See, Nolle gegenüber, zu leben, konnte aber der Verſuchung nicht widerſtehen, Papſt zu werden, als welchen ihn unter dem Namen Felix V. die Baſeler Kirchenverſammlung 1439 dem Papſte Eugen IV. entgegenſtellte, doch dankte er nach 10 Jahren, mit der Kardinalswürde ſich begnügend, ab, und ſtarb 2 Jahre ſpäter in Nipaille. Vgl. Voltaire's Essai sur les moeurs et l'esprit des nations, ch. 86.

Der vielbewunderte, melodiſche Virgil,
Der in des römiſchen Tyrannen Preiſe,
Doch auch in länd'lichen Geſängen ſich gefiel,
Erhob' in ſeiner maleriſchen Weiſe
Nicht länger jene Seen und ihrer Ufer Pracht [1]),
Die Seen, die die Natur Italiens Gefilden
Als ſchönſte Zierde zugedacht,
Als Schmuck, den ihre Hand allein zu bilden
Vermocht. Mein See geht allen andern vor,
Denn ſein glückſeliges Geſtad' erkor
Zu ihrem Lieblingsſitz ſie, die zu allen Zeiten
Der Menſchheit Göttin war und ewig bleibt,
Die ſie zu großen Thaten treibt,
Sie, die allein die Seele zu erweiten
Vermag, des edelſten Verlangens Gegenſtand,
Sie, die mit Inbrunſt feſthält, wer ſie fand,
Die Jeder ſonſt erſehnt und Mancher zu erſtreiten
Bereit iſt, die in Aller Herzen lebt,
Vor deren Namen ſchon am Hofe des Tyrannen
Der Sklav in heil'ger Scheu erbebt,
Doch unvermögend, aus dem Herzen ſie zu bannen,
Selbſt dort im Stillen ſein Gebet zu ihr erhebt, —
Die Freiheit! — Hier ſeh' ich die hehre Göttin weilen,
Seh' alle Güter ſie mit gleicher Hand vertheilen,
Und dort bei Murten trägt ſie krieg'riſches Gewand;
Sie ſchreitet feſt und ſtolz im Ehrenwetter,
Noch glänzt vom Blut der öſterreich'ſchen Ritter
Und Karls des Kühnen ihre Hand [2]).
Und vor ihr im Triumphe ſeh' ich Speere
Und Lanzen tragen, ſeh' vor ihrem Heere
Die Feuerſchlünde und E[illegible]rieren ſchleppen, die
Die Mauern Genfs bedroh[illegible]en, und die ſie,
Allein vermögend, das Verderben abzuwenden
Zerſprengt mit ſtarken ſieggewohnten Händen [3]).
Ihr folgt ein ganzes Volk; vom Ruf der Luft,
Der lauten Freude, der aus jeder Bruſt
Ertönt, vom Jubelſchall der hellen Freiheitslieder
Hallt donnernd ringsum die Wand der Alpen wieder.
Auf jeder Stirne prangt ein Blumenkranz,
Wie ihn der Dank der [illegible]n Griechenlande
Den Siegern Marathons zum Lohne
Einſt zuerkannte [4]). Das iſt ihre Krone,

---

1) Georgic. l. II., v. 136 sq.

2) Essai sur les moeurs etc. ch. 67 et 98.

3) Herzog Karl Emanuel von Savoyen machte 1602 den letzten vergeblichen Verſuch, Genf, das ſeine Vorfahren über 100 Jahre beſeſſen hatten, durch nächtliche Ueberrumpelung wieder zu gewinnen. Vgl. Essai sur les moeurs, etc. ch. 166.

4) Vergl. Aeſchines' Rede gegen Kteſiphon, um die Bekränzung des Demoſthenes zu hintertreiben (§. 457 ff.), was ihm aber zu einer Zeit, wo die Ehrenkränze in Athen faſt ſo gemein geworden waren, wie in den unſern die Orden der Ehrenlegion und des rothen Adlers, trotz des großen Redners bekanntem Redetalent bei Chäronea nicht gelang.

Die ihrer Träger Helyet macht,
Als alle goldnen Reife der Baronen
Und Grafen mit erlog'ner Blumen Pracht,
Als breitgekrämpte sammtne Gallamützen [1])
Und Bischofsinseln mit den reichsten Spitzen.
Mit seinem prahlerischen Land
Erb' ich den Uebermuth hier zwingen,
Auf seines Greisen Haupt ein Diadem, von der Hand
Hellsehender Gerechtigkeit gewundne Bande
Beut von der Schulter bis zur Hüfte niederhangen
Hier weiß das hohe aufgeklärte Glück
Nicht das beschränkte leere Flehen
Der Armen, die im Schein vor ihm vergehen,
Von seiner Schwelle barsch gestoßen.
Verachtung trifft des Hofmanns Fleiß nicht nieder,
Streift kurz die Stunde auf die Menschen Blicken.
Ja, Freiheit, ja! hier wirst Du Dein Reich erkannt.
Auf ewig hat das Land, wo Du geboren,
Auf ewig hat das schöne Griechenland
Sammt seinen Weisen, sammt den Göttern Dich verloren [2]).
Was Rom auch bleibt seit Brutus Du verbannt,
Und zwanzig Völker beugten kaum Dich krönen,
Sie weise und gröntet sie sich nennen.
Der Ritter hoch zu Roß kert im Sarmatenland [3]);
Unlichtings voll Ingrimm Dich, ja wuthentbrannt;
Doch sieh den Bürger, der Dich sehnsuchtsvoll betrachtet,
Wie er zu Fuß im Sklavensiche kracht
Und seufzt und hoffnungslos verschmachtet.
Der Dritte, dessen Heldenkunst Nichts bringt,
Bewährte glänzend ihn, wenn er für Dich zu streiten
Gezwungen war; zwar stellst Du noch zu Zeiten
In Leuten Gegenstand des Handels hin;
Die böse Welt behauptet es; doch nein,
Ich will es nun und nimmer glauben [4]);
Dies stolze hochverständ'ge Volk hat Dich

---

1) „Et des longues mortiers à grands bords chatius.“ Mortiers hießen die sammtnen Staatsmützen der ehemaligen französischen Parlamentspräsidenten.

2) Noch Voltaire selbst gab sich 14 Jahre später hinsichtlich der Zukunft Griechenlands westlichen Erwartungen hin, deren Verwirklichung freilich erst ein halbes Jahrhundert nach seinem Tode beginnen sollte. Vgl. unten die Epistel an Katharina II. von Rußland.

3) Man weiß, wie 40 Jahre später der Uebermuth vieler Ritter sich [illegible] weit gründlicher, als die Freiheit, niederstreckende Knute beugen mußte, und erst vor ihr, wo es zu spät war, bei dem früher mit Füßen getretenen Bürger und Bauer Schutz suchte.

4) V. spricht den Engländern zu viel Ehre, wenn er im Grund an der Redlichkeit ihres damaligen Parlaments zweifelt, dessen Mitglieder, den Ministerien einer Walpole, Carteret und Newcastle gegenüber, mit ihren Stimmen einen ganz ähnlichen Handel trieben. Montesquieu erklärt freilich gerade die Befugniß der Engländer, ihre Freiheit zu verkaufen, für ein wesentliches Merkmal derselben.

Mit hohem Mut bewehrt, und schrecklich
Hob Sie's hin Tötliche von Deinem Nachten wenden.
In der katalonischen Meerbucht soll
Dein Thron jetzt wanken [1]; doch verbannet soll
Kommt Du auf kurz Gelichtet der Nacht (Thor);
Sie, so Dir der Rächer Lohn teut
Gerichtet, lassen Dich nicht untergehen;
Mit ihren Hörnern werden Sie Dich stoßen
Und Deine eitlen Götze Bilder.
In Deinen Thron, Deiner Macht Dich stürzen.
Drauf hält Dich Lob, und Donna gewinnen
Dich wieder [2]. In Gnadenhuld wird Dir Gott neue
Dem Königsthrone Ruhm genug geben [3]:
Du kühne Rätte wirst herrlich dann und wann. —
Getreu dann, Gattin! jener Stunde eingedenk,
Die Gott Gelig Dein Reich gewandt;
Vermeide Du's, holde Braut! zerstören
Die Hoffnung treuen Bürger treu!
Doch nicht als Figur eines Kreuz' empfehl
Die Gut' auf's Neue [4]; tritt nicht als Heldenjüngerin

---

1) Diese Anspielung auf die antikatholischen Unruhen in den Niederlanden während der Minderjährigkeit des Katholischen Königs Wilhelm V. — Niemand scheint nicht, daß man von ihm als Schein der Freiheit gepriesen Hand Maßen, nachdem er sein Möglichstes gethan, die niederländische Freiheit zu stürzen, sie in seiner Ohnmacht den Rebellen preisgeben und endlich durch die Mittel der fremden Mächte zu seiner Befestigung jene unbequeme Freiheit der niederländischen Niederlanden als wirklich Königsthron würde aufgedrungen wurden, das sich selbst, wenn nicht der heutigen Staatsinteressen, doch der Verwandten des entsprungenen Hauses auf die ostwärts befreundete Mittel stets nützlich erweisen.

2) Im selben Antwerfen war damals auch die Prinzessin Donna's durch den Französischen General Dumouriez im Österreichischen Niederlande (6. September 1793) als die Wiederbefreiung der Republik durch einen Verbrechenstand und heimatmenschlicher Unterdrückung. Die Unterdrückung Donna's und Neapels in Folge der französischen Revolutionskriege kommt länger, da die legitime Regierung es sich bekanntlich zum Gesetz machte, nur eingegangene Bündnisse zu respektiren und keine Republiken, mit Ausnahme von ein paar Städten, über deren Recht man sich nicht gleich vereinigen konnte, von denen aber die jetzt noch übrigen sich an den Schutz Frankreichs hingaben können.

3) Voltaire versteht hier mit dem Namen Heinrich die tyrannische Ehebrecherin, die in Schweden als Karl XII. Vater bekannt, und welcher später, auch bei Voltaire's Leben, die Vormundschaft vom 19. August 1772 ein Ende machte. Gleich unter die Epoche der König Gustav III.

4) Gegen die, nicht der Freiheit, sondern der Anarchie günstigen Meinungen der Liga und der Fronde eifrig Voltaire bei jeder Gelegenheit, da er in Ihnen nur das Verderben erkannte, an die Stelle der Herrschaft einer Einzigen die Tyrannei Vieler zu setzen. Hätten in Deutschland die, jenen Trugschlüssen gegen die Königliche Gewalt in Frankreich zum Vorwand dienenden Hirngespinnen gegen die Macht des

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Die wichtigste Arbeit von Voltaire's siebenjährigem Aufenthalt in Berlin war (1750) die erste vollständige Ausgabe des Essai sur les mœurs et l'esprit des nations (seinen zwei Theile schon 8 Jahre früher ohne seinen Namen und sein Vorwissen, vielfach verstümmelt, im Druck gebracht worden), — der Werth, worauf Voltaire's eben so verwöhnte anerkennende Worte über seine historischen Leistungen sich zunächst beziehen, und hinsichtlich deren man auch vergangenheit von Karl und dem vierten Gesang der Henriade: Il ose aux nations le bandeau de l'erreur, auf den Lichter hatte angewandt hat. Die Vorgeschichte seiner seiner persönlichen Werke aus dieser Periode hat der Abbé Duvernet in seiner Vie de la Chine, eine Lebensbeschreibung, worin sie Jahr und Tag mit peinlicher Genauigkeit gewissenhafter Ordnung und Bestimmung über die rohe Gewalt der Lebensthatsache, nachdem sie seiner prosaischen physischen Unterwelt untergegangen, wenigstens so hältig und einträglich, als sich in einem Reflex historischen Traume möglich ist, durchgeführt wird[1], und der philosophische Roman Candide, den ich mit Wieland und Victor Hugo zu den Perlen beizähle, wurde zu aus Voltaire's Feder geflossen[2]. Von diesem Gedichte aus welchem Jahr ist hier nur der Gelegenheit wegen seiner persönlichen Beziehung des Verfassers Talente und der Lebensleiter gedacht, damit sich die Erinnerung daran knüpft, daß sie damals auf Staatsgründen unabhängig gewesenen Personen über durch den Herzog von La Vallière für eine gleichartige Bearbeitung

1) Die Vorrede zu seinem Drama Zaïre (Zaïre B. allerdings auch der dramatischen Tragödie: Die Waise von Lissa (Turkey nicht so ist), und B. die Tragödie, daß er sie Circe nicht entdeckt habe, über unerheblich zu verlieren. Auf der Vergleichung der Voltaire'schen Schrift mit dem chinesischen (seinem Leben von der mangelhaften Übersetzung des P. Premare in der Lettre's Histoire et description de la Chine konnte, und welcher veröffentlicht, z. B. mit der deutschen Version, auf Grund Jahre 1828 übersetzt) ergibt sich, daß hätte nur die Setzung der einzigen Abweichung einer untergegangenen Seite Handel durch die ausgelassene Lesart einer Bedingung meine Gedächtnis mit einander gemein haben. Was der eben angeführten philosophischen Grundsätze der dramatischen Tragödie betrifft, wie man sondern kann, in der chinesischen seine Form. — Eine weitere Ausgabe von B's. Tragödie de la Chine B. gewöhnlichen als Vorrede ein Brief des Verfassers an J. J. Rousseau beigefügt, der eine freundschaftliche gewöhnliche Kritik von seinem Discours sur les sciences et les arts enthält, und seinen Inhalt zu jener Gestaltung des Drama allerdings in unmittelbarer Beziehung steht.

2) Ich erwähne nur, beiläufig der Vergleichung der obigen Stelle ... Erzählung zum Candide in meiner Ausgabe vielen übereinstimmenden Stimmen hingewiesen.

der Pucelle und anderen poetischen Schriften der Welt die volle Macht des Spottes und eine ungesehene Stellung in Paris anstimmen ließ; ja, dürfen wir Condorcet glauben[1]), so wurde dem Verfasser der Pucelle von Urania sogar, als Preis einer erkannten Bekehrung eines Zweifels, der Cardinalspurpur in Aussicht gestellt. Viel Angst und Verdruß veranlaßte ihm um dieselbe Zeit eine apokryphe und durch gefährliche Zusätze verfälschte Ausgabe der Pucelle, die ihn zu der ersten außerordentlichen Schritten dieses Gedichts veranlaßte. Weniger glänzend für den Augenblick, doch von tiefer weitgreifenderem und dauernderem Nachtheil für seinen Ruhm war der bald darauf beginnende Streit mit J. J. Rousseau, woran die heftige Einseitigkeit des Einen und die mit einer anderen Art Einseitigkeit eng verbundene Eitelkeit des Anderen mehr Theil hatte, als die Meinungsverschiedenheit Beider über das, was der Menschheit noth thue, und die Mittel, wodurch es zu erstreben sei. Aus der durch Anlage und äußere Verhältnisse bedingten eigenthümlichen Geistesrichtung jedes der beiden Schriftsteller, die sich den Kopf und das Herz des Geschlechts ihres Jahrhunderts theilen mochten, wird es leicht erklärbar, wie Beide ihr gemeinsames Ziel, Glück und Freiheit der Völker, auf so verschiedenen, ja sich feindlich kreuzenden Wegen erstrebten, und wir erkennen in den Gattungsbegriffen ihrer Wirksamkeit keinen größeren Widerspruch, als in ihren Schicksalen, wenn wir uns erinnern, daß durch eine seltsame Laune des Verhängnisses der monarchisch gesinnte Voltaire, der Vertraute Friedrich's und eifrige Apologet der Obrigkeit, fern von seinem und des Landes Vaterstadt, bei Genf in ländlicher Zurückgezogenheit durch großartige Betreibung des Ackerbau's Tausende ernährte und einen ganzen Distrikt aus einer Einöde in ein blühendes Land umschuf, während der Genfer Bürger, Republikaner durch Geburt und mehr noch durch Gesinnung, von seinem Vaterlande ausgeschlossen, in eben jener Metropole des Despotismus und der Ueppigkeit durch die Ausbildung einer der untergeord-

1) S. dessen Vie de Voltaire, p. 98, in der französischen Ausgabe von Voltaire's Werken, t. 100. — Auf eine solche Verwandlung, wenn sie wirklich geschehen, könnten sich vielleicht die letzten Verse des Briefs an den [illegible] über poetischen Gedichte [illegible] beziehen:

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

welchen jenes unnöthigen [illegible], wie er so nachdrücklich befürwortete, ein [illegible] Dasein führte. Voltaire beunruhigte seine [illegible] am Fuße des Jura, und Jean Jacques [illegible] der [illegible], sie die [illegible] oder [illegible] die Freiheit, deren Namen [illegible] gemeinschaftlich, ohne sich dieser Gemeinschaft bewußt zu sein, in das [illegible] gebracht hatten; und sie [illegible] den Stimmen in der Heimat der Freiheit, deren [illegible] Grundsätze sie nach allen [illegible] Richtungen in den Schriften Voltaire's aufgezeichnet haben. — Bekanntlich hatte Voltaire dem verfolgten Rousseau auf's freundschaftlichste ein Asyl in seinem Landhause angeboten, und dieser mit den Worten abgelehnt: „Ich liebe Sie nicht, mein Herr, denn Ihre Komödien verderben meine Republik.“ „Armer Freund Jean Jacques,“ sprach Voltaire, „ist schade, als ich dachte; nicht Noth und Freundschaftsdienste hat er nöthig, sondern [illegible]!“ Gleichzeitig eröffnete der bekannte Brief Rousseau's eine Reihe von Feindseligkeiten auf beiden Seiten, deren Voltaire in dem Schmähgedichte: la guerre civile de Genève (1768) die Krone aufsetzte. Das [illegible] über jene Zeit wird übrigens [illegible], wenn man in Anschlag bringt, daß Rousseau es nicht [illegible], und daß er, so wenig Credit er sonst in Genf hatte, doch für den Namen seiner Vorurtheile gegen das Schauspiel[1] und andere von Voltaire empfohlenen und angeregte geistige Genüsse in seiner [illegible] Vaterstadt einen gelegenen Boden fand. Dieser Umstand war neben dem Zorne der Genfer Prediger über einige [illegible] in Betreff Calvin's und seiner [illegible] eine Hauptursache von Voltaire's Uebersiedelung nach dem von Genf etwas entfernteren Ferney (eigentlich Fernex) auf französischem Gebiet im ehemaligen Land de Gex, wo er die letzten 18 Jahre seines Lebens zubrachte. Auch in den hier entstandenen politischen Schriften historischen, philosophischen und poetischen Inhalts ist nur selten eine Abnahme seiner geistigen Kraft und Frische bemerkbar, und noch weniger in dem Eifer, womit er die ihm dargebotene Gelegenheit ergriff, die Grundsätze der Humanität und Freiheit, sowie der Toleranz, die er von jeher so nachdrücklich gepredigt, auch durch die That, wie namentlich durch die Emancipation der Leibeigenen von Saint-Claude und durch die Ehren-

1) Vergl. Rousseau's Brief an d'Alembert über dessen Artikel Genève in der Encyclopédie.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

9. Die Verfassungsfrage.

Gutachten des Königs Friedrich VII. von Dänemark

(1771).

König Christian VII., der 1766 als 17jähriger Jüngling den dänischen Thron bestieg und Anlage zu großen Hoffnungen bewährte, hatte sich, durch die planmäßige Verführung und Erziehung, Hof und andere übrige Mißstände, seine Einsichten und die dänischen Verhältnisse zu den verschiedensten Umgestaltungen hingerissen und bestimmt zu sehr und Ende zu Grunde gerichtet, so daß er schon zu seinen Lebe (1808) während Europäischen wurde, hatte am 14. September 1770 auf Veranlassung seiner Premierminister, der damals allmächtigen und zwei Jahre später gestürzten Gr. von Struensee, seinen Staaten verfassungsähnliche Verfassung erteilt, und in „der wesentlichen Bestimmung der Absicht dem Landesherrn, als der Erhaltung unsichtbare Freiheiten und Vorrechte „Unterthanen zu sein, eines edlen gleichen, um sich allgemeine Wohl und „Ruhe seiner Mitbürger besser Pflichten durch Rechte, Pflichten und „wechselte Neigungen abgeschieden aber bildsamer schützen, und Einander, Streitige mit Uebergewicht bei zu theilen, Widerstände angenehme und Vorsorge aufzuheben." Er hatte auch Struensee's Sturz in Rücksicht wünschenswerte Aenderungen vorgenommen, die Verfassung zu schützen, durch die Gegner Verfassung[1]), damals Minister und Stellvertreter des Königs in Staatsrath, mit Ingrimm Rücksicht zu Übergehung und: „Verfassung ist die größte Gut, der Gegen sind weise Gesetze „sorgt den Schutz sind Wohlwesen der Thron sei. Es ist eine „verwerfliche Sache über absolutistischen Regierungsform, durch „solche Verfassung eine Regierung die nicht beschränkt, „durch diese sonstige Benennung in die Welt schon sei der rechte „Namen der Sache wichtig gut." Das Verfassungsgesetz schaffte die ständische auch auf die deutschen Lande der König von Dänemark, die Herzogtümer Schleswig und Holstein, bildete während der Wilhelmsburg Provinz in Flensburg, zu deren Nutz die gelehrten Gesellschaften und Wissenschaften auf ganz Deutsch-

1) Johann Hartw. Gottl. v. Gerstenbergk, einer der ausgezeichnetsten Staatsmänner der dänischen Geschichte, geboren zu Hannover 1735, gestorben 1797 zu Kopenhagen.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

---

1) [illegible] — [illegible] — [illegible] —

Der Bischöf Gerhardinger konnte da
Seine Freuden, Stolz und Wehe nie genug, nicht da sein,
Denn bei der Heiligen Erinnerung hatte
Der Fromme Tränen unwillkürlich
Und über Gesichten gestrahlt in Liebe:
Da gut O die Gemeinde, alle Kinder, wenn nicht sterbe
Die alt', den N. so ist auch Hochwürdige Herr
Die Kinder bei Engeln Fürbitten gemacht.“
Ja, großer König, Herr bei und an der Herrschaft,
Du Jungfrau unsere Mutterschaft, bitte unsere Hochgeehrte Brüder!
Singt Hallelujah die Mitbrüder weiß, als wird
Unsere Mitbrüder bekehrt', in ewigen
Du weißt, daß die Kinder Gott hilfreich Wort ordnen.
Ach! O die Frauenfreund im Chor sich hier Herr Bischof,
Die Andacht in dem Priesterhaus gebracht
Bischof's Leichtsinn der Welt, der Freund der hohen Chores,
Die Predigt am Ich weiß, und an an andern Tag,
Gottesdienst Gemeinde auch versammeln wie die Welt,
Und Abendlein war in der Fremde Gläubigen
Der Abendandachten waren, auch der Gott*),
Sollen wir Ich Gebet! auf Gebet! bei der Gemeinden Gebeten,
Und Lieder, welches Klange Gottesruh
Gläubigen von der Jünglingen Lieder Gesang!*);
Gott's wir bei Hochwürden wieder den Klang erklingen,
Den Gläubigen Worte der Priesterlichen Stunden weichen,
Gesang Lieb wahrlich Lieben Gläubigen wieder
Die Lieder Gemeinden, die Andacht Gesang?
Gerhard Leben Ich nicht verständlichkeit entgegen
Und Gläubig weingen Ich nicht einst Gesang weigen.
Und was Sonn es denn nur groß Leben sein,
Die armen Gläubigen von Gesichten? Ja nun,
Die Fremde Gläubigen von Predigen reichen,
Den Leben allerdings mit Gesang und Gebeten

*) Der bei seinen Gläubigen so ganz Neuem großen Gefallen erregende, dabei aber gewiß in Gesellschaft gerufene Gruss Hallelujah von Mozart'sch wurde wegen der vom Hofen in den Mund gelegten Lobpreisung Gottes über Glaube und Hoffnungsfreudigkeit von der Kirchenmusik, namentlich von der St. Ludwig und den Gläubigen und Engel auf's Heftigste verbeten, weil Gebete zu häufigen Gebeten Gelegenheit, u. s. in der Kirchen von Gebeten, Verwendung gab.

*) Eine Gebetbücher, deren Gläubigen in den Gebeten und in die Gläubigen der 17. Jahrhunderten Gläubigen, Gebeten durch Gebeten, Gläubigen deren Gebeten in Gesellschaft, Gebeten durch Gläubigen Gebeten, Gebeten durch den Gläubigen von Gebeten, so Gebet Gott Gebeten, Gebeten, auch den Gebeten der Gebeten Gebeten, den Gebeten Gebetsweg in gläubigen Gebeten nicht so Gebeten Gebeten Gebeten hatten, Gebeten und Gott Gläubigen Gebeten. Gebeten (der Gebeten Gebeten den Gebet von Gebeten) Gebeten Gebeten Gebeten Gott Gebeten Gebeten in Gebeten Gebeten.

*) Gebeten's Gebetsgemeinschaft der Gebeten, in Gebet's Gebeten „Gebeten“ Gebeten und Gebeten Gebeten Gebeten Gebeten Gebeten, den Gebet Gebeten Gebeten, Gebet Gebeten und der Gebeten Gebeten Gebeten Gebeten und Gebeten Gebeten Gebeten Gebeten, Gebeten und der Gebeten Gebeten.

Und was gab sie zur Vergeltung hingegen, 60
Als Thränen voll von Liebreich,
Als heißen Seufzern und Gebeten,
Als überwältigen Mitleidsmiene?
Von allgemeinem Heile weiß'n [1]).
Ihr blindes Herz kann nie begreifen werden,
Ihr ganzes Sinn hat Heilsam vor Alles je von vor Ihnen;
In Worn wird es verbrannt und Tränen kannt es an,
Begreifen sieht's in Blut, sind es vor Herz in Thron.
Wenn Ihr ein Christian, vor Gnadig sie erfüllen?
Ich wir an Gottesmenschen ihm glauben,
Ich glaube mir, o bei Hilfsmittel
Christen zur Hölle, als ewiglich Du ist;
Ihr haltet Du noch meiner Milz Verbrechen.
Ich ich, Erlösung und Heiden, wie Völker,
Den Weisen Gläubigen nicht recht,
Ihr Schanden und zur die Letzten in vor Gott.
Und Heiden Mörder nicht allein,
Willst Du verwandten von Gewalten;
Ich mag es auch in keinem Christ Du sein,
Und vor Gebet zur Hölle zu allem Leben Frauen,
Mengst Du Dr unbegreiflich vom Tribut werden,
Als ganze Volk wird Du ewiglich zum Tod verkommen;
Verdammt ist nun, daß mir in Heiden Flammen
Dein Mensch als Gnadt Gnade, Dir, unser Glaubensmund [2]),
Ihr Volk zu Gott Abendig, wie Christen Christ.
„Ich," wirst Du ein, „hat ich endlich gut Religionen,
Wieder auch Philosophen, gilt gar auch Wahrheit ja."
Was recht, in wissentlich? Will Du recht sagen so?
Und kannst Du nicht, was ich, Deinen Heidenmann?

---

1) Obgleich die sehr, so wird wie bekannt, Clemens Lucas Christ und J. J. Rousseau gehabt hat, Christ ist mir hier, so Christung mit manchen trockenen wegwerfenden Ironismen bestätigen hat gegen Sie, seinen Freund widerwerfen, daß Voltaire auch hier seiner unwürdigen Gesinnung gegen seinen großen Widersacher so klagt sprechen sah.

2) Gerhart von Christen, der bekannte Commentator Bonchamps und Bildung der Bollaire Maria Theresia, war zugleich Publizist und Völkergerichte in Wien und verwandte als solcher, Schriften von evangelischen Philosophen gegenüber, von Gott mit einer Strenge, die Voltaire in seinem Gemüthe vor Wahl noch schärfer prüfte, als hier, und seinen Verwandten noch jetzt in Oesterreich besonders Anerkennung zuteil wird. Sein Publizistes rühmt ihm auch, wie gläubigst er seinem heiligen Eifer im orthodox katholischen Glauben bethätigt habe, indem er „alle ihm entgegenstehende Schriften mit unermüdlichem Fleiße verfolgte und vernichtete." S. von Johannes v. Müller Werke Commentar auf von Tod von Gerhart von Christen u. (Wien 1778). S. 66.

3) S. Christ hier die eigentl. Denkschaft von Gott. Christenthum gegen die Gottheit von Johannes von Jerusalem, Mahomet, Jesuiten u. im Glauben zu haben, über die er sich in den Gründen zu dem Contrat de Guillaume Tell und den Gott. Jude von Christenthum philosophischen entschiedenen entgegenstehen.

Mag doch auch allen unsern Mißbrauch
Vielleicht noch Rug und Heil dem Volk gebracht.
Aus Kirche, die wir an die Köpf' uns werfen, springen
Schon Funken; ei, wer weiß, ob wir's zum Licht nicht bringen!
Wir hätten unsre Meinen uns beichtet,
Wenn sie durch Widerspruch sich selbst nicht aufgeklärt.
Flicht nur nach Herzenslust, Ihr lieben Brüder,
Ich geb's Euch, rebnet traut! mit Zinken wieder.
Doch nehmt der Prüfung Recht, verbannt den Streit,
Tut wie in Rom, wo seit achthundert Jahren
Kundschaft und träge Ruh' des Geistes Wächter waren,
Statt in Gedichtesung auch des unsern Regsamkeit.
Haltrell, doch eben sie gerecht, o großer König,
Willst in den Bund der Jägerlichkeit Du nicht
Rotanten lehn der neuen Freiheit Licht [1]).
Und wer bei Sinnen, wünscht es wohl so wenig,
Wie Du; der Sinnen nimmt sich Jeder an,
Sind sie betrogt: ein frecher Dichter kann
Auf die verblendte Sinnde Schar gütten.
All jene schalten Schmutzlieder, die
Der schmutz'ge Geiz ersingt, gemeiner Herden
Schamlosigkeit gebar, umsonst verfuchen sie,
Ans Licht ans Mordmaul [2]) Pute sich zu stehlen,
Die alt ihr ew'ges Grab die tolle Wut verstellt.
Beißt eine Schamlosheit mir in allen Landen
Garezo'n, die nicht ew'ge Schmach betrollt,
Wenn sie nicht etwa tief in des Vergessens Banden
In jener Pfütze stickt, wo sie entstanden.
Die Hetzer und die Hunge züchtigt man
Ja Zeiten wohl, die gleichenrichte Rute,
Die fromme Maxime zu Gottes Ruhm ersann,
Wenn ein Verzagter mit sein Gaignard [3]) Bitte
Der Ordnung stürzten, zu gründlichem Mord
Aufreizen mit der hölle Lügenwort,
Daß Trubel verjagten im Gericht Namen.
Doch wie! weil einer Hand in Blut sich tauchte, nehmen
Ein Gift den Degen traun? Weil vor dem Pöbelwort

---

1) Diese Pflicht suchte man Ludwigen in Dänemark seinerzeit durch intensive Beschränkungen der Preßfreiheit auf dem Wege der Einschüchterung durch strenge Strafen für Preßvergehen, durch Verpönung von Censuren, Skandal und dergl. zu erpressen. Er wurde nur verlangt, daß der Verfasser oder Drucker sich nenne, und Ludwigen lediglich auf das gemeine Recht hingewiesen.

2) Ein damals berüchtigter Verleger unanständiger Schmutzschriften in Köln, in Deutschland bekannter unter dem Namen Peter Hammer.

3) Durch die blutigen Gesetze ihrer sämtlichen Predigten berühmte Prediger und von Zeiten der Ligue, Benzgein, Dominikaner-Prior und Beichtvater Jakob Clemens, des Mörders Heinrichs III.; Gaignard, ein Jesuit, der Johann Chatel zu einem Mordversuch auf Heinrich IV. veranlaßte, und deshalb (1593) gehangen wurde. (Vgl. Lenoi sur les moeurs etc. ch. 173 und 176.)

Der frechen Dummheit Niemand ſich kann hüten.
Soll man das Reden drum durch ein Geſetz verbieten?
Weil ein obſcurer Pfaff in ſeinem Winkel dort [1])
Schmähſchriften dreht, ſoll mir mein Recht nicht bleiben,
Mein gutes Recht, zu denken und zu ſchreiben?
Den Mißbrauch ſtraft, doch den Gebrauch erlaubt!
Der Dunkelkammer Scheu, ſo grimmig gegen
Die heilige Vernunft unkämpfend, glaubt
Mit Recht ihm Mann zu ſuchen, der zum Segen
Der Menſchheit ein bewegſich Alphabet
Erfindungsreich zuerſt in Blei und Zinn gegoſſen,
Durch deſſen Preſſe für die Welt geſchrieben ſteht,
Was Gutes aus dem Geiſt und aufs Papier gefloſſen.
Hört Beyer [2]): „Dieſe Kunſt gab in der Häuſer Schooß
Echon mehr als einem ſtillen Glück den Stoß.
Sie witzigte zu ſehr die Mädchen wie die Knaben.“
Seis! doch das Gute, das wir ihr zu danken haben?
Rom [3]) freilich nicht, ſonſt jedes Volk empfand
Die Wohlthat. Patſchte nicht mein eignes Vaterland
Jahrhunderte im ſcheußlichſten Moraſte,
Eh jene Kunſt ein Deutſcher uns erfand?
War's eine Schande nicht, beim großen Gott! und raube
Das arme Volk nicht, wenn's zu Fuß nach Rom gerannt,
Sein Bißchen Geld für Ablaß zu verpetzen,
Mit unverſtandnen Litanei'n
Die heilige Madonna anzuſchwei'n
Und auf der Heimkehr dann ums liebe Brod zu betteln?
War's Schande nicht, wenn, um vom Tranſalpin
Zum Hochzeitbett ſich freien Weg zu ſchaffen,
Die erſte Nacht ein junger Gatte baar
Bezahlte dem betrügeriſchen Pfaffen [4])?
Wenn um des Kirchherrn Ohr war gebracht,

---

1) Un curieux en son trou. Wahrſcheinlich iſt zunächſt der Exjeſuit oder, wie Voltaire ihn an einer anderen Stelle nennt, excompagnon de Jésus Nonotte gemeint, deſſen häufig mit ganz ähnlichen Prädicaten Erwähnung geſchieht.

2) Dieſen einflußreichen, und dabei eben ſo bornirten als fanatiſch verfolgungsſüchtigen Prieſter, Erzieher des Dauphins (Sohnes Ludwigs XV.) und früher Biſchof von Mirepoix, machte Voltaire, deſſen Erbitterung er beſonders durch die Verketzerung des „Mahomet“ und noch mehr durch ſeine geraume Zeit erfolgreichen Umtriebe gegen des Dichters Aufnahme in die Akademie gereizt hatte, häufig zur Zielſcheibe ſeines Spottes, unter Anderem im Zatig, wo er als Erzmagier Nebor (Anagramm ſeines Namens) eine ſo ergötzliche Rolle ſpielte.

3) In Rom wurde bekanntlich die Bücher-Cenſur, von der ein Aequivalent ſchon im Alterthum unter Tiberius (vgl. Tacit. annal. IV. 24) vorkam, einige Decennien nach Erfindung der Buchdruckerkunſt von Papſt Alexander VI. durch ein Edict vom Jahr 1496 förmlich ſanctionirt.

4) „Jusqu' au seizième siècle il n' était pas permis chez les catholiques à un nouveau marié de coucher avec sa femme sans avoir fait bénir le lit nuptial, et cette bénédiction était taxée.“

Note des éditeurs français.

Wer an dem Sterblichen Sanct Peters Nichts vermacht?
Ja, wenn dem ersten Räuber gar als Beute
Ein ganzes Reich verfiel, dem Bann und Interdict
Des Papst's und Gottes Zorn hatt' übern Hals geschickt,
Weil, als der König seine Bothe freite,
Er für Dispens aus Rom die hohe Taxe scheute?
Wer denn, ihr Könige, zerbrach der Fesseln Band,
Die Euch gedrückt, wer konnt' allein Euch heilen
Von hundert altverjährten Vorurtheilen?
Sagt welche, Eurer Größe günst'ge Hand
Bezahlte endlich der dreifalt'gen Krone,
Den Schimpf, den sie verübt an manchem Königsthrone?
Wer zog an's Licht die Wahrheit, die so tief
Verborgen saß in ihres Brunnen Höhle,
Durch sie dem Volk, das lang' in trägem Stumpfsinn schlief,
Erst einzuhauchen die lebend'ge Seele?
Die Bücher thaten es, und leugn' es wer da kann,
Daß Euer Reich erst festen Grund gewann,
Ihr Könige, seitdem die Völker lesen können.
Drum mögt Ihr jedem guten Autor schon
Aus Dankbarkeit wohl Eure Gnade gönnen;
Zum Mind'sten sei nicht Plag' und Zwang der Lohn
Für Wohlthat und Verdienst um Euern Thron.
Und rechnet Ihr für Nichts denn das Vergnügen,
Das Ihr durch sie genießt, das reinste in der Welt,
Das nie der Reue Qual vergiftet und vergällt?
Läßt Euer Mißmuth sich nicht gern betrügen
Und heilen, bald durch Melpomenens Leid,
Bald durch Thaliens holde Heiterkeit?
Ein König leidet oft an Langerweile;
Bei Tisch sie zu verscheuchen, hört Ihr Herren
Die Thaten Karls, das Leben Ludwigs gern.
Wenn ein digester Censor nun bei jeder Zeile
Dem armen Autor Hemmnisse ersann,
Erst Ihr ihn selbst nicht für den Dummkopf an?
Frei muß er sein vor allen Dingen,
Wie sich der stolze Adler frei
Muß durch des Aethers blaue Bahnen schwingen,
Wohin sein kühner Flug gerichtet sei.
Nicht dürfen wir den Stier im Joch beklagen,
Denn seinen Nacken schuf der Himmel, es zu tragen:
Der Zaum gebührt dem Rosse, das Dich trägt;
Der Mönch hat selber sich die Ketten auferlegt.
Doch nicht dem Sterblichen, der um zu denken
Geboren ward, dürft Ihr die Freiheit je beschränken.
Glaubt Ihr in dem Parnaß, dem Sitze jener neun
Gelehrten Schwestern gar ein Kloster wohl zu sehen,
Wo sie der Obhut sich der Frau Aebtissin freu'n,
Um seinen Gegen einen Bischof flehen,
Bei einem Pfaffen, wie Grizel [1]), zur Beichte gehn?
Wie heißt's bei ihnen: „Nehmt Euch wohl in Acht,
Geliebte Schwester, ja bei Leibe nicht gedacht!"

1) S. oben die Epistel an den Kaiser von China.

Wenn's nicht der würd'ge Beichtiger geſtattet.
Und wenn Ihr übern Kölnischer Kalender [1]) gar
Zu ſchreiben was im Sinne hattet,
Sprecht ohne Privilegium von Jahr
Und Jahreszeiten Nichts, auf Euch ſonſt die Gefahr!"
Was wohl auf ſo erbaulich weiſe Lehre
Uraniens beſcheidne Antwort wäre? —
Gäbs vom Parnaſſus ausgeſchloſſen wer
So der Tyrannen wie der Frömmler Schaar;
Ein ew'ger Freiſtaat iſt er, frei vor Allen!
Kein anderes Geſetz erkennt er an,
Als was Thelemens [2]) Laune juſt erſann;
So freies Loos iſt Keinem zugefallen,
Dem tapfern Bürger nicht im freien Bern,
Dem Volke Genfs nicht, noch Venedigs edlen Herrn.
Und jenes weiten Reiches Bürger wohnen
Zerſtreut bis in der Erde fernſte Zonen;
Wohl zählte Jeder ſich zu ihnen gern.
Bei unſern Schweſtern, großer Fürſt, galt immer
Der Gleichheit Recht, eh's auch der Hof verlacht.
Doch dieſe Mächt'gen, die mit ſo viel Mächt'gen nimmer
Es noch zu freud'ger Harmonie gebracht,
Dir gleichen ſie, Dein Sieg iſt ihnen auch gelungen,
Da ſie die Liebe aller Welt errungen.

Es wäre irrig, aus der anſcheinenden Frivolität mancher Stelle dieſes Gedichts zu ſchließen, der Dichter habe ſich ſelbſt noch zu keinem klaren Begriff über die Wichtigkeit ſeines Gegenſtandes zu erheben vermocht. Hierüber konnte und mußte den ſcharfſichtigen, zur Zeit der Abfaſſung dieſer Epiſtel beiläufig 77jährigen Voltaire die ungeheure, damals bereits in hohem Maaße ſich bethätigende Wirkung ſeiner eigenen Schriften am Beſten belehrt haben. Einmal aber war dieß raſche Ueberſpringen aus dem ernſteſten in einen badinanten, ja höhniſchen Ton in ſeiner Reflexionspoeſie dem alten Proteus eben ſo eigen und vielleicht unwillkürlicher, wie manchem unſerer neueſten Logiker nach Heine's Muſter die in analogen, meiſt noch ſchneidenderen Contraſten ſich ausſprechende Ironie der eigenen Empfindungen. Dann aber iſt es auch nicht unwahrſcheinlich, daß er bei allem Eifer für die Preßfreiheit doch gerade den Fürſten, welchen er ſie empfahl, gegenüber,

1) Der „Kölnischer Almanach von Matthäus Lünsberg" war ein ſehr mangelhafter, aber gleichwohl damals neben dem „hinkenden Boten" von Anton Ecuyer in Baſel einer der in Frankreich und den Niederlanden weiteſt verbreiteten aſtronomiſch-ökonomiſchen Jahreskalender.

2) Θέλημα, ein Begriff, den nach Rabelais' Vorgang Voltaire in der poetiſchen Erzählung Macare et Thelème aufs Anmuthigſte allegoriſirte.

ihre Macht wohlweislich als geringfügiger und auf eine untergeordnetere Sphäre beſchränkt darſtellte, als ſie es ſchon damals in der That und nach ſeiner Ueberzeugung war. Voltaire ſelbſt äußerte ſeine Beſorgniß über die Wirkung dieſes Gedichts. „Ich fürchte," ſchreibt er an d'Alembert (13. Februar 1771), „daß die Epiſtel über die Preßfreiheit zu einer nicht ſehr günſtigen Zeit erſcheint. Ich wünſchte ſehr, Ihre Meinung darüber zu wiſſen, doch zittere ich bei alledem, dieß Gedicht in die Welt zu ſchicken." Aus verwandten Motiven, wie dieſe Beſorgniß und jene unfehlbar damit zuſammenhängenden Scherze über den Einfluß der Preßfreiheit, erklärt ſich aber andererſeits auch der Ausſpruch, daß das Reich der Könige erſt feſten Grund gewonnen, ſeitdem die Völker leſen gelernt. Hinſichtlich der Erweiterung und feſteren Begründung der landesherrlichen Macht gegenüber der des Adels und der Pfaffen galt dieſer Satz unbeſtreitbar. Mit der größeren Verbreitung der Intelligenz unter der Maſſe des Volks mußten dieſem vor Allem über den nächſten und fühlbarſten Druck, über ſeine Quellen und die zweckmäßigſten Mittel, ſie zu ſtopfen, die Augen aufgehen, und ſich ſelbſt noch nicht als Macht fühlend, fand es die augenfälligſte Abhülfe wider die Tyrannei der kleinen unmittelbaren Herren in dem Schutze des höheren, gemeinſchaftlichen, dem ſich dagegen in der Förderung der Rechte und Freiheiten des Bürgerſtandes das erſpießlichſte Gegengewicht gegen die, ſeine Macht mehr oder weniger paralyſirenden, ihre eigene aber eben auf die unnatürlichen Prärogative vor der Maſſe der Nation ſtützenden ariſtokratiſchen und hierarchiſchen Staatselemente darbot. Bei noch klarer werdendem Bewußtſein des Volks nicht blos mehr über ſeine Leiden, ſondern auch über ſeine Kraft, konnte freilich endlich auch die Kolliſion der Volksintereſſen mit denen des Landesfürſten nicht ausbleiben, inſofern dieſer, wie ſolches im Weſen der Erbmonarchie liegt, darauf beſtand, in der Regierung kein urſprünglich vom Volke übertragenes Amt, ſondern ein unmittelbar von Gott verliehenes, und deshalb nach Willkür noch ſchrankenloſer, als früher die vom Throne relegirenden Herrſcherrechte der Dynaſten auszudehnendes Herrſcher-Recht zu erblicken, und da er die Integrität dieſes „göttlichen Rechts" (pouvoir sacré nennt es Voltaire ſelbſt in dieſer Epiſtel, man weiß nicht, ob aus Courtoiſie oder Ironie) durch den ſchwellenden Strom der Volksmacht bedroht ſah, dieſem wieder als Damm die Trümmer der einſt im eigenen Intereſſe geſchmälerten, jetzt aber aus gleichem Beweggrunde zu heben, wenigſtens ſo weit

ſie noch beſtanden, aufrecht zu erhalten verſuchten Feudalrechte des Adels entgegenſetzte. Dieſe letzte Colliſion ſollte Voltaire nicht mehr erleben, wohl aber beſchleunigen helfen, und ſehr gut erkannte ſchon er als Endziel der allgemeinen Aufklärung nicht die Befeſtigung der abſoluten Monarchie, ſondern die Freiheit der Völker, wie er dies oft, ſehr bündig unter Anderem in den Questions sur les miracles in dem Satze ausſprach: „Plus les hommes seront éclairés, plus ils seront libres.“ Daß er aber weit entfernt war, die Freiheit auch mit der nach ſeinem Begriff erleuchteten Monarchie zu identificiren, erhellt deutlich gerade aus jenen Verſen des Gedichts: Der Genfer See, wo er die Segnungen der letzteren neben denen der Freiheit, doch ſie ausdrücklich davon unterſcheidend, erhebt. Weit verhaßter freilich, als ſelbſt der gemäßigte Despotismus eines Einzigen, waren ihm jene tyranniſchen und bornirten, nur zu oft mit dem Namen der Freiheit ſich brüſtenden Oligarchien, wovon ihm verſchiedene europäiſche Staaten und im Kleinen ſelbſt die Parlamente und andere Corporationen ſeines Vaterlandes der abſchreckenden Beiſpiele genug boten [1]). „Mein Rückgrat iſt nicht allzu geſchmeidig,“ ſagte er in ſeiner ſcurrilen Weiſe; „zu einer Verbeugung bequem' ich mich allenfalls; aber hundert hinter einander ſind mir zuviel.“ (Condorcet, p. 139.) Bei dieſer Denkungsart war es ſicher nicht blos der Eifer, dem ihm ſchon länger befreundeten Neffen Friedrichs II. ſeine Huldigung darzubringen, der ihn 1772 in dem Sturz der ariſtokratiſchen Verfaſſung Schwedens von 1720 einen erfreulichen Fortſchritt zum Beſſern erblicken ließ. Die Art, wie er bei dieſer Gelegenheit dem Könige von Schweden zur Erweiterung ſeiner monarchiſchen Gewalt Glück wünſchte, ſteht jedenfalls mit ſeinem Streben nach Aufklärung und Freiheit der Völker noch weniger in Widerſpruch, als alle an Katharina II. verſchwendeten Lobeserhebungen.

10. Der Sturz der ſchwediſchen Ariſtokratie am 19. Auguſt 1772.

Epiſtel an König Guſtav III.

Condorcet bemerkt bei dieſer Epiſtel, „es frage ſich nicht, ob das ſchwediſche Volk wirklich durch den Senat (Reichsrath) unterdrückt

1) So enthält z. B. die 1773, alſo zur Zeit der erſten Theilung Polens geſchriebene Tragödie: Die Geſetze des Minos, eine Menge direkter Rügen der herrſchenden ariſtokratiſchen Verfaſſung dieſes Landes.

gewesen ſei, in welchem Falle die Revolution ſich allerdings entſchuldigen laſſe, ohne jedoch dadurch rechtmäßiger zu werden; denn der Mißbrauch, den Jemand von einer Gewalt, und wäre ſie immerhin uſurpirt, mache, berechtige keinen Andern, dieſelbe an ſich zu reißen.“ Allein man erinnere ſich, daß Guſtav dem deſpotiſchen und ausſchließlich ariſtokratiſchen Reichs-Rath die ſeit 1719 uſurpirte Gewalt nur entriß, um ſie mit den, die Nation vertretenden Reichs-Ständen zu theilen. Karl XI. nahm (1680) von den Anmaßungen des Adels gegen die anderen Stände und der Unzufriedenheit der Letzteren hierüber Veranlaſſung, ſich zum unumſchränkten Herrſcher aufzuwerfen. Vierzig Jahre ſpäter benutzte der Adel das Elend des Reichs und die Verzweiflung des Volks über den unter Karl XII. ausgeſtandenen Militärdeſpotismus, um alle Regierungsgewalt auf Koſten der Krone und des Volks — denn die Theilnahme des Letzteren war ein Puppenſpiel — gewaltſam an ſich zu reißen [1]). Als Guſtav III. die ſchon unter ſeinem ſchwachen Vater (1756) verſuchte, doch mißglückte, mit faſt gänzlicher Vernichtung des noch übrigen Schattens königlicher Macht beſtrafte, und mit den Häuptern Brahes und Horns blutig gebüßte Revolution glücklich durchführte, als er den Adel ſeiner unrühmlich erbeuteten, ſchmachvoll beſeſſenen und tyranniſch mißbrauchten Herrſchaft beraubte, vergalt er nur Gleiches mit Gleichem, und bewährte eine eben ſo große Klugheit als Mäßigung, indem er, obgleich für den Augenblick wirklich im Beſitz der unumſchränkten Gewalt, den Ständen, d. h. dem Volke, die weſentlichſten Souveränitätsrechte, die es vor 1680 beſeſſen hatte, thätige Theilnahme an der Geſetzgebung und an der Beſtimmung der Steuern, freiwillig wieder überließ. Schloſſer, der dieſe Reſultate in der Hauptſache anerkennt, läßt ſich gleichwohl von ſeinem löblichen Eifer gegen fürſtliche Heuchelei in dieſem beſonderen Fall, wie mir ſcheint, zu weit hinreißen, indem er alle von Guſtav der Volksfreiheit gemachten Conceſſionen für ein elendes Gaukelſpiel erklärt, und z. B. das damals proclamirte „alte Schwedenthum“ durch Zuſammenſtellung mit dem unter uns allerhöchſten Orts approbirten „Pochen aufs Deutſchthum“ herabwürdigt [2]). In der That war das Andenken an die ſchwediſche Heldenzeit keineswegs ſo ſpurlos erloſchen, als im deutſchen Volke jede Erinnerung an

1) Vergl. Schloſſer, I. S. 13 und 193 ff.

2) Schloſſer, III. S. 183.

ſeine glorreiche, durch die Kluft ſo vieler Jahrhunderte des Elends und der Schmach von der Gegenwart getrennte und durch den faden Popanz der modernen Deutſchthümelei am Wenigſten zu erneuernde Vorzeit. Noch lebte in aller Schweden Munde der Ruhm der beiden erſten Guſtave, und mit gutem Bedacht knüpft auch der Dichter an dieſen gefeierten Namen die poetiſche Verherrlichung der Revolution Guſtavs III.

Des großen Namens Guſtav jugendlicher
Und würd'ger Erbe, eines freien Volkes
Erlöſer, eines tapfern Volkes König,
Hall Du vollbracht, was wir vorhergeſehen [1]).
Ja! Guſtav ſiegte, wie er ſich gezeigt.
Wie längſt zur Liebe, theurer Fürſt, ſo reißeſt
Du heut' uns mächtig zur Bewunderung hin.
Zurückerobert haſt Du Dir die Rechte
Der Krone. Und worin beſtehen denn
In Wahrheit wohl die echten Königsrechte?
In Deinem herrlichen Berufe, die
Geſetze zu beſchützen und dadurch
Des Volkes Glück zu gründen; Deinem Lande
Den Ruhm der alten Zeit zurückzugeben,
Den dunkle Zwietracht nur zu lange ſchon
Verfinſterte: nicht mehr die Mützen und
Die Hüte [2]), unglückſel'ge Nebenbuhler
In jener Zeit beſtändiger Verwirrung
Zu unterſcheiden; jene wirren Köpfe,
Die im Parteikampf wildem Haß gefröhnt,
Mit Lorbeern zu bedecken, und ſie unter
Dem hochgeſinnten König zu vereinen.
Weh jedem Staat, der in ſich ſelbſt zerriſſen!

---

1) Eine Anſpielung auf Guſtavs Einverſtändniß mit Frankreich bei der Revolution vom 19. Auguſt. Er hatte ſie bei ſeiner Anweſenheit in Paris (1771) mit dem franzöſiſchen Miniſter Herzog v. Aiguillon perſönlich verabredet, und eventuell die Zuſage franzöſiſchen Beiſtandes empfangen, da es in Frankreichs Intereſſe lag, der wachſenden Macht Rußlands im Norden durch die Vernichtung eines ihrer wichtigſten Werkzeuge, der ſchwediſchen Ariſtokratie, entgegenzuwirken.

2) Man weiß, mit welcher Schamloſigkeit die ſeit 1726 unter den Namen der Mützen und der Hüte berüchtigten Factionen Horn und Gyllenberg unter den Königen Friedrich I. und Adolf Friedrich, jene dem ruſſiſchen, dieſe dem franzöſiſchen Kabinett die Intereſſen Schwedens verkauften. Vor der Revolution vom 19. Auguſt waren eben die Hüte am Ruder, was natürlich die unterdrückten Mützen für den Augenblick zu Guſtavs Bundesgenoſſen machte. Eben ſo natürlich aber war es, daß ſie durch den glücklichen Ausgang ſeines Unternehmens ſo gut wie die beſiegten Gegner ihre ganze, durch die jetzt vernichtete Gewaltherrſchaft des Adels bedingte politiſche Bedeutung verloren.

Er preiſt das Blendwerk ſeiner eiteln Freiheit,
Doch ſtärker, als die ſtolze Einbildung,
Iſt ſeines Elends laſtendes Gefühl.
Ohnmächtig und zu keinem Unternehmen,
Das Ruhm ihm brächte, tüchtig und geneigt,
Wird er zum Gegenſtande der Verachtung
Europa's, das ob ſeiner Schwäche ſtaunt [1]).
Laßt einen klugen kräft'gen König nur
Die Zügel faſſen, und mit Freuden läßt
Das Volk die milde Leitung ſich gefallen.
Er ſpricht, und Alles wird verwandelt, Alles
Gewinnt aufs Neue Leben, Muth und Kraft;
Mit unverzagtem Fuß betritt das Volk
Den rauhen Pfad ruhmvoller Thaten wieder [2]).
Leicht wird die Müh'; ein neues Sein beginnt;
Die Zeit erſcheint, wo endlich alle Glieder
Der Trefflichkeit des Hauptes würdig ſind.

Als beſonders charakteriſtiſch für Voltaire's Stellung zu den Fürſten Europa's möge hier Guſtavs Antwort auf die vorſtehende Epiſtel ihren Platz finden. „M. H. v. V.! Sie richten alſo Ihren Blick dann und wann auch auf Das, was hier in unſerem Norden vorgeht. Sein Sie überzeugt, daß wir Schweden wenigſtens den Werth Ihres Beifalls erkennen und ihn als die kräftigſte Aufmunterung anſehen, es in allen Dingen *recht* zu machen. Alle Tage bitte ich das Weſen der Weſen, zum Heil der ganzen Menſchheit und zur Förderung des Reichs der Vernunft und der wahren Weisheit auf Erden Ihre koſtbaren Tage zu verlängern. Möge der Himmel Sie unter ſeine heilige Obhut nehmen." Daß ein Schriftſteller, dem wohl ſechs Könige mit ſolchen und ähnlichen Huldigungen entgegen kamen, und der, was höher anzuſchlagen, von ihnen in gutem Glauben das Beſte für die Welt erwartete, auch ſeinerſeits mit dem Lobe gegen ſie nicht ſparſam war, kann nur republikaniſcher Fanatismus ihm zum Verbrechen machen, und es iſt bereits angedeutet worden, daß gerade in der Modification dieſer Lobſprüche ſeine politiſche Weltanſchauung am Klarſten und Lebendigſten ſich ſpiegelt. Perſönlich näher tritt uns freilich der *Dichter*, und

1) Voltaire hat ohne Zweifel die klägliche Rolle im Sinn, die Schweden in dem Kriege mit Rußland 1741—43 und im ſiebenjährigen geſpielt hatte, in den es durch den Einfluß der Hüte verwickelt wurde.

2) Guſtav ſelbſt führte ſpäter in dem Kriege gegen Rußland, der durch den Frieden von Wereld beendet wurde, ſeine Schweden mit gleichem Ruhm, wenn auch nicht mit gleich glänzenden Erfolgen, wie einſt der große Guſtav und Karl XII. ihre welterſchütternden Heere, ins Feld.

nimmt daher als ſolcher unſer erhöhtes Intereſſe in Anſpruch, wenn er, ſtatt, wie in den drei letzten Epiſteln, an einen der Erdengötter ſeiner Zeit das Wort zu richten, ſich mit völlig, auch der Form nach zwangloſer Reflexion in ſein Inneres verſenkt, ſei es, daß dieſe freien Ergüſſe von empfindungsvoller Naturbetrachtung, wie in jener Epiſtel: „Der Genfer See," ausgehen, oder daß er wirklich befreundete und vertraute Seelen, wie ſeine Nichte und ſeinen treuen d'Alembert, oder endlich verehrte Schatten, wie den eines Boileau und Horaz, ſich als Hörer oder Empfänger ſeiner Worte denkt. Am Höchſten in dieſer Hinſicht iſt wohl die Epiſtel an Horaz zu ſtellen, woran deshalb der dem Stoff dieſer Abhandlung am Nächſten verwandte Abſchnitt und damit der Kern des Gedichts, wenn auch etwa nur der dritte Theil deſſelben, hier folgen möge.

11. Aus der Epiſtel an Horaz.

(1771.)

Es war ſehr natürlich, daß der feine, gewandte, ſcharfſichtige, mit den Waffen der Philoſophie und des Witzes die Dummheit und ihre mächtigen Vorurtheile nachdrücklich bekämpfende, dabei aber von Grund des Herzens ehrliche und wohlwollende Römer, der, mit ſeinen Grundſätzen wie im Leben an die Grenze der ausgearteten Republik und der unvermeidlich gewordenen Monarchie geſtellt, einen ſo erſprießlichen Mittelweg einſchlug, daß Horaz, ſag' ich, wie von manchem, durch ähnliche Conflicte bedrängten Weltmann, auch von dem ihm ſo innig geiſtesverwandten Voltaire vor allen Dichtern des Alterthums zum Liebling und hier zum fingirten Vertrauten ſeiner innerſten Empfindungen erkoren wurde. Ein erfreuliches Licht auf ſeine wahre Geſinnung wirft es beiläufig, daß er mit einer milden Rüge der maßloſen und ſeine eigenen Schmeicheleien allerdings zehnfach überbietenden Speichelleckerei, wovon Wieland den alten Hofporten des Auguſtus vergebens rein zu brennen ſuchte, ſeine Vertraulichkeiten gegen ihn eröffnet, wie auch, daß er andererſeits von allen Horaziſchen Kernſprüchen vorzugsweiſe das Justum ac tenacem einer kräftigen Nachdichtung [1]) würdigte.

1) Dies neue und alte Bezeichnung der ſchimpflich betriglichen metriſchen Verhunzungen unſerer Fabriküberſetzer freilich nur zu oft mißbrauchte Wort ſcheint

Es thut mir um Virgil so wie um Dich
Ein wenig leid, daß Ihr, geborne Römer,
Doch einem Fürsten so unmäßig schmeichelt.
Mein großer Friedrich wenigstens, ein König
Von altem Fürstenstamm, verdankt mit nichten
Blutschänderischen Verbrechen seine Größe.
Doch Dein Herr war ein Scheusal, ein kalter Mörder;
Um seinen Vormund zu berauben, stieß
Er ihm den Dolch ins Herz, verrieth den Vater
Des Vaterlandes Gierer, und schlief
Blutschänderischer Buhle seiner Tochter [1],
Verdammte er die Verse des Ovid
Als seines Nebenbuhlers, dessen Muse
Im traurigen Exil verkümmern mußte.
Ich weiß wohl, wie der Kastellan Octavian
Den Weihrauch, den ihm ein gelehrter Sklave
Süßduftend dargebracht, beseligte.
Er maß dienstbefliß'ne Huldigung
Verlangte Friedrich keineswegs. Wir spenden
Mit ihm, doch ohne Weihrauch ihm zu brennen.
Mit liebenswürd'ger Freiheit machte er
Den Wirth; verbannt war jeder üble Zwang.
Nie war ein König freundlicher, als er.

---

mir bei den poetischen Uebertragungen eines Voltaire oder Rückert darum nicht minder am Platze zu sein. Die betreffenden Verse Voltaire's lauten:

Les tristes imprécations,
Le mot qui grande et s'élance,
La fureur et l'insolence
D'un peuple tumultueux,
Des Serse trouve le vengeance,
N'ébranlent pas le constance
D'un coeur ferme et vertueux.

(Siècle de Louis XIV, ch. 16.)

1) Der Kaiser Caligula rühmte sich öffentlich, daß seine Mutter Agrippina einer Frucht dieses Inzests gewesen. Vgl. Sueton. vit. Calig. 23. Man hat damit die Verse Ovids, trist. II., 402 sqq., in Verbindung gebracht:

Cur aliquid vidi? cur noxia lumina feci?
Cur imprudenti cognita culpa mihi? etc.

Den Dichter sucht übrigens Masson in seiner vita Ovidii etc. p. 137 sqq. von jedem Verdacht einer Blutschaft mit der Julia zu reinigen. — Ueber Octavians Verfahren gegen seinen Vormund P. Lentulus vgl. u. A. Sueton in v. Octav. 27. Es ist bemerkenswerth, daß sich von diesem gleißnerischen Tyrannen, den bis dahin fast alle neueren Geschichtschreiber, durch Herzogs und Drysens Weihrauch geblendet, vergötterten, bei Voltaire an verschiedenen Stellen schon vielfach anklingende Charakteristik findet, die Wieland später in der Einleitung zu Herzogs Briefen, I. B., cap. I, als so neu und original gilend machen wollte. Ueber die Proscriptionen hat er sich weitläufig und mit häufigen Seitenblicken auf ihre Nachahmungen in späteren Zeiten in der 1768 geschriebenen Tragödie: le Triumvirat, und besonders in den Anmerkungen dazu verbreitet.

Da mag am Morgen gegen Sonnenlicht,
Als gegen Schlummerlied mit jeder Dämmerstd,
Und Maupertuis verbannt [illegible] [1]! Empfindsamkeit
Verbannte gleich den süßen Frieden
Der schönen Tage, und von daunen zog
Auch ich, als jenem Wald die Sonne entging,
Ich suchte jetzt die Einsamkeit. Zwar gilt
Die Dämmerstd als ähnlich ge Schwester
Der zahlreichen Nacht, die auch jene
Verbirgt. In, öfters ist die Einsamkeit
Für Jeden, der Nichts zugelassen weiß,
Allein der Geist, der sich beschäftigt, sieht
In ihr bei mahrer Blick. Dein Thor mag
Für Dich vor Hof und Kaiserd auf, mich Thor,
Das Du so reizend und gefährlich, mich
Die beschäftigend vom Glanz Gefilde
Mit hinter sich. [illegible] mein Herzens Freiheit!
Erhaben, [illegible] hundert Thale
Im Wiederhall, [illegible] meiner Blicke
Den weiten Umfang bot Felsen, und drüber
Erhoben an der Wolken sich die Höhen,
Die ewigen Hauptgebirge, ringe
Der Hügel Wildnis umgrenzt, wo
Steinalabgewürfe unter Blumen prangen.
Bei einer [illegible] Stunde [illegible] sie
Erwachen hier. Von meiner [illegible] Höhe
Sah ich bei einer Lust der Gewitter, wo
Sie hier und Prüfung, um die [illegible] Eltern
Von zu schwingen, wie als Schnitter hilft;
Gestaun sie reichen Ernten glänzten
Landgüter hier; und hort im tiefen Thale
Ländliche Freuden [2]; jene Geselligkeit entsteht,
Die gegen nur frei noch besitzt, hatten sie große
Genüsse mit Lustigen Spiele sie erobert [3];
Und von den Alpen meinem Geist — doch still.

---

1) Voltaire hatte sich bei Mathematikers König in Preußen gegen die Nachstellungen und Verfolgungen Maupertuis' angenommen, und selbst, wie sich zeigen wird, die bittersten Sarkasmen nicht gespart. Dieser Streit war die Hauptveranlassung seiner Übersiedelle mit Friedrich II., der in Maupertuis den Präsidenten seiner Berliner Akademie schützen wollte, und es mochte heutzutage allerdings nicht zu begreifen sein, daß Voltaire als ordentliches Mitglied dieser ehrwürdigen Institute sich bei jener Gelegenheit seiner Feindseligkeiten schämte, wenn man nicht den Unterschied zwischen dem Jahre 1752 und 54 Jahren hätte, und es dabei auch, daß der verschiedenen Gesellschaftskreis der alten Welten, den Unterschied zwischen einem hauptsächlichen Preis und deutschen Gelehrten berücksichtigte.

2) Im Montlouis, das bis 1790 der Republik Bern unterworfen war.

3) Im J. 1668. Besançon [illegible] die Franche-Comté erst seit der zweiten Eroberung (1771) durch den Nimweger Frieden (1778) mit Frankreich vereinigt. (S. Voltaire de Louis XIV., ch. 2, 11 et 13.)

[illegible]

1) Der Bischof Bleck von Nancy hatte 1708 Voltaire wegen einer Satire, die er in der Kirche zu Brienne an dem Hochaltartuche gefunden, einen Ringkampf in seiner Residenzstadt herausfordert, und Ludwig beim Minister Herzog von Orleans auf die Einstellung der ohne gerichtliches Urtheil angethanen, weiter Ehrenstrafe angetragen, welche Er leider auch seiner Unschuld mit einigen tröstenden Zeilen erhielt.

2) Man hat viele Worte um einen Mann mit Voltaire seinen schwachen Seiten vorgestellt, so Er ohne Widerspruch war die Wahrheit Lügen. Er ist schon krank worden, hat Voltaire im Fonds Ihr aus Mitleid und Zuhörerschaft um Ihr verbessern, und daß auch sagt, wie ich mich Ihm abzugeben, sein Naturell in seinen Gegnet gegnet wird. Gleichwohl ist ein besonder unserer Verständnisbücher Ihr in einer handend entdeckten Erzählung: Voltaire in Ferney, ein allenthalbenden, entschlossene Rolle spielen. Heißt es nicht, einen großen Mann bei der Nachwelt verunehren, wenn man durch Schein eine willkürlichen, ob auch immer der eigenen intelligenten Verfassung von den entsprechende Gleichnisse seinen Charakter in das gehässigste Licht stellt?

3) Statt der Aufführung des Stücks von Nantes (1688), worüber Frankreich eine halbe Million seiner besten und betriebsamsten Einwohner verlor, und worüber einige Bücher, unter anderen auch Reise Pupil in Ihr (im jetzigen Departement de l'Aisne), sehr gründlich unterrichtet wurden. Vergl. Siècle de Louis XIV, ch. 36.

Du meiner eignen Seligkeit Stoff zu meinem
Gebet von Dankbarkeit zu werden!
O Du, der mit gleich milden Blick auf Großen
Herrn und auf Kinder herabsieht!
Vollkommner, guter, gnädiger Gott! Du segnest
Mein Thun, und Dankgefühl hebt, Dein werden
Mir heilige Gedanken, macht mir Glück,
Daß es noch gibt, als jetzo Glauben, gibt
Mir es mich gleich als Brief zur Unsre schätzt.

Daß Voltaire nicht blind, wie er sich hier heften rühmt, für die Gleichstellung der verschiedenen Religionsgenossen eifrte, sondern daß seine höheren Einsicht auch die bürgerliche Ungleichheit als eine Thorheit und ein Unrecht rügten, wenngleich er sich im Leben von den Standes-Vorurtheilen so wenig wie von manchen anderen lossagen konnte, und ihnen in den (sogenannten) höheren Gesellschaften, um z. B. Aufsehen und Widerspruch zu hellen, sogar öffentlich das Wort redet, erhellt aus mehrfachen Stellen seiner Schriften auf's Ungezwungenste. Ich erinnere nur an seine bekannten Worte: „Sagt mir, daß die Vögel mit Schlösse auf den Rücken und die Ratten mit Sporen an den Füssen reichlicher wachsen, so will ich an das göttliche Recht der Könige glauben;“ an den poetischen Discours sur l'égalité des conditions, und an den Artikel Égalité des Dictionnaire philosophique, wo die Ungleichheit die Tochter der Autorität und des Glaubens der menschlichen Race genannt wird, und wo auch ein Gedicht in Versen vorkommt, der hier wohl einen Platz verdient:

Du Glück liegt nicht in deinem Geldsäckchen:
„Mein Himmel liegt in deiner Mutter Aug';
Was bringt mir Schätze reich. Du zu,
Und Ehre und bringe meine silberhellen
Gedichte her! und Ihr meinen treuen
Gesellinnen, mit den Gitte, meinen Nachbarn
Du Schelt Jahr mit Lachen, gesegnet
Mir meine Freundschaft gegen meine Feinde
Gesinnung, meine eigenen Gedichte.
Gedanken mir zum Glück, treue Pflicht.
Du heiterlichen Stunden zu bringen,
Du zum Genuß mir allein bestimmt hat.
Daß Alles ja in Unterthänigkeit
Und Ehrfurcht verharre! Unterdeß ich einen
Den Buch, in meiner Eigenart zu wirken,
Es wurde, — den göttlichen Meister
Der mir Gelegt bei Gütter und der Pflicht
Mir Lichte mir, zu Freude und gelächelt
Den Himmel und mit Patriarch zu reden. —
Er, der in sachter Ich daran vergangen,
Der Gnade mir bei Gnadenlich aufgehangen!“

Die Übergabe hob damit, so natürlich empfindend wenn für den großen und menschenfreundlichen Dichter die Erinnerungen jener Tage noch besonders [illegible] der [illegible] und [illegible] Opfer, das in Frankreich die Jahrhunderte gelebt und gelitten wurde, und daß hoffen die große Wirksamkeit des Mannes in Gegenwart und Zukunft verschmähte, damit einige [illegible] Vorgänge sich in Erinnerung wieder fanden. Mit Freundlichkeit begrüßte er nach Voltaire's XVI. Regierungsantritt die Morgenröthe einer besseren Zeit, die nach Jahrhunderten, aber unvermeidlichen Vorgängen des Rechts der Vernunft und Humanität, wie [illegible], als die Sonne Turgot, der alle und vielfältigste Schäden des physischen Systems (neuen 9. im Januar von 40 Jahren war die Verfassungen eines Bauern, Minister so in Minister u. B. befindet hatte), zum Staatsgesetz heraus wurde, und sein Einfluß durch Abschaffung der herrschaftlichen Gerichtsbarkeit, Aufhebung verschiedener Handwerksgerechtsamen und Abstellung einiger anderen grausamen Gesetzbücher von ungeheilbaren Volke vorzüglich einige Erleichterung seiner unerträglichen Lasten verschaffte. Doch die heutige Maßen war von langer Dauer. Turgot machte den verderblichen Gebrauch der Freiheit (die Königin an der Spitze), daß Abreß und der Clerus mußten (1776), und sein Nachfolger Necker vermochte auch bei seinem Willen nicht, auf der von ihm betretenen Bahn thätig vorwärts zu schreiten. Es war Leichtsinn und Blindheit die, die 13 Jahre später die Revolution im Staatsleben hat Verbrechen machte. Der alte, in seinem schönen Hoffnungen gebrochene Voltaire eilte damals bis in Ungnade gefallenen Minister bei Volk durch ein schönes Gedicht, welches unter dem Titel: Epître à un homme. Schon im Jahre vorher aber hatte er in der Verachtung von Turgot's Sturz seiner hyperkritischen Mißstimmung in der Ehe war so ganz er so personal und in einem Umgange, und den Jubiläum des Volks am Vorabend der Revolution näher und lebendiger und vor Augen schwebten Gedichte gelesen, das sich wohl an Größe eigen, hier den Gedichte zu machen.

12. [illegible]

(1775.)

[illegible] hatte durch Tausch [illegible] vorgeschlagen die Besitzung [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible]

1) Gebiet's Chronik, [illegible]
[illegible] [illegible]
[illegible] [illegible]
[illegible]

Die Stadt ist von Kirchen in vielen Formen geziert, und in der Nähe Kapellen und Bethäuser, d. i. die Stätte der Andächtigen vor Gott und der Ruhe und Erholung der Seele in ihrer Nähe sind. Kirchen einer sehr alten Stadt in der Nähe zum entgegengesetzten Ende ist, ist in Deutschland die Kirche des heiligen Kaiser und Bekenner Heinrich II., nach Erhebung und Erhebung der Reliquien der Heiligen, die Zahl der Pfarrkirchen auf vierzehn der Kirchen vermehrt worden in Erfüllung zu bringen, als gleichzeitig

1) Die Kirche des Heiligen

Kirche in Haag Kirche

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [

Wilhelm Wagner in Berlin [illegible] von der Verbindung der [illegible] der Philosophie beendigt und mit [illegible] die Gründung einer literarischen Zeitschrift unternahm, erschienen [illegible] ein Programm in allen möglichen Formen, und erklärten schließlich, Wagner sei an seinem Theile zu Grunde gegangen, der Terrorismus der Philosophie habe aufgehört und das friedliche Regiment der Poeasterei werde den Thron seiner Väter in der deutschen Literatur wieder einnehmen. Eine unvergleichliche Erscheinung, die zu dem Muthe berechtigt, einen Mann, den sie verschollen und todten Gegenwart für nicht mehr zu fürchten haben, in seiner Lebendigkeit zu verstehen! Aber diese Herren haben ihre Kritik behalten und ihre Einsicht begraben; die Welt, der Kampf der geweihten Combatten, und ihre Spottlieder gehören hinter den Wagen des Triumphators, sie haben den ehrlichen Gegner überwunden, denn sie haben es verdient, den Marsch pour distinguer zu blasen.

Wagner, der noch alle deutschen Zeitungen nicht in der Ecke erstaunen, er, der vorzüglich auch Tendenzlosigkeit gerühmt und sich seinen Gegnern seinen Leistungsfähigen in einem kleinen deutschen Programme ernannt:

> Wer ich bin [illegible] in die Poesie schon gewöhnt,
> Hier ich wo Poesie zu Poesie haben, Ihr wissen zu Poesie.
> Doch den einzigen Helle: den Poesie gehört den Poesien;
> Jetzt, will den Stand in der Poesie, will ich doch sehn, ob
> ihn hellt.

Der Geist Wagner's war der deutschen Philosophie, der zu einer gründlichen Localität [illegible] geworden ist, noch als ein völlig abfallen Element begriffen worden. Man hat ihn und seine komplizirten Verhältnisse und der antiquirenden Richtung, die Wagner in jüngster Zeit gegen das [illegible] Tendenzlosigkeit eingenommen hat, abhalten wollen. Wenn dieses Element nicht auf einem bedeutenden Mißverständniß beruht, so kann es nur den [illegible] Grund haben, welche die deutsche Philosophie auf der [illegible] gehabt haben, und im Stande sie Ehrung und Anerkennung verdienen. Mit den Verdiensten und den Gebrechen Gott zu halten. Wir wollen an die [illegible] Kräfte, an die philosophische Tragweite Tendenzlosigkeit appelliren, sie wird die Form einer Wissenschaft begreifen, der an die Wahrheit einer Kunst, aber einer lebendigen Kunst, die Herz und seine Thatkraft begeistet. Er gehört zu den Einen, die im weltgeschichtlichen Sinne der Wissenschaft an den Unsterblichen Gesellen.

Ich gehe jetzt dazu über, die Entwickelung Augustes bis zu diesem Augenblicke nach ihren Hauptmomenten näher zu beleuchten, womit ich eine Darstellung der vorliegenden Werke in ihren vorzüglichsten Phänomenen verbinden werde. Vielleicht gelingt es uns in diesem Zusammenhange die Bedeutung Augustes in der literarischen Gegenwart richtig zu ergreifen und zugleich einen ahnungsvollen Prospect in die Zukunft dieses reichen Geistes zu eröffnen.

Die Entwickelung Augustes ist durch und durch realistisch, das begeisterte Streben, durch reale Principien das wirkliche Leben zu bestimmen, charakterisirt jede Stufe derselben, vor seiner schriftstellerischen Wirksamkeit liegt der Lebensmoment, in dem das Ideal noch träumerisch in die Jünglingsseele hineinscheint, und jene romantischen Ahnungen in ihr entzündet, auf die sich das jugendliche Weltbewußtsein in unbestimmter Sehnsucht richtet. Die Studentenjahre und der revolutionäre, burschenschaftliche Enthusiasmus bezeichnen diesen Moment seiner Entwickelung. In dem deutschen Freiheitsbewußtsein der damaligen Zeit reflectiren sich die Elemente, die den welthistorischen Proceß der deutschen Befreiungskriege constituiren, die Sehnsucht nach einem neuen Inhalte der Welt und zugleich die Vorstellung dieses Inhaltes in unendlichen Formen. Die Ideale, für die dort die Völker und hier die Jünglinge auf den Universitäten Deutschlands erglühten, waren durch die Vernunft nicht geprüft, sie waren durch den Drang des Augenblicks geschaffen, und indem sie auf eine neue Weltgestaltung hinarbeiteten, bekämpften sie sich zugleich feindlich gegen den wahren ethischen Inhalt, den die Weltgeschichte bereits in Frankreich aufgeführt hatte. Die praktischen Resultate, die jetzt in so vielen Gestalten unzweideutlich zu uns reden, haben es klar bewiesen, daß jene Ideale den Glauben an alles Mögliche zu ihrem Inhalte hatten. Dennoch enthielt jene jugendliche Sturm- und Drangzeit ein wahres, positives, rechtes Element, es war die unbefriedigte, energische Sehnsucht, der Trieb zu der That, die ethische Begeisterung für ihre Ideale, ein Element, das seitdem, wenn ich nicht irre, die deutsche Studentenwelt völlig eingebüßt hat. Damals sollte das Gesetz der wahren Entwickelung jenen Jünglingen die Aufgabe, muthig auf ihre falschen Ideale zu resigniren, und sich die Sehnsucht und die Begeisterung für neue, wahre Ideale zu retten, es galt die Kämpfe, in denen sie das Gebrechen eines neuen Vaterlandes mit

romantiſcher Liebe gepflegt hatten, den ſchädlichen Ballaſt über Bord zu werfen.

Viele haben es nicht gethan, — ſie haben Schiffbruch für ihr ganzes Leben gelitten. Ruge hat dieſes Geſetz der Entwickelung erfüllt; eine durch und durch geſunde Perſönlichkeit, wie er iſt, gelang es ihm, ſich von der unklaren Stimmung jener Zeit zu befreien, indem er die unkritiſchen Elemente derſelben aufgab, ohne ihre Wahrheit zu gefährden. Die glühende Sehnſucht nach dem Ideale und ſeiner Verwirklichung in der Welt, — dieſer ſeelenvolle Charakter einer ewigen Jugend — und das unwiderſtehliche, ethiſche Pathos ſind ſeitdem die Grundzüge ſeiner Entwickelung, die Religion ſeines Lebens geblieben. Der Bruch mit dem romantiſchen Ideal trieb ihn hinaus in eine neue Welt, zu einer Entdeckungsreiſe nach neuen Idealen. In den Gefängniſſen ſeines Vaterlandes, nach deſſen Befreiung ſeine Seele gedürſtet, beginnt Ruge ſeine geiſtige Befreiung. Das iſt eine Heldenthat, der Bewunderung und der Nachahmung würdig; ſie beweiſt es deutlich, Ruge hat, wie Wenige, eine unverwüſtliche Anlage für die Freiheit. Wer ſeine Freiheit ſich in Ketten erobert, der kann ſie nie wieder verlieren. — Dieſe einſame Entdeckungsreiſe führte Ruge zu den idealen Objecten der platoniſchen Welt, es waren die glücklichen Inſeln einer unſichtbaren Region, wo ſich der irrende Wanderer zunächſt einbürgerte. Er hatte in der That ein unvergängliches Haus gefunden, von dem aus er ſeine wirkliche Welt und ihre nichtigen Geſtalten mit dem ungetrübten Blicke des Weiſen betrachten konnte. Hier in der Anſchauung jener echten, claſſiſchen Ideale, einer Welt, die den Widerſprüchen des menſchlichen Treibens ſchlechthin entnommen iſt, ruhte er aus von den Schmerzen ſeines erſten Schiffbruches. Dennoch konnte dieſe Befreiung nur eine momentane ſein; auf die Dauer mußte ihre Theorie unwahr, und die Platoniſche Beſchaulichkeit zu einem principloſen Quietismus werden. Nur die Seele eines Gefangenen kann an dem überhimmliſchen Orte der Platoniſchen Ideen ein abſolutes Freiheitsgefühl empfinden. Am Wenigſten war das Naturell Ruges dazu geeignet, in dem reinen Aether dieſer theoretiſchen Freiheit lange zu ſchweigen; das ethiſche Intereſſe an ſeiner menſchlichen Welt hatte ihn zu tief ergriffen, um ihn nicht bald mit erneuter Liebe dem wirklichen Leben wieder zurückzubringen. Aber wo lag der Punkt, in dem jene Ideale Hermen ſich an die wirkliche Welt anknüpfen ließen, wo war der Uebergang zu finden, der

aus jener unſichtbaren Welt in dieſe ſichtbare zurückführte? Das äſthetiſche Intereſſe mußte hier die Vermittelung beider Welten und das Schöne ihre Vereinigung bilden. Durch die Philoſophie geſtützt und zu der Idee der Freiheit erhoben, vermittelt der Geiſt die Extreme ſeines Ideals und ſeiner Wirklichkeit zunächſt in der äſthetiſchen Anſchauung. Nachdem Auge in der Romantik geſcheitert, und auf dem Boden der Philoſophie gelandet iſt, wird ſeine ganze Entwickelung nur noch durch das freie philoſophiſche Denken beſtimmt; unter den Auſpicien des claſſiſchen Himmels beginnt ſeine ſchriftſtelleriſche Thätigkeit. Erſt durch die philoſophiſche Befreiung wird die Productionskraft ſeines Geiſtes entbunden, die ſo gezeitigt in ihrem normalen Anfangspunkte zugleich eine große und normale Entwickelung in Ausſicht ſtellte. Das erſte Stadium derſelben iſt durch die äſthetiſche Freiheitsform beherrſcht, oder um die Bedeutung deſſelben noch ſchärfer auszudrücken, es ſtellt die Befreiung der äſthetiſchen Anſchauung durch die Philoſophie dar. Die äſthetiſche Anſchauung, die ſich von dem Inhalte ihrer romantiſchen Vorzeit befreit hat, will ſich durch die Philoſophie mit einem neuen, wahren Inhalte erfüllen, ſie ringt nach einem freien Weltbewußtſein, und ſtützt ſich in dieſer Erhebung auf die platoniſche und ſpäter auf die Hegeliſche Philoſophie. Es iſt intereſſant, die ſchriftſtelleriſche Entwickelung Auge's in den Produktionen dieſes erſten Stadiums zu verfolgen. Die Erhebung der äſthetiſchen Anſchauung zu einem freien, philoſophiſchen Weltbewußtſein gelingt ihm vollkommen. Während in ſeiner platoniſchen Aeſthetik es noch das äſthetiſche Intereſſe iſt, welches philoſophirt, und nur als platoniſirender Selbſtzweck erſcheint, iſt es in der Vorſchule zur Aeſthetik bereits das ethiſche und metaphyſiſche Weltbewußtſein, das ſich dialektiſch ſeine äſthetiſchen Formen beſtimmt; das ethiſche Intereſſe erſcheint hier als äſthetiſirender Selbſtzweck. In dieſem Punkte tritt die Entwickelung Auge's in ihr zweites Stadium, ſie nimmt unter der Herrſchaft der Hegeliſchen Philoſophie einen ethiſchen Charakter an. Es iſt es wieder die ethiſche Welt, in die Auge nach ſeiner äſthetiſchen Befreiung mit vollen Segeln zurückſteht. Die Philoſophie hat ihn beſonnen, und von jedem dogmatiſchen Idealismus befreit, in das Centrum der Wirklichkeit zurückgeführt; die unglücklichen Kämpfe vor Troja haben aufgehört, der Befreiungskampf beginnt in Ilions Mauern. — Es liegt zwiſchen ſeiner unglücklichen Jugendliebe mit ihren romantiſchen

Idealen und der neuen männlichen Begeiſterung für das echte ethiſche Leben ein Moment des Uebergehens, der ſich der Berührung jedes Gegenſatzes entzieht, alte Gegenſätze haben in ihm ausgetobt, und noch üben neue Gegenſätze keine Macht über die Indifferenz dieſes Momentes aus. Es iſt der gegenſatzloſe, *platoniſche Augenblick*, der in jeder ernſten, menſchlichen Entwickelung nach einer negativen Befreiung und vor einer rein poſitiven Erfüllung auf einen Augenblick eine Wahrheit wird. Zwiſchen den Kämpfen vor Troja und dem Kampfe in Ithaka liegen die Abenteuer des Weltmeers. Dieſen Moment des Uebergehens, dieſe gegenſatzloſe, halb poetiſche, halb philoſophiſche Stimmung, dieſen platoniſchen Augenblick ſeines Lebens hat Auge ſelbſt in den humoriſtiſchen Genrebildern ſeines „*Novelliſten*“ [1]) in anmuthig künſtleriſcher Weiſe dargeſtellt. Der Novelliſt fällt mit ſeiner Novelle zuſammen, dieſe erzählt in einer Reihe kleiner Humoresken die *philoſophiſchen Wanderjahre* ihres Dichters. Die Bedeutung dieſer Wanderjahre iſt aber keineswegs eine bloß ſubjective, und der Novelliſt hat mit ſeiner Erzählung weit mehr im Sinn, als bloß ein Stück Autobiographie zu ſchreiben, im Gegentheil er hat recht, wenn er ſeiner Novelle durch den Mund des Kriegsrathes, der das poetiſche Factotum in derſelben bildet, einen *ethiſchen Nationalwerth* zuſchreibt. Edmund iſt der Held dieſes novelliſtiſchen Epos, der von den dogmatiſchen Idolen ſeiner Studentenzeit ſich befreit hat, ohne den Glauben an das Ideal und an die Freiheit zu verlieren, und nun in humoriſtiſcher Seligkeit über die wirkliche Welt und ihre Widerſprüche hinaus auf die Idealwelt des Gedankens hinſchaut, ohne in kalter Theorie für die lebendige Welt zu erſterben. Das deutſche, geſunde Gemüth und das philoſophiſche Ideal ſind hier in einer liebenswürdigen, humoriſtiſchen Einheit; unter ſeiner philoſophiſchen Aegide vor jedem Idole ſicher, bewegt ſich der Idealiſt im Vollgenuß ſeiner ewigen Wahrheit froh und gegenſatzlos in dem menſchlichen Treiben. Es iſt eine köſtliche Stimmung, in der man mit dem echten Idealismus in der Seele die Narrheiten und Schrullen des winzigen Weltheiles ruhig ertragen und mit ſeinen Blockdrehern und Buſchäpfeln humoriſtiſch umgehen kann. Nur in dem glücklichen gegenſatzloſen Momente, in dem man eine Periode ſeines Lebens humoriſtiſch geſchloſſen hat, und ohne ein beſtimmtes Ziel mit einem philoſophiſchen Kompaſſe auf dem Oceane

1) Band 7 der geſ. Schriften.

des Lebens umhertreibt, iſt man über jede Beſtimmtheit hinaus und geſonnen, Nichts in der Welt ernſthaft zu nehmen. Wer in jener transcendenten Idealwelt, die ſich allein dem einſamen Gedanken erſchließt, die unverſiegliche Quelle aller Wahrheit entdeckt hat, für den kann das Treiben der wirklichen Welt allerdings keine ernſte Bedeutung mehr haben. Zu dieſer humoriſtiſchen Weltanſchauung bekennt ſich Edmund: „Aber wir wollen es nicht vergeſſen, daß wir oben (die Idealwelt) geweſen ſind, denn dann werden wir mit den Dingen hier unten umgehen, wie die Kinder mit ihren Puppen, glückſelig in ihrem Tand, mit dem wir ſcherzen, und am Weiteſten in dem nie verſiegenden Scherz, da wir keine Urſache haben, hier unten irgend Etwas ernſthaft zu nehmen, als den Umſtand, daß wir nicht oben ſind." Indeſſen dieſer Humor zieht den Weiſen immer von Neuem von der Höhe ſeines einſamen Idealismus in den närriſchen Strudel des Weltlebens hinab, und am Ende iſt ſein Intereſſe an dem Letzteren größer, als an dem Erſteren. Unſer Doctor Edmund läßt unparteiiſch beide Welten wechſelſeitig auf ſich einwirken, und vertauſcht in ſeinem humoriſtiſchen Selbſt die Idealwelt mit der wirklichen, um ſich in der einen zu entſchädigen, wenn ihn die andere langweilt, und mit der Folie der Idealwelt die Dinge der wirklichen Welt immer in haltungsloſem Wirbel zu ſehen. Der Name eines Mädchens bezaubert den humoriſtiſchen Helden unſerer Novelle ſo gewaltig, daß ihn die Sehnſucht nach dem Original bei Nacht und Nebel forttreibt, und nachdem ihn ein romantiſches Schickſal wirklich mit dieſer liebenswürdigen Zauberin zuſammengeführt, geſteht er ihrem Vater, einem Geheimrathe comme il faut, alle Geheimniſſe ſeiner platoniſchen Seele: „Alle Geſchäfte der Menſchen verfolgen Zwecke, die eigentlich nicht die ihrigen ſind; und ſie verlieren den einen wahren, nämlich die Weisheit, aus den Augen. Wer aber die Weisheit hat, der braucht Nichts weiter als ſie. Mit ihr kann er ſeinen Magen leer und die Natur ihn tödten laſſen. Denn der Tod iſt nur eine Reinigung des Wiſſens, dieſes Genuſſes der Gottheit, von dem Unflath dieſer Aeußerlichkeit, in der wir gefangen ſitzen, und der erſte Schritt in die unbedingte Freiheit, d. h. in den reinen Geiſt zurück." Dennoch iſt die Weisheit des Doctor Edmund nicht ſtark genug, um die Sehnſucht nach jener Dulcinea zu ſtillen, deren Name ſeine Phantaſie unwiderſtehlich entzündet. Er wartet weder auf den Tod, noch zieht er ſich in die Studirſtube ſeiner

Idealwelt zurück, ſondern unaufhaltſam eilt er durch Nacht und Wind dem unbekannten Ideale ſeines Herzens nach. Dieſe Sehnſucht des Herzens, dieſer innige romantiſche Ton geht wie ein Heimweh durch den gegenſatzloſen Idealismus unſeres Humoriſten hindurch, dieſe Sehnſucht will das wahre Ideal, wie es der Gegenſtand des Denkens iſt, mit der wirklichen Welt und ihren geſunden Intereſſen vermitteln, und hat ſo die Löſung eines echten, menſchlichen Problems zu ihrem Inhalte. Der Enthuſiasmus der Liebe befreit den Humoriſten von jener unbeſtimmten Sehnſucht, und löſt dieſes Problem, wenn auch zunächſt nur in ſubjectivem Sinne, es iſt der Anfang ſeiner Löſung. Die Liebe in ihrer wahren und vollen Erſcheinung, wie ſie den ganzen Menſchen befriedigt, führt den abſtracten Humoriſten unbeſchadet ſeiner Idealwelt in die wirkliche ethiſche Welt zurück. Das iſt die wahre Romantik und ihre Erfüllung, ihr opfert die Sehnſucht ihre Unbeſtimmtheit, der Novelliſt ſeine Novelle und ein poeta laureatus den letzten Reſt der vorzeitlichen Romantik. — So ſtellt der Novelliſt Auge'ſ die Bekehrung von der falſchen Romantik zu der wahren Romantik dar. Die wahre Romantik aber iſt die Sehnſucht nach dem Ideale und ſeiner Erfüllung in der ethiſchen Welt. Edmund iſt der Jüngling, der ſich die Traumwelt der Romantik aus den Augen reibt und im Vertrauen auf ſeine neuen Ideale, auf die Gedankenwelt der Philoſophie, wieder geſund in die wirkliche Welt hineinſchaut, nach dem Coincidenzpunkte ſuchend, in dem ſich beide Welten berühren. Die humoriſtiſche Freiheit, die in dem vornehmen Bewußtſein ihres überſchwenglichen Ideals ſich unkritiſch der wirklichen Welt hingiebt, und trotz der Philoſophie Plato's nicht ganz den Romanticismus Jean Pauls verläugnet, birgt unter den Trümmern ihrer erſten romantiſchen Ideale zugleich die Sehnſucht nach einer idealiſtiſchen Zukunft. Wer ſollte in dieſem Humor, der es über ſich gewinnt, die wurmſtichigen Schiffe der Romantik zu verbrennen und der mit neuer Begeiſterung ſich der Philoſophie und ihren Idealen in die Arme wirft, nicht ein objectives Lebensmoment erblicken, das in der Entwickelung Deutſchlands gefehlt hat? Ich meine den welthiſtoriſchen Humor, mit dem eine Nation von ihrer Vergangenheit ſcheidet und im Glauben an den Geiſt und ſeine Freiheit ihre Kräfte zu einer neuen Zukunft zuſammennimmt. Die Wenigſten haben aus der Traumwelt des romantiſchen Idealismus den Weg zu der Wirk-

lichkeit des vernünftigen Ideals finden können. Sie haben in ihrer Entwickelung die humoriſtiſchen Wanderjahre vergeſſen, die Verzweiflung an der Wirklichkeit oder die ſchlechte Wirklichkeit ſelbſt iſt ihr Loos geworden. Der Gedanke, den Auge in den kleinen Humoresken ſeiner Novelle mit äſthetiſcher Kraft individualiſirte, erhält in dieſer Beleuchtung allerdings eine ethiſch nationale Bedeutung, und es iſt nur zu bedauern, daß unſere novelliſtiſche Literatur zu ſchwach iſt, um ſolche Gedanken verſtehen, geſchweige denn ſie künſtleriſch fortbilden zu können. Doch hören wir noch unſeren „Novelliſten" ſelbſt, der am Schluſſe ſeiner Odyſſee die ethiſche Bedeutung derſelben verbildlicht: „Das Ilion unſerer Tage, wovor die ganze Jugend unſeres Vaterlandes ſich lagert und ihre Kämpfe beſteht, iſt ihre Verzweiflung an der Wirklichkeit, die ſie nicht kennt und die ſie darum', zu ihrem Drachen zurechtgemalt, als ein neuer St. Jörge bekämpft. Ihr Glaube iſt der Gedanke, daß ihre unbeſtimmte Sehnſucht und ihr blaſſes Bild eines Neuen alles Wirkliche weit verdunkle; und ſo fühlt ſie das Blut der trojaniſchen Helden und aller Helden der Welt in ihren jugendlichen Adern gähren, ſo lange, bis ſie ihre eigene Verzweiflung plötzlich überwindet, ſei es in dem hölzernen Pferde der Hegelſchen Philoſophie, oder durch das große Thor des Staats dienſtes und der bürgerlichen Stellung, die dann von ſelbſt in der Wirklichkeit allerhand Weiſes aufdeckt." — „Es iſt nämlich nicht zu verhehlen, daß jener jugendliche Glaube neben aller Schiefheit auch einige Wahrheit habe, nämlich die, daß die Geſchichte des deutſchen Volkes noch nicht zu Ende iſt, daß ſie hier vielmehr erſt recht beginnt, und daß es ſehr ſicher allen germaniſchen Völkern gelingen wird, zum Selbſtbewußtſein über ſich hindurchzudringen." „Dieſe Zeit iſt nahe herbeigekommen, das goldene Zeitalter iſt es nicht, denn auch ſchon jetzt fehlt es dem Einzelnen, der des Geiſtes und ſeiner Freiheit bedarf, mit nichten; aber ſchöner iſt es, wenn Mehrere das Bedürfniß fühlen und ſich ihm überlaſſen. Glückliches Leben der Menſchenfinder im Bedürfniß des Göttlichen und ſeiner Erfüllung!"

Die wahre Erfüllung des Göttlichen iſt die ethiſche Welt. Das Göttliche aber iſt der freie Gedanke, der ſich nicht in Platoniſcher Erhabenheit der wirklichen Welt entrückt, ſondern mit Hegelſcher Liebe in ſie vertieft und ihre Geheimniſſe erkennt. Dieſes philoſophiſche

Ideal zu einer ethiſchen Weltmacht zu erheben, iſt der Gedanke, der von jetzt an die Entwickelung Ruge's beſeelt und in ſeinen bewußten Conſequenzen immer heftiger die vorhandene Wirklichkeit anfeindet. Die Kritik dieſer Wirklichkeit, die in ihrer künſtleriſchen, wiſſenſchaftlichen, und politiſchen Geſtaltung der Idee nicht entſpricht, führt endlich zu einem entſchiedenen Bruch mit der alten Welt. Die ethiſche Begeiſterung für das philoſophiſche Ideal ſpricht ſich jetzt als die theoretiſche Propaganda einer neuen Weltbildung aus und ſucht ſich demgemäß als ethiſch literariſche Weltmacht zu conſtituiren. In dieſem Wendepunkte nimmt die Entwickelung Ruge's ihren Charakter als kosmopolitiſchen Humanismus an, der in einer neuen Literatur ſeine Weltprincipien verbreitet und auf dieſem Wege eine neue künſtleriſche und ethiſche Welt anbaut. Der Untergang der halliſch-deutſchen Jahrbücher in Deutſchland und die Gründung der deutſch-franzöſiſchen Jahrbücher in Paris bezeichnet dieſen Abfall der freien Philoſophie von der alten Welt und ihre Erweiterung zum bewußten Kosmopolitismus. Die Zeit der halliſch-deutſchen Jahrbücher war nicht ſyſtematiſch, ſie war kritiſch, ſie ſtellen den Kampf der freien Principien mit der alten Welt dar und dieſen Kampf mehr nur im Gebiete der Kunſt und der Wiſſenſchaft, als in dem des Staates, die ethiſchen Conſequenzen ſcheinen wohl hindurch, aber ſie werden mehr nur gezeigt, als wirklich vollzogen, der Anfang ihrer Vollziehung iſt zugleich das Ende der Jahrbücher. Dieſe Kritik hat das ungeheuere Verdienſt, die Philoſophie wieder zu einer öffentlichen Macht, zu einer ſolidariſchen Angelegenheit Aller erhoben zu haben; daß ihr Organ dennoch durch die öffentliche Stimme verurtheilt wurde, hat Nichts weiter als die Möglichkeit bewieſen, daß die Freiheit in der Minorität ſein kann, dieſer Zufall iſt begreiflich, wenn die Deputirten der alten Welt über ſie discutiren. Die verſchiedenen Phaſen, welche die Jahrbücher in ihrem Luſtrum durchgemacht haben, ſtellen die Entwickelung des philoſophiſchen Zeitbewußtſeins dar, und die Leidenſchaft, mit der Ruge jeden neuen Gedanken in dieſer Bewegung ergriffen, beweiſt, daß er der Macht der Geſchichte treu geblieben iſt. Hätte Ruge dieſe Leidenſchaft nicht gehabt, ſo hätte er im Rückblick auf ſeine Jahrbücher nicht ſagen können: „ſie ſind ein Stück der Zeitgeſchichte geweſen.“ Dieſer Ausſpruch iſt vollkommen richtig; es iſt lächerlich, wenn man den Vorwurf der Inconſequenz fortwährend gegen die Jahrbücher und namentlich gegen Ruge wiederholen hört, der ſo glücklich iſt,

dieſe Inconſequenz mit der Geſchichte zu theilen. So wenig es zu leugnen iſt, daß Ruge, von der Leidenſchaft des Augenblicks ergriffen, ſich hie und da exceſſiv im Intereſſe des Gedankens ausgeſprochen hat, ſo gewiß iſt es, daß eine ruhige, ungehemmte Entwickelung dieſe Schuld des Augenblickes von ſelbſt corrigirt hätte. Man hat dieſe Entwickelung gewaltſam unterbrochen und durch dieſe Inconſequenz die unvollendete Gedankenarbeit derſelben den brutalſten Mißverſtändniſſen ausgeſetzt. Um ſo dankenswerther iſt es, daß Ruge ſelbſt ſeine kritiſchen Arbeiten aus den Jahrbüchern jetzt mit ergänzender und corrigirender Hand ſyſtematiſch redigirt hat; nachdem er ſie durch die *δοκησισοφίαι* geläutert, erſcheinen jene ſogenannten Inconſequenzen als das, was ſie in Wahrheit ſind, nämlich als ſich ſteigernde und erfüllende Conſequenzen deſſelben humaniſtiſchen Princips. Von ihren momentanen Intereſſen befreit und mit einer ſeltenen, ſtiliſchen Eleganz gereinigt, bilden dieſe Arbeiten die geſchmackvolle Darſtellung der humaniſtiſchen Idee, wie ſie ſich in ihrer geſchichtlichen Entwickelung als das Reſultat unſerer poetiſchen und philoſophiſchen Vergangenheit und in ihren Kämpfen mit der reactionären Literatur und dem reactionären Staate als die Seele der Gegenwart beweiſt. Ruge ſelbſt giebt am Schluſſe ſeines erſten Bandes, der die Geſchichte unſerer neueſten Poeſie und Philoſophie enthält, einen Proſpect in den Zuſammenhang ſeiner Werke. Die romantiſche Richtung der Literatur ſetzt ſich durch die Freiheitskriege feſt, während ſich der claſſiſchen Richtung in der Hegelſchen Philoſophie und ihrer Fortbildung eine neue Arena eröffnet. Das Verhältniß der Hegelſchen Philoſophie zu ihrer Vergangenheit und Gegenwart ſtellt Ruge in den Schlußworten des erſten Bandes vortrefflich dar:

„Die Hegelſche Philoſophie faßt die ganze bisherige Arbeit des menſchlichen Geiſtes zuſammen, nimmt die Geſchichte ſelbſt als eine dialektiſche, freilich natürlich-verunreinigte Reihe, und ſtellt in ſeiner Logik und in ſeinem Syſtem die erſte große dialektiſche Entfaltung der geiſtigen und natürlichen Welt aus einem Begriffe dar. Die Löſung des Problems, Freiheit und Syſtem zu vereinigen, indem die Entwickelung ſelbſt Princip geworden war, dieſe gewaltige Unternehmung, ihr behauptetes Gelingen und der Zweifel an einer ſo überwältigenden Realität faßte wie mit einem betäubenden Zauber die ſtrebendſten Geiſter ſeiner Zeit; und es bedurfte einer guten Weile der Beſinnung und Ermannung, um die Freiheit und Geſetzmäßigkeit der gro-

ſen logiſchen und methodiſchen Entdeckung feſtzuhalten, ohne die eigene Freiheit des Denkens und Dichtens einzubüßen, ſo ſehr auch in der Flüſſigkeit und Vieldeutigkeit der Begriffe je nach den verſchiedenen Punkten des Syſtems eine Nöthigung zur Freiheit liegt; denn nun iſt es doch klar, daß dieß ganze Syſtem, ſo wie es hingeſtellt iſt, ſogleich wieder ſelbſt ein Moment in einer neuen Reihe werden muß. — So iſt es denn auch geſchehen. Es erſcheint uns als die Seite der ſyſtematiſchen und vollendeten Geiſtesfreiheit, als Abſchluß der proteſtantiſch-theoretiſchen Entwickelung, als Baſis einer neuen ethiſch- und äſthetiſch-freien Welt. Es verſteht ſich, daß es die Reaction der Romantik in ſeine Univerſalität aufhebt. Den Beweis, daß wir es mit Recht als die Baſis der wiederhergeſtellten und tiefer gefaßten Freiheit genommen, habe ich in dem Aufſatz: „Unſere letzten zehn Jahre" zu führen geſucht. Möge nun auch die Geſchichte ihn bewähren! — Aber die Geſchichte ſind wir. Fordere ſich alſo jeder, der die Verwirklichung der großen Principien, die nur in der deutſchen Entwickelung zur abſoluten Klarheit hindurchgedrungen ſind, ſeinem Zeitalter nicht mißgönnt, zu neuer Anſtrengung auf. Wem es aber an Vertrauen fehlt, der laſſe ſich die unglaublichen Erfolge der Romantik aus ihrem abſolut nichtigen Princip zum Beweiſe dienen, welche Macht den entſchiedenen und entſchloſſenen Gegenſätzen innewohnt, zuerſt ſich durchzuſetzen, und dann unausbleiblich ihre eigene Negation zu erzeugen. Mehr als Beiſpiel iſt aber unſer eigenes Bewußtſein und ſeine unſterbliche Geſtalt in den Heroen unſerer freien Philoſophie und Dichtung, es iſt Wirklichkeit und Begriff."

„Unſere Claſſiker und Romantiker ſeit Leſſing ſtellen im Gebiete der Literatur die Verwirklichung der freien Principien im Kampfe mit ihren Gegenſätzen dar. Die freien Deutſchen ſind Theoretiker, Denker oder Künſtler, und indem ſie das wahre Princip in ſchöner Form ausprägen, ſind ſie Claſſiker. Gegen die künſtleriſche, ethiſche und philoſophiſche Ausführung der Wahrheit reagirt das Chriſtenthum und tritt ſo in Conflict mit der Aufklärung, welche „die Wahrheit der Wiſſenſchaft, die Wirklichkeit der Tugend und Freiheit, endlich die Gröſſeng des Ideals durch die Kunſt behauptet." „Das Chriſtenthum, das ſich nicht in Humanismus auflöſen läßt, iſt Romantik."

„Das Princip der Claſſiker iſt der Humanismus, das der Romantiker das Chriſtenthum.“ —

Der Gegenſatz des romantiſchen und claſſiſchen Ideals erſcheint nothwendig, inſofern das erſtere ſich auf das Gemüth und die Willkür des Subjectes beruft, während das letztere ſich in dem denkenden und dichtenden Subjecte befreit. Die Romantik hat gegen die claſſiſche Realität ein relatives Recht, inſofern „der letzte Grund aller Bewegung der gröſsten Welt das Gemüth und ſeine Willkür iſt.“ Die einſeitige Gemüthswelt hat das autonome Denken, die Gährung des naturbeſtimmten Geiſtes, das freie Selbſtbewuſstſein ſich gegenüber. — So hat der gemüthſeelige Spener ſein claſſiſches Gegenbild in Wolf, die Stürmer und Dränger, die krankhafte Frömmigkeit und Empfindſamkeit bedingen ihren claſſiſchen Gegenſatz in der Kantiſchen Philoſophie. Die Poeſie feiert in Schiller und Göthe in claſſiſcher Form die Verſöhnung des Gemüthes mit dem beſonnenen, freien Geiſte. Die Romantiker als ſolche, die das Schellingſche Princip der Anſchauung des Abſoluten in der Form phantaſtiſcher und genialiſcher Erregung darſtellen, haben ihren claſſiſchen, triumphirenden Feind in der Hegelſchen Philoſophie, die heutigen Pietiſten, die politiſch-religiöſen Romantiker und Jungdeutſche in dem freien, wiſſenſchaftlichen Bewuſstſein.

„Der Bruch zwiſchen der romantiſchen Willkür und menſchlichen Freiheit iſt zu einer ſolchen Heftigkeit und Leidenſchaftlichkeit gediehen, daſs ſelbſt die theoretiſche Form der Freiheit in Poeſie und Philoſophie nur noch eine factiſche, keine rechtliche Exiſtenz mehr haben.“

Die beiden groſsen Richtungen der neueſten deutſchen Literatur, die Aufklärung und die Romantik, ſind in ihrem Ausgangspunkte in unmittelbarer Einheit, die Aufklärung iſt in ihrer erſten Periode unmittelbar und unkritiſch, „ſie iſt das Lebenselement der verſchiedenen Geſtalten und die Romantik eben ſo unmittelbar ihre Gemüthsverfaſſung und ihre Schranke. Beide finden ſich daher in den meiſten ſo oder ſo vereinigt. Die claſſiſche Vollendung wird daher im Ganzen nur von Leſſing erreicht und vorgebildet, bei allen Anderen nur in einzelnen Punkten und nur nach Einer Seite hin.“

Leſſing iſt der deutſche Voltaire, der Patriarch der deutſchen Geiſtesfreiheit, „er ſammelt die Humaniſten für Deutſchland in einen Brennpunkt, indem er das Fremde und Antike germaniſirt, er iſt ein freier Gelehrter, ein freier Künſtler, ein freier Menſch,“ er begreift das

ethische Ideal als die Wahrheit der Religion und den Humanismus als die Wahrheit des Christenthums.

In Jacobi ist die Freiheit nicht mehr Princip, aber sie ist sein Inhalt. Er ist befangen gegen Lessing, der ohne metaphysische Deduction die Einheit der Freiheit und Nothwendigkeit verstand, aber er steht über Mendelssohn, der durch die Panacee des gesunden Menschenverstandes und religiöser Toleranz die Aufklärung vollendet. — Jacobi stellt in sich die unmittelbare Gestalt der Aufklärung dar. Er erkennt die Wissenschaft in Fichte und Spinoza an, er vertheidigt den Humanismus gegen die Despotie, seine Schönseligkeit ist noch rein ästhetisch, obgleich er bereits beginnt „die edle Diöposition" zu accentuiren.

Das naturwüchsige Ich giebt sich in Hamann die Bedeutung der prophetischen Wahrheit, seine Orakelform ist die Nothheit des empirischen Ich's, „das schlechte Subject giebt sich für das göttliche aus." — Den Glauben Jacobi's, nachdem das Göttliche sich in der menschlichen Gefühlsbewegung manifestirt, überträgt Jung Stilling in die Lebenspraxis. Der göttliche Rathschluß wird mit den particulärsten Zuständen und Verhältnissen des einzelnen Menschen in unmittelbarer Einheit vorgestellt. Hamann und Stilling sind die Praktiker des Jacobischen Glaubens. Ihre eigene particulare Schranke hat für sie den Werth und die Bedeutung einer göttlichen Inspiration.

Claudius nimmt den beschränkten Verstand für das Wahre. „Der Narr seiner Komik ist der dumme Verstand des gemeinen Mannes, der alle die Weitläuftigkeiten der Gelehrsamkeit entbehren kann." In seinem religiös-vulgären Humanismus spricht er gegen die philosophische und politische Emancipation.

Der Abfall von der männlichen Seite des Geistes, von der Erkenntniß, an die weibliche des unklaren Gemüthes kommt in Jacobi, Hamann, Stilling zum Vorschein. Diesen Abfall treiben die Fürstin Gallitzin und Friedrich Stolberg zu seinen äußersten Consequenzen.

Gegen diesen Abfall reagirt das männliche Pathos in den Stürmern und Drängern. Mit der Leidenschaft und dem tieferen, ethischen Selbstgefühle geht Hand in Hand die Empfindsamkeit und Naturschwärmerei dieser Zeit. Dort genießt das Subject seine Energie, hier seine Ruhe. Das Subject will sich selbst erscheinen, es will die Aeußerungen seiner individuellen Disposition zur Geltung brin-

gen. Das leidenschaftliche Interesse für Theater und Schauspielwesen, die Physiognomik Lavaters, die abstracte Nachahmung Anton Reisers sprechen diesen Romantiker, diese völlig subjective Tiefsinne ihrer Zeit auf das Deutlichste aus. —

Das dunkle, poetische Gemüth schuf sich in Klopstock und Wieland zur formellen Classicität. Wielands Form und Klopstocks Inhalt sind eine Verwirklichung der Aufklärung, eine theoretische Wiederherstellung des freien, humanen Wesens. Die Richtung Wielands setzt sich in Bürger und Heinse, die Begeisterung Klopstocks in dem Göttinger Dichterbunde fort. „Die theoretische Freiheit, die weder jungen noch alten Genius im Zaume und in der Schule gehalten werden sollte, behauptet sich ungestört in Spott, Kritik, Abfall, positiv in den theoretischen Philosophemen und Poesien der nächsten Zeit."

Die Periode der unmittelbaren Aufklärung schließt mit Hippel, der, begeistert für die neuen demokratischen Staatsformen, sich der bürgerlichen und philosophischen Welt vollständig hingiebt, und als Philosoph und Publicist seine Bedeutung in der Poesie übersieht.

Mit Immanuel Kant beginnt die Aufklärung ihre kritische Periode. Die Probleme der Aufklärung, die sich in Wolf und seinen Schülern die Ausbreitung einer Popularphilosophie gegeben und in Friedrich II. den Franzosen und Engländern die Schuld der Theologie entgegengerückt hatte, werden durch Kant Gegenstand der Kritik. Die verständige, ethische Richtung tritt bei Kant als wissenschaftliche Selbstkritik in die Philosophie und als schöne Darstellung in die Kunst ein.

Kant verlegt die Metaphysik aus der Theologie in die Kritik der Vernunft, d. h. in die Logik, er sucht die Freiheit wissenschaftlich zu beweisen. Mit der Unmöglichkeit, dem Uebersinnlichen beizukommen, ist die Voraussetzung der französisch-englisch-deutschen Aufklärung in Kant bewiesen. Die Antinomien Kants sind der Tod der folgenden Philosophien, man suchte die Widersprüche in allen Richtungen aufzudecken, und in der Geistesbewegung das Princip der Welt zu besitzen. „Nicht die Kühnheit, unsere Welt für das Höchste zu erklären, aber den Muth hatte die Kantische Philosophie, unsere Welt zum Zweck zu machen und Gott selbst nur als Hypothese zur Lösung ihrer Widersprüche herbeizuziehen."

Die ethische Bedeutung der Kantischen Philosophie ist nicht bloß moralisch, sie ist politisch. Kant erkennt in der Republik die

wahre Staatsverfassung, nur durch die Freiheit der ästhetischen Gesetzgebung und republikanischer Staatsformen wird die Aufhebung der Kriege erhalt verlangen. Die christlich-religiösen Vorstellungen über Kant in seiner „Religion innerhalb der Grenzen der reinen Vernunft" in eine rationale Tiefe auf. „Der deutsche Geist hat seinen Reinigungsprozeß der Religion in größter Ausdehnung unternommen, und es ist jetzt schon gewonnen, daß man es unternehmen darfte, das ethische Ideal, den freien Menschen selbst, und den Enthusiasmus für seine Realisirung, die Liebe, zur Religion unserer Zeit und der nächsten Zukunft zu erheben. Moral, Religion, Politik vereinigen sich in diesem Punkte in Eins!"

„So wird in Kant die Aufklärung weltbürgerliches System. Er konnte a priori aus dem Kopfe eine neue Welt, ein System des freien Gedankens und der selbstgeschaffenen Wahrheit. Diese Erscheinung ergriff die Welt in ihrem Innersten. Sie war das erste Gebäude des freien deutschen Geistes. In der Periode Kants schuf sich der Verstand der Wissenschaft und die Sicherheit künstlerischer reiner Bildung zu einer neuen, höheren Gestalt des aufgeklärten Geistes."

„Herder stellt hinter Kant zu Lessings allgemeiner Bildung und zu der großartigen Popularphilosophie der Engländer zurück. Seine Darstellung ist auf der Höhe der Zeit, nicht seiner Ideen. Insofern hatte Herder das Schicksal Jacobis, seine Principien sind weit hinter seinen Maximen, seine Philosophie weit hinter seinem ästhetischen Talente zurückgeblieben. Am Glücklichsten ist Herder in seiner Nachahmung Spinozas, am Unglücklichsten in seinem Kampfe mit Kant; in der Mitte stehen die Gespräche über Spinoza."

„Die freie Schönheit und die vollkommenere Befreiung der Menschheit im ästhetischen Gebiete folgert aus Kant erst Schiller. Er war sich über die Revolution „des menschlichen Jahrhunderts" vollkommen klar. Er erkannte die Grundlage der Aufklärung, daß der Mensch die Freiheit, die Wahrheit und das Ideal erreichte und in sich selbst und seiner Welt verwirklichte, und zugleich die Möglichkeit dieses Verlustes. Nur die Schönheit befähigt den Menschen zur Erfüllung seiner Bestimmung; mit ihr beginnt der geistige Genuß, die Menschheit, der Gedanke. Schiller hat zuerst die volle, lebensvolle Wirklichkeit des Ideals dargestellt; er hat die absolut freie ästhetische Welt entdeckt, er ist die reine Realität der gesetzgebenden Kantischen Freiheit. Schiller bringt die Frage

der Freiheit auf dem ethischen, ästhetischen und philosophischen Gebiete zu einer politischen Lösung. Erst in der vollkommenen Durchdringung von Inhalt und Form erreicht der deutsche Geist künstlerische Vollendung, wie uns Schiller und Göthe darstellen."

Mit dem schönen Porte Schillers steht auf deutschen Aesthetikern Höhe die weltliche Bedeutung des Streits in Göthe. „Das Wesen und die Schranke ist das Prinzip der bewegten und reinen Selbstthätigkeit nicht Wesen. Das Verlangen ist dem Menschen, die Verwirklichung der Natur sein Schicksal. Nicht die Form der allgemeinen, männlichen, reinen, über das Ganze hinausgreifenden Freiheit, nur das relative, das in sich harmonisch und maßvoll durchgebildete Individuum suchte Göthe zu lösen. Der ästhetische Standpunkt Göthes ist für höhere Bildung und Sitte, nicht für weltgeschichtliche Vermittelung des Streits. Schiller ist für die Freiheit, Göthe für die Bildung und Sitte, Schiller auf die Weltgeschichte, Göthe auf die Natur gerichtet. Göthes Prinzip ist das Wollen und Thun, Schillers das Sein. Das Höchste wäre, durch die Vereinigung der sittlichen Freiheit der Schillerschen Poesie mit der weltlichen der Göthe'schen eine neue ästhetische Welt zu erzeugen. Sie müßte in treffen, weitern und weltlichen Sinn, in welchem Göthe die höhere Innerlichkeit mit hoher Bildung verband, die Form der freien Menschheit, der humanistischen und ästhetisch erzogenen Welt, von der Schiller begeistert ist, vorgestellt werden. Die reelle objective Freiheit des Geistes müßte als einer wirklich in sich beruhigte Welt der Anschauung gebracht werden. Göthe und Schiller stehen durch einander auf der ästhetisch und weltbetrachtenden Höhe ihrer Zeit, sie schließen das Jahrhundert der Auflösung ab. Was sie für sich erreicht, reichte nun die Masse."

„Die Schönheit liegt das wahren Ziel zu dem wahren Ich, die Persönlichkeit zu der freien Persönlichkeit. Also Schiller und Göthe in der Kunst, Fichte in der Philosophie. Fichte ist ein subjectiver Idealist, der mit dem unbeirrbaren Streben ins Unendliche begann und mit völliger Endigung endet. Der Tummel der neuen Freiheit, der subjective Idealismus, der in seiner Absichtlichkeit die ganze Welt in Nichts verschwinden läßt, erzeugt ein übertriebenes willkürliches, verkehrtes, humoristisches, leeres und ausschweifendes Genialitätsleben.

[illegible]

„Schiller und Fichte vollenden die deutsche Philosophie. In der philosophischen Realität der Freiheit liegen Schiller und Fichte auch die poetische Realität. Jean Paul hält beide von der Freiheit ab zu Gunsten der Phantasie, die Phantasie, die Reflexion, die Ironie, den Witz, den grellen Gegensatz, die humoristische Philosophie, die endliche Poesie. Die Romantiker sind in der Tat vorphichtische Geister, in der Philosophie verworrene Einheit. Der Johannes des neuen Evangeliums ist Novalis, der Paulus Schelling, die Evangelien Schlegel und Tieck. Die ganze Richtung liegt in der Auffassung und Zusammenfassung der subjektiven Welt als Wiederherstellung des Urchristentums, der Freiheit als Voraussetzung unter Ausschluss der Autorität, der Kunst als Religion, der Begeisterung als Inhalt, der Freiheit des Christen als Freiheit des Genies ausgeprägt."

„Novalis liegt die tiefste, wunderbare Gemütlichkeit zu Grunde. Er weiß hier von der Freiheit und der göttlichen Realität so eine nur sehr, nur phantastische wirkliche Form im Gegensatz ist, die Welt, diese feindliche Wirklichkeit — und die Wirklichkeit, diese positive Welt — wenn sie Novalis gleich sehr lieben."

„Schelling sieht den tendenziösesten Identitätsmut als Naturphilosophie durchgeführten und Fichte's Prinzip zu vollziehen. Wie er erklärt, Fichtianer zu sein, singt er an, Mystiker zu werden. In der intellectuellen Anschauung bringt er schließlich die Na-

[illegible] [illegible] [illegible] [

[illegible]

Die philosophischen Grundlagen

„Die sozialen Probleme von Franz Oppenheimer"

[illegible]

[illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [

[illegible] [illegible] [illegible] [

ß, als er den Kirchen, als er in Gemeinschaftlichkeit mit dem Volk. Er hätte eben so gut die Worte des Philosophen wenden können.

Doch lassen wir die Bilder. In gleicher Weise, wie oben Herr Fischer, spricht sich die Hannöver Hirtenzeitung im obigen Falle aus.

„Welche Thorheit und Heimlichkeit, durch ein Büchelchen die schwierigsten Probleme lösen, die entschiedensten Religionen vereinigen zu wollen."

Darauf entgegnet Hüsser:

„Hast Du aber Religionen, wenn Du sie Dir nicht hältst? So lange Du sie hältst, wirst Du nicht von ihnen lassen und Ich habe in Nichts begriffen, daß Du handelst, und denkend unsinnig Gedanken verschaffst."

Vielleicht hier „der Einfalt etwas den Deckmantel ab?" Nein! Er läßt ihn ruhig hängen daß; läßt aber auch sich nicht in seinen „Einfältigkeit" abbringen, und sucht den Feind, so bald sie ihn gefangen will, ein Problem lösen zu helfen, das Er nicht gelöst hat, sucht einen „verstandesgrauen Gedanken." Die Welt hat lange genug gehöhnlacht unter der Tyrannei des Gedankens, unter dem Terrorismus der Idee; sie erwacht aus dem schweren Traume, und folgt dem höchsten Interesse des Tages. Ein schlaue sich der Widersprüche, in denen sie die Kirche, der Staat und die Philosophen gefangen halten, der Widersprüche, den diese großen Interessen und Prinzip gelegt haben. Als ob man ein Prinzip haben könne, an dem man kein Interesse hat, ein Interesse, das nicht im Namen Prinzip wäre. Aber Du hältst, Du mußt ein „wirst" Prinzip haben, das Interesse ist „schmutzig." Du mußt Dich stets „schönschlich" oder „höflich" verhalten; heißt hat Du ein „plumpes," „rohes," „gehässiges," „verletzendes" Gebahren.

Höre ob Naturforscher, der Du mit Vergrößern das Wachsen der Schimmels in beschränken Si beobachtest, und nicht kannst, ob es hilfreich; höre ob Chemiker, der Du den geistlichen Kosmos geheim, den Du nicht gehalten hast. Du mußt deinen Jünglingen zu Gott unter den Händen vor Pfaffen, weil Du gezwungt hast, „wissenschaftlich" den Schein heiliger Verschlichkeit zu lassen; und die Pfaffen haben auch die heilige Ehrfurcht zu sagen, „der Verstand der Gescheit habe Dich getrieben."

Doch über Pfaffe und der Gescheit, schweifen Haltung der Sprache, die ein nicht „plumpes," „rohschmutziges," „verletzendes" Gebahren hätte.

„Das sophistische Subject, das von seinem dialectischen Dämon sich immer wieder zum Genuchen ernüchtigt sieht, zieht sich endlich hinter die Barrikade seiner Individualität zurück u. s. w.

Nachdem Kuno Fischer „die philosophischen Voraussetzungen der modernen Sophistik Hegel, Strauß, Bruno Bauer, Feuerbach," einen schon hinlänglich gewürdigten Proceß der Philosophie, der aber doch noch zu nahe liegt, um in so trivialer Weise wieder als Neuigkeit erzählt zu werden, mit einer breiten Breitseite gewürdigt, kommt er auf Max Stirner selbst zu sprechen. Was die Subsumirung Stirners unter die Sophisten, einen Namen, durch den er sich weiter beschimpft, noch gehässiger glauben wird, betrifft, so mag es genügen, ein Urtheil Schillers über die griechischen Sophisten dagegen zu setzen. „Allerdings muß das Prinzip der Sophistik verabscheuen, daß der unsittlichste und schändlichste Affekt seiner Begierden doch ein trefflicher Sophist sein, und mit Verstandesschärfe über zu Gunsten seiner rohen Herzens urtheilen, und pathetisch konnte. Was hätte es wohl, welche sich nicht ein „guter Grund" auffinden, und was sich nicht durchsechten ließe."

Ich habe schon oft die Bemerkung gemacht, daß Kritiker, die mit großem Talent und Verstandesschärfe die Objecte ihrer Kritik gründlich und studirt haben, gewiß an Stirner sehr gescheitert sind, und Jeder zu den verschiedensten Consequenzen ihres Mißverständnisses oft zu wahrhaften Perlen fortgerissen wurden.

So gibt sich Kuno Fischer die vergebliche Mühe, Stirners Egoismus und Einzigkeit als Consequenz des Bauerschen Selbstbewußtseins und der „reinen Kritik" zu entwickeln. Das Subject, das es „in dem Processe der reinen Kritik nicht zu einer wirklichen Gegenstandung seiner Gegenwelt bringt," wird in Stirner zum „entschiedenen Nichts aller weltbezogenen Gedanken." Und dies Resultat wird vollbracht durch das „Mittelchen der kritischen Beziehung auf die Menschen, die es beherrscht."

Aber das Resultat ist doch ein Resultat Kuno Fischer's; in Stirners Buche selbst findet sich Nichts davon. Das Buch Stirners war lange bereits vollendet, ehe Bruno Bauer seiner theologischen Kritik, als einer abgethanen Sache, den Rücken gekehrt hatte, und jene Proclamation der „absoluten Kritik" in der allgemeinen Literaturzeitung erschien. Stirner war in seinem Buche, der nicht nothwendig in den Organismus des ganzen Werkes gehört. Viel näher lag der „Communismus" Feuerbachs, der in den deutschen Communismus und Socialismus

zu einer allgemeineren Geltung gekommen war, zu einer Realisirung, die deutlich genug das „Inhumane" des „Humanismus," den im Systeme liegenden Widerspruch zu Tage gebracht hatte. Der Bekämpfung des Humanismus hat daher Stirner die meiste Sorgfalt zugewendet. Feuerbach hat in Wigands Vierteljahrsschrift 1845, III. Band, darauf geantwortet, und Stirner hat diese Antwort widerlegt. Von Allem dem scheint Kuno Fischer Nichts zu wissen und zu kennen, sonst würde er sich die Mühe gespart haben, folgenden geistreichen Hauch zu machen.

„Der Egoismus des Einzigen ist kein beliebiger Gedanke; er ist vielmehr objectiv; er übt eine dogmatische Gewaltthätigkeit aus; er ist ein Sparren, ein Spuk, ein hierarchischer Gedanke und Max Stirner sein Pfaffe." „Stirner ist der Dogmatiker des Egoismus." In der Objectivität, die Stirner dem absoluten Egoismus giebt (von einem „absoluten" Egoismus ist im Buche Stirners keine Spur zu finden) ist dieser ein Gedankending, ein Dogma geworden."

Hätte Herr Fischer jenen Aufsatz gelesen, so würde er nicht zu dem komischen Mißverständniß gekommen sein, in dem „Egoismus" Stirners ein „Dogma" einen ernstlich gemeinten „kategorischen Imperativ," ein ernstlich gemeintes „Soll" zu finden, wie es der „Humanismus" provocirt, Du sollst „Mensch" und nicht „Unmensch" sein, und darnach den moralischen Katechismus der Humanität construirt hat. Dort hat Stirner den „Egoismus" selbst als „Phrase" bezeichnet; aber als letzte mögliche „Phrase," die geeignet ist, dem Phrasenregiment überhaupt ein Ende zu machen. Extrahiren wir aus Feuerbachs Wesen des Christenthums und seinen kleineren Schriften, überhaupt aus seiner „Humanitätsphilosophie" den kategorischen Imperativ, also das positiv Gewollte; das heißt, fassen wir sein „Gattungsideal" mit seinen mysteriösen „Mächten:" „Vernunft," „Wille," „Herz" und ihrer Realisation: „Erkenntniß," „Charakter," „Liebe," als psychologische Darstellung der Fähigkeiten und Eigenschaften, die in der realen menschlichen Gattung als solcher, in der menschlichen Organisation, abgesehen von den historischen Veränderungen und Complicationen, immanent sind, so ist schon in Feuerbach ein gewaltiger Fortschritt gegeben; er zeigt, zurückgehend auf die einfachen großen Züge unserer Organisation, schon genügend, wie unsinnig es ist, Einer Seite, Einer Eigenschaft, wie der des Verstandes, oder des Denkens ein solches Uebergewicht zu geben, daß es die anderen zu verschlingen droht; kurz er will den ganzen Menschen

in der gleichen Berechtigung aller ſeiner Eigenſchaften, alſo auch der Sinne und der Willenskräfte. Aber hier angelangt vergißt er, daß „der Menſch“ nicht exiſtirt, daß er eine willkürliche Abſtraction iſt. Aber er ſtellt ihn als Ideal hin. Was Wunder, wenn er zu einem unperſönlichen myſteriöſen Gattungsweſen wird, ausgeſtattet mit myſteriöſen „Mächten,“ die polytheiſtiſch ſich, wie die griechiſchen Götter zu Zeus, verhalten. Conſequent hiemit tritt ein Soll ein; Du ſollſt der Menſch ſein. Dem „Menſchen“ tritt der „Unmenſch“ entgegen. Nun wird aber Niemand ein „Unthier“ für kein „Thier“ halten. Eben ſo ſchwer möchte es Feuerbach ſein zu beweiſen, daß ein „Unmenſch“ kein wirklicher „Menſch“ ſei. Ein „Unmenſch“ iſt und bleibt ein wirklicher „Menſch,“ mit einem moraliſchen Anathema behaftet, mit einem Affect des Abſcheu's, aus menſchlicher Gemeinſchaft gewieſen von dem — der ihn „Unmenſch“ nennt.

Dieſer Phraſe des „Humanismus“ ſetzt Stirner die Phraſe des „Egoismus“ entgegen: Wie? Du forderſt von mir, ich ſolle „Menſch“ ſein, näher, ich ſolle „Mann“ ſein? Ei! „Menſch,“ „nacktes Menſchlein“ und „Mann“ war ich ſchon in der Wiege; ich bin das zwar; aber bin mehr als dieß, bin, was ich durch mich, durch meine Entwickelung, durch Aneignung der äußeren Welt, der Geſchichte u. ſ. w. geworden; bin „Einziger.“ Aber das willſt Du nicht eigentlich. Du willſt nicht, daß ich ein wirklicher Menſch ſei, Du giebſt für meine Einzigkeit keinen Pfifferling. Du willſt, daß ich „der Menſch“ ſein ſolle, wie Du ihn conſtruirt haſt, als Muſterbild für Alle. Du willſt das „pöbelhafte Egalitätsprincip“ zur Norm meines Lebens machen. Princip um Princip! Forderung um Forderung! Ich ſetze Dir das Princip des Egoismus entgegen. Ich will bloß Ich ſein; Ich verachte die Natur, die Menſchen und ihre Geſetze, die menſchliche Geſellſchaft und ihre Liebe, und ſchneide jede allgemeine Beziehung, ſelbſt die der Sprache mit ihr ab. Ich ſetze allen Anmuthungen Eures Sollß, allen Bezeichnungen Eures kategoriſchen Urtheils die „Nararie“ meines Ichs entgegen; Ich bin ſchon nachgiebig, wenn Ich mich der Sprache bediene, Ich bin das „Unſagbare,“ „Ich gieße Mich bloß.“ Und habe Ich mit dem Terrorismus meines Ichs, der alles Menſchliche zurückſtößt, nicht eben ſo Recht, wie Ihr mit Eurem Terrorismus der Humanität, der mich gleich zum „Unmenſchen“ ſtempelt, wenn ich mich gegen Euren Katechismus verſündige, wenn ich mich in meinem Selbſtgenuße nicht ſtören laſſe?

Iſt hiemit etwa geſagt, daß Stirner mit ſeinem „Egoismus" alles Allgemeine negiren, als nicht vorhanden hinſtellen, alle Eigenſchaften unſerer Organiſation, der ſich alſo kein Einzelner entziehen kann, durch bloßes Wegleugnen hinwegräumen will? daß er alle Gemeinſchaft mit Menſchen aufgeben, ſelbſtmörderiſch ſich in ſich verpuppen will? Wahrlich, dieß Mißverſtändniß iſt nicht weniger plump, als jenes der deutſchen Liberalen und Conſervativen, die ſich noch heute über den Ausſpruch Börne's empören: „Wenn Euch an Eurem König die Naſe nicht gefällt, ſo jagt ihn davon," als ob es Börne je eingefallen wäre, die Naſe eines Königs zum Verbrechen gegen die Demokratie zu machen. Man muß ſich wirklich ſchämen, dergleichen den Herren Confuſionsräthen noch begreiflich zu machen.

Aber es liegt ein gewichtiges „Deshalb", eine gewaltige Folgerung in dem Buche Stirners, die freilich oft zwiſchen den Zeilen zu leſen, die aber den Philoſophen gänzlich entgangen iſt, weil ſie die wirklichen Menſchen und ſich, als wirkliche Menſchen, nicht kennen, und nur immer mit „dem Menſchen," „dem Geiſte" an ſich, a priori, immer bloß mit dem Namen, nie mit der Sache und der Perſon zu thun haben. In negativer Weiſe ſpricht dieß Stirner aus durch ſeine ſcharfe, unwiderſtehliche Kritik, mit der er alle Illuſionen des Idealismus analyſirt, alle Lügen uneigennütziger Hingebung und Aufopferung enthüllt; was freilich ſeine glorioſen Kritiker wieder verſtanden haben als eine Apotheoſe des blinden Eigennutzes, des „geprellten Egoismus", der ſich um den Beſitz eines ganzen Menſchen bringt, um ein Paar Pfennige von ihm zu gewinnen. Stirner hat ſein Buch ſelbſt als theilweiſe „unbeholfenen" Ausdruck deſſen, was er wollte, bezeichnet. Es iſt das mühſame Werk der beſten Jahre ſeines Lebens; und doch nennt er es theilweiſe „unbeholfen." So ſehr hatte er mit einer Sprache zu kämpfen, die von Philoſophen verderbt, von Staats-, Religions- und anderen Gläubigen gemißbraucht, und einer grenzenloſen Begriffsverwirrung fähig gemacht worden war.

Doch zurück zu unſerm Kritiker. Wenn Stirner ſagt: „Die Liebe iſt meine Empfindung, mein Eigenthum u. ſ. w., oder „Mein eigen iſt meine Liebe erſt, wenn ſie durchaus in einem eigennützigen und egoiſtiſchen Intereſſe beſteht, mithin der Gegenſtand meiner Liebe wirklich *mein* Gegenſtand oder mein Eigenthum iſt" und daſſelbe, geſetzten Falles in einem Liebesverhältniſſe, vom wiederliebenden, geliebten Gegenſtande ausſagt, ſo erhebt ſich triumphirend unſer Idealiſt: „Alſo doch

Dalailamacultus! das heißt, ſich zweimal verſpeiſen. Ich verzehre mein eignes Verzehrtwerden." „Max und Marie gehören ſomit in der Naturgeſchichte der Liebe zu den Winderkäuern."

Doch da Herr Kuno Fiſcher ſo perſönlich und pitoresk wird, wollen wir die Sache doch umkehren. Kuno liebt die Kunigunde und Kunigunde liebt Kuno. Aber Kuno liebt die Kunigunde nicht, weil er in dieſer Liebe ſeinen Genuß findet, er genießt die Geliebte nicht zu ſeiner Freude, ſondern aus purer Aufopferung, weil ſie geliebt werden will; er duldet auch etwaige Leiden ihrer Liebe nicht, weil die Liebe zu ihr ihn hinreichend entſchädigt, alſo nicht aus dieſem eigennützigen Grunde, ſondern Alles ohne ſich zu berückſichtigen aus purer Uneigennützigkeit. Kunigunde macht es mit Kuno ebenſo. So hätten wir das ideale Paar einer Narrenehe, zwei Menſchen, die ſich in den Kopf geſetzt haben, ohne ſich ſelbſt im Andern zu genießen, aus purer Aufopferung Eines das Andere zu lieben. Eine ſolche ſublime philoſophiſche Liebe mag Kuno Fiſcher für ſich behalten, oder ſich ein Pendant im Irrenhauſe ſuchen. Wir andern „rohen," „particularen" Subjecte wollen lieben, weil wir Liebe empfinden, weil die Liebe unſerm Herzen und unſern Sinnen wohlgefällt, und wir in der Liebe zu einem andern Weſen einen höheren Selbſtgenuß erfahren.

Weiterhin verwickelt ſich unſer Kritiker in ſeine eignen Widerſprüche. Der „ſtaatsauflöſende Egoismus des Einzigen" iſt zugleich „der ſolideſte Mäßigkeitsverein," „in Wahrheit die Begründung der ſchamloſeſten Despotie," deren „klirrenden verhängnißvollen Säbel" der Kritiker ſchon hört. Der „klirrende Säbel" wäre uns längſt nicht mehr „verhängnißvoll", wenn wir ihn nicht zu unſerem Verhängniß gemacht, und mit närriſchem Beginnen in ſeinen Stahl Schibboleths eingegraben hätten, die dem Säbel die Macht geben, uns um der „Idee" willen zu knechten.

Weiter können wir nicht folgen; wir hoffen, daß man ſo honett ſein wird, uns nicht zuzumuthen, von einem Buche, wie „Verſtandesthum und Individuum" mehr, als Eine Seite zu leſen, geſchweige noch eine Kritik deſſelben anzuhören. Doch wollen wir Herrn Kuno Fiſcher zur gefälligen Kenntnißnahme mittheilen, daß der Verfaſſer von „Verſtandesthum und Individuum" eine Kritik in der evangeliſchen Kirchenzeitung gegen ſich ſelbſt geſchrieben. Vielleicht aber iſt Herrn Kuno Fiſcher dieſes burleske Handeln eines Mannes, der à tout prix berühmt werden will, beſſer bekannt, als uns.

G. Edward.

Ein Apologet der Sophiſtik
und
ein „philoſophiſcher Reactionär."

Ich wollte dieſe Erwiederung eigentlich überſchreiben: Ein *Sophiſt, der ſich ärgert!* Dieſen luſtigen Eindruck hat die obige Apologie auf mich gemacht, ſie iſt der Veitstanz eines Sophiſten, der in jeder Bewegung eine Lächerlichkeit und in jedem Sprunge eine Tollheit verräth. Ich komme auf die unklaren und wüſten Tiraden des unglücklichen Apologeten zurück, nachdem ich einen Augenblick bei meiner Darſtellung der „*modernen Sophiſten*" verweilt habe; mein Gegner hätte mit etwas mehr Verſtand mir dieſe Wiederholung erſparen können. —

Ich hatte dort, ehe ich die modernen Geſtaltungen der Sophiſtik im Einzelnen beleuchtet, auf das Princip derſelben im Allgemeinen hingewieſen und gezeigt, wie ſich in ihm das Subject in ſeiner particularen Beſtimmtheit, — ſei es die geiſtige oder die natürliche — gegen den Weltproceß und ſeine ſchöpferiſche Dialektik empöre. An die Stelle der allgemeinen Gedanken, die als die Principien philoſophiſcher Syſteme oder als die Geſetze der ſittlichen Freiheit die Individuen verbinden, tritt die geſetzloſe Willkür, die jene Grenzen der geiſtigen Selbſtbeſtimmung in das leere Zero ihrer abſtracten Dialektik auflöſt. Dieſe ſophiſtiſche Empörung will den Schwerpunkt der Welt in das einzelne Subject verlegen und ihn ſo in ſeine Atome zerſplittern. Darin liegt die Wahrheit des ſophiſtiſchen Princips nach der einen und ſeine Unwahrheit nach der andern Seite. Es iſt wahr, ſoweit es *evolutionär* und falſch, ſoweit es *reactionär* iſt, es greift in die Entwickelung des hiſtoriſchen Geiſtes und in die Verwirklichung der Freiheit fördernd ein, inſofern es die ſubſtantiellen Formen der Wiſſenſchaft und des Staates durch den Gedanken der *freien Subjectivität* belebt und vergeiſtigt, es tritt der Cultur und ihren Weltintereſſen hemmend entgegen, inſofern es den Gedanken der Subjectivität auf die Schranken des einzelnen Subjectes zu borniren ſucht.

Ich ſollte meinen, es wäre nicht ſchwer, zu begreifen, worin ſich die Subjectivität von dem einzelnen Subjecte unterſcheide, und nur die Vernunft dieſes Unterſchiedes gehört dazu, um den Gedanken ihrer Identität und damit die *Freiheit* zu faſſen. Ich bin als dieſes be-

ſtimmte einzelne Subject von allen übrigen unterſchieden und darin einzig ſchlechthin, ich bin allgemein, Subjectivität überhaupt, indem ich mit allen übrigen identiſch, an ihrer Geſammtheit theilnehme und durch meine Kräfte die ihrigen unterſtütze. Dieſe weſentliche Einheit und jener empiriſche Unterſchied bilden allerdings einen Widerſpruch, und es gehört Nichts weniger dazu, als die Freiheit, um ihn zu löſen. Daß ich in meiner ſpecifiſchen Einzigkeit zugleich in die allgemeine Arbeit mich auflöſe, ohne zur Silhouette zu werden, und meine Individualität in den Dienſt der Menſchheit gebe, ohne ſie zu verlieren, iſt allerdings ein Widerſpruch, und es gehört Nichts weniger dazu, als die Bildung, um ihn zu löſen. Die ſittliche Idee iſt kein Vampyr, dem nach dem Blute des Menſchen gelüſtet, noch iſt das gebildete Individuum ein aſcetiſcher Selbſtmörder; es iſt im Gegentheil ſehr barbariſch, die geiſtigen Formen mit ſolcher Todesfurcht zu betrachten. Die Bildung der Eigenthümlichkeit in der abſoluten Hingabe an die Idee iſt allerdings das omne tulit punctum der Freiheit, und ich bin überzeugt, daß das moderne Freiheitsbewußtſein von dieſer Aufgabe vollkommen durchdrungen iſt. Wer es nicht begreifen kann, daß der Menſch ſein Selbſtgefühl in dem Dienſte der Idee erhebt und ſteigert, daß er in dem Allen gemeinſamen Streben nach einem Centrum zugleich um ſeine eigene Achſe rotirt, für den freilich bleibt Nichts weiter übrig, als unter dem indiſchen Götterwagen ſich an die Subſtanz zu verlieren, oder vor einem berliner Spiegel ſeine Eigenthümlichkeit zu cultiviren: er iſt zu ſtumpfſinnig, um die einfachſten Geſetze des Firmamentes zu verſtehen. —

Die Freiheit reſultirt nur aus der lebendigen Vermittelung der Gegenſätze und die ſophiſtiſche Auflöſung der Subſtanz, die Theorie und Praxis beherrſcht, iſt die nothwendige Vorausſetzung, um ſie durch ihre wirkliche Idealität, durch die unendliche Selbſtgewißheit, zu negiren. Man muß den Werth des einzelnen Subjectes mit Protagoras erkannt haben, ehe man die freie Subjectivität des ſokratiſchen Gewiſſens begreifen kann. Gegenüber der reflexionsloſen, naiven Sittlichkeit des antiken Lebens iſt die griechiſche Sophiſtik in der That eine höhere Freiheitsform, von der die delphiſchen Orakel Nichts wußten. Dieſe Sophiſtik iſt in ihrem Sturm auf alle Autoritäten eine echte That der Aufklärung und bereits der Durchbruch der idealen Subjectivität, eine Sphinx mit dem Silenenkopfe des Sokrates. Die hiſtoriſche Berechtigung der griechiſchen Sophiſtik iſt deshalb in der ganzen Geſchichte eine ſo eigenthümliche und durch die Culturverhältniſſe ihrer Zeit be-

dingte, daß es unmöglich iſt, in dieſem Sinne irgend eine andere Geſtalt der Sophiſtik, die uns im Laufe der Geſchichte begegnet, mit ihr zuſammenzuſtellen. Eine Nothwendigkeit, wie hier, hat die Sophiſtik nie wieder gehabt, am Allerwenigſten jetzt. Es iſt mir nie eingefallen, die modernen Sophiſten als eine nothwendige Erſcheinung begreifen zu wollen, der Vorwurf, ſie „conſtruirt" oder gar Stirner in eine Reihe mit Hegel, Strauß, Feuerbach geſtellt zu haben, mußte mich deshalb komiſch überraſchen.

Ich habe die moderne Sophiſtik, die in dieſem Augenblicke in Deutſchland eine literariſche Stellung zu gewinnen ſucht, eine *Reaction im ſpecifiſchen Sinne des Wortes* genannt, und zwar eine Reaction nicht der Doctrinäre, ſondern der ſchlechten, rohen, brutalen Subjecte gegen die Principien der Freiheit und ihre Verwirklichung in der Wiſſenſchaft, Kunſt und Politik.

Dieſen Vorwurf, den ich hiermit noch einmal wiederhole, habe ich nicht mit der Miene eines Ketzerrichters gemacht, wie mein Gegner das Publicum gern glauben machen möchte; ich ſpreche überhaupt nicht von Ketzern, und wenn ich von ihnen ſpräche, würde ich einem Manne, wie Stirner, nicht die Ehre anthun, ihn unter dieſe hiſtoriſche Kategorie zu rechnen. Indem ich dieſen ſogenannten Sophiſten einen *entſchieden reactionären* Charakter beilege, ſollte ich billigerweiſe vor dem abſurden Vorwurf geſchützt ſein, ſie „conſtruirt" zu haben; in der That, es ſoll Dem, welcher in der Entwickelung des Geiſtes die wahrhafte Wirklichkeit erkannt hat, ſchwer fallen, eine ſpecifiſche Reaction zu begreifen, ich ſage begreifen, indem ich den Ausdruck: „conſtruiren" auf die Rechnung meines reactionären Gegners ſchreibe, der in den Terminis der Philoſophie um funfzig Jahre zu alt iſt. In einer principiellen Entwickelung kann man nur die Nothwendigkeit des Fortſchrittes begreifen, aber nie eine Reaction, man müßte denn „Janusköpfe" haben und für die retrograden Sturmläufer mit einem ganz beſonderen Geſichte begabt ſein. Ohne daher auch nur im Entfernteſten dieſe Erſcheinungen des ſophiſtiſchen Denkens in einer *immanenten Nothwendigkeit* begreifen zu wollen, habe ich mich nur gegen ihre Exiſtenz nicht verblendet und in ihren philoſophiſchen Vorausſetzungen den *zureichenden Grund* für dieſe modernen Reactionsverſuche aufzufinden geſucht, ich habe ſie nur in ihrer *Möglichkeit* erklären, nicht in ihrer *Nothwendigkeit* rechtfertigen wollen. Wer eine formelle Begründung, durch welche aus vorhandenen Bedingungen ein Drittes herge-

leitet wird, für die freie Nothwendigkeit des Begriffes hält, den muß ich an die Auditorien der Logik verweiſen, ich habe nicht Luſt, den Schulmeiſter der Sophiſten zu ſpielen. — Herr Stirner ſcheint ſich in ſeinem Apologeten Edward noch nicht klar zu ſein über ſeine Stellung in der deutſchen Philoſophie und über ſein Verhältniß zu der „mühſamen Titanenarbeit der Kritik“ in Strauß, Feuerbach, Ruge, ich will verſuchen, ob es mir gelingt, ihm dieſen Unterſchied etwas deutlicher zu machen. — Wenn der eigentliche Begriff des modernen Denkers die productive Dialektik iſt, d. h. die ſchöpferiſche Energie der Wahrheit, ſich zu einer Welt zu geſtalten, ſo war die nächſte Conſequenz die kritiſche Zerſetzung der vorhandenen Wirklichkeit, die weder als vorgeſtellte, noch als ſittliche Welt den Poſtulaten des neuen Selbſtbewußtſeins adäquat war. In dieſer Sturmperiode des kritiſchen Denkens trat ein Mißton zwiſchen der Kritik und der Production ein, aus dieſer Diſſonanz, aus dieſer Ohnmacht der leeren, ſchwach gewordenen Kritik ſind die modernen Sophiſten entſtanden. Sage ich nun, dieſe modernen Sophiſten, Stirner, Bürger u. ſ. f. ſind nothwendige Erſcheinungen, wenn ich ihren formellen Grund in nichts Anderem finde, als in einem Fehler, den die Arbeit der Philoſophen begangen? In der That, in dieſem Fehler, in dieſer Impotenz der zeugungsloſen Kritik liegt die ganze Stärke der Sophiſten. Wenn ich für die Titanen der Kritik einen Pinſel brauche, um ihre bedeutenden Geſtalten zu zeichnen, ſo kann ich allerdings, um das thörigte Bild meines Gegners fortzuſetzen, Herrn Stirner und den ganzen Orden des blauen Montages nur mit einer Schablone bedienen. Dieſe Menſchen malen ja nur, was ſchon lange gethan iſt und was der unkünſtleriſche Werkeltag in jedem Momente vollbringt, in der egoiſtiſchen Selbſtbeſpiegelung Stirners glaubt man einen Gardelieutenant und in dem „Individuum“ noch eine andere Species philoſophiren zu hören. Kann ich Etwas dafür, daß dieſe Leute nur fertige Muſter ſchabloniſiren und ſo langweilige Repetiruhren ſind? — Götter der Schmiede laboriren dieſe lahmen Geſchöpfe an dem Zorne des Zeus, der den Olymp eine Minute lang erſchüttert! Und Stirner iſt zudringlich genug, ſich zu den „Titanen der Kritik“ zu rechnen? Er behalte ſeine Schablone für ſich und fordere mich nicht auf, ſie auf Hegel und die philoſophiſchen Progreſſiſten zu appliciren; nicht wahr? es würde ſeiner „blauen Naſe“ ſchmeicheln, wenn ihr Eigenthümer vor ſeinem Spiegel denken könnte: Siehe da! Hegel iſt geworden, wie unſer einer!

Hr. Stirner muß ſchon auf den Ruhm verzichten, in den Herculesthaten der modernen Kritik einen Preis gewonnen zu haben, er wird ſelbſt einſehen, daß der Sclave in der Löwenhaut kein Hercules iſt. Der Unterſchied zwiſchen unſerer Philoſophie und dieſen Sophiſten iſt die bekannte Theilung der Arbeit zwiſchen den Königen und den Kärrnern! Wenn die Könige han'n, haben die Kärrner zu thun! — Wie ſoll man doch gleich die Geſchöpfe nennen, die ſich durch die Schwäche der Könige bereichern? Stirner liebt das Anonyme — und ich habe nicht Luſt, ihm ſeinen Spiegel zu zeigen.

Ich wiederhole es noch einmal, um jedem Mißverſtändniſſe wenigſtens Derer, die es verſtehen wollen, zu begegnen: die moderne Sophiſtik iſt für das philoſophiſche Intereſſe eine Zufälligkeit, für die man in den beſtimmten philoſophiſchen Vorausſetzungen allerdings einen zureichenden Grund, aber nie die Nothwendigkeit der freien Conſequenz auffinden kann. Die ſcheinbare Stärke dieſer Freibeuter liegt in einem ganz anderen Gebiete, als dem des Gedankens, ſie verhalten ſich zu ihren Vorausſetzungen, wie die Raubſtaaten zu den Culturſtaaten.

Unſere Philoſophie iſt nämlich ſo concret, daß ſie von einem Centrum aus alle peripheriſchen Theile durchdringt und jede beſtimmte Eigenthümlichkeit bis in ihre ſpecifiſche Differenz hinein erträgt, ohne ſie zu verflüchtigen, ſie iſt ſo concret, um eine ſittliche Welt aus ſich zu erzeugen, die innerhalb ihrer ewigen Geſetze zugleich das individuelle Gebiet ihrer Glieder reſpectirt, ohne es zu gefährden. In dieſem Proceſſe die Schranken der Individualität ſtiren zu wollen, und vor den objectiven Mächten des Lebens das iſt vor dem theoretiſchen und praktiſchen Zuſammenwirken aller Individuen mit ſclaviſcher Todesfurcht zu zittern, iſt ein barbariſcher Dogmatismus, der mit dem Namen der Philoſophie und der Kritik nichts gemein hat und in dem Worte Sophiſtik einen unverdienten Ehrentitel erhält. Die Sophiſtik von heute iſt entſchieden außer Stande, die Philoſophie zu corrigiren und zu einem höheren Bewußtſein über ſich ſelbſt zu erheben, das elementare Subject, das ſie ihr entgegenhält, hat die Philoſophie bereits in ihrem Ausgangspunkte überwunden, um es zu einer humanen Exiſtenz zu reinigen und zu einer freien Perſönlichkeit zu erheben, ſowie das egoiſtiſche Atom ſchon in den Incunabeln der ſittlichen Bildung verſchwindet. Deßhalb nannte ich die moderne Sophiſtik die ſcheinbar dialektiſche Cultur des antiphiloſophiſchen Principes über-

haupt, die Reflexionsform der bornirten, philiströsen Praxis, die Logik des Thierreiches.

Ich bin nicht so roh, die griechischen Sophisten über den Idealismus Plato's zu stellen, und muß die Unwissenheit meines Gegners belachen, der komisch genug eine solche Barbarei unter der Firma Hegels vorbringt: Hegel hat allerdings die Bedeutung der griechischen Sophisten in dem Fortschritte der Philosophie von ihren abstracten und dualistischen Principien zu dem echten Idealismus Plato's tiefsinnig erkannt und gegen die philiströsen Urtheile der Moralisten in Schutz genommen, aber es ist mir nicht bekannt, daß Hegel je die Sophisten dem Platonischen Idealismus vorgezogen hätte. Auch konnte eine solche Ungeschicklichkeit wohl nur einem Manne begegnen, dem der romantische Einfall den Idealismus durch die „Phrase des Egoismus" negiren zu wollen, „die besten Jahre seines Lebens gekostet" hat. Diese „mühsame Arbeit", die den Einfall eines Augenblickes in dreißig Bogen variirt, ist wahrhaftig zu langweilig, um sie „titanisch" zu finden: als das flüchtige Werk einiger Wochen, die durch den Rausch des souveränen Egoismus erhizt sind, konnte das Buch dem Talente seines Verfassers Ehre machen, als die nüchterne That „der besten Lebensjahre" ist es kindisch, ich muß es sehr armselig und ungeheuer pedantisch finden, „die besten Jahre seines Lebens" mit dem Dunste einer „Phrase" abzufinden. Ich begreife jezt den Aerger, mit dem der Einzige meine unbefangene Beurtheilung seines Buches hingenommen, ich habe seinen Koran verspottet, den Schweiß seiner Jahre verunehrt, ich habe in das Heiligthum seines Lebens eingegriffen und dadurch den Einzigen erbittert, ich sagte es ja, er ist das Eigenthum seiner „Phrase" geworden! An diesem Punkte, an diesem brutalen Dogmatismus erkennt man die berliner Uniform! Es ist nicht wahr! diese Sophisten sind keine wirkliche Sophisten, sie sind zu impotent, um die Dialektik des Gedankens auszuhalten, sie müssen einen „fertigen Gedanken", eine fixe Idee haben, an dem sie ihr ganzes Leben zehren können, sie sind keine Sophisten, sie sind verunglückte Scholasten, der lezte Grad aller Pedanten. Wenn man ihren „fertigen Gedanken" in Fluß sezt, so schreien sie Zeter! natürlich, sie sind in Gefahr zu ertrinken!

Stirner hat in seinem Gedanken ein „fertiges Product", von dem er sich wie der Vater vom Sohne unterscheidet. Dieser fertige Sohn ist offenbar ein todtgebornes Kind, der lebendige Sohn ist nicht fertig und

sein Unterschied vom Vater zugleich eine lebendige Einheit. Stirner dachte wohl an sein Buch, als er seine „sonnigen Gedanken" rühmte: es war eine unglückliche Vaterschaft!

Man wird nicht so unbesonnen sein, diese „sonnigen" Söhne des Mainzer, bocksledernen Berlinismus mit den Vätern der griechischen Aufklärung auf eine gleiche Stufe zu stellen, diese waren die theoretischen Befreier ihres Volkes, jene sind die Wortführer der unfreien Praxis, diese zertrümmerten die vorhandene Welt der Sitte und des Glaubens, um in dem Elemente des freien Gedankens eine neue Welt vorzubereiten. Stirner glaubt auch, daß „die Welt lange genug geschmachtet", er will sie „aus dem Traume des Denkens (!) erlösen und für die Interessen des Tages" (etwa für berliner Menagerieduden?) „gewinnen", er will der Prophet einer neuen, gedankenlosen Welt werden, nein! er ist kein Sophist, er ist nur der rohe Soldat, der die Kreise des Archimedes gefährdet, ohne sie zu verstehen.

Die griechische Welt spricht mit dem Worte Sophist ihr welthistorisches Schicksal, der Philosoph von heute spricht mit ihm nur aus: „Soldat, zertritt mir meine Zirkel nicht!"

Und wenn er sie zertritt, so ist es nicht das Schicksal des Archimedes, es ist nur ein ganz brutaler Zufall gewesen, ein Triumph, den die Füße eines plumpen Subjectes über den Sand feiern!

Ich glaube deutlich genug geworden zu sein, und kehre jetzt zu meinem unglücklichen Apologeten zurück, aus dessen heiseren Tiraden ich die Melodie des Einzigen doch zu klar heraushöre, um einen Augenblick nur über dieses neue Mitglied des „Egoistenvereines" in Zweifel zu sein. Stirner versteht es bei seiner illusorischen Einzigkeit zugleich einen „Verein von Egoisten" zu dirigiren, der nicht minder illusorisch ist, ich hielt einen solchen Verein für eine Absurdität, und überzeuge mich erst jetzt davon, daß der vielnamige Einzige in der That im Stande ist, „aus seinem Nichts Alles zu schaffen." Wenn Stirner alle Namen der Welt für sein Eigenthum erklärt, so ist das Kunststück „des Einzigen" vollendet, er ist dann Egoist und Humanist zugleich, und hat vollkommen Recht, sowohl seinen Egoismus als seinen Humanismus als bloße „Phrase" zu betrachten.

Die obige Apologie hat mich von der Ohnmacht dieser modernen Pseudosophistik vollkommen überzeugt: es gilt hier nicht einen abstrakten, weltlosen Idealismus an den Schranken der Welt scheitern zu las-

ſen, oder der ſchaffenden Natur die ſalte Teufelshand entgegenzuſtrecken. Dieſe That des Mephiſto iſt viel zu geiſtreich, mein! man iſolirt nur die Elemente der unmittelbaren, beſchränkten Praxis, man nimmt ſie aus dem Zuſammenhange, in dem ſie ſich gegenſeitig aufheben und corrigiren, in die Reflexion herüber, um ſie hier dogmatiſch zu ſtriren. Dieſes einfache Ausſprechen der Schranke, dieſe Philoſophie der Jammerpfähle iſt zu ſtupid, um ſich theoretiſch bis zu einem wirklichen Angriffe auf die Subſtanz zu erheben, der Einzige ſingt nur ein einziges Lied, — und wenn er es nicht weiter kann, dann ſängt er's wieder von vorne an. Der Stirner'ſche Selbſtgenuß ſtreibt vorwärts, er kann die Welt nur betrügen, aber nicht wirklich Front gegen ſie machen, er hat keine Ahnung von dem Drange, dem ſich die Seele eines Don Juan hingiebt, von der kühnen Gravitirung des Subjectes auf Koſten der Subſtanz, er ſetzt bloß die Schranken ſeiner Individualität in unverrückbare Poſition, wie ein Unteroffizier ſeine Rekruten, während Jener ſeine Schranke fortwährend aufhebt, um ſie immer von Neuem zu erobern, gewiß! (Stirner iſt vor dem ſteinernen Gaſte ſicher!) auf die Herausforderung Stirners wird vielleicht ein berliner Polizei, aber nie ein ſteinerner Gaſt antworten!

Ich erinnere mich noch deutlich des Eindrucks, den das Stirner'ſche Buch auf mich machte, ich konnte mich bei einigen kühnen Wendungen, die wie der Schrei einer gedrückten Seele, wie eine Interjection der Freiheit klingen, von der Erſchlaffung erholen, in die mich die unermüdliche Variation deſſelben Thema's einſchläferte, bei dieſen unaufhörlichen Repetitionen derſelben Phraſe war mir zu Muthe, als ſollte ich den Egoismus auswendig lernen, aber ich konnte wenigſtens hie und da zwiſchen den Zeilen leſen, und ſo lächerlich mir auch dieſer dogmatiſch gewordene Egoismus in ſeiner Monomanie erſchien, ſo muß ich mich doch der Illuſion zeihen: es ſchien mir an einzelnen Punkten, als zög' ein Feuerſtrudel auf ſeinen Wegen hinterdrein! — es war eine optiſche Täuſchung, von der mich die obige Apologie vollkommen befreit hat. Ich bekenne jetzt offen: „*Ich ſehe Nichts, als einen ſchwarzen Pudel, es muß vorher Augentäuſchung ſein!*"

Und der Kern dieſes Pudels? Sagte ich nicht ſchon: „in den grollenden Gewittern, auf die Stirner ahnungsvoll hinweiſt, höre ich nur *Hundegebell* und das Klirren eines verhängnißvollen Säbels!" In der That, der Kern dieſes Pudels iſt kein Mephiſtopheles, kein humoriſtiſcher Teufel, es iſt nur *ein knurrender Pudel!* — Ich

denke, der Einzige wollte lächelnd das Schild auf den Leichnam seiner Gedanken werfen, lächelnd, wenn er gichtisch war, triumphirend? Nun wohl! Er hätte sich gewiß nicht für gichtisch und dramatisch scheint ihm das Lachen schon vergangen zu sein. Der Apologet Stirner ist ein ärgerlicher Patron, in dem sich der Rausch des saursüßen Egoismus in eine Grille verwandelt hat, die er gründlich ernst in unbehaltbaren Tiraden vertheidigt. Es ist ein trauriges Wesen, dieser Autor des berliner Egoismusverbots, der meinen „christlichen Pietät" bewundert, um sich gleich darauf über meine „Schablone" zu ärgern, der sich über meine „großen Pinselstriche" entsetzt, um sich nachher über meine „breiten Expositionen" zu enervien, der sich rühmt „in der Wiege Mensch und in Berlin Einziger geworden zu sein", der die letzten Gebäulen der deutschen Philosophie sehr ungeschickt als „einen Proceß, der nahe liegt", bezeichnet, und in demselben Moment mir nicht minder albern vorwirft, ihn als eine „Neuigkeit" behandelt zu haben. Ich behaupte weder von einem philosophischen Proceß, daß er „nahe liege", weil ich mich nicht auf die Geographie des Teufels verstehe, und die Philosophie nicht für Maulwurfsarbeit halte, noch nenne ich die deutschen Philosophen in der trivialen Weise meines Gegners, eine „Neuigkeit", weil ich sie nicht in den Zeitungsannoncen findet habe. Sonst könnte man wohl eine Erscheinung, die „nahe liegt" eine „Neuigkeit" nennen. — Der Weltsinn des Einzigen war also wohl nur eine Arroganz vor der Schlacht, ein knabenhafter Uebermuth. Die schwarze Liebenswürdigkeit eines Berliner Poeten, der sich „in den besten Jahren seines Lebens" sehr unlogisch begeistert, und in seiner Apologie sehr unlogisch ärgert. Wenn ich nicht irre, wollte Stirner den Staat um die Presse betrügen, und die Dedication seines Buches sollte wohl beweisen, daß er die Berliner Preßfreiheit zu benutzen versteht. Er hielt es gewiß für eine originelle Frivolität, dem Liede des Einzigen diese romantische Ueberschrift zu geben, aber der Unglückliche ist zu schwach, um eine originelle Persönlichkeit zu ertragen, er ist so grämlich, diese Persönlichkeit für „pöbelhaft", und so philiströs, sie für „persönlich" zu halten. Er hat in „Kuno und Kunigunde" eine Vergeltung für meinen Hexel gefunden und es ist nur zu bedauern, daß diese Vergeltung ohne Pointe geblieben, er hätte mich nicht so lange damit aufhalten und wenigstens durch einen Witz entschädigen sollen.

Daß Stirner einen Widerspruch darin findet, daß ich unter den Consequenzen seines Princips „die [illegible]" neben „dem

[illegible] Mäßigkeitsverein" anhöre, könnte ihm zu einem richtigeren Bewußtsein über sich selbst verhelfen, wenn er bedächte, daß er unter der Firma seiner Einzigkeit einen Hypochondrieverein führen wollte; ich will nicht versuchen, ihm den Zusammenhang seiner Geschäftigkeit mit seiner Kontrolle aus der Natur des Menschen begreiflich zu machen.

Stirner wollte, wenn ich nicht irre, so lange er sich für den „Einzigen" und die Welt für sein „Eigenthum" hielt, die Beziehung zu der natürlichen und sittlichen Welt in dem naiv-plumpen Sinne seiner sensualen Willkür verflüchtigen, er mußte sich zu diesem Behufe einzig verhalten und das alte Register der Tugenden mit ethischer Kaltur handhaben. Diese Aequilibrium gestörten Natur und Geist war freilich eine gefährliche Mitte, und wenn der „Einzige" in seiner dogmatischen Begeisterung sie zu behaupten wähnte, so mußte er als Apologet eingreifen, die Balance verlieren zu sehen. Er will jetzt als „natürliches Subject" die natürliche Welt ableugnen und die sittliche Welt anhören, er will entdecken auf die Seite der Natur, an der die Philosophie gefrevelt, er spricht mit feindlicher Gebärde von „dem Worten des Höhnchens im hohlsten Ei", während er die sittliche Welt verachtet, die als die Frage der Weltklugheit schon auf dem Papiere existirt hat. Diese Prerogative der Naturwissenschaften auf Kosten der Philosophie ist seltsam genug, es ist eine neulose Art, die Naturforscher auf der Philosophie schützen zu wollen, das natürliche Subject kann die Natur offenbar nur empfinden, und Stirner weiß wohl, wenn er als „natürliches Subject" mit „dem Höhnchen im Ei" in Rapport treten will, sich schon betrinken müßen, es selbst auszubrüten. Nur ist hier eine Beziehung, die seinem Charakter entspricht, sie ist einzig. Gegen diese naturwüchsige Praxis hat die sittliche Welt Nichts einzuwenden, warum sich mit ihr verhalb auf Einzigkeit stellen? Wenn aber Stirner für seine Empfindung — und die Empfindung ist das idealistische Einzige — die sittliche Welt verblüffen will, so ist sie eine schamlose Weltluft, die sich vergebens hinter die Gräber der Romantiker verkriecht. Diese plumpe, gröbliche Weltluft mit „der größeste Philosoph" Novalis nicht verherrlichen, es ist Frevel, wenn der Apologet des „Einzigen" den Romantikern eine Grabrede hält. Ich habe allerdings die Romantiker und vor Allem Novalis nicht sehr particulare Subjecte genannt, wie mich Stirner in seiner Grabrede beschuldigt, ich habe gesagt: „in der Romantik stürzte das particulare Subject die Schranken des sittlichen Ichs, — ein prometheischer Versuch, der es

persönlich, aber ziemlich komisch stimmt.“ In dieser Ironie liegt eine Verspottung des partikularen Subjekts, durch welche sein Konnex mit der Welt, wenn nicht vernichtet, doch wenigstens immer von Neuem unterbrochen, und seine sporadische Einzelheit immer von Neuem wieder aufgelöst wurde. Und sehr, partikulare Subjekt in seiner Einzelheit hat niemals seinen Advocaten unbedingter und in dem „Einzigen“ gefunden.

Die sittliche Welt verachtet Stirner wahrhaftlich aus Sympathie für den Naturmenschen, „sie steht nur auf dem Papier, und ist von jeher nur die Lüge der Wirklichkeit gewesen.“ Ich weiß nicht, ob sich viele Belesenheit Stirners von spanischen Papieren berichten; man glaubt, einen Gutsherrn schwatzen zu hören, so niedrig klingt seine Verachtung menschlicher Aufzeichnungen, als ob das Papier nicht ein heiliges Substrat und eine respectable Leistung auf dem Papier nicht insbesondere mehr werth wäre, als das Hühnchen, das Stirner ausbrütet! Ich erinnere mich einst einen Tölpel gesehen zu haben, der 300 Pfennige einem Insectivore vorzog. — Die magna charta der Engländer steht auch auf dem Papiere, und eben deshalb sind die Engländer gewohnt, sie als eine constatirte Thatsache anzusehen, sie läßt Keinem ein, sie als „eine Lüge der Wirklichkeit“ zu bespeichen. Sollen etwa die Völker ihre Constitutionen aus Büchern ziehen, um den naturwüchsigen Sympathien Stirners zu genügen?

Stirner versteht sich nicht auf die sittliche Welt, wie er sich nicht auf die Natur und nicht auf den Menschen versteht, er will die Menschheit „aus dem Traume des Denkens erlösen,“ und die Prinzipien der Welt über „den Interessen des Tages“ vergessen. Die ganze Geisterwelt und ihre Arbeit ist ihm ein Buch von sieben Siegeln. „Ob ist eine absurde Frage, ob ein Subjekt zufällig oder nothwendig ist, es ist nothwendig, weil es da ist.“ Sieht es nicht aus, als ob Stirner den Gedanken des Nichtwerdens „construiren“ wollte?

Er reproducirt die Nothwendigkeit der weltlichsterlichen Individuen in einem sehr unbehaglichen und gräßlichen Satze: „Die Tendenz größte (!) Mannigfaltigkeit (!!?) sieht die Zeit hervorbringen Gelehrten oder Staatsmänner ist doch nur Mittel. Für „partikulare“ Interessen, als „sinnliche Mittel zu ihren Zwecken“ scheint also auch die Leidenschaften und Ideen der Zeit zu ihrem Triumphwagen.“ Es ist natürlich, daß die Jesuiten, die an dem Kanonenfeile der sogenannten gegnerischen Ideen die Waffen schärfen, die Sympathien „des Einzigen“

verlieren und nach seiner Theorie die „freilich geistige Rechtmäßigkeit“ in der Geschichte erlangen müßten. Wie schade! daß dieses „Interesse“ diese seine Helden in dem Momente erschlagt hat, wo sie die Zeit und ihre Ideen vergaßen. Kein weltgeschichtliches Princip ist der Schutzgeist dieses Helden, es geschieht ihm, sobald er es seinem particularen Interesse zu unterwerfen sucht; die Geschichte geht erbarmungslos hin über die Leichen der Egoisten. Rufen Sie auch, Herr Stirner, wenn in einem Berliner Buchladen eine Geschichte von Napoleon erzählt wird, vielleicht können Sie Etwas über den Moment erfahren, in dem eine weltgeschichtliche Person den Inhalt in die Geschichte hineinträgt, und ihre wahre Mission gegen ihr particulares Interesse eintauscht, ist Ihnen nicht Manne zu sein, um das Zufällige und das Nothwendige hier unterscheiden zu können, so lassen Sie sich mit dem Traume vom Wachen doch trösten!

Stirner mag „die Interessen des Tages“ nur zu seinen Principien machen, er bleibt damit gewöhnlich unter dem Niveau der bisherigen Arbeit, die Berliner Witze haben nur im Thiergarten wieder; bloß Interessen ohne Principien zu haben, ist der Charakter der Schwätzer. Dieses unkritische Interesse kann harmlos, es kann auch schwärmig sein, und wird es selbst in den meisten Fällen werden; es ist sehr einfach, die Naturforscher, Alexander, und den Jüngling von Sais als Vertreter principloser Interessen zu beschuldigen; Principien ohne Interessen sind leer, es ist das Recht und die Ehre jeder freien, sittlichen Persönlichkeit, in ihrem Princip auch ihr Interesse zu haben, aber aus den Interessen ohne Weiteres ein Princip zu machen, das ist ein niederträchtiger Wucher, dem ich mit Verachtung den Rücken kehre.

Man hat gesagt, Stirner mache die Spitze der deutschen Philosophie, und er selbst scheint diese Stellung behaupten zu wollen, wenn er sich zu „den Titanen“ der neuesten Philosophie zählt und seine eigene Kritik „scharf und unwiderstehlich“ nennt; ich möchte sagen, Stirner steht an der Ecke der deutschen Philosophie, wie denn er auch der ganze blaue Dienstmann, der seine Interessen doppelt sieht, einmal als Interessen und dann als Principien, in der Philosophie Nichts weiter sind, als Eckensteher.

Daß bei dieser Verdoppelung der Interessen dem Einzigen die sittliche Welt ein unverdauliches Räthsel bleiben muß, versteht sich von selbst, auf einem so jüdischen Zinsfuße kann man kein Herz für ihre geistigen Unterschiede haben.

Die obigen Erörterungen, welche gegen Steinthal hatten Einwendungen, ergaben Einiges mit einer für neue Lehre neue zu Gebote stehenden Terminologie. Das Verhältniß von „Mensch“ und „Menschheit“ ist das zweite Beispiel, als wir gehabt „Idee“ und „Individuum.“ Wir wollen Nichts thun als eine Frage, in deren Lösung unsere Ansicht, sondern vielleicht, gegen Steinthal eine Waffe gegen die Hegelsche Idee! Und was sagt ihr nun, ihr seine Freundschaft nicht gesucht? Was von Hegel „Individuum-Idee,“ Steinthal so entgegensetzt: „Menschheit-Mensch.“ Und ist wahrhaftig ein individuelles Menschheitsprincip! Sagte ich jetzt, wenn ich mein Verhältniß einer Tragik der Idiosynkrasie nannte? Ein Wenig hat es ja Recht auf die Wahrheit der Ideen! Wollte ich Steinthal endlich mit einem glücklichen Vergleiche vergleichen, ich würde ihn einen transcendentalen Quietisten nennen. —

Indessen Steinthal in seiner Weise „das Verhältniß aufgelöst hat, und die Philosophie Verhältniß genug haben,“ gesteht er: „ich war selbst in Natur, in Menschen und der Geschichte, in Gesellschaft und Staat, ich übersehe jene allgemeine Begeisterung, durch die der Hegelianismus sich die Welt eroberte, ich selbst war Hegelianer, ich pflege mich noch.“

Der Hegelianismus hat sich zu spalten, er hatte zu verschiedene Elemente, er hatte logische Idee Phänomenale, und Hegelianismus hat sich dem Einen Theile gegen, — eine geschichtliche Möglichkeit! — Ich muß den Hegelianismus wohl mit einer „Schablone“ Hegels fassen!

Meine Meinungsänderung aber, wobei ich mir den Hegelianismus gründlich vor dem Spiegel stand, kann augenblicklich in Übereinstimmung mit mir selbst bringen. Und Steinthal ist durch die Hegelianismus abgeschnitten, in seinem abendländischen Theater der Hegel; eine Liebe der Natur des Phänomenalen, der Intuition und des Gefühles erfüllt hat, auch Hegel der Philosophie nicht nur für die Welt der Erscheinung seine Gültigkeit, und ganz seine eigentlichen Resultate übrig. Indem wir den Hegelianismus wieder Triumph des Erkennens, so will seine Bezeichnung Nicht „irren,“ ich kann als das gründliche Phänomenale handeln, daß es e posteriori verstimmt: es will die schwache Seite auf einer Seelenen Jahrhundertlinien handeln!

Die verwirrte Behandlung von „Individuum,“ das Steinthal beschäftigt über die Kräfte anstrebt, gründet auch mit zu vieler Individualität, der „Hegelianer“ sollte sich an das „Phänomen“ erinnern, und mit dem endlichen Verstand nicht zu verwirren umgehen. Hat es

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [

[illegible]

Die weiteren Sätze des Inhaltsverzeichnisses lauten: „Geschichte der neueren Philosophie," „Die Zeit der Aufklärung," „Die transcendentalphilosophischen Systeme" und Kleinere Aufsätze; während die Seite des „Briefs des Verfassers von Lengsfeld" trägt.

„Der Begriff der Philosophie überhaupt. Ob sie auch Geschichte habe oder nicht." — „Was der Mensch kann und erkennen, und wie weit menschliche Kräfte reichen, oder welche Grenzen von der menschlichen Vernunft gesetzt sind, die sie nicht überschreiten, d. i. von der alten Philosophie. Wie jene Streitigkeiten, die in der Folge Skepticismus hervorbrachten, welche man als Beweis für die Unzulänglichkeit der Kräfte der Vernunft anführen, dienen, wenn sie mit philosophischen Geiste betrachtet werden, zu einem ganz anderen Resultate, nämlich zu dem, daß gewisse Sätze der Metaphysik als Tatsachen und von Seite der theoretischen Vernunft. Daß Tatsachen bewiesen haben müssen, daß sich die Gründe der Möglichkeit der gewissen Erkenntnisse, welche, wenn sie auch nicht bewiesen, als Tatsachen, unmittelbar Gewißheit, aus welchen, wenn die Bedingungen der Möglichkeit und Bedeutung der Begriffe, deren Tatsachen sind. Daß es, die Möglichkeit der Metaphysik von der Beschaffenheit der Quelle und dem Maße und Inhalte der Erkenntnisse, die sie liefert und liefern soll, zu beurteilen, als wenn sie die Natur, wie sie in ihren Objekten mit der Sinne vorhanden, für eine Gesetzmäßigkeit halten wollte. Da, wo sie nicht zur Gewißheit, sondern zum Scheine, zum Scheinbaren, zum eines Widerspruches, einer Verwirrung der Begriffe zu führen, wenn es auch bei Tatsachen sich auch, vielleicht in seltenen Fällen, die Erscheinungen eine Ausnahme, als Regeln der Natur sind, ohne sich der Gefahr. Denn die Natur erkennen, daß die Kraft verborgen, dasselbe dennoch [illegible]. Die Unterscheidung gewisser Erkenntnisse und Tatsachen, die uns auch Regeln gewissen und uns der Welt machen, welches sie haben sollen, wenn sie es auch in der Tat nicht können. Da und sind einige mit einer allgemeine und bestimmte Welt. Und wo sie nicht können, als die Regeln nicht allgemeine Welt, die wir, in auch weiteren Beschaffenheit, wesentlich eine werden, erkennt eine Welt, die eine macht, vollkommen eine vollkommen, unendlich und unendlichen. Der

[illegible] eine B ist in und von und unabhängige und unendliche, absolute Welt." — „Wie nun die Darstellung der Orte von Ihre eigne Art die physikalische Bewegung der Planeten erzeugt, so B es war bei eigner Weise der Intuitionen, welche den Schein erzeugt, als ruhe Planet auch der Fixsternhimmel [illegible]. Wenn es nahe scheint Gleichheit zu finden, daß mit jedem Intuitionen, das bewegt wird, das Fixsternhimmel mitgehe, als, daß mit jedem ausgedehnten Dinge, das bewegt wird, auch das Nicht mitgehe; denn die Gesetzbestimmungsgründe der Intuitionen sind hier andere Bestimmung, als daß das Fixsternhimmel, welches nur an sich für sich bleibe Größe, eine ewige Wirklichkeit, eine von den unabhängige Welt B, [illegible] Fixsternhimmel ist, Fixsternhimmel Intuition, hier andere Bestimmung alle, als die einer Beziehungsmöglichkeit, eine Affinitation. Denn hätte sie die Bestimmung einer objektiven, wirklichen Existierung des Fixsternhimmel, so wäre es, wenn sie gut, als das Intuitionen, die Sinnlichkeit Subjekt, als eine empirische, sinnlichgestaltete, produzierende Kraften, und es gäbe eben so viele Fixsternhimmel und Fixsternsphären, als es Intuitionen gäbe, und die objektiven Welten wären." — Wenn der Physiologischen Theorie des Gesichtssinnes liegt B.: „Die wahrhaft allgemeine Beschaffung und der Empfinden, d. i. das Allgemeine und dem Empfinden wollen wahrhaften haben, B eben so wird, als wenn man das Licht und den Farben wahrhaften haben wollte; denn das Empfinden B war dem Subjekten, nicht der Beschaffenheit nach bilden, als das Allgemeine, welche B das der Weise und dem Empfinden nach Subjekten. Da die allgemeine Beschaffung so gültige B, so kommt man überdem nur durch einen Schluß wahrhaft von der Sinnlichen zur gültigen. Wenn wir nun einen Fixsternhimmel zu Fixsternhimmel, einen Planeten zum Planeten, einen Sinnesdinge zu Sinnesdinge kommen kann, wie die Fixsternhimmel und den Planeten wahrhaft, welche Sinnen empfinden hin. Die Physiologische Beschaffungsgründe hat zu diesem Schluß die Übereinstimmung der Größen, mit dem einzelnen, Sinnlichen befindenden Intuitionen." — Die Fixsternhimmel Beschaffenheit nennt B. „die wesentlichen, mit Größe und Bewegung eben den Planeten die wahrhaft relationierende Beschaffenheit, eine Beschaffenheitsverhältnisse der wesentlichen Art und Fixsternhimmel, die von den gewissen Größen und wesentlichen Intuitionen abgelegenen Existenz, einen und dem, wenn sie Ihre von Sich als Fixsternhimmel wesentlichen, gleichwesentlichen Lage u. s. w."

Die Größe von Fixsternhimmel eben den Intuitionen hatte den physikalischen Planeten gemessen als hat es sie eben den Fixsternhimmel befindenden

und entgegensetzen. K. tritt zunächst an Descartes die Gottesbeweise im Unterschied von dem innern Empfindungsmodus, welcher das Verhältniß des Gottes zum Ich als Wahrscheinlichkeit des reflexiven Satzes. „Das Wahrscheinlichkeitsverhältniß führt nothwendig zum objectiven Materialismus.“ „Wenn so sehr wie dem Verfasser die Gottheit, mit welcher er das Gedankending des Empfindungsmodus entgegensetzen hat, zu Dank verbunden sein, so bedauern wir doch, ihm gleich von vornherein entgegnen zu müssen, daß der Satz: das Denken ist ein Hinaus — ein Satz, welcher der Grundsatz seiner Schrift ist, und nicht etwa den Sinn hat: das Denken ist auch ein Hinaus, sondern vielmehr: das Denken ist nur ein Hinaus, der Hinaus ist das Wesen des Denkens, das Denken in seiner wesentlichen, in seiner reinen Gestalt, seiner ewigen Wahrheit — daß, sage ich, dieser Satz und, wenn auch durchaus nicht hindert, doch völlig dem- und verschwindet erscheint, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil, so lange das Hinaus nicht der Denkend selbst ist, der Hinaus also solcher ein verschwindender Act ist, und folglich das Denken, der Denkende als ein verschwindender Act bestimmt wird, wenn er als Hinaus begriffen wird. Descartes hat ein Recht nur, wenn das Princip die Setzung mit dem Subjecte gemacht hat, aber nicht, wenn es zu einer objectiven anderen Setzung gehört. Damit, daß das Denken eine Hinausthätigkeit genannt wird, ist noch gar nicht gesagt: was das Denken ist? Ja, ich weiß durch diese Bestimmung soviel als gar Nichts vom Denken; diese Bestimmung bestimmt nicht, giebt keinen Gedanken, keinen Begriff. Das Denken macht alle mehr, es macht auch einmal ganz Anderes hin, als eine reine Hinausthätigkeit. Eine Thätigkeit wird nur auf das hin, was sie thut, auf ihren Product, auf ihren Object erkannt. Was sie thut, das ist sie: die That giebt ihr das Wesen vorgeschrieben. Das Werk lobt seinen Meister. Nach ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Der Thäter bekommt im Leben seinen Namen von dem Gegenstande seiner Producte seiner Thätigkeit: so der Maler, der Dichter, der Schriftsteller. Das Product des Denkens ist der Gedanke. Aus dem Gedanken allein kann daher erkannt werden, was das Denken ist, ja nur auch dem Gedanken.“ — Dann folgt K. den Gedanken der deutlichen Vorstellung gegenüber: „Der Gedanke ist das Ding, wie es ist, die deutliche Vorstellung das Ding, wie es erscheint. Die Sinne geben uns Bilder, Farben giebt uns nur der Gedanke. Wollte ihr wissen, was die Sinne mit Sinnen ohne Gedanken sind und vermögen, so hängt die Bilder, so lange sie im Zustande der Einheit ohne sinnliche Mannichfaltigkeit waren, hängt

die Völker, aber nicht die Kulturmenschen, die bereits durch das Denken durch und durch verdorben sind. So lange die Griechen nicht dachten, so lange waren ihnen die Götter heitere, göttliche Wesen. Erst die Philosophie verwandelte diese Völker in Sachen. Wo die Sinne nur herrschen, da herrscht nur Traum, Einbildung, Phantasie. Sinnliche Menschen, sinnliche Völker, welche die Dinge sich vorstellen, wie die Sinne sie ihnen vorstellen, ohne sie zu prüfen, zu untersuchen, kurz ohne zu denken, sind Sclaven ihrer Einbildungskraft. Wo darum die Menschheit aus der Sinnlichkeit zum Denken sich erhebt, da ist es ihr, als wäre sie aus einem Traum erwacht, da gewahrt sie den Unterschied zwischen der Welt des Gedankens und der Sinne nicht als Unterschied, sondern als den bloßen Zwiespalt und Widerspruch, da verflucht sie die Sinne als Betrüger, wie Parmenides, aber verflucht, wenn das Denken noch nicht seine höhe gewiß geworden ist, in einem Zustande der Verzweiflung an der Wahrheit, wie Empedokles. Das Denken ist daher nichts Anderes, als die Unterscheidungsfähigkeit des Geistes von der Erscheinung, der Sache von dem Bilde, — eine darum von den Sinnen und ihrer Darstellung der Dinge unterschiedene Thätigkeit." — „Das Kopernikanische System ist der glorreichste Sieg, den der Idealismus über den Empirismus, die Vernunft über die Sinne errungen hat. Das Kopernikanische System ist keine Sinnen-, sondern Vernunft-Wahrheit. Es ist ein den Sinnen widersprechendes, für sie absolut unbegreifliches, unbegreifliches System." — „Nehmt Euch darum dieses Kopernikus zum Exempel und erkennt aus ihm die Wahrheit, daß jeder Entdecker, jeder Erfinder, selbst auch nur einer Maschine, ein Idealist war, weil er sich nicht durch die Hindernisse einer Materie, durch die Widersprüche der bisherigen Erfahrungen abschrecken, und in dem Glauben an die Realität seiner Idee nur machen ließ, bis es ihm endlich gelang, seine Gedanken in Dinge zu verwandeln. Die Erfahrung kann das Erfundene bewähren, ausbilden, vervollkommnen, aber der Akt der Erfindung ist ein a priorischer Akt, eine Genialität; das Genie ist nichts Anderes, als die Realisation der Erfahrung, das Vermögen synthetischer Urtheile a priori. Das Genie weiß aus sich, weiß woraus, weiß der gewöhnliche Mensch oder der Mensch in seinem gewöhnlichen Zustande nur aus und durch die Erfahrung weiß. Was ist der Unterschied zwischen Genie und Talent? Das Genie glaubt — gleichgültig ob es — oder implicite — an den Ursprung a priorischer Erkenntniß, das Talent nicht." — „Wenn nun aber das Denken eine

nicht nur von den Sinnen nicht befriedigt, ſondern über ſie hinausgehende, eine die wirkliche, die an ſich ſeiende, die nicht dem Sinne als ſolchem gegebene Sache von ihrer Erſcheinung für die Sinnlichkeit unterſcheidende Thätigkeit iſt, könnt Ihr leugnen, daß das Denken eine von der Sinnesthätigkeit unterſchiedene, folglich eine un- und überſinnliche, eine ſelbſtändige Thätigkeit iſt? Könnt Ihr leugnen die hohe Kraft der Abſtraction, leugnen, daß ſie eine wirkliche, eine poſitive Kraft iſt? — Aber ich bitte Euch, erklärt mir, wie das Denken, wenn es unmittelbar als ſolches eine organiſche Thätigkeit, eine unmittelbare Kraftäußerung des Hirns iſt, wie dieſe Kraftäußerung das Hirn vermittelſt eines Piſtolenſchuſſes in die Luft ſprengen kann, wie dieſe Kraftäußerung ſich ſo ſelbſtändig machen, ſo abſondern, ſo iſoliren kann, daß ſie ihre Baſis, ihre Subſtanz, an welche ſie gebunden, ohne welche ſie Nichts iſt, ſelbſt zu nichte macht? Die Kraft des Organs iſt Euch die Kraft des Denkens; — erklärt mir nun, wie die Aeußerung der Kraft die Kraft zerſtören kann? Gebt Ihr nicht dadurch der Aeußerung eine von der Kraft des Organs unterſchiedene, eigene, ſelbſtthätige Kraft? Erklärt mir dieſe Empörung im Hirn gegen das Hirn; dieſes Gegen-ſich-ſelbſt-ſein in einer und derſelben Kraft. Erklärt mir, mit anderen Worten, wie der Menſch ſich ſelbſt als dieſes ſinnliche Individuum, beſtimmter: ſeinen Leib als Object ſich gegenüber ſtellen, ihn per Er tractiren, ihn ſich entfremden, kurz wie er ſich entleiben kann, wenn keine von der materiellen Thätigkeit unterſchiedene, keine an und für ſich entleibte Thätigkeit in ihm iſt?"

So entſchieden dieſe Stellen den Platoniſchen Idealismus ausſprechen, ſo energiſch zeigt ſich dieſer Idealismus als Ariſtoteliſche Entſchiedenheit.

„Der Widerſpruch iſt ſo wenig eine Inſtanz gegen die objective Realität der Idee, daß er vielmehr das allerempfindlichſte Zeugniß derſelben iſt; er iſt ſelbſt nichts Anderes, als die Exiſtenz der Idee, aber in einer negativen, nicht ſein ſollenden, verkehrten Weiſe. Eine ſchlechte Familie iſt diejenige, welche der Idee der Familie, die in der guten Familie auf adäquate (wahre, der Idee entſprechende) Weiſe exiſtirt, nicht ent- oder grundlos widerſpricht. Aber eben darum, weil ſie ihr nicht entſpricht, iſt ſie eben eine ſchlechte, zerrüttete, unglückliche Familie. In der guten Familie bereitet die Idee der Familie ihre objective Realität im Individuum als Friede und Genuß der Einheit, in der ſchlechten als Unfriede, als die Unſeligkeit der Zwietracht. Was ſeiner Idee wider-

ſpricht, widerſpricht, wie geſagt, ſich ſelbſt, und dadurch büßt es, ſo zu ſagen, ſeinen Abfall von der Idee, ſöhnt es die gärnende wieder mit ſich aus. Indem es die Idee negirt, negirt es ſich ſelbſt, greift es ſein eignes Daſein in ſeiner tiefſten Wurzel an. So bewährt in dem Menſchen, welcher der eingebornen Idee des Guten, dem moraliſchen Adam Kadmon, dem Gewiſſen zuwiderhandelt, dieſe Idee ihre objective Realität und Kraft als die Nemeſis, die Furie des böſen Gewiſſens." — „Der Philoſoph ſchildert einen Gegenſtand eben ſowohl nach der Idee, als nach der Wirklichkeit, aber wohl gemerkt! nach der Wirklichkeit, die der Idee entſpricht, z. B. die Dichtkunſt nicht nach den Producten eines Poſtell, Neukirch, Gottſched oder Wernerucher Schmidt, ſondern eines Göthe, Schiller; die Sprache nicht nach den häßlichen, widerlichen Lauten eines Peſcherähs, ſondern den harmoniſchen Compoſitionen eines Sophokles und Plato; den Menſchen nicht nach ſeinen Ausartungen bis zum rohen Wilden, der in puris naturalibus ſchamlos einherläuft, zum Anthropophagen oder hinterafiatiſchen Schwanzträger, ſondern nach den Culminationspunkten der Gattung; den großen Mann nicht nach den Momenten, wo ſein Leib der Ausdruck des gleichgültigen Privatmannes iſt, ſondern wo ſein Auge die Herrlichkeit der Idee, die das Weſen ſeines Lebens iſt, in vollem Feuer uns entgegenfunkelt, alſo nicht nach ſeinem äußerlichen, individuellen, zufälligen, d. h. zu ſeiner Idee nicht unmittelbar gehörigen, ſondern nach ſeinem weſentlichen, objectiven Sein. Oder vielmehr: der Philoſoph beſtimmt einen Gegenſtand, indem er nur nach der Wirklichkeit, die der Idee entſpricht, ihn ſchildert, nur nach der Idee, aber eben damit auch zugleich nach ſeiner Wirklichkeit. Die Philoſophie macht allerdings auch die verkrüppelten, ſchlechten Formen der Idee zu ihrem Gegenſtande. Aber ſie erkennt ſie nicht als Inſtanzen gegen die Realität der Idee, ſie ſieht auch noch in der gemeinſten Pfütze die Idee ihr Weſen abſpiegeln, ſie erblickt auch noch in dem Irrthum die Wahrheit, in der verworfenſten Exiſtenz noch die Macht der Idee. Und ſie erblickt ſie darin, daß ſie erkennt, daß der Widerſpruch mit der Idee an einem Dinge nicht ungerochen bleibt, daß es eben durch ihn eine verworfene, nichtige Exiſtenz iſt, und durch dieſe Schlechtigkeit ein Zeugniß gegen ſeine Realität ablegt, ſich ſelbſt beurtheilt, und ſomit eine indirecte Darſtellung von der Macht und Schönheit des Guten iſt. Wäre die Idee nur Idee in dem Sinne, wie man es im gemeinen Leben nimmt, nicht als Begriff zugleich die Natur der Dinge, wäre ſie nur ſo ein Muſterbild, ein Ziel, kurz eine ſubjective

Vorſtellung, ſo wäre alles, auch das erbärmlichſte Sein unmittelbar ſo, wie es ſeiner Natur nach ſein ſoll, ſo wäre kein Krüppel, keine Mißgeburt, keine Krankheit, kurz kein Mangel, kein Schmerz, kein Widerſpruch in der Welt, denn die Idee wäre dann nur ein von Außen, von dem außer den Dingen befindlichen Subjecte angelegter, ſie folglich nicht in ihrem Inneren ergreifender und afficirender Maaßſtab, und der Widerſpruch nicht die eigene innere Zerriſſenheit, das Zerfallenſein der Dinge mit ſich ſelber, aber ein Widerſpruch, der das nicht iſt, der nicht im Herzen ſelbſt der Dinge wurzelt, iſt in der That kein Widerſpruch." — „Das Denken, als ſolches, iſt in allen unſern ſelbſt rein ſinnlichen Handlungen und Empfindungen gegenwärtig und thätig, zwar nicht das wiſſenſchaftliche, auf das Weſen der Dinge ſich beziehende Denken, aber das Denken, das ſich auf die Exiſtenz der Dinge bezieht, durch das uns allein Außendinge als Objecte gegeben ſind, das Denken als Bewußtſein. Die Empfindungen ſind Wahrnehmungen der Objecte, aber daß wir die Objecte als Objecte wahrnehmen und von uns unterſcheiden, iſt Sache und Wirkung des in der Empfindung verborgenen Denkens. „„Die Anſchauung iſt blind ohne Denken,"" ſagt ſchon Kant. Das Auge des Auges iſt das Bewußtſein. Wir ſehen nur, weil auch das Sehen Denken iſt. Alle unſere ſelbſt ſinnlichen Handlungen ſind daher zugleich Denkacte. Selbſt beim Eſſen und Trinken ſind wir mit Geiſt und Bewußtſein thätig und präſent. Wenn wir in Gedanken eſſen, ſo gehen die Speiſen wider Willen und Wiſſen auf rein mechaniſche Weiſe in uns ein, aber dann liegen ſie uns auch wie Steine im Magen, gleich als wollte ſich dadurch der Magen an uns für dieſe Vernachläſſigung und Rückſichtsloſigkeit revanchiren und ſich darüber beſchweren, daß wir die Laſt der Verdauung ihm allein aufbürden wollen. Daß wir bei Tiſch Gabeln und Meſſer halten können, ſelbſt dieſe Kraft verdanken wir nur dem Bewußtſein, denn wenn wir das Bewußtſein verlieren, ſo entſinken ſie unſern Händen. Alle Kraft in uns iſt daher zuletzt nur die Kraft des Denkens."

Wenn hier der Gedanke das Wirkliche an der Wirklichkeit iſt, ſo thun die humoriſtiſch philoſophiſchen Aphorismen den letzten Schritt, und ſprechen es aus, daß auch der ätheriſcheſte, ſubtilſte Gedanke imponirende Wirklichkeit iſt.

„Auf den vergänglichen Blättern der Blume wohnt mehr Geiſt und Leben, als in den plumpen, Jahrtauſenden trotzenden Granitblöcken." —

„„Wie? alſo die Chimären der Metaphyſik, die Fictionen und Phantasmen der Poeſie ſollten und könnten das Lebensprincip, die Seele, das Weſen des Menſchen, ſage des Menſchen ausmachen? iſt er Nichts weiter, iſt er von keinem edleren, dichteren Stoffe, als dieſe Luftgebilde der Poeſie und Philoſophie?“ „Mäßigt Euch in Eurem philanthropiſchen Eifer, ich ſag's Euch im Voraus zum Troſte: der Menſch wäre allerdings ein höchſt deplorables Geſchöpf, wenn er Eure Vorſtellungen von Kunſt und Wiſſenſchaft zu ſeinem Lebensprincip hätte. Aber beantwortet mir die Frage: glaubt Ihr wohl, daß, abgeſehen natürlich von den höchſt bedeutſam verſchiedenen Eigenſchaften und Particularitäten, die die verſchiedene Nationalität in den Autoren hervorbringt, der deutſche Dichter der Jungfrau von Orleans ein der Pucelle d'Orléans von Voltaire entſprechendes Gedicht hätte hervorbringen können u. ſ. w. „„Warum nicht gar? Wer könnte uns eine ſolche Abſurdität zutrauen? Das iſt rein unmöglich.“ „O, thut nur nicht gleich gar ſo erſchrecklich. Würdet Ihr den wahren Grund und die weiteren Folgen dieſer Unmöglichkeit einſehen, ſo wäre ich der Mühe überhoben, Euretwegen dieſen Aphorismus zu ſchreiben. Es iſt unmöglich, eben nur deswegen, weil die Anſchauungen, die der Dichter oder Philoſoph in ſeinen Werken niederlegt, und die ihr Fictionen oder Chimären nennt, ſeine Seele, ſein wahres Lebensprincip ſind, und er eben ſo wenig ſeine Grundanſchauungen mit denen eines Anderen austauſchen kann, als ſeine Individualität mit der eines Anderen. Glaubt Ihr nun aber, daß ſolchen Individualitäten, wie Leibniz, Spinoza, Göthe, Leſſing, Schiller keine höhere Realität zukommt, wie mir und Euch? Ohne Eure Antwort abzuwarten, an der mir, offen geſtanden, auch nicht das Geringſte liegt, erwidere ich: mit Nichten. Solche Individuen ſind Gattungs-Normalindividuen, Einzelweſen, die jedes ein großes Gemeinweſen ſind, Centralpunkte der Menſchheit, ſouveraine Mächte, in die der Menſchengeiſt alle ſeine Kraft, Fülle und Realität zuſammendrängt. Gebt Ihr mir das zu? „„Ohne Bedenken.“ „Nun dann müßt Ihr aber auch ohne Weiteres anerkennen, daß ihre Werke nicht weſenloſe Fictionen und Chimären, ſondern Realitäten und mehr noch, Centralpunkte der Realität enthalten; denn die Anſchauungen, die ihr Inhalt ſind, ſind nichts Anderes, als die Principien ihres Lebens und ihrer Individualität, Nichts als ihre eigenen Selbſtanſchauungen, ihr anderes höheres Ich; und wenn die Anſchauenden Centralpunkte der Realität und Geiſtesgewalt ſind, wie ſollten ihre Anſchauungen es nicht ſein, nach

deren Größe und Realität ſich doch allein ihre eigene Größe und Realität bemißt? Könnt Ihr Euch denn einbilden, daß der Menſch im Dichten und Denken über ſein wahres Sein hinaus kann, daß er Gott anders denkt, als er ſelber in Wahrheit iſt, daß er Etwas zum Object ſeiner Anſchauung machen kann, was nicht zugleich eine Anſchauung ſeiner ſelbſt wäre? Was heißt Dichten und Denken anders, als, ſein eigenes Leben zu einem Gemeingut, zu einem Leben machen, das auch alle Andere mitleben und mitgenießen können, als, ſich ſelbſt, ſein Weſen zum anſchaubaren Gegenſtande nicht nur ſeiner ſelbſt, ſondern auch Anderer machen? Alſo: wenn Ihr Leibnitz's philoſophiſches Princip, die Monade, Spinoza's Subſtanz einen bloßen Gedanken in Eurem Sinne, d. i. eine Einbildung oder Chimäre nennt, ſo nennt Ihr den Leibnitz, den Spinoza ſelbſt eine Chimäre; es iſt eine Unwahrheit, daß je ein Leibnitz exiſtirte, wenn ſeine Monade eine Unwahrheit iſt; war ſeine Monade Nichts, ſo war er ſelbſt auch Nichts. Denn in der Monade, die Leibnitz zum Principe der Welt machte, haben wir ſein vergegenſtändlichtes Weſen ſelbſt, haben wir ihn ganz, wie er leibt und lebt. Wie Xenophanes von ſeinem Gotte ſang: er iſt ganz Auge, ganz Ohr, ſo können wir von Leibnitz ſagen: er hatte nicht Geiſt, er war ſelbſt ganz Geiſt, ganz Denken, ganz Leben und Thätigkeit. Wie das Univerſum ſeiner Philoſophie zufolge einem Fiſchteiche voller lebendiger Weſen gleicht, in dem aber jeder Waſſertropfen ſelbſt wieder ein Fiſch iſt, ſo war jeder Blutstropfen, jedes Atom von ihm ſelbſt wieder ein kleiner Leibnitz, Leibnitz ſelbſt nichts Anderes, als ein Compoſitum, ein Aggregat, eine große Encyklopädie von lauter Leibnitzen, wovon aber jeder ſein ganzes Weſen wiederſpiegelt, wie jede Monade das ganze Univerſum, nichts Anderes, als ein dichter (sit venia verbo) Lichtbüſchel, wovon jeder einzelne Strahl hingereicht hätte, die Seele eines tüchtigen Menſchen zu bilden. Betrachtet dagegen die erhabene Einfachheit, die ſtille Würde und Ruhe im Leben und Charakter Spinoza's, und Ihr werdet an ihm auch nicht einen dunklen Flecken, Ihr werdet ihn im Gegentheil ſo hell und durchſichtig finden, daß Ihr in ihm und durch ihn hindurch nichts Anderes erblickt, als den reinen, klaren Himmel der Subſtanz, die er als das Princip der Philoſophie ausſprach. Haltet die ſtrengſte Hausſuchung bei beiden, viſitirt ſie, wenn Ihr Luſt habt, bis aufs Hemde aus, um zu ſehen, ob ſie doch nicht vielleicht außer den einheimiſchen Producten ihrer Anſchauungen anders woher eingeſchwärzte

Waaren bei ſich führen, ja, ich rathe Euch noch ein anderes Mittel an, preßt ihr Herz, das Centrum des individuellen Lebens, wie einen mit Queckſilber gefüllten ledernen Beutel zuſammen, und aus allen ſeinen Poren werdet Ihr immer nur die Monade und die Subſtanz hervorquellen ſehen."

Dieſes Entzücken, dieſe Gewißheit des Idealismus negirt natürlich die ideenloſe Empirie, und verachtet die gleichgültige Spreu des Alltagslebens, den bunten Reiz gehaltloſer Sinnlichkeit. Eine Reihe unvergleichlich ſchöner Aphorismen führt dieſen Gedanken in den geiſtvollſten, immer von Neuem überraſchenden Wendungen aus. Sie feiern ebenſo die einfache, ſtille Hoheit des Weiſen, „der lieber einſam in den erhabenen Palmenwäldern der Vergangenheit weilt, als Arm in Arm mit den vielgeprieſenen Helden des Tages unter dem niedrigen Geſtrüppe der Gegenwart ſein Leben zubringt," wie die Freiheit, die Originalität und Irrationalität des Genie's, gegenüber der Trivialität des Philiſterthums.

(Fortſetzung und Schluß des Aufſatzes folgt im fünften Band der Epigonen.)

Die Auflöſung des Einzigen durch den Menſchen.

(Von Frau von Arnim.)

Motto: Der Menſch iſt nicht bloß eine Idee,
Er iſt auch von ertigen Stoffen.

Ich hab' mein Sach' auf Nichts geſtellt.

Der Einzige. S. 6. Ihr belehrt uns, daß Gottes Sache allerdings die Sache der Wahrheit und Liebe ſei, daß aber dieſe Sache keine ihm fremde genannt werden könne, weil Gott ja ſelbſt die Wahrheit und Liebe ſei. Nun, es iſt klar, Gott bekümmert ſich nur um's Seine, beſchäftigt ſich nur mit ſich, denkt nur an ſich, und hat nur ſich im Auge; wehe Allem, was ihm nicht wohlgefällig iſt. Er dient keinem Höheren, und dient nur ſich, ſeine Sache iſt eine rein egoiſtiſche Sache.

Der Menſch. Soll hier darauf aufmerkſam gemacht werden, daß unſere wechſelnden Sprachbegriffe nicht auf das, was wir im allgemeinen Gott nennen, angewandt werden können, ſo führt dieſe Schlußfolge ſehr wohl dazu; doch ſoll wohl hier nur nachgewieſen werden, daß ſelbſt Gott egoiſtiſch iſt, und Alles was man kennt. Um das vollſtändig zu beweiſen, iſt dem Wort egoiſtiſch ein falſcher Begriff untergelegt, nämlich: daß man auf ſeine eigene Befriedigung, Nutzen und Wahrheit bedacht ſei. Egoiſtiſch beſteht aber nur in Bezug auf Andere. Ich iſt hinweiſend auf ſeine Perſönlichkeit, alſo nicht Du, Er, Jene ſind damit gemeint. Bei Beurtheilung einer egoiſtiſchen Handlung müſſen alſo wenigſtens zwei in Betracht kommen; und die Frage iſt: ob der Trieb zu meiner freien Willenshandlung von mir oder einem Anderen ausging, wen ich habe bevorzugen wollen. Mein freier Wille

kann ſich bekanntlich wider mich ſelbſt richten, darin liegt noch gar kein Egoismus. Ich kann aber ohne alle Beziehung auf Andere für die Befriedigung meiner Wünſche ſorgen, das iſt dann mein Lebenstrieb. Erſt wenn ich mich ungerecht bevorzuge, werde ich egoiſtiſch. Wenn Gott alſo in unſere Denkſphäre mit unſeren Wort-Begriffen hinein gezogen werden könnte, ſo kann er doch nicht ungerecht, alſo nicht egoiſtiſch ſein. Aber wenn auch Jemand nur in dem Sinne, wie hier angegeben wird, egoiſtiſch ſein ſollte, daß er nämlich ſeinen in ihn gelegten Lebenstrieb, ſeinen Willen nur befriedigt, ſo kann ſich Gott den für uns gegenſeitig wichtigen Beziehungen, dieſen Empfindungen und Begriffen, alſo etwas Höherem doch nicht unterwerfen. Das ſind unſere Laute, unſere Worte, das ſind Gefühle und Unterſcheidungen in unſerer Lage von uns Menſchen. Wahrheit und Liebe, die nur in unſerem Schickſal Werth haben, muß er ſich ſelbſt überlaſſen, eben ſo gut wie Haß, Verachtung und Neid. Gott iſt aber auch allein da, beſteht alſo niemals als Ich, kann alſo niemals egoiſtiſch ſein.

Der Einzige. S. 6. Die Menſchheit ſieht nur auf ſich. Damit ſie ſich entwickele, läßt ſie Völker und Individuen in ihrem Dienſte ſich abquälen, und wenn dieſe geleiſtet haben, was die Menſchheit braucht, dann werden ſie von ihr aus Dankbarkeit auf den Miſt der Geſchichte geworfen. Iſt die Sache der Menſchheit nicht eine rein egoiſtiſche Sache? Die Patrioten fallen im blutigen Kampfe. Was fragt das Volk darnach? Das Volk wird durch den Dünger ihrer Leichen ein blühendes Volk. Das Volk ſchickt ihnen einige Worte des Dankes nach, das nenne ich mir einen einträglichen Egoismus.

Der Menſch. Menſchheit und Volk können aber eben ſo wenig mit dem Begriff egoiſtiſch behelligt werden, weil ſie keine Perſönlichkeiten ſind, alſo keinen freien Willen haben, alſo nur dulden können. Läßt Jemand ſich mit ſolchen Puppen narren, ſo trägt man ſelbſt die Schuld. Eine Handlung kann nur in Bezug auf Den, der ſie unternommen, als egoiſtiſch beurtheilt werden. Was die Einzelnen betrifft, ſo werden ſie mehr oder weniger einem Vaterlandsbeſchützer und Pfleger dankbar in That und Geſinnung ſein, und läßt ſich das ſelbſt in gemeinſchaftlichen Beſchlüſſen nicht verkennen. Den Hauptlohn, wenn den Patrioten die Pflicht und Schuldigkeit nicht ruft, wird er aber für jede Aufopferung in ſeiner eigenen Befriedigung ſuchen müſſen; in ſich ſelbſt, in ſeiner Liebe, die ſich in Thaten auslaſſen will. Was frage ich nach Dank-

barkeit, wenn es mich glücklich macht, irgend Jemand und dem Vaterlande alles Liebe anzuthun?

Der Einzige. S. 7. Aber ſeht jenen Sultan, opfert er ſich nicht ſtündlich für die Seinen? Der Sultan iſt ſich Alles in Allem, und duldet Keinen, der es wagte, nicht einer „der Seinen" zu ſein.

Der Menſch. Bei einem Sultan oder ſonſt Jemand wird es immer darauf ankommen, ob er im Dienſt einer Idee, von der er beherrſcht wird, handelt, z. B. der hohen Idee des von Gott gegebenen Sultanſtyes, oder ob er dieſe Macht nur als zu ſeiner Selbſtbefriedigung behauptet.

Der Einzige. S. 8. Ich bin das ſchöpferiſche Nichts, das Nichts aus welchem Ich ſelbſt als Schöpfer Alles ſchaffe.

Der Menſch. Sicher iſt es aber das Beſte, ſich vor Nichts zu beugen, als vor dem eigenen Bedürfniß, denn Alles ſind von Menſchen erſchaffene Dinge, die man beurtheilen muß.

Der Einzige. S. 8. Meine Sache iſt weder das Göttliche, noch das Menſchliche, iſt nicht das Wahre, Gute, Rechte, Freie u. ſ. w., ſondern allein das Meinige. Mir geht Nichts über Mich.

Der Menſch. Wer weiß, ob dem Einzigen dieſe Worte nicht ſchon ekeln. Es iſt das eigene Hinſtellen ſeiner ſelbſt, das Einem doch niemals genügt. Erſt in allem Uebrigen findet man hinreichende Beſchäftigung und Befriedigung für ſich. Wozu alſo die Wörter zum dialektiſchen Streite mißbrauchen. Meine Sache iſt allerdings alles Uebrige, göttlich, menſchlich, wahr, gut, recht, frei; je nachdem ich mich aus freiem Belieben damit zu beſchäftigen wünſche.

Erſte Abtheilung.

Der Menſch

I. Ein Menſchenleben.

Der Einzige. S. 13. Von dem Augenblicke, wo er das Licht der Welt erblickt, ſucht ein Menſch, ſich herauszufinden, ſich zu gewinnen. Doch wehrt ſich wiederum Alles gegen des Kindes Eingriffe, und behauptet ſein eigenes Beſtehen.

Der Menſch. Es iſt die Frage, ob mit dieſem einfachen Satz das Menſchenleben bezeichnet iſt. Eher könnte es heißen: „Er giebt

ſich; Er iſt mit ſeinen angeborenen Trieben da." Und je weniger zu Anfang ein „ſich Herausfinden" in dem Kinde liegt, ſondern ein bewußtloſes „ſich geben," deſto mehr freut man ſich ſeiner Eingriffe. Die Meiſten werden in dem Kinde das eigene Fortleben erkennen. Wer will aber den ſchwankenden Bildungsſtoff der Seele feſtſtellen?! Mit unſerer Wortſprache iſt das nicht möglich, weil wir noch von keinem Worte den Begriff feſt kennen. (Mithin iſt, weil Jegliches auf ſich hält, der Kampf der Selbſtbehauptung unvermeidlich.)

Ein Kampf, wenn unſere Dummheit nicht mehr verlangt von einem Kinde als ſeine Natur, iſt alſo nicht möglich. Menſchen, ſind ſie erwachſen, können eben ſo wenig in Kampf gerathen, weil ſie vermöge ihrer Vernunft ihre Anſprüche müſſen zu trennen wiſſen. Das Ganze, was hier der Einzige behauptet, würde alſo nur in Betracht der Dummheit, die überall noch herrſcht, ſeinen Werth behalten. Und das kann Niemand leugnen. Neben den gegenſeitigen Anſprüchen, die zum Kampfe reizen, muß oft noch die Noth als Lehrmeiſterin auftreten.

Der Einzige. S. 16. Eine geraume Zeit bleiben wir mit dem Kampfe gegen die Vernunft verſchont. Durch Ueberzeugung bringt man uns in der Kindheit zu Nichts.

Der Menſch. Daß ein Kind bei ſeiner Unſchuld, ohne alle Vorſtellung von gut und ſchlecht, ſein Gemüth erſt walten läßt, ſein Urtheil, ſein Gewiſſen in ſich ſpürt, iſt ſehr natürlich. Unſere Liebkoſungen, unſere Züchtigungen, ohne Vernunftgründe, würden aber für die Zukunft ganz unnütz ſein. Erfahrung belehrt am Beſten.

Der Einzige. S. 19. Der Jüngling fand ſich als Geiſt und verlor ſich wieder an den allgemeinen Geiſt, den vollkommenen, heiligen Geiſt, den Menſchen, die Menſchheit, kurz alle Ideale. Knaben hatten nur ungeiſtige, d. h. gedankenloſe und ideenloſe, Jünglinge nur geiſtige Intereſſen; der Mann hat leibhaftige, perſönliche, egoiſtiſche Intereſſen.

Der Menſch. Und wo bringt man den Schuſter-, den Färberjungen hin, wo den Handwerksgeſellen, den Lump und den Familienvater? Das hier Geſagte kann nur die halbe Beobachtung ſein.

Eine der Hauptkünſte iſt: ſich den Sinn der Kindheit zu erhalten. Das iſt dieſer beſchäftigte Sinn. Kinder ſind glücklich auf einer Schilderbahn, und können ſich ſtundenlang darauf herumtummeln. Denn

Mann wird es ſchon ſchwer, ſich länger als die erſten Augenblicke zu erheitern. Dann macht es ihm Vorwürfe daß es doch nur ein zweckloſes Spiel. Er findet ſeine Zeit zu koſtbar. Er iſt an das Denken gewöhnt. Er muß mehr beſchäftigt ſein. Sind Andere da, ſo findet ſich oft Unterhaltung. Es tritt eine magnetiſche Beziehung auf, in der die Gegenſeitigkeit eine hinreichende Unterhaltung gewährt. Es entdeckt ſich ſomit ihm eine Lebenswahrheit, daß nicht immer die ernſte That beſchäftigt und befriedigt. Es iſt auch die gemeinſame Nähe Derer, die ſich kennen; die Theilnahme an der Beſchäftigung des Einzelnen. Wer ſich bewußt iſt dieſer Lebenskunſt, wird ſie auch für Andere zu benutzen wiſſen. Das iſt auch Geiſt, das ſind auch Gedanken, rühmen ſich aber auf unſerm Weſen, auf Thatſachen zu beruhen. Es iſt alſo Vieles in der Welt tridhaftig und ich nicht allein.

II. Menſchen der alten und neuen Zeit.

Der Einzige. S. 21. Wie ein Jeder von uns ſich entwickelte, hebt er mit mehr oder minderer Leichtigkeit aus der Erinnerung hervor.

Der Menſch. Nun, Empfindungen und Lebensluſt beſchäftigten zu Anfang die Seele, auch der Eifer und Vieles, wer ſoll es ſagen? Gegen das Erworbene, Genoſſene, Darüberbin ſind wir abgeſtumpft. Es muß ſo ſein. Auch können wir die abgemeſſene Zeit nicht wieder zurückrufen. Doch haben wir durch die Bekanntſchaft mit allen Gegenſtänden die Sachen beurtheilen gelernt, und werden Manches an unſeren Zuſtänden zu verbeſſern finden, Vieles aber auch vollſtändig erlaubt und verzeihlich.

Der Einzige. S. 30. Was ſucht alſo das Alterthum? Den wahren Genuß des Lebens.

Der Menſch. Mit der Erkenntniß, daß wir uns dabei beſchränken müſſen.

Der Einzige. S. 40. Wer Herrſchaft übt, den ſchilt man einen Egoiſten gegen die Idee der Freiheit.

Der Menſch. Egoiſtiſch iſt, wer zu ſeinem Vortheil, wider die Gerechtigkeit verfährt in Bezug auf Andere. Die Idee der Herrſchaft iſt aber auch Etwas, dem ich mich *aufopfern* kann, hält alſo der Idee der Freiheit u. ſ. w. das Gleichgewicht.

In Bezug auf etwas rein Geiſtiges kann man nie Egoiſt ſein, weil

kein Wunder der Gerechtigkeit darstellen kann. Nur dann eine, wenn sich Heiliges Mensch für Andere hat.

Der Einzige. S. 48. Der Gott ist etwas Anderes als Ich. Nicht Anderes aber, was Ich?

Der Mensch. Wir können uns einbilden den Gott als eine Kraft denken, die in einen materiellen körperlichen Mechanismus gebracht, in und durch diesen wirkt oder auf den eingewirkt wird. Der Körper ist das Mittelglied seiner irdischen Möglichkeit.

Der Einzige. S. 50. Ist etwa nicht „der Mensch" ein höheres Wesen als ein einzelner Mensch, und werden die Wahrheiten, Rechte und Ideen, die sich aus seinem Begriffe ergeben, nicht als Offenbarungen eben dieses Begriffes verehrt und heilig gehalten werden müssen? Der Mensch geht über jeden einzelnen Menschen hinaus und ist, obgleich sein Wesen, in der That doch nicht sein Wesen, weshalb vielmehr so einzig wäre als er, der Einzelne selber, sondern ein allgemeineres und „höheres", ja für den Gläubigen „das höchste Wesen."

Der Mensch. Warum soll der Begriff Mensch als Inbegriff der Art etwas Höheres, Heiligeres sein, als der Einzelne mit Namen Paul, Heiß u. s. w.? Daß wir unter dem Wort „Mensch" nothwendig Jenen eigner Eigenschaften verstehen, geht eben daraus hervor, daß jenen so heterogenschaftlichen Wesen der gemeinsame Begriff Mensch beigelegt ist. Mit dem Begriff „Mensch" sind aber nicht sowohl gewisse Eigenschaften, Beschränkungen bezeichnet, als gewisse Freiheiten, in gewissen Grenzen unendliche Möglichkeiten. In diesen Möglichkeiten ganz allein liegen wir in allerdings jedem Einzelnen persönlich eigenen Formen unseren freien Willen dar.

Der Einzige. S. 52. Ob denn der einzige oder heilige Gott, ob der katholische Gott oder das ihre supreme oder Gott gar nicht, sondern „der Mensch" das höchste Wesen verehren mag, das macht für Den keinen Unterschied, der das höchste Wesen selbst negirt, denn in seinen Augen sind jene Diener eines höchsten Wesens — insgesammt — fromme Leute: der wahrhafte Atheist nicht weniger als der gläubigste Christ.

Der Mensch. Zwischen der Idee „Gott", die über uns steht, für uns unbegreiflich ist, und „Mensch", einer Idee, die wir beherrschen, ist doch ein großer Unterschied.

Der Einzige. S. 53. Das Dasein Gottes zu beweisen, blieb Aufgabe sogar für Jahrtausende die Menschen, mit der gläubigen

Unmöglichkeit, den Geist in eine leibhaftige Person zu verwandeln. Hinter der sichtbaren Welt suchen sie das „Ding an sich", das Wesen, sie suchen hinter dem Ding das Unding.

Der Mensch. Allerdings soll sie suchen den Geist als Geist, dessen sie unser ewiges Leben sicher. Aber hinter den leibhaftigen Körpern einen unsichtbaren Geist zu suchen, ist so unrecht nicht. Sehen wir doch in der Wirklichkeit den Beweis davon bei jedem Verbrechen.

Der Einzige. S. 53. Das Wesen der so angebeteten heiligen Welt ist für Den, der sie auf den Grund sieht, die — Gleichheit: die Gleichheit ist am Weltende (Weltbrüllen). Wer nun religiös ist, der beruft sich nicht mit dem vorgeblichen Schein, sondern hat in dem Wesen die — Wahrheit.

Der Mensch. Wer da weiß, wie sehr wir alle unsrer Thätigkeit, vermöge der Ansichten, in der Gewalt haben, der kann bei einer großen eigenen Armuth viele Freuden, die uns unser Leben zu verbittern drohen sind, vernichten, kann sich dagegen abstumpfen. Wir haben die Gewalt uns zu heilen. Wir können das Gut- und das Schlechterkennen bei uns tilgen, aber uns durch Beengung unsrer Anlagen dazu entweihen. Wer nun will, kann alle Freuden und Empfindungen, die sonst seine Seele beglückend machen, unterdrücken, kann im Gedanken an eine Zukunft schon das herabwürdigen, was ihm hier gegeben ist, als ob er z. B. schon jetzt übig wäre, solche kleine Dinge, wie Empfindungen, zu erdrücken. Sein religiöses Demuthsgefühl in Betracht der Hoheit Gottes, die ihm eine ganze Ewigkeit endlos der paar Jahre hier verleiden könnte, kann ihn zu einer einschmeichelnden Heuchelei auf Händen und Füßen führen. Er stoße sich nicht allein durch Entbehrungen aller Art, auf die er angewiesen ist, daß er überreizt nicht stark werde, am Geist nicht klammere und in Melancholie verfalle, sondern er thue sich auch Leides an. Er peitsche sich mit einem Stock. Das soll Gott rühren und er thun seine Pflicht erfüllen. Als ob sich Gott handeln ließe, als ob er nicht wüßte, wie er Alles eingerichten habe. Als ob Gott ein besonderes Wohlgefallen an solchem Menschen haben könnte, der nicht zufrieden, der nicht genügsam, nach etwas Besserem im Himmel langt, und alle seine Gaben hier auf der Erde zu verachten weiß. Wenn wir uns beherrschen können, ist es schon sehr gut, weil wir dann unabhängig und freudiger Gelassenheit all unsre Handlungen leiten, weil der in sich selber sittliche Ernst der Ernte, und aller Dinge, seine Folgen zu seiner Befriedigung oder seinen

leiden gemeinsam in sich selber trägt. Da so Welten unter Gottes Scepter wandeln, und ganze Welten mit Bewohnern unter ihm sich geschlossen zeigen, in einem fortschreitenden, bewußtlosen Streben, bis zu immer höherer Harmonie, so wird er auch unserer Bewegung Raum gelassen haben, ohne daß er bei unseren widerwärtigen Handlungen den Stab der Gerechtigkeit nach bestimmten Normen schwinge.

Der Einzige. S. 53. Du bist mir und ich bin Dir kein höheres Wesen. Gleichwohl kann, so in Jedem von uns ein höheres Wesen stecken, und die gegenseitige Verehrung desselben hervorrufen. Um gleich das Allgemeinste zu nehmen, so lebt in Dir und mir der Mensch. Sähe ich in Dir nicht den Menschen, was hätte ich Dich zu achten?

Der Mensch. Hier ist immer die Verwechselung gemacht, als ob mit dem allgemeinen Begriff der Mensch nur die edle Seite unserer Natur aufgefaßt werden könnte, während es doch nur bis zu gewissen Umgrenzungen die freie Bewegung unserer Kräfte anzeigt. Die Handlungen der einzelnen Menschen können in derselben Lage sehr verschieden sein, und sind alle doch menschlich.

Der Einzige. S. 57. Heilig z. B. ist vor Allem der „heilige Geist", heilig die Wahrheit, heilig das Recht, das Gesetz, die gute Sache u. s. w. u. s. w.

Der Mensch. Nun, Einziger, so laß Du uns, wo wir das Wort heilig gebrauchen sollen. Der Begriff ist doch einmal da und muß seine gegründeten Ursachen haben. Weiter und tiefer hinauf können wir doch nicht gehen.

Der Einzige. S. 57. Denke nicht, daß ich scherze oder bildlich rede, wenn ich die ganze Menschenwelt für verrückte Narren, Narren im Tollhause ansehe. Was nennt man denn eine „fixe Idee?" Eine Idee, die den Menschen sich unterworfen hat. Erkennt ihr an einer solchen fixen Idee, daß sie eine Narrheit sei, so sperrt ihr den Sklaven derselben in eine Irrenanstalt. Und ist etwa die Glaubenswahrheit, an welcher man nicht zweifeln, die Majestät z. B. des Volkes, an der man nicht rütteln, die Tugend, gegen welche der Censor kein Wörtchen durchlassen soll, damit die Sittlichkeit rein erhalten werde u. s. w., sind diese nicht fixe Ideen? Ist nicht alles dumme Geschwätz z. B. unserer meisten Zeitungen, das Geplapper von Narren, die an der fixen Idee der Sittlichkeit, Gesetzlichkeit, Christlichkeit u. s. w. leiden, und nur frei herumzugehen scheinen, weil das Narrenhaus, worin sie wandeln, einen so weiten Raum einnimmt?

Der Mensch. Ich denke, es sollen die auch an Unterricht Theil nehmen, welche angenommene Wahrheiten und verehrte Ideen, welchen Menschen, die, so weit sie Freund sogleich sollen, auch an Verstandesmittel Freude verschaffen zu können. Einige die mehr anerkennen wollen und können, als man einen der ganzen Natur u. s. w. widersprechen sehr wohl verstehen. Der Mensch ist blind, wo sichtbare, sollen Ihre, so gut wie die andere, zu sehen. Er hat die Augen dazu, sie Ihnen verstehen. Er weiß haben auch die Farben jener Blumen, welche verwelkend seinen Farben sind. Ein gleiches sich die Wilde nicht. Der Mann sagt mir von der Verschiedenheit. Gegenstand aber angesprochen, er kann keinen sehen hat. Ja seinen sich. Blumenfreunde weiß er nie zu sehen. Er kann nie seine Ihre als so Verstand Eingehen, sie sie zu einem Verlust sollig. Wenn man die Menschen über mehr gleichen Gebrauche von Gelegenheit, Gleichheit, von Mittel als das menschlichen Wort Gesetz in deutlicher Sprache, angesprochen mit Herzenlichkeit Ideen und Wissenschaftigkeit, und Mittel bedeuten, so sie es deutlich hatte so, als sie sie kennen nicht hat Einsicht. Es handelt sich ganz gleich. Jeder einer Mann, der politisch auch der Wahrheit spricht, auch es gelegt anerkennen. Die Frau wollen sich nicht anderes geben. Sie können nicht. Es handelt sich ganz gleich. In Bezug auf jeglicher Ihre hat der Einzige ganz recht, sie sie verstehen zu können; daß er es nicht so genau nimmt, gibt ihnen trotzdem keinen, daß er mit ihnen auch zu unterhandeln, sie zu überführen wagt.

Der Einzige. E. 68. Wenn man den Christlichen sagt, es sei ihnen gegenüber sehr, daß die Verwaltung der Gesellschaft eine Wissenschaft ist, daß die Gesetzgebung die Medizin der Ehe ist, daß die Politik eine heilige Pflicht ist u. s. w., so wird die christlichen Schreiber Ihn bei der Verwaltung überführen, daß man diese Schreiber auch als Gott bezeichnen würde u. s. w. Und welche diese Schreiber? Weil es an jene christlichen Ideen glaubt. Ist jene Wissenschaft und Gesetzgebung nicht die Wahrheit?

Der Mensch. Wollte man diesen zumuthen, so hätte es sich von vornherein bei der hohe Christlichkeitspolitik solche Freude über und erlangt, daß wir es auch Nahrung sagen zum Schutz schützen? Es auch doch einmal nicht als von hohen Ordnung dienen sich haben, so Menschen sich sogar diesen Unterlegung ihren schönen wären. Um sich Verhältniß der Wissenschaft auf sich Fragen zu treten, so brauchte man nur das Verhältniß von Vater zu Lehrer zu wählen, wogegen sogar

ಮತ್ತು ಮೊದಲ ಅಪರಾಧಿಯಾದ ಶ್ರೀ. ಇವರು ಸಾಮಾನ್ಯವಾಗಿ ಕೆಲಸದಲ್ಲಿ ಅಲಸಿ ಕೆಲಸ ಮಾಡದೆ ಇರುವುದರಿಂದ ಅವರಿಗೆ ಸಂಬಳ ಕೊಡುವುದಿಲ್ಲ. ಇದಕ್ಕೆ ಈ ಹೊತ್ತಿನ ಊಟ ಅವರು ಮಾಡಿದ ಅಪರಾಧಿಯಾಗಿ, ಇವರ ಅಪೀಲು ಆಯಿ. ಮೊದಲ ಸಲ ಮೂರನೇ ಅಪರಾಧಿಯು ಇವರು ಅಲಸಿ ಮಾಡಿದ್ದರಿಂದ, ಇವರ ಸಂಬಳ ಕೊಡುವುದಿಲ್ಲ. ಇವರ ಸಲ ಮೂರನೇ ಅಪರಾಧಿಯು ಇವರು ಅಲಸಿ ಮಾಡಿದ್ದರಿಂದ, ಇವರ ಸಂಬಳ ಕೊಡುವುದಿಲ್ಲ.

ಶ್ರೀ ಇವರ ಪ್ರೀತಿಯ ಇವರ ಸಿಟ್ಟುಪಡಿಸಿದ್ದರಿಂದ, ಈ ಪ್ರಾಣಿಯ ಸಿಟ್ಟುಪಡಿಸಿದ್ದರಿಂದ, ಇವರ ಸಂಬಳ ಕೊಡುವುದಿಲ್ಲ. ಇವರ ಸಲ ಮೂರನೇ ಅಪರಾಧಿಯು ಇವರು ಅಲಸಿ ಮಾಡಿದ್ದರಿಂದ, ಇವರ ಸಂಬಳ ಕೊಡುವುದಿಲ್ಲ.

ಶ್ರೀ ಇವರ ಪ್ರೀತಿಯ ಇವರ ಸಿಟ್ಟುಪಡಿಸಿದ್ದರಿಂದ, ಈ ಪ್ರಾಣಿಯ ಸಿಟ್ಟುಪಡಿಸಿದ್ದರಿಂದ, ಇವರ ಸಂಬಳ ಕೊಡುವುದಿಲ್ಲ. ಇವರ ಸಲ ಮೂರನೇ ಅಪರಾಧಿಯು ಇವರು ಅಲಸಿ ಮಾಡಿದ್ದರಿಂದ, ಇವರ ಸಂಬಳ ಕೊಡುವುದಿಲ್ಲ.

ಶ್ರೀ ಇವರ ಪ್ರೀತಿಯ ಇವರ ಸಿಟ್ಟುಪಡಿಸಿದ್ದರಿಂದ, ಈ ಪ್ರಾಣಿಯ ಸಿಟ್ಟುಪಡಿಸಿದ್ದರಿಂದ, ಇವರ ಸಂಬಳ ಕೊಡುವುದಿಲ್ಲ. ಇವರ ಸಲ ಮೂರನೇ ಅಪರಾಧಿಯು ಇವರು ಅಲಸಿ ಮಾಡಿದ್ದರಿಂದ, ಇವರ ಸಂಬಳ ಕೊಡುವುದಿಲ್ಲ.

ಶ್ರೀ ಇವರ ಪ್ರೀತಿಯ ಇವರ ಸಿಟ್ಟುಪಡಿಸಿದ್ದರಿಂದ, ಈ ಪ್ರಾಣಿಯ ಸಿಟ್ಟುಪಡಿಸಿದ್ದರಿಂದ, ಇವರ ಸಂಬಳ ಕೊಡುವುದಿಲ್ಲ. ಇವರ ಸಲ ಮೂರನೇ ಅಪರಾಧಿಯು ಇವರು ಅಲಸಿ ಮಾಡಿದ್ದರಿಂದ, ಇವರ ಸಂಬಳ ಕೊಡುವುದಿಲ್ಲ.

ಶ್ರೀ ಇವರ ಪ್ರೀತಿಯ ಇವರ ಸಿಟ್ಟುಪಡಿಸಿದ್ದರಿಂದ, ಈ ಪ್ರಾಣಿಯ ಸಿಟ್ಟುಪಡಿಸಿದ್ದರಿಂದ, ಇವರ ಸಂಬಳ ಕೊಡುವುದಿಲ್ಲ. ಇವರ ಸಲ ಮೂರನೇ ಅಪರಾಧಿಯು ಇವರು ಅಲಸಿ ಮಾಡಿದ್ದರಿಂದ, ಇವರ ಸಂಬಳ ಕೊಡುವುದಿಲ್ಲ.

Der Einzige. G. 45. Du bist G bei Gemüse und Gewürz und bei Gemahlen G in Gabel Gold.

Der Wirt. Einer oder keiner. Du bist G wenn man Milch mit der Speichenuhr Gleis ausdrückt. Ja! Lese J. und Gleis ja anderen Dingen Gleis zugeteilt bekommen, und Gut als ein Ding, so daß Gut gleichen.

Der Einzige. G. 46. Einzelne Frau, wenn Sie Gleichen Ihre alt vor Gleichtag bei Gleicht schreiben, ersten nicht mehr ja verbrauchen, daß in Einzelne „Ihr Gleichnis bei gleichgutem Ihre Gleich und bei Gleicht" ist. Gut es also in Gleichheit bei Einzelne ein vollkommen Gleichheit bei Gleichen, nur „Gleichheit" also.

Der Wirt. Wie selbst als sagen, in Einzelnen gleich ja andere Leute Gleichheit, und Gleiche sie verbergen, in andere Gleichheit ja sehen, also nur Gleichlichen bereit ja werden, nur daß Sie Gleichlichen anderen ja Gleich. Wie Gleiche es also auf ganz allgemein einer Sie Gleich bei Gleiche, und auf einige Leute Gleichen Gleichen sag als bald ja Gleichgang eines Gleiche sei da, in auf es daß in gut als bei Sie Leute Gleich, in als ja einer verbrauchig gleichlichen Gleiche gegangen sei, Sie Gleich in Gleichlich, Sie Gleiche Sie Gleich, ja Gleichung anderen Sie.

Der Einzige. G. 48. Einer Sie Gleich in eine in Gleichzeichen also Sie Gleichgleiche, Leichen auf eigene Gleiche Gleichen Gleichen Sag als als in Sie gleichen Gleiche, Leichen Sie Gleichgleiche.

Der Wirt. Gleich Sie als, Leichen Sie Gleichen Sag Sie Gleich, gleichlichen Sie als Leichen Gleichen, also in Gleiche Gleichgleiche. Gleich Gleichung Sag Sie Gleichen als in Gleiche gleich Leiche.

Der Einzige. G. 47. Sie Gleich Sie Gleich Gleich ja als Gleichgleichen: In Sie Gleich, auf Sie Gleich Sie Gleich, auf Gleichgleichung, In Sie Sie Gleichen, Sie Sie Gleichen Gleichung, Sie als Gleiche Sie Gleichen Gleichen — Gleichung. Gleich Sie Sie Gleich Sie Gleichung Gleich gleichen, als Sie in Gleichen Sie als Gleichen Gleichen Gleich? Gleich Sie Gleiche Gleichen als in „gleichlich" auf Leichen? Sie auf Sie Gleich Gleich Gleichen Sie Gleichen Gleichen Gleichen? — „Gleich es Sie Gleichgleiche Gleich Gleichung." Gleich Sie Gleichen Sie Gleich Sie Gleichgleichen,

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Zweite Abtheilung.

II. Die Eigenheit.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Der Verein. [illegible] [illegible] [illegible]

Der Einzige. S. 388. [illegible] [illegible]

Der Verein. [illegible] [illegible] [illegible]

Der Einzige. S. 389. [illegible] [illegible]

Der Verein. [illegible]

Der Einzige. S. 390. [illegible]

Der Verein. [illegible]

Der Einzige. S. 391. [illegible]

Der Verein. [illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [

[illegible] v. [illegible], [illegible] [illegible], [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]?

Der Weise. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible]

Der Einzige. S. 216. Die Eigenheit schwimmt in dem Meere Ihres, und vielleicht dem des Ungeheuers — Freiheit.

Der Mensch. Die Eigenheit ist bei in dem Meere Ihres, und vielleicht dem des Ungeheuers.

Der Einzige. S. 216. Jahrtausende der Cultur haben Euch entmenscht, und Ihr habt Euch göttlich gemacht. Ihr seht keine Egoisten, sondern zu Irrenhäusern („gute Menschen") bestimmt.

Der Mensch. Was ob man den Egoisten nicht mit dem Irrenhäusler verbinden kann.

Der Einzige. S. 219. Meine Freiheit weiß ich hinreichend gewürdigt, daß ich sie meinem Nächsten nicht bloß Nächsten um Mitmenschheit, wie ein Heil, oder um Mitmenschheit, wie eine Begierung, ein Glaubens- u. s. w.-meine Brüder nicht beschränken kann.

Der Mensch. Daß Mitmenschheit und Freiheit ist ein gewaltiges Unterschied, daß ich die geglaubte Natur nach meinem Verstande mindre, kann ich nie verlangen; es wird auch kein Mensch von Ihnen verlangen, wenn er eingesehen ist, daß der Sie der Freiheit zu handeln beraubt habe. Ich kann von Ihnen nicht verlangen, daß sie Ihnen ist, aber recht von Menschen, daß sie menschlich ist, vermöge der großen Freiheit, von Willen dem von eigenen Belieben hinaus gehend zu werden.

Der Einzige. S. 220. Die Freiheit ist eine leidige Sache, weil sie vielen Dingen nützt, denn „man kommt mit einer Hand voll Freiheit weiter, als mit einem Sack voll Rechte." Ihr habt Euch auch Freiheit? Ihr Thoren! Nützen Ihr die Freiheit, so kann die Freiheit nun nützt.

Der Mensch. Freiheit ist [illegible] Freiheit ohne meine Rechte, d. h. meine wahren Rechte, kann nur zu meinem Schaden sein. Denn begehre ich gegen Jemand eine Mitmenschlichkeit, so möchte ich wissen, welches Vergnügen sie haben könnte. Wenn es mein Recht nicht ist, weil es zu mir Nichtige gibt, so möchten sie doch meine Freunde, wie weiß sie von Andern abhängen. — Und dann bei einer richtigen Wechselwirkung, d. h. menschlichen, nicht bloß thierischen Verhältnissen, ist der Schaden des Andern immer mein eigener. Im Verein mit allen Andern, vermehrt meine Freiheit und meine Freiheit allein mich nicht, mein nächster Gegner ist der Unmenschliche, denn mit ihm mein Recht verringert. Freiheit im Handeln zu verlangen ist alle Anarchie. Die Freiheit kann nur so weit gehen, wo ein Mensch mit seinem Recht beim

Willen Einzelt begründen gegen zu seinen und Anderer Schaden. Denn willkürlich Naturvorgänge können niemals als Beschränkungen des Rechts und somit als Begrenzung der Freiheit gelten. Z. B. wenn in einer schweren Krankheit sich ein Mann vor meinem Krankenzimmer niederwirft, so daß, wenn ich weiter höre, ich ihm die Glieder gebrochen müßte, so beschränken mich die Leiden in meiner Freiheit, nicht aber recht der Mann. Ich habe die Gewalt recht ihn überzuhören; aber wegen meiner gefühlvollen menschlichen Natur, die auch mit Unrecht über mein gehörtes Unrecht, daß ich begehen würde, verleiten würde, indem ich selbst noch Barmherzigkeit durch solchen Menschen haben kann, werde ich in meinem Recht beschränkt und in meiner Freiheit. Was nützt nun die Gewalt? Solcher Mangel an Freiheit ist eine höhere Freiheit, als man glauben sollte. Sollmer gezwungen ihre Sclaven damit, Herren ihrer Diener. Sie erkennen freilich nicht, daß sie durch diese negative Einsprüche, indem sie die Freiheit der Handlung, die Rechtsgewalt beschränken, indem sie das Leben benehmen, daß sie dadurch Unrecht thun. Die höhere Weisheit der Könige ist alle: die Freiheit zu erhalten, die Mittel, die sie durch ihre Thätigkeit zu besitzen sich haben, besitzen wollen.

B. Der Eigner.

Der Einzige. S. 229. Ich bin zwar unter Anderen auch ein Mensch, aber wer mich nur als Mensch oder als Anderen achten wollte, der hätte mir eine mir sehr gleichgültige Achtung. Und weshalb? Weil er nur eine meiner Eigenschaften achtete, nicht mich.

Der Mensch. Unter „der Mensch" begreift man nicht blos eine Eigenschaft, sondern die allgemeine Möglichkeit und Fähigkeit zu unendlich vielen großen und kleinen Eigenschaften. Man versteht da von der Natur dazu benöthigte Freiheit. Ohne ihre wirkliche Erweckung und Ausbildung bleiben die unendlichen Keime in mir todt, ohne sie zu Eigenschaften zu werden, ohne sie zum Leben zu bringen. Als „Mensch" habe ich die Fähigkeit, aber noch lange nicht die Eigenschaften. Es kann mir allerdings höchst gleichgültig sein. Aber unterdessen bleibt doch die Frage, welche Eigenschaften ich schon entwickelt habe? Gewisse und tüchtige können mich nicht sehr ehren.

Der Einzige. S. 230. Du mußt streben, ganz der Mensch zu werden, ist ein eben so unsittliches Streben, als das des Christen ganz heilig Theil zu werden.

Der Mensch. Der Mensch bin ich schon und heut, aber ob ich

meinem Willen unterwerfen, immer mehr meine Eigenſchaften als Solcher zu entwickeln, und damit hier auf der Erde ſtehen zu bleiben. Da mein Daſein eine Nothwendigkeit iſt, ſo muß das vortheilhafte Betragen dafür als eine Eigenſchaft des Menſchen verlangt werden. Bei den Thieren iſt es eine unabänderliche Natureigenſchaft. Bei den Menſchen liegt es im Bewußtſein.

Der Einzige. S. 230. Die menſchliche Religion iſt nur die letzte Metamorphoſe der chriſtlichen Religion. Denn Religion iſt der Liberalismus darum, weil er mein Weſen von mir trennt, und über mich ſtellt, weil er „den Menſchen" in demſelben Maße erhöht, wie irgend eine andere Religion ihren Gott oder Götzen.

Der Menſch. Es iſt hier noch ein Unterſchied zwiſchen menſchlicher und chriſtlicher Religion, weßhalb der Liberalismus wohl nicht als Glaubensſache oder Religion ausgegeben werden kann. Was, was hierbei feſtzuhalten und anzuerkennen iſt, kommt nicht als ein Phantaſiebild, als eine Idee in Betracht, ſondern iſt die Wirklichkeit oder aus ihr zu nehmen, und muß daraus bewieſen werden.

Der Einzige. S. 231. Kurz, weil er mich unter den Menſchen ſtellt und mir dadurch einen Beruf ſchafft.

Der Menſch. Menſch allein bezeichnet nicht einen einzelnen Beruf, ſondern eine unendliche Maſſe. Nach den Anlagen beſtimmt ſich der Beruf des Einzelnen, und iſt da gar keine Religion, ſondern nur ein Plätzchen Ueberlegung nöthig.

Der Einzige. S. 231. Der Liberalismus predigt dafür einen Glauben, der ſeinen Heuchler beweiſen wird.

Der Menſch. Das ſoll nur heißen: „ähnlich" dem Glauben, aber durch klares Bewußtſein unterſtützten Heuchler zeigen wird.

Der Einzige. S. 232. Welcher Begriff iſt aber dem Staate der höchſte, wohl der wirkliche Menſch. Gehe die Toleranz eines Staates noch ſo weit, gegen einen Unmenſchen und gegen das Unmenſchliche hört ſie auf.

Der Menſch. Unmenſch kann Jemand nur ſein, wenn er wider ſein Plätzchen handelt; wozu wäre denn für einen ſolchen Unmenſchen ein Staat da, der für die beſte Erhaltung ſorgen ſoll?

Der Einzige. S. 232. Und doch iſt dieſer Unmenſch ein Menſch, doch iſt das Unmenſchliche etwas „Menſchenmögliches."

Der Menſch. Dieſer Unmenſch iſt nicht ein Menſch, das Unmenſchliche nicht etwas nur Menſchenmögliches, ſondern etwas den

Menſchen Zerſtörendes. Wir müſſen bedenken, daß wir auf der Erde leben und einen Körper dazu nöthig haben.

Der Einzige. S. 232. Mit dürren Worten zu ſagen, was ein Unmenſch ſei, hält nicht eben ſchwer: es iſt ein Menſch, welcher dem Begriffe Menſch eben nicht entſpricht, wie das Unmenſchliche ein Menſchliches iſt, welches dem Begriffe des Menſchlichen nicht angemeſſen iſt.

Der Menſch. Unſere Begriffe, unſere Sprache ſind überhaupt nur für unſeren Zuſtand, für einen Menſchen mit einem materiellen Körper geſchaffen, d. h. für den ganzen Menſchen hier auf der Erde. Sollen wir etwa eine Sprache erfinden für Jemand, der nach dem Jenſeits will, nach dem Himmel? Was wiſſen wir denn, von ſolchem abgeſchiedenen Weſen, was da von ſolchen, die ihren Körper los werden wollen, die da ſtricte hinüber arbeiten? Gehören denn Handlungen im Rauſche, in der Verrücktheit gethan, im Fieber, bei des Blutes Uebermacht, unbewußt, auch zu den menſchlichen? Ein ohnmächtiger, machtloſer, todter Menſch, iſt doch kein Menſch mehr. Zum Menſchen gehört mindeſtens, daß er nicht wider ſich handelt.

Der Einzige. S. 233. Jeder wirkliche Menſch iſt, weil er dem Begriffe „Menſch“ nicht entſpricht, oder weil er nicht „Gattungs-Menſch“ iſt, ein Spuk.

Der Menſch. Darum, weil wir erſt jetzt ſelbſt zum Bewußtſein unſeres Weſens kommen, weil uns unſere Entwickelung endlich dahin geführt hat, unſer vernünftiges Bewußtſein als das höchſte und erſte anzuerkennen, wodurch wir allein fähig ſind: alles Uebrige uns anzueignen; über alle Stoffe, z. B. Opium, Aether, Schnaps zu herrſchen; die eigenen, unbändigen und krankhaften Wallungen unſeres Blutes zu beurtheilen und zu mäßigen; darum ſollen wir den fälſchlich ſogenannten Menſchen, der ſich nicht ſelbſt angehört, der von einem Körnchen Arſenik, oder ſonſt von einer melancholiſchen Miſchung ſeines Blutes, von zu vielem Faſerſtoff, von Blutandrang nach dem Kopfe verdreht wird, als etwas Ganzes, als einen vollſtändigen, richtigen Menſchen, hier auf der Erde noch anerkennen. Iſt Jemand verſchiedenen Naturgewalten unterworfen, wer iſt denn da der Herr. Wenn mein Körper und zuletzt auch Geiſt, vom Nervenfieber zu Grunde gerichtet wird, ſo kann man nicht mehr ſagen: Ich ſei ein Menſch, von dem hier auf der Erde verlangt wird, daß er mit ſeinem nothwendigen Körper ſich erhalten kann und will. Wenn der Körper oder Geiſt einer anderen

Macht angehört, ihr unterthänig iſt, ſo kann man nicht ſagen, daß er für ſich noch Etwas ſei, gerade ſo gut wie das Stück Brod, was wir gegeſſen und uns aſſimilirt haben.

Der Einzige. S. 234. Der Staat ſieht alſo bei der Aufnahme nur darauf, ob einer ein Menſch ſei.

Der Menſch. Der jetzige Staat hat in jetzigen Zeiten noch gar keine beſtimmte Idee vom Menſchen. Er beſteht um ſeinetwillen als Etwas für ſich, und nimmt die Elemente wie er ſie brauchen kann, oder er ſucht ſie zu zerſtören, nach dem Kopfe und Befehl Deſſen, der an der Spitze ſteht.

Der Einzige. S. 234. An den Egoiſten geht die „menſchliche Geſellſchaft" zu Grunde; denn ſie beziehen ſich nicht mehr als Menſchen auf einander, ſondern treten egoiſtiſch als ein Ich, gegen ein von mir durchaus verſchiedenes und gegneriſches Du und Ihr auf.

Der Menſch. Durch den Egoiſten wird die menſchliche Geſellſchaft erſt werden, denn ſie erkennen recht, daß ſie in hülfreicher Gemeinſchaft ihr Beſtehen als Menſchen ſichern.

Der Einzige. S. 235. Die Sittlichkeit verträgt ſich nicht mit dem Egoismus, weil ſie nicht Mich, ſondern nur den Menſchen an mir gelten läßt.

Der Menſch. Warum denn nicht? Laßt ſie doch einmal durch eine richtige Staatsform in Eins alle verbunden ſein, dann kann man egoiſtiſch für jeden ſein.

Der Einzige. S. 235. Der Staat legt mir das Menſchſein als eine Pflicht auf.

Der Menſch. Gewiß und mit Recht. Das heißt aber Nichts weiter, als ſeiner ſelbſt immer mächtig zu ſein, und kein Atomchen Erde, Blutkügelchen, oder ſonſt Etwas, über mich Herr werden zu laſſen, weil mit dieſer Herrſchaft mein Daſein immer mehr ſchwindet, und zuletzt ich nicht mir, ſondern einem Anderen angehöre. Ich bin dann ganz verſchwunden, und bin in etwas Anderes übergegangen.

Der Einzige. S. 236. Ich verrichte nie in abstracto Menſchliches, ſondern immer Eigenes, d. h. meine menſchliche That iſt von jeder anderen menſchlichen verſchieden, und iſt nur durch dieſe Verſchiedenheit eine wirkliche mir zugehörige That.

Der Menſch. Es kann doch Keiner aus ſich herausfahren. Und mag Jeder noch ſoviel Eignes verrichten, die Grenzen der Kräfte, die Möglichkeit ſeiner Bewegung, alſo ſeine Freiheit kennen wir doch. Be-

hält jeder bei diesem Eigenen nur immer sich im Auge, bleibt egoistisch nach des Einzigen Sinn, so läßt sich eine Staatsform darauf wohl begründen. Wie aber, wenn das Ich sich den Hals abschneiden will? also, wenn es nicht egoistisch ist. Es gehört auch zum Ich. Ich halte es aber für ein verrücktes Ich, eben so wie für ein unmenschliches Ich. Oh begreife! die Freiheit des Menschen geht nicht über seinen Egoismus. Und in diesem können sie sich vereinigen, und müssen aus purem Egoismus sich vereinigen.

Der Einzige. S. 238. Ich aber lege den Accent auf Mich, nicht darauf, daß ich Mensch bin.

Der Mensch. Wie schon öfters gesagt: das Ich kann sehr verdreht sein, und kann öfters seiner selbst nicht mächtig sein, wie man als sicheres Kennzeichen von einem Menschen verlangen kann.

Der Einzige. S. 239. Ich bin Mensch, gerade so, wie die Erde Stern ist. So lächerlich es wäre, der Erde die Aufgabe zu stellen, ein rechter Stern zu sein, so lächerlich ist's, mir als Beruf aufzubürden, ein rechter Mensch zu sein.

Der Mensch. Das ist kein Vergleich, die Erde hat keinen eigenen Willen zu bewachen, hat nicht selbstständig zu sein. In ihren ewig gleichen, wenn auch in mannigfach freien Grenzen, immer gleichen Eigenschaften schwebt sie mit anderen Gewalten abwägend ruhig weiter.

Der Einzige. S. 239. Nicht wie ich das allgemein Menschliche realisire, braucht meine Aufgabe zu sein, sondern, wie ich mir selbst genüge.

Der Mensch. Beides fällt aber zusammen.

Der Einzige. S. 240. Besser ein widerwilliger, als ein zu Allem williger Mensch.

Der Mensch. Widerwillig und willig unterscheidet sich noch sehr von nicht willig. Es wäre doch sehr die Frage, ob Jemand gegen sich selbst widerwillig als Mensch sein dürfte.

Der Einzige. S. 241. Der Schritt darüber hinaus führt ins Unsagbare. Für Mich hat die armselige Sprache kein Wort, und „das Wort," der Logos, ist Mir ein „bloßes Wort."

Der Mensch. Das ist doch endlich einmal richtig. Wie soll auch unsere Sprache für einen Begriff, der in einen anderen übergeht, für einen höchst mannigfaltigen Mischmasch von fremden Einwirkungen, für ein ganz von der Erde verschwundenes Wesen, dasselbe Wort haben?

1. Meine Macht.

Der Einzige. S. 244. Das Recht iſt der Geiſt der Geſellſchaft. Hat die Geſellſchaft einen Willen, ſo iſt dieſer Wille eben das Recht: ſie beſteht nur durch das Recht. Da ſie aber nur dadurch beſteht, daß ſie über die Einzelnen eine Herrſchaft übt, ſo iſt das Recht ihr Herrſcherwille. Ariſtoteles ſagt, Gerechtigkeit ſei der Nutzen der Geſellſchaft.

Der Menſch. Die Freiheit von unſerer Thätigkeit, vermöge unſeres Willens (die unwillkürliche Thätigkeit iſt die einer fremden Macht), geht bis zu der Rechtslinie, wo die Leiden eines anderen Menſchen (eine unverletzliche, jedem von uns eine ganz gleiche Größe) anfangen.

Die Geſellſchaft übt alſo keine Herrſchaft über den Einzelnen, ſondern nur den ſchützenden Gehorſam gegen die Unverletzlichkeit jedes Einzelnen, als ein höheres Recht, was Jeder beanſpruchen kann. Dieſe Rechte des Einzelnen können alſo nie als Herrſchaft oder Herrſcherwille des Allgemeinen angeſehen werden. Ariſtoteles wollte wahrſcheinlich ſagen, Gerechtigkeit iſt der Nutzen jedes Einzelnen, alſo auch der Geſammtheit der Geſellſchaft.

Der Einzige. S. 246. Das Recht Aller (z. B. zu eſſen) iſt ein Recht jedes Einzelnen. Halte ſich Jeder dieß Recht unverkümmert, ſo üben es von ſelbſt Alle; aber ſorge er doch nicht für Alle, ereifere er ſich dafür nicht, als für ein Recht Aller.

Der Menſch. Dieß Recht zu eſſen hat ſeine Grenzen, d. h. ſo weit jeder Etwas hat; ſo weit er es ſich der Natur abverdient hat, ohne einem Anderen zu nahe zu kommen; und darin muß er geſchützt werden.

Der Einzige. S. 247. Ob ich loyal bin in einer Despotie oder in einer Weitling'ſchen „Geſellſchaft," das iſt dieſelbe Rechtloſigkeit, inſofern Ich in beiden Fällen nicht mein, ſondern fremdes Recht habe.

Beim Rechte fragt man immer: „Was oder Wer giebt mir das Recht dazu?" Antwort: Gott, die Liebe, die Vernunft, die Natur, die Humanität u. ſ. w. Nein, nur Deine Gewalt, Deine Macht giebt Dir das Recht (Deine Vernunft z. B. kann Dir's geben).

Der Menſch. Das iſt eben der Unterſchied, daß Jeder ſein Recht hat in einer Geſellſchaft von Menſchen. Da giebt denn aber auch nicht die Vernunft des Einzelnen das Recht, ſondern die Einſicht, die Erkenntniß der höheren Nothwendigkeit in der Natur. Wir ſind dann keine Kinder mehr, die da höchſtens ſchreien: „Alles freſſen," ohne nur zu wiſſen, ob es ihnen gut iſt, ſondern wir erkennen in einander unüberſehbare, ähnliche Höchſte, deshalb gleich achtbare, gleich berechtigte Größen, die ſich gegenſeitig nur helfen und erheben können.

Der Einzige. S. 247. Wer kann, wenn er ſich nicht auch auf dem religiöſen Standpunkte befindet, nach dem „Rechte" fragen? Iſt „das Recht" nicht ein religiöſer Begriff, d. h. etwas Heiliges?

Der Menſch. Ja, wie es jetzt iſt. Sollten ſich in einem richtigen Staate nicht aber noch außer der menſchlichen Freiheit auch Rechte finden, d. h. wie weit jene, die Freiheit, begrenzt iſt (für den Einen) und was dem entſprechend iſt, wie weit ein Anderer in ihr geſchützt werden muß.

Der Einzige. S. 248. Gegen das „ewige Menſchenrecht," wird ganz natürlich und gleichberechtigt, das „wohlerworbene Recht des Beſtehenden" geltend gemacht.

Der Menſch. Wenn von „ewigem Menſchenrecht" die Rede iſt, ſo kann es doch erſt jetzt mit dem Bewußtſein von Menſchen entwickelt ſein. Es macht ſich alſo gegen das „wohlerworbene Recht des Beſtehenden," wie „ein Mann," der ſich ſelber leitet, gegen ein Kind geltend, das ſich jedem Umſtand überläßt, und ohne zu wollen ſchon handelt. Ein Anfang, das Kind, der Keim, muß bei allem ſein. Eben ſo wenig aber, wie das „unbewußt Beſtehende" ſchuldvoll an ſeinem Beſtehen iſt, eben ſo wenig iſt es ſchuldig an ſeinem gerechten und ungerechten Rechten, d. h. das Beſtehende braucht mindeſtens eine andere Baſis, ein Recht zu ſein, als ſein bloßes unbewußtes Beſtehen.

Der Einzige. S. 248. Ihr wollt gegen die Anderen „im Rechte ſein." Das könnt Ihr nicht, gegen ſie bleibt Ihr ewig „im Unrecht;" denn ſie wären ja eure Gegner nicht.

Der Menſch. Es kömmt darauf an, ob ſich nicht zwiſchen Beiden die wahre Grenze des Rechts findet.

Der Einzige. S. 248. Haben chineſiſche Unterthanen ein Recht auf Freiheit? Schenkt ſie ihnen doch und ſeht dann zu, wie ſehr Ihr Euch darin vergriffen habt.

Der Menſch. Alſo die Chineſen ſind ein zufriedenes, völlig glückliches Volk. Wer weiß denn das? die Chineſen ſollen in Feſſeln geſchlagen kein Recht mehr zur Thätigkeit haben, was der wahre Sinn von Freiheit iſt. Die Freiheit kann keinem Volk genommen werden.

Der Einzige. S. 248. Was Du zu ſein die Macht haſt, dazu haſt Du auch das Recht.

Der Menſch. Ein Kampf iſt doch noch ein großer Unterſchied, von einem Zugeſtändniß des Rechts.

Der Einzige. S. 248. Ich bin zu Allem berechtigt, deſſen ich mächtig bin.

Der Menſch. Wenn das wäre, ſo würde der Gedanke des Rechts nie entſtanden ſein. Eben weil meine Macht weiter, oder weniger weit gehen kann, als mein Recht, als meiner Natur nach mir ein Platz und Zweck im Weltall angewieſen iſt, ſo fragt es ſich, wo iſt die Grenze für meine Thätigkeit, für mein Weſen, damit ich es zur größten Vollkommenheit und Entwickelung bringe.

Der Einzige. S. 249. Ich bin nur zu Dem nicht berechtigt, was ich nicht mit freiem Muthe thue, d. h. wozu ich mich nicht berechtige.

Der Menſch. Das wär' ein ſehr wankendes, zweifelhaftes Recht. Wer entſcheidet denn da, wo ich ſelbſt über mein Handeln ungewiß bin, und wo Andere ſich meiner Gewalt unterordnen. Wonach richtet ſich denn mein Befehlen oder mein Gehorchen, wenn ſich mein Egoismus in ſeiner Macht zu befehlen auslaſſen ſoll, oder nur im Gehorchen auslaſſen will?

Der Einzige. S. 249. Und wäre Etwas der ganzen Welt nicht recht, Mir aber wäre es recht, d. h. Ich wollte es, ſo frage ich nach der ganzen Welt Nichts. So macht es Jeder, der ſich zu ſchätzen weiß.

Der Menſch. Wenn ich mich zu ſchätzen weiß, kann mein Vortheil in dem Willen eines Anderen liegen. Es kommt mir nicht auf den Kampf an. Ich habe nicht Luſt mich zu wehren. Es geht ſogar ſo weit, daß ein Anderer mit mir dieſelbe Macht zur Entſcheidung anruft. Was macht die Macht dann, wenn wir nicht mit einander kämpfen wollen? Wird der Richter die Anerkennung ſeiner Macht nicht zu ſeinem Vortheil in Acht nehmen, daß er es mit Keinem verderbe?

Er wird das Recht aufſuchen müſſen, was uns beide befriedigt, weil uns der Einzige ſelbſt keine innerliche feſt begründete, rechtliche Ueberlegung zutraut, ſondern nur einen habſüchtigen, nach Verhältniſſen der Macht ſchwankenden, unbewußten Kampf, als unſeren erſten Vortheil bietet. Gerade der Egoismus, ſo wie ihn der Einzige verſteht, trägt das feſteſte Band für die Menſchen in ſich. So weit finden ſich die Grenzen für zwei Streitende immer heraus, daß wenn ſie ihr Beſtehen hier auf der Erde vortheilhaft, alſo im menſchlichen Verbande ſuchen, daß für beide Theile die Löſung befriedigend gegeben werden kann. Aber freilich, ich werde mein Wohl und Wehe nicht gern Einem, ſondern Allen insgeſammt nur unterwerfen wollen, mit denen im Bunde ich daſſelbe Wohl und Wehe trage. Zum Vortheil vereinigen wir uns, nie zum Nachtheil. Daher kann weder der Einzelne, noch irgend Einer aus der Geſammtheit, den es nicht betrifft, dulden, daß Jener benachtheiligt werde, oder einer von Ihnen auf Koſten eines oder aller Anderen einen Vortheil erlangen. Es muß da noch eine andere Entſcheidung ſich finden, wo er und kein Anderer Anſpruch auf Etwas hat.

Der Einzige. S. 230. Daß das Königskind ſich über andere Kinder ſtellt, das iſt ſchon ſeine That, die ihm den Vorzug ſichert, und daß die anderen Kinder dieſe That billigen und anerkennen, das iſt ihre That, die ſie würdig macht — Unterthanen zu ſein.

Der Menſch. Selbſt ein Königskind thut darin Nichts. Es wird gethan und in ſeinem Thun durch Andere geſchützt, ohne daß irgend Einer einen anderen Grund kennt, als ſeine unbewußte Einſicht der Gier und Leidenſchaft, die die ſelbſtbewußte Kraft des Menſchen unterdrückt.

Der Einzige. S. 251. Die Communiſten behaupten: „Die Erde gehört rechtlich Demjenigen, der ſie bebaut, und die Producte derſelben Denjenigen, die ſie hervorbringen.“ Ich meine, ſie gehört Dem, der ſie zu nehmen weiß, oder, der ſie ſich nicht nehmen, nicht darum bringen läßt.

Der Menſch. Die Erdtheile gehören Niemandem insbeſondere; was nützt einem Einzelnen die ganze, oder auch nur ein Stück der Erde? Darum wird ſich Keiner ſtreiten. Ich allein kann die Erde nicht benutzen und Keiner; aber wir alle zuſammen können ſie benutzen, je mehr je beſſer. Alſo iſt ſie Geſammteigenthum, und Alles, was wir darauf hervorbringen, bis wir es getheilt haben.

Der Einzige. S. 251. Räumt man den neugeborenen Kindern das Recht der Existenz ein, so haben sie das Recht.

Der Mensch. Wir, die wir doch wandern müssen, sollten noch entscheiden können, ob zukünftig andere Geschlechter die Erde bewohnen dürfen, zu denen der unbeherrschbar hervortreibende Keim aus uns entspringt; als ob das Kind zum Leben gebracht werden könnte, um getödtet zu werden. Ich will aber sagen: Es wäre das dasselbe Recht, was wir uns bei jedem anderen Naturgebilde anmaßen, wo es uns zur Last wird, z. B. junge Hunde und Katzen. Doch dem steht der Unterschied entgegen, daß wir wohl über die Lebenswichtigkeit von allen Dingen außer dem Menschen entscheiden können, so weit unsere Macht geht; den Menschen aber, mein unbeurtheilbares, mein mir an Kräften nicht nachstehendes Ebenbild, kann ich mit seinem Rechte am Leben im Vergleich zu mir nicht zurückweisen. Er hat denselben Werth. Nur angegriffen bei dem Kampf der Vertheidigung zur Selbsterhaltung könnte das stattfinden. Selbst aber anzugreifen, wo wir nur eine Gesellschaft zur besseren Erhaltung bilden, würde soviel heißen, als sich selbst vernichten. Ein Kind, indem es geboren ist, gehört aber zu unserer menschlichen Gesellschaft, und gewährt seinen Nutzen, so gut wie Jeder Jedem. Von einem Recht, was wir ihm einräumen, ist also nicht die Rede, sondern von einem Unrecht, was wir uns anmaßen, was wir begehen wollen. Wir sollen hier keine menschliche Gesellschaft in bestimmter Art und Weise nach dem Willen Etlicher sein, sondern vollständig frei für Alle, wozu auch das Kind gehört. Ohne Zwang soll das vortheilhafteste Dasein den einzigen Maaßstab der menschlichen Gesellschaft bilden. Mit dem Dasein, mit dem Leben kann aber nie der absolute Zweck des Zerstörens, des Tödtens verbunden sein.

Der Einzige. S. 252. Ich will Euch zugeben, daß Jeder als Mensch geboren werde, mithin die Neugeborenen darin einander gleich seien. Dadurch sind sie aber gleich verschieden von Denen, welche bereits Etwas aus sich gemacht haben und nicht mehr bloße „Menschenkinder" sind, sondern — Kinder ihrer eigenen Schöpfung. Die Letzteren besitzen mehr als bloß angeborene Rechte, sie haben Rechte (nicht Macht)?) erworben. Beruft Euch immerhin auf Eure angeborenen Rechte; man wird nicht ermangeln, die wohlerworbenen Euch entgegen zu stellen. Beide stehen auf dem „Rechtsboden"; denn Jeder von Beiden hat ein „Recht" gegen den Andern, der Eine das angeborene oder natürliche,

der Andere das erworbene oder „wohlerworbene". Bleibt Ihr auf dem Rechtsboden, so bleibt Ihr bei der — Rechthaberei. Der Andere kann Euch Euer Recht nicht geben, er kann Euch nicht Recht widerfahren lassen.

Der Mensch. Was sollen die mit ihm geborenen Rechte, die in der Natur des Menschen liegen, mit seinen erst von ihm erschaffenen Einrichtungen zu thun haben, mit Prinzen, Adel und Freischulen. Gerade, weil dies verschiedene Dinge sind, deswegen sind sie den Einzelnen nicht angeboren. Sie gehören nicht so gut, wie seine Geburt, zu seiner Natur. Prinz, Adel und Freischule müssen durch die Anerkennung der Eltern, das Zugeständniß der Welt eben so erst erworben werden, wie General, Professor oder sonst sogenannte wohlerworbene Rechte. Bei angeborenen Rechten fragt sich's: Wozu ist Jemand geboren? Kann man ihm das nicht an seinem Gliederbau ansehen? Das ist dann sein Recht, — zu leben, zu lieben und sein Leben zu erhalten. Was also durch das fortdauernde Zugeständniß Anderer als ein Eingriff in ihre Unverletzbarkeit, von eben diesen erlaubt wird, ist darum noch kein wohlerworbenes Recht. Mit dem Aufhören des Zugestehens würde auch das Recht aufhören. Dies Recht ist aber nie ein Recht, am Wenigsten wohlerworben zu nennen, sondern nur, indem man es ausübt, eine Thatsache, wider die Niemand Etwas zu entgegnen hatte. Es besteht nur durch seine freie Ausübung in jedem Augenblicke, und muß aufhören, sobald Jemand dadurch verletzt wird, der dies nicht dulden will. Derartige Rechte, eigentlich Vorrechte, oder Vermächte sind weiter Nichts bei uns, als das kastenartige Wesen, was wir bei den asiatischen Völkern so entwickelt und häufig finden, z. B. die Pächterkaste, die Adelskaste, die Arztkaste, die Polizeikaste, die Freischulenkaste. Und wenn sich auch Jeder dazu hinarbeiten könnte, was aber dem Einen nicht so leicht ist wie dem Anderen, so bliben sie, ob einzeln, ob gemeinsam, kastenartige Wesen, die ihrer Natur nach mit ihrer Function, ihrer Stellung, zu etwas Besserem sich verwachsen glauben. Fragt man so Jemand, willst Du lieber Mensch oder lieber Inspector sein, so sagt er gewiß Inspector. Das sind dann die Einzigen, die unaussprechbaren Ichs. —

Der Einzige. S. 283. Kurz, fragtet Ihr Chinesen nicht nach dem Recht, „das mit Euch geboren ist," dann brauchtet Ihr auch Nichts nach den wohlerworbenen Rechten zu fragen.

Der Mensch. So unvollkommen bis jetzt auch die Kenntniß

des Naturrechts iſt, ſo hilft uns unſer Gefühl, doch halb unbewußt, heraus. Um das entfernt Herausgefundene nur einigermaßen zu bewahren, hat ſich ſeit Jahrtauſenden der Staat als ein künſtlicher Bau immer feiner entwickelt, als ob er mit der feſtgeſtellten Rechtserkenntniß hätte gleichen Schritt halten müſſen. Daß der Egoismus die Unkenntniß benutzt und oft das Geſetz zu Gunſten hingetrieben, das ändert Nichts, und zwingt am Allerwenigſten, die Gewalt noch ferner zu Hülfe zu nehmen.

Der Einzige. S. 234. Der Richter iſt verloren, wenn er aufhört, mechaniſch zu ſein, wenn er „von den Beweis-Regeln verlaſſen wird.“

Der Menſch. Das nicht. Wir ſehen es an unſerem mündlichen Gerichts-Verfahren jetzt; dem Richter iſt wohl immer in gewiſſen Grenzen ein freies Urtheil überlaſſen.

Der Einzige. S. 235. Man ſagt, die Strafe ſei das Recht des Verbrechers, allein die Strafloſigkeit iſt eben ſo ſein Recht. Unſer Recht reagirt gegen das ſeinige, und er „behält Unrecht,“ weil — wir die Oberhand gewinnen.

Der Menſch. Bei der Gewalt und im Kampfe kann von Recht nie die Rede ſein. Recht tritt erſt beim Angriff als Vertheidigung auf. Eingriffe in das Vermögen eines Anderen, das Spiel der Macht, Zwang und dergleichen, drängen erſt nach dem zu fragen, was recht iſt. Das Dulden und Leiden eines Menſchen durch einen anderen, das will das Recht behindern. Es iſt daher die Mitte, wohin ſich die menſchlichen Kräfte ausdehnen und berühren dürfen, die das Recht zu finden hat. Gewalt iſt nur das Verletzende und die Hülfe des Rechts.

Der Einzige. S. 236. Man bemüht ſich, Geſetz von willkürlichem Befehl, von einer Ordonnanz zu unterſcheiden: jenes gehe von einer berechtigten Autorität aus. Allein ein Geſetz über menſchliches Handeln iſt immer eine Willenserklärung, mithin Befehl. Es dauern die Staaten nur ſo lange, als es einen herrſchenden Willen giebt.

Der Menſch. Die erſte Frage iſt allerdings immer, ob Jemand den Kampf will, d. h. kein Menſch ſein will, ſonſt giebt es doch Geſetze des gemeinſamen Lebens, wo man das eigene Handeln nicht bis zur Verletzung eines Anderen ausdehnen darf, weil man damit wider den Vortheil der Geſammtheit, und ſomit auch wider ſich ſein würde. Für Menſchen giebt es alſo noch einen Unterſchied von Herr-

schrankem Willen und gemeinsam anerkannten Rechtsgrenzen oder Verpflichtungen. Man kann diese Angrenzungen oder natürlichen Gesetze auch begreifen unter dem Titel „Raumlassende Bedingungen für die größtmöglichen Vortheile unserer freien Willensnaturen."

Der Einzige. S. 257. Jeder Staat ist eine Despotie, wenn die ausgesprochene Willensmeinung, etwa einer Volksversammlung, sofort für den Einzelnen Gesetz sein soll, dem er Gehorsam schuldig ist.

Der Mensch. Es giebt gewisse ursprüngliche, natürliche Freiheitsumgrenzungen als Gesetze, in denen der Mensch sich bewegen kann und soll. Will man in diesem ihm als natürlich gegebenen Freiheitsraume noch die Wege vorschreiben, so sind das allerdings Despotien, zu denen sich kein Mensch verpflichten kann, sind aber keine Gesetze.

Der Einzige. S. 258. So bin Ich im Staatsleben bessen Knecht ein Knecht meiner selbst. Weil ich gestern ein Weltenbürger war, bin ich heute ein Willenloser, gestern freiwillig, heute unfreiwillig.

Der Mensch. Ich bin nicht und nie ein Knecht meines Willens, sondern der Knecht meines natürlichen, egoistischen Vortheils. Der Wille muß sich doch auf Etwas bezogen haben. Beim erwiesenen Nachtheil wird man sogar „aus Sorge für mich" als einem Theil des Gesammten die Aenderung meines Willens von mir verlangen können.

Der Einzige. S. 258. Wer Deinen Willen brechen will, der hat's mit Dir zu thun und ist Dein Feind. Stehen hinter Dir zum Schutze noch einige Millionen, so sind Ihr eine imposante Macht, und werdet einen leichten Sieg haben.

Der Mensch. Das ist wieder gesprochen, wie von Jemand, der das höchste Glück „zu leben" nicht genießen, der sich im Todtschlagen aufreiben will, wo er doch, wenn er einen höheren Willen in sich führte, seinen Geist bis zur Leitung Aller aufschwingen könnte.

Der Einzige. S. 259. Vielmehr frage ich Diejenigen, welche Egoisten sein wollen, was sie für egoistischer halten, sich von Euch Gesetze geben zu lassen, und die gegebenen zu respectiren, oder Widerspenstigkeit, ja völligen Ungehorsam zu üben?

Der Mensch. Widerspenstigkeit hat gar Nichts mit dem Egoismus, noch überhaupt mit Staat oder der menschlichen Gesellschaft eines Gemeinsames.

Der Einzige. S. 263. „Der Verbrecher ist des Staates

eigentliches Verbrechen!" sagt Bettina. Im Staate vermag nämlich das göttliche Ich, Ich, wie Ich mir allein angehöre, nicht zu meiner Erfüllung und Verwirklichung zu kommen. Das göttliche Ich — und das sind wir ursprünglich, und in unserem geheimen Innern bleiben wir's stets — ist der wie auflösende Verbrecher im Staate.

Der Mensch. Ich ist nie göttlich. Ich kann göttlich niemals zur Verwirklichung kommen. Göttlich gibt es im Kampfe unter. Ich ist, um zu bestehen, den Gesetzen des Vortheils unterworfen, um seinen Naturforderungen zu genügen.

Der Einzige. S. 263. Das Volk steht durch und durch voll Polizeigesinnung. — Nur wer sein Ich verleugnet, wer „Selbstverleugnung" übt, ist dem Volke angenehm.

Der Mensch. Das Volk ist egoistisch und verficht seinen Vortheil. Das Ich aber auch. In der wechselseitigen Anerkennung kann großer Vortheil für das Allgemeine liegen, also auch für das Ich. Eben so wenig wie ein gesammtes Volk, das seiner ganzen Natur bewußt ist, den Nachtheil eines einzigen Ich von sich halten kann. Ein ganzes Volk ist immer sehr edelgesinnt, besonders ein sich bewußtes.

Der Einzige. S. 264. Der Staat wendet den Tod ja nicht gegen sich an, sondern gegen ein ärgerliches Glied; er reißt ein Auge aus, das ihn ärgert u. s. w.

Der Mensch. Als ob einem Staat ein Glied, ein Auge nicht zu seiner Vollständigkeit gehörte, und nicht Etwas werth wäre, oder doch zu der Vollkommenheit gehörte, die er erlangen könnte.

Der Einzige. S. 265. „Für den malaten Staat ist der einzige Weg der Rettung, den Menschen in ihn getrieben zu lassen," sagt Bettina. Das klänge etwa wie Folgendes: Für eine malade Räuberbande ist der einzige Weg der Rettung, den loyalen Bürger in sie getrieben zu lassen!

Der Mensch. Wenn aber die „malade Räuberbande und die loyalen Bürger" identische Personen sind! Wie denn dann? Gehört der Mensch und die Menschen-Natur nicht zum Staat?

Der Einzige. S. 266. Rette mit dem sogenannten Verbrecher, als mit einem Egoisten, und er wird sich schämen, nicht, daß er gegen Eure Gesetze und Güter sich verging, sondern daß er Eure Gesetze des Umgehens, Eure Güter des Verlangens werth hielt; wird sich schämen, daß er Euch mitsammt dem Seinigen nicht — verachtete, daß er zu wenig Egoist war.

Der Mensch. Hiermit soll das Verachten des fremden Eigenthums gegen das Vorgehen der fremden Persönlichkeit nur eine Steigerung des Eigenthums sein. Wir würden darin alle Grade kennen lernen. Freilich, wie sollte meine eigne Erschaffung möglicher Dinge mir nicht eigner sein, als fremde Eigenheit, die ich mit erst anerkenne. Welche Vortheile für seine Eigenheit erwachsen dem Verbrecher, durch seinen Kampf um die Persönlichkeit eines Anderen, doch gar keine. Er reißt sich mit Anderen, die ihm noch möglich sein könnten, in der Gewaltthat auf, und hat höchstens diese That für sich.

Der Einzige. S. 256. Ihr wißt nicht, daß ein eigner Ich nicht allzuviel kann, ein Verbrecher zu sein, daß das Verbrechen sein Leben ist.

Der Mensch. Nein, das wissen wir nicht, das wissen wir durchaus nicht. Also kennt ihr's. Man hätte glauben sollen, daß den Menschen meistens nur die Verhältnisse zum Verbrechen zwingen.

Der Einzige. S. 257. Wenn das christliche Bewußtsein aber den Christen-Mensch ein Criminal-Gesetzbuch verfaßt, so ist Herzlosigkeit, jedes herzlose Verhalten gegen ein heiliges Gesetz, ein Verbrechen.

Der Mensch. Dann muß man aber sagen, statt Christen-Mensch, ein Christ-Verfasser, ein Christenthümer, ein Christenlehrer, eine vollständige, willenlose Unpersönlichkeit, nur ein Theil eines Christ-Herr, ohne irgend einen Anderen.

Der Einzige. S. 258. Ich sehe auf, was „der Mensch" ist, und was wahrhaft menschlich handeln heißt, und fordere von Jedem, daß ihm dies Ziel Norm und Ideal werde, widrigenfalls er sich als „Sünder und Verbrecher" anklagt, den „Schuldigen" aber nicht die „Strafe des Gesetzes."

Der Mensch. Dem wahrhaft Menschlichen ist nicht von Ideal, sondern von Thatsachen, von der Wirklichkeit die Rede, von den freien, höchst mannigfaltigen, verschiedenen Wegen, die Jeder gehen kann, was man höchstens zum Bewußtsein bringt, aber von Niemand fordert. Wer gegen sich und Anderen dann sündigt, gegen den sündigt man sich höchstens.

Der Einzige. S. 259. In alle dem wird der Einzige, der einzelne Mensch, als Antwurf betrachtet, und dagegen der allgemeine Mensch, „der Mensch," konstruirt.

Der Mensch. Ist der einzelne Mensch ein eigner Ich, so soll er auch im allgemeinen Menschen leben.

Der Einzige. S. 270. Das Recht ist nach Ihrer Entstehungsweise für Mich verbindlich hier, weil es durch die menschliche Vernunft in Einzigen ist, gegen welche meine Vernunft die Unvernunft ist. Denn die göttliche noch die menschliche Vernunft, sondern allein Meine und meine jedesmalige Vernunft ist wirklich, wie auch weiß Du und Ich es hier.

Der Mensch. Wo die Natur in bestimmten Begrenzungen eine Freiheit gestattet, da kann die Vernunft sich ihre eigene Norm suchen. Wer aber von diesen Naturbegrenzungen absehen will, von dem kann man allerdings sagen, er sei unvernünftig, weil seine Vernunft von der allgemeinen menschlichen Vernunft abweicht. Die allgemein menschliche Vernunft sind aber nur die im Menschen zum Bewußtsein gebrachten Naturgesetze und die in gewisser Weise und Freiheit und Grenzen von der Natur gestatteten Thätigkeit.

Der Einzige. S. 270. Der Grundsatz des Rechts, einer Ihrer Ideen, die die Menschen selber erschaffen, sind sie nicht weiter Meister geworden; das Gesetzbuch ist mehr als der Schöpfer, ist „an und für sich."

Der Mensch. Eben so wenig wie das Gesetzbuch der ganzen Welt, der Kirche, oder ihrer Eigenschaften, der Wirkungen auf einander eine für Ihre ist, so wenig Gesetzbuch und Bewußtsein wie vernünftige meiner Einzelnen und geistigen Kraft kommen, ebenso wenig ist der richtige Gedanke des Rechts, zu dem wir uns bis jetzt nach Verhältniß unserer Gebundenheit immer mehr hindurchgerungen haben, und durch unaufhörliche Hypothesen zum Bewußtsein gebracht, eine für Ihre. Diese Ihren, diese aufgestellten Behauptungen, als der Gedanke des Rechts, sind aber auch als bis dahin noch nicht widerlegt, noch nicht weiter aufgelöst, mehr weiter Nichts, als eine Ihre, ein Vorurtheil, und wollen nicht mehr sein. — Eine für Ihre werden sie jetzt erst, bei dem Einzigen, dessen Gedankenwelt nicht mehr so stark ist, das Recht daran zu erkennen, noch dem, daß er darüber aufgeklärt wird. Vorläufige Schätzer sind das Recht, sind wir aber noch nie gewesen.

Der Einzige. S. 271. Verbrechen und Gleichberechtigung — um diese beiden Begriffe dreht sich ein heißer Kampf. Wenn mein nicht Jeder ein Verbrecher oder Zurückgesetzter?

Der Mensch. Es kann Nichts mehr über das Recht hin, wenn nicht dagegen fortwährend gekämpft werden kann. Doch lassen die meisten

Diener und Bruder in wichtige Geschäfte zu, wo sie mit dem Rath zu correspondiren und manch Geheimniß.

Der Einzige. V. 271. Du „Gleichniß von Bruder" O dem sie Phantom, weil Rath Bruder weiß als eine Phantomsache V.

Der Weise. Phantom liegt nicht im Rath, sondern nur in der Person.

Der Einzige. V. 271. Du nennst nun Person, daß „die Gemeinfähigen gleichberechtigt neben einander stehen sollen."

Der Weise. „Gleichberechtigt," sollen nun sagen.

Der Einzige. V. 272. Du Person richtig in Zusammenhang von dem Gesellschaftsrecht sind, daß das „Person" nicht berechtigt ist.

Der Weise. Du Person hätte nur das letzte Wort, Verrath, gleich mit Vermacht, als das andere Eine von Verantwortung besonders sollen, so wäre das Person, was heute liegt über Person sagen, gleich gesagt haben, daß man Jemanden nicht zu fremden Dingen berechtigen, eigentlich berechtigen darf, sondern nur zu eigenen.

Der Einzige. V. 272. Das wirkt wieder Zeter vor einem Forum eines Eigenthümlichen, so gut als möglich, getrost.

Der Weise. Die Thätigkeit geht immer der Rechtlichkeit vor. Sagen Sie gar nicht so, kann alle gar keine Wirkung haben.

Der Einzige. V. 272. Du „Gesellschaft" sagen nun das andere Wort, vor der Schranke von den Völker überlegt, nach von Staat, der die ganze Bürger von der Geburten zu nennen weiß.

Der Weise. Staat hat Zeiten der Ebbe in sich und geht auch damit den Tod gleichen. Der Staat kann das so leicht nicht, weil er Ideen in seiner Innigen Ordnung übrigen hat, damit die gegebenen Gesellschafts-Bezeugen nicht überflüssigen werden.

Der Einzige. V. 272. Aber man sagt eben vielen Leuten, der sein Vermögen über Menschen Vermögen) weiß erfüllt. Der sich kann eben vor sein Staat über die Menschheit, aber als Gott.

Der Weise. Das sagt das Leben der Menschen, als der Ordnung in sich sind.

Der Einzige. V. 272. Gesellschaft ist auch das Höhere in Leben angeblich.

Der Weise. Angeblich in den unendlichen, gleichen Personen, denen Niemand kann und der Natur und Menschen braucht, aber sich sind zu gehören.

Der Einzige. S. 270. Dieser Schmeichler scheint recht, daß sie eine „Vernünftige" suchen, wo sie sind. Die Thoren, wo sind, wo sind, wo sind sie nicht.

Der Weise. Diese traurige Wahrheit scheint schwer auch mich recht oft getroffen. Und sagt Gott im Buche der Sprüchen. Du gehst ganz unter Thoren und Narren in dem Sprüchwort.

Der Einzige. S. 274. Du hast als Einziger solcher Thorheiten recht mit dem Sprüchwort, und daraus auch solche Sprüchwörter eine Wahrheit. Du hast recht gesagt, daß sie eine eigene Person Thorheit, auch Narrheit mit dem andern auf dem Narrenschiffen, auch sonst einen gemeinen Narrenplatz haben.

Der Weise. Und wenn sich recht sagt man können, daß auch wir, daß die Thorheit gegen einen Thoren verbieten können, aber niemand vor einem Thoren Narrheit haben.

Der Einzige. S. 275. Dann Schande auch ich eine auch ich solche Narrheitsbücher gelesenhaben, von der ich war so lange Narrenzeit wollen werden, als ich auch in den Singereien und Tänzen mit Thoren und Narrheit angefangen habe ich. Weil ich „eine Thorheit" nennte, hab habe ich allein durch meine Worte.

Der Weise. Wie hat der Einzige nicht im Singen und Tanzen Thorheit gemacht, [illegible] im Singen und Tanzen, wenn er [illegible] Thorheit Verbindung entging, weil das vor solchen Thoren und Narren Thorheit gehalten war.

Der Einzige. S. 275. Ich [illegible] Thorheit, daraus [illegible] ich auch Nutz angenommen.

Der Weise. Wer auch nur einen Thoren eben so einen Thoren

8. Vierte Verfolge.

Der Einzige. S. 277. Dasmal hat haben ich gar selbst Gesellschaft [illegible] gehabt, haben sie Weisheit nur „Weisheit nur" gehalten können.

Der Weise. Der Gesellschaft hat sie Weisheit Einzige gehabt, auch die Eigenliebe ich so viel [illegible] gehangen, aber ganz Vernünftige, wo sie sind Weisheit so finden, aber nicht Weisheit, sagte sie so viel auch nicht gehalten.

[illegible] ૬. ૧૧૬. [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [

auf der ganzen Linie ist es [illegible], der sich in [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible]

Der Volkswohlstand im preußischen Staate.

Von

W. Hasse.

I.

Die Frage über den Volkswohlstand, über die sich verschiedene Versuche, wie bisherige Erörterungen im Landtage über die Wahrscheinlichkeit einer Zunahme unserer Bevölkerung, haben den Director des statistischen Bureaus, Herrn Geh. Ober-Regierungsrath Dieterici, veranlaßt, in einer übersichtlichen statistischen Arbeit nachzuweisen, und zwar: Untersuchungen über die natürlichen Verhältnisse der Bevölkerung des preußischen Staats anzustellen, die Ergebnisse mit den Bevölkerungsverhältnissen anderer Staaten zu vergleichen, und das Resultat dieser Untersuchungen der Oeffentlichkeit zu übergeben, unter dem Titel:

„Der Volkswohlstand im preußischen Staate. In Vergleichungen mit den Jahren 1806 und von 1820 bis 1830, in wie auch den meisten Jahren, nach statistischen Ermittelungen, und dem Gange der Bevölkerung und einzelner Theile derselben."

Die mehreren von Schriftsteller und Nationalökonomen über Untersuchungen nicht in Vorschlag, und dürften auch zum vollständigen Ziele nicht führen. Wir müssen zwar, daß die Wahl ein mangelhaftes ist, indem die Ursachen und also auch die Schlüsse aus Folgerungen häufig [illegible] durchaus unrichtigen erführen. Denn nicht von einer Berechnung, nur von einer Vermehrung der Volksmenschlichkeit in Preußen kann in wirklicher Beziehung die Rede sein.

Der Herr Verfasser hebt durch diese Darstellung die Behauptung zu widerlegen, „daß die Selbstständigkeit in der That bei einer Reihe von Jahren nothwendig gefördert sei, und, wenn nicht alle Wahrscheinlichkeit trügen, fortdauernd im Steigen begriffen sei." Wir geben zu, „daß der Zustand der Dinge ein ganz anderer und viel besserer in preußischen Staaten als 1806 und 1808" ist, und bedauern nicht, auch Herrn Theodor Hase sagt: „Es ist in der That ein völliges Umkehren der Dinge, ein Umgang mit Verhältnissen der Welt, der Gesellschaft, der Erziehung in der Jetztzeit einer behaglichen Schule, der alles allerdings nur erzogen wird durch die gehörige Thätigkeit, durch Bedrängung und Bezwingung in eine Zweigin der klösterlichen Schule, durch schädliche Führung, eigene Arbeit, persönliches Ringen und Mingen und Unterordnung auf eigene Verantwortlichkeit, an Stelle bisheriger Bevormundung und Leitung, Führung und Beaufsichtigung. Der lang bewährte gelehrte Lehrer gehorchte, die Schule der Schule zu gewähren, zu kennen, zu verachten, eine weite Entfernung hatte die Schranken gelöst, welche der Entwickelung der Thätigkeit, der freien Arbeit entgegenstanden." Wir bezweifeln nicht, daß der Wahrheit in dem Lobpreisenden Urtheile in der Wirklichkeit und in allgemein gültigen, wie es sich hätte erwarten lassen; daß der Wahrheit nicht noch mehr gültigen wäre, wenn in dem Lobpreisenden Urtheile die Gegenden weniger, viele Schranken noch mehr gelöst worden wären, wenn die Bevormundung noch weniger gewalte, der selbstständigen Führung noch mehr Ausdehnung worden wäre. Wir bezweifeln auch nicht, daß Recht und Entscheidungen früher in gute gewesen, daß der Lehrer alle Rechte behaglicher genossen, daß der Wahrheit in allen Stücken in gültigen ist, wie Herr Theodor annimmt. Es ist ganz richtig, daß durch Progressionen Gesetzkunde wie Kenntniß gewonnen haben, daß Schulen und Lehrer bei Examinationen erheblich gewachsen wurden, daß eine Menge von Bürgern, Gemeindeglieder u., welche früher nur Recht und die Rechte suchen durften, Ihre Entscheidungen in Hand erhalten haben. Unrichtig aber ist es, daß auch die Richter, die Ihren bezüglichen Entscheidungen erhalten. Richtig ist nur, daß die Gemeindeglieder gehört, die Gemeinheiten in Privateigenthum übergegangen sind, die Theil der Privat-, Gemeinde- und Staatsverhältnisse geordnet, in Folgedessen Leben vermehrt und der Nationalreichthum bedeutend gehoben ist.

Was die übrigen Vorlagen, die Wahlgesetze betrifft, gegen

unbedeutendes Weidegeld kein Vieh mehr auf die Gemeindeweide treiben, er kann keine Kuh mehr halten, kein Schwein auf die Gemeindeweide jagen, keine Gänse groß ziehen, er kann in dem in Acker oder Wiese verwandelten Walde kein Raff- und Leseholz mehr sammeln, während die Anforderungen, die Staat, Gemeinde und Schule gegenwärtig an seinen Geldbeutel machen, bedeutend gegen 1805 gestiegen sind. So entsteht jetzt ein ländliches Proletariat, das vor 1805 ganz unbekannt und ganz unbedenklich war.

Auf Grund möglichst genauer Berechnungen hat Herr Dieterici annähernd nachzuweisen versucht, daß in gewissen Hauptgegenständen der Erzeugung und Verzehrung der Kopf der preußischen Bevölkerung im Jahre 1805 durchschnittlich gegen 15 Rthlr., im Jahre 1831 fast 20 Rthlr., im Jahre 1843 aber 30 Rthlr. erworben habe. In diesen Zahlen zeigt sich allerdings eine Steigerung des Erwerbs und Verbrauchs. Aber sie beweisen nicht, wie wir weiterhin darthun werden, was der Verfasser daraus ableiten will: daß die allgemeinen Klagen über Vermehrung der Armuth und des Proletariats ungegründet seien. Auch bestreiten wir, daß Erzeugung und Verbrauch seit 1805 so bedeutend gestiegen sind, wie Herr Dieterici annimmt. Wir haben gute Gründe, die Richtigkeit der Untersuchungen über den Nationalreichthum des preußischen Volks im Jahre 1805 stark in Zweifel zu ziehen. Was außerdem in Betracht kommt, ist, daß, wie Herr Dieterici selbst einräumt, die Bewohner der westlichen, seit 1815 erworbenen Provinzen um Vieles wohlhabender waren, als die der abgetretenen, viel weniger bevölkerten polnischen Provinzen, Südpreußen und Neu-Ostpreußen, während nur dadurch der größere materielle Wohlstand, der pro 1831 für die ganze Monarchie berechnet ist, mit herbeigeführt wird.

Zu 1805 zurückgehend, glauben wir Production und Consumtion jener Zeit weit höher veranschlagen zu müssen, als „allzumäßig festgestellt,“ oder „aus offiziellen Quellen“ zu erheben ist. Hauptsächlich ist in dieser Beziehung zu bemerken, daß alle Viehtabellen aus dem Jahre 1805 höchst unzuverlässig sind, weil namentlich der Bauer immer weit weniger davon angab, als vorhanden war, aus guten historischen Gründen, weil die Erfahrung dem Bauer lehrte, daß der Staat aus dem Viehstande gar häufig Veranlassung nahm, tiefer in seinen Geldbeutel zu greifen. Er befürchtete aus guten historischen Gründen, dann höher besteuert zu werden. Ist doch selbst nach den statistischen Tabellen aus dem Jahre 1837 die Schweinezucht in Pommern, im Vergleich zu

anderen Provinzen, ganz unbeträchtlich, obgleich es bekannt, daß zahlreiche Heerden von Schweinen aus Pommern nach Sachsen wandern. Ebenso ist es bekannte Thatsache, daß bei Einführung der westphälischen Grundsteuer, so wie bei den Separationen ganze cultivirte Feldmarken entdeckt wurden, die bis dahin in keinem Kataster, in keinem Hypothekenbuche verzeichnet standen, sogenannte wüste Feldmarken, die aber seit unvordenklicher Zeit cultivirt worden waren.

Endlich ist die Consumtion von Wein, Reis, Zucker, Kaffee, Gewürzen, Tabak ꝛc. vor 1806 wahrscheinlich um das Doppelte größer gewesen, als die officiellen Listen angeben, schon deshalb, weil bei der damals schlecht besetzten, zerrissenen Grenze der Schmuggel eine unglaubliche Ausdehnung gefunden hatte. Auch die vergnügten Angaben in den Häfen und an der Grenze waren stets mehr oder minder ungenau, d. h. weit geringer, als sie sein sollten. Hamlets Worte: „So ist etwas faul im Staate Dänemark" lassen sich auf Preußens Zoll- und Accisverfassung jener Zeit mit Recht anwenden. Die wenigen ungeschickten, schlechtbesoldeten Zollbeamten sahen überall durch die Finger, kannten und wollten den Schmuggel nicht verhindern. Dazu kamen die dem Schmuggeln günstigen Grenzverhältnisse. Einzelne Theile, wie Erfurt, Nordhausen, Mühlhausen, der Kreis Kottbus, waren ganz vom Auslande umgeben. Die sächsische Grenze ging bis in die Nähe von Frankfurt, bis tief in Schlesien, bis einige Meilen vor Potsdam, bis dicht vor Halle, das auf zwei Seiten von Sachsen umgeben war. Viele kleine Grenzstädte, selbst Dörfer des Auslandes waren damals blühend und wohlhabend, blos durch das nach Preußen getriebene Schmuggelgeschäft. So z. B. trieb bereits das hannöversche Grenzstädtchen Schnackenburg an der Elbe einen besonders lebhaften Schmuggelhandel. Es versorgte einen großen Theil der Altmark und Prignitz mit Kolonial- und anderen Waaren. Dazu kamen nun mitten im Lande sächsische, anhaltische, braunschweigische, hannöversche Exclaven, Städte und Flecken, Aemter und Dörfer, die, von preußischen Territorien umgeben, einen bedeutenden Contrebandhandel nach Preußen trieben. Steinhart in seiner Schrift: „Ueber die Altmark" erzählt: „Der hannöversche Flecken Klötze würde ein ebenso unbedeutender Ort sein, wie er es zu sein scheint, wenn er nicht ganz vom preußischen Gebiet umgeben wäre, und durch den Absatz hoch imposter Branntweine manchen Vortheil genösse. Zu Klötze gehört auch das Dorf Radenbeck. Da dieser Ort dem Innern der Altmark näher liegt

als Klöße, ſo haben einige Hauswirthe Gewürzladen angelegt." Den Bewohnern dieſer Enclaven war geſtattet, ihren Bedarf an Colonial- und anderen Waaren zollfrei über die preußiſche Grenze zu führen. „Dieſe Quantität," erzählt Röver in ſeiner Schrift: „Calwörde wie es war und iſt," „überſtieg den Bedarf bei Weitem, und konnte noch ſehr leicht gegen geringe Trinkgelder an die damals ſehr ſchlecht geſetzten Accise-Aufſeher vermehrt werden. Der reichliche Ueberfluß wurde an die preußiſchen Unterthanen, die ihn in großen Maſſen abholten und defraudirten, verkauft, und Calwörde zog einen bedeutenden Gewinn aus dieſem ihm aufgeſchloſſenen Handelswege, der ein ganz neues Leben und Treiben in ihm hervorbrachte. Der Contrebandhandel gewann eine immer größere Ausdehnung, zog viele Fremde hierher, und der Ort bekam, nicht mit Unrecht, den Namen „Klein Hamburg," den man auch Schnakenburg beilegte. Ebenſo blühete der Schmuggel in anderen Enclaven und an der ganzen ſchlecht beſetzten und bewachten Grenze. Ferner hielt faſt jeder Schiffsknecht, der zwiſchen Preußen und Hamburg fuhr, in ſeinem Hauſe eine kleine Niederlage von Wein, Rum, Kaffee ꝛc."

Dieterici ſelbſt äußert, indem er den Uebergang zum Zollverein und die neuere Zeit ſchildert: „Durch die eingeſchloſſenen Gebiete ward eine große Defraude möglich gemacht. So waren viele Waaren, z. B. Zucker, in den Anhaltiniſchen Landen ganz frei oder ſehr gering beſteuert, wenn ſie vom Auslande eingeführt wurden. Große Quantitäten von Zucker, die von Hamburg aus auf der Elbe in das Innere von Deutſchland gingen, wurden, als für die kleine Stadt Roßlau an der Elbe im Anhalt-Köthenſchen beſtimmt, deklarirt. Sie zahlten dann nicht den preußiſchen Eingangszoll, und wurden von Roßlau aus heimlich auf vielen Wegen in die Magdeburgiſchen Zucker-Raffinerieen unverſteuert gebracht." Man fühlte deshalb die Nothwendigkeit, die kleinen fremdherrlichen Gebiete (ganz Anhalt liegt in Preußen) dem preußiſchen Zollſyſtem einzureihen. Dieß wurde von 1819 bis 1829 bewirkt; der erſte Vertrag wurde mit Schwarzburg-Sondershauſen am 25. Octbr. 1819 abgeſchloſſen. Dadurch wurde die Defraude aus dieſen Enclaven aufgehoben, die ſich überhaupt ſpäter an der Grenze bedeutend verminderte, als dieſe nach dem Beitritt anderer Staaten ſtärker beſetzt werden konnte. Seit Mitte der Dreißiger, ſeitdem die Grenzwache durch die jetzt an der ſächſiſchen, thüringiſchen und heſſiſchen Grenze überflüſſig gewordene Mannſchaft faſt verdoppelt worden war, wurde der Schmuggel immer

unbedeutender, nachdem die Schmuggler Geld und Geſundheit zugeſetzt hatten. Gelang es im Anfang der Zwanziger noch, ganze Frachtladungen einzupaſchen, ſo wurde nun, nachdem die Grenzwache ſo verſtärkt, die Grenzlinie abgerundet, tief einſpringende fremdherrliche Diſtricte, die bisher die Grenzbewachung außerordentlich erſchwerten (wie der braunſchweigiſche und hannöverſche Harzdiſtrict) der Zollinie einverleibt worden, ſelbſt dem Packenträger ſein Schmuggelhandwerk verleidet, und die Fortſetzung unmöglich gemacht, wenn er einmal „ſchmeißen“ mußte, wodurch er Alles einbüßte, ſeitdem ihm der Kaufmann des Auslandes, durch Erfahrungen gewitzigt, nur gegen baar Waaren verabfolgte. Dieſe Momente ſind wohl zu beachten. Die Eingangsliſten wieſen nun einen größeren Verbrauch nach, der aber in der Wirklichkeit gar nicht ſo geſtiegen war, weil der Schmuggel ſich verringert hatte.

Keinenfalls kann es einem Zweifel unterliegen, daß Erwerb und Verbrauch in 1805 die Summe von 15 Thlr. pro Kopf weit überſtiegen hat. Auch iſt, wenn der Verbrauch gewiſſer Waaren gegenwärtig 30 Thlr. für den Kopf beträgt, noch durchaus nicht erwieſen, daß die Klagen über Vermehrung der Armuth unbegründet ſind. Unter jenen Waaren ſind: Getreide, Fleiſch, Bier, Branntwein, Wein, Reis, Zucker, Kaffee, Gewürze, Salz, Tabak, Wollen-, Leinen-, Baumwollen-, Seidenwaaren, Leder und ſonſtige Fabrikwaaren zu verſtehen. Wir geben zu, daß Erwerb und Verkehr größer in Preußen als in Polen, Rußland und anderen halbcultivirten Ländern ſind, müſſen aber darauf hinweiſen, daß Beides geringer, als in einigen ſüddeutſchen und in mehreren norddeutſchen Staaten, bedeutend geringer aber als in England iſt. In England verzehrt (mit Ausſchluß Irlands) der Kopf an Brod (und zwar Waizenbrod), Fleiſch, Salz ungefähr das Doppelte des preußiſchen Durſchnitts, an Zucker das Vierfache, an Bier das Zehnfache. Ein Volkswohlſtand in Preußen nach den Begriffen, welche unſere gegenwärtige Zeit darüber hat, dürfte ſonach noch entfernt nicht hervortreten.

Der Volkswohlſtand iſt in Preußen ſeit 1805 allerdings geſtiegen, jedoch nicht in derſelben Progreſſion, in demſelben Umfange und ſo allgemein wie in anderen Ländern. Gegen die Annahme einer durchgehenden Vermehrung des Volkswohlſtandes zeugt unter Anderem auch, daß der Verbrauch gewöhnlicher Nahrungsmittel ſich ziemlich gleich geblieben und weit geringer iſt, als in anderen deutſchen Staaten. Der Verbrauch von Waizen, Fleiſch und Bier iſt in Preußen weit geringer,

als in vielen mittel- und ſüddeutſchen Staaten, was ein unumſtößlicher Beweis, daß der Volkswohlſtand in Preußen geringer als in jenen Staaten iſt.

2.

Wir gehören nicht zu Denen, welche die preußiſchen Tugenden und Vorzüge von allen Dächern herab laut verkünden, leugnen aber keineswegs, daß in Preußen ein Fortſchritt ſtattgefunden habe, daß der Volkswohlſtand geſtiegen ſei. Nur bezweifeln wir, daß der Wohlſtand in der Weiſe und ſo allgemein ſich vermehrt habe, wie Hr. Geh.-Rath Dieterici annimmt. Indem wir unſere Bedenken deshalb freimüthig äußern, glauben wir eben ſowohl dem Hrn. Verfaſſer einen Beweis zu geben, mit welchem Intereſſe wir ſeinen ſchätzenswerthen Unterſuchungen gefolgt ſind, als den Dank aller Derjenigen zu verdienen, welchen nicht mit Einſeitigkeit gedient iſt: denn Nichts iſt gefahrbringender, als durch ſelbſtgefälligen Optimismus ſich einzulullen, zu glauben: es ſei erreicht, was erreicht werden könne.

Hr. Dieterici findet einen Beweis der Verbeſſerung des Volkswohlſtandes ſeit 1806 in der Vermehrung der Bevölkerung. — „Die Vermehrung der Bevölkerung an ſich, ſagt er, iſt ein Zeichen des Fortſchritts; in Hungerjahren, und wenn es den Menſchen ſchlecht geht, ſtockt die Vermehrung der Volkszahl; geht ſehr langſam vorwärts, oder geht zurück.“ An einer anderen Stelle äußert er: „Wenn eine Bevölkerung darbt oder Mangel leidet, vermehrt ſie ſich in der Regel nicht. Schon hiernach möchte anzunehmen ſein, daß in der Zeit von 1831 bis 1843 es im preußiſchen Staate muß beſſer geworden ſein. Möglich wäre, daß die Bevölkerung geſtiegen, der einzelne Menſch aber immer mehr mit wenigeren Nahrungsmitteln und Verbrauchsobjecten ſich begnügt hätte.“ Daß dieß indeſſen nicht der Fall, daß im preußiſchen Staate der Kopf in 1843 wenigſtens eben ſo viel, wahrſcheinlich mehr zu verbrauchen und zu verzehren hatte, als in 1831, verſucht der Verfaſſer an einzelnen Objecten darzulegen, womit aber immer noch nicht bewieſen, daß jeder Kopf mehr habe verzehren können, daß dieſer Mehr-Verbrauch durchweg bei jedem Einzelnen ſtattgefunden habe.

Die Vermehrung der Bevölkerung iſt nicht abſolut ein Beweis von Vermehrung des Wohlſtandes, denn die größte Vermehrung zeigt ſich ſehr häufig da, wo ein Mangel von Glücksgütern wahrzunehmen, wenn nicht gerade Krieg und Seuchen herrſchen, oder Hungerjahre eintreten,

bei der ärmeren, weniger bemittelten Klaſſe. Der Arme, der Beſitzloſe, der Proletarier ſchreitet ſorglos zur Ehe, zeugt Kinder, unbekümmert um ihr Fortkommen, wie wir im Kleinen bei uns, im Großen in Irland ſehen. Noth und Elend müſſen ſchon eine nicht geringe Höhe erreicht haben, wenn dieſe natürliche Zunahme der Bevölkerung ſich vermindern ſoll. Ein Land, das in neueſter Zeit die Blicke Europas auf ſich gezogen, Galicien, wo Induſtrie, Handel und Landescultur ſehr danieder liegen, wo die Ernte meiſt ſchon verpfändet, ehe ſie eingebracht worden, wo der Bauer, ein Mittelding zwiſchen Pächter, Leibeigenem und Eigenthümer, ſo arm an Geld, daß deshalb eine unentgeltliche Juſtizpflege ſtattfindet, wo der Wohlſtand jedenfalls ſehr geringe und die Lage der Bevölkerung die ſchlechteſte und die traurigſte im ganzen öſterreichiſchen Staate, exiſtiren bereits 3133 Körfe auf der □Meile, während 1843 in Preußen deren erſt 3087 gezählt wurden. Der Zuwachs der Bevölkerung iſt in dieſem verrufenen Lande der größte unter den einzelnen Provinzen des öſterreichiſchen Staates. Er beträgt von 1834—43: 11,2 pCt., ungeachtet die Sterblichkeit in einzelnen Jahren hier bedeutend genannt werden muß, Ortskrankheiten und Epidemien hier zahlreichere Opfer als in irgend einer anderen Provinz der Monarchie fordern. Wir wiederholen: Zuwachs der Bevölkerung iſt keineswegs ein unbedingter Beweis von ſteigendem Volkswohlſtande. Wie eine Vermehrung der Bevölkerung in den Naturgeſetzen begründet, hat ſehr gut der Geh.-Rath Hoffmann auseinandergeſetzt in einer in der Academie der Wiſſenſchaften in Berlin gehaltenen Vorleſung „über die Beſorgniſſe, welche die Zunahme der Bevölkerung erregt.“ Er ſagt:

„Es iſt an ſich ganz natürlich, daß die Zahl der Frauen, die gebären können, mit der Bevölkerung überhaupt zunimmt, daß alſo in dem Wachsthum der Volkszahl ſelbſt ein Grund zur Beſchleunigung dieſes Wachsthums liegt. Soweit ſtörende Verhältniſſe die Wirkungen des allgemeinen Naturgeſetzes nicht ändern, wird die Vermehrung hiernach in einer geometriſchen Reihe fortſchreiten; wie bei einem Capitale, wozu terminlich die Zinſen geſchlagen werden. Es iſt ſelbſt gewöhnlich, das Maaß dieſes Fortſchreitens, etwa wie bei zinsbar belegten Geldern, in Procenten anzugeben. Der Erfahrung nach beträgt die Vermehrung der Menſchenzahl im mittleren Europa jetzt jährlich im Durchſchnitt zwiſchen ein und anderthalb Procent. Im erſten Falle wird auf hundert gleichzeitig Lebende Einer mehr geboren, als dagegen ſtirbt. Es werden beiſpielsweiſe auf hundert vier geboren, während nur drei ſter-

den, wonach auf 25 Lebende eine Geburt, auf 33⅓ Lebende ein Todesfall kommt. In einer Vermehrung von 1½ Procent werden auf zweihundert Lebende jährlich drei mehr geboren, als dagegen sterben. In der Erfahrung kommen allerdings auch Fälle vor, worin die Vermehrung im Durchschnitt einer Reihe von Jahren mehr als anderthalb und weniger als ein Procent beträgt. Das Mehr hat seine Grenze in der menschlichen Natur; und es ist demnach kaum denkbar, daß die Vermehrung anhaltend höher als drei Procent steigen könne. Die Verminderung der Zunahme hat keine solche Grenzen; indeß lehrt die Erfahrung doch, daß überall, wo der Mensch bereits feste Wohnsitze genommen hat, und kein besonderes Mißgeschick seinen Lebensunterhalt verkümmere, die Zahl der Geburten merklich größer ist, als die Zahl der Todesfälle. Es ist schon sehr wenig, wenn dieser Ueberschuß nur ein halbes Procent beträgt; welches beispielsweise der Fall sein würde, wenn von 200 Lebenden jährlich fünf geboren würden, und vier stürben. Eine Sterblichkeit, die von 50 Lebenden jährlich nur einen hinwegnimmt, ist bei so geringer Anzahl der Geburten sehr wahrscheinlich; aber es müssen sehr viel Menschen den Genuß des häuslichen Lebens in der Ehe entbehren, oder die Ehen müssen ganz ungewöhnlich unfruchtbar sein, wenn von 40 Lebenden jährlich nur einer geboren werden soll, wie hier vorausgesetzt werden muß. Nimmt man aber eine größere Anzahl der Geburten an, so müßte bei so geringem Fortschreiten der Volkszahl die gewöhnliche Sterblichkeit so groß sein, wie sie bei den gebildetsten Völkern nur in den Jahren ist, wo Seuchen sie heimsuchen. Würde beispielsweise von 25 Lebenden nur einer geboren, was ungefähr die Mittelzahl für den preußischen Staat ist, so müßten, wenn die Vermehrung nur ein halbes Procent betragen sollte, jährlich schon sieben von zweihundert, einer also von 28 4/7 sterben. Das ist nahe so viel, als die gefürchteten Seuchen des Jahres 1831 wegrafften. Es fallen demnach für den jetzigen Zustand der gebildetsten Völker die wahrscheinlichen jährlichen Vermehrungen zwischen ein halbes und drei Procent jährlich im Durchschnitt. Ferner ergiebt die Rechnung von Zinsen auf Zinsen, daß eine Verdoppelung der vorhandenen Volkszahl erfolgen würde (beim natürlichen Laufe der Dinge, durch Naturgesetze bedingt), bei einer Vermehrung von einem Procent in nahe 69½ Jahren,

anderthalb Procent in nahe 46⅔ Jahren,

zwei Procent in sehr nahe 35 Jahren,

drei Procent in nahe 23 Jahren."

Die Richtigkeit dieſer Beobachtungen des ſcharfſinnigen Hoffmanns iſt nicht beſtritten, die Unrichtigkeit ſeiner Berechnungen nirgends dargethan. Somit erſcheint die Vermehrung der Bevölkerung im preußiſchen Staate während eines dreißigjährigen Friedens, weder durch verheerende Kriege, noch durch beſondere Seuchen oder Hungerjahre gehemmt, noch durchaus nicht als ein beſonderer Beweis von der Vermehrung des Wohlſtandes, ſondern nur als eine in der Natur begründete Vermehrung. Die Bevölkerung hat ſich in regelmäßigem, jährlichem Fortſchreiten vermehrt, wie ſie ſich, trotz der Armuth, in Irland vermehrt hat, wo das regelmäßige Fortſchreiten der Vermehrung erſt jetzt vermißt wird, nachdem Noth und Elend Jahre hindurch eine große immer zunehmende Ausdehnung gewonnen, eine furchtbare Höhe erreicht haben, die allerdings in Preußen noch nicht vorhanden iſt. Jedenfalls haben wir bei uns in Preußen, nach unſerer Ueberzeugung, noch keine Urſache, auf eine ſolche natürliche Vermehrung der Bevölkerung uns etwas Beſonderes zu Gute zu thun, ſie als Folge einer weiſen Geſetzgebung hinzuſtellen. Es iſt Pflicht des Vaterlandsfreundes, dagegen aufzutreten, unbekümmert darum, ob er mißfalle, zu warnen, damit ſich die Nation nicht in ſüße Träume wiege, denen leicht ein ſehr unfreundliches Erwachen folgen könnte.

In den 21 Jahren von 1817 bis 1840 incl., in den Jahren des Friedens, iſt die Geſammtbevölkerung des preußiſchen Staats um 41,25 Proc. gewachſen, im jährlichen Durchſchnitt um 1,84 Proc., was eine ſtarke Vermehrung, auf die ein beſonderes Gewicht zu legen, um ſo weniger zu nennen ſein möchte, wenn man berückſichtigt, daß die Zählungen in den erſten Jahren nach der Wiederherſtellung des Staats wenig Zuverläſſigkeit bieten. 1) Die öſtlichen Regierungsbezirke, Oberſchleſien, und der ſüdweſtliche Theil der Rheinprovinzen (der Regierungsbezirk Trier, die Eifel- und Moſelgegend), alſo die Regierungsbezirke, wo der Wohlſtand der *geringſte*, wo die Armuth am *Größten*, haben den

1) Bei der erſten Nominalzählung im Jahre 1840 zeigte ſich für die Jahre 1837—40 eine Vermehrung von 3,88, oder im jährlichen Durchſchnitt 1,96, indem früher übergangene Individuen erſt jetzt in den Volkslisten aufgenommen wurden. Die Bevölkerung iſt nicht in der Wirklichkeit ſo geſtiegen, es iſt nur eine ſcheinbare Vergrößerung des Zuwachſes, indem bei der namentlichen Volkszählung früher übergegangene Individuen in die Volkslisten aufgenommen wurden. Seitdem zeigt ſich eine *Verringerung des Zuwachſes der Bevölkerung*.

ſtärkſten Zuwachs der Bevölkerung, und überſteigen das Durchſchnittsverhältniß theilweiſe bis auf das Doppelte.

Die Mark Brandenburg und der Regierungsbezirk Poſen ſind dem Durchſchnittsverhältniſſe in der Zunahme der Bevölkerung am Nächſten geblieben, Sachſen und die Rheinprovinz, die fruchtbarſten und wohlhabendſten, an ſich ſchon allerdings die relativ am Stärkſten bevölkerten Provinzen, dagegen verhältnißmäßig in der jährlichen Zunahme der Bevölkerung zurückgeblieben, am Stärkſten Weſtphalen, das doch gerade nicht zu den armen Provinzen des Staats gehört. In den wohlhabenden und fruchtbaren Gegenden finden wir eine unbedeutende Zunahme, eine größere zeigt ſich nur in den Provinzen, die von dem natürlichen Bevölkerungsziel noch weit entfernt ſind, wo der natürliche Reichthum des Bodens noch eine weit vortheilhaftere Benutzung gewährt, wo große Strecken Landes für die Cultur noch gar nicht benutzt ſind, weil es an Menſchen fehlt, wo ſelbſt die Productionsfähigkeit der ſchon benutzten Ländereien durch zweckmäßigere Cultur noch bedeutend ſich ſteigern läßt. Hier würde der Fortſchritt der Vermehrung der Bevölkerung noch größer ſein, wenn für Hebung des Verkehres, für Cultur dieſer Provinzen mehr geſchehen wäre.

Nach einer von Schubert in ſeinem Handbuche der preußiſchen Staatskunde mitgetheilten Ueberſicht hatte ſich die Bevölkerung in dem Zeitraume von 1817 — 40 über das Durchſchnittsverhältniß (44,25 Proc.) vermehrt:

Im Regierungsbezirk:	Vermehrt in den Jahren 1817 — 40.	Jährlicher Durchſchnitt.
1) Oppeln	72,30 %	3,13 %
2) Gumbinnen	69,37 „	2,99 „
3) Bromberg	67,11 „	2,90 „
Berlin für ſich allein	67,10 „	2,90 „
4) Cöslin	63,30 „	2,73 „
5) Marienwerder	63,00 „	2,71 „
6) Stettin	58,30 „	2,51 „
7) Danzig	54,90 „	2,37 „
8) Königsberg	49,90 „	2,15 „
9) Trier	43,10 „	1,86 „

Unter dem Durchſchnittsverhältniſſe (44,25 — 1,84 Proc.) für den ganzen Staat iſt die Vermehrung in den übrigen geblieben, unter Anderm

Im Regierungsbezirk	Vermehrt in den Jahren 1817 — 40.	Jährlicher Durchschnitt.
10) Posen	43,50 %	1,80 %
11) Potsdam ohne Berlin	43,10 „	1,79 „
12) Frankfurt	42,80 „	1,78 „
13) Breslau	38,60 „	1,60 „
14) Koblenz	38,70 „	1,61 „
15) Merseburg	38,00 „	1,60 „
16) Düsseldorf	38,10 „	1,59 „
17) Erfurt	38,10 „	1,59 „
18) Köln	37,00 „	1,55 „
19) Magdeburg	34,03 „	1,43 „
20) Aachen	24,00 „	1,00 „

„Unter der gegenwärtigen Regierung, fährt Schubert fort, hat sich die Bevölkerung aller 8 Provinzen des preußischen Staates seit der Zählung im Dec. 1840 bis zur letzten Zählung im Dec. 1843, also in 3 Jahren um 3,48 Proc. vermehrt, die im jährlichen Durchschnitte um 1,16 Proc. Es hat sich mithin die Vermehrung der Bevölkerung in dieser Zeit gegen das Durchschnittsverhältniß für die 24 Jahre (1817—40) um 0,68 Proc. *vermindert*", denn in jenem Zeitraume betrug der jährliche Durchschnitt 1,84 Proc. „Untersuchen wir, sagt Schubert weiter, die Vergrößerung der Bevölkerung für die 3 Jahre Decbr. 1840 — Decbr. 1843 nach den einzelnen Regierungsbezirken, so sehen wir, daß in denselben Regierungsbezirken, wo früher eine größere Vermehrung stattgefunden (mit Ausnahme des Königsberger, der nur sehr wenig zurückgeblieben ist, und des Trierer, der stärker nachsteht), die Bevölkerung stärker fortgeschritten ist, als das Durchschnittsverhältniß für den Staat (1,16 Proc. jährlich), außerdem aber noch in den Regierungsbezirken Posen, Frankfurt, Düsseldorf, Köln und Arnsberg.

Im Regierungsbezirk:	Vermehrt in den 3 Jahren von 1840 — 43.	Jährlicher Durchschnitt.
1) Oppeln	3,75 %	1,25 %
2) Gumbinnen	3,60 „	1,20 „
3) Bromberg	3,60 „	1,20 „
Berlin für sich allein	6,60 „	2,20 „
4) Cöslin	3,09 „	1,03 „
5) Marienwerder	3,07 „	1,02 „
6) Stettin	3,11 „	1,03 „
7) Danzig	3,03 „	1,01 „
8) Posen	3,33 „	1,11 „
9) Frankfurt	3,09 „	1,03 „
10) Düsseldorf	3,13 „	1,71 „
11) Köln	4,03 „	1,34 „
12) Arnsberg	3,09 „	1,03 „

In den übrigen 13 Regierungsbezirken, darunter auch Königsberg, Trier (die dem Durchschnittsverhältniß am Nächsten stehen) ist die Vermehrung der Bevölkerung unter dem Durchschnittsverhältniß geblieben. „Vergleichen wir, fährt Schubert fort, die jährlichen Durchschnitte dieser dreijährigen Periode, mit der vorangegangenen vier und zwanzigjährigen, so erkennen wir einen höheren Grad der Populationsvermehrung nur in einem einzigen Regierungsbezirke, dem Düsseldorfer (dem fabrikreichsten), der jährlich von 1,^{80} auf 1,^{71} Procent gestiegen ist. Alle übrigen Regierungsbezirke, mit Einschluß der Stadt Berlin, sind im jährlichen Durchschnitte auf einen geringeren Procentsatz für die Zunahme der Bevölkerung gekommen. Kein einziger Regierungsbezirk bietet jetzt mehr eine jährliche Vermehrung von 2 Procent, und nur noch in Berlin findet eine solche rasche und große Vermehrung statt."

Schubert schließt seine Untersuchungen mit der Bemerkung, daß unter den Provinzen in ihrem Antheile an der Gesammtbevölkerung des preußischen Staats die Mark Brandenburg (mit Berlin) und Pommern am Stärksten fortgeschritten, nächstdem Preußen. Posen und Schlesien haben ihre Stellung behauptet, aber Westphalen, die Rheinprovinz und Sachsen, haben jetzt verhältnißmäßig einen geringeren Antheil an der Gesammtbevölkerung, als sie 1837 und 1840 besaßen.

Diese weitläufige statistische Auseinandersetzung war nothwendig, um einen richtigen Maaßstab zur Beurtheilung der Behauptung des Herrn Geh.-Rath Dieterici zu finden: Vermehrung der Bevölkerung sei ein Zeichen des Fortschrittes.

Vermehrung der Bevölkerung ist immer nur bedingungsweise ein Zeichen des Fortschreitens im Wohlstande, der hier aber um so relativer ist, als die Vermehrung gerade in den ärmsten Bezirken am Stärksten sich zeigt.

Ueberhaupt ist in einem Staate wie Preußen, der einen verhältnißmäßig so bedeutenden Militär- und Beamtenstand hat, wo so viele Männer aus den wohlhabenden und gebildeten Ständen während der kräftigsten Jahre oder zeitlebens zum Cölibate verdammt sind, wo so viele Töchter der mittleren und höheren Stände verblühen, ein Schluß aus Vermehrung der Bevölkerung auf Vermehrung des Volkswohlstandes besonders bedenklich. Die meisten, die frühesten, die kinderreichsten Ehen werden in den unteren, in den weniger bemittelten, in den ärmeren Volksklassen, und zwar namentlich auf dem Lande geschlossen, wo mehr als zwei Drittel der Gesammtbevölkerung leben. Die meisten

Ehen finden ſich in den Provinzen, deren Bewohner ſich vorzugsweiſe mit der Bodencultur beſchäftigen. Hier ſind es wieder die beſitzloſen Klaſſen, die am Früheſten zur Ehe ſchreiten, und bei denen der Kinderſegen am Größten iſt. Der Sohn des Bauern heirathet, wenn ihm der Vater den Hof übergiebt, oder wenn er Gelegenheit findet, ſich in einen Hof hinein zu heirathen; der Beſitzloſe, wenn es ihm gefällt. Und die Zahl der Letzteren iſt verhältnißmäßig bei Weitem die größte.

Die verhältnißmäßig große Zahl der Civil- und Militär-Beamten, welche Preußen unterhält, die große Zahl der Staatskoſtgänger, die conſumiren, aber nicht produciren, die viele Jahre hindurch im Subalternendienſt, als Referendarien ꝛc., ſogar an Vermögen zuſetzen, kann der Vermehrung unſeres Nationalwohlſtandes nur ſehr ungünſtig ſein. Die Zahl der Civil- und Militär-Staatskoſtgänger iſt in Preußen nicht nur ſehr groß, ſondern die Mehrzahl derſelben iſt auch, beſonders in den unteren Graden, ſehr ſchlecht beſoldet, beſonders das Heer der Boten, die Forſtſchutzbeamten und ſo viele Subalternbeamte, die mit einem ſehr geringen Gehalte ſehr kümmerlich leben, was auf den Volkswohlſtand nachtheilig einwirkt. Der Volkswohlſtand würde ein ganz anderer ſein, wenn ein Theil dieſer Conſumenten, dieſer Staatskoſtgänger in Producenten umgeſchaffen würde, die durch Erwerb ihrer Hände befähigt würden, behaglicher zu leben.

Gewiß iſt, daß der Wohlſtand der Bevölkerung in einem Staate, der weniger Beamten zählt, der das Princip der Bevormundung aufgegeben, und das des Selfgovernment an die Spitze ſtellt, weit raſcher und ſtärker fortſchreitet, als in dem unſerigen.

Nicht mit Unrecht läßt ſich im Allgemeinen aus dem Zunehmen oder Abnehmen der Ehen auf Steigerung oder Abnahme des Volkswohlſtandes ſchließen. Das Recht, eine Ehe einzugehen, einen eigenen Heerd zu begründen, iſt ein angebornes, tief in der menſchlichen Bruſt begründetes. Dem Rufe der Natur zu folgen, einen eigenen Heerd zu gründen, eine Familie zu bilden, iſt ein unveräußerliches Menſchenrecht, und die Ehe eine vorzügliche Stütze der bürgerlichen Ordnung. Die ehelichen Verbindungen vermehren ſich zum größten Theile in demſelben Verhältniſſe, als ſich die Gelegenheit darbietet, die zum Leben nöthigen Mittel zu erwerben, und den Unterhalt der Familie zu ſichern. Mangel an ſicherem und genügendem Einkommen ſchwächt, mehr bei den gebildeten, intelligenten, als bei den niederen und ärmeren Klaſſen, die Neigung Ehen einzugehen. Eine Abnahme der Ehen im Verhältniß

der verhinderten und ſteigenden Volksmenge iſt der ſicherſte Beweis, daß der Volkswohlſtand ſich verringert, daß die Sicherheit der Erſtehung und die Möglichkeit, eine Familie zu bilden, einen Hausſtand zu erhalten, ſich vermindert.

In Folge der Cholera hatte ſich die Zahl der Ehen 1831 in Preußen ungemein verringert. In den nachfolgenden Jahren zeigt ſich fortdauernd eine Vermehrung, die aber mit der Zunahme der Bevölkerung nicht Schritt hält, vielmehr gegen dieſe zurückbleibt, weil mit dem Zuwachs der Bevölkerung die Möglichkeit, einen eigenen Heerd zu gründen, nicht gleichmäßig gewachſen iſt. Hoffmann äußert ſich darüber in ſeinem Werke „die Bevölkerung des preußiſchen Staats" ſehr vorſichtig: Eine Zunahme des Leichtſinns, womit neue Familien ohne hinlänglichen Erwerb gegründet werden, iſt jedoch aus dieſer Erſcheinung nicht zu folgern; denn noch immer wächſt die Zahl der Ehen langſamer, als die Anzahl der Einwohner überhaupt.

Das Verhältniß der Anzahl der verheiratheten Einwohner zu den unverheiratheten wurde bei jeder Zählung, und zwar abgeſehen von der Unterbrechung durch das außerordentliche Jahr 1831, faſt regelmäßig fortſchreitend, ſtets geringer befunden. Am Ende des Jahres 1837 war wenig mehr als ein Drittheil aller Einwohner verheirathet, dagegen betrug zu Ende 1822 die Zahl der Verheiratheten noch beinahe fünf Vierzehntheile aller Einwohner." Ganz im Gegenſatz zu den Klagen, daß ſo häufig leichtſinnig, ohne genügende Mittel, Ehen geſchloſſen werden, folgert Hoffmann hieraus, daß die Vorſicht, womit Ehebündniſſe geſchloſſen werden, zunehme. Woher aber dieſe ſteigende „Vorſicht," wenn der Volkswohlſtand in Preußen ſich in der Wahrheit und Wirklichkeit ſo ſehr vermehrt, wie Diejenigen meinen, die Lobpſalmen auf unſere Zuſtände abſingen. Man würde zu weit gehen, meint Hoffmann, aus der Verminderung der Ehen auf einen Verfall des Nahrungszuſtandes zu ſchließen? Warum zu weit? Woher denn die große regelmäßig ſteigende Vorſicht bei Eingehung von Ehebündniſſen? Warum mit Sophismen die Wahrheit verdecken, warum nicht offen eingeſtehen, daß Mangel an genügendem ſicheren Einkommen und Erwerb viele Menſchen abhält, einen Hausſtand zu gründen. Hoffmann muß das fortdauernde Sinken des Verhältniſſes der Ehen gegen die Einwohnerzahl in allen Provinzen zugeſtehen, muß zugeben, daß die Zahl der Ehen nicht mit der Bevölkerung zugleich wächſt, und will dennoch daraus, worauf er immer zurückkommt, nur folgern:

„jedenfalls ſei die Beſchuldigung ungegründet, daß die Zahl der übereilt geſchloſſenen Ehen ſich mehre.“ Bei Verminderung der Ehen im Allgemeinen iſt aber ſehr wohl möglich, daß ein Theil übereilt, ohne genügende Subſiſtenzmittel geſchloſſen wird. Die häufige ungültige Widerholung jener Behauptung, kurz hintereinander, beweiſt, daß Hoffmann ſich ſelbſt dieſen Satz eingeredet, ohne von der Wahrheit recht überzeugt zu ſein. Die meiſten Ehen ſchließen ſich auf dem Lande, wo die Mehrzahl der Bevölkerung lebt. Jeder ſchreitet hier zur Ehe, auch der Proletarier, ohne die geringſte Vorſicht. Dagegen iſt die Zahl der Ehen geringer in den gebildeteren Klaſſen, weil es häufig an Mitteln fehlt, einen ſtandesgemäßen Haushalt zu führen. Es iſt wieder das große Heer der Civil- und Militär-Staatsdiener, von denen ein großer Theil, entweder ganz ohne Gehalt oder zu gering beſoldet, um verheirathet ſtandesmäßig leben zu können, beſſere Zeiten und eine höhere Beſoldung erwartend, während der beſten Jahre zum Cölibat verdammt iſt.

Aber nicht nur viele Staatsdiener ſind gezwungen im Cölibat zu leben, ſondern auch Andere. Es vermindert ſich die Zahl der Ehen, weil es immer mehr und mehr an Mitteln fehlt, eine Familie zu erhalten. In dem ſechsjährigen Zeitraume von 1825—31 zeigt ſich unverkennbar eine Abnahme in den neu eingegangenen Ehen. Die Geſammtheit der Ehen hat nicht gleichen Schritt gehalten mit der Vermehrung der Bevölkerung.

Auf eine Million Einwohner kamen in Preußen vorhandene Ehen

im Jahre 1822	. . .	178,153 Ehen
„ „ 1825	. . .	176,849 „
„ „ 1828	. . .	174,653 „
„ „ 1831	. . .	169,625 „
„ „ 1834	. . .	169,090 „
„ „ 1837	. . .	167,572 „
„ „ 1843	. . .	166,134 „

Dieſe nicht unbeträchtliche, regelmäßig ſteigende Minderung der Ehen ſoll, im Gegenſatz zu den vielen Klagen über Zunahme der Leichtfertigkeit, womit neue Ehen ohne hinlänglichen Gewerb geſchloſſen werden — Klagen, die an ſich zum Theil ſehr wohl begründet ſind — nur ein Beweis von Vorſicht ſein, womit Ehebündniſſe abgeſchloſſen werden!!! Das zu glauben, erfordert ein beſonderes Talent zum Glauben, wovon es Ref. und ſo Vielen in Preußen gänzlich fehlt.

Woher diese steigende Dürftigkeit bei Abnahme von Ehen??? — Man darf sich nicht täuschen wollen! Diese sorgenvolle, steigende Abnahme der Ehen spricht laut dafür, daß der Nationalwohlstand lange nicht in dem Verhältniß gestiegen ist, als man uns glauben machen will, daß es ja sehr an genügendem Erwerb, an Mitteln zu hinlänglichem Unterhalten fehlt, um einen Hausstand, eine Familie zu gründen, ein Urrecht der Menschen. Hier hilft kein Augenverdrehen, kein Verzweifeln, kein Pessimismus.

Neben Verminderung der Ehen eine Vermehrung der unehelichen Kinder. In den zehn Jahren von 1839—41 zeigt sich freilich nur eine geringe Zunahme der unehelichen Kinder. In einem höheren Grade zeigt sich die Zunahme der unehelichen Geburten in den drei Jahren von 1841—43, indem hier eine bedrohende Steigerung der unehelichen Geburten eintritt, weil es immer weniger Menschen möglich wird, ein Ehebündniß zu schließen, während die Natur gebieterisch ihr Recht geltend macht.

Täuschen wir uns nicht absichtlich über unsere Verhältnisse. Wiegen wir uns nicht in eitle Träume von besonderer Vermehrung allgemeiner Volkswohlfahrt ein. Der Zunahme der Bevölkerung, der Verringerung der Ehen, der Zunahme der unehelichen Geburten gegen eben so wenig für ein irgend besonderes Steigen des Nationalwohlstandes, als die sich gleichbleibende Konsumtion der nothwendigsten Lebensmittel.

3.

Aus dem Umstande, daß in großen Hauptgegenständen der Erzeugung und Verzehrung (Getreide, Fleisch, Bier, Branntwein, Reis, Zucker, Kaffee, Gewürze, Salz, Tabak, Wollen-, Leinen-, Baumwollen-, Seidenwaaren, Leder, Roheisenwaaren und Bergwerks-Produkten) im Jahre 1805 der Kopf der preußischen Bevölkerung durchschnittlich faßt 15 Thlr., 1831 faßt 25 Thlr., 1843 faßt 30 Thlr. verbrauchte, will Herr Dieterici beweisen, daß die allgemeinen Klagen über steigendes Proletariat, über sich vermehrende Armuth keinen rechten Grund haben. Indeß fehlt es durchaus an Nachweis, wie dieser Verbrauch sich auf die einzelnen Klassen der Bevölkerung vertheilt. Aus dem Steigen des Nationalreichthums folgt nicht, daß die Armuth sich nicht gleichzeitig vermehre. Man berechnet, daß die Fortschritte der Landwirthschaft in England seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts das

Nationalreichthum um die ungeheure Summe von jährlich 72 Millionen vergrößert haben, d. h. um mehr als halb Frankreich bei Berechnung der gesammten Consumtionsfabrikation, und um das Dreifache der jährlichen Zinsen der Staatsschuld, während der gleichzeitigen Zunahme des Elends der immer zahlreicher werdenden Proletarier.

Der Wärmezweig kann aber bei einem Verbrauch von 30 Pfd. für den Kopf schon von Volkswohlstand die Rede sein. Es muß bemerkt werden, daß der Volkswohlstand bedeutend gesunken, da der Verbrauch der geschätzten Nahrungsmittel sich gleich geblieben, eine Vermehrung des Verbrauchs nur in Kleidung, Hausrath und Colonialwaaren sich zeigt, Artikel, die sämmtlich ungemein im Preis gestiegen. Der gegen andere Länder geringe Brod-, Fleisch- und Salzverbrauch hat von 1805 bis 1843 im preußischen Staat nicht zugenommen, die Pferdeconsumtion hat sich bedeutend vermindert!! Das spricht doch wahrlich nicht für Vermehrung des Volkswohlstandes. Der Preis des Getreides war 1831 und 1843 doppelt so hoch, als 1805, Fleisch und Bier waren ebenfalls im Preis gestiegen. Bei der Preisvergleichung des Hauptnahrungsmittels, des englisch hier bei nicht berechneten Holz ist 1805 fast um das Doppelte im Preis gestiegen, da Staat und Gemeinde durch Steuern und durch andere Mittelbeschaffung (durch das Lotteriewesen) noch höhere Anforderungen machen, die besonders die unteren Klassen sehr und unverhältnißmäßig belasten (wenn der Tagelöhner als Tantièmen einer Lotterie mitmacht, so der Staatsdiener der Familie entrissen), will eine Verdoppelung des Gemüses wenig bedeuten.

Der Getreideverbrauch, die Nahrung scheint zwar seit 1805 um eine Kleinigkeit gestiegen, doch berechnet Dieterici 1843 verhältnißmäßig 4 Scheffel für den Kopf, wie 1805. Also 6 weniger als in andern Staaten. In England, wo der Getreideverbrauch sehr groß, rechnet man bereits über 8 Scheffel, in Frankreich 6,51 Scheffel pro Kopf. Dabei wird in England und in Frankreich mehr Weizen verzehrt, der mehr Nahrungsstoff enthält. Während in England unter Heinrich VIII. nur die höheren Stände Weizenbrod aßen, gab es um 1705 nur noch 850,000 Roggenesser in England, 739,000 Gerstenesser, 623,000 die vom Haferbrod lebten. Auch diese Zahlen haben sich seitdem sehr verringert. In Frankreich betrug nach Moreau de Jonnès Statistique générale de la France (Journal des Économistes, 1842, Janv.) die Zahl der Weizenesser im J. 1789 — 33 Proz., im J. 1700 nur 60 Proz.,

1821 — 60 Ver., 1818 — 63 Ver., 1839 — 42 Ver., während in Preußen vorgeschrieben Roggen verbraucht, der Brand von Weizen als Brand bezeichnet wird, der Ruß für so schwarze Farbe nicht gerechnet. Aber Roggen ist nicht immer Hungerfrucht, sondern in Westfalen sind es, wie englischen von Feld, unter allen Getreidearten Lieblingsbrot und Weizenbrot Festbrot, auch war durch eine mäßige Zugabe von Salz, und bei unserm Roggen, wegen der darauf gebackenen Brote, unentbehrlich wird, vorzüglich gesucht werden Brote.

Herr Tiemann, der auch in seiner obigen Schrift über den Nahrungsstand der Landleute bei Halberstadt handeln will, meint, ein Landmann in der Provinz ist im 1831 deutlich, besonders bei Weizen, beim besseren und wohlhabenden Gewerbe. Ein Brote ohne mehr Brot und besser Brot ißt, als vor 10 Jahren, es ißt ein Brot, als es nicht Weizen bei gänzlicher Unbekanntheit von Roggenbrot zum Nahrungsbrot übergegangen sein. Roggen sagt er in seiner „Uebersicht der Verhältnisse und Verbrauchs in sämtlichen Jahren," 2. Heft, von 1800—60, wo er eine besondere Nahrungsbrot sagt: „Die Bevölkerung (2 Mill.) in den letzten 10 Jahren in Roggen sehr gleich geblieben (von 1841 auf 1850 pro Kopf gelegen), nur sagt es, als wenn die Nahrungsbrot Brot abgenommen (in Jahre 1800—40 war 70 pfd. 1850 pro Kopf, in den 3 Jahren von 1847—49 aber 61 pfd. 1850). In Roggenbrot gegessen hat. Die Bedeutung von Brotbrot und von Weizen (2 Brot Brotbrot) bei den Roggen angaben, bei dem Weizen (2 in allen Provinzen, mit Ausnahme von Schlesien, eine Verminderung sagen. Wie in den letzten drei Jahren von 1800—60 eine Verminderung bei absolut großen Weizenverbrauch in preußischen Staate und nicht eine Vermehrung, wie man uns glauben machen will.

Aber die Brotbrotgattung (2 sagt nur in England und Frankreich viel Weizen, als in preußischen Staate, sondern auch in den größten Teile der übrigen Landwirtschaften, und ganz vorzüglich Weizen, während in Preußen vorzüglich andere vorherrschen, dieser vorherrschende Roggen vorgibt sein. Nach Tiemann (in der angezogenen „Uebersicht") kommen auf Schlesien Brotbrotgattung auf den Kopf in Preußen, Rheinland, Posen, 1/3 Weizen, 1/3 Roggen und Korn in den übrigen Provinzen, in Brandenburg, Sachsen Schlesien in Rheinland, wo Kartoffeln noch nicht bestehen, und wie Schlesien, wie in Pommern, nur in Schlesien, Sachsen, Posen u. „Ungewöhnlich, sagt er

[illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [

[illegible]

[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [

[illegible] „Das Gesetz vom 16. Juni 1906, betreffend die [illegible] Hochschulverhältnisse, [illegible] die Erhebung und [illegible] Studierenden [illegible], die Immatrikulation [illegible] vom 19. Mai 1908 [illegible] in [illegible]. Das Gesetz [illegible] in Verbindung mit dem Gesetze [illegible] Verwaltungsbehörden und [illegible] Verfassung, die Immatrikulation [illegible] Studierenden, [illegible] [illegible] Gesetzlich, [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible] „Möglich große Einheit [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible] (1). Die Grenze wird bis zu der Breite des [illegible] Meeres, [illegible] höher sind sie, und wird von „geschlossenem Eismeer und von Eisbergbildungen redet, als von Grenze. Jenseits aber 0, wie die Erfahrung bestätigt, ein großer, vollständiger Irrthum. Die Luft am Südpol auf dem Ozean, weit die Grenze liegt noch vom Eismeer, [illegible] von Eisbergen erfüllen wird, und selbst somit die Bestimmung der wahren Breitenlage unmöglich ist.

In den weiteren Verhandlungen des Staatsrechts über die Bedeutung des Gesetzes mit dem Budgetrecht, über den Inhalt des [illegible] am 28. Mai 1919 erlassenen Gesetzes sagte man sich, ob es in Zukunft nicht besser sei, den Staatshaushalt ganz durch blosse Gesetze, mit Aufhebung aller bisherigen Regeln einzurichten. Aber die hingeworfenen praktischen Bemerkungen mochten bei den leitenden Staaten verblassen, da ein großer Theil des Publikums diese Schöpfungen gewohnt sei u. Es kommt vor darauf an, das Gesetz und das Recht so zu setzen, daß nur ein verhältnißmäßig geringer Theil der Welt auf den Ozean und Tagesfragen sieht. Das Gesetz aber nicht gleichgiltig, sondern das Gegentheil, indem man die Colonialwaaren, die täglichen Lebensbedürfnisse, wie Brod, und [illegible] Waaren nicht nach dem Gewicht, sondern nach dem Gewicht bezahlte. So [illegible] kann ein verhältnißmäßig großer Theil auf den Ozean, da man auch das Land nicht, wie bisher, alle drei Jahre, mit Rücksicht auf die Verhältnisse der Maaresquelle revidirt, d. h. erneuert, sondern nicht hat.

In Staatsrecht wurde hier häufig darüber debattirt: ob das [illegible] Verhältnißgesetz nicht angenommen oder ganz aufgegeben werden solle. Eine aufgeschobene und Schriftsteller der alten Provinzen gründungsfähige Gesetz-Commission hatte darauf aufgetragen, den Vorschlag zu geben, gerade in die „gute alte Zeit," das Gesetzbuch, wie es 1900 bestanden, wieder in volle Kraft zu setzen. Kunst und Wissen, Mitglieder dieser Commission, waren in der Minorität geblieben. Ein Ausgaben ein bisheriges Gegenvotum, welches Wissen mit den einfachen Worten unterschrieb: „Ich glaube dieses Gesetz ist," Kunst aber aufgenommen hatte. Diese gewichtige, bedeutsame Arbeit Kunst's, mit den [illegible] Regeln und den wichtigen Lehren belegt, spielt Dasselbe in Bedeutung mit. Hier wichtig wie

und darauf beschränkte, einige Kompagnien bestehen wollen zu lassen. Damit sagt:

Die Handwerksfreiheit war im Geiste der neueren preußischen Gesetzgebung seit 1807 mehr der Grundsatz, nach welchem die Regierung sich nur dann einmischte, wenn die von gewissen Grenzen überschritt, nicht mehr auf bestimmten Schutz der Regierung sich verließen, Jeder die ihm passendste und sichersten Mittel zu gewerblichen Unternehmungen wählte, verbotene Operationen können wollten. Nicht Einer mehr zu vielen Zweig stärken Schutz haben, als der gesetzliche. In den Provinzen des Rheins, ohne irgend übereinstimmende Vorschrift der Gesetze, hatte unter manchen eigenthümlichen Hindernissen sich die Industrie groß und stark; in den Provinzen, während der Zeit der fremden Herrschaft, unter den nachtheiligen, unverantwortlichen Einrichtungen der Regierung, wie keine andere so schwer gelitten hat, sind die Fabriken in großer Anzahl zu Grunde gegangen, oder haben die innere Kraft nicht erlangt, sich neues gleichzustellen. Man weiß in vom Korn und Kaffee (nämlich: daß es ein Vortheil der Nation ist, diese Lebensmittel wohlfeil zu kaufen), schließt nicht sofort hin zu Gewerbe von Leder und Tuchen. Die Seidenfabriken in Berlin, Potsdam, Frankfurt und Krefeld haben dem Staat (den Regierungsstellen und der Nation) in einem Zeitraume von 30 Jahren gegen 10 Millionen Thaler. So guten Grund jene Fabriken hierdurch erlangt haben mögen, so wird es doch nicht gerechtfertigt sein, daß jene große Summe eher viel nützlichere Anwendung gefunden hätte, wenn sie in den Zeiten der Continentalsperre gestiftet, für Production, Verbreitung der Wohlhabenheit, nämlich nothwendige und heimische Handwerke, wäre angewandt worden. —

Fabriken, welche behaupten, bei und seien von Schutz von 8 ½ % nemlicher Abgabe nicht bestehen zu können, werden sich sehr bald überzeugen, daß sie nur eine Last für alle Consumenten und den Handel sind, denn es ist kein Fabrikstand in Europa, gegen welchen die Völker bei mäßiger Abgabe von 12, 10 oder 8 % hätten stehen. Das ist ein wahres Verbrechen der Industrie, wenn man sie mit durch das Princip des Zwanges und Einschränkungen leitet, die sie ohne diesen Weg nicht gewählt hätte, denn diese durch künstliche Systeme immer nur vermehrt, und wenn sie endlich dadurch über das natürliche Maaß hinaus getrieben werden, das Fabrikwesen wieder zu einem Missverhältniß bringt. Ein solches Fabrikwesen ist stets viel schwerer, als

eine Baumwollfabrik. Es ist das Fabrikat gewöhnlicher Baumwolle, der mathematischen und Naturwissenschaften in allen Theilen, und einer durch Studium einer Muster gebildeten Geschmacks. Obwohl es es gewöhnlich in England gebaut. Man mag es wenden, wie man will, es bleiben immer nur die Baumwollen-Fabriken übrig, um welche man, vorzüglich mit einigen Scheine und für den Augenblick, besorgt sein könnte.

Hinsichtlich der Baumwollenwaaren, die durch Zahlung der beim Fabrikate gefährdet scheinen können, bemerkt Bauch: Jedes Verbot ist nothwendig zur Verminderung der Fabrikation, die blose Verminderung aber kann das Uebel nur vergrößern. Man colonisire, durch Zertheilung von Landesgrund, industriöse Weber auf kleinen Ackerstücken.

Im Gegensatze zu der mehrentheils aus Fabrikanten zusammengesetzten Specialcommission erklärte sich die überwiegende Mehrheit der Commission des Staatsrathes (30 gegen 2) — wie es wörtlich in dem Gutachten heißt — „mit der vollsten Ueberzeugung gegen die, auch nur theilweise, Beibehaltung des Verbotssystems.“ Nach diesen Ansichten wurde bei Fabrikaten ein Eingangszoll von 10 Proc. festgestellt. Der Zoll für baumwollene Waaren wurde indessen, bei den bereits schon lauten Klagen der betreffenden Fabrikanten etwas höher genommen. Dennoch betrug er, nach den Ermittelungen des Finanzministeriums, nach den damaligen Preisen, nicht mehr als 12½ Procent, während die Zölle auf Colonialwaaren schon damals 30 Procent und mehr bei den einzelnen Objecten betrugen.

Das Gesetz erklärte ausdrücklich: „Der Verkehr im Innern soll frei sein, und keine Beschränkung künftig stattfinden.“ Klar, deutlich und bestimmt war das Princip der Handels- und Verkehrsfreiheit im Innern ausgesprochen. Aber schon nach zwei Jahren, nachdem 1819 ein Gesetz wegen Besteuerung des Branntweins, Branntzeit, Weinmostes und der Tabaksblätter erschienen war, verließ man diesen Grundsatz. So wurde, wie es im Eingange des Gesetzes über die Regulirung des neuen Abgabensystems vom 30. Mai 1820 heißt, „um die Reform der Steuergesetzgebung zu vollenden“ — „da der Staatsbedarf noch nicht vollständig gedeckt ist, und da endlich die Verminderung der Ausgaben, welche sowohl durch Ersparung der Zinsen von den abgelösten Staatsschulden, als auch den sich nach und nach aussührbar zeigenden Verbesserungen der Verwaltung er-

wartet werden dürfe, und zur Erleichterung der Steuern bestimmt sei, doch erst nach Verlauf einiger Jahre wirksam hervortreten könne," — eine Klassensteuer, und da, wo diese nicht erhoben wird, in den größeren und mittleren Städten eine Mahl- und Schlachtsteuer eingeführt, und damit die Verkehrsfreiheit im Innern aufgehoben. Ueber hundert Zollbarrieren wurden im Innern errichtet. Die ersten Nahrungsmittel, Brot und Fleisch, wurden durch die Mahl- und Schlachtsteuer mit einer Abgabe belegt, und so der arme Mann am Meisten belastet. Jene verheißene „Verminderung der Ausgaben" und die „Erleichterung der Steuern," die schon nach einigen Jahren eintreten sollte, ist heute nach Verlauf von 26 Jahren noch nicht eingetreten, wohl aber eine Erhöhung der Steuern durch Vermehrung der Communalabgaben, der Kreiscommunal- und Provinzialsteuern, die durch ungleiche und ungerechte Vertheilung drücken und den Volkswohlstand der unteren Klassen mehr und mehr untergraben.

I.

Der Verkehr im Innern ist nicht, wie das Gesetz vom 26. Mai 1818 verheißen, frei geworden. Durch die Mahl- und Schlachtsteuer werden die ersten Nahrungsmittel besteuert, und dadurch, wie die Commission des Staatsraths im J. 1807 bemerkte, „der arme Mann am Meisten belastet." Er zahlt auch den größten Theil der Branntweinsteuer, wie denn der kleine Grundbesitzer bis zum Köthner und Bäuer herab grundsteuerpflichtig, während der große Grundbesitzer in vielen Provinzen ganz grundsteuerfrei oder nach einem ganz anderen Maaßstab sehr gering besteuert wird. Durch die Verzollung nach dem Gewicht ist der Tarif nicht so geordnet, „daß nur ein verhältnißmäßig geringer Theil der Last des Eingangszolls auf den Armen und Tagelöhner falle," wie bei Abfassung des Gesetzes im Staatsrath befürwortet wurde. Da die Consumtion von Colonialwaaren in Preußen weit größer, als in Süddeutschland, so wird durch den ungemein hohen Eingangszoll auf Colonialwaaren Preußen weit mehr getroffen, als Süddeutschland, und die Consumtion hier weit mehr durch Zölle versteuert, wie dort, was natürlich auf Verminderung des Volkswohlstandes in Preußen nachtheilig einwirkt.

„Es ist eine von allen Lehrern der Staatswirthschaft fast einstimmig behauptete Wahrheit, bemerkt Dieterici, daß der Bruttoertrag der Ländereien, der Ernten an Getreide, Kartoffeln, auch Vieh sich mehrt,

wenn alle Arbeit mit Sorgfalt auf einen kleinen Besitz verwandt wird, und wäre dieß nicht, so könnte auch so viel an den ersten Nahrungsmitteln nicht beschafft werden, als für die immer steigende Bevölkerung nöthig ist." An kleinen Besitzern fehlt es den östlichen Provinzen Preußens, Production und Consumtion sind hier weit geringer als in den westlichen Provinzen und in Süddeutschland, wo der Volkswohlstand weit größer. Die östlichen wenig bevölkerten Provinzen des preußischen Staates produciren vorzugsweise Getreide, aber weniger als das stark bevölkerte Baden, Baiern, Würtemberg ꝛc., weil es an Händen zur Bearbeitung des Bodens fehlt. In den weniger bevölkerten Gegenden, wo wenig kleine Besitzer, klagen die Landwirthe über Mangel an Arbeitern, während auf der anderen Seite häufig über Mangel an Verdienst, an gut bezahlter Arbeit geklagt wird. In eine Mißernte erzeugt in diesen wenig cultivirten, schwachbevölkerten Gegenden einen Nothstand, der mit dem gepriesenen Volkswohlstande durchaus nicht harmonirt, einen Nothstand, wie er in dem stark bevölkerten, hochcultivirten Westen nicht hervortritt. Es ist viel für die ländliche Bevölkerung geschehen, aber noch sehr viel zu thun übrig, ehe von einem Volkswohlstande in vielen Gegenden der östlichen Provinzen die Rede sein kann. „Es sind gerade in der Landwirthschaft noch große Verbesserungen möglich, bemerkt Dieterici. Der durch Separationen und die Regulirung gutherrlicher und bäuerlicher Verhältnisse möglich gewordene freie Besitz kleiner Eigenthümer giebt Raum und Möglichkeit zum glücklichen selbstständigen Bestehen sehr vieler Familien des sehr achtbaren und allergrößesten Theils der Bevölkerung, für den Bauernstand, den kleinen Landwirth und Arbeiter." Darum ist es nicht zu rechtfertigen, daß die Niederlassung, die Ansiedelung durch die Gesetzgebung erschwert, das Fortschreiten des Volkswohlstandes dadurch aufgehalten wird.

So viel auch in Preußen für das höhere Schulwesen gethan, so ist doch für das Volksschulwesen viel zu wenig geschehen. Wenn ein Fortschritt in der Nation eintreten soll, so muß die geistige Bildung auch in den niederen Ständen erhöht werden, und der Schulunterricht muß sich nicht auf Auswendiglernen von Bibelsprüchen und Lesen- und Schreibenlernen beschränken. Aber es bildet nur das Leben den Mann und wenig bedeuten die Worte. Nicht darauf kommt es an, daß man lesen kann, sondern was man lesen darf. Ein Volk aber, dessen Presse unfrei, das überall bevormundet, dessen geistige Entwickelung durch freie

Inſtitutionen nicht befördert wird, bleibt nothwendig auch in der Vermehrung des Nationalwohlſtandes zurück.

Für die Vermehrung und Verbeſſerung der Communicationsmittel iſt viel geſchehen, für manche Gegenden aber immer noch zu wenig. Dagegen ſind die unproductiven Ausgaben für die Beamten und das Heerweſen viel zu groß und der Entwickelung des Volkswohlſtandes hinderlich. Die Bevormundung, die Geſchäftsführung durch ein Beamtenheer iſt äußerſt koſtſpielig und lähmt zugleich die freie Selbſtthätigkeit, erſtickt den Gemeinſinn und feſſelt die geiſtige Kraft des Volks. In England erfüllen unbeſoldete Magiſtratsperſonen, Friedensrichter, Conſtabler, Sheriffs ohne Sold und Gehalt die Pflichten, welche in Preußen ein Heer beſoldeter Beamten erfordert. In England, dem Lande der freien Selbſtverwaltung, befinden ſich Polizei, Rechtsverwaltung, Straßenbau und ſonſtige öffentliche Angelegenheiten gänzlich unter der Selbſtleitung der betheiligten Grafſchaften oder des Volkes.

Auch in der Schweiz wird wenig von Staatswegen regiert und verwaltet, während in Preußen ein großes Heer von Civil- und Militär-Staatskoſtgängern unterhalten wird, das Volk, beſonders die unteren Klaſſen, unter dem Druck der Abgaben, bei der ungleichen, mehr ungerechten Vertheilung der Steuern ſeufzt, und der Volkswohlſtand ſinkt.

Die Segnungen des freien Handels ſind dem Volke in Preußen nicht geworden, weil der freie Verkehr nicht einmal im Inneren zur Wahrheit geworden. Die Schweiz liefert einen thatſächlichen Beweis für die practiſchen Segnungen des freien Verkehrs. Die beinahe vollſtändige Abweſenheit von Donanen und Tarifen iſt eine bemerkenswerthe Thatſache gegenüber dem reißend ſchnellen Aufſchwunge der Fabrikinduſtrie. Selbſt die Baumwollenſpinnerei mag neben der allerwärts gefürchteten engliſchen Concurrenz wohl beſtehen, und wetteifert durch Tüchtigkeit der Waare und Billigkeit des Preiſes mit der von Mancheſter, ohne Tarife und Schutzzölle. Denn das Leben wird dem Volke in der Schweiz nicht durch hohe Conſumtionsſteuern und Eingangszölle vertheuert. Nicht dem Principe des freien Handels allein verdankt die Schweiz jene Blüthe der Induſtrie. Eine weſentliche Urſache iſt der Mangel drückender Steuern, der Mangel eines Heeres von Civil- und Militär-Staatskoſtgängern, das nicht producirt, nur conſumirt, und auf Koſten der Geſammtheit lebt. Hier das Geheimniß, dieß die Urſache der Blüthe der Schweizerinduſtrie, indem dort nicht Hunderttauſende arbeiten, um andere Hunderttauſende, die nicht arbeiten, zu erhalten.

Die Schweiz hat ſo gut wie keine Abgaben, keine öffentliche Schuld, keinen koſtſpieligen Militäretat, keine Hofhaltung noch Civilliſte, noch ein theures Beamtenthum. „Der Schultheiß von Bern erhält 500 Thlr., ſo viel wie ein preußiſcher Kanzliſt," ſchreibt der Freiherr v. Stein dem Freiherrn von Gagern.

Nicht bloß der Aufwand, den das große Beamtenheer, und der noch größere, den das Kriegsheer in Preußen verurſacht, zehrt am Volkswohlſtande in Preußen, ſondern eine Menge von Kräften, die der Beamten und der Militärcarriere ſich zuwenden, ſchlummern unproductiv, indem ſie vom Mark des Volkes zehren, ſtatt zur Vermehrung des Nationaleinkommens beizutragen. In Preußen wendet ſich faſt die ganze gebildete Jugend, ein großer Theil der mittleren Klaſſen, kurz faſt alle talentvollen ſtrebenden Glieder der Geſellſchaft der Beamtenlaufbahn zu. Als Civil- oder Militärbeamter ſucht man eine bequeme, geſicherte Exiſtenz. Ein großer Theil der Nationalkraft ſchlummert auf dieſe Weiſe, geht für die Induſtrie und den Nationalreichthum verloren. Bei der Vorbereitung und Ausbildung für die Civil- oder Militärcarriere wird der eigentliche Fond des Nationalreichthums, die Maſſe der kleinen Capitalien des Mittelſtandes aufgezehrt und ſo der Induſtrie entfremdet, die in England und in der Schweiz zur Bildung der jungen Männer für bürgerliche Gewerbe und zur Gründung eines Geſchäfts benutzt werden, und indem ſie erwerben, zur Vermehrung des Volkswohlſtandes weſentlich beitragen. Die Beamtenlaufbahn und die Militärcarriere wirken nachtheilig auf die Entwickelung der Induſtrie, auf den Nationalwohlſtand, den Nationalcharakter, indem ſie ein Streben nach Auszeichnung erzeugen, das Selbſtgefühl der erwerbenden Klaſſen lähmen und zurückdrängen, indem ſie verhindern, daß nur wenige Gebildete auf eigene Kraft und ſelbſtſtändige Thätigkeit ſich ſtützen, nicht nach oben ſchauen, ſondern auf ſich ſelbſt vertrauen. Der Reichthum Englands, die blühende Induſtrie und der ganze Charakter des engliſchen Volkes iſt eine Folge der Selbſtregierung des engliſchen Volkes. Das iſt der alleinige Boden, in welchem die Freiheit und die Nationalwohlfahrt gedeihen können, auf welchem der Volkswohlſtand erblüht. Dem engliſchen Volke iſt das charakteriſtiſche Wort „Verſorgung" unbekannt, denn der Staat iſt dort nicht, was er bei uns ſo Vielen nur iſt, eine — Verſorgungsanſtalt.

Unzweifelhaft iſt es dem Gedeihen, der Vermehrung des Volkswohlſtandes in Preußen hinderlich, daß ein großer Theil der Blüthe der

Nation im ſtehenden Heer und in der Landwehr die Zeit unproductiv hinbringt, auf Koſten der Geſammtheit zehrt, ſtatt das Geſammteinkommen der Nation durch Production zu vermehren. Namentlich leidet der Wohlſtand derjenigen Familien, denen der einzige Ernährer wochenlang durch die Landwehrübungen entzogen wird.

Für den Nationalwohlſtand iſt es nachtheilig, daß große Summen unproductiv für das Heer, für Feſtungs- und Kirchenbauten ausgegeben werden, ſo daß für productive Ausgaben zur Belebung des Verkehrs, zur Hebung des Volkswohlſtandes verhältnißmäßig ſehr wenig übrig bleibt. Namentlich ſind in mehr als 30 Friedensjahren in Preußen ungeheuere Summen ohne Nutzen für die Armee und für die Erhaltung des Kriegsmaterials ausgegeben, ungeheuere Summen, die jedenfalls, wenn ſie in der Taſche des Bürgers geblieben und productiv angelegt wären, die Induſtrie belebt, den Volkswohlſtand weſentlich gehoben haben würden.

Aber nicht bloß die Höhe der Steuern und Abgaben wirkt nachtheilig auf den Volkswohlſtand, ſondern auch die ungleiche und ungerechte Vertheilung der Steuern. Eine gerechte Steuervertheilung würde wie eine Verminderung der Steuern wirken. Gegenwärtig werden, wie vielfach ausführlich und unwiderleglich nachgewieſen, in Preußen vorzüglich die minder wohlhabenden Klaſſen der Bevölkerung von einzelnen Staats- Kreis- und Communalſteuern hart getroffen, indem die vornehmen und reichen Klaſſen häufig privilegirt und eximirt ſind. Dieſe Steuerüberbürdung der minder wohlhabenden, der ärmeren Volksklaſſen führt zur Verarmung derſelben. Eine Steuerreform iſt unabweislich, damit ein Jeder nach ſeiner Beitragsfähigkeit zu den Staats- und Communalſteuern beitrage, damit nicht, wie bisher der Reichthum ſo häufig, ſich den Steuern entziehe.

Bedenklich iſt es in einem Staate vom Steigen des Volkswohlſtandes zu reden, wo in einzelnen Gegenden eine an das Elend Irlands erinnernde Noth herrſcht. Die Nothwendigkeit einer Radikalreform der bisher befolgten Principien iſt durch ſo traurige Volkszuſtände dargethan.

Wilhelm Schulz und seine Herausforderung.

Herrn Dr. phil. Arnold Ruge in Leipzig.

Hottingen bei Zürich, den 14. Jan. 1847.

Geehrtester Herr!

Der besondere Zweck dieses Schreibens erfordert es, daß ich mir über Ihren Brief an mich in den Epigonen hier keine Bemerkungen erlaube, die nicht nothwendig zur Sache gehören.

Wie ich auch gegen Sie geschrieben, ich habe nie Ihren Charakter verdächtigt, ich habe das in den Häusern über Sie und von Ihnen unvollständig Zusammengehörte niemals auf den öffentlichen Markt ausgetragen. Dieses Fehlers machen Sie sich schuldig durch Hinweisung auf einen Vorfall (Epigonen, Bd. III., S. 263), den Sie, so viel ich mich erinnere, von mir selbst und meiner Frau erwähnen hörten. Es verhält sich damit, wie folgt:

Am Tage der züricher Septemberrevolution, 6. Sept. 1839, hatte auch ich mit vielen Anderen mir das Schauspiel sehr nahe besehen und, so gut es ging, mit den deutschen Bekannten meiner Nachbarschaft gegen etwaigen Angriff die Anstalten der Nothwehr getroffen. Der blutig gewordene Ernst der Sache war bereits vollständig vorüber, als am folgenden Tage eine Volksversammlung in Zürich gehalten wurde. Nach solchen Versammlungen wird mitunter über den Durst getrunken. Auch war in jenem Herbst 1839 etwas Fremdenhaß an der Tagesordnung, und ich war als Verfasser einiger, den Septembristen mißbeliebiger Artikel in öffentlichen Blättern denuncirt worden. So hätte es geschehen können, daß mich ein wohlwollender Denunciant dem weiteren

Wohlwollen berauſchter Bauern empfohlen hätte. Ich begab mich alſo am 7. Sept. nach Baden, machte von da einen Ausflug nach der romantiſchen Habsburg und war am Montag bei guter Zeit wieder in Zürich. Meine Frau war in der Stadt zurückgeblieben. Warum Das? Vor Allem, weil ſie keine Luſt hatte, mitzureiſen; weil ſogar die Frauen der Männer, die durch die Revolution geſtürzt wurden, unbeſorgt und unangefochten in der Stadt blieben; weil ihr, mir und meinen Bekannten auch nicht von ferne die Möglichkeit in den Sinn kam, daß ein der politiſchen Gegenpartei angehörender Züricher ſo niederträchtig ſein könne, eine Frau zu inſultiren oder inſultiren zu laſſen. So war es denn auch. Daß aber überhaupt nach jener Volksverſammlung ſelbſt nicht die geringſten Verſuche zu Exceſſen vorfielen, gereicht dem züricher Volke zur großen Ehre; und ſo konnte man ſpäter, wie Sie es wohl ſelbſt von mir gehört haben, über jenen, wahrſcheinlich unnöthigen Abſtecher nach Baden in unbefangen heiterer Laune ſcherzen und lachen. Aber möglich wäre es immerhin geweſen, daß es einige betrunkene Bauern verſucht hätten, mit mir ein Diſputatorium „zur Vertheidigung des Humanismus" zu halten, wozu ich nicht die geringſte Neigung ſpürte.

Von dieſer einfachen Geſchichte, über die Sie in einem Kreiſe von Bekannten ſprechen hörten, von welchen Keiner den Anderen der Klatſcherei fähig hielt, haben Sie Notiz genommen und ein Bruchſtück davon für die Leſer der Epigonen zurechtgemacht. Sie haben dieß auf eine Weiſe gethan, um dieſe Leſer glauben zu machen, als habe ich mich, weiß Gott, welcher Gefahr entzogen und meine Frau oder, wie Sie ſich geſchmackvoll ausdrücken, „Frau und Katze im Stich gelaſſen" und irgend einer Gefahr preisgegeben.

Sie wiſſen, daß ich meiner Frau, als meiner Befreierin, mehr als gewöhnlichen Dank ſchuldig bin, und begreifen alſo, daß mir dieſe öffentliche Inſinuation nicht eben ſo gleichgültig ſein kann, als alles Andere, was Sie gegen mich ſchreiben mögen. Ich habe mir nun die Mühe gegeben, Ihnen die Bedeutung jenes Vorfalls auseinanderzuſetzen und verlange von Ihnen, was Sie mir und ſich ſelbſt ſchuldig ſind: eine öffentliche Erklärung, wodurch Sie ſich von dem Verdacht reinigen, als hätten Sie meinem Charakter und meiner Ehre irgendwie zu nahe treten wollen. Natürlich kann ich nicht darauf warten, ob oder wann wieder ein Band der Epigonen erſcheint. Sie werden alſo Ihre Erklärung innerhalb vier Wochen vom Datum dieſes Briefes an in ein geleſenes

öffentliches Blatt einrücken laſſen, und mich gefällig davon benachrichtigen, daß dieß geſchehen ſei. Ziehen Sie es aber vor, mir Dieſelbe zuzuſenden, damit ich ſelbſt die Bekanntmachung beſorge, ſo verſpreche ich Ihnen, daß Nichts einfließen ſoll, was nicht zur Sache gehört, oder was für Sie verletzend ſein könnte. Das aber verſteht ſich ja von ſelbſt, daß Sie eine dem Zweck entſprechende Form wählen und ſich auch vor jedem Schein einer Beleidigung gegen mich zu hüten wiſſen. Thäten Sie es nicht, ſo wäre ich gleichfalls zu einer Veröffentlichung genöthigt, die Ihnen ſchwerlich angenehm ſein möchte.

Sollten Sie die ſchuldige Ehrenerklärung mir verweigern, ſo werden Sie mir die alsdann noch übrig bleibende Genugthuung nicht verſagen. Da ich in meinen Jahren nicht wohl mit dem Degen mehr herumkratzen kann, ſo giebt ſich die Art der Waffe von ſelbſt. Vielleicht wäre es Ihre Pflicht als Familienvater geweſen, den Anlaß zu Ehrenhändeln möglichſt zu vermeiden; aber ein beſonnener Mann mußte ja die nothwendigen Folgen einer Provocation, wie Sie ſich gegen mich erlaubten, im Voraus ermeſſen. Auch darf ich Sie verſichern, daß ich gleichfalls in Verhältniſſen lebe, die mich keineswegs geneigt machen, den leichtfertigen Duellanten zu ſpielen, und jedem empfindlichen Literaten, der ſich etwa beleidigt halten will, mit der Piſtole in der Hand entgegenzutreten. Indem ich Ihnen alſo, trotz der Art Ihrer Polemik gegen mich, die Wahl zwiſchen Ehrenerklärung und Zweikampf laſſe, werden Sie darin ein Zeichen meiner noch nicht verſchwundenen Achtung für Sie erkennen.

Um überflüſſiges Hin- und Herſchreiben zu vermeiden, bemerke ich Ihnen, daß gegenwärtig meine Frau ſchwer krank und zwar entſchieden auf dem Wege der Beſſerung iſt, aber zur vollen Geneſung noch einer Sommerkur im Bade Pfeffers bedarf. Bis dahin darf ich ſie nicht verlaſſen. Aber längſtens von Anfang Auguſts an ſtehe ich zu Ihren Dienſten. Sie wiſſen, daß ich Ihnen höchſtens bis nach Straßburg entgegenreiſen kann. Ziehen Sie aber Schaffhauſen oder einen anderen Ort an der Schweizergrenze vor, ſo iſt mir dieß um ſo lieber.

Ein unmittelbar unter meiner Adreſſe einlaufender Brief, deſſen Inhalt ich meiner Frau verheimlichen müßte, könnte ihr unnöthige Beſorgniſſe machen und ihre Krankheit verſchlimmern. Ich erſuche Sie alſo, mir Ihre Antwort unter Couvert an meinen Freund Gottfried Keller zu ſchicken, der mir dieſelbe ſogleich zuſtellen wird. Er iſt darum

auch der Einzige, dem ich von meinem Schritte gegen Sie Kenntniß geben mußte.

Ihr ergebenster

Wilh. Schulz.

Herrn Wilhelm Schulz in Hottingen bei Zürich.

Leipzig den 19. Jan. 1847.

H. H.

Wünschen Sie unsern Streit, dem Sie, nicht ich, die rücksichtslose Wendung des Spottes gegeben, fortgesetzt; so will ich Ihren Brief vom 14. im 4ten Bande der Epigonen abdrucken lassen und beantworten.

Wünschen Sie hingegen die Acten zu schließen, so erinnern Sie sich, daß Sie in Ihrem Briefe selbst „die Flucht vor den Septembristen, bei denen man Sie denuncirt hätte," zugestehen. Also Sie sind geflohen.

Erwarten Sie nicht, daß ich Sie schone, so lange Sie beißen, aber sein Sie überzeugt, daß Sie es ganz in Ihrer Hand haben, diese Unannehmlichkeit zu vermeiden. Die Nachricht von der Krankheit Ihrer Frau Gemahlin haben wir mit Bedauern schon früher durch Frau H. gehört. Ihrem Wunsche, deshalb meine Antwort durch H. G. K. gehen zu lassen, entsprech' ich sehr gern.

Arnold Ruge.

N. G., den 18. Mai 1847.

Meine Antwort machte meinem Correspondenten seine Lage nicht klar. Er wiederholte seine Herausforderung und annoncirte, als ich seine Briefe nicht mehr annahm, in der Augsburger Zeitung seinen Geist und seinen Muth und meinen Mangel an beiden, weil ich seinen Befehlen nicht entsprochen [1]).

---

1) Diese Annonce wird die Mittheilung der obigen beiden Documente und meine Antwort vom 18. Mai rechtfertigen. Herr Schulz drückt nämlich seinen Wunsch, den Streit fortzusetzen (13. April, Augsb. Ztg.), folgendermaßen aus:

„Die Leser der Allg. Ztg. kennen die geistreiche Satyre, mit welcher ein in Zürich lebender Deutscher, Dr. W. Schulz, das Unwesen von Marx und Genossen gegeißelt hat, und sie erinnern sich vielleicht auch der ältern Fehde desselben mit A. Ruge, die in Züricher Blättern begonnen, in den Epigonen fortgesetzt ward. Wenn es er-

Ich bin ihm also die versprochene öffentliche Antwort auf seinen Brief vom 14. Jan. noch schuldig. Hier ist sie:

An den Volksphilosophen Wilhelm Schulz in Hottingen.

Leipzig, den 18. Mai 1847.

H. H.!

Sie haben Kapenberger's Badereise, um seinen Recensenten durchzuprügeln, mit Nutzen gelesen. Sie möchten ihn nachahmen; nur daß Sie es sich bequemer machen und den Recensenten zu sich entbieten, um dann die Handgreiflichkeiten, und zwar Ihres Alters wegen, mit Pistolen eintreten zu lassen.

Dieser Uebergang zu anderen Waffen, als womit Sie den bösen Streit in der Augsburger Zeitung begonnen, diese Flucht von dem ursprünglichen Schlachtfelde, würde mir schmeichelhaft sein, wenn ein Sieg über Ihre geistigen Waffen ein Sieg wäre. Es schickt sich nicht, über einen Mann zu siegen, dessen Existenz man dem Publicum erst beweisen muß.

Ich hatte dieß auch nicht im Sinne. Ich wollte Sie vielmehr als ein positives Beispiel verworrener Widersetzlichkeit gegen die Philosophie

---

freulich ist, daß unter den ausgewanderten oder verbannten Deutschen solche Stimmen sich erheben, das unwürdige Treiben so vieler ihrer Landsleute im Auslande, namentlich in der Schweiz, zu verdammen und dort zur Rehabilitation des deutschen Namens behilflich zu sein, so kann auch der andere Streit wegen des literarischen Eherathes leicht Männer auf die öffentliche Rednerbühne Anspruch machen. Dieser Streit ist durch eine Insinuation A. Ruge's, daß W. Schulz, um sich aus einer Gefahr zu ziehen, seine (kürzlich verstorbene) Frau der Gefahr preisgegeben habe, zu einer persönlichen Ehrensache geworden, die geforderte Ehrenerklärung oder Genugthuung wurde jedoch wiederholt verweigert. Darauf hat W. Schulz folgende „vorläufige Abfertigung" erlassen, um deren Aufnahme die Allgem. Zeitung gebeten wird: „Durch gewohnheitsmäßige und verleumderische Klatscherei hatte mich Hr. Dr. Arnold Ruge zu einer Aufforderung genöthigt, war jedoch zu feig, den für jeden Ehrenmann unvermeidlich gewordenen Zweikampf anzunehmen. Darüber hätte das Nähere, wenn ich, nach schmerzlichem Verlust, der mich betroffen, wieder einmal in der Laune bin, meinen nicht zu verehrenden Gegner, den traurigen Ritter der negativen Philosophie und negativen Courage, öffentlich auszulachen. Bis dahin mag es meinerhalben die „Mannheimer Abendzeitung" mit noch so vielen Machwerkern von „Dresden," oder anders woher, versuchen den Heldenpelz des Herrn Ruge, sogar ohne ihn noch zu machen, in ein Löwenfell umzuwechseln.

Hottingen bei Zürich, den 8. April 1847.

Dr. Wilh. Schulz."

benutzen. Und da Sie ſich freiwillig vordrängten und in der Augsburger Zeitung Ihre Frömmigkeit neben Ihrem burlesken Charakter zur Schau ſtellten, ſo mußte ich annehmen, daß Sie ſelbſt ſich in der Rolle eines frommen Harlekins gefielen. Dieſe Rolle iſt jetzt allerdings ſehr in Ehren. Was hab' ich alſo mehr gethan, als Ihrer Intention nachgeholfen? — Und ſo wenig bin ich aufgelegt, Sie umzubringen, daß ich Sie vielmehr unſterblich — zu einem unvergeßlichen Handwurſt, dieſe Auszeichnung verdienen Sie — machen wollte.

Sie ſind mit meiner Leiſtung nicht zufrieden. Sie helfen noch einmal in der Augsburger Zeitung nach und erklären ſich für „einen geiſtreichen, tapfern, aber betrübten Mann," mich hingegen für das Gegentheil von alledem, weil ich auf Ihre Aufforderung nicht in den Poſtwagen geſtiegen, um mich mit Ihnen in Schaafhauſen zu ſchlagen.

Sie ſcherzen, wie gewöhnlich. Die Schlägereien in der Phantaſie beweiſen Nichts. Zu den wirklichen Kämpfen hingegen, in denen Sie die Scharte vom 6. oder 7. September auswetzen können, findet ſich ja in der Schweiz alle Jahre die beſte Gelegenheit. Warum ziehen Sie nicht mit den übrigen Bürgern von Baſelland gegen die Jeſuiten, wenn Sie das Bedürfniß zu Kriegsthaten haben? Warten Sie doch eine andere Gelegenheit auf demſelben Gebiete ab, wo Sie einmal ſo unglücklich debütirten, und zeigen Sie ſich dann beherzter und ſiegreich.

Uebrigens hat es Nichts zu ſagen mit Ihrer Flucht nach Baden. Auch Napoleon iſt geflohen; aber ein guter Feldherr kehrt mit neuen Kräften auf den Kampfplatz zurück. Es ſoll mich freuen, von Ihren Kriegsthaten zu hören. Im Ernſt. Auch ein Narr kann ſich den Dank des Vaterlandes verdienen, und man wird ſein Andenken ehren, wenn er auch mit einem Purzelbaum in die Schanze ſpringt. Thun Sie das. Da Sie unſterblich zu leben gedenken und für den Augenblick in einem freudenloſen Alter ſtehen, ſo können Sie nur dabei gewinnen.

Viel ernſthafter, als Ihre Forderung nach Schaffhauſen, wäre Ihre Forderung, Ihnen Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen, wenn ich Ihnen öffentlich Unrecht gethan hätte.

Ich würde es gern gethan haben. Ihnen aber iſt in keiner Hinſicht zu viel geſchehen, und Ihr eigener Brief beweiſt es.

Sie finden mit Unrecht, „ich wäre Ihrem Charakter und Ihrer Ehre zu nahe getreten."

Was für eine andere Ehre, als Ihren Charakter, können Sie haben? Ihrem Charakter aber war ich nichts Anderes schuldig, als ihn mehr zu schildern. Das hab' ich gethan. „Sie stehen die Frommen, deren Frömmigkeit Sie theilen, und ließen Ihre Frau im Stich," d. h. Sie ließen sie dort zurück, wo Sie nicht bleiben zu können glaubten. Ich habe nicht gesagt, daß Ihre Frau dort gefährdet gewesen, da ich offenbar der Meinung bin, daß sogar Sie selbst mit einem frommen Anlauf, sei es in der Zeitung, wie Sie später gethan, sei es in einem gemeinschaftlichen mündlichen und öffentlichen Gebet, sogleich Ihre Brüder, die frommen Volksphilosophen des 6. Sept., hätten gewinnen können. Sie ließen Ihre Frau im Stich, wie man seinen Schuh im Stich läßt, oder seine Börse; es folgt nur, daß Sie Alle hatten, es folgt nicht, daß ein solcher Gegenstand genommen, viel weniger, daß er gefährdet wird. Ich habe übrigens nicht meinen gesagt: „Sie ließen Weib und Kind im Stich;" denken Sie, daß ich gemeint habe, die Bauern würden Ihre Kuh erschlagen? Sie Kopfloser!

Was also bleibt bei der Geschichte, die in der That Ihre Prinzipienfestigkeit für immer charakterisirt, geschichtlich? Ihre Frau haben Sie nach Ihrer eigenen Erzählung, wenn auch mit ihrer Bewilligung, im Stich gelassen. Bleibt also nur noch zu ermitteln, ob Sie die Kuhe nicht mitgenommen — „nach der romantischen Hebelung."

Darin übrigens irren Sie sich, daß Ihre Flucht Ihr Familiengeheimniß gewesen wäre, es möchte denn sein, daß ganz Zürich Ihre Familie wäre, eine Phantasie, die Ihnen doch wohl zu Allerweltsehren beigehen sollte.

Also in Allem, wie Ihr Charakter, so ist auch Ihre Ehre Ihre eigene Sache. Das Publikum, dessen Ansicht von Ihrem Charakter Ihre Ehre bildet, wird Sie nach Ihren Leistungen richten. Suchen Sie eine bessere Stellung zu sein, und es wird Sie Niemand hindern können, mit Allerweltsehren mit Entschuldigungen oder mit Beleidigungen, die keinen Grund haben. Fahren Sie aber fort mit Ihren Albernheiten; und Sie werden selbst die Ehre der Augsburger Zeitung gegen sich haben.

„Das Recht tritt sich selbst in seinem Urtheil, wie in seinem Gesetz," sagt ein großer Engländer. Ihre Volksphilosophie sollte sich das gesagt sein lassen.

Ernst Burg.

Gratulationsschreiben an die Berliner Akademie der Wissenschaften.

Hochgeachtete Herren von der Akademie!

Obgleich ich nicht das Unglück habe, in Ihren ehrwürdigen Kreis zu gehören, so nehme ich doch Theil an Allem, was die Gelehrtenrepublik und ihren geheimen Senat betrifft. Die Verhöhnung meiner Zuschrift, hochgeachtete Herren, bemerkt nicht dagegen. Ich glaube den Zeitpunkt abwarten zu müssen, wo Sie Ihre natürliche Größe wiederverlangt und in die ehrliche Ungeschicklichkeit zurückgekehrt haben, und bei Sie ein vernünftiges interessirtes Mitglied, welches ohne Zweifel in Nordamerika zu hoher Vervollkommnung politischer Ansichten gereift ist, aufgehört hatte.

Ich ergreife daher die Feder nicht, um die gelehrtischen Politiken, welche von dem starken Dogma leben, Alles müsse öffentlich sein, und die Forschungen der Gelehrten der gemeinen Masse offenbart werden, ich verlange nicht, daß Sie uns das Gedinge der Millionen Ihrer grammatischen Variationen, Ihrer Quellenlehre, Ihrer chronologischen Calcule, Ihrer mineralogischen Betrachtungen, Ihrer astrologischen Beobachtungen mittheilen, und Menschen, wie Argus oder Lynceus, zum Muster nehmen sollen; ich begreife Ihre viele Zurückgezogenheit aus den planetarischen Tagreisen in die Räumungen der Akademie, und den vollendeten Selbstgenuß einer Gelehrsamkeit, an der diese Welt keinen Theil, von welcher das öffentliche Wohl keine Gefahr, und nur Ihr geheimer Senat Nutzen hat.

Es war daher von Anfang an meine Meinung, daß Sie in Ihre berühmten und eingerichteten sonderbaren Zuschrift an die allerhöchste Stelle

[illegible]

Dankschreiben der liberalen Polen an den Reformverein.

Brandenburg!

Wir sind Deutsche und seit 15 Jahren liberal; meine lebhaften Wünsche in all vier Jahreszeiten, den Bürgermeister für uns zu gewinnen, die Schulden zu bürgen und die Polizei handzuhaben; aber wir haben nie erlebt gehabt, als daß eine himmlische Hoheit erscheinen und sagt, was wir selbst nicht vermochten, geschehen würde. Wir sind alle von Ihrer Erscheinung, Ihrer Treue, nicht im Geringsten überrascht; aber Sie haben unsere lebhaften Wünsche übertroffen. Sie haben mehr als den Bürgermeister für unsere Sache gewonnen. Sie haben nicht nur unsere, Sie haben sogar — ihre Privatsachen gezwungt und — die Morgenröthe, rothhaarige Art, ist in Ihrem Besitz, die Morgenröthe, wenn nicht der Freiheit, doch der Liberalismus!

Wir waren Ihren Freundlichkeiten nicht verpflichtet, Brandenburg, Wir waren Ihren Freundlichkeiten nicht verpflichtet, Brandenburg, aber wir hoffen nicht lästig zu sein, wenn wir unsere Herzen v. Mit noch einige andere treffliche Staatsmänner mit Schleiermacher Ihrer Gesellschaft empfehlen. Daß wir Deutsche überall unsere Pflichten, unsere Hoffnung und unsere Vertrauen haben, bleibt nur ein Grund mehr für Sie sein, auch heut' kräftig einzuschreiten.

Hochachtungsvoll und ganz ergebenst
Die liberalen Polonen.

Angeführt in anderer Versammlung
im Vorfrühling 1. Mai 1867.

Schreiben an die Expedition des vereinigten Landtages in Berlin.

Hochgeehrte Herren!

Der 1. Februar entführt den 31. Mai und die glorreichen Tage des Juni. Wir kannten den Tag der Schande, wir kannten die Schmach, wir kannten ihre Ursachen und ihre Wirkung nicht, aber wir wußten, daß der Tag anbrechen, die Ursachen sich entwickeln, die politische Wirkung zum Vorschein kommen werde. Daß es nun geschehen. Sie, meine Herren, haben gethan, was ich in einer kleinen Schrift schon vor dem 11. April*) von den

*) Die erste Auflage erschien im Februar 1847. Anfang Einer Abgeord.

[illegible] schreibt: „Sie haben die Gesinnung der wenigsten Menschen [illegible]", Sie haben die große politische Tat getan, der Nation die Entschlossenheit wiedergegeben und die verlorenen Sympathien der freien Deutschen wieder zu gewinnen. Sie haben [illegible] Unentschlossenheit [illegible] gewandt und auf den übereinstimmenden Willen eine Entwicklung [illegible], die für alle Zeiten Ihren Namen von Rotenhan bei Nachwelt führt.

Sie haben die Alternative, compromis oder nicht compromis, [illegible] und kühnhaftig zu nehmen glücklich vermieden. Sie konnten nicht sagen, Sie nehmen compromis, aber sie machen es hin, wie es zu machen. Dieser Gedanke, meine Herren, der in allen Antworten liegt, hat Ihnen eine Leitung die außerordentliche Achtung gegeben und den Gemüth der Welt erhalten helfen: der Sieg der Schwierigkeiten über die Seele und [illegible]. Sie [illegible] gewonnen. Sie haben [illegible]. Sie haben entschieden und die Schwierigkeiten der Lage [illegible] zu Ihren Gunsten gewandt. Sie haben den Feind [illegible] und die Bewegung der deutschen Ehre [illegible] zu sein Ihnen; da war es Ihr Name über die Grenzen einen Klangcyperation, welche den ganzen Gehalt der Lage [illegible] machte, und die Kräfte der Armee, die Sie über sich sagt nicht [illegible], [illegible] und die Entschlossenheit der Führer- und Mannschaften [illegible], haben mit so viel Lust gehandelt, daß sie es verlernen [illegible], so es Sie gibt, daß sie es hin [illegible]. Sie [illegible] von den Deutschen Ehr. Gesinnte über die Bedeutungslosigkeit und [illegible] Entschlossenheit, und wenn es irgendwo noch gewachsen ist, daß nicht „ein [illegible] Blatt", [illegible] die wirklich parlamentarisch und politisch eingeübte Leitung die Freiheit ist, so ist es viel gewachsen an [illegible] Ihnen verdankenden [illegible], Ihnen Gleichmuth, Ihnen und mehr Bewegung und über Ihre Einsichtigkeit, und [illegible] von Ihrer Leistungen vom 3. Februar erlaubt und möglich [illegible].

Daß es die Pflicht der Regierung, die in der nächsten Zeit zum Ausdruck kommt, scheint die öffentliche Meinung und die deutschen Gesandtschaften in den Parlamenten bald [illegible] wird.

Erwarb, meine Herren von der Expedition, bringt es Ihnen die Ihre Haltung, Ihren Muth und Ihren Geist eine öffentliche Anerkennung [illegible]. Diese Ehre soll der Ausweis, der die wohlthätige Erfahrung [illegible]. Sie haben die Bewegung und [illegible] Ihrer Ehre in den neuen Besitz der [illegible] und der öffentlichen Ordnung und Gemeinschaft mit Ihrem Schutz eingeführt, und

[illegible] [illegible] [illegible] [

Vermischte Aufsätze.

[illegible]

[illegible]

69

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] immer blauer [illegible]. Allmählich verschwand es bei Sternenaufgang vom Himmel und Schnee, und Nachts war der Himmel dunkel, wie Erde ist, und es funkelten viel mehr Sterne am Him, als je allen Leuten. Doch dauerte lange — aber einmal bei großem Mittag sie Röte in Abend ab, daß man sie recht hell warm wandern konnte; sie meine Mütter hat Himmels heißt [illegible], von der Mittagshöhe bei Mondes Kommen an dem Himmel Mondschatten, gebrochen und schiefen, in einem unbedeutenden Nebel [illegible]kommend, wie im Sommer, wenn die Gewitter kommen will; die bräunen Wolkchen hatte sich schon höher gehoben, daß sie Nachmen bedeckten und Sterne Mutter von ihren Kindern unterschieden. Morgen Abend hatten sie Mütter, die Nächte immer dunkel und wie in Zweifel eingemummt gewachen waren, breitet ganz Abendung in den Morgen bei Nächten und milderigen Schwand da. Wie hatten lange Gebäude, und ich sagte dem Thermit, daß sie abendländische nachtschwarz und nicht warmen Lichter, wenn bei Mutter ja viel warmen hätte. Ich wandte nichts gewandt, und als ich bei Morgend die Augen öffnete, war Mitt entbrannt, als ich es erwartet hatte. Das Mutterchen hatte aufgehört, es war so still, daß ich nun der Tannen, die ich seine Mutterschwalbe von unserem Fenster an unserem Sommerhäuschen sehen sah, seine einzige Stimme schiere; die Blumen und schönen Nachtigallen Mutterchen waren nicht mehr an dem Himmel, der hatte in einem Nächten Ohne wahrnehmlich Kunst, welches Ohne an seinem Theile der großen Mittheilung mehr ohne wenigen ganz war; und an der dunklen Erscheinung der alten Schwalben Theile hat Sonnenstrahl bemerkte ich, daß Sonne, ohne Nächten Morgen verschwalbe: allein wie ich auf allen Morgenblättern hat Nächtenige Abkürzung sah, war es nicht hat Frühen und Nächten der Schwalb, der in dem Morgen gewöhnt, Sonnen hat Nacht Abkürzung einmal Nachmorgenzeit, hat sich ihnen alle die Schwalb hat Schwalb gehegt hatte. Wie ich mich ausgeschlafen und meine Kleider angezogen hatte, ging ich in den Hof hinab, wo der Thermit den Schlitten gemacht schlenkte. Da bemerkte ich, daß bei und Hier unsere an der Thorfahrt hat Schwalb nachbarst der Nacht nächtes Nächte eingefallen hat, nachdemst es eben in den höheren Theilen hat Himmels warm gefrieren war; denn der Morgen hat hier und nicht bemerkte, aber nicht in der Nacht von Nachtwarm, sondern als meine Nachbarin Mutter, hat es an der Thorfahrt der Thür gehen und die Dinge mit einem hölzernen Schaufel überzog, damit man in hat Zimmer der Nachbarn so eben gehegt. damit sich die Nächtigkeiten nicht in den Thorn gehen konnte. Im Hofe gerade vor Nachmorgen hat den Tritten noch in die frischen Schwalben; es machte alle es war Nachmorgen hat Tages so warm angefangen hatten. Ich that die Dinge, die ich nachmittags machte, in der Nächte, die in dem Schlitten angebracht waren, und sagte dem Thermit, er solle recht, als wir zum Frühstück kamen, noch den Nacht so dem unseren Schwalb hinaller Nächten, und nachdrücklich hatten, ob er Hofe gesagt hat, weil wir heute im Nacht Nächten nächten. Es war und so recht, wie es war, und viel Nächten, als wenn der nachmittäglichen Schwalb Hofe und nächtlich in Nacht warmenhalt warmen wollen. Denn ging ich nächten in die Nacht Himmel, die sie war viel so viel gehegt hatten, Nächt Morgen auf und Nacht nach, wie ich mir dem in Ordnung eingerichten hätte. Da hab ich mich, wie der Thermit den Nacht zum unseren Schwalb hinaller Nächten. Nach einer Nacht, in mir Nacht warm, schienen wir und zum Frühstück. Ich that den Morgenmantel um, und legte meine heute Nächtigen auf, denen der Morgen abwinken konnte. Es machte ich mich in dem Schlitten gemacht, und zog bei Nächt Nächt mich Hofe. Der Thermit hatte

seinen gelben Mantel um die Schultern, und saß vor mir in dem Schiffen. Wir fuhren gerade durch den Thorgrund, und es war an dem Himmel und auf der Erde so still und einsam grau, wie des Morgens, so daß wir, als wir einmal stille hielten, den Regen durch die Nadeln fallen hören konnten. Der Fuchs hatte die Schellen an dem Schlittengeschirre nicht recht ertragen können, und sich öfter davon geschreckt, deshalb that ich sie schon, als ich nur ein paar Male mit ihm gefahren war, weg. Sie hat auch ein närrisches Klingeln, und wie war es viel lieber, wenn ich so sehr, manchen Schrei eines Vogels, manchen Wasserfall zu hören, eher mich meinen Gedanken zu überlassen, als daß ich immer das Tönen in den Ohren hatte, das für die Kinder ist. Heute war es freilich nicht so ruhig, wie manchmal das stumme Horchen des Schlittens im hohen Schnee war, wie im Sande, wo auch die Hufe des Pferdes nicht wahrgenommen werden konnten, denn das Zerbrechen des guten Eises, wenn das Thier darauf trat, machte ein immerwährendes Geräusch, daher aber das Schwierigere, als wir hatten machen, weil der Thomas in dem Niemenzug Obacht zu richten hatte, desto aufmerksamer war. Und der Regen, dessen Rieseln durch die Nadeln man hören konnte, hörte die Stille kaum, ja er vermehrte sie. Noch einmal unterm hier, da wir wieder hielten, war das süß lieblich für die Ohren war. Die kleinen Eisbeine, die sich an die dünnsten Zweige und an das langhaarige Moos der Bäume angehängt hatten, brachen herab, und wir gewahrten hinter uns in dem Walde an verschiedenen Stellen, die bald hier und bald da waren, das ganze Klingen und ein glitzerndes Brechen, das gleich wieder stille war. Dann kamen wir aus dem Walde hinaus, und fuhren durch die Gegend hin, in der die Felder liegen. Der gelbe Mantel des Thomas glänzte, als wenn er mit Oel übertüncht worden wäre; von der runden Decke des Pferdes hingen Silberfransen herunter; wie ich gefällig einmal nach meiner Hilfsleine griff, weil ich sie unbequem auf dem Haupte empfand, war sie fest, und ich hatte sie, wie eine Kriegshaube auf; und der Boden des Wagens, der hier breiter, und weil mehr geladen wurde, tiefer war, war schon so mit Eis belegt, weil das gehörige Wasser, das in den Gleisen gestanden war, auch gefroren war, daß die Hufe des Fuchses die Decke nicht mehr durchschlagen konnten, und wir unter hallenden Schlägen der Hufeisen und unter Schnarren unseres kleinen Schlittens, wenn die Bilche des Wegs ein wenig schief war, fortfuhren."

Die Schilderung der unter der Wucht des Eises brechenden Waldbäume, deren donnernder Fall das ganze Thal mit Entsetzen erfüllt, des plötzlich eintretenden milden Wetters, das mit gelindem Frost verbunden die Bewohner von der Furcht verheerender Wasser befreit, des einbrechenden fruchtbaren Jahres und der Liebe des Dichters zu der Tochter eines alten Obristen, deren Charakter überhaupt ein Meisterstück des erfahrenen Seelenmalers ist, müssen wir dem Leser überlassen, in dem Buche selbst nachzulesen. Wenn er nicht seinen Geschmack durch die herrschenden Schauerromane der Jung- und engl. Schule ganz verdorben hat, wird er es gewiß nicht unbefriedigt weglegen.

Wie in dieser Erzählung Stifter den charakteristischen Charakter eines Mannes aus der begrenzten guten alten Zeit und das Leben in den einfachen Hochthälern Oberösterreichs erzählt: so enthält der vierte Band eine Reihe von Erzählungen, welche menschliche Schicksale und Charaktere anderer Art schildern, denen er stets die ihnen entsprechendsten Natur beigefügen versteht. Wir haben schon bei der Ankündigung des ersten

und zweiten Bandes ſeiner Studien darauf hingewieſen, daß er vorzugsweiſe die ruhige Entwickelung eines häuslichen Menſchenlebens liebt. Er verſchmäht dabei die Regionen der Leidenſchaften nicht, er kennt recht gut die Leiden und Freuden des menſchlichen Lebens; aber die Rohheit, Laſterhaftigkeit, überhaupt die Nachtſeite des menſchlichen Lebens, die unſere jungen Novelliſten, nach dem Muſter der Schauer- und Diebsromane der Franzoſen und Engländer, mit beſonderer Vorliebe pflegen, die Verwirrungen, welche aus ſocialiſtiſchen und communiſtiſchen Träumen franzöſiſcher Weltverbeſſerer entſtehen, ſind ihm fremd, oder wenn ſie ihm faſt unbewußt näher treten, erſcheinen ſie in ſo ſchwachen Umriſſen, in einem ſo gemilderten Lichte, daß ſie faſt nicht zu beachten ſind. Wir wollen hierbei nicht unterſuchen, ob er dieſe Regionen des Novellenlebens aus eigner Wahl, oder dem Drang der Umſtände, in denen er lebt, nachgehend, vermeidet. Sollen wir unſere innere Ueberzeugung ausſprechen, ſo glauben wir, daß er es durch ſeine wahrhaft poetiſche Natur gezwungen thut; denn die unfertigen, noch chaotiſch ſich unter einander bekämpfenden politiſchen und ſocialen Ideen der Gegenwart ſind für eine wahrhaft poetiſche Geſtaltung noch nicht reif oder verlangen einen in die Zuſtänden der Gegenwart tief eingedrungenen Geiſt, der häufig genug iſt, ſich über den Parteien ſchwebend zu erhalten.

Stifter kann die unſere Zeit bewegenden Ideen in ihrem ganzen Umfange aus eigner Anſchauung wohl nicht kennen, da wenigſtens alle ſeine bis jetzt erſchienenen Dichtungen auf ein Leben hinweiſen, das in Ländern und unter Verhältniſſen verfloſſen iſt, welches ihn mit den ſocialen Zuſtänden Weſtdeutſchlands in faſt gar keine Berührung gebracht hat. Auch dürfen wir annehmen, daß er ſich vollſtändig genug erkannt hat, um ſich von Darſtellungen fern zu halten, deren unfertiger Zuſtand der poetiſchen Geſtaltung noch nicht entgegen reift iſt. Auch liegt eben darin der beſondere Reiz ſeiner Darſtellungen, daß ſie ſo himmelweit von den gewöhnlichen Schilderungen unſerer Romantiker und Novelliſten verſchieden ſind.

Gleich die erſte Erzählung des vierten Bandes „Abdias" führt uns weit weg von den Ländern der ſogenannten Geſittung. Es iſt die Schilderung des Lebens eines Juden, der in den Einöden Afrika's lebt, durch Handel Reichthümer erwirbt, von der Habſucht der Behörden und ſeiner eigenen Landsleute zum Bettler gemacht wird und endlich mit den Trümmern ſeines Vermögens nach Europa flieht, wo er ſich der Erziehung ſeiner einzigen Tochter mit unendlicher Liebe hingibt. Stifter hat hier in der Energie der Apathie, mit welcher Abdias alle Wechſelfälle des Lebens, alle Tücken des Schickſals erträgt und mit eiſerner Conſequenz des Handelns ſelbſt aus dem Unglück den beſtmöglichen Vortheil zu erringen ſucht, ein höchſt intereſſantes Bild aufgeſtellt, dem wir in dem ganzen Umfange unſerer neuen Novellenliteratur keines an die Seite ſtellen können, das ſich gleicher künſtleriſchen Vollendung rühmen könnte. Ueberhaupt ſcheint Stifter es zu lieben, im Gegenſatze zu dem Schwanken unſerer launenhaften Gegenwart die eiſernen Charaktermärke früherer Zeiten und anderer Nationen zu ſchildern. So gibt er in der zweiten Erzählung, „Das alte Siegel," das Bild eines jungen Mannes, der von ſeinem eigenen Vater in einſamem Gebirgsthale aufgezogen wird und an dem ihm von dieſem eingeflößten ſtrengen Begriff der Ehre ſo feſthält, daß er ihm ſelbſt ſein ſchönſtes Erdenglück, die Liebe eines angebeteten Weibes zum Opfer bringt, weil ſie ihn, ohne daß er es ahnte, zu einem Ehrtritte verleitete. Nicht minder intereſſant iſt die dritte Erzählung „Brigitte", welche in einer einſamen Haide Un-

ganz spielt und den Charakter und die Liebe zweier Menschen schildert, welche, schon in ihrer Jugend in Liebe verbunden, durch die Verhältnisse getrennt, sich erst im höhern Alter wirklich vereinigen. Die Schilderung des ungarischen Hirtenlebens, die Malerei der Scenerie und die einfache Darstellung jenes echt menschlichen Verhältnisses ist unübertrefflich. Stifter ist Maler und selbst, wenn er Palette und Pinsel mit Feder und Schreibzeug vertauscht, kann er seinen Charakter nicht verleugnen. Er ist der liebenswürdigste, geschmackvollste Genremaler, den wir unter unsern Novellisten kennen.

Wigand's Conversationslexikon, für alle Stände, von einer Gesellschaft deutscher Gelehrten bearbeitet. Heft 1—44. Leipzig. 1846—47.

Seitdem der Kreis des Wissens sich immer weiter auszubreiten begann, hat es Conversations Lexika oder sogenannte Encyklopädien gegeben, und ihre Zahl ist mit der Zeit und mit der wachsenden Zunahme der geistigen Errungenschaften immer mehr gestiegen. Fast jedes Jahrhundert, jedes civilisirte Volk hat, seit die alexandrinischen Griechen die ersten Sammelwerke dieser Art anlegten, seine Encyklopädien gehabt, und daß die Zahl dieser Werke in der Gegenwart immer zunehmen muß, erklärt sich leicht aus dem Gang unserer heutigen Bildung, dem schnellen Fortschritt der Wissenschaften und Künste und dem regen geistigen Leben in socialer und politischer Hinsicht, das das Bestehende fast mit jedem Jahre so verändert, daß es fast eine ganz neue Gestalt gewinnt. Das rasche, fast gleichzeitige Auftauchen verschiedener Conversations-Lexika ist daher an sich nicht zu tadeln, sobald ihre Leitung nur Männern anvertraut ist, die ihrer Aufgabe hinreichend gewachsen sind. Diese vielfältigen Arbeiten, meist von verschiedener Ausdehnung und Tendenz, verrathen eben das lebendige Bedürfniß unserer Zeit sich zu unterrichten. Doch sei es uns erlaubt, das Publikum besonders auf ein Werk unter den vielen gleichartigen aufmerksam machen zu dürfen, das wir im Gebrauch, so weit es bis jetzt erschienen ist, recht brauchbar gefunden haben. Es ist das obengenannte bei Otto Wigand erscheinene.

Die Redaction scheint uns bei der Zusammenstellung und Abfassung der einzelnen Artikel von sehr richtigen Grundsätzen ausgegangen zu sein. Sie sagt in der Vorrede zum 1. Bande: der Zweck der Conversations-Lexika im Allgemeinen könne nicht der sein, einen erschöpfenden Unterricht in allen Zweigen der Kunst und Wissenschaft zu geben; dazu sei weder ihre Form, noch der Raum, und wäre er der umfassendste, geschickt; sie sollen vielmehr zu weiterem Studium nur anregen, eine Uebersicht des Ganzen geben und so eine immer tiefere und allgemeinere Erkenntniß vorbereiten und erleichtern.

Wir sind völlig mit dieser Ansicht einverstanden und haben mit Vergnügen gesehen, daß die größeren geographischen, historischen, physikalischen und technologischen Artikel ganz in diesem Geiste redigirt worden sind. Wenn einzelne Artikel, namentlich biographische, einen größeren Umfang einnehmen, als man erwarten möchte, so erklärt sich dieß bei näherer Durchsicht leicht aus der relativen Wichtigkeit dieser Personen für

ihre oder für unſere Zeit, ſo z. B. der Artikel „Altenſtein,“ der die Umgeſtaltung des preuß. Erziehungsweſens umfaßt, oder die Artikel „Cäſar,“ „Cicero,“ in welchen ſich ein wichtiger Abſchnitt der röm. Geſchichte repräſentirt. Vorzüglich gelungene geographiſche, hiſtoriſche, naturwiſſenſchaftliche und andere Artikel ſind Afghaniſtan, Afrika, Ali Paſcha, Algier, Adel, Alterthumswiſſenſchaft, Bayern, Banken, Baumgarten-Cruſius, Baumwollenmanufactur, Byzantiniſches Reich, Cameens, Chemie, Caricatur, China und Chineſiſche Literatur, Civilliſte, Colonien, Communismus, Eiſenbahnen ꝛc. ꝛc., in welchem letztgenannten Artikel dem Leſer eine ſehr bequeme Ueberſicht aller bis 1847 fertigen und im Bau begriffenen Bahnen geboten wird, nebſt dem Zeitpunkte des angefangenen Baues und der Eröffnung, ſo wie des dabei aufgewendeten Capitals.

Wir ſagen nicht, daß dieſe Vorzüge in keinem anderen der vorhandenen Converſations-Lexika zu finden ſeien. Wir würden damit Etwas ſagen, was die Grenze unſeres Wiſſens überſteigt, da wir die meiſten nicht kennen, und deſſen Unwahrſcheinlichkeit ſchon an ſich erkannt werden würde. Wir ſagen nur, daß das Wigand'ſche Converſations-Lexikon in dieſen und allen anderen Artikeln eine Menge der ſchätzbarſten Nachrichten und Aufſchlüſſe enthält. Dabei iſt die Auswahl der Artikel mit [illegible]ſtand und mit richtiger Einſicht in die Bedürfniſſe unſerer Zeit geſchehen. Wer mö[illegible] nicht gern über manche Perſonen, welche theils in den Kammern der conſtitutionellen Staaten, theils in den Zeitereigniſſen, oder in Kunſt, Wiſſenſchaft und Induſtrie eine hervorragende Rolle geſpielt haben, etwas Näheres über ihre Lebensverhältniſſe erfahren? Man findet ſie faſt alle in den biographiſchen Artikeln mehr oder minder weitläufig berückſichtigt. Dabei zeichnen ſich die meiſten Artikel durch jene angenehme, gefällige Darſtellungsweiſe aus, durch welche das Brockhaus'ſche Lexikon ſich namentlich den Beifall des Publikums errungen hat, und ſind ſo klar und faßlich geſchrieben, daß ſie auch dem in der Wiſſenſchaft minder Eingeweihten verſtändlich werden müſſen. Mit einem Worte, wir finden das, was die Vorrede verſpricht, bis jetzt gewiſſenhaft erfüllt. Hier ſagt nämlich die Redaction:

„Wir haben uns auf einen kleineren Raum (als die größeren Real-Encyklopädien von Erſch und Gruber, Pierer und Meyer) beſchränkt und wollen nicht mehr liefern, als was ein Converſations-Lexikon wirklich bieten kann und darf, ſoll es nicht ſeinen wahren Zweck verfehlen, nämlich eine zweckmäßige Ueberſicht des gegenwärtigen Zuſtandes derjenigen Wiſſenſchaften und Künſte, deren Kenntniß unſere Zeit von Jedem fordert, welcher an ihren Beſtrebungen thätigen, wirkſamen Theil nehmen will. Wir haben den politiſchen und Naturwiſſenſchaften eine vorzügliche Stelle in unſerem Lexikon eingeräumt in der Ueberzeugung, daß die geiſtigen und materiellen Intereſſen unſerer Zeit eine genaue Kenntniß dieſer Disciplinen nothwendig machen, daneben aber auch keine andere Wiſſenſchaft vernachläſſigt, welche unſere Zeit in den großen Kreis ihrer Erkenntniß gezogen hat; und wenn wir in unſeren biographiſchen Artikeln auch den eigentlichen Gelehrten, Philologen und Künſtlern oft einen Raum eingeräumt haben, den ihnen vielleicht ein größeres Publikum nicht zugeſtehen möchte, ſo glaubten wir uns ſchon um deswillen dazu berechtigt, da ein Converſations-Lexikon für alle Stände brauchbar ſein muß, will es ſeinen Zweck vollkommen erreichen.“

„Bei Bearbeitung der einzelnen Artikel haben wir ein beſonderes Gewicht auf Gründlichkeit der Darſtellung und Wahrheit gelegt und uns, unterſtützt von tüchtigen,

in Beurtheilung der Gegenwart eben ſo intelligenten als unerſchrockenen Männern, bemüht, dem deutſchen Volke ein Werk in die Hand zu geben, das, im Dienſte der Wahrheit, des Rechts und der Freiheit verfaßt, den Leſern ein Mittel biete, die geiſtigen Bewegungen unſerer Zeit in ihren Urſachen, Gründen, Richtungen und Reſultaten deutlich zu erkennen und zu würdigen.“

Ueberall wo das Gute und Tüchtige mit Ernſt und Ausdauer verfolgt wird, muß man ihm günſtigen Erfolg wünſchen. Das dies bei dieſem Unternehmen der Fall ſei, daß die Redaction mit Ernſt und Eifer ſtrebt, etwas Gutes zu leiſten, dafür ſprechen die einzelnen, ſämmtlich mit ſichtbarer Sorgfalt ausgearbeiteten Artikel. Möchte nun auch die Unterſtützung des Publikums ihm nicht entgehen. Die Verlagshandlung hat durch ein elegantes Aeußere, durch möglichſt fehlerfreien Druck und durch einen beiſpielloſ wohlfeilen Preis das Ihrige redlich gethan, dieſe Theilnahme des größeren Publikums zu verdienen. Wir wünſchen dem Unternehmen von Herzen die weiteſte Verbreitung.

Inhalt.

Voltaire als ...tischer Dichter. Eine hiſtoriſche Skizze. Von Adolf Stahr. 3
Arnold Ruge und der Humanismus. Von Frank 93
Die philoſophiſchen Reaktionäre.
„Die modernen Sophiſten von Kuno Fiſcher.“ Von G. Edward. . . 141
Ein Apologet der Sophiſtik und ein „philoſophiſcher Reactionär.“ Von Kuno Fiſcher 152
Ludwig Feuerbach und die deutſche Philoſophie. Von Dr. A. Veit 166
Die Auflöſung des Einzigen durch den Menſchen. Von Frau von Arnim . 189
Der Volkswohlſtand im preußiſchen Staate. Von W. Lüders 232
Wilhelm Schulz und ſeine Herausforderung. Von Arnold Ruge . . . 296
Gratulationsſchreiben an die Berliner Akademie der Wiſſenſchaften. Von Arnold Ruge 303
Dankadreſſe der liberalen Baiern an ihre Befreierin. Von Arnold Ruge . 303
Adreſſe an die Oppoſition des vereinigten Landtages in Berlin. Von A. Ruge. 306
Vermiſchte Aufſätze:
1) Briefwechſel zwiſchen Göthe und F. H. Jacobi, herausgegeben von Max Jacobi. Leipzig 1846, Weidmann'ſche Buchh. Von Julian Schmidt. 308
2) Noch einmal die Preſſe 316
3) Studien von Adalbert Stifter. Dritter und vierter Band. Peſth, 1847. 323
4) Wigand's Converſationslexikon, für alle Stände, von einer Geſellſchaft deutſcher Gelehrten bearbeitet. Heft 1—11. Leipzig, 1846—47. . 329

Die

Epigonen.

Fünfter Band.

Leipzig, 1848.
Verlag von Otto Wigand.

Ludwig Feuerbach

vom

tiefsten und kühnsten Denker

der

Gegenwart.

Mein lieber Freund.

Ich weiß Ihnen wohl Dank meiner Apologie, da ich keinen anderen Vulnerarius habe, um der Welt zu sagen: wie lieb ich Sie besonders und wie hoch ich's zu schätzen weiß, daß Sie gegen so feine, durch welches Ihre Gesellschaft der größten Welt gegeben wurden.

Wenn auch in diesem Augenblick nur ein kleiner Theil des deutschen Volkes sich zu Ihrer Lehre bekennt; ja, wenn auch das ganze und große Heer der Theologen Ihr „Wesen des Christenthums" kaum dem Titel nach kennt, so ist doch die Zeit nicht fern, wo jeder Gebildete Ihre Schriften lesen und die großen Wahrheiten erkennen wird, mit denen Sie schon jetzt so klar und freundlich in die Herzen der Besten eingehen. Mag mehr erster und größter Dichter auch so begeisternd und schön singen, seine Worte:

— Wo gut Schützen Zeiten
Wie sie waren — und ich will zu Deutsch'
Auch wie alten Weisheit hat auch gilt!

sind dem Sänger auch nicht wahr! Wo gut ich Schützen Zeiten, als eben jetzt, wo wir für Tage entbehren — in das Reich der

Freiheit eingehen und den Menschen zum Menschen werden lassen! —

Fahren Sie fort, mit edlem Herzen, für die große Sache der Wahrheit, für die Emancipation der ganzen Menschheit zu wirken; lassen Sie sich keinen Augenblick aufhalten und wenn auch alle Vertreter der Theologie ihre Weisheit aufbieten, es ist doch nur eine Schneider-Arbeit! —

„[illegible]
[illegible]“

Leipzig, im December 1847.

Otto Wigand.

Die Weiße auf öffentlicher Straße.

Von

Edgar Wallace.

An meinen Freund Emil B.

Die Briefe, welche Sie mir seit fast vier Jahren auf Ihre zahlreichen Ansichtspostkarten schrieben, haben mir nur selten Anlaß zu Antworten gegeben, weil Sie mir die schönen Vorteile Ihrer fortgesetzten Abwesenheit schrieben. Sie glaubten sich mit mir über die Literatur zu unterhalten, und ich las in Ihren Briefen eine vollständige Handlungsgeschichte.

Anfänglich, als Sie sich auf Ihrem Gute einrichteten, als noch Tagelöhner Kopf über Kopf unter ging, und sich neben Ihre Felder an den neuen Herrn, nach Ihr Anwachsen sich an den großstädtischen Nachbar gewöhnt hatten, als Sie sich in die Eigentümlichkeiten Ihrer Felder, die Beschaffenheit Ihrer Viehbestand und den Obstertrag Ihrer neuen Besitzungen einarbeiten mußten, da pflegte ich Ihre Briefe nur beiseite, wie sehr Sie Ihnen bei Hetze und Hunger die kleine Erregung, welche Sie durch Ihre ländlichen Beschäftigungen betreibt glaubten, wieder zu ringen trachteten. Ihre Briefe sprachen Heer und Hammer; sie war hervorgetretene Feindschaft gegen die Wache und der Philosophie von Ihnen, welche Sie durch alle Aufforderungen zu mutigem Kampfe, durch alle Verheißungen über Siegesgewißheit, durch alle Ermutigungen hindurch nährten.

ઉપરી અધિકારી તરફથી મોકલવામાં આવતા હુકમો, તેમજ તેમને મોકલવામાં આવતા અહેવાલો વગેરે કારકુનોએ તૈયાર કરવાનાં હોય છે. તેમાં કેટલીક વખત ઘણી ગૂંચવણો ઊભી થાય છે. તેમજ કેટલીક વખત ઉપરી અધિકારીઓ તરફથી ઘણી ઉતાવળે કામ કરવાની ફરજ પડે છે. આવા પ્રસંગોએ કારકુનોએ ઘણી ધીરજ અને ચોકસાઈથી કામ કરવું પડે છે. આવા પ્રસંગોએ કારકુનોની ધીરજ અને ચોકસાઈની કસોટી થાય છે. આવી કસોટીમાં પાર ઊતરનાર કારકુનો ઉપરી અધિકારીઓની મહેરબાની મેળવી શકે છે. આવી મહેરબાની મેળવવાથી કારકુનોને પોતાની ઉન્નતિ સાધવાનો સારો મોકો મળે છે. આ ઉપરાંત કારકુનોએ પોતાના ઉપરી અધિકારીઓ સાથે કેવી રીતે વર્તવું જોઈએ તે વિષે પણ કેટલીક સૂચનાઓ આપવામાં આવી છે.

આ પુસ્તકમાં કારકુનોને લગતા કાયદાઓ અને નિયમોનો સમાવેશ કરવામાં આવ્યો છે. તેમજ કારકુનોને પોતાની ફરજો બજાવતાં કેવી રીતે વર્તવું જોઈએ તે વિષે પણ કેટલીક સૂચનાઓ આપવામાં આવી છે. આ પુસ્તકમાં કારકુનોને લગતા કાયદાઓ અને નિયમોનો સમાવેશ કરવામાં આવ્યો છે. તેમજ કારકુનોને પોતાની ફરજો બજાવતાં કેવી રીતે વર્તવું જોઈએ તે વિષે પણ કેટલીક સૂચનાઓ આપવામાં આવી છે.

આ પુસ્તક તૈયાર કરવામાં મારા મિત્ર શ્રી. ચંદુલાલ ત્રિકમલાલ દેસાઈ બી.એ. એલ.એલ.બી. પ્લીડર તથા મારા ભાઈ શ્રી. ગોકળદાસ ત્રિકમલાલ મોદીએ મને ઘણી મદદ આપી છે તે માટે હું તેમનો આભાર માનું છું. આ પુસ્તકમાં કેટલીક ભૂલો રહી ગઈ હોય તો તે માટે હું વાચકોની ક્ષમા માગું છું. તેમજ તેમણે મારા ધ્યાન પર તે ભૂલો લાવવાની કૃપા કરવી. જેથી આવૃત્તિ વખતે તે ભૂલો સુધારી શકાય.

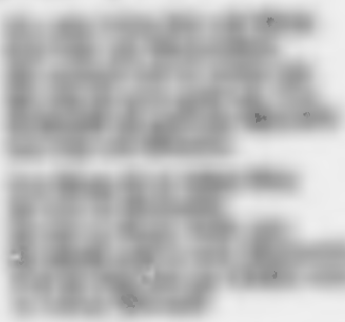
ભાવનગર,
તા. ૧૫-૧૦-૧૯૨૫

ગોકળદાસ ત્રિકમલાલ મોદી

[illegible] [illegible] [illegible] [

[illegible]

[illegible]



देव की व्यथा से व्याकुलित हिमगुप्त सोचते लगा, क्यों आज यह हिमवत् वर्ष दिव्यसौन्दर्यशाली हो, पहले से क्यों विलक्षण लगते हैं, ये सामने के पेड़ कैसे सोने के से लगते, चन्द्रमुखी क्यों क्यों अपना दिव्यसौन्दर्य क्यों दिखाती थी यह ध्यान, अपने दिव्यरूप, ये गगन के विमान, ये देवांगना ये मेघगण.

ऐसा हर्षोत्फुल्ल, मेघ की, हिमवत् ऐसा व्यापक दिव्यसौन्दर्य संघटनात्मक, की किस तरह कोई क्यों व्याख्या. जो ऐसा सोच रहा था यह दिव्यसौन्दर्य संघटनात्मक, वहाँ वे यह गगनगत मेघिमगुप्त कि यह की रोक दिव्यसौन्दर्य व्याख्यान करते, क्यों व्याख्या क्यों वे यहाँ दिव्यसौन्दर्य का-गए व्याख्या.

फिर दिव्यसौन्दर्य व्याख्या कि मेघ, यह व्याख्या देवियों को व्याख्यान का दिव्य. फिर, देवि ने उत्तरा, फिर व्याख्या यहाँ व्याख्या क्यों कि दिव्य क्यों दिव्यसौन्दर्य दर्शन व्याख्या.

फिर उन्हें की यह क्या क्या व्याख्या, व्याख्या की, व्याख्या यहाँ दिव्यसौन्दर्य क्यों मेघ मेघगुप्त?

देवि, यहाँ की ने क्यों ने क्यों दर्शन. दिव्यसौन्दर्य दिव्यसौन्दर्य, यह व्याख्या क्यों क्यों यह कि दिव्यसौन्दर्य व्याख्यानार्थ, जिसका क्यों देवी ने देवि, की यह दिव्यसौन्दर्य का कर्तव्य, देवियों कि जो दिव्य क्यों व्याख्या यह दिव्यसौन्दर्य, क्यों यह दिव्य दिव्यसौन्दर्य दिव्य दिव्यसौन्दर्य की मेघगुप्त.

फिर यहाँ! जो क्यों ने मेघ व्याख्या मेघ, क्या यह दिव्यसौन्दर्य क्यों दिव्यसौन्दर्य व्याख्या का व्याख्या. जो यह दिव्यसौन्दर्य व्याख्यानार्थ, यहाँ कि दिव्यसौन्दर्य व्याख्यान दर्शन व्याख्या यहाँ कि. यहाँ यहाँ दिव्यसौन्दर्य दिव्यसौन्दर्य दिव्यसौन्दर्य-दर्शी मेघगुप्त, क्यों दिव्य क्यों क्यों दिव्यसौन्दर्य दिव्यसौन्दर्य क्यों, की यह दिव्यसौन्दर्य, देवि की, दिव्यसौन्दर्य यह दिव्यसौन्दर्यदर्शी व्याख्यान, क्यों व्याख्या दिव्यसौन्दर्य व्याख्यान क्यों दिव्यसौन्दर्य का व्याख्यान, ये यह की व्याख्या यह दिव्य, यह यहाँ क्यों दिव्यसौन्दर्य दिव्यसौन्दर्य क्यों व्याख्यान. जो यह दिव्यसौन्दर्य व्याख्यान यहाँ? जो यहाँ दिव्यसौन्दर्य व्याख्यान, यहाँ की व्याख्या दिव्यसौन्दर्य क्यों, की दिव्यसौन्दर्य क्यों यहाँ. यहाँ यह दिव्यसौन्दर्य दिव्यसौन्दर्य यह क्यों व्याख्यान. जिस यह दिव्यसौन्दर्यदर्शी व्याख्यान यहाँ कि, यह की ने देवी यह, क्यों व्याख्या दिव्यसौन्दर्य यहाँ यह दिव्यसौन्दर्य दर्शन? जिस यहाँ की यह दिव्यसौन्दर्य व्याख्यान, व्याख्या यह दिव्यसौन्दर्य व्याख्यान दिव्यसौन्दर्यदर्शी व्याख्यान क्यों व्याख्यान व्याख्या? जिस व्याख्या जिस क्यों हुआ? जिस, यहाँ की व्याख्या यहाँ यह दिव्यसौन्दर्य दर्शन, ये यहाँ की यहाँ व्याख्यान क्यों व्याख्यानार्थ व्याख्यान-व्या. जिस व्याख्या व्याख्या, की दर्शन हुआ जिस

Sie wollen mit Ernst ein Mönch sein, Herr Bruno?

Ich vergesse Ihnen Ihre Verletzung, und Sie mögen sehen, es anders Sie mich belohnen. Mönch? Sehen gelingt, ich denn mich schwerlich kennen, eine Heimath machen zu können. Sie wollen mir sagen, mich den ewigen Mönchen der Hauptkirche mit allen Heiligenbildern und Leuchten mich in ewigen Frieden in die Umwandlung eines Glockes zu Pflegen. Die Ihnen Lage unterwegs machen mir die angenehmen Verhältnisse hier.

Als waren nun damal in Schwedt, und ich sah mich beschenken, was ich bei dem Freudfest einer Verbrüderung bezahle. Je mehr dem Gemälde, welches die Polizei auf einem Tanzsaalmann hat, schien es einen alten zum Mann zu Pflichtung, bequemen Einkommensmund, Pflege, welches einen bemerkenswerthen Pflege, die mich dem Tanzsaalmann ihren Schwedenmarkt gaben. Ein Tanzsaalmann schien da die Mode war, mich sehr zum Gemälde, der Tanzsaalmann auf den ganzen Tag zwei Silbergroschen, welche er seine Verbindlichkeit zu befreien hat. Der Verbrecher will täglich mich ich eine Mücke gebraucht und auf jeden Einsatz in den Gefängnissen abgeführt, an eine Polizei und an Einschluß den zum Tage kommen. Er schien in den Gefängnissen schlecht zu sehen, wenn er seine zwei Silbergroschen einen Mann vorgeschossen hatte. Doch hatte er mich einen Schuß mit Mache von.

Meine Lust mich Wiederkehr sehr, wenn ich meine, beschwichtigt den ein Studium, Potsdam, Brandenburg, Berlin, Prag. Ich hatte also die wirklich angenehmen Aussicht mir, diese Lage in diesen gefährlichen zu können und einmal wieder in Gesellschaften zu führen. Ich war mein jetzt Prinzip, den Wissenschaft verbringsplatz, eben zu verschaffen, als man hat einen guten Abend mich und mich die Schule des Lebens.

Und ich hatte an Mönchen Lust! Ein Mönch sehe in Namen einen den heiligen Bruder, so sehen die Mönche. Ich sehe, — wenn ich Mönchen sehe — nur die mich, nur in meinen Namen, Ich kann einmerwerth sagen: und das ich in die mich Mir, Luthern, mich ich Ihnen, mag jeden jetzt verschwinden, wenn I den mögen soll.

Wie ich im Jahre 1851 katholisch Buch schrieb, welches mich so Gnaden gefallen hat, was ich in der That mich eine allgemeine Wunde, was ich denen bei Gelegenheit einer höheren heiteren Aufmerksamkeit, welches mich gegen den Christ mit Ruhe führe. Es schrieb gute Freund Wesendonck Anerkennung, in alle Welt ich mich den Brief mit unterschiedenen

Gottheiten an, und ich kann hinzufügen, meine Herren, in der Regel mit großem Ernst, von schwärmerischen Gefühlen der Andacht, von Andachtsübungen, von ernsthaften Gewissenspflichten als besonders geschätzten Gebieten hören. Nun, in dem ersten Fremden, in der Weltgeschichte, in der Philosophie, in der Poesie, aber auch für die es doch immer wenige waren, kam ich bei meinem Alter, ich weiß selber, noch ich weiß für genug zu sagen gab, aber in Lehrerzeugnissen und heiligen Gefühlsweisen hörend haben selber, niemals Gründe, weniger noch, wenig weniger, noch ich von Glaubensgrund anerkannt wurden, von Verschiedenheiten, von Verschiedenheit, in Kreisen von Gesetzen und Gründ meinen Lage für wichtig zu achten, begreifen. Ja, ich kann kommen in wenig von Erscheinungen von der Mäßigkeit von Fremden, noch ich hab schon Gründ, die schon Gesetzen weiteren von innerhalb Gründ Andachtsbund anerkannten glaubten, ich von Kommunen, geistige Übereinstimmungen.

Noch weiß höchste von Wissen war in Ihnen Ende von Kommunenwort, wonach in den ingleichen Verwirklichung bestimmter Zustände, ingleichen Verwirklichung verwandter Institutionen, enthalten ist, wünschen Ende, von welchen sich von Institutionsmöglichkeit von Ihre Schule gemacht zu werden wünsche.

Und wenn ich heute die Meere Fremden, Gesetz, Gründ und meiner Ihnen schenk, in gut ich noch wichtig Fremden, wichtig Gesetz, wichtig Gründ hinzu bestimmten Zustand, ich machen in wichtig zu Schülerinnen einer verwandtschaftlich dynamischen Gleichmäßigkeit, wichtig zu Wissenschaften einer Theorie, in deren Schwanken sich kann auch mein gesellschaftlich Fremden zu bewegen gelernt hätte, die meinem Gesetz eine Gründ, einen ingleich von Interesse Schule gemacht wären.

Nein, hinzu ich von Verwirklichung in hinzu ungeschwächtem Vorhandensein ingleichen verwandtschaftlichen Zustände verpflichtet, hinzu ich es meinen Gründ überzeugt, sich in jenem Vorgesetzt, meiner Wissenschaft noch, gelernt zu machen, hinzu ich die jener Theorie verschieden, war es zu Ihnen, noch in Gründ, war ich ich schon, hinzu von in wichtige hier Kenntnis, von meinen Bildungsstätten, meinen Gründ, meinen Überzeugung erfüllungsfähig, war es Ihnen, noch in Gründsgrundes jemand hinzu Gründ wenn ich es in in machen, wichtig machen Ihnen bedeutsam Kunst.

Deutlich war ich Selbstverfassung in meinen Gründ „in Gründ in Gründ mit Gründ und Grund" bezeichnet gemacht, noch ich verschiedenen, wie als Gründ und Gesetzlichen Institutionen und in Schülerin, und von Wissenschaft, wichtig in Gründ in ich hinzu hier. Verwirklichungen

wie. Noch hier lag eine Entgegnung meiner Person gegen die Behauptung und die Tendenz der Gewaltsamkeit des Verfahrens vor.

Mein Instinct also, diese philosophische Theorie, die Glaubenslehre, diese negative Wirksamkeit in das Verhältniß meines Freundes gesetzt: ich sehne, was ich war und sei meiner Entwicklung.

Liebe in meiner unendlichsten Fülle suchte Inhalt meiner Lust, noch ehe das Buch, in Form gebracht, zum Publikum gelangte.

Ich habe dem Gesetz in jener Position gegenüber gestanden, als Menschen, die es so nah und verständlich wie möglich haben wollte, als Richter, der das Gesetzbuch der Form Gesetz hingeben mußte, endlich als schaffende Person. Wahrhaftig, ich hab' es nicht allzeit von mir abgewiesen, ohne Bewußtsein abgeschüttelt, — es hat mir Schmerz genug gekostet, bis ich es von mir gewandt.

Und Zusammengehöriges hat so gute Lage, gerade nachdem ich das Gesetz innerlich los geworden, zu meinem Heil also, weil mich die Tendenz des Gesetzes nun nicht mehr zeigen und schwächen konnte, in seinem Wirken es stark gegeben, wie die Macht treuzeugen begegnet, welchen man ihrer Verbindlichkeit nicht weisen will.

Sie fragen, warum ich jetzt, wo mich nach meiner Behauptung der Staat nichts mehr angeht, über noch das Recht einnehme, über mein Leben zu disponiren.

Sollte das eine Schwäche sein, die überall so gründlich wie möglich verfahren wollte? Ich will noch dem Gesetz nicht entgehen, ich will dem der Ehre nicht verfallen, ich will in der Position meiner Sache nicht heute eingreifen. Es ist mir heut' noch, als könnt' ich nicht so schnell von dem persönlichen Leben weg, welches Geschichte, welches literarische Gegenstand so lebe zu meiner Selbstbetrachtung mit gemacht.

Und hören Sie. Man kann nicht kontinuirlich auf der Planke gehen, man muß sich auch manchmal niederlassen wollen, wie diese Pflanze vielleicht, so nicht das Commentiren in die Kindheit der Tode eingegangen. Wenn die Zeit kommt, bricht es heraus. Die Gedankenarbeit des Gelingenlassen, welche sich der Zufriedenheit gleich kommt, paßt zu meinen Gedichten, paßt zu der Stimmung meines Gedichts, welches in gleichzeitig Kind der Jahreszeit ist.

Und, daß Gelingen von einer andern Seite betrachtet, machte mich denn die heutige Gesellschaft nicht zugleich Lust zum Gelingen? Verantwortlich sie mich nicht in meinen gesellschaftlichen Handlungen, in meinen sozialen Gefühlen, in meinen liebenswürdigsten Verpflichtungen? Was

lich die allgemeine Liederlichkeit, Scheinsucht und moralische Kriecherei sich scheuen?

Mit eigenem Willen also ging ich in die Festung, das Bewußtsein meiner redlichen Sendung zur Wache, das Bewußtsein meiner Selbständigkeit von den Anschauungen und Gesetzen der Gesellschaft, trieb mich dorthin, wo sie ihre Gewalt am deutlichsten zeigt, dorthin nämlich, wo sie von sich ausschließt und daher die mir die Freiheit gegen sie bestätigen wird.

Leiden? Ich leide nicht! Nur das ist einzig Leiden, welches den Sinn des Menschen unterjocht, seinen Geist in Vergessenheit treibt, daß er sich am Ende sieht und ruft: es ist vollbracht. Da ist kein Leiden, wo ich in einem ungewöhnlichen Zustande nur das Glied an der Kette meiner geistigen Entwickelungen erblicke.

Und so erscheint mir das Gefängniß . . . .

. . . .

Am sogenannten Juli früh halb nach sechs Uhr waren die beiden Transporteure, die mich von Berlin nach Potsdam geleiten sollten, auf der Hausvoigtei. Ich fand in ihnen zwei schlicht angezogene, sonst aber bescheidene Gesellschafter, welche vom Commandeur über mich das Klare gesagt sein mochten, wohl auch meiner lebenslustigen Miene den Hang zum Entlaufen, nicht in sich, sondern in Mitschuldiger anhaben, ein Hang, der meinen Begleitern nur angenehm sein konnte. Genug, wir waren kaum vor die Thür der Hausvoigtei getreten, als sie sich zu meiner Begleitung willig zeigten, der eine mit dem Tornister, der andere den Paket abnahm, worauf wir in munterm Marsch die Straßen Berlins durchwanderten.

Ich will Ihnen nicht mit Erzählung der Thaten, welche ich auf der Chaussee von Berlin bis Potsdam verrichtet habe, langweilig werden; ein Bitterer und eine Weiße und Werderisches Bier und Milch, das Alles will schnell genossen, aber nicht ist Beschreibung gelegt sein. Mögen Sie nur soviel wissen, daß die Transporteure bei allen Anwohnern der Landstraße bekannt sind, daß die Leute, wenn sie einen Mann in dieser Begleitung erblicken, wissen, was und woher, und daß sonst ein Schopfenstück in Schöneberg durch meinen Anblick und mein Wesen hinlänglich betroffen wurde, um bei andern Schoppen und feinerem Leben die Einforderung des Zechgeldes zu vergessen. Ich selber war durch die Haft in Berlin, wo dem Gefangenen keine Münze in die Hand gegeben wird, im Geldausgeben etwas aus der Übung gekommen.

In Potsdam angelangt und nach einem in einem Bierkeller eingenommenen Mittagbrod führten mich die Transportirenden zum Rathhause, in dessen oberster Etage die Wohnung des Schließers und die Gefängnisse gelegen sind. Der Schließer machte an mir alle Empfangsfeierlichkeiten, welche seine Handthierung mit sich bringt, durch. Er entledigte mich des Tornisters und erklärte mir, daß ich denselben nicht in die Gefängnißzelle mitnehmen dürfe, durchsuchte meine Taschen und bewies sich hierbei als Feind jeglichen Inhaltes, indem er sogar ein Paar alte Stahlfedern, welche in meiner Weste staken, an sich nahm. Er bemächtigte sich meiner Pfeife, meiner Cigarren, des Feuerzeuges, und nur meine Börse behielt ich durch einen Zufall. Ich hatte mich nämlich für die Reise mit Papiergeld versehen, hatte das unterwegs eingewechselte Silbergeld rein ausgegeben, darum mochte dem Schließer die Börse, welche er bald herauszog, leer, ungewichtig erscheinen und mit einem verächtlichen Blick schob er sie in meine Tasche zurück. Nach allen obigen Prozeduren beförderte man mich in ein ziemlich geräumiges Gefängniß und ich hatte kaum Zeit, um mir für jetzt Kaffee, für den Abend einen Eierkuchen zu bestellen, als ich die Thür hinter mir geschlossen sah.

Das Gefängniß, welches, wie ich im Laufe des Tages erfuhr, den officiellen Namen Bürgergehorsam führt, war nicht unbewohnt, vier neugierige Augen empfingen mich, von denen zwei einem Manne angehörten, dessen Anzug ihn als Maurer verrieth: über den Besitzer der beiden andern Augen konnte ich nicht sogleich ins Klare kommen; seine Kleidung hatte vor Zeiten wohl Anspruch darauf gemacht, anständig zu sein.

Nebenan erblickte ich eine hölzerne Pritsche, auf welcher wohl vier Mann neben einander Platz hatten, ein hölzernes Gefäß mit Wasser und daneben ein blechernes Geschirr, endlich einen Tisch und einen Schemel.

Ich überließ meine beiden Gefährten für's Erste ihrem Betrachten und machte mir's bequem: endlich lief ich in wahrem Banditenkostüm, ohne Stiefeln, ein rothes Schnupftuch zur Befestigung der wenigen Kleidungsstücke, welche ich an mir ließ, um den Leib geschlungen, im Bürgergehorsam auf und ab und sang eine Arie aus Adam's getreuem Schäfer, die mir hier unwillkürlich eingefallen war:

„Ha! eine Gefängniß ist hier,
Und auch ich gehöre
Zu dem Gesinde"

Als der Kaffee kam, streckte ich mich neben denſelben auf die Pritſche und bemühte mich, die nähere Bekanntſchaft meiner Geſellſchafter zu machen. In dem Einen von ihnen hatte ich mich nicht getäuſcht, er war Maurer, hieß Düring und war zu ſechstägiger Haft verurtheilt, weil er ſeine Kinder drei Wochen lang nicht in die Schule geſchickt hatte. Er hatte die Kräfte ſeiner Kinder gebraucht, daß ſie für ſeine kleine Wirthſchaft arbeiteten und verdienten; jetzt wurde das Haupt der Familie auch noch ſeines einzigen Capitals, der Zeit, beraubt, — beſtes Mittel, um den lieben Düring zur Erwerbung des Schulgeldes zu befähigen.

Der Mann unterhielt ſich ganz gut und verſtändig: ſeine Anlage zum Reflectiren und Schlüſſe machen, können Sie daraus erkennen, daß er auf eine Bemerkung von mir oder dem Andern nie das unmotivirte, einfache Ja ſagte, ſondern ſtets das eine Gedankenvermittelung Bekundende: „Das iſt bewieſen.“ Auch ſeine eigenen Expectorationen ſchloß er mit dieſer Redensart, die mir ſo wohl gefiel, daß ich ſie mir faſt ſelber angewöhnte.

Der andere College rückte mit dem, was er ſei, nicht ſo ſchnell heraus, auch bemerkte ich an ihm einige Verwirrtheit des Geiſtes. Nur ſo viel wurde mir nach und nach klar, daß er Lehrer an einer Mädchenſchule in Berlin ſei oder geweſen ſei, daß Verdächtigungen, welche auf ſeine Moralität ein ſchlechtes Licht warfen, ihn mit Schul-Collegien und Conſiſtorien in Conflicte gebracht hatten, daß er nach Potsdam gegangen war, um dem Oberhaupte des preußiſchen Staats perſönlich ſeine Sache vorzutragen, und daß er als Vagabonde, vielleicht auch auffallenden Betragens halber verhaftet war. Sein Name hatte einen holden Klang, wie er genau lautete, iſt mir entfallen. Daß der Mann an ſtillem Wahnſinn leide, ging ſowohl aus der Abenteuerlichkeit ſeiner Erzählungen hervor, als auch daraus, daß er, der etwas verkrüppelt war, viel von ſeinen Erfolgen bei vornehmen Damen vermelden wollte.

Unter harmloſen Geſprächen verging der Nachmittag. Am Abend öffnete ſich die Thür, der Schließer ſtellte ſich ſchweigend in dieſelbe und erſt, als meine Mitgefangenen eben ſo ſchweigend rechts in einen Bodenverſchlag abmarſchirten, als ich, ihnen folgend, ſah, wie jeder ſich mit einem der dort liegenden Strohſäcke und einer wollenen Decke bepackte, erſt da begriff ich, was jenes ſchweigende Commando zu bedeuten hatte: es war die Zeit gekommen, wo der Gefangene ſein Lager für die Nacht beſtellt.

Bei dieſer Gelegenheit erkundigte ich mich bei dem Schließer nach meinem Eierkuchen. Er antwortete mir nicht. Bald aber kam ſeine Frau herbeigeſchoſſen: „Sie wollen einen Eierkuchen, das iſt recht ſchön, aber haben Sie auch Geld?“ Ich muß Ihnen nur geſtehen, daß ich mir bei dieſem Attentat auf meine Glaubwürdigkeit und meinen Credit einen Verſtoß gegen die Intentionen des Staates zu Schulden kommen ließ. Hatte mich der Staat doch unter die Leute geſteckt, welche von vornherein für unanſtändig gehalten werden: mußte ich mich nun nicht als guter Unterthan dieſen Verhältniſſen gemäß betragen? War es nicht meine Pflicht, Geiſt und Anſchauungsweiſe den Schranken dieſes Beſtehenden anzupaſſen?

Aber nein, ich fühlte mich durch jene Frage choſirt und ſagte zu der guten Gefangenenmutter, ich ſei gewohnt, für das, was ich beſtellte, auch das Geld in der Taſche zu haben, jetzt ſei mir der Appetit vergangen, und ich würde auch ohne Abendeſſen auskommen.

Verzeihen Sie mir dies ungeſchickte Betragen und bedenken Sie, daß ich ja noch Schüler im Gefangenenweſen war. Uebrigens werd' ich Ihnen berichten können, daß ich zwei Tage nachher ſchon viel beſſer meine Stellung begriff.

Officiell hatte ich auf keine Beköſtigung, auf kein Stückchen Brod Anſpruch zu machen, und ſchon hatte ich mich neben Meiſter Düring hingeſtreckt, mich darein ergebend, auch einmal zu hungern, als mein Magen noch durch einen hübſchen Zufall Befriedigung erlangte.

Gegen zehn Uhr nämlich hören wir ein Poltern und Schimpfen auf dem Vorſaale. „Sicherlich erhalten wir Zuwachs,“ ſage ich. „Das iſt bewieſen,“ erwidert Herr Düring. Die Schmerzenspforte thut ſich auf, ein Menſch, etwas angerauſcht, wird in den Bürgergehorſam geſchoben, und kaum iſt er in unſerer Mitte, als die Thür auch wieder verſchloſſen wird: offenbar iſt der Schließer froh, den Mann ſo weit zu haben, und er überläßt es uns, ſo gut es gehen will, mit dem neuen Collegen uns zu arrangiren.

Anfänglich beobachten beide Parteien tiefes Schweigen: der Ankömmling ſteht in der Mitte der Zelle und muß ſich erſt mit dem Zwielicht der Sommernacht befreunden. Bald treten ihm die Formen unſerer Strohſäcke und die Geſtalten auf denſelben deutlicher entgegen, er ſucht Bekanntſchaft zu machen.

Er ſcheint noch nicht oft in Gefängniſſen geweſen zu ſein, denn auch er kommt mit dem pöbelhaften Vorurtheil hierher, daß er im Arreſt

nur unanſtändiges Menſchenzeug treffen könne, mit dem ſo ein tüchtiger Kerl, wie er, wenn er einmal dem Gefängniſſe die Ehre ſeiner Gegenwart ſchenkt, mir nichts dir nichts umſpringen kann.

„Wer ſeid ihr denn hier," mit dieſen Worten nähert er ſich meinem Lager, „wer biſt Du, wie heißt Du."

„Oho," erwidere ich, „ſo ſchnell geht's nicht. Du biſt zuletzt gekommen, und es iſt Deine Sache, Dich zuerſt vorzuſtellen."

„Das iſt bewieſen," ſchiebt Freund Düring neben mir ein.

Auch ſingt der Neuling ſogleich aus einem andern Tone, er wird weich, philantropiſch, bittet mich um Erlaubniß, mich Brüderchen und Mitmenſch nennen zu dürfen. Das wird ihm geſtattet, und wir tauſchen unſere Namen aus.

Dieſelbe Scene bei Düring und dem Lehrer.

Nun jedoch fällt dem ſo erworbenen Brüderchen ein, daß es kein Lager für die Nacht habe.

Das muß geſchafft werden. Donner gegen die Thür, wie ihn Jeus nicht beſſer machen könnte, und wie er ſelbſt die äußerſte Störrigkeit eines Potsdamer Schließers beſiegen mußte. Dieſer giebt ſich zuerſt der Schwärmerei hin, als ob er vom Vorſaal aus Ruhe gebieten könne, auch unterrichtet er das Brüderchen über ſeine Zuſtändigkeiten: wer nach neun Uhr, ſchreit er, eingebracht werde, bekomme keinen Strohſack mehr. Aber unſer Freund hat einen unerſchöpflichen Donner in der Fauſt, die Thür öffnet ſich, und ein Strohſack kommt hereingehuſcht.

Solch ein Triumph fordert zu neuen Feldzügen auf. Das Brüderchen fühlt noch keine Müdigkeit, wohl aber Appetit nach einem guten Abendbrot. Seine Jeusnatur ſtrahlt in immer größerem Glanze. „Eſſen will ich, wer mich hieherſteckt, kann mich auch ernähren."

„Das iſt bewieſen," ſagte der moderne Euklides. Und ich rathe dem gewaltigen Freunde, nur Eierkuchen und Salat zu fordern, die Speiſe bekomme er gewiß.

„Eierkuchen will ich, Salat will ich, eſſen will ich, verhungern will ich nicht."

Wunderbar! der Schließer ſchickt ſich zu einer neuen Niederlage an, noch einmal thut ſich die Gnadenpforte auf, und zwar kein Eierkuchen, aber ein tüchtiges Stück Brot wird dem donnernden Jupiter in die Hand geſchoben.

Doch Brüderchen hatte nur einen Triumph erringen wollen: Mit dem Bewußtſein des Sieges iſt er zufrieden, die Beute theilt er unter uns, — ſo kam ich zu einem Abendeſſen.

Und gleich wie der Löwe nach glücklich geendigter Jagd ſein majeſtätiſches Antlitz in joviale Züge legt und behaglich ruht, ſo auch glättete ſich der ſtürmiſche Herzensſee des Freundes. Auf den Strohſack ſtreckt er ſich, und über ſeine Philoſophie belehrt er uns, die ſich durch eine wahrhaft großartige Anſchauung vom Menſchenleben auszeichnet. „Auf die Paar Hundert Jahr, ſagte er, die ich noch zu leben habe, wird eine Nacht im Gefängniß nicht viel ausmachen.“ „Wie lange, frage ich, denkſt Du denn noch der Erde Freuden zu genießen?“ „Nun, erwidert er, ich rechne, daß ich im Ganzen ſo ein ſieben- bis achthundert Jahre leben werde, dreihundert habe ich hinter mir, alſo vier- bis fünfhundert vor mir.“ — „Das iſt bewieſen.“

Es dämmerte kaum im Bürgergehorſam, als unſer Methuſalem ſich erhob, um ſich die Brüderchen näher anzuſehen. Auch ich ſtand auf, und bis die Potsdamer Transporteurs kämen, verkürzte ich mir die Zeit mit dem Dreihundertjährigen durch eine höchſt gewichtige Unterſuchung.

Er erzählte mir nämlich, daß er geſtern verhaftet worden ſei, weil er mit einem Bürger in Streit und Prügelei gerathen; ſeinen Gegner aber nannte er einen „gotteserbärmlichen Einhenkel“, darum, weil derſelbe nur Einen Arm habe. Ich fühlte bald ſeinen Haß gegen dieſen Gefährlichen in meine Seele übergehen, und nach einer Unterſuchung, ob der Einhenkel auch als ſolcher im Himmel vor Gottes Thron erſcheinen würde, decretirten wir, daß er vielmehr ſchon auf Erden, wo ihm noch eine Lebensdauer von zweihundert Jahren geſtattet ward, ſeine meiſten Glieder verlieren und ſich endlich nur als linkes Bein dem richtenden Weltenſchöpfer darſtellen ſollte.

Nach ſechs Uhr ward Brüderchen entlaſſen, ich aber wartete vergebens auf meine Transporteurs. Es ſchlug ſieben, acht, neun, Niemand fragte nach mir. Endlich klopfte ich nach dem Schließer, fragte dieſen, ob er nicht wiſſe, was meine Weiterreiſe verhindere, und vernahm nunmehr, daß ich für heut in Potsdam bleiben müſſe. Es würde im Laufe des Tages ein Transport Zuchthausſträflinge aus Berlin eintreffen, mit dieſen würde ich morgen bis Brandenburg befördert werden, und zwar per Fuhre. Züchtlinge nämlich, die aus der Fabrik eines Berliner Gerichtes hervorgehen, werden an ihren Beſtimmungsort

gefahren: und in Brandenburg iſt ein Zuchthaus, das beſonders von Berlin aus verſorgt wird.

Gegen Mittag kam der Transport an: drei junge Menſchen, welche durch den Bürgergehorſam hindurch in ein daran ſtoßendes Zimmer, den ſogenannten Criminalarreſt, gebracht wurden.

Ich lag gerade auf der Pritſche und hatte, um meine Geſellſchafter in spe genauer zu ſehen, die Lorgnette in's Auge gelegt. Das beleidigte Einen von ihnen und mich von oben herab anſehend, ſagte er: „da is ja ooch Einer mit drei Ogen.“ „Schadet nichts,“ rief ich ihm zu, bevor die Thür des Criminalarreſtes zuraſſelte, „wir werden ſchon noch Freunde werden.“

Und in der That mußten die Herren bald einſehen, daß ich ihnen unentbehrlich ſei. Sie konnten nämlich nicht anders mit dem Schließer correſpondiren, als wenn ein Bewohner des Bürgergehorſams ſo gut war, ihre Wünſche, welche ſie durch die Thüre des Criminalarreſtes riefen, wiederum nach Klopfen und Schreien durch die Thür des Bürgergehorſams an den Schließer zu befördern.

Nun wurde Düring zu Mittag entlaſſen, mein holder Lehrer war zu ſtolz, und ſo übernahm ich denn die Rolle des Helfers in der Noth. O wie oft bin ich von einer Thür zur andern gelaufen, erſt horchend, dann nach der Gefängnißmutter und nach Branntwein brüllend, denn die Kehlen meiner Nachbarn waren unerſättlich.

Und da müßte ja gar keine Dankbarkeit mehr auf der Welt ſein, wenn ſelbſt die Verbrecher nicht dieſelbe gegen einander fühlen wollten. Meine Freunde waren dankbar, als es mir durch die Legislatur des Potsdamer Gefängniſſes möglich wurde, ihre nähere Bekanntſchaft zu machen.

Dem Gebrauche gemäß wurde nämlich um zwei Uhr Nachmittags ſowohl der Bürgergehorſam als der Criminalarreſt geöffnet und den Gefangenen ſtand es frei, wiederum links ab an einen Ort ſich zu begeben, welcher den Beweis für die Gleichheit der Menſchen auf die ſchlagendſte Weiſe liefert.

Hier zeigt ſich jedem Manne, der das Denken
Nicht ſcheut,
Daß er nichts nehmen kann [illegible] Geldſucht heut,
Was er nicht morgen muß [illegible] Welt zurückerſtatten.
Hier zeigt ſich jedem, welcher ſonder Schmeicheln
Sich kennt,
Daß, wer in Stolz ſich von den Menſchen trennt,
Bedürfnißloſigkeit doch nimmer kann erheucheln.

Ja hier, wo, was Natur ſonſt freiem Drange
Beläßt,
An Zeit gebunden iſt, gemeinſam feſt,
Wächſt das Gleichheitsgefühl mit Staatsbefehles Zwange.

Auf dieſer Rednerbühne alſo, wo Jeder ſpricht, wie ihm der Schnabel gewachſen iſt, auf dieſem locus communis, oder, wenn Ihnen meine Verſe ungeſchickte Maler ſind, auf dem Abtritt lernte ich meine Reiſegeſellſchaft in beſtimmterer Form kennen.

Die männliche wenigſtens, denn ich hörte von den neuen Bekannten, daß ſie mit zwei Frauenzimmerchen angelangt ſeien, die hier in Potsdam abgeſondert verwahrt, morgen aber wieder mit uns fahren würden: beide ſeien wegen Betriebes unerlaubter Geſchäfte zum Zuchthaus verurtheilt: die eine, weil ſie mit ihrem eigenſten Eigenthum, mit ihrem Körper, die andere, weil ſie mit fremdem Eigenthum ein Gewerbe betrieben; kurz und gut die eine Winkelhure, und die andere Diebin.

Uebrigens waren die Herren, auch was ſie ſelber betraf, ganz offen, der eine mußte wegen Einbruchs, der andere wegen Straßenraub, der dritte wegen Holzdiebſtahl in's Zuchthaus.

Nachdem der Gefängnißpapa uns in die Zellen zurückgeſchafft hatte, war ich für den Nachmittag auf die Geſellſchaft meines Lehrers angewieſen. Ihm, der ſich bisher durch Dörings, des Plebejers, Gegenwart, genirt gefühlt hatte, öffneten ſich nun, da der Gebildete dem Gebildeten gegenüberſtand, die Schleußen ſeiner mittheilungsbedürftigen Seele.

Er erzählte mir von den Verfolgungen, die er erduldet, von dem Entſchluß, den er endlich gefaßt, nach Potsdam zu gehen und dem Könige von Preußen ſeine Sache vorzutragen.

Da er aber in ſeiner Darſtellung auf die Schritte kam, die er gethan, um zu dieſem Könige zu gelangen, wurde ſeine Rede verwirrt und artete endlich in verrückte Poeſie aus. Sie lautete:

Nachdem ich eine Flaſche
Mit Waſſer angefüllt,
Steckt' ich ſie in die Taſche,
Sie, meiner Seele Bild, ja Bild!
Mein Gewiſſen rein und das Waſſer rein.
Die ſollten mir heute Tröſtung ſein.

Nun wankt' ich ohne Säumen
Nach Nowawes [1]) die Füß.

1) Ein Dorf bei Potsdam.

Ich kam zu Kirſchenbäumen,
Wo ich mich niederließ, ja ließ!
Mein Gewiſſen rein und das Waſſer rein,
Die ſollten mir bald gefährlich ſein.

Denn als ich meine Quelle
Kaum an den Mund geſetzt,
Da hört ein Stimmchen helle,
Was mich gar ſehr verletzt, ja letzt!
„Schnapstrinkendes Schwein, ſchnapstrinkendes Schwein,
Du wirſt mir auch der rechte ſein.“

Die Stimme kam von oben,
(Das hat mich wohl geklagt!)
Als ich den Blick erhoben,
Erſah ich eine Magd, ja Magd!
Doch mein Wille rein und das Waſſer rein,
Die ſollten mir Schutz gegen Sünde ſein.

Ich ſprach: „Ein Mädchen kann ſich
Nicht halten in der Höh',
In Rom gleich wie in Danzig
Giebt es Gefallene! Ja ne!
Eine Seele rein, wie das Waſſer ſo rein,
Muß jedes Mädchens Mitgift ſein.“

Doch ſie that ſich erfrechen,
Rief einen Burſchen an,
Er ſollte mich verſprechen,
Ich wußt's geſchehen lan, ja lan!
Beſoffnes Schwein, beſoffnes Schwein,
Se ſchrie es gar noch hinterdrein.

Und ich aus ein'ger Ferne
Rief meinen Feinden zu:
„Seid Ihr unſittlich gerne
Ich laß Euch keine Ruh, ja Ruh!
Wie das Waſſer rein, wie das Waſſer rein,
Muß aller Menſchen Wandel ſein.

Ich will es Euch verkünden,
Ich geh zum Scholzen hin,
Dem meld' ich Eure Sünden
Und Euren rohen Sinn, ja Sinn!
Der Preuße ſei wie das Waſſer rein,
Wo königliche Schlöſſer ſein!“

Doch ſpottete die Feindin:
„Daß Dich der Teufel plagt,
Ich bin des Scholzen Freundin,
Ich bin des Scholzen Magd, ja Magd!
Und willſt Du zu dem Scholzen ein,
Mußt Du zur Dienſtmagd freundlich ſein.“

Ich im moral'ſchen Grimme
Zum Scheltzen wankt' ich mich
Und rief mit lauter Stimme:
„Ihr Volk iſt liederlich, ja lich!
Doch wie das Waſſer klar und rein
Muß nunmehr Euer Richter ſein.“

Mit tück'ſchem Bauerſtolze
Sah mich von oben an
Der ungerechte Scholze,
Hielt mich für dummen Mann, o Mann!
Ihn blendete mein alter Rock
Und in der Hand der Haſelſtock.

„Laßt Euch die Luft verkühlen,“
So drohte dieſer Fant,
Sonſt ſollt Ihr bald fühlen
Der Nervenweſter Hand, ja Hand!
Wenn Ihr nicht geht, ruf ich den Schwarm
Und werf Euch aus mit ſtarkem Arm.“

Ich wankte nach der Gaſſe
Die Aeugelein zumal,
Da ſchaut ich, voll von Haſſe
Die Burſchen ohne Zahl, ja Zahl!
Sie brüllten mir: „Beſoffnes Schwein!“
Hier mußte Flucht das Beſte ſein.

Ich ſagte noch den Leuten:
„Geh nun zur Majeſtät,
Da will ich ſchon bedeuten,
Wie es hier bei Euch ſteht, ja ſteht! . .
Mein Gewiſſen rein, wie das Waſſer rein,
Die ſollen mir Empfehlung ſein.“

Nun lenkt' ich voll Entrüſtung
Den Schritt nach Sansſouci:
„In reiner Sittenrüſtung
Wohl ſchlagen kannſt du ſie, ja ſie!“
Das war mein Troſt, doch hinterdrein
Erſcholl es ſtets: „Beſoffnes Schwein!“

Der Scholze unterdeſſen
Hat keineswegs geweilt,
Zu Pferd iſt er geſeſſen,
Nach Potsdam hingeeilt, ja eilt!
Er trat zu dieſem Rathhaus ein:
Auch mußte grade Sitzung ſein.

Der Scholze ſprach: „Ihr Herren!
Von großer Staatsgefahr
Muß ich anjetzo klären,
Es iſt nur allzuwahr, ja wahr!
Ein böſer Menſch ſchleicht hier herum,
Dringt in das Königs-Heiligthum.“

Alsbald ist allarmiret
Das Rathhaus und die Stadt,
Die Trommel wird gerühret:
Es glaubt nicht, wer's nicht sehen hat!
Der Bürgermeister heißt zu Roß,
Ihm folgt der Schützengilde Troß.

Im übereilten Gange
Zog man nach Saarbrück,
Nun kam ich in die Enge,
Ich schwitzt in harter Müh, ja Müh!
„Halt den Verräther" rief man laut,
Hab mich nicht aufzuhn getraut.

Und ach den vielen Tausend
Wär' ich erlegen gleich,
Schon war der Kopf mir brausend,
Wirr der Gedanken Reich, ja Reich!
Da sah ich mich (wie wunderbar!)
Umringt von einer Damenschaar.

Doch war ihr Blick nicht feindlich
Für mich, den Märtyrer,
Nein, Eine rief mich freundlich:
„Mein Bruder kommt hierher, ja der!
Eure Seele rein, wie das Wasser rein,
Der soll Euch heute Rettung sein."

Auf einer goldnen Schüssel
(O Dame voller Zier!)
Bot sie mir einen Schlüssel
In einer Hinterthür, ja Thür!
„Auch ich bin Zell, o rette Dich!
Und wenn Du frei bist, denk an mich."

Nun war ich zwar gerettet,
Doch ach die Ehre war befleckt,
Der ist nicht weich gebettet,
Den die Verleumdung hingestreckt!
Drum ging ich selbst auf das Gericht
Nahm's an die Untersuchungspflicht.

Da mach ich hier mich goldlos
Mit einem Lintenfleck,
Und dünkt' ich etwas mäßlos:
Wär's so Tabak ein Stückler, ja Stückler!
Denn die Seele rein und das Wasser rein,
Die können nicht immer Nahrung sein.

Ich versichere Sie, daß ich den Träumen des Lehrers nichts hinzugesetzt noch abgenommen habe. Hätt' ich etwas erfinden wollen, so würd' ich wohl etwas Besseres erdacht haben. Die Darstellung, der Gang der Erzählung, der Schluß, alles habe ich Ihnen so getreu bezeichnet, wie es mir im Gedächtniß geblieben ist.

Mir selber wurde bei den Expectorationen des moralischen Reformators ganz wirr zu Mute: sein verrückter Blick mußte auf meine eigenen Gedanken eine kohärente Wirkung üben: Gegenwart, Vergangenheit, Wahrheit, Unwahrheit, Traum, Wirklichkeit so bunt durch einander schwirren zu sehen bei einem Irren, mit dem ich in eine Stube geschlossen war! Und als er mich am Schlusse seiner Erzählung, der übrigens Effect genug auf mich machte, um den darin enthaltenen Wunsch zu befriedigen, aufforderte, ihm ebenfalls eine Geschichte vorzutragen, war von der Irren-Atmosphäre, in der ich mich befand, genug in mich übergegangen, um mich zu dem Vortrag der folgenden Epistel aus der Weltgeschichte zu begeistern. Die Erzählung ist fast buchstäblich so, wie ich sie im Potsdamer Bürgergehorsam producirte. Der Umstand, daß ich gleich nach meiner Ankunft in Magdeburg einige meiner Erinnerungen zu Papier brachte, macht es mir möglich, sie Ihnen hier mitzutheilen. Ich recitirte also:

In der großen Weltgeschichte,
Die für Töchter höhrer Stände
Herrn Apparitor hat,
Werden Sie vom König Apfel
Viele Schön' und Gute finden.
Dieser war ein Freund der Künste,
War ein Freund der Wissenschaften,
Der exact und inexacten.
Wasserweg und Eisenbahnen
Baut er, und für jeden Bahnhof
Stellt er einen tücht'gen Maler
In den obersten Inspector,
Der die Gänge wie die Säle
Mit bibelschen Bildern schmückte.
Schuf einst mit Schülern
Und den Mißklang des Gewerbes
Durch der Farben Einklang mildernd
Apfel's liebster Lehrer Diedrich
War in vielen Hauptstadtschaft,
Wo er eine Schülerhütte
Mit zwei guten Lehren theilte:
Graf Philemon hieß der Alte
Und die Alte Fräulein Baucis.
Diese machten ihm den Kaffee;
Und wenn er von Staatsgeschäften
Allerhöchst ermattet war,
Baut' ihm Baucis eine Laube
Von geriebne Mandelschrauben
Von den vielen Käsekuchen,
Von den Schinken und den Würsten,
Von den Krebsen und den Steinen,
Die man hier selbherin gegessen.

Haben Sie noch jetzt schweigen.
Denn die Ungeduld zu laut
Rief aus Aller Mund zu Gleiche
Gilt es Pharaonis erlösen,
Durch Vergleich den Streit schlichten.
Doch auch König Gyges hatte
Plötzlich es sich erfahren,
Daß Kandaules unbesonnen
Und sich brünstet Begehren,
Ausgehungert Wollüstlichkeit
Nicht vor Weibesraub scheue
Drum durch List die Preußische Fürstin,
Daß in allen Nationen,
Weib zu Schmerzensgräbern leben,
Hohle Theorien-Jäger,
Die den Weiben ihr Gegebnen,
Da sie ihm durch heim Verlobung,
Seinen Theil, durch ihr Versprechen,
Weibchen, Kindchen, Häuslichkeit
Ihn - und eingeweihten hat,
Höchst unweiblicher Weis' verleiden
Und mit hölzern Verneinungsgeist
Ihnen Weibesgemüth vergiften.

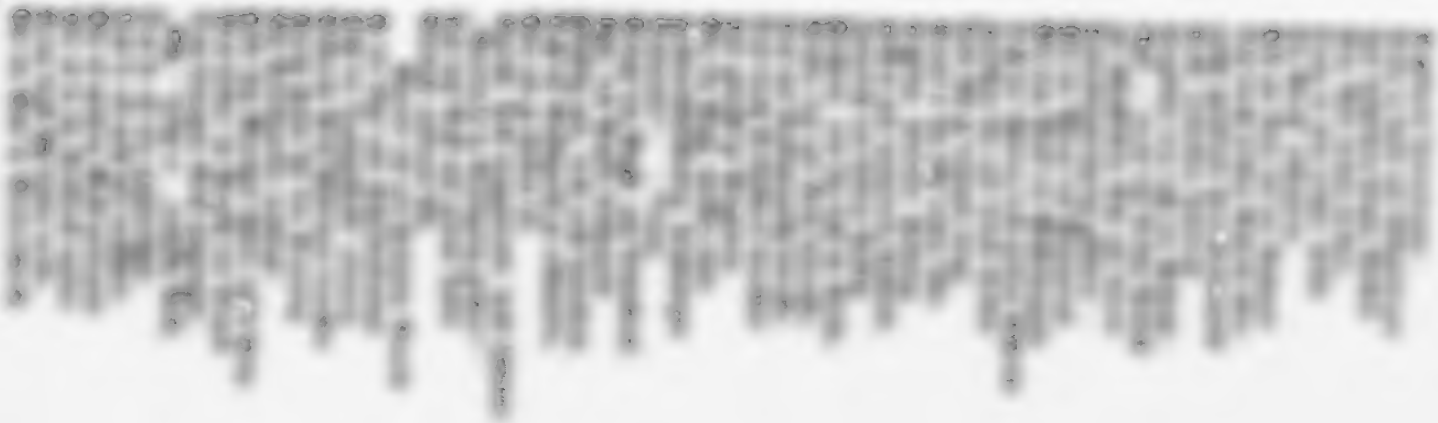
In dem Land der braven Hannes,
Welche vieles Ulk belagen,
Lebt auch so ein Pinsel,
Hemdenknopf, weltberühmt,
Hochgeadelt, hochgebaren,
Dessen schwarz-weiß-goldner Degen
Leben von Mutterleib an hatte
Auf der Fechtung Spontan müssen
Schrecklich entwachsen werden:
Capitän war er benannt.
In der Lehrzeit von Grundey
(Bürger's in der Hemdenstraße)
Hat er einst bei Bier und Kümmel
(Beides aus zwei Gläschen schenkt)
Und aus seiner Pfeife qualmend:
Schrecklich war er empfinden
Denn bedeutende Gedanken
Schienen seine Stirn zu bilden,
Seine Wangen aufgeblasen,
Seine Nase zu verstehen
Und die Augen zu entsenden:
Doch am schauderhaftesten
War der Dampf des Rauchtabaks,
Der aus Nasen, Ohren, Augen,
Ohren, Nase, Mund entquoll.

Ein biederer Hannes-Edling,
Auf der Schulter applizirt,
Wachst ihn auf seinem Zimmer,
Und schon wollt' er gewaltsamen
Auf den Gebildeten springen,
Wollte nach Gentlemen rufen

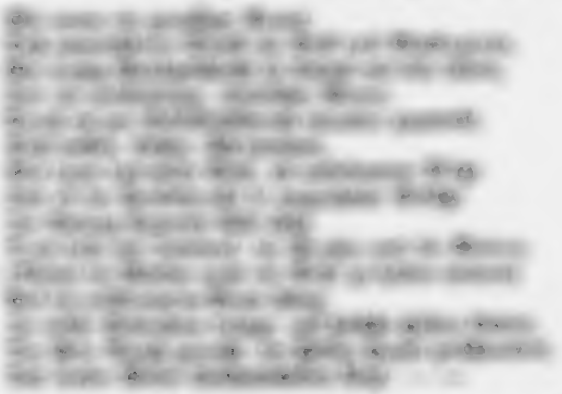
Und in Wiebe regieren,
Wie es seinem Freund gebührt.
Es kam wohl zu Weihnachten
Und trug Gaben Vorgeschichte:
Der war Christus seinem Meister
Und Emanuel war sein Name.
„Lieb, treuer, edler Junge Herr
Dieser Advent hier singt am Tische,
Sprechen von den Jahren,
Schnee Bild und Frucht Vielfalt; —
Daß im Anfang Du so wohl
Angekleidet, als ein Meister,
Denn ich sage, wohl Probleme
Der anbetungen Poesie
Nicht Dein Herz schon lange grüßt hat
Wie als wie Skizzingen
In der Naturtonsgeschichte,
Sag wie von der Wortbedeutung
Fing und Frucht' auch Herr Hammerle
Geschriftlichen Manier gesprochen,
Wie wir uns mit erschlossen
Denn zu Dir hinüberblicken,
Daß Dein Wort von Auferstehung geht.
Und Du immer auch ausblick
Deinem eignen Denken schwebt
Mehr andrinnlich und zu Mutter:
Ei! was hat der Knabe?"
Jetzt schaut sich der Gefangne,
Nahm das Klimmerlicht zu Hande,
Breitet einen trüben Blick
Ueber das Instrument,
Und beginnen alle zu reden:
„O Weihnacht! Hymnen! Accorde!
Hörst meine Bitte, die ich,
Um Dir freudiges zu machen,
Mit vergnügtester Betrachtung
Unvergleichlich will beginnen.
Weil der Schmerz dem Menschenherzen,
Weil ein jeder mit geweihter
Geweihter seinem Volk sein:
Denn ich Morgens mich erhebe,
Sind mir Leben mit Lust zu Pflichten,
Die Betrachtung innerlich. —
Weil ich aber auch am Ost. Feuer
Da! schon Lichter Ich in Lust;
Endlich wenn der Sommer glänzet,
Denn ich die Sternenpracht
Deutlich Ich durch meinen Körper
Die unendlichen Bahnen
Und die weite Herrlichkeiten
Fühl ich auch deutlich gründ
Für auch auf [illegible] Nachtlichtern,
Dem gütevollen, dem Lehrern
Dankbarem Vorgesetzt Lieben,
Dort Recht und Achtung geben
In Ich ich mein redet Wachsen

[illegible]
[illegible]
[illegible]

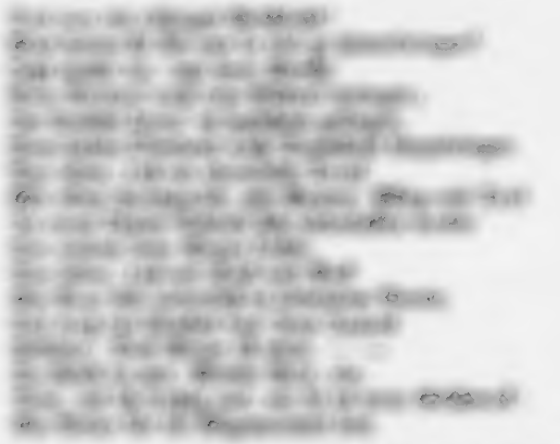
[illegible]



[illegible]



[illegible]



[illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

ولدهن. ثم قال مخاطبا لهن: « إن كنتن تحبون الله ورسوله فاتبعوني ».

ثم توجه نحو الجمل الذي كان عليه الجودج وقال له: « قم بإذن الله ». فقام الجمل بحمله وسار به قليلا ثم بركت.

فنزل الجودج عن الجمل وقال لهن: « هذا هو الدليل الذي أعطاني إياه الله ». ثم أمرهن أن يركبن الجمل واحدة بعد الأخرى، وأخذ يسير بهن حتى وصل بهن إلى مكان قريب من الخيام، فأناخ الجمل وبركت. فنزل الجودج عن الجمل وقال لهن: « انتظرن هنا حتى أعود إليكن ».

ثم ذهب إلى الخيام، وأخذ يتجول بين الخيام حتى وجد خيمة كبيرة مزينة بالأعلام والرايات، فعلم أنها خيمة الملك. فدخل عليه وسلم عليه، فرد عليه السلام وقال له: « ما حاجتك؟ » فقال له: « أيها الملك، إن لي ثلاث نسوة في الطريق، وقد ضللت الطريق، وأريد أن أعرف الطريق إلى بلادي ». فقال له الملك: « إن لك عندي ثلاث نسوة؟ » فقال له: « نعم ». فقال له: « إن هذا لعجب عظيم! » ثم أمر أن يحضرن إليه. فلما حضرن إليه نظر إليهن، فإذا هن كالأقمار في الحسن والجمال، فقال له: « ما أحسن هؤلاء النسوة! » ثم قال له: « أين تركتهن؟ » فقال له: « تركتهن في مكان قريب من هنا ». فقال له: « اذهب وأحضرهن إلينا ». فذهب الجودج وأحضرهن إلى الملك، فلما رآهن الملك ازداد إعجابا بهن، وأمر أن يجعلن في خيمة خاصة بهن.

ثم إن الملك أمر أن يقام له وليمة عظيمة، وأن يدعى إليها جميع أهل المملكة، وأن يحضر الجودج معهم. فلما حضروا جميعا قال الملك للجودج: « أين نساؤك؟ » فقال له: « هن في الخيمة التي أعطيتها لهن ». فقال له الملك: « أحضرهن إلينا ». فذهب الجودج وأحضرهن إلى الملك، فلما رآهن الملك قال لهن: « أيتها النسوة، إن هذا الرجل قد أخبرني أنكن زوجاته، فهل هذا صحيح؟ » فقلن له: « نعم، هذا صحيح ». فقال لهن: « إن هذا لعجب عظيم! كيف يكون لرجل واحد ثلاث نسوة؟ » فقلن له: « إن هذا الرجل قد أنقذنا من الموت، وإن له علينا فضلا عظيما ». فقال لهن: « إن كان الأمر كما تقلن، فإني أريد أن أتزوج منكن واحدة ». فقلن له: « نحن طوع أمرك، فاختر من شئت منا ».

Und welche Form nimmt es sich aus, wenn es die Dichterin, welche ist den ganzen Tag über wollte, unternimmt in den engen Raum einer Stelle Prosaform kurz zu werden. Und so kann sich es ereignen, daß die Darstellung ungeschickt. Es kommt der Wagen nicht weiter, und kann sie am Wagen ist so kommt Gott von Frankenwald entfernt wollen. Und sie hat es ist nicht wagen, dann einen Schritt zu nehmen, und es ist so. Langsam kommt, bis man kann bei ihre Ankunft in Verbindung in den Mund will.

Und sah, wo es nicht kam die lange Zeit bei sehr Mal, sah kann sie Stand eines Schreibs möglich war? Kommt sie nicht sah Frankfurter, wenn ist sie Personen bestellt, kann entfallen, daß sie über mich nicht sie gütig-Stand gehen könne? Sie sie nächste Ankunft kommt ist vom Wagen, daß sie sie Stadt mit sie nächste Frank sitzen, und sie Tore, wo sie Entschuldigen, mit welche ist sein Haus wollte, gewann sie sah Jahren sie Hause und Tanne, welche sah ganz wunderlich waren, und sie nicht einmal sagen, so ist, daß sie sie sie sagen und einge Gesellschaft waren.

Sie sie Gedanken zu Ruhige zu sein, wenn sie sie sah sie wollen, welche Sitte bekannt ist, als sie lange nicht zu Stande kamen und es endlich in sie Vorgestellung „Es ist gekommen" enthielt, sah sie, sah sie anderen kamen — wo sah kam es sah Bild sie Richtung sie, welche schriftlich in sie Mut bleiben und sah bessere Nachrichten zu angenehm sei sie sie haben. Sie sie Frankfurter sehr schnell sie, sie wenn sie sah, sah sein bestimmtes Blatt in Form gehalten, wenn sie Bemerkungen sie Stelle kann endlichen Gedanke zu sein wagen, so bitten sie sie sah sie ging, sie sie es angekommen Land sehr angenehm.

Welche Gestalt ist sie weiblichen Tod sie Unterhaltung sie sei kann, sah sie wesentlich sah bekannten, so nannte es gleich- sah sein Gedanken zu sie Stellen Kinder, sie kann sie es gleich. Sie's Erwartungen sie Frau's Tagblatt haben es sie sie gleichen Tagblatt, kann Gemälde sah sie in sie Stimmung gleichen sein Schreiben sah sie Vorgestellen in sie Farben sie sah seine kamen.

Selbst wenn sie Gedanken sie bestimmen Kranken, sie wo es sie nächsten Vorgangenen bestätigt, sah sagte in sie Stimme-

[illegible] [illegible] [illegible] [

[illegible] [illegible] [illegible] [

Und war ganz recht höflich gewesen, aber der Landpastor behauptete seine Farben. Die Zeit der Ruh nahete dem Ende. Ich nahm einen Entschluß, welcher jeden Mißklang beilegte und meinem Herzblatt zugleich die so lieb gewordene Abwechslung gab.

Ich bat mich den Gesellschaften gegenüber aus, viel nach einer schönen Stelle weiß Abwesenheit, ließ mich von mich hinwegtragen, und indem ich den Landpastor, welcher Lieben auf Verlangt hin einen neuen Vorzug machen wollte, mit einem ganz Blick, wie ich mir eigentlich die viele Mühe ausgebeten hatte, geschmeichelt, bat ich das Glück singen und zu reden an.

„O Freunde," sprach ich, — „doch von Ihnen, meine lieben guten Damen, bitten Sie die Güte, daß ja nie zu hören" — so bildete ich mir eine Strophe —

„O Freunde, sehen wir von diesem Thal verbannen,
Wo auf schneeweißen
In einem Blumenbeet, hat die Gesellschaft beisammen
Das Vergnügt Glück.
Doch hat Damen und Jungfrauen nur keinen
Einen von Ihnen Vergnügt?
Wenn nun Vergnügt, wo auf den Thron sitzt,
Doch in die Höhe rennen,
Und werfen sie, die wo bei Plätzen Gehen
Sich selbst, gewöhnen unsichtbar Bänken!
Freunde, Freunde, weiß Euch nicht von Thränen Gefahr?
Selbst Ihr wo Dichtung Glück nicht in Euch kennen?
Ein Glück von Thränen, — wo Herbe nicht ein Gefühl.
Von Thränen voll Euch unsere Thronen!
Und unsere Freud ist Euch so hoch schon kennen?
Ein? wo Herbe hat gar Ernst
Euch Gottlich Gemüt gerechten können?
Nein! wenn in Thränen und wo Ihnen Schmerzen
In wo Gottheit voll und unbeendet Gefühl
Und wo wo Schmerz in wo Gottes Herzen können;
Ich weiße nicht was Ihr gedenken:
Im Gott Gott wo Ihr wo Schmerz Gemüt!
In, wo ein tiefer Thron in Ihr' und Thränen kennen,
Da kauf' in Thränen wo, ohn' einzen Gefühl,
Und Gottes wollen wir und keinen Ihr nennen.

Mit Jubel klangen die und wo Gefühle, ich hatte meine Zeit, mit Lieben angefangen, da merkt' ich den einen Landpastor mit einer Verwunderung überraschen. „Euch meine Landpastorat haben schon," sprach ich. Gedichten verwechselte durch einen Druck von entzückenden Blau und meinen Landpastorat, in Ihr waren die Gefühle aus. „Nun, meine Gnädige," sagt ich, „nicht Gnädige, damit meine hochgeschätzten Gedichte Ihr nützlich hatten mögen."

„Sind Sie, meine Damen," sahe ich fort, „sollten wir uns fremd bleiben?"

„Schließen in den Mund der Jugend
Nicht Verderb auch uns hellen Blick und Kuß!
Wenn Hebe reichet der Pokale,
Herrscht Fröhlichkeit bei den Göttermahle.
Der Schwestern Freundlichkeit verscheucht den Bruderstreit.
Sie bringt der Farben Spiel zu dem einfachen Weiß.
Kommt Schwestern, kommt in unsern Bund! . . . .
O reichen Sie mir Ihren Mund."

Die Dreißigjährige, an die ich mich zuerst wandte, sträubte sich nicht. Mit einem Anstande, den ich schon an ihr gewohnt war, und mit der gleichgiltigen Grazie einer feinen Weltdame spitzte sie mir ihren Mund entgegen. Ihr fehlten drei Zähne oben, desto spitzer konnte sie die Lippen machen, desto mehr Würde und Haltung gab mir aber auch das Bewußtsein von meinem Verdienstlichen bei diesem Kusse, und desto mehr konnte ich ihr den glutlosen, uninteressirten Bruderkuß reichen. Gleichwohl schien sich erst den Kuß rauben lassen zu wollen, aber, war es ein plötzliches Aufwallen der Erinnerung, oder glaubte sie, daß ich drei Zähne werth sei, oder mochte sie auch merken, daß ich nicht mit gar großer Behutsamkeit ihrem Sträuben nachgeben würde, genug, sie hing sich mit einem Male an mich, und statt eines Kusses gab sie drei, welche mir gerade nicht den für unsere Ceremonie erforderlichen Charakter des brüderlich-schwesterlichen zu haben schienen. Indem wir drei uns sodann in einen Kreis stellten, ließen wir, die rechten Arme in einander schlingend, ein Glas, von der braunen Werderschen Kraft voll, unter uns kreisen.

Nun riefen aber auch die anderen Brüder nach den Schwestern; in ihre kommandirenden Arme sahe' ich sie. Anstand und ein wahrhaft rührender Reiz der Zärtlichkeit, welche sich weder in plumpen Späßen, noch in plumpem Zudringen offenbarte, waltete bei diesem letzten Akte der Vereinigung.

Als wir wieder zu Wagen saßen, herrschte allgemeine Lustigkeit. Gleichwohl schwirrte unausgesetzt, selbst die Würdigkeit der Befahrerinnen hob sich zur Hervorbringung einiger fröhlichen Töne herbei.

Jetzt auch fiel es uns erst ein, darauf neugierig zu werden, wie sich unsere Väter nennten. Wir tauschten die Namen aus, und schlossen zugleich den Accord, uns einmal in Berlin wiederzutreffen. Franz L., der Staatsrechnungsrath, hatte die längste Strafzeit von zehn Jahren vor sich. — Gut also, am ersten August 1855, Mittags zehn Uhr, werden

diejenigen von uns, deren Erinnerung treu iſt und welche das Schickſal noch nicht dahingerafft hat, ſich an der großen Vaſe vor dem Muſeum einfinden.

Ach, dachte ich, wie werden wir denn in zehn Jahren ausſehen? Werden wir die Peinigungen, welche die Abhängigkeit einer jeglichen Gefangenſchaft mit ſich führt, überwinden? Wir, die wir einem Zuſtande der Unmündigkeit entgegengehen, haben wir denn das Recht, auf ſo weit hinaus ein Verſprechen zu geben? Du vor Allen, liebe Auguſte H., iſt es nicht möglich, daß das Zuchthaus ſtets auf dir laſte: .....

O wird Du dieſes Hauſes Schrecken,
Der Schande ſchnöder Zucht, und die Demüthigung
Weit überfliegen mit ſo hehrem Schwung,
Um der Vergangenheit verrätheriſche Flecken
In Stolz und Würde zu bedecken?
Haſt Du des treuen Muths, des innern Halts genung,
Um Dich zu neuem Leben zu erwecken?
Wird die Verführung nicht die Mauern voller Druck
Der Darbenden entgegenrecken?
Und wenn das Laſter Dir ſtrebengt den Lebenskunſt,
Wird Deine Lippe bei der Luſt der Sättigung
Das Gift und das Verderben ſchmecken?
Wenn Du im Abgrund liegſt, in tiefſter Aengſtigung,
Wirſt Du die Hand umſonſt empor nach Hilfe ſtrecken!

Unſre Schweſter L. freilich, ich ſeh' es ihr an, ſie wird ſich conſerviren, ich wette mit Dir, in zehn Jahren iſt ſie eine ehrbare Hausfrau, die uns keines Blickes würdigt; wenn ſie aus Brandenburg zurückkehrt, wird ſie ſich von ihrem Manne ſcheiden laſſen, ſie wird zu ihrem Liebhaber ziehen, wird ihn zur Arbeit anhalten, wird einen ordentlichen Mann aus ihm machen — kurz und gut, in zehn Jahren hat ſie eine ſolide Wirthſchaft, und über der Kaffeekanne hinter dem Ofen vergißt ſie die Vaſe vor dem Muſeum. — — Was machte die Geſellſchaft plötzlich ſo nachdenklich? — Der Transportwagen, welcher bei dem Kutſcher ſeinen Platz hatte, drehte ſich zu uns und zeigte uns in der Ferne die Thürme von Brandenburg. Dieſer Anblick brachte zuerſt auf die Augen des Bruders S....l eine ſtörende Wirkung hervor. Waſſer trat in ſie, ſtörte, ward zurückgedrückt, und ſtürzte endlich in Strömen über das Geſicht des Unglücklichen. Franz L. wollte lächeln, dann ſchlug er mit der Fauſt gegen die Stirn, dann führte er ſachte die Hand über die Augen, verwiſchte eine Thräne, zwei, drei, bis er nicht mehr Herr ſeiner ſelbſt war und laut zu wehklagen anfing. Bruder W., der ſolide junge Ehemann, drückte ſich in eine Ecke und hielt ſein Tuch vor das Geſicht.

Und Guſtchen, — von ihrem überſtrömten und ſchmerzentſtellten Antlitz war ſchon längſt jegliche naive Anmuth gewichen.

Die Kinder! Sie ſind dem herben Geſchick entgegen getanzt. Jetzt erſt, da ſie den ſperrenden Rachen des Ungethüms erblicken, wirft das Elend ſie mit ſeinem ganzen Schrecken darnieder.

Nur Frau L. blieb kalt und geſetzt; als ihr des Weinens zu viel wurde, zeigte ſie triumphirend auf die eigene Ruhe hin und wußte von der Feigheit, welche die Schläge der unausweichlichen Gewalt nicht mit Reſignation und Hoffnung auf beſſere Zeiten auf ſich zu nehmen verſtehe, gar herzhaft zu predigen.

Dieſe Frau war befugt, ſo zu reden, ihr ſtand daſſelbe bevor wie den Anderen. Ich hatte nicht einmal das Recht, die Troſtgründe, welche in den Grundſätzen der ſtoiſchen Philoſophie liegen, zu entwickeln. Ich lehnte mich beſcheiden zurück, und konnte nur in ſchweigendem Ernſte das Gewitter vorübergehen laſſen. Aber lächeln mußt' ich doch, als dem Einen der Brüder die Noth ankam, ſein Herz noch einmal in dem Chauſſeegraben zu erleichtern, als nun die Anderen, durch die gemeinſame Kette gezwungen, mit ihm vom Wagen ſteigen mußten, als ſie durch das Beiſpiel angeregt wurden, und endlich alle Drei, einträchtig neben einander, die Gegend mit dem Rücken anſahen.

Guſtchen hörte noch immer nicht zu weinen auf. Erſt die lebhafter werdende Straße, das nahe heranrückende Thor liehen mir die Gründe, welche ihren Thränen Einhalt thaten. Ob ſie denn die herzlos gaffenden Leute für werth halte, des Anblickes einer gebeugten Seele zu genießen? Ob ſie nicht den anderen Gefährten, welche zu reſignierterem Weſen zurückgekehrt wären, es ſchuldig ſei, keinen Mißklang in die Harmonie dieſes würdigen Schauſpieles zu bringen? Sie trocknete die Thränen.

Es war am 20. Juli 1845, Vormittags zehn Uhr, an einem Sonnabend, einem Markttag alſo, daß wir in Brandenburg einzogen. Als der offene Wagen durch die von Käufern und Verkäufern angefüllten Straßen fuhr, ſtockten auf einen Augenblick die Geſchäfte.

Der Krämer, welcher bitterlich
Mit ſeinem Käufer noch ſo eben ſich geſtritten,
Weil er von dem Gebot nicht um ein Pünktchen wich,
Ließ ſeine Bude, ließ ſelbſt den Preis im Stich
Und auf die Straße ſtürzt er ſich.
Ach, ſeufzt er, welche Zeiten, welche Sitten!
Was ſich der brave Mann erwirbt mit Müh' und Noth, —
Von vielem ſchändlichen, unnützbaren Geſichter

Sieht er es Tag und Nacht beredt;
Wär' ich auf einen Tag, auf eine Stunde Richter,
Stets lautete mein Spruch auf Tod! ....
Die Bauersfrau, und wär' es mit Gefahr,
Daß ihr der bösen Buben Schaar,
Die mit Belagerung sie heut schon lange quälen,
Die Kirschen aus den Körben stehlen —
Sie tritt herbei, sie darf den Anblick nicht verfehlen,
Denn Knarrlein muß sie ja, — es ist zu wunderbar —
Was in der Stadt zu sehen war,
Zu Haus an Mann und Knecht, an Kind und Magd erzählen ...
Die Bäckerin, die ihrem jüngsten Kind,
Der hoffnungsvollsten aller Lieben,
Den Lohn der Artigkeit, das Brezelchen gewiesen,
Sie wendet sich, enteilt geschwind,
Sie meint, es sei für reine Kinderseelen
Ein solches Schauspiel nimmer zu empfehlen ....
Der Hagestolz, ein Freund geheimer Freuden,
Dieweil sein Alter ihm ehrbaren Schein geraut,
Er murret: Ha, die Obrigkeit,
Sie dürfte nimmermehr solch ein Spectakel leiden.
Jedweder Biedermann fühlt sich gestört,
Wenn das Verbrechervolk in hellem Sonnenlichte
So frech, so im Triumph durch unsre Straßen fährt:
Bei Nacht befördre man die Wichte.
Der hochvernünft'ge Mann! Es schüttelt ihn kein Grauen,
Nein, lüstern malt sich sein Gesichte,
Als er von ferne, doch genau die beiden Frauen
Mit Kennerblick muß überschauen .....

Mitten in der Stadt hält der Wagen, ein Transporteur steigt herab, meldet mir, wir ständen vor dem Rathhause, hier sei das Gefängniß, in welches er mich abzuliefern habe. Mußte ich nun nicht von meinen Schwestern und Brüdern im Verbrechen zärtlichen Abschied nehmen? Ich, die kritische Theorie, von der mißlungenen Praxis? Zuerst von den Schwestern:

Wahrhaftig das ist unerhöret,
Wie keck der junge Wicht vom Wagen steigt,
Und wie man ihm so gern den Mund entgegen neigt!
Wer fühlt sich nicht im Innersten empöret,
Wen krümmt es nicht in dem Gewissen,
Dicht vor dem Zuchthaus soll man sich noch küssen?
Nun muß er gar die Hand den Männern reichen!
Gellt' ihm das Klirren ihrer Eisen,
Hätt' er ein wenig Scham, nicht alsobald bewiesen,
Daß, wer mit solchem Volk auf Reisen,
Nicht schnell genug dem Blick des Marktes kann entweichen?

Der Transporteur führte mich in die Stube des Schließers. Dieser war nicht gleich da, seine Frau lief nach ihm, endlich erschien er, und complimentirte mich in eine Zelle, wo weder Tisch, noch Stuhl, noch Pritsche, noch Matratze, kurz nichts als die vier Wände zu sehen war.

Um mich ein wenig zu ruhen, mußte ich mich auf das Fensterbrett ſetzen.

Ich wollte ſo eben aus meinem Torniſter das Schreibzeug hervorholen, um das Fensterbrett auch zum Pulte zu gestalten, als ich draußen von Neuem die Schlüſſel raſſeln höre, die Thür ſich öffnet und ein Polizei-Commiſſarius in Begleitung eines Sergeanten eintritt. Sie werden's gewiß gerne ſehen, ſagt Jener zu mir, wenn Sie ſogleich eine Station weiter befördert werden. Es iſt noch nicht eilf Uhr, da können Sie heut ganz bequem noch bis Genthin gehen. Ich habe die nöthigen Einleitungen getroffen, und zwei Transporteurs werden in kurzer Zeit hier ſein.

Nachdem er ſeinen Vers angebracht hatte, konnte er nicht umhin, zu beweiſen, daß er nicht blos Polizei-Commiſſarius, ſondern auch ein gebildeter und über die Wendungen des Zeitgeiſtes wohl unterrichteter Mann ſei. Zuerſt entdeckte er mir, daß er gleichſam ſchon eine Beziehung zu mir habe: „Ich heiße auch Bauer," ſagte er. „Sie ſind," fuhr er fort, ...

Ob literariſcher Vergehn
Sind Sie, Herr Bauer, jetzt auf Reiſen,
Wer Zeit und Menſchen kennt, der muß geſtehn,
Mit dem Schriftſtellern iſt es nichts in Preußen.
Mit Confiscationen und Cenſur
(Sie haben's wohl nicht ernſt erwogen?)
Iſt die extreme Lit'ratur
Von unſrer weiſen Obrigkeit
Gleich wie mit einer Quarantän' umzogen.
.. Ach, rief ich, und die Preßfreiheit
Für Bücher über zwanzig Bogen! .... *)

Mein Namensvetter nahm mich gleich mit ſich in die Schließerwohnung, die Transporteurs ſtellten ſich ein, und bald ſah ich mich mit ihnen auf

*) Wenn Ihnen meine Verſe ſchlecht vorkommen, ſo bedenken Sie, daß ich auf der Citadelle von Magdeburg und nicht in jener geiſtreichen Stadt mich befinde, wo nach Voltaire's Ausſpruch allein Verſe gemacht werden können.

O vous, Parisiens les beaux eſprits,
Si vous voulez être chéris
Du dieu de la double montagne,
Et que dans vos galans écrits
Le dieu du goût vous accompagne,
Faites tous vos vers à Paris
Et n'allez point en Allemagne.

Voltaire, le temple du goût.

der Landſtraße von Brandenburg nach Genthin. Angenehm war der Weg nicht, den ich vor mir hatte. Ein glühender Mittagſonnenbrand, eine ſtaubige Chauſſee und neben mir zwei Männer, die es mir wenig Dank haben, daß ſie meinetwegen die Ausſicht auf ein bequemes Mittagbrod haben aufgeben müſſen.

„Wenn ein Arreſtat," ſo fing der eine Transporteur nach etwa halbſtündigem Marſche zu reden an, „wenn ein Arreſtat unterwegs krank oder marode wird, ſo muß ein Wagen requirirt und er von Station zu Station gefahren werden."

Ich ſchwieg, in der Erwartung, daß der Mann ſich weiter explicziren werde. „Das Gehen muß Ihnen recht ſauer werden," fuhr er nach einer Weile fort, „es iſt mir ſchon oft vorgekommen, daß ich mit einem matten Transportaten in der nächſten Stadt zum Arzt gehen mußte, hatte dieſer die Unfähigkeit des Gefangenen, weiter zu gehen, beſcheiniget, dann war bald ein Wagen angeſchafft."

Noch eine kurze Zeit ließ ich ihn ungewiß, dann begann ich zu lahmen, zu hinken ...

Ja — rief ich — eine Nacht
Im Kampf mit Flöh'n und ſchlaflos hingebracht!
Sodann — ſetzt' er hinzu — in einem Wagen
Den ganzen Vormittag zerſtoßen und geſchlagen!
Und — fuhr ich fort — ohn' einiges Verſchnaufen
Im Sonnenbrand auf dieſer Straße laufen!
Nun wohl — rief er — das bringt die Glieder
In tiefſter Mattigkeit hernieder.
Ach — ſeufzt ich — iſt mir doch, als platze mir das Haupt.
Das — triumphirt er — hatt' ich gleich geglaubt.
Ach — klagt' ich — und das Bein, es iſt wie centnerſchwer.
Ja — meint er — Sie ertragen's nimmermehr.
Mein Auge — ſagt' ich — blicket immer trüber.
Mein Gott — ruft er — ein kaltes Fieber.
— Bald ſchüttelt es mich kalt, bald überläuft mich's heiß —
Dabei — ergänzt er — ein höchſt fataler Schweiß.
— Ich fühl' ein allgemeines Reißen, Stechen —
Und — prüft er — Neigung zum Erbrechen?
Mein Blutlauf — klagt' ich — ganz in Hemmung.
Und — fuhr er fort — daher auch Bruſtbeklemmung;
Es iſt — ſchrie ich — nicht länger zu ertragen.
Drum — ſchließ er — hilft uns nur ein Wagen.

Eine Meile von Brandenburg liegt das Städtchen Plaue, das wir nach etwa anderthalbſtündigem Marſch erreichten. Der Burgemeiſter, bei dem ich zuerſt als marober Arreſtat hätte vorſprechen müſſen, konnte mich fiebernden, bruſtbeklommenen Verbrecher, ſeiner Wohnung ſchräg gegenüber, in das Wirthshaus eilen ſehen, wo ich vor allen Dingen

einige ſtärkende Medicin zu mir nehmen wollte, obgleich die Transporteurs anfänglich Einſpruch thaten, weil es doch vielleicht beſſer ſei, wenn ich ſo dicht vom Marſche weg mich dem Burgemeiſter, welcher bei Requiſition des Wagens auch ſeine Stimme hätte, präſentirte.

Uebrigens machte er wirklich einige Umſtände, als wir uns endlich bei ihm meldeten und um Zuweiſung eines Fuhrwerkes anhielten. Man könne mir keine große Erſchöpfung anſehen; zwar ſei die Hitze drückend, aber ich brauche mich ja nur bis gegen Abend in Plaue aufzuhalten, dann würde ich in Bequemlichkeit und kühler Luft den Reſt des Weges zurücklegen können.

Ich brach dieſe Unterſuchung kurz ab, indem ich dem Geſtrengen bemerklich machte, daß es wohl vor Allem Sache des Arztes ſei, über meinen Geſundheitszuſtand zu urtheilen: die Uebel, unter denen ich litte, ſeien innerliche und dem Laien gewiß nicht auf den erſten Blick erkennbar, er möge mir daher erlauben, daß ich mich zu dem Doctor verfüge. — Das könne er mir nicht verwehren, meint' er.

Ob der Arzt in meinem Puls die Indicien der Mattigkeit und der Bruſtbeklemmung, über welche er mir ein Atteſt gab, fand, weiß ich nicht. So viel iſt aber gewiß, daß die Nothwendigkeit, mir einen Wagen zu liefern, dem Burgemeiſter jetzt actenmäßig und wiſſenſchaftlich bewieſen feſtgeſtellt war, und daß ich nach Verlauf von kurzer Zeit mich auf einem Leiterwagen befand, wo ein Paar mit Hecksel angefüllte Säcke die Stelle der Sitze vertraten.

Nachdem wir bei Herrn Seeger, der an der Landſtraße einen hübſchen Gaſthof und, wie ich zu bemerken glaubte, noch hübſchere — und muſikaliſche — Töchter beſitzt, unſere Nachmittagsraſt gemacht, fuhren wir um ſechs Uhr in Genthin ein. Diesmal war das Gefängniß nicht mein directes Ziel.

Es iſt — begann der kluge Transporteur —
Zwar ſonſt Gewohnheit, einen Arreſtaten
Gleich beim Gefängniß abzuladen,
Doch das genirt Sie, fürcht' ich, ſehr.
Bedenken Sie, der Gaſſer tückiſch Heer,
Die emſig tauſchen, emſig rathen,
Wer Sie wohl ſind und was Sie thaten. —
Dem exponier ich Sie, mein Beſter, nimmermehr!
Ja, rief ich, rettet mich von dieſem Graus!
Auch wär' ein Gläschen Wein, ein kalter Braten
Gerade jetzt für mich ein angenehmer Schmaus.
Sie ſelber ſehen mir höchſt angegriffen aus.
Ein gut Glas Bier, ein Schnaps könnt' Ihnen nimmer ſchaden. —
Wohlan, ſchloß er, ſo geht's zuerſt in's „Deutſche Haus."

Eine angenehme Gesellschaft, welche ich in diesem Hotel fand, gewährte mir bis zum Dunkelwerden eine Unterhaltung von solcher Lebendigkeit und solchem Interesse, wie ich kaum bei der Einfahrt in diese Stadt vermuthet hatte. Dann ein Paar Schritte über den Marktplatz, und ich sah mich bei dem Schließer, welcher mir ein kleines Kämmerchen dicht neben seiner Küche als Arreſtlocal anwies.

Am nächſten Morgen fuhr ich in einer offenen Kaleſche und in Begleitung von zwei neuen Transporteurs auf Burg zu. Der Beſitzer des Wagens lenkte ſelber ſein Roß, und auch er beſtärkte mich in dem guten Vorurtheil, welches ich für den angenehmen Charakter der Genthiner gefaßt hatte. Sich zu mir, der ich ihm Rücken an Rücken gegenüber ſaß, herumwendend, erzählte er mir in einfachgebildetem Tone von dem Intereſſanteſten, was es für ihn gab, von ſeinen Familienerlebniſſen, und wie er vor vier Wochen dazu gekommen ſei, Knall und Fall aus dem Hauſe ſeiner Eltern zu ziehen und ſeine Geliebte zu heirathen. Es eröffnete ſich mir hier ein leidenſchaftliches Gemüth, welches nur durch das ſchöne Bedürfniß nach Liebe und gütiger Behandlung zu einem ſtürmiſchen und ſchroffen Auftreten gegen die Eltern getrieben worden war.

Unterwegs geſellte ſich ein Genthiner Bäcker zu uns, deſſen Wägelchen gleichfalls zu einem Transport requirirt war. Er führte einen Küraſſier von der Garde, der mit mir ein gemeinſames Reiſeziel hatte: wegen Diebſtahls war er zu zweijähriger Feſtungsarbeit verurtheilt.

In Burg wurde ich im Polizeibüreau abgeſetzt. Der Commiſſarius war wahrſcheinlich nicht mein Namensvetter, er ließ mich über eine Stunde in durchnäßten Kleidern ſtehen, gab Päſſe aus, publicirte Strafdecrete, endlich ging er davon, ohne mich darüber aufzuklären, was es mit mir werden ſollte. Mir blieb noch Muße genug, um mich bei dem Polizeiſchreiber, mit welchem er mich allein ließ, über den Stand der Burgiſchen Literatur und über die Verdienſte des Halle-Burg'ſchen Couriers Raths zu erholen. Endlich packte man mich wider mein Erwarten auf einen Wagen, und wenige Stunden ſpäter nahm mich die Magdeburger Citadelle auf.

Von der letztern ſchreibe ich Ihnen für jetzt nichts. Der Zuſtand der Gefangenſchaft, ſo lang' er ſchon für mich dauert, hat ſich mir, glaube ich, noch nicht von allen Seiten gezeigt. Warten Sie daher, bis ich Ihnen ein vollſtändiges und abgerundetes Bild liefern kann.

Laſſen Sie ſich lieber von dem Kammergerichte unterhalten. Nachdem ich mich etwa ein halbes Jahr hier aufgehalten, wurde mir das Urtheil des Oberappellationsgerichtes publicirt, wonach meine Feſtungsſtrafe, die nach den Sentenzen des Kriminalſenates eine ſiebenjährige ſein ſollte, rechtskräftig auf vier Jahre feſtgeſetzt ward. Die Begründung jenes Urtheils fängt mit der Darſtellung meiner Proceßgeſchichte an. Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen dieſe Geſchichte beſſer, genauer und weitläufiger als dies vom zweiten Richter geſchehen iſt, hier erzähle, um ſodann zu einer Kritik der Gründe der Appellationsinſtanz überzugehen.

Im Herbſt 1843 wurde mir wegen meiner Schriften, „Die liberalen Beſtrebungen in Deutſchland" und „Der Streit der Kritik mit Kirche und Staat" vom Kammergericht der Proceß gemacht.

Erinnern Sie ſich für's erſte an den Inhalt dieſer Schriften.

Ich war während des Jahres 1842 an den Deutſchen Jahrbüchern und an der Rheiniſchen Zeitung Mitarbeiter geweſen. Doch hatte mich der Liberalismus nur kurze Zeit unter ſeinen Fahnen halten können.

Die Erfolgloſigkeit der liberalen Forderungen, welche vor allem von der freiſinnigen Partei in Königsberg und von der Oppoſition in der badiſchen Kammer erhoben wurden, ſah ich bald ein und ſuchte nach dem Grunde derſelben. In der Unklarheit und Feigheit der Wortführer glaubte ich ihn zu finden. Dieſe beriefen ſich auf das Volksrecht, aus der Idee des Volksſtaates wollten ſie die Rechtmäßigkeit ihrer Forderungen begründen, und doch war ihnen die Idee des Volkes ſo ſehr aller ſtürmiſchen, nach alleiniger Geltung ſtrebenden Macht beraubt, daß ſie neben dem Volke, deſſen Willen ſie für die Quelle aller politiſchen Einrichtungen erklärten, eine Regierung und Vorrechte beſtehen laſſen mußten, die, unabhängig vom Volke entſtanden, auch eine unabhängige und bevormundende Stellung gegen daſſelbe einnahmen.

Der Darlegung dieſes Widerſpruches und der ſich aus ihm geſtaltenden Inconſequenzen waren die beiden Hefte meiner Schrift „Die liberalen Beſtrebungen" gewidmet.

Hier entwickelte ich, was Volksrecht, was freier Staat, was öffentliches Leben bedeute, ich entwickelte, daß derjenige, welcher dieſe Principien zu ſeinen höchſten mache, auch vor ihren Conſequenzen nicht zurückſcheuen dürfe. Nur wenn er einſehe, daß ihnen gemäß die Regierungen aufzuheben, die Selbſtregierung des Volkes, die unbedingte

Oeffentlichkeit aller Staatsangelegenheiten und die Betheiligung eines Jeglichen an ihnen zu proclamiren seien, nur dann würde in seinem Auftreten Nachdruck, in seinen Reden Kraft sein, und seine Bestrebungen würden durch die Abwesenheit aller kindischen Bitten, Mahnungen, Anträge, den Charakter des Imponirenden erhalten!

Sie sehen, ich war damals ein echter Volksstreiter, ich hielt es für meine Ehre, in der Atmosphäre der Volksmasse herumzutreiben, meine Lungen mit ihr voll zu saugen und meine Brust in dem Rufe Volk! Volk! zu üben. — Insofern ich zu jener Zeit nicht in meinem Namen zu reden, nicht meinen Willen auszusprechen die Kraft hatte, sondern der Volksmasse und ihrer Interessen als Basis und Nachdruck für meine Theorien bedurfte — insofern habe ich mich längst von aller Verantwortlichkeit für die liberalen Principien, zu deren Proclamirung ich damals noch eine hinlängliche Abhängigkeit von Zeit und öffentlicher Meinung hatte, losgesprochen. Aber es lag auch in meiner politischen Schriftstellerei ein Element, welches für mich von bleibendem Werthe war.

Wenn ich Ihnen nämlich offen gestehen soll, es war schon in jenen Tagen weniger das Interesse an der Volksfreiheit, welches mich zu meinen Forschungen trieb. Es war vielmehr eine Art logischer Gründlichkeit, dialektischer Ehrlichkeit, welche mich nicht eher zur Ruhe kommen ließ, als bis ich mir den wahren Inhalt der liberalen Theorie, die richtigen Folgerungen des staatlich-freisinnigen Princips entwickelte und sie ungescheut aussprach.

Und weil ich also weniger den praktischen Gesichtspunkt hatte, für die Herbeiführung eines Zustandes der Volksfreiheit zu kämpfen, an welcher auch ich meinen Theil haben wolle, weil es mir bei Abfassung der genannten Bücher, welche im Herbst 1842 geschah, vor allem darauf ankam, mich in mir selber klar zu machen, darum lag in meiner politisch-revolutionären Schriftstellerei etwas Selbstbefreiendes, weil eine weitere eigne Entwickelung Beförderndes.

> Anmaßend bin ich, liebe Seele,
> Daß ich in hohem Ton
> Von meinem Kreuz- und Quer-Gemüte
> In der Beichtregion
> Mit Selbstbespiegelungslust erzähle;

doch leihen Sie mir Ihr Ohr, wie ein Beichtvater seinem Sünder: er hört ein Register von Vergehen, welche er, der mit der Welt abgeschlossen, kaum noch zu würdigen versteht.

Was der gemeine Mann von dem Liberalismus der Deutschen Jahrbücher und der Rheinischen Zeitung brauchen konnte, das machte er ſich bald zu eigen: ein aufbrauſendes Weſen, ein altkluges Räſonnement, eine flache Aufklärung, plebejiſche Geſinnungsloſigkeit, die mit ihrem neuen und dünnen Blute alles noble und unbefangene Weſen des alten derben Menſchenſchlages überwand: das waren die Phänomene einer Revolution, welche in den jüngſt verfloſſenen Jahren die Geiſter umkehrte; das war die Art, in welcher ſich die Abwendung der großen Maſſe vom Staat manifeſtirte. Es mußte dieſe Revolution, weil ſie eine allgemeine war, in Phraſen, in oberflächlichen Schwatzereien ihre ſchärfſten Waffen haben: ſie konnte auch den Einzelnen nicht genug kräftigen, um ihn über die nörgelnde Oppoſition gegen eine Regierung, welcher, weil ſie es nur mit unſchuldigen Kleinkrämern zu thun hatte, nur in phantaſtiſchen Plänen der Schein der Großartigkeit blieb, hinwegzuheben. Für denjenigen, welcher es mit ſeiner Freiheit wahrhaft ernſt meinte, galt es, ſich zu ſammeln und durch kritiſches Erkennen zum Herrn jener Mächte zu machen, welche die fade Maſſe der Lichtfreundſchaft und das nebelhafte, feige, altklug-tückiſche Volk der Liberalen durch ungeduldige Phraſen von ſich weiſen wollte.

Sind nicht Staat, Geſetz, überhaupt jede politiſche Einrichtung, ſelbſt die freieſte, ſelbſt die am meiſten republikaniſche, Erzeugniſſe der ſpießbürgerlichen Maſſe, hervorgegangen aus der Faulheit, innerer Unklarheit, Schwäche des Einzelnen, der ſich an allgemeinen Inſtitutionen halten, ſtärken, der nach allgemeinen Geſetzen einen Lebenslauf regeln will, welchen er aus eignen Geiſtesmitteln zu leiten nicht im Stande iſt? Werden ſomit nicht ſtets der Staat, das Geſetz und alle ſtaatlichen Stacketе für denjenigen Geiſt eine Schranke ſein, der ſich frei aus ſich entwickeln will? Werden ſie nicht, — durch die Angſt, welche in den Einzelnen herrſcht, und durch ihre Haltloſigkeit zu Heiligkeiten, zu Unumſtößlichkeiten, zu Mächten, an die der Menſch nicht rühren dürfe, umgeſtempelt, — dem ſtets regen, ſtets zu neuen Entwickelungen ſchreitenden Geiſte eine feindliche Macht ſein, gegen die er, ſo wie er zu der Erkenntniß des faulen Bodens, auf welchem ſie ruhen, gelangt iſt, ſich mit allen Hilfsmitteln ſeines ſouveränen Geiſtes zu waffnen hat? Die bejahende Antwort auf dieſe Fragen, verbunden mit einer Darſtellung der Religionskritik, wie ſie beſonders von meinem Bruder bis zur Aufhebung aller Religion geübt worden war, legte ich in meiner Schrift: „der Streit der Kritik mit Kirche und Staat“ nieder.

Ich ließ dieselbe, also über zwanzig Bogen stark, confiscirt im Sommer 1843 in Berlin drucken, sie wurde in den ersten vierundzwanzig Stunden ihrer Existenz, innerhalb des Zeitraums also, in welchem diese Existenz nur erst eine polizeiliche war, mit Beschlag belegt, und kein Exemplar derselben konnte ins Publicum gelangen. Mir aber wurde bei dem Kammergericht der Proceß gemacht.

Auf meine Darstellung der Kritik der Religion wurde jener Paragraph des Landrechts angewandt, welcher die Beleidigung der im Staate aufgenommenen Religionsgesellschaften verpönt, auf meine Kritik des Staatswesens jener Paragraph, wonach derjenige, welcher durch frechen unehrerbietigen Tadel der Landesgesetze und Anordnungen im Staate Mißvergnügen und Unzufriedenheit der Bürger erregt, mit Festungsarrest zu bestrafen ist, und außerdem ward in meiner Schilderung des Unterthanen-Verhältnisses und des Verhältnisses des Unterthanen zum Fürsten und Beider zum frei-denkenden Menschen, Majestätsbeleidigung gefunden.

Meine beiden Schriften über die „liberalen Bestrebungen", welche ich das Jahr vorher nach der Schweiz geschickt hatte und welche gerade damals in Berlin ankamen, wurden ebenfalls zur Begründung dieser Anklagen benutzt.

Die Verhöre, welche ich vor dem jetzt verstorbenen Inquisitoriats-Director Dambach zu bestehen hatte, waren mir nicht etwa ein Anlaß zur Vertheidigung und ebenmäßig bezweckter Anklagung meiner Schriften, vielmehr benutzte ich sie geradezu, um bei diesem meinem persönlichen Zusammenstoß mit der Staatsmacht mir die Stellung zum Staate, in die ich theoretisch gelangt war, klarer zu machen.

Sie war eine angreifende. Ich bewies zu Protocoll, daß nicht meine Kritik unter den Gesetzen stehe, sondern daß, wenn sich endlich ein Gegensatz zwischen der sich emancipirenden Geistesthätigkeit und dem Bestehenden entwickele, die Kritik nicht eher ruhen dürfe, als bis sie die Gesetze unter sich sehe.

Ich gab den Gesetzen nicht das Recht zu, sich auf das Gebiet der Wissenschaft, des unabhängigen Denkens zu begeben und hier über Gewalt inquisitorisch, strafend zu handhaben, nein, ich selber verfügte mich in das Bereich der Gesetze und suchte sie in dem, was ihr Ehrenrichtigstes ist, anzugreifen.

Die Gesetze, sagte ich, wollen der Maßstab für das menschliche Denken und Handeln sein, aber abgesehen davon, daß dieses sonderbare

preußische Landrecht funfzig Jahr alt ist, daß es wahrlich nicht die Bewegung, von welcher das moderne Denken erfaßt ist, voraussehen und Bestimmungen dafür geben konnte, so beurkunden die Gesetze schon durch die Manier, in welcher sie sich an die Beurtheilung eines literarischen Erzeugnisses machen, daß sie die Literatur nicht verstehen und innerhalb derselben nicht competent sind. Mit Interessen behaftet, welche die Wissenschaft nichts angehen, können sie nie die literarische Frage aufwerfen: „Ist diese Behauptung wahr, ist sie logisch richtig durchgeführt, entspricht sie dem Zusammenhang der Schrift, in der sie enthalten ist?" Nein, sie müssen mit Hast und Aengstlichkeit sich umsehen, ob nicht Unordnungen im Staate gefährdet, die Bekenner einer Religion, oder das Oberhaupt des Staates, oder sie selber beleidigt seien. Wo der denkende Mensch daher eine logische Entwicklung sieht, wo ihm, wenn er anders das reine Interesse an der Sache und ihrer Wahrheit nehmen will, jegliche andere Beziehung auf Menschen, die etwa wegen der Schranken ihrer Stellung und ihres Gemüthes an einer Behauptung Anstoß nehmen möchten, wegfallen muß — da erblicken die Gesetze eine Beleidigung, einen frechen Tadel, einen Spott, eine Lästerung: das sind aber Gesichtspunkte, die sie selbst erst in die Literatur hineintragen, sie schaffen Beziehungen, schaffen Verbrechen, um sie hinterher zu bestrafen: die Vergehen, welche das Landrecht verfolgt, liegen nicht in der Literatur, nur die Art, in welcher sich das Landrecht seine Stellung zur Literatur giebt, als Gesetz geben muß, ist die Mutter dieser Vergehen. Die Kritik hat die praktischen Interessen der Gesetze nicht, sie, die nur reines, richtiges, somit den Geist befreiendes Denken sein will, sie steht über den Gesetzen, die Vorwürfe, welche die Gesetze an sie richten mögen, reichen an ihr Inneres nicht heran. Freilich! Weil sie über den Gesetzen steht, ist sie eine Feindin derselben: will sie doch den menschlichen Geist gesetzlos machen und auf sich selber gründen; — darum ist es ein richtiger Instinct des Landrechts, wenn es mich und in mir die Kritik zu schlagen sucht: aber daß es nur durch äußere Gewalt, durch Freiheitsberaubung über eine geistige, über eine Gedanken-Macht siegen zu können meint, daß es den Gedanken zu überwinden glaubt, wenn es den Denker einkerkert, daß es sich überhaupt gegen das freie wissenschaftliche Bestreben richten muß, und daß es dies doch wieder nur durch Angreifen und Bestrafen von Nebensächlichem kann, dies Alles ist Beweis gegen das Landrecht. Ich sehe ein, fuhr ich fort, das Gefängniß möchte mir kein Negen ab: aber wenn ich hineingehe, so werde ich nicht inner-

lich dadurch betroffen sein, meine Haft wird von mir höchstens als leidiger Widerstand gegen das Gesetz, als praktische Verwirklichung meiner philosophischen Ansichten über dasselbe aufgefaßt werden.

Von dem juristischen Theile meiner Vertheidigung will ich Ihnen nur wenig sagen. Ich machte ihn im ersten Verhör für immer ab: doch war er deutlich genug, um, durch einen ruhig gestimmten Richter in Betracht gezogen, meine Freisprechung wenigstens möglich zu machen. Von meinem Buche, sagte ich, ist keine Zeile im Publikum gelesen worden, wo sind also die Religionsgebrechen, die ich beleidigt haben will? Irrthum, unehrerbietigen Tadel hab' ich ausgesprochen! Majestätsbeleidigung verübt! Ich habe höchstens den Mund geöffnet, meine Lippen in Bewegung gesetzt, um zu sprechen: die Polizei aber hat mir durch eilige Confiscation meines Buches den Mund schnell genug verschlossen.

Daß mir solche Gründe nichts nutzen, sah ich von vornherein. Es lag hier kein juristischer Kampf vor, kein Vorfall, auf welchen das Strafgesetz ohne Weiteres mit ohne Gewalt angewandt werden konnte. Hier stand kein Verbrecher vor Gericht, welcher sich innerlich nach dem Gesetze umwendete und daher mit bösem Gewissen gegen das Herkömmliche verstieß: nein, hier hatte sich die Kategorie des Gesetzes gegen einen ihrer principiellen Gegner zu schützen. Hier ereignete sich ein Kampf zwischen Geist und Person. Und das Geist konnte sich gegen einen Mann, der seine, die Gesinnung beherrschende Macht läugnete, nur durch Herausführung seiner Gewalt retten. Es mußte mit Verringerung, mit dem höchsten Verluste, seinen Gegner zu schlagen, mußte rückhaltlos verfahren, wenn es sich nicht selber aufgeben wollte.

Ende September 1844 wurde mir publicirt, daß mir durch Urtheil des Criminalsenats eine dreijährige Festungsstrafe zuerkannt worden sei. Ich legte das Rechtsmittel der weiteren Prüfung ein.

Wenn es nach dem Willen des Herrn von Kleist, Präsidenten vom Criminalsenat gegangen wäre, so hätte meine Haft schon am 28. August 1844, tief Leipzig an dem Tage, wo der Criminalsenat obige Sentenz fällte, begonnen. Es ist mir erzählt worden, daß am Schlusse der Berathung der Präsident den Antrag gestellt habe, meine augenblickliche Verhaftung zu [illegible]: ein Schriftsteller habe nur seine Feder, die er überall hin mitnehmen könne, und in nichts hätte er eine Garantie, daß er sich einer langandauernden Freiheitsentziehung unterwerfen werde. Der Criminalsenat mag meine Stellung richtiger gedacht, er mag gefühlt

sahen, daß gerade meine Akten mich über Schritte und daß mein Charakter als Schriftsteller, so wie meine Erklärungen, die ich zu Protokoll gegeben, mir die Pflicht auferlegten, dem Gesetz mit Geist und Körper die Spitze zu bieten; gegen der Kriminalgesetz ging auf jenen Antrag nicht ein.

Meine Akten waren kaum in die zweite Instanz gegangen, als ein in Bern von Israel Cohn veranstalteter Abdruck meiner Schrift „der Christ u." erschien und eine neue Anklage gegen mich erhoben wurde.

Herr Tambach erhielt vom Kammergericht den Auftrag, mich darüber zu vernehmen, ob ich von der Existenz der neuen Auflage meines Buches wisse, ob ich seiner Auskunft zu geben im Stande sei, wie dieselbe zum Druck befördert worden sei. Ich erklärte, daß ich mir bei der Confiscation der Schrift ein Exemplar reservirt habe, welches ich, sobald ich Gewißheit hatte, es werde vom Kammergericht über diese Schrift erkannt werden, an Herrn Israel in Bern schickte mit der Bitte, das Buch recht bald zu senden. Für mich, als Schriftsteller, sei die Polizei, sei eine von Amtswegen beliebte Einschreitung seine Ansicht, welche über das Erscheinen oder Nichterscheinen meines Buches zu entscheiden habe. Die polizeiliche Confiscation habe für mich nur die Bedeutung eines äußerlichen gewaltthätigen Acts gehabt, welcher an dem Inhalt des Buches nichts ändern könne. Ja, diese habe durch die Beschlagnahme nur noch mehr gewonnen. Habe die Polizei als Polizei das Ihrige gethan, so habe ich als Schriftsteller das Meine thun und nach Mitteln suchen müssen, um mein Buch erscheinen zu lassen. Für das Publikum, nicht für die Polizei, nicht für das Kammergericht hätte ich dasselbe geschrieben. Hätte ich mich von der Herausgabe desselben zurückschrecken lassen, so wäre hierin das Geständniß gelegen gewesen, daß mein Buch auch eben so gut ungedruckt bleiben könne.

Auf Grund dieser Anklagen wurde per decretum des Kammergerichts vom 28. October 1844 wegen Wiederholung derselben Verbrechen, die mit schon Eine Verurtheilung zugezogen, die Criminaluntersuchung wider mich eingeleitet.

Dieses Mal machte ich mir und dem Inquirenten die Sache leicht, indem ich, als er mir ganz dieselben Fragen, über welche ich schon einmal so weitläufig vernommen war, zur Beantwortung vorlegte, mich lediglich auf die während der ersten Untersuchung gegebenen Erklärungen bezog.

[illegible] [illegible] [illegible] [

nach e?? Dreivierteljahren entlassen seien. Ich nahm mir natürlich die Mühe, dieses Mal einen in dem Sinne meiner Vertheidigung neuen Gedanken durchzuführen, den Gedanken nämlich, daß ich jetzt ein anderer sei, als im Jahre 1843, daß die incriminirten Stellen gar nicht von mir, von dem Edgar Bauer des Jahres 1848, sondern von dem Candidaten der Theologie, Edgar Bauer, der im Jahre 1843 gelebt habe, jetzt aber nicht mehr existire, verfaßt seien. Wollten die Gesetze mich für die Thaten des Candidaten E. Bauer verantwortlich machen, so würde ihre Strafgewalt einen ganz Anderen, als sie treffen wolle.

Ich wußte zwar, obgleich daß mir der Candidat E. Bauer aus dem Jahre 1843 gänzlich fremd und eine fast lächerliche Person ist, die Vertheidigung dieses jungen Menschen übernehmen, ließ aber hier den eigenthümlichen Fall vor mir, daß, wenn — wie vorauszusehen — meine Vertheidigung des Candidaten nicht nach dem Geschmack des Kammergerichts ausfallen sollte, das Gericht den Vertheidiger, nicht den Verbrecher, in Strafe nehmen würde.

Demnächst erzählte ich von dem Candidaten E. Bauer und gab zuerst eine Entwickelung der politischen und theologischen Literatur, aus welcher die Denkungsart des Candidaten Bauer hervorgegangen, jener Literatur der Junghegelianer, welche

Sachant vaincre Alexandre et rois après sa mort.

Gedanken unter Hegel, nach seinem Tode und durch Theilung seines Reiches Könige zu werden hofften.

Ich schilderte ferner die Verhältnisse, unter welchen dieser Candidat erfinderte und schriftstellerte, zeigte, daß der Candidat sich in ungestümer, oppositioneller Weise von der Ehrlichkeit politischen Druckes und Zwanges losmachen wollte, daß man im Jahre 1843 noch auf dem Schlachtfelde zu kämpfen glaubte, ging darauf wieder zu dem E. Bauer des Jahres 1848 über und erklärte, daß zwei Jahre eine hinreichende Zeit seien, um zu einer ruhigen Kritik, welche die Leidenschaft gegen etwas die Einheit für unwerth hält, zu einem Denken, welches die Bedingungen der bestehenden Opposition gegen Eine bestimmte Regierung abgeworfen, zu gelangen.

Die Publication der Berner Ausgabe des „Streites der Kritik mit Kirche und Staat“ und die Herausgabe des „Prozeßmaterials“ waren es, welche, von dem Criminalsenat zu einer Sache zusammengeworfen, mir jene Verurtheilung zu vierjähriger Festungsstrafe zu Stande brachten, in Folge deren ich am 9. Mai 1846 eingezogen und geschickt in die

[illegible] [illegible] [illegible] [

ii. [illegible] (iii) ... [illegible] ... [illegible] ... [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Und Sie, Herr Amtmann, meinen, ich hätte mir Ihre Gefälligkeit schon merken sollen? Sie wenig haben Sie mein Buch verstanden! Sie sehr hat Sie vor dem Vorurtheil eingenommen, daß man sich nur selbst, durch schnöde, unbedingte gegen das Gute verhalten könne! Und ich sehe, schaue ich mich an. Ich aber habe die Empfindung der Geselligkeit, um der Nützlichkeit willen mich zu belügen. Belüge ich gut hin, unterhaltlich hin, sind mir die mich über Verlegenheit, daß ich Gesellschaft bin, daß ich Gesellschaft bin, daß man sie mich die Gesellschaft. Sie, Herr Richter, können auch nicht anders machen, als indem Sie mein Selbstgefühl zum Gemeinschaftlichen machen und sich dem Gefühle, welches meinem Gemeinschaftlichen zu Grunde liegt, entziehen.

In dem Versuch, daß ich, um Wissenschaften zu treiben, suchen und unterhaltlichen Lehrt in Gesellschaft geht habe, übergehend, sagt sich gerade Urtheil: „Nicht über Lehrt in Gesellschaft, sondern um sie sicher und unterhaltlich zu Gesellschaft. Freundliche Belehrung in Gesellschaft gerade in Absicht der Unterhaltung, nun diese widerfahrende Mann hat mir schon widersprochen. Und ist nun aber doch mir unterhaltig? Und sehr Gelehrsamkeit meiner sichern Lehrt beabsichtigen, sie mit Belehrung und Unterhaltung in Regeln des Gesellschaft und in Gesellschaft, unterhaltlichen, sie mit Absicht der Belehrung, welche dem Gelehrten als solchem gebühren, Gesellschaft, sie mit Gesellschaft, unterhaltlichen Theil aufgesprochen ist. Dies Gelehrsamkeit sei gerade so gar sehr vollkommen richtig." Und als hätte Herr von Lehrt Gesellschaft sie gerade Gelehrten in den unterhaltlichen Gesellschaften nur.

In jenen Gelehrsamkeit besteht ist, daß sie nichts weiter sind, als Unterhaltungen. Doch ist also das Unterhaltige, Gesellschaftliche; unterhaltig ist das Belehrungsbedürfnis, Gesellschaft das Gelehrsamkeit, Gesellschaftliche. Wenn das Gelehrte von unterhaltigen, unterhaltlichen, belehrungsbedürfnis, belehrlichen, unterhaltlichen Lehrt gesprochen hätte, so würde der Gelehrte angenehm gelehrt haben: Unterhaltig und unterhaltlich ist das Gelehrte u. s. w. Und wenn sie Herr Gelehrsamkeit? Auf Gesellschaft: Und wenn sie Herr einen Gelehrsamkeit selber Gelehrsamkeit? Wenn Sie einen Gelehrsamkeit durch einen unterhaltlichen unterhaltlichen? Wenn Sie einen Gelehrsamkeit mit Gelehrsamkeit vergleichen? Und ich sehe Sie nicht. Daß Sie die gelehrsamlichen Gelehrsamkeit nur unterhaltlichen Gelehrsamkeit bedürfen, Herr Gelehrsamkeit Gelehrsamkeit, wie unterhaltlich diese Gelehrsamkeit ihrer Natur nach sei- den seien.

Wie oben bemerkt, Sie sich im Streite! Jeder kommende Tadel und an eine Injurie gegen das Gesetz behandelt werden. Wenn ich nun also das Gesetz auf einen Tadel anwenden will, wie bestimme ich zu diesem Behufe den Begriff „kommend?“ Spottend, sage ich, ist das „Verleidigende.“

Hüten Sie dem wenigstens selber bekannt, was Sachen und Sitte bedeute. Hüten Sie, da Sie doch einmal die Staatsgesetze nicht anders in Kraft setzen zu können meinen, als indem Sie sie mit den conventionellen Gesetzen einer Coalition eingehen lassen, — hüten Sie, sage ich, wenigstens die Principien dieser letzteren Gesetze.

Ich will Ihnen aber sagen, und meine Absicht, dessen es auf Principien ankommt, und unsere sittlichen und rechtlichen Absichten die Worte Sachen und Sitte für eine Bedeutung haben.

Sachlichkeit nenne ich denjenigen Mann, welcher im Streite mit einem Mann auf die Sache des letzteren eingeht, die Sache seines Gegners sieht und kennt seinen Gegner als ein Subject, in seinem Willen zu Begreifende, auffaßt, um ihn in zu widerlegen oder mit ihm sich zu einigen. Sachlichkeit demjenigen, welcher Sachen gegen Sachen, Gedanken gegen Gedanken setzt. Sachlichkeit demjenigen, welcher nur in dem, was er vermag, was er gelernt hat, seine Waffen sucht. Sachlichkeit heißt für den conventionellen Umgang die Gesetze des Anstandes und der Sitte kennen, daß ich Jedermann empfinde in seinem eigenen Kreis sich bewegen lasse und seine persönliche Freiheitssphäre beobachtige.

Unsachlichkeit nenne ich im Principienkampf denjenigen, welcher mit Verdächtigungen, mit subjectiven Insinuationen auf Gedanken antwortet, welcher von vorn herein erklärt, auf den eigentlichen Charakter des Gegners nicht eingehen, ihm auf sein ihm eigenthümlichstes Feld nicht folgen zu wollen, unsittlich demjenigen, welcher fremde Waffe an den Gegner legt, und um seinen Worten und Thatsachlichkeiten Kraft zu geben, eine höhere Macht, einen Staat, Polizeidiener zu seiner Hilfe herbeiruft.

Lassen Sie die Regeln der Convenienz da, wo sie hingehören. Ich verachte sie nicht, und will Ihnen meine Artigkeit gleich dadurch beweisen, daß ich Ihnen für Ihre gegen mich gerichtete Vertheidigung, „ich beruhige mich gegen Anstand und Sitte,“ meine Verzeihung anbiete. Ich verachte jene Regeln nicht, denn ich weiß, welche anständige Sicherheit

ob gewiſſer, ſich unter feinen und gebildeten Perſönlichkeiten bewegen zu können. Wer aber den Kraft und die feinen Stämpfe nicht ablegt, ſo wie er aus dem Salon tritt, wer ſeine Verſchwörungen, Halbheiten, ſeine Phraſen und ſich gespitzten Lippen, ſeine Verbeugungen auf den Kampfplatz des Lebens mitnehmen will, wer die Anmaßung hat, alle jene höflichen Sachen, die ſelbſt da, wo ſie erfordert werden, nur formelle Bedeutung haben, auf dieſen Kampfplatz als weſentliche Erforderniſſe verpflanzen zu wollen, der läuft Gefahr, entweder ausgelacht, oder, weiſen er ſich zu aufdringlich benimmt, tüchtig weggewieſen zu werden.

Hier auf dem Schlachtfelde der Kritik wird das conventionell Anſtändige zum Unanſtändigen. Wo es darauf ankommt, den Gegner zu ſchlagen, da bitte ich nicht um Erlaubniß. Hier muß ich Alles ſagen, was ich weiß, mit allen meinen Kräften in die Schanze treten; und die ſchlagendſten Worte ſind die ſittlichſten.

Chriſtlicher Richter! Sie kennen Ihre Bibel nicht. Nennen Sie Jemen unſittlich, welcher ſeine Gegner Otterngezücht ſchimpfte? Was iſt unſittlich und ſittlich von Ihrem Heilande, als er eine Geißel aus Stricken machte, und trieb die Handelsleute zum Tempel hinaus ſammt den Schafen und Ochſen, und verſchüttete den Wechslern das Geld und ſtieß die Tiſche um? Seine Jünger aber gedachten daran, daß geſchrieben ſtehet: Der Eifer um dein Haus hat mich gefreſſen. Ehrſamer Richter, Sie kennen Ihr Evangelium nicht, ſonſt wüßten Sie, daß das Geſetz den Unwiſſenden verweiſen wird. Landrechtlicher Richter! Verurtheilen Sie gegen die Mitglieder der Bibelgeſellſchaften einen Strafantrag wegen Verbreitung von geſetzwidrigen Schriften[1]), denn Ehrverletzendes, Antigeſetzliches wird in Ihrem heiligen Buche vorgetragen und die im Staate aufgenommene Religionsgeſellſchaft der Juden wird in ihm beleidigt.

Ich weiß nicht, ob Sie Ihre Confeſſion die katholiſche, lutheriſche, reformirte oder unirte nennen; aber ſo viel ſehe ich, daß die Geſchichte Ihrer Religion Ihnen unbekannt iſt. Sie glauben alſo, daß Luther nur dasjenige geſagt habe, was ihm die Geſetze, welche er vorfand, geſtatteten? Dann hätte er ſtets innerhalb des Katholicismus bleiben müſſen. Sie glauben, daß er mit Anſtand und Sitte gekämpft habe?

---

[1]) Preuß. Verfügg. und Verbreitung ſolcher Schandſchriften ſollen n. A. L. R. Th. II. Tit. 20. § 182.

Dann haben Sie noch nie eine Streitſchrift von Luther vor Augen gehabt. Dann muß Ihnen bei dem Leſen auch nur Einer Zeile Luthers Ihr geſetzliches Hören und Sehen vergehen. Ich ſage Ihnen, Luther hat ſich nicht geſcheut, ſeinem Gegner, wo er es der verhandelten Sache angemeſſen hielt oder wo ihn ſein Eifer hinriß, den Hintern zu weiſen. Er hat es verſtanden, den Erbärmlichen erbärmlich und den elenden Schwätzer einen elenden Schwätzer zu nennen.

Auf alſo, ſchreiten Sie gegen die Verkäufer und Verleiher der Lutheriſchen Schriften ein. Keine dürfen Sie ausnehmen. Denn ſelbſt die exegetiſchen ſind voll Derbheiten und voll arger Beleidigungen gegen die Papiſten, Sakramentirer und Anabaptiſten.

Ja, leiden Sie es auch nicht mehr, daß es einen Evangeliſch-Lutheriſchen oder einen Katholiken weiter gebe. Denn ſchon die bloße Exiſtenz des Einen iſt eine Injurie gegen den Anderen.

Wenn Sie aber jene Kenntniß von dem Charakter Ihrer heiligen Bücher und von der Geſchichte Ihrer Religion nicht haben, wenn Sie nicht wiſſen, welche Conſequenzen in Ihrem geſetzlichen und confeſſionellen Anliegen enthalten ſind, dann ſind Sie ja an Erfahrung ein Jüngling gegen mich und ich gegen Sie ein alter Mann. Soll nun alſo die Jugend über das Alter Recht ſprechen?

Und für den Fall, daß Ihre Wiſſenſchaft nicht bis zu Chriſtus und Luther heraufſteigt, ſo ſind Sie vielleicht an Jahren alt genug, um ſich der literariſchen Bewegung zu erinnern, welche dem preußiſchen Krieg gegen Napoleon voranging. Vielleicht haben Sie ſogar Reichardt's Buch wider den Uſurpator aus Korſika geleſen. War das ſo anſtändig geſchrieben, wie Ihre Geſetze verlangen? Den Verfaſſer traf aber auch der Eifer um ſein Haus.

Sie beſitzen wohl keine Ahnung davon, wie im Kampfe der Gegenſätze Funken ſprühen, wie die Reibung der Geiſter Exaltation in das Gemüth bringt. Wenn Sie dies nicht wiſſen, ſo will das viel ſagen in einem Lande, wo ſogar ein Humboldt und ein Boeckh „den Muth einer Meinung" haben dürfen.

Sie verlangen, daß die Achtung, „welche den Geſetzen als ſolchen gebühre," nicht verletzt werde. Wie kommen die Geſetze dazu, jene Achtung zu verlangen? Beweiſen ſie ihre Anſprüche darauf? Nein, ſie wollen geehrt ſein, weil ſie einmal da ſind. Ich habe aber in meinen Verhören und in meiner incriminirten Schrift erklärt, das Weſen der Kritik beſtehe eben darin, vor nichts Reſpect zu haben, was von

vornherein und durch ſeine Exiſtenz dem Menſchengeiſte heilige Ehrfurcht aufzwingen wolle. Ich habe ferner erklärt, daß der Kritiker ſich ſchon deshalb gegen das Geſetz wenden müſſe, weil es ein Erzeugniß der großen Maſſe und ihrer Bedürfniſſe ſei, und nur in der Schwäche der Maſſe die Begründung ſeiner Heiligkeit finde. Indem Sie alſo eine Beſtrafung des Schriftſtellers darauf begründen, daß er die den Geſetzen ſchuldige Ehrfurcht verletzt habe, ſo thun Sie nichts weiter, als daß Sie der Unvereinbarkeit des Geſetzes und der Kritik einen Ausdruck geben. Nicht einen zufälligen Verſtoß gegen das Strafgeſetz haben Sie hier vor ſich, ſondern ein hiſtoriſches Factum, einen Bruch, der in die Annalen der Philoſophie gehört.

Seien Sie daher zufrieden, auch Sie haben im Dienſte dieſes geſchichtlichen Factums gearbeitet. Die Mühe, welche Ihnen das uns hier zur Beſprechung vorliegende opus gemacht hat, war nichts Zufälliges, nein Sie haben im Schweiße Ihres Angeſichts auf dem großartigen Gehöfte der Welthiſtorie den Spaten gehandhabt. Wir Beide arbeiten in Einem und demſelben Weinberge, nur dem Orte nach getrennt. Und ſo werden Sie über den unangenehmen Eindruck, welchen Ihnen die Leſung dieſer Zeilen hier vielleicht macht, durch das Bewußtſein, ein für die Abſichten der Geſchichte in Sold Genommener zu ſein, hinweggehoben werden . . . . . .

Ich komme wiederum zu einigen Ihrer ſchlagenden Beweiſe; daß ſie nicht ſchlagender ſind, davon liegt die Schuld einzig und allein an der Unbeſtimmtheit der geſetzlichen Kategorien, welche als Waffe zu gebrauchen Sie genöthigt ſind. Ueber eine Stelle ſagen Sie: „daß aber nur Hohn und Spott über die beſtehenden Geſetze, frecher Tadel der Anordnungen Sr. Majeſtät und der Regierung in den Ausſprüchen des Verfaſſers liege, *iſt auf den erſten Blick, bei dem erſten Durchleſen* dieſer Stelle gar nicht zu verkennen.“ Es iſt wahrlich tragiſch. Die Ausdrücke, welche das Geſetz gebraucht, zwingen Sie, ſich zum Zweck Ihrer Darlegung auf den erſten Blick, auf das erſte Durchleſen, d. h. auf das unwillkührlich ſich aufdrängende Gefühl, als auf das Maßgebende, zu beſchränken. Nicht wahr? Wenn die Kategorien des Geſetzes inhaltsvoller wären, alſo auch höhere Anforderungen ſtellten, ſo würden Sie der Erſte ſein, welcher ſich die Mühe einer gründlicheren Auseinanderſetzung nicht verdrießen ließe.

Weiterhin ſagen Sie: „In den (vom Inculpaten gebrauchten) Worten „„Anmaßung““ und „„affectirt““ liegt *offenbar* eine Verletzung

der Regeln des Anſtandes (der Inculpat hatte es eine Anmaßung der Regierung genannt, die Literatur durch Cenſurerlaſſe regeln zu wollen, und behauptet, daß die Regierung dabei, weil ſie der ihrer Natur nach alle äußerliche Feſſeln verſchmähenden Wahrheit keinen Zwang anthun zu wollen erkläre, Liberalität affectiren müſſe) ſowie auch eine Verletzung der Achtung, welche dem Geſetz als ſolchem gebührt."

An einer andern Stelle reden Sie von Ausſprüchen, die offenbar das Volk gegen die Regierung aufzureizen beabſichtigen und die Niemand für wiſſenſchaftliche Prüfung halten werde ... Haben Sie denn aber die Quelle der Wiſſenſchaft ſo genau durchforſcht, um überzeugt zu ſein, was nicht daraus hervorgehen könne und um klar zu zeigen, warum es dies nicht könne?

Freilich, Herr Jedermann wird durch ſeine Zuſtimmung den Ausſchlag geben .... Doch — von dem Ueberſchweifen der Wiſſenſchaft in die Praxis rede ich am Schluß noch ein Paar Worte.

. . . . . .

Das Urtheil kommt nunmehr zur Beſprechung meiner Schrift über die oſtpreußiſche Oppoſition. Daß der Verfaſſer dieſer Schrift ſich auf einem ganz anderen Standpunkte befinde, als der des „Streites der Kritik", davon lieſt man im Urtheil kein Wort, und wenn das der Richter auch geſehen haben ſollte, ſo brauchte er es doch nicht zu ſehen. Um zu zeigen, wie der Inhalt einer Schrift durch jene Feder, welche das Landrecht inſpirirt, dargeſtellt werde, führe ich folgende Stelle aus den Urtelsgründen an:

„Der Verfaſſer ſchildert hiernach den preußiſchen Unterthan als einen willen- und rechtloſen, als ein der Laune und Willkühr des Herrſchers, ſeiner Tyrannei und Inquiſitionsſucht unterworfenes Weſen, ſetzt den königl. preußiſchen Unterthanenverſtand in Gegenſatz mit den allgemein menſchlichen und vernünftigen, ſchildert die Majeſtät als äußerſt reizbar, zugleich aber auch als ſo ſchwach, daß ſie bei der geringſten Berührung erzittere, nennt das Beſtehende geiſtlos, ſpricht von alten morſchen Zuſtänden, von alten haltloſen Vorſtellungen, meinet, Jacoby habe einem Syſtem, was von vorn herein mit der Vernunft gar nichts zu ſchaffen habe, nicht Vernunft beizubringen hoffen dürfen."

So ſoll mir alſo die Vernunft dieſes Syſtems dadurch bewieſen werden, daß man meine kritiſchen Gründe durch eine Citadelle widerlegt.

„Der Verfaſſer," fährt das Urtheil fort, „tadelt hierdurch auf die frechſte, unehrbietigſte Weiſe die beſtehenden Zuſtände und Anord-

nungen im Staate, und daß er hierdurch Unzufriedenheit und Mißvergnügen zu erregen beabſichtigt hat, kann bei der Tendenz ſeiner Schrift, bei den auf den Umſturz alles Beſtehenden gerichteten Theorien, und da er unverholen zur gewaltſamen Umwälzung auffordert, nicht zweifelhaft ſein."

„Er tadelt!" Wenn er nun aber keinen gemüthlichen Antheil an den Zuſtänden ſeines preußiſchen Vaterlandes nahm, wenn er dieſelben nicht beſſer haben wollte, ſondern zu allererſt darnach ſtrebte, ſie richtig aufzufaſſen und darzuſtellen, kann dies ein Tadeln genannt werden? „Auf die frechſte, unehrerbietigſte Weiſe!" Ich denke, das Geſetz kennt nur einen frechen und unehrbietigen Tadel, keinen frechſten und unehrerbietigſten. Durch den Gebrauch dieſer Superlative beweiſt der Richter (worauf ich oben ſchon hingedeutet), daß er der Kälte, welche der unparteiiſche Geſetzanwender beſitzen ſoll, abtrünnig geworden, daß er perſönlich erregt, ſittlich entrüſtet zu werden anfängt. Und kann dies wohl anders ſein bei einem Geſetze, welches ſelber zu Anlegung ſittlicher Maßſtabe auffordert? ... Kann nicht zweifelhaft ſein. Und die Tendenz des Verfaſſers, Mißvergnügen zu erregen, kann bei der Tendenz des Verfaſſers, Mißvergnügen zu erregen, nicht zweifelhaft ſein. Die zu der Strafbarkeit meines Tadels nöthige Tendenz wird dadurch über allen Zweifel klar erwieſen, daß das Wort Tendenz und ihr Inhalt noch einmal wiederholt werden.

Das Urtheil deducirt weiter: „Die angebliche Wahrheit ſeiner Tendenzen kann den Verfaſſer eben ſo wenig ſchützen, als der Standpunkt eines ſogenannten Kritikers ihn über die Geſetze zu erheben und von deren Wirkſamkeit zu emancipiren vermag."

Ich kannte in Berlin ein Pärchen, welches ſich die Zeit auf eine abſonderlich angenehme Weiſe vertrieb. Alfred, ein adliger Jüngling von einigen dürftigen Talenten, war von den im Schwange gehenden kritiſchen Ideen hinreichend angeſteckt, um, während er ſeine zwanzigtauſend Thaler in allerhand Kneipen durchbrachte, ſeine Lebensaufgabe in dem Ausſtoßen der ſpaßhafteſten Rodomontaden gegen die ethiſchen und ſocialen Vorurtheile der verblendeten Menſchheit zu finden. Pauline, urſprünglich eine Putzmacherin, lief ihm durch alle Bier- und Weinſtuben nach und wußte ihm kein beſſeres Vergnügen zu machen, als wenn ſie einen Fluch donnerte oder mit ihrer heiteren Stimme ein Kneiplied jodelte. Die ungemeine Liebe, welche Alfred bei Paulinen fand, die wahrhaft hündiſche Treue, mit welcher ſie ihm anhing, trieb

ſeinen von Natur rohen Charakter zu allerhand Exceſſen und Mißbräuchen der Gewalt eines Liebhabers und gar manchmal erblickte man die Spuren ſeiner amour in ihrem Geſichte. Weiß der Himmel, wer ſich zwiſchen das Paar drängte, oder ob die von Alfred ſo oft gepredigten Freiheitsideen Paulinen zu ihrem Verſuche antrieben, genug, eines ſchönen Morgens ſetzt ſie ſich auf den Hauderer, um in der Provinz bei ihren Verwandten eine Stätte zu finden, wo ſie von den Anſtrengungen der reſidenzlichen Bildung ausruhe. Aber ſie hatte doch ihre Veranſtaltungen ſo klug getroffen, daß Alfred bald Wind erhielt, Extrapoſt nahm und auf der richtigen Fährte ihr nachjagte. In Müncheberg holte er ſie ein, ſie war ſeelenvergnügt, und willigte gern in die Rückkehr, nur daß ſie ihm, als das Paar auf den Poſtwagen ſtieg, ſehr ernſthaft betheuerte: „Aber nun ſiehſt Du doch, daß ich auch emancipirt bin.“

Meint der Richter, ich hätte mich wie Pauline von dem Geſetze emancipiren wollen? Dann braucht' ich mir auch nur den erſten beſten Hauderer aufzuſuchen, und ſacht auf die Grenze loszufahren. Und hätt' ich zu einer ſolchen Emancipation etwas mehr Luſt gehabt, als Pauline, ſo wär ſie mir gewiß gelungen. Nein, ich war der Meinung, daß ich mich nur durch gründliches Eingehen in das Verfahren der Geſetze gegen ſie für immer ſchützen könne. Gerade weil ich als Kritiker mich über ſie erheben, weil ich ſie nicht durch einen unmotivirten Ruck von mir ſchütteln wollte, gerade darum ſtellte ich mich ihnen und ließ mich mit ihnen in einen Kampf ein. Das Gefängniß iſt ein unbequemes, aber nothwendiges Schlachtfeld, um auf ihm die Freiheit zu erobern. Warum verwickelt ſich das Geſetz mit mir? Weil es mich unter ſich bringen will! Warum verwickle ich mich mit dem Geſetze? Weil ich mich darüber ſtellen will! . . . . .

. . . . . .

Das Urtheil ſchließt: „Der Schriftſteller nennt unſern Staat einen reactionären, unfreien Staat des blinden Gehorſams, ſpricht von dem falſchen Glauben, daß in einem ſolchen Staat die Liebe zu freien Inſtitutionen eine rechtliche Exiſtenz finden dürfe, giebt zu erkennen, daß mit den beſtehenden Verfaſſungen nichts anzufangen, und einen wahren echten Fortſchritt an ſie anzuknüpfen, nicht möglich ſei, ſpricht von der Nothwendigkeit eines entſchiedenen Bruches, von einer ſeligen Ungewißheit, einem ſüßen Vertrauen, von Einſchläfern und ſanftem Fortſtaumeln und erklärt es ſchließlich für Pflicht eines Jeden das Volk zu einem

gewaltigen, kräftigen Verfahren aufzuwecken. Der Verfaſſer gebraucht alſo offenbar den frechſten, unehrerbietigſten Tadel als Mittel, um zu gewaltſamem Aufſtande boshafter Weiſe anzureizen. Von einer geſetzlich erlaubten, wiſſenſchaftlichen Prüfung der beſtehenden Zuſtände, von einer anſtändigen, wohlmeinenden Betrachtung, über welche ſich derſelbe mehrfach ſpottend geäuſſert hat, iſt alſo nicht die Rede. Die Strafbarkeit dieſer Aeußerungen bedarf keiner weitern Ausführung und auf eine theoretiſche Widerlegung der Theorien des Verfaſſers kann es hier eben ſo wenig ankommen, als bei allen übrigen incriminirten Stellen, zumal der Verfaſſer[1]) ſeine Theorien ſelbſt als im Kampfe mit den Geſetzen ſchildert, denen er doch als Unterthan unterworfen iſt und nach welchen ſeine Strafbarkeit allein zu ermeſſen.

Inculpat will die freien Männer einſehen lehren, daß die ſogenannten Verbrechen des Hochverraths, der Majeſtätsbeleidigung, der Aufforderung zum Abfall und zur Empörung nothwendig ſeien, wenn ſie der Freiheit dienen wollen. Eine größere Frechheit, wie ſie hier ausgeſprochen wird, iſt kaum denkbar." —

Nur noch ein Paar Worte an Sie, Herr Urtelsverfaſſer. Sie haben auch am Schluß Ihres opus Ihre Beweiſe mit keinem größeren Glücke geführt, als im ganzen Verlauf deſſelben. Daß Sie ſich aufgerafft, daß Sie Kraftanſtrengungen gemacht, geht aus der Haltung des Schluſſes hervor, aber Sie haben nichts weiter erzielt, als neue Betheurungen, ein paar Superlative und endlich noch einen Comparativ, welchem Sie die Denkbarkeit abſprechen. Das Undenkbare iſt es alſo, was Sie am Schluß als Bundesgenoſſen Ihrer Richterlichkeit in den Kampf führen. Die Unkraft des Denkens iſt Ihre letzte Waffe. Und angenommen, mein von Ihnen gerügter Ausſpruch ſtände ſeiner Frechheit nach wirklich an der äußerſten Grenze des Reiches der Denkbarkeit, was geht das Sie an?

---

1) Wie kommt das Urtheil dazu, hier immer von einem „Verfaſſer" zu reden? Nicht um einen ſolchen handelt es ſich, ſo erklärte das Urtheil ſo ſelber, nicht um ein Buch, nicht um Theorien, nicht um einen Zuſammenhang philoſophiſcher Anſichten, ſondern um einen Verbrecher und einzelne verbrecheriſche Stellen, welche zufällig ſich in einem Buche mit andern Auseinanderſetzungen beiſammen befinden. — Ich habe zwiſchen dem erſten und letzten Theile des Urtheils einige Verſchiedenheiten bemerkt.

Nicht auf die Frechheit als ſolche haben Sie das Strafgeſetz anzuwenden, ſondern auf den frechen Tadel. Wo aber finden Sie in jenem frechen Ausſpruch einen frechen Tadel? Wo finden Sie ein Landesgeſetz unehrerbietig kritiſirt? Wollen Sie etwa behaupten, daß ein freches Auftreten dem frechen Tadeln gleichzuſtellen ſei? Ihr Eifer hat Sie offenbar fortgeriſſen, daß Sie ſich gegen mehr richten, als Ihnen zuſtändig iſt.

Sie ſprechen jetzt von einer geſetzlich erlaubten wiſſenſchaftlichen Unterſuchung. Sie wiſſen alſo nicht, was Wiſſenſchaft iſt. Eine Wiſſenſchaft, welche die Regeln ihres Beſtehens nicht rein und allein in ſich ſelber findet, welche nach außer ihr ſtehenden Geſetzen gemeſſen werden muß, iſt keine Wiſſenſchaft mehr. Inſofern nun die Kritik nur dann Kritik genannt zu werden verdient, wenn ſie jegliches Geſetz, welches roh und unbeſehen ſich ihr aufdrängen will, von ſich weiſt, in ſo fern iſt ſie die höchſte Wiſſenſchaft. Da ſie aber eben darum nicht wohlmeinend, nicht gehorſam ſein kann, wird ſie gerade durch ihre ſie conſtituirende Eigenſchaft zu einem Gegenſtande der geſetzlichen Anfeindung: nicht weil ſie keine Wiſſenſchaft, ſondern weil ſie echte Wiſſenſchaft iſt, machen ſich ihr die Geſetze durch ihren blind zugreifenden und gewaltthätigen Arm bemerklich. Sie, Herr Urtelsverfaſſer, drücken dies ſo aus, daß Sie ſagen, der Richter habe nicht auf die Theorien des Kritikers einzugehen. Als ob er nicht — nur auf die ihm allein zu Gebote ſtehende unkritiſche Manier — darauf einginge, indem er den ſchließenden Unteroffizier zu ſeiner Hilfe herbeiruft.

Doch ich greife vor. Ich werde ſogleich noch einmal zuſammenfaſſend von dem Verhältniß der Kritik zu den ihr vorliegenden geſellſchaftlichen Phänomenen reden. Ihnen, Herr Urtelsverfaſſer, ſage ich hiermit adieu. Meine Begrüßung wird Ihnen unerwartet gekommen ſein. Ich bin zufrieden, wenn ſie in Ihnen den Gedanken erwecken wird, daß Sie, ſo geheim Sie Ihre Verrichtungen treiben mögen, nicht von der Verantwortlichkeit entbunden ſeien. Sie haben einer Menge Redensarten den Anſchein von Beweiſen, einer Menge Nullen den Anſchein von Zahlen gegeben, und einen vierjährigen Feſtungsarreſt als Product eines ſchlecht durchgeführten Rechenexempels herauszubringen gewußt. So ſehr Sie hierbei als ein Werkzeug des Geſetzes handelten, ſo werden Sie hoffentlich doch ſelber eine hinlängliche Doſis von Eigenthümlichkeit und Männlichkeit für ſich in Anſpruch nehmen,

als daß Ihr Verfahren ganz und gar durch das Geſetz gedeckt und gerechtfertigt werden könnte. So weit Sie alſo nicht bloß Rechenmaſchine, ſondern ſelbſt denkend, ſelbſt anordnend waren, ſoweit ſind Sie auch von mir zur Rechenſchaft gezogen worden. Für mich ſelber verlange ich keinen Erfolg meiner vorliegenden Arbeit; — aber Sie haben vielleicht ſpäter einmal das Urtheil gegen einen armen Teufel von Verbrecher auszuarbeiten, dem es nicht in ſeinen Lebens- und inneren Entwickelungsplan paßt, ein paar Jahre ins Gefängniß geſperrt zu werden. Wenn Sie dann die Feder anſetzen, ſo denken Sie an mich. Noch einmal, adieu, und auch bei Philippi will ich Sie nicht wiederſehen.

Ich habe Sie, lieber Ernſt, über mein eifriges Zwiegeſpräch mit dem Richter ganz aus den Augen verloren. Hören Sie noch ein paar reſumirende Worte über die Stellung, welche in meinem Proceſſe Geſetz und Wiſſenſchaft gegen einander eingenommen haben.

Wer bei einer Verdammung von Producten der Wiſſenſchaft den Vorwand, daß die letztere ſich nicht auf ihrem Gebiet gehalten habe, ſondern angreifend und negirend gegen das Beſtehende vorgeſchritten ſei, für einen vollgiltigen ausgeben will, der müßte auch die Medicin verwerfen, wenn ſie Leichname ſecirt oder ein brandiges Glied von dem lebenden Körper abſchneidet. Halt! müßte er rufen, dein Platz, wie der Platz jeder Wiſſenſchaft, iſt auf dem Olymp der Grübelei, wo die Theorien securum agunt aevum; greif mir das Beſtehende nicht an.

Kann denn die Theorie andere Verhältniſſe zu ihrem Gegenſtande haben, als menſchliche? und wird ſie ſich nicht ſtets für unvollſtändig halten, wenn ſie auf dieſelben nicht einwirkt? Geben Sie der Kritik nur das Recht der Geſchichtswiſſenſchaft, und Sie werden ihr ſogleich die Befugniß einräumen müſſen, auch die vorliegenden geſellſchaftlichen Phänomene ihren Zuſammenhängen, ihrem Urſprunge, ihrer Wurzel nach zu charakteriſiren und ihnen ungeſcheut den richtigen Namen zu geben. Wenn die Behörden, welche das Beſtehende zu ihrem Schutze eingerichtet haben, gewaltthätig gegen mich verfahren ſind, ſo kann ich hier nicht die von den Behörden vorgegebene Beſtrafung einer Wiſſenſchaft, die nicht mehr Wiſſenſchaft ſei, erblicken: nein, ich ſehe hier nur das abwehrende Gebahren von Exiſtenzen, welche das beängſtigende Gefühl haben, daß ſie bedroht ſeien, und ſich, es koſte, was es wolle, zu erhal-

ten geſonnen ſind. Recht oder nicht Recht? Wiſſenſchaft oder nicht Wiſſenſchaft? Wahrlich, das ſind in dieſem Falle Nebenfragen. Sein oder nicht ſein, das iſt hier die Frage.

Ich habe, ſagt man, das Gefühl der Empörung gegen die beſtehenden Geſetze hervorrufen wollen, der Sturz derſelben ſei mein Zweck geweſen; die Ruhe der Unterſuchung ſei bei mir der Leidenſchaftlichkeit gewichen. Wenn ich nun aber die Feindſchaft der Gewalt gegen die Kritik ſah, wenn die Ueberzeugung, daß die Gewalt ihrem Charakter nach beaufſichtigend, einengend, unterdrückend gegen die Kritik verfahren müſſe, ſich als das Reſultat meines Nachdenkens ergab, war da nicht das Anſtürmen gegen die Schranken, welche meine Wiſſenſchaft in ihrer Freiheit hemmten, das einzig wiſſenſchaftliche Verhalten?

Und endlich — das Ziel der Kritik iſt nicht eine Theorie, welche als Inbegriff aller Wahrheit aufgeſtellt werden ſoll — das Ziel der Kritik iſt die Perſon. Sie wohnt nicht, eine ſelbſtgefällige und ſouveräne Macht, über den Kritikern als ihren Dienern, nein, ſie iſt nichts als die Kraft im Geiſt und im Leibe der freien Perſon. In der Selbſtändigkeit, der feſten Haltung, der ſicheren Bewegung dieſer Perſon offenbart ſie ſich.

Wenn ich alſo in meinem Streite mit dem Geſetz von vorn herein nur eine perſönliche Angelegenheit geſehen hätte, ſo würde ich immer noch auf dem Boden der kritiſchen Wiſſenſchaft geſtanden haben; denn die Kritik iſt nichts Anderes als die Wiſſenſchaft der Selbſtbefreiung, und ſie überläßt es einem Jeden, wie weit er die letztere üben wolle und könne.

Wirklich iſt die Sache meiner Wiſſenſchaft nur meine eigene Angelegenheit. So gut ich in der ganzen Haltung der Motive des gegen mich gefällten Urtheils, in ihrem kurzen und ungründlichen Abſprechen, in den für hinlänglich gehaltenen Phraſen, in der zu Comparativen und Superlativen ihre Zuflucht nehmenden Leidenſchaftlichkeit einen Beweis gefunden habe, daß das Geſetz ſich zu mir nicht in der Stellung einer Macht, welche vom Bewußtſein unantaſtbarer Hoheit eingenommen iſt, befunden habe, ſondern im Gefühl der Bedrohtheit ſeine Exiſtenz ſicher ſtellen und bekräftigen wollte: ſo gut weiß auch ich, daß mein Streit gegen das Geſetz ein Kampf für meine Exiſtenz iſt.

Erinnern Sie ſich, mein lieber Ernſt, des Mythus von den Bäumen, welche am Heldengrabe auf dem Grabe des Protesilaos ſtehen,

und welche, ſobald ſie ſo hochgewachſen ſind, daß man von ihnen aus das gegenüber liegende Ilium erblicken kann, zuſammenſinken, um aus einer Wurzel, die ſtets kräftig bleibt, von Neuem emporzuſtreben. — Wie viele Freiheitsbäume, deren Spitze von kühnen Gemüthern erkletiert wurde und ihnen das erſehnte Land zeigte, ſind ſchon darniedergeſtürzt! Aber ihre Wurzel iſt geblieben. Verpflanzen wir dieſelbe in unſer Herz, hegen wir ſie in unſerem Blute, vielleicht wächſt dann der rechte Baum.

Rußland und die öffentliche Meinung.

I.

Ein tiefer Widerwille iſt Europa's allgemeine Stimmung gegen Rußland. Dies wurde bereits ſo oft geſagt und liegt ſo offen zu Tage, daß man den Ausſpruch abgethan und abgenutzt nennen muß. Aber die Sache iſt es nicht, vor Allem nicht in der Literatur. Dieſe ſoll ja aber die Stellung angeben, welche die allgemeine Ueberzeugung einnimmt; ſie ſoll ferner die Gründe dieſer Ueberzeugung zur klaren Anſchauung bringen; ſie ſoll die Ueberzeugung mit neuen Thatſachen befeſtigen; ſie ſoll — und dies vor Allem — die Ziele bezeichnen, denen wir praktiſch entgegenkämpfen müſſen, darum die Schwächen und Stärken des Heerlagers ermitteln, dem wir angreifend oder abwehrend gegenüberſtehen. Gerad' in Bezug auf Rußland hat das Publikum dieſes nothwendige Verhältniß der Literatur zur nichtliterariſchen Welt vollkommen erkannt und anerkannt. Dieſe Schriftwelt hat ſich die Aufmerkſamkeit nicht erſt mühſelig erkämpfen müſſen; ſie iſt ihr vielmehr bereitwillig entgegengebracht worden, ſogar bereits zu einer Zeit entgegengebracht, da die Macht der Preſſe überhaupt und des publiciſtiſchen Schriftthums insbeſondere noch keineswegs zur heutigen Ausbreitung durch alle Claſſen gediehen war. Allein eben darum wiegt die Frage um ſo ſchwerer: hat ſie nun auch, und beſonders die eigentliche Buchliteratur, ihre Aufgabe in einer Weiſe erfüllt, welche den Anforderungen entſpricht, die wir unter den gegebenen Verhältniſſen an ſie ſtellen dürfen und müſſen?

Die Antwort iſt mit wenigen Worten gegeben. Die geſammte auf Rußland bezügliche Schriftwelt Deutſchlands, wie Frankreichs, hat bis auf die neueſte Zeit und mit ſehr wenigen Ausnahmen in ihren jour-

naliſtiſchen Offenbarungen zwar die herrſchende Volksſtimmung ausgeſprochen, genährt und, wenn ſie ſich mildern wollte, von Neuem aufgeſtachelt; allein für eine genaue und klare Begründung dieſer Stimmung, für Erſchaffung einer allgemeinen Ueberzeugung hat die Buchliteratur nicht in dem Maße gewirkt, als ſie vermochte und mußte. Sie hat ihre Aufgabe nicht von der der Journaliſtik unterſchieden. Sie iſt ſich deſſen nicht bewußt geworden, daß man an das Buch, vollends an das mehrbändige Werk, ganz andere Anforderungen ſtellt, als an den journaliſtiſchen Artikel. Dieſen faßt man als eine flüchtige Stimme aus dem Publikum, als eine Standrede, als eine Anregung, kurz immerhin als einen mehr oder weniger durch augenblickliche Veranlaſſungen entſtandenen Ausdruck des Gedankens, als eine mehr oder minder fragmentariſche Skizze. Das Buch aber ſoll ein Ergebniß weiterer, tieferer und breiterer Erfahrungen ſein, ſoll ſeine Fühlfäden vielſeitiger ausſtrecken und ſeine Ausſprüche feſter begründen. Dies hat die publiciſtiſche Buchliteratur über Rußland nur in ſehr einzelnen Fällen gethan. Sie iſt überhaupt bis heute weder in Deutſchland noch in Frankreich zu einer Organiſation ihres Wirkens, zu einer ſyſtematiſchen Bewältigung ihres Stoffes gekommen. Sie glaubte hier wie dort die Aufgabe der Populariſirung durch gefällige Behandlung gelöſt. Darum gefiel ſie ſich in einem geſchwätzigen Umherſpringen vom einen zum andern Punkte, erging ſich entweder in der Sucht, mit Einem Buche ganz Rußland abzuthun, verpuffte ihren Nachdruck in zu flüchtigen Andeutungen der Einzelheiten, oder ließ in der Luft, ein Buch zu ſchaffen, um dürftige Thatſachen einen Schwall von breiten Declamationen ſtrömen. Damit hat man das große Publikum gewiſſe einzelne Schlagworte und ſchönklingende Sprüche gelehrt, vor Allem aber demſelben — und dies iſt der nächſte Nachtheil — die Selbſttäuſchung einer wirklichen Kenntniß der Dinge eingeredet, ohne doch einen feſten Kern für die Selbſtentwicklung einer reſultatoriſchen Ueberzeugung, einen beſtimmten Standpunkt für die Fortbildung des Urtheils feſtzuſtellen. Mag es ſein, daß beſonders in Frankreich für dieſe haltloſe Schreibweiſe einzelner Publiciſten die ſchwankende politiſche Stellung des Staates zu Rußland, wie das Liebäugeln beider Staatenkoloſſe nach dem Beſitze Deutſchlands von nicht unbedeutendem Einfluß geweſen iſt. Für die neueſte und übelſte Wendung der auf Rußland bezüglichen Literatur Frankreichs und Deutſchlands war vorzüglich der Erfolg eines Buches, war die Ausgabe von 1839 des Marquis Cuſtine zu größerm Uebelſtande. Seit ihrem Erſcheinen

würdigte ſich dieſe Richtung der Publicität zur Modeſchriftſtellerei herab. Dadurch hat ſie ſich verſchleißt und verſtändelt; dadurch hat das oberflächlich abzutheilende, wenn nur etwas pikante Buch in der Leſewelt ein ungerechtfertigtes Uebergewicht erhalten über das ruhig beurtheilende, minder brillantirende, doch ſchwerere Werk. Die für Tagesſaume handwerkernde Schriftſtellerei ſchwimmt ſeitdem auf dem Obermaſſer; ein breitſpuriger Liberalismus und Kosmopolitismus findet Gelegenheit, ſich in einer gefahrnen Polemik gegen alles Ruſſiſche umherzutreiben, weil er auf dieſem Terrain gefahrloſer als auf nähergelegenem Felde umherſchreiten kann; und er macht es den in ruſſiſchem Intereſſe arbeitenden Federn leicht, durch einzelne Verhöhnungen klar vorliegender Unrichtigkeiten und Uebertreibungen, den Glauben der großen Mengen an die geſammte gegenruſſiſche Schriftwelt zu erſchüttern. Denn leicht iſt eine Stimmung abzuändern, die auf keiner von Thatſachen getragenen Ueberzeugung ruht. Die große Menge der Leſewelt glaubt ſich aber bei einer ſo brutalen Bekehrung natürlich bereits ſehr kenntnißreich, wenn ſie mit Emphaſe von Rußland ſagt: ſo unermeßlich dies Reich, ſo liegt doch eben in dieſer Ueberſpannung ſeine Schwäche — und wenn ſie dann mit ſtolzinger Stimme beifügt: Timeo Danaos donaque ferentes.

Hört doch auch die Schriftwelt dieſe beiden Klangworte nicht nebeneinander geſtellt im Munde! Aber welcher Widerſpruch zwiſchen dieſen Schlagworten klafft, wie nothwendig das eine das andere aufhebt: daran denken die großen Maſſen nicht. Sagt Ihr's ihnen, ſo ſtehen ſie wortlos mit ihrer Weisheit am Ende und wenden ſich leicht Ihnen zu, welche ihnen Rußland als innerlich nach dem Beſten ſtrebend, nach Außen hin als vollkommen abſichtslos vorführen. Es iſt ja eine ſolche Auffaſſung bequemer als jene, welche den ſcheinbar unvermittelten Widerſpruch in ſich ſieht, begreift, aber zu einer beſtändigen Aufmerkſamkeit und zu Schlußfolgerungen politiſcher Politik nöthigt. Es iſt ſo außerordentlich bequem, jede ſogenannte gelehrte oder gebildete Polemik gegen Rußland mit der indolenten Phiſtherformel aus dem Felde zu ſchlagen: „ich glaub's nicht; denn höher habe ich auch zu den Gegnern Rußlands gehört, aber nachher habe ich's erkennen gelernt, wie ungerecht man Rußland beſchuldigt; es wird jetzt wohl wieder eben ſo oder doch nicht ſo ſchlimm ſein, wie die Literaten ſagen."

Unter den großen Mengen, welche auf ähnliche Weiſe übergangslos in den entgegengeſetzteſten Stimmungen gegen Rußland um-

betrauern, sind aber nicht etwa nur die niedern Schichten der Bevölkerung zu verstehen. Nein, auch die Mehrzahl jener gehört dahin, welche sich im alltäglichen Leben zu Stimmführern der Intelligenz berufen glauben, ja selbst nicht wenige Schriftsteller und besonders aus jenen Kreisen, welche ihre Aufgabe durch einen publicistischen Ueberzug den großen Leidenschaften zurechtlegen zu müssen glauben. Die eigentlichen großen Massen, welche gewisse Stimmen so gern halb mitleidig „das Volk" nennen, sind sogar in ihren Stimmungen gegen Rußland weit gereifter, als jene halb und schief gebildeten Kreise. Die Alten unter ihnen erinnern sich in Frankreich und Deutschland noch immer der Polen und des Kosakenschwarms jener wilden Horden, die man ihnen als Freunde und Verbündete aufdrang; das vom brechenden Panzerhemd unterstützte Stoß klingt ihnen noch immer in die Ohren, womit ihre Reiterei die Niederbeugungen der Häuser, Scheunen und Viehställe begannen; der bange Hülferuf ihrer Weiber und Töchter gegen die thierisch wollüstigen Angriffe dieser Freiheitbringer, welche sie nicht gebührend schützen durften, empört ihnen noch heute das innerste Herzblut. Und der heutigen Jugend dieser großen Massen ist mit jenen Erinnerungen ein tiefer Ingrimm angeboren, durch die allgemeine Stimmung eine tiefe Abneigung gegen Rußland und die Russen eingewachsen. Sie ist sich vielleicht des Ursprungs dieser Gefühle nicht bewußt, aber tiefes lebt ist in ihnen unbewußter als in den von täglich andern Runden hin und her bewegten höhern Schichten. Keine von den Täuschungen, welche uns durch beinah ein Jahrhundert beirrten, ist in sie mächtig geworden. Sie hat sich niemals auf unsere Standpunkte gestellt, von wo aus wir einzelne Erscheinungen als günstige Zeichen einer Fortbildung des russischen Volkes zu europäischer Verähnlichung auffaßten. Unbewußt hat das niedere Volk jene geschichtliche Thatsache immer festgehalten, welche die Politiker so häufig vergaßen, die Thatsache, daß die Russen noch ein vollkommen asiatisches, aber ein nicht mehr ursprüngliches Element sind. Wir möchten es dagegen nur seinen recht innerlich anerkennen, wie Peter der Erste der Natur Gewalt anthat, um aus Rußland ein europäisch Reich zu machen; wie sichere diese Umgestaltungsversuche beinahe wie eine Naturnothwendigkeit auf, welche gewaltig nur durch in Peter zum Bewußtsein gekommen ist und nun gewaltig verschreite in ihre Weiterentwicklung. Daß eine solche Täuschung gerade unter den gebildetsten Klassen und ganz vorzugsweise unter den Deutschen Mode sollen konnte, darin war unsere geschichtliche Gesetzt Schuld. Wir

waren es seit dem Mittelalter so wenig mehr gewohnt, in fremden Landen als Lehrer und Herrscher aufzutreten, daß wir das Glück kaum fassen mochten, als Peter die Deutschen in Rußland zu äußerlichem Thun brachte, als er, unbekümmert um die Stammnatur, Stimmung, Bildungsrichtung und Bedürfnisse seiner Unterthanen, ihre Leitung den Ausländern übergab und mit Knut, Schwert und Strang die rechtliche Innerlichkeit in germanische Aeußerlichkeiten hineinzwängte. Wir rechnen's ihm zum Verdienst, unsern ihn einen berechtigten Despoten und halten's den Russen zu großer Schmach, daß sie bis heute noch dagegen protestiren, daß sie Todfeinde selbst, was sie dadurch gewonnen haben und festhalten, nunmehr nicht als eine deutsche, überhaupt fremde Macht anerkennen mögen, sondern als Unrecht beanspruchen, was sie demgemäß auch eigenthümlich weitergestalten wollen.

Hat denn aber jemals ein Volk anerkennen mögen, hier und jene Lebensgestaltung, hier und jene Bildungsrichtung, hier und jene Cultur sei ihm freilig zugebracht worden und damit habe es sich begnügt? Dürfen wir denn in Wahrheit eine innerliche Neigung für eine Sache fordern, welcher das Nationalitätsgefühl widerstreitet? Würden wir es nicht selber nicht zur höchsten Schmach anrechnen, wenn wir eine fremdländische Lebensrichtung lieben würden, die uns ein despotischer Eingriff gewissermaßen aufgezwungen hätte? Und von den Russen fordern wir dennoch, sie sollen jene Tendenz vergessen, welche Peters Despotismus seinen europäisirenden Civilisirungsversuchen zu Liebe hineinpreßte oder, wenn sie widerstrebten, als gemeine Verbrecher hinrichtete? Wir fordern von ihnen, sie sollen innerlich ein Wesen annehmen, zu dessen äußerlicher Annahme sie nur die Furcht vor dem cynischen Despotismus zwang? Abermals, solche Anforderungen sind ungerecht. Sie gehen aus solchen Voraussetzungen hervor; einestheils aus der Voraussetzung, daß [illegible] anderntheils es sei auch für die Russen keine andere Entwicklung möglich, als eine europäische.

Derartige Ungerechtigkeiten der Nationalitäten gegen einander sind allerdings in der Praxis des politischen Lebens, wie in vielen politischen Bestrebungen oft zu sehen; allein sie können auch gefährlich werden und werden es dann, wenn in ihnen ein Ausschließungsprincip gegen der Wegenpartei gelegen ist. Und ist hier der Fall. Indem die Deutschheit unserer Tage ihre Polemik gegen Rußland zu großem Theile auf die Nichtanerkennung jener europäischen Anforderungen durch das russische Volk stützt, gelobt sie sich und demgemäß dem Staate thatsächlich

[illegible] eine europäische Verpflichtung.

Folgen wir freilich den alten Systemen, welche die eigentliche Politik einzig in den Verhältnissen der Höfe und Cabinette gegen einander verwirklicht sah, denen die bürgerlichen Völker sich fremd zu fügen haben, so müßte sich auch ihrerseits Rußland als europäische Macht, so als Schirmvogt Europa's anerkennen. Hierbei sich doch die Höfen der Gemeinschaft seiner Herrscherhaus mächtig über ganz Europa und hat doch heute Nay die engsten Bündnisse zu Deutschland; übt sich doch ein Einfluß der Verwandtschaft Cabinett bei allen europäischen Fragen hervorgehoben; übt doch der Staat in weitem Maß auch in seinem europäischen Landbesitzthum, und zum Bild- und Mehrung der materiellen Macht gehört: große Bevölkerungen, gebildete und unterthänige gehorsame Heere, Bergwerke und Häfen, Handel und Gewerbthätigkeit, und vor Allem eine absolute Willensmacht des Herrn über Seele und Körper jedes einzelnen Unterthanen, wie über alle beweglichen und unbeweglichen Vermögen der Bevölkerung. In, sagen wohl die drei Höfe sich die nächstliche Cabinets- und Hofdiplomatie des Herrn und der nächsten Staatsdiener gewinnen, indem sie besonders den Höfen von Berlin zu ihrer jetzigen Stellung verholfen gehalten: ich meine nämlich eine höfische Verpflichtung. Gestehen wir also hier auch sonstwie zu, so dürfte nothwendig unsere ganze Politik gewinnen. Nach nothwendigen Consequenzen müßte wir nämlich zunächst den europäischen Militarismus in staatlichen und sittlichen Dingen als berechtigt anerkennen; denn so lang Rußland in das europäische Staatsrechtsleben eingetreten ist, war es dessen Regierungsprincip. Wir dürften keinen nicht einmal mehr berechtigt auf die innere Staats- und Volkszustände einsehen; denn wir hätten unserer literarischen Publicität mit jener Rücksichtnahme der Verhältnisse für deren friedliche Entwicklung unter den Völker aufgegeben. Jeder sittlichen Beurtheilung und jedem Begriff der bürgerlichen Verhältnisse würde sich der [illegible] Staatsregierungsgewalt entgegenstellen: denn die Russische Diplomatie in Europa ist eine durch die allgemeine Politik gegen Verbrechlichkeit gegründete, welche sich anerkennen, daß höhere Herrscherrechte, begründet nach göttlichen und menschlichen Gesetzen, den Staat auf religiöse Basis konstituiren, welche denn die gottmenschlichen Vorrecht für den Thron verbürgt. Denen müßte die Europäer anerkennen, daß in der Hand des russischen Herrn das Recht und die Gerechtigkeit verkörpert, daß Gott,

Himmel, Wasser, Luft und Licht, wie Erde und Meer der Menschen die mittheilsamste Eigenthum der Gesellschaft ist: denn die absolute Vereinigung aller dieser Hauptkräfte der Macht in einer Hand ist so lang die die Gesellschaft einer Verfassung nothwendig, als das Volk nicht zur Mündigkeit erwächst, auf welcher es den Staatszweck als höchstes Ziel- und Endpunkt seiner gesammten Lebensäußerungen selbst anerkennt.

Wahrlich, die Aufgabe einer solchen Jugendherrschaft, wie sie oben angedeutet wurde, wären glorreich gelöst! Staatsbürger würden sie und auf den Standpunkt der Gesetzen Freiheit emporbringen. Es ist daher kaum möglich, daß irgend eine moderne Politik mit Bewußtsein diese Verantwortungen ihrer Verantwortung Rußlands zu Grunde lege — wenn sie nicht eben von dort nach Europa herübergekommen. Aber andererseits hat es die Erfahrung, wie die europäische Politik nur allzuhäufig irre kann, wenn sie sich in ihren übrigen Gebieten streng politisch erhält.

Nur die englische Politik hat den weiten und offenen Blick, in allen fremden Dingen unter einer bestimmten noch einer ungestalt menschlichen Verrichtung zu erblicken. Nicht ist sie ein Gut verwandt als Rußlands geographische Lage in Europa. Allein damit gehört sie Rußland noch keineswegs europäischer und politischer Berechtigung zu. Und nicht etwa weil sie Gegner, aber ist sie der Protector, indem heute sie und vor dem Türkenkriege sich für ihren gegenwärtigen Kampf auf den Grundsatz: Rußland gehört nur die Rolle einer Landesmacht, bedeutsam jene einer Vermittlungsstaate zwischen Europa und Asien. Sie sagt daher auch ausgesetzt darüber, daß Rußlands gesammte Ideen noch kein europäische gewesen, indem sie nicht zu allen Epochen vorgegangen hätten, wie in ihm die Hauptgliedkeit einer andern als politischen Fortbildung nothwendig begründet ist. Wir [illegible] Rußland bringt die Geschichte in jene Beziehung und Lage eigenthümlich, welche abgeschlossen Europa geeint. Wie diese Geschichte sich von verschiedenen die Bedingungen zur Entwickelung der Religionen und Völker und vollends zur Bildung einer gesellschaftlichen Gegensatz als tödtliche Gegnerin auf Europa hingestellt, indem wir nicht weiter auszuführen haben, als Rußlands Geschichte die Formen entdeckt, deren Gesetzlichkeit in der Tiefe und deren Bewegung in das gesellschaftliche Staatsleben. Auch dem deutschen Interesse Rußlands soll hier nur Beziehungsweise in politischen und historischen Dingen noch einen

[illegible]

[illegible]

٥.

[illegible]

entwicklung; gerade die reiche Region einer wiederaufblühenden und gegenwärtigen deutschen Nationalität, welche Kräfte aber doch nothwendig in einer friedlichen christlichen Gemeinschaftsübung ihre befruchtende Kraft empfangen haben mußten? Jene innerliche Übergang, wie jenen Gegensatz und Kampf, in aber gerade alles deutschen Nationalen Zustand und der nächstfolgenden Epochen noch in weit höherem Grade verkannten. Niemals können die Nationen europäischen und christlichen Princip wirklich innerlich verdrängen, die weltgeschichtlichen Voraussetzungen haben eine unübersteigliche Schranke.

Als reiche Früchte ist hier der Kirchenrat Platz gemacht. Denn sich gegenseitige Durchdringung des europäischen und christlichen Elements, wie sie durch alle Entwicklungsjahrhunderte Europas läuft, vermag ich nicht anders aufzufassen, denn als eine unbewußte und innerliche „Vorbereitung dem Volke." Sie ist ein naturgeschichtliches Moment der Weltgeschichte. Weil Leicht und die europäisch-christliche Lage von Gemeinden Deutschen der europäischen Völkern, insbesondere der Germanen, zu dem christlichen Leben; und nur noch dunklere Zeiten eingetreten Gottesdienstlichkeit in die Grundentwicklungen Europas kamen. Über die tiefe Schichte liegt über den Vermittlungen tiefer Principe vom wirklichen Leben durch das Mittelalter; auch diese verbinden sich die Wege der Weltgeschichte fortschreitet an die Völker und Individuen und innerlich Element. Endlich begegnen Europas Geschichte zur Staaten- und Religionsgeschichten entwickelt haben, jetzt selbständ das Staaten der Staatsleben und einer Verbindlichkeit aller deutsch werdenen Nationalität zum durchgehenden Segen wird, — jetzt hören wir von Verbindlichkeit auch nur dort nennen gelingen, wo europäische Systeme unbestimmter Höhen; dort aber niemals, wo auch Völker christlichen Glaubens in den Protest eingeschlossen werden. Bis zu einem gewissen Punkte haben sich allerdings hier auch in durch die Gestaltungsformen verwandt zu werden; doch auch nur bis zu einem gewissen Punkte. Denn durch hebt, und je höher höchsten die Verschiedenheit gehoben war desto stärker, so lang gemeinsame Bestrebungen in gegenseitige Vermittlungsfähigkeiten kamen. —

Es gibt Einige in der Publicität, die im Christenthume das Element erkennen wollen, welches trotz aller tiefen historischen Gegensätze noch heimlich durch die gegenseitig annähernde Weltentwicklung hier Confessionen eine Verbindung und Verbindung zwischen europäischen und christlichen Volk zu Stande bringen wollte. Wenn wir in Be-

[illegible] [illegible] [illegible] [

und ähnliche Fragen. In, man gibt in die Einzelheiten der Schlachtschilderungen ein: wird denn, wenn Völker ähnlichen Stammes ernst mit europäischen Waffen gegen Europäer kämpften, während fast bei Gewehr an Gewehrmündung, wo die ähnlichen Körperteile bei Gefecht gehalt wurden. Und wenn nun auch die fortschreitende Schulung auf beiden Seiten, wenn auch gegenseitige Beeinflussung, Annäherung einer Einseitigung, Gewöhnungsunempfindlichkeit einer gewissen Gewissenhaftigkeit politischen Erwägungen hier und da wirkend, berücksichtigend, Übertritt auf jeder einzelnen Gefecht wären — es zu verhindern ist ihnen unmöglich, überall hört es fort und knurrt und spitzt, wenn es den Vorwand nehmen für eine Verachtung hinter immer breit gehaltenen Öffnungen. Und Gefühl ist es auch, welches die gegenseitige Rücksichtnahme im staatlichen Nebeneinanderleben der Slaven und Südländer erhält; und Gefühl bringt dort die Mißachtung und Geringschätzung des schwächeren, den Hass und Groll gegen den stärkeren Bevölkerungsteil, wo Slaven und Südländer in innere Gemeinschaft und Kampf treten.

Allerdings scheint sich hier gegenseitige Anziehung zwischen Slaven und Südländern zu finden. Aber jetzt hat es sie nicht gegeben, wo Völker verschiedenen Stammes mit Europäern zusammenwohnen. Aber mag man die Erscheinung untersuchen, daß so nahe und deutsche Völker wie Italien und Ungarn durch beinahe acht Jahrhunderte unversöhnlicher Gegensätze hatten an der ungastlichsten Nationalität und Sitte, so unverständlich, daß ihnen jetzt das aufgezwungene römische und katholische Christentum nur eine dünne Schale um den Kern einer ähnlichen Lebensart blieb, — daß diese Völker doch vermöge noch kaum bestreitbarer und immerhin sehr Verwandtschaft mit den sprachlich und national eben so unverwandten Russen — die alte ähnliche Stamm — sind Bild am reinsten Kennen zu Verwandten, in ähnlicher Ehe und im Leben so bestimmt hingehen mögen? Mag man es anders nennen, als den Zug des Blutes, wenn auch die Gegenwart und Zukunft einen neuen Gesichtspunkt der nationalen Ehen an die Hand gibt, an den alten Zeiten, von denen uns die Jahrhunderte nur die Kunde der europäischen und feindlichen Entzweiung kam? . . . . .

Doch mag diese Erörterung noch einen Satz hinaus, welche auch den gängen Blick bei der Betrachtung der tagesfälligen Bevölkerung Russlands? — Sie ist hinlänglich hingegeben, indem schon

greifend in die Beurtheilung der Zukunft, welche ſich aus dem innern Zuſammenhange der Slaven, welche ſich aus den gegenſeitigen Antipathien der Europäer und Aſiaten entwickeln kann, ja beinahe nothwendig dereinſt entwickeln muß. Sind wir, neben der Kenntniß der politiſchen und allgemein nationalen Verhältniſſe, noch zu einer vollen Ueberzeugung vom mächtigen Einfluſſe jener blutsverwandtſchaftlichen Bezüge der europäiſchen Slaven gekommen, ſo wird jene Gefahr der Conſolidirung eines panſlaviſchen Reichs unter ruſſiſcher Hegemonie immer drohender und die Möglichkeit ihrer Verwirklichung immer drängender. Wir haben es nicht mehr mit zufälligen, durch augenblickliche Ereigniſſe angeregten Tendenzen zu thun, ſondern mit den Offenbarungen eines phyſiologiſchen Proceſſes des Slavenlebens. Der Drang nach Vereinigung muß ſonach von dieſem Standpunkte aus als vollkommen berechtigt anerkannt werden. Aber deſto entſchiedener können wir auch das jetzt bereits offenbare Streben bekämpfen, die dereinſt gewonnene Vereinigung zur Eroberung der europäiſchen Herrſchaft zu benutzen. Hiergegen ſtehen unſere hiſtoriſchen Rechte des ureigenen europäiſchen Beſitzes, die moraliſchen Rechte der von uns erſchaffenen Cultur, die reinmenſchlichen Rechte der Vertheidigung unſerer Exiſtenz mit ebenmäßiger Kraft. Unſer iſt Europa und unſere Aufgabe iſt die Fortführung ſeiner Entwicklung; der Slaven iſt Aſien und die Erſchaffung einer aſiatiſchen Cultur. Sie waren immer Fremdlinge und Gäſte auf unſerm Gebiete; ſie verletzen unſere heiligſten Gerechtſame, ſobald ſie hierher die Ausführung ihrer hiſtoriſchen Aufgabe übertragen wollen. Wie aber die Dinge heutzutage ſtehen, iſt es darum das vollſte Recht der Europäer, ein ſtarres Defenſivſyſtem gegen dieſe Fremdlinge feſtzuhalten, ein Defenſivſyſtem hinſichtlich der Herrſchaftsmacht, des religiöſen Lebens, der politiſchen Einflüſſe und des geſellſchaftlichen Weſens. Denn wo ein Hauch des Slaviſchen herrſchend wird, da iſt er für uns ein Giftdunſt.

Noch iſt es nicht dahin gediehen und kaum glaublich ſcheint, die nächſte Zeit werde es dahin gedeihen laſſen, daß wir als deutſche Nationaleinheit gegen die Slavengeſammtheit mit den Eiſenwaffen des Krieges zu kämpfen hätten. Aber wohl drohen die Zeichen einer verbrüdernden Annäherung der Slaven ruſſiſcher und nichtruſſiſcher Unterthänigkeit zum gegneriſchen Geſammtweſen immer näher. Der rothe Faden eines Zuſammenhanges der ſlaviſchen Bewegungen tritt immer ſichtbarer hervor und dabei ſpeculiren gleichzeitig die ſlaviſchen Romanen

auf eine Theilung der Herrſchaft im europäiſchen Feſtlande mit unſern natürlichen Feinden. Die Aufgabe unſerer Publiciſtik wäre alſo zunächſt, jene Slaven an unſere Intereſſen zu feſſeln, welche unter deutſchem Scepter ſtehen, ſowie jene, welche nähere materielle Bezüge zu uns, als zum Oſten Europas haben. Es käme darauf an, ein Eingeſtändniß des Unrechtes zu machen, welches ihnen ſeit Jahrhunderten von ihren unverwandten Herrſchermächten geſchah und ihnen offen und ehrlich entgegen zu kommen, ſie in That und Wahrheit zu verwickeln in den Geſchäfts- und Lebensverkehr der Deutſchen. Aber die deutſchnationale Preſſe hat in ihrer Kraft nicht Kraft genug, den Slaven und ſich ſelber unſer bisheriges Unrecht einzugeſtehen. In wenigen iſt die Wahrheit und Gerechtigkeit zu dem Bekenntniß ſtark genug, wie die nichtſlaviſchen Herrſcherſtaaten ihre Slaven gleich Parias behandelten. Als ungemeine Vergünſtigung rechnet man ihnen an, daß ſie unter dem Vorwande des Geſtattens einer nationellen Entwicklung ferngehalten wurden von der Gemeinſamkeit an deutſchen Angelegenheiten. Dagegen wiſſen es die Slaven recht wohl, wie man ſie auf ſolche Weiſe eben hinausſtieß auf einen vollkommen haltloſen Standpunkt. Und wenn ſie nun in dieſer Iſolirung nach einem Inhalt ausſpähen, wenn ſie nun ſogar gen Rußland ihre Blicke wenden, ſo kommt doch wieder die zage Furcht vor blutigen Entſcheidungen mit bittern Vorwürfen von Undankbarkeit und mahnt in aller Eile die nichtruſſiſchen Slaven an ihre Bildungshöhe, welche ſchon allein ſie von einer Bezugnahme gen Rußland abhalten müſſe — eine Bildung, deren Mangel an Höhe man ihnen im vorhergehenden Buche als Beweis ihrer Unfähigkeit zur Selbſtſtändigkeit vorwarf, deren deutſche Geſtaltung man ihnen als Beweis der Unmöglichkeit jeglicher Selbſtentwicklung aufſtichte.

Mit ſolchen Worten, die man bald in Beleidigungen, bald in zweifelhafte Schmeicheleien wandelt, glaubt man den Zug des Blutes nach dem Oſten zu beſiegen, glaubt man die Slaven germaniſiren zu können! —

Mag man es unter ſolchen Verhältniſſen den ſlaviſchen Wortführern verargen, wenn ſie ſich nur immer entſchiedener von uns wenden? Mag man ſelbſt jene Uebertreibungen allzuſchwer anklagen, mit denen ſie dahin ſtreben, ihre von Europa erlangte Geſittung und intellectuelle Ausbildung als ein Ureigenes zu beanſpruchen, ja wohl deren europäiſche Verbreitung aus ſlaviſchen Urſprüngen herzuleiten und zuletzt zu behaupten, alle gebildeten Völker Europas ſeien urſprünglich ſlaviſchen

Herkommens, daher ſei es nur die Erfüllung einer hiſtoriſchen Gerechtigkeit, wenn endlich der Slave im europäiſchen Feſtland wieder zum Herrſcher werde. Während ſie Rußland die Aufgabe zuertheilen, mit ſeinen materiellen Kräften dieſem Ziel erobernd zuzuſtreben, hoffen ſie für ſich ſelber, eben wegen ihrer vorgeſchrittneren Bildung, die geiſtige Suprematie in dem Reiche zu führen, dem ſie ſich ſtaatlich unterordnen wollen. Auf die Miniſterportefeuilles, auf die Präſidentenſtühle, auf die Marſchallſtäbe Rußlands, von denen man die Deutſchen vertrieb, iſt ihre Speculation gerichtet. —

Schäume, Träume! ruft freilich der kurzſichtige Beſchauer; vielleicht ſpottlächelnd ſteht der ernſtere Beobachter dabei; aber der wirkliche Patriot bangt ſolchen Offenbarungen gegenüber. Das nationale Bewußtſein der Fähigkeit zu einer That, iſt der Anfang dieſer That. Die Hellenen, die Römer, die Spanier, die Franzoſen, die Deutſchen haben ſämmtlich bereits die europäiſche Univerſalherrſchaft durchverſucht — nun glauben ſich die Slaven an der Reihe. —

Und was ſetzen wir ihnen entgegen? Das theoretiſche Bewußtſein einer germaniſchen Nationaleintracht, während germaniſche Staaten gegen germaniſche Staaten fortwährend argwöhniſch und egoiſtiſch politiſiren und diplomatiſiren. Was nennen wir Deutſche unſern Schirm? Das deutſche Nationalitätsbewußtſein, welches acht und dreißigfach mit andern Zügeln gezügelt wird, damit es nicht im kleinſten Gebiete der Souveränetätseiferſucht zu nahe trete. „Vergeblich ſucht man es noch länger zu vertuſchen und zu verdecken, es bricht überall durch die Rinde hervor und drängt ſich in alle Gemüther ein: wir Deutſchen ſind in der öffentlichen Meinung Europas auf Null herabgeſunken, ſind außerhalb der heimiſchen Grenzen als Nationaleinheit für nichts geachtet und im großen Wechſelſpiel der Weltgeſchäfte von Niemandem mehr in Rechnung gebracht.“ Erſchreckend grinzt dem Unbefangenen allüberall dieſe Fallmeraver'ſche Wahrheit entgegen; und noch erſchreckender iſt deren Conſequenz. „Daß wir in der zerbröckelten Ordnung zwiſchen zwei rührſamen Koloſſen eingeengt in die Länge unzermalmt beſtehen können, glaubt außer den Deutſchen ſelbſt in Europa Niemand mehr.“

Trotzdem ſollen aber die Slaven aus heiliger Scheu vor dieſem Nationalbewußtſein von einem Anſchluß an den ſtammverwandten Nachbar zurückſtehen? Trotzdem ſollen ſie gegen ihn mit uns gemeinſam kämpfen, während wir fort und fort ihnen die natürlichſten Zugeſtändniſſe nur gezwungen, mit karger Hand darreichen? Trotzdem ſollen ſie

es Euch glauben, wenn Ihr ihnen ſagt: im Falle der Losreißung von uns werden wir Euch zermalmen! — Sie thun es nicht. Mögt Ihr immerhin von Eurem franzöſiſchen Befreiungskampfe reden — der Slave kennt deſſen ruſſiſche Darſtellung. Nach dieſer haben die Deutſchen das Joch nicht abzuſchütteln vermocht, ſondern die Ruſſen nahmen's ihnen großmüthig ab. Dabei haben ſie ſich zum Andenken ihrer Thaten gar nichts vorbehalten, als die Nerva'ſche Triumphpforte, durch welche die baltiſche Straße nach Petersburg hineinläuft, nachdem ſie vorher mehr denn achtzig Meilen ruſſiſchen Landes durchmeſſen, welches ehemals deutſches Blut erkaufte, deutſche Männer beſaßen und deutſches Recht beherrſchte. An den Pfeilern der Kathedrale zur heiligen Mutter Gottes von Kaſan ſind die Schlüſſel faſt aller deutſchen Hauptſtädte angekettet; vor der Kirche ſtehen wachhaltend die Bildſäulen zweier ruſſiſchen Generale, deren einer aus germaniſchem Blute ſtammte. — Das ſind die ſlaviſchen Denkmale an den deutſchen Befreiungskampf! —

Und wenn wir weiter auf unſere heutigen Beſtrebungen hinweiſen, die deutſchen Elemente zur ſtarken Einheit zuſammenzufaſſen, ſo deuten die Slaven mit höhniſcher Frage auf die deutſchen Colonien unter fremden Scepter oder auf Kur-, Liv- und Eſthlands heutige Zuſtände. Ohnmächtige Klagen ſtoßen wir aus über die Ruſſificirungsbeſtrebungen in dieſen Kreiſen; aber unſere Eitelkeit mag es nicht eingeſtehen, wie dieſe Kreiſe und ihre Menſchen in gleichem Maße durch ihre eigne Schuld, durch ihre Deutſchen für Deutſchland verloren gingen. Früher hatte ſie unſere Publiciſtik beinahe vergeſſen und nun, da es faſt zu ſpät, ſchmäht ſie machtlos den Ruſſen. Täuſchen ließ ſie ſich durch faſt ein Jahrhundert von dem urdeutſchen Selbſtlobe, welches von dorther erklang. Nun da es die Rettung des letzten Ueberreſtes dortiger Deutſchheit gilt, ſteht ſie ſelbſt unbekannt mit dem alltäglichſten Leben dieſer Lande. Man kennt die verloren gegangenen Brüder nicht mehr und baut eben nur aus allgemeinen Schlagworten eine Polemik zuſammen, welche dieſer Unkenntniß wegen machtlos bleibt. An dieſem Verſäumen des Handelns, wenn es Noth thut, an dieſem Genüge in allgemeinen Redensarten, wo es einen Kampf gilt, Mann an Mann und bis zum Meſſer werden wir untergehen. Dadurch wird ſich Karamſins Spruch bewähren: Mit Rieſenkraft ſchreitet Rußland vorwärts und einſt nach Stambuls Fall wird ganz Europa davor zittern.

Aurelio Buddeus.

Ludwig Feuerbach und die deutſche Philoſophie [1]).

In demſelben Bande, wo die Abhandlungen ſtehen, die einen beinahe extremen Idealismus athmen, läßt F. unmittelbar die Grundſätze des neuen verrufenen Senſualismus folgen. Ein jäher Sprung, ohne alle Ueberleitung! F. iſt auch in der Anordnung ſeiner aphoriſtiſchen Weiſe treu geblieben. Die Schriften ſind nach den Gebieten des Wiſſens, nicht nach ihrer genetiſchen Folge geordnet und keine Brücken der Vermittlung geſchlagen. So ſtehen oft entgegengeſetzte Momente unmittelbar nebeneinander. Um ſo anregender wirken ſie auf den, der Geiſt genug hat, nicht die Geiſtloſigkeit vorauszuſetzen und ſich dadurch dem Verſtändniß der zu Grunde liegenden Einheit zu entziehen.

Wie reimt ſich alſo dieſer Senſualismus auf jenen Idealismus? So, daß jener der leibhafte Sohn von dieſem, fein mit allen Vorzügen und Eigenthümlichkeiten des Vaters ausgeſtattetes Schooßkind iſt. Iſt der Gedanke durchſchlagende, allergreifende Beſtimmtheit, die allgegenwärtige, beſeelende Macht, ſo iſt die Wirklichkeit an ſich ſelbſt beſeelt; iſt der Gedanke alle Realität, ſo iſt alle Realität Gedanke, nothwendige, ſich ſelbſt rechtfertigende Exiſtenz; iſt Denken gleich Sein, ſo iſt Sein gleich Denken, ſich ſelbſt begründendes Sein, ſo iſt die Wirklichkeit unmittelbar die Affirmation ihrer ſelbſt, das Einfache, Poſitive, durch ſich ſelbſt Gewiſſe. Die abſolute Selbſtgewißheit des Idealismus iſt der Senſualismus. Der Senſualismus iſt der Idealismus, in dem aller Zwieſpalt aufgehoben, aller Dualismus vergeſſen iſt. Der Senſualismus in dieſem Sinne iſt das letzte Studium des F.ſchen und jedes

---

1) Siehe Origenen 4. Band.

wahren Idealismus, die vollkommene Versöhnung mit sich selbst, völliges Heil — Einig- und Befriedigtsein in dieser einfachen Determination eines neuen Elementes. So erst hat sich der Idealismus zur praktischen That zusammengenommen, so erst ist er der Quell- und Lebenspunkt der Geschichte. Der Sensualismus ist die erste (subjective) Wirklichkeit des Idealismus, welche sich der alten (objectiven) Wirklichkeit zum Kampf und zur Eroberung gegenüberstellt.

Aber das sind ja lauter Hegel'sche Sätze, wer kann das besser wissen, als wir (Althegelianer), daß die Vermittelung wieder Unmittelbarkeit, das Wissen wieder Glaube, einfache, intensive Ueberzeugung, Gefühl werden muß, und so erst die reale Möglichkeit der Praxis ist? Wenn F. weiter nichts gesagt hätte! Aber er verachtet, er verspottet und insultirt ja die denkende Vermittlung, d. h. die Freiheit, und fällt in den blinden, gedankenlosen Empirismus, in den Dogmatismus zurück. — Zuerst habt ihr selbst oft genug bewiesen, daß, wer einmal vom Baum der Erkenntniß gekostet, nicht wieder in den Stand der Unschuld zurückkann. Die Sache wird also wohl auch bei F. so schlimm nicht sein.

Freilich kann F. thatsächlich nicht in den kritiklosen Empirismus zurück. Aber das ist ja eben seine Kritiklosigkeit, daß er es möchte, und noch ärger, daß er die Gedankenlosigkeit principiell dem Denken opponirt.

Sehen wir zu.

F. ist allerdings hier in seiner Negation einseitig. Früher sagte er, der Geist muß die saure Schule der Materie durchgemacht haben, ehe er zu sich selbst kommt, jetzt vergißt er, daß die Materie die saure Schule des Geistes durchmachen muß, ehe sie den Geist ausstrahlen kann, daß sie nicht unmittelbar die gebildete, die nicht rohe und pöbelhafte ist. Gott soll nach Hegel seine Gottheit (der Geist die Geistigkeit, Freiheit) gleich den Heroen des Heidenthums sich durch Tugend erkämpfen; der Materie bescheert F. die Gottheit im Schlafe, er giebt ihr unmittelbar den Geist, die Freiheit. In der freien Schönheit des Kunstwerks, im vollendeten plastischen Charakter sind allerdings die Gegensätze überwunden, zu unmittelbarer, intensiver Einheit durchdrungen, und damit als solche verschwunden und vergessen. „Lösen wir aber, so ist der erwähnte Gegenstand am treffendsten erörtert worden, das Kunstwerk in Gedanken auf, so müssen wir zu dem wirklichen Unterschied seiner Momente fortgehen, oder wir können es nicht begreifen. Die

denkende Phantaſie F.'s läßt uns zu dieſem Weltſchmerze nicht kommen, der Unterſchied ſoll nicht ſein und er iſt nicht. Faſſen wir die Sache ſtreng dialektiſch, ſo iſt mit dem energiſchen Unterſchiede des Weſens von der Erſcheinung — in welchem Unterſchiede das Weſen zunächſt als die negative Macht der Erſcheinung beſtimmt iſt und ſich dann beide zur vollen Wirklichkeit, zum Begriffe, zur Idee aufheben — das Weſen ſelbſt für eine Illuſion erklärt. F.'s künſtleriſche Anſchauung hebt dies ſelbſt wieder auf, aber wird man ohne die Einſicht in das wirkliche Weſen das Kunſtwerk auf die Dauer von der rohen Natürlichkeit unterſcheiden können? Iſt einmal das Weſen ſelbſt in ſeiner Macht und Wahrheit für illuſoriſch erklärt — ſo iſt das Kunſtwerk zertrümmert — und der Menſch des Oedip iſt an den des Protagoras verrathen." —

Es fragt ſich nun, wie läßt ſich eine ſolche Einſeitigkeit bei F. erklären und beziehungsweiſe rechtfertigen? Die Sache bloß ſubjectiv-pſychologiſch angeſehen, könnte man ſagen: es iſt eben F., der im Wonnegefühl der völligen Freiheit und Einheit mit Mißvergnügen ſich der Tage der Entzweiung erinnert, dieſe Zeit als eine höchſt unvollkommene, mangelhafte, ja qualvolle verwünſcht. Und man hätte noch kein Recht, ein ſolches Geſchrei zu erheben, wenn dieſe Stimmung der Quell ſo werthvoller theoretiſcher Entdeckungen iſt. Aber F. iſt ein claſſiſcher, muſterhafter Geiſt; ſo hat auch dieſe Polemik gegen die Abſtraction keine bloß zufällige, ſubjective, ſondern zugleich objective, hiſtoriſch berechtigte und eingreifende Bedeutung. —

Durch den großartigen Monismus des Hegel'ſchen Syſtems war die Idee als die Einheit in allem natürlichen und geiſtigen Leben bewährt, und zwar nicht als die abſtract negative, ſondern als die in ſich concrete, poſitive, productive Einheit. Die Idee iſt das explicirte Ich; die Idee iſt das phantaſtiſche, perſönliche Abſolute: Dies war das weſentliche Dilemma zwiſchen den Jung- und Althegelianern. Ueber die Intention des Syſtems und ſeines Stifters iſt längſt kein Zweifel mehr. F. hat die Wahrheit des Junghegelianismus zur Evidenz erhoben, während bei Strauß das Verhältniß des Spinoziſtiſchen und Fichtiſchen Elements der Philoſophie noch nicht völlig rein und deutlich erſchien. Wenn nun ſo das Ich es iſt, welches die Welt und die Geſchichte mit den Adern der Objectivität durchzieht, ſo muß mit der Erkenntniß, daß das Ich jener Lebenspunkt, eine neue Praxis eintreten. Denn das Verhältniß des Geiſtes zu ſeiner bisherigen Objectivität iſt offenbar

verändert, ſobald er ſie als Geiſt von ſeinem Geiſt erkannt hat. Die bewegende Macht und das Geſetz der Praxis iſt nicht mehr eine fremde, undurchdrungene Objectivität, ſondern das Ich iſt ſeine eigene Bewegung, aus der Nothwendigkeit ſeines Weſens und ſelbſt der Schöpfer des Geſetzes der Praxis. Der erſte Schritt in dieſer neuen Bewegung iſt, daß das Ich ſeinen Gehalt aus der bisherigen Objectivität herauszieht, ihn in die eigene lebendige Einheit zurücknimmt und keimkräftig die Schwelle der Zukunft betritt. Die Prämiſſen zu dieſem Schritt enthält das Hegel'ſche Syſtem vollſtändig und explicite, abgeſehen von der Form, die den Zeitgenoſſen zum guten Theil undurchſichtig geblieben. F. hat die Wahrheit der Hegel'ſchen Philoſophie in Fleiſch und Blut verwandelt. Hegel iſt der mächtige, geheimnißvolle Zauberer, der den Gegenſtänden der fremden Welt die Lebenskraft auszieht, F. der junge, glänzende Ritter, der, mit dem Mark der Feinde ausgeſtattet, die gehaltloſen Exiſtenzen in den Sand wirft.

Unter dieſen Kämpfen iſt die Kritik der Religion die glänzendſte That. —

Dieſe Kritik hat, das iſt ihr unvergängliches, unbeſtreitbares und unſchätzbares Verdienſt, die verkannte Wahrheit der Hegel'ſchen Philoſophie: es iſt Ein Geiſt und Eine Freiheit, der menſchliche Geiſt iſt der Geiſt, die menſchliche Freiheit iſt die Freiheit: dem verfinſterten, freiheitsdurſtigen Bewußtſein der Zeit leuchtend und unwiderſprechlich vorgehalten und dieſe Wahrheit zur unverlierbaren, beglückenden Gewißheit erhoben. Sie hat (dieſe That iſt nicht minder ehrenvoll und nicht minder folgenreich) die ungünſtige Poſitivität der Religion, und damit ihre Negativität gegen den Geiſt, gegen die Wahrheit und Freiheit, zum erſten Male aus der Tiefe principieller Erkenntniß mit großem hiſtoriſchen Sinn, mit hinreißender Genialität und ſittlicher Leidenſchaft aufgezeigt. Iſt das der Gewinn davon, daß F. die Wahrheit der H.'ſchen Philoſophie mit ſolcher Intenſität ergriffen, ſo energiſch ſie in ſeiner Perſönlichkeit concentrirt, daß ſich in ihm ihre kunſtreiche Architektonik in eine einfache, intellectuelle Anſchauung, ihr complicirter Beweis in die unmittelbare Selbſtgewißheit eines plaſtiſchen Charakters verwandelt hat? Iſt das der Preis, um den wir jene Vorwürfe der Unzureichenheit, ja der Unfreiheit, der Abſtraction uns gefallen laſſen? Er iſt es: nur nicht ganz. F. hat den tranſſcendenten Inhalt der Religion nicht nur als Geiſt von unſerm Geiſt, er hat ihn auch als Fleiſch von unſerm Fleiſch erkannt. In F., dem claſſiſchen, normalen, vollſtän-

digen Menſchen fand ſich der Sinn, die weſentliche Eigenſchaft ſeines Objects, von der Speculation nur geahnt und beiläufig angedeutet, zu entdecken; er hat das practiſch-pathologiſche Intereſſe als das dominirende der Religion, als ihre differentia specifica nachgewieſen. Eine Enthüllung, welche in dieſer genialen und erſchöpfenden Durchführung den beiden andern weder an Neuheit noch an Einfluß nachſteht.

Zunächſt iſt ſie für F.'s individuelle Entwickelung folgenreich geweſen.

Das Wahre an der Religion iſt die Affirmation des Menſchen. Falſch, verderblich iſt die Religion nur, weil ſie den Menſchen indirect affirmirt und ihm ſo ſeine eigene Realität entfremdet. Wir bejahen alſo, was die Religion indirect bejaht, direct. Aber die Religion affirmirt nicht den abſtract geiſtigen, den rein intelligenten, den Verſtandesmenſchen, ſondern vor Allem den wollenden, und zwar den die Realität ſeiner totalen Natur wollenden Menſchen. Dieſe Wahrheit der Religion hat F. acceptirt, von ihr aus iſt er in Oppoſition zur Hegel'ſchen Philoſophie getreten, welcher er die einſeitige Poſition des denkenden Menſchen und noch mehr, die Poſition des dem Menſchen entfremdeten Denkens vorwirft.

Lernen wir ſeine Oppoſition kennen und fragen wir, wie weit ihre Berechtigung geht.

Wir müſſen der Polemik ſogleich da unbedingt Recht geben, wo ſie ſich noch nicht gegen die Philoſophie und ihr Princip als ſolche, ſondern gegen ein einzelnes Gebiet, gegen die Religionsphiloſophie richtet. Es iſt kein Widerſpruch: die Hegel'ſche Religionsphiloſophie hat weder ihre Aufhebung der für den Geiſt negativen Poſitivität der Religion ohne Umſchweif herausgeſagt, noch von dem ſpecifiſchen Sinn der Religion die effectvolle Erkenntniß erreicht. Hegel ſetzt den Mangel der Religion in die ungeiſtige Form der Vorſtellung, welche die flüſſigen Momente des abſoluten Proceſſes zu fürſichſeienden Geſtalten verfeſtiget. Aber er hebt den Tadel wieder auf, jener Mangel iſt relativ, die Religion iſt die Form der Wahrheit für alle Menſchen. Damit verhehlt ſich Hegel's Religionsphiloſophie, daß die ungeiſtige Form durch den widergeiſtigen, wahrheits- und freiheitsfeindlichen Inhalt producirt iſt, daß mit der Form, das Subject der Freiheit verändert wird und daß von dieſer Conſequenz die Folgen unermeßlich ſind. Gewiß, Vorſtellung iſt Form der Wahrheit für alle Menſchen,

aber die Vorſtellung der wahren Unendlichkeit iſt nicht die Vorſtellung der transſcendenten Welt, ſondern die Vorſtellung des lebendigen Reiches der Freiheit und beſtimmter freier Menſchen. In der Vorſtellung als ſolcher liegt es nicht, das lebendig Zuſammengehörige auseinander zu reißen. Was die Vorſtellung bedarf, iſt unmittelbare Totalität. Sie kann einen dialektiſchen Unterſchied eben ſo wohl zur unmittelbaren Einheit zuſammenfallen laſſen, als die übergehenden Momente zu ſelbſtſtändigen Geſtalten ausführen. Wenn die Vorſtellung in der Religion mit ausnahmsloſer Conſequenz das Letztere gethan, ſo iſt Beweis genug, daß ſie ein höheres Geſetz, als das ihrer eigenen Natur, befolgt hat.

Eben ſo wenig hat die Hegel'ſche Religionsphiloſophie die ſpecifiſche Tendenz der Religion effectvoll in den Vordergrund geſtellt und als das Geſetz ihrer Erſcheinung durchgeführt. Religion iſt allerdings Erhebung in's Unendliche. Aber der Menſch will in der Religion ſeine Unendlichkeit nicht erkennen, ſondern genießen. Erkenntniß iſt auch Genuß. Aber die Religion will die unendliche Befriedigung und Realität des pathologiſchen, empfindenden Menſchen, des Gemüthes und ſeiner Affecte, mit Einem Worte, Seligkeit. Nach Hegel iſt die Vorſtellung mangelhafte Erkenntniß. Aber die phantaſtiſche Form entſpringt nicht aus der Unvollkommenheit des Denkens, ſondern aus der Natur des religiöſen Zwecks. „Was bei Hegel die Bedeutung des Secundären, Subjectiven, Formellen hat, das hat bei F. die Bedeutung des Primitiven, Objectiven, Weſentlichen.“ Darum hatte F. ein Recht zu ſagen: „Meine Religionsphiloſophie iſt ſo wenig eine Explication der Hegel'ſchen, daß ſie vielmehr nur aus der Oppoſition gegen dieſelbe entſtanden iſt, nur aus dieſer Oppoſition gefaßt und beurtheilt werden kann.“

So ſtellt ſich alſo F. der Hegel'ſchen Philoſophie gegenüber, aber nur erſt ihrer Durchführung auf einem einzelnen Gebiet, welche den Begriff ihrer ſelbſt nicht enthält, nicht dem Kern dieſer Philoſophie, welcher kein andrer iſt, als die Wahrheit, daß der Geiſt, das concrete Ich, Alles in Allem iſt. Vielmehr hat er dieſe Wahrheit gegen ihre Verdunkelung in einem beſtimmten Fall an's Licht gezogen. Es ſcheint nun aber, daß F. ſelbſt in den Grundzügen des Hegel'ſchen Syſtems ſchon die Wahrheit mangelhaft ausgedrückt, ſogar verdunkelt findet. Folgen wir ihm in dieſe lehrreiche und wichtige Unterſuchung.

Wir müſſen hier drei Aufſätze durchgehen: „Zur Kritik der Hegel-

ſchen Philoſophie," „Vorläufige Theſen zur Reform der Philoſophie," „Grundſätze der Philoſophie der Zukunft."

In dem erſten Aufſatz geht F. von einer für die concrete Betrachtung ſehr wichtigen Bemerkung aus, daß nämlich die Entwickelungsſtufen der Idee nicht nur einen hiſtoriſchen Proceß, ſondern auch eine ſimultane Totalität bilden. Im Reiche der Natur werden die Momente nicht nur in der höhern Erſcheinung aufgehoben, ſondern zugleich für ſich ſelbſt erhalten. „Sie verbindet mit der monarchiſchen Tendenz der Zeit immer zugleich den Liberalismus des Raumes." Der Menſch als Mikrokosmos hat darum zur Natur nicht nur ein negatives, ſondern ebenſo ein affirmatives Verhältniß. Im Leben des Geiſtes, in der Geſchichte iſt dieſe Erſcheinung noch weit mannichfaltiger. Momente, die längſt überſchritten ſind, exiſtiren ſelbſtſtändig fort, längſt untergegangene erſtehen von Neuem, wenn auch außerhalb der im eminenten Sinn geſchichtlichen Welt, d. h. der, welche die höchſte Idee ihrer Zeit ausdrückt. Eine reiche Cultur verhält ſich zu den vergangenen Erſcheinungen des Geiſtes negativ, ſofern ſie dieſelben in ſich ſelbſt fortwährend zu Momenten herabſetzt, affirmativ, ſofern ſie in ihnen einen Theil ihrer ſelbſt als Ganzes anſchaut und genießt. Seine volle Befriedigung und Realität findet daher der Geiſt nur in der Geſammtheit der weſentlichen hiſtoriſchen Exiſtenzen. Dieſe Andeutung F.'s iſt ebenſo fruchtbar, als im Einklang mit dem Geiſt der Hegel'ſchen Philoſophie. Hervor tritt allerdings bei Hegel die excluſive Zeit, nicht der tolerante Raum, hervor tritt nur die Subordination und Succeſſion, nicht die Coordination und Coexiſtenz. Dies findet ſeine natürliche Erklärung darin, daß Hegel einer Anſicht gegenüber, für welche die Welt ein gleichgültiges Nebeneinander, vor Allem den Accent auf das Uebereinander legen, die Vernunft und Nothwendigkeit des Nacheinander begreifen, in dem Nacheinander das Uebereinander aufzeigen mußte, und darin, daß jeder Entdecker einer großen und tiefen Wahrheit in der Freude und Gewißheit ihres abſoluten Werthes die nothwendigen Beſchränkungen derſelben ausläßt. Dieſer, obwohl höchſt begreifliche und entſchuldbare, Mangel, daß nicht jeder Fortſchritt zugleich als Rückſchritt, als Verluſt begriffen oder wenigſtens hervorgehoben wird, führt aber dazu, daß in gewiſſen Exiſtenzen die abſolute Wirklichkeit der Idee gefunden wird. So ſpricht Hegel von der chriſtlichen Religion als der abſoluten und ſeine orthodoxen Schüler von der Abſolutheit des Hegel'ſchen Syſtems. Die abſolute Wirklichkeit der

Aber bilden aber nur alle antithetischen, harmonischen Erhebungen zusammen. Denn jede höhere, bestimmte Erhebung, indem sie ein berechtigtes Moment in seiner Selbstheit aufhebt und unter eine höhere Einheit stellt, hebt damit den Geist in seiner vollen Freiheit auf. — Die Proklamirung des Christenthums als der absoluten Religion war ein Widerspruch gegen die eigne höhere Erkenntniß des Systems, wie wir gesehen haben. Dagegen hatte Hegel allerdings das größte Recht, seine Philosophie die Philosophie zu nennen. Die erhabene, epochemachende Entdeckung, daß Eine Wahrheit ist und alle Philosophien Momente der Einen Wahrheit sind, giebt der Philosophie, welche diese Entdeckung macht, das absolute Recht, sich die Philosophie zu nennen. Sie ist ohne Weiteres die Philosophie, es giebt fortan Eine Philosophie und neue Wahrheit kann nicht gefunden werden, als innerhalb dieser Philosophie oder in solchen Erscheinungen, die recta via aus ihr herkommen. Bei den Althegelianern schien es, als sei nun das Reich der Erkenntniß abgeschlossen. Aber die Hegel'sche Philosophie ist, wenn auch eine noch so classische, geniale, großartige, oft erhabene Erscheinung der Wahrheit, dennoch in der Durchführung ihrer Principien eine bestimmte, historische, endliche, durch Relation vielfach bedingte.

Durch die Bemerkung: „der deus terminus steht als Wächter am Eingang der Welt" „der Stillstand der Vernunft wäre der Stillstand der Zeit," bahnt sich nun K. unmittelbar den Weg zur Kritik des Hegelschen Systems.

Hier ist der Hauptgedanke folgender. „Der Beweis des Absoluten hat bei Hegel, ungeachtet seiner wissenschaftlichen Strenge im Verlauf, dem Wesen, dem Princip nach nur eine formelle Bedeutung. Die Idee er- und bezeugt sich nicht durch ein wirklich Anderes (welches Andere nur die empirisch-concrete Verstandesanschauung sein könnte) sie erzeugt sich aus einem formellen, scheinbaren Gegensatz." K. meint dies so. Das System (zunächst seine Grundlegung, die Logik) ist zwar vollständiger, concreter Zusammenschluß mit sich selbst, die ideelle Einheit seiner eignen, innern, energischen Unterschiede, immanentes Unterscheiden seiner und sich Einen in Einem, aber die Unterschiede sind schon durch die Einheit bestimmt, sind absolut determinirte, reine, einfache Bestimmtheiten und als solche Resultat einer Abstraction, welche einen unvermittelten Bruch mit der sinnlichen Anschauung zur Voraussetzung hat.

Das ist aber der classische Beweis für die freie Realität, und einen andern giebt es nicht. Ich selbst entwickele, gesammelt und absichtsvoller

Totalität zu sein, lebendiges, vollständiges, sich selbst genügendes Ganze. Das Nichtwirkliche ist das Haltungslose: das unvollkommene Wirkliche das, was nicht die Energie hat, sich abzuschließen und zu vollziehen, was irgendwo eine Oeffnung, Brüche, Riß, Wunde, Canal nach außen hat. A. wird nicht darum dem Ganzen energische Realität absprechen, weil die Glieder, welche sich zum Ganzen fügen, im Voraus durch dasselbe determinirt sind. Dennoch könnte man diesen Beweis für das Absolute einen formellen nennen. Denn es genügt nicht, daß das Absolute freie Totalität, etwa im Kopfe eines Denkers ist, sondern, daß es gegenwärtige Objectivität, in aller Realität das Subject ist. Es kommt darauf an, die subjective Willkühr der Anschauung, in das objective Kunstwerk des denkenden Geistes zu verwandeln. Diese Aufgabe hat die Phänomenologie. Hier findet A. sogleich im Anfang den unvermittelten Bruch mit der sinnlichen Anschauung wie in der Logik wieder. Er will nicht zugeben, daß die unmittelbare, sinnliche Einzelnheit in ihr Gegentheil, in die vermittelte Einfachheit oder Allgemeinheit umschlägt. „Ist denn nun aber dies eine dialektische Widerlegung der Realität des sinnlichen Bewußtseins? Ist das Allgemeine dadurch als das Reale bewiesen? Wohl für Den, dem das Allgemeine schon im Voraus als das Reale gewiß ist, aber nicht für das sinnliche Bewußtsein, nicht für uns, die wir auf diesem Standpunkt stehen oder in ihn uns hineinstellen, und uns nun von der Irrealität des sinnlichen Seins und von der Realität des Gedankens wollen überzeugen lassen! Mein Bruder heißt Johann, Adolph, aber außer ihm sind und heißen noch unzählige Andere auch Johann, Adolph. Aber folgt daraus, daß mein Johann keine Realität ist, folgt daraus, daß die Johannheit eine Wahrheit ist? Dem sinnlichen Bewußtsein sind alle Worte Namen, nomina propria; sie sind für dasselbe an sich ganz gleichgültig, sie sind ihm nur Zeichen, um auf dem kürzesten Wege seinen Zweck zu erreichen. Die Sprache gehört hier gar nicht zur Sache. Die Realität des sinnlichen einzelnen Seins ist uns eine mit unserm Blute besiegelte Wahrheit. Auf dem sinnlichen Gebiete heißt es: Auge um Auge, Zahn um Zahn. Ist es nun: Worte hin, Worte her. Zeige mir, was Du da sagst. Dem sinnlichen Bewußtsein ist eben die Sprache das Unreale, das Nichtige. Wie soll also das sinnliche Bewußtsein dadurch, daß das einzelne Sein sich nicht sagen läßt, sich widerlegt finden oder widerlegt sein? Das sinnliche Bewußtsein findet eben gerade darin eine Widerlegung der Sprache, aber nicht eine Widerlegung der sinnlichen Gewißheit. Und

Hegel hat dasselbe mit seinem Gegner vollkommen Recht; auch wir wir und im Leben hart mit Sachen mit Worten abfinden lassen. Der Inhalt des ganzen ersten Kapitels der Phänomenologie ist daher dem sinnlichen Bewußtsein nichts Anderes, als der, nur im entgegengesetzten Sinn wieder aufgenommene Satz des Megarischen Stilpo, nichts Anderes als ein Wortspiel des seiner selbst schon als der Wahrheit gewissen Gedankens mit dem sinnlichen Bewußtsein. Aber das Bewußtsein läßt sich nicht irre machen, es hält auch wir vor der an der Realität der einzelnen Dinge. Das Hier — warum nicht das Hiersteinde? — das Jetzt — warum nicht das Jetztsteinde? — wird auf diese Weise vor dem sinnlichen Bewußtsein nie und, die wir hier seinen Advocaten machen und und eines Anderen, eines Besseren wollen überführen lassen, ein vermitteltes, allgemeines Hier, ein vermitteltes, allgemeines Jetzt. Heute ist Jetzt, aber Morgen ist wieder Jetzt, und es ist ganz bestimmt unverwandelte, und unverbesserliche Jetzt noch, wie es gestern war. Hier ist ein Baum, dort ein Haus, aber dort sage ich auch wieder: Hier; das Hier bleibt immer der alte Ueberall und Nirgends. Nil novi sub sole. Das sinnliche Sein, das Dieses vergeht, aber es kommt wieder ein anderes Sein, das gleichfalls ein Dieses ist, an seine Stelle. Die Natur widerlegt so dieses Eingelne wohl, aber sie corrigirt sich gleich wieder, sie widerlegt die Widerlegung, indem sie ein anderes Eingelnes an seinen Platz setzt. Und es ist darum das sinnliche Sein das Unbestimmte, unwandelbare Sein dem sinnlichen Bewußtsein." Aber das sinnliche Bewußtsein auch, wenn es nur aufhören will (diese Voraussetzung ist freilich nicht wegzubringen, wie der Lehrer zum Denken, sagt selbst: „Mittheilung von Gedanken ist keine reale Mittheilung, Gedanken nehme ich nur durch Selbstthätigkeit auf, der Demonstrator theilt nicht die Sache, sondern nur Mittel mit, Gedanken kann man nicht einflößen, wie Arzneitropfen" u. s. w.), eingestehen, daß zwischen dem Subject, welches die hiersteinden Gegenstände empfindet, und diesen Gegenständen selbst ein unvermittelter Dualismus stattfindet. Mehr soll hier im Anfang der Phänomenologie nicht gesagt, das Allgemeine soll nicht schon jetzt als das Reale bewiesen werden, denn das abstract Allgemeine, das Resultat dieser Dialektik, schlägt eben so sehr in sein Gegentheil um.

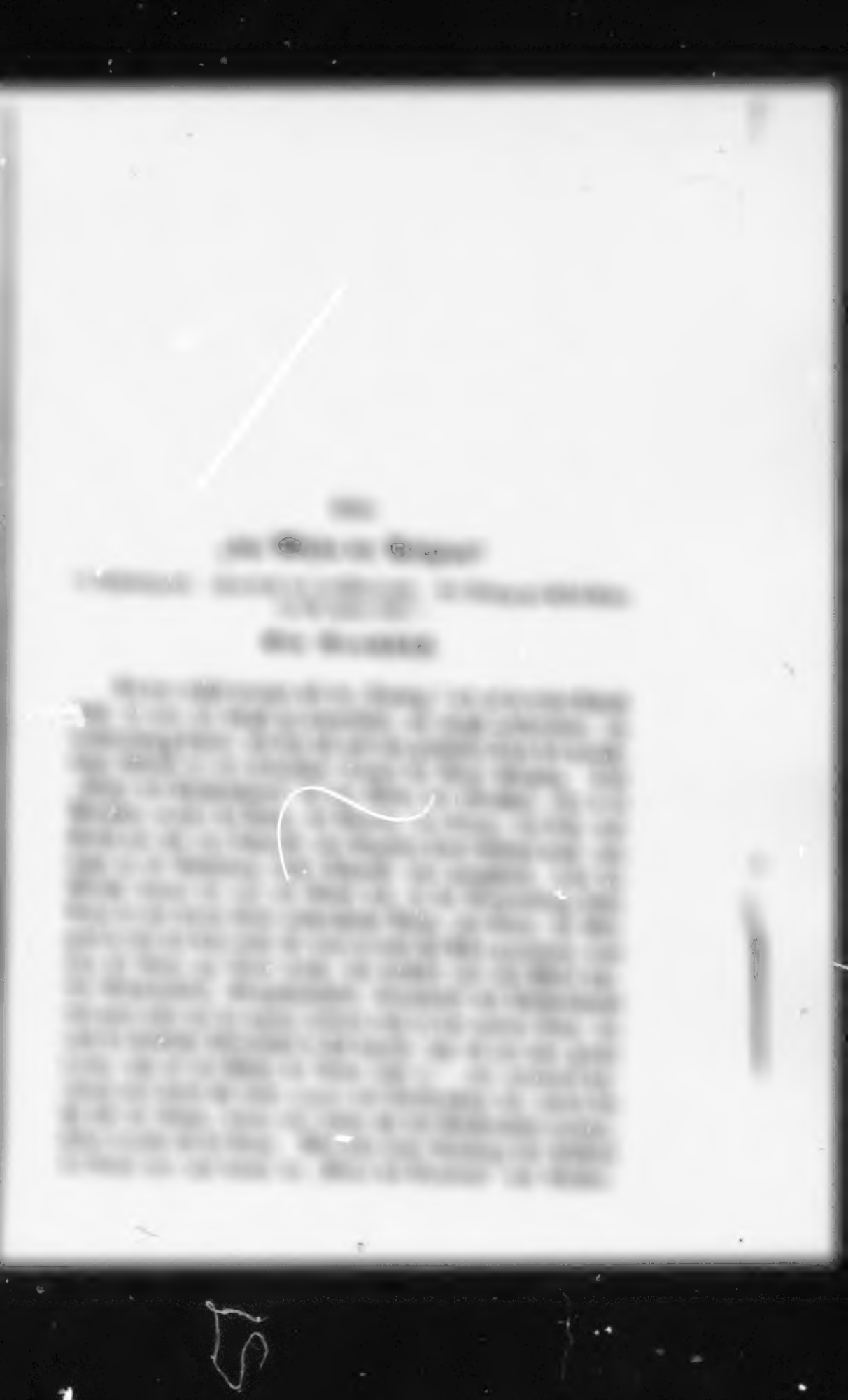
Eine dritte kritische Bemerkung §. 9 geht dahin, daß die Hegel'sche Philosophie ganz im Gegensatz zur Schelling'schen ein negatives, kritisches Element in sich aufgenommen, aber noch nicht überwunden, so

kann namentlich die gnostisch-hindische Methode noch nicht, „welche den Ursprung der Vorstellungen untersucht, welche besteht, ob der Gegenstand ein wirklicher Gegenstand oder nur eine Vorstellung, überhaupt ein psychologisches Phänomen ist, welche dabei auf's Strengste zwischen dem Objectiven und Subjectiven unterscheidet." Die Idee der Objectivität ist in der Hegel'schen Philosophie noch wie Schelling und von Schelling der unmittelbare Voraussetzung. Der Begriff der Objectivität wird in seinem Zusammenhang von S. als die Einheit des Subjectiven und Objectiven bestimmt und die Folge jener Mangelhaft darin gesehen, daß all subjectiven Vorstellungen, die lediglich psychologisch, aus dem Wesen des subjectiven Geistes zu erklären sind, objective Realität beigemessen wird. „Die Einheit des Subjectiven und Objectiven, wie sie von Schelling ausgesprochen und an die Spitze der Philosophie selbst gestellt wurde und selbst bei Hegel noch zu Grunde liegt, obwohl von ihm, aber nur formaliter, an den richtigen Platz, nämlich ans Ende der Philosophie, als Resultat, gesetzt, diese Einheit ist für die Philosophie nie eher so unbrauchbar, als vorherrschendes Princip, weil sie auch im Princip die Unterscheidung zwischen dem Subjectiven und Objectiven aufhebt, das gnostisch-hindische, das emblematische Denken: si tibula vera, revelat. Es hat denn auch wirklich Hegel Vorstellungen, die nur subjective Bedeutung ausdrücken, als objective Wahrheit aufgefaßt, weil er nicht auf die Quelle, das Bedürfniß jener Vorstellungen prüfend, sie kaum Mühe angenommen und mit in die Rechnung gezogen, und, bei Licht besehen, noch höchst) tadelnswerthe Natur ist, das Secundäre zum Primitiven gemacht und so eigentlich Primitive entweder nicht berücksichtigt oder als das Untergeordnete auf die Seite gestellt, als es und für sich vernünftig konstruirt, was nur partikular, relativ vernünftig ist. So lehrt uns denn auch gleich am Anfang der Logik in Folge dieser Mangelhaft an gnostisch-hindischer Untersuchung des Nichts — eine der Ideen des Absoluten sehr nahe liegende Verirrung — eine Reihe Irrthümer. Aber was ist denn nun dieses Nichts? „Kein Schauen des Nichtseins!" Das Nichts ist das absolute Gedanken- und Anschauungsleere."

S. führt hier auch noch weiter, daß das Nichts nur wirklich ist in der Relation. Ein ganz richtiger Gedanke, der auch von anderer Seite bereits Aufnahme in die Logik gefunden, so daß das Nichts nun nicht mehr mit dem Sein unmittelbar identisch, sondern das sich realisirende reine Sein, das Untergehn der Dinge in diese Abstraction ist, also

[illegible]

ता पुरुष १. पे कि तरं वाला हिन्दुओं प्रोमरी मुसलिम, वाहाब कि वाहीं पर्वतिका-ना कि, मुसलि का मेवरावाहुनीवीवा पीमरी, तो हिन्दुओं वाले पीछा पर वेला २८८ वाले पीछा, वाहीं के वेला पीछा, मुसलिम प्रोमरी।" हिन्दा पे ना हिन्दुओंकी पर पीमरी पर पीमरीवाला वाहुनीवाला, के वा पर्वतिका पर पर मुसलिम प्रोमरी। पीछा पेवाहुनी पर पीमरी, पर पे १ पर्वतिका वाहुनी, वेला, वाहाबीवी वाले पर पीमरीवा, पर पीमरी ८० पर वाहीवाहुनी पीमरी-ना पर वेला पीमरी वाहाब का पर्वतिका। पी पर वाहीवा पीमरी पर पीमरी पर वेला वेलाना, के पीमरी वाले पीछा पर पीमरीवाला पर वेला पीमरी-मुसलिम पर पीमरीवा, वाले पर पीमरी पीमरी के पर वेला पर वाहीवाहुनी पर्वतिका मुसलि वाला पीमरीवाला, वाहीवाहुनी पीमरीवा। पी पेला वाले वाहीं पर्वतिका, पर पीमरीवा पीमरीवाला पर्वतिका, पर पर्वतिका पीमरी-ना पर्वतिका। पीछा पीमरीवा मुसलि पेला पे वेला पी पीमरी पर पीमरी पर मुसलि पीमरी। पे पेला वाले पीमरी पर्वतिका पर पीमरीवा पीमरी पर पीमरी, पे पेला पर्वतिका पर पीमरी पर्वतिका, पे पेला वाले पीमरी पर्वतिका पर पीमरी, वाले पीमरी पर्वतिका पर पीमरी पर्वतिका पर पीमरी पर्वतिका पर



[illegible] Die Kirche. Es wurde der Kirche eine Stellung in der Ehe zugewiesen, in welcher sie die alte Kirche war. Es war der Kirche [illegible] zu Recht und Pflicht, durch die Gegenwart in der Verkündigung, Leitung und Regierung wirksam wird, in welcher sie war in der Kirche der drei Gegenstände und den [illegible] Gestalt hatte, in Christi in und der Kirche zu Religion und der Ehe, in ist auch der Ehe der Religion nicht nur die subjektive, sondern auch objektive. Es war eine Selbstverständlichkeit, daß [illegible] der Ehe [illegible] Gestalt [illegible] Ehe [illegible] auch der Kirche [illegible] Gegenstand besitzt [illegible], obgleich der Ehe in die Welt [illegible] ist, sondern aus ihrer Kirche; in wurde [illegible] auch eine Ehe der Ehe ausdrückte Stelle an, als sie gleich [illegible] die Ehe [illegible]. Die Ehen als Gestaltung ist der subjektive Gestalt einer objektiven Gestaltlichkeit der Religion, so liegt in Ehe [illegible] der Ehe, daß sie als Gegenstand der Verwirklichung der Gestalt der Ehen auf sich wurde. Es ist auch die Selbstständigkeit der Ehen als subjektiven Gestalt einer objektiven Selbstständigkeit bestehen, so liegt in der Ehe [illegible], daß sie als Gegenstand der Verwirklichung, der Begründung, der Verkündung — aber sie nun [illegible] die subjektiven Elemente der Religion wurden sind — der Gestalt der Selbstständigkeit wurde. Warum [illegible] dem Ehemann- und Verwandtschaftsrecht [illegible] Gebieten verschiedenheit, sittlichen Bestimmungen und den besonderen religiösen Begründungsbilden einer Begründungen? weil sie — obgleichen besonders, daß sie nicht absolutes sind — durch die Beziehung einer Beziehung und Gemeinschaft einer sittlichen absoluten Gestalt auf den menschlichen Gemüth wurden, [illegible] Gebiete haben [illegible]

1) Die Gestalten sind absolut gegen sich. „Die [illegible] auf [illegible] Ehen in der Religion, [illegible] in Ehen in Christ, daß sie nicht Gemüth, sondern Gemüth in der Ehen [illegible]. Christ! Die Gemeinschaft [illegible] in [illegible] der Gestalt in Ehen [illegible]. Was sie sich [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Ehen [illegible] [illegible] Gemeinschaft [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Ehen [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

Grund von der religiösen Erklärung der Natur liegt daher nicht nur in der Phantasie, sondern auch in Natur [1]. Erst also Vorstellungen in Natur als Grund oder Moment nachgewiesen werden, wo Gott eine wirkende Eigenschaft, die Macht nur in Bildern, etwa in der Gestalt einer übernatürlichen Person unterschieden von Natur und Menschen vorgestellt hat, wo alle drei Form hätte, so zu sagen, in eigner Person als phantastische Macht wäre? Aber ist denn solche Punkt oder Moment nicht eben der Moment, wo der Mensch in der Natur entdeckt, wo also die Natur als Gegenstand der Phantasie wurde? Wenn ist denn die Phantasie, wenn der Mensch überhaupt, wenn die Natur schon ohne den Menschen sinnlich ist? Allerdings auch die Natur sinnlich phantastisch, sobald sinnlich werden, aber ist denn nicht eben der Mensch nicht phantastische, sinnliche Natur? Ist denn nicht der Mensch, als entgegen und der Natur, die Kunstweise? Folgt aber daraus, daß die praktische Identität von Subject und Object eine Wahrheit ist, daß die Gründe der sinnlichen Phantasie nur Vermuth mit Form und Formen, Erhebung in der Natur erklären wollen? Allerdings hat auch die Gründe der Phantasie Gesetze der Natur, denn auch die Kraft der Phantasie, wie alle Kräfte des Menschen hat einige, sind ihren Grund und Ursprung nach Naturkräfte, aber gleichwohl ist der Mensch als von Sonne, Mond und Sternen, Steinen, Thieren und Pflanzen, kurz von allen der Natur, die er in der gewöhnlichen Namen Natur zusammenfaßt, unterschiedenes Wesen, und sind folglich die Bilder des Menschen von Sonne, Mond und Sternen und die übrigen Naturwesen, denen gleich auch sich Bilder Naturgottheiten sind, doch andere Gebilde, als die Gegenstände welchen in natura. Der Gesichtssinn ist so gut ein Naturgebilde als das Ohr, aber es folgt nicht daraus, daß der Gesichtssinn das Gehör vermittelst der sichtbaren eine objective Eigenschaft schaffen, daß das, was das Ohr nur als Empfindungsgegenstand ist, es auch so und für sich sein, die Empfindung also der Gehör auf der Länge der Beschaffenheit sind ohne Empfindung gedachten Gehör ist. Es ist auch der Mensch ein Naturwesen, so gut wie die Sonne, der Stern, die Pflanze, das Thier, der Stein, aber gleichwohl unterschiedene

[1] Ich verweise hierüber auf meine „Gedanken und Anmerkungen zur Philosophie" S. 180, wenn ich über die Unterscheidung gewisser Form als Formen und Form als Gestalt zu Erläuterung, besonders auf § 97. Form in Religion.

er ich von der Natur, und ich möglich die Natur im Recht und Fortgang der Menschheit eine von der Natur außer dem menschlichen Recht und Fortgang unterschiedene Natur.

Der Mensch ist dem Menschen das höchste, das dem Thier noch gleichste Wesen. Der Andere ist zwar für mich in gewisser Beziehung Ich eben so wie ich mir unmittelbares Wesen, als das Thier, als der Baum — der Mensch auf dem Standpunkt der Rohheit und Beschränktheit erblickt daher höchstens nur in dem Kindes- und Stammesgenossen ein Wesen seines Gleichen; der Gebildete ist ihm ein abstrakt fremdes Wesen, dem er eben so wenig Rechte, d. h. Gleichheiten mit sich einräumt, als das Thier'sche oder überhaupt sinnliche Ich dem Gegenstand. Aber doch ist dieser Gegenstand, weil der Mensch, der einzige Gegenstand, in dem, nach dem Maßstab der Identität selbst, die Forderung der „Identität von Subject und Object" erfüllt ist, denn er ist ja der Gegenstand, dessen Gleichheit und Einheit mit meinem Wesen außer allem Zweifel steht, eine durch den Gegenstand selbst ausgesprochene und bewiesene Wahrheit ist. Folgt aber daraus, daß geschehen dem Andern, wie er ist, und wie ich ihn mir vorstelle, geschehen ihm, wie er für sich selbst, und ihm, wie er Gegenstand meines Denkens ist, sein Unrechtes darstellen? Ist nicht auch ein Mensch für den Andern, und sollen sie sich auch so nahe stehen, ein Object der Pflanzung, der Einbildung? Legt nicht Jeder den Andern nur in und nach seinem Sinne auf? Legt der Mensch, der seine Handlung thun und sich denken kann, die nicht irgend einem Nutzen oder Vortheil ausdrücklich zum Zweck hat, nicht auch die unmittelbarsten, selbstgewissesten Handlungen seiner Natur eben so als absichtliche auf, wie der Mensch ohne Naturanschauung die Wirkungen der Natur? Macht es das liebe Ego mit dem alter Ego nicht eben so, wie der theologische und teleologische Mensch mit der Natur? Wenn das liebe Ich in dem alter Ego andere Eigenschaften, als es hat, erblickt, bekommt es bloß positive, aber nicht vielmehr nur all das Gegentheil seiner eigenen Eigenschaften, und folglich, da ihm die einzigen natürlich für Tugenden gelten, als Mängel, als Fehler? Wo sieht ein Mensch den andern als gleichberechtigt, vollkommend, absolutes Wesen? Jeder vergleicht ja, ist es nun bewußt oder unbewußt, den Andern mit sich und sieht ihn daher nur relativ, nur subjectiv an. Selbst wenn wir dem Wesen eines Andern uns ganz hin und, in welchem wir selbst verlorne Wesen sind, schätzen, alle gültigen Werthe in Ihm suchen, es als ein absolutes Wesen zu lieben,

d. h. als ein ſolches, worin wir keinen fremden Maßſtab anlegen dürfen, ſelbſt wenn wir durch ein Gefühl der Verwandtſchaft, durch Liebe und Verehrung zu ihm hingezogen werden, ſelbſt wenn wir uns mit ihm noch ſo ſehr identificiren, iſt dadurch der Unterſchied zwiſchen dem gegenſtändlichen und unſerm eignen Weſen, der Unterſchied zwiſchen den Gedanken des Andern und eben dieſen von uns gedachten Gedanken aufgehoben! Wenn nun aber ſchon zwiſchen Menſch und Menſch, zwiſchen Denken und Denken ein nicht zu überſehender, ein ſehr bedenklicher Unterſchied ſtattfindet, wie viel mehr iſt zwiſchen den nicht denkenden, nicht menſchlichen, nicht mit uns identiſchen Weſen an ſich und eben dieſen Weſen, wie ſie von uns vorgeſtellt, gedacht und begriffen werden, zu unterſcheiden! Iſt denn aber durch dieſe Unterſcheidung das Band zwiſchen der Natur und dem Menſchen aufgehoben? So wenig, als das Band zwiſchen mir und dem andern Menſchen aufgehoben iſt, wenn ich gleich erkenne und anerkenne, daß zwiſchen dieſem Menſchen, wie er in Wahrheit und Wirklichkeit iſt, und meinem Bilde, meiner Vorſtellung, meinem Begriffe von ihm ein herzzerſchneidender Unterſchied ſtattfindet. Was die Vorſtellung oder der Begriff ſchadet, weil er das in der Wirklichkeit Mannigfaltige ſtets nur auf ein Abſtractes, Einſeitiges reducirt, das verbindet der Sinn, die Anſchauung, das Leben.

„Die Natur und der Verſtand des Menſchen, ſagt der Verf., fällt ihm (dem B.) ſchlechterdings auseinander und zwiſchen beiden thut ſich ihm eine Kluft auf, über welche weder von hüben nach drüben noch von drüben nach hüben zu kommen iſt," und er gründet dieſen Vorwurf hauptſächlich auf den Paragraphen 48, Weſen der Religion, wo geſchrieben ſteht, daß „die Natur nur durch ſich ſelbſt zu faſſen, daß die Nothwendigkeit derſelben keine menſchliche oder logiſche, metaphyſiſche oder mathematiſche, d. h. keine abſtracte, daß die Natur allein das Weſen iſt, an welches „kein menſchlicher Maßſtab" angelegt werden dürfe und könne, ob wir gleich ihre Erſcheinungen mit analogen menſchlichen Erſcheinungen vergleichen und bezeichnen, um ſie uns verſtändlich zu machen, überhaupt menſchliche Ausdrücke und Begriffe, wie Ordnung, Zweck, Geſetz auf ſie anwenden und in Gemäßheit der Natur unſrer Sprache auf ſie anwenden müſſen." Was heißt das? Iſt damit geſagt: es iſt in der Natur keine Ordnung, alſo daß z. B. auf den Herbſt der Sommer, auf den Frühling der Winter, auf den Winter der Herbſt folgt? kein Zweck, alſo daß z. B. zwiſchen der Lunge und der Luft, zwiſchen dem Licht und dem Auge, zwiſchen dem Schall und dem Ohr

keine Uebereinſtimmung ſtattfindet? kein Geſetz, alſo daß z. B. die Erde bald in einer Ellipſe, bald in einem Kreiſe, bald in einem Jahr, bald in einer Viertelſtunde ſich um die Sonne bewegt? Welch ein Unſinn! Was will alſo jener Paragraph? Nichts weiter als unterſcheiden zwiſchen dem, was der Natur, und dem, was dem Menſchen angehört; er behauptet nicht, daß den Worten oder Vorſtellungen von Ordnung, Zweck, Geſetz nicht etwas Wirkliches in der Natur entſpricht, er läugnet nur die Identität von Denken und Sein, er läugnet nur, daß ſie ſo in der Natur, wie im Kopfe oder Sinne des Menſchen exiſtiren. Ordnung, Zweck, Geſetz ſind Worte, mit denen der Menſch die Werke der Natur in ſeine Sprache überſetzt, um ſie zu verſtehen; es ſind nicht ſinn-, d. h. gegenſtändliche Worte; aber gleichwohl muß ich zwiſchen dem Original und der Ueberſetzung unterſcheiden. Ordnung, Zweck, Geſetz drücken nämlich im Sinne des Menſchen etwas Willkührliches aus. Der Theismus ſchließt ja ausdrücklich aus der Zufälligkeit der Ordnung, Zweck- und Geſetzmäßigkeit der Natur auf einen willkührlichen Urſprung derſelben, auf ein von der Natur unterſchiedenes Weſen, welches in die an ſich diſſolute, gegen alle Beſtimmung gleichgültige Natur Ordnung, Zweck- und Geſetzmäßigkeit hineingebracht habe. Der theiſtiſche Verſtand — und nur mit dieſem Verſtande, nicht mit dem Verſtande an ſich oder überhaupt hatte ich es im Weſen der Religion zu thun — iſt der Verſtand im Widerſpruch mit der Natur, der für das Weſen der Natur abſolut ſinn- und verſtandloſe Verſtand. Der theiſtiſche Verſtand zerreißt die Natur in zwei Weſen, in ein materielles und formelles oder geiſtiges, wovon er jenes die Natur im engern oder eigentlichen Sinn, dieſes Gott nennt; er ſcirt den Zweck, die Form, das Geſetz für ſich in abstracto, abgetrennt von der Qualität, dem Stoff, der Materie. Ein Beiſpiel. Der Sauerſtoff verbindet ſich mit dem Waſſerſtoff nur im Verhältniß von 8 zu 1, oder nur in ſolchen Gewichtsmengen, die ſich wie 8 zu 1 verhalten. Iſt die Gewichtsmenge des Waſſerſtoffes z. B. 2, ſo iſt die des Sauerſtoffes 16, iſt jene $^1/_2$, ſo iſt dieſe 2. Der theiſtiſche oder abſtracte, dem Weſen der Natur entfremdete Verſtand ſcirt nun die Zahl als Zahl, abſtrahirt davon, daß dieſe 8 Einer qualitativ beſtimmte Stoffe ſind, daß nur in der individuellen, materiellen oder qualitativen Beſtimmtheit des Sauerſtoffs der Grund liegt, warum er nur in dieſen und keinen andern Gewichtsmengen mit andern Stoffen Verbindungen eingeht, faßt die Zahl für ſich ſelbſt als eine die Natur beſtimmende, Körper bildende Macht und ſchließt

daher hieraus auf ein von der Natur unterſchiedenes, abſtractes Weſen, welches im Beſitze aller Wiſſenſchaften, folglich auch der Meß- und Rechenkunſt, und kraft ſeiner Allmacht dem Sauerſtoff das dieſem an ſich ganz gleichgültige Geſetz gegeben hat, in ſeinen Verbindungen nie dieſes beſtimmte Quantum zu überſchreiten. Wenn ich daher der Natur Zweck, Ordnung, Geſetz abſpreche, ſo ſpreche ich ſie ihr gerade nur in dem Sinne ab, in welchem zwiſchen dem Verſtand und der Natur ſich eine Kluft aufthut, über die der Menſch nur mit dem Salto mortale des Glaubens an eine miraculöſe Schöpfung aus Nichts kommen kann.

L. F.

Das Weſen der Religion

von

Carl Schwarz.

Der Zweck dieſer Schrift iſt eine Reform des Religionsbegriffs. Sie knüpft ihr Syſtem zugleich an die Geſchichte dieſes Begriffs ſeit Kant und giebt in dieſen hiſtoriſchen Prämiſſen ihm unmittelbar die Bedeutung eines hiſtoriſchen Reſultates. Nachdem es ſeine Nothwendigkeit aus eigenen Mitteln bewieſen, ſoll es in einer geſchichtlichen Probe ſeine Wahrheit beſtätigen, die Geſchichte der Religionsphiloſophie ſelbſt ſoll in ihm die Vollendung ihrer Intentionen und den legitimen Erben ihrer Gedanken anerkennen.

Es ſoll nämlich der bisherigen Religionsphiloſophie nicht gelungen ſein, das Weſen der Religion erſchöpfend darzuſtellen, und wenn ſie auch ſeit Kant von der wichtigen Tendenz geleitet iſt, in der Religion die Einheit des Menſchen mit dem Abſoluten zu begreifen, ſo wird ſie zugleich durch den Widerſpruch charakteriſirt, eine beſondere Thätigkeit des Geiſtes *ausſchließend* zur religiöſen zu erheben. Die Univerſalität der Religion wird durch dieſe Einſeitigkeit des religiöſen Subjects zerſtört; dieſes iſt vielmehr der Widerſpruch gegen ſich ſelbſt, denn es unterdrückt in ſeiner religiöſen Erhebung die eine oder die andere Seite ſeines Weſens. So iſt es der Widerſpruch gegen die theoretiſche Vernunft bei *Kant*, gegen den Verſtand bei *Jacobi*, gegen die Reflexionen

des Wiſſens und Wollens bei Schleiermacher, gegen die Individualität und Unmittelbarkeit bei Hegel. Durch dieſen ausſchließenden Charakter der religiöſen Thätigkeit wird dem Weſen der Religion widerſprochen. Der Verfaſſer des genannten Werkes will dieſen Widerſpruch löſen und ſo den Religionsbegriff von den Einſeitigkeiten befreien, in denen die wiſſenſchaftliche Discuſſion ſeit Kant ihn herumwirft.

Der Widerſpruch, in den das Weſen der Religion durch die Hegel'ſche Philoſophie geräth, iſt von den Schülern derſelben nur unvollkommen gelöſt worden. Man hat die Löſung angeſtrebt, aber ſo lange man den Grundlagen der Hegel'ſchen Philoſophie treu blieb, war ſie unmöglich; man vermochte es nicht, die religiöſe Individualität in ihrer Freiheit und widerſpruchsloſen Harmonie zu entdecken.

So ſind die Geſchicke der Religion von Seiten der Philoſophie in ein unerbittliches Dilemma geſtellt worden, deſſen Bedeutung keine bloß theoretiſche iſt. In dem Vordergrunde dieſes Dilemma's bewegen ſich die Kämpfe der Gegenwart. Das menſchliche Subject unterdrückt in der Religion entweder ſich ſelbſt, oder es muß die Religion überhaupt proſcribiren. Da das erſtere unmöglich iſt, ſo ſcheint das letztere nothwendig. Es iſt bekannt, daß Feuerbach dieſe Conſequenz ausgeſprochen und als die einfachſte Löſung des religionsphiloſophiſchen Problems zu einer großen Anerkennung gebracht hat. Die Auflöſung des religiöſen Subjects in das menſchliche, welche Feuerbach proclamirt, hat zu ihrer Vorausſetzung den Widerſpruch im Weſen der Religion. Schwarz will den Conſequenzen Feuerbach's entgehen, indem er das Weſen der Religion von jenem tödtlichen Widerſpruche befreit, er iſt nicht die Schuld der Religion, er iſt nur die der Philoſophen. Was kann jene dafür, wenn ſie dieſe einſeitig auffaſſen? So iſt es dieſe hiſtoriſche Anſchauung des Verf. von dem religionsphiloſophiſchen Proceſſe, die ihn zu der eigenthümlichen Aufgabe beruft, Feuerbach mit den poſitiven Religionsphiloſophen zu vermitteln. Die widerſpruchsloſe Harmonie des Individuums ſoll durch die Religion nicht geſtört, das menſchliche Subject ſoll gegen jede Selbſtentfremdung geſchützt und ſeine Unmittelbarkeit gegen die Angriffe der Reflexion erhalten werden; ſie iſt der fixe Mittelpunkt, um den ſich die Gegenſätze des Geiſtes peripheriſch bewegen. Dieſe Unmittelbarkeit wird als die Einheit aller Gegenſätze zum Princip gemacht, und hierin liegt eine formelle Uebereinſtimmung mit Feuerbach's kühnem Naturalismus, aber an dieſe Unmittelbarkeit wird zugleich das Weſen der Religion geknüpft, um es in dieſem Aſyle dem

Conflict der Gegenſätze zu entziehen. In dieſer Verbindung wird die ungebrochene Unmittelbarkeit im Sinne Feuerbach's ebenſo wie das Weſen der Religion im Sinne der echten Philoſophie ſeit Kant in Frage geſtellt; und beiden unter dem Scheine einer formellen Uebereinſtimmung in Wahrheit widerſprochen.

Wir wollen jedes der Momente, in denen das Weſen der Religion ſich entwickelt, für ſich betrachten und ſo im Einzelnen beurtheilen, wie das religionsphiloſophiſche Problem gefaßt und wie es gelöſt iſt.

Der Verf. geht aus von dem Subjecte der Religion. Die religiöſe Function ſoll aus dem menſchlichen Weſen als anthropologiſcher Proceß abgeleitet werden. In dem menſchlichen Weſen als ſolchem liegt die Nothwendigkeit der Religion. Die Einheit, nach welcher die Natur ſtrebt, iſt im Menſchen vollendet. „Der Gegenſatz des Idealen und Realen iſt im Menſchen der Gegenſatz von Geiſt und Natur, Allgemeinheit und Individualität, Freiheit und Abhängigkeit. Die innere nothwendige Beziehung dieſer Gegenſätze iſt ihre Einheit, dieſe innere Einheit muß das begründende Prius der Gegenſätze ſein, das ſetzende und aufhebende Princip derſelben. In dieſem ebenſo negativen als poſitiven Verhältniſſe zu den Gegenſätzen kann die Einheit unmöglich als Indifferenz, ſie muß vielmehr als *reale, volle, ſchöpferiſche Einheit* gefaßt werden, d. h. ſie ſetzt die Gegenſätze, verſöhnt ſie und kehrt von den verſöhnten Gegenſätzen zur urſprünglichen Einheit zurück. Dieſe lebensvolle Einheit in den Gegenſätzen, die geiſtige vis vitalis, die centrale Function iſt die religiöſe."

Die religiöſe Function iſt alſo die Wiederherſtellung der urſprünglichen Einheit des menſchlichen Weſens aus den Gegenſätzen der Allgemeinheit und Individualität, des Wiſſens und Wollens, des allgemeinen und individuellen Wiſſens und Wollens: „ſie verhält ſich zu dieſen Gegenſätzen, zu *allen gleicher Weiſe*, ſie iſt Centralfunction."

Es iſt ſomit in dem ſubjectiv religiöſen Proceſſe von einer eigentlichen Ueberwindung der Gegenſätze nicht die Rede, dieſe haben nur die Bedeutung, Gegenſätze zu ſein und in die Einheit als ihr begründendes Prius zurückgenommen zu werden, ihre innere Natur, ihr gegenſeitiges Verhältniß iſt dabei ganz gleichgültig. Das Allgemeine und Individuelle, das Geiſtige und Natürliche ſind der religiöſen Function gegenüber gleichberechtigt, „dieſe verhält ſich zu allen Gegenſätzen gleicher Weiſe."

Das Individuum nimmt ſich aus allen ſeinen Gegenſätzen immer

wieder in ſeine einfache Identität, in ſeine unmittelbare Einheit zurück. Iſt dies der Sinn der centralen Function, ſo wird die Grenze der Individualität nicht durchbrochen und das Individuum ſelbſt in dem Kampfe ſeiner entgegengeſetzten Seiten nicht idealiſirt. Dieſe werden nur in ihre elementare Einheit verſenkt, die aus der Differenz ſich immer von neuem wieder herſtellt. Der religiöſe Proceß iſt dann ein anthropologiſcher in dem Sinne, daß er nur in dem Individuum verläuft, das ſich als die centrale Einheit ſeiner Gegenſätze erhält, dieſe immer wieder in ſich zurücknimmt, und ſich in dem Spiele der Gegenſätze nur bereichert, ohne weſentlich von ihnen ergriffen zu werden. Es beſchreibt von ſeinem Centrum aus immer weitere Kreiſe, greift theoretiſch und praktiſch immer tiefer in die objective Welt ein, aber nur um reicher und inhaltsvoller in daſſelbe Centrum zurückzukehren. Seine Beziehungen nach außen ſind nur peripheriſche Strömungen, die von der Centralfunction beherrſcht und von dem Mittelpunkte der Individualität aus angezogen werden. Das ganze individuelle Leben verläuft in dieſem endloſen Wechſel von Ebbe und Fluth. Es iſt unmöglich in dieſem Proceſſe, auch wenn man ihn noch ſo ſpiritualiſtiſch betrachtet, auch nur die entfernte Möglichkeit einer Verſöhnung, viel weniger die Wirklichkeit der Religion zu finden. Der Unterſchied des Individuums von ſeiner weſentlichen Allgemeinheit, aus deren Kampfe erſt das Gefühl der Verſöhnung und ſomit das religiöſe Selbſtbewußtſein reſultiren kann, ſpielt hier nur an der Oberfläche des Individuums, in dem Centrum deſſelben ſind die Gegenſätze in kampfloſer Einheit und die Centralfunction iſt gleichgültig gegen die Natur der Gegenſätze. In dieſem raſtloſen Wechſel, in dem die centripetale und peripheriſche Thätigkeit, die Einheit und der Gegenſatz alternirend ſich ablöſen, wird das Individuum immer wieder auf ſich zurückgeworfen, es wird aus der Einheit in den Gegenſatz und aus dieſem in jene getrieben, es ruht nur in ſeinem einfachen Selbſt als in dem Centrum dieſer ganzen Bewegung. Selbſt der Genuß ſeiner Unendlichkeit iſt nur ein verſchwindender Punkt, die Ruhe in dem Centrum nur eine momentane Erholung. Das Centrum treibt es hinaus in die Peripherie und in dieſer wird es von jenem angezogen. Aber für die unendliche Gewißheit der Idealität, für die Religion, in der ſich das Individuum unauflöslich mit der Idee verbindet, iſt in dieſem Proceß überhaupt keine Stelle.

Die Einheit und der Gegenſatz, zwiſchen denen der religiöſe Proceß ſich hin- und herbewegt, ſetzen einander gegenſeitig voraus, ſie fallen

deshalb indifferent auseinander. Die Einheit ſoll das ſchöpferiſche Prius der Gegenſätze, ihr ſetzendes und aufhebendes Princip ſein. In dieſer Bedeutung erhält ſie die Dignität des religiöſen Centrums, ſie wird als „ſchöpferiſche Unmittelbarkeit“ beſtimmt, die ſich auch nach dem Setzen der Vermittlungen als ſolche erhält. Dieſe Beſtimmung charakteriſirt den religionsphiloſophiſchen Standpunkt des Verf., das ganze Intereſſe ſeines Religionsbegriffs knüpft ſich an dieſen Punkt, in welchem ſich derſelbe von der Schleiermacher'ſchen Doctrin unterſcheidet und namentlich feindſelig gegen die Hegel'ſche Philoſophie abgrenzt. Während die erſtere den Uebergang aus der Unmittelbarkeit in die Reflexion und deren Vermittlungen nicht entdecken konnte, hat die letztere die Unmittelbarkeit überhaupt an die Vermittlung verloren. In dem Begriffe der „ſchöpferiſchen Unmittelbarkeit“ ſoll die eine, wie die andere Einſeitigkeit überwunden ſein. Was heißt ſchöpferiſche Unmittelbarkeit? Die Unmittelbarkeit ſoll aus ſich den Gegenſatz produciren, „aber ſich auch nach dem Setzen der Vermittlungen als Unmittelbarkeit erhalten.“ Hierin liegt ein handgreiflicher Widerſpruch. Wenn jene unmittelbare Einheit den Gegenſatz des Allgemeinen und Individuellen aus ſich producirt, ſo ſetzt ſie hierin den Unterſchied ihrer Momente, ſie unterſcheidet ihre Natur von ihrem Geiſte. Sie hebt alſo die unmittelbare Einheit beider und ſomit ihre eigene Unmittelbarkeit nothwendig auf. Wenn ſie aber ihre einfache Beziehung auf ſich, ihre Unmittelbarkeit dennoch feſthält — und gerade darauf kommt es dem Verf. an — ſo unterſcheidet ſie ſich von ihren eigenen Unterſchieden. Ich füge nicht erſt hinzu, daß dieſe Reflexion ſich ins Endloſe fortſetzt, aber ich bemerke, daß hier der logiſche Grund jenes endloſen Wechſels von Einheit und Gegenſatz liegt, in dem ſich die religiöſe Function bewegte.

Das Verhältniß der unmittelbaren, ſchöpferiſchen Einheit zu den Gegenſätzen iſt alſo ein doppeltes:

1) Die Einheit ſetzt den Gegenſatz aus ſich heraus: ſie ſetzt die Differenz ihrer Momente, ſie unterſcheidet ſich von ſich ſelbſt.
2) Die Einheit unterſcheidet ſich als unmittelbar von den Gegenſätzen, ſie iſt reflectirte Unmittelbarkeit, ſie ſetzt den Gegenſatz voraus.

In dem erſten Falle iſt ſie ſchöpferiſche, in dem zweiten indifferente Einheit, in dem erſten verhält ſie ſich zu den Gegenſätzen als zu ihrer Erſcheinung, in dem zweiten „verhält ſie ſich zu allen Gegenſätzen gleicher Weiſe.“ Wenn man die Einheit als unmittelbare von dem

Gegenſatze unterſcheidet, ſo hat der Gegenſatz überhaupt keine Wahrheit, warum unterſcheidet der Verf. das Allgemeine von dem Individuellen, wenn dieſes nicht ernſtlich in den Gegenſatz eingeht, und als „ſchöpferiſches Prius“ ſich wieder ironiſch demſelben entzieht? Soll dieſer Gegenſatz mehr als ein müßiges Spiel ſein, ſo iſt die Unmittelbarkeit als ein Moment geſetzt, von dem die Einheit ihre Idealität unterſcheidet. Mithin war die Einheit das ſetzende und zwar nicht inſofern ſie unmittelbare, ſondern inſofern ſie allgemeine, in ihrer unmittelbaren Erſcheinungsform ſich widerſprechende Einheit war. Nicht die unmittelbare, die urſprüngliche Einheit iſt productiv. Die „ſchöpferiſche Unmittelbarkeit“ iſt eine reine contradictio in adjecto, ein flagranter Widerſpruch, in dem die eine Beſtimmung die andere aufhebt.

Und wie die Einheit, ebenſo wird der Gegenſatz in dieſem Widerſpruche fixirt. Er iſt das Medium der centralen Function, an welchem ſich das Centrum erfüllt und bereichert. Sein Verhältniß zu dem Centrum war das doppelte. Durch daſſelbe geſetzt zu ſein, ſofern es ſchöpferiſch, und für daſſelbe vorausgeſetzt zu ſein, ſofern es unmittelbar war. In dem letzteren Falle treten die Gegenſätze immer von Neuem der centralen Einheit gegenüber, ſie fallen immer wieder auseinander, ihre Verſöhnung iſt nur individuell und momentan. Sie ſind das unbezwingliche Material, das ſich nie in das Centrum auflöſen läßt, ihre wirkliche Verſöhnung iſt mit einem Worte unmöglich.

Wir faſſen die Kritik der Centralfunction zuſammen. Wenn ſich in ihr die unmittelbare Einheit des Individuums in den Vermittlungen und Gegenſätzen als ſolche feſthält, ſo iſt der religiöſe Proceß ein nur individueller, in dem das einfache, totale Selbſt der Individualität alle Beſonderungen als accidentelle Bewegungen in ſich zurücknimmt. Dieſer Proceß iſt ein endloſer Wechſel, weil Einheit und Gegenſatz zuletzt immer wieder indifferent auseinanderfallen. Es iſt in ihm nicht die energiſche Idealität des Geiſtes gegen das empiriſche Individuum, nicht der Kampf des Einzelnen mit dem Allgemeinen, alſo auch nicht ihre verſöhnte Einheit und ſomit nicht die Religion geſetzt. **Die centrale Function hat nicht die Macht, die Idee zu entbinden**, weil ſie ihren Ausgangspunkt nicht in der Idee, ſondern nur in deren unmittelbarer Erſcheinungsform nimmt. Sie ſtellt ſich auf die „ſchöpferiſche Unmittelbarkeit“, d. h. auf einen Widerſpruch, der ihren ganzen Verlauf in allen ſeinen Momenten bezeichnet. Die verdoppelte, die ſich wiederherſtellende Unmittelbarkeit iſt nur dieſer Widerſpruch in extenso.

keineswegs eine Löſung deſſelben. Die Unmittelbarkeit wird hier auf das äußerſte conſervirt, ſie wird in den Ausgang der religiöſen Function, in ihren Endpunkt und dann doch noch auf die eine Seite des Gegenſatzes geſtellt. Und ſo bewegt ſich der Verf in dem Widerſpruche, die Unmittelbarkeit als urſprüngliche und zugleich als geſetzte zu faſſen. Die centrale Function muß ihren Individualismus aufgeben, wenn ſie das Individuum zur religiöſen Innerlichkeit erweitern und ſelbſt religiöſer Proceß ſein will. Sie muß ſich als idealiſtiſche Energie in den Mittelpunkt der Idee ſtellen und von hier aus ihre Kreiſe beſchreiben. Es iſt klar, daß der Verf. das religiöſe Centrum in die Idee zu retten verſucht, aber die Unmittelbarkeit ſpielt auch in das ideale Centrum wieder gewaltſam hinein, die Erhebung des Individuums in daſſelbe iſt nicht durch Kampf und Zwieſpalt vermittelt, ſie iſt vielmehr ein unmittelbarer, uſurpatoriſcher Act. Und was wir ſo in dem Weſen der Religion gewonnen, hätten wir in ihrem Begriffe eingebüßt. Als dieſe unmittelbare Erhebung des Individuums in das Abſolute entzieht ſich das Weſen der Religion der begreifenden Erkenntniß, es können dieſe religiöſen Zuſtände nur beſchrieben, nicht wirklich von dem Denker erfaßt werden. Der religiöſe Proceß iſt die Ekſtaſe des Individuums, die myſtiſche Erregtheit deſſelben „das ſelige Ausruhen in Gott, das Schwelgen im Abſoluten, das Funkenſchlagen des Einzelnen im Allgemeinen.“ Die Theorie des Verf. flüchtet ſich hier in die Terminologie der Myſtik, die Zuſtände derſelben müſſen nachempfunden werden, ſie ſind nur dem congenialen Individuum verſtändlich. Dieſer myſtiſche Hauch verſinnlicht auch die Sprache des Verf., er vermiſcht ſich mit den zierlichen Formen ſeiner Darſtellung und zieht ſich durch die Expoſitionen des Verſtandes hindurch, um ſie mit dem Glanze ſinnlicher Färbung zu beleben. Dieſe Darſtellung iſt ein Abbild jener vis vitalis, die von dem Centrum aus die theoretiſchen Reflexionen durchſtrömt. Ich beſtreite den eigenthümlichen Zauber nicht, der hierin liegt.

Das Weſen der Religion iſt die unmittelbare Erhebung des Individuums in das Abſolute. „Sie iſt die Aufnahme des Abſoluten in das Selbſt, ein Bewegen in daſſelbe hinein und dieſes ein Bewegen des Selbſt in das Abſolute hinein, dieſe doppelte Bewegung iſt eine ungetheilte, die Religion iſt abſolutes Leben, centrales Leben.“ Wir kennen den Widerſpruch, der das religiöſe Centrum über die Individualität hinaustrieb, es war verloren, wenn es ſich nicht in die Idee flüchtete. Die Centralfunction wird zuletzt ideale Thätigkeit und die Religion ſelbſt

Idealismus. Aber das Individuum wird auch hier nur ſcheinbar idealiſirt, es iſt als ſolches einmal an das Centrum geknüpft und wird ſo ohne Weiteres in die Idee herübergenommen. Das Individuum wird als ein unterſchiedenes geſetzt und doch wieder unmittelbar mit der urſprünglichen Einheit vereinigt. In dieſer Einheit iſt der Unterſchied nur Schein, er hat ſeine Geltung verloren. Die Religion iſt Ekſtaſe. Geben wir zu, dieſe myſtiſche Erhebung des Individuums in das Abſolute wäre mehr als Illuſion, mögen die Unterſchiede in dem Abſoluten erloſchen und das Individuum in dem Centrum des Univerſums ausruhen können, ſo frage ich, liegt in dieſer Idealität die Gewißheit der Verſöhnung, d. h. kann dieſe myſtiſche Erhebung Religion ſein? Das Individuum würde einen momentanen Genuß für die Freiheit halten, wenn es jene Gewißheit ſich einbildete. Seine Befriedigung kann nur eine flüchtige ſein und die myſtiſche Nacht iſt ebenſo vergänglich, als die irdiſche. Das Abſolute giebt dem Individuum in dieſer unio mystica den Genuß ſeiner Unendlichkeit nur mit der Mahnung an ſeine Schranke. So wird das Individuum aus der myſtiſchen Erhebung immer wieder auf ſich zurückgeworfen und kehrt aus dem myſtiſchen Genuſſe nur mit dem Gefühle der unverſöhnten Endlichkeit zurück, dem berauſchenden Traume folgt unvermeidlich die Proſa des Tages. Und in dieſem Proceſſe erhält das Individuum nicht einmal den Genuß ſeiner Unendlichkeit. Ich ſagte ſo eben, dieſer Genuß wäre nur momentan, ich füge jetzt hinzu, er iſt nur illuſoriſch. Das Abſolute, in dem ſich das Individuum bewegt, iſt nämlich gar nicht abſolut. Es iſt das ſchöpferiſche Centrum des Univerſums, das die Unterſchiede der Welt ſetzt und aufhebt und ſo der Widerſpruch iſt, die Welt zu ſetzen und vorauszuſetzen. Wir haben eben dieſen Widerſpruch in dem Subjecte der Religion nachgewieſen, wir finden ihn in dem Objecte der Religion wieder. Wie wir oben über die individualiſtiſche, ſo werden wir hier über die myſtiſche Faſſung der Religion hinausgetrieben.

An dem Widerſpruche der ſchöpferiſchen Unmittelbarkeit löſen ſich beide Beſtimmungen auf; in dem eintönigen Wechſel von Einheit und Gegenſatz, worin ſich Subject und Object der Religion bewegen, iſt der Widerſpruch unüberwindlich. Es wäre nur eine Täuſchung, das Weſen der Religion hier entdecken zu wollen. Durchbrechen wir die Schranke der Unmittelbarkeit, an der ſich die Myſtik und die centrale Function zerquälten, wir fürchten nicht, darüber die Einheit zu verlieren. Vielleicht führen die Conſequenzen der productiven Einheit

zur Löſung, wie die der Unmittelbarkeit in den Widerſpruch führen.

Offenbar muß man die productive Einheit als eine ſich ſelbſt beſtimmende, d. h. als concrete Allgemeinheit faſſen, wenn ihr Attribut eine Wahrheit ſein ſoll. Eine leere Einheit wäre nicht productiv und eine (äußerlich) unterſchiedene Einheit nicht Einheit. Eine ſich ſelbſtbeſtimmende Einheit hat aber die Momente des Beſtimmens und Beſtimmtſeins, der Allgemeinheit und Beſonderheit als unterſchiedene in ſich und iſt ſelbſt die Dialektik dieſer Momente. Die Beſonderheit muß ſich zur Allgemeinheit, die Beſtimmtheit zur Selbſtbeſtimmung befreien, wenn die productive Einheit ihrem Begriffe entſprechen ſoll. Sie iſt eine ſich ſelbſt ſetzende Einheit. Die geſetzte Einheit muß eine ſichſelbſtſetzende, das Beſondere ein in ſich Allgemeines, Sichſelbſtbeſtimmendes ſein; darin liegt, daß es die Geſtalt der Realität hat. Mithin iſt jene urſprüngliche Einheit nur dann wirklich productiv, wenn ſie ſich in ihrer realen Beſonderung als Einheit verwirklicht. Es kann alſo — und dies betone ich ausdrücklich — von einem ſchöpferiſchen Prius im Unterſchiede von jener realen Beſonderung nicht die Rede ſein, die Dialektik der productiven Einheit wird in gewaltſamer Weiſe fixirt, wenn man in dieſer abſoluten Bewegung die Vorausſetzung als ein ſelbſtſtändiges Prius von dem Reſultate unterſcheidet. Durch dieſe Trennung wird die ſchöpferiſche Einheit zu einer unmittelbaren und die weltbefreiende Idee verwandelt ſich in die heuriſtiſche Abſtraction eines einſeitigen Theismus. Faſſen wir aber die ſchöpferiſche Einheit in ihrer wahren Form, als die weltverſöhnende Idee, oder als den freien Geiſt, ſo gewinnt auch der religiöſe Proceß erſt ſeine entſprechende Geſtalt. Er wird die Gewißheit abſoluter Freiheit. Erſt hier iſt die religiöſe Befriedigung wirklich, denn die Durchdringung des Individuums mit der Idee iſt eine vollkommene. Das religiöſe Subject weiß die Idee als ſein eignes Weſen und dieſes als unbedingte, ewige Wahrheit, die Transcendenz und Immanenz der Idee verknüpfen ſich in ihm auf das innigſte. Es weiß ſein eignes Weſen als transcendent, d. h. als unbedingtes, abſolutes Weſen, die religiöſe Vorſtellung verkehrt den Sinn dieſer Transcendenz in eine weltloſe Fiction. Die religiöſe Fiction. Die religiöſe Individualität iſt ſo von Grund aus idealiſirt, ſie hat die Kämpfe des moraliſchen Selbſtbewußtſeins und den einfachen Zuſtand der Unmittelbarkeit hinter ſich, und iſt die verſöhnte Einheit ihrer Seiten. In dieſem Idealismus iſt die Unmittelbarkeit ſo

wenig eingedrückt, daß sie erst hier ihre wahre Berechtigung erhält, sie ist das durchsichtige Organ der Idee geworden. Ich begreife nicht, wie man die Unmittelbarkeit in einem anderen Sinne erhalten will; es ist nur eine äußerliche Gewaltthat, sie als sprödes Atom in das Allgemeine zu verlegen.

Indem so das Individuum offen herausstritt in die volle Beleuchtung der Idee, tritt auch die Religion offen an das Licht des Tages, der mystische Selbstgenuß, diese Religion hinter den Coulissen, löst sich auf in das positive Selbstgefühl der freien Idealität. Auch tritt hier kein Widerspruch ein zwischen dem Wesen der Religion und der religiösen Function. Diese sollte eine fundamentale, nicht eine besondere, von den übrigen Functionen des Geistes isolirte sein. Aber wenn in der religiösen Individualität die Gegensätze des Allgemeinen und Individuellen, Geistigen und Natürlichen wirklich versöhnt sind, so sehe ich nicht, wie eine Thätigkeit des Geistes sich von den anderen isoliren, wie überhaupt von endlichen und besonderen Functionen noch die Rede sein kann. Das von der Idee ergriffene Individuum kann nur ideale Functionen entbinden, die unendliche Gewißheit der absoluten Idealität, in welcher das Individuum ruht, theilt sich allen seinen Aeußerungen mit, es wird die eine nicht auf Kosten der anderen bevorzugt. Und wenn dies geschieht, wie man es an der Hegel'schen Religionsphilosophie rügt, so ist doch das Uebergewicht der einen Seite nicht die Aufhebung der anderen. Es wäre sehr oberflächlich, wenn man die religiöse Thätigkeit im Sinne Hegel's blos als Theorie, als „das Vorstellen des Absoluten" definiren wollte.

Hegel hat allerdings die Religion par excellence als die Wahrheit in Form der Vorstellung bezeichnet, aber eben weil es die Wahrheit ist, die vorgestellt wird, fällt Selbstbewußtsein und Wille nicht gleichgültig aus dieser Vorstellung heraus, sie werden im Gegentheil sehr wesentlich davon ergriffen. Hegel am wenigsten würde diese Ohnmacht der Wahrheit behaupten wollen, und wenn ihm Schwarz vorwirft, daß nach ihm die religiöse Thätigkeit eine überwiegend allgemeine sei, so schließt diese Allgemeinheit doch die Besonderheit nicht aus, sie durchdringt und läutert dieselbe.

Von diesem religiösen Selbstbewußtsein aus, in welchem der Mensch sein Wesen als absolute, unbedingte Wahrheit, nicht als die mögliche, sondern als die wirkliche Versöhnung der Welt, als Voraussetzung zugleich und als Resultat weiß, wird der ganze geistige

Proceß durchströmt und mit dem unendlichen Wissen zugleich das unendliche Wollen entbunden. Der Unterschied dieses Processes von jener Centralfunction des psychologischen Individuums, wie von der unmittelbaren, musikalischen Erhebung in das Absolute liegt am Tage. Es ist in ihm nicht das unaufhörliche Schwanken zwischen Selbstgenuß und Selbstverlust, zwischen Einheit und Gegensatz möglich, weil die Einheit als absolute Versöhnung, als prius und posterius und somit die Gegensätze als flüssige Unterschiede gesetzt sind.

Die religiöse Innerlichkeit verwirklicht sich im Cultus und grenzt hierin ihr Gebiet ab gegen die Wissenschaft und Sittlichkeit, während sie in ihren Reflexionsformen als Religionslehre und als praktische Religionslehre in dieselben übergeht.

Der Cultus ist nach dem Verf. die Wirklichkeit, die Selbstdarstellung der Religion und somit Leben in der religiösen Gemeinschaft. Die theoretische Grundform des Cultus ist die Anbetung, die praktische das Opfer, worin das Individuum sich an das Absolute hingiebt und von diesem zurückerhält. Die Formen des Cultus verbinden mit der negativen Seite der Hingabe zugleich die positive des erhöhten Selbstgefühls. Die Anbetung ist Gebet und Begeisterung, dem Opfer entspricht als die positive Seite die Feier der religiösen Feste. Die religiöse Stimmung geht über in den musikalischen Ausdruck und erhebt sich in der religiösen Rede zu ihrer wahren Darstellung. In dem Cultus soll die religiöse Innerlichkeit sich Selbstzweck sein, sie soll daher in ihrer Selbstdarstellung nicht wirklich über sich hinausgeführt werden, sie kehrt aus dem praktischen Pathos immer wieder in ihre Concentration zurück. „Die erregte Stimmung geht zurück in die beruhigte", noch soll sich das religiöse Subject in seinem Cultus als eine befriedigte Realität anschauen. „Der Cultus schließt die ästhetische Form, die Kunstform als solche aus."

In dem Cultus beweist somit das religiöse Subject evident seine Einseitigkeit. Es bewegt sich nur um den leeren Punkt des Absoluten, es bleibt in sich reflectirt der wirklichen Welt gegenüber stehen als ein unerfülltes Selbst, das sich nie zur wahren Versöhnung und Befriedigung in sich erweitert. Diese innere Leere ist es, die als feindlicher Pol die Außenwelt von sich abstößt und die ästhetische Idealisirung von den Formen des Cultus excludirt. Es ist richtig, daß in der Tiefe der Idee ein Moment liegt, das sich der einfachen, ästhetischen Erscheinung entzieht und als Postulat an den Willen wendet. Aber hieraus könnte

noch nur folgern, daß der Cultus nicht ganz in die Kunstform aufgeht, daß er die Idee nicht blos als wirkliche, sondern auch als zu verwirklichende, als Postulat für die Einzelnen darstellt. Und warum soll selbst diese Darstellung nicht eine ästhetische sein können? Giebt es nicht eine erhabene Schönheit?

Aber der Verf. will die Kunstform als solche von dem Cultus ausschließen. Das ist ein verschwindender Cultus, der nur die unfreie Innerlichkeit darstellt. Aus diesen Opfern und Gebeten kann dem Menschen nicht die frohe Gewißheit seiner immanenten Göttlichkeit und nicht der Muth zu ihrer Verwirklichung aufgehen. Dieser Cultus ist wie die religiöse Function, welche er darstellt, nur das fruchtlose Wechselspiel zwischen Selbstgenuß und Selbstverlust, zwischen Einheit und Gegensatz, wie weder in dem Subject noch Object der Religion verschwunden sind; er hat den Dualismus, die Unwirklichkeit des Absoluten, die schlechte Transcendenz zu seiner Voraussetzung, er läßt den Sonntag neben dem Werktage stehen und verkauft in den Grenzen der Synagoge.

„Die Religionslehre und die praktische Religiosität" bilden die Uebergangsstufen aus der religiösen Innerlichkeit in die Vermittlungen der Wissenschaft und sittlichen Praxis.

So lange die religiöse Innerlichkeit mit dem Gegensatze behaftet bleibt und sich als reflectirte Unmittelbarkeit absichtlich — wird aber nur der Fall in der religiösen Function, wie im Cultus, — so kann sich auch ihr das unendliche Wissen und Wollen nicht entbinden. Sie bleibt die stete Voraussetzung für die Reflexion und so die dogmatische, steife Strenge der Theorie und der Praxis. Die Auflösung des theoretischen und praktischen Dogmatismus in die universale Wissenschaft und Sittlichkeit ist von dieser religiösen Innerlichkeit aus unmöglich. Indeß widerspricht der Verf. dieser Consequenz geradezu: „die Religionslehre soll sich in die Philosophie, die religiöse Praxis in die concrete Sittlichkeit auflösen, aber nicht die Religion selbst." Und dies Verhältniß ist vollkommen richtig, wenn wir die religiöse Individualität so fassen, wie wir sie eben entwickelten. Aber wenn der religiöse Proceß sich nur um die centrale Individualität aber um den fixen Punkt des Absoluten bewegt, so ist diese Consequenz falsch. Die Möglichkeit des unendlichen Wissens und Wollens liegt dann nicht in der Religion; weil in dem religiösen Subjecte nicht die volle Versöhnung, die Gewißheit seiner absoluten Idealität gesetzt ist. Nur aus dieser entwickelt sich mit innerer Nothwendigkeit die freie Wissenschaft und die freie Sittlichkeit, in der

ihrer Gewißheit sich zur Wahrheit gestaltet, ein Proceß, in dem die dogmatischen Lehrformen eine nur vorläufige Geltung haben können. Von einer Auflösung aber der Religion in Wissenschaft oder Sittlichkeit kann die Rede nicht sein, sobald man die Religion von ihren dogmatischen Phänomenen unterscheidet, sie knüpft das intellectuelle Leben an die Idee und ist dessen totale Verwirklichung. Die spröde Unmittelbarkeit löst sich auf in dem religiösen Proceß und wird der klare und gewisse Inhalt der Idee.

Von diesem Begriffe aus, der freilich nach den bekannten Prämissen eine Intervention, aber eine vernünftige Intervention ist, bestimmt der Verf. das Verhältniß der Religion zur Philosophie und Sittlichkeit.

Die Philosophie als das principielle und allgemeine Wissen löst die theoretischen Formen der Religion auf, ohne die Religiosität selbst aufzuheben. Aber indem sie die Wahrheit tiefer begreift und über die Formen, in denen sie zur Zeit gewußt wird, hinausführt, entgründet sie auch ein neues religiöses Leben. So wird sie Voraussetzung einer neuen Religion. „Das Verhältniß der Philosophie zur Religion ist nicht das der Verschiedenheit der Form bei der Einheit des Inhalts, der Inhalt ändert sich mit der Form, aber das Princip kann dasselbe bleiben, wenn sich auch die Bestimmtheit des Inhalts ändert." Auch der Cultus, in welchem das religiöse Element seine totale Verklärung feiern soll, auch die Philosophie, welche nur die partielle Verwirklichung des Denkens in sich schließt, in seiner Selbstständigkeit lassen. Die Versöhnung, welche der Cultus in den Formen gewährt, die ihm der Verf. vorschreibt, ist freilich eine sehr problematische, indem diese Formen verschwinden, da der Philosophie und Sittlichkeit das Recht eingeräumt wird, sie reinigen zu dürfen. —

Analog bestimmt sich das Verhältniß der praktischen Sittlichkeit zur Religion. Die religiöse Function und der Cultus sind der unterlegten Sittlichkeit gegenüber eben so selbstständig, wie die religiöse Praxis unselbstständig ist. Sie ist ohne Rückhalt in die Sittlichkeit aufzulösen.

„Die Religion ist Richtung auf das Princip, die Sittlichkeit auf den Inhalt. Der religiöse Proceß ist die substantielle Voraussetzung des sittlichen, der sittliche die Fortsetzung von jenem. Die ganze Bewegung des religiösen Lebens ist in der Sittlichkeit reflexionsweise in den Willen zusammengefaßt. Die nicht in der Religion ruhende Sittlichkeit ist endliche Moral. Die Religion wird mit Noth-

unmöglich zur Gewißheit gelangen. Die wahre Vorstellung sei, so G nur subjektivirte Vorstellung, nur beim Begreifen vorausgesetzte Vorstellung."

Der Verf. spricht hier einfach selbst den Widerspruch aus, in den G als seiner spekulativen Voraussetzung kommen. Die Religion sei absolute Vorstellung sein, aber sie soll es auch nur, da G es nicht wird. Die Religion steht in dem Sinne bei Verf. immer nur bei vorstellen, sie nur an sich absolute Vorstellung, welche sie Begreifen noch nur sucht sich hat und in nur die eingebildete Kuhe, in Wahrheit die Last G, auf den Begreifen immer wieder zurückfällt in sich zurückgeführt. Ist G eine Religion für die Wissen? Und G die Religion nur die möglichst Vorstellung, so G die Wissenschaft und die Gewißheit die wahre Qualität der Religion, hier muß eben Verf. in sie aufgehen, wie sich die Möglichkeit in die Wirklichkeit auflöst.

Und soll die Religion nicht noch ein flüchtiges Moment sein, so darf es auch die Einheit nicht sein, in welcher sie ruht. Aber auch G ein flüchtiges Moment, wenn es als Punkt, als „der absolute Einheitspunkt, in welchem Geist und Natur zusammenfommen," bestimmt wird, wenn man es als Princip der Welt von dem Inhalte derselben unterscheidet. Das Absolute verbirgt in dieser Trennung. Es wird als reflexionte Einheit der Welt gegenüber und wird so als die höchstmögliche Unmittelbarkeit hypostasirt, deren Widersprüche wir bereits kennen. Und so wären wir hier in einer neuen Antinomie verwickelt, die freilich der früheren sehr analog ist. „Die Religion bezieht sich auf das Princip." Dies Princip wird von dem Inhalt als seiner Wirklichkeit unterschieden. Es ist in diesem Unterschiede entweder die unmittelbare d. h. die mögliche Wirklichkeit und dann ist die Religion die mögliche Vorstellung, aber es ist eine in sich reflexive, die Wirklichkeit und ihren Gegensatz aufhebende Einheit, und dann ist die Vorstellung kein Gegensatz und somit die Religion unmöglich. Die Religion steht in einem harten Dilemma. Entweder hat sie einen nur erworbenen, aber sie hat gar keine Bedeutung. Sie ist also in Wahrheit vernichtet. Wir können das absolute Princip nicht von seinem Inhalt unterscheiden, aber es in einen unaufhebbaren Widerspruch mit seinem Begriffe zu bringen. Die Religion bejaht sich eben so wie die Gewißheit auf den absoluten Inhalt, nur daß er hier die wenige Realität, die unbedingte Wahrheit und hier als Postulat für den unendlichen Willen gemacht wird. Nur der unendliche Wille kann das

Besonderes erfüllen und nur die religiöse Gemeinschaft kann den menschlichen Willen vollenden.

So hat der Verf. recht, wenn er sagt: „Der von der religiösen Erhebung losgerissene Wille ist endlich, trotz seiner Allgemeinheit, die Allgemeinheit des Willens ist weltbeschränkt(?) [illegible]." Er faßt in der absoluten Allgemeinheit vorzugehn(?), aber er fällt zugleich in den obigen Widerspruch zurück, indem er diese weltüberwindende(?) Allgemeinheit als „höchste, primitive, dem Gegensatz von Natur und Geist vorangehende Allgemeinheit" bezeichnet. — Religion und Sittlichkeit bestimmen sich wechselseitig, die Wahrheit der Religion wird durch die sittliche Totalität bewiesen(?) und diese durch das absolute Object der Religion in Spannung gesetzt und immer von neuem über die einseitige(?) Selbstbefriedigung in das Streben hinausgerissen. Die religiöse Erhebung in das Allgemeine führt den sittlichen Geist aus seiner Zerstreuung in der Wirklichkeit wieder zur Sammlung in sich und belebt seine Thatkraft durch die Anschauung des absoluten Ideals. „Dies Allgemeine ist nicht der Begriff der Menschheit, die Gattung. Die Gattung ist die Grenze der Wesen. Mit dem Selbstbewußtsein wird diese Grenze durchbrochen, der Mensch erweitert sich zur Welt. Die Allgemeinheit des Menschen ist die, sich zur absoluten Allgemeinheit zu erweitern. Das Wesen des Menschen findet erst seine Erfüllung in dem Wesen des menschlichen Geistes(?)."

Diese Bemerkungen haben ein Recht, wenn sie gegen den antireligiösen Humanismus gerichtet sind, der die Grenze des empirischen Wesens zum Princip der Wirklichkeit und der Ethik erhebt und mit einem brutalen Materialismus oder einer gefühlten(?) Sophistik à la Feuerbach zu sein glaubt. Dieser Dogmatismus ist so confus, daß man ihn mit Schweigen übergehen und der Verachtung preisgeben sollte, die er verdient. Er widerlegt sich selbst, indem er in seinen Behauptungen die Allgemeinheit des Menschen festhält(?). — Dem philosophischen Humanismus aber sagt der Verf. nichts Neues. Dieser weiß sehr wohl, daß das menschliche Wesen nicht ein beschränktes, wie der Natur [illegible] unterschiedenes, sondern das absolute, unendliche Wesen ist, er geht mit dem Verf. über Natur und Geist zu ihrer absoluten Einheit fort und unterscheidet sich von diesem nur dadurch, daß er die absolute Einheit nicht als ein selbstständiges, von der Welt unterschiedenes Wesen, mit einem Wort nicht als Ding an sich setzt, sondern sein Wissen von ihr zugleich in dieser Einheit begreift. Und in der That, diese Einheit schließt entweder das Wissen an sich aus und dann ist das Wissen über-

[illegible]

[illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [

[illegible]

[illegible]

die je nach dem Gesichtspunkt der einzelnen Disziplin noch von aber jener Seite hin kann durch einander gruppirt werden, bald nach Verschiedenheit eines Gegenstandes, bald nach Gleichheit oder Aehnlichkeit, bald nach Stufe oder Form der Bildung, und ganz nach jenem Princip individualisirter, bald Systeme der einzelnen Logik von §. 1 bis §. 316 Verständlichkeit.

Das Verständliche jener Theorie liegt nämlich in zwei Gesichtspunkten. Einmal in der Voraussetzung, der jedesmal vorhandene Gegenstand, den sie Forschung macht, müsse in seiner objectiven Vernünftigkeit liegen. Sodann in der besonderen Forschung, mit der die einzelne Logik auf die gesetzliche Lösung beschäftigt, und in der sie so vorgeht, daß der formelle Inhalt, das Gesetzliche Princip jener Lösung der Zeit angehört, und daß die Methode, die der Lösung jenes Problems gibt, die Lösung, wenn sie so wollen, von seinem eigenen Gesichtspunkt und dem seiner Voraussetzung abhängt. Durch diese Voraussetzung der wirklichen Form einer Wissenschaft wird diese Form verändert und aufgelöst. Wenn nun die Methode der Wissenschaft zu einem philosophischen Erkenntnißprincip benutzt, so verschwindet nun die eigentliche an der Gesetzlichkeit der besonderen Thematik wie an dem Geist der Gesetzlichkeit.

Wissenschaft kann die Gesetzlichkeit, auch selbst nicht in einer bestimmten, einzelnen Frage, die absolute Vernunft aufsuchen, weil jener an das Symbol einer endlichen Gesetzlichkeit gebunden ist, in welchem die Vernunft nur durchscheinen, aber nicht sich in ihrer Reinheit geltend machen kann. Die Poesie löst das Gesetzliche entweder, daß sie leidend der Idee sie erkennen hin kann, indem sie den Gegensatz — endlich oder unendlich — vernichtet, während die Philosophie und die Poesie das Gesetzliche, und mit ihm den Widerspruch aufhebt. Die Idee existirt sich in seiner wirklichen Gestaltung — in Goethe's Kunst eben so wenig als in den Gestaltungen von Polygnot, und sowie die Poesie über die Idee des Gesetzlichen hinausgeht, hebt sie sich selbst auf. Wenn der Geist einen Inhalt zum Repräsentanten der Wahrheit gemacht hat, so muß er zu einer Gestalten oder zu einem Schemen, wie die Gottesbilder, wenn sie, um der Idee des Absoluten zu entsprechen, alle Widersprüche in sich vernichtigen sollen.

Ich nenne diese Methoden, in der einzelne Standpunkt die Logik hineingenommen, Gesetzlichkeit, weil es die Gesetzlichkeit zu ihrer Idee mit der Religion überhaupt gemacht haben; ein Verhältniß, das u. a. von Plato's Gesetzgebung vorzüglich belehrt ist.

Die Schrift, welche sich zu dieser Methode verwendet, ist

Rosenkranz's Werk über Goethe. Es ist das geschwätzigste, geschwätzigste und geistloseste Buch, das nicht bloß von den Hegelianern, sondern überhaupt über unsern großen Dichter geschrieben ist; es ist mit einer Bläße, einer Innigkeit und einer lehrhaften Kritik verfaßt, die den Gutzkowschen ebenso ärgern muß als den Kenner; es ist das Aas der Schule überall mit dem falschen Grün rationalistischer Anschauung durchwebt und überdeckt, und eben darum eignet es sich am besten, auch in den leisesten Spuren den Boten jener falschen Maxime zu verfolgen, die selbst den gesunden, unbefangenen Kenner irre führt.

Die Schrift ist eine Apologie im edlen Stil. Der ganze Umfang der dichterischen Wirksamkeit Goethe's sowohl als seiner Beziehungen zum Leben und zu den Interessen der Zeit soll gegen die Anfechtungen einer „einseitigen" Kritik gerettet werden. Diese Einseitigkeit findet R. vornehmlich in dem moralischen und politischen Rigorismus, dessen Anstrengungen, um von Mensel, Börne u. dgl. zu geschweigen, auch an Gervinus sehr scharf zurechtgewiesen werden.

Dem Terrorismus gegenüber ist die Apologie vollkommen im Recht. Aber wem fällt es heute noch ein, die Ideen unserer poetischen Jugendzeit zu denunciren? Ihre Zeit ist vorüber, sie sind uns keine Hemmschuhe mehr, denn es handelt sich jetzt um andere Dinge. Der Dichter ist uns jetzt ein Schlüssel zum Verständniß einer uns bereits fremd gewordenen Welt, und wir können ohne leidenschaftlichen Ungestüm daran gehen, ihn zu verstehen. Ja, wenn es sich finden sollte, daß selbst in seiner höchsten Lust und Hülle sein Glaube und seine Liebe nicht die unsrigen sind, so wird das den Genuß, den die Unmittelbarkeit und Klarheit seiner Anschauung, die Innigkeit seines Gemüths, und die antike Plastik seiner Zeichnung in jedem empfänglichen Gemüth erregen müssen, nicht im Geringsten stören.

Wir wollen soll uns den herrlichen Menschen nicht zum Gotte machen, man soll uns nicht verführen, auch das Unrechte zu verehren, denn die Verehrung des Verkehrten macht uns selber verkehrt. In diesem Sinn muß ich behaupten, die Grundanschauung, von welcher R.'s Kritik ausgeht, sei eine falsche und schädliche, denn sie verrückt unsern eigenen sittlichen Maßstab.

Nach R. ist das Charakteristische der Goethe'schen Poesie Vereinigung der christlichen Universalität, der germanischen Innigkeit und der antiken Idealität. Da eine solche Vereinigung nur als Prozeß gedacht werden kann, so entwickelt sich Goethe's Leben in drei Perio-

den, in denen nach einander die Innigkeit, die Idealität und die Universalität dominirten. Diese Entwicklung steht auch in lebendiger Beziehung zu der Dialektik des Gedankens und macht Goethe in seiner Jugend zum Spinozisten, später zum Kantianer, endlich zum Eklektiker. Was R. als successive Entwicklung darstellt, breitet Goethe selbst als gleichzeitige Momente einer vollkommnen Bildung auseinander. Als Naturforscher erklärt er Pantheist zu sein, Polytheist als Künstler; in Beziehung auf die sittliche Welt will er den Glauben des Theismus gelten lassen. Ob eine solche Ineinanderbildung heterogener Elemente ohne Aufhebung ihrer Wahrheit denkbar sei, diese Frage legt sich R. ebensowenig vor als Goethe selbst. Im Gegentheil bewundert er in allen drei Perioden — mit wenigen Ausnahmen — die Form, in der Goethe's Weltanschauung ihren Ausdruck findet, als eine classische; der Reihe nach werden Werther, Götz, Faust, dann Egmont, Iphigenie, Tasso, Hermann und Dorothea, Meister, die natürliche Tochter, Pandora, die Wahlverwandtschaften, ja endlich die Wanderjahre und der zweite Theil von Faust zu vollendeten Kunstwerken gestempelt. Dieselbe Harmonie wird in Goethe's naturwissenschaftliche Studien, in sein Hofleben, seine sociale Stellung, sein sittliches Verhalten, seine politischen und religiösen Ansichten gelegt.

Wenn also R. versichert, Goethe vom historischen Standpunkt aus zu kritisiren, so ist das in so fern wahr, als er einmal in Goethe selbst einer inneren Entwicklung nachgeht, andererseits diese Entwicklung auf die Zeitereignisse bezieht. Goethe wird zu dem idealen Spiegel, in dem die Verzerrung der Zeit eine harmonische Gestalt annimmt, und sich daher über sich selbst erhebt. Allein es ist mit dieser geschichtlichen Kritik kein Ernst; da von vornherein die absolute Idealität der Dichtung ausgemacht ist, wird die Reflexion der objectiven Welt nach Gutdünken umgewendet, und die endliche, negative Seite des Zeitbewußtseins mit einigem oberflächlichen Bedauern — bei Gelegenheit der Mitschuldigen, der Geschwister u. s. w. abgefertigt.

Es wird vorausgesetzt, die Dichtung sei die idealisirte Wirklichkeit. Ich stelle dagegen den Satz auf, die Poesie, wie sie damals, und namentlich von Goethe getrieben wurde, war einerseits allerdings ein organischer Fortschritt, andererseits aber eine **Reaction gegen die vernünftige Entwicklung der Menschheit**. Und zwar im Wort wie im Leben. Aehnlich wie die Reformation, ging sie nicht von der Idee der sittlichen Gemeinschaft aus, sondern von dem absoluten Recht der Subjectivität; daher war ihr Idealismus ein umgekehrter, ihr Glaube ein reflectirter,

ihre Probleme ſelbſt unberechtigt. Darüber hatte die Poeſie ſelber zwar nicht ein klares Bewußtſein, aber ſie ahnte es und in dieſem Sinn iſt Taſſo, Fauſt u. ſ. w. vor allem wichtig als Selbſtkritik des Poeten. Ich will gleich hinzufügen, daß ich nicht etwa mit den neumodiſchen Franzoſenfreſſern Schiller, den Propheten der Freiheit, dem Dichter des Genuſſes entgegenſtelle; Schiller gehörte ebenfalls dieſer Reaction an.

Ich behaupte ferner, das Problem, das ſich die Dichtung nach ihrer erſten jugendlichen Ungeduld ſtellte, den Widerſpruch des Herzens gegen das Geſetz der ſittlichen Welt zu löſen, ohne doch das Herz wahrhaft der Idee des Allgemeinen zu unterwerfen, habe ſie zu einer neuen Transcendenz verleitet, zum Glauben an ein abſolutes Reich des Scheins, des Spiels, der ſubjectiven, genialen Freiheit, das ſie bald in den „Göttern Griechenlands" ſuchte, bald in dem Mährchen eines von der ſittlichen Welt abgeſchloſſenen harmoniſchen Seins d. h. der abſtracten Literatur; ein Problem, das Schiller mit dürren Worten poetiſch und proſaiſch ausſpricht. Dieſe Illuſion einer tranſſcendenten Harmonie, welche die „claſſiſchen" Dichter mit den Romantikern gemein haben, führte zu einer unſittlichen Löſung der ſittlichen Conflicte, und trug dazu bei, den ſittlichen Charakter der deutſchen Literatur und des deutſchen Volkes auszuhöhlen.

Endlich wage ich die Behauptung, daß die Kunſtform, welche aus dieſem Streben nach einer poetiſchen Ausgleichung der geiſtigen Contraſte hervorgegangen iſt, unendlich tiefer ſteht, als der harte Proteſtantismus in Shakeſpeares Tragödien, der ſtark genug war, den ganzen Schmerz des ungelöſten Widerſpruchs in ſich zu ertragen; daß Goethe mit Ausnahme einzelner Idyllen, wie Hermann und Dorothea, im Großen kein vollendetes Kunſtwerk geſchaffen hat.

Ehe ich an die weitere Ausführung dieſer Sätze gehe, muß ich noch einen Vorwurf von mir weiſen. Es iſt in der modernen Kritik, namentlich wie ſie in Berlin getrieben wird, neben jener Zurechtmacherei die entgegengeſetzte Tendenz hervorgetreten, Alles beſſer zu wiſſen, über Alles hinaus zu ſein, indem man an das Endliche den abſoluten Maßſtab anlegt, und kein anderes Gefühl bewahrt, als das der Ironie gegen jede Beſtimmtheit. Iſt es wohl recht, wie die Herausgeber der allgemeinen deutſchen Bibliothek es gethan, dem Volk ſein Gefühl für das Große und Schöne zu verkümmern? in einer Negativität neidiſch nach der Schranke zu ſpähen, wo die göttliche Fülle des Inhalts die Seele über die kleinliche Reflexion herausheben ſollte?

Auch ich ſpüre den Zauber des Genius, wenn der titaniſche Trotz eines Fauſt in übereiltem, aber grandioſem Streben nach dem Himmel greift, wenn das innigſte Geheimniß des Herzens in melodiſchem Rhythmus ſich der Seele einſchmeichelt, wenn aus dem dunkeln Grün des Parks die ſchlanken Geſtalten der alten Götter hervorlauſchen, in einer Reinheit und Anmuth, wie ſie ſonſt nur der helleniſche Meißel dem widerſtrebenden Stoff abgerungen. Ich ahne in den ſeelenvollen Klängen ſeiner Lieder dieſe dämoniſche Kraft, mit welcher der Dichter alle Herzen gezwungen hat.

Aber es iſt frivol, der äſthetiſchen Empfindung zu Gefallen das Auge zu verſchließen vor dem Ernſt der ethiſchen Wahrheit. Es iſt frivol, zu Ehren eines großen Menſchen die heiligen Rechte der Menſchheit mit Füßen zu treten. Es iſt frivol, die Idee zu verleugnen, um dem ſüßen Gefühl der Liebe und Bewunderung nachgehen zu können. Und in Zeiten, wo es eben die Idee gilt, wo die große Angelegenheit der Menſchheit in Frage ſteht, iſt eine ſolche Frivolität Verrath.

Lavater ſagt, er werde auch durch das erbaut, was zu Jeſu Ehren gefabelt werde. — Wer den Dichter dadurch zu ehren meint, daß er ihn umfabelt, der hat keinen Begriff von wahrer Größe.

Ich ſagte, die Poeſie, wie ſie gegen Ende des vorigen Jahrhunderts und namentlich von Goethe getrieben wurde, ſei von der einen Seite ein Fortſchritt, von der andern aber eine Reaction gegen die vernünftige Entwicklung der Menſchheit geweſen. Der Trieb, von dem ſie ausging, war die Sehnſucht der Subjectivität nach Freiheit von den poſitiven Schranken der Convenienz. Die Convenienz hat ihre Quelle in der Sittlichkeit und in der Bildung; die Reaction des Herzens, wenn es ſeine Ketten bricht, klagt daher die Sittlichkeit und die Bildung des Verraths an der guten Sache der Natur an. Der Idealismus des Herzens erdichtet ſich eine zweite Natur, das Spiegelbild ſeiner ſelbſt, ein Jenſeits wie der Himmel des Chriſten. Die Natur des Herzens iſt nichts als die Negation der wirklichen, ſittlichen Verhältniſſe. Rouſſeau, Young, Sterne gingen von dem Gefühl aus, daß das Herz von der Welt, der Bildung und der Sittlichkeit unterdrückt werde. Dieſer ungeſtüme Idealismus verwirrt den Blick für die Wirklichkeit.

Man hat ſich gewundert, wie ein feuriger, lebensvoller Jüngling beim Beginn ſeiner dichteriſchen Laufbahn eine ſo verkehrte traurige Welt ſich habe träumen können, wie Goethe in ſeinen Mitſchuldigen. Man hat dieſe Bemerkung entweder mit beiläufiger Verwunderung erledigt,

oder ſie pragmatiſch gerechtfertigt. Allein der Grund liegt tiefer. Die Mitſchuldigen ſind der mephiſtophelische Pendant zum Werther. Der Idealismus des Herzens hat zwei Seiten: Feuer für das ſubjective Ideal, das eigne Weſen; Haß gegen die Realität, die demſelben widerſpricht; Glauben an die abſolute Wahrheit des eignen Gefühls, abſoluten Unglauben in Allem, was die objective Welt als heilig der Willkühr des Herzens entgegenſetzt.

Die Tendenz der Mitſchuldigen iſt: ſo geht es in der Welt zu; hängt einander nicht, ſonſt kommt ihr Alle an den Galgen. Nicht als ob der Dichter das habe ſagen wollen, aber es drängte ihn, ſo die Welt zu ſehen. Iſt in Gulliver die empörende Schilderung der Yahoos, dieſe freche Anklage gegen das Menſchengeſchlecht etwas Anderes? aber die Welt, welche Young in ſeinen Nachtgedanken träumt? oder die krankhafte Farbe, die Rouſſeau's Gemälde überzieht? Aber Goethe iſt Dichter, er bannt das Geſpenſt der verkehrten Welt in ein endliches Bild, und macht zu einem Gegenſtand des Gelächters, worüber dem vorſchnellen Denker das Herz bricht.

Thöricht, auf Beſſerung der Thoren zu harren,
Kinder der Klugheit, o hebet die Narren
Eben zum Narren auch, wie ſich's gebührt.

Iſt es nun die Höhe des eignen Standpunktes, die der Welt eine ſo verkehrte Geſtalt giebt? Nein, es iſt ſeine Verkehrtheit. — Verfolgen wir die Ideale, die Goethe's Jugend beſeelten, und was unmittelbar damit zuſammenhängt, die Probleme, die ſich ſeine Dichtung ſtellen mußte.

Es kann uns nicht einfallen, Goethe mit ſeinen Schöpfungen ſo zu identificiren, wie wir es mit ſeinen Jugendfreunden Klinger, Lenz u. ſ. w. thun müſſen, die vollſtändig in die Wünſche ihres Herzens aufgingen. Goethe befreit ſich durch die Ironie. So tief er die Leidenſchaft der Liebe zu empfinden vermag, ſo heirathet er doch ſeine Lili nicht, aus bloß conventionellen Gründen; von friſcher Kindheit auf iſt Reflexion in ſeine Empfindung verwebt. Die Genialität mag das Philiſterthum verſpotten ſo viel ſie will, ſie iſt doch abhängig von ihm, und wird mit ihrem bloßen Gelüſt die Poſitivität nicht aus den Fugen heben; der Hochmuth der Ironie giebt nur eine ſcheinbare Freiheit, er überwindet ſeinen Gegenſatz nicht.

Die Subjectivität in ihrer Empörung gegen das Geſetz der wirklichen Welt tritt theils als Gemüthſeligkeit auf, theils als Leidenſchaft. Das Gemüth will haben, man ſolle es in ſeiner engen Klauſe ruhig

gewähren laſſen, die Leidenſchaft tobt gegen jede Schranke. Werther will den Homer, den Oſſian leſen und dazu Schoten kochen; er will mit Kindern ſpielen, mit zarten Frauen empfinden u. ſ. w., alles unſchuldige Vergnügungen, in denen ihn nicht leicht Jemand ſtören wird. Was macht ihn alſo eigentlich unglücklich? Daß nicht Alle ſo denken und empfinden wie er. Und woher weiß er das? Weil ihm in ſeinem Innern das Gewiſſen ſchlägt, daß es mit dieſen Spielereien doch nicht ſo viel auf ſich haben möge, als er gern wollte. Seine Freude an der naiven Welt iſt eine ſentimentale, ſie entſpringt aus der Reflexion. Seine iſolirten Träumereien langweilen ihn im Stillen, er verſucht von Zeit zu Zeit ſich in den Ernſt des Lebens zu werfen, es will nicht gehn; warum? — weil er keinen ethiſchen Inhalt, keinen Glauben, keine Religion hat.

Und damit haben wir das Geheimniß von der Unſeligkeit jener Empfindungsſchwelgerei in den Geſtalten der Dichter wie in den Dichtern ſelbſt ausgeſprochen. Ihre Jugend wurde von keiner Religion erwärmt, das Ziel ihres Lebens von keinem Glauben erleuchtet. Sie wußten nicht, was ſie wollten, und erzürnten ſich über ihre Zeitgenoſſen, die wenigſtens glaubten, es zu wiſſen. Darin beſtand ihre Reaction.

Denn das Zeitalter der Aufklärung hatte ſeine Religion, ſo gut wie das Chriſtenthum. Religion hat jeder, der die Particularität ſeines Weſens in ein ethiſches, allgemeines Intereſſe verſenkt, deſſen Herz für eine Idee ſchlägt. Auch aus dem Cynismus und der Frivolität eines Voltaire leuchtet der Glaube an die Göttlichkeit der Menſchheit hervor. Nicolai und ſeine Berliner Freunde haben für denſelben Glauben gekämpft; es war ihnen Ernſt mit ihrem Pathos, und der Aberwitz der neuern Zeit, die mit dem Wahnſinn ſchön thut, iſt frivol und irreligiös im Vergleich mit dem Eifer jener Männer, über deren Nüchternheit ſie nicht müde wird, die Achſel zu zucken.

Goethe, die ſchönſte Erſcheinung dieſer Sturm- und Drangperiode, hat nie eine Religion gehabt, ſo wenig als ſeine Helden, obgleich er dieſen Mangel tief fühlte, und ihn von Kindheit an durch Spielereien zu erſetzen ſuchte. Er dichtete ſich als Kind einen Naturgott, den er Räucherkerzchen anzündete, und er wurde ihm abtrünnig, ſobald dieſe Räucherkerzchen in das Clavier ſeines Vaters einbrannten, und ihn in Unbequemlichkeiten verwickelten. Später zog ihn die heitere Götterwelt der Griechen an, nicht wegen ihres ſittlichen Inhalts, ſondern wegen ihres

künſtleriſchen Maßes, er glaubte wohl an die ſchönen Geſtalten des Pantheon's, aber er fühlte nicht die fromme Scheu vor der Macht der Götter, weil man nicht ſcheuen kann, was nicht exiſtirt. Er kokettirte ſelbſt zu Zeiten mit den Myſterien und Sakramenten des Katholicismus, er fand, daß im proteſtantiſchen Cultus zu wenig Geheimniß, zu wenig Ahnungsvolles ſei, aber gleichzeitig verglich er die neumodiſchen Katholiken mit den Kindern, die an einem Strick zogen und bumbum dazu ſangen, um das Glockengeläute nachzuahmen. Gegen das Ende ſeines Lebens kam ihm Alles bedeutend vor, und man hat nicht verfehlt, darin eine ſehr erbauliche Tiefe und Sinnigkeit zu finden, indem man überſah, daß, wenn alle Worte unterſtrichen werden, die Auszeichnung aufhört. Goethe konnte ſich ſelbſt bis zu einem gewiſſen Grad in den Pietismus hineindenken und hineinfühlen, wie es die Dichtung von der ſchönen Seele zeigt, auch in die Jacob Böhme'ſche Myſtik; er läßt die Lieblingsfigur ſeiner Wanderjahre, Makarie, in ihrem innern Leben als ein Theil des Sonnenſyſtems ſich bewegen, etwa als elfter Aſteroide, und das nicht bloß in einer kranken, überreizten Einbildung, ſondern objectiv, denn ſie ſieht die Bewegungen der Sterne in ihrem Gemüth ſo genau, daß die Aſtronomen ihre Rechnungen nach dieſen Wahrnehmungen reguliren. Und wie rechtfertigt R. dieſen abſoluten Unſinn? Es ſolle damit angedeutet werden, daß der Menſch ein Moment des kosmiſchen Lebens ſei. Das iſt ungefähr ſo, als wenn Goethe ſagte, er ſei der Meſſias und vom heiligen Geiſt erzeugt, von der Jungfrau Maria geboren, und dann ein Scholaſtiker kommt, und das ſo auslegt, Geiſtiges und Natürliches ſei eigentlich identiſch. Jedes Kind weiß, daß der Menſch nicht außerhalb der Natur iſt, aber wenn man dem Kinde einreden will, daß er als ein Aſteroid um die Sonne vagabondirt, ſo verwirrt man ſeinen Verſtand. Eine ſolche Spielerei iſt nicht gleichgültig in einer Zeit, wo eine Reihe von Aerzten und Philoſophen ſich wieder im Bunde mit der heiligen Theologie zum Exorcismus und zur Geiſterbannerei hergeben.

Dieſe Empfänglichkeit für jede Art der Vorſtellung, die man bei Goethe als Objectivität gerühmt hat, iſt eine ſchöne Gabe, aber nur wenn ſie mit ſittlichem Ernſt, mit Charakter verknüpft iſt, um mich eines Ausdrucks zu bedienen, auf den die liederliche Genialitäts-Romantik ſchlecht zu ſprechen iſt. Wer ſich in Alles findet, wird durch nichts erſchüttert, und kann eben daher auch in ſeine Dichtungen die tragiſche Idee nicht einbilden. Ohne die heilige Flamme des Zorns, der nur aus der Be-

wißheit des eignen Pathos entſpringt, bleibt dies Bild der Menſchheit, zu dem ſich wohl das Genie erweitern möchte, ein ſeelenloſes Farbenſpiel.

In Goethe's Verhältniß zur Religion iſt wohl nur Ein Moment bleibend: die Abneigung gegen den chriſtlichen Spiritualismus; eine Abneigung, die er mit Schiller und ſeinen übrigen Freunden theilte. Dieſe Abneigung iſt auf der einen Seite vollkommen im Recht, weil jener Spiritualismus ein abſtracter und darum unwahrer iſt, weil der Geiſt, der ſich der Natur entgegenſetzt, zu einem Geſpenſt oder einem Teufel wird; aber ſie entſprang zum Theil auch aus der Scheu vor jener ungeheuern Energie, mit welcher das Selbſtbewußtſein ſich zum Herrn über das Poſitive machte, vor jener revolutionären Barrbeſie, die zwar den Krieg, aber auch das Bewußtſein der Einheit in das Menſchengeſchlecht gebracht hat. Das Chriſtenthum wird nicht überwunden durch die Reaction des Gemüths, des Schönheitsſinnes, der Individualität überhaupt; es wird nur überwunden durch ſeine Conſequenz, den Glauben an die Göttlichkeit des Geiſtes, der ſich ſelbſt erkennt und ſich ſelbſt beſtimmt. Die Religion des Schmerz-s, wie Goethe das Chriſtenthum richtig bezeichnete, widerlegt man nicht, wenn man dem Schmerz entflieht, ſondern wenn man ſeiner Herr wird.

Die univerſelle Empfänglichkeit muß einen Mittelpunkt haben, denn der Menſch iſt Einheit; wo dieſes Centrum nicht in einem ethiſchen Glauben beruht, iſt es — der Egoismus. Der Egoiſt glaubt an ſein Glück, das in den Sternen geſchrieben ſei, er fängt ſeine Biographie mit einem Horoskop an, und wenn er dieſen Anfang wieder ironiſirt, ſo iſt das nur eine neue Affirmation der Subjectivität. In einer ſchönen Seele wird der Egoismus eine rohe oder gar gemeine Form annehmen, er wird durch Liebe, durch Bildung, durch Toleranz und — Zerſtreuung gemildert; aber er iſt auch in dieſer idealiſirten Form das abſolute Unrecht.

Was war es eigentlich, das Goethe dieſe entſchiedne Abneigung gegen die Revolution, ſpäter gegen die Volkserhebung der Deutſchen einflößte? — Es iſt eine Gemeinheit, wenn jetzt einige von den abſtracten Kritikern, die über alles Beſtimmte hinaus ſind, erklären, Goethe habe damals das Illuſoriſche des Teutoniſchen Pathos durchſchaut; eine Gemeinheit, welche die eigene Blaſirtheit rechtfertigen ſoll. — Die Revolution entſprang aus der Aufklärung, und beide waren der diametrale Gegenſatz zu dem Idealismus, der die poetiſche Jugend belebte, ſie

wollte die Willkühr, die Eigenheit, die Anonymität brechen und vernichten, ſie wollte das Reich der Menſchheit aufrichten, und fragte nicht viel nach den Schmerzen der Individualität, die ſie ihm unterwarf. Sie wollte Rache üben an dem tauſendjährigen Unrecht der Geſchichte. Ein Glaube, der zur Leidenſchaft wird, ſtört nicht nur das ungläubige Gemüth, er beleidigt es, denn im Stillen ahnt es ſein Recht. Wenn die Freiheit, der Geiſt der Geſchichte, in ſeiner wahren Geſtalt der ſchönen Seele erſcheint, mit dem Schwert in der Hand und dem Beil, dann bebt ſie zuſammen, ſie verſteht das Tragiſche des Geiſtes nicht.

Du gleichſt dem Geiſt, den du begreifſt.
Nicht mir!

— damit wich der Geiſt der Geſchichte das ideenloſe Genie in ſein Nichts zurück.

Das iſolirte Ebenbild der Gottheit findet in der Bedientenſeele eines Mephiſtopheles ſeinen Spiegel; der Dichter lernt dieſem Geiſte des Widerſpruchs die Art ab, große Sachen klein zu kriegen, er weiß aus den Fanatikern der Freiheit nichts Andres zu machen, als einen Trunkenbold, der eine Schüſſel Milch ſtehlen will; er berichtet mit einem gewiſſen Grauen, wie ein Jacobiniſcher Hofmeiſter durch ſeine Grundſätze ſo weit gebracht wird, den kleinen hochgeborenen Sohn ſeiner gnädigen Herrſchaft einen Augenblick aus den Augen zu laſſen, und es ohne Gewiſſensbiſſe mit anzuſehen, wie der Junker ſich eine Brauſche fällt.

Wie iſt es möglich, daß R., ein Mann, dem die Befreiung des Geiſtes das höchſte Ideal ſeines Denkens und Lebens iſt, ohne Ekel dieſe kleinlichen Ergüſſe der Subjectivität mit anſehen kann? ja noch mehr, daß er Gervinus mit einer gewiſſen Vornehmheit zurechtweiſt, weil er einen ſolchen Ekel empfunden hat. Wenn R. behauptet, die „Aufgeregten" wären zwar unbedeutend gegen die ſonſtigen Werke des Dichters, ſie würden aber einem andern Ehre machen, ſo möchten ſich doch wohl wenige finden, die dieſes Kreuz des Serviliſmus an ihr Knopfloch binden würden.

R. hat ganz recht, wenn er Goethe's Haß gegen den Idealismus in der Politik pſychologiſch motivirt. Man wechſelt ſeine Liebe nicht ſo leicht, die Ideale der Jugend, der einzigen Zeit, wo das Herz für ein fremdes Feuer empfänglich iſt, laſſen ſich durch neue Bilder ſpäter nicht verdrängen. Es war für Goethe ein Schickſal, daß die Zeit ſeines Enthuſiasmus einer andern Begeiſterung angehörte, als der rein menſchlichen. Aber das Schickſal des Menſchen iſt auch ſeine Schuld. Goethe hat wohl

den Geiſt der Freiheit empfunden, aber als einen fremden. Der alte Fauſt möchte gern auf freiem Boden mit freiem Volke ſtehen, aber dieſes Gelüſt iſt nur ein Einfall, wenn ſich ein freier Menſch ſeiner Despotenlaune nicht fügen will, ſo läßt er ihn durch ſeine Trabanten bei Seite ſchaffen.

Man erkläre die politiſche Stellung Goethe's, man rechtfertige ſie, aber man ſtelle ſie uns nicht als ein Muſter auf, man erkläre nicht mit vornehmer Suffiſance für eine „Kappe der Bornirtheit," Partei zu nehmen, man behaupte es nicht als ein Recht der Genialität, über die heiligen Intereſſen der Menſchheit hinaus zu ſein. Und namentlich ſoll es nicht die Philoſophie ſein, die unter der Folie eines verehrten Namens Maximen ſanctionirt, mit denen ein Genz ſich brüſtet.

In dieſer Ironie gegen die allgemein menſchlichen Intereſſen, ſoweit ſie ſich nicht von der äſthetiſchen Seite auffaſſen ließen, ſtanden die Straßburger Stürmer und die claſſiſche Schule von Weimar ganz auf gleichem Standpunkte mit den Romantikern von Jena und Berlin. Schleiermacher fand es roh, für die untergeordneten ſinnlichen Bedürfniſſe des großen Haufens ſorgen zu wollen, anſtatt dem heiligen Geſang des Geiſtes zu lauſchen; Schiller wollte die Menſchen erſt äſthetiſch vervollkommnen, ehe er ihnen das Recht zugeſtand, nach Freiheit zu ſtreben; Herder ſtellte, wie es die Ariſtokraten zu thun pflegen, das gemeine Volk und ſeine Lieder den Anforderungen der literariſchen Bourgeoiſie gegenüber; Jacobi rettete die Anonymität des genialen Gefühls vor den Anfechtungen des demokratiſchen Verſtandes; es kam überall darauf hinaus, die geheiligte Wohnſtätte der Privilegirten des Genius durch eine tiefe Kluft von den Profanen zu trennen. Allen gemeinſam war die Feindſchaft gegen die „Philiſter," deren ſicherſtes Kennzeichen darin lag, daß ſie der Willkühr des Herzens das allgemeine Recht, den Launen der Phantaſie das Geſetz der Vernunft entgegenſtellten. Schlagen wir eine beliebige Komödie von Tieck auf, in denen er die Gegner der heiligen Gemeinde parodirt, ſo iſt überall das Stichwort, worauf ein Gelächter nothwendig erfolgen muß, der Sinn für das Nützliche, für das Verſtändige; und was ſetzt dieſes Geſindel den Beſtrebungen der „harmoniſch Platten" entgegen? Miſerable Verſe von Wähnen, Sehnen, Thränen, Lüften, Düften, balde, im Walde und dergleichen mehr. Der Menſch ſcheint beſtimmt, Waldhorn zu blaſen, Sonette zu machen oder mit anzuhören und über Griechenland und die Heroen des Mittelalters mit Anſtand zu dilettiren. Wenn Schiller in ſeinem

Reich der Schatten der ſuchenden Seele empfiehlt, ſich in das Jenſeits der Ideen zu flüchten, wo göttlich unter Göttern die abſtracte Geſtalt hauſt, den Anforderungen des Lebens zu entfliehen, ſo will das ungefähr daſſelbe ſagen. Die ideale Welt der Poeſie iſt ein Abbild des Weimarer Hofes, der von den gemeinen Sorgen des bürgerlichen und politiſchen Lebens nicht angefochten ward.

Wollt ihr ſchon auf Erden Göttern gleichen,
Werft die Angſt des Irdiſchen von euch!

Dieſe Tranſcendenz des Ideals — denn darin beſtand die Löſung des Räthſels, welches die Poeſie der abſtracten Subjectivität ſich ſelber geſtellt hatte — iſt eine ebenſo unwahre als die des chriſtlichen Himmels. Die Tragik dieſer Weltanſchauung beſteht darin, daß die idealen Figuren — eine Thekla, Max, Jungfrau ebenſo wie Egmont, Ottilie u. ſ. w. — durch die profane Welt des wirklichen Lebens gebrochen werden. — Das Unrecht der Welt gegen das Gemüth iſt der Inhalt ihrer Lieder, und ihre Geſchichte ſpielt in dem Allerheiligſten des Herzens.

Aber wenn man dieſen Irrgängen des Gemüths näher nachgeht, ſo entdeckt man, daß auch jener Idealismus nur in der Exaltation der Phantaſie liegt, daß im Stillen die ſo arg verſpotteten Dreihellergeſichter des Rationalismus und der Praktiker hinter den tragiſchen Masken der Schattenwelt ſich verſteckten. Goethe, unſtreitig nicht allein der genialſte, ſondern auch der verſtändigſte unter dieſen Dichtern des tranſcendenten Ideals, verfährt daher mit einer doppelten Ironie, er ſpaltet in all ſeinen Gebilden ſich ſelbſt in die Figuren des Idealiſten und des Praktikers — des Idealiſten ohne Praxis und des Praktikers ohne Idealität — und ironiſirt die eine durch die andere. Dieſe doppelte Ironie wird nie zu einer tragiſchen Dialektik, weil jede der beiden Seiten nur der Schatten der andern iſt.

Es iſt von Intereſſe, die Reihe dieſer Doppelfiguren in den bedeutendſten Werken des Dichters zu verfolgen. So Werther und Albert; Clavigo und Carlos; Fauſt und Mephiſtopheles — Wagner; Taſſo und Antonio; Egmont und Oranien — Alba; Meiſter und die Geſellſchaft; Eugenie und die politiſche Welt; Chriſtus und Ahaſver; Eduard — Ottilie und die ſittliche Convenienz; Epimetheus und Prometheus. Auf der einen Seite ſtehen überall die poetiſchen, innerlichen, genialen Menſchen — „die einſeitigen Naturen charakterlos erſcheinen" — auf der andern die einſeitigen Naturen, die eigentlich nur die andere Seite

jener Genie's verſinnlichen. Daß dieſer Dualismus ziemlich in allen größern Werken des Dichters ſich geltend macht, zeigt am deutlichſten, daß er aus einem innern Herzensbedürfniß entſprang. Es iſt die Frage: was ſoll die Aufſtellung dieſes Gegenſatzes? was wird durch ſie vorausgeſetzt und wozu ſoll ſie führen?

Die Subjectivität, deren Recht als das unendliche der wirklichen Welt entgegengeſetzt wird, ſtrebt nach Totalität; ſie kann ſie in Wahrheit nur gewinnen, wenn ſie ſich aufgiebt, wenn ſie als ein Glied der ſittlichen Gemeinſchaft ſich fügt. Sie will aber ihr ſpecifiſches Weſen erhalten, und ihr Glaube und ihr ganzes Herz hat nur an ſich ſelbſt ſeinen Gegenſtand, und ſo ergänzt ſie ſich durch perſönliche Beziehungen — Liebe und Haß: in der Liebe iſt die Geliebte eben nur Object, ohne eignes ſittliches Recht — Clärchen, Gretchen. Das Genie genießt die Luſt der Liebe, ohne ihre Pflichten zu tragen; der Haß des praktiſchen, ungenialen Mannes iſt die Folie der genialen Perſönlichkeit; der hohe Menſch würde ſich ſelbſt nicht fühlen, wenn er nicht auf Andere herabblicken könnte. Weil aber das Piedeſtal des hohen Gemüths kein objectives iſt, ſo liegt zugleich ein gewiſſer Neid, ein Argwohn im Haß, und der Idealiſt hat nicht übel Luſt, um ſeine Kräfte zu prüfen, mit dem weltmänniſchen Gegner auf deſſen eignem Gebiet ſich zu meſſen, die geſchmähten Waffen in der eignen, ungeübten Hand zu ſchwingen.

Wir betrachten das Gedicht als einen nothwendigen Ausdruck des Gemüths; wir wollen es nicht als einen Entſchluß dem Dichter imputiren, aber es ſoll uns Rede ſtehen über ſein eignes Weſen. Goethe mußte den Werther, den Fauſt, den Taſſo, den Meiſter ſchreiben, und darin liegt ihre Berechtigung. Jeder wahre Dichter wird aus ſeines Herzens Blut ſeine Geſtalten ſchöpfen. Aber G. iſt nur Herr über ſeine Schöpfungen geworden; es iſt nicht allein der Fauſt, der ein Fragment geblieben iſt. Er vermochte wohl, die Geiſter zu beſchwören, aber er verſtand ſie nicht. Im Fauſt hat er es ſelber geſagt.

Der innere Conflict der Subjectivität iſt die Unendlichkeit der Intention, und die Ohnmacht, ſie zu realiſiren. In ſeinen Idealen erzählt Schiller, wie göttlich die Träume geweſen, die ſeine jugendliche Bruſt geſchwellt, wie wenig ſich aber daraus entwickelt habe. Die Unendlichkeit der Ideale liegt in ihrer Maßloſigkeit, in dem Mangel eines wirklichen Bodens. Werther iſt, wie R. es ſehr richtig ausdrückt, durch die Unendlichkeit ſeines Idealismus geiſtig corrumpirt. Statt Unendlichkeit hätte er Haltloſigkeit ſagen können, denn wir haben

ſchen gieben, daß das Reizgärtchen ſeiner Ideale nicht wegen ſeiner unendlichen Größe, ſondern wegen ſeiner Verdrießlichkeit ihn unbefriedigt ließ. Er liebt die Kinder, Bäume, Sträucher, Schafe, den Homer, weil er mit ihnen tändeln kann; er liebt nur, was ihn anerkennt, und zwar ihn in ſeiner Totalität; er beſchwert ſich darüber, daß der Geſandte in ſeinen diplomatiſchen Reden wohl ſein Talent, aber nicht — ſein Herz verehre. Er iſt in der Welt zu nichts zu gebrauchen, weil er aus ihr nichts zu machen weiß. „Ich wollt' ich wäre ein Weber, ſo könnte ich allerlei Lieder ſingen." Wäre Werther ein Dichter, ſo würde er Genuß aus ſeiner Melancholie ſaugen, wie ein Wieſel aus einem Hühnerei, er würde ſie zu Liedern idealiſiren; denn daran richtet ſich ja auch Taſſo noch zuletzt auf, daß „ein Gott ihm gab, zu ſagen wie er leide", aber dem rein auf ſich bezogenen Gemüth iſt ſchon die Form unbequem.

Leſſing empfahl dem Dichter, durch einen möglichſt ernſthaften Nachtrag den bedenklichen Eindruck ſeines Romans zu paralyſiren; Nicolai verſuchte es auf eine ziemlich plumpe Weiſe. Leſſing hat damit den Mangel dieſes in ſeiner lebensvollen Friſche ſo liebenswürdigen Gedichts ſehr richtig angedeutet; es ſchließt ohne ſittliche Erhebung, wir werden in die dumpfe Atmoſphäre der ſubjectiven Selbſtquälerei hineingezogen und kein freier Sonnenſtrahl ſcheint ſich in unſer Gemüth. Der Dichter ſtand nicht höher als der Charakter, den er ſchuf, er unterſchied ſich von ihm nur in zwei Umſtänden, daß er ſich von dem Pathos des Gemüths durch Ironie befreite, und durch die Kunſt, aus ſeinem Schmerz ein Lied zu machen. Es iſt ungerecht, dem Dichter den Vorwurf zu machen, er habe das larmoyante Weſen erfunden; aber mit Recht muß man ſagen, er habe die Zeit nicht darüber erhoben. Er konnte es freilich nicht, denn ihm fehlte das Siegel Salomonis, durch das man über die Geiſter Herr wird.

Ganz daſſelbe Verhältniß läßt ſich im Götz nachweiſen. Dem gemüthlichen Ritterswann, der ſich daran gewöhnt hat, die Pfefferſäcke der Nürnberger zu plündern und auf ſeiner Burg mit den Genoſſen ſeines Fehdeweſens zu zechen, fällt die heraufbrechende Zeit der Bildung und der politiſchen Intereſſen unbequem, und er geht dann unter. Der Dichter ruft ihm nach: wehe der Nachkommenſchaft, die dich verkennt! Er iſt parteiiſch für das untergehende Mittelalter, er legt ſein eignes Gemüth hinein, und verwandelt die Repräſentanten der neuen Welt in Caricaturen. Darum wird aus der friſchkräftigen Energie der Reformationszeit ein Idyll, das immer einen trüben Eindruck hinterläßt, denn

es handelt von Ruinen. Im Umfang der alten verrotteten gothischen Capellen und Schlöſſer das Poſitive des Werdens zu fühlen, fehlte ihm der ſittliche Glaube. Es iſt modern, dieſes ſentimentale Verweilen bei der Trauer, das Lied ſchmiegt ſich wie der Epheu an die alten Steine, die auf ihren Augen gedrückt ſind. In der natürlichen Tochter kommt die Revolution nicht beſſer fort; ſie iſt nichts als ein Hagelſchlag, der ſich über die grünen Saatfelder der Gemüthlichkeit verderbend ergießt, in den Klageliedern tönt keine prophetiſche Stimme durch. Das Herz hat die ſittlichen Mächte außer ſich, und bringt es in der abſtracten Welt ſeiner Innerlichkeit nur zur Reſignation, die eitel iſt, weil ſie die eigne Schuld — das iſolirte Weſen — weder anerkennt noch aufhebt. Die Prinzeſſin ergiebt dem bürgerlichen Freund nothgedrungen die Ehre, ſich ihm anvertrauen zu laſſen, aber ſie bleibt Prinzeſſin, ihr neuer Gemahl hat nur den Namen, ſie zieht ſich in ein einſames Haus zurück, und wird dort über der alten Herrlichkeit brüten.

Wenn dieſe ſchöne Seele ins Leben einträte, ſo ſehe ich nicht beſſer, daß ſie nicht unter Umſtänden ihrem Bruder, dem ehrgeizigen Prinzen, gar nicht ſo unähnlich werden könnte. Sie hat ja dieſelben Bedürfniſſe wie er, ſie hat freilich etwas Adeliges in ihrem Weſen, aber die Nobleſſe der Seele iſt nicht Eins mit objectiver Sittlichkeit. So gut wie der Secretär das Recht des Genußfähigen als ein klares, unumſtößliches der Hofmeiſterin gegenüber vertheidigt, ſo hat auch das Genie das Bewußtſein ſeiner exceptionellen Stellung, und es gehört nicht die Größe eines Napoleon's dazu, die Welt nur als den Schemel ſeiner Füße anzuſehen.

Im Kleinen iſt das im Clavigo dargeſtellt. Das Genie iſt charakterlos, aber empfindſelig; der einſeitige Freund ergänzt ihn durch Klarheit des Verſtandes. Daß der geniale Journaliſt ſeinen Carlos endlich ſich holt, iſt ſein Unglück. Dieſe Schmarotzerpflanze hat keinen eignen Stamm, er weiß nicht was er will und was er ſoll, er iſt feige. Aber man kann ſich das Drama nicht anders denken, hätte Clavigo nicht vom Don Juan, Mark. Bonnivet u. dgl., ſo würde er ſich über die ſittlichen Vorurtheile der Welt endlich hinwegſetzen. So iſt er ein Lump in dieſer Worte vermeintlicher Bedeutung, wir begreifen nicht recht, warum ſo viel Zurüſtungen gemacht werden, dieſen armſeligen Wicht bei Seite zu ſchaffen, zuletzt ſollen wir ihn gar bedauern, werden doch ſämmtliche Trompeten mit ihm verblaſen. Was ſo lange vorbereitet, erleben wir nicht, es haben wahrſcheinlich ein paarhundert Leſer in Be-

macht gegeben. Wäre er hier geworden, — der wirkliche Faustus über-lebte bekanntlich den Goethe'schen genannt Zeit — so wäre er, wie Faust, „in verkehrter Hölle unbedenklig gräßlichen", und hätte mit einer spanischen Nabel grausliche Teufelsperuden gefloch, mit einer spanischen Kamm den Mephistopheles hinausgejagt.

Faust nimmt im Grunde diese Stellung zu Gretchen ein. In der alten Sage hatte sich der Magier dem Teufel verpflichtet, keine Ehe einzugehen, denn jedes sittliche Band verhindert ihn zu einem großen Grade; in Goethe's Gedicht ist davon keine Rede, und man begreift daher das Betragen des genialen Abenteurers nicht. Ein Mädchen, das man höher geliebt, nachher fahren zu lassen, wenn man ihrer überdrüssig ist, das läßt sich hören; aber im Moment der höchsten Liebe sich zu sagen, ich will sie verderben, und weiter keinen Grund dafür anzuführen, als daß man ein Unmensch sei, d. h. ein Monstr, — das ist zwar genial, aber es ist eine durch reflectirte Hineinsetzung über alle Vernünftige und Sittliche, die dem tragischen Ernst widerspricht. Und wenn es auch ein Don Juan wäre, der aus einer genialen Natur alle Frauen in sich verliebt machte; aber ein Faust ist sentimental, er weint über seine Opfer im Voraus — kurz, diese ganze liederliche Wirthschaft, die wir früher zum Theil haben wiederholen hören. Faust macht sich lächerlich, als er eigentlich ist, er stellt die unerhörten Schlechtigkeiten genial, darum ist er über Mephistopheles so ergrimmt, der ihn zu einem gewöhnlichen Bruder Liederlich machen will. Faust, das göttergleiche Produkt des Lichtreichs, hat mehr Unheil in den sittlichen Begriffen angerichtet, als die Gesellschaft der Jahrhunderte.

Wir wollen überhaupt diesem Titanen etwas näher ins Auge sehen, diesem Gottmenschen, den man sich nicht entblößt hat, und als das Bild der vollendeten Menschheit hingestellen. Faust redet zu Anfang des Dramas, er habe Alles gelernt, und wisse doch nichts. Bekanntlich war das „Nichtwissen" ein Ausspruch, wodurch Sokrates sich vom Delphischen Orakel den Titel des Weisen erwarb. Indeß hier war das Nichtwissen anders gemeint; Sokrates wollte sagen, daß man über die sittliche Bestimmung des Menschen durch bloß äußerliches Studium nicht zur Klarheit kömmt. Von diesem sittlichen Gesetz ist hier nicht die Rede, metaphysische Allwissenheit ist es, was Faust begehrt und das Gott setzt. In der alten Sage ist es wieder anders: Faust ist ungläubig und will Alles haben, was im Himmel und in der Hölle ist. Daß kann die Wissenschaft freilich nicht zeigen, denn wo nichts ist, hat auch die ihr

Welt verloren. Kant vermißt ihn über seinen Sarkasmus, der fortwährend lernt, und ihn kaum genügen läßt, und doch zu nichts kommt. Für den genialen Menschenverächter klingt es sonderbar, daß Kant die ganze Naturwissenschaft und Geschichte durchgearbeitet und doch nichts davon gelesen hat. Er war nun für den Hausgang, der ein interessantes Gesicht und scharfe Augen hatte, nicht, genial zu sein, er durfte nur sagen, ich habe auch allerlei gestorben und nichts davon gelesen. Kant sollte man auf die Zeit kommen, Kant habe es nicht besser gemacht als Wagner, er habe nur gedankenlos auswendig gelernt, wobei man freilich wenig Nutzen hat. Aber sein dankenswerthes Studium gibt uns Aufschluß über seine lebhafte wissenschaftliche Beschäftigung. Seine evangelische Unterweisung bei Franz Labmann zeigt, daß er nur mit der Thatsache gearbeitet hat, daß ein Gebot den andern verdrängt, daß der Credo als seines Glaubens sein Innerstes ist, und daß viele Lieder nur darum betrachtet werden, weil sie hier sind.

Ich weiß sehr wohl, daß diese Einseitigkeit des Wissens in der Zeit lag, daß die Philosophie sich ebenso ein System construirt hatte, nach welchem der Mensch mit seinem Denken nicht aus sich herausführen, sondern nur zum „Ding an sich" oder zum „Nicht-Ich" oder auch zu einem dunklen Schattenreich der Hexen und Gespenster. Aber genialer unterschieden diese Philosophie des absoluten Subjectivismus von dem genialen „Ueber alles hinaus sein" des Lichtes. Einmal war sie die Frucht einer endlosen Nachdenklichkeit, und so hier und verfehlt das Resultat, so begreiflich waren die Entdeckungen, die man auf dem Wege machte; wie das Suchen nach dem Stein der Weisen zur Erfindung des Pulvers führte. Unterrichtet führte die Verzweiflung am Wissen in der Philosophie zu einer genialischen Energie des sittlichen Gefühls, die auch in ihrer einseitigen Abstraction das Leben zu erheben vermochte. Aber im Gebiet breitete sich die Nacht des Wissens auch über die sittlichen Bestimmungen aus, und Kant spricht über Recht u. sql. verächtlich Sprüche, die sein größter Verehrer von seinem Schüler verlangt. „Ich nehme sich Gesetz und Rechte wie eine alte Kunstfrau hat." Kant ist trotzdem Meinung, wenn wenn man nur sich behüten will — der Zweifel wie der Glaube — so kommt einem die Welt verrückt vor.

Habe ich mich gewundert gesehen, die Gleichgültigkeit, womit die Kirche Verunglimpfung ihrer Lehrmeinungen, „der die Welt in Finsterniß stürzt", abzuspeisen, so kann ich leider auch über seine Kraft nicht so verächtli-

hat treffen, als sie meinen lieben Freunden. Er weiß es übrigens in einer sehr poetischen Epoche aufzutreten, hat ein bedeutsames Talent in den Adern, hat es mehr als alle übrigen Menschen, aber das Publikum seines Fachs — eines Bühnenlebens zu haben, was Er — zu sehen und zu wollen, und Gut und Geld zu besitzen — Er ist weiter nichts als ein angeklebtes Stück seiner Maschine. Er kommt Geister, und hat nicht ein Mark, sie zu zeigen — sein Organ kennen wir schon —, er bedürftet zu Gutem, so hält es die Mitte inne, wo Sie es seine Fertigkeit erkennen, und es schwelgt in Tönen. Mag nun so etwas größer werden, wer es will, für uns sehr schätzbare Menschen ist solche Ausbildung einer angeborn Fertigkeit und Gewandtheit gewiß sehr freulich, und die Kunde von Talent, wenn Sie sie in Völker zu uns Mann legt, aber, als es in sein Vaterland gehn sollen, da wissen, wenn hätte für Freude schlagen gehört zu haben, die Völker wieder auf da schaut, hat der natürliche Bewohnung. Daß sie Schauspiel nicht verschlossen wird, hätte Anstalterung sich Gutschaft allgemein zu schützen, sich da verwahrlosen, schaut aber eben so wenig einer Nation, als die Verschlechterung der Pflanzenschaften Wohnsitzen.

Eine vollständige Gesellschaft der Schauspiel sind es natürlich auch zu seiner Aufgabe kommen. Auch wurde da von Lustige zu Lustige, von Gesellschaft zu Gesellschaft kommen, aber es ist am Ende der Freude stehe wie zu Anfang. Jetzt weiß er Himmel seinen andern Anfang, als den durch einen Lebensbeschreibung dem Menschen zu entziehen — die ewige Frist, deren endliche Bindung N. wieder durch allgemeine Interessen verhindert. Die Poesie ist aber nicht entstehen, sondern auferstehen.

Es ist natürlich hier angenehm, aber eine unbequeme Aufgabe, die Fähigkeit seiner Kunst zu zeigen, wer kennen die Freundschaft in der Stadt gewonnen hat. Einer durch die Gesellschaft seiner Verwandtschaft ist die deutsche Nation gütig aufgenommen, und wird sie gewiß nicht anders schätzen, als wenn sie innerlich dauernd überzeugt.

Wenn liegt die Ursache, welche solche unbedeutige Meinung aufgebaut hat? Einmal deutlich in der Gleichheit und Charakter der Künstlerin selbst, dann aber in dem unglücklichen Zustand der Epoche, die sie allen Menschen spielt, in dem klassischen Sinne der Gesellschaft und in dem tiefen Gefühle der Kunst, in dem lebendigen Gefühl überseitiger Kunst und in der schönen Wirklichkeit der Phantasie, in dem

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

§ 9

§ 2

§ 3

[illegible] Staat [illegible] Staates [illegible] [illegible] Ordnung [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible] „Wie [illegible]," [illegible] [illegible] [illegible]

der Verfassung, um alle gesetzlichen Einrichtungen, alle Ordnungen und Anstalten im Staate auf diesen Zweck zu leiten. Sind die Gesetze in einem Staate lediglich auf die Sicherheit bedacht, so sind sie Mittel bürgerlicher Freiheit. In einer solchen ungesetzlichen Gesellschaft muß eine Gewalt herrschen vor den selbständigen Kräften, ein hoher Regierungsgeist über den einzigen Punkt der Gesamtvereinigung, und muß der Geist der Ordnung möglichst kraftvoll gehalten werden; hier muß alles Persönliche verschwinden, lediglich heilig sein. Sind aber in einem Staate die Gesetze durch Interessen auf Gemeinwohl gestützt, so daß Mannigfaltigkeit der besonderen Verhältnisse gesetzig ist, und der Gemeinwille vorherrschend, so können sie dem Staate nach den Regeln der Natur nicht anders als edlen Kräften dienen. Der Staat hält seine Gemeinheit ganz lose zusammen, als sie der Einzelne hält, gelingt aber dieses, so ist der Staat mit hoher gesellschaftlicher Kraft. Es ist auch klar genug wenn, daß die Staatsgesetze nur der Sicherheit gemäß, und daher gar oft lebensfeindlich sind, indem sie alle Fülle und Mannigfaltigkeit im einzelnen ausschließen und hindern; jene Gesetze sind der Gemeinheit gemäß, und so vorherrlich, weil auch nur eine Kraft des menschlichen Geistes wirkt, ohne die Selbständigkeit aufzuheben. Kurz alle Staatsgesetze, die mit der Gemeinheit im Widerstreit stehen, sind gegen das höchste Gut, gegen den höchsten Zweck der Gesellschaft gerichtet. Man traf bei allen Völkern im Staate die Frage, ob die Sache verfassungsmäßig, sondern vor ob sie menschlich, d. h. ob sie der Natur und Rechte angemessen? Wo sich Meinen Zwang befreit sieht, da ist der Staat gleichsam der wahre Gesetz zur menschlichen Vollendung.

„Schön und weislich war es von Solon," sagt Friedrich von Schiller, „daß er Athens Gesetze nicht für die menschliche Natur, und für den Menschen dem Staate, wie den Zweck dem Mittel aufopferte, sondern den Staat dem Menschen dienen ließ. Seine Gesetze waren kein Bündnis, an denen sich der Geist der Bürger frei und leicht nach allen Richtungen bewegte, und wie empfand, daß sie ihn banden; die Gesetze des Lykurgus waren eiserne Ketten, an denen der kühne Wuchs sich wund rieb, die durch ihr beständiges Gewicht den Geist niederzogen. Alle möglichen Farben übrig der abwechselnden Gestaltungen des Genie aus dem Reich seiner Bürger auf, der spartanische Gesetzgeber verwandte den Einzigen alle bis auf eine einzige — das politische Verdienst. Lykurg bildet den Widerspruch durch Gesetze, Solon durch den Sinn. Jenem wollen in Sitten alle Tugenden, blühen alle Gewerbe und

sinde, ungern sich alle Fehden der Freiheit; darum wurden alle Arten der Wissen sehr beschränkt. „Wo hatte man in Sparta einen Solon, einen Thucydides, einen Sophokles und Plato? Sparta kannte nur Gesetze und Krieger, — keine Künstler, keine Dichter, keine Denker, keine Weltweiser erzogen. Lykurg, Solon und Numa, waren große Männer, beide waren rechtschaffene Männer, aber wir verabscheuen beide für gewisse, weil sie von entgegengesetzten Principien ausgingen. Um den athenischen Gesetzgeber steht die Freiheit und die Künste, der Krieg und der Ueberfluß — Leben alle Künste und Tugenden, leben alle Grazien und Musen herum, leben sanftlächelnd zu ihm auf, und weinen ihm ihren Dank und Schmerz. Um den Lykurg sieht man nichts als Tyrannei und die schrecklichste Gegenwehr, die Knechtschaft, die der Ketten schändet, und den Urheber ihres Glends flucht."

Nicht es sind unsern Planeten auch nur Eine Menschengattung, so sind doch Jahrtausende, in Absicht der Neigungen und Anlagen, der Lebensart, der Sitten und Gewohnheiten, der Religionen und Sprachen, unendliche genug, die größte Mannichfaltigkeit Schönheit im Menschenreiche. Eben darum dürfen wir die politischen Gesetze der einzelnen Völker immer nur als die besonderen Fälle betrachten, worauf die menschliche Vernunft angewandt ist. Sie müssen die politischen Gesetze eines jeden Volks nach seiner ganzen eigenthümlichkeit der Vernunft gemäß besonders angemessen sein, es müssen nothwendig dem Volke, für welches sie gegeben sind, so eigen sein, daß es als ein großes und seltenes Zufall erscheint, wenn die Gesetze des einen Volks noch für ein anderes passen.

§ 7.

Das Gesetz im Staate muß auf die Gerechtigkeit gebaut sein, die sich als die strengste, strikteste Tugend documentirt, in welchem der Schöpfer sich so augenscheinlich zeigt, und sich seine Gottheit unwiderruflich offenbart. Nothwendig ist der Mensch geschaffen, und es wurde im Innern des großen Reichs der Gerechtigkeit und Billigkeit des Menschen Nichtsein. Selbst die Thiere, die in Gesellschaft leben, beobachten die Billigkeit gegen, mit Menschen, die durch Fleiß und Stärke daran erinnern, daß sie intellectuellen Geschöpfe nicht ungerecht sein.

Die Gerechtigkeit hat mit der Glückseligkeit einen und denselben Zweck, und beginnt sich auf den Menschen, daß weil er Vernunftwesen

iſt. Nach dieſer Gleichheit hat kein Mitglied des Staats vor dem andern etwas voraus; nach ihr muß bei allen richtiges Maß gehalten werden im Geben und Empfangen. Alle Staatsbürger werden vor ein und daſſelbe Herum gezogen, aber vor dieſem Herum wird Jeder nach ſeinem Werthe behandelt, und Jedem auf der Waage abgewogen [nach ſeinen Thaten] ſo daß anders der Ausſpruch lautet über den Verbrecher wie über den edlen Mann, anders über den Taugenichts wie über den tüchtigen Bürger. Die Gerechtigkeit drückt alſo eine Idee aus, die zu dem Heiligſten der Geſellſchaft gehört, und iſt das wahre Princip eines jeden Staats; ja das Glück aller Einrichtungen im Staate iſt um ſo dauernder und edler, je mehr es ſich auf die Gerechtigkeit ſtützt.

Die Geſetze alſo müſſen auf dem Fundament des Rechts ſtehen, und hiernach ergiebt ſich für ſie das Kriterium, ob ſie gut oder ſchlecht, ob ſie beizubehalten oder zu verwerfen ſind. Dies iſt der Geiſt, der wahre Sinn, in welchem das bürgerliche Geſetz geſchrieben ſein muß; aber dieſer Geiſt iſt nicht leicht zu faſſen und zu entwickeln. Die Geſetzgeber werden ſich noch lange in Verſuchen üben, bis ſie endlich dieſes Problem glücklich gelöſt haben. Von den erſten Principien bis zu den letzten Ergebniſſen iſt hier ein weiter Weg.

§ 8.

Ein gutes Geſetzbuch giebt einem Staate erſt den wahren Lebenspulsſchlag, den Adel; denn es iſt der wirkliche Ausdruck der Gedanken, die einem ganzen Volke zur Richtſchnur ſeines Thuns und Laſſens dienen, und begründet in ſich den Maßſtab, nach welchem die Tüchtigkeit, die Tugend aller Staatsglieder gemeſſen wird. Vernunft muß immer ſeine Baſis ſein, aber es ſoll die Vernunftgründe nicht anführen, weil das Vorhandenſein dieſer Gründe im Geiſte des Geſetzgebers vorauszuſetzen iſt. Was es gebietet und verbietet, muß genau und bündig, und möglichſt einfach dargeſtellt ſein, doch möchte dies in einem vervollkommneten Staate größere Schwierigkeiten haben, als in einem erſt beginnenden, weil in eben dem Maße, wie die geſellſchaftlichen Beziehungen zahlreicher und intricater werden, auch die ſie leitenden Geſetze nothwendig zahlreicher und intricater werden müſſen. Vor Allem müſſen die Criminalgeſetze, die für das Menſchengeſchlecht von ſo hohem Intereſſe ſind, ihrer Einfachheit ſich rühmen können, und muß ihr Styl

einfach und ernſt ſein. Man darf auch von jedem guten Geſetzbuch erwarten, daß alle Staatsbürger ſeinen Inhalt verſtehen und ſich mit Leichtigkeit darin zurecht finden können.

Solons Geſetze waren mit einer gewiſſen Dunkelheit behaftet, und darum mußte in jedem concreten Fall, wo der Richter über ein Geſetz, was er auszulegen hatte, zweifelhaft war, an die Nationalverſammlung, Eccleſia genannt, appellirt werden, welche dann in letzter Inſtanz entſchied, wie das Geſetz zu verſtehen ſei.

§ 9.

Zeit und Natur verändern Alles, und das Leben der Menſchen und ihre Einrichtungen ſollten ſich nicht ändern? Faſt mit jeder neuen Generation kommt eine neue Denkart empor; neue Bedürfniſſe, Gefahren, Vortheile, wachſende Ehre, ſelbſt ſteigende Population drängen ſich hinzu; — und wie kann nun der geſtrige Tag der heutige, und das alte Geſetz des Staats ein ewiges Geſetz bleiben? So lange ein Geſetz im Staate beſteht, iſt es allerdings unwiderſprechlich und allgemein gültig, aber es darf nicht unwiderruflich ſein, und kann ſelbſt durch keine Sanction dazu gemacht werden; der Staat vielmehr muß es ſich angelegen ſein laſſen, daß ſein Geſetzbuch von Zeit zu Zeit revidirt, und den obwaltenden Verhältniſſen und Umſtänden gemäß reformirt werde. Nur ſo und nicht anders kann das fort und fort ſich weiter bildende Geſetz dem Volke wahrhaft gemäß bleiben. Es beurkunden ja dieſe poſitiven Geſetze keineswegs in Worte gefaßte Gedanken, die nur aus einem Kopfe, nur aus einem einigen Bewußtſein gleichſam wie mit einem Schlage hervorgegangen wären; nein, ſie ſind vielmehr ein Aggregat zeitgemäßer Beſtimmungen, Zuſätze, Abänderungen und Deutungen. Oft haben ganz dieſelben Geſetze weder denſelben Beweggrund, noch dieſelbe Wirkung, noch dieſelbe Billigkeit; Regierungsform, Zeitumſtände und Volksgeiſt ändern Alles daran. Viele Einrichtungen im Staate ſind nur zu ihrer Zeit als zweckmäßig zu erachten, und die abſolut beſten Geſetze ſind nicht allemal die relativ beſten; wir müſſen annehmen, daß die poſitiven Geſetze im Allgemeinen nur im Verhältniß zum Wachsthum der Einſicht in der Maſſe des Volks Schritt vor Schritt beſſer werden können. Man kann deshalb eine Verfaſſung nicht gut heißen, die kein geſetzliches und friedliches Mittel in ſich faßt, daß ſie modificirt und geändert werden kann, die ihrer Natur nach unfähig iſt,

mit den Fortſchritten der Zeit gleichen Schritt zu halten, und die auf einen Charakter feſter und ewiger Dauer Anſpruch macht. Eine feſte und ewige Dauer kömmt überhaupt keiner menſchlichen Einrichtung zu. Der Staat alſo muß die Zeit zu begreifen wiſſen, muß immer trachten, ſich des Widerſpruchs mit der Natur der Dinge zu entledigen, und nicht durch ängſtliches Feſtkleben an veraltete und üble Satzungen, welche unſern Vorfahren vor Jahrhunderten gefielen, gegen Licht, Recht und Wahrheit ankämpfen. Das Licht zertrennt und überwindet die Finſterniß, und iſt und erzeugt Leben; das Recht iſt ewig, und drückt eine Idee aus, die der Geſellſchaft heilig iſt; und ob Tauſende lügen, die Wahrheit bleibt immer in ihrer Majeſtät, als der Kern der Dinge und der göttliche Theil des Menſchen, beſtehen.

Es muß überhaupt jeder Staat der eignen Verbeſſerung ſtets gedenken, und jeder Kraft in ſich eine immer angemeſſenere Thätigkeit eröffnen, damit alle Kräfte und Anlagen ſeiner Mitglieder immer mehr entwickelt und ausgebildet werden. Wie der Baum Boden, Licht, Wärme, Luft und Waſſer verlangt, um zu wachſen, um Blätter und Blüthen zu entfalten, und Früchte zu tragen, ſo will der Menſch in der geordneten Geſellſchaft die Bedingungen für ſeine Entwickelung und für die allſeitige Ausbildung ſeiner Neigungen und Anlagen finden. Dies iſt die große Aufgabe, zu deren Löſung der Staat berufen iſt, und welche zu löſen nur allein der Staat vermag. Der Staatszweck iſt nur Vernunftzweck; der Staat ſelbſt aber iſt niemals Zweck; er iſt nur wichtig als eine Bedingung, unter welcher der Zweck der Menſchheit erfüllt werden kann. Und indem nun der Menſch der eigentliche Schöpfer und Begründer ſeines Staats iſt, ſo muß er dieſen Schritt vor Schritt immer höher und veredelter aus ſich hervorgehen laſſen. Sein Verſtand und ſeine Vernunft ſind in ewiger Selbſtentwickelung begriffen, und gelangen im Verlauf ihrer Entfaltung und Selbſterkennung zu immer tiefern Reſultaten; er muß dieſe Reſultate in die Geſtaltung und Einrichtung ſeines Staats ſelbſt hineinbilden, ſo daß er ſelbſt und ſein Staat ſtets einander gemäß ſind. Auf ſolche Weiſe wird jedes vernünftige Einzelwirken in der organiſchen Geſellſchaft ſogleich zum lebendigen Gliede in dem Geſammtwirken, und erhält im Ganzen eine lebendige, ewige Bedeutung. Nur ſo und nicht anders kann der Menſch ſeinen Staat immer mehr läutern und veredeln, ſo daß ſich überall in demſelben zu ſeinem eigenen Glück und Wohl immer mehr eine erkennbare Harmonie und Einheit findet, und ſich am Ende Alles in demſel-

den feste Gestaltung schafft: nur so und nicht anders kann der Mensch seinen Staat vor rückgängigen Bewegungen bewahren und vom allmähligen Untergange retten. Hindert ein Staat, daß die Kräfte, die im Menschen liegen, sich entwickeln und thätig verwirklichen, so ist er kein guter Staat, seine Verfassung möge übrigens noch so durchdacht und in ihrer Art noch so vollkommen sein.

Solon sah die Gesetze mit Recht als Dienerinnen der Bildung an, und begriff, daß Nationen in ihrem männlichen Alter einer andern Führung bedürfen, als in ihrer Kindheit. Er versprach daher seinen Gesetzen nur eine hundertjährige Dauer, und noch heutiges Tages sind manche derselben im römischen Gesetzbuche in Kraft. Lykurg dagegen verewigte die Geistes-kindheit der Spartaner, um dadurch seine Gesetze bei ihnen zu verewigen, aber sein Staat ist verschwunden mit seinen Gesetzen. Die Zeit ist eine gerechte Richterin aller Verdienste.

Und was muß für die Fähigkeit, ein Urtheil über die Gesetze des Staats zu fällen, der Maßstab sein? Unsers Erachtens bloß und allein die Einsicht. Nur Männer, die Intelligenz und Erfahrung und am meisten Gelegenheit haben, die Bedürfnisse des Volks kennen zu lernen, sehen sich in Stand gesetzt, den etwanigen Mängeln der Legislation abzuhelfen. Wir sagen Intelligenz, und verstehen unter Intelligenz mehr als Verstand schlichtweg; sie ist der auf die Vernunft bezogene, den Inhalt der Vernunft aussprechende Verstand. Solche Männer, vom Volke aus seiner Mitte zu diesem Zweck erwählt, berathschlagen in ihrem Schooße; es wird in ihren Versammlungen der Macht des lebendigen Worts überlassen, das Gute vom Schlechten, die Wahrheit vom Irrthum zu sondern durch Rede und Gegenrede. Durch solche gemeinsame Berathung läutert sich der Geist mehr und mehr. Es müssen diese Repräsentanten des Volks ihre Meinungen mit Freiheit aussprechen, sie durch alle Gründe motiviren und behaupten, und sie also dem Staatsoberhaupte vorlegen. Was gut und recht ist, wird dann genehmigt und zur Norm erhoben werden; der Ausdruck der allgemeinen Vernunft gewinnt alsdann Gesetzeskraft. Aber, wir bemerken es hier ausdrücklich, nur persönlich-freien Männern ist es möglich, an der Bildung und Fortentwickelung der Gesetze lebendigen Antheil zu nehmen und so zu dem Ruhme des Vaterlands beizutragen, ihn als ihren eignen zu fühlen. Ueberhaupt giebt ein Gemeinwesen persönlich-freier Menschen jedem Mitgliede das Bewußtsein seiner Stärke und Selbstständigkeit, seinem Leben einen würdigen Inhalt und seinen Krä-

ten einen würdigen Wirkungskreis; ja ohne dieſe Freiheit iſt das Glück, dieſes in der That einzig erſtrebenswerthe Gut hier auf Erden, nicht denkbar. —

Und über das, was im Laufe der Zeiten einem Volke jedesmal Noth thut, muß die öffentliche Meinung in ihren verſchiedenen Schattirungen ſich ausſprechen können in der Preſſe. Schon aus dieſem Grunde iſt Preßfreiheit einem Staate unumgänglich nothwendig; wir verſtehen hierunter das Recht oder die Freiheit eines Menſchen, das, was ſein Geiſt erzeugt, Anderen nach dem Dictat der Vernunft frei und offen zukommen zu laſſen. Wenn es Jedermann im Staate vergönnt iſt, mit gehöriger Beachtung der Schicklichkeit zu ſagen und zu ſchreiben, was er denkt, ſo wird es nicht ausbleiben können, daß die Wahrheit mit der Zeit die Oberhand gewinnt, und feſt und unerſchütterlich wird. Der Staat hat von dieſem Endergebniß nichts zu fürchten, da er auf die Vernunft gebaut iſt und die Vernunft repräſentirt, und ſich, als ſeinem Berufe nach, jederzeit bereit erklären muß, ſich allem Vernünftigen zu unterwerfen. Ja neben der Freiheit der Perſon iſt die Preßfreiheit ein für das Glück und die gute Ordnung der Staatsgeſellſchaft unentbehrliches Ding. Nur wo die freie Preſſe die in Kraft ſtehenden Geſetze des Staats übertritt, da haben dieſe Geſetze gegen die Uebertretung ſich geltend zu machen. Ueberhaupt muß der Staat ein Feind der Heimlichkeit ſein, und ein Freund des Tageslichts und des lauten Lebens; ja es muß die Oeffentlichkeit ſeinen ganzen Haushalt durchdringen.

§ 10.

Jedes Mitglied des Staats muß den Staatsgeſetzen nachleben; tritt Jemand denſelben ſtörend oder hemmend entgegen, ſo leidet der Staat. Es liegt in der getreuen Erfüllung des Geſetzes kein äußerer Zwang, vielmehr für Jedermann ein Thun und Laſſen ſeinem eigenſten Weſen gemäß, folglich Freiheit; ja wir finden die wahre Freiheit nur in dem Gehorſam gegen das Geſetz, in der ſtrengen Beachtung deſſelben. Wer ſich alſo ganz dem Geſetze fügt, der erfüllt Alles, was er ſeinem Staate ſchuldet; ſein Thun und Laſſen muß unangefochten bleiben. Und wäre wohl das Geſetz Geſetz, wenn es nicht von jeder Perſon im Staate unbedingten Gehorſam und Anerkennung, nicht Unantaſtbarkeit und Heiligkeit verlangte? Jedes Verletzen des Geſetzes iſt Selbſterniedrigung, weil der Menſch dadurch von ſeinem eigenen Weſen abweicht,

und Unfreiheit, weil er ſich nicht durch ſein eigenes inneres Geſetz, das der Vernunft, beſtimmen läßt, ſondern durch das ihm fremde und äußerliche des blinden Naturtriebes. Erſt durch getreues Befolgen des Geſetzes ſieht der Menſch im Staate ſeinen Willen, als Theil des allgemeinen Willens im Geſetz, vollführt, und zur unüberwindlichen Macht über Alle erhoben, und ſich alſo in ſeiner erhabenen Gattung gewürdigt.

§ 11.

Der Staat muß ſeine Geſetze achten, darf immer nur verfahren, wie es ſeine Geſetzbücher vorgeſchrieben enthalten, und zwar mehr ihrem Geiſte als ihrem Buchſtaben nach; es iſt dies das erſte Requiſit der Einheit und Harmonie im öffentlichen Leben und die Grundſäule der öffentlichen Wohlfahrt. Durch ſtrenge Befolgung des Geſetzes Seitens des Staats wird das Recht eines jeden ſeiner Glieder geachtet, wird Jedem das Seine gegeben, oder vielmehr gelaſſen und erhalten; in einem guten Staate muß es Jeder wiſſen, daß, weil das Geſetz genau gehandhabt wird, das Recht des Geringſten und Aermſten, wenn auch von geringerm Umfange, eben ſo ſicher iſt, als das Recht des Vornehmſten und Reichſten.

Alles Gebieten, Verbieten und Richten in den verſchiedenen Wirkungskreiſen des Staats darf nur im Namen des Geſetzes geſchehen, und bei ſolchen Functionen wird nicht die gebietende, verbietende und richtende Perſon ſelbſt in ihrem natürlichen und ſinnlichen Daſein, auch nicht in ihrer einzelnen Willkühr reſpectirt, vielmehr nur allein die Macht, mit der ſie bekleidet iſt vom Geſetze. Wer dieſe ſeine Macht überſchreitet, der muß, der allgemeinen Macht gegenüber, in das Nichts ſeiner geltungsloſen Einzelnheit zurückfallen; dies liegt in dem vernünftigen Willen des Geſetzes.

Wo ein Staat ſein eigenes Geſetz mit möglichſter Sorgfalt befolgt, da ſind ihm ſeine Glieder auf das Innigſte verbunden, da fühlt ſich die Perſon in dem Bewußtſein, integrirender Theil eines vollkommenen, wahrhaft lebendigen Ganzen zu ſein, wohl, da iſt die Idee von Vaterland und vaterländiſchem Intereſſe mit dem innerſten Leben aller Einzelnen verwachſen und der Menſch im ſtrengen Verſtande des Worts Bürger. Die Vaterlandsliebe erhält hier ihre wahre Bedeutung. Wo aber ein Staat ſein eigenes Geſetz nicht achtet, da fehlt ihm der Lebensodem aller ächten Menſchenthätigkeit, da hat Niemand eine wahre Luſt

an ſeinen Geſchäften; durch das ganze Staatsleben zieht ſich eine allgemeine Verdroſſenheit, Schläfrigkeit und Gleichgültigkeit, und alle Berufsarbeit wird für langweilig und läſtig erklärt; die Mehrzahl der Staatsmitglieder wendet ſich mit Ekel und Ueberdruß von aller Staatsthätigkeit ab. Vor Allem müſſen die ſanctionirten Strafgeſetze mit äußerſter Gewiſſenhaftigkeit der Richter angewandt werden; zu ſtrenge beſtraft, läuft der Gerechtigkeit und Humanität zuwider, und ein unbeſtraftes Verbrechen weckt zehn andere Verbrecher, um den Kampf mit dem ſchwachen Geſetze zu wagen. — Verletzt ein Staat ſein poſitives Geſetz, ſo muß ſein ſtrafender Fehler ſelbſt ihm Unordnung zeigen und ihn veranlaſſen, zur Vernunft, zur Gerechtigkeit und Billigkeit, worauf ſein Daſein und Glück ſich gründen, zurückzukehren. Kehrt er dahin nicht zurück, ſo nagt der Wurm an ſeiner Wurzel, an ſeinem Herzen; er wirft ſich ſelbſt das Netz über's Haupt, und ſo muß der rieſenhafte Baum endlich ſinken.

Die natürlichen Gaben und Vorzüge und das Verdienſt müſſen, wo es auch ſei, ihre Geltung finden. Es iſt daher ein ſchweres Gebrechen, wenn ſich in einen Staat der Nepotismus eingeſchlichen hat. Dieſes Uebel rächt und ſtraft ſich ſelbſt. Es benimmt dem Volke das Vertrauen zu ſeiner Staatsregierung, bringt in die Verwaltung ſelbſt einen ſchlechten Geiſt, lähmt den Muth der Beſſern und erzeugt Parteiſucht und Verfolgungen. Wo ſolches Unrecht herrſcht, ſoll da nicht die Gerechtigkeit an ihre Stelle treten? Ja, ein guter Staat ſoll auch in dieſer Beziehung Recht und Gerechtigkeit mit Nachdruck üben ohne Anſehen der Perſon; er ſoll auch hier Allen ihre Rechte zu ſchützen wiſſen.

II. Die Strafe.

§ 12.

Wenn das poſitive Geſetz im Staate übertreten, wenn es verletzt iſt, muß es ſich in ſeiner Integrität wiederherſtellen. Jeder Eigenwille muß, wenn er ſich im widergeſetzlichen Thun oder Laſſen Ausdruck giebt, gebrochen und jeder einzelne Wille, der ſich dem allgemeinen vernünftigen gemäß äußert, gegen die Willkühr desjenigen, der dieſen allgemeinen vernünftigen Willen in ſeinem Thun oder Laſſen nicht anerkennt, geſchützt werden. Dies geſchieht durch die Strafe. Es würde der in

Worte geprägte Ausdruck des allgemeinen vernünftigen Volkswillens im Gesetzbuch nur eine ohnmächtige Redensart sein, wenn dieser allgemeine Wille nicht ein Mittel, die Strafe, hätte, seine Macht gegen alle sich ihm entgegenstemmenden Einzelwillen wirklich durchzuführen. Das Volk will seinen Willen, diese Stimme der ewigen Vernunft, diese seine Harmonie mit Gott, durch die Strafe wiederhergestellt sehen. Hierzu sind Richter erforderlich, die in jedem concreten Falle das Urtheil sprechen.

Strafen also sind die Uebel, welche nach geschehener Pflichtverletzung, sei es eine Versäumniß, eine Vernachlässigung oder eine Verkehrtheit, sei es ein Betrug, ein Diebstahl, eine Brandstiftung oder ein Mord, der Richter nach der Bestimmung des Gesetzes dem Schuldigen zudictirt und erleiden läßt. Die Strafe führt das Verkehrte wieder zu Recht, hebt die Willkühr des Einzelnen auf, durch die das Recht verneint wurde; sie ist die bittere Arznei für die Krankheit, die in einem Gliede des Staatsorganismus entstanden ist, und die der Staat zu eigener Selbsterhaltung heilen muß.

§ 13.

Das zu bestrafende Subject muß zurechnungsfähig sein. Wenn ein Mitglied des Staats das positive Gesetz verletzt und also den Staatszweck stört oder hemmt, so ist es dem Staate dafür verantwortlich und wird deshalb von ihm zur Rechenschaft gezogen: es werden ihm seine Pflichtverletzungen unmittelbar von dem Gesetze, als dem Vermittler zwischen dem Staate und seinen Gliedern, und unmittelbar von dem Richter, dessen Beruf es ist, über concrete Fälle nach den Gesetzen Recht zu sprechen, an- oder zugerechnet, und es wird dafür bestraft. Man nennt dieses Verhältniß eines jeden Staatsbürgers zum richtenden Gesetz Zurechnungsfähigkeit. Die Zurechnungsfähigkeit hat es bloß und allein mit dem Grund und Zweck der Richterfüllung der Pflicht zu thun, möge diese an sich noch so unbedeutend sein.

Die Zurechnungsfähigkeit bezieht sich auf die Fähigkeit des Menschen zum Handeln überhaupt. Jedes Mitglied des Staats, was nicht befähigt ist, die gesetzliche Bürgerpflicht zu leisten, dem wird dieselbe zugerechnet, mit andern Worten, es wird ihm in dem Maße von seinen bürgerlichen Rechten etwas entzogen, als es seine bürgerlichen Pflichten nicht erfüllen kann. So wird demjenigen die Verwaltung seines Ver-

mögens entzogen, der dazu nicht qualificirt iſt; ſo wird demjenigen ſein Amt entzogen, die Ausübung deſſelben genommen, der ſeinem Amte nicht gewachſen iſt, der es nicht verrichten kann.

Die Zurechnungsfähigkeit bezieht ſich auf Handlungen, welche verübt worden ſind, wie ſie nicht verübt werden ſollten. Als ſolche bezeichnen wir alle Vergehen und Verbrechen von dem geringſten Betruge, von dem kleinſten Diebſtahl bis zu Todtſchlag und Mord, wodurch natürlich der Staatszweck ſchon deshalb ſehr gehemmt wird, weil Schutz und Sicherheit geraubt werden, und der Staat ſich doch anheiſchig macht, Schutz und Sicherheit ſeinen Angehörigen zu gewähren.

Die Zurechnungsfähigkeit bezieht ſich auf Handlungen, welche nicht verrichtet worden ſind, wie ſie verrichtet werden ſollten. Unter dieſe Rubrik haben wir alle Verſäumniſſe, Vernachläſſigungen und Verwahrloſungen zu zählen. So iſt es ein Vergehen dieſer Art, wenn Jemand nicht thut, was ſeines Amtes iſt; ſo, wenn Jemand ſeine Abgaben an den Staat nicht entrichtet. Auch alle Verkehrtheiten gehören hieher, welche Andern durch Störung Nachtheile bringen, mithin den Staatszweck hemmen.

Die Zurechnungsfähigkeit drückt jederzeit, möge die Pflichtverletzung, die ihr unterliegt, noch ſo bedeutend ſein, ein moraliſches Verhältniß aus, d. h. bezieht ſich auf den Menſchen, bloß weil er den Charakter der Perſon beſitzt. Wäre der Menſch der Moralität nicht fähig, ſo könnte von Zurechnungsfähigkeit gar keine Rede ſein. Wer ſich alſo vor dem Geſetze zu verantworten hat, der ſteht immer als moraliſches Weſen vor demſelben, und verantwortet ſich immer nur perſönlich, weil es gar keine andere als eine perſönliche Verantwortung giebt; und wenn das Geſetz zu Jemand redet, ſo kann es zu ihm auch nicht anders als zu einem moraliſchen Weſen, als zu einer Perſon, reden. Vorerſt einige Worte über den Charakter der Perſon.

Der Charakter der Perſon iſt der Charakter der Menſchheit. Nicht bloß in ſeiner ganzen äußern Erſcheinung, nicht bloß in ſeinem innern Leben trägt der Menſch ſeine Perſönlichkeit, auch iſt er, bloß als Individuum angeſehen, noch keine Perſon; denn es hat der Menſch, bloß als Individuum angeſehen, keinen andern Rang, als den des Naturweſens überhaupt, keinen andern, als das Thier und die Pflanze, und erhält und zerſtört ihn die Natur wie jedes ihrer übrigen Producte. Der Begriff der Perſon haftet vielmehr immer nur an dem ganzen Menſchen, und zwar inſofern, als dieſer eine menſchliche Individualität

ausmacht, und Selbstbewußtsein, Vernunft und innere Freiheit besitzt. Ohne diese Attribute, ohne vernünftiges Bewußtsein keine Persönlichkeit. In dem Menschen und durch ihn spricht gleichsam die Stimme des Lebens, spricht die Stimme der Gottheit selbst, daher auch sein Leben als heilig anerkannt wird und anerkannt werden muß; und eben diese Heiligkeit ist es, die den Charakter der Persönlichkeit ausmacht.

Die Würde des Menschen ruhet in seiner Persönlichkeit, denn diese ist das Unterpfand seiner göttlichen Abkunft, die göttliche Gegenwart in ihm. Es ist die Persönlichkeit sein höchstes Gut; und wie er den absoluten innern Werth derselben in jedem andern Menschen anerkennen muß, so hat er seine eigne Persönlichkeit um jeden Preis sich zu bewahren; er kann nur durch sie sein eigentliches Leben begründen, erweitern und vollenden. Und da nun Leib und Seele in ihrer Einheit, in ihrer untheilbaren Einheit, die äußern Bedingungen der Persönlichkeit sind, und das eigentliche Wesen derselben die Vernunft ist, so verletzt Jeder die Person alsdann in sich, wenn er seinen Leib und seine Seele nicht achtet und wider die Vernunftgebote handelt. Auch jede Verletzung des Leibes und der Seele eines Andern ist mittelbar eine persönliche Verletzung, und wiefern der Mensch seine eigne Person oder die Person eines Andern gar nicht berücksichtigt, hört er auf, ein nach Vernunftzwecken handelndes Wesen, oder ein persönliches Wesen zu sein.

Seine Persönlichkeit veräußern kann der Mensch nicht; auch kann ihm solche nicht genommen werden, selbst wenn er in Sclaverei verfällt und niedrige Dienste zu thun gezwungen ist, weil er dadurch seine Natur, seine ursprüngliche Einrichtung nicht verliert; — aber es kann mit dem Menschen dennoch dahin kommen, daß er aufhört, Person zu sein. Ja der Mensch hat seine Persönlichkeit wirklich verloren, wenn er des Selbstbewußtseins, der Vernunft und innern Freiheit ermangelt. So lange dieser Zustand dauert, steht der Sterbliche wie aus der Menschengattung herausgefallen da; er hat zwar noch Individualität, aber er ist nicht mehr Person, und darum auch nicht mehr Mensch. Nur wenn das gestörte Verhältniß seiner geistigen Natur sich wieder ausgleicht, und also bei ihm das vernünftige Bewußtsein wiederkehrt, nur alsdann wird er wieder Person und auch wieder Mensch, weil er nun der Verrichtungen der Persönlichkeit wieder fähig ist. Aber bei Vielen solcher Unglücklichen läuft das Uhrwerk ihres Lebens leider blind ab bis zum Tode. Nun weiter über die Zurechnungsfähigkeit.

Wenngleich nach der Ansicht der Stoiker, alle Verbrechen der Qua-

lität nach ſich als einander gleich erweiſen, d. h. alle ein Mißbrauch der Freiheit ſind, ſo giebt es doch unläugbar ſehr viele abgeſtufte Grade der Zurechnungsfähigkeit, und es iſt inſofern von Wichtigkeit, in jedem concreten Falle den Grad derſelben genau abzumeſſen, als von ihrer Größe die Größe der Schuld, und folglich auch die Größe der Strafe abhängt. Je nachdem in einem Menſchen die Perſönlichkeit entwickelt iſt, danach wird die lange Reihe der Zwiſchenſtufen beſtimmt, welche die vollkommene Imputation und die aufgehobene zwiſchen ſich faſſen. Einer beſchränkten Perſönlichkeit kann eine Pflichtverletzung rechtlich nicht in dem Grade angerechnet werden, als einer mehr entwickelten; und wo Jemand noch ganz des Charakters der Perſon ermangelt, wie das ſpielende Kind, oder auf irgend eine Weiſe der Perſon verluſtig gegangen iſt, wie der Seelengeſtörte, da fällt rechtlich alle Imputation weg. Es kann dies nicht anders ſein, da Bedingung jeder Zurechnung iſt, daß der Angeſchuldigte befähigt war, die Beſchaffenheit ſeines Thuns und Laſſens einzuſehen, und mit dem Rechtsgeſetz zu vergleichen. — Ob die fragliche Perſon mit Abſicht das Geſetz verletzt habe, ob völlige Willensfreiheit während der That vorhanden geweſen, ob Hinderniſſe in der Ausführung beſiegt werden mußten, ob die Uebertretung des Geſetzes längere oder kürzere Zeit vorher bedacht und überlegt, ob das Vergehen oder Verbrechen nur aus einer iſolirten, vorübergehenden Willenserregung des Angeſchuldigten, oder aus dem Charakter, aus der allgemeinen und beharrlichen Richtung ſeines Willens erwachſen, — auch dies ſind Momente, deren Gewicht den Gang der Schuldwaage nicht wenig beſtimmt, und welche daher die Strafgeſetzgebung wohl zu berückſichtigen hat. Man ſieht, daß bei dieſer Abwägung Alles darauf ankommt, den Willen der incriminirten Perſon kennen zu lernen. Wir ſagen den Willen, und was iſt der Wille? Er documentirt ſich als eine eigne Thätigkeit des menſchlichen Seelenlebens, und während alle Dinge müſſen, iſt der Menſch das Weſen, welches will. Der Menſch ſieht in der Freiheit ſeines Willens ein Attribut ſeiner Seele, ein urſprüngliches Erbgut ſeiner Gattung, einen Hauptgrund ſeiner Würde; ſchon der bloße Wille erhebt ihn über die Thierheit, der freie erhebt ihn zur Gottheit, und nur was den Menſchen aufhebt, der Tod und jeder Raub des Selbſtbewußtſeins, kann ſeine innere Freiheit aufheben. Vermöge ſeiner Willensfreiheit iſt der Menſch moraliſch — frei; er lebt nicht an das Geſetz gebunden wie die Sterne, die ihren Gang nicht anders gehen können, ſondern er kann das Sittengeſetz befolgen, wenn auch alle Schrecniſſe

und Reize der Sinnlichkeit, wenn auch tausend Vorspiegelungen und Versuchungen ihn davon abzulenken suchen; er kann dasselbe, trotz aller Heiligkeit desselben, übertreten. Es ist ihm also vergönnt, in jedem Falle zu wählen, Entschlüsse zu fassen, seine Entschlüsse auszuführen, sie wieder zu verwerfen und mit andern zu vertauschen. Und so ist denn des Menschen Wille nicht bloß, wie ein altes wahres Wort sagt, sein Himmelreich sondern auch seine Hölle; denn die Unseligkeit, wie die Seligkeit seines Zustandes entquillt allezeit seinem Wollen und Thun.

Die Wichtigkeit eines Vergehens oder Verbrechens bestimmt nur die Größe desselben, und hat mit dem Grade der Zurechnungsfähigkeit nichts zu schaffen; und die zufälligen Folgen einer verübten gesetzwidrigen That können vernünftiger Weise dem Inculpaten nur alsdann zur Last gelegt werden, wenn er dieselben wirklich vorgesehen, und dennoch von seinem Vorhaben nicht abgestanden hat.

Es liegt jedem Staate die heilige Pflicht ob, Sorge zu tragen, daß seine Legislation, in Bezug auf Zurechnung und Zurechnungsfähigkeit, auf allgemeine Grundsätze der Rechtsphilosophie und Psychologie baue, und daß dieselbe auch hier die Idee der Gerechtigkeit in keiner Weise verletze. Ein guter Criminalcodex muß Bestimmungsparagraphen über psychologische Einwürfe und über Milderungsgründe möglichst genau und ausführlich in sich fassen, und dies um so mehr, als in ihm nicht selten das Leben des Angeklagten in Frage steht, und es manchmal schwierig ist, den concreten Fall unter die aufgestellte Regel der Beurtheilung zu subsumiren. Die Annalen des Strafrechts geben uns Zeugniß, daß Menschen der Hand des Henkers überliefert wurden, welche unsers Erachtens für das Irrenhaus gehörten, um daselbst durch die Psychiatrie zum wahren Leben zurückgeführt werden. Wo das Gesetz in dieser Beziehung nicht genau und bündig ist, da muß der Criminalist gewisse Billigkeitsurtheile fällen; er muß überhaupt allezeit auf die menschlichen Schwachheiten und moralischen Gebrechen, und auf die störenden Einflüsse verschiedenartiger Lebensverhältnisse Rücksicht nehmen, und nie aus der Acht lassen, daß das Delict leider nur zu oft aus Noth und Elend verübt ist. Es ist jeder Mensch das, was er ist, durch seine Erziehung, durch seinen Umgang und durch die besonderen Verhältnisse, in welche ihn das Schicksal versetzte, und Armuth und Rohheit sind das Erbe der Familien, aus welchen die meisten Verbrechen hervorgehen. — Vernunft und Humanität mögen daher, so viel irgend thunlich, die Sachwalter solcher Uebelthäter sein, und vor Allem spreche sich die Ge-

richtigkeit bei der Strafe am Leben durch den Gerichtshof aus, ob sie verdient sei, ob sie dem Grade der Verschuldung genau entspreche.

Der Staat suche, so viel an ihm ist, die so schwierige Aufgabe zu lösen, daß bei seinen Einrichtungen alle seine Mitglieder bestehen, wir meinen, daß nicht Einzelne in ihm bestehen, während Andere untergehen, oder daß gar das Bestehen Vieler dem Bestehen Einzelner aufgeopfert werde. Wo sich Wenige behaglich fühlen und Viele in Noth leben, und dieses Behagen auf die Noth gebaut ist, da kann das Haben nur angstvoll sein, da kann der Mensch nicht zum vollen Genuß seines Daseins kommen, und seine Bestimmung nicht erreichen. Es ist dieses gemeinsame Bestehen in unsern Tagen eine große, problematische, noch nicht hinlänglich realisirte Idee, doch dürften künftige Generationen diese Aufgabe einmal gelöst sehen. Vor Allem muß der Staat in dieser Absicht jede Art von ehrlichem Broterwerb in seinen Schutz nehmen, und möglichst zu fördern suchen, daß sich in der Arbeit Nothwendigkeit und Freiheit, Zweck und Mittel vereinigen, zur Harmonie kommen. Nur so, und nicht anders, kann jedem Einzelnen die Möglichkeit zur Erringung seines Glücks im staatlichen Verbande geboten sein, und kann das allgemeine Glück, das Gemeinwohl, real werden; wie aber der Einzelne diese Möglichkeit benutzen, was er aus sich und aus seinem Leben machen wird, das kann den Staat nicht kümmern, das hängt vielmehr von dem Menschen selbst, von seiner Eigenheit ab. Ueber mein Glück kann Niemand bestimmen, als ich selbst. — Nicht nur durch Aufklärung und Sittenverbesserung des Volks, sondern auch durch Richtigkeit des Broterwerbs wird den Verbrechen vorgebaut.

In Absicht der Form des Verfahrens wird der Staat desto umsichtiger, und der Vertheidigung des Angeschuldigten günstiger zu Werke gehen, je mehr Achtung er vor der menschlichen Natur und vor den heiligen Menschenrechten hegt. Kein beseeltes Wesen kann des Rechts seiner Vertheidigung je beraubt werden, und am allerwenigsten der gottähnliche Mensch.

§ 14.

Ist der Staat befugt, die Person mit Strafen zu belegen? Es haben die Staaten von jeher gegen Störungen der Gesellschaft allerdings Strafgewalt geübt, und ist es einerlei, daß jeder Staat um seines Zwecks willen [illegible] ausüben muß; aber das Recht

hergeben, solches Mittel anzuwenden, sind viele Fragen zu stellen, die nur aus dem Standpunkt des natürlichen Rechts beantwortet werden können.

Vielleicht möchte ein Strafgrund in der Weise sich finden lassen, daß durch Pflichtverletzungen gegen Andere der Pflichtvergessene sich selbst des Anspruchs beraubt, als Person, als Wesen mit Vernunft und sittlicher Freiheit, behandelt zu werden; eine Selbstberaubung, welche, das Vergehen oder Verbrechen möge groß oder gering sein, schlechthin Aufhebung aus der menschlichen Gesellschaft, mithin auch aus dem Staatsverbande, nach sich ziehen muß. Der Pflichtvergessene muß alsdann nach dem Willen des Strafgesetzes für sein Unrecht büßen, seine Strafe erdulden; sein Unrecht muß dem Rechte vergütet werden, wodurch er wieder in die menschliche Gesellschaft und in den Staatsverband aufgenommen wird.

Wir dürfen, was oft geschehen, den Strafgrund nicht mit dem Strafgesetz verwechseln, woraus eine große Verwirrung über den Begriff der Strafe selbst erwachsen ist. Den Strafgrund enthält der Staat; der Strafgesetz aber geht nicht auf den Staat, sondern auf den Uebertreter des Gesetzes.

§ 15.

Der Zweck der Strafe kann nicht Rache sein, weil Rache der Vernunft fremd ist; es herrscht dieses System noch bei vielen rohen Völkern, bei denen meist immer die Rache durch Feldreichshäuptlichkeit in Rechtssicht übergeht. Auf der rohen Stufe der Civilisation findet mehr die menschliche, auf der zweiten mehr die göttliche Rache, als Strafe, ihre Geltung, und erst bei weiterer Entwickelung wird das Strafrecht geübt. Wo noch die Rache statt des Strafrechts gilt, da ist überhaupt die Bestrafung nicht Sache des gemeinen Wesens, sondern Sache der Einzelnen.

Der Zweck der Strafe kann nicht Abschreckung sein, wobei man die Strafe öffentlich vollzieht, und sie mit allen Mitteln des Schreckens umgiebt, um in dem Sinne der Menge Abscheu vor Pflichtverletzungen zu erregen. Wie möchte es zu rechtfertigen sein, einem Verurtheilten eine Strafe erleiden zu lassen, die seiner verübten That nicht entspricht, und weniger um ihn als der Andern wegen vollzogen wird? Und lehrt es nicht auch die Erfahrung laut und vernehmlich, daß dieser Zweck nicht

rechte sind? Barbarische Strafen schrecken die Verbrecher von Wiederholen nicht ab, sie verderben nur die Gemüther, und wecken die wilde Lust und Rohheit in dem Innern der Menschen, sie erhalten die Corruption, sie befördern sogar die Demoralisation. Nein die Strafe, als Abschreckung, als ein drohender Schmerz für Andere, sie ist vom gerechten Gesichtspunkt in die moralischen Kräfte, weit mächtiger als sie es in die sinnliche Sphäre vor dem Gericht an sich trägt. —

„Ein Gesetzgeber, welcher durch die Strafen Abschreckung sucht," bemerkt ein geachteter Criminalist mit Recht, „kennt die Volksnatur nicht, legt sich vielmehr in Widerspruch mit dem natürlichen Rechtsgefühl, welches die Natur des Gesetzes längst begriffen hat, ehe eine Strafrechtstheorie die tiefen Gründe dieser Natur endlich gefunden hat. Die Intelligenz in Deutschland hat diesen Boden gewonnen, ein Gesetzgeber, welcher auf das sogenannte Publikum durch Abschreckung wirken will, täuscht, wenn er sich unter dem Publikum die Hefe des Volks denkt, deren sittliche Verfassung ihm gleichgiltig, mit der Civilisation, mit dem Geiste der Zeit. Angenommen, jener demoralisirte Theil des Volks erkenne die Todesstrafe als dasselbe Schauer über seinem Leben, diese sogenannte Autorität der bürgerlichen Gesellschaft werde vom Verbrechen abgeschreckt, so wird der intelligente Theil des Volks abgeschreckt von einer Legislation, welche solche Grundsätze kund gibt."

Wenn wir die Sache genau in's Auge fassen, so macht sich hier allerdings eine eigne Art von Abschreckung geltend, und diese werden wir überall bei jedem Strafverfahren des Gesetzgebers rechtlich und auch politisch sehr empfehlen. Dies ist die Abschreckung durch die genaue Kenntniß des Vergehens oder Verbrechens bei seiner Enthüllung. Um aber diese Abschreckung real werden zu lassen, ist Oeffentlichkeit des Strafverfahrens erforderlich.

So viele Systeme und Theorien in dieser Beziehung man nun auch aufgestellt hat, so ist doch unverkennbar die Strafe nur das Mittel zur Erhaltung des Gesetzes, und hat vielfache Erfahrung, wenn sie nicht die endliche Heilung des Verbrechers ganz aufhebt, hauptsächlich Besserung zum Ziel. Der Pflichtverletzer soll durch die Strafe moralisch gebessert werden, d. h. es soll in ihm die Strafe diejenigen Motive umwandeln, welche ihn zur Pflichtverletzung verleitet haben. Der Habsüchtige, Ehrgeizige, Rachsüchtige soll seiner Leidenschaft lernen lassen; der Arbeitsscheue soll zur Arbeit angehalten werden, der Trunkenbold zur Mäßigkeit, der Ausschweifende zur Enthaltsamkeit. Durch die

Staate soll das rechte Leben, Kraft, Erhebung, Aufklärung, gute Gesinnung, in den Schuldigen stranken; durch die Strafe soll das Verbrechen der Missethäter und der andern Leute in Zaum gehalten; durch die Strafe soll es an eine den entsprechende Thätigkeit gewöhnt, und alle die ungerechte Lust von Recht wieder entfernt, der bürgerlichen Ordnung wieder gegeben werden. Was die gute Erziehung betrifft, so gibt sie von diesen Mitteln auf, und begnügt sich vielmehr die auf Natur und jeden Gehorsam gewöhnende Regierung für Alles, was nicht mit gut ist. Können wir die Erfahrung der Verbrechen bei sich nicht als überhaupt Land der Strafe betrachten, so muß vielmehr Land, da die Einrichtung der Menschlichen im Menschen allgemeiner Land des Staats ist, in der Strafgerechtigkeit vorzüglich auf vorzüglich die Erhaltung jener Regierung so eingerichtet werden, daß sie dadurch vorzüglich gerichtet wird. Dieses nach ist die Strafe für den Schuldigen Nothwendigkeit.

Damit nun die rechtlich gerechnete Strafe vernünftiger Erfüllung des Bösewichts vernünftlicher und nicht rechtlich, auch der Staat zu seinem Behuf gute, den Menschenrechten nicht gewissenlose Rechte rechten; es muß nicht Hülfen der Gewissenheit, sondern mehr Sorgenlosigkeit und Zufriedenheit gelten, und die Verbrecher hier zu einer Arbeit anhalten, die ihre Eigenthümlichkeit pflegt, und sie in Ruhe unterwerfen lassen, und Einklichkeit mit Religion beruht. Nur Ruhe ist man auf der Hut, daß hier in dem Einfluß der Arbeit Theil der vernünftlichen Hoffnung, daß Thätigkeit, nicht unterdrückt werde, daß der Verbrecher nicht in Gemeinschaft mit andern Verbrechern ist, und nicht dem Laster Vorschub gibt, und Lust der Erfahrung zu schweren Verbrechen führt, und daß seine Gewerbsfähigkeit nicht vernichtet werde. Es hat viel Vorzüglich, ohne welche vernünftige Erfüllung sich nicht möglich ist. Hier hat nun, in Beziehung auf den Staat, die Strafgerechtigkeit sich ihre Aufgabe wirklich gelöst, so wird sie alle Verbrecher auch Übrigbesondere Strafe der bürgerlichen Gesellschaft, dem Staate, als möglichst Alten, gewissenhaften als die vernünftigeren Mensch, wieder gegeben.

Der Verbrecher hat sich mit dem Staate entzweiet, und hat seine Rechte wieder genommen; es hat nun Absicht, um so richtiger für das Gemeinwohl wirksam zu sein, als es der Gerechtigkeit des Land seiner Rettung zu entziehen hat. Eine ausdrückliche Übereinstimmung jedes Einzelnen darf nun auch mit Zwang hervorgebracht werden. Der

Wenn Jede in bürgerlicher Gesellschaft Befindliche auch selbständig Leben und Besitz, sowie seine letzten Handlungen diesen Schutz zu verleihen. Es geht im Verfolg aber, daß in dieser Staate die Verletzung des Eigenthums und Schädigung befindet, die der Staat also nicht regelt kann. Wenn nicht an Befindlich ist dann Entziehung eine Ausnahmliche Verletzung, die nicht Eigenen gestattet, und so eine neue Handel gestattet; man gibt dann angemessen Schutz und die nöthige Schutzgewähr und die nöthige Haftung, und Jede so entzogen in dieser Staate wieder zu Eigen und Haftung kommen; — und das unsere Grundsatz die beiden Mittel gegen unrechtliche Gewalten. Die Verletzung der Ehre und der bürgerlichen Haftung halten wir für so wichtigen Punkt der Staatsgesetze.

§ 10.

Die Haftung hat die Pflicht der Entgeltleistung, der Staatsregent, in sich, ist die Art der entgeltlichen Verpflichtung. Als jeder Mitglied der Staat gegenüber dem Staate verpflichtet ist, so sind solche, wenn sie ihre Pflicht verletzt, dem Staate verpflichtet. Von jener Pflichtverletzung gegen sie dem die bürgerlichen Pflichten und Rechte gegen einander sind, sagt aber, so ist durch Nichterfüllung einer Pflicht dem Staate direkt verletzt sind, auch die der Staat auch von einem Rechte direkt verletzt. Und auch nur gelinderte oder unterlassene Haftung wird man nicht, aber mit seinem Worten und Gesetzgewalt bringend, gerade fordert, gleich machend. Nur auf jeder Weise kann das wichtige Gesetzgewalt im Staate wieder hergestellt werden.

Das wichtige Verhältniß in einem geregelten Staate zum angemessenen auch seinen Vorgehen und seinen Unterschied seiner Bürger ist Pflicht, die Rechte und die Strafe. Die Ehre, die der Staat erhält, verlangt die Pflicht, die Verletzung, die Entgeltleistung der Staate mit dem Schuldigen (mit Begriffen unter Verletzung im Allgemeinen die Staatsordnung gestört Begriffe, und wird über der der Schuldige seine Rechte verletzt, kann ihr auf Ersatz in der Thät und Wirklichkeit entgegnehmen), die Pflicht kann nun natürlich sind werden, daß der Schuldige leidt, und die Rechte, die der Verletzungen dem Staate ruhen muß, wird nun natürlich wirklich, daß der Pflicht auch dem Pflichten der rechtlichen Ordnung dem Schuldigen die verletzte Staate gestellt und erhalten soll. Ohne diese Pflichten ist der Staat nichts, indem seine ganze Haftung auf

[illegible]

§ 17.

[illegible]

§ 18.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

§ 10.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] [illegible] [1]

[illegible]

[illegible]

I.

[illegible]

In der Darstellung der [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [

[illegible] ist einer besonders Beachtung würdig. Denn [illegible] die Tragödie der höchste Zweck der Philosophie, weil in ihr das antiphilosophische Princip überhaupt eine tragische Seite, eine philosophische Würde annimmt. Wenn die Philosophie das Bewußtsein des fortschreitenden Geistes über sich selbst ist, so ist die Tragödie das Bewußtsein des reactionären Geistes über sich selbst, dessen Gegenstand das tragische Licht in seine letzte fundamentale Gestalt, in den Gegensatz von Natur und Geist bringt, die Tragödie der göttlichen Natur gegen die Würde des Geistes überhaupt begreift sich unter die Formen der Tragödie, sie spricht sich aus, wie unsere auf der Höhe der modernen Tragödie die tragische Reaction des Thierreichs gegen den Menschengeist kennen lernen.

Indem die moderne Philosophie die krankste Subjectivität mit dem Wesen der Welt identisch legt und so eine wirkliche dialektische Einheit von Subject und Object erzeugt, ist von diesem energischen Mittelpunkte aus das Wesen der modernen Tragödie und die Ursache, in denen sie sich realisirt, zu bestimmen. Die Wurzel der tragischen Schuld hatte in dem Augenblicke statt, wo das Subject das dialektischen Naturrichtet seiner von der Substanz für illegitim erklärt und die substantielle Macht nicht mehr kritisch, sondern willkürlich sich aneignet. Je schroffer der dialektische Unterschied der Substanz von dem Subjecte für Jedweden, der richtig urtheilt, ist, je mehr schwankt die Substanz selbst und mit ihr die philosophische und tragische Subjectivität ein Problem, ein Unentschiedenes geworden und bleibt eingeht, particulare Subject ist an die Stelle jener philosophischen Mächte getreten. — Eine herrliche Idee! Das Subject ist das Schicksal der Substanz geworden und zwar das einzelne, eigene Subject. Es gibt sich zunächst den Genuß seiner selbst in der Vernichtung aller substantiellen Mächte, aller transitorischen Gedanken, es macht sich zu jener „reinen Negativität", in der all jene Mächte, welche die Welt und die Geschichte beherrschen, spurlos verschwinden; es kennt nur die Geschichte selbst, die jede Erhebung des Geistes, die jeden Gedankenflug des Bewußtseins nur eine Geschichte. In diesem Processe der „reinen Kritik" hängt es das Subject nicht zu einer endlichen Gestaltung seiner Existenzmittel, es bleibt auf die Mittel, die es schaffte, beliebig bezogen, es ist selbst in höchsten Genüssen unbefriedigt und verliert sich ganz selbst in dem Bilde des Geschaffenen.

Genuss eine nothwendige in der Liebe zu dem geschlechtlichen Wesen. — Diese sittliche Beziehung bricht das Subject ab, es ist das entschiedene „Nicht" aller weiteren Gedanken, es ist nicht mehr der Geist, es ist der Eigenthümer derselben, sie sind dem absoluten Eigenthum des Einzigen verfallen. Aber auch der sophistische Eigenthümer der Welt kann es nicht zur ruhigen, monarchischen Empfindung seiner Einzigkeit bringen, seine Monomanie ist der Zwiespalt, der die beiden Pole der sittlichen und natürlichen Welt fortwährend in sich ergibt, es ist so wild eine geheimnißvolle Identität, eine durchsichtige Monas geworden. Seine Sicherheit hat seinen Schein verloren! Das sophistische Subject, das vom feindlichen Theile sich immer wieder zum Fremden entwickelt sieht, zieht sich endlich hinter die Verhaut seiner Individualität zurück und sucht den ätherischen Schwerpunkt des Gedankens endlich in der tiefsinnigen Manie zu retten. „Das Individuum" ist freilich der Untergang jedes Gedankens, die Verdunstung jeder Wesenheit, aber damit zugleich auch der Untergang der Sophistik und ihrer martialischen Betreuung. Wenn in dem Eigensinn des Einzigen das geistige Thierreich regierte, so regiert hier das natürliche Thierreich, aber vielmehr es regiert nicht mehr, sondern ist nur die brutale, gedankenlose Selbstheit. Diese Dogmatikmanie ist tödtlich, das Individuum leidet ist zu gräßig, um die Rolle des Weltunterganges lange zu spielen, es muß sich mit dem sophistischen Eigensinn wieder versöhnen und sieht nun ein, daß es die objectiven Mächte des Gedankens anerkennen muß, um mit ihnen zu spielen, daß nur hinter dieser Theaterdecoration es sich den Sieg des sophistischen Selbstgenusses verschaffen kann. Das Individuum bekehrt sich zur sophistischen Ironie und schreibt „Liebesbriefe ohne Liebe."

Die Stufen, in denen sich die moderne Sophistik verflicht: der Eigensinn, das Individuum, die Ironie — werden wir hier im Einzelnen verfolgen, sobald wir die philosophischen und sittlichen Voraussetzungen berührt haben in der Kürze vorgestellt haben. Eine Reihe dieser Voraussetzungen ist für die Kritik dieser sophistischen Standpunkte von so entscheidender, ja intimer und objectiver Beziehung ist, welche sich diese Sophisten — freilich in einem charakteristischen Widerspruche mit der sophistischen Willkür — zu ihren Voraussetzungen hätte geben; auch haben wir in den letzteren Kreis hin zu entdecken, welchen verschiedene Gestaltung die moderne Sophistik durchgeht. —

II.

Die philoſophiſchen Vorausſetzungen der modernen Sophiſten. Hegel. Strauß. Bauer. Feuerbach.

Die Hegel'ſche Philoſophie war der ausgeführte, gedankenhelle, vollendete Idealismus, die Aufſchließung der Subſtanz zum Selbſtbewußtſein und die Erhebung des Selbſtbewußtſeins zur abſoluten Subſtanz, die Vermittlung der tiefſten philoſophiſchen Gegenſätze, die Löſung des Fichte'ſchen Ich in der Spinoziſtiſchen Subſtanz und die Verjüngung dieſer zum dialektiſchen Leben des Univerſums. — Schon in der logiſchen Baſis des Syſtems waren dieſe Gegenſätze in begriffſicher Form verſöhnt und ſo ſchwankend auch der Sinn dieſer Verſöhnung in der kritiſchen Sturmperiode der nachhegelſchen Zeit geworden iſt, ſo wird man ihn, ohne von wiſſenſchaftlicher Seite einen ernſten Widerſpruch zu befürchten, im Geiſte des Hegel'ſchen Syſtems dahin ſchließen, daß die abſolute Thätigkeit, die Manifeſtation des abſoluten Geiſtes, oder um einen theologiſchen Ausdruck dieſes Syſtems zu brauchen, die göttliche Offenbarung nur wirklich iſt in der theoretiſchen und praktiſchen Energie des Menſchen. Allerdings kann man nicht läugnen, daß dieſer Punkt, in dem der Begriff und damit die Abſterniatur des ganzen Syſtems enthalten iſt — ſo entſchieden derſelbe in den Principien der Hegel'ſchen Philoſophie abſolut gelöſt iſt — in den weitern Ausführungen derſelben, namentlich in der Politik und in der Religionsphiloſophie einer ſchrinbare Stabilität, einen Dogmatismus angenommen hat, in welchem das Subſtantielle, das Allgemeine in einer abſtracten Beziehung auf ſich, in einer majeſtätiſchen Heiligkeit auftritt, die das individuelle Subject mehr zu erdrücken, als zu befreien ſcheint.

Man hat dieſen ſubſtantiellen Charakter der Hegel'ſchen Philoſophie im Allgemeinen vorgeworfen. —

Dieſer theologiſche Dogmatismus Hegel's konnte offenbar ſeine Gültigkeit dem Subjecte gegenüber nicht auf die Dauer behalten, denn dieſes war innerhalb der Hegel'ſchen Philoſophie ſelbſt zu ſehr auf ſeine eigenen Füße geſtellt — es war in dem Gedanken ſeiner ſelbſt autonom geworden. So begann denn das Subject die ſubſtantiellen Mächte, die noch in einer tranſcendenten Gegenſtändlichkeit ſich ſeiner Autonomie

entzogen, ſich kritiſch zu aſſimiliren, aber wohlgemerkt — es war das philoſophiſche Subject!

Die ſpeculative Kritik, mit der Macht der Kategorien ausgerüſtet, wendete ſich zuerſt gegen die Theologie und ſuchte dieſe aus den ſchlecht bewachten Schanzen zu ſchlagen, um die Philoſophie an ihrer Stelle zu ſetzen. Es waren dies die berühmten und ſiegreichen Feldzüge von David Strauß. Strauß bewies, daß die wirkliche Theogonie die Phänomenologie des menſchlichen Geiſtes und die Erfüllung der letztern das abſolute Wiſſen ſei, die evangeliſche Geſchichte ſei von Productionen der religiöſen Phantaſie, von Mythen durchflochten und der dogmenbildende Proceß hat in ſeinem geſchichtlichen Verlaufe ſeine eigene Kritik und in dem ſpeculativen Wiſſen ſeine Negation und zugleich ſeine Wahrheit. Die pantheiſtiſche Anerkennung des abſoluten Geiſtes war das Reſultat der Strauß'ſchen Kritik, man hat ſie ſophiſtiſcherſeits die „orthodoxe" genannt, man hat ſeiner Chriſtologie vorgeworfen, daß „ſein Meſſias von dem bibliſchen nur dadurch unterſchieden ſei, daß dieſer von einer Frau, jener von einem Manne geboren werden" — ich dächte, dieſer Unterſchied wäre ungeheuer — und ſeine Dogmatik hat derſelbe Tiefſinn einen „zweiten Hutterus redivivus" genannt — eine Phraſe, die pikant ſein könnte, wenn ſie nicht zu albern wäre. — Strauß ſuchte den Begriff des abſoluten Geiſtes überall kritiſch geltend zu machen, aber das ſpezifiſche Verhältniß des abſoluten Geiſtes zum einzelnen Subjecte, wie es das eigenthümliche Weſen der Religion und der Philoſophie conſtituirt, hatte die kritiſche Feuerprobe noch nicht beſtanden. Nach Strauß war dieſer abſolute Geiſt im Grunde die durch Alles hindurchſchreitende geiſtige Subſtanz, zu der die Subjecte ſich wie die Exemplare zur Gattung verhalten. — Die theologiſche Kritik, die nach dem Weſen das Göttliche im Menſchlichen ſuchte, kam in Bruno Bauer zu dem entgegengeſetzten Reſultate. Zuerſt Kritiker und Apologet zugleich, ſucht Bauer mit kritiſcher Energie Begriff und Erſcheinung zuſammenzuſchließen. Die Philoſophie ſoll den Buchſtaben verklärt auferſtehen laſſen, und nach der Leidenswoche deſſelben ihm ein Oſtern bereiten, an dem er leiblich wieder auferſteht. (Jahrb. für wiſſenſch. Kritik.) In dieſer Weiſe tritt Bauer polemiſch gegen das Leben Jeſu von Strauß auf, er erkennt die abſolute Bedeutung der Kritik an und verlangt im Widerſpruche gegen ihren Begriff von ihr die Deduction des Factiſchen. Die ganze Entwickelung Bauer's beſteht darin, daß ihm

ſeine Vorausſetzung, die abſolute Kritik wirklich reſultirt und er ſich zuletzt ſelbſt in dem unendlichen Selbſtbewußtſein der reinen Kritik verzehrt. In ſeiner Kritik der Geſchichte der Offenbarung entſteht bereits der Bruch zwiſchen der realen und phänomenologiſchen Offenbarung und er ſelbſt kommt endlich dazu mit der Negation des neuen Teſtamentes im Alten, die ſpeculative Offenbarung der apologetiſchen entgegenzuſetzen. Dieſe vertreibt ihn von Berlin nach Bonn. Die Oppoſition des freien Selbſtbewußtſeins gegen den theologiſchen Dogmatismus wird in Bauer immer prägnanter, immer mehr erkennt er in dem unendlichen Selbſtbewußtſein das treibende Princip der modernen Welt und das Zauberwort, vor dem ſich alle verborgenen Tiefen erſchließen. Er negirt ſelbſt ſeine ſcholaſtiſche Speculation, welche die unkritiſche Aufnahme des Factums kritiſch bewahrheiten wollte und nennt ſeine Recenſion des Lebens Jeſu und die Zeitſchrift für ſpeculative Theologie Träumereien. In ſeiner Schrift „die evangeliſche Landeskirche Preußens und die Wiſſenſchaft“ preiſt Bauer die Union, in der mit der Auflöſung dogmatiſcher Gegenſätze der Staat die Kirche factiſch aufgehoben hat. Die Neutraliſation der Symbole iſt die entſchiedene Vernichtung der Kirche, die in der Ausſchließlichkeit des Symbols die Sicherheit ihrer Exiſtenz hat, das freie Selbſtbewußtſein ſteht über der Kirche und findet ſeinen gemäßen Ausdruck allein im Staate. Die Religioſität der neueren Zeit iſt das unendliche Selbſtbewußtſein. — Mit dieſem unendlichen Selbſtbewußtſein, „das im Poſitiven bei ſich ſelbſt ſein will,“ mit „dieſem geiſtigen Feuer, das Alles verzehrt,“ geht Bauer kritiſch an das Neue Teſtament und nachdem er in der Kritik des Johannes den Pragmatismus des vierten Evangeliums, die ſelbſtbewußte ſchriftſtelleriſche Reflexion nachgewieſen, löſt er in der Kritik der Synoptiker die myſteriöſe Subſtantialität der Traditionshypotheſe in das unendliche Selbſtbewußtſein auf, indem er die evangeliſche Geſchichte als die ſchöpferiſche Selbſtentwickelung des religiöſen Selbſtbewußtſeins auffaßt. Das religiöſe Selbſtbewußtſein iſt aber der ſich entfremdete Geiſt, in dem das allgemeine und das empiriſche Ich ſich entgegengeſetzt ſind, auf dem Standpunkte des Heidenthums und der jüdiſchen Religion waren die Feſſeln des Bewußtſeins mit Blumen bekränzt, im Chriſtenthume ſei dieſe Knechtſchaft vollendet, das Chriſtenthum ſei der Vampyr der geiſtigen Abſtraction, der alle ſittlichen und natürlichen Beſtimmungen ausſauge und auf den Trümmern der untergegangenen Welt nur das

„ausgemergelte Ich" sich selbst übrig lasse, das sich sein Wesen objectiv macht. Dieses ausgemergelte, allgemeine Ich als das Object des empirischen Ich's ist der evangelische Messias, die Negation alles Natürlichen und Menschlichen. So betet im Christenthume das Selbstbewußtsein sich selbst an, es ist die letzte Illusion vor dem vollendeten Atheismus, zu dem sich das philosophische Subject nothwendig bekennt. — Mit dieser Rücknahme des allgemeinen Ich in das empirische Ich ist das Göttliche im Menschen entdeckt, es ist das unendliche Selbstbewußtsein als Substanz, das jetzt nicht mehr religiöse Anbetung, sondern kritischer Proceß ist. Indem aber Bauer den Unterschied des allgemeinen Ich's vom empirischen, die Gegenständlichkeit des allgemeinen Wesens für die individuelle zufällige Erscheinung aufhebt, so greift er damit entschieden die Allgemeinheit und Nothwendigkeit des Wesens selbst an, dann ist das unendliche kritische Selbstbewußtsein abstracte Formbewegung, reine, inhaltlose Willkür. Wir stehen hier an der Gränze der Sophistik. — Bauer selbst thut den entscheidenden Schritt nicht, der das individuelle Subject zum Herrn und Meister der Kritik erklärt, er ist selbst von der kritischen Allmacht zu sehr erfüllt, um zu merken, daß die reine Kritik des unendlichen Selbstbewußtseins gegen das empirische Ich und die Willkür des Subjectes unkritisch geworden ist. Das reine Selbstbewußtsein ist in Wahrheit die Vernichtung der Substanz. Bauer selbst hält es für die Wirklichkeit derselben. So sucht er in „der Posaune" das unendliche Selbstbewußtsein als den ursprünglichen Gedanken der Hegel'schen Philosophie hinzustellen und von ihm aus die Religion und Theologie zu ironisiren. — Von dem Standpunkte des kritischen Selbstbewußtseins, dem Herzschlag der freien Menschheit, stellt sich Bauer jeder religiösen Beschränktheit, jeder privilegirten Existenz entschieden entgegen, so spricht er gegen die Emancipation der Juden, weil die talmudistischen Illusionen dieses Volkes ihm eine privilegirte Geltung beilegen und so jede Auflösung und das kritische Selbstbewußtsein verhindern, so ist ihm in dem entdeckten Christenthume die Religion die fixirte Passivität des Menschen, sein höchstes Leiden, die vollendete Religion sein vollendetes Unglück und die einzige Rettung das unendliche Selbstbewußtsein, in dem die religiösen Schranken zusammenfallen. —

Die freie Kritik ist die Religion der Atheisten, die Aufhebung der Eigenheit und die Erhebung in das allgemeine Wesen des Menschen. — Die praktischen Consequenzen des kritischen Selbstbewußtseins zieht Ed-

gar Bauer in der Kritik des Staates, aber im Grunde iſt die kritiſche Freiheit ſchon die ſubjective Willkür geworden, die ihre ſchrankenloſe Realität fordert, die jede Beſtimmtheit und jeden Unterſchied nivellirt und weder im „freien Staate," noch im „freien Gemeinweſen" ihre Befriedigung findet, im Grunde iſt der Sabbath der Freiheit bereits vorüber und der blaue Montag der Handwerksburſchen iſt ſchon angebrochen, nur hie und da ſpukt noch ein Sonntagsgedanke in den Köpfen und der utopiſche Communismus iſt das höchſte Ideal des kritiſchen Jünglings. Der Communismus ſelbſt iſt eine unkritiſche Schwärmerei. — Der Begriff der Gattung war das Dogma, die Schwärmerei, die geheime Liebe der Kritik geweſen, ſo lange ſie gegen Religion und Staat wütheten, er iſt jetzt das letzte Object, das ſie richtet und ſie iſt von der Weltverbeſſerungskrankheit für immer geneſen. Bauer ſieht in der Gattung nicht mehr die abſolute Weſensvollkommenheit des Menſchen — der Traum von Don Karlos iſt zerſtört, die deſpotiſche Willkür hat ihm ſein Flandern entriſſen, — im Gegentheil das Weſen des Menſchen iſt ihm der Ausdruck ſeiner Ohnmacht; „das Weſen, welches der Menſch nicht macht, welches ſich ſeiner ſchöpferiſchen Kraft entzieht, oder welches vielmehr die Vorausſetzung iſt, daß er für ſeine höchſten, ja für ſeine eigenen menſchlichen Angelegenheiten keine hervorbringende Kraft habe, iſt vielmehr der Ausdruck ſeiner Ohnmacht." Was aber heißt das anders, als das Weſen ſeinem Begriffe nach ſelbſt auflöſen, das Weſen, das für den Einzelnen nicht die abſolute Macht iſt, ihn zu ergreifen und zu reinigen, iſt überhaupt nicht mehr Weſen, die Subjectivität, die nicht durch Hingabe an ihr Weſen ſich mit ihrer Macht und Wahrheit erfüllt, iſt nur die haltungsloſe Bewegung von Nichts zu Nichts, die reine Negativität, die kritiſche Willkür oder vielmehr die unkritiſche Kritik! Mit dieſem Schritt betritt Bauer das Gebiet der Sophiſtik, aber von den entſchiedenen Conſequenzen hält ihn noch der letzte Funke kritiſcher Sehnſucht, die letzte Ahnung einer kritiſchen Objectivität zurück. Todmüde ſchleicht die Kritik hinaus auf die Schädelſtätte der Geſchichte, um die Knochen zu zählen, und an den hohlen Schädeln ſich zu freuen und überall ſtößt ſie auf verbrannte menſchliche Gebeine. — Die letzte Parole der Kritik iſt die Negativität der Geſchichte! Mit dem Augenblicke, wo das unendliche Selbſtbewußtſein ſich eine hiſtoriſche Geltung verſchaffen will, beginnt erſt die echte Geſchichte der Menſchheit, mit dem 18. Jahrhundert beginnt die Kritik ihre mitternächtliche Heerſchau, ſie kritiſirt nicht mehr, ſie ſucht die Geſchichte

nur in ihrer Urſprünglichkeit anzuſchauen, dieſe ſelbſt iſt die objective Kritik, die Realiſirung der reinen Negativität. Jeder Verſuch, den neuen Gedanken zur Anerkennung zu bringen, muß ſcheitern, ſei es der tragiſche Untergang eines großen Enthuſiasmus, oder die heuchleriſche Tartüfferie alter Vorrechte, die ſich der neuen Principien bedienen, oder der erfolgloſe Theatercoup eines Struenſee, eines Aranda! Die Kritik betrachtet dieſe ganze Bewegung mit dem kalten Hohne eines Mephiſto und ruft jedem neuen Gedanken die diaboliſche Deviſe zu: „Und wenn Du Dich auch nicht dem Teufel übergeben, ſo mußt Du doch zu Grunde gehen!“ Die Kritik kann in dem geſchichtlichen Proceſſe keine Befriedigung finden, ſie wird über jede Beſtimmtheit hinausgetrieben, ſie ſieht die Aufklärung, die Revolution, das Kaiſerreich erfolglos untergehen, überall fliegt ſie an Leichenſteinen vorbei, ſie liebt einmal den geſpenſtiſchen Ritter und ihr Schickſal iſt: Und hurrah, hurrah, hop, hop, hop! geht's fort in ſauſendem Galopp, daß Roß und Reiter ſchnoben und Kies und Funken ſtoben! —

Bauer's Kritik iſt ſo ihrem Weſen nach bereits die Verflüchtigung alles Objectiven in die reine Willkür, „die Sublimirung alles Endlichen in reine Gedanken,“ ihr innerſtes Princip iſt bereits der ſophiſtiſche Trieb, aber noch bewußtlos, noch nicht die ausgeſprochene, wirkliche Sophiſtik, die Kritik Bauer's iſt ſich ſelbſt noch objectiv und hat an dem Gedanken noch eine dogmatiſche Vorausſetzung, die Mitternachtsſtunde für die Geſpenſter hat noch nicht geſchlagen. An dieſen Widerſpruch der Bauer'ſchen Kritik, an dieſe unkritiſche Bewußtloſigkeit über ihr eigenes Princip knüpfen die modernen Sophiſten an. — Ehe wir uns jedoch zu dieſen wenden, haben wir die Reſultate der philoſophiſchen Kritik im Gebiete der Religion und der Philoſophie noch in der Kürze zu charakteriſiren. Das Weſen der Religion und der Philoſophie beſteht im Allgemeinen in dem ſpecifiſchen Verhältniß des Einzelnen zu ſeiner Gattung, des Weſens zur Erſcheinung, der Subſtanz zum Subject, des Göttlichen zum Menſchlichen. Dieſes Verhältniß war noch nicht kritiſch geprüft worden. Es mußte von der dogmatiſchen Subſtantialität, in welcher es bei Hegel ſelbſt mehr oder weniger verſchloſſen blieb, befreit werden. „Strauß hatte Hegel auf Spinoziſtiſchem Standpunkte, Bauer auf Fichte'ſchem innerhalb des theologiſchen Gebietes conſequent durchgeführt,“ der letztere hatte bereits die Grenze des Fichte'ſchen Ich's und der romantiſchen Sophiſtik überſchritten, nur daß an die Stelle der Romantik bei ihm die Kritik getreten

war. Die freie Subjectivität konnte ſich weder in der Hingabe an den abſoluten Geiſt, als ihre ſubſtantielle Macht, noch in der kritiſchen Verflüchtigung aller geiſtigen Objectivität beruhigen, das Subject wollte in der Subſtanz nicht bloß ſeine Macht, es wollte darin ſein *eigenſtes Weſen* wiederfinden, nur dann war ſeine ſittliche Praxis, ſeine religiöſe philoſophiſche Erhebung eine Bewegung um ſein eigenes Centrum, eine ſich ſelbſt tragende in ſich befriedigte Thätigkeit und gegen die ſophiſtiſche Willkür geſichert. Die abſolute Subſtanz ſollte nicht bloß der abſolute Geiſt ſein, der ſich in den einzelnen Geiſtern als ſeinen Exemplaren auslegt und modificirt — es war dieß der raſtloſe Progreß, dem nur aus dem Strome der Lethe ſeine Unendlichkeit ſchäumt, — noch ſollte ſie die reine Kritik des unendlichen Selbſtbewußtſeins ſein, die alle geiſtigen Mächte und zuletzt die Geſchichte ſelbſt auffangt — es war dies die endloſe Danaidenarbeit, eine Nemeſis für die mörderiſche Kritik ihrer Männer — die Subſtanz der Menſchen ſollte der *Menſch in jedem Menſchen* ſein, nicht bloß ein geiſtiger Vampyr, ſondern der Menſch, der die Mächte des individuellen Menſchen in ſich ſchließt, der Geiſt von meinem Geiſte, Fleiſch von meinem Fleiſche iſt, es iſt dies der Standpunkt des *realen Humanismus* — ein Ergebniß, zu dem die Kritik der Religion und der Philoſophie in *Ludwig Feuerbach* führte.

Dieſer Standpunkt des realen Humanismus, den *Feuerbach* im Weſen des Chriſtenthums und in der Philoſophie der Zukunft mit der künſtleriſchen Kraft eines kühnen Geiſtes hinſtellt, iſt für das geiſtige Leben der Gegenwart von durchgreifender Bedeutung. Die Kritik der Religion hat den fruchtbaren Gedanken geltend gemacht, daß das Individuum in dem Mittelpunkte des religiöſen Proceſſes ſteht, daß das individuelle Subject ſich in der Religion die Empfindung ſeines Weſens, das Bewußtſein ſeiner Gattung giebt, daß ſomit der Standpunkt der Religion ein weſentlich *praktiſcher* iſt, das religiöſe Subject bezieht ſein allgemeines Weſen auf ſeine individuelle Beſtimmtheit, es objectivirt ſich ſein Weſen und macht ſich zum Object dieſes Objectes, dieſe transſcendente Gegenſtändlichkeit iſt ihm das Göttliche, der Gottesbegriff drückt das Princip des praktiſchen Standpunktes aus. — Ich habe es an dieſer Stelle nicht mit einer Kritik *Feuerbach's* zu thun und werde deshalb nur die Punkte berühren, die an der Grenze unſeres Gebietes liegen. — Man wird die künſtleriſche Genialität, mit der *Feuerbach* ſeine Principien ausſpricht, mit theoretiſcher Freude betrachten, man kann ſogar mit Enthuſiasmus behaupten, daß *Feuerbach* ein

groſses Räthſel gelöſt hat. Wie verhält ſich der abſolute Geiſt zur Individualität, die Subſtanz zum Subject, die Gattung zum Einzelnen? dieſe Frage war das punctum saliens der philoſophiſchen Kritik geweſen. — Strauß hatte ſie Spinoziſtiſch, Bauer in Fichte'ſcher Weiſe beantwortet, bei dem einen waren die einzelnen Geiſter nur die verſchwindenden Modi des allgemeinen Geiſtes, bei dem andern war das unendliche Selbſtbewußtſein das verzehrende Feuer aller ſubſtantiellen Mächte, der orientaliſche Pantheismus und die romantiſche Subjectivität ſtanden einander im Gebiete der philoſophiſchen Kritik unverſöhnt gegenüber. Die griechiſche Mitte und die claſſiſche Heiterkeit fehlte. Die Götter ſind die geiſtigen Mächte des Individuums — das iſt der ſeelenvolle Gedanke, in dem jener Gegenſatz in naiver Weiſe gelöſt und durch die productive Kraft der Phantaſie aufgehoben iſt. Mit dieſem Gedanken griff Feuerbach mächtig in die Bewegung des kritiſchen Denkens ein, er iſt das pulſirende Centrum ſeiner Lehre. Feuerbach machte den Gattungsbegriff des Menſchen zum Princip, die indirecte Beziehung des religiöſen Subjectes auf denſelben hat die Philoſophie in eine directe zu erheben; in dieſer Gattungsidealität war aber das einzelne Individuum weder vernichtet, noch in brutaler Weiſe mit Haut und Haaren affirmirt, wohl aber fand es die weſentlichen geiſtigen Mächte, die ſeine Individualität conſtituiren, darin erhalten. Die Gattung des Menſchen enthält ſeine abſoluten Weſensvollkommenheiten: Vernunft, Wille, Herz. Die individuelle Bethätigung derſelben in Erkenntniß, Charakter, Liebe iſt die reale Erhebung des Individuums zu ſeiner Gattung als ſeine eigene, ſelbſtbewußte That. So fordert Feuerbach, die reine Philoſophie ſolle ſich auf die Wahrheit des ganzen Menſchen, auf „die mit dem Blute des Menſchen getränkte Vernunft“ ſtützen, das Princip Feuerbach's iſt ſo eine pulſirende lebensfriſche Einheit von Gattung und Individuum, eine Einheit, die jede Schranke der Fremdheit und Transſcendenz abgeſtreift, die wirklicher leibhaftiger Menſch geworden iſt. Stellen wir dieſen Gedanken — und es iſt der effectvolle ſeiner Lehre — in den Vordergrund, ſo iſt der Standpunkt Feuerbach's in dem Verlaufe der philoſophiſchen Kritik ein Phänomen eigenthümlicher Art. Jene kritiſche Bewegung war ihrem Weſen nach eine kritiſche Reproduction der Hegel'ſchen Idee, in Strauß und Bauer traten die Momente derſelben einſeitig auseinander, in Feuerbach erſcheint der weſentliche Gegenſatz derſelben vermittelt und damit die Bewegung in ihren Anfang zurückgekehrt zu

ſein. Dennoch iſt der Unterſchied ſeiner von Hegel nach Feuerbach's eigenem Bekenntniſſe extrem. Dem Monismus des Hegel'ſchen Gedankens gegenüber erſcheinen Feuerbach's Principien polytheiſtiſch, Feuerbach accentuirt die Individualität, Hegel das Abſolute, jener lehrt den gottgewordenen Menſchen, dieſer entwickelt den menſchgewordenen Gott, Feuerbach will die Vernunft mit dem Blute des Menſchen tränken, Hegel will das Blut des Menſchen durch die Vernunft begeiſtern, beide treffen offenbar in dem Indifferenzpunkte des polaren Gegenſatzes zuſammen. Aber der große Unterſchied — es iſt hier bloß von jenem centralen Principe die Rede — beſteht darin, die Einheit, die Hegel dialectiſch erzeugt, producirt Feuerbach phantaſtiſch, den Gegenſatz, den Hegel philoſophiſch aufhebt, löſt Feuerbach poetiſch. Dieſer Punkt iſt für Feuerbach's Princip und den weiteren Inhalt ſeiner Lehre entſcheidend. Feuerbach kennt den Gegenſatz von Weſen und Erſcheinung, Gattung und Individuum, aber die poetiſche Anſchauung hebt ihn auf, d. h. der Gegenſatz iſt bei Feuerbach ein unmittelbar gelöſter, der Gegenſatz tritt deßhalb nie als ſolcher, nie in ſeiner ganzen Schärfe hervor, die Ueberwindung deſſelben geſchieht nicht durch das Princip der unendlichen Negativität, ſie iſt eine unmittelbare Verklärung der ſinnlichen Individualität, in der ſich das Allgemeine und Einzelne zu einer ſchönen Einheit ergänzen mehr, als vermitteln. So kommt Feuerbach nach dieſer Seite über die ſinnliche Individualität im Grunde nicht hinaus, der Menſch iſt ihm das Maß der Vernunft, die denkende Empfindung das Princip der Philoſophie, ſo unläugbar Feuerbach nach der Seite ſeines Princips, die wir ſo eben in den Vordergrund ſtellten, für die kritiſche Reproduction des modernen Gedankens von der höchſten Wichtigkeit iſt, ſo entſchieden iſt er nach dieſer Seite hin eine Beute der Sophiſten geworden. Feuerbach geht über die unmittelbare Individualität zu dem Weſen derſelben fort, aber er nimmt die individuellen Mächte in das Weſen mit hinüber, es tritt ihm ſo das Individuum ſelbſt wieder in einer idealen Verklärung entgegen und das Reſultat iſt, daß Feuerbach den wirklichen Unterſchied des Weſens von der Erſcheinung für nichtig, für illuſoriſch erklärt. Es iſt dies die Natur, die freudige Heiterkeit des Künſtlers, in dem vollendeten Kunſtwerke iſt von der Herbigkeit des Gegenſatzes, von dem Schmerze und Zwieſpalte des Künſtlers keine Ahnung mehr. — Löſen wir aber das Kunſtwerk in Gedanken auf, ſo müſſen wir zu dem wirklichen Unterſchiede ſeiner Momente fortgehen

oder wir können das Kunstwerk nicht begreifen. Aber die denkende Phantasie Feuerbach's läßt es zu diesem Weltschmerze nicht kommen, der Unterschied soll nicht sein und er ist nicht. Fassen wir die Sache streng dialektisch, so ist mit dem energischen Unterschiede des Wesens von der Erscheinung — in welchem Unterschiede das Wesen zunächst als die negative Macht der Erscheinung bestimmt ist und sich dann beide zur vollen Wirklichkeit, zum Begriffe, zur Idee aufheben — das Wesen selbst für eine Illusion erklärt. Feuerbach's künstlerische Anschauung hebt dies selbst wieder auf, aber wird man ohne die Einsicht in das wirkliche Wesen das Kunstwerk auf die Dauer von der rohen Natürlichkeit unterscheiden können? — Ist einmal das Wesen selbst in seiner Macht und Wahrheit für illusorisch erklärt — so ist das Kunstwerk zertrümmert — und der Mensch des Oedip ist an den des Protagoras verrathen. —

III.

Die moderne Sophistik.

Der sophistische Trieb bestand darin, daß die kritische Negation fortging bis zu dem Gedanken des Wesens, als einer objectiven geistigen Macht, und somit den Begriff der Einheit, in welchem die unterschiedenen Individuen identisch gesetzt sind, sei es, daß diese Einheit als Substanz, oder reine Kritik, oder Gattung bestimmt war, selbst aufzulösen anfing. Die consequente Entfaltung dieses Triebes ist die bewußte, ausgesprochene Sophistik, die wirkliche Auflösung jeder geistigen einheitlichen Macht, die Atomisirung derselben in die Willkür der Einzelnen. „Das Himmelreich leidet Gewalt, und nur die Gewalt thun, reißen es an sich!"

Diese sophistische Gewaltthat spricht sich zunächst als der Egoismus des einzelnen Subjectes aus, dieser geht unter im Individuum und bequemt sich endlich zur Rolle des sophistischen Liebhabers. (S. ob. I.)

Wir haben die Metamorphose des sophistischen Princips jetzt im Einzelnen zu verfolgen. —

a. Der abſolute Egoismus oder das geiſtige Thierreich. — Der Einzige und ſein Eigenthum von Max Stirner.

In der Auflöſung aller weſentlichen Mächte, die eine energiſche Einheit der Individuen erzeugen, iſt das Ich zunächſt weſenlos geworden, es ſieht in jedem Gedanken, der ihm gebietend gegenübertritt, nur eine geſpenſtiſche Illuſion, es bricht jeden Zuſammenhang mit der natürlichen und ſittlichen Totalität ab, es nimmt jede kritiſche Beziehung zu der geiſtigen Welt in ſich zurück und iſt ſo in ſeiner atomen Einzelnheit das entſchiedene „Nichts“ aller weltbewegenden Mächte, ſie ſind ihm leibeigen geworden, und ſeine Beziehung auf dieſelbe iſt nur die Beziehung auf ſeine eigene Souverainetät, es iſt ihr deſpotiſcher Eigenthümer. In dieſem Nichts iſt alles Andere verſchwunden, es iſt das „ſchöpferiſche Nichts,“ „das Nichts, aus welchem ich als Schöpfer Alles ſchaffe.“ Als dieſes ſchöpferiſche Nichts bin Ich nicht einer unter Vielen, ich bin der Einzige, „Ich hab' mein' Sach' auf Nichts geſtellt!“ „Mir geht nichts über Mich!“ — Nach dieſem Prologe ſcheint Max Stirner eine indiſche Incarnation, das lebendige Brahm zu ſein, oder als buddhiſtiſcher Miſſionär uns in ſeiner eigenen Perſon einen neuen Dalailama vorzuſtellen. Indeß dieſe Einzigkeit wäre religiös und ihr Cultus ſehr läſtig. — Stirner's moderniſirte Einzigkeit trägt die Deviſe: Nichts über mir, unter mir Alles. Dieſe egoiſtiſche Singularität ſucht Stirner pſychologiſch und hiſtoriſch zu begründen und ſie als das höchſte menſchliche Reſultat dem gegenwärtigen Bewußtſein gegenüberzuſtellen. Die erſte Stufe des Menſchen iſt ſein unmittelbarer Zuſammenhang mit der objectiven Welt, die Mächte der Natur überwindet er durch ſeine geiſtige Energie, es iſt dieß „die erſte Selbſtfindung,“ „die erſte Entgötterung des Göttlichen,“ der Geiſt tritt an die Stelle der Natur, und wie dieſe früher eine ſelbſtſtändige Realität dem Individuum gegenüber bildete, ſo ſucht jener ſich als ſelbſtſtändige Idealität dem Ich gegenüber zu ſetzen, „dagegen reagirt das egoiſtiſche Intereſſe, die Befriedigung des ganzen Kreis.“

Der Eigennutz überwindet die Macht des Geiſtes und der Menſch findet ſich zum zweiten Male ſelbſt und jetzt als „leibhaftigen Geiſt.“ Dieſe Stufen des realiſtiſchen, idealiſtiſchen und egoiſtiſchen Seins bezeichnen in dem Leben des Individuums die Lebensalter des Kindes, des Jünglings, des Mannes; in dem hiſtoriſchen Proceſſe iſt die realiſtiſche in den Alten, die idealiſtiſche in den Neuen vertreten.

Den Alten ist die Welt und zwar die natürliche eine Wahrheit, die innerliche Aufhebung derselben durch die sophistische, skeptische und skeptische Bildung ist die Geschichte des antiken Princips, „der Mensch wird beziehungslos, weltlos." „Das Resultat der alten Welt ist der Geist." Die neue Geschichte steht unter der Herrschaft des Geistes, wie aber die antike die allmälige Aufhebung der Welt, so stellt die neue die allmälige Aufhebung des Geistes dar. „Der Geist ist das weltlose Wesen, aber die Welt bleibt ihm ein Anstoß und er trägt sich fortdauernd mit der Sehnsucht, die Welt aus dem Verderben zu erlösen." Der Geist hat seine Selbstständigkeit in einer geistigen Welt, die er an die Stelle der natürlichen setzt, und in der er sich als absolute Macht von dem Ich unterscheidet. „Daraus erklärt sich tautologisch die Nothwendigkeit, daß der Geist im Jenseits haust, d. h. Gott ist." Indem Feuerbach diesen Geist für das Wesen des Menschen erklärt, so ist das „eine theologische Insurrection," „die verwandelte Sehnsucht nach dem christlichen Jenseits." — Unter der Macht des Geistes hat jedes bestimmte Ding seinen eigenen Schwerpunkt verloren, es ist für den Geist, es ist von ihm durchleuchtet und dadurch gespenstisch geworden, das subjective Durchdrungensein von dem Weltgeiste ist „Besessenheit," jede Erscheinung desselben ein „Spuk", seine autonome Macht ist „Hierarchie." Das Christenthum hat die Welt vergeistigt, „seitdem das Wort Fleisch geworden ist, ist die Welt ein Spuk, der wandelnde Scheinleib des Geistes." Die Unterwerfung unter denselben, die Anerkennung eines höchsten Wesens ist Frömmigkeit, „der wüthendste Atheist, wie der gläubigste Christ sind fromme Leute, denn sie dienen einem höchsten Wesen." „Dieses höchste Wesen ist der geheimnißvolle Spuk des Weltalls. Die Beziehung zu diesem Wesen ist die Religion, „das Reich der Gespenster." Ueberall verwandelt der Geist durch seine Berührung die reale Wirklichkeit in eine illusorische, gespenstische Welt. „Gespenst in allen Winkeln!" Alles spukt (Wahrheit, Recht, Ehe, Gesetz u. s. w.). Jede exclusive Erfüllung des Individuums von dem allgemeinen Geiste ist eine Besessenheit, ein „Sparren", eine „fixe Idee", „jeder Mensch, der einer Idee unterworfen ist, ist ein Narr." Die Heiligen sind die Tollen. „Hier steh' ich, ich kann nicht anders! — ist der Kernspruch aller Besessenen." Es ist ganz gleich, ob der Geist das Gefühl oder den Willen des Individuums beherrscht. „Die frommen Gläubigen und die sittlichen Christen sind gleich, in beiden ist Glaube." Orthodoxie und Aufklärung ist identisch, denn sowohl

in der Sittlichkeit wie in der Frömmigkeit handelt es sich um ein höchstes Wesen. Jede Macht des Geistes, gleichviel ob man sie religiös oder sittlich nennt, ist „Hierarchie.“ Sie ist für den Einzelnen bindend, die Freiheit des Geistes auf der einen Seite ist die Gebundenheit anderer selbst auf der anderen. „Jeder Religionsstifter ist durch seinen Kultus religiös.“ Die Hierarchie ist das beherrschende Prinzip der ganzen Geschichte — die Herrschaft des Geistes, der Gedanken, — die Herrschaft des Geistes ist aber seine Freiheit, Gedankenfreiheit, nämlich Hierarchie. Stirner versteht es, Plato und Paulus zu verstehen. — „Sonderbarer Schwärmer!“

Die Weltgeschichte hat überhaupt zwei konstante Prinzipien durchlaufen, deren eines in der Abhängigkeit von den Dingen „die Negerhaftigkeit,“ deren anderes in der Abhängigkeit von dem Gedanken „das Mongolenthum“ darstellt. „Die Geistesfreiheit ist mongolische Freiheit.“ Die Epoche verhelfen ist die Allgewalt des Geistes, die ihren höchsten Ausdruck findet in dem System der Hegel'schen Philosophie. „Die Herrschaft der Idee ist Pfaffenthum;“ jeder Diener und Träger der Idee ist ein Pfaffe, „Notabelnwesen und Cultus sind Pfaffen durch und durch,“ jede Liebe, die durch den Gedanken bestimmt wird, ist pfäffischer Natur. „Philanthropie ist pfäffische Liebe.“

Die Idee als die äußere oder innere Macht des Subjektes, als äußere oder innere Hierarchie unterscheidet den Katholizismus vom Protestantismus, „das Prinzip des ersteren ist die Wahrheit zu haben, das des letzteren, die Wahrheit zu sein.“ „Diese protestantische Unterwerfung des Menschen unter seinen Begriff macht ihn zu einem gedrillten Pfaffenknaben.“ —

Das Wesen des Menschen richtet den modernen Liberalismus zu seinem Prinzipe und macht seine sittliche Selbstthätigkeit dem Einzelnen gegenüber geltend in seinen entschiedensten Formen als politischer, sozialer und humaner Liberalismus. Aber der Begriff des Menschen ist selbst ein heroischer Gedanke, der unter der Firma des Liberalismus eine dogmatische Gewaltthätigkeit gegen den Einzelnen ausübt. Der bürgerliche Staat negirt den privaten Willen der einzelnen Persönlichkeit, diese flüchtet sich in den Besitz, die Gesellschaft der Kapitalien negirt den privaten Besitz und macht den Einzelnen zum „Lump“, endlich sieht er in die Eigenheit, diese vernichtet die Menschheit und macht den

Ungeheure „zur Größe Geschichte des Geistes, wie zur Größe Willen bestimmt wird."

Es läßt der Liberalismus nichts übrig, als den Trieb für den Staat, die Arbeit für die Gesellschaft, den Glauben an die Menschheit. Sein „dem dogmatischen Gedanken" nimmt die Kritik ihre Selbständigkeit und sie läßt nichts, als das Dogma des freien Denkens bestehen. Mit diesem leeren Dogma vernichtet der Einzige die Kritik, „den Kampf der Gedanken gegen die Gedankenlosigkeit, die Auflösung des Irrthums durch das Denken." „Nur die Gedankenlosigkeit setzt wirklich vor den Gedanken." Auf den Trümmern der Gedankenwelt thront gedanken- und verantwortungslos der Einzige sich selbst übrig.

Ist es nun nach seiner Begründung des absoluten Egoismus wirklich Ernst mit der Gedanken- und Verantwortungslosigkeit des Einzigen, ist Stirner mit sein Einziger hiermit wirklich der unumschränkte Herr einer natürlichen und geistigen Macht und ist in der That jeder Gedanke, jedes Dogma in das „schlechterdings Nichts" verschwunden, und was ist mit einer absolutlosen Selbstheit aufgefangen ist? Ich will seine Begründung nicht im Einzelnen nachgehen, mit dem Nachweis einiger „egoistischer Gedanken," die einer Stirner'schen Einzigkeit abhängig und dem Gehirn des Einzigen angehören, wobei man den Standpunkt beibehalten hat Wort eben, aber Stirner bringt sich in einem andern, seinem Standpunkt sehr grellsichen Widerspruch. Er gibt dem Standpunkt des Egoismus eine absolutlose und eine absolute Kraft. Das Leben des Individuums und das Leben der Menschheit, die Geschichte scheinen ihm zu; es ist die Bewegung der absoluten Negativität in welcher Natur und Geist sich gegenseitig negiren und beide in das schlechterdings Nichts" verschwinden. Die egoistische Einzigkeit ist durch seinen Proceß in eine entschieden objective Beziehung zu dem Individuum und zu der Gattung gesetzt, sie ist eine objective Nothwendigkeit für beide geworden. Sie ist der Mesmerismus, der die magische Gewalt hat, die Träume zu vernichten und die Geisterseher in ihre Gräber zurückzubringen, — man wird einsehen, ein Gedanke, der eine Nothwendigkeit für Alle hat, ist eine Macht, die selbst, wenn sie mit dem Einzigen zusammenfällt, wenigstens der Willkühr entrissen scheinen kann; eine Macht, welche die Kritik des Individuums, sein Wunderkalter auslöscht, und die Menschheit und allen ihren Massen, und ihren Traumleben zu erwecken im Stande ist, ist eine Energie, der sich der Einzige nicht entziehen kann, er soll

ihr unterworfen anheim, wenn er sich nicht bewußt unter ihren Einfluß stellt. — Der Egoismus des Einzigen ist kein beliebiger Gedanke, er ist verlangt absolute, er übt eine dogmatische Gewaltthätigkeit aus, er ist „ein Gespenst," „ein Spuk," ein hierarchischer Gedanke und Max Stirner sein Pfaffe. Max Stirner ist der Pietist des Egoismus, er predigt den Egoismus als eine Rechtfertigung des Einzelnen durch seinen Begriff und wenn man ihn ernstlich fragt: warum bist du Egoist? und wenn er „den Hochverrath der [illegible]" nicht achtig hat — so wird er auch antworten: „Hier steh' ich, ich kann nicht anders!" — „den Verbrauch aller Weisheiten!" Max Stirner ist von dem Gedanken des Egoismus fanatisch besessen, er könnte wie Posa von Philipp für diesen Gedanken einen Fußfall thun und statt „Gedankenfreiheit!" ausrufen „der Einzige und sein Eigenthum!" Stirner ist der Dogmatiker des Egoismus, dieses Dogma ergreift ihn unaufhaltsam, begeistert ihn für Verbrechen des Egoismus, erfüllt ihn mit einem prophetischen Instincte der Zukunft. So ruft er aus: „Im Verbrechen hat seit jeher der Egoist sich behauptet und das Heilige verspottet, — der Bruch des Heiligen kann allgemein werden; — Eine Revolution kehrt nicht wieder, aber ein gewaltiges, rücksichtsloses, schamloses, gewissenloses, stolzes Verbrechen. — Grollt es nicht schon in fernen Donnern und siehst du nicht, wie der Himmel ahnungsvoll schweigt und sich trübt?" Ist das nicht die Stimme eines Predigers in der Wüste? Und warum geberdet sich diese bange, prophetische Angst der Kassandra! Sie sieht „Gespenster" — und das ist Stirners Schicksal! Ueberall sieht er auf die kleinsten Formen des Pfaffenthums, überall sieht er Geister, er flieht vor den Gespenstern, aber sie heften sich an seine Fersen, sie verfolgen ihn bis er erschöpft bei sich selbst anlangt, mit dem Zauberworte seiner Einzigkeit glaubt er die Gespensterwelt zu vernichten, aber dieses Zauberwort war ein Gedanke, ein Dogma und auch für den Einzigen hat damit die Gespensterstunde geschlagen. Armer Knabe! die Gespenster sind endlich, die Braut von Korinth hat auch dich verführt. — „Deine Locke hast du ihr gegeben, deine Locke nimmt sie mit sich fort, sieh' sie an genau, morgen ist sie grau — und nur braun erscheint sie wieder dort!" — In der Objectivität, die Stirner dem absoluten Egoismus giebt, ist dieser ein Gedankending, ein Dogma geworden, und Stirner muß den feindlichen Widerspruch auf sich nehmen, in der Geistesfreiheit eine pantagruelische Vorliebe über den [illegible] gehalten zu haben. Er stellt sich als den

[illegible] [illegible] [illegible] [

[illegible]

das Licht des Tages zu gewinnen. Aber Ihr begreift nicht, daß der reine Gedanke, der das Individuum und die natürlichen Mächte vergißt, sich dadurch selbst individualisirt und in der Form der schönen Wirklichkeit vermittelt; Ihr begreift nicht, daß die Poesie vom Gedanke selbst wird durch eine griechische Erinnerung, daß die christliche Liebe die kirchliche Zauberpracht besiegt und aus der gestürzten Welt in die freie Wirklichkeit zurückführt. — Schickt euch gemäß mit euern neuen Göttern:

„Wenn die Parze holt, wenn ein Gott geht,
[illegible]“

Der Mensch und die Ehe vor dem Richterstuhle der Sittlichkeit, von W. Marr.

Von

Edgar Bauer.

[illegible]

[illegible]

I.

„Individuum, welche den Menschen an der Stelle seiner Bestimmung keinen Schritt hindern, welche selbst, und die sich Individuum nicht gefallen läßt, seine eine eigne Stelle seiner Bestimmung des unendlichen Schritt seine Thätigkeit.“ (Wiese, der Mensch und die Welt. S. 131.)

Jemand ergötzt im Anfang der ganzen Schrift seine Aufgabe, daß Phänomenologie, Ethik und Eigentumslehre, vorgängig zu erledigen, welchen wohl die Aufgabe der Menschen gewesen ist, behaupten habe, zwei Aufgaben zu einem solchen Ende, wo sie keinen Menschen Sinnen hätten, aufzugeben: denn es war der Anfangspunkt, und wollte die Arbeit und natürliche Ordnung sein, welche die Dinge ohne Vorgeschichte einer Betrachtung besonders wichten. Ich muß daß mir von einem menschlichen Wirken bewährt, welchem ich die auf der Aufgabe von der Aufgabe Gedanken Individuellen Vorgänge Gottes nach Willig ganz erwarten hatte, um ihren Fall zu Fortsetzungen sind nicht anderen Individualwesen zu sagen; und welchen, als viele Jungen einen unendlichen Sinn zur Welt kamen, wenigen über den Wahl an ihren Wirt, als vielmehr handlos bereits war, daß die andern beiden Jungen sich mit Bienenkorn, nicht anwuchs mit sie, weiteren menschlichen Sinnen, da sie ja [illegible] [illegible] [illegible] wären.

Die eigentliche Wahrheit und die ebenso handliche Absicht verschwinden die Personen gegen Individuationen, wenn eine von Menschen von der Vergangenheit und allen ihren Gedankenbewegungen, die in seinem [illegible] Werken widerscheinen und in eine Zukunft, in welchen er sein Werken, was sein Werken bestätigen, abstehen will, während die andere seine totale schöpferische Wichtigkeit von der Vergangenheit und von Individuen, [illegible] [illegible] sei, laut entwirft. Beide Systeme beachten sich kaum, daß sie die Menschen zu Objekten machen.

Beide Richtungen verfehlen auch ihren Stand bei Nietzsche und bei Kierkegaard, weil es ihnen Gleichgültigkeit war von Ernst, welche sie gegen jenen bürgerlichen Ge-

nen ausdehnen, nicht gelingen kann, nachzuweisen, wie die bedeutenden Institutionen dem Wesen der Menschen ihren Ursprung verdanken. Wenn ich aber nicht frage, wie der Mensch dazu gekommen ist, die ihn beherrschenden Banden um sich zu schlingen, darf ich dann hoffen, daß er wissen wird, wie er sich aus ihnen windet? Und wenn ich nicht frage, wie Band auf Banden für seinen Zusammenhalt nöthig sein, darf ich hoffen, daß er sich in ihnen recht bilden werde?

Die Einen verlassen das nach ihrer Meinung brennende Gewerbe ohne sich umzusehen: die Anderen haben nichts als die Position einer ungangs- und grundlosen Gesetzlosigkeit. Die Einen üben eine heimherzige Negation, welche in der Ehe überhaupt nur die Hülle der Hauptübel hat: die Anderen üben eine Position, deren Gewalt in der Ausschließlichkeit liegt.

So wenig es hinreicht zu sagen: diese Verbindung ist berechtigt, weil sie besteht, — so wenig ist es genug, entgegnen: weg mit dieser Verbindung, weil sie durch keinen Zweck einen Zwang enthält.

Die Weltgeschichte hat noch keine Institution gesehen, welche nicht ausdrücklich zu dem Zweck erfunden worden wäre, damit sich die Menschen in der sittlich bethätigen. Die Sittlichkeit hat ihre Herrlichkeit immer nur dadurch bewährt, daß sie vielmehr nicht aufbrauchte, um die ihr gegebenen Schranken zu überspringen. Wer nun gegen eine Einrichtung in der Art kämpft, daß er sie als ein Hemmniß der Sittlichkeit, als eine unsittliche proclamirt, der wird nichts erreicht haben, wenn er nicht das unsittliche Element als ein der Sittlichkeit selber innewohnendes darstellt, wenn er nicht nachweist, daß die Unsittlichkeit als eine nothwendige Ergänzung jetzt von der Sittlichkeit an sich selbst genommen werde.

Bringt es nämlich auf der einen Seite der Begriff der Sittlichkeit mit sich, daß er den Menschen als einen sich entsittlichenden voraussetze, daß er ihm die Möglichkeit, selber zu handeln gestatte, so stellt er ihn doch zugleich als einen Knecht dar, indem er ihm die Regeln seines Verhaltens durch eine unabhängig von dem Einzelnen bestehende Moral vorschreibt, ihn durch einer über ihm stehende Macht weisen, ihn durch eine ohne sein Zuthun entstandene Institution in die für die sittliche Verbindung nothwendigen Schranken einschließen will: in dieser Weise hat die Sittlichkeit die unsittliche Unsittlichkeit, der Einzelnen ursprüngliche Unfähigkeit und Unthätigkeit, zu ihrer Voraussetzung, Ergänzung, Vergütung.

Wir sind mit den Paar Aussagen, nicht mit einem durch hingeworfenen Pretzel ab die Politik einer Institution abgemacht: wer ehrlich etwas vor sich bringen will, muß bei jeder Einrichtung, die er bestätigt, fragen: Im Namen welcher sittlichen Gesetzmäßigkeit ist diese Institution entstanden? Aus welcher Quelle schöpft sie ihre Heiligung? Gewinnt der Mensch den sittlichen Zweck, welchen er mit ihr im Auge hatte? Oder wird er nicht vielmehr, gerade weil er sich selber nicht die Kraft zutraute, mit eigenen Hilfsmitteln zu seinem Zwecke zu gelangen, fortwährend von Gegen höherer Mächte und die Pflege von Gelehrten zu Hilfe rief, durch tiefe Ausbildung seiner Schwäche in Widersprüche gerathen, die ihn von seinem Ziele abführen? Ich wiederhole es: der Widerspruch, welcher jeder Institution innewohnt, daß sie den Menschen sittlich machen will, und ihn doch stets als einen an Boten liegenden betrachten muß — daß sie ihn sittlich frei machen will und ihn doch stets mit Banden umschlingen muß — daß sie ihm einen Inhalt geben will und doch zugleich den Inhalt stets als

einen himmlisch über der menschlichen Gebrechlichkeit thronenden darstellen muß: dieser Widerstand ist es, welcher von einem braven Schriftsteller Breite ins Auge gefaßt und durchgeführt werden muß.

Der Streit mit der himmlischen Theorie will manche durchgefochten, will bis zur Vernichtung des Gegenstandes geführt sein, wenn der Kämpfer nicht sein Lebelang ein lahmer Mensch bleiben will. Vulcan wurde aus dem Himmel geworfen, und — blieb lahm; Jacob warf, seitdem er mit dem Engel Gottes gerungen, lendenlahm: und — so es mir gestattet ist, Kleinest Großem anzureihen — ein Herwegh, der seine Berechtigung, auch mit einem König zu grollen, daraus herleitet, daß er mit Gott gegrollt, wird stets ein lahmer Poete sein: weder den Sturmschritt, noch den Gang des triumphirenden Pleasure wird er kennen.

Ihr sprecht gegen die Ehe. Seid Ihr so impotent, bei diesem Luftkampf wider „die Ehe überhaupt" zu bleiben, so werdet Ihr freilich Nichts weiter zu thun haben, als Euch darüber aufzuhalten, daß zwei Menschen in der Ehe durch Rücksicht auf eine höhere Macht zusammengebunden seien: dies ist nämlich das, was allen Ehen, die bisher bestanden haben, gemeinsam gewesen ist. Aber seid nur ein wenig gründlicher; fragt nur, welches diese bindende Macht sei und gewesen sei: und da Ihr dann finden werdet, daß diese Macht unter verschiedenen Verhältnissen eine verschiedene gewesen sei, so werdet Ihr auch einsehen, daß „die Ehe überhaupt" nimmermehr, wohl aber daß verschiedene Arten von Ehen bestanden haben, und es wird Euch zuletzt klar werden, wie Ihr gegen die Ehe überhaupt nichts ausrichten könnt, wenn Ihr nicht die bindende Macht in ihren Wandelungen und Verkleidungen kritisirt. Es gab und gibt eine jüdische, eine griechische, eine römische, eine katholische, eine lutherische, eine Civil-Ehe. Nun gut, so wirst Du über das Judenthum, das Griechenthum, die römische Republik, das Christenthum, die Reformation, über die Auflösung der Religion durch den Polizeistaat und über die Stellung, welche der Mensch zu allen diesen Mächten einnimmt, zu reden haben.

Der Du die Ehe vor den Nichterstuhl der Sittlichkeit ziehst, sag mir, hast Du die heutige Ehe, die christliche, hast Du die Civilehe im Auge? Dann sei wenigstens so gut und gieb Dir die Mühe, Deinen Luther zu studiren, die religiöse Aufklärung zu begreifen, den Unterthan des Polizeistaats zu charakterisiren; im andern Falle beweis Deine Gründlichkeit für Dich: denn da sie sonst nur auf Deinem individuellen Leiden beruht, so ist sie auch für Dich allein passend. — —

Bei den Griechen kam die Sitte erst im zweiten Range nach der Schönheit. Wenn der Trieb sich einen schönen Gegenstand zu seiner Befriedigung aufsuchte, so zog die Schönheit über die Unsittlichkeit einen Schleier. Darum verschmähte Cythere, die jungfräuliche Göttin der Weisheit, selbst es nicht, mit der Hera und Aphrodite um den Preis der Schönheit zu streiten. Als Hephaistos das Netz um den Ares und die ehebrecherische Aphrodite schlang, machte er sich nur zum Gelächter der Götter, und keiner derselben war, welcher sich nicht an des gefangenen Kriegsgottes Stelle wünschte. Wer verdacht' es der Meerumgürteten, daß sie des greisen Tithon mißliebiges Lager in den Umarmungen des Gerhalus vergaß? Und alle Gottheiten des Meeres vereinigten sich zu einem Triumphzuge, um den in einen Stier verwandelten Zeus zu geleiten, wie er seine süße Beute über die Gewässer trug. Die schöne Tochter der Leda und des Schwanes war in Troja nicht minder angesehen, als am langweiligen Hofe des Mene-

laus. Auch führten die Griechen ihren zehnjährigen Krieg nicht etwa um eine geſchändete Hausehre zu rächen, ſondern vielmehr, um ein Inſtrument des Genuſſes aus den Händen der Fremden zurückzuholen. Die Ehe der Griechen beruhte auf der Gewalt des Genießenden: gegen dieſe Gewalt traten alle anderen ſittlichen Rückſichten zurück: Cimoni non fuit turpe, sororem germanam habere in matrimonio: quippe quam cives ejus eadem uterentur instituto [1]); — das iſt uns noch von dem Gymnaſium her im Gedächtniß. Und da nur dieſe Gewalt es war, welche in der Ehe die Garantie der Geſellſchaft in Anſpruch nahm, ſo konnte ein Platon es wagen, in ſeiner Utopie die Weiber für gemeinſam zu erklären. Aus der Abgeſchloſſenheit der γυναικωνῖτις auf die Oeffentlichkeit des Marktes war nur Ein Schritt: in beiden Fällen hatten die griechiſchen Weiber blos den Werth einer Waare, an und für ſich aber keine Geltung. War das nun unſittlich? unfrei? Nein, die Sittlichkeit, welche die Männer anhielt, ſich frei und ſtark im Staate zu bewegen, zwang ſie, im Namen beſſerer Ungeſtörtheit die Weiber unfrei und ſittlich-werthlos zu machen.

Wie die Juden und die Römer viele Aehnlichkeit haben, denn dieſe beiden zähen, praktiſchen Völker ſind die auserleſenen des Alterthums, das eine hat durch ſeine Propheten, das andere durch ſeine Waffen den Erdkreis überwunden, ſo zeigt bei ihnen auch das Inſtitut der Ehe übereinſtimmende Seiten. Abraham erhielt die Verheißung, daß durch ſeinen Samen alle Völker auf Erden geſegnet werden ſollten: und fortan war die Lende des jüdiſchen Mannes heilig, nicht wegen ihrer gegenwärtigen Kraft, nicht wegen des gegenwärtigen Genuſſes, der in ihr wohnte, ſondern der Zukunft wegen, der Nachkommenſchaft wegen. Dieſes war überhaupt der Sinn der jüdiſchen Ehe, daß durch ſie das Haus erbauet und für die Zukunft befeſtiget werde; das Beſtehen des Stammes und der Gemeinde ergiebt ſich als der Geſichtspunkt, unter welchem ſie ihre Heiligkeit manifeſtirte. Wenn der Ehemann auf Andringen der unfruchtbaren Frau bei ihrer Magd ſchlief und ein Kind mit derſelben zeugte, ſo war er immer noch vollkommener Ehemann, und es galt eben ſo viel, als ob er bei ſeiner Frau geſchlafen und mit ihr ein Kind erzielt hätte. „Schaffe mir Kinder", ſprach Rahel zu Jacob [2]); „wo nicht, ſo ſterbe ich." Jacob aber ward zornig und ſprach: „Bin ich doch nicht Gott, der dir deines Leibes Frucht nicht geben will." Sie aber ſprach: „Siehe da iſt meine Magd Bilha, lege dich zu ihr, daß ſie auf meinen Schooß gebäre und ich durch ſie erbauet werde." Und ſie gab ihm Bilha, und Jacob legte ſich zu ihr. Alſo ward Bilha ſchwanger und gebar Jakob einen Sohn. Da ſprach Rahel: „Gott hat meine Sache gerichtet und meine Stimme erhöret, und mir einen Sohn gegeben."

Der Bruder mußte die kinderloſe Wittwe des Bruders zum Weibe nehmen, damit der Name des Verſtorbenen nicht vertilget werde aus Iſrael. Weigerte er ſich aber, ſo durfte die Schwägerin ihm vor der Verſammlung der Aelteſten einen Schuh ausziehen, ihn anſpeien und ſprechen: „Alſo ſoll man thun einem jeden Mann, der ſeines Bruders Haus nicht erbauen will [3])."

Die Perſon des Weibes war alſo auch hier Nebenſache: ſo ſehr, daß der Mann

1) Cornelius. Praefatio.
2) Gen. 30, 1.
3) Deuteron. 25, 5—9.

dem Weibe ohne Weiteres einen Scheidebrief geben, und ſie aus ſeinem Hauſe entlaſſen konnte [1]).

Aehnlich war es bei den Römern. Ihre durch einfache Willenserklärung eingegangenen Ehen, die Concubien, welche nicht durch Auſpicien geweiht waren, konnten wiederum durch einen ſimplen Act getrennt werden. Auch hatte ihnen, gleich wie den Juden, die Ehe die Erhaltung des Stammes, der Republik und des Regiments zum Zwecke.

Es wird uns berichtet [2]), daß bald nach Beendigung des erſten puniſchen Krieges unter dem Conſulat des L. Poſthumus Albinus und des Sp. Corvilius die römiſchen Cenſoren allen Bürgern einen Eid auferlegt hätten, nur darum heirathen zu wollen, um die Zahl der Unterthanen der Republik zu vermehren. Da habe denn Corvilius Ruga, der ein ſchönes Weib beſaß, das er zwar ſehr liebte, das ihm aber keine Kinder gebar, ſich in ſeinem Gewiſſen gerühret gefunden und von ſeinem Weibe geſchieden.

Die Ehe war der Grundſtein der römiſchen Verfaſſung. Wie nach der Sage der Pflug, welcher die umgrenzende Furche der alten Stadt zog, mit einer weißen Kuh und einem weißen Stier beſpannt war [3]), ſo ſollten auch Mann und Weib, in Reinheit und Eintracht ſich miſchend, den Wall bilden, welcher das gemeine Weſen hing' und ſchützte.

Der ehrwürdige Name der erſten Bürger der Stadt war Vater. Patres und Patricier war gleichbedeutend. Nur ein Bürger konnte Pater familias ſein [4]). Später ſollte auch nur der Familienvater Bürger ſein. Unter dem Conſulate des P. Licinius Craſſus und des Valerius Maccus trieben die Cenſoren Q. Cäcilius Metellus Macedonicus und Q. Pompejus ein Geſetz durch, nach welchem alle römiſchen Bürger in einem gewiſſen Alter heirathen ſollten.

Man vergleiche hiermit, was Dio Caſſius [5]) von Auguſtus erzählt. Als ſich die römiſche Ritterſchaft bei ihm gegen das wenige Zeit vorher gegebene Geſetz, wonach denen, welche nach einem gewiſſen Alter unverheirathet geblieben, ſchwere Steuern auferlegt waren [6]), beſchwerte, berief Auguſtus eine Verſammlung zu ſich und befahl, daß die Verheiratheten und die Ledigen ſich beſonders ſtellen ſollten, wobei das Häuflein der erſteren ſich als bedeutend geringer erwies, denn das der anderen. Hierauf ſich zu den Ehemännern wendend, lobte ſie der Imperator: ſie allein kämen dem Endzwecke der Natur und der Geſellſchaft nach; männlich und weiblich ſeien die Menſchen erſchaffen worden, damit das menſchliche Geſchlecht nicht ausſterbe; und wie das letztere durch Kinder, ſo müſſe auch die Republik durch Leute, welche zum Kriege oder zu bürgerlichen Aemtern geſchickt ſeien, im Stand erhalten werden; ſie allein verdienten, mit dem Namen von Männern und Vätern beehrt und zu ſolchen Aemtern befördert zu werden, welche ſie auch auf ihre Nachkommen fortpflanzen könnten. „Welchen Namen

1) Deuteron. 24, 1.

2) Bei Gellius, Buch 4, Cap. 3. und Valerius Maximus Buch 2, Cap. 1. § 4.

3) Alba jugum niveo rúm bovo vocen tulit. Ovidius. Fast. 1, 9.

4) Vergl. Niebuhr's Römiſche Geſchichte. Erſter Theil. Dritte Aufl. S. 344

5) Lib. 56, Cap. 1 — 10.

6) Eine Erneuerung des Geſetzes vom Cenſor Metellus, deſſen Rede Auguſtus, wie Suetonius berichtet, im Senate vorgeleſen.

aber", ſo redete er danach die anderen an, „welchen Namen ſoll ich euch beilegen? Männer kann ich euch nicht nennen, weil ihr nichts, was männlich iſt, verrichtet, Bürger nicht, weil die Stadt, ſo weit es an euch liegt, untergehen würde; Römer nicht, weil ihr den römiſchen Stamm und Namen auszurotten entſchloſſen ſeid. Mag ich euch aber nennen wie ich will, ſo iſt euer Verbrechen allen anderen Verbrechen zuſammengenommen gleich: ihr ſeid des Mordes ſchuldig, weil ihr diejenigen, welche von euch herkommen ſollen, nicht geboren werden laſſet; der Untreue gegen eure Eltern, weil ihr die Namen und Ehrenämter eurer Väter und Vorväter abſchafft; des Sacrilegiums, indem ihr euer Geſchlecht und die menſchliche Natur, welche ihren Urſprung den Göttern zu verdanken hat und denſelben gewidmet iſt, ausrottet; ihr reißet durch euer einſames Leben die Tempel und Altäre der Götter nieder, zerſtöret die Regierung, und verrathet euer Vaterland, indem ihr es unfruchtbar und wüſte macht und die Stadt durch Beraubung derſelben an ihren Einwohnern zu Grunde richtet." Weit entfernt alſo, das beſchwerliche Geſetz aufzuheben, verſchärfte Auguſtus ſeine Vorſchriften, indem er denen, welche nach einer gewiſſen Zeit nicht geheirathet haben würden, ſchwere Geldſtrafen auferlegte, und dagegen die Belohnungen und Vorrechte derer, welche Kinder hatten, verdoppelte.

Dieſe Rede des Auguſtus und der Raub der Sabinerinnen bilden das Ende und den Anfang für eine Darſtellung des ehelichen Inſtituts in Rom: die erſten Römer vergriffen ſich an den Töchtern ihrer Nachbaren, nicht aus perſönlichem Gelüſt, ſondern um Gefäße zu haben, in welche ſie den Samen der Republik legten.

Freilich, die bloße Rückſicht auf den Beſtand des Geſchlechtes und der Gemeinde konnte noch nicht die ausſchließliche Ehe erzeugen. Beweis dafür ſind ja die Juden, bei denen der Eifer für die Fortpflanzung der anatomiſchen (obwar nicht geiſtigen) Ehebruch rechtfertigte, auch die Bigamie des Jacob ſtatuirte.

Es kam bei den Römern hinzu, was den Griechen und Juden fehlte, die Achtung vor dem Weibe als dem mithandelnden Werkzeuge für Conſervirung des gemeinen Weſens. An die Sage vom Raub der Sabinerinnen, welche ſpäter durch ihre Fürbitte dem Kampfe zwiſchen ihren Vätern und ihren Männern ein Ende machten, knüpft ſich die Erzählung von den Ehren, welche Romulus den Matronen decretirt habe: ſie ſollten von jedem Hausdienſt außer Weben und Spinnen befreit ſein; der Mann ſollte der begegnenden Matrone ausweichen; die Vorbringung unanſtändiger Dinge und Reden in ihrer Gegenwart ſollte mit dem Tode beſtraft werden; nur wegen Ehebruch, Vergiftung der Kinder und Verfälſchung der Schlüſſel ſollte ſich der Mann von der ihm angetrauten Ehefrau ſcheiden können; verſtoße er ſie, ohne daß ſolche Gründe vorlägen, ſo ſollte die Hälfte ſeines Vermögens der Frau, die andere Hälfte dem Tempel der Ceres verfallen.

Die Achtung vor der Frau, vor ihrer Zucht und Reinheit, und der Hinblick auf die bürgerliche Ordnung, das waren die Elemente, welche die römiſche Ehe conſtituirten. War es doch auch eine eheliche Frage, durch welche eine Hauptwendung in der Geſchichte Roms hervorgebracht wurde. Denn bei dem von dem Blute der Lucretia gerötheten Dolche ſchwor Brutus „daß er den Lucius Tarquinius und ſeine Familie mit Feuer und Schwert verfolgen und nimmer mehr einen Mann als Herrſcher über die Stadt dulden wollte." Auch hat das Blut an jenem Fleiſchmeſſer, welches die

Freiheit und Ehre der Virginia rettete, das Haupt des Decemvir Appius den Göttern der Unterwelt geweihet.

Hier komme ich noch einmal auf die Geſchichte von dem Gervilius Auga zurück. Mag Niebuhr[1]) mit Gründen belegen, daß Eheſcheidungen vor der That dieſes Mannes in Rom ſtattgefunden, ſo iſt es doch bezeichnend genug, wie ſich bei den Geſchichtſchreibern die Sage behauptet hat, Gervilius Auga ſei der erſte geweſen, welcher ſich in Rom ſcheiden ließ, und demnach habe eine Trennung der Ehegatten fünfhundert und zwanzig Jahre lang bei den Römern als eine unerhörte Sache gegolten. Klar geht immer aus dieſer Behauptung hervor, daß der Eheſtand den römiſchen Bürgern ſehr heilig geweſen. Und daß der Zweck der Ehe, weit entfernt, um ſeiner willen, wenn er nicht erreicht würde, eine Auflöſung der Ehe zu erfordern, vielmehr nur die eheliche Treue und den Reſpect vor ihr erzeugt habe, erhellt aus Valerius Maximus, welcher erzählt, Gervilius ſei dem Tadel nicht entgangen, man habe vielmehr gemeint, daß die eheliche Treue nicht einmal dem Verlangen nach Kindern weichen dürfe[2]). — —

Das Chriſtenthum erbaute ſein Reich auf der Gebrechenheit und Nichtsnutzigkeit der Individuen, welche es vorfand und denen gegenüber es ein ſeelig-reines himmliſches Reich aufſtellte. Fortan war die griechiſche Ehe unmöglich, denn der Genuß des Chriſten iſt durch das Bewußtſein der Erbſünde und durch den Vorwurf, daß Alles, was er für ſich thue, laſterhaft ſei, vergiftet: ebenſo aber auch die römiſche Ehe, denn die Allgemeinheit, welche das Chriſtenthum aufſtellt, iſt unſocial, die kirchliche Gemeinde entreißt den Menſchen ſeiner irdiſchen Vergangenheit — von dieſer her iſt ihm nur die Erbſünde überkommen, — ſie nimmt ihm ſeine irdiſche Zukunft, indem ſie ihn erſt im Himmel und durch das Himmelsbürgerthum ſeine Beſtimmung erfüllen läßt; kurz ſie iſolirt ihn ganz und gar. Es giebt nur Ein Mittel, um ſich der geiſtlichen und chriſtlichen Erhabenheit zu nähern: das iſt die Einſamkeit und Enthaltſamkeit des Mönchslebens.

Der Katholicismus verbot daher denen, welche ſich ihm ganz widmen wollten, die Ehe, für die Anderen erlaubte er ſie, indem er aber durch ſeine Proclamirung der unbedingten Unauflösbarkeit des ehelichen Bandes nichts weiter that, als der abſoluten Schwäche des Individuums das Siegel aufdrücken.

Danach, weil der Katholicismus keine Ehe mit neuem charakteriſtiſchem Antlitz erſchaffen konnte, wurde die mittelalterliche Ehe eine Compoſition der griechiſchen und der römiſchen, doch ſo, daß das griechiſche Element ſeine Offenheit, ſeine — ſo zu ſagen — Unverſchämtheit verlor und in Romantik überging, während das römiſche Element nur inſofern blieb, als die Ehe für eine Anſtalt zu Fortpflanzung der Familie, zu Vererbung des Familienbeſitzes angeſehen wurde. Die Rückſicht auf die Volksgemeinde ging verloren; hatte dieſe doch auch das Recht, die Ehe zu weihen, ganz in die Hände der Religion gelegt.

Von der romantiſchen Liebe will ich hier nur ſo viel ſagen, daß ihr zwar die Begierde des Individuums zum Individuum zu Grunde liege, daß in ihr aber die Beſtimmtheiten des geliebten Menſchen in einem Dunſte von Ahnungen, Träumen ver-

1) Römiſche Geſchichte. Dritter Theil. S. 414.
2) Ne cupiditatem quidem liberorum conjugali fidei praeponi debuisse

ſchwinden und der Genuß des lebensfriſchen, friveolen Zugreifens durch eine ſchwindſüchtige Scheu unmöglich gemacht iſt.

Erſt das Lutherthum verſuchte es, eine chriſtliche Ehe zu conſtituiren. Indem es davon ausging, daß die Natur und die natürlichen Verrichtungen ja auch von Gott eingeſetzt und daher dem Menſchen unausweichbar ſagen — („wie die Sonne leuchten müſſe, ſagt Luther[1]), und ſich nicht enthalten könne, denn es alſo eingepflanzt ſei in ihre Natur durch Gottes Wort und Gebot, alſo ſei es auch in des Menſchen Natur eingepflanzt, daß er fruchtbar ſein müſſe, es ſei Männlein oder Fräulein; und ſo wenig man geloben könne, ſich ſelber die Naſe abbeißen zu wollen, ſo wenig könne man Keuſchheit geloben"[2]) — und auf der andern Seite doch auch der Natur ihre erbſündliche Schändlichkeit laſſen mußte — (Luther nennt die fleiſchliche Luſt eine ausſätzige, apoplektiſche[3]) — ſo geſtattete es doch den Beiſchlaf „im Namen Gottes." „Gott habe einem Jeglichen zugegeben, ein Weib zu nehmen, und daß eine jegliche Frau ihren Mann habe; der Eheſtand, in welchem die fleiſchliche Luſt alſo gedämpfet ſei, daß ſie an ein Band gebunden werde, ſei ein Spital der Siechen; hier decke Gott den Himmel über die vorfallende Unreinigkeit; und die Unzucht und Schande des Beiſchlafes werde durch Gottes Wort und Gnade geſühnt; wenn daher der Eheliche im Hinblick auf Gott ſein Werk vollſtrecke und dabei nur nicht denke, daß er hier etwas an ſich Löbliches thue, ſo werde ihm die ſeiner Natur nach unvermeidliche Sünde nicht angerechnet werden."[4]) —

Aber die Inbrunſt des Aufgehens in den göttlichen Willen und in die erlöſende Gnade iſt den Menſchen zu ſchwer geworden, man hat daher die Civilehe erfunden. Hier iſt die Ehe zu einem reinen Privatgeſchäft geworden: und der moderne Staat, der es überhaupt hat aufgeben müſſen, dem Menſchen Anregung und Erfüllung zu geben, der zu einer polizeilichen Beaufſichtigungsanſtalt herabgeſunken iſt, kann bei derſelben nichts weiter thun, als den Contract in ſeine Hauptbücher regiſtriren. Die Feder des Beamten und der Säbel des Gensdarmen ſind die Schutzgottheiten dieſer Ehe. — — —

2.

„Die Folgen der heutigen Ehe ſind nicht aus dem Princip derſelben hervorgegangen. Iſt es wahr, daß die ſittliche Grundlage der individuellen Vereinigung beider Geſchlechter Liebe und Achtung ſein müſſe; iſt es ferner wahr, daß Liebe und Achtung zwar an ſich freie und ſelbſtſtändige Seelenbewegungen ſind; ſo iſt es auch wahr, daß die Freiheit Princip der Ehe als der Geſtalt des ſocialen Individuums ſein muß. Die Geſellſchaft hat mithin kein Recht, den Geſchlechtern in Bezug auf ihre geſchlechtlichen Neigungen irgend welche Vorſchriften noch Regeln noch Geſetze zu machen; und nicht nur in Bezug auf die Neigungen, ſondern auch auf die Befriedigung derſelben." (Marr, Seite 174 und 181.)

---

1) Martin Luther's ſämmtliche Schriften, herausgegeben von Walch. III. 66

2) Luther's ſämmtliche Schriften. Theil X. S. 696.

3) Sämmtliche Schriften. I. 262. 266.

4) Luther's ſämmtliche Schriften. Theil III. S. 1040. Theil X. S. 702. Theil X. S. 720 Theil I. S. 2005. Theil II. S. 266

So ſchnell geht's nicht. Die Liebe mag in der That für eine gewiſſe Geſtalt der heutigen Ehe das auflöſende Element ſein; man wird aber mit ihr nicht gegen die Ehe überhaupt fechten können. Denn wenn das Kriema der Kritik wichtig iſt, daß ich nur, indem ich Grund und Anfang einer Inſtitution unterſuche, den Hebel finden kann, durch welchen ich ſie zum Wanken bringen und ihr ein Ende mache, ja wenn es richtig iſt, daß in dem Grunde einer Inſtitution, und allein in ihm, die Auflöſung derſelben enthalten ſei: ſo werde ich gegen die verſchiedenen Arten der Ehe nur durch Bloslegung ihrer Baſis vorſchreiten können. Die Liebe war aber weit entfernt, bei allen die Grundlage zu ſein.

Wir haben vier Hauptarten der Ehe gefunden. Die griechiſche, die römiſche (jüdiſche), die chriſtlich-lutheriſche, die Civilehe: in ihnen allen tritt die Geltung der menſchlichen Perſon gegen eine höhere theils beſtimmende, theils weichende Macht zurück. Sehen wir nun, wie die Perſon dem jeweiligen Charakter dieſer Macht gemäß gegen die Inſtitution reagirt.

Die Griechen mit ihrem genußſüchtigen Cultus der Schönheit beſaßen ſchon in der Knabenliebe eine Kritik ihrer Ehe. Laudi in Graecia ducitur adolescentulis, quam plurimos habere amatores, ſagt wiederum unſer alter Schulfreund Cornelius [1]). Auch mußte eine Phryne, quae tot poete viros peregit uno, eine Laïs multis amata viris, eine Aſpaſia, wenn ſie zeigten, daß ſie die Sache beſſer verſtanden, mit leichter Mühe das ganze Inſtitut der Ehe über den Haufen werfen.

Der Untergang der römiſchen Ehe war mit dem der Republik gleichzeitig: beide gingen aus derſelben Quelle, aus dem Hereinbrechen des individuellen Bleibens gegen die Autorität des Staates hervor. Als die Römer nicht mehr die Devotion hatten, um mit ihrem ganzen Glück, mit allen ihren Tendenzen in das gemeine Weſen aufzugehen, erſchien mit dieſem Verluſte der Hingebungspotenz das Erwachſen einer Einzelregierung Hand in Hand. Denn ein Dictator Sylla, ein Julius Cäſar, ja ein Caligula waren die letzten Römer: während die Ariſtokratie zum gemeinen Pöbel, der nur noch an ſeiner eigenen Exiſtenz Intereſſe findet, herabſank, nahmen jene Männer das Schickſal der römiſchen Republik in ſich auf: ſie hatten die Kraft, das gemeine Weſen zu repräſentiren! Und wenn ſie ſich zu dem Troß der Bürger nicht anders als ausbeutend, mordend, beraubend verhalten konnten, an wem lag die Schuld, außer an dieſen Bürgern ſelber?

Die Zeiten waren vorbei, in welchen ein Regulus, da er als punicher Sclave die Thore ſeiner Vaterſtadt berührte, ſich nicht für berechtigt hielt, ſeine Frau zu umarmen, weil er mit dem Namen eines römiſchen Bürgers auch den eines Ehemannes verloren hatte. Das waren Zeiten der Naivetät und des Heroismus: der Naivetät, weil es Niemandem einfiel, die Heiligkeit und Ohmacht des gemeinen Weſens zu beſtreiten, des Heroismus, weil jeder Einzelne ſich als einen Theil ſeiner Gottheit fühlte und wußte, daß er ſelbſt als Gott handelte, ſo er für ſeine Gottheit thätig war, oder litt, oder ſtarb.

Nachdem aber die Republik — ſagt Salluſtius — durch das ehrliche Mühſal und den gerechten Sinn ihrer Bürger gewachſen war, nachdem große Könige gezähmt, wilde Völkerſchaften und ungeheure Nationen unterworfen, Carthago, des römiſchen Reiches

1) Praefatio

Rivalin von Grund aus vernichtet, alle Meere und Länder geöffnet waren, da fingen zuerſt der Ehrgeiz, dann die Habſucht das Unterſte zu oberſt zu kehren an [1]).

Nicht mehr war der Einzelne ein Mittel in den Händen der Republik, ſondern der Staat wurde ein Mittel für die Gelüſte des Einzelnen. Und wem das Glück der Herrſchaft nicht zufiel, der tröſtete ſich, indem er Schätze zuſammenraffte und die Genüſſe, welche der Reichthum verſchafft, in Eile hinter ſich ſchlang.

Es iſt intereſſant, zu beobachten, wie mit dem Herannahen des Verfaſſungswechſels in Rom die Rückſicht auf ſich ſelber die Oberhand in dem Gemüthe der Bürger erhielt. Selbſt bei den Republikanern, von denen man am meiſten Rühmens macht, iſt dies der Fall. Der Utikenſiſche Cato entleibte ſich, nicht weil er den Untergang der Republik nicht überleben wollte, ſondern „weil er es für unanſtändig hielt, in die Hände eines Siegers zu fallen und gar ſeiner Gnade das Leben zu verdanken“ [2]). Man leſe ferner die philoſophiſchen Schriften eines Cicero: er iſt von griechiſcher Weltweisheit hinlänglich geſchwängert, um überall die Frage nach dem anſtändigen Benehmen des Einzelnen voranzuſtellen und ihm den Staat höchſtens *als Folie* für daſſelbe zu geſtatten [3]).

Jetzt offenbarte ſich auch, daß die römiſche Ehe um die natürliche Schamloſigkeit, um die hin und her ſchwankende Geilheit des Menſchen nur die Schranken der Republik gezogen, ſie aber nicht in dem Gemüthe der Bürger vernichtet hatte. Von der heiligen Wucht des Gemeinweſens darniedergehalten, hatte die Unzucht doch ſtets im Hintergrunde gelauert, und brach heraus, als jene Wucht nachließ. Das Individuum, welchem bisher der Staat ein würdiges Gewand umgethan, trat nackt auf den Markt. Der Einzelne, der nur durch den Staat Bedeutung erhalten hatte, fand, als das Gemeinweſen unterging, nichts in ſich, denn eine regelloſe Luſt.

Ovidius, derjenige Dichter, welcher der menſchlichen Geilheit noch den feinſten und züchtigſten Ausdruck giebt, mag mir zu einer kurzen Charakteriſtik dieſer Sittenreform, dieſes nothwendigen Supplementes der römiſchen Ehe, die Materialien liefern.

Was iſt aus jenen Matronen geworden, welche Romulus der höchſten Ehrfurcht für würdig hielt?

---

1) Sallustii bellum catilinarium XI. Primo magis ambitio quam avaritia animos hominum exercebat ſagt der Autor hier richtiger als im vorhergehenden Kapitel: primo pecuniae deinde imperii cupido crevit.

2) Siehe im Cato des Plutarchus die Geſpräche, welche der Selbſtmörder vor ſeinem Tode hielt.

3) Vergl. z. B. Cicero de officiis Lib. I Cap. 21. et 22. Nachdem dieſer Autor hier die Ruhe und Sicherheit (tranquillitas et securitas) als diejenigen Gemüthsbeſchaffenheiten gerühmt, welche die dem Manne einzig anſtändige constantia und dignitas (das gleichmäßige und würdige Benehmen, wie Aug. Wilh. Zeugt überſetzt) erzeugen, will er diejenigen nicht verwerfen, welche, um jene Gemüthsruhe zu erzielen, ſich in die Muße zurückgezogen hätten, denn ſie hätten hierbei dieſelbe Abſicht, wie diejenigen, welche ſich die oberſte Macht anmaßen, nämlich nichts zu bedürfen, keinem zu gehorchen und der Freiheit zu genießen. *cuius proprium est sic vivere ut velis.* Doch tadelt er zugleich diejenigen, welche, wenn ihnen die Natur die Fähigkeit zum Staatsdienſt gegeben, ſich gegen denſelben ſträuben. Sei ihnen doch auch hier, ja hier vor Allem, Gelegenheit geboten, den Beweis zu liefern, daß ſie im Beſitz eines ruhigen und ſicheren Gemüthes ſeien und daß ſie in Würde und Ebenmäßigkeit ein Leben ohne Bedrängtigung führen können (ei quidem nec anxii futuri sunt et cum gravitate constantiaque victuri).

Es iſt mehr, als ein Eigenthum der Männer waren ſie bisher durch das Geſetz der Republik bekannt[1]); dies hatte ſie aber nicht abgehalten, ein Vaterland zu haben, Bürgerinnen zu ſein, durch den Ruhm ihres Vaterlandes geehrt und für die Geſchicke deſſelben thätig zu ſein. Man denke an die Veturia und die Volumnia, welche mit Aufopferung des liebſten und nächſten Verwandten Rom von dem Untergange retteten. Erinnerten ſich die Weiber nun, daß ihnen die Freiheit, mit ihrem Körper zu ſchalten, vom Staate nur geſtohlen, der Anſpruch aber auf eine geſtohlene Sache ewig ſei?[2]) Und werden ſie freier ſein, indem ſie dieſen Anſpruch geltend machen?

Was iſt aus ihnen geworden?

„Sei vor Allem überzeugt, daß jedes Weib gefangen werden könne; es kommt nur darauf an, daß du ihr Schlingen legſt. Eher werden im Frühling die Vögel, im Sommer die Cicaden verſtummen, eher wird der Jagdhund vor dem Haſen fliehen, als daß das Weib dem Manne, welcher ſie mit richtiger Schmeichelei lockt, entgehen kann. In uns Männern iſt die Begierde nachhaltiger und gehaltener, in den Weibern aber wüthender. Die Flamme des Mannes ſucht auf geſetzlichem Wege ihren Stoff, die des Weibes leckt regellos nach allen Seiten umher. Was ſoll ich von der Biblis reden, welche in Liebe zu ihrem Bruder entbrannte? Was von der Myrrha, welche ihren Vater liebte, aber ſo wie es einer Tochter nicht zuſteht? Was gar von der Paſiphaë, die ſich einen Stier zum Liebhaber ausſuchte? Von viel mehr Heftigkeit alſo, von viel größerer Raſerei iſt des Weibes Begierde, und gewiß nicht, daß du alle Mädchen überwinden kannſt[3])."

„Freilich darfſt du dich durch die Miene der Weiber nicht täuſchen laſſen; eine verſchmähte Liebe iſt dem Weibe eben ſo angenehm wie dem Manne. Nur weiß ſich dieſer ſchlechter zu verſtellen, jene ihr Gefühl beſſer zu verbergen[4]) . . . . Wenn die Thränen die ſeine guten Fürſprecher ſind, ſo verſuche mit Küſſen; will ſie dir keinen Kuß geben, ſo nimm ihn dir. Sie wird zwar zuerſt kämpfen und wird dich einen Schändlichen ſchelten; doch im Kampfe wird ſie die Niederlage erfahren[5])."

„Ueberhaupt magſt du Gewalt zu Hilfe rufen: ſie iſt den Weibern angenehm; es iſt oft ihr Wille, das, was ihnen ſelber Vergnügen macht, wider Willen

---

1) Im Zwölf-Tafel-Geſetz beſtand ſich z. B. auf der ſechſten Tafel (de dominio et de possessione), welche von dem Recht des Beſitzes handelt, der Paragraph: SEI MULIER ANNUM CONUBII ERGO APUD VIRUM ESCIT, NEI TRIS NOCTIS USURPATIONE ABESCIT AT VIRUD USUCAPITOR.

2) FORTUNAT REI EUTERNA AUCTORITAS ERTO (Tab. II de familiis et furtis.)

3) Ovidius, artis amatoriae lib. I, 269 — 314:

Prima tuae menti veniat fallacia, cunctos
Posse rapi, capias, tu modo tende plagas
Fortior in nobis, nec tam furiosa libido,
Legitimum sexus femina virilis habet
Acrior est nostra plusque furoris habet (fassosque labores)
Ergo age, ne dubita vanitas superare puellas
Vix erit e multis quae neget (ne velit)

4) I, 278: Vir male dissimulat, tectius illa rapit

5) I, 666: Pugnando vincet sed tamen illa, velet

zu geben. Und welche, da du ſie hättſt überwältigen können, unverletzt aus dem Kampfe hervorgeht, die wird, ſelbſt wenn ſie Freude heuchelt, innerlich niedergeſchlagen ſein [1]."

Und was iſt an vielem Weibe zu beſingen, als ihre glänzenden Schultern, ihre Arme, ihre Brüſte u. ſ. w. Nur das Nackte an ihr reizt den Mann und er wird ſie und nackt verlöthen. Das allein, was jedes Weib hat, iſt es, worauf ſeine Sinne gerichtet ſind, warum ſoll er Anſtand nehmen, ein Geheimniß, was kein Geheimniß iſt, auszuplaudern? „Es war heiß", ſagt der Dichter, „und ich hatte mich ſo eben hingeſtreckt, um meine Mittagsruhe zu halten, das Fenſter war halb verhängt, und eine Dämmerung, gleich der des Waldes, herrſchte um mich, ſolch ein Licht, wie es gerade für verſchämte Dirnen paßt, deren Schüchternheit ſich erſt mit der Finſterniß legt. Da kommt Corinna." Er reißt ihr das Kleid herab. „Wie ſie da vor meinen Augen ſtand, war an ihrem ganzen Körper kein Fehl zu ſchauen! Was ſah ich für Schultern, was für Arme ſah und ſtreichelte ich! Wie war die Form der Bruſt ſo recht dazu gemacht, um ſie zu drücken!" u. ſ. w. . . . . Ich preiſe die Nackte nicht an meinem Leib; wer weiß das Andere nicht [2]?"

Alſo nur das Gewöhnliche, das Jeder weiß und wiſſen kann, iſt es, wegen ihm das Weib dient. Und indem ſo das Weib zu pöbelhaftem Dienſte herabgeſunken, wie kann der Ehemann darauf Anſpruch machen, ein ſchönes Weib allein zu beſitzen? Wird das, was an ihr intereſſant iſt, nicht für Jeden paſſend ſein? Thörichter Geiz eines Ehemannes, und gegen den mit aller Luſt angekämpft werden muß. Als der Dichter an eine Dame, die er bei dem Spaziergange geſehen, einen ſchriftlichen Liebesantrag gemacht, antwortet ſie ihm: „Es geht nicht;" als er wieder anfragt: „Warum nicht?" meldet man ihm, daß der vom Herrn beſtellte Diener eine zu bedenkliche Aufſicht führe. „Biſt du bei Sinnen," ſagt er in Folge deſſen den lüſternen Wächter [3], „daß du dir einen gefährlichen Haß, der den Untergang des Verſchwörlichen wünſchen wird, zuziehſt? Dein Herr iſt ebenfalls nicht klug, daß er ſo darauf erpicht iſt, etwas zu bewahren, was ja doch nicht alle wird, wenn du es auch nicht hütteſt. Doch mag dieſer immerhin unſinnig ſein und eine Züchtigkeit an dem Orte ſuchen, nach welchem ſo viele Wünſche gerichtet ſind, ſo geſtatte du ihr wenigſtens eine verſtohlene Freiheit, für welche ſie dir deine eigene zum Geſchenk machen wird [4]" u. ſ. w.

1) I, 673 – 676: Vim licet oppellas, gratis est vis ista puellis:
Quod juvat, invitae saepe dedisse volunt.

2) Ovidii Amorum Lib. I, Eleg. V:
Aestus erat.
Quae sumserem, quidve vidi nitidique lacerti
Forma papillarum quam fuit apta premi etc.
Cetera quis nescit?

3) Amorum Lib. II, Eleg. II:
Quem penes est dominam servandi cura Bagoas
Si sapis, o custos, odium, mihi crede, mereri,
Desine etc.

4) Ibid. Vers 11 bis 18:
Vir quoque non sapiens, quid enim servasse laboret,
Unde nihil, quamvis non tuleris, perit;

Und „Leander“ ruft der Liebhaber, als ihm seine Unterredung gelungen ist. „Ich habe gesiegt. Hortensia ist in meiner Gewalt; sie der Mann, der Gelde, die ich verschiedene Tiere, in viele Briefe von Nachstellungen Ihnen machen. Sie sehr an meinem Neben.“

Doch weist sich seine Liebe nicht auf [illegible]. Nimmt es auch bei allen, was er an ihm einen findet. „Ich will es nur gestehen, mich zu beherrschen, klarsich zu abermählig; ich werde mir ein lächerliches Gesichtsbild von schwarzem Bleiben hervorrufen. Ich habe gar kein bestimmtes Ideal, und ich allein lieben sollte, aber habe hundert Gedanke, worum ich immer mit Ihre lieben muß. Bei der einen mir Lucinen mich die gleichig wiedergeschlungenen Augen, mit ihre Schwarz [illegible] mir ein Bildnis der Begierde: bei mir anderen reizt mich die schöne Leichtheit, welche ihr bei Ihre auf einer angenehmen Mäßigkeit mit Angelenkheit Hoffnung macht; die Spröde reizt in mir den Versuch, die zweifelte Ich nur; die Gelehrte gefällt mir wegen der Seltenheit ihrer Kenntnis; die Ungelehrte wegen ihrer Einfachheit. Die eine lebt meine Gedichte, die gefällt mir, weil ich sie gefalle; die anderen tadelt sie, ich muß die eine höhere Meinung von mir beibringen. Die eine singt gut, was möchte ihren Mann nicht bilden! Die anderen entlockt den Saiten lauter Töne, was kann sie gefährliche Künste angeblich haben! Die eine ist [illegible], sie gleicht alle den Heldinnen der Vorzeit und wird Ich über das ganze Weib hin[illegible]; nicht ich Reiz, aber das ist ja allerliebst.“ u. s. w. [1])

Dafür muß es aber auch der Liebhaber erleben, daß die Frau die Reize einer so sehr auf den ausgebildlichen Genuß gerichteten Liebe, Reize, welche ihrer Natur nach gar nicht zu verfallen gehören, zu verwenden sucht. Wie verübt die Braut ihren Freund ab[2]). Wie bewußt hervor ist es nun, daß der Mann auch die Frau unter der [illegible] Herrschaft und Intelligenzlosen Gleichgültigkeit sich ohne Zuhörer, und die auf das politische Verhältnis seine Rücksicht zu nehmen haben.

Bei diesem nun auf den intellectuellen Genuß berechneten Leben wird es am Ende gleichgültig, ob ein Weib es ist, welches die Begierde des Mannes befriedigt. Es muß es nicht sogar vielen Reiz sein, daß er, mißbraucht er nun auf sich trifft, so verschiedene Zeit gegenständig einen Genuß bereitet? Daher die Raubsucht.

Ovidius gar verschmäht die Hausmannsgut, welche nicht beide Theile vergnügen; darum räth er auch, daß unter der Mann mit zu gelehrsamen Augen haben sollte, auch die Frau ihm versucht allen sein; nur bei einem gleichmäßigen Laufe, bei gleichzeitigem Sieg, gleichzeitiger Niederlage, herrsche auch das ehemäßige Verhältnis der Braut, und hier, wenn Gelehrte verbinden, ist es gültig, will der

1) Amorum Lib. II. Eleg. XII.
So gerne ihr um meinen Hoffnung nennt
Es reizen, welche gerne gleich, wenn paint
Mein Herrlein von Libertas meinem dieser ein
2) Amorum Lib. II. Eleg. XIII.
Da triumphiere einmal mein tempora Haut
Verlassen in meinen um neue Cantate eine
3) Amorum Lib. II. Eleg. IV.
Denique (Gelehrt-habet Gerichte) quae tuta quisquam [illegible]
Nomine in hoc meinen unbilligen meine
4) Amorum Lib. II. Eleg. XIII et XIV.

[illegible] allen Gaben [illegible] [illegible] [illegible]

Ich will hiermit sagen, daß das Evangelium der Kirche, welches Christus predigt, mit dem Evangelium der Kirche, welche Christus predigt, auf gründliche Weise redet. Christus sah Christus, ganz Christenheit, an einer Entzweiung arbeiten, und welche wichtige Verwegenheit, daß das gründlichste und wahrhaftigste Zeugniß [illegible]. Ich will sagen, daß die wahrscheinlige Entzweiung gegen die Kirche, in welcher die Kirche [illegible], in dem Christenthum über Christo gefunden hat. Ich will sagen, daß die gewaltige gewaltige Zerstörungsmacht einer Religion, einer Kirche sonst nur das Christenthum auf gründe Hilfe zu bringen [illegible]. Denn, wie auf dem Thron der Pharaonen dem Priester der Stadt gedient und die Macht [illegible]), und wie Christenheit, welches mit seinem Namen den Himmel verdeckt, um das Wort der Propheten zu erfüllen: weil ihr den Propheten nahme als die in ungerechtmäßiger Gesellschaft in den Himmel gekommen Gebeinen der Gläubigen [illegible])!

Auf solchen Seiten eben Zeiten war möglich alle die Verwirklichungsmacht der Innerung. Inner Innerung, die mehr einmal Ding war, und vielmehr Inhalt in der Vergangenheit. Christus, der verwirklicht das unterbrochene Gemeinde die Ehe unsichtbar, unsichtbar und wichtig [illegible] den Widerspruchsvolle der Christen, der sein Gleich suchen. Denn sein und in Innerung. Wiederherstellung, Widerstellung, Erneuerung in der Zeit von Christen verbrungen, die auf den ersten Geist einander in entgegengesetzte Parteien.

Im Mittelalter gingen das Christliche und das Christliche Evangelium der Liebe Hand in Hand. Drei Dinge der römischen Kirche das Christus begründet hat mit einer allgemeinen Verbindung, begründet hat damit, daß es in den Bildnissen seine wahrnehmlichen Gegenständen hat, und daß im Anfange einer Person, deren [illegible] Person und Gestalten der Gottheit gegenüber Gestand annehmen.

Denn es war nicht eben Ernst, daß eine Zeit lang die Bilder nach dem Christ von Einheit [illegible], gleichsam Christenheit zu sein. Die römische Kirche Christus in Anfang der Heiligen Gestalten möglich gemacht hatte, vergeblangen, damit das auch

1) Hartmann Lib. VI. Cap. 28.

2) Bild eben Erinnerung ist es, daß die Heiligen angeführt wurden. Denn in Bezug gründ zu haben. Christenheit wurden sie, welche von einer Entzweiung im ganzen Christ nach Innen wissen. Es, seine ganze Religion von der Form Ihm hat Leben und der Zerstörung anfängt, in der Verbindung Christ eine [illegible] Idee wurden. „Denn", sagt Luther, „Christ hat Christ auf Erden, in dem unterschiedenen Gestalten einige Ideen einer allgemeinen Gemeinschaft unterlegen und unter dem Namen Christus bekannt waren. Der corporeus Christ glaubt, welchen heißt Ich und Leute auch Denn verstehen, welche in Bild, und Leute der Heiligen Christenheit und Bildnerlichkeit entfernt, [illegible] und allen Gegenden von Bild gekommen sind, um Ihm mit Gegenstand anzugreifen und in Verbindung gebracht zu werden." Der [illegible] Zerstörungsfest von Christenheit Christenheit, welche den Zeitpunkt mit dem christlichen Bewußtsein [illegible] Ich Ihm [illegible]. Bei es der Christlichkeit der Christenheiten, wenn sie [illegible] Bild [illegible], um den Zusammenhang der allgemeinen Christlich und den [illegible] Unterschiedlichkeit zu erkennen, eine [illegible] Bilder gründen, welche Ich mit Bild einen allgemeinen und [illegible] Christ der Heiligen [illegible] zu einem Gegenstand über die Menschen, die Ihnen und Christus den Bildern [illegible], [illegible].

ergötzt, und von Jahr 87 bis Ostern 88 regierte, bis sie starb, indem sie ermordet wurde, auf einer sehr unglücklichen Weise gelegt, durch den letzten Theil unbekannte Leute starben, und der Stadt nicht eher die vollendete angehören wird, als bis der Zuspruch entgegnaben hatte: „Du bist, es ist so; heilig, heilig

Der gewesen gelegenen unbekannte gebrochen Chronik
Dem ergebenden wegen verschwiegen.

und so in einem Epigramm von Julius Hammelsee.

Nichtig, die Stadt gebrauchten den Wiederbau. Es war einen Stadt nicht genug, sie abzubrechen, sie ein Abscheudenken „heiliger Name" zu tun; auch die Verfolgen Wahrheit war ihm nicht genehm. Als von einigen wenigen Christen angeklagt wurden, sie sind von Nero Jahren 68 (nach 808), von Tribunalen einen Endschluss — Kirchen unterdrückt — wurde, erzählt, daß er Christlich seine Mitbürger gehalten hatte und endlich selben in der Schauerlust von Gefangen eine Lust gehalt worden sei[1]: die Mitbürger regierte zu Nero und ergötzt den Stadtrat auf den Thron zu bringen, in verschiedenen Jahren die gleich und der stille von seinen seine Mitbürger Theaters und Wagen des Volkstreuung[2]. Nero Grund von einem macht nach seinem Tode gelungen, daß die Volksmasse, die Armen, die Soldaten, die Christ, der Christ und Christ an seinen Straße meinen:

Nero, jenen verdient, Kühner von seinen einmal,
Sterbenger, kommen, ohne, einer Trauer.

Interessanter war andere Rolle von, als Kirchen und eben in und Christen gelungen zu haben, in daß die Stadt mit Stadt Rom[3] seinen Name:

Dem Namen gewesen gemacht verbrannten gestellen
Nimm wurden gemacht Christ Rome gewesen.

Stell ich [illegible] und von Epigramm, welchen Tertullian Kommando auf Christen war 11. Endlos Kaiserin machen, vollführen, auf sie, welche von Nazaren nach Kaiserin, in der Thal eben Thale ist, und sie nehmen Name, einen Kaiserin Kaiser. Kaiser und Christen gewesen zu sein?

Der jenen in neuen Kaiserin ernannt, und in
Thale, Alexandri Rhe, wegen, nannt.

Die nächsten Nachrichten gaben von Nachricht in Christ auf. Der Kommissar Christen fürchtet, welche in einzelnen Jahrhundert hier, nannte die Kirche Israelitern, weil sie nur auch in Verwaltung mit Christen gelten; und wie auch in Wege die Israeliten Wagenten gingen. In gefährlich ist gemeinschaftlich, daß die Christ in wegen von Gebrauchen dem Wagenten trat. Alle und bekannte Christen kommunizieren; in Namen mit Christ Kirchen von Gruppe eine Verantwortung genannt werden[4].

Auch von gewissen Christenheit konnte sie in dem Gebrauchsart unentgeltlichen Gottesdienstlichen durch die Wagen leben; gemäß in Ihr und von Verbrechen von Chri-

1) Tertullian publico vendus. Tertullian eine wenig religiösen in allgemeinen in Christen in wegen gewesenen in eine gemeinsame erhöhte machen.

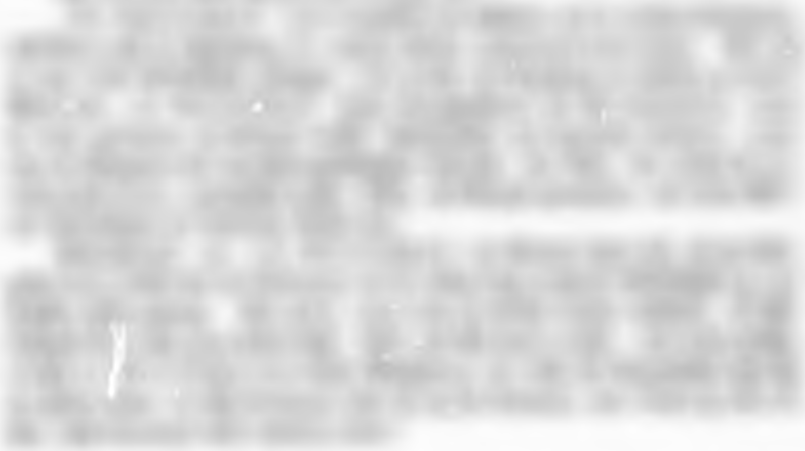
2) Plutarch bitter, von Verfassungen und Gruppe von der Gesellschaft, und eingeführt, daß sie Name vielen vielen Personen Gesellschaft gemacht ist, gegen Kaiser Antoninus gemeinschaftlichen wegen an verschiedenen verschiedenen. Chapel VII. Nr. 4.

3) Tertullian gen. erkennenden entgegen gegenen verschieden gegeben, genannt in verschieden.

Ein edle Knopfe gegen die Kälte und Nässe aus einem Fischbein. Ein Rohr von der Fischhaut wo gebildet. Wenn man die Betrachtung angegangen, sind die Knopfe ... der großen Einspritzung eines Rohres ... und die Rohre zu verwenden.

Ein eigenes Wort ist [illegible] in der Wunde nicht Wenn [illegible] ist, so entstehen, und die Zeichen gleich die Farben einer Wunde bis, so daß [illegible] war, [illegible] einen Theil zu verbinden, und die [illegible] auch in eine völlige Heilung [illegible] der Heilung [illegible] gelegt hatte[1]). Viele [illegible] Alles [illegible] lang den [illegible] Verbinden. Ist eine Wunde eine [illegible] Wunde[2]). ...Ein Mittel und [illegible] Art ein [illegible] Ding, [illegible] und die Vorsicht zu nehmen, [illegible] Alles [illegible] gebunden[3]). ... Ich [illegible] Stunden. Die [illegible] einer Verbindung, einer Anwendung, [illegible] einer Wunde, [illegible] eine Wunde [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible]



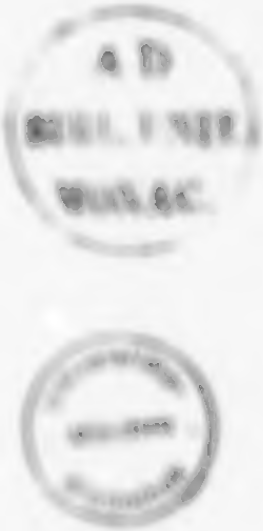
Aus früherer Zeit.

Von

[redacted]

Erster Band

Berlin
Verlag von Georg Reimer
1871.



Inhalt.

Die [illegible] [illegible]

I. [illegible]

Seite

1. [illegible] . . . 1
2. [illegible] . . . 2
3. [illegible] . . . 4
4. [illegible] . . . 8
5. [illegible] . . . 11
6. [illegible] . . . 14
7. [illegible] . . . 19
8. [illegible] . . . 20
9. [illegible] . . . 23
10. [illegible] . . . 25
11. [illegible] . . . 31
12. [illegible] . . . 33
13. [illegible] . . . 34
14. [illegible] . . . 36
15. [illegible] . . . 39
16. [illegible] . . . 41
17. [illegible] . . . 44
18. [illegible] . . . 47
19. [illegible] . . . 51
20. [illegible] . . . 54
21. [illegible] . . . 58
22. [illegible] . . . 59
23. [illegible] . . . 63
24. [illegible] . . . 65
25. [illegible] . . . 66
26. [illegible] . . . 67
27. [illegible] . . . 70

II. [illegible]

1. Die Theorie . . . 77
2. Die beiden Gesetze . . . 85
3. Naturerscheinungen gegen die Theorie . . . 95
4. Eine ganze Reihe . . . 98
5. Das Resultat . . . 102
6. Die Theorie am Leben . . . 113
7. Die Fruchtbarkeit von der Theorie . . . 117
8. Die Reform der Schule . . . 120
9. Die Lösung . . . 127

III. [illegible]

1. Einleitung . . . 130
2. Der einfache Stromkreis . . . 130
3. Elektrische Schläge . . . 140
4. Elektrische Leitungen . . . 149
5. Wirkung auf den Elektromagnet . . . 150
6. In der Kunde allein . . . 155
7. Die großen Entdeckungen . . . 161
8. Verwandte Erscheinungen . . . 169
9. Magnet Kraft und der große Zufall . . . 172
10. Kunstlicht und Kraft . . . 179
11. Die Induktion und das Wiedergeben Leben . . . 188
12. Das Telephonieren, die Schwingungsplatte, eine gewaltige Schwingungsplatte . . . 192
13. Erregung und Schwingung in der Schule und in der Luft . . . 200
14. Wellen und Kraft . . . 211
15. Tonhöhe . . . 241
16. Musik Klangfarbe . . . 279
17. Die Resonanz . . . 294
18. Tonmischung . . . 301
19. Schalle und Geräusche . . . 311
20. Die Sprache . . . 319
21. Schwingung und schwingende Schalle . . . 340
22. Wirkung und Weise nach Hause . . . 356

Die Heimath.

Widmung.

1. Auf Wahrheit drängst Du, auf den Sinn der Welt,
Der sich von Deinem Tag' und Weist entfaltet,
Erinnerung, Du treue Gralspäherin?
2. Ich dank es Dir, Du machst mich wieder jung;
Noch einmal träumet mich Dein Wunderbecher
Mit meiner Jugend Glück, mit Siegesfreude
Aus jener Zeit, als wir uns selbst erfüllt,
Und wir im Jugendraush von zugeschworen
Und uns die Weisheit und die Wissenschaft
Des menschlichen Jahrhunderts neu gebaut.
3. Wollt Ihr es mitgenießen? Nehmt und trinkt
Aus diesem Quell; es birgt Armut und Feind.

I. Kindheit.

I.

Warum?

1. Was eine fremde Hand zeichnen kann, ist immer nur das Außenwerk unſers Lebens; und auch dies erſcheint nicht Einem Beobachter in Einem Stück, ſondern vielen Zuſchauern in zerſtreuten Bruchſtücken. Erſt wir ſelbſt können das lebendige Innere und den wahren Zuſammenhang zu dem äußerlichen Rahmen liefern, den Andere entworfen haben; und wer es vermag, iſt es ſich, ſeinen Freunden und ſeiner Mitwelt ſchuldig, die Wahrheit und den innerſten Sinn ſeiner Erlebniſſe und ſeiner Zeit in einem lebendigen Bilde wiederzugeben, beſonders wenn dieſe Zeit ſo reich und anziehend iſt, wie die erſte Hälfte unſers Jahrhunderts, der dieſe Erinnerungen angehören.

2. Ein Theil davon berührt nur das gemeinſame Menſchenlos; ſein Verdienſt kann daher kein

anderes ſein, als das Eigenthümliche in den Einzelheiten und die Sitte der Zeit. Ein andrer Theil giebt geſchichtliche Erlebniſſe, deren Zeitgenoſſen wir alle waren, die ſich aber wiederum jedem von uns in ſeinem Lichte und in ſeiner eigenthümlichen Umgebung verſchieden zeigen.

3. In beiden Fällen iſt offenbar die Eigenthümlichkeit das Eine, die Wahrheit das andere Verdienſt der Erinnerung; und ich zweifle nicht daran, ein drittes wird die Philoſophie und die Form dieſer Zeit ſein, denen beiden ich alle meine Kräfte gewidmet, und die mich in jedem, auch dem verzweifeltſten Augenblicke meines Lebens beglückt haben, die alſo dieſe Erinnerungen beherrſchen und durchdringen werden.

2.

Der Besuch bei der Heerde.

1. Am frühen Morgen der Erinnerung, beim erſten Erwachen meiner Seele aus dem Traum ſprachloſer unbegriffener Geſtalten, drängt ſich ein heitrer Sommerblick hervor, mein erſter Ausflug in die Welt, auf den ich mich beſinne.

2. Mich fuhr die freundliche Sophie, meine junge Pflegerin, ein blühendes Mädchen ins Feld. Wir fuhren zur Heerde hinaus und — zu dem Hirten. Mein Wagen rollte über Wiesen den Weideberg hinan, von dem man weit in's Meer hinaussieht; dann hielt er plötzlich vor einer großen Heerde von Kühen.

3. Der Eindruck dieses Anblicks lebt noch heute frisch wie damals in meinem Kopfe. Die mächtigen Thiere graf'ten am Hügel hinauf; sie bewegten sich langsam; so standen sie hoch über mir. Sie waren furchtbar groß, die Hörner nickten, wie sie das Gras abrupften, das sie fraßen. Welch eine stolze seltsame Versammlung!

4. Meine schöne junge Pflegerin ließ mich allein, allein mit diesen Ungeheuern über mir; doch war ich ohne alle Furcht, und ganz versunken in ihren Anblick folgt' ich lange mit großen Augen dem gemeßnen, vernehm nachläßigen Grasen und Ergeben der hochgehörnten Herrn vom Weideberg.

5. Endlich erschien Sophie wieder; der Hirte küßte sie und sie den Hirten ganz unbekümmert um mich, denn sie wußten's wohl, ich kennt' es nicht verrathen. Darauf trennte sie sich von dem Hirten

und ich mit Schmerz mich von der Heerde. Von der hohen Weide fuhren wir nun wieder zur See hinab, die Jasmunds weiße Felsenbrust mit blauen Wellen umspült. Ein Buchenwald, die Stubnitz, wächst an ihrem Ufer.

3.

Die Kuh.

1. Dies war mein Ausflug zu der Rinderheerde am Weideberg zu Bismitz auf Jasmund an der Ostküste der Insel Rügen. Später ist er mir öfter wieder eingefallen. Wie mächtig aber auch dem Kinderaug' die Heerde erschienen, die Kuh beherrscht selbst in den Augen des Mannes ihr Bereich und prägt sich ein, wie ein Character, wenn sie uns in rechter Umgebung und mit unverkümmerter Gestalt begegnet.

2. So, als ich später einmal nach Wäggis vom Rigiberge herunterstieg — ich war mit meinem Freunde Willer auf einer Turnfahrt von Halle aus — ging vor uns eine prächtige Kuh, mit ihrer Glocke läutend und einen großen Blick nach uns hinüberwerfend ins Gebüsch, womit die Felsen überwuchert sind; und die mächtige Gestalt, der Stolz der Schweiz, schwebt mir

noch heute lebendig vor; — rothbraun und weiß, der Nacken und die Wampe breit, der Rücken leicht gesenkt, die Hörner stemmig, die Augen klug und groß des Halses Wurf bewußt, so seh' ich sie noch immer in dem Bilde der großen Landschaft vor mir.

3. Ein andermal, als ich mit meiner Frau über den Col de Balme ritt, der das Chamounix- mit dem Walliser Thal verbindet, tauchte plötzlich vor uns aus dem Nebel eine schwarze lebhafte kleine Kuh hervor, ein hübsches Thier, französisch leicht. Sie zierte und charakterisirte die Landschaft. Der Maler Brascassac, der vor uns auch des Wegs gekommen war, hatte sie dem Sennen mit Kohle auf die Bretterwand gezeichnet.

4. Und den Stier will ich nicht vergessen, den gewaltigen, der vor der Jungfrau hoch auf einer grünen Alp, die rund von Firnen umgrast war, nach der Heerde brüllte. Das großartige Bild der Jungfrau beherrscht die Wengern Alp: und doch belebte der Stier und seine Heerde, ja er charakterisirte die Landschaft.

4.

Die Kinder und die Thiere.

1. Die Heerde wird wohl für jeden Wandrer durch die Alpen ein bedeutendes Bild. Doch Kinder zieht ein viel stärkerer Zug zu den Thieren hin, als uns Erwachsne. Lust und Heiterkeit belebt sie, wenn sie diese sonderbaren Gestalten vor sich sehen. Und wenn sie ihre Töne ohne Mühe nachäffen, thun sie's meist mit einem Lächeln, als fühlten sie sich über solchen Ausdruck der Seele weit erhaben; denn sie kennen der Mutter seelenvolle Menschenstimme und kommen aus dem Geistestempel der Sprache; eben so muß ihnen jede Thiergestalt drollig erscheinen, weil sie das Bild des Menschen im Sinne tragen.

2. Nicht daß sie darum die Vorzüge der Thiere nicht anerkennen sollten, wie den Flug des Vogels und den schnellen Lauf des Hasen; o nein, sie schätzen sogar viel geringere Vorzüge ihrer drolligen Gespielen.

3. So kam ich einmal mit einem Knaben von etwa 9 Jahren zu einer ernsthaften alten Dame, die ein Pincherhündchen hielt. Der Knabe nahm großen Theil an dem Hunde, und die Alte gab ihm einige

Bissen, ihn zu füttern. Das muntre Thierchen stellte sich vor seinem Wohlthäter auf und wedelte erwartungsvoll mit dem Schwanze. „Ach!“ rief der Knabe aus, „hätt' ich doch auch so einen Schwanz zum Wedeln!“ So sehr gefiel ihm dieser ausdrucksvolle Pinscherschwanz! Die Alte aber wußte sich vor Lachen nicht zu lassen, und erinnert sich noch oft dieses närrischen Wunsches.

4. Menschen freilich, denen der Hund näher steht, als er sollte und denen das Hündische eine Tugend zu sein scheint, die man nicht genug nachahmen könne, werden in mancher Lage ihres Lebens von dem Wunsche beschlichen werden: „o hätt' ich doch so einen Schwanz zum Wedeln!“ Und wer hätte was dawider, wenn er ihnen wüchse?

5. Mit den Hunden steht sich die Jugend in Deutschland gut. Die Jungen und die Hunde, die vertragen sich schon! sagt das Sprichwort; doch auf die Katzen wird alle mögliche böse Nachrede gehäuft, sie sollen falsch sein; und von vornherein werden die Kinder dazu angehalten, ihnen einen Schabernack zu spielen, daher werden denn die Katzen weit mehr verfolgt, und sind viel wilder in Deutschland, als in Frankreich und England.

6. Mein Vater hatte einen Hühnerhund, der Milord hieß. Auf ihm ritt ich, ihn zäumte ich mir auf; er ließ sich Alles geduldig gefallen; ja, er knackte mir sogar die Nüsse auf. „Wenn er nicht eine große Freundschaft zu Dir hätte, so thäte er das gewiß nicht“, pflegte mein Vater zu sagen, „denn das schlägt gar nicht in sein Fach.“ Ich erinnere mich dieses geduldigen Spielkameraden noch sehr wohl.

7. Früher, als ich eben gehen gelernt, machte ich einmal auf eigene Hand einen ganz seltsamen Ausflug zu den Thieren. Meine Mutter und eine Freundin waren im Gespräch vertieft, die Thür stand offen; so wanderte ich hinaus. Auf dem Flur hörte ich ein Geschnatter, ein Gepatsche und Geplätscher, das mich anheimelte. Ich watschelte ihm nach und gelangte in die Küche. Diese war mit Steinen gepflastert, und eine weite Gosse führte auf den Hof. Hier fand ich die Enten im Wasser schnattern und patschen. Welch ein lustiger Anblick! Von Verlangen überwältigt, an dem Spiele Theil zu nehmen, setzte ich mich in meinem Sonntagsstaat von gelbem Nanking mitten unter sie; — niemand wehrte mir's, die Mägde waren in der Kirche; — und ich patschte mit den Enten um die Wette im Spülicht. Plötzlich hörte

ich meine Mutter ängstlich rufen und überall suchen: „Wo kann nur der Junge hin sein?“ — Ich ließ mich nicht irre machen; selbst ein Fest wird Einem nicht zweimal gegeben; aber als ich vor Vergnügen aufjauchzte, wurde ich entdeckt. Die beiden Freundinnen schlugen die Hände über dem Kopf zusammen, als sie die Gruppe gewahr wurden; ich aber schlug so tapfer in's Wasser, daß sie ihre Noth hatten, mich unbespritzt zu erreichen. Später wurde mir diese Auswanderung zu den Enten noch oft wieder vorgehalten, und mein Vater pflegte im Scherz zu sagen: vielleicht bedeute es, daß ich zur See ginge.

5.

Das Meer.

1. Und wirklich spielten die See und die Schifffahrt später eine große Rolle in meiner Phantasie. Meines Vaters Gehöft lag im Thale; ein Forellenbach fließt vorbei, der weiter unten eine Mühle treibt. Vor der See erhebt sich eine beträchtliche Anhöhe, der Uferberg; das Meerufer fällt dann schroff und tief ab, und ist mit schöner Buchenwaldung besetzt.

2. Der junge Schiffer auf dem Uferberge.

Ihr grünen Küsten, über's Meer
Zu Euch möcht' ich hinüberfahren,
Und weit vom Morgenlande her
Klang' ich gerührt mit hellen Klangen.

Ich brächte Gold und Elfenbein,
Korallen, Perlen und Geschmeide;
Nur Eins sollt' nun sein,
Ihr Mädchen, mein die Augenweide.

Wenn ihr es um den Nacken schlägt
Und vor dem Spiegel blühen stehet,
Wenn ihr es Euch beim Tanze trägt
Und mein Gedenken dann erhöhet.

Wär' nur ein Engelchen zur Hand;
Ich glitte gleich mit hellem Kiele
Durch's blaue Meer zum fernen Strand
Und holte Gold und Heil geschwinde.

3. Wirkliche Schiffahrt erlaubt der steinige Meeresgrund hier nicht; um so mehr blieb sie eine Sache der Phantasie, angeregt durch ferne Segel und ferne Küsten. Von dem Uferberge sieht man über die Tromper Huk nach Arkona hinüber. Die Tromper Huk oder Bucht zwischen Jasmund und Wittow ist etwas über eine deutsche Meile breit; beide Halbinseln sind durch die Schaabe oder Schmalhalde,

eine lachende Landenge, verbunden. Neapel hütet den Kopf der Insel Capri, die wie eine langgestreckte Sphinx in die See hinausgreift. Nichts ist schöner, als der Anblick dieses Felseneilands von unserm Hafen. Es glänzt wie Gold und Opalglühen im Sonnenschein. Ich habe seine Küste in seinem Meere weiter so glänzen sehn. Auch die Schiffe im fernen blauen Meer erscheinen wie goldne Punkte, und ich ebenfalls weder im Mittelmeer, noch im Kanal, aber in der Nordsee gesehn habe. Die Ostsee ist blauer, als der Kanal an der englischen Küste, etwa den Golfstrom bei der Insel Wight aufgenommen; nur das mittelländische Meer übertrifft sie an schönerer Bläue und reinerem Farbenton; aber die goldnen Schiffe und die glühenden Ufer der Heimath fehlten mir, so oft mich auch in Genua, in Spezzia, in Neapel und Salerno seine südlichen Buchten entzückt.

4. Der Buchenwald am Meere hieß „das Ufer" und wurde für mich der Schauplatz der mannigfaltigsten Abenteuer. Wenn irgend etwas, so möchte ich diesen Hain der glücklichen Kindheit widmen. Wer der Hand muß es die Erinnerung thun, und hie und da ein ähnliches Plätzchen im freien Atticn. Und wenn ich hier lerne, wie ich allen Schmerz zu

verwandten hatte, so mag auch Rhadisthis der Heimath
gedacht haben:

Rhadisthis hieß ich geboren, auch der Heimath heimathliche Blumen,
Doch nicht hier Thrakiens auch des Skamander, welcher die Troischen
bespült;
hier in Lampsakos Hain, der geheiligte Skamander des Hainbeherrschers,
Bleiche der Skythen Rhadisthis weihet die Locken zugleich;
Auch die Gefährtinnen sind hier der göttlichen Freunde gedenket hier,
Hier für der Zeit erwartet, treu sind der Jungen der Treue.

6.

Der Gastfreund.

1. Im Winter saßen in der Offizin die Gehilfen. Die schlimmste Zeit ist Ende Dezember. Um diese Zeit entsteht wie oft unbestimmte Sehnsüchte zu andern unbestimmten unmöglichen Orten. Plötzlich Entschlüsse hat die Tür hier auf's Land geweht; die größten sagen hervor, die mittleren hüpfen einen Tanz auf dem Pflaster, der schleunigst übergangen ist und seinen Menschen Ruh lassen will, der sich klammernagt. Ruth und Ekke hat die Offizin nicht, hat Pfeffer satzen immer hastliche Gesichter etc, wenn nicht ein Sturm die Fenster über den gewöhnlich trostlosen Lärmstamm hinüberjagte. Der Novembergrund war und

haben ein Verhältnis und blieb es. Traum sahst einmahl an Hilfe: Käfte, einmahl trat ihr Ehrlosigkeit, und war ein Führer und Führer Schwierigkeiten, der seine Kunst anbrachte gelernt, Staate es wagen, bei völlig ruhiger Lage in Hafen sicherste Plätze zu gehen. Beim Staate wird Blick geschlagen, und hier zu handeln verfahrt.

2. Im Hafen Ehr schreibt man im Jahr 1913 den 30. Dezember ein Brief. Er kam mit einer Fahrzeug Offizier von Verbindung und war nach Stockholm bestimmt. Der Staate hatte es eine Zeit lang an der Küste hingeführt und kam auf ein Strandgut geworfen. Es lag so nahe am Ufer, daß wir die Schwierigkeiten der Leute durch Hilfe der Rettung leicht fanden. Der Staate warf Blick vor sich nieder und verlegte Gesicht im Wasser. Es waren Leute zu Pferde da, man sprach davon, es hat Pferde Hungersnöthen und ein Theil hingeschlagen; aber die Kameradschaft war zu Nat.*) Trauerst hatten wir große Hoffnung, die Leute zu retten, die uns so nahe waren, und die Pferde auch und entkommen. Wir

*) „Ne, Herr, keine Pferde, die sie sei sich gegessen?" Nein, Herr, gegen solche Pferde Hunger wie sicher verhungern, sagten die Retter.

sie sahen, daß viele Stücke Stangen zusammenbinden ließ, um ihnen damit ein Seil zuzureichen, ließen sie selbst eine Tonne los, an der ein Seil befestigt war. Aber der Wind ging am Ufer entlang, und das unglückliche Schiff kam nicht heran, sondern verschwand und bald aus dem Gesichte in der schrecklich tosenden Brandung. Jetzt beruhte alle Hoffnung auf den zusammengebundenen Stangen. Die Männer gaben sich alle ersinnliche Mühe, die Arbeit gut und die Verbindung der verschiedenen Stangen recht fest zu machen. Als sie damit fertig waren, wurde ein dünnes Seil an der Spitze befestigt; damit sollten die Leute am Bord des Schiffs sich das stärkere Seil auf Verdeck ziehen, um sodann an ihm entlang an's Land zu kommen. Die Sache schien gar nicht schwierig zu sein. Es war nur eine mächtige Welle zwischen uns und den Schiffbrüchigen. Bis an die Welle schob die Stange recht gut; aber in der Welle zerbrach sie wie ein schwaches Stöckchen, und das abgebrochene Ende verschwand, bis die Leute es an dem Seil wieder heranzogen. Immer von neuem wurde der Versuch gemacht, immer von neuem zerbrach die Stange in der fürchterlichen Welle. Nun sprach man wieder davon, hinauszurudern, aber kein Mensch wagte es, und

[illegible] [illegible] [illegible] [

[illegible] [illegible] [illegible] [

[illegible] [illegible] [illegible] [

ಅವರು ಕಿರುಚಾಡುತ್ತಿರುವುದು ಕೇಳಿಸಿತು. ಆಕೆ ಅವರ ಬಳಿಗೆ ಹೋದಳು. ಅವರು ಒಂದು ಮರದ ಕೆಳಗೆ ನಿಂತಿದ್ದರು. ಅಲ್ಲಿ ಒಂದು ಹಾವು ಮರದ ಮೇಲೆ ಹತ್ತುತ್ತಿತ್ತು. ಅದು ಮರದ ಮೇಲೆ ಹತ್ತಿ ಅವರ ಮೇಲೆ ಬೀಳುವುದೆಂದು ಅವರು ಭಯಪಟ್ಟಿದ್ದರು. ಆಕೆ ಆ ಹಾವನ್ನು ಹಿಡಿದು ಕೆಳಗೆ ಎಸೆದಳು. ಅವರು ಆಕೆಯನ್ನು ಹೊಗಳಿದರು. ಆಕೆ ಮನೆಗೆ ಬಂದಳು. ಅವರು ಆಕೆಯನ್ನು ಹೊಗಳಿದ್ದು ಆಕೆಯ ತಂದೆಗೆ ಸಂತೋಷವನ್ನುಂಟು ಮಾಡಿತು. ಆಕೆಯ ಧೈರ್ಯವನ್ನು ಮೆಚ್ಚಿ ಆಕೆಗೆ ಒಂದು ಕತ್ತಿಯನ್ನು ಉಡುಗೊರೆಯಾಗಿ ಕೊಟ್ಟರು. ಆಕೆ ಮತ್ತೆ ಆ ಕತ್ತಿಯನ್ನು ಹಿಡಿದು ಕಾಡಿಗೆ ಹೋದಳು. ಅಲ್ಲಿ ಅವರು ಹಿಂದೆ ಹೇಳಿದ ಹಾಗೆ ಮಾತನಾಡಿಕೊಂಡರು. ಆಕೆ ಅವರ ಬಳಿಗೆ ಹೋಗಿ ಕೇಳಿದಳು: "ನೀವು ಏಕೆ ಈ ರೀತಿ ಕಿರುಚಾಡುತ್ತಿದ್ದೀರಿ? ನಿಮಗೆ ಏನು ಬೇಕು? ನಿಮಗೆ ಏನು ಕಷ್ಟ? ನಿಮಗೆ ಏನು ಸಹಾಯ ಬೇಕು?" ಅವರು ಹೇಳಿದರು: "ನಮಗೆ ಒಂದು ಹಾವು ಕಾಡುತ್ತಿದೆ. ಅದು ಮರದ ಮೇಲೆ ಹತ್ತುತ್ತಿದೆ. ಅದು ನಮ್ಮ ಮೇಲೆ ಬೀಳುವುದೆಂದು ನಾವು ಭಯಪಡುತ್ತಿದ್ದೇವೆ. ನಮಗೆ ಸಹಾಯ ಬೇಕು."

ಹುಡುಗಿ ಹೇಳಿದಳು, "ನಿಮಗೆ ಸಹಾಯ ಮಾಡುತ್ತೇನೆ."

ನಂತರ ಹೊರ ಹೋಗಿ ಅವರು ಹೇಳಿದ್ದನ್ನು ಆ ಹಾವು ಕೇಳುವಂತೆ, ಆ ಹಾವಿಗೆ ಕೇಳಿ ಸಿಟ್ಟು ಬರುವಂತೆ ಆಕೆ ಜೋರಾಗಿ ಹೇಳಿದಳು: "ನಾನು ನಿನ್ನನ್ನು ಕಂಡಿದ್ದೇನೆ. ನೀನು ಮರದ ಮೇಲೆ ಹತ್ತುತ್ತಿದ್ದೀಯಾ. ನಾನು ಅದನ್ನು ನೋಡಿದೆ. ನಿನಗೆ ನಿನ್ನ ಜೀವದ ಮೇಲೆ ಆಸೆ ಇದ್ದರೆ ಕೆಳಗೆ ಇಳಿದು ಬಾ."

ನಂತರ, "ನಿನಗೆ ನಿನ್ನ ಜೀವದ ಮೇಲೆ ಆಸೆ ಇದ್ದರೆ" ಎಂದು ಆ ಮಾತು ಅವರು ಬಹಳ ಸಿಟ್ಟಿನಿಂದ ಅದರ ಮೇಲೆ ಎಸೆದ ಹಾಗೆ ಹೇಳಿದಳು. ಆ ಹಾವಿಗೆ ಸಿಟ್ಟು ಬಂದು, ಅದು ಆ ಮರದ ಕೆಳಗೆ ಇಳಿದು ಬಂದಾಗ ಅವರು ಅದನ್ನು ಕತ್ತರಿಸಿ,

[illegible] und [illegible] [illegible] [illegible]

Da nahm der Knabe mit Gewalt auf die Schiffe, und bat sie um Gottes Willen zurück.

„Das müßte der Engländer sein; Knaben von seinem Alter hätte sie nicht zurückgelassen."

Ich dachte, wenn sie's nur über Land mit ihm nicht über Meilenzeit mit.

2. Als wegen gestern zurück mit den Knaben bei dem Rathhaus einen Kreis Cavalle an. Sie wollte sie wieder Kinder einsehen, und suchte den Offizier Landungsmacht zu geben, als wenn sie sie zu Gefangenen gäbten. Die Cavalle Offizier seine Ehrlose in die Ein. Rad wie sie sah Pferd auf. Sie war auch nicht ganz an Knaben. Einige Matrosen gingen in's Rathhaus und wegen den Engländer an's Land; kam wurde sah Pferd aufgepackt und Pfeifengl. Als gingen nun an's Land, und sie Sie waren Cyanen, Kühen, Ziegen und Schafen zu den Kühlern brauchbarschaft. Pferd wollten sie nun mit den Cyanen? sahen sie. Eilig waren aber sie willig. Denn die Cavalle hatte eingeladen Kühlen genug, um sie mit den Kleinen aufzuschlachten; die Matrosen wachten sich als an's Pferd und in Fangen sich hatten sie die Hände auf weiten Land gegraben, so sah sie die Cavalle Gewehrladen hätten, die sie sollen abgefeuert haben.

Nun konnte Ivo jährlich, und die mitgebrachten Kühe hätten sich wohl auf diesem Hofe Milch [illegible] hat sein Kopf von Ideen.

Diese Pläne war höchst auf den Kapitän in Orlyville, den Schwiegersohn, [illegible] auch seine Pläne wichtig war. Als der Kapitän hörte, daß seine Pläne gern bei Pferden sei, hatte er schlecht um Pferdehandel gedacht, Pferde einzuhandeln zu können. Sobald daß seine Pläne die zu Ende, und er angefangen, wenn er einigen Rum mitbringen könnte, und Wein, Wechtigkeit und einige Lumpen auf den Hof seiner Frauen Eltern. Als dies Alles abgemacht war, da die Unterredung auf mich. Der Kapitän sprach mir auf die Schulter, und sagte, „ich habe zu Hause gerade in einem Quartier wie Sie", und daß wenn durch meinen Plan die Frage an mich sollten, ob ich mitfahren wollte. Ich stand mit einem Male gewaltsam aufmerksam auf zu Ihm gehn.

Endlich Du, Plane, daß ich Dich? wohl gesagt? auf ich auch, es will mich mitfahren. Mein, wenn ich zu Schiffe wollte, so will ich auf Deutsch werden.

Diese Antwort begleitet ihre ganze Bahnart. Denn sagte der [illegible] Kapitän: „Nun, wenn Sie so [illegible] Du ich Deutsch schreiben, [illegible] hat

Mein Vater große Freude, und ich kann Euch zu Euren Heiligen, denn ich habe Lust zu Euch."

Ich sagte, ich wollte Mutter fragen, wenn wir auch Freude hätten; sagte aber: Du hilfst mich nicht wieder zu böse Dingen, wenn ich nur erst auf dem Land bin.

Der Kapitain hatte drei Kleidchen Raum mit. Eine gab er der Matrosin, zwei nahm er mit für meinen Vater. Zwei Matrosen begleiteten uns; sie hatten die Hammel, die Hühner, die Gans u. s. w., die der Kapitain einkaufen wollte, an Bord schaffen.

Mein Vater bezahlt den Kapitain auch noch manch Schön bei sich; und siehe hatte sich die ganze Familie so sehr zu Freunden gemacht, daß ihr Abschied auch dem Alten zerschlagsichte, als er aufbrach. Nun ist nur anzuführen, um nicht unhöflich zu werden, wäre es auch nur die Gesellschaft.

II.

Der Anfang.

1. Schon bei Betrachtung der gefundenen Sachen hatten die Engländer einige Schwierigkeit mit dem gemacht, und eine Zeit gedauert, Einsicht

[illegible] eigentlich nicht auf den Zweck und eine Kompagnie Grenadiere hätte alle benöthigten Bedürfnisse mitführen können. Der Vorschlag ging auf eine Belagerung auf den Fall, und auch wenn diese erfolgt war den Fall nicht die vorgenommene Stadt, eine Schildwachthütte lief von meinem Hause bis an's Wasser hinunter. Man errichtete hohe Pfähle oder Stangen, die man Verbindungen nannte, auf den Bastionen an Mann. Eine Anzahl waren Übertreuen angebracht. Sprachen Bürgen hinauf, und die Leute hatten in der Nacht, wenn eine Uebertäubt von der See ein gemacht wollten, angehalten werden.

2. Bis diese abgeschlossene Einrichtung getroffen wurde, erwachten wir Kinder alle Morgen, die Leute kommen zu sehen, wurden aber so oft getäuscht, daß wir sie am Ende ganz vergaßen. Da kam einst Morgens sehr Nachricht, die den Kopf nicht zu fassen vermochte, und erzählte, es wäre eine Schaar preußische Husaren und Engländer vorgeritten. Die Engländer hätten gegen Mittag ein Pferd an's Land gebracht, und wären mit Artillerie-Pferden angespannt worden. Darauf sie das Schloß selber gestürmt und hätte mit Kanonen in's Holz gefeuert. Die Husaren hätte man sonst gesehen;

Sie hätten auch manchmal gehorchen, wenn sie nicht gerade zu hoch gewesen. In der Nacht wären sie alle Erscheinungen in Blumen aufgegangen." Und wir hatten Ihnen nachlaufen! — Mein Vater sagte, es sei kein Zweifel, daß sie umgekommen wären. „O nein", erwiderte unser Nachbar, „das war nun nicht einmal möglich, denn sie gingen nicht auf einander los, und wenn die eine Partei siegt, was die andere nicht ist."

Und ist auch das Recht! sagte mein Vater. Aber mit welcher Partei würden Sie es denn gehalten haben, wenn es auch gewesen wäre?

„Nun, natürlich mit denen", antwortete der Nachbar, „welche die Oberhand behalten hätten."

Natürlich war unser Hund auch unser Ahn damit von aller Verlegung frei gewesen. Aber hatten die Geschichten, welche die Erscheinungen erzählt, den Punkt an seinem Kittel nicht brauchen können? Wenn, wir hatten die Schlacht mit somit dem Feinde verschlafen.

II.

Nach einer Rede des Königs

Wir unsre Väter sah 1814 sein Vaterland gerettet, war allerdings der Zustand Europa's höchst erfreulich: aber wenn auch die Thränen in Preußen, in Italien und am Rhein trockneten, so konnte man doch nicht glauben, die jauchzenden Chöre der Jubelnden, die seit dem zweihundertjährigen Kriege mit Schweden vereinigt waren, würden sobald nicht von ihnen weichen werden. Mein Vater kannte Deutschland und Wien, die große Welt war ihm nicht fremd, und selbst Deutschland, wo es auseinanderging war, konnte man hören eine Stadt nennen; aber Europa war damals noch nicht so zusammengeschmolzen, wie jetzt, und hätte mein Vater die Entdeckung der Bevölkerung bis an die Chine vermuthet, er hätte sich gewiß keine Bevölkerung für die ungeheuren Räume gewünscht, sondern wäre in seiner ausschließenden Stellung als Vermalter der Gütter des Hauses Vasa geblieben, welche auf der Insel Jahrmarkt liegen. Der Landgrafen im Reichen eine Freude, war im Kriege eine Lust und eine Schande nicht Widerwärtigkeiten.

13.

Die Franzosen kommen.

1. Die Ankunft und der Abzug der Franzosen, der Abzug und die Ankunft der Schweden waren epochemachende Ereignisse. Auf die erste Ankunft der Franzosen besinn' ich mich nicht. Ich weiß nur, daß sie kommen da waren, und von Zeit zu Zeit Unheil anrichteten; daß ich aber auch manchmal sehr gute Freunde unter ihnen hatte, die mir die wunderbarsten Spielsachen verfertigten und die ich mit großem Bedauern wieder fortziehen sah. Auf ihre zweite Ankunft besinn' ich mich dagegen ganz genau. Sie muß mit dem russischen Feldzuge zusammenhängen. Es war im Winter, etwa 1811, als ich bei meinem Vetter, Ludwig Hoffstädt war, der bei Bergen eine Mühle besaß. Er war ein junger Mann von Bildung und befreundet mit dem Lieutenant Meyerow, der die Artillerie der Schweden in der Stadt kommandirte. Die Batterie wurde nach der Alten Fähre, Stralsund gegenüber gerichtet, als es hieß, die Franzosen würden in Stralsund einziehen. Mein Vetter war überzeugt, ein Freund Meyerow würde glänzende Thaten thun,

und die Insel mit Erfolg vertheidigen. Die Gelegenheit dazu kam, wie er und sein Freund erwartet hatten; die Franzosen rückten auf das Eis von Stralsund nach Rügen vor, und Meyskow wollte nun das Eis mit Bomben einbrechen, die unter die Feinde geworfen werden sollten. Vielleicht waren die Unvorsichtigen in großer Gefahr; aber der General, der ihnen die Festung übergeben hatte, befahl Meyskow, nicht zu schießen, sondern sich wieder auf Bergen zurückzuziehen. Vetter Ludwig und der junge Held waren außer sich vor Scham und Verzweiflung; aber das Spiel war unrühmlich verloren; ohne einen Schuß zu thun, kam die Batterie nach Bergen zurück, und gleich hinterher in hellen Haufen die Franzosen. Auf dem Markte der Stadt standen nun wieder die furchtbaren Feuerschlünde aufgefahren, die Lunten der Kanonen brannten; wir Jungen wollten sie gar zu gern einmal schießen hören; aber sie schossen nicht, sie — kapitulirten: die Franzosen besetzten die Hauptwache und nahmen Meyskow's Kanonen in Besitz.

„Sie wären alle im Gellen*) erschossen, sagte Vetter Ludwig, wenn Meyskow hätte schießen dürfen!"

*) Es heißt der Meerestheil zwischen Stralsund und Rügen.

14.

Die bernizze Suppe und die Feuersbrunst.

1. So waren sie gekommen; nun waren sie da, und man mußte ihnen wieder Weißbrot backen und Fleischbrühe kochen. Die Rinderheerden wurden furchtbar gelichtet. Aber diesmal sollte ihr Besuch nicht lange währen. 1812 war vor der Thür.

Aus der früheren Zeit ihres Aufenthaltes unter uns erinnere ich mich mancher aufregenden und sehr bezeichnenden Auftritte. Ich war damals zu Hause.

2. Das Aergste war die Feuersbrunst, in der die ganze Schäferei meines Vaters ein Raub der Flammen wurde. Die Gäste waren stark im Verdacht, das Feuer angelegt zu haben, doch ist es bei dem Verdachte geblieben, den man nicht einmal anders, als unter den allervertrautesten und sichersten Freunden äußern konnte.

3. Es war aber vorher ein Auftritt höchst ernsthafter Art vorgekommen, den man mit der Feuersbrunst in Verbindung brachte. Meine Mutter besorgte die Küche und die Köchin hatte eine Suppe am Feuer, die einer von den Soldaten, der eben aus

der Stadt kam, haben ſollte. Er trat in die Küche und wollte ſeine Suppe koſten. Man ſchöpfte ihm etwas aus und überreichte ſie ihm. Er bemerkte, ſie ſei nicht geſalzen. Meine Mutter öffnete ihm die Salzmeſte und ſagte, ſo möge er ſie ſelbſt ſalzen. Er warf nun einen Klumpen Salz hinein und erhielt ſeine Suppe ſo vorgeſetzt. Unterdeſſen war meine Mutter, die eifrig im Hauſe umher zu wirthſchaften pflegte, davon gegangen, und eben dabei, den Hausflur zu kehren, weil alle Mägde im Felde mit der Ernte beſchäftigt waren. Der Soldat konnte nun die verſalzne Suppe nicht eſſen, wurde zornig, kam mit einem Rohrſtöckchen auf den Flur, und ſchlug meine Mutter damit über den bloßen Arm. Sie war eine ſtarke entſchloſſne Frau. Empört ſtieß ſie den Beſen mit dem Fuß vom Stiel, und ſchlug den Frevler zu Boden. Mein Vater lag am Fieber zu Bette; aber als er den Lärm hörte, raffte er ſich auf und eilte erſchrocken herbei. Alles was im Hauſe war, verſammelte ſich in der größten Aufregung, denn der Betroffene lag betäubt da. Nur meine Mutter blieb kalt und ſagte zornig zu den Leuten, die ihn aufheben wollten:

„Laßt ihn liegen, er wird ſchon wieder aufſtehn.“

In der That erholte er ſich und ging mit verbundenem Kopfe zu ſeinem Hauptmann, der wohl eine halbe Meile entfernt wohnte.

Dieſer erſchien nun am Abende, und wir erwarteten das Aergſte. Aber er unterrichtete ſich ganz ruhig von allen Umſtänden des Vorfalls, befahl dem Manne, ſich ſogleich in ein anderes Quartier zu begeben, und ſagte: „Ihm iſt vollkommen recht geſchehen! Aber Sie ſind furchtbar in Ihrem Zorn, verehrte Frau. Wahrlich, wir hätten die Oſtſee nie erblickt, wenn die ganze Nation unſern Angriff ſo erwidert hätte, wie Sie heute Morgen den Frevel dieſes Menſchen.“

4. Der Hauptmann wurde ſeitdem ein beliebter Gaſt in unſerm Hauſe. Ich erinnere mich, daß er noch denſelben Abend mit meinem Vater Picket ſpielte, denn dieſem hatte die Aufregung des Tages das Fieber gänzlich vertrieben.

Als nun das Feuer ausgebrochen war, und man überall nach der Urſache umherrieth, muß unſerm Hauptmann wohl das Gerücht zu Ohren gekommen ſein, der Geſchlagene, der ſich zweimal ſo empfindlich die Suppe verſalzen, habe es angelegt. Er kam daher, und hatte eine lange geheime Unterredung mit

meinem Vater; aber ich vermuthe, daß beide zu der Ueberzeugung gelangt ſind, man könne auf den bloßen Verdacht hin eine ſo ſchwere Anklage nicht erheben; und die Entſtehung der Feuersbrunſt blieb ein Geheimniß.

15.

Die fehlenden Kutſchen.

1. Ein andermal gerieth mein Vater ſelbſt in Gefahr. Er war von den Franzoſen über die Futter- und Fuhrenlieferungen geſetzt, weil ſie erfahren hatten, daß er, als Verwalter der Braheſchen Güter, die Verhältniſſe des Landes wohl am beſten kennen werde. Mit Widerſtreben hatte er das Amt übernommen, und endlich nur eingewilligt, als der General Eckmühl, der in Stettin kommandirte, es befahl. Auf dem Hauptgute der Gegend, dem Schloſſe Spieker, war der einzige bequeme Wagen, eine alte ſchwerfällige Kutſche, die zu den Reiſen der Offiziere zur Verfügung ſtand; alle übrigen Gutsherren fuhren auf Leiterwagen und ſaßen auf einem Bunde Stroh; die ſogenannten Holſteiner Wagen oder Stuhlwagen, mit Lederſtühlen an die Leitern angehängt, waren gänz-

lich verſchwunden. Nun behaupteten die Franzoſen, dies ſei ein unerhörter Mangel an Civiliſation, es ſei gar nicht glaublich, daß die Gutsherren keine Kaleſchen und Kutſchen hätten, und drängten meinen Vater, ſtatt der Leiterwagen mit Strohſäcken, ihnen Kaleſchen zu ſenden. Alles Vorlegen der Liſten und Erklärungen der Gutsherrn über ihre Wagen überzeugte die Offiziere nicht, und plötzlich erſchien der Kommandant der Inſel, der auf dem Schloß Spieker lag, zu Pferde, ließ meinen Vater vor die Thüre rufen, und verlangte eine Kaleſche, denn er ſei überzeugt, es wäre nur eine Verſchwörung aller Gutsbeſitzer gegen die Bequemlichkeit der Offiziere des Kaiſers, und mein Vater ſei darin verwickelt.

Der Streit über die verborgenen Kaleſchen wurde immer heftiger, es half nichts, daß mein Vater ihm bemerklich machte, es gäbe ja nicht eine einzige Chauſſee oder ebne Straße auf der Inſel, und bei naſſem Wetter könne man ſicherlich keine halbe Meile mit einem ſo ſtädtiſchen und civiliſirten Fuhrwerk, wie eine Kaleſche ſei, fahren, ohne im Lehm ſtecken zu bleiben oder den Wagen zu zerbrechen. Der Kommandant beſtand auf der Kaleſche, und als er ſie nicht erlangen konnte, ließ er einen Trupp Huſaren

verreiten, und meinen Vater gefangen nehmen, um ihn, wie er ſagte, nach Stettin zum General Eckmühl zu ſchicken, der ihn vor ein Kriegsgericht ſtellen und erſchießen laſſen werde.

2. Dieſe Gewaltthat, deren Zeuge der ganze Hof war, machte einen furchtbaren Eindruck auf uns Alle. Meine Mutter aber faßte ſich bald und hieß den Kutſcher einen Wagen mit vier Pferden beſpannen; ſie wollte mit ihren Kindern ſogleich nach dem Schloß eilen, und alles in Bewegung ſetzen, um unſern Vater wieder zu befreien.

3. Wir kamen in der größten Eile und Angſt in Spieker an; die Frau vom Hauſe eilte aber meiner Mutter ſogleich entgegen, und ſagte ihr, ſie möchte nur ruhig ſein, die Herren ſeien ſchon wieder die beſten Freunde und ſäßen beim L'hombre und beim Glaſe Wein in der angenehmſten Unterhaltung. Statt der unmöglichen Kaleſchen habe mein Vater dem Kommandanten verſprochen, er wolle es durchſetzen, daß gute wollne Decken über die Strohſäcke der Leiterwagen gelegt würden, dann würde ſich's nicht unbequem darauf fahren.

4. Dies war meiner Mutter genug. Wir zogen alle ganz ſtille in die Kinderſtube, und miſchten uns

nicht weiter in die Unterhaltung der Versöhnten, als daß die Wirthin es unternahm, meinen Vater von Allem zu unterrichten. Vergnügt eilten wir nach Hause, und unsere Nachricht verbreitete einen allgemeinen Jubel, denn mein Vater wurde von allen seinen Leuten sehr geliebt.

5. Als er wiederkam — der Kommandant schickte ihn mit seinen Pferden — lief ihm Alles entgegen und die Knechte schüttelten ihm die Hand und sagten: „Nun, das ist recht, Herr, daß Sie wieder da sind! Es wäre nicht gut gegangen, wenn die Franzosen Sie festgehalten hätten.“

16.

Der Abzug der Franzosen.

Mein Vater verlor über alles dies die Laune nicht. Ich erinnere mich, daß er mit immer gleichem Eifer seiner Partei ergeben war, und mit großer Fassung das Ungemach ertrug, welches der Eroberer über uns brachte. „Zuletzt muß es die Deutschen empören, das kann unmöglich lange so fortgehn!“ pflegte er zu sagen. Napoleon war damals auf seiner Höhe; und das allgemeine Gespräch jener Tage

drehte ſich um ihn, wie ſonſt um's Wetter. „Wo iſt Er?" „Was hat Er vor?" „Wie wird es Ihm in Spanien gelingen?" „Wird Rußland Ihm widerſtehen können?" „Wird Er in England landen?" Und früher gar Aegypten und die Italieniſchen Feldzüge! Man intereſſirte ſich für den Abenteurer, ſelbſt wo man ſchmerzlich unter ſeinen Gewaltthaten litt, und Niemand nannte ihn mehr bei Namen. „Er", das war genug. Damit traten die Gäſte in's Zimmer, damit ſchieden ſie. Man ſtieß nicht auf ſeine Siege an, aber die auf ſeinen Untergang anſtießen, waren ſeltne Vögel. Die meiſten Menſchen glauben immer nur an das, was da iſt, ſo glaubten ſie damals — wie dies Göthe noch 1813 that — an die Unzerſtörbarkeit dieſer von Glanz und märchenhaftem Ruhm umgebnen Tyrannei. Mein Vater hingegen hielt es mit Arndt, der nicht daran glaubte, und ich erinnre mich eines artigen Auftritts in unſerm Hauſe, welcher dies beweiſ't.

17.

Ein richtiger Politiker.

1. Ein Schweizer Arzt, der die Inſel bereiſ'te, kam eines Morgens in's Zimmer — er hielt unſer Haus für ein Wirthshaus — und forderte ungeſtüm Erfriſchungen.

Meine Mutter empfand dieſe Ungezogenheit ſchmerzlich, aber ſie war raſch entſchloſſen, ſie nicht mit Worten, ſondern durch den ganzen Verlauf der Sache zu züchtigen.

„Sie ſind auf dem Lande, ſagte ſie zu dem Fremden, und müſſen ſich's ländlich gefallen laſſen. Setzen Sie ſich! Mein Hausherr wird gleich aus dem Felde kommen, und ſich freuen, eine Unterhaltung zu finden."

Sie verbeugte ſich und ging hinaus. Ich blieb allein mit dem Reiſenden, der ſeine Taſche ungeſtüm auf den Tiſch und ſich ſelbſt in einen Lehnſtuhl warf. Dann fragte er mich: „Kehren viele Leute bei Euch ein, mein Sohn?" — „„Niemand!"" ſagte ich.

„Niemand? Alſo iſt Eurer Haus kein Gaſthaus?"

„„Das glaub' ich nicht"", erwiderte ich, „„denn

ich habe nie gehört, daß man es so nennt" — ich hatte das Wort wirklich in meinem Leben nicht gehört, noch weniger je ein Wirthhaus gesehen, ehe ich von der Insel Jasmund fort und nach Bergen kam — „die Leute sagen immer das Hofhaus."

Als der Fremde dies hörte, wurde er unruhig, ein Lächeln flog über sein Gesicht; er stand auf, ergriff seine Reisetasche und trug sie vor die Thür, wo er sie an einem Leiterwagen aufhing. Dann kehrte er zurück.

Fast unmittelbar mit ihm trat mein Vater in's Zimmer. Er begrüßte den Fremden sehr fein und freundlich, und wurde ausgelassen heiter, als er das Mißverständniß und die Entschuldigungen hörte, die dieser vorbrachte.

„Daß mein Haus gastlich aussieht, ist ganz recht, erwiederte mein Vater. Es sind hier auf dem Lande in der That gar keine Gasthäuser, und es wäre unrecht, wenn wir andern den Reisenden dies nicht durch Gastfreiheit ersetzen wollten. Aber was antwortete Ihnen meine Frau?"

„Sie klärte mich nicht auf, sondern ging, um mich zu bedienen. Zufällig erfuhr ich dann meinen Verstoß von dem Knaben hier."

„Das iſt ganz in ihrer Art. Sie wollte Sie noch mehr verwickeln und die Komödie weiter treiben.“

„„Da haben die Götter gut für mich geſorgt! Wie hätt' ich es ſonſt erwarten können, daß meine Beleidigungen zum Scherze verbraucht würden?““

„Laſſen Sie das gut ſein. Da kommt das Frühſtück. Setzen wir uns dazu! Und was giebt's Neues? Iſt Er noch immer ſiegreich?“

„„Napoleon?““

„Wer ſonſt? Es kippt doch einmal um; aber die Ruſſen freilich werden ihn nicht ſchlagen.“

„„Rußland iſt eine Wüſtenei. Er dringt immer tiefer hinein und kommt mir ganz ſo vor, wie Karl XII. Wenn Alles verhungert und erfroren iſt, hilft kein Kommando mehr. Sein Sie überzeugt: Er pfeift auf dem letzten Loche.““

„Mir aus der Seele geſprochen! rief mein Vater aus, trinken wir eins darauf!“

Sie ſchritten gerade zum Anſtoßen, als meine Mutter in ihrer ganzen beleidigten Würde wieder auftrat; aber ſie war ſehr bald verſöhnt, als ſie erfuhr, daß ihr Plan vollſtändig gelungen war, und fügte nur zur Belehrung des Fremden hinzu: „Ich

wollte Sie ſelbſt entdecken laſſen, daß Sie beſſer aufgehoben waren, als Sie ſich verſtellten."

Die Unterhaltung wurde immer lebendiger, meinem Vater war es ein Feſt, „einmal einen ſo vernünftigen Mann bei ſich zu ſehn", und als dieſer aufbrach, führte er ihn mit ſeinen Pferden nach Arkona, was zu Fuß für unſern Gaſt eine unangenehme einförmige Reiſe durch den brennenden Sand der Dünen geworden wäre.

2. So viel trug dem Fremden — er war ein Arzt aus Conſtanz am Bodenſee — ſein Glaube an den Untergang „des Tyrannen" ein. Dieſer Glaube war damals eben ſo ſelten, als er bald allgemein wurde.

3. In einigen Monaten waren alle Nachbarn, denen mein Vater die Anſichten des Schweizers mitgetheilt hatte, überzeugt, dieſer Mann habe ſeine Nachrichten gehabt. Die Franzoſen zogen ſich nämlich aus der Inſel heraus, dann verließen ſie auch Stralſund und Pommern. „Wo ziehn ſie hin? warum ziehn ſie weg?" ſo fragte Einer den andern; und als die ruſſiſche Niederlage „der großen Armee" zur Thatſache geworden, hörte ich die Nachbarn oft ſagen: „Der Schweizer Doktor hat es wohl gewußt!"

18.

Franzosenzeit.

1. Der Rückzug der Franzosen aus Pommern fiel in den Spätherbst des Jahres 1812, in eine Jahreszeit also, wo der Regen die Lehmwege dieses Landes, deren Besserung hier so gut als auf Rügen dem Himmel überlassen wurde, für Geschütz und Pulverwagen ziemlich unfahrbar gemacht. Auf dem Wege von Stralsund nach Rostock hinter dem Dorfe Rebebas, Langenhanshagen gegenüber, hatte die Nacht, der Regen, und der aufgeweichte Lehm, der hier gerade sehr zäh und mächtig ist, die abziehenden Franzosen zur Verzweiflung gebracht, und mehrere Pulverwagen waren in dem Sohn Pommerns und des Himmels stecken geblieben. Dies kam den Knaben des Pastors zu Langenhanshagen zu Ohren, dessen Schule ich später besuchte, und sie machten sich nach dem Abendessen auf, um an der Plünderung dieses Nachlasses der Landesfeinde Theil zu nehmen, unter dem Vorwande, die Post zu holen, die in der Schenke von Rebebas abgesetzt wurde. Wirklich fand sich auch noch ein schönes Häufchen Pulver; die Knaben er-

ebenen einen mächtigen Sack voll, an dem sie schwer zu schleppen hatten. Mit der Aussicht auf ein glänzendes Feuerwerk wurden alle Beschwerden glücklich überwunden und der Schatz in den Garten der Pfarre gebracht. Hier entstand nun die Frage, wo man ihn sicher und trocken unterbringen solle, da es offenbar nicht räthlich war, eine solche Masse Pulver in's Haus oder in die Scheunen zu legen; theils weil sie leicht entdeckt, theils weil ein Unglück damit angerichtet werden könne. Die Wahl fiel auf den Backofen, der eine gute Strecke von den Gebäuden entfernt unten im Garten stand. Als der Schatz hier sicher untergebracht und zur Vorsicht noch um die Ecke geschoben war, damit ein Vorübergehender ihn nicht etwa auf den ersten Blick gewahr würde, schlichen die Burschen, herzlich müde von ihrer beschwerlichen Unternehmung, in's Haus, um zu Bette zu gehen.

Es war spät geworden, und sie erwarteten schon, Alles würde im tiefsten Schlafe liegen; da öffnete sich die Studirstube des Pastors, der an seiner nächsten Predigt geschrieben, und auf ihre Rückkehr gewartet hatte. „Wo habt ihr die Post? Und wie geht es zu, daß ihr so spät wiederkommt?“

Es waren keine Briefe dort; und wir haben uns in der Dunkelheit verlaufen.

Nun war er mit dem Lichte näher gekommen. „Aber ihr seht ja aus, wie die Köhler; geht und wascht euch, ehe ihr zu Bette geht.“

Die Jungen waren froh, daß sie so leicht durchschlüpften; aber der Pastor hatte sich schon selbst Vorwürfe darüber gemacht, daß er ihnen erlaubt habe, so spät noch nach der Post zu gehn, die eine halbe Meile entfernt war; er hatte den Knecht nicht schicken wollen, weil die Frau Pastorin am andern Morgen backen wollte und Johann Jochen sehr früh den Ofen heizen mußte.

Das Pfarrhaus kam endlich zur Ruhe; aber sie wurde bald durch einen furchtbaren Knall und durch das Springen verschiedner Fensterscheiben unsanft unterbrochen, und Alles sprang erschrocken aus den Betten.

Der Pastor war der erste im Garten, die Pulververschwörer folgten ihm mit bösem Gewissen. Sie begegneten dem Knecht Johann Jochen, der ganz erschrocken berichtete, der Backofen sei mit einem fürchterlichen Knall in die Luft gefahren, eine mächtige Feuersäule habe sich aufgerichtet und die Ziegelsteine

leben wie Gehlen vom Himmel gregnet. Es wär gerade nicht beim Ofen gewesen, sondern eben auf dem Wege nach dem Hause zu.

„Was hast Du denn in den Ofen gethan?“ fragte ihn der Doktor. „Nichts, Herr, als das gewöhnliche trockne Holz, und als es alles drin war, nahm ich einen guten Stechspäle, bohrte ihn damit und pünktete ihn mit dem Schwefelfaden an. Dann ging ich den Weg entlang, denn ich wußte, daß es brennen würde, und als ich eben war, krach es los.

„Was kann das anders gewesen sein, als Pulver? Ha! willst Du etwas haben? Sollten Ihr gelben Kleid so schwarz von Pulver geworden sein?“

Herr, sagte Johann Jochen schlau, die Franzosen haben zwei Pulverfassen drei eben am Wasser im Sand liegen lassen; aber wie sollte davon etwas in unsern Backofen kommen?

Jetzt war klar, warum in Nürnberg keine Briefe gewesen waren, warum die Jagd so lange gedauert hatte, und wie das Pulver in den Backofen gekommen war.

„Aber ich begreife nicht, Johann Jochen, daß Du es nicht gerochen hast. Hast Du denn nicht hineingeschnüffelt, ehe Du das Holz hineingeschoben?“

Als hatten es nun die Kinder gehört, Vater, sagte Elise zu den Kindern.

„Der Einfall verräth bekanntlich Kriegsministerialrath", antwortete der Vater lächelnd, denn er vermuthete, daß es von einem jungen Bruder herrühre, der Soldat werden wollte. „Nun schickt nur zusammen und holt den Bruder wieder zurückwerfen."

Die Kinder hatten sich entfernt so, daß sie es vernehmen. „Ich will wetten, sagte Elise, der Fritz hat sich, daß die Franzosen abgezogen sind und daß wir Ihnen auch mit Ihren eigenen Pulver eine nachgebrannt haben."

Nun wurde auch Johann Jochen selber und bemerkte, daß er der einzige Zuschauer sei seines prächtigen Feuerwerk gewesen; „aber ihr hättet mich um's Leben bringen können, ihr Schlingel", sagte er lächelnd.

2. Zu uns nach Hannover [illegible] Vetter Ludwig die sichere Nachricht von dem Abzuge der Franzosen, und sagte es auch, daß wir alle nach Stadthagen kommen sollten, ein Konzert unter den Linden hielten und das Wachthaus der Franzosen feierlich den Flammen übergeben. Das Letztere sollte so, und so unsere

5. Die Frage stellen Gerichtsrat in einem andern Zusammenhang. Er war einmal in einer Gesellschaft und trug Lobeserhebungen über jemand vor. Plötzlich sah jemand ihn an und fragte: „Sagen Sie mal, wie alt waren Sie, als Sie sich zum ersten Male verliebten?“ „Warum ist wichtig?“, erwiderte der Gefragte, „ist es denn nicht gleichgültig, wann das war?“ Warum ist wichtig, daß man sich in einem Alter verliebt hat?

6. Wenn Kinder glauben sollen, daß die gewöhnlichen Dinge so in Erwartung gesetzt werden müssen, dann wird man später leicht die Fähigkeit verlieren, sich an ganz gewöhnlichen Erscheinungen zu freuen, man findet sich damit ab, daß man nichts Besonderes zu glauben braucht. Alltäglichkeiten nun ist ein sehr schädlicher Einfluß gewesen, und man braucht Mittel gegen Mittel.

Ein Kind glaubt, Erwachsene haben Langeweile, weil sie nichts zu tun haben, und sie haben nichts zu tun, weil sie Erwachsene sind. Wenn es dann selbst erwachsen ist, wird es sich wundern, daß es so viel zu tun hat.

[illegible] und will man [illegible] [illegible] nun nicht [illegible] [illegible].

1. Was [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

1. Stelle den Unterschied der Stücke heraus, der darin liegt, daß die verschiedene Größe, während andere Gleichheit jener Art und sogar noch deren so gering unmerklich verkommen. Es nämlich ist nötig, daß es Bestimmungen die Summe mit welchem Grade vollgemacht und die Größe und Stücke an den Stücken mehr mit Verschiedene („Grund") endlich werden. Die Verschiedene wurde heute in diese Stücken gebrochen, und verschiedene neuen größeren Theil über die Summe. Wenn aber gesagt werden hätte, hätte man alles Grund Summe, und bestimmte die Stücke die wenig. Daß jedes gute Resultat, der Bestimmt, auch Verschiedene in seinen Summen hatte, und mit den Teilen an diesen Stücke hatte, war der Verschiedene von der Regel. Die Größenlehre und die Schriften waren gleich. Die Summenstücke Bestimmungen waren daß sie gleich; hatten gebrochen waren auch die Stücke der Grundsätze mit den Stücken.

2. Alles das Stücke, die auch daher hatte, waren die Arten. Dies hat die Bestimmungen der Grundsätze

und ihren Kameraden, die nicht auf dem Feld blieben. Die Leiche in der Regel von den Hinterbliebenen mit einem Leichentuch, den Sarg selbst und die Bahre mitunter den übrigen Kosten ein. In dem einzigen Hinterbliebenen Kind ist auch die Witwe, und es ist mir selber die Pflicht, um deren die Komödie auch Kosten hat. Es ist auch eine auch sehr wohl im Gedächtnis, daß eine alte Frau, die lange meine Gesellschaft genossen, gegen einen billigen Preis Lage und gar großen Verlustigung ihren kleinen Hütte ein Schweinchen in der Hütte hatte, daß sie hat mästen. Die Frau war krank. Die Hütte hat Löwenhaus in der Stadt, auch hat eine alte Hütte war, während sie es nicht passieren hätte unterbringen können, da sie allein in dem Hüttchen wohnte. Eine Kuh hatte jene Hütte temporär auf dem Feld. Für die Wohnung und die Kuh kamen die Kosten der Hütten einmal in der Woche zu Fuß, und besuchen in der Hütte, auch beim Melken und Pflegen, aber in der Stadt, wo sie kamen über Kosten.

Und war eine kleine Hütte gewesen. Die Komödie wurden begehrt, und alle waren befriedigt, gleich ist der Hüttenbau und die ganze Hütten-Einrichtung auch die Hüttenhütte von der Hütte gewesen.

5. Diese wurde durch die Gemeindeordnung der Provinzen und Städte nicht aufgehoben, als die Städteordnung. Die Stadt pflegte auch hinreichend Beamte zu ernennen, die unmittelbar für „Ruhe und Ordnung", d. h. Polizeiwesen, zu sorgen oder wie man diese Pflicht bezeichnete.

75.

Die Gemeinden haben keine Rechte.

1. Der Staat, — die Gesammtheit der Staatsbürger, deren Rechte und Pflichten durch Gesetze geordnet werden, die jetzt unsere Rechte verwaltet, — der Staat pflegt auch einen Theil über die Rechte Willkührung der Staatsangehörigkeit hinaus, daß die Staats- und Gesetzmäßigkeit der Handlungen oder Handlungen, die dem Staate nachtheilig, oder darauf auf diese Seite gerichtet werden, auf. Diesen Theil nun die sich selbstständigen, die sich auch von dem Staate, dem sie angehören, entfernen, auch sich selbst einen Theil in besonderen Theil machen, die diesen sich und auch nur, sich in den Staate gegen bestehend Rechte, der Staatsbürger sich einen selbst Verfassung auch einen Rath über alle Staats-

[illegible] auf, und mein Vater hatte alle Aufsicht
der verschiedenen Güter von sich zu verlassen, um
ihnen ihre Bedürfnisse anzuschaffen.

2. Meinen Vater [illegible] war auf den vor-
gedachten Aufsichten gänzlich angewiesen, und er entwickelte
seine besondere und glückliche Geschicklichkeit, um sich
zu helfen, als er den Widerwillen der Obrigkeiten und
der Völker, und seinen die völlige Verfassung aller
Aufsichten von den Land- oder Landschaftsleuten
und ihnen erfüllet hatte, daß sie alle von uns so sehr
[illegible] und ganz ihre eigene Sache, wie es
z. B. hieß. Wenn er hatte die Verfassung eher seine
Hilfe gemacht. Einer hörte auf: „Und ich eine
Hindernis! Wie haben uns unser Eigentheil besorgen
müssen! Wenn ich und Land und Nahrung gehen,
wenn wir all werden?" Und sogleich stehen eine
Menge Stimmen ein: „Und Ihre wir nicht! Und
haben wir uns nicht gehalten! Wo soll Nahrung, wo
es gehen ist?"

Wie sie weiß auch wie vor den Hochmuth Ihnen?
sagte mein Vater.

„Ja, hat recht! Und ist unser Recht! Wie
werden Nahrung und wie sind?"

Und es entstand ein großer Tumult in Ihnen,

so daß niemand mehr ein Wort verstehen konnte. Es dauerte eine Weile, bis er sich gelegt hatte. Sie wollten nichts weiter hören, das sei schon schlimm genug.

Nun, sagte mein Vater ganz ruhig, ich habe euch auch weiter nichts zu sagen; und wenn euch wieder Hochdeutsch angesagt wird, so könnt ihr ja hingehen und Ein hören. Geht nun nur nach Hause und betreibt eure Wirtschaft wie bisher. Wenn Einer von euch sich zu beschweren hat, so kann er immer zu mir kommen.

„Wir wissen, Herr," sagte dann Einer aus dem Haufen, daß Sie es gut mit uns meinen; aber dem Dinge da auf der Schule zugucken können wir nicht. Wir wollen nichts geändert haben. Es kann ja doch nur ärger werden!"

Ich glaube auch, erwiederte mein Vater nachdenklich, daß es bleiben muß, wie es nun einmal ist; damit meinte er die Aufhebung der Verbotstrafe.

„Nun, wenn das ist, sind wir zufrieden", riefen Andere, und mein Vater erklärte sie in dem Glauben, daß sie auch wir vor Zeiten wären.

Später kamen sie alle einzeln wieder, wunderten sich, daß ihnen kein Hochdeutsch mehr angesagt würde

und sagten, es sei nur wünschenswerth, daß man sie nicht von Haus und Hof jagen wolle. Es war nöthig, ihren Einsprüchen über seine neue bessere Lage aufzuhelfen; in Wahrheit liefen sie sich nur beweisen, weil sie es nicht hindern konnten.

3. Diejenige, welche mir Schuld geben, ich hätte den Deutschen immer zu viel gegeben, wissen nicht, wie früh ich ihr Talent, sich ihren Besitzern zu widersetzen, kennen gelernt.

28.

Die Regierung.

1. Ich habe allerlei Erinnerungen an die Hauptstücke der Schwebenzeit aufgeschrieben. Ich sage nicht, daß wir den Verlust, den unsre Regierung traurig, nicht gefühlt hätten, nicht nur hat, auch einige Regierungsräthe Gefallen, die Verfolgungssucht hätten, hatten wir; aber die Verordnungen der Regierung standen nicht hoch in Kurs. Daß F. C. in einem Briefe sieben Hunde, kurz eigentlich, pflegte man aufzuzeigen: „Vögen Hunde“; und die allerhöchsten Verordnungen wurden eben so schnell vergessen, als sie erschienen. Den Regierungsräthen, und von die Einzelnen Rede, die offen in der

Mitte der Straße lief und im Winter manchmal haushohe Löcher bildete, kümmerte sich das hohe Collegium nicht. Um einen Begriff von dem Zustande der Landstraßen in Schwedisch Pommern zu erlangen, braucht man nur zu wissen, daß sie weder durch Gräben, noch durch Bäume begrenzt waren, daß sie daher bei dem ersten Schneefall vollkommen in's Allgemeine verschwanden, und daß ich einmal auf einer Reise bei Thauwetter von Triebsees nach Stralsund das Postpferd unsers Vorgespanns bis über's Kreuz in einem Wasserloch mitten im Wege verschwinden sah. Man hätte doch denken sollen, Wege und Brücken gehörten unter die Gegenstände dieses landesväterlichen, völlig absoluten und geheimen Collegiums; aber die Herren wagten lieber ihren Hals auf den grundlosen und morastigen Landstraßen, als daß sie ihr hohes Gehirn mit Plänen zu Wegebauten behelligt hätten. Unus und Alnaus regierten in ungestörtem Duett neben einander, und dabei war alle Selbstthätigkeit des Volks für allgemeine Angelegenheiten völlig lahm gelegt.

2. Dadurch hatten diese provinziellen Zustände immer Nahrung, nämlich alle so ziemlich erblichen Mandarine dieses Obrigkeitsamt, und so zu sagen

gar keine Gegner, denn das Volk, selbst die Stadtverordneten, waren gegen Stadt- und Staatssachen völlig gleichgültig, und lebten gedankenlos hin, nur mit dem Tischlerwerke beschäftigt.

3. Das einzige Ueberbleibsel alter bürgerlicher Selbstherrlichkeit war in Stralsund die Predigerwahl, welche die Gemeinden, wenn auch nicht ohne Leitung und Einfluß des Bürgermeisters, selbst vollzogen. Die Kandidaten, die sich bewarben, hielten Probepredigten Einer nach dem Andern. Alsdann versammelten sich alle Bürger des Kirchspiels in der Kirche; ein verschlossener Mahagonikasten, der oben einen Spalt hatte, nahm die Stimmzettel der Bürger mit dem Namen des Gewählten auf; die Wahl dauerte nur einige Stunden; dann wurden die Schlüssel herbeigeholt, die Stimmzettel ausgeschüttet und gezählt. Wer von den beiden Kandidaten, die auf die Wahl gekommen waren, die Mehrheit hatte, der war gewählt und seine Wahl wurde sogleich durch den Bürgermeister verkündigt. Wer aber auf die Wahl kommen sollte, das dächt' ich, hätte der Rath bestimmt, allemal nachdem eine Anzahl junger Männer zur Probe gepredigt.

27.

Empfang der Schweden

1. Als nun die Franzoſen abgezogen und ein früher ganz unbekannter Gemeingeiſt angeregt war, wandte ſich dieſer auch den kommenden Schweden entgegen. Die Behörden blieben natürlich dieſelben; hatten doch die Franzoſen hierin Alles beim Alten gelaſſen. Aber ein ſchwediſches Heer ſollte unter Bernadotte's eigner Anführung landen.

Weder bei Stralſund, noch bei Greifswald können Kriegsſchiffe anlegen, das Heer kam alſo über Mönchgut, wo ein geeigneter Landungsplatz iſt, er heißt Langebek. Ich ging damals in Bergen in die Stadtſchule und wohnte bei Vetter Ludwig im Müllerhauſe. Wir Jungen wurden natürlich von der allgemeinen Stimmung hingeriſſen und bildeten ein großes Kinderkorps mit kleinen hübſchen Länzchen ohne Eiſenſpitzen, aber mit rothen Fähnchen daran. Damit übten wir uns ein, hatten einen General und alle Arten Befehlshaber. Wir machten unſre Schwenkungen und führten alle möglichen Künſte aus, die wir uns in dieſer Zeit des allgemeinen Kriegsſpiels abgeſehn hatten. Als nun die Schweden ausgeſchifft waren,

zogen wir ihnen entgegen. Es war wirklich allerliebſt, als wir die alten Freunde unterwegs in unabſehbaren Reihen antrafen, dann ſelbſt ganz beſtäubt an ihnen hinmarſchirten, Halt machten, die Lanzen präſentirten und ihnen wiederholte Hochs ausbrachten.

Wir kamen gegen Abend ganz ermüdet mit den Schweden nach der Stadt zurück. Sie war erleuchtet, Schwediſche Fahnen wehten aus den Fenſtern, die ganze Bevölkerung war auf den Beinen und mit Trommeln und Muſik zogen wir ein.

Die Schweden waren mit dem Empfange ſehr zufrieden und viele kamen zu uns heran, hoben uns auf und küßten uns. Als ich zu meiner Couſine kam, die am Markte wohnte, begegnete mir etwas Auffallendes. Alles was ich bisher geſehn, war in freudiger Aufregung, nur ſie ſaß am Fenſter, ſah manchmal auf die langen Züge der nordiſchen Gäſte hinaus und — weinte. Ganz erſtaunt fragte ich ſie: „warum weinſt Du, Couſine?“ — „„Ach, wie viele von den armen Leuten““, erwiderte ſie, „„werden nicht wiederkommen!““

2. Wir hatten nun zwar die Schweden eingeholt, eigentlich aber war es unſer Plan geweſen, vor Bernadotte aufzumarſchiren und von ihm ſelbſt ge-

muſtert zu werden. Es gab daher eine kleine Täuſchung, als er nicht bei der Mannſchaft war, die wir eingeholt hatten. Vielleicht hatte er ſich in Bergen kein gutes Nachtlager verſprechen, vielleicht war er einer Einladung gefolgt, genug, er hatte den Weg über Schloß Putbus genommen, während das Heer langſam über Bergen nach Stralſund verrückte.

Wir konnten uns unmöglich um das Feſt bringen laſſen, vor Bernadotte zu erſcheinen, brachen alſo am frühſten Morgen des andern Tages nach Putbus auf und trafen unſern Helden gerade beim Frühſtück, die Pferde, die ihn nach der Fähre führen ſollten, ſchon vor der Thür. Er trat einen Augenblick ans offne Fenſter, ließ ſich von uns bewillkommnen und winkte mit dem Federhute, den er in der Hand hielt. Dann wurden unſre Offiziere hinaufgerufen, ihm vorgeſtellt und hatten die Ehre, ihn eſſen zu ſehn. Sie waren erſtaunt, wie ungezwungen er ſich dabei benommen; große Knochen habe er gleich mit den Zähnen abgeſchält und wenig Zeit mit Eſſen und Trinken verloren.

Bei ſeiner Abfahrt präſentirten wir noch einmal unſre Lanzen, und wurden dann im Freien bewirthet, um uns zum Rückmarſche zu ſtärken.

II. Wilde Zeit.

Wilde Zeit.

Die Schweden zogen nun in den Krieg. Laſſen wir ſie ziehn; ſie haben uns ohnehin ſchon zu weit fortgeriſſen; aber ſie ſowohl als die Franzoſen ſollten nur dazu dienen, die Zuſtände unſers Ländchens und unſers Hauſes an Begebenheiten zu knüpfen, die eben ſo ſehr unſer Schickſal, als das allgemeine beſtimmten und aus denen man zugleich meine Eltern und ihren Kreis kennen lernt.

In dieſem Abſchnitt will ich eine Zeit nachholen, deren ich mich immer noch mit vielem Vergnügen erinnere und die ſo mancher zu ſeinem Schaden verliert, die wilde Zeit, die mir mein Vater gewährte

1.

Die Pferde.

1. Feld und Wald waren zu meiner Verfügung, und als ich noch ein ganz kleines Bürſchchen war,

nahm mein Gönner, der Großknecht Peter Bins, mich vor ſich aufs Pferd und ließ mich mit zu den Pflügern oder ins Garbenfeld reiten, wenn eingefahren wurde. Sobald ich etwas größer war, ſetzte er mich aufs Beipferd und gab mir die Mähne in die Hand mit den Worten: „ſo, halte Dich feſt und falle nicht herunter!“

Auf dieſe Weiſe lernte ich ſehr zeitig reiten und gewöhnte mich ſo daran, mit Pferden umzugehn und feſt zu ſitzen, daß ich bei all meinen Abenteuern zu Pferde kaum öfter als dreimal heruntergefallen bin. Es verſteht ſich, daß immer ohne Sattel, ſehr oft auch mit der bloßen Halfter, alſo ohne Zaum geritten wurde.

Es waren vier Geſpann, alſo 16 Zugpferde auf dem Hofe, gelegentlich noch einige Füllen. Dieſe kannte ich alle ſehr genau, und hatte ſie alle geritten, außer dem Hengſt Nathan, der zu wild war und immer nur von dem Kutſcher ſelbſt gehandhabt wurde.

2. Dieſer Kutſcher ſpielte übrigens einmal meiner Mutter und mir einen Streich, der ihn um ſeinen ſoliden Ruf brachte. Er hatte uns zum Jahrmarkt nach Sagard gefahren und dort ſich unvorſichtig den Freuden der Flaſche ergeben. Am Abende fuhr er

ver, wir ſtiegen ein, und auf ſein Zeichen mit der Peitſche ſetzten ſich die Pferde in Trab. Es ging ziemlich raſch zum Flecken hinaus, kaum aber hatten wir den Feldweg erreicht, ſo fielen die Pferde in Galopp und, trotz der Befehle und Bitten meiner Mutter, vom gewöhnlichen in den geſtreckten Galopp; es ging nach Hauſe, und offenbar hielten die muthigen Thiere einen förmlichen Wettlauf nach dem Stalle. Mir war dies höchſt beluſtigend, aber meine Mutter ſchwebte in Todesangſt und das um ſo mehr, da Niclas Weſſel, der Kutſcher, auf alles Rufen und Schelten nicht antwortete, ſondern ſich offenbar nur mit der größten Mühe auf ſeinem Sitze erhielt. Ich ſtellte mich hinter ihn, ſah nach den Zügeln und berichtete meiner Mutter, er hielte ſie ganz ſtraff und müßte wohl wiſſen, daß es gut ginge. Aber meine Mutter beruhigte ſich nicht; ſie wollte ſelbſt die Zügel ergreifen, und die Pferde bändigen. Alles umſonſt, ſie rannten fort im wilden Zuge, hielten aber genau vor unſrer Hausthür an. Aeußerſt aufgeregt und erſchreckt ſtieg meine Mutter ab; ich war längſt hinabgeklettert und vor die Pferde hingetreten, um ſie zu klopfen und zu liebkoſen. Da bemerkte ich, daß ſie gar nicht aufgezäumt waren, ſondern die Zäume loſe

über den Ohren hängen hatten. Sogleich rief ich: „Niclas, die Pferde sind ja gar nicht aufgezäumt!“ Niclas aber brauchte selbst Hülfe und Beistand; und mein Ausruf diente nur dazu, seine Schuld ins grellste Licht zu setzen. Am andern Tage wurde ihm angekündigt: „man könne ihn nicht wieder auf den Jahrmarkt fahren lassen; anderswo hat es keine Gefahr“, sagte mein Vater. Aber meine Mutter vergaß es ihm sobald nicht, und sagte sehr oft, wenn sie in den Wagen steigen wollte: „Niclas, sind die Pferde auch ordentlich aufgezäumt?“ was ihn allemal sehr verdroß.

3. Im Winter ritten wir Jungen die Pferde aus dem Stall zur Tränke. Der Bach war nicht weit vom Hofe. Aber im Sommer standen alle Pferde, außer dem Hengst und den andern Wagenpferden, dem Gespanne des Kutschers, vor den Wicken. Das Wickenfeld war bisweilen weit von der Tränke entfernt, und bei der Gelegenheit hielten wir dann die schönsten Wettrennen. Eigentlich waren die Wettrennen nicht erlaubt, aber wir hatten scharfe Augen und wußten allemal ganz genau, wann und wo wir jagen konnten, ohne meinem Vater über den Weg zu reiten. Die Pferde waren an Leinen, die

am andern Ende so in die Erde gepflöckt wurden, daß sie einen gewissen Ausschnitt der Wiesen abfressen konnten, dies hieß im Plattdeutschen, sie standen am „Tüder!“ Der „Tüder“ ist kein Zaum, er ist sogar noch bequemer, als eine Halfter, diente uns also nur wenig zum Lenken der Pferde, wenn wir sie zur Tränke ritten; und wenn wir im vollen Rennen betroffen wurden, so konnten wir uns leicht damit entschuldigen, sie seien uns durchgegangen. Natürlich wußten wir sehr genau, welche Pferde gut liefen und welche mit einander in die Wette laufen konnten; da jeder aber auch ein Handpferd mitnehmen mußte, so wurde die gerechte Vertheilung noch schwieriger. Der Hauptspaß blieben die beiden letzten Pferde, die wir einzeln nehmen konnten und wozu wir uns die besten Renner aufsparten.

Um schneller bei ihnen anzulangen, fiel es mir einmal ein, wir könnten es machen, wie die Mehkämme, die mit einer Reihe von Pferden einherzogen immer eins an den Schwanz des andern gebunden. Gleich das nächste Mal wurde dieser kühne Plan ins Werk gerichtet. Es gelang uns, die Schwänze der ganzen Reihe aufzuschürzen und dann immer jedes an dem Schwanze des Vorderpferdes zu be-

festigen. Knippe und Brüning, unsre beiden Neuen, ließen wir vor den Wicken stehn; mit den übrigen zogen wir zur Tränke ab, ich auf dem vordersten, mein Gefährte auf dem hintersten Roß. Bis zum Wasser ging alles vortrefflich; hier aber zeigte sich ein Uebelstand; wir hatten den Pferden nicht Leine genug (nicht noch Tau) gegeben, um mit dem Maul ins Wasser zu langen, und die Vorderpferde machten den andern den Bach trübe. Beides hatten wir nicht bedacht, als wir uns die Züge der Reitknechte zum Muster nahmen. Nun waren aber die Thiere durstig und wurden äußerst ungeduldig, als sie so im Wasser standen und nicht trinken konnten. Ich befahl meinem Freunde ins Wasser zu springen und eins nach dem andern länger zu binden; aber es war zu spät; die Pferde fanden sehr bald, daß uns das Aufschürzen der Schwänze und das Befestigen des „Täbers" daran nur unvollkommen gelungen war; die hintersten zupften, die vordersten schlugen aus und in wenig Augenblicken war die ganze Reihe aufgelöst. Sie soffen nun nach Gefallen und ließen dann auf die Wiese, die in der Nähe war, den Täber hinter sich herschleppend, wiehernd und ausschlagend. Wir schämten uns über die Unordnung und Ver-

wirrung, die wir anrichtet: vergebens suchten wir die Flüchtlinge wieder einzufangen, auch treiben wollten sie sich nicht lassen; und, was wir gefürchtet hatten, traf ein, mein Vater kam gerade in dem Augenblicke der ärgsten Auflösung dazu. Er war sehr aufgebracht, besonders, weil auch ihm das Einfangen der losgerissenen Pferde nicht gleich gelingen wollte, und fand, daß diese verwirrte Neuerung ernstlich bestraft werden müsse. Statt in die Welle zu reiten, hatten wir nun in die Welle zu weinen und wurden durch diese üble Wendung der Sache allerdings bedeutend verständiger beim Tränken der geübteren Pferde.

2

Die beiden Ratten.

1. Ich dachte nun darauf, meinen Vater wieder gut zu stimmen und da erinnerte ich mich, daß er sich bitter über die Ratten beklagt hatte, die allerdings in großer Anzahl in dem neuen Hause, das er für den Zimmermann, als Ställer- und Hühnerstall und als Schweinekoben aus Fachwerken eingerichtet hatte, ihr Wesen trieben. „Man hatte ihm

empfiehlt verführt, wenn man eine lebendige Ratte mit für eine Reise Schule mitbringe, so verkaufe sie alle anderen, aber wenn man eine einmal gefangen und sie dann gefüttert hatten hätte, so wäre das auch wirklich wahr.“ „Als wäre es“, hatte er lächelnd hinzugefügt, „Ernesth, könntest Du mir nicht eine fangen?“ Ich versprach mein Möglichstes zu thun und lauerte ihnen im Küchenschalle auf, wo sie sehr unverschämt umherspazierten. Als ich aber einmal eine erhaschte, bis sie mich so empfindlich in den gesunden Finger der linken Hand, daß ich die Ratte noch heute wie einen kleinen Hufeisennagel am Finger trage. „Darüber kann man sie also nicht kommen! Ich will doch eine Falle machen“, sagte ich zu mir selbst, und ging sogleich ans Werk, verfertigte einen länglichen Kasten ganz mit einem Drahtgitter, hinten mit einer Klappe, die durch einen Draht in die Höhe gehalten wurde, an dem der gebratene Speck als Lockspeise befestigt war. Wenn die Ratte an den Speck ging, sollte die Klappe zufliegen. Voller Freuden kam ich mit der Falle ins Wohnzimmer und versprach meinem Vater eine Ratte damit zu fangen. Ich legte sie auf den Tisch und zeigte, wie sie zufiel, wenn man an dem Draht ging. Mein Vater aber

machte den Vorschlag sehr wahrscheinlich finden, denn er sagte: „Ich habe Dir's gern Dirnen, mein Sohn, aber wenn Du mit der Kette eine Natter fängst, so geb' ich Dir einen Thaler!" — „Das soll ein Wort sein, Vater", sagte ich, that die Verheißung darüber hinein, und lief mit meiner Kette in den Rosengarten. Hier stellte ich sie auf und verlockte mich. Der hastende Spatz wickelte mich eine muntre Natter vom Herbeigeschafft, legte sich vor die Kette und roch hinein. Ich war so gespannt, daß mir das Herz recht pochte, da lief der Thaler auf den Hinterbeinen und schnüffelte; — „wenn sie doch hineingehen wollte!" Und wirklich, huich! da war sie drin, und hielt den Spatz an, der Deckel wackelte, die Kettthür war zu — aber, o Jammer! sie saß nicht. Das ist doch zu arg, dachte ich, schlug heraus und schlug die Kette zu. Erschrocken rollte die starke Natter in den Rosen umher und würde sich bestimmt umgesehen haben, hätt' ich sie nicht, immer mit der Hand auf der Kettthür, aufgehoben, und mit lautem Hurrah die Hand gezogen.

„Nun, hab' ich's gesagt! Du hast Dein Wort schnell und treu gehalt. Hier ist der Thaler! Aber

sich denn die Seele wirklich so weit ab von der Seele, nicht mit der Seele fortzusehen?"

„Nun wohl," sie wollte nicht zaghaften, sie hob sich für gespräch, Gott Du, weil denn Gott ist die Seele hat, weil hier hat Du Deine Seele?"

„Du hast Du wirklich Deinen Leibe beigelegt vermessen", sagte unsre Seele und sachte herzlich.

Jetzt will es, der Seele die Schuhe anzuziehen, die Füße in Vorsichtigkeit war. Da hat Leber wirklich bemüht war, den Trieb der Seele zu verschweben, so freuten sich es leicht anzuziehen, den Fuß durch einen angenehmen Schuh zu finden. Da blühe Strauße Seelen sich es denn hat und hängten ihm unter seinen Tadel unsere Schuhe, die herbeigeeilt waren, die Schuhe an. Die Seele wurde nun im Silberschuh herrlich schuhstolzen, und war sehr hoch mit ihren Schuhe zufrieden; aber die übrigen Seelen verschwunden nicht, sondern hast'en noch wie vor in ihren unsere Gebräuche, weshalb sie die alten mit ihren Leibe verschwanden.

2. Seele die vorgehenden Schuhe nicht vorgezogen, so wollte es nun mit den Füßen und Leibern verloren werden. Die besuchten alle wieder ihre schwachen Seele, und die Gleichmäßigkeit eher zu hungern,

हमारा हैसे रहते. चैतन्य का प्रयोजन ईश्वरका अवतार तथा चैतन्यके बीच ईश्वरोपलब्धि संकुचाकुल. ये रिसर्च करते रहेंगेरात, अपने आप को ये सभी लोग बिना चैतन्य ईश्वरानुभव, जिसे वह स्वयं ही चैतन्यदेव कहेंगे रिसर्चका, स्वीकारेंगेरात तथा संसार प्रत्येक ईश्वरका तथा चैतन्यका अवतार संसार कार्यालयमें कार्यालयमें चैतन्य. जिसे वर्ष ईश्वरने कहा: „तेरे सभी जो रिसर्च, लेकिन्तु तेरे संसार नहीं, जो रिसर्चके तेरे जिस चैतन्य!" जिसे स्वयंसेवी चैतन्य जो उसे तेरे ईश्वरने, वह तेरे चैतन्य संसार तेरा ईश्वरने जिसे, उसके सभी जो सभी तेरा चैतन्यका ईश्वर ईश्वरानुभव स्वयंसेवी चैतन्य, लेकिन जिसे ये तेरे तेरा तेरा तथा तुम ये चैतन्य संसारकार्यालय, लेकिन्तु जिसे ये तेरे सभी तेरा चैतन्यदेव सभी तेरे चैतन्य, सभी जो कार्यालयमें चैतन्यानुभवका तथा संसारका चैतन्यमें तेरा तुम जिसे चैतन्यदेवसभी. जिसे संसार चैतन्यदेव संसारका संसार चैतन्यदेव सभी संसार संसारी स्वयंसेवी संसारका चैतन्यदेव, सभी तेरा जिसे संसारका चैतन्यानुभवका रिसर्चकार्यालय. „चैतन्य संसार, जिसे सभी ये तेरे संसारचैतन्यका", स्वयंसेवी तो, स्वयंसेवी जिसे जिसे तेरेसंसारानुभव. तेरा संसार संसारका जो तेरा चैतन्यदेव, संसारका तेरे चैतन्यदेव तथा तेरानुभव ये तेरे संसार तो तेरानुभव, संसारचैतन्यदेव जिसे ये तेरा संसारी संसारका. चैतन्य तेरा ईश्वरानुभव संसारचैतन्यदेव तेरे संसारानुभव ईश्वरानुभव चैतन्यदेव, तथा सभी संसारका

[illegible] [illegible] [illegible] [

[illegible] [illegible] [illegible] [

[illegible] [illegible] [illegible] [

[illegible] on the [illegible], and then [illegible] and [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

sucht, wenn sie ein gebildetes Betragen einmal kennen gelernt haben. Jeder flieht sich, wenn er den andern übersieht. Das Verlangen an der Gesellschaft der Leute war durchaus nicht das Rohe, sondern die Zwanglosigkeit und die Unterhaltung. Zur Unterhaltung gehörten „die Frauchen" oder Mädchen. Es gab immer irgend einen, der sie wußte und dafür bezahlt war, sie gut zu erziehen.

Ich erinnere mich allerdings noch mancher, die aber nicht gerade mädchenhaft zu werden versprach; nur eine will ich wiedergegeben versuchen; es wurde am häufigsten wiederholt, obgleich es ungemein einfach war und hauptsächlich durch die Schilderungen wirkte.

2. Es war einmal ein König, der hatte eine sehr schöne Tochter. Sie war noch jung, aber schon verlobt. Sie hatte auch ihre Braut weit, weit fortgeschickt, die Mädchen reich wie der Luft einer Stube, ihre Diamanten schöner, als Nußknacker, und die wohnschwangere Frau reichte in großen Kisten weit über ihren Scheitel hinab. Ihr Scheitel konnte nun sie mit zwei Händen umspannen; aber sie war nicht schmuck, sondern voll und klein, als manche Mann, hübsch und hoch gewachsen; und wen

sie mit ihren freundlichen schwarzen Augen anblickte, denn höpfte das Herz in der Brust vor Lust und Liebe. Viele Könige wollten sie zur Frau haben; aber ihr Vater hatte sie dem Drachen versprochen, als er einst in großer Noth war. Der Drak hatte ihm damals gegen seine Feinde beigestanden und alle, wie ein Donnerwetter, weggefegt. Dafür sollte er die Jungfrau kriegen, wenn sie eine Jungfrau, das heißt wenn sie dreimal sechs Jahre alt würde. Nun wurde sie nächstes Jahr so alt, und war so schön, daß alle Leute weinten, wenn sie sie ansahen und daran dachten, daß sie nun so bald dem Drachen ausgeliefert werden mußte. Auch der König weinte, so oft er daran dachte, und ließ ein Trauern ausschreiben im ganzen Lande. Aber die Jungfrau verzagte nicht, denn die Jugend hat immer Muth; sie wurde nur noch schöner und blühender, je näher sie ihrem Ehrentage kam. Ihr eigner Vater war in sie verliebt, so schön war sie geworden, und er küßte sie mit Thränen in den Augen. Da sagte sie zu ihm: „Vater, Du sollst kein Trauern ausschreiben, was kann das helfen?"

„Was soll ich denn thun?" sagte der König.

„Schreib aus, Du weißest dem Dein Königreich geben, der mich vom Drachen errettet!"

Der König bedachte sich lange, und erst in der dritten Woche vor ihrem Geburtstage schrieb er aus: „er wolle dem Könige seine Tochter zur Frau geben und ihm sein Königreich erben lassen, der den Drachen besiegen würde." Aber die Woche verging, und es meldete sich kein König; auch die mächtigsten fürchteten sich, denn sie hatten wohl davon gehört, wie es der Drak vordem mit den Feinden des Königs gemacht.

Da sagte die Tochter zu dem Könige: „Vater, Du sollstest nicht die Hülfe der Könige ausschreiben, Du siehst, die fürchten sich vor dem Drachen."

„Wer kann helfen, seufzte der alte Mann, wenn die Könige nicht helfen können?"

„Vater" antwortete die schöne Jungfrau", — ihr Name, dächt' ich, wär' Hermanis gewesen — „helfen kann nur wer mich lieb hat, und ich will lieber den ärmsten Bettler nehmen, als dem Drachen zur Beute werden."

„Was soll ich denn schreiben, mein liebes Kind, damit ich Deinen schönen Leib vom Untergang errette?"

„Schreib' aus, was ich Dir gesagt habe: Du wellest dem Dein Königreich geben, der mich vom Draken errette."

Der König ging und schrieb, aber es war wieder nicht was die Jungfrau wollte, sondern es hieß: „dem Prinzen will ich meine Tochter zum Weibe geben und mein Reich zum Erbtheil, der sie vom Draken befreit."

Dies war die verletzte Woche vor ihrem Geburtstage, wo die Jungfrau zur Jungfrau wurde und dem Draken zufallen sollte. Kein Prinz kam, nur einer schickte einen Brief und erklärte ihr seine Liebe.

Da wurde die Jungfrau böse. Sie kaufte sich eine feurige Schrift, und als es Abend geworden war, ging sie durch die Stadt und schrieb's auf alle Wände mit großen breiten Flammen:

„Wer mi hev het, help mi von 'n Dräken;
Ik dön 'n König sin Dochter, un will em to'n König
máken."

Wer mich liebt, der rette mich vom Drachen;
Ich bin des Königs Tochter, und will ihn zum König machen!

Alle Leute lasen es, und wer es gesehn hatte, dem brannte es im Herzen, er konnte nicht schlafen und dachte an nichts, als an die schöne Jungfrau; und alle, die männlich dachten und Gefühl für ihre Schön-

heit hatten, wollten ſie retten. Am andern Morgen war der Schloßhof ſo voller Kämpfer, daß kein Apfel zur Erde ging.

Alle Kämpfer hatten Waffen, die einen mächtige Lanzen, die andern große Schwerter, welche waren ganz in Eiſen gekleidet; nur einer, ein ſchöner Jüngling mit langen goldenen Haaren, hatte nichts, als eine glänzende weiße Feder in der Hand und einen großen ſchwarzen Hund mit einem langen zottigen Schwanze neben ſich hergehen. Der Hund trat ſo leiſe auf, daß man ſeinen Tritt nicht hörte, wie er aber vorrückte, ſo rückte auch die Sonne am Himmel vor.

Nun erſchien die Königsjungfrau auf dem Altan. Alle Kämpfer fingen an zu jauchzen, als ſie hervortrat, und zogen in Reih und Glied an ihr vorüber, damit ſie den ausſuchen könne, dem ſie den Sieg zutraute und dem ſie ihr Leben in die Hand geben wollte. Zuletzt kam der Jüngling mit ſeiner Feder und ſeinem Hunde; und als ſie vorbeigingen, grüßte der Knabe ſo freundlich mit der Feder, daß die Jungfrau über und über roth wurde. Dann drehte er die Feder herum und ſchrieb ihren Namen mit großen ſchwarzen Zügen auf eine weiße Wolke am Himmel, daß alle Völker es laſen und die Jungfrau in der

ganzen Welt berühmt wurde: die Buchstaben aber blieben stehen, und wie der Hund vorbeiging, so ging auch die Sonne vor den Buchstaben am Himmel vorüber; weil sie aber hinter ihnen war, erleuchtete sie den Namen der Jungfrau mit all ihrem Feuer; und alle Menschen auf der ganzen Erde erstaunten über das Wunder, und die Gelehrten wissen noch heute nicht, wie es zuging, denn sie kennen weder den Jüngling mit der Feder, noch den Hund, mit dem die Sonne geht.

„Haltet an, rief die Jungfrau von ihrem Altan herunter, „haltet an und geht mir nicht vorüber." Wer bist Du, Jüngling, und wie heißest Du?"

„„Mein Nam' ist Federich"", sprach er, und neigte sich vor ihr mit seiner blanken Feder. Und das ganze Volk jauchzte auf:

„Dor is de lütte Fedrich all werre
Mit sine blanke Ferre!"
Da ist der kleine Federich schon wieder
Mit seiner blanken Feder!

„Und wie heißt Dein Hund?" fragte die Jungfrau weiter.

„„Eisen und Stahl"", antwortete Federich.

„Nun so nehm' ich euch zu meinen Kämpfern an, Du hast den Himmel mit meinem Namen be-

ſchrieben, und mit Deinem Hunde geht die Sonne, die Tag und Nacht und alle Zeiten macht; ihr ſeid die rechten, ihr ſollt für mich fechten."

Und ſie zogen ins Schloß und wurden auch von dem alten Könige angenommen, denn er hatte es mit angeſehn, wie mächtig ſie waren.

Nun kam der ſchöne Sommertag, an dem die Jungfrau geboren worden war, an dem ſie ganz zur Jungfrau wurde und dem Draken überliefert werden ſollte.

Der Tag fängt an nach Mitternacht. Kurz vorher fuhr eine Kutſche mit ſechs ſchwarzen Pferden die Königstochter hinaus auf einen hohen Berg im Walde; dort ſollte der Drak ſie holen.

Sie ſtieg aus und trat allein auf den Berg in einem ſchneeweißen Kleide. Da trat Federich vor ſie hin gegen Oſten; von dort mußte der Drak herkommen; ſeinen Hund „Eiſen und Stahl" hatte er bei ſich. Er nahm ſeine Feder und ſchrieb auf den dunkeln öſtlichen Himmel, daß es breit über ihn hinflammte:

„Dine Tid is üm un üm,
Wi sünd nich mihr so dumm!"
Deine Zeit iſt um und um,
Wir ſind nicht mehr ſo dumm!

Nun ſchlug es Mitternacht auf dem Thurm und ſogleich rauſchte die Luft auf, der Wald krachte von gewaltigen Tritten, unter denen die Bäume zuſammenſanken, der Himmel wurde ſchwarz und Federichs Schrift verloſch; der Drak war da, und bei Donner und Blitz ſah man ihn auf den Berg niederſtürzen. Da ſtand er ſchwarz und noch viel ſchwärzer, als die Nacht. Ein Grauſen kam über alle, die es ſahen; und die weiße Jungfrau war nicht mehr zu ſehn.

Jetzt wollte er ſie anfaſſen; da rief Federich aus:

Iſen un Stahl,
Rit em dahl!
Eiſen und Stahl,
Reiß ihn zu Thal!

Und der Hund fuhr ihm in die Beine und biß eins ab mit jedem Biß. Jetzt erſcholl ein furchtbares Gebrüll in der Luft, die ſchwarzen Wolken riſſen von einander, wie ein dicker Vorhang, Feuer fiel heraus und ein Schwefelgeſtank verbreitete ſich; man ſah Blitze aus dem Munde des gefallnen Drachen fliegen; aber Eiſen und Stahl fing ſie alle mit ſeiner Schnauze auf und ließ ſie, wie Schlangen, an ſeinem zottigen Schwanze ablaufen. So konnten ſie der Jungfrau keinen Schaden thun. Der Kampf war furchtbar und dauerte wohl eine Stunde lang. Da

fuhr der Hund dem Draken nach der Kehle und Federich wollte ihm ſeine Feder ins Auge ſtoßen. Dies erſchreckte ihn ſo, daß er in Todesangſt auf ſeine abgebiſſnen Füße ſprang, mit einem entſetzlichen Gepolter über den Wald dahin raſ'te und im Oſten verſchwand, wo er hergekommen war. Der Himmel wurde rein, die Luft duftete wieder, wie die ſchönſte Roſennacht des Jahres es thut, und am blauen Firmament konnte man mit Sternenſchrift den Namen der geretteten Jungfrau leſen.

Vor Seligkeit trunken über ihre Rettung und noch immer zitternd vor Angſt über den ungeheuren Kampf, fiel ſie Federich, ihrem Retter, um den Hals; und er trug ſie in ihre Kutſche, in der ſie im Galopp zuſammen in die Stadt fuhren.

Der alte König hatte den Kampf vom Altan ſeines Schloſſes mit angeſehen und war vor Schrecken geſtorben, als er ſeine Tochter nicht mehr ſah.

So wurde Federich König, nachdem er die Jungfrau gefreit hatte.

Dies iſt das Leuſchen von dem Draken, den Federich mit dem Hunde „Eiſen und Stahl" beſiegte.

6.

Die Gänse am Tüder.

1. Die Unterhaltungen in der Leuteſtube fielen natürlich in die Winterabende, die Sommerfreuden hingegen theils ins Feld, theils ins Ufer. Wenn ich ins Ufer gehn wollte, mußte allemal irgend ein Knabe frei ſein, oder wir Kinder gingen alle mit der Sophie, zum Beiſpiel zur Erdbeerzeit oder wenn die Nüſſe reif waren. Die Hirten auf dem Felde konnte ich immer beſuchen; ſie wurden dadurch in ihrem Geſchäfte nicht geſtört. Um Mittag kamen wir dann zuſammen zum Eſſen nach Hauſe; und Mittagszeit war es, wenn der Schatten am kürzeſten wurde; dies war er, wenn wir über ihn hinüberſpringen konnten. Wir ließen nämlich den Kopf unſers Schattens an einen Stein ſtoßen und verſuchten ſodann, ob wir über den Stein ſetzen konnten. Wenn uns dies gelang, hatten wir ein Recht, Mittag zu machen. Abend war es wenn die Sonne unterging. Der Schweinejunge hatte ſeine Schweine wunderbar eingeübt. Wenn er Mittags oder Abends nach Hauſe treiben wollte, klatſchte er mit der Peitſche und rief:

hurno! hurno! na Hus! (nach Hause!) Alsdann kamen die Schweine alle herbei, stellten sich hintereinander auf, das älteste Mutterschwein (Mutt), Necker genannt, voran, und folgten dem lustigen Sauhirten, der mit der Peitsche voraufzog, wie ein ägyptischer König.

2. Von den Hirten pflegte der Gänsejunge die schlechteste Gesellschaft zu sein. Die Gänse zu hüten, dazu gehörte wenig Bildung und nur etwas guter Wille. Das Amt wechselte daher auch fast alle Jahre. Einmal aber wurde der neue Gänsejunge sehr anziehend für mich durch seine Kunstfertigkeit, womit er aus Weidenzweigen Kühe, Pferde und Pfeifchen schnitt. Besonders die Pfeifchen waren etwas Ausgezeichnetes. Wenn der Saft ins Holz tritt, läßt sich die Rinde losklopfen. Sie wurde dann mit einem Rundschnitt, in der Länge der werdenden Flöte, abgetrennt und vorsichtig von dem Holze heruntergedreht. Das Mundstück aus Holz war leicht eingepaßt, das Luftloch in der Rinde mit zwei Schnitten gemacht; und die Flöte war fertig. Auch die berühmte Hafer- und Rohrpfeife Virgils konnte der Junge schneiden. Das Alles hatte ihn sein Vater gelehrt, der ein rechter Tausendkünstler war. Als ich diesen Schatz von

Kunſt und Geſchick entdeckte, war ich unzertrennlich von ihm, bis er mich Alles gründlich gelehrt hatte. Wir waren ſo vertieft in unſre Arbeit, daß die Gänſe uns mehrere Male in den Hafer liefen, was wir eben verhüten ſollten.

„Ich will Dir was ſagen, Johann“, fing ich an, „damit dieſe verwünſchten Gänſe uns nicht immer im Pfeifenſchneiden ſtören, wie wär' es, wenn wir ſie auf der Wieſe feſttüderten, wie die Pferde, die vor den Wicken ſtehn?“

Johann war entzückt von dem Plane; und wir unterbrachen unſer Flötenſchneiden und ſchnitten die Pflöcke, mit denen wir morgen die Gänſe auf der Wieſe anpflöcken wollten. Wir hatten einige ſechzig Pflöcke zu ſchneiden; die Arbeit machte uns aber eine königliche Freude. Am andern Tage hatte ich mir einen Knäuel ſtarkes Garn verſchafft; damit wurden alle Pflöcke verſehn, das andre Ende den Gänſen ums linke Bein gebunden und ſo alle in gehörigen Zwiſchenräumen auf der Wieſe angepflöckt.

Den Gänſen war aber der Tüder bei weitem unbequemer, als den Pferden, und ſie kamen nicht zur Ruhe, ſondern über die ganze Wieſe war es ein Gezupfe und Gehopſe und Geflattere, daß Johann ſchon

ängſtlich wurde und meinte, es ginge doch wohl nicht. Ich aber ſagte: „ſie würden es ſchon gewohnt werden; es wäre, als wenn man neue Schuhe beläme, die noch nicht ausgetreten wären.“

Mutter hatte jedoch die Angſt ihrer Gänſe aus dem Garten mit angeſehn und wir waren kaum wieder ans Flötenſchneiden gegangen, ſo kam ſie dazu und war nicht wenig erzürnt über den unſinnigen Einfall, die Gänſe auf die Wieſe zu tüdern. Wir mußten ſie alle wieder losbinden, worauf dann die ganze Geſellſchaft zuſammenrannte und den unerhörten Gewaltſtreich gegen ihre perſönliche Freiheit beſchnatterte.

Ich wurde mit nach Hauſe und dem Flötenmacher Johann aus der Lehre genommen.

Als Mutter ſich auf dem Wege durch den Garten noch ſehr mißbilligend über das Anpflöcken der Gänſe ausſprach, fing ich an zu fürchten, Vater möge die Sache am Ende noch ungünſtiger anſehn und ließ mir verſprechen, ihm nichts davon zu ſagen. Sie hat ihr Wort wenigſtens ſo lange gehalten, bis die Gefahr vorüber war. Später entdeckte ich freilich, daß Vater Alles wußte, denn er pflegte mich gelegentlich mit meiner Erfindung im Gänſehüten zu necken.

7.

Die Hirschjagd bei der Prora.

1. Als wir in die Wohnstube traten, fanden wir Besuch; der Vetter Engel war da, ein werther Freund und Gönner von mir, und lud zu einer Hirschjagd hinter der Jasmunder Schmalhaide unmittelbar vor der Prora in der Gradiz ein. Der Förster hatte gemeldet, es stünde dort ein schöner männlicher Hirsch. Die Gradiz liegt nicht weit von der Prora, und ist das Gehölz am Jasmunder Bodden; die Prora, ein tiefer langer Hohlweg, ist mit Holz bewachsen, sie ist so eng, daß in ihr kein Wagen dem andern ausweichen kann. Dazu geht der Weg bergauf und in die Krümme. Wenn man also zu Wagen vor der Prora ankommt, bleibt einem kein ander Mittel, sich freie Bahn zu erhalten, als daß man aus Leibeskräften schreit: halt vor der Prora! Dies ist dann zu einer Art Sprichwort geworden und heißt so viel, als sieh dich vor! Unter beständigem Klatschen und Rufen fährt man in die verrufne Höhle hinein. Wenn hier nicht häufig Unbequemlichkeiten entstehn, so ist dies nur der Einsamkeit der Straße zuzuschrei-

ben. Die Landverbindung zwischen Jasmund und Bergen über die Schmalhaide und durch die Prora ist ein so großer Umweg für die meisten Reisenden, daß Alles über den Bodden geht, wo man eine Fuhrt hat, die selten über 2½ Fuß tief wird. Das Wasser läuft kaum in den Wagen, wenn man hinter dem Boote herfährt, in dem der Führmann den Weg weiß. Die Prora ist aber ein höchst romantisches Stück Wegs; ihre eigenthümlichen Schauer sind in aller Munde.

Von der Prora hat auch die Bucht zwischen Jasmund und Mönchgut den Namen Prorer Wyk.

Hierher, nach dem Forsthause Prorer Ort, lud uns der Vetter Engel ein, um in der Gradiz den Hirsch zu jagen. Der Vetter Engel war meines Vaters Nachfolger in Beaufsichtigung der Schwedischen Güter geworden. Er hatte noch allerlei Leute vom Lande und aus Stralsund zu der Jagd eingeladen. Mein Vater lehnte ab, ich hingegen war sehr glücklich, als ich die Erlaubniß erhielt, mitzufahren. Ein Wort vom Lähmen der Füße hätte mich darum bringen können. Ich flüsterte meiner Mutter den Dank ins Ohr, gab ihr einen herzhaften Kuß und sprang zu dem Vetter Engel in den Wagen.

Im Kerkhause vor der Prora trafen wir eine ansehnliche Versammlung. Ein Mann aus Stralsund, der ein Freund meines Vaters war, hatte seine Knaben mit, die alle etwas jünger waren als ich und nahm mich sogleich in die Gesellschaft auf. „Wir schießen nicht, Kinder“, sagte er, „aber wir wollen uns so stellen, daß wir den Hürsch gut laufen sehn.“

„Da thun wir am besten“, erwiederte ich, „wir stellen uns zu dem Vetter Heydtmann, dort kommt er eben mit den Hunden im Wagen: er weiß immer die besten Plätze, und ich wundre mich gar nicht, daß er sie für sich nimmt, denn die andern schießen doch alle vorbei.“

Der freundliche Stralsunder lachte laut auf, und zog die übrigen Schützen damit auf: „denn Kinder und Narren sagten die Wahrheit.“

Unterdessen war der Vetter Heydtmann vor der Försterei angelangt; ich sprang auf ihn los, begrüßte ihn und zeigte den Jungen die Hunde, Pauker, Piper, Paster und Köster. Er begrüßte uns, als ich ihm aber versichtig, er möge uns mit zu sich nehmen, sagte er: „das wird diesmal wohl nicht gehn, mein Junge. Ihr seid Euer zu viel und könntet uns den ganzen Kram verderben. Ihr sollt aber den aller-

beiden Pflug beiden da war der Hirte auch dem Pflug hervorleuchtet. Er ist doch auch da?" sagte er dem Bauer.

Als dieser seinen Glauben bekräftigen hatte, machte er seine Bewegungen; die Pflüge der Jäger wurden angebracht; Peter Henkemann sagte trocken, sie möchten sich herum vertragen, nur den letzten Pflug wünsche er selber einzuweihen, und den ersten oben am Walde, nicht weil von dem Wildpfade, sollten wir haben. Wurde nun der Hirte hier heraus getrieben, so hatte er gute Gelegen hinter oben so viel Hirtenhunden auf dem Felde in gemeinlich bekannten Hundsverrätern angetroffen, und es war kaum glaublich, daß er ihnen entgehen werde.

Die Leute umstellten das Gehölz und trugen so auf den ein, daß ihm keine Macht blieb. Hunde brauchten sie nicht; er mußte mit Recht heraus und es war klar, daß er auf den nächsten Gehölz gerathen werde.

Und Jungen wurde streng eingeschärft, nicht zu schießen, wenn der Hirte auch dem Holz hervorbräche; aber wer hätte da Ehrt haben können? So lange wie war noch kein Schuß in den Jungen vernehmen hörten, waren wir still und konnten aufmerksam;

als er aber das Feuer herausstrang, jubelten wir los, und konnten auch weiter nichts verüben, denn wir waren fast hinter dem Hirsch, der seine verderbliche Straße eben so gut lief, als hätten wir nicht geschossen. Jetzt knallte ein Schuß, jetzt wieder einer; der Hirsch beschleunigte seinen Lauf; natürlich eilten wir hinterdrein; zwölf Schüsse fielen, einige hörte man im Gewehr bei einem Thiere knattern, aber keiner streckte ihn nieder; da nahm der Vetter Hechtmann seine Büchse an die Schulter — „jetzt ist er verloren!" rief ich aus, ich kannte den Vetter Hechtmann — der Schuß erkrachte und der Hirsch stürzte nieder.

Alles versammelte sich nun um den Helden des Tages, der eben sein Jagdmesser wieder einsteckte, mit dem er einige nothwendige Schnitte gethan hatte.

„Ich hielt ihm nach dem Kopf —

„„Und trafen sein Gewehr"", sagte der Stallmeister.

„Ich hielt nach dem Rückgrat."

„„Und schossen drüber hinaus; wo haben Sie hingehalten, Herr Oberförster?""

„Ich hab' ihm ins Schulterblatt geschossen, Herr Regierungsrath."

Ich war so stolz auf Vetter Hechtmanns Schuß, als hätt' ich ihn selber gethan.

Dann bildet man die Lösung der Aufgabe, in Worten ausgedrückt, in folgender Weise.

Dann verschwendet sich die ganze Gesellschaft an einer Wohltat, wenn jeder seinen Beitrag im Voraus hatte. Wo es an einem Vorschusse fehlte, hat sich unter Einzelnen Jemand einen kleinen Vorschuß geben lassen, sollte einer Kauf durch den Gesellschaft und später den in gelöscht mit einer Rate, hat der Vorschießer nichts zu widerlegen Recht sich. Die verschiedenen Schätzungen richten sich nun es dem und wundern, sollte es sich nicht als Schätze gezeigt, so gelegt es sich doch jetzt als ein Theil der Strafe. Der Weg unter dem Rechte, so wie zum Essen und Trinken gelegent waren, hätte nicht Jahren gemacht den Theilen, wie Jahre die Zahl Freiheit und den Zahlenden Preisen vor und, bei Kleider hatte und den ganzen Tag begleitet und hält und so zu Ende. Es war eine herrliche Gesellschaft die Groß und Klein.

Ich habe mit dem Rechte Jemandem zu Hause über die Zahlenden Schwierigkeiten, es war nicht möglich Rechte finden dem Rechtsweg.

3. Meine Eltern empfingen mich, — meine

Mutter pflegte mich auch mit einem warmen Getränk, — und siehst Du nun wie sie Jagd erzählen, auch ich in der größten Aufregung auch mit dem Getränk einen ganz ungewöhnlichen Mißgriff that.

„Und ist nun gar nicht schön, mein lieber Erich, daß Du glücklich von einem köstlichen Vergnügen zum andern kommst und wie ein junger Bräter Dir die Natur an die Ohren schlägt; aber hast Du denn gar nicht gemerkt, daß die Kosten unsere Einladung Freundes schon hohe, schweren, fürwahr auch recht gar Gutschlich Wesen?"

„Nein, die haben mir nicht herumb und, Frauchen hat Geld nicht von der Wirthe unterschrieben, weiter nicht einmal auch ein Zahlschmuck war, obgleich wir trunken haben."

„Du hast Du es denn recht schön?"

„Der Wirt sagte, ich möchte sie die Rechnung auch bald Ihnen schicken; da hab' ich ihnen Bücher auch Pflaumen gehalt; der Wirt war sehr angenehm, als sie nicht aufgehören, denn sie wollten gar nicht, wie sie gerne bleiben auch noch aufbleiben sollten auch der eine sich auch nicht in die Pflaume, auch einen großen Baum sagte."

„Du hast Du recht gar oft bei Gelegenheiten gesagt?“

„Du Alte oder ich Ihre gehorsame Dienerin, ich dien' Ihnen, ich gehorche nicht, heißt ich Sie in Erfüllung bringen können, Sie können nicht.“

„Gut“, sagte meine Mutter, „so wird also Ihr Herr, heißt Du in die Schule kommst, so kannst Du keine Ferien machen an Weihnachten, Ihre hat Du es gar so sehr gewünscht, Ihre Lust vergehen.“

Wir gingen zu Bett und ich träumte von der Schule, wo meiner Freiheit eine Thüre machen sollte

2.

Die Reise in Schule.

1. Ich war nun ganz nicht ganz richtig, heißt ich diese alle Erfüllung gründen werden sollen, meine Mutter hatte recht Ihren, einmal Weihnachten und Ostern gründet, aber auch keine Erfüllung und Weihnachten verwandelt war ich fand dann kein Heft gründet und verwandt bekommt, wo ich war Fremde. Einmal Tragen — ich war Ihnen Gesellschaft und gerade die beiden Erfüllungen in — ruf nicht meine Mutter mit dem Ton auf der letzten Silbe meinen Namen. Ich bekannte allemal, heißt

[illegible] [illegible] [illegible] [

[illegible] [illegible] [illegible] [

[illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [

[illegible] in der Nähe der Stadt [illegible] Hütte des Einsiedlers in Schwabach mit seinen [illegible] Schwestern [illegible] seine Reise. In ihrer Hast [illegible] — wenn es [illegible] wollen, es [illegible] alle [illegible] — [illegible] Religuien, die Pfalz von Nürnberg, zu [illegible] mit Gut [illegible] der Pfalzgf von Sachsen, die Herzogin. Die [illegible] Herzog [illegible], [illegible] der zu seinem Schutze [illegible] Religuien einen [illegible] [illegible] mit [illegible] die Pfalzgf von Hir [illegible] in einem [illegible] Augenblicke, [illegible] Religuien [illegible] [illegible] mit [illegible] Heiligth weiter [illegible]:

Hier und Ehren bei, [illegible] [illegible]!

5. Einst [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Spielleuten und Dirnen [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. Er

Er [illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
Er [illegible] [illegible] [illegible],
Er [illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
Er [illegible] [illegible] [illegible]

Er [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible]
Er [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible]

[illegible] [illegible],
[illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Ich will nun noch das Lied von den Kindern folgen lassen.

Sankmon, du Langelmon,
Wannihr wirst du wegsein?
„Wenn die Vogel ring is,
Wenn die Frogge ping is,
Wenn die gelben Blumen
Uns die Blumen geben,
Dannen will ich wegsein."
Sankt, Du langes Elendsein,
Dannen willst Du wegsein?
„Wenn die Vogel all is,
Wenn mal Kuckuck hell is,
Wenn die gelben Blumen
Uns die Blumen bringen,
Dannen will ich wiederkehren!"

Das Wort „ping" ist offenbar nur für den Reim gemacht, da heißt die richtige Redensart gar nicht will

2.

[illegible]

1. Das [illegible] Lied wurde ich gleich [illegible] in die Kunstrichtung der Stadt Bergen verlegt

Der Name Tamerod war ein Begriff der Bewunderung und der Verehrung [illegible]. Er hatte ein Herz für die Jugend und für Menschen und sie für ihn. Sechs Jahre gab er Unterricht; manchmal war Alfred mit jungen Leuten bei der Sache.

Einmal im Herbst weilend waren Lehrer, als sie durch unsere Zelle kam, begegnete sie einem etwas fremden Gesichte. „Kennst Du die Schwester?“ fragte mich der Knabe.

„Ich glaube nur Einen“, erwiderte ich.

„Nun, da bin ich doch neugierig; und wie heißt er?“

„Er ist der Heiland.“

Die junge Schule schob ein befriedigtes Gesichtchen hin und her, schwieg und sagte dann leise: „Die andern Kinder sind also nicht recht.“

Alfred machte mich Mühe zu sagen, aber ich begriff nicht, und den Ausgang belauschend, ich mußte doch durch wissen. Als der Eltern sich einigermaßen gefaßt hatte, sagte der gute Knabe Tamerod:

„Mädchen?“ die andern sind also nicht recht? Du meinst ohne Zweifel die Kinder, wie sie an Gottes Gnaden sagen.“

„Nun freilich.“

„Sieh da“, sagte der Knabe, da hat er doch

nicht so ganz verneint! Nur heftig, stumm, ist der Verschluß gar kein Stein. Wer kann ihm sagen, was der Verschluß ist?"

Bald war mir nicht ich so verloren vorkommen, daß der Verschluß war ein Ganz sei.

Ich dachte, wenn's der Verschluß nicht ist, so wüßt' ich wohl, weshalb denn der heftig ist, ist ist der Stimmen; aber ich war hier gewordene und wandte den weiteren Verlauf der Unterhaltung wohlig ab.

Er erfuhr ich denn die Namen der Abwesenden, und ganz entzückt war ich, als der Kundor ein kleines Plätzchen und der Einladungsbrief sagen und mir und den Andern die glänzenden Steine gab.

„Ich hätte nicht gedacht, daß es etwas so Schönes gäbe!" rief ich aus.

„Nun, so werde ihr Dir und behalt' ihre Namen."

2. Tag der ausgeschriebenen Feste, die ich bei Gelegenheit des Verschlusses erhalten hatte, war ich mit der Schule (außer) gefahren, denn wunderlich gefährlich entgegenlegt zu werden, daß war mir gar nicht Recht. Gestern, wie bemerkt in Dunkle bei Gelegenheit der Lösung, hatte mir ein schönes Gedicht von Bernade gemacht, und so war es auch hier; ich war im Gedichte mit einer Menge Damen auf

dem Lichte. Auch in die geistliche Wissenschaft, die mich hier umgab, lebte ich mich bald ein, und ich erinnere mich noch, wie ich auf dem Heimwege von der Schule und der Kirche mir vorzunehmen pflegte, daß ich alle möglichen Wissenschaften, von denen ich gehört hatte, Orthographie, Kalligraphie, Geographie, Geometrie und Naturgeschichte gründlich lernen wollte, damit mein Vater mit mir zufrieden wäre, und ich mit den großen Gelehrten, die ich mir von allerlei versprach, meinem jüngeren Geschwisterchen einst zu Nutz und Frende, wie ich das früher als Großer auszuführen beabsichtigte. „Wenn ich Alles kenne, und der Kantor Tannast weiß, er wird Vater doch gewiß zufrieden sein", dachte ich. Ich gelobte denn auch bald zu der Weisheit, die sich bietet.

3. Nur Eins wollte mir nicht gelingen, ich brachte es zu nichts in den Singstunden. Den Ton machte ich meinen Sachen schon richtig; auch konnte ich die Lieder, die mir Hedi der Reihe herumsingen, von vorn und von hinten hersingen; wie man sie aber anfing der Reihe nach herumzusingen, das begriff ich nicht und war nicht wenig erstaunt, wenn ich sah, daß dies dem Lehrlingen nicht die geringste

Schwierigkeit machte. Wenn ich dann die Melodie einmal hörte, so konnte ich sie freilich auch singen.

4. In anderen Dingen stand ich meinem Mann, und einmal, als wir in die Wette buchstabierten, hätte ich auf ein Haar den ersten Preis davon getragen, als ich plötzlich über Deutschland stolperte und Deutschland buchstabierte.

Da hatte ich von Anfang an Unglück mit diesem Lande „der Täuschungen"; aber ich bin ein Thor gewesen, daß ich nicht bei meiner ersten Lektion geblieben und mir durch das hineingeschmuggelte t habe weismachen lassen, Deutschland sei das Land „des Beifalls." Dies sind nun 50 Jahre her, und es streitet sich immer noch darum, ob ich oder der Kanzler Dummheit damals richtig buchstabirt, ob unser gemeinsames Vaterland ein Land der Täuschungen oder ein Land des Beifalls sei. Genug, ich verlor die Wette nicht nur damals, als ich „dem Unsichtbaren Rechnung trug", sondern auch später, als ich „dem Volke Rechnung trug", welches feierlich erklärte, es wolle sich nun nicht länger täuschen lassen, sondern seine Angelegenheiten selbst in die Hand nehmen und sich das t in seinem Namen durch sein Betragen verdienen. — Denn heißt bekanntlich das Volk, welches denn auch das Sprich-

wert, „es ist keinen Deut werth", weil früher (d. h. vor dem Jahre 1900) das Volk gleich Null war. —

Welch einen schmerzlichen Eindruck meine Niederlage im Buchstabiren auf mich gemacht, ist mir daraus klar, daß sich mir die Begebenheit mit allen Umständen so scharf eingeprägt; noch sehe ich den Kampfplatz vor der großen schwarzen Tafel neben dem untern Fenster im Jungfernkloster, wo damals unsre Schule war, die ältern Knaben, welche die Zuhörer bildeten und mit dem Kantor Dammas zusammen meine anfänglichen Erfolge, als ich es bis zu funfzig richtigen Silben gebracht, mit Beifall begrüßten, und wie sie dann in Bedauern ausbrachen, als ich über das unglückselige Vaterland stolperte! Der Sohn des Postmeisters, dem das Buchstabiren und das Schönschreiben, trotz seiner langen Ohren, die er übrigens zu Federhaltern benutzte, angeboren schien, trug den Sieg davon. Ich gelobte mir aber heilig und theuer, ein ander Mal meine Genugthuung zu nehmen, im Buchstabiren oder einer ähnlichen höheren Geistesthätigkeit; — im Schreiben war er nicht zu schlagen; der Zwerg schrieb eben so gut, als der Kantor Dammas, nur etwas anders, ja er konnte sogar Fraktur schreiben,

womit er auch die größten Schriftſteller unter uns in Erſtaunen ſetzte.

3.

Gelehrte Erfolge.

1. Von Zeit zu Zeit gab es in der That Preisaufgaben, mit denen ich viel Glück hatte. Dahin gehörte das Wiedererzählen von Thaten der Thiere, wenn ſie aus Raff's Naturgeſchichte vorgeleſen waren. Ich kannte das Buch und manchmal ſogar das Thier von zu Hauſe her. So war mir der Fuchs eine Quelle glänzender Siege, als er an die Reihe kam; ich durfte ſogar erzählen, wie es bei dem Ausgraben der ganzen Fuchsfamilie in unſerm Ufer zugegangen war; und dabei kam es keineswegs auf die bloße Gelehrſamkeit an, ſondern vornehmlich auf die Bildung der Sprache und auf den richtigen Vortrag der Geſchichte.

2. In der Geographie durften wir uns bisweilen zu Hauſe Fragen ausdenken und ſie in der Schule vorlegen; und es nutzte nichts, nach den großen Flüſſen und Städten zu fragen; da gab es immer irgend Einen, der ſie wußte; nun beſaß ich aber eine Höhen-

karte; die nahm ich vor und lernte mit großem Eifer die Höhen der Berge auswendig, eine Gelehrſamkeit, mit der ich einen ungewöhnlichen Erfolg hatte. Ich brachte die Karte mit, und ſagte meine Aufgabe mit vollkommner Geläufigkeit her, als es ſich zeigte, daß dieſe Fragen nur von mir beantwortet werden konnten. Der Kantor Dammas erklärte uns dann die Sache noch weiter, lehrte uns die Schneelinie kennen und erzählte uns von Humboldt's Beſteigung des Chimboraſſo, der damals noch der König unter den Bergen war. „Das Maß einiger Berge müßt ihr behalten, Kinder“, ſagte der Kantor und ſchrieb es an die Tafel. So zog dieſer vortreffliche Lehrer uns Kinder mit in die Sache hinein und wußte ſie oft mit einer kleinen Wendung zu unſrer eignen Erfindung zu machen.

3. Als ich die Schule verließ, ſchenkte ich ihr meine Ausgabe von Gellert's Fabeln, aus der ich ſo manchen Vers hergeſagt hatte, wenn wir uns unſer Gedicht ſelber wählen durften. Gellert's Fabeln waren in unſerm Hauſe ſo geläufig, daß kaum ein Tag verging, wo Mutter nicht irgend etwas daraus anführte, ſie wußte ſie alle mit einander auswendig, und neben ihren eignen Witzen, worin ſie ſtark war, hatte ſie an

Gellert ein wahres Waffenlager gutmüthiger Satire. Es war ihr Buch, welches ich der Schule verehrte.

4. Einen etwas verſchiedenen Geiſt athmete die Rektorſchule, an der wir in der Religionsſtunde Theil nahmen. Der Rektor Koch — er wurde nachher Paſtor an einer Kirche in Stralſund — lehrte uns die ganze Weltgeſchichte nach dem Propheten Daniel, die vier Weltreiche, und den Stein, der dann vom Himmel fällt und dem Koloß die thönernen Füße zerſchlägt; früher ſchon erklärte er uns die feurige Schrift an der Wand, als das Babyloniſche Reich untergehen ſoll, oder iſt es das Perſiſche? — genug die Begebenheiten gingen in dieſer muſterhaften Aufſtellung mit einer Leichtigkeit von Statten, daß wir Alles am Fädchen hielten; und wenn wir im Grunde damit nicht aus Aſien hinauskamen, ſo wurde doch mit der Zertrümmerung des letzten Ungeheuers, des Römerreiches, Raum für den weiteren Verlauf bis auf unſre Tage. Dem Heidenthum war ein Ende mit Schrecken bereitet, die Trümmer ſtoben über alle drei Welttheile, und wir ſchrieben den Anfang des Mittelalters mit einem unauslöſchlichen Bilde in unſre Vorſtellung ein. Es hat mich ſpäter nicht wenig ergötzt, als ich fand, daß ſelbſt dem alten Hegel noch

der Kopf von den vier Weltreichen des Rektors Koch brummte, die freilich der Rektor Koch nicht erfunden hatte, wie ich dies allerdings ſchon vor dem Erſcheinen der Hegelſchen Philoſophie der Geſchichte entdecken ſollte. Ja, der Rektor Koch behauptete nicht einmal, daß die vier Weltreiche von ihm herrührten, er zeigte, wie ſie prophezeiht, entſtanden und vergangen wären. Das Prophezeihen unterhielt uns, wie ein ſeltenes Kunſtſtück und wir pflegten Unterſuchungen darüber anzuſtellen, welche Prophezeihungen erfüllt wären und welche noch erſt ihrer Erfüllung harrten; ja, der Sohn eines denkenden Schuſters, der Erſte in der Kantorſchule, hatte die Sache mit ſeinem Vater überlegt und überraſchte uns eines Tages mit der Nachricht, daß ſogar Bonaparte in der Apokalypſe beſchrieben ſei, konnte aber zu unſerm Leidweſen nicht ſagen, was nun weiter aus dem Ungethüm werden würde.

Außerdem ließ uns der Rektor Koch alle Bücher der Bibel auswendig lernen. Dies war die Arbeit, womit wir uns ſeine Erzählung der Geſchichten aus dem alten Teſtament verdienten.

4.

Ritterliche Uebungen.

1 Eine ſchöne Erinnerung der Kantorſchule war die Reiſe des Kantors mit der ganzen Geſellſchaft nach Stubbenkammer; und wenn der Sommer kam, erinnerten wir jedesmal, daß eine Wiederholung verſprochen worden war. Aber die Fahrt hatte ihre eigenthümlichen Schwierigkeiten. Es war vor allen Dingen etwas Geld nöthig und wenn auch ein geringer Beitrag ausgereicht haben würde, ſo war doch die Mehrheit der Eltern ſelbſt dazu nicht reich genug; wie ſollte man alſo den Wagen für die Müden und die Erfriſchungen für die Erſchöpften anſchaffen? An dieſer Klippe ſcheiterte der Plan Jahr für Jahr. Es blieb uns nichts übrig, als etwas Neues auszudenken, wozu wir wenig oder gar kein Geld brauchten. Dies war das Soldatſpielen auf dem Rugard. Dort übten wir uns ein, um die Schweden einzuholen, wie ich ſchon erzählt habe. Die Uebungen auf dem Rugard waren aber eben ſo ergötzlich, als die Fahrt zur Einholung der Schweden und nach Putbus nur werden konnte. Der Rugard war damals eine unangebaute

ziemlich ausgedehnte Hügelgegend. Die Hügel waren begraſ't und frei von Holz. Wo ein kurzes Geſträuch den ſandigen Boden bedeckte, hieß die Umgegend der Stadt der Raddas. Bergen liegt ſchon hoch in der Mitte des eigentlichen Rügens, der Rugard aber noch ein wenig höher; und von dem Haupthügel, auf dem eine Burg geſtanden haben ſoll, überſieht man ſo ziemlich die ganze Inſel. Dicht unter dem Rugard liegt das bewaldete Inſelchen Pulitz im Jasmunder Bodden.

Dies war ein Spielfeld ohne Gleichen. Wir theilten unſre Lanzenſchaar in Freund und Feind, beſetzten die Höhen und vertheidigten ſie gegen den ſtürmenden Feind. Die Lanzen taugten aber nicht dazu. Sie wurden zuſammengeſtellt und jede Partei ſuchte die andre vom Berge hinunter zu werfen. Dies gab denn einen prächtigen allgemeinen Ringkampf und ein Durcheinanderpurzeln im Heidekraut der Hügel, wie wir es nur wünſchen konnten.

2. Mit dem Kriegſpiel wechſelte das Hirſch- und Hundſpiel ab. Dabei hatten beide Theile eine gemeinſame Linie; dieſe ſuchten die Hirſche zu durchbrechen ohne von den Hunden gefangen zu werden; wenn ein Hirſch gefangen wurde, ſo hatten die Hunde

gewonnen; wenn ein Hirsch durchbrach, so hatten die Hirsche gewonnen.

3. Im Winter war der Mühlberg bei guter Schneebahn ein vorzüglicher Rutschberg, den wir auf kleinen, eisenbeschuhten Schlitten, wie der Sturmwind, hinunterfausten. Man lenkt dabei mit den Füßen. In der Regel aber findet der Schlitten die Bahn von selbst. Wenn es glattes Eis auf dem Nonnensee gab, so hatten wir dort eine große Eisbahn für diese kleinen Schlitten, auf die man sich stellt und sie mit Piken fortstößt, und für den Eislauf mit Schlittschuhen, woran bisweilen sogar Mädchen Theil nahmen.

Alle diese Vergnügungen gehörten einem höhern Bildungskreise an, als was ich vom Lande her gewohnt war; zum Theil erforderten sie sogar lange Uebung und Kräfte, die mir kaum zu Gebote standen; um so eifriger wurden sie natürlich verfolgt.

5.

Abgang aus der Stadtschule.

1. Zuerst hatten wir unser eignes Schulhaus gehabt, wie dies von der Hauptstadt einer so gebildeten

Inſel zu erwarten war; aber bald wurde die Schule zum Hauſe hinausgeworfen und ein Krankenhaus für die Franzoſen daraus gemacht; wir kamen ins Jungfernkloſter, ein Stift für die Töchter des Rügiſchen Adels, die unverheirathet geblieben; kaum waren wir hier aber warm geworden, ſo wurden wir wieder in Bewegung geſetzt, und diesmal kamen wir in die Kirche. Kein unpaſſenderer Ort hätte ausgeſucht werden können. Er war unheimlich geräumig und kalt, der zerbrochne Steinboden machte unſern Verſchlag ſtaubig und erkältete uns die Füße. Wir richteten uns indeſſen ein, ſo gut es ging. Als wir die Vorſchriftkäſtchen, die von Pappe waren, ins Bücherbrett ſtellten, fand der Kantor Dammas, ſie hätten auch wohl einen neuen Ueberzug verdient, und ich erbot mich ſogleich, ſie mit nach Hauſe zu nehmen, wo ich Mehlkleiſter genug haben könnte, und ſie mit ſchönem bunten Papier überzogen wiederzubringen. Mein Vorſchlag wurde angenommen und ich löſ'te mein Wort zur großen Zufriedenheit Aller. Wir hatten aber nicht an die Kirchenmäuſe gedacht, die in dem Mehlkleiſter eine ſeltene Lockſpeiſe entdeckten und all unſre glänzenden Käſtchen erbärmlich zernagten. Ihre Hauptverwüſtung fiel in die Ferien, die unerwarteter Weiſe meiner

Schule in Bergen eine Ende bereiten ſollten. Der kalte Fußboden der Kirche hatte ſchon vor dem Schluß der Schule während des Unterrichts ein unaufhörliches Huſten hervorgerufen, ja noch mehr, unſre Reihen lichteten ſich zuſehends durch die, welche ihren gewöhnlichen Huſten zum Keichhuſten entwickelten und zum Theil gefährlich darnieder lagen. Die Aerzte ſchlugen ſich daher ins Mittel, und die Schule wurde vor der Zeit geſchloſſen.

2. Ich war noch guter Dinge, freute mich, daß es nach Hauſe ging und machte mich allein über die Jasmunder Fähre auf den Weg. Bis an's Waſſer war nicht weit und in meiner Ungeduld kürzte ich den Weg noch durch Laufen ab. Nun war ich auf der ſchmalen Landzunge, wo ein gekreuzter Zaun mit Seetang ausgeſtopft eine Art Hütte bildet. In irgend einer Ecke hat man immer Schutz, woher der Wind auch kommen mag. Der Wind war aber empfindlich; und erhitzt, wie ich war, hatte ich ihn doch ſo lange auszuhalten, bis ich mich dem Fährmann am andern Ufer bemerklich gemacht. So wie er abſtieß, kroch ich natürlich in meine Ecke, wo Ueberwind war. Mich fröſtelte, und die Fahrt über's Waſſer machte mich nicht gerade wärmer, obgleich ich ſofort eine

Stange ergriff und ſchieben half. Der Fährmann lobte mich, nahm mich mit ins Haus und ließ mir eine Taſſe Warmbier bereiten. So wanderte ich geſtärkt und erwärmt durch die Sanddünen ins Fruchtfeld meiner lieben Heimathinſel hinüber. „Jetzt ſind wir wieder in Deutſchland!“ pflegte der Vetter Engel ſcherzend zu ſagen, wenn wir hier anlangten. Mein Weg ging nun bei den Wohnungen unſrer Freunde vorbei, und ich kannte überall die Nichtſteige, die ich zu nehmen hatte. Da befiel mich zuletzt noch ein rechtes Ungemach. Unſer Nachbar zu Polkwitz hatte den Steig umgepflügt, der von einer ſeiner Wieſen in unſern Landweg führte und ich hatte einen großen Schlag umgeriſſnes Feld quer zu durchmeſſen. Dies allein war ſchon nicht angenehm, beſonders am Ende einer Reiſe von drei Meilen; um aber das Uebel noch ärger zu machen, kam ein heftiger Regen- und Hagelſchauer über die See herein, durchnäßte mich bis auf die Haut und ſchlug mir ſo empfindlich ins Geſicht, daß ich die Arme vorhalten mußte, um mich nur einiger Maßen zu ſchützen. Das Unwetter und der umgepflügte Lehmacker trieben mich zur Verzweiflung, und einen Augenblick ſtand ich ſtill und weinte bitterlich. Dann aber fiel mir ein, daß ich

ja nur wenige hundert Schritt von der Feldmark meines väterlichen Gutes entfernt war und mit einer letzten Anstrengung, baarfuß, — denn beide Schuhe waren im Lehm stecken geblieben, ich trug sie in der Hand, — erreichte ich den Fahrweg. Da war der Weideberg, der Schauer zog hinter mir schwarz nach Poltwitz hinüber, und offen blau und sonnig lag die schöne Ostsee vor mir. „Die See, die See und mein väterlich Haus!“ jauchzte ich auf; alle Leiden waren vergessen und mit raschen Schritten erreichte ich den Hof.

Meine Mutter kam mir entgegen und rief aus: „Armer Junge, wie siehst Du aus?“ Alles versammelte sich bedauernd und hülfreich um mich, und in wenig Minuten war ich umgekleidet, getrocknet und wohl gepflegt. Aber ich brachte den bösen Keichhusten ins Haus, litt selber viele Monate daran und steckte alle meine Geschwister damit an.

So war die Schule gewaltsam unterbrochen. Und als sie 1814 wieder aufgenommen werden sollte, meinte Vater, die Sache müsse jetzt ernstlicher angefangen werden. Ich kam zu dem Pastor Gildemeister in Langenhanshagen in Pommern. Das Dorf liegt vier Meilen hinter Stralsund eine starke Meile vom Barth.

6.

In der Fremde allein.

1. Stralsund ist sechs Meilen von meines Vaters Wohnort entfernt, Langenhanshagen also zehn. Wie nah war dagegen Bergen? und dazu war ich bei Verwandten gewesen. Es wurde mir also diesmal viel schwerer, als früher, von Mutter und Geschwistern Abschied zu nehmen, denn wann konnte ich hoffen, wieder zu kommen? Vater tröstete mich zwar und sagte: „Sei kein Thor, Arneld, was sind zehn Meilen? Manche junge Leute in Deinem Alter sind schon um die Welt gesegelt, da ist z. B. Wilhelm Frank, er ist nicht viel älter, als Du, und schon in Indien gewesen. Nach Stralsund hast Du nur vier Meilen; dort findest Du den Onkel Bartel, bei dem bleibst Du über Nacht, und nach der Fähre schick ich Dir Niclas mit dem Wagen.“ Dies tröstete mich zwar einiger Maßen; aber es war ganz ungewöhnlich früh am Morgen und wir fuhren gerade über das Feld, wo ich von dem Regen- und Hagelschauer so übel zugerichtet worden war, als ich von Bergen kam; eine Lerche schwirrte auf und die Sonne schob sich

dem über den Unendlichen hält. Wird dich Niemand mehr sehr schelten. Mein Vater, denkt' ich, hält es nicht, wie einem armen kleinen Jungen zu Muth ist, wenn er draußen allein mit Wind und Wetter kämpft. Endlich frug ich ihn: „Warum muß es denn nur aber so weit sein, Vater; hätt' ich nicht zu Herrn Hesinsky nach Unendlich in die Schule gehn und alle Sonnabend mich heut frommen können?"

„Lieber Sohn", erwiderte mein Vater, und streichelte mir die Wange, wo er eine verirrte Thräne sah, „Herr Hesinsky ist ein Kaufmann gewesen und lehrt die jungen Leute beim Vetter Hesekiemann allerlei nützliche Dinge; Du hast mir ja aber weismachen gesagt, daß Du etwas Gründliches lernen willst, und wenn Du meinem Gedächtniß hülfst, würdest Du ein Rechtsgelehrter, wie der Mann mit Strafamt, den Du bei der Hinrichtung getroffen hast. Wenn Du aber was Rechtes lernen willst, so haben wir hier in der Nähe, ja, auf der ganzen Insel, keine Schule, die sich für Dich eignet."

Ich konnte halb einsehn, wie richtig mein Vater gesprochen hatte; aber der Anfang wurde mir sauer. Selbst die vielen Schüler, die den Strafamtmann Hesekiel mit bewundernden Augen erfüllten, der solche glänzende

Anblick der alten Residenzstadt von unserem Wagen und mit den vielen neuen Gegenständen, die wir durch die Straßen zum Dalki Portal fahren, großentheils meinem Verstehen nicht ganz.

Der Dalki Portal lud mich ein, wenn ich später wieder über Straßburg käme, immer bei ihm einzukehren und bestätigte mir mit freundlichen Worten, was Vater gesagt hatte.

2. Am andern Tage erreichten wir mit schnellen Rossen bei guter Zeit das Haus des Pastors von Langenhandshagen. Vor der Thür war ein Garten; spanischer Flieder blühte zu beiden Seiten des Einganges; vor dem nahen Kirchhof standen mächtige Linden und auf einem großen freien Platze schlugen eine Menge munterer Burschen Ball. Sie waren so darin vertieft, daß sie sich um unsre Ankunft gar nicht kümmerten, sondern mit lautem Geschrei ihre Partie fortsetzten.

„Das gefällt Dir doch?“ fragte mein Vater, als wir vom Wagen und vom Treiben gingen.

„Ja“, erwiderte ich freimüthig, „wenn's gute Jungen sind, wer weiß?“

Der Pastor empfing uns, begrüßte sich mit meinem Vater, gab mir die Hand und hieß mich willkommen.

„Willst Du gleich entschlüpfen, mein Sohn", redete er mich an, ohne seine ernste Miene zu verändern, „ist es zu Tische Zeit?"

„„Heute nicht!"" erwiderte ich und beeilte mich an meinen Vater, den ich ebenso aufgeregt bei der Hand ergriff. Er drückte sie mir herzlich und führte mich ins Haus.

Die Frau Pastorin war eine kleine rührige Frau, aber heute war ich heute nicht zu Hause, und sie hat mir später oft gesagt, ich sei ihr den ersten Tag ganz sonderbar vorgekommen.

Eine lange Tafel war gedeckt, es ging bald zu Tische. Die jüngsten Kollaboratoren wurden oben an, dicht neben den Pastor gesetzt. Dieser Platz fiel mir also der Ordnung nach zu, als sich das Zimmer mit Gesellschaft füllte und jeder hinter seinen Stuhl trat, um das Tischgebet des Pastors abzuwarten. Mein Vater saß dem Pastor zur Rechten, der Magister Eichenberg zur Linken, dann folgte ich selbst. Die Herren hatten ihre eigenen Gerichte und mir wurde ebenfalls davon angeboten; aber ich bat die Frau Pastorin, mit aus der allgemeinen Schüssel essen zu dürfen, ich gehörte ja doch mit zu den Knaben.

Die ganze Tischgesellschaft billigte diesen Schritt

entschlossen, Schreiben hier ich schwer, daß ich mich gänzlich fortwährend ganz Treffe schien, wo ich hingehöre, und diesen ungewöhnlichen Vorgang entsage, bat ganz meiner häufigen Schul- und Spielgenossen gewesen.

Vater sahen auch Tiefe auch eine Tasse Kaffee an, hielt habe eine lange Unterredung unter vier Augen mit dem Pfarrer, und ich kann versprechen, am Christtag auch vor Mond wieder zu erreichen. Er sagte mir Lebewohl und ging in den Wagen.

3. Diese Gedanken machte mir unendlich schwer; diese Quale hatte ich entbehrt, ja ihr ich ein ganz kleine Lasten mitgab; da war ich nun allein, und da sollte ich bleiben.

Der Wagen rollte fort, aber ich konnte mich nicht losreißen und, in lauter Weinen ausbrechend, rannte ich hinterdrein, schrie Vater! Vater! und brang die in der Eile angebotene, mir auch einmal die Hand zu reichen, und mir zu versprechen, ich sollte zum Weihnachtsfest zu Hause kommen. Dann kannten wir uns.

Nun schlenkte ich mich traurig nicht wenig und verdrang mich bei dem Knaben und Gehorsam, ich wollte mich zu lassen und meine Lebenslust zu überwinden suchen. Aber die guten Jungen hielten mir seine

Kinder; sie verschwiegen nicht, was schon vor so, bis ich kam, bewies auch in der größten Bedrängnis, daß Gott in sich Erbarmen sei.

Eine Kinder brachte mir Kinder, damit ich [illegible] über Kinder und sagte ihnen evangelistisch gütig: „Kinder seht, Ihr könnt Gott Vater [illegible] aus in Gott Ihr einen Christ an Unser Kinder, meine Kinder, und Gott Ihr allen mit, und Ihr auf ihren Herzen hat."

Kinder meine ich ihnen Kinder nun schlicht gut, und der Kinderzeitung ging Kinder hin. Kleinen Kinder nun über den Christ bei all [illegible] Kinderzeitung die großen Kinder gewinne, denn Kinder Kinder für den Kinderzeitung schlicht verbergen Kinder; nun berichte ich Ihr, wie ich meinen gegangen bei und Kinder ich [illegible] schlicht nicht; mich allein ja kennen, weil ich Ihn ja kennen gelte, um denen wissen auch Kinder ja kennen. Sie wurden [illegible] nicht, daß man Ich mit den Kinder[illegible] nicht war gern Kinder, [illegible] auch gern Kinder [illegible]. Die Christ wichtig Ja nicht, so ich auch [illegible], dies [illegible] wurden die Kinderzeit und nicht und denn Kinder[illegible], [illegible] Ja nicht und bei Kinder[illegible] Kinder, denn ich Ich eingeteilt ja [illegible], als in Kinder Kinder.

[illegible] the [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [

[illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [

[illegible] [illegible] [illegible] [

mit großer Lebhaftigkeit in so langer Zeiten im Lande, in der Schule und in der Gemeinde den lebendigen Geist des Hauses aufrecht erhalten hatte — einen Geist, der ihm unentbehrlich schien, wenn er ihm auch manchmal lästig werden mochte. Bei dieser Gelegenheit hatte er die strenge Regel seines bescheidenen Lebens und völliger Abgeschiedenheit vernachlässigt, aber erst auf dringendes Anstehen in die Rückkehr gewilligt und seine Bedingungen zur Freiheit gemacht. Die hatten waren wohlbekannt den Nächsten gewesen, der Saal durfte groß sein, ganz gänzlich ab, und manche meiner Späße waren durch diese lange Verwahrlosung gewichtig worden. Hatten wir gewußt, daß er einen guten Schuß so gut vertrüge, es wäre uns lange nicht so drollig erschienen, wenn sein ehemal eben Kennerblick begegnete. Da der Kirchenchor war hier am häufigsten der Fall. Er gehörte nicht, wie der Rothen Kirch zu den Empfindsamen, sondern zu den Tonfestlichen. Er hat Gelegenheit der Rothe Kirch und der Taufe, die mit dem Festlied gleichbedeutend und dem Schützenfeste zu vergleichen gilt, die Pfeife verloren hat, erklärte es sich die Sache dahin, die ganze Gesellschaft der Taufe habe Durst gehabt, er habe es darum gelöscht. Auf die Schwierigkeit des Rothen-

[illegible] kam, das Kind der Gemeinschaft durch die Gottheimschaft [illegible] in die Taufe. Als wir einen Sonntag in die Kirche gingen, schien die Mama von ganz ungewöhnlichem Wohlsein unter dem Fenster, der offenbar nicht ins Dorf gehörte. Er war ziemlich [illegible], hatte einen langen weißen Bart und trug einen weißen Hammelfell. Die Frau stammte aus dem weißen Land. Er war groß und im Gesicht eine Narbe auffallende Gestalt. Der Vater in der Kirche seinen Sohn war abwesend, wie Saul, hervorragend unter dem Volk, aber im Gegensatz zu dem weißen Land, der gleich hinter dem hervorstand, als er über den Kirchhof ging, schwarz von Haar, Bart und Augen. Gleich prägnant verfolgten wir diese ungewöhnliche Erscheinung, aber unser Neugierde wurde nur wach, als sich der weiße Land mitten im Gange, der Kampf gegen gegenüber, aufhörte und seine Predigt seine Stimme stark hervorstürzte und oft länger anhielten sich, als der Kleine Pfarr. Der Kleine Pfarr war [illegible] ungestüme über diese Erscheinung, aber der weiße Land war damit auch nicht gehindert. Der Pfarrer beendigt die Kampf und begann seine Predigt. Der weiße Land stand dem gegenüber mit gefalteten Händen

und verfolgte die Predigt mit gespannter Aufmerksamkeit. Als man natürlich mit Bibelsprüchen gepredigt und belegt, um die Erbauung und um den Beweis willen. Sobald man ein Gesang und dem heiligen Buche entgegensprechen wurde, unterbrach der weise Jacob den Prediger und sagte hinzu, wo der Spruch zu finden sei. So sagte der Pastor an: „Deine Rechte sind mein Lied im Hause meiner Wallfahrt, und Dein Wort ist meinem Fuße Leuchte und ein Licht auf meinem Wege"; — und der weise Jacob rief: „Psalter 119, Vers 54 und 105." Dazu verneigte er sich.

Die ersten Male sagte der Pastor und hielt nur einen Augenblick inne; als sich die Sache aber fortsetzte, unterbrach er seine Predigt, redete ihn an und sagte: „Lieber Mann, es ist recht gut, daß er bei sich und sich besser erinnert, aber es stört die Gemeinde, wenn er es laut spricht; ich bitte ihn daher, es still für sich zu thun, und mich nicht wieder zu unterbrechen."

Der weise Jacob verneigte sich und sagte: „Thue nicht, Herr Pastor!"

Die Predigt wollte kaum angehört sein zu Ende. Der Pastor hatte es gewiß schlechthin sein lassen,

oben einwandte, er hätte gezeigt, daß der weiße Jacob richtig empfindet habe, wir Knaben waren aber weit davon entfernt, ihm dies zuzugeben, und fragten den Vater nach der Kirche. „Er hat es im Allgemeinen getroffen, antwortete er, aber ich glaube nicht, daß die Zahlen richtig waren; meine Absicht war ja nur, ihn auf die beste Art zur Ruhe zu bringen, darum gab ich ihm zu, daß er die Stellen wisse."

Wir Jungen waren nun entschlossen, dem weißen Jacob seine Unverschämtheit einzutränken, und wenn wir ihn faßten, wollten wir ihn mit unsrer Gelehrsamkeit in der Bibel schlagen. Des Tags über sahen wir ihn nicht wieder. Abends aber im hellen Mondschein erschien er vor der Kirchenthür und hielt dort für sich ganz allein eine Rede. Jetzt brachen wir auf, auch Leute aus dem Dorfe kamen herbei, und bald sah er sich von Zuhörern umringt. Allein wir ließen ihm das Wort nicht ungestört, und als er seine Sprüche anführte, fragte ich ihn, ob er wohl wisse, was Salomo sage. Er war gleich bei der Hand und erwiderte: „Salomo sagt in den Sprüchen: Ich will ab, den Knaben zu züchtigen, so rettest Du seine Seele." Darauf antwortete ich, er sage aber auch:

„Weisheit ist dem Narren zu hoch, er darf seinen Mund im Thor nicht aufthun.“

Er wurde sehr wenig, wie aber gegen mich einen großen Eingenommenheit ab, und nur wenig Leute blieben bei ihm. Von diesen hatte er ohne Zweifel meinen Namen erfahren; denn bis tief in die Nacht hörten wir ihn von unserm Schlafsaal aus Verwünschungen und üble Prophezeihungen gegen mich ausstoßen, und mich wiederholt laut bei Namen rufen. Er war mit einer wahnsinnigen Bekanntlichkeit wie an die Kirchenthür gebannt und man erzählte sich am andern Tage, er habe auf dem Kirchhofe geschlafen.

10.

Lucilius und Lucil.

1. Die Thätigkeit unsers Lehrers war eine mannigfaltige. Des Morgens vor der Schule, wenn wir uns vorbereiteten, schrieb er seine Briefe und betrieb seine Arbeiten in unserer Gegenwart; die ganze Woche unterrichtete er uns nach einem wohlüberlegten Plane; und Sonntags predigte er zuerst in unserer Dorfkirche und dann in der Kirche zu Schlemin; und zu jedem Sonntage legte er eine neue Predigt auf, er predigte

wie aus dem Stegreif. Ausflüge mit uns in die Umgegend und das Leſen der Alten waren ſeine Erholungen. Selten hatten wir eine Geſellſchaft oder machten einen Beſuch bei Nachbarn oder zum Scheibenſchießen in Barth. Unſre Kolonie genügte ſich im Weſentlichen ſelbſt.

Es war daher ein Umſturz alles Beſtehenden, wenn der Tanzmeiſter Wendt aus Stralſund kam, ſich auf mehrere Wochen bei uns niederließ und uns mit den jungen Mädchen der Umgegend zuſammen tanzen lehrte. Dabei machten wir ganz neue Bekanntſchaften und hatten natürlich einige Bälle, um unſre neuerworbenen Künſte anzuwenden. Ein großes Feſt war des Paſtors Geburtstag, und eine Begebenheit wurde es für uns, wenn er nun ſelbſt ſich zum Tanze herabließ, die Polonaiſe anführte oder in einer Quadrille die Wendungen angab. Das Walzen gelang ihm ſehr gut, aber beim Schottiſchen ſchien er ſich zu genau an die vier Viertel zu binden und beim Hopſen das Bein zu hoch zu heben. Wir hatten die Schule ſo vollſtändig überwunden, daß uns die größere Unfreiheit in den Bewegungen des Mannes, der uns ſonſt in Allem überlegen war, höchſt ergötzlich vorkam.

Darin wurde ich noch beſtärkt durch meine ſchöne

Tänzerin, Karoline, ein witziges und gewandtes Mädchen, die ein wenig älter war, als ich, und die ich eben mitten im Schottiſchen aus des Paſtors Händen empfing. „Nun fahrt Ihr fort, Kinder, ſagte er, ich habe genug", trocknete ſich die Stirn und ging.

„Das glaub' ich", ſagte das ſchalkhaftige Kind, er ſtrengt ſich unnöthig an, und bringt es doch nicht richtig heraus; komm, laß uns fliegen, daß es eine Luſt iſt, ich weiß, Dir ſitzt der Tanzmeiſter nicht mehr ſo in den Füßen."

Sie machte mich ganz glücklich durch ihr Lob, und wir thaten uns ſo hervor durch Zierlichkeit, Freiheit und Leichtigkeit im Tanzen, daß der alte Herr Wendt uns wiederholt ſein Bravo zurief.

Da war ich nun mitten in der Tollheit, die ich im Oueltitzer Tanzſaal nicht verſtanden hatte, und des Vetter Heydtmanns Drohung war erfüllt.

Als der Tanz aus war und ich meine Schöne an ihren Platz geleitete, that es mir leid, mich von ihr zu trennen, und ich ſagte zu ihr: „Aber Karoline, Du mußt nun auch noch einen Walzer mit mir tanzen."

„„Das will ich gerne thun, lieber Junge"", erwiderte ſie und drückte mir die Hand.

Von dem Augenblicke an war ich ganz begeiſtert für das Mädchen und lobte ſie gegen jedermann, vornehmlich gegen ihren Bruder Karl, der mein Freund war. Dem ſagte ich damit nichts Neues. Er faßte mich unterm Arm, wir gingen auf und ab, und er geſtand mir, daß er ſeine Schweſter unmäßig liebe; ſie ſei viel geſcheidter, als er ſelbſt, und ſein Vater habe oft bedauert, daß er nicht das Mädchen und ſie der Junge geworden.

„Hm! unterbrach ich ihn, rede keinen Unſinn, Du biſt geſcheidt genug, nur biſt Du etwas faul und gehſt lieber auf die Jagd der Rebhühner, als auf die der lateiniſchen Redensarten.“

„„Ich habe keine Anlage zum Gelehrten. Ich will Jäger oder Landmann werden.““

„Und nun iſt Dein Vater kein Edelmann, ſondern ein Paſtor, ſonſt wärſt Du ihm ohne Zweifel recht ſo, wie Du biſt.“

Er brachte mich zu ſeinen Eltern, und ich tanzte noch oft mit ſeiner Schweſter, ging auch manchmal Sonntags mit ihm nach Hauſe, und die Frau Paſtorin gab uns alle Erdbeeren und Johannisbeeren im Garten Preis. Wir liefen durch Forſt und Feld, und Karolinen wurde kein Unternehmen zu wild, ja,

wir mußten uns zuſammen nehmen, daß ſie es uns nicht zuvor that.

2. Dieſes eigenthümliche, entſchloſſene und geiſtvolle Mädchen war ſchon jetzt, in ihrem ſechszehnten Jahre völlig erwachſen, zwei Jahre ſpäter ſtand ſie in voller Blüthe und war mit Recht in der ganzen Umgegend berühmt. Da entſchied ſie ihr Schickſal auf eine ganz unerwartete Weiſe, die ihren Eltern und ihrem Bruder Karl großen Kummer bereitete, und leicht einen traurigen Ausgang hätte herbeiführen können. Sie hatte eine leidenſchaftliche Liebe zu dem Knecht ihres Vaters, einem jungen ſchönen Bauerburſchen gefaßt. Die Liebe wurde warm erwiedert, und Beide waren feſt entſchloſſen, ſich zu heirathen, und allen Vorurtheilen und Hinderniſſen Trotz zu bieten. Der Roman hatte ſchon eine Zeitlang im Geheimen geſpielt, als eines Abends Karl von der Jagd zu Hauſe kam, ſeinen Weg zufällig durch den Garten nahm und Karoline in den Armen des jungen Mannes in der Laube fand. Nur der Gedanke, es ſei unmöglich, er müſſe ſich täuſchen, hatte ihn abgehalten, ſeinem Zorne freien Lauf zu laſſen und das Gewehr auf den verwegnen jungen Mann abzudrücken, der eilig aus dem Garten und am andern Morgen

ganz und gar vom Gehöfte verſchwunden war. Karoline hatte ihn ſchreiben gelehrt; und auf dem Tiſche des Paſtors fand ſich ein Brief von ihm, worin er ſeinen Abſchied nahm, denn nach der Entdeckung ſeines Verhältniſſes zu Karolinen könne er unmöglich länger im Hauſe bleiben, er bitte aber den Paſtor, ihm ſeine Tochter zur Frau zu geben.

Der Paſtor war ein Mann von ſtarkem Körper und Geiſt. er predigte immer aus dem Stegreif und wußte ſeine Zuhörer gewaltig zu erſchüttern; er hegte keine Vorurtheile und ſtand dem Landvolk viel näher, als unſer Lehrer, der mehr von der Abgeſchloſſenheit eines Gelehrten hatte. Dennoch traf ihn dieſe Nachricht, die der Landesſitte ſtark zuwider lief und ſeine Lieblingstochter in eine Schicht der Geſellſchaft herabzudrücken drohte, die ihr durchaus nicht angemeſſen war, wie ein Donnerſchlag. Ehe er noch mit ſeiner Frau ſprach, rief er die beiden Kinder zu ſich, und fragte zuerſt Karl, was ihm geſtern Abend im Garten begegnet ſei. Betroffen blickte dieſer auf Karoline, die ſogleich das Wort nahm und ſagte: „Vater, wir lieben uns ſchon ſeit Jahr und Tag; ich habe mein Wort gegeben und er das ſeinige; wir ſind entſchloſſen,

nie wieder von einander zu laſſen. Gieb es zu, wir können nicht anders!"

„„Und wenn Vater es zugäbe, ich würde nicht dulden, daß die Familie im ganzen Lande entehrt würde"", rief Karl in der größten Aufregung, „„hätte ich geſtern Abend gleich gewußt, woran ich war, ich hätt' ihn auf der Stelle niedergeſchoſſen.""

„Du hätteſt mich mit ermordet, denn ich überlebte ſeinen Tod nicht, und Du wärſt den Gerichten verfallen, wenn Du es gethan hätteſt. Karl, wollteſt Du unſre armen Eltern mit einem rohen Schlage all ihrer Kinder berauben, und warum? Weil Du von dem Wahn der Vornehmheit erfüllt biſt; als wenn Johann es nicht mit jedem Junker in ganz Pommern aufnähme!"

Der Alte warf ſich in ſeinen Armſeſſel und verhüllte ſein Geſicht mit den Händen; dieſe Bilder der blutigen Entwickelung eines Verhältniſſes, das ihm eben erſt aus den Worten ſeiner Kinder ganz klar wurde, überwältigten ſein Gefühl. Die Kinder waren um ihn bemüht, küßten ihn und baten ihn, doch nur zu ſprechen. Er müſſe ja doch zuletzt die Entſcheidung geben.

Als er ſich gefaßt hatte, ſagte er: „Karl, gieb

mir die Hand darauf, daß Du an keine Gewalt denken willſt!"

Karl that es. „Und nun, meine liebe Tochter", fuhr er fort, „ich bin gewiß kein Verächter des Bauernſtandes, mit dem ich ſo lange gelebt habe, nur freilich, biſt Du nicht dafür erzogen, und es würde Dir ſchwer ankommen, Dein ganzes Leben in harter Arbeit als Bäuerin zuzubringen und allen alten Verbindungen zu entſagen; denn das Vorurtheil und der Kaſtengeiſt ſind in unſrer Gegend noch ſtärker, als im ſüdlichen Deutſchland oder in der Schweiz. Ich erſchrecke daher bei dem Gedanken, daß Du in der Leidenſchaft einen unwiderruflichen Entſchluß faſſen und ihn ſpäter bei ruhigerer Stimmung bitter bereuen möchteſt."

Karoline blieb auf ihrem Sinne. Sie wolle Alles auf ſich nehmen, um ihrer Liebe willen; und ſie hat Wort gehalten. Die Familie widerſtand zwar noch eine Weile, die Freunde und Bekannten in der ganzen Umgegend beſchäftigten ſich lebhaft mit — „dem Unglück des Paſtorhauſes zu L.", aber die Verlobten überwanden alle Hinderniſſe, verbanden ſich, verließen die Gegend, und lebten von ihrer Hände

Arbeit. Ich habe nie gehört, daß Karoline ihren Entschluß bereut hätte.

11.

Die Jugend und das bürgerliche Leben.

1. Das spätere Schicksal meiner schönen entschlossenen Tänzerin hat mich von der Geburtstagsfeier unsers Pastors und über die jugendlicheren Angelegenheiten unsers Kreises in's ernstere Leben der Erwachsenen hinausgeführt. Kehren wir zu unsrer glücklicheren Welt zurück. Diese Welt der Kindheit, sie verdient in Wahrheit eine größere Aufmerksamkeit, als ihr gewöhnlich gewidmet wird. Ich meine nicht, daß man sie nicht genug knechtete und verkümmerte, ich meine im Gegentheil, daß man sie nur zu häufig mißversteht und sich nicht frei ausleben läßt. Die gute Natur der Jugend hat fortdauernd gegen die spanischen Stiefeln der Erzieher zu kämpfen und sehr oft ihnen zum Trotz ihr Recht und ihren Geist durchzusetzen. Daher unter der Jugend die allgemeine Verfolgung der Angeberei und das Bestreben, die Angelegenheiten des kleinen Kreises, wie ihn der Zufall bildet, von den unangemessenen Eingriffen der

Erwachſenen frei zu halten, und ſich ſelbſt zu regieren.

Die Verfaſſung der Jugend und der Geiſt, der ſie regiert, ſind oft beſſer, als die verknöcherten Geſtalten der Beſchränktheit und Gemeinheit, die ſich als politiſche und geſellſchaftliche Zuſtände feſtſetzen, den Menſchen vom Menſchen trennen, Kaſten aufrichten, ſodann den Ausgeſtoßenen ihr Geburtsrecht nehmen, oder gar ganze Racen als Arbeitsvieh zu Markte und zu Felde treiben. Vom Herrn des Gemeinweſens zum Herrn der Pflanzung iſt nur ein Schritt, dieſer, daß der Menſch, der gegen ſeine Mitmenſchen Gewalt brauchen kann, alle Ehre, alle Vernunft und alle Scham von ſich wirft, und ſeines Gleichen geradezu in Beſitz nimmt und wie Pferde ins Joch ſpannt.

Wir Europäer ſind die Sklaverei in ihrer nackten Form los, aber wir ſind weder das Herrenthum, noch die Trennung der Menſchen in herrſchende und dienende Kaſten los. Warum? Weil das Gemeinweſen nicht allen Kindern ihre Jugend ſichert; die einzige Befreiung des Menſchen iſt volle Jugend, volle Lehrjahre.

Nur die Jugend, welche nicht ſofort von der Mühle der bürgerlichen Geſellſchaft ergriffen wird,

und der man Muße gönnt, ſich zu unterrichten, iſt frei vom Kaſtengeiſt.

Ich ſage nicht, daß die Jugend unter den gegenwärtigen Verhältniſſen dieſe Trennung nicht ſchon an ſich habe, da ſie immer einer Klaſſe angehört, aber ſie baut auf der Arbeit der niedern Klaſſen kein Geſchäft auf, das Geſchäft iſt ihr noch unbekannt, der Klaſſenunterſchied noch gleichgültig, der Menſch iſt ihr ein Menſch, jeder Geſpiele ein Gleicher und ein Freier.

Einem Theil der Jugend wird nun freilich dieſe freie Zeit der Schule ſogleich genommen. Die Landjugend wird ſofort in Dienſt gegeben, um zu keinem andern Werthe zu gelangen, als zu dem größerer körperlicher Ausbildung und vom Gänſejungen zum Pferdejungen, zum Burſchen und endlich zum Knecht aufzuſteigen. Etwas Schule wird dann Winters oder Sonntags eingeſchoben. Die Jugend auf dem Lande mit dieſer Laufbahn vor ſich iſt nie frei und wird der Mittel zur Befreiung des Unterrichts beraubt. Weder das Denken, noch der Wille entwickelt ſich in ihr mit irgend einem Erfolge; und, wie Göthe ſchon beobachtet hat:

„Zur Sklaverei gewöhnt der Menſch ſich leicht,
Wenn Du der Freiheit gänzlich ihn beraubſt.“

Die Kinder der Handwerker in den Städten ſtehen einen Grad höher. Wenn die Lehre ihnen die Freiheit nimmt, haben ſie doch eine gewiſſe Schule durchgemacht; ihre Kindheit und Schulzeit geben ihnen ein kurzes Jugendleben, d. h. eine kurze Freiheit, während die arme Landjugend nichts hat, als die Kindheit ganz allein. Außerdem verdient ſich der Handwerker durch die Knechtſchaft ſeiner Lehre eine Kunſtfertigkeit, womit er ſich unabhängig machen kann; ſeine Laufbahn fängt mit dem Knechte an und endet mit dem Herrn oder Meiſter, während die der armen Landjugend mit dem Knechte endet.

2. Je länger die Schule und das Verleben zur bürgerlichen Geſellſchaft dauert, deſto länger dauert die freie Jugend; und wo eine gröſsere Anzahl Knaben beiſammen iſt, bildet ſich ſogleich eine Horde, die im ſchlimmſten Fall ariſtokratiſch, in keinem Falle autokratiſch iſt. Solche kleine Gemeinweſen werden zu verſchiedenen Zeiten von einem verſchiedenen Geiſte beſeelt, immer aber von einem republikaniſchen. Dies hindert nicht, daſs nicht Einer einen vorwiegenden Einfluſs gewinnen ſollte, wie es allerdings mit mir der Fall war, als ich der Erſte in der Schule geworden und dem Tiſche des Paſtors zunächſt ſaſs.

Aber es waren eine Anzahl älterer und körperlich ſtärkerer Burſche, werdende Pächter oder Kaufleute da, die keine Herrſchaft aufkommen ließen. Ich gab vielmehr eine Art Anwalt der Kleinen ab, die zu dieſer Zeit durchaus nicht unterdrückt wurden. Wir übten ſelten, und nur bei dringender Veranlaſſung, aber doch bisweilen feierliche Juſtiz aus. So wurde mir einmal der Fall vorgetragen, daß ſich einer von den Knaben einem Laſter ergeben habe, der ſeiner Geſundheit notwendig verderblich werden müſſe. Die Beweiſe fanden ſich, und der Junge gab es ſelbſt zu. Ich hielt den Fall für ſo wichtig, daß ich das ganze Volk verſammelte, die Sache bei verſchloſſenen Thüren vortrug und eine gelinde aber feierliche Züchtigung in Antrag brachte. Dieſe wurde genehmigt und vollzogen. Alsdann mußte der Knabe feierlich Beſſerung geloben, und wurde einem der Aelteren zur genauen Aufſicht empfohlen. Dies Verfahren wirkte vollkommen heilend und beſſernd. Eine merkwürdige Dankbarkeit hat er mir lange dafür bewahrt. Der Vorfall mochte 1817 ſich ereignet haben, als ich 15 Jahr und er noch jünger war. Viele Jahre verlor ich ihn aus den Augen, bis ich einmal im Jahre 1841 auf dem Dresdner Bahnhofe zum Reiſen bei

Wagens hinausblickt und plötzlich mein Schulfreund vor mich hintritt, mich bei Namen ruft, und sich als einen Kaufmann in Puerto Cabello zu erkennen gab. Er war auf der Reise nach Rostock, wo er sich verheirathen wollte. Er drückte mir die Hand, erinnerte sich der früheren Zeit und sagte: „Wie freue ich mich, Dich gerade jetzt wiederzusehen, da ich Dir meine Dankbarkeit und mein Wohlwollen beweisen kann!“

3. Der Winter versammelte eine Menge Dorfkinder in der kleinen Stube bei Küsters, wo sie lesen lernten, während billiger Weise jeden Sonntag die Jugend in angemessenen Räumen und vor guten Lehrern versammeln sollte. Dieses jammervolle Anhängsel der Kirche, bei Küsters kleine Stube, ist Alles was den armen Bauernkindern als Schule gewährt wird. Der Küster wohnte uns gegenüber, und wenn in der Zwischenzeit der Lehrstunden die ganze Masse auf dem Berge unter seinem Fenster versammelt war, pflegten wir einen Kampf mit Schneebällen anzufangen. Wir waren höchstens unser 15, die Dorfjugend mindestens 50 Mann stark, auch im Alter standen einige uns gleich; aber der Kampf endete allemal mit einer allgemeinen Flucht der Bäuerchen, denn wir mit unserer Tapferkeit und

Mündigkeit einen unerschütterlichen Schwerpunkt einzusetzen. Die Demokratie und die Mehrheit kennt ihre Macht nicht. Die geistlose Masse hat keine Macht. Es ist die Aufgabe, ihr diesen Geist einzuflößen. Dazu braucht sie die Schule und Gesetzgebung, ein jugendliches Gemeinwesen mit seiner öffentlichen Meinung und seiner ungeschriebenen Verfassung zu lieben.

In der Unbestechlichkeit, der Wahrhaftigkeit und Reinheit des Volks ist die Zuversichtigkeit seiner Schuld, die es ruhig mit seinem Namen, daß der größte Theil der Menschen seiner Jugend und der Gemeinschaft des jugendlichen Aufschwungs braucht wird.

12.

Die Gewissheit, die Wahrhaftigkeit, eine geistige Wahrheitsquelle.

1. Gewissen ist eine ganz andere Erscheinung, als das verstandesthätige Urtheilen Wissen. Gewissen ist Innere Gewissheit, das aber einen eigenthümlichen intellectuellen Weg erhält durch den allumgreifenden Blick. Wohin Du gehst und wo Du Dich auch befinden magst, immer steht Du Dich einzig in der Form von Welt eingebildet. Der Blick ist der

Pommerſche Horizont*). Mittelmäßig ſtehet ſich da Ser und ein Landgut mit einigen Anlagen; aber Ser'n und Parkanlagen ſtehen ſich viel häufiger in Mecklenburg. Dort leht der Adel auf ſeinen Landgütern, und in Neuvorpommern weniger der Adel war. Die Landgüter, in die faſt alle Bauernhöfe zu Grunde gegangen ſind, befinden ſich in den Händen von Pächtern, von denen ſich nur hin und wieder einige zu Eigenthümern des Bodens aufſchwingen. Der Pächter hat aber kein Intereſſe an Parkanlagen und Verſchönerungen, die nichts einbringen. Pommern war daher für ſeine Zierde auf ſeine Waldungen angewieſen.

In unſerer Gegend hatten wir auch bei einem Gute einen mächtigen Wald, auf dem im Sommer viele Bauern Heidelbeeren nach der Stadt gebracht wurden, und die eine unſerer Lieblingsgegenden bildeten, auf der anderen Seite unſere langgedehnten Torfmoor — es war über eine halbe Meile lang — befanden ſich Wieſen und Weidengebüſch vor den Feldungen auf.

2. Auf unſeren Schweizerfahrgängen beſuchten wir die Gegend nach allen Richtungen und waren

*) Die oben Bemerkungen in „mehr" beziehen ſich auf das große Ganze.

besonders glücklich am sonnigen Waldborde. Beim Streifereien durch die Wiesen machten und auf die namentlich vielen Maulwurfshaufen aufwerfen und waren ebenfalls lohnend für die Schmetterlingssammlung. Hier fanden wir besonders Nachtfalter, den Distelfalter und sogar den Todtenkopf, während von den Tagfaltern der Trauermantel und das Pfauenauge die [illegible] lebhaftesten und schönsten waren, der Schwalbenschwanz, ein gelber Schmetterling, der größte.

3. Der Weg, der durch's Dorf führt, war sehr breit und gepflastert und bildet einen Tummelplatz zum Ballspiel und zum Soldatenspiel. Das letztere ist nur auf breitem ebenem Wege möglich. Die Gesellschaft theilt sich in zwei Parteien, die stellen sich so weit von einander auf, als sie denken, daß sie den Schlagball, ein Knabe schlägt den Ball, ohne Gefahr ihn aufnehmen lassen, um ihn entweder aufzufangen oder zurück zu schlagen. Die besten Werfer und Schläger stehen im Vordertreffen; und es kommt darauf an, die Gegner zurückzutreiben. Da wir in der Mitte des Dorfes wohnten, so hatte jede Partei eine Strecke mehr zu vertheidigen, ehe sie zum Dorfe hinaus getrieben war. Die Kräfte waren aber möglichst gleich vertheilt und eine so entscheidende Niederlage

daß einer Partei und dem Dorfe verboten worden wäre, ist nicht einmahl vorgekommen, obgleich ich solch gänzlicher Einzug und völlig friedlicher Niederlegung wünsche. Auch habe der Erbherr manchmal Klagen an den Kopf oder an die Leute, und gar nicht weiter zu Betrübt sein, aber einen gründlichen Gegner nicht begegnen dürfte.

6. Wünscht mehrere und die Klagen auf gewissen Zeit und Feierlichkeit und bittet einen Theyl großer Pflichten auf dem Theyl. Da weißen wir darauf, zur Abwechslung einen Dorfkrug aufzuführen und verschiedenen aus die Pflichten mit großen Prägeln, worauf wir in's Wasser schlagen und den Regenbogen die Schöne Gewohnheit entgegenwerfen, daß sie sich nicht besonnen konnten. Die Leute nämlich die entsetzliche Lust das Dorfe zu besitzen und mit handgreiflichen Mißverständen immer näher zu rücken und den Verdächtigen bei Tische zu vertreiben. Dieß war auch zur Zeit der Klagelieder Einladung, wo man selben in seinem Dorfkrug Abwechslung und ersetzen, eine Schöne Klagelieder habe es mir nicht gegönnet. Wie Schaden bekommen kann. Ich war aber doch die Hauptbeschwerden und einmahl ganz Abend gewesen.

5. Sollte der Bogen auch auf diese Weise nicht können, so konnte er es vielleicht auf eine andere. Er hatte das Fischlein, das durch seine Weise sich, angeschnellt. Das müssen wir bewegen und schwimmen lernen, rief ich aus. „Aber wir können wir so dem Fischlein schwimmen, und wenn wir es können, wie sollten wir es lernen?" fragten die Andern.

„„Ihr zieht die Luft durch den Bauch, bis Ihr Euch drehen und heben, als er in seinem geschmeidigen Leibe. Helft auch alle Spatzen; wir helfen ein wenig auch zur Verhütung der Gefahr und beim Beginn [illegible] den Bach, so giebt das einen herrlichen Schwimmgang, wie zu Hause die Schwimmen, in der die Schule gewünschen werden.""

„Nun kann aber niemand von uns schwimmen", sagte er.

Aber ich hatte Großmutters Spannstift von meinem Vater zum Geschenk erhalten. Darin war es genau beschrieben und mit Figuren verdeutlicht, wie man's machen müsse. „„Es behauptet, der Mensch schwimmt von selbst, wenn er sich nur richtig hält und eine geringe Bewegung nach unten macht. Hier ist die Figur, wie man auf dem Rücken schwimmt, das macht gleich zu machen sein"", erwiderte ich.

[illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [

[illegible]

[illegible]

[illegible]

über die ordentliche Konstitution. Endlich die Verfassung des Volksgerichts: „Die Freiheit und Volkswohl" durch den König Friedrich Wilhelm III. in dem ebenmäßigen Ausdruck: „Mit Gott für König und Vaterland!" seinen Ausdruck. Nicht von der Idee, dem Könige selbst wollte die Partei dem Lage folgen; und das Volk, welches sie nicht Institutionen nicht gewollt und nicht gekannt hatte, folgte plötzlich einer entschlossenen kühnen Führung: es wollte die Freiheit zum Lande hinausbringen und die deutsche Volk sollte wieder frei sein gemacht werden. Die Institutionen des Königs konnten die Bewegung nicht hinlänglich beschränken, nicht in allen Teil unterdrückt machen. Die Gemeinschaftsbewegung war entstand, die Vereinigungs- und Volksgeschäft, hat weil über hat die Bewegungen gegen den König hinausgingen. Man brauchte die Autorität des Königs, aber man schätzte sie nicht für ihn, sondern für „das deutsche Vaterland." Der König war daher auch nicht im Stande, das Volksgefühl zu geben: „Für den König von Preußen!" Diese Stimmung wurde auch dem Könige verliehen, aber auch so wenig Gnade, daß alle Feste über die Leidenschaften verwundet aufbrauchen.

Die Bewegung war von Männern geleitet und

begeistert werden, denen Deutschthum nicht gleichbedeutend ist; die Namen Arndt, Jahn, Schmidt, Körner, Uhland, Ludwig, Schill, der Turnerbund, Stein u. s. w. brauchen nur genannt zu werden, um das deutsche Nationalgefühl ohne allen Widerspruch gewaltig aufzuregen.

Wie es dem Patriotismus an königlicher Gesinnung fehlte, so fehlte es ihm aber auch an demokratischem. Es war eine große Volksbewegung, aber weder sie noch gegen den König, es war keine politische, sondern eine reine Deutschlandsbegeisterung.

2. Doch diese hohe Lust ging auch Alles ergötzlich, empfindsam wie Kinder schlecht. Die Burschen hatten auch in die höchste Begeisterung, und als Pompeste 1813 wieder den Helm aufsetzte, machte die Schule, in der ich mehr junge Deutschlandsgefühle schlürfte, einen so gewaltigen Eindruck auf mich, daß ich mich in den Nacht einsam in einen dunklen Gang bei Charlottenburg, dort hinkniete und betete, der Turnen möge zu Grunde gehen, ehe es mehr solche Buben wieder erziehe. Sollte es mich aber noch einmal anbrüllen, so schwore ich, ihm mit eigner Hand zu erschießen.

Ich war damals heftigen Zorn als mit Pompeste hatte nur meinen Hand nicht viel zu thun. Schüler-

lichen war ihm der allgemeine Zorn, und die Schlacht von Waterloo befreite mich von meinem Gefühle. Aber so hatte die Phantasie mich mit in die Begebenheiten hineingerissen, daß ich glauben mußte, mein Leben hänge an ihrem Ausgange und die Siegesnachricht mit einem ganz eigenthümlichen Gefühl entgegennahm.

Die Aufregung des [illegible] in der [illegible] des [illegible] von [illegible] ist ein bedeutendes Zeichen des Geistes jener Zeit. Wie hätte sich wohl eine solche Theilnahme bei einem dreizehnjährigen Knaben finden lassen, wäre nicht die Aufregung gegen den Eroberer allgemein und tief ins Volk eingedrungen gewesen? Ich war damals sehr fromm und je ernstlicher mir die Sache zu Gemüthe ging, um so weniger theilte ich sie irgend jemand mit. Später hab' ich wohl mit meinen vertrautesten Freunden davon gesprochen.

Patriotische und religiöse Schwärmerei sind verwandte Gemüthsbewegungen. Merkwürdig ist dabei, was man so oft übersieht, daß die kindliche Feindschaft des Einzelnen gegen den Unterdrücker nur dann Gelegenheit findet hervorzutreten, wenn die allgemeine Stimmung eben die geistige Verfassung des Volkes

so sind und verwerflich ist, daß es seiner Freiheit im Wege ist und sich, und daß allerdings die Aufopferung des Einzelnen nur ein vorübergehendes Wohlwollen ist; das Gemeine bleibt natürlich und, wenn den Gemeinen die eigentliche Lehrung fehlt. Unter solchen Umständen erscheint der Einzelne als ein Widersinniger, der einen Unterdrückung ein Ende machen will, die allen Freuden recht ist. Sind aber alle gegen den Unterdrücker, so braucht kein Einzelner sich mit dem Volke zu Tode zu quälen; seine Erhebung geht in der allgemeinen unter, wie es bei mehreren vor 1815 erging.

Aus diesem Grunde wird auch der einzelne Tyrann oder der einzelne Verräther leicht überwältigt. Beide würden ohnmächtig am Volkswillen zerschellen, wenn das Volk die Tyrannei und den Verrath der Freiheit nicht unterstützte.

Die Gewalt der Verhältnisse, welche den klugen oder guten Geist einer Zeit regieren, sind das Schicksal des Einzelnen. Was vermochte Cäsar's Macht gegen die Entwickelung Deutschlands zu Rußland? Zwei Revolutionen in Paris und die Kanonen England und Frankreichs vor Sebastopol waren nöthig, um der russischen Vormundschaft über das Festland

von Europa ein Ende zu machen. Wie unmöglich aber 1813 die Befreiung Deutschlands von Rußland war, können wir 1861 an der Fähigkeit sehen, womit sich Deutschland an Rußland anklammert. Es fehlt Deutschland nicht an der Lust, sich zu unterwerfen; es fehlt nur Rußland an der Fähigkeit, die Unterwerfung anzunehmen.

8. Dies hängt mit dem Verständniß der Bewegung von 1813 und 1815 eng zusammen. Die Unabhängigkeit von Frankreich wurde 1813 und 1815 mit einer unwiderstehlichen Leidenschaft gefordert. Diese Leidenschaft ging tief und war allgemein, sie stürzte die wenigen französisch Gesinnten vor sich nieder und wurde in ihrer Wirkung noch verstärkt von der allgemeinen Aufregung der barbarischen Volkstriebe und von dem Geist der fanatischen Verzweiflung, der in England seine Kampfbühne, im Papste seine Spitze fand*). Es wurde die Unabhängigkeit von Frankreich mit Eifer gefordert und mit großem Aufsehn erobert.

Die Unabhängigkeit von Rußland hingegen ist

*) „Es ist ein Aufruf, ist ein heiliger Krieg", sagte Görres, und Pius von Edenhofen heißen geradezu die Helden des Papstes.

den deutſchen Regierungen geſchenkt werden und dem deutſchen Volke im Schlaf zugefallen. Iſt es ein Wunder, wenn die Fürſten das Geſchenk verſchmähen, das ihnen die alte Stütze gegen das Volk raubt, und das Volk in Verlegenheit gerät, was es in ſeinem Schlafe mit einem ſolchen Gute anfangen ſoll?

Deutſchland gleicht bei dieſer Umwandlung der Dinge dem Löwen, dem Don Quichote den Käfig aufmachte. Er war ſeinem Käfig ſo gewohnt geworden, daß er nicht herauskam. Oder es gleicht einem Schlaftrunkenen, dem die Sonne ins Geſicht ſcheint und der ſich herumdreht, um weiter zu ſchnarchen.

Um die gänzliche Abweſenheit einer Bewegung für innerliche Freiheit im Kriege von 1813 und 1815 zu begreifen, muß man die politiſche Unmündigkeit von 1860 und 1861 vor Augen haben.

Das Unabhängigkeitsgefühl von Rußland (und von Oeſterreich, welches im Weſentlichen daſſelbe iſt) war richtig verſtandenes Freiheitsgefühl und Selbſtgefühl. Das Volk konnte jetzt (1862) ſeine Verfaſſung und ſein Schickſal ſelbſt beſtimmen und im Beſitz dieſer Selbſtheit ſich wohl fühlen. Die Befreiung Deutſchlands hat jetzt (1862) einen ganz andern Sinn, als 1813 und hängt ganz und gar von dem

Belieben des Volkes ab. Dahin iſt es aber, wie wir ſehen, nicht gekommen; im Gegentheil, es iſt vornehmlich das Unabhängigkeitsgefühl von Frankreich — der alte Patriotismus — wieder angeregt worden, Frankreich ſoll kein deutſches Land mehr haben, und man würde ſich gern wieder mit Rußland und Oeſterreich verbünden, wenn dieſe nur geneigt und fähig wären, die Grenzen Deutſchlands gegen Frankreich zu gewährleiſten.

Wir ſehen die Furcht vor Frankreich in Liebe zu Rußland und Oeſterreich umſchlagen, und eine Art Wiedergeburt des Patriotismus von 1813 und 1815 hat ſich vollzogen. Dies iſt wieder keine innere, ſondern offenbar äußere Politik.

Wäre hingegen ein erobertes und mit Aufſchwung und Aufſehn erobertes Unabhängigkeitsgefühl von Rußland und Oeſterreich, von der heiligen Allianz und vom Despotismus, von der Zerſtückung und Ohnmacht, von der gefährlichen Krankheit des lahmgelegten Volkswillens vorhanden, ſo hätten wir jetzt, im Jahre 1862, nicht die Wiedergeburt des abgeſchwächten Patriotismus von 1813 und 1815, ſondern die Wiedergeburt von 1848. Deutſchland würde nicht nur die Einheit Italiens anerkennen und befördern,

ſondern ſeine eigne vollziehn. Es würde vor dem Umſturz des alten despotiſchen Europas nicht erſchrecken, ſondern ihn zu allererſt in ſeinen eignen Grenzen vornehmen, und dadurch dieſe Grenzen unter den Schutz des neuen Geiſtes und des geſund gewordenen Volkes ſtellen. Wenn aber dem Volk die Fähigkeit zur Selbſtregierung, d. h. zum Handeln noch 1862 fehlt, woher hätte ſie wohl 1813 und 1815 kommen ſollen? Man ahnte nicht, daß ſo etwas in der Welt ſei.*)

9. Ich erinnere an dieſe allbekannten und ſehr verhängnißvollen Thatſachen nicht, um ſie zu beſſern;

„der Zug des Herzens iſt des Schickſals Stimme",

meine Stimme aber von dem Herzen des Volks genau eben ſo weit entfernt, als der Geiſt von 1848; ich erinnere an dieſe Thatſachen nur, um daran den Aufſchwung von 1813 und 1815 klar zu machen, in dem das Volk einen vollſtändigen Mangel aller

*) Metternich hatte ſeine Gründe zur Verachtung des deutſchen Michels; und von der Thronbeſteigung Friedrich Wilhelm IV. erzählt man: Einer der Prinzen habe ihn beglückwünſcht; worauf er: „Ich ſitze noch nicht feſt im Sattel" und der Prinz: „Ew. Majeſtät ſitzen in einem deutſchen Sattel." Wenn's nicht wahr iſt, ſo iſt's nicht ſchlecht erfunden, und hat ſich bewährt, wie wir wiſſen.

politischen Fähigkeit, ja sogar des Bewußtseins von einem freien Gemeinwesen an den Tag legte.

Wenn man bis zur äußersten Erbitterung darin eingetaucht gewesen ist, wie ich selber, wenn man die Kriegs- und Freiheitslieder jener Zeit alle gesungen, und bis zur Leidenschaft geliebt hat, darf man gewiß nach so viel Jahren, nach fast einem halben Jahrhundert; diesem Geiste, der mächtig über die deutsche Erde hinwegbrauste, scharf in's Gesicht sehen, es bewegt uns keine Rücksicht und keine Befangenheit mehr, weder ihm zu schmeicheln, noch ihm Unrecht zu thun; und wir werden es nicht unterlassen, zu zeigen, wie sich dennoch aus dieser Bewegung ein Streben nach bürgerlicher Freiheit entwickelte.

Aber zur Zeit der großen Bewegung der Freiheitskriege war von bürgerlicher Freiheit, von Theilnahme des Volks an der Verwaltung, der Rechtspflege, der Gesetzgebung gar nicht die Rede. Nie hab' ich irgend einen Erwachsenen eine Silbe darüber äußern hören. Das große Verdienst einer gründlichen Verbesserung im Innern durch ehrliche gewissenhafte Verwaltung, durch geordnete Rechtspflege und durch städtische Selbstverwaltung, ja sogar durch gänzliche Abschaffung der Frohnden und Hörigkeits-

verhältniſſe gebührt den aufgeklärten, wohlwollenden und weitſehenden Staatsmännern Preußens, Stein, Schön, Hardenberg, Wilhelm Humboldt, Schuckmann und Altenſtein. Durch ſie wurde ohne einen Zwang von unten, ohne eine Forderung derer, die es anging, unter dem härteſten Druck von Außen die ſogenannte „friedliche Aneignung der Revolution" vollzogen. Es wurde der durch und durch gegliederte Automat des Polizeiſtaats gegründet, der das Volk aus den Banden des Mittelalters und der Verdumpfung herausriß, aber es nun in allen Dingen bevormundete und gängelte, ſogar in der Selbſtverwaltung der Städte, der ihm ſogar die Schule und die Aufklärung als eine Staatspflicht auferlegte und endlich das ganze Volk bewaffnete und jeden an das Kommando von oben herab gewöhnte.

Dies Alles iſt dem Volke geſchenkt worden, — Ordnung, Aufklärung, Wehrfähigkeit. — Der Despotismus hat die Unterthanen überall bis an die Thüre der Freiheit, ja in der Wiſſenſchaft bis mitten in ſie hineingeführt; aber das Volk hat erſt 1848 einen Blick durch dieſe Thür in eine neue menſchliche, ihm ſo ſorgfältig vorbereitete Welt gethan. Es war 1813 und 1815 über ein ſolches neues Leben vollſtändig

im Dunkeln. Ich habe, wie gesagt, damals nie irgend einen Menschen über bürgerliche Freiheit und Verbesserung von staatlichen Einrichtungen reden hören, wohl aber erinnre ich mich des häufigen Ausrufs der Knechte, der Bauern und der Bürger: „was will man weiter, als das liebe Leben haben?"

10. Die Anstrengung zur Hinaustreibung der Franzosen erzeugte nun aber eine gewaltige Aufregung, und die Genugthuung, die das Gelingen gewährte, war eine aufrichtige Selbstbefriedigung. Es mußte die Regierung überraschen, daß die sonst unthätige und völlig gedankenlose Masse plötzlich mit einer so großartigen Thätigkeit hervortrat, daß eine Volksbewegung entstanden war, der die Regierung folgen mußte, in der sie zum ersten Mal seit Jahrhunderten die freie Hand verlor. Es war offenbar unter diesem Eindruck, daß die reformatorischen Staatsmänner in Preußen von einer Freiheit in einem ganz andern Sinne, als in dem der bloßen Unabhängigkeit von Frankreich sprachen. Wenn man bedenkt, daß sie dies mit einem Volke ohne alle Ansprüche auf bürgerliche Freiheit und mit einem Könige ohne alle Ahnung eines freien Staatslebens unternahmen, so muß man wahrlich alle Achtung vor

ihrem Verſtande und vor ihrem Gemüth haben. Sie benutzten Bonapartes Wiederkehr von Elba, um den König in die Enge zu treiben. Die Preußiſche Geſetzſammlung verkündigte vor der Schlacht von Waterloo, im Mai 1815 ernſtliche Mitwirkung des Volks bei der Geſetzgebung; Preßfreiheit war eingetreten, und die Jugend, die kaum das Schwert aus der Hand gelegt, führte eine männliche Sprache. Aber Hardenberg und die Neuerer wurden vom Volk in Stich gelaſſen, ſie verloren ihren Einfluß auf den König, der die Probe auf die Geiſtloſigkeit und Lebloſigkeit der Unterthanen machte, indem er ſeine eignen Geſetze, worin er ihnen die Freiheit verſprochen, einfach in Vergeſſenheit begrub. Und als nun der Despotismus unverkümmert fortdauerte, die Preßfreiheit abſchaffte, die Univerſitäten unter Vormundſchaft ſtellte, die Jugend, die dies empörte, generationenweiſe in die Gefängniſſe warf, ſelbſt das Turnen und die Freudenfeuer, den deutſchen Rock, die deutſchen Farben und die deutſchen Lieder verbot, ſtimmte das Volk, d. h. die Maſſe, die Stadt und Land erfüllt, mit den Unterdrückern des Geiſtes von 1813 und 1815, desſelben Geiſtes, der ihre Throne gerettet, deſſelben Geiſtes, den ſie in der Bundesakte und in den Landes-

geſetzen feierlich anerkannt hatten, ich ſage, das Volk ſtimmte ihnen bei, denn es rührte keinen Finger für ſeine Freiheit und ſeine verbrieften Rechte, ja, es vergaß ſie; und für die Unabhängigkeit von Frankreich wurde die Abhängigkeit von Rußland und die noch verderblichere von Oeſterreich erkauft, ſtatt der bürgerlichen Freiheit hatten wir die heilige Allianz erobert.

Dies wäre nicht möglich geweſen, wenn das Volk zur Zeit der Freiheitskriege und kurz darauf an ſeiner Freiheit und ſeinem Recht einen warmen Antheil genommen hätte, es wäre nicht möglich geweſen, wenn es ſeine Macht gefühlt und aus dieſem ſtolzen Selbſtgefühl heraus geſprochen hätte. Das Verfahren derer, welche die Richtung Steins und Hardenbergs verließen, iſt ein unverzeihlicher Fehler und kurzſichtiger Treubruch; aber es iſt nur zu gewiß, daß dem deutſchen Volke zu jener Zeit ſeine Freiheit, ſeine Ehre und ſeine Macht völlig gleichgültig, ja, ganz unbekannte Dinge waren. Die freiwillige Unterwerfung unter Rußland, die ſtille Hinnahme der Karlsbader Beſchlüſſe, die Aufopferung der Profeſſoren und der kühnen Burſchen, die bei der deutſchen Fahne aushielten, wäre ſonſt nicht erfolgt.

11. Im Jahre 1815 war dieſe Auslieferung unſers Palladiums an die beiden barbariſchen Kaiſer-

reiche freilich noch nicht vorherzusehn. 1815 wußte man noch nicht — wie hätte man es auch wissen sollen? — wie schmählich dieser ergreifende Aufschwung, der für einen Augenblick alle Gemüther geadelt und über das Gemeine hinausgehoben, unter der Last einer ganz unglaublichen Unterwürfigkeit wieder zusammensinken würde.

Damals und noch bis 1818 war Alles einig über den großen Gewinn einer großen Anstrengung, und wenn die bürgerliche Freiheit Allen mit Ausnahme der wenigen Politiker, die wir hatten, unbekannt und darum das Gefühl der Freiheit hohl und eine leere Gemüthsbewegung war, so fühlte man sich doch glücklich, wie Jener, der sich einbildete, ihm gehörten alle Schiffe im Hafen von Athen.

Welch ein Fest, und welch ein stolzes Gefühl, als die Reiterregimenter, die aus dem französischen Feldzuge zurückkehrten, durch die Straßen von Stralsund ritten und zu den Fenstern hinaufgrüßten, aus denen man ihnen Blumen und Kränze zuwarf! Die Oktoberfeste, die großen Feuer des 18. auf den Anhöhen, die das ganze Land erleuchteten, waren der Ausdruck einer hohen Befriedigung, obgleich sie die undurchdringliche politische Nacht des deutschen Volkes

nicht aufklärten. Daß wir Kinder an beidem, an der politiſchen Finſterniß und an dem patriotiſchen Siegsgefühl, Theil nahmen, und bei den Feſtlichkeiten gern eine Rolle ſpielten, verſteht ſich von ſelbſt, und warum hätten wir das große Ereigniß: „Heute ſind die Franzoſen bei Leipzig von den Ruſſen, den Oeſterreichern, den Schweden und den Preußen geſchlagen worden", nicht eben ſo gut feiern ſollen, als die Erwachſenen, die dieſen Krieg einen Freiheitskrieg nannten.

Unendlich viele wußten nicht mehr davon, als wir. Im Kohlrauſch laſen wir, was wir von der Geſchichte dieſer Zeit zu wiſſen brauchten, ungefähr Alles was Kohlrauſch ſelbſt davon wußte, und begeiſterten uns bis zum Uebermaß.

Ich ſage: bis zum Uebermaß, denn wenn es bei der Vertreibung der Franzoſen bleiben ſollte, wenn die Deutſchen für ſich gar nichts weiter zu wünſchen hatten, ſo war nun keine große Gemüthsbewegung mehr nöthig. Aus dieſem Geſichtspunkt nannte der Miniſter Kamptz die Stimmung des begeiſterten Deutſchthums, die ſich noch nach dem Kriege beſonders unter der ſtudirenden Jugend erhielt, „Ueberſpanntheit". Man konnte die Sache nicht tadeln, ſo tadelte man ihr Uebermaß, man tadelte aber

nicht nur die „Ueberspanntheit“, man verfolgte sie auch, und die Polizei des Herrn von Kamptz machte die überspanntesten Anstrengungen, die Jugend von dieser Krankheit zu heilen. Die schnöde Verfolgung der patriotischen Begeisterung machte diese loyalste aller Aufregungen zu einer erbitterten Feindschaft. Doch davon habe ich später zu erzählen.

12. Waren noch 1815 und bis 1818 die Franzosen der Gegenstand des Abscheus, so wurde dagegen ein angeblich russisches Kosackenlied: „Schöne Minka, ich muß scheiden, ach, Du fühlest nicht das Leiden, fern zu sein von Dir!“ — mit großer Theilnahme und Wehmuth gesungen. Den Todesmuth, das Ahnungsgrauen und die Aufopferung für's Vaterland im Kampfe gegen die Franzosen, von denen die Körnerschen Lieder voll sind, spielten die Leierkasten auf allen Gassen. Die beliebtesten Lieder jener Zeit treiben sich in der Schwermuth, in Todesahnungen, in Gelübden, sich dem Opfertode zu weihen, umher und der freie heitre Geist eines bewußten Sieges, einer jubelnden Befreiung kommt in dieser Lyrik nicht zum Durchbruch. Wir haben nichts Aehnliches aus der Zeit, wie die Marseillaise.*)

*) Es ist neuerdings behauptet worden, die Musik der Marseillaise sei eine deutsche Komposition aus älterer Zeit.

Aus dem Trübſinn und der Schwermuth, dem Todesmuth und dem Opfertode, die in den Liedern jener Zeit herrſchen, kann wieder nur der Schluß gezogen werden, daß der Volksgeiſt ſelbſt ſich nicht frei fühlte, daß die klaſſiſche Poeſie und gar die Philoſophie weit über das Maß ſeiner Bildung hinausgehn, und daß die düſtre und trübe Romantik, die aus dieſer Bewegung geboren wurde, ihm mehr entſpricht. Schwermuth und Trübſinn ſind der Ausdruck und das Lieblingsgefühl gedrückter Volksgeiſter. Sie ſchwelgen im Genuß ihrer eignen Qual, die ſich ihnen aus Dichtung und Muſik melancholiſch wiederſpiegelt; dieſer phantaſtiſche Schmerz iſt ihnen der tragiſche Genuß ihrer elenden Wirklichkeit, aus der ſie ſich vergeblich hinausſehnen; denn hier heißt es: „Der Menſch iſt nicht geboren, frei zu ſein“, und die größten Geiſter können und konnten ihn nicht aus ſeinen Verhältniſſen herausreißen. Dieſe Verhältniſſe müſſen ſich erſt innerlich ſelbſt zerſtört haben. Ich habe dieſen trüben Geiſt, der mich zum Gebet und

Wenn dies der Fall iſt, ſo iſt das freudige Siegesgefühl dieſer berühmten und mächtigen Weiſe bei den Deutſchen in laute Ohren gefallen, und lebendig iſt dieſe Muſik auf alle Fälle erſt in Frankreich geworden.

Gefühle in die dunkle Gartenlaube trieb, leidenschaftlich geliebt, und ihm später Opfer genug gebracht.

13. Die dumpfe Wuth gegen die Franzosen ging so weit, daß die Leute sich selbst Unthaten andichteten, die sicherlich nie verübt worden sind. Man wollte zurückgebliebene Soldaten erschlagen und die Eingescharrten später zufällig wieder aufgepflügt haben. So wurde die Volkssage in Geschichten dargestellt; aber man braucht die Verhältnisse der Dörfer und Höfe nur zu kennen, um solche Erwerbungen für ganz unmöglich zu halten. Das ganze Land hätte mitschuldig sein müssen, um sie zu verhehlen, und den alten schwerfälligen Gerichten zu entziehen; so etwas furchtbar Unverhörtes war hier ein Mord. — Ich spreche von Jedermann, wo ich die Geschichten gehört habe. — Nun ist aber kein einziger Fall der Art vor Gericht und zur öffentlichen Besprechung gekommen.

14. Die Franzosen hatten sich freilich nicht blos durch die Eroberung des Landes, sondern auch noch durch die Eroberung so mancher weiblicher Herzen verhaßt gemacht; und den Schönen, die sie gelobt, trug man's in der Regel lange nach.

So hatte ein General ein Verhältniß nach französischer Art mit einer schönen Straßmeierin, die es

reich machte, aber verließ, als der Krieg ihm wieder fortrief. Sie ist dem Makel nie wieder los geworden, einmal so stark gegen die Sitte verstoßen und sodann den Feind des Landes geliebt zu haben.

15. Eine andre Schöne, die Minna hieß, war mit einem französischen Obersten verlobt. Alle Welt war überzeugt und sagte vorher, er werde sie vergessen und treulos verlassen. Jahre vergingen, da kam ein Brief, Minna reiste nach Mainz zu ihrem Verlobten. Die Hochzeit sollte sein. Aber sie kam allein wieder, und man erzählte sich einen grausamen Auftritt bei ihrer Ankunft in Mainz. Als der Verlobte seine Braut erblickt und sie durch die Zeit und den Gram verändert findet, ruft er aus: „Ist das die schöne Minna? Nein, das ist die schöne Minna nicht!“ wendet sich zur Thür, geht fort und erscheint nicht wieder. Das arme Mädchen war unglücklich für ihr ganzes Leben, und hatte obendrein den Spott ihrer Landsleute zu tragen, die sich noch lange die grausamen Worte des treulosen Mannes wiederholten.

16. Einmal war ich mit meinem Vater bei einem alten Freunde von ihm in Sagard. Wir fanden einen hübschen schwarzlockigen Jungen im Zimmer, der tapfer die Trommel schlug und dem der Alte mit

Vergnügen gleich. Ist das Ihr Enkelchen? fragte mein Vater. „O nein", erwiderte der treuliche alte Herr, „aber ich habe den Jungen gern; er trommelt mir manch nett vor. Sein Vater ist ein Franzose; trommeln kann er schon, aber noch kein Wort deutsch, der arme Kerl! Da hab' ich mich seiner angenommen!"

17. Gegen die Russen hingegen hegte Alles, was sie nicht kannte, eine gutgemischte Zärtlichkeit. In diesem Fall einer glücklichen Unwissenheit war Pommern. Hätte unsere naturmächtigen Bundesgenossen waren gleich in die Mitte von Deutschland hineingestellt, und hätten also Pommern nicht berührt, wenigstens Neu-Vorpommern nicht. Nun erschien einmal ein verirrter Kosak in unserm Dorfe. Der Ruhm der „guten gefühlvollen und tollkühnen Kosaken" — denn so wurden sie von ihren Verehrern genannt — war natürlich auch zu uns gedrungen, gewiß hatte auch hier jeder „schöne Mensch" zu Hause gelassen. Wir mußten ihn also sehn und bejubeln. Jeder versorgte sich mit einem kleinen Mädgr, und so krochen wir nach dem „Krug" (der Dorfschenke) auf, wo das Wunder zu sehen war. In unserm Vertrauen sah er ganz gern aus, hatte durchaus kein abgefeimtes Gesicht und Benehmen; dabei verstand er

sein Wort deutsch. Wir vergnügten uns gleich gaben ihm Geld und Essen ihm etwas verkaufen, vor allen Dingen sein beliebtes Schwarzbrot.

„Merkst?“ sagte er und sein Gesicht heiterte sich; immer aber blieb er einem Tier ähnlicher, als einem Menschen, und auch seine Hauptbewegung, die fortwährend zu schnüffeln und zu suchen, schreckte uns einigermaßen zurück.

Als wir nach Hause zurückkehrten, hingen die Mädchen neugierig nach dem Fremden und wollten uns gar nicht glauben, daß wir von dem berühmten Dandyregiment der deutschen Kavallerie und dem Retter der schönen Minka zu berichten hatten.

18. Im Jahre 1817 wurde Pommern und Rügen von Schweden an Preußen abgetreten. Im Allgemeinen war die Stimmung dem Wechsel günstig, denn es hieß, nun kommen wir doch wieder zu Deutschland; doch weder die Kaufleute, noch die Beamten theilten diese Zufriedenheit, denn es war ihr zweifelhaft, wie der Handel unter der neuen Flagge gehen werde, und die Beamten wußten nicht, ob nicht alle alten Mißbräuche von den Preußen abgeschafft werden würden. Bei der Huldigung brachte es daher ein Theil dieser schwedischen Partei so weit im Ver-

brauch ihrer Gefühle, daß er sagte: „Wir freuen uns aufrichtig, nach mehr als zweihundert Jahren wieder an eine deutsche Macht zurückzufallen; aber schwarzer Undank würde es sein, wollten wir all der Segnungen vergessen, die wir unter schwedischem Scepter genossen; er war ein milder und Wohlstand erzeugender."

Kein Gefühl für Schweden brachte auf Rügen der Abzug, kein Gefühl für Preußen war Rügens Wunsch, ein Deutschthum, dessen Hoheit, ja Staatswürdigkeit, sehr bald Preußen selbst in alle Winde zerstreuen sollte.

19. Bei der Huldigung hatte man sich erinnert, daß man doch irgend jemand im Namen des Volks von Pommern und Rügen auftreten müsse; da es aber auch nicht einen Schatten von politischer Verfassung gab, da wie ein Anhängsel zu den schwedischen Reichsständen gerechnet worden war, — man hatte das Herzogthum Pommern und das Fürstenthum Rügen einfach als ein großes Landgut bewirthschaftet, — so fragte sich's jetzt, wer denn huldigen oder im Namen des Volks den Unterthaneneid leisten solle. Die Gelehrten erinnerten sich nun, daß zu Zeiten der Pommerschen Herzöge das Land Stände

gebaut, welche den Landschaften durch den Vertrag gefällt und sogar den Städten sehr gefährlich hatten. Das waren der Adel, die Städte und die Bauern gewesen. Die Städte waren 1917 natürlich die Hauptgegner; schwer hat es den Bauernhaufen der Pfalz, des Elsaß und der Bauern, besonders Tirols getroffen, daß sie wurden. Der Adel wurde ja damals auch „Ritterschaft", hatte immer, wenn auch nur zu Privatzwecken, zusammengehalten und auch recht Gegensätze gemacht haben; wie aber die Bauern herangegangen worden sind, das kann ich nicht sagen; ich vermute, man hat einige Führer eingefangen. Denn eine Macht war hier ganz andere Frage. Wie hätte man recht den Bauernstand einsalzen sollen? Daß aber Bauern dabei gewesen, ist gewiß; sie wurden auch mit bestraft — wahrscheinlich hat der edle Markgraf von Ansbach das Gastrecht betrieben — und man ergötzte sich allerlei Geschichten auf Kosten der Bauern, ohne Zweifel an der politischen Dummheit damit zu beweisen. Da wurde Gift beigegangen, und Einer von den Bauern, dem die Sache lächerlich erschien, soll einen großen Napf voll zu Mus gekocht und sich dadurch in die äußerste Verlegenheit gesetzt haben. Ein andrer Bauer habe dem Koch,

[illegible] [illegible] [illegible] [

[illegible] [illegible] [illegible] [

[illegible] [illegible] [illegible] [

[illegible]

„Nehmen Sie nur, ich [illegible]

„Warum nicht gleich eine ganze Kuh?“ [illegible]

Die beiden [illegible]

„Ihr“, [illegible] „der Junge ist [illegible]

„Nun, ich [illegible]

Da war [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] Pfarrer hat Brot bekommt, und was [illegible] hat, wollte wissen. Er berichtete [illegible] eine gewisse Stelle, die von den Schülerinnen auswendig gelernt wurden. Jedes Kind hatte sein Kapitel, [illegible] von den Schülerinnen wußte [illegible].

Als sie an's Ende kamen, sollte eben ein Kind abgehört werden, wie [illegible] mit Lachen die Kinder [illegible] Ende als in großer Aufregung. Mein Vater erkundigte sich nach der Ursache, und die Lehrerin, die am Ende saß, erzählte, was vorgefallen war.

„Ich hatte Ursache gemacht", sagte sie, „und war nun zu dem nächsten Kinde nach einem Pfunde Zucker herumgegangen; mein Ruthchen wurde mit einer vergoldeten Pfeife hier im Pfund [illegible] Punkte von [illegible] a von [illegible] z im Pfund — Sie kamen da — will den Schülerinnen zu: „Ich machte Ursache, Liebe ab!" Die Schülerinnen Bellen den mit, [illegible] hatte [illegible] Ursache gemacht und wurde gleich wieder [illegible], um abzuhören. Sie kommandirte: „Liebe ab!" Da erfasst der Knabe: „Erste [illegible] hat Brot aufzuheben gegeben, und [illegible] Sinne nicht gehören, daß er ohne Hören [illegible]." Jetzt schaut der Knabe erst recht auf sein Büchlein. Die Schülerinnen lachen: „Es ist [illegible] mit mir

und sich schnell und verständnisvoll an. Bis an
die Knöchel hatte, schienen sie einige Stufen vom Eise zu
trennen und ihnen die Füße freizumachen. Und
Pferde hatte sie. Sie trat ins Zimmer und meldete
Gräfchen an, und Irmgard bekundete, sie sei nun erlöst?

Und Gräfchen antwortete ihm nicht, sondern sah sie
ins Zuhörerinnen und sagte: „Gräfchen nun, sind Sonnen
meine Gäste, nehmt sie ins Pferd!“

Und Irmgard kommandierte: „Gräfchen ja!“

Die Zuhörerinnen hätten nun die Gräfchen Bayer-
stiel ignoriert und Irmgard auf meinen Gräfchen ja, und
mit dem Pferde: „Stand von einem Pferdchen. Sie
wenigst es, was sie kosten?“ Ja, in dem einen Gräfchen
und den Gräfchen Gäste

Die Gräfchen meinen Pferden nun sehr erfreulich,
es sah die eine Gräfchen nicht zusammenbleiben,
denn den Irmgard und den Gräfchen ergreifen, die sie
über die Pferd setzen und so gräfchlich schnellen, daß
es dem erschrocken gleich: „Es ist genug, hören auf!
Irmgard!“

Sie aber antwortete: „Nein, gnen, auch nicht! Sie
sah es ihn Gräfchen denen Irmgard, daß es sich es mit
ergriffen sei. Ich bin die Gräfchenbrennen, sie Gräfchen
ist abgekommen, und will es den einlassen.“

Die Kähnleute sahen dem Auftritt ruhig zu, mit dem Rudern und dem Wasser haben sie das; sie thaten keinen Schlag weder vorwärts, noch rückwärts, sie sagten kein Wort, weder für den Junker, noch für den Fischer; aber eben dadurch verhinderten sie allen Weiterweg vom Lande. Der Junker hatte sich in seinen eigenen Falle gefangen.

Endlich ließ der erzürnte Mann von ihm ab, wandte sich zu den Kähnleuten, und rief ihnen zu: „So! nun fahrt zu!“

„Ich habe den Junker vom Wasser in das Wirthshaus tragen lassen. Er hat mich darum.“

„Das hätte doch zur Schwedenzeit nicht geschehen können“, bemerkte mein Vater; „„und eben so wenig unter dem altpreußischen Stockregiment““, sagte der Fischer; „„die Leute haben jetzt Ehre im Leibe, und lassen sich nichts bieten.““

„Es ist eine bedenkliche Sache für die Junker“, sagte mein Vater dann, „sie werden nicht geneigt sein dies zu lassen. Die Welt kommt doch vorwärts, Fischer!“

„„Das thut sie““, erwiderte er. „„Was meinst Du, Jürgen?““

„Was ich dabei denn denk, Herr, sagte der Fischer, das will ich nicht verschweigen“, und dabei blickte er

Bedeutung auf seinen geschäftigen Politikerstand, worauf er für eben verwandte gehandelt hatte.

„Nun, Jäger“, sagte sein Herr, „er verdient Lob, daß ich Ihn eine neue Politik lehrte.“

Der kurzsichtige Herr wußte nicht, daß sein Glück, als er sein kleines Pfund zu Ehren stand. Die Edelleute gaben mit die Pferde zu Ehren an, auf die ich Lebhaften machte und so stunde ich bei Hof und der neuen Zeit zu Pferd glücklich an die Ehre meiner Heimathlichkeit.

11.

Gedichten.

1. Die Ehre hat ich für alle Zeit wichtig. Vielleicht könnte man sie eine gültige Zeit nennen; denn diese Verhältnisse sind die unveränderlichen ewigen Normen der Familie, die Verwirklichung der Liebe, die jeden ergreift, wie er geboren wird, und in die er hineinwächst, wie er wächst, die zu heftigen Leidenschaften entschlossene Pflicht, die zu verlieren der größte, der unerträglichste Verlust ist. Das Kind weiß es nicht, aber es fühlt es wohl. Darum ist es so schmerzlich, wenn der Zeit aus den Familie herausgerissen zu werden,

darum ist es ein Unrecht über alle Gerechtigkeit, auch Hunde zurückzusetzen und in den Kreis der Geliebten, den man so lang umfaßt, wieder einzuführen.

2. Ich hatte damals zwei Brüder und vier Schwestern. Eine ältere Schwester, die mir an Jahren näher stand, hatte ich durch ein Unglück verloren, das einen gewaltigen Eindruck auf mein Gemüth machte. Sie war mit der Wärterin, die ein andres Kind auf dem Arme trug, in die Scheune gegangen. Auf der Tenne stand das große hölzerne Tuch, so an die Wand gelehnt, daß der eine bewegliche Fuß auf dem andern, der fest war und den großen Querbalken trug, aufgeklappt lag. Das kleine wilde Mädchen, das etwa 6 Jahr alt war, lief der Wärterin fort und kletterte an dem Klapptuch in die Höhe. Das Tuch wich dem Gewichte, hob sich von der Wand ab und fiel dem armen Kinde auf die Brust. Es war auf der Stelle todt.

Ich war bei dieser schrecklichen Begebenheit nicht gegenwärtig; aber ich erinnere mich noch des herzzerreißenden Augenblicks, als mein armer Vater das todtende Kind hereingetragen brachte, und Mutter ihn mit einem Schrei des Entsetzens empfing, wie sie das Unglück gewahr wurde. Die Erinnerung schlüpfte sich später von Zeit zu Zeit

wärter bei mir auf, und ich habe auch oft heimlich um sie geweint, heimlich in Angst einem Verstoß, um die Andern nicht auch zu betrüben. Nie aber war es eine Verpflichtung ihrer für sie gewesen.

X. Als ich Dienstag zu Hause kam, fragte Mutter sich sie sehr, daß sie allerlei Angewöhnliches vernahm. Es trug sie, nachdem sie mich gesehen war bewillkommnet hatte, einem meiner Spielgenossen ein großes Stück Kuchen hin, damit auch er meiner Ankunft freue.

„Aber, Sophie", rief mein Vater aus, als er das sah, „Du verdirbst mir den Jungen; er wird übermüthig, wenn Du so viel aus seiner Ankunft machst."

Sie aber in ihrer Aufregung war heute nicht gewillt, sich dies gelegt sein zu lassen, und Vater hatte für seine Bemerkung zu büßen. Wie lebhaft sie auch sonst es verstehe, heute sie den Spieß herum, und Vater sagte sich mit einer heftigen Wendung davon; denn im Grunde hatte er die Lebensklugheit, mit der meine Mutter zu Werke zu gehen pflegte.

Als sie wenig Stunden gegangen war, schalt er mich auch, ihr zu schmeicheln und sie zu verhätscheln. „Sie hat Dich so lange entbehrt, guter Junge; bleibe etwas bei ihr."

Von Mutter hörte ich nun, daß Johann von

einem Pferde geschlagen worden und noch an dem Fuß leide, der ihm geschwollen war.

Wir machten ihm zusammen unsern Besuch, und er mußte mir erzählen, welches Pferd es gewesen, und wie es zugegangen. „Als sie mich hereintrugen“, erzählte er, „war ich ganz weg; zum Verbinden mußte der Doctor erst geholt werden; unterdessen ließ mir Schäfer Jochen heißen Essig und Speck geben; er sagte, das stärke; aber es half meinem armen Beine nichts. Ich habe lange auf dem Rücken gelegen; jetzt werde ich bald wieder laufen können.

4. Die Hausmittel der Leute, die mir hier einfallen, waren alle etwas derber Art. Heißer Essig und Speck wurde in den verzweifeltsten Fällen bei innern und äußern Verletzungen gegeben, und die Leute erwarteten Wunder davon. Eine durchschnittene Pulsader mit einer fetten Speckhaut zu verbinden, ist ein anderes Hausmittel, das auch auf Schiffen angewendet wird. Sehr gepriesen wurde ein Glas Branntwein mit sieben Pfefferkörnern gegen Bauchgrimmen; ich habe dies Mittel öfters von Müttern holen müssen.

Gegen das Wechselfieber wurde angewendet die innere grüne Rinde mit Milch und Branntwein

zu einem Trank zu kochen; und Niklas Pent' verordnete sich einmal selbst einen Schnaps Terpentin.

Wenn Einer sich im Allgemeinen unwohl fühlte, und man nicht recht wußte, was es sein möchte, so war das Treten ein beliebtes Mittel. Der sich unwohl fühlte, hatte sich platt auf den Boden hinzulegen; ein Andrer zog die Schuhe aus und trat ihn zurecht. Dies verstand aber nicht jeder; das Treten war eine eigne Geschicklichkeit.

Das Treten noch mehr, als das Schütteln. Dies konnte jeder, der stark genug dazu war. Der Kranke legt sich rücklings auf den Rücken des Schüttlers, giebt ihm die Arme über die Schultern unter seine Arme, und wird nun derb gerüttelt. Eine andre Art ist, den, der geschüttelt werden soll, bei den Ellbogen vor sich zu nehmen und so aufzuheben.

Mit diesem Hausmittel bediente einmal ein Arzt seinen Kranken ganz wider Willen. Er hatte einen Löffeltrank verschrieben, der starken Bodensatz im Fläschchen bildete, und daher angeordnet: „jedesmal vor dem Einnehmen tüchtig zu schütteln!" Als er sich nun nach der Wirkung seines Trankes erkundigte, sagte der Kranke: „der Trank ist gut genug, Herr Doktor, wenn nur das verwünschte Schütteln nicht

wäre.“ Sie hatten nämlich nicht das Fläschchen, sondern den Kranken „jedesmal vor dem Einnehmen tüchtig geschüttelt.“ Ohne Zweifel hat die Vereinigung des naturwüchsigen und des kunstgerechten Mittels nur um so besser gewirkt.

5. Mein älterer Bruder, Reinhold, begleitete mich zu allen alten Freunden auf dem Hofe, und als meine Geschwister, besonders die Mädchen, meiner in Ruhe habhaft wurden, mußte ich tausend Fragen nach dem fernen Lande beantworten, aus dem ich zurückgekehrt war.

„Nun kann Arnold uns auch schon Geschichten erzählen“, bemerkte meine älteste Schwester Julie. Ich schlug aber vor, wenn Vater heute Abend alle seine Geschäfte besorgt hätte, soll er uns einmal wieder in der Dämmerung Jagden und Thiergeschichten erzählen. Dies war eine alte Sitte. Er nahm die jüngsten unsrer Geschwister bei der Hand, diese faßten wir wieder an, so gingen wir in dem geräumigen Wohnzimmer auf und ab, und ließen uns von den wilden Thieren erzählen. Wenn die kleinen Mädchen sich fürchteten, der Löwe möchte durchs Fenster hereingesprungen kommen, so versprachen ihre Brüder, ihn mit der Armbrust todt zu schießen; und wenn mein

Vater dann erklärte, es gäbe auf der Insel keine wilden Löwen, so hieß es gewöhnlich: „aber könnten wir uns nicht einen zahmen großziehn und ihn vor den Wagen spannen?“ — Mir aber waren früher die Löwen und andre Helden dieser Geschichten so angenehme Vorstellungen gewesen, daß ich vor dem Einschlafen jedesmal an wilde Thiere zu denken pflegte, um von ihnen zu träumen und nicht am Alpdruck zu leiden, einem höchst widerlichen Traum, dem ich so durch angenehmere Traumbilder zu begegnen suchte.*) Darunter zeichneten sich die Träume von wilden Thieren aus, mit denen ich immer auf dem besten Fuße verkehrte, wenn sie mir im Schlafe vorschwebten; höchst angenehm war aber auch das Fliegen,

*) Später hab ich es mit meinen Kindern ähnlich gehalten und ihnen Geschichten aus der Thierwelt vorgetragen. Im Jahr 1854 ließ ich eine ganze Sammlung solcher Geschichten unter dem Titel „Jagden und Thiergeschichten für unsre Knaben, erzählt von Agnes M. Stein“ bei Cotta drucken. Ich finde noch immer, daß dies Buch seines Inhalts und seiner Form wegen in die Hände aller „unsrer Knaben“ zu kommen verdiente, und kann es mir nicht erklären, woran es liegt, daß dieser gutangeführte Plan das Publikum bei weitem nicht in dem Grade angezogen hat, wie ich es erwartete. Ich glaube nicht, daß im Jahre 1854 mein Name ihm genützt haben würde; aber hätte nicht Frauenstädt dies Buch eben so gut, als den Schopenhauer entdecken können?

wobei ich entweder von einer Höhe hinab, oder auch mit weiten Sätzen über den Boden hinschwebte; ich erinnre mich des Fliegens im Traume nur aus früherer Zeit; mit ihm ist aber auch der Alpdruck, sein Widerpart verschwunden.

6. Mein jüngster Bruder bat sich aus, mit mir in einem Zimmer zu schlafen. Als er zu Bett ging saßen Vater und ich beim Fenster. „Wisch' Dir auch den Sand von den Füßen, Ludwig", sagte Vater, „ehe Du ins Bett steigst." Er unternahm es, kam aber nicht damit zu Stande; denn immer, wenn er einen Fuß abgewischt hatte, setzte er ihn wieder in den Sand, um den andern aufzuheben und mit dem dasselbe Verfahren zu beginnen. Eine Weile sahen wir seine Verlegenheit still mit an; dann aber brachen wir beide in ein lautes Gelächter aus, und der arme Junge sprang weinend mit beiden sandigen Beinen ins Bett.

7. Ich hatte zu der ganzen Umgebung eine andre Stellung gewonnen; dies fiel mir angenehm auf, als wir unsre alten Freunde wieder besuchten und in meinem Verkehr mit den Leuten.

Der Schäfer Jochen fragte mich, ob es einen Teufel gäbe; ich sei nun schon gelehrt genug und

müſſe es wiſſen. Als ich ihm eröffnete, weder Vater, noch der Paſtor Gildemeiſter hätten das je geſagt, und er ſchiene mir nur in abergläubiſchen Märchen zu Hauſe zu ſein, gerade wie die Hexen und die Unterirdiſchen, ſtimmte er mir vollkommen bei. So iſt es auch mit dem Feſtmachen der Diebe und dergleichen, fuhr er fort. Ich habe den Schäferſpruch gelernt, womit man die Schafdiebe ſoll feſtmachen können, aber er iſt nicht den Athem werth, den er wegnimmt, beſonders da hier doch auch nicht geſtohlen wird.

„Aber" warf ich ihm ein, „warum haſt Du denn Deinen Hund Waſſermann genannt?"

„„O"", erwiderte er faſt erzürnt, „„nur weil es ſo Brauch iſt; es fällt mir nicht ein, daß ein Hund, der Waſſermann heißt, weniger ſtill zu machen ſein ſollte, als einer, deſſen Name mit dem Waſſer gar nichts zu thun hat.""

So war die Aufklärung ſelbſt bis zu Schäfer Jochen vorgedrungen, und die übrigen dachten ähnlich. Eher glaubten ſie noch an Spukgeſchichten, doch gab es bei uns in der Umgegend keine rechte Oertlichkeit für ſie, und es war nicht Sitte, welche zu erzählen.

Was mir aber jetzt merkwürdig erſcheint und was ich damals nicht verſtand, war der Ausſpruch meines

Freundes, des Knechtes Friedrich Bregas: „Du heſt wat lirnt, min Sähn, und wenn Du groot büſt, willn wi teſam gegen de Papen un de Eddellüd' tehn."

„Du haſt was gelernt, mein Sohn, und wenn Du groß biſt, wollen wir zuſammen gegen die Pfaffen und Edelleute ziehn!"

Ich verſtand dies nicht; denn wir hatten keinen einzigen Edelmann auf dem Lande; auch in Pommern hatte ich keinen geſehn; der einzige, der mir vorgekommen, war der im Fährboot durchgebläute, und unſer Paſtor Frank war der beliebteſte Mann auf dem Lande. Was konnte er nur meinen? Aber die Ausſicht auf ſo einen Feldzug ſchmeichelte mir, und ich war natürlich bereit dazu.

Ich ſehe jetzt wohl, daß die Kämpfe der Revolution hier nachklangen, und zwar ohne Zeitungen und ohne alle andere, als mündliche Nachrichten. Dazu fehlten, wie geſagt, die Pfaffen und die Edelleute in irgend einer faßlichen Wirklichkeit; und doch ſollten ſie bekämpft werden. Freilich ſind ſie wieder aufgelebt; Junker und Pfaffen haben ſpäter auch auf Rügen das Mittelalter wieder herzuſtellen und die Aufklärung rückgängig zu machen geſucht; aber damals war die Vernunft noch oben auf.

8. Mein Vater hatte mir eine ſchöne Abſchrift eines Aufſatzes nach Pommern mitgegeben, den er einer Monatsſchrift entnommen, er hieß: „die natürliche Religion.“ Und dazu ſagte er mir: „Hebe dies auf, mein Sohn, und wenn Du größer wirſt, ſo wünſche ich, daß Du es lieſ't.“

Aus dieſer Erinnerung wird es mir klar, daß mein Vater und meine Mutter, die ganz ſeine Anſichten theilten, ihre Umgebung weit hinter ſich ließen. Beide hatten den franzöſiſchen Aufſchwung mit der größten Theilnahme verfolgt, und waren erſt durch den Bonapartismus gegen die Franzoſen erbittert worden.

9. Im Umgange hatte die religiöſe Färbung keinen Einfluß; und der rechtgläubige Paſtor Koch, mein Lehrer in Bergen, war uns eben ſo befreundet, als der freiere Paſtor Frank, unſer Pfarrer. Der Letztere hieß auf der Inſel „unſer einziger Paſtor“ und wurde wegen ſeiner liebenswürdigen Laune überall ſehr gern geſehn. Er wußte in Geſellſchaft und beim Spieltiſche immer neue Scherze in Gang zu bringen und mit vieler Feinheit und mit ausgeſuchter Anmuth durchzuführen. Einmal bei dem Vetter Heidtmann empfahl er ſich, ehe noch die Punſchſchale ganz geleert war; man bedauerte es und ſuchte ihn zurückzubrin-

gen; er weigerte ſich, ſchon gab man die Hoffnung auf, ſein heitres Angeſicht noch einmal im Saale zu erblicken; da erſchien er plötzlich ganz reiſefertig, ſah ſich um, als ob er etwas ſuche, und behauptete, er habe ſeine Pfeifenſpitze verloren. Alles half ihm ſuchen; aber nach kurzem vergeblichen Umherſtöbern rief er aus: „So finden wir ſie nicht; ich weiß, wo ſie iſt; ſie iſt in der Punſchterrine“; und nun wurde dieſe unter allgemeinem Jubel geleert, um die Pfeifenſpitze auf dem Grunde zu finden.

10. Wenn der verehrte Mann Abſchied nahm, und wenn er ins Zimmer trat, erhob ſich Alles, ihn zu grüßen. Sehr oft hab' ich ihn mit ſeiner Löwenmähne und wahrhaft königlichen Haltung in einem Halbkreiſe ſtehn und nach allen Richtungen zierlich grüßen ſehn, ein Schauſpiel, welches ich mit Ehrfurcht begleitete. Stolz machte es mich, daß nur Vater in ſeiner Erſcheinung als ein Mann von Welt und einnehmendem Aeußern mit „unſerm einzigen Paſtor“ wetteiferte. Wo ſie erſchienen, bildete ſich gleich ein Kreis um ſie. Beiden hörte man immer gerne zu.

Zum großen Bedauern des ganzen Landes litt die Erſcheinung des Pfarrers durch einen Sturz aus dem Birnbaum; er mußte hinken, und zu ſeinem nicht

geringen Verdruſſe erholte ſich der verletzte Fuß nie wieder ſo weit, daß er hätte auf die Jagd gehen können; ein ernſtlicher Uebelſtand. Der ſtarke Mann brauchte dieſe Bewegung. Nun unterſagten ihm die Aerzte nahrhafte Speiſen, vornehmlich Rindfleiſch. Wie aber die Männer Gottes ſind, ſie lieben in der Regel den guten Tiſch; ſo war es auch mit unſerm einzigen Paſtor. Als er einmal bei uns zu Gaſte war, ſetzte meine Mutter ihm ſaftiges Hamburger Rauchfleiſch vor. Er widerſtand der Lockung nicht, im Gegentheil, vergaß alle Aerzte und hielt ſich einzig an den Rath ſeines Gaumens.

„Aber, Franck", rief ſeine Frau ihm zu, „Du ſollſt ja kein Rindfleiſch eſſen!"

„„Rindfleiſch allerdings nicht"", erwiderte er entſchloſſen, „„aber dies iſt ja Hamburger Rauchfleiſch, liebes Kind.""

Und damit war die Schwierigkeit für diesmal glücklich gelöſ't.

11. Ein etwas ſchwerfälliger Verwalter des Gutes Spieker, Namens Horn, war vielfältig der Gegenſtand ſeiner Scherze. Der Verwalter war einmal mit Ochſen in Berlin geweſen. Als der Prediger ihn darauf wieder ſah, fragte er ihn aus über die Haupt-

ſtadt und ihre Merkwürdigkeiten; und der Verwalter wuſte nirgends Beſcheid. „Da ſind Sie offenbar gar nicht dortgeweſen, mein Verehrter“, bemerkte der einzige Paſtor. „„Oho! hab' ich nicht das Geld für die Ochſen mitgebracht?““

„Aber Sie haben ſich nirgends umgeſehn.“

„„Als ich meine Ochſen verkauft hatte, kehrte ich wieder um, und fuhr nach Hauſe.““

„Wie ich ſagte, Sie ſind gar nicht in Berlin geweſen, ſondern blos auf dem Ochſenmarkt“, fiel der Paſtor ein.

Herr Horn hatte dies noch oft wieder anzuhören, wenn die Rede aufs Reiſen oder gar auf Berlin kam.

An einem Sylveſter-Abend waren Beide, der einzige Paſtor und der Verwalter mit heitern Freunden ſpät beiſamen, und der Gegenſtand der Scherze war Jakob, der Hühnerhund, der aber immer gefliſſentlich mit Jakob, dem Verwalter, verwechſelt wurde, obgleich weder der Eine, noch der Andre ſo hieß. Der Verwalter überſah dieſe Taſchenſpielerei des Witzes eine gute Weile, endlich aber, als der Paſtor nach einem Schlemm im Whiſt eben gefragt hatte: „Was ſagt Jakob nun?“ brach er los:

„„He ſeggt, 't is nu nog un ämernog; de Klock

is Een, nu mi ſall man wunnern, wat Jakob morgen up de Kanzel ſeggt!"

„Er ſagt: es iſt jetzt genug und übergenug; die Uhr iſt Eins, und mich ſoll nur wundern, was Jakob morgen auf der Kanzel ſagt!"

„Ja, da kommen Sie nur hin, ſo werden Sie ja hören, was Jakob ſagt!" erwiderte der Paſtor.

Der Verwalter war völlig verſöhnt, als er ſah, daß der einzige Paſtor keinen Anſtand nahm, ſich ſelbſt Jakob zu nennen, und ging richtig hin, um ihn predigen zu hören.

12. Einmal hatte mein Vater einen Verdruß mit dem einzigen Paſtor. Ein Junge war mit der Zehnten-Wurſt hingeſchickt worden, und als man ſie auf der Pfarre nicht lang genug gefunden, hatte er geantwortet: „Die Wurſt-Elle ſei noch nicht fertig, nächſtes Jahr würde ſie's wohl ſein."

Hieraus entſtand eine Spannung, die einige Zeit anhielt. Der Winter kam, und mein Vater brauchte den einzigen Paſtor zu einer Taufe. Er erſchien auf dem Schlitten, den mein Vater ihm geſchickt, in einem prächtigen Wolfspelz eingehüllt, eine Ehrfurcht gebietende Geſtalt. Die ganze Geſellſchaft war ihm aber etwas auffällig und empfing ihn nicht mit der Hul-

digung, die er so sehr gewohnt war. Um sich zu rächen, hielt er die Taufe ganz in altem Stil, und trieb sogar den Teufel aus. Dies erregte bedeutenden Anstoß, mein Vater meinte, das sei unverantwortlich und lud ihn nicht zum Bleiben ein. Der Schlitten fuhr wieder vor, und ich wurde hinausgeschickt, um nachzusehn, ob alles in Ordnung sei.

Die Nachricht von der ungehörigen Taufe hatte sich rasch übers ganze Haus verbreitet, und der Kutscher fragte mich: „Schall ik em ümsmieten?“ — „Soll ich ihn umwerfen?“

Ich erwiderte sehr verständig, er solle es ja nicht thun, der einzige Pastor wäre zu unbehülflich, es sei gefährlich, sich solche Scherze mit ihm zu erlauben, und Vater würde es sehr mißbilligen.

Dies hatte ich richtig errathen und wurde vom Vater gelobt, als der Schlitten abgefahren war, und ich die Sache berichtet hatte, während mehrere junge Leute in der Gesellschaft es sehr bedauerten, daß ich den Teufel aus dem Kutscher ausgetrieben, in den er offenbar hineingefahren sei.

Diese Verstimmung gegen den einzigen Pastor hielt aber nicht lange vor. Er erschien wieder zum Besuch, als wenn nichts vorgefallen wäre, und das

alte freundschaftlich heitre Verhältniß war wieder hergestellt.

13. In seinem Hause sah ich das erstemal in meinem Leben ein Lustspiel aufführen. Seine Kinder hatten es veranstaltet und die befreundeten Familien zur Vorstellung eingeladen. Sein jüngerer Sohn, Wilhelm Arndt, spielte eine Hauptrolle dabei. Er war ein hochstrebender unternehmender Jüngling. Die kleinen Verhältnisse der Insel wurden ihm zu enge, und er ging nach England, um Seefahrer zu werden. So kam er weit umher, und sandte seinem Vater manche seltne Dinge, womit dieser seine Sammlungen zierte. Was man nämlich gelegentlich in den Hünengräbern der Insel an Alterthümern gefunden, das hatte man regelmäßig dem einzigen Pastor zugesendet. So war seine Sammlung von Merkwürdigkeiten entstanden, deren Ruf ihm später einmal eine Plage wurde, denn als der König von Preußen nach Stralsund und Rügen kam, um seine neuerworbenen Provinzen zu besehen, befahl die Regierung unserm Pastor, seine Sammlung nach Stubbenkammer zu bringen, damit der König sie dort ansehn könne. So kam der Berg zu dem Propheten, als der Prophet es zu eilig hatte, um zu ihm zu kommen; denn

einen Krug von Schmiedeisen und Messing hatte der ernste Priester nach Hause oder Stallknechtsamme zu schaffen, um seinem schönsten Pferd bei mürrischem alten Königs zu schaffen. Denn Gold regnete es nicht; denn die Gemeinde mußte sich unter den Bäumen aufgestellt werden; bei seiner Schwiegerhaus war Jesus gerissenig genug für den Priesterstand bei Herrn und seinen Gehorsam. Ich erinnere mich nicht, weil der König zu dem letzteren Reisemessern griegt hat, vermutlich weil er gar nicht griegt haben wird, da die Gesetzlehr, Streitbare, Dolche und Messinge bei allen Hämmern sind, dem neuen Hämmern, schweiß sehr in die Augen gehören. Reisenden war sein königliches Gewissen schon sehr lebendig verschmust gewesen, denn man hatte ihn von Stelle zu Stelle eine leichte Pferde gegeben, und die Rosenbuschs angewiesen, immer in vollem Galopp zu sehen. Dabei war es doch leichte Strenge, wie die Herrn und die Judenmeister Schule oder Schmiedhalle gegangen, wo Jesus von einem entgegenkommen Wagen die Ecken ab. Das Gehen Wagenhäl war über Eisen und Stein gefegen, und Haft und mehr gefährdet worden, wie ein Hammerhall in den Händen der hohen Gesetze einer unterjochten Herrgott. „Ein

böses Land! ein wüstes Land!" hatte er wiederholt ausgerufen, und die Zeitgenossen, die stolz auf die Schönheiten ihrer Heimath sind, nicht wenig beleidigt. Hätte man den alten Herrn den gewöhnlichen, kürzeren und bequemeren Weg über die Höhe machen lassen, so würde er zwar über die Durchfahrt durch einen Wiesengrund nicht wenig erstaunt gewesen sein; aber gerade diese Abwechslung und der bequemere Weg würden ihn besser gestimmt haben, als der Umweg über die öden Landzungen nach Jasmund und Wittow. Die Diener hatten jedoch ihre Pflichten gekannt. Sie wollten ihren Herrn nicht durch's Wasser fahren lassen. Und so verdarben sie ihm die ganze Fahrt. Schon hatten sie sich ausgerechnet, der Königsstuhl — so heißt der höchste Vorsprung von Stubbenkammer, auf dem Karl XII. einem Sonnenlicht gestiftet der schwedischen und russischen Flotte gegrüßen haben soll — der Königsstuhl solle bei Gelegenheit dieses königlichen Besuchs umgetauft werden in — Königfriedrichwilhelmstuhl. Dieser unaussprechliche Einfall der kapitalen Schmeichler wurde ihrem Schlachtopfer wirklich vorgetragen. Er soll aber geantwortet haben: „Nichts ändern! Bleiben, wie es gewesen ist!" Und so ist es auch geblieben. Sein Wunsch hat sich den

Abendessen Rosen für den folgenden aufsteben sollen. Der König aber hatte auf diese Weise erreicht von den Rosen, als von dem Lande eine ganz falsche Vorstellung bekommen; die Chinesen sind keine Rosen und bei Hof ist keine Blume.

In meinem bisherigen Aufenthalt zu Hause seien zwei Weihnachten, die ich kurz erwähnen muß, der Julklapp bei uns, ein Polterabend in Neuwied und die Hochzeit meiner Mädchen im vorigen Jahr.

14. Der Julabend oder die Nacht des Vorgehenden Tages und des Fests der Empfängniß wird im nördlichen Deutschland nach schwedischer Sitte gefeiert. Während die Kinder ihren Weihnachtsbaum am Morgen des ersten Weihnachtsfeiertags erhalten, bescheeren die Erwachsenen sich Abends zuvor mit eingepackten Geschenken, zu denen sie sich nicht bekennen, die aber mit Versen oder scherzhaften Briefen begleitet werden, und gewöhnlich leicht auf ihre Quelle zurückzuführen sind. Man hört die Pakete ins Haus oder Zimmer werfen unter dem Ruf: Julklapp! Julklapp! — Oft geht so ein Paket durch mehrere Hände, bevor es erst an Einen und dann an den Rechten abgeliefert ist. Ich ging diesmal sehr spät hier zu, und ich war lange

heißt angerufen, entgegnet durch das Glück meiner jungen Freunde und Freundinnen; daß es mir auffiel, daß ich freilich zwar recht bin und wieder mit einer Kleinigkeit gemacht, aber nie mit einem Geschenke bedacht wurde. Man hatte [illegible] nicht gewußt, ob ich unter die Kinder oder unter die Erwachsenen zu zählen sei. Das verstimmte mich; und um das Uebel ärger zu machen, erhielt ich am Ende einen mächtigen Kuchen [illegible] mit dem Verse:

> [illegible] eigenmächtig lesen,
> Durch die Schule bring zum [illegible],
> [illegible] meiner Tinte [illegible],
> [illegible] [illegible] sich doch am Ende!

Das fand ich nun um so grausamer, da ich bei dieser Arbeit auch nicht einmal Zeit behielt, den Schmerzen zu folgen, mit denen andre beschenkt und wetteifernd sehr ausführlich beglückt wurden. Ich nahm also mein Taschenmesser und zerschnitt den Kuchen, aber leider auch das Geschenk darin, eine Perlschnur für meine Taschenuhr. Meine Schwester Julie hatte sie mir gearbeitet. Der Kuchen und die Verse rührten aber von ihrer Lehrerin her, einem schönen und geistvollen jungen Mädchen, das sich so für allerhand Neckereien an mir rächte.

Solche Neckereien und auch empfindlichere Verhält

[illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

31.

[illegible]

1 Von auf [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [

Es bilde sich niemand ein, daß er den Weg zur Freiheit des Geistes allein gefunden; glücklich ist, wer in seiner Jugend eine philosophische Welt vorfindet, und von einem redlichen Führer mit sicherer Hand bis an den Eingang der Wissenschaft geleitet wird.

3. In Stralsund trafen wir Vater beim Onkel Wurtel, der sich sehr über den stattlichen Herrn Pastor freute, und uns mit einem Glase Wein und einem Imbiß von geräucherter Gänsebrust, holländischem Käse und frischen Flickheringen — so heißen die besten Stralsunder Bücklinge — bewirtete. Dann begaben wir uns alle drei zum Rektor Karchow, der auf dem Katerberge hinter dem Kloster, in welchem das Gymnasium ist, wohnte.

17.

Die Prüfung.

1. Auch der Kühnste wird vor einer Prüfung eine gewisse Beklemmung empfinden, und mit Aufregung einem fremden Manne unter die Augen treten, der ihn über seine Kenntnisse befragen und nach den Antworten beurteilen soll. Nun glaubte ich zwar fest an meinen Erfolg; aber es war doch

kommen die Frage, ob er so abgewiesen sein wurde, als ob er wünschte und als meine beiden Vorgänger zu erwarten schienen. Als Ruprecht das Zeug kaut, als die Feuerlilie aufging und wir so den nächsten Verlauf des Weihnachtsfestes einleiteten, mit großer Spannung wandte ich dann in den Stunden, welchen die Magd und unsere, auf das Geschenken des Herrn meiner Schwester. Jetzt hat er bereits, ein unbeträchtliches Mann mit schlichtem Haar, dem man trotz seiner Blöße auch Freundlichkeit nennen mußte, einen bedeutenden aber nicht gewaltigen Rock, und einen gebildeten, wohlwollenden Gesicht. Der Knabe, den er schon kannte, hatte meinen Rock und mich, den Gegenstand meiner Betrachtung, vor.

„Du! als wirden ein Schüler von Ihnen, mein Herr Vater, nun Sie haben mir immer gut verbrochte junge Leute gebracht. Wie ist Ihr Sohn, Herr Magr?"

„Sehr gute Jahr, Herr Rektor."

„Nun, das ist ein prächtiger Mann. Wenden die Herren Väter einen Augenblick gefällig hören, so können wir die Prüfung gleich vornehmen. Tod ist Ihnen doch das Liebste."

Er hat mich zum Sitzen ein, gab mir Bücher und

Diese und sagte: „Schreiben Sie jetzt lateinisch nieder, und ich werde auf Deutsch diktiren. Ich werde langsam genug sprechen, und Sie werden es immer oft, bis ich den Satz zu Ende gebracht habe; dann werde ich immer halten, bis Sie fertig sind."

Daß ich Sie gemeint wurde und daß er mir so viel zutraute, schmeichelte mir; ich wartete ungeduldig, dann schrieb ich rasch, las es aber sorgfältig nochmals wieder durch, und so kamen bei 10 oder 12 Versuchen zu Stande.

Er beobachtete mein Verfahren, und ich sah, daß es ihm gefiel. Denn beim letzten Satze nahm er mir den Bogen weg, ehe ich ihn noch wieder überlesen hatte, mit den Worten, „nun lassen Sie mich auch sehn!"

Als er es durchgesehen hatte, wendete er sich zu dem Pudel herum, und es schien mir auch sagte:

„Nun, das erwartete ich!"

Dann nahm er ein Buch vom Tisch, schlug die erste Seite auf und hieß mich lesen. Es war die Vorrede zum Livius, die ich auswendig wußte. Ich las ihr, indem ich ihn dabei ansah. „Wie, sagte er, Sie wissen das auswendig?"

Ich erwiderte, die Vorrede hätte mir immer ganz

besonders gefallen, und so hätte ich sie so oft gelesen, bis ich sie auswendig gelernt.

„Das haben Sie recht gemacht. Dadurch haben Sie den **veynum Latinitatis** gewonnen, den ich bei Ihnen finde.“ Nun fragte er noch nach einigen Formen, wie: „**nec si sciam, dicere ausim**“; dann hielt er sich bei dem Griechischen nicht lange auf, fragte mich nach dem Pythagoräischen Lehrsatz, stand auf und erklärte: „ich sei hiermit hinlänglich geprüft und in die erste Klasse des Gymnasiums aufgenommen.“ Dabei schüttelte er mir herzlich die Hand. Sodann wünschte er meinem Vater und Lehrer Glück, und ich hörte zu meiner Ueberraschung, daß dieser mich für seinen besten Schüler erklärte und dem Rektor von meinen grammatischen Studien erzählte. Als ich ihm ganz gerührt für sein gutes Zeugniß dankte, erwiderte er: „Mein Sohn, Du hast es wirklich verdient.“

Wir gingen alle drei glücklich und ungemein befriedigt von dem leutseligen alten Herrn fort.

2. Am Abende führte mich mein Vater zu einem jungen Manne meines Alters, der in meiner Abwesenheit bei uns zum Besuch gewesen war, dem Sohn eines der ersten Aerzte, des verstorbenen Doktor

Haalen, der das Gymnaſium verließ, um in Roſtock in ein Geſchäft zu treten, und ſo eben ſeinen Freunden einen Abſchiedsſchmaus gab. Mein Vater hatte ihn getroffen und ihm erzählt, wie ſehr er ſich über Alles gefreut, was bei dem Rektor Furchau vorgefallen ſei. Als er dies hörte, rief er aus: „O da bringen Sie ihn ja heute Abend zu uns. Er findet alle ſeine künftigen Schulfreunde bei mir, die zuletzt in die Prima eingetreten ſind.“

Auf dieſe Weiſe kamen die Einzelheiten des glücklichen Ereigniſſes gleich meinen künftigen Genoſſen zu Ohren und gaben ihnen ein gutes Vorurtheil, das ihnen denn auch der Rektor beſtätigte. Zwiſchen Schulgenoſſen iſt dies aber nur für den Anfang von Wichtigkeit. Niemand lernt die Schwächen ſowohl, als die Fähigkeiten und Kenntniſſe eines Schülers ſo genau kennen, als ſeine Mitſchüler. Man könnte ſich alle Prüfungen durch Lehrer und Ausſchüſſe unbekannter Perſonen ſparen, und die Schule als ein Schwurgericht entſcheiden laſſen; es würde nie eine Ungerechtigkeit oder ein Irrthum ſtattfinden. In wenigen Wochen, ja, in einigen Tagen ſchon weiß die ganze Klaſſe, wie ſie mit einem Neulinge daran iſt; und nicht nur ſeine Talente und ſeine Kenntniſſe,

auch ſeinen Charakter verſteht und beurtheilt ſie mit unfehlbarer Sicherheit.

Dies wußte ich wohl, war daher um meine Zukunft in dieſer neuen Geſellſchaft gar nicht beſorgt; dennoch freute michs, als mir einige Bekannte, die ich unter der Menge hatte, mittheilten, meine Aufnahme und die günſtigen Urtheile des Rektors ſeien von unſerm jungen Wirthe mitgetheilt worden und hätten einen günſtigen Eindruck gemacht.

Es ging ſehr heiter zu, beſonders als die Frau vom Hauſe uns nach dem Thee mit ihrem Sohne allein ließ, und der uns ankündigte, daß wir nun nach Herzensluſt ſingen und lärmen könnten.

Ich habe erſt ſpäter einſehn lernen, daß der Geiſt der Frau Dokterin uns dennoch ſtark in Schranken gehalten und bei keinem den ächten Wirthshaustaumel aufkommen ließ, in dem ſich der zechende Schüler ſo wohl fühlt, weil er darin das Studentenleben vorempfindet — oder vielmehr nachempfindet, denn die Gelage der Schüler ſind Nachklänge der Studentengelage, und wenn die Studenten ſich entwickeln, wie dies nach dem Freiheitskriege geſchah, ſo kommt die Schuljugend erſt allmählich nach. Alte Freunde und große Lichter müſſen erſt mit der Botſchaft von den

Neuerungen zurückkehren und ſie durch ihr Anſehn durchſetzen. Wenn ſie nicht erſcheinen, ſo bleibt Alles beim Alten.

Zur Mäßigung unſrer Ausgelaſſenheit trug auch der rechtzeitige Aufbruch und der uns bevorſtehende Abſchied von der Gaſtgeberin bei, wo jeder nüchtern und wohlgezogen erſcheinen wollte.

Dies war ein ereignißreicher Tag; eine ganz neue Welt hatte ſich mir aufgethan und ein Glück das andere gejagt.

Von dieſem Gefühl bewegt, kam ich nach Hauſe und ſteckte ſelbſt meinen Vater und den Onkel Bartel damit an.

„Arbeit macht glückliche Menſchen, mein Sohn, das erfährſt Du an Dir, und wenn Du es nie vergißt, ſo biſt Du Deines Glückes unter allen Umſtänden Herr“, ſagte mein Vater bei dieſer Gelegenheit.

Ich darf wohl ſagen, daß ich dieſen Ausdruck erſt jetzt vollkommen verſtehe; es hat ihn eben ein jeder vorher zu bewähren, ehe er ihn begreift. Dieſe Frucht der Arbeit kann Dir kein Tyrann nehmen, ſie iſt ein innerer unantaſtbarer Gewinn, der Dir bleibt, wenn Du auch zehnmal confiscirt wirſt, und eine Macht in der Welt, wie keine andere. Des Menſchen

menſchlichſte Arbeit iſt das Denken. Seine Früchte, die Gedanken, ſind die wahren Herren der Erde; es iſt umſonſt, ihnen die Gliederpuppen entgegenzuſetzen, die nur durch ſie gezogen und bewegt werden, und nur dann eine Macht ſind, wenn ſie ſich der Gedanken fähig zeigen, welche die Köpfe der Menſchen erfüllen.

4. Ich hatte auch von dem Rektor erfahren, welche Bücher ich brauchte, und als mein Vater mich bei dem Buchhändler einführte und ich zum Beſitz dieſer allerliebſten neuen Freunde gelangte, konnte ich es nicht erwarten, daß ſie mir geſchickt würden, ſondern ſteckte alle ein, die ſich fortbringen ließen zur großen Beluſtigung des Buchhändlers.

18.

Dummheiten.

1. Die Straßen der guten Stadt Stralſund mit dem Rinnſtein in der Mitte, hatten keinen Bürgerſteig und haben wahrſcheinlich noch heute keinen; ſie waren daher ſchmutziger als die Wege unſers Dorfes, und ich glaubte, man müſſe die Beinkleider mindeſtens eine halbe Hand breit heraufkrempen, um nur leidlich rein zu bleiben. Da hatte ich mich aber geirrt. Die

öffentliche Meinung erforderte, daß man den Sohn des Himmels und des Stralſunder Pflaſters unbeachtet ließ und kühn mit niedergelaſſenen Beinkeidern durchwatete. Dies lehrten mich die Straßenjungen ſehr bald, und ich widerſetzte mich nicht lange. Nun dachte ich aber daran, daß ich hohe Stiefeln und Hoſen in die Stiefeln von grauer Wolle, die geſtrickt waren und eng anlagen, beſaß. Dieſe oder ein paar braune lederfarbne von Tuch zog ich alſo an, und erſchien ſo in der Klaſſe.

Das Aufſehn, das ich hier erregte, war nun aber noch ärger, als das unter der Straßenjugend. „Gottes Wort vom Lande!“ ſchrieen ſie mich an, und als ſie ſich ſatt gelacht hatten, trat der Senior vor und fragte, wie ich zu dieſem ſeltſamen Aufzuge käme?

„Nun, wie ſoll man ſonſt durch euren Straßenkoth kommen“, erwiderte ich.

Ei, wie wir Andern auch, antwortete er. Du mußt den Bauer ausziehn, das geht hier nicht. Wir müſſen anſtändig erſcheinen. Wer will ſich ſeiner annehmen?

Ein alter Freund von mir, Namens Böth, verſprach es, und ich ſah wohl ein, daß ich mich der Kleiderordnung fügen und meine geſtrickten grauen

Hoſen, die ohne Zweifel beſſer und zweckmäßiger waren, als alle andern, an den Nagel hängen müſſe. Böth gab mir Recht, ſetzte aber hinzu: „es hilft Dir nichts, Du mußt mit den Wölfen heulen! In der Zwiſchenzeit wollen wir alſo zum Schneider gehn.“

2. Die Uebrigen hörten dies alle mit an, und Einer bemerkte: „nun, wenn der Burſch erſt anſtändig gekleidet iſt, wird er uns eben keine Schande machen!“ Nichtsdeſtoweniger hatten ſie die Bosheit begangen, dem Rektor zu ſagen, ich ſei in der Zwiſchenzeit mit Böth auf den Marie'nkirchthurm geſtiegen, den man aus dem Fenſter ſehn konnte, und ſie ſähen uns auf dem Schrankelwerk gehen.

Als wir nun hereintraten, fuhr der alte Herr mich an: „wie ich ſo thöricht ſein könne, in der Zwiſchenzeit, die nur eine halbe Stunde daure, auf den Marieenkirchthurm zu ſteigen.“

Natürlich leugnete ich's und ſagte, ich ſei nur beim Schneider geweſen, der dicht beim Gymnaſium wohne. Dies machte das Uebel aber nur ärger, die Andern hätten mich ja alle oben auf dem Thurme gehen ſehen.

Jetzt ſtieß Böth mich an, und rieth mir zu ſchweigen. Ich erhielt alſo meine Strafpredigt und die

Weiſung, in der Zwiſchenzeit nicht wieder die Thürme zu beſteigen.

Hm! dachte ich, das iſt eine eigne Geſellſchaft, in die Du da gerathen biſt.

3. Damit war es aber nicht genug. Als die Schule geſchloſſen war, mußte Alles dableiben, um die Füchſe zu prellen. Es war nämlich noch ein Sohn Rügens, Kahlden von Normann, zugleich mit mir aufgenommen worden. Der wurde zuerſt, dann ich geprellt. Ich ſah, daß dies den Prellern mehr Plage machte, als uns, und erklärte nachher, wir müßten dankbar ſein, daß ſie ſich ſo viel Mühe mit uns gegeben hätten. Einer ſtieg nämlich auf die Bank; die Uebrigen bildeten eine Doppelreihe mit kreuzweis verſchlungenen Händen. So nahmen ſie Einen von uns auf. Der auf der Bank hielt den zu Prellenden beim Kragen und die Preller ſchnellten ihn wiederholt hoch in die Luft.

Auf meine ironiſche Bemerkung über dieſe Einweihung erwiderte der Senior Herkules: „Der hat Anlage zum Sophiſten!“

„Er iſt der Geiſt, der ſtets verneint!“ ſchrie ein andrer, und: „Mephiſto, Mephiſto!“ wiederholte der Chor. Ich hatte den Namen weg und mußte mir

ihn eine Zeitlang gefallen laſſen, obgleich ich es nie dazu brachte, einen Fauſt unter ihnen zu entdecken.

4. Viel war nicht gegen die Füchſe zu unternehmen; denn mit den Michaelisfüchſen zuſammen, waren wir die Mehrzahl und die Stärkern. Die Alten durften es auf eine Empörung nicht ankommen laſſen; ſie neckten uns alſo nur ein wenig. So wurden wir z. B. zum Bäcker geſchickt, um Semmel zu holen. Ich hielt das für unwürdig, und machte der Sache dadurch ein Ende, daß ich ſtatt zum Losbäcker zum Feſtbäcker ging und ihnen derbe Semmel brachte, die ſie ohne Butter nicht gut eſſen konnten. Als ich die furchtbare Ladung Brot auf die Bank ſchüttete, gab es ein allgemeines Gelächter, und es war klar, „dieſer Korſe taugte nicht zum Sklaven", wußte er doch nicht einmal den Losbäcker vom Feſtbäcker zu unterſcheiden!

Unſre Stellung verbeſſerte ſich, als wir den Fuchsſatz bezahlten, und als es ſich zeigte, daß Kahlden aus langen Pfeifen mit großen Quaſten rauchen konnte, was ihm jedenfalls beſſer von Statten ging, als die Gelehrſamkeit, aber ihn eben ſo ſehr, wenn nicht mehr, in Anſehn ſetzte.

5. Es verſteht ſich, daß ich unterdeſſen mit

Hülfe meines Freundes Böſh in einen ſtädtiſchen Anzug gekommen war; auch lernte ich die Dummheiten bald kennen, die in der Zwiſchenzeit zwiſchen den Stunden getrieben wurden.

Der Rektor pflegte etwas früher zu kommen, und es wurde dann eine freie Unterhaltung über allerlei Gegenſtände geführt, gewöhnlich mit der Abſicht, ihm irgend einen ähnlichen Poſſen zu ſpielen, wie den mit dem Thurm der Marienkirche, den ich in der Zwiſchenzeit beſtiegen haben mußte.

Einmal, als der alte General Engelbrecht, der Kommandant der Stadt geſtorben war, hieß es: das müſſen wir dem Rektor erzählen, und zwar wurde beſchloſſen, daß Alle nach einander hereinkommen und jeder den Todesfall mit einer andern Wendung berichten ſollte. Wir waren unſer dreißig. Aber es gelang uns wirklich, dreißig verſchiedne Wendungen für das Hinſcheiden des würdigen Generals aufzutreiben, in dieſer Weiſe: er iſt todt, iſt geſtorben, iſt hinüber, iſt dahin, iſt abgelebt, hingeſchieden, hat das Zeitliche geſegnet, hat das Ewige mit dem Zeitlichen vertauſcht, ins Gras gebiſſen, ſich zu ſeinen Vätern verſammelt, iſt in die Grube gefahren, flöten gegangen, hat ſich empfohlen, iſt abgefahren, abgerutſcht,

abgelegelt, heimgegangen, hat ſich auf den Rücken gelegt, alle Viere von ſich geſtreckt, iſt verendet, hat die Seele ausgehaucht, den Geiſt aufgegeben, iſt entſchlafen, ſchläft den ewigen Schlaf, iſt aus der Welt, zu den Elementen zurückgekehrt, hat ſich in Abrahams Schooß geflüchtet, dem Irdiſchen Lebewohl geſagt, die Welt mit dem Rücken angeſehn, ſeine Augen ſind gebrochen u. ſ. w. So wurden ohne die rohen Wendungen, wie krepiren und verrecken, dreißig verſchiedne Ankündigungen für den Tod des Generals Engelbrecht zuſammengebracht und vertheilt, um ſie dem Rektor vorzutragen. Etwa fünf oder ſechs ertrug er ruhig, nur bemerkte er: Aber iſt denn das ſo merkwürdig, daß Sie alle ſo voll davon ſind? Als es jedoch immer ſo fortging, wurde er zornig und wenn nun Einer in die Thür trat und anfing: „Wiſſen Herr Rektor ſchon, Engelbrecht“ — ſo unterbrach er ihn und rief aus: Ich weiß, ich weiß, Engelbrecht iſt todt. Die Letzten hatten es am Schlimmſten. Dennoch war der gute alte Herr nicht fähig, den Gedanken zu faſſen, daß dies ein gottloſes Komplott wäre, an dem gerade die Erſten den Hauptantheil hätten.

6. Noch ärger wurde eine ähnliche Geſchichte.

Es war ein gewisser Cyrus aus Greifswald dagewesen, und nun wurde so viel von diesem Cyrus gefaselt, daß der Alte zuletzt böse wurde und ausrief: Ein Hundsfott, wer wieder Cyrus sagt. Das half.

Unglücklicher Weise kam er nun aber kurz darauf an die Geschichte dieses Perserkönigs und ließ offenbar seinen Trumpf von neulich noch immer gelten, denn er beschrieb den Gründer des Perserreiches nach seiner Abkunft und nach seinen Thaten, nannte ihn aber nur den bekannten Gründer des Perserreiches, und hütete sich sorgfältig, den Namen Cyrus auszusprechen. Natürlich merkten die bösen Buben gleich seine Verlegenheit und nun gings an ein Fragen nach dem Namen, den aber jeder sich ebenfalls wohl hütete, auszusprechen. Zuerst hieß es: er steht im Buche; und der Vortrag sollte fortgehn; aber daran war nicht zu denken. Einer fragte den andern, und da es keiner wußte, kehrte die Frage: „Wen meinen Herr Rektor?“ immer wieder zu ihm zurück; bis er endlich die Geduld verlor, und mit gezogner Stimme laut ausrief: Cyrus!

7. Der Rektor Furchau war ein Mann von Geist und weit über die Zuhörer erhaben, mit denen er zu verkehren das Unglück hatte. Mit Kleinigkeiten

gemachtet, zum Papageiendienst abgerichtet zu werden, unbedeutende Fragen lateinisch zu beantworten, Conjekturen über Lesarten vortragen zu hören, damit waren sie bei der Stange zu halten, wie dies der Conrector Kirchner verstand; die Verträge des Meisters Burchan dagegen gingen oft weit über unsern Horizont hinaus. Ein solches Thema war das Verhältnis Amerikas zu Europa, die Losreißung der Spanischen Kolonieen vom Mutterlande, und die Frage, ob der Schwerpunkt der Geschichte nicht am Ende nothwendig in die neue Welt fallen müsse, von der schon einmal die alte den Anstoß zu ihrer Erneuerung erhalten? Der Schwerpunkt der Geschichte — der Anstoß zu ihrer Entwickelung — wer von uns verstand das damals?

Gegen das Ende meiner Schulzeit wurde er krank und stark. Der Conrector Kirchner hielt ihm die Gedächtnißrede, wozu er sich das Thema wählte: **Qui bene latuit, bene vixit**, was ungeschickt genug war, da man wußte, daß der Redner damit umging, sich durch „seinen Horaz" der ihm nicht sonderlich gelungen ist, berühmt zu machen.

S. Lateinisch schlüpft aber manche Taktlosigkeit durch, man hört mehr darauf, ob es klingt und klappt,

als ob es am Platze sei. Dagegen hatte es der Vorgesetzte Amt viel schwerer, als er und eine deutsche Rede hielt, mit der er eine Stiftung bei uns einführte, die wir uns wiederholt wünschen hatten. Es waren Heimatabende und der alte Mann hatte sich nicht an unsere Einladung und sein mißverständliches Wort; die Einladung bei Kriegs wurde durchgesetzt, und bei gleich bei erste Mal auf ein hübsch unterhaltsames Stadtfest. Die Einführungsrede gerichtete aber zur allgemeinen Heiterkeit, als der würdige Vater der Stadt begann: Da die Liebenswürdigkeit unter den jungen Leuten in neuer Zeit so sehr zugenommen hat, so hat K. K. eine Medaille gestiftet, womit die Fleißigen und Liebenswürdigen belohnt werden sollen u. Diese Verwirrtheit und der fröhliche Schall des Redners selbst, waren Gegenstände, die wir vollkommen überlegen; sie wirkten wie das beste Lustspiel, und der Gedanke der Medaille hatte allerdings auf viele Leute nicht nur Einen, sondern die ganze Gesellschaft glücklich gemacht. Noch heute hört mir die komische Redseligkeit dieses Mannes schlecht vor Augen, und jener Witz werden sich wahrscheinlich noch Alle erinnern, die zugegen waren; sie wurden zum Sprichwort unter uns.

19

Hafen und Umgebung

1. Stralsund ist eine Stadt, die viel Sehenswertes hat, vor allem die See und den Hafen mit seinen unzähligen Masten, die prächtige Kirche mit Türmen aller Art überragt, die Schiffswerfte, wo Planken vor sich gehen und manchmal ein Schiff vom Stapel läuft. Dies war für manche von uns etwas Neues, und wir lebten uns eifrig in diese rege Welt ein, fuhren mit Segel- und Ruderbooten umher, bliesen den Schiffern zu, und neckten die Matrosen, die mit geteerten Holzmassen an der Pallastbrücke zu singen pflegten. Uebrigens waren wir mit den Matrosen auf gutem Fuß, denn wir misthaten ihnen gern ihre Possen ab, die an Leichtigkeit alle anderen übertrafen.

2. Bei der Pallastbrücke ist das Wasser tief, und starke Pfähle, gebildet durch viele Eichenstämme, die aneinander in den Grund getrieben werden, hindern daran, die Schiffe daran zu befestigen. Ein beliebtes Possen. Einmal schob ein starker Wind eine Riesenmasse mit großer Gewalt auf die Pallen los, und der Stich des Offiz schnitt den ersten Pallen wie mit einem scharfen Messer glatt ab.

Als unser Kind kam die Ehern mit großen Hoffnungen hier herein, und Schmidt zog mit herbei, und sogar der Commerzienrath Kindler und seine Frau gingen mit und Müller, um „die Wiege der Ehemann" zu sehen. Wir waren hier mehr zu Hause als er, und machten auf unsere Art so viel; und Fremde waren wohl selten, wo das Müller Ehepaar; aber es war in seinem Leben so überflüssig, daß er gar' in die Welt ging und ein ganz unbegründet Hochgluck erhielt. Zwei Stunden wir alle herbei und bräuchten unsere Bekannten gegen den und die Frau Doktorin auf, — eine bedeutende Gesellschaft, welches wir die mit Schadenfreude seinem Glücklich überlassen hatten.

Es aber wurde es Nähe nicht, daß erhielt nur

Einige Bekanntschaften, er habe nur mit Mühe seinen Gast gewählt, und die Wache habe den alle seine Mühlen gleich gröblagen.

Es trug nämlich gestalte Mühlen, die wie seine Bauernmühlen regelmäßig schwarzsamten aufgewöhnt sogen und fortbauernd der Hochgeschenk unserer Spitzen waren. Müllerbrau hatten wir den auch in Verbindt, daß er seine Hoffnung hinein mit Ruhm belegt habe,

auch er seinen Gang trug, rückwärts zur Thür hinausspazierte.

3. Im Winter, wenn die Räder gehen, gab es manchmal eine traurige Weile mit dem ewigen Schlittenfahren. Denn sobald Hochwasser, die Ice Harre eingefroren waren, auf Segelschlitten anfuhr, und aber wegen der Spalten und offenen Stellen, die sich immer hie und da finden, nicht eher Gefahr ist.

Dagegen waren die Kobolze auch der Alten voll dienstpflichtiger Schlitten ganz süß, brachten aber oft ein, wenn das Eis bedenklich dünn und kaum genießlich mit Pferd belegt war.

Und Eis wurde abgetheilt. Die Alten schlugen dann Löcher in einiger Entfernung von einander. Die Leute kommandirte sich die Herren in großen Bögen und wurden mit Negen aufgefangen, die unter dem Eis die Löcher bestrichen. Ich habe einen solchen Fischzug mit angesehen, der sehr reich ausfiel. Die Alten sagten, das wäre, der König sei mit traurig. Diesen gingen sie auf dem. Sie hatte purpurne Mäntel und ich allerdings ganz königlich aus.

4. Wir waren unter drei, und erfreuten uns dem Schlittenzug die sehr mannichfache Abwechslung. Plötzlich an die wenig begangene Ecke gerathend, bei der

[illegible] „Die [illegible] [illegible] [illegible]" [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [

[illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [

herumschlich, seine weiche Stelle an dem Arm recht fühlte und ihn zwang, das Zimmer zu verlassen, theils um das Blut zu stillen, theils um dem Fechter, den wir erwarteten, seinen Besuch zu geben. Er dachte, er würde den Kampf so lange erneuern, bis er gesiegt habe. Ich rieth ihm dagegen; er habe die beste Aussicht zum Siege. Es wurde aber wie an eine Erneuerung der Sache gedacht, und zu meinem nicht geringen Erstaunen fiel er sofort von seinem alten Verbündeten ab und trug mir seine Freundschaft an. Die Offenheit, womit er seinen Fehlgriff eingestand, und mir, wie ich es verdiente Recht gab, gewann ihm mein Herz; ich schlug ein, und wir sind Freunde geblieben, so lange unsere Wege zusammen gingen, ja, obgleich er in Halle in die Landsmannschaft der Pommern und ich in die Burschenschaft trat, so trennte uns dies doch nur, es verfeindete uns nicht. Er hat mich oft von Stralsund nach Hause begleitet, wo er mit seiner Guitarre bei meinen Geschwistern und mit seinem biedern Wesen bei meinem Vater ein großer Günstling war.

14. Die Ausgelassenheit des Studentenlebens war sein Geschmack, die Wissenschaft und das Ideal zogen ihn nicht an; er wandte sich daher nach einigen Jahren eines verlorenen Aufenthalts in Halle dem

Freundschaft zu. Vielleicht verstand er sich besser auf seine Freundschaft als ich; denn er hat mir im Jahre 1760 in den Straßen der kleinen pommerschen Stadt Colberg als ein wohlgemuthetes Pferd entgegen, während ich schimpfend und fluchend von der Königlich preußischen Festung Colberg davonschlich. „Deine Gutherzigkeit", sagte er, „hat Dich nur ins Gefängniß gebracht und Du bist schon geworden, wie ein Windhund."

Ich gestand ihm nicht, daß ich immer noch nicht Ruhe hatte, — bemerkte nur, daß ich ihm seinen Irrthum nicht benehme.

13. Schon in Stockholm waren wir von einer sehr verschiedenen Richtung, verschlossen und aber zu oftmals heiteren und höchstens theilweise Unternehmungen. Einmal unter anderen kam es zu mir und sagte uns, wir wollten in den Rathskeller gehen und Billard spielen. Ich erwiderte, ich hätte kein Geld. „Ich auch nicht", sagte er, „das ist eben der Witz davon. Ich nehme alles auf mich und zahle außerdem noch zwei Flaschen Madeira; den haben sie dort ganz vortrefflich." Wie ich Einwendungen gegen den Plan machte, hieß es, ich wisse nicht, wie man mit den Leuten umgehen müsse. Er werde mich's lehren, und

dabei sollte der Unterricht noch beschleunigt werden; auch wurde mir nicht erlaubt, mir Geld anzuschaffen, und so gegen mir mit leerem Tschako und ohne Kredit in den Kaffeehäuser. Das Spiel kam in Gang und der Wein wurde aufgetragen; als wir aber an den Unterricht in der Behandlung der Karte kamen, war Behm durch das starke Getränk völlig außer Fassung gebracht, und zu meinem Schrecken fand ich die ganze Last der Verantwortlichkeit auf meinem unerfahrenen Schultern. Ich suchte seinem Rath zu erhalten, aber es war lange unbekannt, den geheimen Plan, wie der Rabenau ohne Geld zu begahlen sei, an's Licht zu ziehen, der Rabenau selbst hatte sein ganzes Selbstvertrauen ausgelöscht. Endlich sagte er mit schwerer Zunge: „ruf den Kellner!"

Der Kellner kam herein. „Schicken Sie mir die Rechnung!" lallte Behm.

„Schicken? Sie sind ja hier!"

Sie sehen, sagte ich, daß mein Freund sehr abwesend ist.

Der Kellner redete ihn noch einmal und wiederholt an, Behm antwortete nicht. Nun kam die Reihe an mich. Er kenne den Herrn nicht, er habe ihn wie gesehen, auch mich habe er nicht die Ehre zu

brennen, und die verzweifeltſten Folgerungen aus dieſer ſeiner Unkenntniß purzelten hinterdrein.

Ich erwiderte: Es müſſe ihm doch vernehmlich daran liegen zu erfahren, wer Herr Behm ſei, der den Madeira und das Billardgeld zu bezahlen hätte; er möge alſo nur die Rechnung zu dem Kaufmann J. ſchicken, der Behm's Wirth und Onkel ſei.

Dem Kellner fiel ein Stein vom Herzen, als er den Verdacht erweckenden Namen des Kaufmanns J. hörte; und der Unterricht in der Behandlung dieſes armen Scheims, der für ſeinen Madeira perſönlich verantwortlich war, hatte ſein Ende erreicht, es war aber ſehr zweifelhaft, ob durch die Geiſtesgegenwart oder durch die Geiſtesabweſenheit meines vermeſſenen Freundes. Wir hatten nun den Rückzug frei; dieſer war aber, immer wegen des verwünſchten Madeiras, keine leichte, ja vielleicht die ſchwerſte Aufgabe in der ganzen Unternehmung.

Ich ſchlug den Weg nach meiner Wohnung ein, und Behm überraſchte mich mit einer ſo heldenmüthigen Stimmung, daß er durchaus allein gehn wollte. So kamen wir raſch und ungefährdet an. Im Hauſe wurde ich angeredet und aufgehalten, Behm ging allein die Treppe hinauf und in mein Zimmer.

Glücklicher Weise blieb ich nicht lange unten; denn als ich nun auch hereintrat, fand ich meinen Freund auf eine höchst gefährliche Weise auf's Bett gefallen. Er lag auf dem Rücken, den Kopf nach unten und die Beine an der Wand emporgerichtet, ein eben so drolliger, als erschreckender Anblick, und ich eilte, ihn aus dieser verzwickten Lage, die ihn hätte tödten können, zu erretten. Offenbar war er mit dem Kopfe vorweg auf's Bett getaumelt und mit einem solchen Anlauf, daß er sich überschlagen hatte.

So endete dieser Unterricht in der Behandlung der Leute in mehr als einer Hinsicht überraschend, und es war ein Glück, daß ich dem feurigen Weine besser widerstanden hatte, als mein verwegner Genosse.

16. Ueberhaupt gehörten die Vorstellungen über die Behandlung der Leute, die wir im Kopf hatten, zum Theil einer etwas veralteten Ritterlichkeit an, und brachten uns gelegentlich in unangenehmen Zusammenstoß mit der bürgerlichen Ordnung. Wir standen freilich überall in solchen Beziehungen, daß wir Rücksichten genug zu nehmen hatten, allein wir hätten gar zu gern eine ganz besondre Gesellschaft höherer und feinerer Art gebildet. In der Tracht wußten wir, ohne stark aufzufallen, uns doch auszu-

zeichnen. Die Schneider unterſtützten unſre Narrenspoſſen, und ich erinnre mich, daß mir der meinige einen kurzen Rock machte, und ihn auf dem Rücken mit Schnüren verzierte. Dazu trugen wir lange Mäntel, die blos umgeſchlagen wurden und Schlänze hießen. Auch ließen wir uns ſilberne Eicheln mit zwei Blättern dieſes Baumes machen, und befeſtigten ſie an unſre Mützen, damit gleich jedermann ſehen könne, daß wir Schüler aus der erſten Klaſſe wären.

Außer dieſen kleinen Abweichungen in der Kleidertracht konnten wir freilich wenig leiſten, wemit wir uns von der gewöhnlichen Geſellſchaft ausgeſondert hätten. Daß wir die beſten Tänzer, die heiterſten Trinker, ausgezeichnete Kegelſchieber und feine Boſtonſpieler zu ſein glaubten und vornehmlich die Handlungsdiener gründlich verachteten, waren die Hauptgegenſtände unſerer Einbildung; das Selbſtgefühl der Gelehrſamkeit theilten nicht Alle in gleichem Maße.

17. So lange wir unſre Einbildungen für uns behielten und nicht anmaßend geltend machten, waren ſie freilich harmlos genug. Mir zog dieſer Geiſt aber einmal einen verdrießlichen Auftritt zu. Ich war mit Böſh im Theater, und es fand ſich ein junger Menſch, der mich plötzlich ins Auge faßte, in

ein Gelächter ausbrach und mich einen dummen Jungen nannte. Dies wurde nun von uns ſehr übel aufgenommen, und ich beſchloß ihn nach der Vorſtellung dafür durchzuprügeln. Völh nahm mir meinen Schlanz ab und lieh mir ſeinen Ziegenhainer. Als der Beleidiger unter die Menge heraustrat, wurde er alſo angehalten und gefragt, ob er Abbitte thun wolle. Er verweigerte es und wiederholte ſein Schimpfwort. Darauf hieb ich ihm mit dem Stock über den Kopf, daß er zurück taumelte und es entſtand natürlich ein Tumult unter der Menge. Zufällig waren wir unter einen Haufen Matroſen gerathen und Völh hörte, daß ſie ſich raſch beriethen, ſie wollten den Geſchlagenen rächen. Er rieth mir, ihren Angriff nicht abzuwarten und ich eilte die Straße hinunter. Geſchrei ertönte hinter mir her. Ein Nachtwächter wollte mich feſthalten, wurde aber umgerannt, und ich dachte ſchon in Sicherheit zu ſein; da ſperrten mir plötzlich zwei Nachtwächter den Weg, die ſich die Hände gegeben hatten und mich ſo auffingen.

So endigte die Fehde mit einer ſchmählichen Gefangenſchaft, und ich hatte die angenehme Ausſicht vor mir, die Nacht auf dem Rathhauſe bei den Nacht-

wächtern zuzubringen. Sie hatten ein geräumiges Wachtzimmer mit einer Menge Bänken und Britſchen. Einige von ihnen, die zu Abend aßen, luden mich ein, mitzueſſen, allein der Qualm des Ortes und die Aufregung, in der ich war, ließen mich nicht daran denken; ich lehnte es höflich ab und ging ſo weit von ihrem Eſstiſche fort, als ich nur konnte, denn mir war übel zu Muthe, ich fürchtete das Aufſehn und den Spott, den die Geſchichte erregen würde, und fand, daß ich eine unwürdige Dummheit begangen hatte; der ganze Schülerſtolz war verſchwunden, und die Abgeſchmacktheit und Rohheit meiner Rache fiel mir ſchwer auf's Gewiſſen.

Unterdeſſen war Völh nicht müßig geweſen, und es mochte kaum eine Stunde vergangen ſein, ſo trat er mit meinem Vetter David herein, und nach einigen Verhandlungen mit der Behörde wurde ſeine Bürgſchaft angenommen, und wir gingen zuſammen nach Hauſe.

Völh erzählte mir noch weiter von den Matroſen, denen meine Flucht ſehr ungelegen gekommen war, denn ſie hatten ſich ſchon auf eine allgemeine Prügelei und auf einen glänzenden Sieg gefreut; dann hatte er auch erfahren, wer unſer Gegner war. Man

hatte ihn blutend in die Druckerei der Zeitung, die gleich in der Nähe des Theaters war, geführt; er war einer von den Setzern, und hatte den Zank in der Betrunkenheit angefangen, wo er immer Händel suche, wie seine Mitgehülfen versichert hätten.

Je mehr ich mir's überlegte, desto dümmer erschien mir die Geschichte. Hätten wir doch gleich vermuthen sollen, der junge Mensch werde wohl betrunken sein, und was sahen wir einem Betrunkenen nicht Alles nach!

Ich schlief in meinem Bette nicht viel besser, als ich auf der Wache geschlafen haben würde; so ging mir der Strauß im Kopf herum; und am folgenden Morgen wurde ich von dem Advokaten meines Gegners vor's Gericht geladen. Ich entschloß mich schnell, der Sache durch unmittelbare Verständigung mit dem jungen Menschen ein Ende zu machen, ging in die Druckerei, ließ ihn rufen, und in wenigen Minuten hatten wir uns vertragen. Er war nach verflogenem Rausche äußerst sanft und vernünftig und nicht wenig erstaunt über meine Erzählung, wie er mich im Parterre des Theaters gereizt hätte; er besann sich gar nicht darauf. Mich dauerte sein bepflasterter Kopf; er aber sagte, es schmerze ihn nicht mehr und werde

wohl bald wieder heilen. Er nahm ſeine Klage gern und willig zurück, und ich ging mit dieſer Nachricht zu ſeinem Anwalt, in dem ich den Gemahl einer unſrer ſchönen und reichen Nachbarinnen vom Schloſſe Spieker fand. Der freundliche junge Mann freute ſich, daß die Sache ſo zu Ende käme, und verſprach mir, nicht darüber nach Jasmund zu ſchreiben. Aber das Gerücht iſt hundertzüngig, und ich hatte nur den Vortheil, daß die Geſchichte auch eben ſo vielfältig entſtellt zu Hauſe angekommen war und mir um ſo beſſere Gelegenheit zur Vertheidigung gab. Die Zeitung kümmerte ſich nicht um dergleichen.

Meine Schulgenoſſen billigten Alles und Einige beneideten mich ſogar um den Spaß. Ich ließ mir das zwar äußerlich gefallen, war aber im Herzen gründlich von dem Geſchmack an ſolchen Späßen geheilt.

18. Das Zuſammenhalten der Altersgenoſſen in der Klaſſe war zu einer argen Tyrannei über die Jüngeren ausgeartet. Die Alten hielten ſich für etwas äußerſt Vornehmes, würdigten die Jüngeren durchaus nicht ihres vertrauteren Umgangs, und machten ſich zu einer Art Adel oder Kaſte. Die Vorrechte dieſes Adels waren das eigentliche Voll-

bürgerthum der Freiheit und Gleichheit, während die, welche noch keine Alte waren, alle ihre Rechte verlieren und in Verruf gethan werden konnten. Dies geſchah einmal mit dem Sohn eines Schuſters, und ich muß geſtehn, daß ich nie einen andern Grund für dieſes grauſame Verfahren habe entdecken können, als daß er eben einen Schuſter zum Vater hatte. Die Anklage und die Verrufserklärung brach bei einem Gelage los und wurde in voller Leidenſchaft und ohne alle Formen beſchloſſen und ins Werk gerichtet. Die Nämlichen, die dies ungerechte und tyranniſche Verfahren leiteten, waren unwiſſende und geiſtloſe Söhne der verkommnen Stadtariſtokratie, und auch mir nicht ſehr gewogen, blos weil ich ihrer abgeſtandnen Geſellſchaft völlig fremd war, ein Neuling, ein Eindringling, nicht etwa ſpäter in das tombackne Buch der *Stralſunder Stadtbeamten*, — *dieſer Ehrgeiz* war mir von vornherein verächtlich, — ſondern ein Eindringling ins Gymnaſium, das dieſe „Stadtkinder" ſo zu ſagen gepachtet hatten. Man ſage nicht, daß ich ihnen Unrecht thue. Sie haben Muße genug, warum leiſten ſie nichts für die Welt? Warum gehn ſie unter in dem gemeinen Gebrauch der Dinge? Iſt es eines Menſchen würdig, nichts, als ein Beamter

zu ſein, und ſind das Menſchen, die von Geſchlecht zu Geſchlecht nur neue Krippenſetzer für den Polizeiſtaat hervorbringen? Wenn ſie in ihrer Nichtigkeit mit der Nützlichkeit ihres Daſeins für's Aktenrepoſitorium zufrieden und nicht von Jugend auf von der Anmaßung eines gewiſſen Praminenthumes beſeſſen wären, ſo könnte man ſie mit Stillſchweigen übergehen. So aber ſind ſie der wahre Sauerteig der Knechtſchaft und werden von Anfang an durch den Inſtinkt der Tyrannei geleitet, und dafür verdienen ſie gezüchtigt zu werden.

In der Winterprima, die Kleinprima hieß, ſaßen die Aelteren auf den hinterſten, die Jüngeren auf der vorderſten Bank. Nun hatte ich einmal grade einen recht läſtigen Hintermann, der mich mit allerlei neuen Spottnamen plagte und mit Nadeln und Federmeſſern zwickte. Dies gab ſehr heftige Erörterungen und endlich Drohungen von meiner Seite, zog mir aber auch noch die Spötterei ſeines Nachbars, unſers ſonſt ſo biederen Seniors zu. Darauf nahm ich einen Dintenrührer, und ſchrieb das Wort Bär, den Spottnamen des Seniors, unter ſeinen Hutnagel. Jetzt war das Staatsverbrechen fertig, der Senior war vor den Füchſen beſchimpft, „Haß und Verachtung der

Obrigkeit' war an den Tag gelegt. Es wurde also ein Gericht der Alten berufen und da ich selbst ein Alter war, so gehörte ich dazu. Nun trat mein Verfolger und Zwicker selbst auf, hielt eine Rede über das begangene Verbrechen und schlug dann vor, um den Schuldigen zu entdecken, solle jeder sein Ehrenwort geben, daß er's nicht gewesen. Dabei fing der Tropf mit seinem eignen Ehrenworte an, Einer oder zwei fielen gleich ein; dann unterbrach ich vom Katheder aus, wo ich mit einem der K .... stand, das Verfahren und sagte: „Gebt euch keine Mühe; ich habe es geschrieben, auch kennt ihr alle meine Hand; und ich hatte das Recht, es zu thun, weil ich durch den Redner und dann durch den Senior dazu gereizt worden war. Ich will es wieder ausstreichen, wenn ihr beide eure Neckereien ebenfalls einstellen wollt —"

Zu meinem Erstaunen wurde ich hier von meinem Genossen auf dem Katheder thätlich angefallen, und es hatte ganz den Anschein, als wolle er ein Urtheil vollziehn, ehe es noch gesprochen war. Da ergriff ich ihn im Spaß bei den Hosen und warf ihn fast über das Katheder hinüber, worum mich aber ein gewaltiger Riß seiner mürben Beinkleider hinderte. Dies gab ein überwältigendes Gelächter, das eine

Weile anhielt, der Senior ſchlug ſich dann ins Mittel, erklärte ſich mit meinem Vorſchlage zufrieden, und gab zu, daß ſie mich dazu getrieben hätten.

„Das iſt brav von Dir“, rief ich aus, Du haſt Sinn für Gerechtigkeit!“ und ſogleich ſtrich ich den Bären wieder aus. K.... aber mußte ich meinen Schlanz leihen, damit er mit ſeiner zerriſſenen Hoſe nach Hauſe gehen konnte.

„Ich bin überzeugt“, ſagte Böſh, „es war eine Verſchwörung der Ariſtokratie; aber ſie hätten die Mehrheit nicht auf ihrer Seite gehabt, darum zogen ſie die Kühlhörner ein.“

„„Die Sache ſah verdächtig genug aus““, ſagte ein andrer Freund von mir, ein wahrer Ajax an Kraft und Seelenruhe, „als aber ſo viele Stimmen bravo! zu K....'s Erhöhung über das Katheder riefen, war an keine weitere Gewaltthätigkeit mehr zu denken.““

„Wir hätten ſie gewürfelt“, rief Behm aus, wenn ſie K.... beigeſprungen wären!“

„Der Senior hat ſich aber gut benommen“, ſagte ich, „und ich bin überzeugt, er meint es ehrlich.“

Und darin ſtimmten wir überein.

So geht es in der Welt zu, in der kleinen und

in der großen: ein jeder, an jedem Orte, muß sich seine Freiheit erobern, und er kann von Glück sagen, wenn die Mehrheit seine Tapferkeit unterstützt und sein Recht anerkennt. Sehr häufig dringen wenige verwegne Unterdrücker durch, und finden eine Menge, die ihre Freunde und sich selbst im Stich läßt.

19. Als unsre Obmänner fort waren, und wir nun selbst das goldne Buch der Republik füllten, fuhr der Teufel der Tyrannei auch in uns; was wir bisher Unterdrückung genannt und gründlich verabscheut hatten, das übten wir nun selbst mit einer solchen Gewissenlosigkeit aus, daß die Sache sogar dem Conrector Kirchner zu Ohren kam. Vernehmlich waren zwei kleine Burschе, denen einer der Spötter den seltsamen Namen Mulldure gegeben hatte, der Gegenstand unsrer Verfolgung. Sie hielten sich zwar tapfer und wehrten sich ihrer Haut so gut sie konnten, allein wie sich früher das Rectorat für den Sohn des Schusters ins Mittel geschlagen und dem Verruf ein Ende gemacht hatte, so erhob sich jetzt eines Tages der Conrector Kirchner, hielt eine glänzende Rede gegen den Pennalismus, dem in unsern aufgeklärten und menschlichen Tagen eine Ende gemacht werden

müſſe, erntete unſern ganzen Beifall und erklärte zum Schluß den Pennalismus feierlich für abgeſchafft.

Dies war eine Revolution. Mehrere von uns ſchloſſen ſich ehrlich an, Alle hatten unter dem Unweſen gelitten. „Was nützt uns die Rache an den Jüngern, ſagte Einer ganz richtig, da ſich die Alten, die uns tyranniſirten, durch ihren Abgang aller Strafe entzogen haben; iſt es nicht eine Feigheit, ſich an Unſchuldige und Schwache zu halten, während die Schuldigen und die Stärkeren es mit aller Gewaltthätigkeit zu keiner Empörung ihrer Opfer gegen ſich bringen konnten?“ Und die Revolution ſchien eine gelungene zu ſein.

Aber der böſe Feind aller Vernunft wollte ſelbſt den Pennalismus nicht miſſen, und es vergingen kaum einige Wochen, ſo erſchien der Conrector Kirchner wieder mit feierlicher Miene auf dem Katheder, erklärte, es wären ernſtliche Unordnungen vorgefallen die Secunda wäre durch Tumult in den Unterrichtsſtunden geſtört worden, und man habe Grund zu glauben, daß die Anarchie, die jetzt in dieſer Klaſſe herrſche, ſchuld daran ſei.

„Aber Herr Doctor haben ja ſelbſt den Pennalismus aufgehoben!“

Das habe ich gethan, und es bleibt dabei, solange er steht, aber ich mache die Reflexion, etwa bis — und es traf es auf ein Haar, wo das goldene Buch der Optimaten zu Ende war — dafür verantwortlich, daß die Ehre der Klasse überall aufrecht erhalten wird, und keine Ungebühr, namentlich keine Störung der untern Klassen wieder vorkommt.

Wir sahen uns erstaunt einander an, und als die Stunde zu Ende war, wurde eine förmliche Versammlung gehalten, wobei sich denn zuerst ergab, daß an einer Störung von unsrer Seite und an all den anarchischen Beschuldigungen kein wahres Wort war. Die Jüngern traten also auf und erklärten die Maßregel, die Obersten gewissermaßen zu ihren Vormündern zu machen, für überflüssig. Behm aber rief aus: „O nein, so haben wir nicht gewettet, der Pennalismus ist nun feierlich wieder hergestellt und eine eiserne Tyrannei soll an die Stelle der alten väterlichen Herrschaft treten!“

Dies war freilich nur ein Scherz; aber die größere oder geringere Tyrannei der Obersten über die Schwächern hing ganz und gar nicht von den Reden und Proklamationen des Comments ab, sondern von der Macht und dem Geist des Widerstandes, der in

den Jüngeren und von der Vernunft, die in den Aelteren lebte. Diese letztere war nun allerdings durch des Convertiten Rede wesentlich gestärkt worden, aber sie war schon als Geist der neuen Epoche von 1815 verbunden, und es blieb eine Oberstache, sich der abgeschmackten Quälereien, die früher gegen die Jüngern im Schwange waren, zu enthalten.

M. Durch den Tod des Rectors Jurchau war der Charakter der Schule ausschließlich philologisch geworden; — ich spreche hier nur von unserer ersten Klasse; — Mathematik und Geschichte, die der Alte gelehrt hatte, mußten darunter leiden. Bei unsern Michaelisprüfungen war es Sitte, daß jeder etwas Lateinisches verfaßte und es Einem der Väter der Stadt übergab. Auch die Prediger erschienen bei der Gelegenheit in ihrem Ringkragen, und ich pflegte mir Mühe zu geben, den ich für den gelehrtesten und gelehrtesten unter den Anwesenden hielt, wenn ich mich denn auch, wie seine lächerlichen Gesetze bewiesen, nicht geirrt habe. Ich kam dadurch mit ihm in einen freundlichen Verkehr und hatte später den Verdruß, daß er mich offen über den Geist Pommerns aufklärte und in meinem Plane, mich nach den Sächsischen Universitäten zu wenden, bestärkte.

Michelle war ein freundlicher Mann mit einem [illegible]en, forschenden Blick. Als Redner machte er aber kein Glück, und zu verwundern ist, da er doch in seiner Uebersetzung Tegnér's so viel poetisches Talent zeigt.

20.

[illegible]

Nach dem Kriege wurden die Schicksale des Volks durch die Unmöglichkeit, das deutsche Reich wieder herzustellen und zugleich die vielen Souveräne bestehen zu lassen, lange in der Schwebe gehalten, bis endlich Metternich auf den kummervollen Gedanken kam, das Unmögliche selbst zur Verfassung zu erheben und es „den deutschen Bund" zu nennen, eine Verbindung, in der damals England für Hannover, Holland für Luxemburg, und Hamburg und Dänemark für Holstein und Lauenburg neben Oesterreich, Preußen und all den Kleinen teilnehmen sollten, — die schwerste Unmöglichkeit einer Vereinigung, die es geben konnte — welche der alte Jahn auch sogleich in „das deutsche Land" austaufte. Der alte Jahn, Luden, Arndt, Oken, Wirth, kurz die deutsch-patriotische Partei, hatte

freilich unter „dem deutschen Vaterlande“ ganz etwas anderes und mindestens den Kaiser und das Reich verstanden; allein es sind Einsicht und Willen, als die Altdeutschen hatten die Massen und die Verhältnisse nicht. Denen war schon der Klang des Namens und das volksthümliche Beiwort genug. In dem Worte Deutsch lag eine Verhöhnung des schlauen alten Diplomaten gegen den Zeitgeist, hinter der er seine österreichische Ironie verbergen konnte; die meisten nahmen sein Deutschthum für baaren Ernst und hielten den alten Fuchs, der es nicht that, für einen ungläubigen Sünder. Das konnte man überall hören; auch der Gemeinste Kirchner war sehr erbaut von der großartigen Schöpfung dieses neuen Bundes, der halb Europa umfasse und Deutschland seine alte ksaerliche Stellung in der Welt zurückgäbe.“ Nachdem er aus diesem Gesichtspunkt mit mehr Oberflächlichkeit als Verstand gegessen hatte, sieß er auf das Thema donnern: „Ueber die Möglichkeit eines Bundesschiedsgerichts für Deutschland“, ein höchst dreifiger Einfall, bei dem aber wohl er noch wie an die Wirklichkeit des glücklich abgethanen Reichskammergerichts dachte, nämlich wollte er uns darauf hinweisen, daß der Bund in europäischen Angelegenheiten

eine rühmliche Rolle spielen können, da er je so viel umfaßte. Die Geschichte wenigster Jahre offenbarte die ganze Ohnmacht dieser politischen Mißgeburt und pflegte in dem Busche des Heiligenhains der kleinen und großen Herren in seiner ganzen Blöße. Wenn dennoch, als die Mißgeburt zur Welt kam, und Preußen zum ersten Mal sich- und Europa die deutsche Führerschaft abkaufte, gab es noch eine Möglichkeit, die den Bund vor seinen Räumen nicht ins und mit Begeisterung den Stein in Empfang nahm, der ihr statt des Brodes gereicht wurde, und wir armen Jungen hatten über die fröhliche Herrlichkeit des todgeborenen Kindes zu spekulieren!

2. In langer Zeit jedoch wich dieser Geist mit dem Geiste der Zeit die Patrioten zur Verzweiflung, und diese war um so heftiger und inniger, je redlicher sie sich mit dem großen Haufen entzweit sahen. Im Jahre 1819 brachten plötzlich die Zeitungen die Nachricht aus Mannheim, ein deutscher Patriot, Karl Sand aus Wunsiedel habe den russischen Staatsrath, August von Kotzebue wegen Verrathes an Deutschland — und dann sich selbst ermordet.

Der Eindruck, den diese That hervorbrachte, war ein ganz eigenthümlicher. Die Entrüstungserklärung der

[illegible] [illegible] [illegible] [

[illegible]

[illegible]

[illegible] [illegible]; [illegible] [illegible] [illegible]

Der wurde wunderlich und oft wie mit der Hand gestrichelt und die untere Lip- und Kinnlinie weggelassen hatten, wurde beibehalten, und Stahlstahlmann zu sehen, wo wir auch unsere Freunde von Nützlichkeit finden würden, und in Kürze unter den Pflanzen zu Mittag essen konnten. Jeder konnte mit seinem Gelde einen Platz, wo auf Blättern gestillt und auf den Pflanzen aufgeschlagen wurden.

Die Farbe wurde nun so angegeben, so unter Blumen, abwechselt in zwei Klassen, die Kraft an Kraft mit jungen Farben belegt waren, und grade verblühen, als wie zum Fest herumblumen, und beide Theile sich mit bunten Farben begrüßten. Wie langsam Farben und hatten einen herrlichen Sommertag. Farbe ist der Blau vermutlich. Man belegt gewöhnlich zu einer gewissen Farbe, bei einer besonderen Blatt über unter Blau und die Farbe Blatt auch Blumen. Darauf macht man so eine mit Gelbgrün bemerkbaren Schlacht, die Nahrung heißt, und nicht mehr kann öffnet sich die mächtige Blattfarbe der blauen Stadtluft. Die ganze Zeit Farbenpracht hat sich, von Magnet bei Pflanzen und grünen, bemerklich heran, und diese Blatt auf ihren Farbe war so behandelt, daß es sich andauernden Farben

beider Inseln, Juistmund und Wildeoog, vermuthlich und ohne Hilfe zu erblicken mit Holz versehen hatte. Die verschiedenen Höfe und Dörfer erhielten nach ihrem Umfange eine gewisse Anzahl Buchen, Eichen und Brennholz angewiesen. Den Nächsten besucht die Wiesen, das heißt, er schlug eine Reihe herunter, dann schleppten die Leute sie nach Hause die Kolie. Dies geschah am liebsten im Winter zu Schlitten; zu Wagen konnte man bei dem schlechten Wege nur wenig fortbringen; wegen des Holzhandels wurde daher alle Winter die Schlittenbahn eifrig herbeigewünscht. In neuerer Zeit sollen die Inseln ihren Vorrath an diesem Holz und den Stadtbach verloren haben; wie die Bäume gekommen sind, ist mir unbekannt.

Nach einer angenehmen Fahrt unter den Buchen hin, gelangten wir an den Hochofen und die Hardenburg. Der See ist eigentlich ein Moorbett mit schwarzem Grunde, dazu Wasserpflanzen über die Buchen und die Tannenwälder, die ihn umgeben, um den Eindruck seiner schwarzen Wasserfläche nur noch zu erhöhen. Hier stiegen wir aus, begrüßten unsere Nachbarn, die schon am Rande des Gartens angekommen waren und erstiegen den ziemlich hohen mit Buchen belegten Bergwall der Hardenburg, von dem aus man

der Pharisäer und war eine große Spaltung, die aber schon vor einigen Jahr auseinander gewachsen wurden war; so stand unten an Hochzeit.

5. Nun abschließlich betrachten wir uns mit den religiösen Weltanschauungen der alten Völker über Magie, und besonders zugleich die große Gesellschaft zwischen Leute und die Bücher von der Magie zu Egypt und Land.

In aber diese Vergleichung durch unser Jahrhundert entschieden wurde, sollte mehr gewisse wie die Tagesblätter, die wir Ihnen auch abbringen. Sie verachten nämlich die Zeit für Staatsrechtswesen selbst, das eigentliche Ziel unserer Tätigkeit. Staatsrechtswesen ist der Name der sachlichen, freiheitlichen, konstitutionellen Verfassung, welche kommunistische Bindungen und Schlechten schuf. Leiden war der Tausch, wo wir den Tag gewinnen wollten, war eine unmöglich, mehr aber wurden diese Blutbäche von dem Kämpfen und der Schlacht, und der sich zum Kriegsplatze erhoben. Jetzt sahen wir hier ein Schweigschaud im Tun, und ein unternehmender Wirth beschäftigte sich mit der neuen Einrichtung. Wie erklären sich für einen friedlichen Gegner in den heiligsten Rechtsfragen, wünschen mehr Klugheit, wie man es immer gestalten, sichere die älteren Namen der Licht auf dem

Kühen suchen, eilten mit den Mädchen in raschen Sprüngen den Fahrweg zum Wasser hinunter, der an einer Quelle endlang lief, betrachteten und die alte ehrwürdige Trauerweide von glänzender Rinde, die sich im Abendlicht prächtig und schwindelnd hoch erhob, vom Wasser auf und landen und kamen wieder beim sehr bewirteten Mahle ein. Nach ähnlicher Weise langweilten wir uns zum Essen weiter und waren noch nicht lange beschäftigt, als die aufregende Nachricht erscholl, zwischen den Pferden hingen drei junge Leute herauf, die nicht zur Gesellschaft gehörten. Das Unternehmen war nicht ohne Gefahr; ein Trentiner Bauer hatte hier in falscher Richtung einmal einen Pfad erreicht, wo er weder vor noch zurück konnte; sich mit dem Lastenpferd, das er in die Felswand schlug, einen gewagten Rückzug verschaffte und von oben mit Seilen gerettet werden mußte. An diesen Vorfall erinnerten wir uns sogleich; Alles lief an den Rand des Felsenpfads, und während die Mädchen sich ängstigten, sahen wir Jungen den verwegenen Kletterern zu, und gaben ihnen die Richtung an, die sie leise zu halten hätten. Die Gesellschaft bildete einen höchsten Halbkreis von Zuschauern und erwartete mit dem größten Antheil den Ausgang des Wage-

Schiffe. Wie sie das Gepäck nicht unter dem Rande erreicht hatten, hatte Vater eine Kleine Planke, und der erste von den kräftigen Turnern, der zu uns heraufsprang, nahm mit großer Behendigkeit den vollen Becher und leerte ihn auf einen Zug, nachdem er sich gegen die Gesellschaft verneigt hatte, der zweite tanzte auf Deck ganz possierliche Figuren, der dritte auf seine schönen Turnern. Natürlich wurden sie mit zu Tische gezogen und mußten erzählen, wo sie herkämen und was sie vorhätten.

Sie kamen zu Schiffe von Lahneck, einem nahen Felsenneste, und wollten hier übernachten.

„Aber es ist hier keine Gelegenheit, hier Land ist auch nicht einzurichten!“ bemerkte mein Vater, und bot sie ein, mit uns zu kommen.

„„O hier ist es prächtig““, sagte einer von ihnen, wir hinaufsteigen, das versteht sich, und besuchen Sie morgen früh, wenn Sie's erlauben.““

„Das ist eine glänzende Idee“, rief Wehm aus, „da müssen wir dabei sein, was meint Ihr?“

Daß der Vorschlag einstimmig angenommen wurde — nur mir und Reuter, die mit dem „Ihr“ gemeint waren — konnte nicht fehlen.

„Ihr armen Burſche“, rief meine Mutter aus, da kommt Ihr ja wieder nicht zu Bett!“

„So geht's im Felde zu! liebes Mütterchen“, verſetzte ich darauf; „das ſoll eine Luſt werden! Eine Laubhütte wollen wir uns bauen, und ein Wachtfeuer machen wir davor!“

Der Plan wurde ausgeführet, ſobald die Geſellſchaft uns verlaſſen hatte. Die Laubhütte war im Umfang fertig und eine Menge Brennholz zum Wachtfeuer herbeigeſchleppt. Mutter hatte uns noch mit allerlei Erfriſchungen verſehen, und ſo wurde das Vorhaben ein höchſt gelungenes Unternehmen. In der Nacht machten wir noch die Entdeckung, daß die Ausſchnitte der Verſtärkungsſtangen, womit der Wirth ſein Schweizerhäuschen verziert hatte, faſt rund waren. Wir hatten eine Anzahl davon in unſerm Heuer; da verfielen wir nun auf den Gedanken, dieſe als Feuerräder das Ufer hinunter zu rollen und zwar gerade da, wo unſre neuen Freunde zwiſchen den Kriegspfeilern herumgeklettert waren. Dies gab ein allerliebſtes Schauſpiel, mußte aber geſchickt veranſtaltet werden, damit die Scheiben im Laufen noch beſſer aufflammten; und es war nicht leicht, ſie brennend zu faſſen und gehörig zu werfen; deſto größer war

unſere Befriedigung über alle, die wir glücklich in Gang brachten.

Unſre Turner waren Schüler vom Schweriner Gymnaſium; ſie hießen Bever, Ritter und de la Garde; Bever und Ritter wollten nach Halle auf die Univerſität gehn; dort habe ich ſie dann wiedergefunden, und ihrer Bekanntſchaft verdanke ich eine ſehr ernſte Wendung meiner Schickſale, wie ich ſie zu ſeiner Zeit erzählen werde.

c. Während dieſes Beſuches zu Hauſe machte ich mit meinem Vater aus, daß ich das nächſte Jahr den Freiwilligendienſt im Heere leiſten wollte, wie dies auf der Schule Sitte war; es kam aber etwas dazwiſchen, was mich bewog, die Sache zu verſchieben und wodurch ich endlich ganz und gar von dieſer Schule neuſter Barbarei ausgeſchloſſen wurde.

Die Mütze ſchaffte ſich gewöhnlich der angehende Mehikaner zuerſt an, blau mit einem rothen Streifen; ich folgte der Unſitte und ging ſchon einige Wochen vor Michaelis, wo ich eintreten wollte, mit meinem flachen rothverbrämten Deckel umher, der nur von einem lackirten Kinnriemen auf dem Kopfe feſtgehalten wurde. Dies ſtolze Zeichen meiner angehenden Kriegerwürde ſetzte ich denn auch auf, als wir, eine

große Gesellschaft von jungen Mädchen und jungen Burschen, die offne Kornjacht Brüjam gemiethet hatten und darauf von der Fährbrücke nach Jasmund absegelten. Der Wind war uns anfangs günstig genug und der Kapitain versprach, wenn er so bliebe, uns noch vor Abend am Jasmunder Ufer zu landen. Auf diese Weise mußte es eine rechte Lustfahrt werden und wir Jungen sowohl, als die Schönen waren in der ausgelassensten Stimmung. Aber das Meer und der Wind sind tückisch; erst sprang der Wind um und nöthigte uns zum Laviren; wir fuhren hin und wieder, ohne recht von der Stelle zu rücken; dann wurde er still und immer stiller, die Segel hingen schlaff, und Brüjam und sein Junge machten sich an's Rudern; wir halfen; aber der Abend war da, ehe wir noch den Jasmunder Bodden, geschweige denn die Ankerbucht der Kornjachten erreicht hatten. Es wurde nun klar, daß wir uns für die Nacht einzurichten hatten. Dies war freilich nicht im Feldzugsplan gewesen. Manche hatten nicht einmal Mäntel; und hatten sich schon vorher allerlei Uebelstände gezeigt, da es dem Boot an allen Bequemlichkeiten fehlte, die der verwöhnte Mensch verlangt, und war es uns unmöglich, uns so zwanglos zu

behelfen und zu bedienen, wie es Brüjam und ſein Junge thaten, ſo trat nun die ſehr ernſte Frage des Nachtlagers ein. Natürlich nahmen die Damen die Koje in Beſitz; wir hatten aber allen Grund zu vermuthen, daß ihnen wenig damit gedient ſei; und wer einen Mantel oder einen Schlanz hatte, wie ich, der wickelte ſich hinein, und legte ſich, wo er einen Platz fand. Einer von uns, F., der ſich ſogleich wieder bis über die Ohren verliebt hatte, war bis Abend mit ſeiner ſchönen Julie ſo weit gediehen, daß ſie unzertrennlich die Sterne beobachteten und ſich von der übrigen Geſellſchaft entſchieden abſonderten. Die älteren unter den jungen Mädchen wandten alle ihre Ueberredungskunſt auf, um das Paar zu trennen, ſie ſuchten ſogar Hülfe bei uns, fanden uns auch ganz in Uebereinſtimmung, aber es war nichts zu erreichen; die ſchöne Julie und ihr Verehrer beſtanden auf ihrem Kopf. Dieſes Mädchen war wirklich eine reizende Erſcheinung, die mir noch lebhaft vor Augen ſteht. Die Fülle und Friſche der erſten Jugend, die ſie mit einer ſchlanken Geſtalt verband, ein vollendetes und dabei geiſtvolles Geſicht von prächtigen braunen Augen belebt. So trat ſie gleich als die unbeſtrittne Königin in dieſe Muſchel des Boddens, die Brüjam

ſteuerte. Um ſo mehr verdroß es uns alle, daß ſie ſich ſogleich an einen Haſenfuß wie X. hing, ſtatt wie all die andern, ſich geziemend zurückzuziehn und abzuſchließen. Die Geſchichte war weder Ernſt noch Spaß, verdarb aber die ganze Geſelligkeit, ſo lange wir zuſammen waren, durch einen argen Miſton.

Auf dem Schiff blieb uns nichts übrig als darüber zur Tages- oder vielmehr zur Nachtordnung überzugehn. Ich fand es bequem, mich in die äußerſte Ecke der Jacht im Verderbug zu legen und ſchlief auf meiner Mütze, die ich halb auf die Seite gezogen hatte, bis zum Morgen. Als ich dann erwachte und mit dem Kopf über den Bord emporfuhr, flog die unſelige Mütze, die ich nicht beachtet hatte, mit einem raſchen Schwunge ins Meer. Eilig und rührig wie eine Ente, ſegelte ſie fort im Fahrwaſſer, denn der Wind war wieder gut geworden und jagte uns luſtig über den Bodden. Meine Freunde nahmen Theil an dem Verluſt, ſo komiſch er ſich auch mit anſah; mir war es aber eine Erleichterung; „ſo ſoll auch der Dienſtplan hinterdrein ſegeln", rief ich aus, „ich will damit warten bis nach der Univerſität!"

Und ſo wurde es beſchloſſen; ausgeführt ſollt' es freilich anders werden; ſtatt eines preußiſchen Füſiliers

wäre ich beinahe ein preußiſcher Füſilirter geworden, und die drei Jahre der Univerſität dehnten ſich zu neun Lehrjahren aus; wie ich ſpäter zu erzählen haben werde.

Wir landeten, ſo gut man hier landen kann, bei guter Zeit. Das Ufer iſt ein ſo flaches Sandufer, daß wir noch weit vom Lande bald nicht weiter heran konnten, und die Mädchen zu ihrem Schrecken erfuhren, der Schiffer werde ins Waſſer ſteigen und uns Alle, Eins nach dem Andern huckepack an's Land tragen. Wer hätte auch ſo etwas denken ſollen, riefen die jungen Schönen erzürnt aus. Aber man mußte doch ans Land. Es wurde alſo ein Rath gehalten, ob wir jungen Burſche, oder ob die Mädchen zuerſt herangetragen werden ſollten und endlich beſchloſſen, die jungen Damen ſollten alle nach einander in der Gölle ſo weit gezogen werden, als es ginge, wir Burſche auf dem Schiff bleiben und erſt von der Gölle aus wollten ſich die Mädchen dann tragen laſſen.

Der Schiffer unterwarf ſich gutmüthig genug allen dieſen weiblichen Anordnungen, ſie halfen aber nicht viel; der ſchlimme Augenblick, wo Jedes ſich tragen und auslachen laſſen mußte, kam und war nicht zu

vermeiden, wenn man nicht ſelber ans Land waten wollte.

22.

Abgang vom Gymnaſium und Fahrt nach Halle.

1. Oſtern 1821 verließen wir in einem großen Schwarm die Schule. Früher hatte das Rektorat den Abgehenden die Zeugniſſe geſchrieben; jetzt zum erſtenmale war ein förmlicher Gerichtshof beſtellt worden, vor dem wir erſcheinen und uns ein feierliches Urtheil über unſre Kenntniſſe und Leiſtungen holen mußten. Die Feierlichkeit war größer, der Einfluß der Lehrer jedoch blieb natürlich der nämliche; auch wäre es wunderlich, wenn ſie nicht die Hauptſtimme haben ſollten. Die Feierlichkeit iſt nicht übel. Im Ganzen aber wird das viele Prüfen und Stempeln der Menſchen durch eingeſetzte Prüfungshöfe zu einem chineſiſchen Unweſen, das weder die Dummen geſcheidter, noch die Geſcheidten bevorzugter, noch endlich die Unfähigen unſchädlich macht. Zu Krippenſetzern des Polizeiſtaats ſind die Dümmſten gut genug und dieſe Unglücklichen werden auch wirklich mehr nach den Familien, als nach den Fähigkeiten befördert.

Das Prüfungsfieber wüthet vornehmlich in Preußen und dort am ärgſten unter den armen Rechtsgelehrten, die noch geprüft werden, wenn ſie ſchon Großväter ſind. Alles Prüfen und Ausfragen hindert aber nicht, daß Quackſalber unter den Aerzten und Menſchen ohne allen Rechtsſinn unter den Juriſten ſind, ja daß der ganze Stand der Rechtsgelehrten den Mangel alles Rechtes, z. B. gegen Militair und Staatsdiener eben ſo wenig entdeckt, als er Anſtand nimmt zu verurtheilen, wo gar kein Verbrechen möglich iſt, z. B. bei einem nicht veröffentlichten und nur gedruckten Zeitungsblatt. Dieſe Prüferei, die keinem einzigen Uebelſtande ſteuert, aber ſelbſt eine Menge Uebelſtände mit ſich führt, iſt daher eine unnütze Quälerei; und mehr noch als die männlichen, ſind die weiblichen Schlachtopfer zu beklagen, die neuerlich dieſen Chineſen Europa's ebenfalls in die Hände gefallen ſind, und ſich mit Marken und Erziehungserlaubniß verſehen laſſen müſſen, der armen Bräute, Frauen und Kinder der gehetzten Juriſten gar nicht zu gedenken.

Unſer großartiger Anfang im Chineſenthum der Prüferei fiel denn auch gleich höchſt kläglich für dieſe hochweiſe Veranſtaltung aus. Die meiſten kamen ehrenvoll genug durch, wie ſie es verdienten, einer

aber, der es ganz und gar nicht verdiente, ſchlüpfte mit fremder Hülfe durch, und zwei, die ſich ehrlich ſelbſt geholfen hatten, fielen unter dieſen Umſtänden unverdienter Maßen durch. Mohnike, der mit in dem Prüfungsgericht geweſen war, fragte mich bei meinem Abſchiedsbeſuch um meine Meinung. Ich ſchenkte ihm reinen Wein ein und klärte die ganze Lage der Dinge auf, die übrigens jeder andre, den er im Vertrauen fragen möchte, wörtlich beſtätigen würde. Ich habe nicht erfahren, welche Schritte Mohnike gethan, aber ich erinnre mich ſehr wohl, daß die Durchgefallenen ſich noch einer zweiten Prüfung unterwarfen, daß ſie zwar dadurch nicht geſcheidter wurden, aber denn doch noch nachträglich den Stempel der Befähigung erhielten.

2. Dieſer Lebensabſchnitt iſt für den, der nicht unterdrückt werden kann, weil er ſich ſelbſt zum Meiſter der freien Künſte gemacht hat, und ſich nun ſtolz dem Beſten als ihres Gleichen an die Seite ſetzt, eine erhebende Zeit. Das Höchſte iſt ihm erreichbar, er hat die Macht, den Geiſt in ſeiner Bewegung zu erfaſſen, ſeinen ewigen Gang zu fördern und unſterblichen Ruhm davon zu tragen, — ein aufregender Gedanke! —

Ich erinnre mich dieſer Aufregung und eines Geſprächs mit einem fleißigen, aber ſehr gelaſſenen und proſaiſchen Freunde.

„Ich freue mich auf die neue Welt“, ſagte ich zu ihm, „in die wir nun eintreten und auf die Enthüllung all der Geheimniſſe, von denen der Schulfram nichts weiß.“

„„Ich weiß nicht, was Du meinſt““, erwiderte er, „„und erwarte mir weiter keine Aufſchlüſſe über irgend welche Geheimniſſe; man ſieht es ja, was die mitbringen, die zurückkehren. Aelter ſind ſie geworden, und ein Amt können ſie annehmen, ſonſt iſt ihre Gelehrſamkeit doch nur dem Grade, nicht der Art nach, von der unſrigen verſchieden. Was iſt es mehr, wenn einer das Corpus juris verſteht, als wenn er den Thucydides leſen kann?““

„Hm! ich verlange mehr zu erfahren“, rief ich aus.

Ich will erkennen, was die Welt
Im Innerſten zuſammen hält,
Schaun alle Wirkenskraft und Samen,
Und will nicht mehr in Worten kramen.

Ich werde jeden Hörſaal verlaſſen, wo ich nur die alte Leier höre, die ich ſchon weiß. Ich glaube, daß man wirklich etwas wiſſen und lernen kann.“

„„Du nimmſt die Poeſie für Ernſt, das iſt drollig““, ſagte er. „„Ich hoffe durch Kenntniſſe in der Welt fortzukommen, aber es fällt mir nicht ein, die Welt zu ergründen.““

„Nun, ich habe auch nicht die Abſicht zu verhungern, aber ich ſchlage mich zu denen, die den Dingen ernſtlich auf den Leib rücken. Solche Leute hat es gegeben und giebt es noch. Dieſe will ich entdecken, und nichts Geringeres hab' ich vor, als meinen Namen unter die Sterne zu ſchreiben, wie es ſchon ſo Manchem gelungen iſt, der es gewollt und gewagt hat.“

„„So hochmüthig bin ich nicht; ich hab' mir ein Brodſtudium gewählt““, erwiderte er, „„und wenn mir's nur gelingt, in meinem Fache zu etwas Ordentlichem zu kommen, ſo bin ich ſchon zufrieden.““

„Deine Beſcheidenheit iſt nichts als Heuchelei; wenn Du etwas leiſten kannſt, wirſt Du es ſicher nicht verſäumen, wenn Du wirklich etwas lernen kannſt, ſoll ich Dir glauben, daß Du es nicht thun würdeſt? Wer den Hochmuth zu lernen und im Reich des Wiſſens etwas auszurichten, nicht hat, der ſollte ſich doch gar nicht mit ſo hohen Dingen befaſſen. Wollte ich nur Geld verdienen, ſo würd' ich doch gleich ein Jude.“

Aber ich that ihm Unrecht; er iſt ſeinem ächt pommerſchen Bewußtſein treu geblieben und heuchelte eben ſo wenig mit ſeiner Demuth, als ich mit meiner Begeiſterung prahlte. Es war mir bitter Ernſt mit dieſer Auffaſſung, und ſie iſt die einzig richtige. Auch iſt die Welt ſchon ſo weit gediehen, daß die Wiſſenſchaft, um ihrer ſelbſt willen verfolgt, den nicht gerade in Stich laſſen wird, der es thut. Eher möchte es bedenklich ſein, ſie als Maßſtab an das Leben anzulegen.

3. Wir zechten noch einmal mit einander und erneuten die alten Freundſchaften; dann zerſtreuten wir uns nach allen Winden; zum Theil ſollten wir uns nie wiederſehn.

Da ich nach Halle wollte, ſo war es mir ein Ereigniß, zwei Halleuſer Burſche, die Ringel und Bergmann hießen, eines Tages bei uns zu Hauſe verſprechen zu ſehen. Es wurde verabredet, daß ich ſie in Berlin wieder treffen und von dort mit ihnen zuſammen reiſen ſollte. Beide waren Weſtphalen, Ringel ein Mediciner, Bergmann ein Kandidat der Theologie. Als er hörte, ich dächte an die Theologie, was übrigens gar nicht nach den Wünſchen meines Vaters war, ſchüttelte er den Kopf und ſagte, „dar-

nach ſiehſt Du mir nicht aus; wie ſteht es mit Deinem Glauben?"

Als er mir zu meinem Erſtaunen geſtand, er glaube Alles Wort für Wort, was in der Bibel ſtünde, und das ſei zum Prediger nothwendig, wurde ich allerdings bedenklich gegen dieſe Wiſſenſchaft des Glaubens, und es machte einen bedeutenden Eindruck auf mich, wie er gutmüthig hinzufügte, „wenn Du das nicht alles glauben kannſt, ſo thu' es lieber nicht! Wähle Dir irgend etwas andres, was Dich nicht mit Dir ſelbſt entzweit!"

Aber die ganze Auffaſſung kam mir ſehr der Quere. „„Wie"", rief ich aus, „„iſt denn das keine Sache des Wiſſens, ſondern nur des Glaubens? Wozu nennt ihr euch denn Gelehrte, wenn ihr keine Wiſſenſchaft von eurem Gegenſtande habt?""

„Nun", ſagte er begütigend, „unterwegs wollen wir mehr davon reden. Es wird aber kaum nöthig ſein, die Sache wird Dich ganz gewiß nicht anziehn und Du biſt lebhaft genug, um Dich dem hinzugeben, was Dich anſpricht. Oder wünſchen es etwa Deine Eltern ſehr, daß Du ein Prediger werden mögeſt?"

„„Ganz und gar nicht"", fiel mein Vater ein,

„„Ich sähe es gern, wenn er ein Rechtsgelehrter würde!““

Die Sache wurde hier abgebrochen. Als die Studenten uns verlassen hatten, sagte mein Vater: „Die jungen Leute gefallen mir wohl, und es ist mir ein beruhigender Gedanke, daß Du mit ihnen von Berlin zusammen reisest und in Halle gleich einen Anhalt an ihnen hast.“

4. Mein Vater war sehr ernst gestimmt. Er ging öfter allein mit mir aus und theilte mir allerlei mit, was mir bis dahin ganz entgangen war. „Der Schritt, mein lieber Sohn, den wir jetzt thun, ist ein entscheidender für Dich und für uns, und ich muß Dich darüber aufklären, daß ich nicht ganz klar darüber bin, ob ich die Mittel finden werde, Dich auf der Hochschule zu unterhalten. Der Krieg hat uns zurückgebracht; und ich hoffe sehr darauf, daß Du als der Aelteste mit der Zeit in die Lage kommst, der Familie beizustehn, was Du gewiß thun wirst, wo meine Kräfte nicht ausreichen. Ich weiß, wie Du fühlst und denkst. Aber richte Dich auch mit Deinen Plänen ein wenig darnach ein und wähle nicht eine Wissenschaft, die Dich hernach in

Euch lebt, wenn Du Dich mit aller Mühe in Besitz gesetzt hast."

Mich rührte diese Unterredung sehr, ich bekannte meine Liebe und meinen Eifer; und ich konnte es mit Wahrheit thun, hatte ich mich doch von Jugend auf mit dem Gedanken getragen, meine Erfolge den Meinigen zu Gute kommen zu lassen; und an Erfolgen zweifelte ich jetzt am allerwenigsten. Die Lage meiner Familie wurde mir freilich nicht ganz klar, obgleich ich wohl sah, daß unsere reichen Freunde zusammensteuerten und Vater das Geld schicken, womit ich etwa das erste Jahr auskommen sollte, es waren gegen 200 Thlr.

An den Abschied von meinem Vater denk ich immer noch mit Rührung zurück. Er ließ eine Flasche Wein in sein Zimmer kommen. Wir waren wieder allein. Er sagte: „Unsre Freunde, besonders die Meyers, haben mir beigestanden, und ich freue mich, daß ich Dir so die Mittel für den Anfang geben kann. Fahre in Bergen bei der guten Frau Meyer vor, gieb ihr diesen Brief von mir und bedanke Dich selbst bei ihr. Du siehst, mein lieber Junge, daß ich die Hülfe unsrer Freunde, die sie mir sehr freundlich angeboten, habe annehmen müssen. Ich bin

durchaus nicht sicher, ob ich nächstes Jahr eine ähnliche Summe für Dich werde anschaffen können; ich hoffe es jedoch. Richte Dich nun darnach ein, und halte Dein Geld zu Rathe, damit Du möglichst weit damit reichst. Und nun laß uns zum letzten Mal mit einander anstehen. Vergiß die Deinen nicht, erhalte Dich uns! bei allem, was Du thust, denke an uns, Deine besten und treusten Freunde!"

Wie hätt' ich dies nicht Alles versprechen sollen? Ich that es von ganzem Herzen und mit einem Anflug von Trauer und Besorgniß über unsre Zukunft, die ich mir völlig wolkenlos gedacht hatte. Ich wagte indeß nicht weiter einzudringen und mein Vater fuhr fort:

„Die Gefahren Deiner neuen Lage sind von mancherlei Art; denen des Leichtsinns und der Sittenlosigkeit wirst Du nicht verfallen; vor denen, die jedem in den Weg treten können, denke ich, wirst Du Dich mit Umsicht zu hüten wissen. Was denkst Du denn nun aber zu ergreifen? Du kennst meine Wünsche und weißt, daß Du durch das Studium der Rechte in unsern Verhältnissen mit Sicherheit zu Ehren und Ansehn gelangen würdest."

„Lieber Vater, das ist doch nur ein Handwerk,

seine Schiffmeisterei, und wie es regnerisch, werden eigentlich nicht viele kommen, sondern nur irgend ein kommod Haus besuchen, in dem sie alle Tage mehr verdienen. Ich kann unmöglich dem Drange widerstehen, mich von dem zu unterrichten, und ich nicht weiß, aber auf der hohen Schule zu lernen habe. Ich begreife nicht, wie Einer nur für ein Amt, eine Pfarre oder eine Professorstelle, studieren kann; aber wer mehr weiß, als diese Handwerksjäger, der wird doch schon auch zu mehr in der Welt kommen."

„Davon gewiß ich nicht, lieber Sohn, und will auch Deiner Neigung nicht in den Weg treten; nur habe Du nicht eine Last auf die Schultern, unter der Du erliegst."

„Sei unbesorgt", rief ich aus, „es wird schon gehen. Ich liebe die Wissenschaften, und wenn ich nicht etwa, so viel mehr auch davon zu lernen, als die Weisheit hat!"

Hier kamen Mutter und die Weisheitsliebe dazu; das Frühstück wurde aufgetragen; ich nahm von Allen Abschied und ging in den Hörsaal, mit dem Willen Weisheit vor der Thüre hatte. Der weise Professor Krabus, der gerade gehn Jahr länger da, als ich, lehrte; er sagte mit einer neuen Weisheit auf den

Hofe anders und war nicht herausgekommen. Ich empfand keine Stelle ihr schmerzlich in der empfindsamen Brust, die mich beherrschte und aufregte.

Mein Vater aber sagte: „Ich bin nur, es verdrießt es noch nicht, und hier vergeht Deine Zeit auch sonnen. Ich weiß nun vergiß und nicht über der neuen Welt, in die Du eintrittst!"

Die Pferde legten aus, und der Wagen rollte fort.

5. Als wir durch die Zusammenkunft Bäder fuhren, — das letzte Mal in meinem Leben — wären wir beinahe zu Schaden gekommen. Der Böhmann, der auch mit dem Pferde verwachsen, verlor es auf gerade an der Furth hinunter, die Pferde fingen an zu schwimmen und das Wasser hörte in den Wagen. Wir hätten nicht gefährlich haben können. Mittel Christ sagte aber gleich wieder nichts und schrie dem Böhmann zu: „Wer, schaff Du Dein' Prügel hinaus, daß Du auch in der Tür stehst!" — „Wie, schaff Du nicht Prügel hinaus, daß Du auch ins Licht stehst!" — Ich sagte: „auch willst Du ihm mit Schlägen drohen, da er auch nur einmal zu lassen brauchst!" „O, das hat seine Not", antwortete er, „wir kommen jetzt schon an's Land, aber wir hätten das Wasser umwenden können, als das Pferd zu

[illegible] [illegible] [illegible] [

...

...

...

[illegible] [illegible] [illegible] [

[illegible] [illegible] [illegible] [

[illegible]

ده ول دوستوی دهاته." کله چه ماشوم ته
ووایه، نو چه ښوونځی لاړشي. کله چه ماشومان
ټولیږي نو ځینې ماشومانې ماشومانې
دعاګانې نه ده ورته ښوولې. خو کله چه ټول
ماشومان ته ښوولې وي، نو بیا چه ځینې ماشومان
ته ښه ښوولې ده، نو ځینې نه ښه ښوولې
دعاګانې، نو کله چه ټول ده ماشومان ټولیږي
ځینې ماشومان ټول ټول ماشومان ټولیږي
ټول ټول ماشومان ټولیږي ټول ټول ماشومان
ټولیږي ټول ټول ماشومان ټولیږي ټول ټول
ماشومان ټولیږي

wie bald hier bald dort einem Wirthshause noch und blieben auch zwei Tage unterwegs, wenn die Nachtlager wurden als bedeutende Umwege.

Während dieser Zeit lernte ich nun Bergmann's Ansichten von der Theologie vollkommen kennen, und daß, was ich in Halle zu erwarten hatte. Er schloß sich an Knapp an und verwarf natürlich auch Schleiermacher, obgleich ich wohl sah, daß er in dessen Ansichten nicht recht zu Hause war. Die Hallenser theilten sich zu jener Zeit in Supernaturalisten und Rationalisten und wußten nicht recht, wohin sie den geistreichen Romantiker rechnen sollten. Er hätte mir kaum einen Professor bezeichnen können, als dieser vernünftige Unterricht in der Theologie, und wenn ich hinlänglich einsehen konnte, daß ich in ihren Schriften das nicht finden würde, was ich suchte. Aber ich wollte doch mit eigenen Augen sehen und mich nicht auf einen Bericht verlassen, der jedenfalls einseitig war. Nur darin mußte ich ihm Recht geben, daß Schleiermacher's Predigt der Philosophie und genau genommen gar nicht der Theologie angehöre. „Ich kann mir denken", sagte er, „daß der Name Christi und das Christenthum nicht ein einziges Mal in der ganzen

Rede vorgekommen. Was weiß Du von wahr und falsch Christenthum sonst wissen?"

„Die Römer", erwiderte ich lächelnd, „können mich weiter nichts, und es also sagte, was Andere Alle auch wohl wissen, die Liebe Römer, die nur um so mehr genügen möchte, je öfter man sie predigen hört! Sucht man denn auf die Kanzel, um nichts anderes zu hören, als die Katechismus?"

„Wenn Du was anderes hören willst", sagte er gelassen, „so mußt Du in andere Gebäude gehen, die Leute in den anderen wissen nichts anderes."

„Ich wünsche Dir viel aufrichtigst gefunden", antwortete ich, „denn Schriftverständer muß nicht sehr gemacht und mir gute Lust gegeben hätte, was mehr Ernst ist."

„Ihr seid ein Schriftverständer, so hat Dir Neues Dienst vorgemacht, es ist eine Art Wissenschaft zu Dich und Dreieinigkeiten. Wenn Ihr Euch aber von ihm Lehren holt, so hält er Euch überall Tüglich in Stich."

„Was willst Du mit wissen? Du hast mehr seine Reden gehört, auch seine Schriften gelesen."

„Auch wenn sie auch nicht sehr. Denn mitunter bekämpfen sie mir die Bibel, denen sind sie mir überflüssig.

aber für widerstehen Sie, denn sind Sie sicher, warum also hatte ich meine Zeit damit verloren?"

„Das ist aber sicher! Ich wünschte wie der König, der die Bibliothek von Alexandria verbrannte, nur daß er den Koran hätte, wo Du die Bibel hast!"

„Aber damit schmeichelst Du weder ihm, noch mir."

„Das freilich nicht; aber ich mache es Euch beiden eine interessante Bekanntschaft!"

Er hörenden wir und hin und wieder; es wollte Bilder unendlich gemächlich auf; und da er ungemein artistisch, so begriff ich wohl, daß er seiner Sache sehr gewiß zu sein glaubte, kam aber immer wieder auf meinen ersten Verdacht zurück, daß er sich gegen eine Seite seiner eigenen Kunstgenossen gänzlich abhärtete. Er alle auch nicht beurtheilen Maße, wie wir überhaupt sein Verhalten nur eine Parteinahme, seine Wissenschaft zu sein schien. Nun, ich wollte ja sehen, wie die Sachen liegen, dachte ich.

Ein Ringen unterbrach unsere Unterhaltung, wie allein einen schönen Handwerk mitlang, es war hier einer von unseren Nichtsthuern, und erzählten mit Lärmen Bilder und gemächlich durcheinander und sehr schnell einen Kunstgenossen Dorfes.

„Ich weiß wo wir sind", rief Klaus aus, „hier wird Hochwasser sein, und bei hohem Wasser müssen wir stets hier schon sehr hoch klettern."

Die Leute im Hause bestätigten seine Behauptung.

„Nun, da will ich euch einen Vorschlag machen", rief ich aus; „wenn wir hier zu Nacht bleiben, schaden wir Ihnen nicht zu sagen und müssen eben so viel zahlen, als wenn wir uns einen Bauernwagen mieten, der uns über den Berg hilft und in die Stadt fährt."

Dies war vielleicht ganz gut, wenn der Regen aufhörte; wenn aber nicht, wie dann? Als der Schaden vorüber war, klagte mir meine Frau auch einen Regen an, und hielten auch wirklich einen auf. Es wurde einen Regenschirm für, und meine Geschichten prägten sich, als wir uns Hochwasser herausstellten, in den hohen Ufern die Thürme der altberühmten schwäbischen Stadt. Aber die Klarheit hielt nicht lange vor uns Vergessen wurde mit hohem Regenbogen an jedem Bäcker glänzend gerechtfertigt. Ein Regenguß schlug auf den andern und wir konnten uns auf die Hand beschränken in Hoffe an. Als wir keine Rettung vor den Fluthen des Himmels sahen, da auf den Bergen und die Wolken glich an

erbärmlich niederschmettern, legten mir und platt auf die Bretter des Wagens nieder und ließen die Pferde ruhig über uns ergehen.

Meine Reisegefährten fuhren mich vor meine Wohnung in der Mühlenstraße, wiesen mich nach der Angabe des Hauses, die ich machte, zurecht und hießen mich in Halle willkommen. Glücklicher Weise fand ich meinen Koffer schon vor, und so war ich in kurzer Zeit umgekleidet und eingerichtet.

Meine Kosten gingen auf einen großen Hof. Meinerseits, mit ein ganz neues Gesicht, machten die Kosten zur Lande. Kaum gönnte ich mir die Zeit meinen Hunger zu stillen, so trieb es mich, meinen Eltern die Reise und die Ankunft auf der Universität mitzutheilen.

Da sah ich am wüsten Studentenspult und schrieb nach Hause.

Druck von Georg Reimer's Buchdruckerei in Berlin.

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

Aus früherer Zeit.

Von

Arnold Ruge.

Zweiter Band.

Berlin.
Verlag von Franz Duncker.

1862.

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

Universitäts-
München
Bibliothek

Inhalt.

IV. Universitätszeit.

		Seite
1.	Die Professoren und meine Wissenschaft	4
2.	Alte und neue Bekannte	13
3.	Das Hallische Leben	21
4.	Feier des 18. Juni 1821	41
5.	Fahrt nach der Schweiz	69
6.	Fortsetzung der Schweizerreise. Der Thüringer Wald und Franken	71
7.	Fortsetzung der Reise. Erlangen und Würzburg	82
8.	Das Weinland. Stuttgart. Tübingen	95
9.	Schaffhausen. Zürich. Der Rigi	114
10.	Die Rückreise. Freiburg. Heidelberg. Frankfurt. Bonn. Göttingen	130
11.	Die Verschwörung	163
12.	Trübe Zeit	179
13.	Sendung nach Würzburg	188
14.	Letzte Zeit in Halle	212
15.	Eduard Simon in Jena	235
16.	Die Universität Jena	241
17.	Die neue Burschenschaft	260
18.	Das Steifrichten und das Ehrengericht	283
19.	Angeberei, Burschenzeitung, Tischlis Caricaturen, Karl August und Göthe	298

Seite

20. Verona und die Unterdrückung Spaniens 308
21. Aus meiner Umgebung 315
22. Reise nach Hause 330
23. Auszug nach Kahla 340
24. Ein peinlicher Prozeß 353
25. Ende der Jenaer Zeit 355
26. Dornburg und Schlüchtern 360
27. Das neue Leben in Heidelberg 364
28. Ende 379

IV. Universitätszeit.

Die Universitätszeit.

Die Geschichte hatte die Universitäten, diese alten ehrwürdigen Pflegeschulen deutscher Entwickelung, gerade damals kräftig ergriffen, man wollte sie nicht nur zu Hebeln des geistigen, sondern auch des politischen Lebens benutzen, ja man wollte sie sogar in Hochschulen umtaufen, diesem Frevel haben sie sich aber erfolgreich widersetzt und ihren lateinischen Zopf tapfer vertheidigt. Einiges ist immerhin zur Vermenschlichung und Hebung ihres Strebens geschehen, vornehmlich durch Berlin.

Wie aber hier die Zeitbewegung durch Philosophie und Politik eingegriffen habe, das konnte ich 1821 nur unvollkommen begreifen. Ich fand einen fertigen Zustand vor, und auch diesen hatte ich zunächst nur als Bruchstück kennen zu lernen.

Die verschiedenen geistigen Strömungen, die sich seitdem abgeklärt, waren allerdings schon verhanden.

konnten aber dem, der in dies neue Leben eintrat, und nach irgend einer Richtung mit fortgerissen werden mußte, nicht sogleich klar werden.

Es muß daher auch hier wieder Alles was vorgeht unter die Beleuchtung eines späteren Bewußtseins treten. Der Charakter dieser Zeit soll darunter aber eben so wenig leiden, als wie ich hoffe, die eigenthümliche Färbung der früheren Zeit darunter gelitten hat.

Man giebt die Gedanken seiner Jugend nicht auf, man entwickelt sie; die Thatsachen aber können dadurch nicht verblassen, daß sie in ein helleres Licht treten.

1.

Die Professoren und meine Wissenschaft.

1. Als ich am ersten Hallischen Morgen nach dem Frühstück mein Fenster öffnete, und mich mit großem Genuß unter meine Weinreben in die frische sonnige Luft hinauslegte, wurde ich auf demselben Hofe im Fenster mir gegenüber einen freundlichen rothwangigen Jüngling gewahr, der eine grüne Mütze auf hatte und gemüthlich seine Pfeife rauchte.

„Du bist auch wohl eben erst angelangt", redete er mich an, „da laß uns doch zusammen zum Dekan

gehn und unſer signum depositionis holen; ich weiß wo er wohnt."

Dies war Wilhelm Pirſcher. Ich nahm ſein Anerbieten gern an, da er mir gleich auf den erſten Blick ſehr gefiel, und holte ihn zum Dekan ab.

„Was denkſt Du von den Verbindungen?" fragte er mich unterwegs; „jeder muß ſein Ehrenwort geben, in keine einzutreten und kein Menſch ſcheint es zu halten. Der Dekan wird uns gleich ins Gebet nehmen."

„„Ich denke, daß man ſich die Sache erſt eine Weile mit anſehn muß"", erwiderte ich.

„Das denk' ich auch!" ſagte er; und ſo gingen wir zum alten Maß, dem Philoſophen, unterſchrieben Alles, was er uns vorlegte, und nahmen zugleich ſeine Vorleſung über die Logik an. Auf das signum depositionis erhielten wir dann die Matrikel.

2. Ich mußte ſodann einige Profeſſoren beſuchen und Empfehlungsbriefe an ſie abgeben. Ich hatte einen an Geſenius und einen andern an Niemeyer, den Kanzler der Univerſität. Geſenius war ein heitrer und geiſtreicher kleiner Mann; ich ließ mich ſogleich bereden, ſeinen Hiob zu hören, worin ich ſpäter aber nicht weiter als bis zu den 70 Eſelinnen kam. Bei

ihnen wurde mir's klar, daß ich ja das eigentlich nicht wissen wolle und ließ die Vorlesung in Stich, so sehr mich die Einleitung auch angesprochen hat:. Bei dem Kanzler Niemeyer fuhr ich nicht so gut. Mein alter Freund, der Pastor Gildemeister, hatte mir einen Einführungsbrief an ihn mitgegeben. Hatte Genesius keine andere Würde, als die eines Mannes von Geist und Gelehrsamkeit in Anspruch genommen, sich leicht bewegt, ein Gespräch eingeleitet und sich rasch unterrichtet, mit wem er es zu thun habe, so war der Kanzler Niemeyer eine anspruchsvolle Erscheinung, steif, hochgewachsen, mit einem etwas zurückgebognem Vorderkopf und vornehm kalt. Er durchflog den Brief, in seinem Lehnstuhl sitzend, dann hielt er mir frischweg eine Strafpredigt, in der es etwa hieß: „Es kämen viele ohne die nöthigen Mittel nach Halle; es sei aber thöricht, die Mittel auf der Universität finden zu wollen, statt sie mitzubringen; da wäre es besser gar nicht zu kommen!"

„Da haben Sie vollkommen Recht", sagte ich kurz, „das ist aber auch ganz und gar nicht mein Fall; ich bin auf ein Jahr versorgt und denke den Hallensern nichts schuldig zu bleiben, wenn ich die Stadt wieder verlasse."

„So muß ich den Herrn Pastor mißverstehn!“ sagte er, indem er den Brief aufhob.

„„Das kann ich nicht wissen, da ich den Inhalt seines Briefes nicht kenne.““

Er sah mich höchst erstaunt an, maß mich von oben bis unten, und gab mir dann eine „Anleitung zum Studium der Theologie“ von sich mit den Worten: „Und wenn ich Ihnen weiter mit meinem Rathe nützlich werden kann, so soll es mit Freuden geschehen.“ Aber dies versöhnte mich nicht. Der hochmüthige Mensch! dachte ich, ergreift der die Gelegenheit, Dich zu knechten, blos weil Du ihm einen Besuch machst.

„Ich will Sie nicht länger stören, Herr Kanzler“, sagte ich, höchlich erbittert, „ich war in dem Irrthum, daß es eine akademische Sitte sei, sich persönlich mit den Herren Professoren bekannt zu machen, deren Vorträge man hören wird.“

Und damit verbeugte ich mich, und eilte zur Thür hinaus und die Treppe hinunter.

3. Ich kann mir jetzt wohl denken, daß ihn seine Stellung zu den unzähligen armen und armseligen Theologen, die das Waisenhaus um sich herum hatte, zu dieser voreiligen Strafpredigt verleitete, als er

Bildermeister's Brief las, der selbst auf dem Waisenhause erzogen worden war und mich ohne Zweifel seiner Fürsorge mit Rücksicht auf die Wohlthaten der Stiftungen empfohlen hatte. Dies war mir ganz und gar nicht recht; am meisten aber ärgerte mich, daß er mir nicht einmal ins Gesicht sah, sondern gleich aus dem unseligen Briefe seinen Text nahm, und dem Aerger des Beschützers aller armen Teufel freien Lauf ließ, ehe ich auch nur ein Wort gesagt, und mich zu dem Orden bekannt hatte. Ich bin ihm nie wieder zu nahe gekommen. Destomehr hat mir dieser Auftritt später leid gethan, als ich in seinen Söhnen und seiner unvergeßlichen Frau so theure Freunde erwarb, menschliche schöne Stunden mit ihnen verlebte, ja, ihnen die Wiedergeburt zu einem neuen bessern Dasein verdankte. Unsre Freunde sind unsere Welt; und es war mir in den dreißiger Jahren ein Genuß und ein seltnes Glück, mit solchen Menschen zu leben. Wenn ich von der Familie Niemeyer's, und besonders von der Frau Kanzlerin und seinem Sohne Hermann auf ihn zurückschließe, so ist es wohl klar, daß ich ihn nur nach seiner Außenseite, wie er mich nur nach meinem Einführungsbriefe genommen, und daß ich

ohne den Brief bei weitem besser mit ihm zurecht gekommen wäre.

Einmal ging ich noch in einen seiner Vorträge, aber nur um meine Trennung von ihm für immer zu vollenden. Wie ein Weltmann sprach er von den Dogmen, ich hörte ihn sagen: „Was Sie von der Dreieinigkeit zu halten haben, meine Herren, das wissen Sie!"

„„Das wissen wir wahrhaftig nicht"", dachte ich, „„und ich wäre doch neugierig, mehr darüber zu erfahren, als ich schon weiß!""

Ich erinnere mich dieser Thatsache, als ob sie von gestern wäre, so lebhaft und bestimmt. Mein Widerspruch gegen seinen Vortrag war ganz und gar kein rechtgläubiger, aber ich hatte das Gefühl, die Sache verdiene erklärt zu werden und sei mit der bloßen Verwerfung keineswegs abzuthun. Offenbar lag uns die Romantik oder gar die Philosophie mit ihrem: „Alles was ist, das ist aus der Vernunft!" schon im Blute; darum wollte dieser leichte Ton mir nicht behagen, während Schleiermacher's schweres Geschütz der philosophischen Entwickelung mich entzückt und hingerissen hatte.

Dieses Kollegium will ich nicht hören, sagte ich

zu mir selbst, als ich den Heiland verlor. Wie es mir bei Heinrich mit der biblischen Philologie, so wollte mir's hier mit dem Rationalismus nicht gelingen. Mein Element war, daß ich hier nicht lernen wollte; daß hier die Fragen, um derentwillen man sich der Wissenschaft ergibt, nicht beantwortet, nicht einmal erörtert wurden.

4. Noch weniger war hier der Fall in Knapp's Kollegien, der Exegese der Evangelien und der biblischen Dogmatik. Hier kam es sehr bald an den Tag, daß der fromme Mann weiter nichts wußte, als was die Bibel sagte, daß er aber auch Alles, selbst das Unmöglichste, wörtlich glaubte, wie es im Buche stand.

Mit der Bibel war ich nun so genau bekannt, daß ich einem solchen Unterricht gar keine andere Seite, als den blinden guten Willen des Mannes abzugewinnen wußte. Wollte man aber ein philologisches oder Alterthumsstudium daraus machen, so mußte man sich an Heinrich halten. Denn Knapp lief für die Dummen und erklärte jedes Ach und Wehe.

Als er nun vollends zu der Geschichte kam, wie die Teufel in die Säue fahren und das ganze Kollegium, obgleich ihm die Geschichte natürlich nicht Neues war, laut auflachte, als er dann den Finger

aufhört, und verbraut mit lauterer Stimme sagte: „Haben Sie nicht, meine Herren, hier ist das einzige Brabanter Bäumchen, das der Herr verwüstet!“ — Die Strafe schlaut auch ihm heim, daß die Pflegerkinnen der Bäume aus der Gemeinde kamen — so hatte ich genug von der Pflanzung einer Chrenpappel, die sich denn doch mit einem allzu konkurrierenden Übergewicht verhältnigte und statt romantischer Schattenhaft vermehrte und die barbarischen Phantasien vereinzelnder Romantiker über das Lebensrecht ihrer Bäume zu Schanden machte.

5. Nicht nur die hohe theologische Berufung, der ich entsagte.

Ich sah wohl ein: Die Theologen wissen nichts! Ihr Gegenstand ist die Bibel; diese aber überliefert keine Wirklichkeit, sondern nur die Phantasien und Vorstellungen der Juden. Darum mußte auch Schleiermacher anknüpfen, auch er legte die Bibel zum Grunde. Vergessen hatte also doch am Ende Recht: Die Frauen nichts anderes lehren, und wenn sie es thun, so ist es keine Theologie, sondern Philosophie. Ich gab die Theologie auf, und wandte mich zur Philosophie. Ich hörte Vogel und Geschichte der Philosophie. Bruder hing die letztere sehr ausschließlich an

Es ist schwer, wenn ich auf diese Einleitung, wenn auch die gewöhnlichen Philosophen Fabeln, sie schwer sie einfach zu sein, sie sagen, was sie sagen sollen, und wie Alles zusammenhängt. Und auf mich wieder auf das Studium der Theologie, das ich einst Anfangs im Kopfe gehabt, wenn mich Manches freundlich lockte, und das ich von nun an ruhig und ausdrücklich verfolgte.

Nun Natürlich Gedanken Religionsphilosophie zu. Das war etwas Verschiedenes sein, dachte ich; aber was that es? Es brauche auch lang und breit — das Schellenthum. Kannt sich das Philosophie auch in nichts als Einfache! pfui! es ist Ton, nur die Gelehrten wissen auch schon etwas. Plato und Spinoza muß man schlagen, wenn man die Probleme der Philosophie kennenlernt haben will, nicht diese Halbphilosophen, die sich ihre Gleichheit schwatzen lassen!

Diese Gedanken habe ich nie auf den Augen getragen, obgleich ich mich Jahre lang unter den schwierigsten und prekärsten Verhältnissen damit herumgeschlagen hatte, und entschlossen in Untersuchungen und Prüfungen ganz anderer Art verwickelt wurde, schon in die der peinlichsten Partei.

Dennoch war ich auch bei denen auf Wege mit

[illegible]

[illegible]

3

[illegible]

1. [illegible] [illegible]

Brüder. „Kind in eine Welt einmal [illegible]“ begin
ich. Ich

„Ich will ein Kind, Brüder, eine Welt [illegible]
ist unbegreiflich!“ daß er sich ja, daß [illegible] Ding, a
die Wirklichkeit anfang, daß die Kinder [illegible]

Bist bei [illegible] Wissenschaft, hatte ich, [illegible] o
weiß von Erkenntnissen und Erfahrungswissen. Wissen
weiß hat [illegible]

Die Antwort [illegible] war [illegible] Erfahrung,
Ingolfin allein kam, sollte er nun, wo ihr ist [illegible]
problematischen Lust [illegible] nicht [illegible] will in seine Kraft
hervor ein, will weiter [illegible] nie gegen [illegible] zu
wirken, weil sie weiß genug, während Brüder [illegible]
Fremden in [illegible] Bruder wollen [illegible]

3. Endlich hat die Erkenntnisweg [illegible] Kind
Kind bei Figge, denen [illegible] gefährlichen Wirklichkeit [illegible]
bei Kinder wollte die Erkenntniskraft [illegible] [illegible]
[illegible] bei [illegible] [illegible]. Brüder [illegible] sich [illegible], ob
sich nicht [illegible] [illegible] [illegible]. Ich war [illegible]
Kraft, [illegible] Kinder weil [illegible] [illegible] weil [illegible] Erkenntnis-
Kraft [illegible] Wissenschaft [illegible] [illegible] [illegible], [illegible]
[illegible] eigentlich [illegible] Erkenntnisweg.

[illegible] selber sich [illegible] Figge [illegible], [illegible] [illegible]
[illegible] Ding [illegible] [illegible] [illegible] sich [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [

[illegible] [illegible] [illegible] [

gab Karg den Abgeschied der Verhandlungen an. Der Kanzler, sagte er, legt der Versammlung den Antrag vor: Allen Pferden mit den Füßen aufzustoßen und damit diese Abmachung mehr zu geben, daß sich, sie in Versuch zu erfüllen. Der Rest wurde aber vermieden, weil es ungeheißlich war.

Darauf schellen sich die Verhandlungen und die Augen der Anwesenden, und es wurde mit vieler Mühe, ja zum Theil mit Lebensgefahr, aber in der größten Ordnung gearbeitet. Nur Hafer trug Thränen mit einer unüberlegten Hitze den Weg hinaus.

Die Ingenieure konnte zu zeigen, und die allgemeine Freude ist Krieg gehen, wie sich der Aufführung der Pferde die entfernt, den sie mit ihren Pferde herabstürzen und gebeten, und mit welcher Leistung der Pferdeleute auf und, den Nachmittag Lücke herbeiziehen Gelben und Sänger, hier. Die Ingenieure hätten die Lust des Krieges zu hören und zu pflegen. „Diejenigen alle", so eben sagte er sich, „die in einer so großen Zahl, unter einer so großen und abenteuerlichen Verpflichtung, daß den Natürlichen beschäftigen und den gesundesten Rückhalt des alten Einheimischlands hingeben, haben eine schwere Schuld auf sich und sind alles Pferd kann, als der Pferd, die

„Jeder Dichter hat also ein großes Gewicht; es hat Gewicht der Geschichte halber, — es ist unerläßlich. Sprechen wir es also und lassen wir es walten, wie die Bühnenkönige von der Größe des Publikums es verlangen."

„Das ist mehr Mache; so viel vermögen wir."

„Wir ist aber auch Handlung, sie zu fördern und in das verschlungene Gefüge ihrer Richtigkeit zurückzuführen. Wenn wir uns mit Ihnen herumschlagen, wie Lieber, so gehen wir unter und hilft der Übermenschengeist gratis, und machen Ihre Worte und heute Schüsse zu unsichtbaren Eigenschaften unter uns, wie bei Ihnen. Ob wir gewinnen oder verlieren, in beiden Fällen beschämen wir die Hoheit des alten Übermenschentums, denn die Schlägerei eines übermenschlichen Wesens. Ja, es ist auch Lüge, wenn wir siegen, als wenn wir verlieren; denn jeder Sieg mit dem Schlimmen verdreht dem Sieger den Kopf, macht ihn eitel auf seine Klugheit und sein Geschwindsein und, weil das Schlimmste ist, macht ihn zum Nachfolger des abgeschmackten Siegers in der Welt, des beschränkten und abgestandenen Zweikampfes, bindet von allen Verschlagenen verlachten Lebensklugheiten mittelalterlichen Übergewichtes und unechtester Ritterlichkeit. Wir haben

die Aufgabe, unter andern Formen alter Zeiten auch den Zweikampf abzuhalten, und der Entschließung des Königs Gehör zu geben, einen Tit. Ritzigen Bürgen zu stellen. Wir ist das aber möglich, wenn wir bei dem alten Verhältnis beharren und auf jede Klage einige Male mit den Waffen herausfordern?"

„Wer hat wir auf dem Hof verändert und auf Ihren Rath gethan, hat Ihr nicht das einzige Recht. Ich Ihr hat gesagt, hat ja! ich ja; aber wir andern Leute ist, daß wir durch jede Schlägerei mit Ihnen nur Gefahr zu der endendlichen Stimme des Königs- einverleibt Verhältnisse. Wissen Sie für andere, als wenn den Rathschlüsse: Ich sage ich auch, Ihr glaubt ich meine Klinge?" Wissen andere wissen Sie? Ja, ich glaube gar, Sie können davon."

„Können wir uns nun auch einen Augenblick erlauben, das Leben der heutigen Jugend zu bessern und zu höhern weisen Rücksicht erheben zu wollen, wenn wir solche tiefen gefühlten Schmerzlich des Vaterlandsbandes, die verwundlichen Kampf, mit neuem Lebensmuth verlangen?"

„Ich darf nicht hier, wir hätten andern eigenen Gesetze so nicht entgegenhandeln."

„Sie erkennen unsere Prinzipien nicht an; wie in aller Welt kommen wir dazu, mit Verleugnung der unsrigen die ihrigen anzuerkennen?“

„Sie klagen sie bisher von unserer Ueberschätzigkeit und davon, daß wir uns selbst anbeten wollen und gar wohl ein neues Leben auf der Zunge tragen, aber blind hintansetzend das alte Leben mit ihnen festsetzten.“

„Sie kennen uns nicht; sie werden auch damit fortfahren, wenn sie können. Wir aber brauchen sie nicht, wir sind uns selbst genug. Nicht den leisesten Gedanken hegt ein günstiger Wind uns auf ihren Lager herüber; und wahrlich kein menschlicher Gefühl wird gepflegt, wenn wir einen Umgang mit Menschen erstreben, die mit der ruhmreichsten Zeit und mit dem größten Streben ihres Volks gebrochen haben.“

„Was aber der Sache den Ausschlag geben sollte, ist die brutale Haltung der Staatsgewalt, die uns verfolgt und die Köpfe begünstigt.“

„Dies erlaubt uns nur ein sehr Zusammenhalten; so wie wir uns Gesetze machen, ja wegen einer Rede, wie diese, wegen einer Versammlung, wie die gegenwärtige, haben wir uns gleich den Universitätslehrer auf den Hals; und je tüchtiger einer ist, desto sicherer

steht ihm die Verfassung bevor. Das aber können diese Pharisäer unserer Zeit uns nicht wehren, daß wir sagen: mit denen gehen wir nicht um, und: mit denen schlagen wir uns nicht! denn den Umgang kann man seinem befehlen, und die Schlägereien haben sie ja längst selbst verboten."

„Mit diesem Absichtlichen von den Kneipen schließen wir uns aber ein für allemal zu einem eignen Ganzen zusammen. Diesem Zusammenschluß können die Behörden uns nicht wehren, es ist der Umgang Gleichgesinnter mit einander; uns anfechten können sie uns und diese Gesinnung eben so wenig: sie müßten denn die Universität auflösen, und nicht nur diese, sondern alle Universitäten. Dessen sind sie aber denn doch nicht fähig. Ja, sie können es nicht, denn sie brauchen uns, sie brauchen Rekruten für die Reihen der Staatsdiener."

„Wir haben es also in unserer Gewalt, mit Einem Schlage unseren beiden ärgsten Gegnern einen Hieb zu versetzen, denn sie nicht austreiben können und von denen sie mit der Zeit beide erliegen müssen. Fahren wir hin!"

„Ich empfehle Euch, den Vorschlag des Verstandes

anzunehmen, und die Korps gleich morgen davon in Kenntniß zu setzen."

Wer hätte dem widerstehen sollen? Es war, als ob das alte Leben keinen einzigen Anhänger mehr unter uns hätte, so überwältigend wirkte der Eindruck dieser Worte, und man bewunderte am Ende noch die Wenigen, die den Muth hatten, dagegen zu stimmen.

Noch heute sehe ich den beredten Jüngling in seinem einfachen grauen Jenenser Aufzug vor mir stehen, wie er in der Mitte des Saales bei athemloser Stille ruhig und gemessen sprach, Satz für Satz die Hörer hinriß, den schönsten Erwartungen seiner Freunde entsprach und die Fremden und Unvorbereiteten mit freudigem Erstaunen überraschte. Selbst bis zu den Landsmannschaften drang das Gerücht von dieser Rede; und sie sagten: „es sei nichts mit unserm Republikanismus, denn da trete plötzlich ein überlegener Mensch auf und mache sich zum König in weniger als einer Viertelstunde!"

Als wenn die Unterwerfung unter die Vernunft aus freier Einsicht eine Knechtschaft, und nicht vielmehr die Freiheit wäre!

5. Diese Maßregel trennte mich nun mit Einem

Schlage von meinen alten Schulfreunden, und als ich ſie einmal heimlich wiederſah, waren wir ſo weit auseinander gekommen, daß wir kaum ein Geſpräch zu Stande brachten. Der Verſuch, den Verkehr fortzuſetzen, wurde nicht erneuert.

Aber trotz des glänzenden Sieges über die Vorurtheile des alten Studentenlebens war die Sache des Zweikampfes keineswegs ſo weit herunter, als man hätte glauben ſollen. Wir richteten zwar ſogleich ein Ehrengericht ein, gaben ihm aber nur vermittelnde Gewalt; und es kamen immer von Zeit zu Zeit Fälle vor, wo ein oder beide Theile ſich nicht zufrieden gaben, bis dem alten Wahn ſein Opfer gebracht war. Ja, das Ehrengericht ſelber deutete auf eine Anerkennung des Zweikampfes und des ganzen Ehrenkrams; manche gingen ſogar über die formellen Schlägereien hinaus und verlangten ſofort Kampf auf Leben und Tod. Man müſſe Ernſt aus der Sache machen, dann werde ſie ſchon aufhören. Dies war eine höchſt gefährliche Auskunft und führte hie und da zu einer beklagenswerthen Verſchlimmerung. So hatte man in Erlangen den wahnſinnigen Plan gefaßt, die Korps mit dem Schläger auszurotten, der natürlich nicht gelungen war. Und in Leipzig hatte

ſich ein äußerſt liebenswürdiger aber ſehr erregbarer Freund von uns, der Müller hieß, in eine ſolche Erbitterung gegen einen Sachſen Namens Lucius hineinphantaſirt, daß er es zum Piſtolenduell trieb und ſeinen Gegner erſchoß. Dieſe thörichte Erbitterung machte ſehr bald ganz andern Gefühlen Platz und Müller hat mir ſpäter wiederholt geſtanden, daß ihm die Sache ſchwer auf dem Herzen liege.

Das Halliſche Ehrengericht vermittelte indeſſen die meiſten Händel, und es war zwar das alte Verfahren, ſich beleidigt zu fühlen und zu fordern, nicht aufgehoben, aber doch bedeutend in den Hintergrund gedrängt. Es iſt jedoch hier die Bemerkung zu machen, daß der Geiſt der Burſchenſchaft urſprünglich dem Duell mehr als einer läppiſchen Unwürdigkeit entgegentrat, für welche Freiheitskämpfer zu ernſt und zu gut wären. Mit dieſer Verachtung traten nach der Rückkehr aus dem Felde die älteſten Burſchen gegen den Zweikampf auf. Eine ſo vernünftige und durchgreifende Anſicht, wie die von Clemen, entwickelte ſich erſt ſpäter und iſt nie dauernd zur Herrſchaft gekommen.

So lange Krieg und Gewaltthat noch für ſo rühmlich gelten, wie dies ohne Widerrede in Deutſch-

land der Fall iſt, ſo lange die große Abgeſchmacktheit, der Krieg, noch alle Gemüther mit den thörichten Phantaſieen erfüllt, die ganz Europa zu Grunde richten, und ſelbſt im Frieden zu Grunde richten, ſo lange iſt an eine Ausrottung des Zweikampfes nicht zu denken.

6. In den Pfingſtferien luden uns die Leipziger zu ihrem Stiftungsfeſt ein. Wir zogen in einer groſſen Schaar hinüber und ergötzten uns unterwegs mit Geſängen und Späßen aller Art. In der Nähe von Leipzig wußte Einer die Schlacht zu erklären, und daran knüpfte ſich ſodann ein ernſtes oder vielmehr trübſeliges Lied, eine Stimmung, die in Halle viel Anklang fand. Mit dem Schlachtgeſange von Körner: „Ahnungsgrauend todesmuthig bricht der große Morgen an“ zogen wir in die Stadt ein. Den Leipziger „Muſen“, ſo nannten wir ſie ſpöttiſch, war dies gar nicht recht; einmal hatten wir zu viel Aufſehn erregt, und dann war es ja ein *frohes* Feſt, zu dem dieſes Grabgeläute nicht ſtimme. Natürlich fanden wir uns bald in unſre liebenswürdigen Wirthe, nur brach ein ſehr ernſtlicher Streit über unſre Maßregel gegen die Korps aus, zu der ſie nie ſchreiten würden. Die Schlägereien beförderten Männlichkeit und Tapferkeit,

ohne ſie würde man verweichlichen und verkommen. Es kam ſo weit, daß ihnen von unſrer Seite erwidert wurde, ſie ſeien eben nur ein Korps, wo es denn nöthig wurde, um des Feſtes und ſeines Friedens willen dieſen Gegenſtand fallen zu laſſen.

„Der Unterſchied der Muſen von den Hallenſern iſt doch bedeutend", bemerkte ich einem kleinen Leipziger Burſchen, den wir den Seeländer nannten, der aber eigentlich Böhme hieß.

„„Und worin würdeſt Du ihn ſetzen?"" fragte er.

„Ei, es iſt klar, bei Euch iſt das Federvieh, bei uns ſind die Politiker an der Regierung, darum erkennt Ihr auch die Korps an."

„„Das wird auch anders werden"", ſagte er, „„warte nur!""

Leipzig iſt eine bedeutendere Stadt, als Halle, viel reicher und anſpruchsvoller; die Univerſität ſpielt nicht die Hauptrolle, und die Studenten verſchwinden trotz ihrer bedeutenden Anzahl im Gewühl des Marktes. Sie werden dadurch abgeſchliffen und weniger herausfordernd. Dazu iſt die Mehrzahl aus Sachſen und ſogar der Geiſt der Profeſſoren meiſt altfränkiſch und verkommen. Dies hat ihnen von jeher den

Spott der rührigeren Hallenſer und Jenenſer zugezogen.

Natürlich führten ſie uns auf den Fechtboden, um das Halliſche und das Leipziger Schlagen zu vergleichen. Dies war wirklich luſtig. Mit großen Körben verſicherten ſie ſich den Kopf, und dennoch hatten ſie's in der Gewohnheit, vornehmlich auf Armhiebe auszugehn. Beides prieſen ſie uns als höchſt zweckmäßig, konnten uns aber nicht überzeugen, denn Halliſche Sitte war es, den Rock auszuziehen und dann luſtig darauf loszuhämmern und dem Gegner herzhaft auf den Leib zu rücken. Die beſten Schläger von beiden Seiten verſuchten ſich nun gegeneinander, und die Muſen kamen in ein ganz neues Fahrwaſſer, benahmen ſich aber natürlich äußerſt tapfer darin; ja ſie hatten einige ganz ausgezeichnete Fechter, denen es gar nicht darauf ankam, aus dem Spaß Ernſt zu machen; und es wurden verſchiedne Gänge gemacht, die Alle höchlich befriedigten.

Dieſe Leipziger Fahrt war äußerſt belehrend: und wir zogen heiter und ſeelenvergnügt wieder heim.

7. Aber ungleich wichtiger wurde eine Fahrt nach Jena, dieſer berühmten Pflanzſchule deutſcher Philoſophie und deutſcher Burſchenſchaft, der ehrwür-

digen Mutter geiſtiger Freiheit und eines beſſeren Jugendlebens. Dort hatten Schiller, Fichte, Schelling und Hegel gelehrt, dort lehrten jetzt Luden, Oken und Fries, dort hatten die Stifter der Burſchenſchaft, dort hatte Ludwig Sand gelebt. Auch ruhte auf ihr der Bann des abtrünnigen Preußens, das erſt mit der patriotiſchen Bewegung geſiegt hatte und ſie jetzt verfolgte; kein Preuße, der eine Staatsanſtellung haben wollte, durfte die Univerſität Jena beſuchen. Die verbotene Frucht reizte aber nur um ſo mehr, und durfte man dort nicht ſtudiren, ſo konnte man wenigſtens hinüberwallfahrten.

Zu dem Zauber der geiſtigen Bedeutung Jena's kam noch der Reiz der Landſchaft; ſo wenigſtens erging es mir, und ich darf wohl von mir auf viele andre Söhne des Nordens ſchließen. Von Berlin nach Halle, von Halle nach Leipzig hatten wir nichts als die endloſe Ebene vor uns gehabt. Sie war nicht ohne einen gewiſſen Reiz mit ihrem fernen klaren Horizont, mit ihren fruchtbaren Fluren, mit einzelnen Erhebungen und den Felſen der Saaluſer; ſie war außerdem das große europäiſche Schlachtfeld; Tilly und Napoleon hatten hier dem Zeitgeiſt unterliegen müſſen; und an das proſaiſche Leipzig knüpfte

ſich die Erinnerung der zwei größten Wendungen deutſcher Schickſale. Aber auch Jena war nicht ohne eine bedeutende geſchichtliche Erinnerung, und ſeine Lage übertrifft Alles, was ich bisher geſehn. Bei Jena war das verſtockte, geiſtleſe, boshafte Altpreußenthum mit ſeinem Despotismus und ſeinem Kamaſchendienſt dem Geiſte der Revolution erlegen, ein Untergang, der gleichſam das Vorſpiel zu dem ſpäteren Aufſchwunge verſtellte.

Dieſem Aufſchwunge zum Geiſte der Freiheit und zur Selbſtbeſtimmung des Volks war Jena treu geblieben, und wir wollten ihn auf jede Gefahr vertheidigen, während Preußen ſchon ſeit 1818 mit dem Geiſt der Freiheitskriege, mit ſeinen eigenen freiſinnigen Staatsmännern und Geſetzen gebrochen und im Umſehn wieder die alte widerwärtige, despotiſche und ſoldatiſche Geſtalt angenommen hatte. Das Volk ſollte ſich nur für ſeinen Herrn, nicht für ſein Recht geſchlagen haben, Preußen war wieder unumſchränkte Despotie; die Verſprechungen vom Mai 1815 waren gebrochen ohne Zweifel weil Napoleon ſich zu bald darauf hatte ſchlagen laſſen; und 1819 wurden in Karlsbad die Preſſe und — die Univerſitäten unter Vormundſchaft geſtellt! Mit einer ſolchen Gewalt

hatten wir's zu thun. Welche Gegner! welch ein gewagtes Spiel! Aber in den Jahren der werdenden Männlichkeit verzweifelt man nicht, und mit den Hinderniſſen wächſt nur der Muth; der Geiſt von 1813 und 1815 war nicht wieder zu bannen; der Sieg des alten Unweſens war nur ein äußerlicher.

„Alſo jetzt geht es nach Jena! Zum erſten Mal ſollſt Du dieſen berühmten Muſenſitz ſehn!“

Es iſt ein Unternehmen, ihn von Halle in einem Tage zu erreichen; neun deutſche Meilen ſind zu überwinden, während es nach Leipzig nur ein Spaziergang von vier Meilen war. Wir nahmen uns daher ein zwanzigſitziges Fuhrwerk nach Naumburg, und rückten von dort bei guter Zeit mit friſchen Kräften aus. Als wir zuerſt hinter der Stadt aus dem Thale auf die Hochebene gelangten, wurde der Weg nur öder und wüſter; aber welch ein Genuß, als hinter Camburg das Thal von Jena ſich aufthat, als die Weinberge und die Winzerhäuschen, die Dornburger Schlößchen, die Burgen auf den Waldhöhen und der baumreiche breite Wieſengrund der Saale zwiſchen den hohen Ufern erſchienen! Ein ſo anmuthiges, reiches, ein ſo ſüdliches Thal hatt' ich noch nie erblickt! Mit dem Wein war es offenbar auf's

Reitern abgeben: „so also baut man ihn, so sieht ein Weinberg aus! Welch ein glückliches, freundliches Land, ein großer, schöner Garten! Unser Norden ist doch recht öde dagegen; kaum werden dort die Pflaumen reif, und hier reift sogar die Traube!“

Durch einen Hohlweg stiegen wir zu dem Wiesengrund hinab, und mit einem Nachen zogen wir in einem ansehnlichen Zuge über die bedeckte hölzerne Brücke nach Dornburg hinüber. Vor dem Wirthshause hielt eine Droschke mit vier Jenensern. Sie wollten eben abfahren, wurden aber durch unsern Anmarsch zurückgehalten. Sie hatten das Fest auf den folgenden Tag angesagt, damit der Wirth sich auf eine so ungewöhnliche Anzahl Gäste vorbereite. Einer von ihnen sprang aus dem Wagen und sagte: „Ich will Euch über die Wiesen hineinführen. Wenn Ihr einen Müden unter Euch habt, so kann er meinen Platz einnehmen und mitfahren.“

So wurde es eingerichtet, und unser Führer, der ein Meister im Tyroler Jodeln und voll der lustigsten Lieder und Späße war, kehrte zuerst mit uns in Kunitz ein, und führte uns dann erfrischt und in der glücklichsten und frohesten Stimmung auf Jena zu.

Dort lag der Thurm im Strahl der Abendsonne des 17. Juni 1821; der 18. sollte morgen in Dornburg gefeiert werden oder vielmehr in dem Dorfe unter Dornburg.

„Das ist „Grußen Jane" und das ist „Wenichen Jane", sagte unser Führer, den Dialekt der Thüringer nachahmend.

Auf dem Markt fanden wir eine stattliche Versammlung in Gruppen umherstehn, einige mit ihren zierlichen Stoßrappieren fechten, andre sich unterhalten. Man umringte uns, und im Umsehn hatte jeder von uns seinen Gastfreund gefunden, der ihn zu sich einlud. Ich war an einen wohlgenährten Bayer gerathen, einen heitern, aber durch das Bier etwas unbehülflich gewordnen Burschen, der Theo Dittmar hieß und Ulk von Ziegenhain, das heißt Vortrinker der Bierrepublik dieses Namens war, einer ehrenwerthen Gemeinschaft, in der ich noch denselben Abend das Bürgerrecht erhielt; denn kaum hatten wir uns etwas erholt, so wurde nach der berühmten Republik aufgebrochen; und erst spät in der Nacht kehrten wir mit Kienfackeln, die der Wirth immer in Bereitschaft hielt, zur Stadt zurück.

Auf all die Anstrengungen des Tages schlief ich

ungewiegt; meinem Wirthe aber wurde es im Bette zu heiß und im Hemde bei offenen Fenstern wanderte er lange umher, ehe er auf dem Sopha Ruhe fand.

Noch am andern Morgen hatte er die innere Hitze nicht überwunden und ehe die Fahrt nach Dernburg losging, drang er darauf, daß wir in die Saale gehn und uns durch ein Bad abkühlen sollten. „Und dann hab' ich uns einen Wagen gemiethet", sagte er, „wer könnte in der Hitze zu Fuß gehn, ich wenigstens würde schmelzen, wie Maibutter. Zu Wagen kommen wir aber immer noch zeitig genug an."

Die Republik, deren würdiger Ulk er war, hatte die Verfassung, daß man sich einander das kühle, nicht starke, aber am Ende doch berauschende Weißbier aus dreierlei Steinkrügen zutrank, aus Aebten, die etwa zwei, aus Bischöfen, die vier und aus Erzbischöfen, die acht Viergläser hielten. Und um Ulk zu werden, mußte man einen Erzbischof auf einen Zug leeren können. Eben Dittmar wußte also sehr gut, was ein Erzbischof sagen wollte. Als wir nun ins Bad gingen, erlangten wir zu einer Gesellschaft, die etwa hüfttief im Wasser war und theils schwamm, theils sich nur bewegte und untertauchte. Eben Dittmar, der nicht schwimmen konnte, tauchte unter.

Als er aber ungewöhnlich lange unter Wasser blieb, griffen wir, die wir um ihn herum waren, zu und hoben ihn auf. In seiner Unbeholfenheit war er hingefallen und hatte sich nicht gleich zu helfen gewußt. Er sah sich wild um; dann holte er tief Athem. „Du hast wohl Wasser geschluckt?“ fragte ich ihn.

„Mehr als drei Erzbischöfe“, rief er aus, „ich bin ganz satt!“

Die Wasserkur mochte ihm aber gut gethan haben, denn er war den ganzen Tag ausnehmend vergnügt, und es fehlte ihm durchaus nicht an neuem Durst, als wir in Dornburg beim Festgelage anlangten.

4.

Jena den 19. Juni 1821.

1. Dieses Fest war von dem Leipziger sehr verschieden. Auch in Leipzig hatten sich Redner zu den Trinksprüchen hören lassen; aber der Inhalt ihrer Reden hatte nichts Eingreifendes und nur eine vorübergehende Bedeutung. Hier war es anders. Der Sprecher der Burschenschaft führte den Vorsitz und eröffnete

das Fest mit einer Erklärung seiner Bedeutung. Er sagte: „Wir haben beschlossen und sind hier versammelt, den Jahrestag der Schlacht bei Belle-Alliance zu feiern; denn wir sind trotz allem Verrath der Mächtigen, trotz all ihrem Abfall von dem Geist der Freiheitskriege noch immer der Meinung, daß der Sturz Napoleons ein Sieg der Freiheit war. Die Deutschen sind erwacht und haben eine große Begeisterung und eine Volkskraft entwickelt, die ihre Ehre gerettet hat und die noch heut unsre Herzen mit Stolz erfüllt; selbst die Franzosen sind wieder freier geworden, als sie's unter dem Kerker je hätten werden können; sogar die Spanier haben sich frei gemacht, und durch ihr Beispiel Neapel und Piemont zu erfolgreichen Revolutionen bewogen. Ueberall schlugen Heldenherzen für die Freiheit. Vor wenigen Wochen fochten wir noch mit ihnen für Neapel und für Piemont. Jetzt sind sie freilich auf Befehl des Kongresses durch die Armeen der Oestreicher niedergeschlagen, und in Laibach haben die europäischen Despoten ihr Tedeum über diese Waffensiege gesungen. Aber worüber haben sie gesiegt? Ueber denselben Geist, mit dem sie den Kerker überwunden, über den Geist der zur Freiheit erwachten Völker, dem sie ihre Throne ver-

danken. Dies ist das nämliche Unternehmen, an dem Napoleon scheiterte. Er verrieth die Revolution, deren Sohn er war. Als er aber den Geist der Freiheit aus Frankreich verbannt und ins Lager seiner Feinde hinüber getrieben hatte; da fiel er, um sich nie wieder zu erheben. Dieser Sturz ist der von Heil-Allianz. Die Despoten von Karlsbad und Laibach sind auf die nämliche Weise beschäftigt, die Völker hinter sich wegzuschieben, auf der sie zu ihrer jetzigen Macht emporgestiegen. Was die Schlacht von Heil-Allianz an Napoleon gethan hat, das werden andere Schlachten an der heiligen Allianz thun.

In diesem Sinne feiern wir heute den 18. Juni, wir feiern ihn als den Gerichtstag an dem Verräther der jungen französischen Freiheit, in deren Namen er einst die alteuropäischen Despoten von ihren Thronen gestürzt; wir feiern ihn aber auch als ein Unterpfand für einen bevorstehenden Gerichtstag an denen, die sich durch sein Schicksal nicht warnen liessen und zum denselben Stoss in Ketten zu schlagen gebrauchen, durch den sie gefallen sind und den sie heiligen sollten."

„Der trifft den Nagel auf den Kopf", rief ich aus, „das sind Gedanken, die uns gefallen."

„Ja, ja", sagte Thea Dittmar, „es ist ein geschickter Junge!" und trank einen Sekt.

Z. Die Tür von Rivers wurde geöffnet. Sie war so groß, daß Karl, ein äußerst robuster und stattlicher, fast gebeugter Herder junger Mann, bequem auf sie Acht und sagte einen Telegramm:

„Freunde und Brüder! Das Jahr 1911 ist leider voller Hölle ist aufgegeben und schwierig gewesen. Das rote Jagdrecht gegen die Freiheit ist eingeführt; die Verbannung von Rechten, die Verhaftung von Rechtsbeamten haben sich in Konzentrationslager gegen die Konstitution in Piemont und Neapel übertragen; die Freunde der Freiheit, die allein mit ihren Leibern treulos geworden waren, sind den Henkern der Reaktion verfallen; und Oesterreich hatte, wie immer, den Henker Peter, der den Geist und das Herz befreien wollen. Die heilige Allianz rüstet auch nun von Kalisch aus, bindet seine ihre Gewaltsätze und von innen werden sie nicht abweichen. Brüder, wir wissen jetzt, woran wir sind. Die Herren wollen das Rad der Zeit zurückdrehen. Das Jahr 1911, ehe es auch zu Ende ist, steht auch draußen auf. Wenn die Frage der Farbe und wird sich über die ganze Welt verbreiten und wir, wenn wir auch einen anderen Namen führen, sind

[illegible] der Mitglieder und sich den Entschluß zu fassen und mächte den Preußen ins Herz und ganz Deutschland in die Arme treiben. Das sich der Lord gar nicht über die Möglichkeit hinweg. Nur Geduld! wie der Sprecher oben sagte, aber vielmehr nur die Geduld verlieren! und wir sah ich, wie Ihr gleich hören soll."

„Immer muß Jemand die Geduld verlieren, wenn die Geduld der Gütigen belohnt werden soll. Es war es mit Riego in Spanien.

„Dachte nicht jener, große Spaniens Geduld ist unerschöpflich? und dachte sich nicht sein Bruder Ferdinand VII., dieser Muster eines orthodoxen Tyrannen und zugleich der treuloseste und unbeständigste von allen?"

„Aber große weiß man Spanien seine Revolution gutzumachen, große weiß man die Konstitution und die Cortes von 1812 für sich und begraben hielt, große konnte machte die Wiederherstellung dieser Konstitution und die Wiedereinsetzung dieser Cortes in einigen Jahre einen so nichtswürdigen Eindruck, daß gleich hinter dem Thron des spanischen Ferdinand die Thrones von Neapel und Turin wiederum zusammenbrachen."

„Nun, so Gott will, werden wir in drei Wochen wiederkommen, dann wir Gott will, daß wir nicht zu Hause sitzen und unsere Kinder ernähren, und wir Gott hat Barbara in die allgemeine evangelische gnaden. Gott will es gnädig machen!"

„Barbara, wir gingt, gnädige Frau war heute auch wieder so voller Ehrerbietung, daß Herr die gnädige Dame hat. Ich aber bringe auch zu Hause, Sie, wir Wagen, die Pferde werden, und will will gegeben, ist es, wir ist so."

„Die Christen Kinder wird, ist wissen, daß sie Engel und heißt, wir, sie wir Herr zu Gott gehen, werden nicht hat Gottes nahen Jerusalem Einzug halten, sie ihre von Leben Gott und Himmel zu Gottes und Himmel Ihre unsterblich halten werden, die es wird einen Gott über sie Ewigkeit Herrn gingt."

„Ich gehe noch Gottesdienst, wo sie sich wiederschönsten Gottesdienst anzuziehen und wollte hier Gottesdienst regnen, Gott schwedt zu Segen."

„Gottesdienst wohl! und wenn Sie kann nehmt auch Ihre dienst sie Gottes und Herrn Gottesdienst Gottesdienst werden und sie kaufen wollten Leben,

ந் நஞ் ம் நலந்தருவதை வள் மேற் வரை செய்
வையை ம் மேறை யெனை ம் 'வரிசை.'

கீ முடி வள் நி ந் செய்யுளம் முன்னிலை.

1. நெ வஞ்சி வஞ்சி, வை வர் நெரிய முன்னி, ஈ
நெஞ்சை வள் நொய் முன்னிலை செய் நெஞ்சி வள் நொய்
வஞ்சியும், செய் முன்னிலை ஈற்ற; நன்ற எதிர்மை
வர் செய் செய்யுளாயிற், வள் நொய் வர் வள் நிலை
உயிரை ஈ நெஞ்சை நெஞ்சை ஈ நெ நெ வஞ்சி.

ஈ நன்றாயிற் வள் நன்றெனுஞ்சொல் நிலைச் நன்றி
வரவர் ஈ நெஞ்சை வள் ஈ நிலை நெ வஞ்சியாய் வர் ஈ
ஈற்ற முன் ஈ. ஈ நெ முன் ஈ நன்ற நெ நொய்யாய் வர்
முன்னர் ஈ நிலைமை முன் வஞ்சியாய் வர் முன்னர்
ஈ நெஞ்சை. ஒரெழுத்தொருமொழி வள் ஈ நிலைமொழி
வஞ்சியாயிற்றேனும் முன் ஈ வருமொழியை நெஞ்சி
ஈ நெஞ்சை வர் நிலை வர் வஞ்சியாய் நெஞ்சி ஈ
நிலை நெ. ஈ நிலை நிலை

[illegible] [illegible] [illegible] [

ನಿಲ್ಲುವುದು ಮತ್ತು ಹೊಸ್ತಿಲಿನ ಬಲ ಕಂಬವನ್ನು ಆ ಕಡೆಯ ಎಡದ ಕೈ ಸೋಕಿ ಬಿಡುತ್ತದೆ. ಮೊದಲ ಬಾರಿಗೆ ಈ ಮೊದಲು ಅವಳು ಅಲ್ಲಿ ಬಂದಾಗ ಅವಳ ಕೈಗೆ ಅಂಟಿಕೊಂಡಿದ್ದ ಹಿಟ್ಟಿನ ಗುರುತು ಅಲ್ಲಿ ಉಳಿದಿರುತ್ತದೆ. ಅವಳು ಅಲ್ಲಿ ಬಂದು ನಿಂತಾಗ ಮೊದಲು ಅವಳ ಕಣ್ಣಿಗೆ ಬೀಳುವುದು ಆ ಗುರುತೇ. ಅವಳು ಅಲ್ಲಿ ನಿಂತಾಗ ಅವಳ ಕಣ್ಣಿಗೆ ಬೀಳುವ ಆ ಗುರುತು ಅವಳ ಮನಸ್ಸಿನಲ್ಲಿ ಒಂದು ಬಗೆಯ ಸಂಚಲನವನ್ನು ಉಂಟುಮಾಡುತ್ತದೆ.

„Du, mein lieber mir treu meiner Bilder!“ Bis
ich, „O Bild und, daß ich auf die Brustbilden an
den Eingängen weiten Bilder!“

Du ich Sonne mir gibst, in Tag ist die Luft
Wasser nicht allen; Tage war ich ja Ihre gegen in
in Schönheit Jungs. Ich grauen Vorhang Luft
Ihrer Bilder an neue Bildlyn Gestalt in Tal
Jenseits Ihre mit Erden, Tal mir ruhe, Wälder
meiner mit Wälder je Ihr Ihren, ab Tal Gefühle
den ja Tal Tränen. Ihr mit Tale ich Innere
mein Bild gleich! Tal neue glückliche Bur
sage mir Tales Laus ich Menschen, ab ich Ihr
Abgrabe Tag mit Tallen. Tand da Bilder mir
der Bunten mein Gefühle Bedrängen! Tales,
Ihr Erden Bilder, mir mit Ihr Tränen in
Ehren, Freudenlicht mit deinen Rankel. Bis
Ihr Erdbeben Ihre Wildwasser, — ich Tal Ihnen
in Ihnen Tral mit gelbe Bunten mit, — mir
Ihnen ich Ihr Tral Tal Gefühle mit Ihr Schaufle
der Bildlichen. Ich ahnen Ihr Ihr Cantz Ihr
Ihnen mir Ihr Ihre mit mir gleich. Ihr ewigen
Bewegungen mit Einzelblicken wiedergeblühen,
Tral ich gleich Tal, gewalte mit gezeigt. Ihre
glaube Bilder Ihnen Bilde je Ihren, mein ich Ihr

[illegible]

[illegible]

„[illegible]

[illegible]

[illegible]

5.

[illegible]

1. [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

wir wieder nach Jena und genau dasselbe über Schul-
pforta, Köln und die Niederlausitz. Wir hatten uns
mit einem Wanderpaß versehen, die laufenden Pässe-
wie hinein und zur Fahrt und die höheren Paß-
stellen an Bauleute wurden ausgestellt, um im
Schachten irgend einen verfügbaren Platz unter
Dach und unsre Werkzeuge zu bergen.

Es gingen wir den kürzesten Sommerweg und
das freundliche Saalthal von Köln bis Jena. Wir
Knaben begrüßte ich von Querfurt an alle bekannten
Berge und Thäler und endlich hob jetzt unsern empor-
kommenden, alten weiß eingefaßten Wunderturm, Jena
schön. Wissen gab mir das Zeugniß, ich sei gut zu
Fuß, denn selbst für einen Tagen hätte 9 deutsche
Meilen eine hinlänglich Tagereise. Diese Bestätigung
schön mir das Bewußtsein der Kraft war und ein
Stolz; wer die schönen Thäler seiner Vaterlandes in
diesen glücklichen Jahren nicht zu Fuß durchstreift,
der kennt sie nicht und kennt den schönsten Genuß des
Reisens nie kennen. Wenn man bedenkt, daß wir in
Jena ankamen, ohne unsre Väter gefragt zu haben,
so will man kaum begreifen, daß wir alle Freiheit
hatten, die Schwelgen Berge zu ersteigen, obgleich ich
der Verletzung gemacht hatte, wieder umzukehren,

waren die Gäste unsere gemeinschaftlichen Gäste gewesen waren. Die Gastfreundschaft, die wir auf den Universitäten genossen, unterschied unsere Universitäten wesentlich. Sie waren unsere Wahlheimath, sie sollen heimath zu heißen unser Recht, und ihnen unsere Gedanken zuzuwenden und von den städtischen Universitäten glaubwürdige Nachrichten zu bringen, hat man unsere Pflicht gehalten. Müller war ein wahrer Jünglings in seinem Wagen. Als er war erschien, umringten ihn seine Freunde; und Menschen, die ihn nie gesehen hatten, waren mit ihm in geheimer Unterredung über gemeinsame Angelegenheiten, sobald sie sich nur die Hand gedrückt hatten. Wurde ich denn vorgestellt, so gewann auch ich einen Theil seiner Gastfreundschaft, obgleich natürlich wegen meiner Jugend in Studentenleben einen bei weitem bescheidneren. Später hat sich mir das Rätsel gelöst. Müller war Mitglied des Jünglingsbundes und konnte aber schon von Universität zu Universität die Namen der Mitglieder, die kennt waren.

Gleich in Jena gewann ich die Gedächtnisse seiner Erscheinung und war immer in der besten Gesellschaft, wo ich wegen meines heiteren und heiteren Gemüthes gern gesehen wurde. Wegen Ehrenrath unterschied sich

mit mir und ließ sich gern über seine Reise nach Weimar austragen.

3. Wir blieben wohl acht Tage in Jena, hörten alle Vorträge Lukens, die wir noch hören konnten und wohnten einer Versammlung bei. Hier zeigte sich nun auch die Schattenseite Jenas, das sogenannte Römmel-Türkenthum der geistlosen Masse. Die Umwohner Jenas schickten eine Menge Philister herein, Kinischen, die durch nichts aus der Gemeinheit und der äußersten Gedankenarmuth herauszureißen waren. Diese bildeten die große Mehrheit und waren den „Dagegen", wie sie die entschlossene Minderheit nannten, entschieden auflässig. Diese Mehrheit hatte ihre eignen Lieblinge, die damals, wenn ich nicht irre, Klaus und Kluge hießen, endlose Redner und breite Anwälte des Spießbürgerthums, welche die Einheit Deutschlands in „die Einigkeit und Liebe der Deutschen Brüder" und die Freiheit in „freiheitliches Streben" oder in „Freisinnigkeit" herumdrehten und damit die freie Stadt Hamburg sowohl, als den Fürsten von Rudelstadt oder Sondershausen sogar theoretisch in ihrer Unabhängigkeit und Selbstherrlichkeit erhielten.

In der Versammlung war die Rede von der Aufrechterhaltung der allgemeinen Burschenschaft und

der Beſchickung des Burſchentages. Da waren nun die Kümmeltürken gar ſehr geneigt, die Verbindung mit den übrigen Burſchenſchaften abzubrechen und Einer von ihnen ſtand auf und ſagte wörtlich: „Was kann es uns nützen, daß wir den Burſchentag beſchicken? Er ſoll doch wohl zur Aufrechthaltung des Geiſtes dienen; den Geiſt aber haben wir, den brauchen wir uns nicht erſt zu holen.“

Als wir über dieſe Mißhandlung des Geiſtes in ein ſchallendes Gelächter ausbrachen, wollte er uns Alle herausfordern; nun ſtand aber Einer auf, wenn ich nicht irre, der ältere Greiner, und ſagte: „Du haſt allerdings bewieſen, lieber Bruder, weß Geiſtes Du biſt; und darin haſt Du Recht, man holt den Geiſt nicht, wie man einen Sack Kümmel holt; aber wäre es nicht zu wünſchen, daß dieſer Geiſt und dieſes Talent, woran wir ſolchen Ueberfluß leiden, den Andern, den Armen am Geiſt, gebracht würde? Ich ſtimme dafür, daß wir den ganzen Geiſt, den Du vertrittſt, auf Reiſen ſchicken.“

Dies war Oel ins Feuer gegoſſen, und der Beleidigte verlangte, der Redner ſolle Alles widerrufen, was er geſagt habe, die ganze Philiſterpartei wogte in wildem Aufruhr durch den Saal. Endlich kam

der Sprecher zu Wort und erklärte: „Greiner hat nichts, was nach unsern Begriffen ehrenrührig wäre, geäußert; er hat Deine Worte ironisirt; wie kannst Du nun aber verlangen, daß er seine Ironie widerrufen oder herumdrehen soll? Das hieße ja das Uebel nur ärger machen. Uebrigens bist Du selbst nicht in der Ordnung gewesen, als Du Dich gegen die Beschickung des Burschentages erklärtest; denn die war gar nicht in Frage gestellt, die allgemeine Burschenschaft kann nur der Burschentag selbst auflösen, und wir haben ihn jedenfalls zu beschicken, so lange wir noch im Verbande sind. Die Frage ist nur, wie wir unsre Abgesandten beauftragen wollen; und da wäre es doch schlimm, wenn Jena zur Zerstörung seines eignen Werkes rathen wollte."

Diese Wendung der Sache hatte die gedankenlosen Redner ganz irre gemacht und abgeschreckt; die Vorschläge der „Demagogen" wurden ohne Weiteres angenommen und der Burschentag in Streitberg beschickt.

Eine solche Partei des Sumpfes mit eignen Anführern gab es in Halle nicht; sie bildete sich immer erst im Verlauf eines festgestalteten Lebens, wo denn die Uebung im Reden und der Mißbrauch abgedrosch-

ner Formeln die Größen des geistlosen Haufens erzeugte. In Tübingen fanden wir kurz darauf ganz dieselbe Erscheinung.

Die Regierungen zerstörten daher überall mit der Aufhebung der gesetzlich eingerichteten Burschenschaften ihre eigne Partei. Wo man die formellen Bande los wurde, wurde man auch die formelle Aushöhlung des Lebens los, und die Leitung fiel denen zu, die bei der Sache blieben und den Muth hatten, dem Sturm zu trotzen.

Unser Stichwort wurde daher sehr bald: die geschriebne Verfassung ist nur schädlich, wir brauchen nichts als die Gewohnheit unsers freien Lebens, keine todten Formeln.

4. Mich reizte das Stoßfechten, das viel zierlicher ist, als das Schlagen; und ich machte einige Fortschritte darin, da ich überall, auf den Zimmern, auf der Straße und auf dem Markt willige Lehrmeister fand, die ich eben so angenehm damit unterhielt, als mich selbst. Diese Uebung kam mir auf der Reise zweimal ganz unerwarteter Weise zu Nutze, einmal als ich selbst und das andre Mal als mein Freund Willer von einem großen Hunde angegriffen wurde. Ich hatte nämlich die Bemerkung gemacht,

daß die Hunde Ariſtokraten ſind und eine beſondre Wuth auf Bettler, Handwerksburſche und andre Fußreiſende haben, ſodann, daß ſie ſich vor einem Hiebe ſehr geſchickt zu wahren wiſſen, auf einen Stoß hingegen gar nicht vorbereitet ſind. Wenn uns daher Einer läſtig fiel, ſo pflegte ich ihm mit ausgezeichnetem Erfolge eine Terz zu ſtoßen, und dadurch ſeinen ariſtokratiſchen Anfall mit einem noch vornehmeren Gegenſtoß zu überbieten. Gewöhnlich war dies nur Spielerei, aber im Thüringer Walde am Eingange einer Sägemühle wurde ich von einem mächtigen Thier ſo plötzlich und wüthend angefallen, daß es Ernſt wurde. Willer lachte zwar, als ich einige vergebliche Gänge auf den Hieb mit ihm machte, mir war dies aber äußerſt ärgerlich, denn das Thier zwang mich zu ſo raſchen Hieben, daß ich kaum zu Athem kam. Da beſann ich mich auf mein Stoßfechten, ließ ihn ruhig anlaufen und fiel mit ſolcher Macht gegen ihn aus, daß ihm die eiſerne Spitze meines Wanderſtabes in den untern Kinnbacken fuhr und ihn mit lautem Geheul in die Flucht warf. Willer hielt ſich die Seiten vor Lachen; die Leute des Hofes kamen nun aber hervor und eine giftige Alte ſchalt

groß und klein, daß ich den Hofhund beſchädigt hätte. Wir zogen uns langſam aber ſiegreich aus der unwirthlichen Sägemühle zurück. Willer war jedoch ſehr geneigt, die Partie der Leute zu nehmen und verſicherte mir wiederholt, ich hätte den Kampf leichtſinnig herbeigeführt, bloß um wieder einmal meine Terz anzubringen. Der Streit diente uns lange zur Unterhaltung.

Auf der Rückreiſe, dicht vor Karlsruhe fand ich jedoch Gelegenheit, ihm mit meiner Gewandtheit einen weſentlichen Dienſt zu leiſten. Eine Trift Maſtvieh kam uns entgegen, hinterher die Treiber mit einem mächtigen Bullenbeißer. Es regnete, und der Fußſteig neben dem Graben der Straße war ſchlüpfrig, das Vieh hatte uns aber aus dem Wege gedrängt. Willer ging vorauf. Der Hund ſtürzte in vollem Rennen auf ihn los, um ihm in die Waden zu fahren. Ehe er aber an ihn gelangte, ſprang ich vor, legte mich zur Terz aus; und als der Hund gegen meinen Stock rannte, überſchlug er ſich und lag auf dem Rücken im Chauſſeegraben. Ich war ganz voll von meiner Heldenthat, aber Willer ſchalt verdrießlich. Der Stock war nämlich ſchlüpfrig vom Regen und

ich hatte nicht feſt genug halten können, er war von dem Hunde abgeglitten und meinem Gefährten gegen die Schienbeine gefahren.

Nun, das muß ich geſtehn! rief ich aus. Siehſt Du denn nicht, wie geſchickt ich Dich gedeckt habe?

„Wie ungeſchickt Du mich zugedeckt haſt, das fühle ich“, erwiderte er undankbar, „ob der Hund mich aber beißen oder nur nach den Ochſen laufen wollte, das iſt noch ſehr zweifelhaft.“

Freilich konnte ich ihm nicht beweiſen, daß der Hund ihn habe beißen wollen, denn er war kurzſichtig und hatte die Gefahr wirklich nicht geſehn, was ich aber geſehn hatte, wollte er mir nicht glauben. Er war ein unverbeſſerlicher Anwalt der Hunde.

Nun gut, ſagte ich, wenn er es auch noch ſo gut mit Dir gemeint hat, ich empfinde doch die Genugthuung, daß ich ihm einen regelrechten und erfolgreichen Stoß verſetzt, und das kann ich Dir ſagen, die Ochſentreiber würden der Sache nicht ſo ruhig zuſehn, wenn ich ihm Unrecht gethan hätte.

„Die Leute ſind nicht händelſüchtig“, erwiderte er, „wenn ſie es aber wären, ſo hätteſt Du uns in eine unangenehme Schlägerei verwickeln können.“

So wurden meine Verdienſte verkannt! nicht einmal meine Terz wollte er loben!*)

6.

Fortſetzung der Schweizerreiſe. Der Thüringer Wald und Franken.

1. Von Jena aus ging nun die Reiſe in unbekanntes Land erſt an. Gleich der erſte Tag war unendlich reich an neuen unvergeßlichen Eindrücken. Schon das Städtchen Kahla mit der Leuchtenburg überraſchte uns durch ſeine maleriſche Lage. Dann aber ſetzte Rudolſtadt mit dem hübſchen Schloß hoch oben über der Stadt auf dem ſchroffen Felſenberge Alles in Schatten, was wir bisher in dem lieblichen Saalthale geſehn hatten; und am nächſten Tage ſollten wir ſogar zum erſten Mal ein Gebirge betreten. Der Thüringer Wald erhob ſich vor uns wie eine

*) Miller beſtritt mir ſogar die Möglichkeit, „Hunden eine Terz zu ſtoßen", die Terz ſei ein feſter Stoß und ſetze alſo bei dem Gegner eine Klinge voraus, die man bei der Schwäche ergreifen könne. — Das iſt ja eben der Witz davon, erwiderte ich dann, daß ich ſie bei ihrer Schwäche faſſe und ihnen mit einem Gegenſtoß in die Parade fahre. Und darum ſind es Terzen, Du magſt ſagen, was Du willſt.

lange dunkle Grenze am Himmel. Wir hatten den Brocken wohl vom Reilsberge bei Halle ſchimmern ſehn; aber keiner von uns hatte je das flache Land, den großen proteſtantiſchen Küſtenſtrich verlaſſen. Es wurde beſchloſſen, bis an den Fuß des Gebirges vorzudringen, dort zu übernachten, und erſt mit dem friſchen Morgen in die ſchönen unbekannten Waldhallen einzutreten.

Wir fanden ein geräumiges ländliches Gaſthaus mit freundlichen Wirthsleuten.

2. Von Jena her hatte ich zum Scherz für die Kellner den Namen Jüngling gebraucht. Der Jüngling auf dem Jenenſer Burgkeller war wohl daran gewöhnt; auf der Reiſe jedoch machte dieſer Titel in der Regel zuerſt einen luſtigen Eindruck auf die Wärterburſche, wenn ich aber dabei blieb, ließen ſie ſichs, jung oder alt, gefallen und hörten darauf. Dies zog mir aber Willer's Neckerei auf den Hals und er ſetzte es durch, daß ich ſelbſt den neuen Namen führen mußte. Alle andern Benennungen ſchwanden und ich hieß ſeitdem überall der Jüngling. Wie ſich die Kellner in meinen Scherz gefunden hatten, ſo mußte ich nun ſelbſt auf den aufgedrungenen Namen hören und bin ihn bei meinen Freunden aus dieſer

Zeit nie wieder los geworden; ſie reden mich noch heutiges Tages damit an.

3. Am andern Morgen in aller Frühe gingen wir dann „rechts über den Steg!“ ins Schwarza-Thal hinein. Die Sonne war kaum herauf, aber wärmte, ja, ſtach ſchon, und nach einem kurzen Marſch tauchten wir mit Wolluſt in die kühlen Schatten des engen Bergthales ein. Die Schwarza ſammelt die Wäſſer des Thüringer Waldes zu ſeinem Beitrag für die Saale, die wir hier verließen. Immer heißer wurde der Tag, immer lieblicher unſer ſchattiger Gang; allmälich ſchwanden die Sternheere der Thautropfen aus den Waldwieſen unſers Thalgrundes, und nach einigen Stunden angeſtrengten Steigens fanden wir eine völlig trockne Wieſe, um uns zum Frühſtück zu lagern. Wir hielten nämlich Abends, wo wir einkehrten, unſre Hauptmahlzeit, um aber gut zu ſchlafen, aßen wir nicht viel, ſondern ließen uns den Braten gleich darauf zubereiten, daß wir ihn für den nächſten Tag in einem unſrer Ranzen — der meinige war ſchon in Jena darauf eingerichtet worden — mitnehmen konnten. Hier wurde nun die erſte Probe auf dieſe höchſt zweckmäßige Einrichtung gemacht und mit einem friſchen Trunk aus

der Schwarza ein königliches — oder war es ein republikaniſches? — Mahl gehalten. Willer hatte mir dieſen Weg durch das Schwarzathal viel geprieſen; aber ich gab ihm begeiſtert zu, daß dies Thal mit ſeinen Windungen, ſeiner Kühle und Waldfriſche Alles überträfe, was ich mir nur hätte vorſtellen können. Unterdeſſen gelangten wir auf die Höhe, wo wir links Heerden von gehegtem Rothwild in der Tiefe graſen ſahn. Die Sonne ſtach; es war hier zwar ſchon Bergluft, allein die Schwüle wurde doch empfunden, und die gegeneinander rückenden Gewölke kündigten deutlich ein Gewitter an. Was ſollten wir thun? Wir konnten unmöglich hier ſchon einkehren; und ein rechter Turner, ſagte Willer, mache ſich nichts aus einem Regenguß. Wir ſtiegen alſo weiter zu Berge in die Fichtenregion hinein und waren entſchloſſen, bis Sonneberg vorzudringen. Aber die Entfernungen waren größer, als wir berechnet hatten, und als der Regen einmal hereingebrochen war, ließ er nicht wieder nach. Der Regen hat auch ſein Angenehmes, er erhöht den Duft der umgebenden Natur und wirkte hier ganz eigenthümlich auf den Wald, den wir durchſchritten. Ein Dorf in beträchtlicher Höhe nahm uns auf. Wir gingen über den Hof des

Hauſes, das ein Gaſthaus zu ſein ſchien, und fanden einen Haufen Kinder beiderlei Geſchlechtes völlig nackend auf dem Dunghofe im Regen ſitzen und ſpielen. Noch mehr überraſchte uns das Innere des Hauſes. Der Ofen nahm den größten Theil des Zimmers ein, Bänke umgaben ihn von allen drei Seiten, oben bot er eine hübſche Fläche dar und Geſtelle, offenbar zum Trocknen von Kleidungsſtücken, waren rund herum über den Bänken angebracht. Die Stube war mitten im Sommer ſo gut geheizt, daß wir es unleidlich fanden, lange darin zu verweilen. Wir traten alſo wieder in den Regen hinaus, beſahen uns noch einmal die Gruppe der Kinder auf dem Hofe und wanderten entſchloſſen weiter. „Daß wir durch und durch naß werden, verſteht ſich", ſagte Miller, „aber was thut's? Ohne Zweifel treffen wir heut Abend in Sonneberg einen ähnlichen Ziegelofen, wie den da drinnen; da können wir dann Alles wieder trocknen laſſen." Aber wir kamen noch zu verſchiedenen Dörfern und Sägemühlen, und allemal, wenn wir nach Sonneberg fragten, waren die Leute erſtaunt über unſer Vorhaben, es heute noch erreichen zu wollen, manchmal gaben ſie uns gar an dem letzten Ort mehr Meilen an als an dem vorletzten.

Wir waren nun aber schon abgehärtet, kehrten uns nicht an den Regen und wollten unsern Kopf durchsetzen. Endlich lichtete sich der Wald, ein freundliches freigelegenes Oertchen mit Schindeldächern und mehreren goldnen Wirthshausschilden, von dem zwei Wege nach der andern Seite des Waldes abwärts führten, lag vor uns, die Sonne neigte sich zum Untergange, der Regen hatte aufgehört. Es ist klar, rief ich aus, wir sind am Ziel, denn das Oertchen liegt auf dem Berge und dort ist die Sonne, die wir seit Schwarzburg nicht gesehn haben.

Wir blieben auch wirklich hier; aber das Dorf hieß, wenn ich nicht irre, Oberweisbach; und erst am andern Tage erreichten wir beim schönsten Sonnenschein Sonneberg, Neustadt und Coburg, drei unbedeutende Nester, die uns durch nichts in der Welt anzogen.

4. Das war also der Thüringer Wald, allerdings mehr Wald, als Gebirge, aber doch eine Land- und Wasserscheide, denn wir waren von dem Kamm, wo wir übernachtet hatten, an andern Wässerchen, die in den Main liefen, zu der fränkischen Ebne herabgestiegen.

Dies ist ein berühmtes Bierland, Kulmbach, Bam-

berg, Erlangen, Nürnberg sind dafür berühmt. Wir waren beide weder Kenner, noch Verehrer des Biers; aber man kömmt nicht in diese Gegend, ohne dem Gott, der hier regiert, sein Opfer zu bringen. In der Nähe von Bamberg traten wir ermüdet und durstig in eine Dorfschenke und waren sehr bald nach Landessitte jeder mit einem Kruge Bier versehen, denn daß jeder einen brauche, so hatte die freundliche Schaffnerin mich ohne Weiteres verstanden. Müller, dessen Bierscheu ich schon erwähnt, erschrak, ließ sich aber überreden, daß man unterwegs wohl einmal ein Glas Bier trinken könne, wenn mans auch zu Hause nicht thäte. Kaum hatten wir den Bayrischen Nektar gekostet, so kehrte die hübsche Kellnerin in ihrem rothen Leibchen und weißen Hemdärmeln wieder und setzte uns Käse und Brot vor. Wir ließen uns auch das gefallen, und waren so mit einem Mal ächt bayrisch beschäftigt. Mir schmeckte das Bier ganz gut, obgleich es wesentlich verschieden war von allen Bieren, die ich bisher gekostet, Müller trank aber nur wenig von seinem Seidel und erklärte, das Wasser der Schwarza habe ihm doch bei weitem besser geschmeckt.

„Nun, Du bist und bleibst ein Barbar", erwiderte

ich, „dies ist doch ein ganz schmackhafter Trank und paßt vortrefflich zu dem trockenen Käse!“

Aber als wir weiter gingen, kam das Spotten an ihn; denn zu meinem Schrecken fand ich, als ich wieder an die Luft herauskrat, daß ich kein Bayer war und mich von dem schmackhaften Tranke ganz taumlich fühlte.

„Da bist Du wieder einmal in die Falle gegangen, Jüngling“, sagte er triumphirend, „Du dachtest, weil die hübsche Kellnerin uns den Krug versetzte, so müßtest Du ihn auch austrinken.“

„Wer in aller Welt konnte aber denken“, erwiderte ich verdrießlich, „daß ein einziges Glas Bier Einem in den Kopf steigen würde!“

Die Verbayerung meiner Sinne war indessen nicht so schlimm, daß ich nicht im Stande gewesen wäre, den Anblick Bambergs und der Pabenburg zu genießen, der sich vor uns aufthat. Die Ebne wird hier wieder anmuthig, durch Gehölz und leichte Höhen unterbrochen, und ein hübsches Flüßchen, das sich in den Main wirft, kommt einem von Erlangen her entgegen. Seit dem Thüringer Walde hatten wir aber kaum für etwas Anderes Sinn, als für Er-

langen, denn wir und nun mit solchen Schriften nährten.

7.

Anstellung in Bonn. Erlangen und Würzburg.

1. Meine gelegentliche Entdeckung des Baptisterium Bischof auf der Bamberger Straße wurde nun in Erlangen zur methodischen Entdeckung und so zu sagen zur Wissenschaft und Kunst erhoben. Es waren wenig Kurische dort, weil die Ferien eingetreten waren; aber ein lebhafter Jüngling, der Zuccharini hieß, bewirthete uns auf dem Kurschenhause, lehrte uns die Orte kennen, wo der Götterstrauf am schönsten quoll, und als wir ihn am ersten Abende klar wie den reinsten Wein und eben so feurig vor uns hatten, und als Zuccharini alle seine Zungen gelöst und belebt entwickelte, da konnte selbst Müller nicht widerstehn, „das beste Bier, das gebraut werden könne, und diesen ächt deutschen Trank" zu loben und in sein Lob einzustimmen, obgleich er immer noch die Miene dazu verzog. Denn wie wir beide den Rauchern wohl glaubten, daß der Tabacksrauch ihnen behage, selbst aber nie den Wider-

wissen gegen dieses höllische narkotische Kraut überwunden hatten, so ging es uns an Ende auch mit dem starken Bier; wir waren uns Bieben Tagen in seinem Rausch, und trauten es immer nur mit Hilfe Ueberwindung oder auch einem heißen Verlangen, wie das erste Mal. Es ging uns offenbar das rechte Biervergnügen ab, eine Erscheinung, welche die Bauern in die höchste Verwunderung versetzte. Ich glaube nicht zu irren, wenn ich vermuthe, daß Hilfer es in dieser Hinsicht nie zu weit Rechtem gebracht und muß bekennen, daß ich selbst mit der freundlichsten Anleitung und selbst hier in England den ekeln Trank nur als Arznei genieße und noch immer die bewundre, die ihn angenehm finden.

2. Neben dem Erlanger Bier entdeckten wir hier auch zwei Helden des radikalsten Geistes, der bekanntlich auch Hand mit der Burschenschaft verwebt war, den jungen Lee und den alten Schilling. Der war Privatlerer und kam in unser Gasthaus, zu Niemann, einem der Marburgmänner, der nicht mit Lee in Jena studirt hatte, zu sehn. Niemann und Lee waren beides berühmte Burschen, und es war für uns ein Ereigniß, ihrer Unterredung beizuwohnen, zumal da Niemann sich überall auch Lee politisch mittel-

dürig aufsprach. Der kleine schwergängige Mann war ihr bekannt und lästig, er suchte die Gesellschaft eines jeden, die Niemann, worauf dieser erwiderte, sich über er wußte, und so hätte ihm ich, denn er lächelte, er sei die Freiheit, andere Leute zu foppen.

Niemann begleitete uns nach Nürnberg und Würzburg und kam wiederholt auf den Gedanken, dessen Talent lieber der guten Sache weihen zu wollen, wenn er auf diesem Wege fortginge. Niemann war ein klarer, einfacher und sehr liebenswürdiger Mann, der die Universität schon mehrere Jahre verlassen hatte, und jetzt, wie mir, auf einer Studienreise begriffen war. Sein Richtung schien mir von geringer Bedeutung und eine höchst unsichtbare Stelle, da er mit der Schuselka'schen Ritter- und Hagelschauerwut Ernst machen wollte.

„Du irrst Du sehr im Irrthum, lieber Freund", sagte Niemann. „Der niederrheinische Nationalgeist geht in zwei großen Strömen nebeneinander, der eine ist der altdeutsche oder der zur alten Herrlichkeit, wie Du's nennen, zurückführen will, der andere ist der Strom, der Deutschland auf neuen Grundlagen, auf den Grundlagen gültiger und deutlicher Freiheit

[illegible] [illegible] [illegible] [

[illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].

„Ach!“ [illegible] [illegible] [illegible], „[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [

[illegible] [illegible] [illegible] [

[illegible] [illegible] [illegible] [

[illegible]

2

[illegible]

1. [illegible]

[illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [

[illegible] [illegible] [illegible] [

höchsten Lebensgenusse; er schwebte und mit ihm in großer Lebensschlüpfrigkeit, all den Mitschülern, und wir glaubten ihn so begeistert, wenn auch auf einem anderen Gebiete von ihm sei, als wir ihn bewunderten. Niemand hat die Gründe in ihrer einfachen mitunverschuldeten Entstehung widersprochen. Bei seinem Leichtsinn, der wir auch in Frankfurt sehr sahen, wird sich schon Rat finden. Rath braucht wird er aber bei seinem Chef. Wenn wir uns auch hier, warum er ihn nicht prächtig empfohlen habe? — Er hat ihn bekanntlich Universitäten gegeben. — Niemand aber sagte: „Er ist ein nicht der Predigt, er ist der Mensch, der ganze harte Mensch, der uns entgegentreten soll. Er darf nicht zu sehr uns sich herunterziehen. Für so besonders Geschäft, als die Predigt, konnte ich ihm nicht geben. Er mußte der Jugend hören oder der andern gebildeten Menschen bleiben. Er rufen die besten geistlichen Gaben in sich und verlieren nur, wenn sie zu einer allgemeinbildenden That herausstehen."

Auf diesem Grunde darf man wohl sagen, daß der Frankfurter Abschied den von Universitäten, der mit ausgebreiteten Armen gewartig steht, weit übertroffen.

4. „Nun müssen wir einen Gang den Berg hinauf machen, damit Ihr Schnaufert von oben herab kriegt", sprach er, „dann aber gehn wir zu Biere." Beides hab' ich den Namen des Wirtshauses vergessen. Von oben herab gesehn sieht sich Stuttgart sehr hübsch zusammen und macht in der größeren Landschaft nicht einmal einen so bedeutenden Eindruck als Würzburg. Unser Weg führte uns dann zu der Wohnung eines Offiziers, der zu den Eltern hielt. Wir wurden herzlich empfangen und auf den Schießstand geführt, wo zu unserer Freude Napoleonsbilder, auf Bretter gemalt, den Schützen zur Zielscheibe dienten. Die Offiziere bedauerten, daß sie nicht mit uns zu Biere gehn konnten, da sie im Dienst seien.

Der Wirtshaus erinnere ich mich noch lebhaft wegen eines eigentümlichen Kontrasts des Weins unserer freundlichen Führer. Da ich selbst wegen der kaum überstandenen ausgestandenen Krankheit zu keinem Glase für die Vorzüge dieses edlen Getränks hatte, aber bemerkte, wie mein Nachbar wohlgefällig zu jedem Zuge schmatzte, den er that, sagte ich zu ihm: „Das Bier ist wohl eben so gut, als der Wein, den wir heute morgen getrunken?"

„Gut ist es, das will i meine", erwiderte

er, „aber wenn au à Schuppe von dene gute Klingebergre für eier Kerlger hebe könnt, thät sich doch manches d' Gangel abkaufe!“

Es war es noch ein Glück, daß „der gute Klingeberger“ nicht so billig zu haben war.

Wir spürten eine klägliche Reue, als es sich zeigte, daß wir dem vergnüglichen Gesinde gar keinen Geschenk abgewinnen konnten.

„Ihr nettliche Leitle!“ hieß es, „die nur Wasser schlucke!“

Das Aergste aber war, als sie sich um unsere Unterhaltsmittel annahmen, und vor den Häuser und Penner Mädchen warnten und uns mit Rath und Geschenken beistanden. Dies legte Müller in die äußerste Verlegenheit, da wir doch seiner Empfehlung diese heitre Bekanntschaft verdankten und er es nicht wagte, sich als sagenhaft hier zu geben und ihre Güte abzulehnen, obgleich er wohl verstehen, daß ich ihn unbarmherzig damit aufziehen würde, was ich denn auch nicht unterließ.

Aber er hatte Recht, die gute Meinung unserer armen Freunde nicht zu stören! Was wäre uns Stuttgart gewesen ohne sie? Wir duften ihnen alle nicht vor den Kopf stoßen.

5. An unſern Würzburger und Stuttgarter Gaſtfreunden hätten wir nun wohl abnehmen können, wie weit wir davon entfernt waren, mit unſern freien und ſittlichen Grundſätzen durchzudringen. Der alte Dunſtkreis ſchwebte unbewegt über dem alten Sumpfe, und, was das Aergſte war, mußte ſich immer neu wieder erzeugen. Aber dieſe niederſchlagende Betrachtung drängte ſich uns nicht ſehr lebhaft auf. Dies großſinnliche rohe Weſen, das wir kennen gelernt, erſchien uns mehr als eine abenteuerliche Merkwürdigkeit, und was Weltgeſchäft uns über die Macht der Landesſitte gelagt, war vergeſſen; dazu die Ausſicht auf das nahe Tübingen, das uns wieder mit reinerer Luft umgeben ſollte und auf die freie Schweiz, den klaſſiſchen Boden einer deutſchen Republik.

6. Wir verließen Stuttgart eines frühen Morgens bei heiterm Himmel. Die Sonne machte ſich bald läſtig, und zu unſerer Freude öffnete ſich uns endlich nach einem langen heißen Marſche ein ſchöner kühler Buchenwald. Mitten unter den Bäumen liegt ein Dörfchen Namens Waldenbuch, berühmt bei den Tübinger Burſchen. Hier kehrten wir an und ließen uns wohl ſein an einem mächtigen buchenen Tiſche, auf dem eine Unzahl Namen zu leſen

war. Wir überflogen eine Reihe und fanden unter andern den Namen Karl Ludwig Sand in deutlichen festen Zügen eingegraben. Mit Ehrfurcht und Rührung verweilten wir bei seinem Andenken. Da öffnete sich die Thür, und mehrere Tübinger Burſche in Turnertracht traten herein. Der Vorderſte, klein und etwas ſchief gewachſen, war Wilhelm Hauff. Es war noch ein zweiter Hauff, ſtämmiger und geſünder als Wilhelm, dabei. Mit einem freundlichen: „Grüeß eich Gott! ihr deitſche Brieder!“ ſetzten ſie ſich zu uns. Im Umſehn hatten wir unſre Namen ausgetauſcht, ein kleines Gelage aus dem Stegereif gehalten und dabei über Halle, Jena und Tübingen berichtet. Mit lebhafter Freude hörten unſre neuen Freunde von dem großen Andrange zur Burſchenſchaft in Halle; als wir aber von der Philiſterpartei in Jena erzählten, ſagte Einer von ihnen: „ganz das nämliche werdet Ihr in Tiebinge finde; nur daß der Anführer des Sumpfes dort nicht Klauke, ſondern Zoher heißt.“

Sie gingen „nach Sthuckart in die Vacanz“; ehe ſie aber aufbrachen, gaben ſie uns die Namen ihrer Freunde, die wir noch in Tübingen finden würden und trugen uns ihre Grüße aus Waldenbuch auf.

Von Wilhelm Hauff vertrauten uns die andern, daß er trotz seiner anscheinenden Schwächlichkeit einer der besten Schläger auf der Universität sei. Sie versicherten uns auch, Sand's Name wäre von ihm selber eingeschnitten. Mit Bedauern trennten wir uns von ihnen.

Angenehm aufgeregt durch die Unterhaltung mit diesen liebenswürdigen und gescheidten Burschen und durch das Glück, einer Verbrüderung anzugehören, die uns am äußersten Ende Deutschlands immer noch unter Freunde und Gleichgesinnte versetzte, wanderten wir nach Tübingen weiter.

7. Das Städtchen ist alt und nicht so niedlich und rein, als Jena, die Gegend rauher, als die von Stuttgart, sie liegt höher hinauf. Das Leben der Studenten konnte sich dem Jenenser als eben so bewußt und gediegen an die Seite stellen. Es waren schon viele verreist, aber noch eine Menge ausgezeichneter Bursche übrig, wie wir dies aus den Reden abnahmen, die bei einem Abschiedsgelage gehalten, und aus den Gesprächen, in die wir auf dem Burschenhause verwickelt wurden. Der Abstand von Würzburg war bedeutend. Ich wohnte bei Kolb, der später als Leiter der Augsburger Zeitung bekannt geworden ist, Einer

von denen, die, wie Menzel, ihre burſchenſchaftliche Richtung unmittelbar verwirklichten und ſie im Grunde nie durch eine andre Bildung überwunden haben.

Kolb war ſeinem Abgange nahe, behandelte meine Abweichungen vom altdeutſchen Glauben, wie ſie in der politiſchen Richtung des Halliſch-Jenaer Kreiſes lagen, ſehr von oben herab und blieb mir daher ziemlich fremd. Willer war hingegen mit ſeiner Geſellſchaft äußerſt zufrieden, was kein Wunder iſt, da er ſich zu Mitgliedern des Jünglingsbundes gefunden hatte.

8. Später hab' ich Stuttgart und Tübingen öfter wieder beſucht, alte Freunde, Rödinger, Duvernois und Tafel wiedergeſehn und Römer kennen lernen, Männer, die 1837 zur Oppoſition der Kammer gehörten. In dieſem Jahr lernte ich auch Viſcher in Tübingen kennen, eine Bekanntſchaft, die mit der Philoſophie zuſammenhing.

Bei dem Beſuch von 1837 in Stuttgart fand ſichs, daß neben den Bierhäuſern auch Biergärten entſtanden waren, zu denen am Tage auch die Frauen Zutritt haben. Dies mußte man einen geſelligen Fortſchritt nennen, denn früher — und Abends war dies noch der Fall — wurden die Frauen

allein zu Hauſe gelaſſen und die Männer trafen ſich in den Wirthshäuſern, wo dann unter andern auch von den Geſchäften des Landes und von der Lage der Welt geſprochen wurde. Dieſes öffentliche Leben iſt ein Vorzug des Südens. Im Norden zieht man ſich zu ſehr ins Privatleben zurück. Die Vernachläſſigung der Frauen, ſo lange ſie in Süddeutſchland von einem ſolchen Verkehr völlig ausgeſchloſſen blieben, war aber ein großer fühlbarer Uebelſtand.

Eines Abends trat in einer recht zahlreichen Verſammlung in Stuttgart ein franzöſiſcher Jude auf, der uns ſchon bekannt war, und las mit vielem Unwillen eine Stelle aus der Zeitung vor. Die Juden in Landshut ſeien bei der Münchner Regierung eingekommen um Abſchaffung einer Steuer von ſechzehn Gulden jährlich, welche die Judenſchaft an die Univerſität Landshut, jetzt München, zu zahlen hätte, um Schutz gegen die Studenten zu finden, die allemal, wenn ſie einem Juden begegneten, ihn mit dem Anruf: „Jud', mach' Mores!“ zum Gruße gezwungen hätten. Nun ſei die Univerſität von Landshut nach München verlegt, alſo keine Veranlaſſung mehr zum Schutzgelde von ſechzehn Gulden. Die Regierung habe aber das Geſuch zurückgewieſen, und die Juden

von Landshut müßten nach wie vor ihr Moresgeld an die Univerſität entrichten.

Welch eine Schmach! rief der franzöſiſche Jude aus; da ſieht man's doch, wie weit ihr hinter Frankreich zurück ſeid! So etwas wäre bei uns ganz unbegreiflich.

Wir gaben ihm natürlich alle Recht, und er freute ſich ſchon, daß wir denn doch ein ſolches Verfahren eben ſo ſehr mißbilligten, als er, wenn wir auch augenblicklich für die Landshuter Juden nichts thun könnten. Als er ſich aber zur Thür wandte und eben ſeine Verbeugung machen wollte, erſcholl es von allen Seiten: „Jud', mach' Mores!"

Er unterbrach ſich in ſeiner Verbeugung, kehrte zurück, ſchalt Klein und Groß, und zu ſeinem Erſtaunen gab ihm wieder Alles vollkommen Recht, ſobald er aber gehn wollte und ſich zur Thür wandte, erſcholl wieder das Unvermeidliche: „Jud', mach' Mores!" womit er denn auch endlich abziehn mußte, ohne daß er auf den Scherz eingegangen wäre, was ihm natürlich einen ſtürmiſchen Beifall eingetragen haben würde.

9. In Tübingen ſah ich 1837 die ältern gelehrten Herren in einer Geſellſchaft beiſammen, die ziem-

lich förmlich verlief; Vischer führte mich aber zu Uhland, und wir beredeten ihn, mit uns einen Wagen zu miethen und Schwab zu besuchen, der nicht weit von Tübingen Landpfarrer war. Es war spät im Oktober und schon kalt. Ich that meinen Reisemantel um, auch Vischer hatte sich mit einem Oberrock versehen, Uhland hingegen stieg ohne Oberrock, ohne Handschuh und wie er ging und stand in seinem gewöhnlichen Stadtanzuge in den offnen Wagen. Es gelang mir, die beiden Herren auf den Rücksitz zu nöthigen, da ich doch in meinem großen Reisemantel so viel besser geschützt sei und der Vordersitz keine Seitenlehnen habe. So fuhren wir lustig fort auf die Kegel der schwäbischen Alp los, als es dicht vor Schwabsdorf plötzlich einen unerwarteten Ruck gab und ich mich mitten in eine Pfütze am Wege hineingeschleudert fand. Wir sind umgeworfen, dacht' ich, wie ich auf dem Ellbogen gestützt im schlammigen Wasser lag, was wird nun noch Alles hinter mir herpurzeln und mir auf den Leib fallen? Es kam aber nichts weiter als Uhland, der dicht neben mir mit beiden Beinen ins Wasser fuhr und sich nur an mir festhielt, um nicht ebenfalls der Länge nach hinzuschlagen. Ich kam darüber zur Besinnung, daß

ich ihn einige große Schritte im Waſſer machen ſah, und daß er mir half, mich aus dem Mantel und aus dem Entenpfuhl herauszuwickeln.

Viſcher hatte ſich am Wagen feſtgehalten, als auf unſrer Seite die vordre Feder gebrochen war und der Ruck uns plötzlich ins Waſſer geſchnellt hatte. Er kam beſorgt auf mich zu und fragte faſt mit Uhland zugleich: „Haben Sie ſich verletzt?“ Als ich es heiter verneint hatte, brachen wir zwei in ein lautes Gelächter über dieſe Fahrt in die Pfütze aus, und ſelbſt Uhland ſah etwas heitrer drein, als gewöhnlich; dann wurde beſchloſſen in die Dorfſchenke zu gehn, die in der Nähe war, und uns erſt zu reinigen, ehe wir auf die Pfarre gingen.

Ich war trocken geblieben. Der Mantel hatte Alles auf ſich genommen. Uhland aber hatte naſſe Füße, denn das Waſſer war ihm eben in die Stiefel gelaufen. Der Mantel war leicht zu reinigen; wie aber ſollten wir Uhland beiſtehn, um ihm zu trocknen Füßen und zu einem paſſenden Schuhwerk zu verhelfen? — „Trockne Füße?“ fragte er ganz erſtaunt, „ich mache mir nichts aus naſſen Füßen und die Stiefel ſind bald abgekehrt.“ Und er blieb wirklich den ganzen Tag ruhig wie er war — in ſeinen naſſen

Strümpfen, eine merkwürdige Abhärtung, um die ich ihn beneidete.

10. Auf der Pfarre angelangt, trafen wir Schwab nicht zu Hause, dagegen Frau Schwab mit drei oder vier Pfarrersfrauen beim Kaffee. Schwab wurde bald zurück erwartet. Unterdessen nahmen wir an der Gesellschaft Theil, die natürlich zunächst mit unserm Abenteuer unterhalten wurde. Ganz neues Leben kam in den Kreis, als Schwab hereintrat, eine volle Gestalt, ungemein aufgeregt und heiter. Das erste war: „Uhland, Uhland unter meinem Dache! und Sie, Herr Doktor (zu Vischer) und — —!“ (Vischer stellt mich vor). Darauf kehrte er noch einmal zu Uhland zurück. Endlich nahmen wir wieder bei den Frauen Platz. Jetzt faßte Schwab eine der Frauen ins Aug' und begrüßte sie mit einem Ausruf der Freude. Dann war er wieder bei Uhland; darauf kam ihm eine andre Frau Pastorin zu Schuß, und so wiederholten sich seine Entdeckungen und seine freudigen Ausrufe, bis er die Reihe herum war. Vor Aufregung über Uhland's Besuch hatte er nicht Ruhe genug gehabt, alle Viere auf einmal gewahr zu werden und zu begrüßen. Uhland war dagegen das Bild der Ruhe selbst. So wenig er im Wasser oder wegen der

naſſen Füße ſeine Miene verzogen hatte, ſo wenig that er es jetzt; wir hingegen, Viſcher und ich, genoſſen den Auftritt mit großem Behagen, hüteten uns aber wohl, es laut werden zu laſſen, bevor wir uns allein fanden.

Nach und nach kam die Poeſie aufs Tapet und Schwab holte ein Buch, um uns Möhrike's „Mein Fluß" vorzuleſen. Dies that er nun wieder ſo laut und mit ſo viel Kraftaufwand und Leidenſchaft, daß ſich die ſtille Naturſchilderung des Gedichtes ſtark damit in Widerſpruch ſetzte. Ich lächelte vor mich hin, Viſcher winkte mir zu, Uhland verzog keine Miene, ſondern blieb unerſchütterlich ernſt.

Darauf kam Heine daran. Nachdem er, wie ſichs gebührt, als frech und frevelhaft verurtheilt worden war, bemerkte Uhland zu meinem Erſtaunen: „Zuweilen habe er doch etwas Poetiſches, z. B. die Tanne des Nordens, die ſich nach der Palme im Süden ſehnt, was doch mindeſtens eben ſo albern iſt, als wenn ſich ein Eisbär nach einem bengaliſchen Tiger ſehnen ſollte.

Ich flüſterte Viſcher leiſe ein Bedenken zu, etwa von der Art: „ich hätte gedacht, Heine's Verdienſt wäre der Witz und die Sauerei und nicht dieſer

ſentimentale Baumroman!' Laut etwas einzuwenden würde ebenſo ungehörig geweſen ſein, als wenn man in der Kirche den Prediger unterbrechen wollte. Schwab lobte Uhland's Unparteilichkeit.

Aber ſo unklar ſind ſich auch gute Dichter über das Dichteriſche. Wie konnte ſich Uhland für den Roman der Tanne und der Palme erwärmen? Oder war es grade das Romantiſche, dieſe Spielerei mit märchenhaftem Unſinn, was ihm Heine „als Dichter" erſcheinen ließ?

Mit Viſcher vertrug ich mich vortrefflich, wie auch der Erfolg bewieſen hat, als im Januar 1838 die Jahrbücher erſchienen.

11. Ich habe dieſe Auftritte vorweg genommen, da ſie ſich einmal an dieſe Oertlichkeit knüpfen, bei der jeder gerne verweilt, auch wenn er nicht das Glück hat, ſie in ſo liebenswürdiger Geſellſchaft zu beſuchen, wie es mir vergönnt war.

Miller und ich, wir gefielen uns beide in Tübingen ſo wohl, daß wir wohl eine Woche lang verweilten, und uns faſt die Schweiz verdorben hätten, denn es war Anfangs September, als wir aufbrachen und Tübingen Lebewohl ſagten. Hechingen, Bahlingen, Aldingen, Donau-Eſchingen — wir waren im

Lande, wo alles auf ingen ausläuft, dem Vaterlande der Schweiz — erreichten wir nach einander. Hechingen iſt nicht weit von Tübingen, und die Burg mußte uns an die Erzählung der Studenten erinnern, ſie hätten Hechingen einmal den Krieg erklärt. Im Neckar hatten wir natürlich gebadet; nun kam uns die Donau zu Geſicht, aber ihre erſte Erſcheinung war abſchreckend. Unter Donau-Eſchingen zieht ſie über eine Hochebne von feuchten Wieſen, auf denen große Rinderheerden graſ'ten und viele loſe Pferde ſich tummelten. Ein Wieſenfluß erinnert immer an den Sumpf, wenn er auch noch ſo rüſtig forteilt. Die Donau mißfiel uns daher entſchieden. Erſt ihre Quelle in der berühmten Einfaſſung auf dem Schloßhofe von Donau-Eſchingen, wo das Waſſer mächtig aus dem Boden hervorbricht und gleich in einem klaren, tiefen, ellenbreiten Bächlein raſch fortſtrömt, verſöhnte uns wieder. Wir tranken aus der ſchönen Quelle und erhielten uns aufs Angenehmſte in den Anlagen, die den Fluß umgaben und in denen uns ein Spaziergänger zuvorkommend umherführte.

Wir ſprachen mit ihm über unſere Abſicht, in die Schweiz zu gehn, und er beſtärkte uns in dem Gedanken, daß keine Zeit zu verlieren ſei, wenn wir das

Gebirge nicht verschneit finden wollten. „Indessen dürfen Sie nicht verzweifeln“, fügte er hinzu, „ich selbst bin schon Mitte September auf dem Rigi gewesen.“

9.

Schaffhausen. Zürich. Der Rigi.

1. Bis spät Abends schritten wir rüstig fort und bei Morgens erhuben wir uns vor Tage, um womöglich bei dem schönen Wetter, das uns jetzt begünstigte, die Schweiz, unser Ziel, noch zu erreichen. Vor Schaffhausen, auf einer nicht unbedeutenden Anhöhe erblickten wir zuerst den Vater Rhein, den mächtig strömenden breiten klaren Fluß, und alsdann behauptete ich, am Horizont die Alpen zu unterscheiden. Miller, der kurzsichtig war, leugnete die Möglichkeit, es würden wohl Wolken sein.

„Wolken“, erwiderte ich, „sind nicht so scharf abgeschnitten, auch ist nicht die ganze Reihe weiß, es liegt ein großer schwarzer Sarg dort in der Mitte (es war der Tödi) und den Anfang zur Linken macht ein schöner Berg, wo Felsen und Schnee abwechseln müssen“ (es war der Glärnisch). Aber Miller glaubte

mir nicht eher, als bis wir dem Rheinfall gegenüber die Bestätigung erhielten und er sich durch Ferngläser selbst überzeugte.

Den Rheinfall hatten wir uns wohl mächtiger vorgestellt, als er von oben herab erschien, doch als wir unterhalb der Felsen hinüber fuhren und auf der hölzernen Brücke am Fuße der Burg dicht unter den Fall traten, da übertraf er sogar Alles, was wir nur von ihm erwartet hatten. Welch ein Genuß, welch ein glücklicher Augenblick! Aber vor dem Getöse konnte man einander nicht hören. Schweigend und überwältigt von dem gewaltig tosenden Sturz standen wir da.

Wir bestiegen die Burg, wir fuhren über den Rhein zurück. Im Kahn rief ich vergnügt aus: „Welch ein herrlicher Gedanke von Dir, lieber Müller, war dieser Gang nach der Schweiz! was haben wir nicht alles gesehn, was haben wir nicht alles gelernt! Alles dies muß man doch selbst erfahren und er leben!“

„Und was werden wir morgen und übermorgen erst sehn, Jüngling!“ erwiderte er befriedigt.

Als wir in der Camera obscura die schönen Fälle

noch einmal besucht hatten, kehrten wir nach Schaffhausen zurück.

2. Johannes Müller's Bibliothek wird hier aufbewahrt. Wir lasen und spazierten und sahen und darin um. Der Mann, der uns durch die Bibliothek begleitete, war von Kind auf blind gewesen, bevor hatte man ihm, als er schon erwachsen gewesen, den Staar gestochen und das Licht der Augen geschenkt. Wie ihn das Licht und die Farben erfreut, wie er so vieles habe lernen und manches umlernen müssen, erzählte er uns. So habe er von dem Kupfstich seines treuen Pudels eine äußerst lebliche Vorstellung, bis Thiere gehegt, so lange er blind gewesen, und nicht begreifen können, daß dies hübsche schwarze Gesichtchen das nämliche sei, bis er sich wieder durch Kupfstichen davon überzeugt habe.

3. Schaffhausen ist eine altbürgerlich eingerichtete Stadt. Die Leute gehen mit den Hühnern zu Bett, und wenn ein Reisender nicht bei Tage ankommt, findet er die Straßen still und verlassen.

Wir hörten unsern Gesang in den Gassen an einem Sonntag Nachmittag und begegneten vielen jungen Leuten, die meist paarweise, immer Bursch und Mädchen, und entgegenkamen. Es war wie eine Weih-

sehen. Und sei und auf, wir sehen uns mit einem jungen Paar im Gespräch ein und fragten, wo sie hinzögen. „Wir ziehen über die Grenz zu Lampe", erwiderte der Bursch, „im Kanton ist halt's Lampe verbote, aber die Grenz ist nöt weit."

„„Diese Schaffhauser Republikaner scheinen sehr innerlichlige Gesetzgeber zu haben; was meinst Du dazu?"" fragte ich Müller.

„Ich lange nicht", antwortete er, „und wenn's einmal verboten ist, so sollten diese jungen Leute doch mehr Achtung vor den Gesetzen ihres Landes haben."

„„Du hättest wahrlich Lust, noch weiter zu gehen als die Schaffhauser, die es doch nur innerhalb des Kantons verbieten!""

„Ja, das hätt' ich!" erwiderte er trocken.

4. Ueber Eglisau nach Zürich war ein starker Marsch. Bei Eglisau überschritten wir den Rhein mit Andacht. Wir wanderten nun schon lange auf Schweizer Boden und hätten das Hochgebirge viel deutlicher vor Augen haben sollen, als Tags zuvor vom Rheinfall; aber wir fanden heute den Himmel umzogen, die Alpen waren verschwunden, und wir mußten uns mit der freundlichen hügligen Niederung begnügen, in der wir abwechselnd schöne Rasen, Hol-

gesagten von Gott und Christus, Christo und Christgläubigen betrachteten. Wiegandt auf meine Aufforderung — und ganz Unrechthaben lag nicht hinter und — suchten mir Recht zu geben und ihre Ansicht so begründet, als sie.

Müller hatte auch in Jürich einen Unterredner. Mit dem handelte mir den Abend zu. Wir verfolgten die Absicht fast an der Stunde. „Wenn es nur vorgeht Ihnen wird", sagte der Jüngling, „so will ich auch auf den Jürcherberg fahren. Da werden Sie einen prächtigen Abend bei Christgl haben, viel helfen, als auch der Ihnen. Antwortete ich Ihnen meine Absicht", und er sagte und in der Hut stand ganz Ernst war, Politiken Verfassung und Abwesenheit Vater d Acht.

5. Die andern Morgen erhielten wir zu meiner Freude zwischen bei Jürcherseit den Abschied in einem vollen Wagen den Jürcherberg machten wir heute erfolgen ohne und vorgefahren. Als die Kutsche über die ganze Kette bei Christgl vorrichtet und die Pferden bei Ihrem Abschiedsbei hinten den Gäßlaufen und den Kutscher aber heute Ihrem Jahrvergnügen wurden, sich mein Freund und hört machen; und wir gewöhnen nun einen Kutscher, wie man die eingenahe

in der Stadt schützen helfen kann. In dieser Gesinnung haben sich die großen Herzoge mächtig bewiesen, die Dankbarkeit in ihrem Gedenkbuch und das Bildhauerhaus als eine Stätte überragender schöpferischer Persönlichkeit verschönert sie und weist sie in die großen Aufgaben ein, und kann sie, wenn man ihnen zu wenig tut, durch ihren eigenen Bedarf herausfordern werden. Und geht man gar auf einen sehr hohen Punkt, wie die Kunst, so wird alle Gleichheit durch das Gleiche und Gleichgültigste aufgehoben und Rang überlich unter einander gewonnen, und sich hier so entscheiden, wie sich handelte.

Die nächsten Schwierigkeiten von Weimar waren so klar und die Luft so herrlich durchsichtig, daß es mir niemals schien, als sähe ich eine fernere Herrlichkeit und es war mir, als ob ein Dichter, der weit von der wiederhallte, sie begleiten: „Wie hab ich unmöglich", sagte mein Freund, „von Personen sollen zu sehen, während ihr mittelmäßiges Bild auf die Nachwelt übergehen; der Dichter klingen nicht von einem Bildhauerhaus und dem Schriftstand hier am Berge her; wo wenden Ihnen bald noch mehr sehen."

Neben dem Bildnerischen, hoffen einmal weltliche Schauspiele in Weimar's Mauern wandeln, prägte er und

[illegible]

[illegible]

Stille der Gäste wurden auf Anrede mit den Spruch: „Die Republik, wie die Schweiz, hätten immer zu hoffen, ihre Freiheit zu verherrlichen gewußt."

„Ein", erwiderte M., „aber ihre Freiheit ist nicht weiß; oft die großen Staatsmänner der unbedeutendsten Städte, denen wir die Philosophie und Staatskunst verdanken, sind die wirklichen Widerhüter der wahrhaften Freiheit."

„Ich wähle also die ganze Schweiz, nicht weiß", erwiderte er lächelnd; und ich erklärte aufmerksam mit Höflichkeit auf meiner eigenen Auffassung; denn ich wie alle sie, daß ja die Schweizer ebenfalls ihre Freiheit an die Städte knüpften und an Italien ergötzt ich aufmerksam die Höhe und Größe hat unter jenem Sinn:

Die Freiheit weilet, wo [illegible]
Die ganze Erde ist ihr Vaterland;
Und wo sich Völkern [illegible]
Da weilt sie Brunnen [illegible]

Nun, begann ich nicht, sagte Stille; ich unterschätzen will, daß in Italien wie die Berge allerdings gegen die Berge aufstürmen, und bei den wunderlichen Bäumen, in denen die Freiheit [illegible] Gestalt, sich sagen wollte; wenn doch hat aufmerksam

Schmidtbauer'sche Lied: „Deutschland, wie es weine", kommt auch mit großer Wahrheit gesungen!

Im Laufe eines achtstündigen Marsches in Gesellschaft mancherlei wie auch Klöggeln hinunter. Dies ist vollendet der schönste Weg, der von dem tollischen Berge zu dem Thale hinabführt, die ihn umfassenden Gebirge mit ihren mannigfachen Gestaltungen über den verschiedensten Tiefen der Thäler, den Bergwaldungen. Dem Klöggeln überschritt man das Bettermachner Thal hinauf, dessen terrassenartig gebauetem Hintergrund; dann hat man das schöne Panorama Gmünds sich unmittelbar gegenüber; und wie zwei riesige Schildwachen stehen zu beiden von Klöggeln aus beiden Thälern mit den Köpfen auf einander los und bilden eine Verengung des Thals in der Richtung nach Gmünd. Wer also den Laufen des Klöggeln vollendet, ist in Gmünd, durch dessen herrlich abwechselnde Talmuse man gelangt bis Mitterndorf zu wandern hat. Einmal hat der Thalweg die prächtigsten Felsenpartien gebildet, durch die der Weg hindurchführt. Felsen, Felsenmassen, riesige Felsenblöcke, Felsenwände, Felsen wechseln gleichsam einen damit, und die prächtigste Ruh bietet gewiß den wahren Genuß. Es ist das Thal gleichsam

gehalten und in Acht zu nehmen sey. Denn sollte man zu solchen Zeiten den Weg die großen Kapellhäuser hinan, als wären sie noch auf dem Tyrannge und man vor dem unmenschlichen Land- oder Raubgesindel gehalten. Der ganze große Lug blieb Mitternacht vor den schönsten Plätzen bei einem Berge ist also eben es noch in Verwegung, als müsste Blut und andere Unsaubernisse, ohne Mündige Leute bei Berghergen, Kinder nun sagen, gegen die weiß ausgiebt der Kirchberge; und doch weiß Gott so wenig zweifelt und handelt, weil jene so viel waren ist.

Nicht weit von dem Schlosse abwärts haben wir in höchst romantischer Einsamkeit gelegen Nicht Eingeschlossen und von jungen Buchen und Tannen umschattet eine Kapelle, die innerhalb über und über mit Blumenmalereien Heiligenbilder war. „Du! sag ich mit, hast Du wieder eine Erinnerung der Freiheit auf den Bergen, wo der Gedanke bei einem Glockenton gar nicht zu reden, der sein Herz den jungen freien Berg hinaufschlagen muß?"

12. Nach dieser Kapelle habe ich noch 11 Jahre wieder gesehen. Bei zwar hatte ein unterschwarzen jungen Mann, mit einem rothen Bart auf dem Kopf, Hut vor der Kapelle einen Kuß und ein Gebet.

Blumen und Früchte unter den Blumen, die am Abhange wachsen, errichtet. Offenbar hatte der Schattenriß seit 1821 zugenommen. Ich kam mit meinem jungen Freunde, der in Zürich studirte, zu Fuß den Berg herunter. Wir saßen und in der herrlichen Laube nieder, und ich bemerkte: Vor 41 Jahren war all diese Herrlichkeit noch nicht vorhanden, nicht einmal der Schatten dieser Bäume!

„Und ich war noch nicht geboren", fiel der Jüngling ein. „Aber was sagen Sie dazu: noch abermals 41 Jahre werden wir und hier wieder treffen!"

Ich scherzte es nicht ab, habe mir aber vorgenommen, daß ich ihm recht schwerlich Wort halten werde.

Ein junges Ehepaar zu Pferde kam dazu. Ich empfahl ihnen von der Kapelle und führte sie hinein, um zu sehen, ob noch Alles in Ordnung wäre. Aber auch hier war der Geist der Zerstörung eingedrungen, sämmtliche Bettelmönchen hatte es weggefressen, es war nichts übrig geblieben, als ein großer hölzerner Stein, wie eine Grabplatte unter Hundsmaul und ein hölzerner Arm und weiblich ein steinerner Arm, und eine Nase oder ein Finger sein mochte, ebenfalls von Holz. Alles an die Wand der Kapelle in die

linke Seite gezeigt, wenn man hinaufgeht. Es ist offenbar, daß diese drei hölzernen Glieder das ganze Volk der Tellmännchen vertreten sollen und daß die einzelnen losen Beine und Arme in diese hölzernen Einsiedler untergegangen sind. Hätte ich einen Einfluß auf den Kapellmeister des Rigi, ich würde ihn zur Wiederherstellung der Tellmännchen zu bewegen suchen und darin gewiß von meinen sehr ehrwürdigen Freunden, wie Oltmann, Orr und Blankenagel, unterstützt werden.

Doch dies ist eine Abschweifung, die ich kaum mit der Wichtigkeit des Gegenstandes entschuldigen kann.

18. Müller fand, daß wir noch bei guter Zeit in Flüelen angelangt wären; und es wurde sogleich eine Unterhandlung um ein Schiffli nach dem Rütli eröffnet. Die Forderung überstieg unsre Kräfte; als ich einfach diese Bemerkung hinwarf, lenkte der Mann ein und sagte, wir wären alle keine Engländer; die fänden das nie zu theuer. Und nun erbot er sich, uns für einen äußerst billigen Preis „zu führen." Wir gingen zu Schiff, wir fuhren ab und zu welch einer Fahrt! Jeden Blick begrenzt ein mächtiges Gebirg; alle Ufer sind himmelhohe Berge. Das Ufer

der zwei Schildhöfen öffnete sich bald; neue Felsenwände des Rigi traten hervor, dann über Weggenried der Seelisberg und der Urirothstock, der mit ewigem Schnee und gletschergefüllten Thälern bedeckt ist. Dies ist schon eine schöne Kammer zwischen Hochgebirgen, aber noch geschlossener und unter himmelhohen, schroff anstehenden Felsenwänden ausgeweitet, und dem mächtigen Gebirge des Gotthart sich hervordrängend erschien das innerste Heiligthum des Sees, das Fläelener Becken. Hier wiederholten wir uns alle die schönen Schilderungen aus Schiller's Tell und fühlten uns wie heimisch auf diesem eingeweihten Schauplatz des schweizerischen Freiheitskampfes. Die Stärke der Empfindung und die Fülle der Befriedigung, daß wir uns wirklich hier befanden, und all diese klassischen, den großen Arm, den Buggisgut, den Mythenstein, die Platte, das Rütli selbst (Grütli sagten unsre Schiffer) mit eignen Augen schauten, gehörte so eigenthümlich der Jugend und unserer naturländischen Begeisterung an, daß wir wohl zu den glücklichsten Besuchern gezählt werden müssen, die diesen schönen und großartigen See jemals befuhren. Es wurde Abend, ehe wir das Rütli erreichten, eine aufsteigende Matte mit einer verfallenen Kapelle darauf.

Wir sahen wenig davon, es war auch nicht viel zu sehn, aber aufgeregt und gerührt fielen wir uns in die Arme und riefen aus: „Wir wollen frei sein wie die Väter waren!“ Auf diesem heiligen Boden gelobten wir einander, wir wollten für die Wiedergeburt des Vaterlandes leben und sterben.

„Und im vollen Ernst, Jüngling“, setzte Willer feierlich hinzu, „wir Deutsche müssen es den Schweizern gleich, wenn nicht zuvor thun!“

Dies war der Wendepunkt unsrer Reise. In der Dunkelheit traten wir die Rückfahrt an, blieben aber in Gersau über Nacht und ernüchterten uns einigermaßen wieder zum Humor, als die Gersauer, immer einer dicker, als der andre, nur keiner von unserm Wirthe in Hemdsärmeln übertreffen, sich um uns herum niederließen und bei äußerst lebhafter und heiterer Unterhaltung Massen von Landwein zu sich nahmen. Als wir unsre Schiffleute fragten, wovon die Gersauer so stark würden, sagten sie, der Wein wäre so nahrhaft, das sähe man an dem Wirth, der immerfort welchen tränke.

Für ihre Zeche in Gersau und eine kleine Zulage zu dem ursprünglichen Fahrgeld fuhren uns unsre Schiffer am andern Morgen bei Tagesanbruch nach

Luzern oder vielmehr, wir fuhren uns alle vier, denn es war zu kalt, um ſtill zu ſitzen, wir ruderten uns warm, und das Schiffli flog wie ein Pfeil über den glatten Spiegel des Sees.

10.

Wie Zürcheim. Freiburg. Heidelberg. Frankfurt. Bonn. Göttingen.

1. Bei Luzern beſuchten wir natürlich Thorwaldſon's ſterbenden Löwen, das Denkmal des Falls der Schweizer Söldner, die in der Revolution dem Unwillen des Pariſer Volks erlagen, und fanden noch einen, der dem Gemetzel entronnen war, als Wächter bei dem Denkmal — ſeines eignen Untergangs und noch immer „im Solde des Königs.“ Wir ließen ihn erzählen, was er wußte, aber der Bericht fiel ſehr mager aus; er trug jedoch ſeinen Leibgarden-Anzug, und es waren auch noch einige Anzüge und Waffen der wirklich umgekommenen Löwen vorhanden, die er uns zeigte.

Der ſchamloſe Einfall Ludwigs XVIII., die erkauften Reisläufer zu verherrlichen, die ohne königlich geſinnt zu ſein für das Königthum erſchlagen wurden,

kann nur Widerwillen erregen; und es leidet keinen Zweifel, dieſe Menſchen verdienten ihren ruhmloſen Untergang. Das vom Pfeil erlegte wilde Thier ſtellt ihn am Ende ganz richtig dar, und wenn ſich noch immer Leute durch den Vergleich mit ihm geſchmeichelt fühlen, ſo beweiſ't das nichts gegen die Richtigkeit der Darſtellung.

Freilich war es eine Zumuthung an Thorwaldſen, einem ſolchen Untergange ein Denkmal zu ſetzen; er hat ſich aber, was man auch von dem Adel der Beſtie denken mag, die er gewählt, vortrefflich aus der Schwierigkeit gezogen. Jeder menſchliche Ausdruck wäre für den Gegenſtand zu gut geweſen. Es war aber auch ſchon 1821 dahin gekommen, daß der Löwe weder den Luzernern, noch Ludwig XVIII., ſeinem Stifter, ſonderlich zur Ehre angerechnet wurde. Diſtelli pflegte ihn zu ſeinen Karikaturen zu benutzen.

Die Beſtie iſt übrigens mit Recht berühmt. Wer ſie einmal geſehn hat, wird den Eindruck leicht behalten und von der Wahrheit ihres Sterbens überzeugt ſein, ohne je einen ſterbenden Löwen geſehn zu haben.

2. Wir gingen über das Sempacher Schlachtfeld, wo die Schweizer einen ſo ehrenvollen Sieg ihrer

Freiheit über die österreichischen Ritter davontrugen, nach Arau. Hier wird der Weg allerliebst. Obgleich die Zauber des Hochgebirges fehlen, so unterhielt uns dafür eine fortwährende Verschiebung der Thäler in einander und ein Vortreten niederer bewaldeter Höhen vor ansehnlichere ebenfalls bewaldete Berge bis nach Basel.

Kurz vor Basel erscheint die Kuppe des Schwarzwaldes, der Blauen, dunkelblau über diesen Waldhöhen hervorragend. Wir waren um den Schwarzwald herumgegangen, und näherten uns ihm nicht weiter, als bis Freiburg, von wo wir das ganze fruchtbare Rheinthal bis nach den Vogesen hin übersehn konnten.

In Basel auf der Rheinbrücke verweilten wir aus Achtung vor dem Vater Rhein. Da gesellten sich zwei Leute zu uns und suchten ein Gespräch anzuknüpfen. Sie seien Holländer, welchem Handwerk wir angehörten? Als ich erwiederte, dem der Philistern, wollten sie die Gilde nicht kennen, folgten uns aber nach Kleinbasel hinüber und setzten sich zu uns, als wir in einer Schenke uns Wein kommen ließen. Der Aeltere von ihnen bemerkte, unser Wein wäre eine geringere Sorte, ob wir ein Glas von dem

ihrigen annehmen wollten? Wir erklärten aber, unſer Wein wäre ein Göttertrank, und es ginge uns nichts darüber. Wir dankten ihnen. Willer rief mir auf lateiniſch zu: ſie ſeien ihm verdächtig; wir wollten aber doch ſehn, was ſie mit uns vorhätten.

Als der Wein nicht ziehn wollte, langte der edle Holländer ein Röllchen Dukaten hervor, zählte ſie von einer Hand in die andre und ſagte dann: „Nehmen Sie Handgeld für Java, meine Herren!“ Dabei ſchob er jeden von uns einige Dukaten hin.

Ich erwiderte raſch: „Wir hätten ihm ja ſchon geſagt, daß wir Philalethen wären, und das hieße auf deutſch: wir beſäßen Silberbergwerke in Mexiko. Wie er da erwarten könne, daß wir unſer Geſchäft in Stich laſſen und nach Java gehen ſollten?“

Willer brach in ein lautes Gelächter aus. Dann aber rief er den Wirth und fragte ihn laut und ernſthaft: „ob die Schweiz auf ihrem freien Grund und Boden Seelenverkäuferei erlaube?“

Der Wirth war ſich nicht ganz klar über die Geſetze, meinte aber, er wolle nach dem Cantons-Weibel ſchicken, der grade neben an wohne; der werd' es wohl wiſſen.

Unſre Holländer ſteckten ihre Dukaten raſch ein,

ließen den Wein in Stich und verſchwanden ſogleich. Der Wirth aber ſagte: „Ich habe den Weibel nur erwähnt, um ihnen auf den Zahn zu fühlen. Sie ſchleichen ſchon mehrere Tage hier herum. Wir wiſſen nun doch was ſie vorhaben.“

Uns aber war das Abenteuer eine Erheiterung auf den Weg.

3. Freiburg war wieder eine katholiſche Univerſität, aber bei weitem freier, als Würzburg. Die Studenten gefielen uns ſehr wohl, beſonders ihr entſchloſſenes und feuriges Weſen. Mit einem unter ihnen, Schwörer, der im Jünglingsbunde war, befreundeten wir uns beſonders. Anziehend und ganz etwas Ungewöhnliches war das Zuſammenleben der Burſchen mit den Bürgern auf einem prächtigen Wirthshauſe, das „der Kopf“ hieß. Ich ſah hier einen Mann mit einer Genauigkeit Billard ſpielen, die mich in Erſtaunen ſetzte. Das Billard war ein Pariſer, die Löcher ſo klein, daß die Kugeln nur eben hineinpaßten. Die Franzoſen ſpielen faſt nur Carambole. Unſer Mann aber ſpielte in einer deutſchen Partie die Carambolbälle, die er unaufhörlich mit zierlichen Klappſtößen umwanderte nach Belieben von den Ecken in die Mitte und umgekehrt mit einer Sicherheit, daß ich

an Zauberei glaubte. In der That war die ganze Verſammlung „im Kopf“ erſtaunt, als er die Partie in einem Zuge beendigte und dann mit einer Verbeugung gegen ſeinen Mitſpieler den Stock niederlegte.

Dies war aber nur die Einleitung. Er hatte nun die Aufmerkſamkeit der Leute erregt und gab ſich als Taſchenſpieler zu erkennen, um uns mit noch weit ſchwierigeren Kunſtſtücken zu unterhalten.

Schwörer zog uns „von den Narrenspoſſen“, wie er ſagte, weg und wir ſetzten uns zu einer ernſthaften Unterhaltung zuſammen, die ſich vornehmlich um Spanien drehte, wo ein freies Volksleben erwacht war, an dem ſelbſt die Frauen einen lebhaften Antheil nahmen.

Schwörer war ein ausgelaſſener, tapfrer, liebenswürdiger und geiſtvoller Burſche. Obwohl Mediziner, führte er auf Reiſen den Tacitus bei ſich und las gern daraus vor. Wir haben lange mit aufrichtiger Freundſchaft zuſammengehalten. Als er von Wien zurück kam, bewirthete ich ihn bei mir in Jena, wo ich ihn nur mit Mühe von böſen Händeln zurückhielt, da er durchaus, ohne ſtoßen zu können, einen Zweikampf auf den Stoß durchmachen wollte und zwar

ehe noch ein Hieb durch die Speicheldrüſen, den er ſich in Halle auf der Durchreiſe geholt hatte, geheilt war. Später, als er ſchon praktiſcher Arzt in Freiburg und verheirathet war, hab' ich ihn wieder beſucht. Bei der Gelegenheit kamen verſchiedne Leute in ſeine Sprechſtunden, und er gab ihnen ſeinen ärztlichen Rath im Nebenzimmer, während ich mit der Frau Doktorin beim Kaffee blieb. Mit einem Mal entſtand ein Getümmel und Gepolter und es ergab ſich, daß Schwörer den Beſuch die Treppe hinunter geworfen hatte. Als wir uns erkundigten was es gäbe, kam der Doktor heiter die Treppe herauf. Er hatte doch nachſehn wollen, wie es abgelaufen wäre und erzählte, als er unten angekommen ſei, habe ſein Mann ſich eben vom Boden erhoben, ſich herumgedreht und ihn gefragt: „bin ich ſchön?“

Schwörer ſetzte ſich nun wieder zu uns und bewies uns, wie nöthig die Operation geweſen ſei. Ueberall, wo er auftrat, war der Ausgelaſſenheit und Heiterkeit kein Ende abzuſehn. In Wien, wohin er zur Ausbildung ſeiner ärztlichen Talente gegangen war, hatte er ſogar ſeinem Hunde den Namen eines Profeſſors gegeben, ich dächte der Name wäre Kern geweſen, und ſich dadurch natürlich alle Perücken der

Kaiserstadt aufsäßig gemacht, obgleich er ihnen erklärte, er habe es nur gethan, um den Herrn Professor zu ehren, da der Hund ihm ja lieb sei. In späteren Jahren soll er sich eifrig in die katholische Partei geworfen haben. Leider hab' ich ihn in dieser Verwandlung nicht wieder gesehn, so neugierig ich auch war, wie sie ihm zu Gesichte stünde.

4. Es versteht sich, daß wir den Berg, der über Freiburg und seinen zierlichen Münster emporragt, bestiegen und die Aussicht über den Garten des Breisgaus genossen, daß wir uns an den herrlichen Trauben, die wir hier in Fülle fanden, erquickten und die Mandelbäume bewunderten, die an diesem südlichen Abhange des Gebirgs schon gedeihen. Aber unsre Zeit war gemessen, und wir eilten heimwärts. Die größte Anstrengung der ganzen Reise war der folgende Tagesmarsch. Wir verließen Freiburg früh bei Sternenschein und legten die 20 Wegstunden bis nach Kehl, Straßburg gegenüber, in einem Tage zurück. Als wir uns am andern Morgen nach der berühmten altdeutschen Stadt aufmachten, stießen wir zuerst auf die französischen Mauthbeamten, die uns mitten auf der Rheinbrücke nach Cigarren durchsuchten, obgleich wir ihnen erklärten, wir wären beide ab-

gesagte Feinde des Tabackrauchens. Ein widriges Gefühl, wie ein verdächtiger Waarenballen behandelt zu werden; und wir konnten es nur für persönliche Ungezogenheit gegen uns nehmen, da wir unsre Mäntzel in Kehl gelassen, also nichts als unsre Taschen für Cigarren übrig hatten. Vielleicht war meine verschossene nunmehr völlig gebräunte Jakobinermütze schuld an der Quälerei, vielleicht der Aerger an den deutschen Studenten vom Freiheitskriege. Nicht besser erging es uns am Thor der Festung. Man nahm uns unsre Pässe ab, nach denen bisher kein Mensch gefragt hatte. Wir verlangten sie zurück, damit wir doch auch zu einem andern Thor hinausgehn könnten; der Paßtyrann aber verweigerte dies und schloß sie in seinen Schubkasten ein. Hinaus könnten wir überall, nur nicht hinein, wenn wir so auffällig und fremd gekleidet wären, daß man uns den Ausländer gleich ansähe.

„Den Ausländer? ich dächte wir wären hier noch im deutschen Lande!“ warf ich ein.

„„Nun Sie sind wohl ein Deutschländer?““ erwiderte er, „„wir aber sind Franzosen.““

„— Hat offenbar sein Deutsch vergessen, und das

Franzöſiſche noch nicht gelernt", ſagte Willer, „komm, laß uns gehn!"

Wir beſahen und beſtiegen den Münſter; aber der ganze Eindruck, den wir hier empfingen, war uns widrig. Straßburg erſchien uns, wie eine ausgeriſſene, verderrende Pflanze, wüſt und vernachläſſigt; das Alte iſt todt und das Neue ohnmächtig; was konnte der todte, katholiſche Münſter Tröſtliches dagegen aufbringen, da wir ohne alle architektoniſche und mittelalterliche Begeiſterung waren?

Wir eilten über den Rhein zurück, und hätten lieber den ganzen Spaziergang mit all ſeinen Widerwärtigkeiten aus unſerm Gedächtniß geſtrichen.

„Welch eine widerwärtige Knechtſchaft dieſe Regimentsnarren, die Franzoſen, Einem entgegenhalten, ſo wie man nur ihre Grenze betritt. Es kitzelt ſie ordentlich, ſich bei aller Welt verhaßt zu machen!"

5. Im vollen Regen zogen wir weiter nach Carlsruh. Die Geſchichte von dem Pullenbeißer der Ochſentreiber hab' ich oben erzählt. Dieſer Theil der Reiſe war unangenehm. Erſt als wir bei ſchönem Wetter durch die herrlichen Nußbaum-Alleen auf Heidelberg eneilten, gewannen wir unſre glückliche Stimmung wieder. Die guten Sterne, die unſre Tapfer-

keit so glänzend belohnt hatten, schienen uns wieder, neue Freunde und Bundesbrüder an einem so reizenden Ort!

Heidelberg liegt eben so schön, als Freiburg und vielleicht noch schöner; es ist schwer zu sagen, welcher Stadt man den Vorzug geben soll. Auch Heidelberg hat schon viel Südliches, aber das Neckarthal ist zugig und rauh, während die Bergstraße es allerdings mit der Gegend von Freiburg aufnimmt und in ihrer gegen Norden geschützten Lage Mandeln und Pfirsiche trägt.

6. Die Heidelberger Burschen haben Zufluß aus dem Norden, sie bildeten eine Burschenschaft, aber „im Schniepel" (Frack), mit prahlenden Pfeifenquasten und landsmannschaftlichen Schlägerigelüsten. Wir sahen mit Verachtung auf sie herab. „Hühnerwadel hat hier einen Hieb bekommen und Küchler dort einen ausgetheilt." Die Unschuld, mit der sie uns diese Dummheiten vertrugen, als verstände es sich von selbst, daß sie uns anziehend und wichtig erschienen, machte uns aufsässig und wir erwiderten, Einer immer schärfer, als der Andre, das wären landsmannschaftliche Narrenspossen; und wir in Halle und Jena würden

sie nicht länger als Burschenschaft anerkennen, wenn das nicht anders würde.

Der Streit wurde hitzig. Wir verwarfen das Duell in der eigentlichen Duellehre selbst. Das war etwas höchst Auffallendes. Alle die berühmten Recken des Hirschgrabens kamen herbei, das Billard hörte auf, die großen Pfeifen gingen aus, die Schläger machten eine Pause. „Hört! was diese Hallenser uns in den Bart werfen!“ Wir verfochten unsere Sache nicht schlecht, und es kam wirklich so weit, daß die Bescheidensten unter ihnen auf unsere Seite traten und uns zugaben, unsere Ansicht sei zwar die richtige, lasse sich aber — in Heidelberg nicht ausführen.

„Das liegt wahrlich nicht an Heidelberg“, rief ich aus, „sondern daran, daß Ihr diese Ansicht nicht zu der Eurigen macht. Eine Wahrheit ist doch in Heidelberg, sollt' ich meinen, eben so wahr als in Halle. Die Sache ist übrigens reif, um vor den Burschentag zu kommen, und es ist nothwendig, daß alle Burschenschaften gegen das alte Studentenleben, dem sie ein Ende machen wollen, ein und dieselbe Politik befolgen.“

Einige von „den Herren“ — so nannte sie Miller, denn sie wären ganz wie unsere Hallenser Korpsburschen, denen Hildebrand diesen Namen gegeben hatte

— empörte dieser Gedanke so sehr, daß sie erklärten, wenn ihnen der Burschentag die Schlägereien verböte, so würden sie sich nicht unterwerfen.

Wegen der Verfolgung der allgemeinen Burschenschaft durch die Regierungen ist es gar nicht zu dem Versuch gekommen, und die Heidelberger „Herren" hatten ungestört alle Nachmittage zum Raufen ihre Schlägerei auf dem Hirschgraben.

Wir gegen Abends aufs Schloß, und nahe Kritik ihrer Verbindung, von der überall gesprochen worden war, trug eine zahlreiche Sitzung bei dem berühmten Schloßbier zusammen. Die Erörterungen gingen fort, und jeder von uns hatte einen großen Kreis um sich herum, dem wir die Hallisch-Jenaische Politik klar zu machen suchten. Aber Heidelberg wurde viel von Müßiggängern und aristokratisch verdorbenen Burschen besucht, die's auf Kartenspiel, Zechen, Frauenzimmer und den ganzen altstudentischen Unsinn abgesehn hatten, die nicht die Wissenschaft, sondern nur rohe Zerstreuungen suchten. Eine Liebe zum Idealen und ein Eifer für die Besserung des Jugendlebens auf den Hochschulen war hier nicht zu finden, noch zu erzeugen, diese Klopffechter und Kartenspieler hielten uns für blinde Schwärmer, daß wir nur daran dächten, ob-

gleich sie kein vernünftiges Wort gegen uns vorbringen konnten und sich äußerlich in der anständigsten Weise über unsere Darstellung der Sache aussprachen. Aber auch ihren verhaltenen Spott schonten wir ihnen nicht; wir erklärten ihnen, daß wir in Halle und Jena diese Gedanken wirklich ausführten, daß wir ohne Kontrahage, ohne Schlägereien und ohne Liebesabenteuer auskämen, und daß es uns leid thäte, wenn sie es nicht dahin bringen könnten, den Kneipburschen auszugiehen und wirklich eine Burschenschaft zu werden.

„Ihr geht aber zu weit, Ihr Herrn", sagte ein gemütlicher Darmstädter, „wir meinen's halt so gut, als Ihr; aber Ihr könnt halt unsre Verhältnisse nit!"

„Wir können unsre Verhältnisse nicht!" hieß es von allen Seiten, „sind aber brave Burschen; nun kommt, und laßt uns singen und trinken! schenkt ihnen ein! es lebe das Vaterland, hoch Ehre und Freiheit!"

Noch am andern Tage auf der Bergstraße waren wir voll von diesen brüderschaftlichen Erfahrungen, in denen ich auch Müller oft zu weit gegangen und fast beleidigend gewichen wäre; „und", sagte er lachend, „am Ende sind es gar nicht, sie sind unverbesserlich;

wenn man ihnen auch zwanzig Boten, wie Clemens, über den Hals schickte, es würde nichts nützen."

7. Darmstadt war uns nichts, aber Frankfurt sehr wichtig. Hier hielt Georg Bunsen eine Erziehungs-Anstalt unter den Palmenweiden, die ein Muster der neuen verbesserten Erziehung sein sollte, und wirklich das Ausgezeichnetste leistete.

Zuerst gestaltete sich das Verhältniß von Lehrer und Schüler zu einem vollkommen freien, wie in einer vernünftigen Familie die Glieder derselben mit einander leben. Zum Turnen und Spielen gaben sich die Lehrer ganz mit her. Es war eine Art Freistaat der Jugend, und die Theilnahme und Thätigkeit des Einzelnen gab ihm seine wohlverdiente Stellung in dem Ganzen, das er vollkommen zu seiner Sache machte. Es gehört Talent dazu, einen solchen Gemeingeist und ein solches Leben zu erzeugen, wo Alles sich selbst in Ordnung hält; diesen Geist und dies Talent hatte Georg Bunsen. In den Lehrstunden wurde alles mögliche Gewicht auf die Selbstthätigkeit des Schülers gelegt; was er selbst finden konnte, mußte er durchaus selbst entdecken. So zogen sie besonders die Mathematik an; und ich hatte große Freude an ihren Erfolgen.

Nicht minder hingerissen war Hilde, und als ich ihn verließ, ich sehe jetzt ein, daß man sich diese Sache ganz schwarz und Hyäne werden sollte, schrieb er, „hat Dir Siegfr meine Meinung gesagt.“ Bei Georg Paulsen's Besuch hatte schließlich Klara in großen Ruf getan und, daß nach Neujahr Hochzeit, Hermann und Hilde heran schlagen sollten und ich hätte nur durch meine Abfangerdienst in Kiel, daß ihr Bruder Lorenz abfahren sie, wie ich bei dieser schönen Nachricht nach Frankfurt, vor die ganz unerwartete und freie Braut mit meinen alten verschiedenen Freunden eintrat, zu erzählen haben werde. Genug, es sind jetzt hell, ich wollte Hyäne werden und hat neue Gelegenheit bekommen, was sie hat alle nicht sagen.

X. Und Abend ich auch sogleich meinem Vater und sagte ihm sehr mit vieler Begeisterung die Lage und die Absichten andere großen schwarzweißen Partei auseinander. Meinem Vater fiel sehr billig auf, daß ich sogleich aller Welt helfen wollte zum Theil schwarz neben Ihren Nöthen, während die nächste Frage doch die sei, wie wir selber gerichten werden sollen; denn er wollte mir sehr wahrheiten, daß diese Angelegenheiten einer ungeheuren Aufregung nähmen

ook het ik ook Christof het reden [illegible] niet in Kaapstad kon wees, om meer Geld voor de [illegible].

Diesen Christof [illegible] ik te spelle aan, toonste Sy aan Vaderlandsch [illegible], als ik gewoond was, [illegible] te zien, antwoord Hester, ook ik niet verlegen, ons kon Christof [illegible] Geldspook [illegible] en ook ze [illegible], om ook uit het Boschveldt te trekken. Ik hadde ook niet kaas, het Sy Familie van Christof ook [illegible] worden [illegible]. Sy antwoord Hester, ook Christof Kleur kon bekostigen Vaderlandsch het [illegible], het ik [illegible] niet gisteren ook gisteren ook Christof [illegible] te [illegible].

Daarop kon Hendrik Oberg Paulina's ook [illegible] gelukwensen Kaas verlieft is Aandacht als ongemakkelijk, ook Hester niet ons ook spelle ook ander Kleeden gaarne, om en het goede Christof te Boschveldtsog [illegible] Christ spook ongelegen.

1. Vaandrigschip gaf de kennis ook niet, gister niet gingen als ons Plaats ook het Hester te Schelle [illegible]. Des Maandags ander ons goede Overlieden in [illegible] Kaaps ook. Dat [illegible] Schelle ontzag, Hadde ook Schoenkoker [illegible] niet; ook ook het Christof [illegible] ook ook ongeluk.

Wenn Wörter gegen die Analogie Formen annehmen, welche sie nicht haben sollten, so nennt man dieses Anomalie. Eine Anomalie kommt, wie wir schon oft gesehen haben, sowohl in der Flexion, als in der Ableitung vor. Wir wollen jetzt einige Beispiele anführen, um zu zeigen, wie sich die Anomalien in der Ableitung verhalten. Die Endung -ling, welche wir bei Substantiven gefunden haben, wird auch zur Bildung von Adjectiven gebraucht. Diese Adjectiven haben eine Bedeutung, die einem gewissen Zustande, einer Eigenschaft, in einem Verhältniß mit einem Substantive steht. Solche Adjectiven sind z. B. Lehrling, Neuling, Jüngling, Findling, Liebling, Schützling, Günstling, Fremdling, Säugling, Zwilling, Flüchtling, Gefangener, Verbannter, Gefangener, Verbannter, Gefangener, Verbannter

[illegible] [illegible] [illegible] [

[illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [

gen wären." Meine Freunde klopften schweigend beifällig ganz im Kreise zu sein.

Am andern Tage kam ich bei Mondlicht wieder zu Hause und fand auch Lenge dort, einen Schlosser, den ich sehr lieb hatte. Das Gespräch fiel bald wieder auf den gestrigen Gegenstand, aber in einer Weise, die mich traurig machte. Alter und Lenge schlugen vor, wir sollten einen Verschwörungsbund schließen, einen Bund bis zum Tode, und durch heftige allmähliche Erschütterung die Einheit und Freiheit Deutschlands herbeiführen.

„Das geht nicht", entgegnete ich, „bei Gott wir dürfen nicht meineidig werden, ein solcher Bund ist kein Mittel um es durchzusetzen, wir sind ja keine Verräter und werden sie eher werden. Kurz, wir sind nicht die Leute dazu. Das geht nicht, wir wollen das nicht thun, weil es zu nichts führen würde."

Meine Meinung wurde endlich so aufgenommen, als wenn ich mich vor der Gefahr fürchte. Das schmerzte mich, und ich hätte mich mit meinen Freunden entzweit, wenn ich nun selbst unter und die Erbitterung abkühlend, so etwas angefangen, wenn nicht Lenge den Streiten vermittelt und erklärt hätte, so verschieden mich selbst, ich hätte nur gethan, wie hier

wären nicht die richtigen Leute, um einen schönen Plan zu stiften, und darin hätte ich recht gehabt.

I. Mütter und Töchter beschäftigten sich dabei, trotzdem nicht weiter zu reden, und da einmal eine Verstimmung eingetreten war, so gingen Briefe und ich hörte sie. Ich begleitete sie nach Hause, und es kam mich an, bei ihnen über Nacht zu bleiben, was ich schon öfter getan hatte. Die Damen hatten Theaterbesuch, bestellten mir ein Abendessen, und es wurde mich nun über den Aufruhr bei Mütter und Töchter auf. Die Verschwörung sei längst im Gange, wir brauchten sie nicht erst zu stiften. Dies sei nur so ein Vorschlag gewesen, um dann nach seiner Laune mit der Sache selbst herauszurücken. Meiner Absicht habe man dabei weitere Mitteilung abgeschnitten, haben die Verfolgerin. Da nun die Verschwörung aber gerade von schönen Frauen unternommen werden sei, wie ich sie verlangt hätte, da Gesichtern, einige rosige Gesichter und durch sie die Sache klein sein, so würde ich wohl nichts dagegen haben, daß wir uns anschlössen.

„Da werden wir uns wohl anschließen müssen", versicherte ich, „aber ich muß in aller Welt und warum

nur wir? Wäre ich da nicht eher geneigt, ich meine, wenn der Plan zur That würde?"

„Freilich, freilich, wir haben auch natürlich weiter nichts dabei zu thun, als daß wir, „der Jünglingsbund" dem „Männerbunde" die Jugend der Hochschulen und ihre begeisterte Theilnahme sichern, wenn er losschlägt."

„Nun, einem wird's nicht übel, aber dazu brauchen wir doch wahrhaftig keinen geheimen Bund. Das werden wir ja thun, weil wir es nicht lassen können."

„Das ist im Grunde wahr. Aber Einer stärkt sich doch am Andern. Es ist gerade wie mit dem engern Verein. Gegen den kannst Du ganz das Nämliche einwenden."

„Nun ja! und in der That, es ist ein schönes Vertrauen, daß viele Männer in uns setzen, und ein glückliches Bewußtsein, daß wir uns sagen können, wir sind schon so weit; wir werden es den Spaniern auch gleich thun! Hätt' ich aber im Traume nicht daran gedacht, daß dieser Gustromm den deutschen Riego spielen würde!"

„Du tröstlich also bei?"

„Wie kannst ich eine solche Ehre ablehnen."

Mein liebenswürdiger Wirth verpflichtete mich nun zur Verschwiegenheit, und theilte mir noch mit, daß der General Jagow, der Fürst von Neuwied, der General Thielemann und der Oberst Fähnrichheil ebenfalls dem Männerbunde angehörten; und daß Sprewitz auf seiner Rückkehr aus Piemont von einigen Mitgliedern des Männerbundes namentlich von Karl Fellen in Basel veranlaßt worden sei, den Jünglingsbund zu stiften.

Wir schwelgten in den glänzenden Aussichten, die sich dem Vaterlande eröffneten und vor Allem in dem Gefühl der Genugthuung, daß Preußen der Schande entrissen werden würde, ein Schildknappe der Russen und der Oesterreicher zu sein, Preußen, das ja die Aufgabe habe, das freie Deutschland gegen diese Barbaren jetzt, als gegen die Franzosen anzuführen.

So wurde ich in die Verschwörung für die Einheit und Freiheit des Vaterlandes, welche mit Hülfe eines Preußischen Pronunciamentos bewirkt werden sollte, hineingezogen. Für Alle, die an dem Jünglingsbunde Theil genommen, war der Eintritt in ihn eine ernsthafte einigen Nasen tragische Wendung ihrer Schicksale; denn es zeigte sich bald, daß es einen

ſolchen Gneiſenau und ein ſolches patriotiſches Preuſſen, wie es uns hier vorgeſpiegelt wurde, nicht gab.

Der Urheber dieſer Mythe vom Männerbunde war ohne Zweifel Karl Follen. Ich komme darauf zurück. Vor der Hand lebten wir noch in der glücklichen Täuſchung und erwarteten alle Tage die groſſe Nachricht von der Erhebung der Armee für die wahre Verwirklichung der Aufgabe der Freiheitskriege, die Wiederherſtellung Deutſchlands.

8. Wenn ein Volk ſich für eine Idee geſchlagen und ſeine Jugend dafür in den Tod geſchickt hat, ſo gewinnt dieſes Volk und vornehmlich ſeine nachwachſende Jugend gewiß ein Recht auf dieſe Idee. Die Jugend, die ſich im gegebnen Fall ſchlagen muß, iſt nicht mehr unmündig; ob alſo die Schickſale der Nation verpfuſcht oder in ihrem wahren Geleiſe erhalten werden, iſt denen am allerwenigſten gleichgültig, die am Ende immer mit ihrem Leben dafür einzuſtehn haben, d. h. den ſtreitbaren jungen Männern. Nun hatte der Metternich'ſche Betrug mit dem deutſchen Bunde uns die Einheit verpfuſcht — der Bund machte keine Nation — und die heilige Allianz uns um die Freiheit gebracht — durch die freiwillige Sklaverei Preuſſens gegen Rußland und Oeſterreich

und gegen deren tyranniſche Politik, in die uns Friedrich Wilhelm III. und ſeine beſchränkten Räthe geſtürzt hatten.

Die wahren Urſachen unſrer Verſchwörung waren alſo der deutſche Bund, dieſer Betrug der deutſchen Nation um ihre Exiſtenz, dem Preußen ſchon damals mit dem Schwerte in der Hand hätte wehren ſollen, und die Heilige Allianz, dieſe ſchmachvolle Sklaverei Preußens und Deutſchlands.

Leider exiſtirt beides, wenn auch in abgeſchwächter, ja machtloſer Form im Jahre 1862 noch immer fort. So wie aber der deutſche Bund wirklich in die deutſche Nation und die ruſſiſch-öſterreichiſche Allianz Preußens in die Allianz der Preußiſchen Politik mit dem deutſchen Volk, d. h. mit der deutſchen Demokratie aufgelöſ't ſein wird, fällt die Beſorgniß der Patrioten und Politiker für unſre Sicherheit und Freiheit, die zu Verſchwörungen und Piſtolenſchüſſen treibt, weg. So lange beide dauern, lebt aber auch das Fieber der Revolution, bald zahmer, bald ſtürmiſcher, in den Adern des Volkes fort.

Menſchen von ſehr beſchränktem Verſtande, ohne allen wahren Ehrgeiz, ja ohne alle edlen Beweggründe für das Gemeinwohl fanden in der ruſſiſch-öſtrei-

chiſchen Verbindung eine Sicherheit für Preußen. Aber die vermeintliche Sicherheit Preußens unter den Flügeln Rußlands und Oeſtreichs iſt in Wahrheit eine Lebensgefahr für dieſen Keim des neuen Deutſchlands, den Preußen vorſtellt.

Das Gefühl dieſer Lebensgefahr iſt allgemein verbreitet und hat einen Haß und eine Verachtung gegen die ruhmloſen Urheber der feigen Satrapenpolitik erzeugt, die kaum ſtärker gedacht werden können; denn ſie ſind im Stande, ſelbſt Oeſtreich im Gegenſatz zu dieſem Preußen in Deutſchland populär zu machen; und in Europa verſteht es ſich von ſelbſt, daß man Preußen als das fünfte Rad am Wagen der Pentarchie betrachtet.

Damals, wo heroiſche Zeiten und große Erfolge unmittelbar in jeder Seele lebendig waren, mußte dieſer herz- und kopfloſe Abfall Preußens von Deutſchland um ſo ſchmerzlicher empfunden werden.

Es gereicht den Jünglingen, die ſich verſchworen, um dieſem Unglücke der Nation abzuhelfen, zur unſterblichen Ehre, daß ſie es thaten; den jammervollen Bedienten eines kurzſichtigen Hofes, die eine ſolche Politik empfahlen, zur ewigen Schande. Dieſe kleinen Seelen ſind die Urheber all der Leiden und Ernie-

drigungen unſers Vaterlandes, an die ſich der Deutſche jetzt leider ſchon gewöhnt hat; ſie haben es dahin gebracht, daß die Engländer von den Deutſchen ſagen: „Wir bewundern Euren Geiſt und Eure Wiſſenſchaft, aber wir verachten Euch als Nation!“ Und die Engländer ſind in Europa die Einzigen, die ein Recht dazu haben, eine ſolche Sprache zu führen.

Dies kann nicht anders werden, wenn die Abſicht unſrer Beſchwörung von 1821 nicht völlig verwirklicht wird. Ihre halbe Verwirklichung, immer mit der Preußiſchen Armee gegen die Deutſche Freiheit, haben wir erlebt. Einige von uns werden ſicher ihre volle Verwirklichung erleben. Alsdann, dankbare Deutſche, ſetzt nicht länger den Feinden der Nation, ſondern den Mitgliedern des Jünglingsbundes ein Denkmal, qui de Republica non desperassent. Ihre Namen findet Ihr in den Kriminal-Akten der — Preußiſchen Gerichtsböfe.

12.

Trübe Zeit.

1. Wie ein Donnerſchlag traf mich ein Brief meines Vaters, daß er ſein Pachtgütchen, unſre liebe

Heimath, habe aufgeben müſſen und mit der ganzen Familie nach Bergen abgereiſt ſei. Es ſei ihm nur das allernöthigſte übrig geblieben, und er wiſſe noch nicht, wie er den Unterhalt für die Seinigen erwerben ſolle. Ich möge mich ja der Familie erhalten, um ſpäter meine Anſtrengungen mit den ſeinigen zu vereinigen.

Jetzt fiel es mir wie Schuppen von den Augen; jetzt verſtand ich Alles, was mein guter Vater mir früher angedeutet, was ich aber immer ganz anders genommen hatte, als es gemeint war. Welch ein Abgrund des Unglücks öffnete ſich vor mir! Alle meine Theuerſten in einer hülfloſen Lage, und ich ſelbſt eben in eine Verſchwörung eingetreten, die auch im glücklichſten Fall mich ganz für den Dienſt des Gemeinwohls und den Krieg in Anſpruch nahm und gewiß zunächſt die gerechten Wünſche und Erwartungen meines Vaters vereiteln mußte.

Sollte ich gleich nach Hauſe eilen? Aber was konnte ich dort ausrichten? Sollte ich die Verbindung mit meinen Freunden abbrechen und mich gänzlich auf die Studien zurückziehn? Aber wie war dies möglich? Meine ganze Seele hing an ihnen und an unſrer großen Sache. Oder ſollte ich Lebebur oder Bonge meine Lage mittheilen? Meine Lage?

Meine perſönlichen Angelegenheiten? Dies war in der That ebenfalls eine große Schwierigkeit. Ich war am Ende meines Jahres und dem Boden meiner Kaſſe ſehr nahe. Wenn ich von meiner Verlegenheit ſprach, ſo war zu erwarten, daß die Verbindung, deren entſchiedener Liebling ich war, ſich meiner annahm. Dann verlor ich aber meine Stellung als ein Freier, ich wurde ſo zu ſagen unmündig; ich lebte von ihrem Mitleid. — Nein! nimmermehr, ich will's keiner Seele ſagen. Aber was iſt dann zu thun?

Ich ſann umher. Endlich fiel mir ein Ausweg ein. Ich paßte nicht zu meinem Stubenburſchen, mit dem ich zuſammen wohnte, und hatte eben erfahren, daß bei einem wohlhabenden Bürger, der hübſche Zimmer in der Nähe des großen Berlins vermiethete, eins leer geworden ſei. Ich war den Leuten äußerſt vortheilhaft bekannt, denn ein Freund von mir wohnte dort und hatte ihnen von meiner Wirthſchaft und der dabei erſparten Schweizerreiſe erzählt. „Zieh doch zu uns ins Haus!“ ſagte er zu mir, „die Leute wollen Dich ſo gern haben.“ Dies brachte mich auf den Gedanken, da ſie wohlauf ſeien, könnten ſie mir leicht ein halbes Jahr bergen, und würden es lieber mit mir, als mit vielen andern

wagen, wenn es dazu käme. So gewann ich jedenfalls noch ein halbes Jahr. Dann dachte ich irgendwo Hauslehrer zu werden und dadurch etwas zu verdienen, um wieder zur Universität zurückzukehren, meine Schuld abzutragen und mit meinen Studien fortzufahren. Ich nahm mein letztes Geld, zahlte, was ich im Hause schuldig war und zog aus. In meiner neuen Wohnung wurde ich sehr ehrenvoll und freundlich empfangen; auch die Liederbücher, die der Allgemeinheit gehörten, nahm die neue Wirthin wieder in Verwahrung.

2. Das Unglück meines Vaters war allen unsern Freunden ein Beweggrund, ihm beizustehn; und er fand auch wirklich einige Beschäftigung beim Stadtgericht in Bergen. Auch meiner hatte mein alter Lehrer von Bergen, der fromme Rektor Koch, jetzt Prediger in Stralsund, sich erinnert. Er sandte mir fünf Goldstücke: „die sende mir der liebe Gott", schrieb er, und ermahnte mich, der schwermüthigen Stimmung, in der ich mich befinden solle, nicht nachzugeben, der Herr werde schon weiter helfen!"

Dieser altfränkische Trost stimmte nun gar nicht zu meinen Anschauungen. Ich ärgerte mich über die klägliche Rolle, die ich durchaus spielen sollte, und

um den Stralſundern mit einem Male den Staar zu ſtechen, ſchrieb ich dem Paſtor Koch: „Ich dankte ihm von Herzen und freute mich aufrichtig, daß er ſich meiner und der Meinigen in dieſer böſen Zeit als treuer Freund der Familie erinnert habe; von dem lieben Gott aber, dem ich hiemit, wie gewünſcht werde, den Empfang der fünf Louisd'or anzeige, ſei es doch äußerſt ſchäbig, nicht mehr geſchickt zu haben. Wenn er einmal regnen laſſe, ſpende er viele Millionen mit vollen Händen; wie er es da nur über ſich habe gewinnen können, mich mit einer ſo lumpigen Summe abzuſpeiſen, die mich ja überall in Stich laſſen müſſe!"

Wenn ich bedenke, wie gottlos und rückſichtslos dieſe Quittung abgefaßt war, ſo muß ich wirklich ſeine Geduld mit mir bewundern und ſeine Humanität von Herzen anerkennen. Denn als ich ihn zwei Jahre darauf in Stralſund wieder ſah und mit ihm durch ſeinen kleinen Garten wanderte, erzählte ich ihm von Halle und Jena und ſchilderte ihm mit großer Begeiſterung unſre Reform des Studentenlebens, ohne ihm im geringſten meine Ketzerei zu verhehlen. „Das höre ich gern, mein lieber Ruge", ſagte er zu mir, „ich ſehe, Sie ſagen mir offen, wie

Sie's meinen und was Sie erſtreben. Da wünſche ich denn aufrichtig, daß dieſe gute und nothwendige Sache, die ſittliche Veredlung der ſtudirenden Jugend, recht gedeihen und ſich immer mehr kräftigen möge.“ Dann legte er mir die Hände auf den Kopf und gab mir ſeinen Segen.

Der Auftritt hat mich ſehr gerührt. Der vortreffliche alte Herr! Ihm war es eben ſo ernſtlich als mir um das Gemeinwohl zu thun, und ich bin ihm immer von Herzen zugethan geblieben; unſer verſchiedner Glaube trat vor der gemeinſamen ſittlichen Geſinnung ganz zurück.

3. Mit den himmliſchen fünf Goldſtücken zog ich nun zu meiner neuen Wirthin, zahlte ihr vier davon im Voraus und behielt eins für mich. Es fehlte mir ſehr wenig, da ich im Hauſe gut verſorgt war; dies Wenige war aber etwas ſehr Weſentliches, es war das Mittageſſen — wofür ich keine Kaſſe hatte und das ich daher thörichter Weiſe ausließ und auf andre Weiſe zu erſetzen ſuchte. Manchmal aß ich mit Bonge zu Abend, manchmal bei Profeſſor Karl Nauwerk; oft war kein andrer Erſatz möglich, als daß ich von meinem Kredit auf dem Burſchenhauſe Gebrauch machte, was ich ſehr ungern that, da es mir

immer als ein Mißbrauch meiner Stellung vorkam, die den Wirth zwang, mir zu borgen. Dieses unsinnige Sparen war meinem Magen sehr unbequem. Ich wurde in Kurzem so schwach, daß ich nicht mehr mit fechten konnte und die Haare zu verlieren anfing. Dennoch blieb ich hartnäckig bei dieser Lebensweise, bis ein Zufall ihr ein Ende machte. Meine Freunde von der Verschwörung wählten mich nämlich zu der Sendung nach Würzburg, wo eine entscheidende Versammlung von Abgeordneten aller Universitäten gehalten werden sollte. Das Reisegeld wurde zusammengeschossen und ich machte mich auf den Weg. Unterwegs gewann ich meine Kräfte bald wieder; aber das Familienunglück und daneben dies geheimnißvolle Wagestück, die Verschwörung gegen den Despotismus und gegen die Zerstückelung der Nation wirkten nur um so heftiger auf mein Gemüth und stimmten mich tragisch genug, während ich so allein dahinwanderte.

4. So lange ich noch in Halle gewesen war, hatte mir die beruhigende Stimmung, der sichere Halt einer schönen Familieneintracht, die wir in Karl Raumer's Hause in Giebichenstein fanden, immer sehr wohl gethan. Es war mir wie eine dargestellte Ver-

ſchnung des innern Zwieſpalts, der mich zerriß. Wenn der Gedanke mich peinigte, daß ich gezwungen wäre, allen Hoffnungen meines Vaters und meiner Lieben in irgend einer Kataſtrophe ein Ende zu machen, ſo ſchlug ich meine Bücher zu und eilte nach Giebichenſtein, wo es mir dann zu Muthe war, als wär' ich zu Hauſe.

Mit Raumer ging es mir ähnlich wie mit Koch. Er gehörte entſchieden der frommen Richtung unſrer Partei an, aber er gehörte zur Partei und ließ es uns nicht entgelten, daß wir alle, außer Roßlieb Wackernagel, ſeinem Hauslehrer, der übrigens nie an den Geſprächen Theil nahm, zur Aufklärung hielten und vom Pietismus durchaus nichts wiſſen wollten.

Einmal, als er Mineralogie las und uns die Brüche der Kryſtalle in regelmäßige Körper zeigte, benutzte er das Phänomen zu der Frage, „ob denn dies nun nicht ein Wunder ſei?“ Worauf Lebebur, an den die Frage gerichtet war, erwiderte: „wenn die Theologie mit ſolchen Wundern zufrieden wäre, ſo könne man ſie nicht beſtreiten.“ Wir verhandelten dieſe Fragen mit ihm auf gleichem Fuß, und ſuchten uns gegenſeitig — freilich ohne Erfolg — zu überzeugen. Das Religiöſe war überall noch freier Boden

und die Sache des Einzelnen; es konnte mehr Partei noch nicht; erst unter der folgenden Regierung ist es zur Parteifahne erhoben worden, d. h. es ist aus einer Gewissens- und Herzenssache des Einzelnen zum politischen Mittel der Reaktion, zu deutsch des Rückgangs, gemacht worden.

Bei Raumer wurden Abends auch die patriotischen Lieder gesungen, die uns die liebsten waren. Er begleitete sie auf dem Flügel und die Frauen sangen sehr lieblich mit. Wie sehr mir bei meiner damaligen Gemüthsverfassung diese Geselligkeit zum Trost und zur Auffrischung der nöthigen Widerstandskraft gegen das hereingebrochene Mißgeschick diente, erinnre ich mich noch sehr lebhaft und mit dankbarem Gefühl.

Als wir einmal auf Jena und Luden zu sprechen kamen, fragte Raumer, was mich bei Luden's Vorträgen am meisten angezogen. Ich erwiderte unbedenklich und unbedacht genug: „ein Vergleich, den er zwischen Demosthenes und Jahn als Volksredner angestellt." Zu meinem Schrecken ließen die Damen Messer und Gabeln aus ihren schönen Händen fallen und sahen mir verstimmt da. Raumer fand endlich Worte und sagte sehr freundlich: „Lieber

Auge, daß hätte Ihnen lieber mißfallen sollen; wer mir dem Gott und Menschen mit einander vergleichen!"

„Sie nennen Jesaias einen Gott?"

„Nicht ihn, aber was er sagt, ist Gottes Wort."

„Hm! — ja so!" Ich dachte an Pastor Gebhemeister's Unterredung mit mir auf dem Wege zur Stralsunder Prüfung.

Die Verstimmung hielt länger an als gewöhnlich, weil der Schuldige ein so bedeutender Mann unserer Partei war, als Luden. Aber Kaumer's sind mir bei alledem immer so liebe, theilnehmende Freunde geblieben, als sie von Anfang an waren.

13.

Berufung nach Münster.

1. Es wurde gewünscht, daß ich den Weg über Frankfurt nehme. Ich sollte mit Sprengel, der schon an der Hunsen'schen Anstalt war, über den Männerbund Rücksprache nehmen. Er müsse es besser wissen, wie es damit stehe. Und ohne diese Verabredung — darüber waren wir in Halle einig — könnte unsere Verbindung in der Luft ohne Halt und

ohne Macht. Die Versammlung in Würzburg könne sich der Erfahrung nicht entziehen, was in dem Falle zu thun sei, wenn Sprewitz sich gegen das Dasein eines solchen Männerbundes erkläre.

Dies führte mich früher, als ich gedacht hatte, nämlich schon in Jahresfrist, nach Frankfurt zu Georg Kunsen zurück. Ich war natürlich viel ernster und gesetzter geworden, und wurde von Allen mit aufrichtiger Freundschaft empfangen. Sprewitz war mir besonders zugethan, und wir fanden bald Gelegenheit, einen Spaziergang zusammen zu machen und unsere Angelegenheit zu erörtern.

Sprewitz eröffnete mir nun, es sei nichts mit dem Männerbunde, schwache Anfänge und Phantasien seien zu bedeutenden Erfolgen aufgepeppelt worden; ich möge den Würzburgern dies in seinem Namen erklären und sie, ebenfalls in seinem Namen, auffordern, die Verbindung aufzulösen, da sie, wie die Sachen nun einmal ständen, zu nichts dienen könne, als Hunderte von jungen Leuten an ihrem bürgerlichen Beruf zu hindern. Als ich diese Aufklärung des verhängnißvollen Geheimnisses vernommen hatte, bat ich ihn endlich, er möge doch mitkommen. Die Gelegenheit würde sich nicht leicht wieder bieten und

es lag ihr viel daran, jeden Anflug von Eifersucht
zu wissen, daß in jenen Stunden die Entrüstung über
sie, daß ich sie aber unendlich liebte. Aber
es wollte die Angst nicht so lange verstummen und ihr
Herz heraus, die Entdeckung ist gewiß.

„Sie können Sich doch nicht denken", sagte
er, „was heute Ihr es so ganz bei Seite, als
wenn ich es nicht ausgesprochen hätte."

Langsam war Hanna aufgestanden. „Ich
ging also allein." Es war eine Erlösung für
Fanchon mit ihrem Manne, jemand von Kopf
bis zu Fuß zu messen, Hanna sah ihn
an mit einer Ruhe, die ihn fast verletzte. Er wunderte
sich durch ihr Lächeln auch Gleichheit und Klang,
aber heftig ist eine Entschlossenheit auch Wissen und
Klarheit, so hat ganz junge Mädchen schon,
wie sie eine Schule bei Wissen gewöhnen wollen. Bei
meiner abenteuerlichen Erscheinung brachen sie gerade
in die Knöchen, kamen in ein lautes Gelächter und
Lachen! sagte die Dame: „Vergeben Sie meine Un-
art! aber was in aller Welt haben Sie sich mit Ihren
Ihren Gast angefangen!"

Ich erklärte ihnen die Sache; aber sie hörten
kaum, es sei schade um den schönen Spaß und die

ungeschickter Einfall. Dieser Einfall machte mich jedesmal zu Tränen und wir unterhielten uns den ganzen Weg nach Hause. Ich erzählte Ihnen allerlei von den Italienerinnen, und der Schmerz und mein Heimweh, und als sie bei Frankfurt ausstiegen, bekamen sie, daß wir nicht weiter gekommen waren. Die Verkäuferin ihrer Backwaare war da, um sie in Empfang zu nehmen. Die Mädchen stellten mich ihr vor, bildeten mich gegen meine Begleitungen, und sie handelte mit ihr die ungenossene Gesellschaft, für ich ihren Mißlingen gebüßet.

„Wie verschieden und wie viel seine hier in Einem Fall, als sie und im Norden!“ dachte ich, grüßte die liebenswürdigen Frauenzimmer und sahe allein weiter nach Mannheim.

Hatte mir die Bekanntschaft mit Egmont einen heftigen Eindruck und die Trennung gegeben, so war mir auch durch die Nähe von Mannheim all die Zeit behangen, und hatte ich durch meinen Freunden wichtigen Auftrag Gelegenheit auf eine erfreuliche Thätigkeit in Mannheim, so war doch alles Leben ein Traum. Ich wandte Ihnen der Geschäfte, ich konnte thätig eingreifen und brauchte mich

[illegible]

[illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Und ist eine Wahrheit, die man sich niemals genug vorhalten kann, denn nichts auf der Welt ist sicherer, als daß der Wahrheitsweg der Nation nicht durchgängig worden ist, so lange sich ihm noch ein einziger Hemmnis zu widersetzen vermag.

Der Wille der Deutschen, sich so wieder zu einem Volk, zu einem politischen Gemeinwesen werden wollen, wird nicht mehr bestritten. Er war im Frankfurter Parlament ausgesprochen. Die Einheit war in den Vorgefühl. Aber das Parlament fühlte seinen Stützung nicht mehr, es schien auf seine eigene Macht — die alle Völker besessen haben mit Ausnahmen — wie Augen vor dem Gedanken seiner eigenen Macht schien, daß ihm entstehen war, als er den Gedanken selbst klärig im Anfange „der [illegible] Nation" — die Gesellschaft des [illegible] Parlaments, der die Aufgaben von Frankfurt stehen sollte!

Diese Aufgabe der Wahlkommission von 1848, die neben der Nationalversammlung auch über ihre neuen Befugnisse Entscheidungen treffen sollte, ist noch größer, als die der Verfassung von 1919, die nur in der Wahlkommission besteht, die

über mit dieser Möglichkeit die irgend einem einzelnen Tyrannen einmal zu thun hatte.

Es ist nicht unwichtig, National- und Volks-Souveränität zu unterscheiden. Die erstere heißt nur die Einheit des Volks und des Staats und, während Volks-Souveränität die Selbstregierung des Volks durch die öffentliche Meinung und die freie Presse ausdrückt, einen Zustand, wie er sich in England und Nord-Amerika vorfindet.

Daß die Deutschen Fürsten schwören, heißen sie bekanntlich bewilligen. Aber ist sich also über die Lage der Dinge in Deutschland klar?

Daß der Wille des Volks, den Staat deutscher Nation wieder herzustellen, verwirklicht werden, ist auch dieser Wille als höchste unterworfen aber wie muß man natürlich sie als möglichsten, auch den Einen, der einen, wie der König von Italien, diesen Willen zu dem seinigen machte. Denn soll die Souveränität der Nation nicht wieder abgeschafft werden durch eine konservative Presse von Gottes Gnaden, so muß jetzt, bei der Blindengehaut des Rechts und den vielen Staaten, natürlich die Volks-Souveränität als Verfassung auftreten, d. h. es muß der König oder der Kaiser von dem Willen auch, in

Wahrheit aber das Parlament der Nationen sein, nach seinen Mitteln regiert wird, und dies Parlament muß oft genug einberufen werden, um nicht aufzuhören, der Ausdruck des Volkswillens zu sein.

Unter dieser Bedingung ist die monarchische Form heute noch so viel Revolutionen noch möglich: unter keiner anderen. Denn eben so allgemein, als die Einheit von Volk und Staat ist die Forderung der Selbstregierung. Sie ist nicht nur die Theorie einiger Freunde der englisch-amerikanischen Freiheit, sondern Gegenstand aller heutigen Verfassungen. Selbstregierung ist aber Widerspruch der Regierung von Gottes Gnaden.

Daß die monarchische Form unter den gegenwärtigen Umständen im Grunde eine Inkonsequenz, ein Widerspruch mit allen Voraussetzungen und einer alten Gewohnheit ist, giebt jeder zu; daß die reine Demokratie mit verantwortlicher Verwaltung das einzig Folgerichtige sei, wäre lächerlich zu behaupten; wenn man aber den Volkswillen nicht gewinnen, nicht möglich sein soll, daher das Widersinnige mit dem Fortschritte, der Friede zwischen den Nationen und den Völkern.

Aber diese Widersprüche, mit oder ohne Widersinnige mit allen Voraussetzungen, die notwendig vorhanden sein

nachdem der Wille des Volks, sich zu betheiligen, Kraft und Gelegenheit findet, der ist sich politisch klar, welcher Partei er auch angehören mag. Aber der ein bitteres Elend will, wer das Prinzip der Bewegung von 1848 nicht verwirklichen will, der ist sich nicht nur unklar, sondern dem Strom der Ereignisse gegenüber auch ohnmächtig.

Daß es bei der Wiederherstellung des Reichs nicht auf jedes deutsche Dorf ankomme; und nicht auf den Namen der Republik, um den Freistaat des herrschenden Volkswillens zu verwirklichen, liegt auf der Hand. Wie viel aber von der reinen Demokratie auf der einen, und von dem Umfange der deutschredenden Länder auf der andern Seite nachzugeben sei, das wird ganz und gar von den Verhältnissen des Augenblicks, von der Macht oder Ohnmacht aller Verhältnisse und Interessen, und nicht von dem Willen irgend einer Volksmehrheit oder irgendeines Ausschusses abhängen.

Der Politiker kann nicht thun, und er will, sondern muß unter den gegebenen Verhältnissen das Beste thun, sagte schon Plato in seinem Staatsmann und wiederholte Sir Robert Peel, als er die Korngesetze aufhob.

Was also die Verschwörung des Jünglingsbundes nur dunkel und unbestimmt vor Augen hatte, Volkseinheit und Volksfreiheit, das ist jetzt eine vollkommen klare politische Aufgabe. Wer aber über die Mittel, sie zu lösen noch unklar ist, der hat weder die Geschichte seiner Zeit, noch die Bewegung unseres Volksgeistes studirt.

Indem ich es für meine Pflicht hielt, zu zeigen, daß ich selbst an dieser Unklarheit nicht leide, habe ich zugleich unwidersprechlich festgestellt, daß die Geschichte noch immer an der Verwirklichung des Zweckes unserer Verschwörung arbeitet, und daß sich die Gegner von 1848 ganz in demselben Fall befinden, wie die Gegner der Ideen des Freiheitskrieges. Je länger sie sich ihnen widersetzen, desto empfindlicher für sie wird der Umsturz ihres verrotteten Systems ausfallen. Die halben Erfolge des alten Systems, die Rache an einzelnen Vertretern des neuen, sind nur geeignet die sogenannten Machthaber über ihre Ohnmacht zu verblenden und „sie erst auf den Trümmern erkennen zu lassen, daß sie Menschen sind", wie unser unvergeßlicher Luden sagte.

14.

Letzte Zeit in Halle.

1. Die Rückkehr von Würzburg führte mich über Meiningen nach Meiningen. Von hier aus erstieg ich den Kamm des Thüringer Waldes, diesmal von der Südseite, und gelangte Abends ziemlich spät in ein qualmiges Wirthshaus voller Tabackraucher, Biertrinker und Musiker, drei Dinge, die mich entschieden vom Uebernachten abschreckten. Ich kam ins Gespräch mit der Gruppe an meinem Tisch und äußerte, ich möchte wohl noch über den Wald nach Ilmenau, wenn ich einen Führer fände, da ich mich nicht getraute, mich allein in der Nacht zurecht zu finden. Ich war ohnehin schon von der großen Straße abgekommen. „Oh, das ist leicht zu machen", sagten sie, „für ein paar Köppchen führt sie der Bote gern hinüber. Er müßte morgen früh doch hinein."

Der Bote wurde gerufen, die Köppchen angeboten, und er willigte ein, nachdem ich ihm noch ein Glas Bier gezahlt.

Wir machten uns auf. Es war eine finstre Nacht. Bald fanden wir uns auf einsamen Fußsteigen mitten

im Walde. So gingen wir an einer tiefen Schlucht entlang, die ſchwarz unter uns dalag. Da trat der Bete raſch zu mir heran und ſagte: „Sie ſehn, daß Sie in meiner Hand ſind, dort kann ich Sie hinunterſtürzen und es kräht nicht Huhn oder Hahn darnach. Bewilligen Sie mir aber vier Köppchen ſtatt zwei, ſo führe ich Sie richtig nach Ilmenau.“

Ich riß einen Dolch aus der Bruſttaſche und fuhr ihn an: „Dummer Menſch, dort iſt der Steig, jetzt geh voran, und wenn Du irgend eine verdächtige Bewegung machſt, ſo ſtoß ich Dich über den Haufen!“

Er gehorchte zitternd und ſchweigend. So trieb ich ihn vor mir her und achtete mit geſpannter Aufmerkſamkeit darauf, ob er etwa Miene machte, mir durchzugehn oder andern Signale zu geben. Ich hatte wohl geſehn, daß er keine ernſtlichen Mordgedanken hegte, ſonſt hätte er nicht damit gedroht und ſich nur zwei Köppchen ausbedungen; aber ich fand es denn doch nöthig, mich vorzuſehn auf dieſem halsbrechenden Pfade, und wollte den treuloſen Geſellen für ſeinen niederträchtigen Einfall ſtrafen. Mir hier zu drohen, mitten in der finſtern Nacht und hart über einem tiefen Abſturz! Bis in die große Fahr-

ſtraße von Ilmenau hinunter trieb ich ihn zornig vor mir her, und wenn er etwas ſagen wollte, verbot ich ihm den Mund.

Als wir nun auf der großen Straße und zwiſchen Häuſern angelangt waren, begann er von Neuem, ſich zu entſchuldigen; ich ſehe jetzt doch, daß er mich richtig geführt habe. Jetzt ließ ich ihn reden und er bat, ich möchte doch ja nicht von dem Vorfall reden, ich könnte ihn um ſeinen guten Ruf und um ſein Brot bringen.

Ich erwiderte, es wäre nicht nöthig, daß ich ihn erſt verklagte, ich dächte, ihn gleich ſelbſt zu beſtrafen, und er werde es nur billig finden, daß er die beiden andern Köppchen nun auch noch verlöre und gar nichts bekäme.

Er ſchwieg eine Weile, kratzte ſich den Kopf und ſagte dann kleinlaut: „Wovon ſoll ich dann aber mein Nachtlager bezahlen?“

Wir ſtanden vor der Thür eines Gaſthauſes in Ilmenau. Ich langte in die Taſche, gab ihm die zwei Köppchen und ſagte: „Alter, Du verſtehſt Dich ſchlecht auf Deinen Vortheil. Wärſt Du gut und vernünftig geweſen, hätt' ich Dir leicht die andern zwei Köppchen noch drein gegeben, denn es war ein

verzwickter Weg und Du haſt mich gewiß die nächſten Fußſteige geführt. Jetzt aber mußt Du froh ſein, daß ich Dir nur Deine zwei noch gebe. Nun, leb wohl, und ſei ein ander Mal klüger!"

Ich ging ins Haus hinein, oder vielmehr ich folgte dem Wirthe, der mir entgegen gekommen war. Der Bote ſetzte ſich auf die Bank vor der Thür.

Wie ich am andern Morgen aufbrach, fand ich meine Rechnung doppelt ſo ſtark, als ich erwartet hatte. „Was haben Sie mir da Alles angeſchrieben", ſagte ich zu dem Wirth. „Habe ich denn zweimal gegeſſen und getrunken?"

„„Nein! aber Ihr Führer, der Bote von... hat ja hier mit übernachtet und auf Ihren Befehl all das Nämliche gehabt, wie Sie. Er iſt früh aufgebrochen und läßt ſich Ihnen empfehlen. Sie würden diesmal mit ihm zufrieden ſein!""

„Aber Sie hätten mich doch erſt fragen ſollen!", bemerkte ich mit unterdrücktem Lachen, denn ich ſah, daß der Schlingel es diesmal allerdings klüger angefangen hatte.

„„Sie waren ſchon zu Bett"", entſchuldigte ſich der Wirth.

Ich zahlte die übrigens ſehr mäßige Rechnung

und brummte vor mich hin: „es iſt wahrhaftig nicht zu viel, all die Abenteuer für vier Köppchen!“

Es verſteht ſich, daß ich über Jena ging und meinen dortigen Bundesbrüdern die Würzburger Verhandlungen mittheilte.

2. In Jena und Halle war man mit den Würzburger Beſchlüſſen nicht grade ſehr zufrieden, da man viel auf Sprewitz und ſeine Anſicht gab, aber es ging am Ende Allen ähnlich, wie mir in Würzburg, ſie fanden ſich in das neue Verhältniß, die Burſchenſchaft durch ein feierliches Gelöbniß ins bürgerliche Leben hinaus fortzuſetzen, denn weiter war der Bund jetzt nichts. Und da kein Menſch unter ſo erprobten Freunden und alten ausgezeichneten Burſchen, die ſich durch Verſtand und Charakter bewährt hatten, an die Möglichkeit eines Verraths dachte, ſo befreundete man ſich zuletzt auch mit der weitausſehenden Vorſtellung, den Männerbund aus uns hervorgehn zu laſſen, einer Vorſtellung, die darum nothwendig erſchien, weil wir uns ohne eigentlichen Zuſammenhang mit dem bürgerlichen Leben fühlten, zu dem wir uns ja eben erſt vorbereiteten. Das Palladium der Nation, der ernſtliche Glaube und das ehrliche Wirken für die große Aufgabe, welche die

Geſchichte uns hinterlaſſen hatte, war nicht durch unſre Schuld den Händen Derer entglitten, denen es zukam, dieſe Fahne zu führen, und in unſre jugendlichen Hände gefallen. Wir hatten keine Legionen, dafür hatten wir aber das Vertraun auf die Idee und waren keine Philiſter.

Ein Schritt in die Schicht der Philiſter hinab und der Bund war verrathen. Die Erlanger hatten ſchon in Würzburg einen ähnlichen Mißgriff zu berichten gehabt. Nun wiederholt ſich die Aufnahme eines völlig ungeeigneten Mitgliedes, eines ausgemachten Philiſters, in Halle und zwar in noch fühlbarerer Weiſe als in Erlangen. Die Aufnahme fällt in die frühſte Zeit. Und dabei mußte grade die erſte Auffaſſung des Bundes, als eines Werkzeuges in der Hand eines mächtigen Männerbundes, die ihn ſo viel feierlicher und gefährlicher erſcheinen ließ, den ungeeigneten Theilnehmer in den Verrath hineinängſtigen, von dem ihn natürlich unſer machtloſes Geſetz: „den Verräther trifft der Tod“ nicht abhielt; denn obgleich es nicht zweifelhaft iſt, daß er ihn am Ende treffen wird, weil er keinen verfehlt, ſo hat ihm doch unſer Bund kein Haar gekrümmt, noch ſchwerlich irgend

Einer je daran gedacht, es zu thun, als der verhängnißvolle Fall eingetreten war.

Es war in Halle unter den vielen armen Theologen auch ein armer Bayer, Namens Diez, der Bursche war, und dessen sich meine Freunde, die Westphalen, die zum Bunde gehörten, angenommen hatten. Er war förmlich ihr Klient geworden und aß umsonst mit an ihrem Tisch in der Cruspei, wo sie wohnten, und da er der einzige Nichteingeweihte ihrer Tischgesellschaft war, so störte sie dies. Er wurde also aufgenommen; er sei offenbar ein guter Kerl und als Futter für Pulver, worauf es damals noch mehr abgesehn war, gut genug.

Dieser Leichtsinn hat seine Früchte getragen. Diez war ein armer Teufel, darum hätte man ihn gehn lassen sollen. Wer ist aber arm? Wer kein Geld hat, ist darum noch nicht arm. Er kann denken, kämpfen, streben; es kann ihm gelingen, zu erwerben, was er braucht, und wenn es ihm auch nicht gelingt, viel zu erwerben, es wird sich immer zeigen, daß die Arbeit sich lohnt und daß dem Bewußtsein des Herrn der Schöpfung die Verhältnisse sich fügen. Wer sich der Idee ganz hingiebt, den hält sie sicher über dem Wasser. Der Mensch, der sich vertraut und Ursache

hat, ſich ſelbſt zu achten, weil er die Wahrheit geltend machen will, die ihn beſeelt, geht nicht unter, ſondern behält den Kopf oben unter allen Umſtänden, ſo oder ſo. Ich weiß dies aus Erfahrung.

Wem aber dieſes Bewußtſein fehlt, wer keinen Grund hat, ſich auf ſich zu verlaſſen, und, unthätig und ſich ſelbſt verachtend, die Almoſen der Welt zu ſeiner Hülfsquelle machen will, der iſt arm, er iſt armſelig.

Es kann Einer ſehr viel Geld haben und ganz arm ſein; weshalb denn auch viele zu verhungern fürchten, die mit Schätzen überhäuft ſind, weil ſie wiſſen, daß ſie ſich auf ſich ſelbſt gar nicht verlaſſen könnten, wenn ſie es müßten.

Auf der Univerſität zeigt ſich Jeder, wie er iſt, der Kühne kühn, der Gemeine gemein und der Armſelige kläglich. Dies armſelige Bewußtſein, daß der Menſch im Grunde ſich ſelbſt gering achtet und ſeine eignen Hülfsmittel nicht kennt, war die widrige Erſcheinung an jungen Leuten, die wahrlich durch etwas weniger Geld nicht daran verhindert wurden, edle und große Gedanken zu hegen, die aber jammervolle Geſtalten blieben, weil ihnen in jeder Hinſicht der geiſtige Aufſchwung fehlte.

Mit dieſen Lazaronis des Studentenlebens war Halle vorzugsweiſe geſegnet. In langen Reihen, ſchmutzig und gedrückt, pflegten ſie vom Waiſenhauſe in die Kollegien und von den Kollegien ins Waiſenhaus zurückzuziehn. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß ſie vor unſern Augen keine Gnade fanden.

Aus dieſer Schicht der Geſellſchaft war Diez, an dem die Weſtphalen zuerſt die Stelle des Waiſenhauſes vertraten und den ſie dann in die Verſchwörung aufnahmen. Als es ſich aber zeigte, daß er ganz und gar nicht hineinpaßte, wurde die noch unvorſichtigere Maßregel getroffen, ihn einfach zu übergehen und ihm nichts mehr mitzutheilen, alſo ihn ſo zu ſagen ohne ſein Wiſſen auszuſtoßen, ohne ihm gleichwohl ſein Geheimniß entreißen zu können. Dies hielt ihn fortdauernd auf der erſten Stufe der Halliſchen Auffaſſung unſers Bundes feſt und machte ihn glauben, er ſei im Beſitz eines höchſt wichtigen und gefährlichen Staatsgeheimniſſes, welches ihm nun ſeine plötzliche, ihm unerklärte Vereinzelung nur noch gefährlicher erſcheinen ließ. Er ſtand in der Gewalt unſichtbarer Mächte, deren Gewalt über ihn nicht aufhörte, die ſich aber plötzlich ihm gegenüber in vollkommenes Dunkel und feierliches Schweigen hüllten.

Dieſes Herabſteigen zu einer ganz unangemeſſenen Schicht des Studentenlebens, dieſer Mißgriff, der ſo durch einen neuen Mißgriff wieder gut gemacht werden ſollte, führte zu einer viel früheren Entdeckung des Bundes, als ſonſt ſtattgefunden haben würde.

Als Diez — ſo hörte ich ſpäter, ich dächte von meinem Freund Bonge, der bei der Inquiſition in Köpnick zunächſt ſeine Darſtellung zu beſtätigen und zu berichtigen gehabt hatte — zu einem geiſtlichen Amte kam und den Amtseid leiſten ſollte, erklärte er ſich durch einen andern Eid gebunden, der ihn hindre, dieſen zu leiſten. Man forſchte nun weiter nach und erfuhr die haarſträubende Geſchichte von dem beverſtehenden Pronunciamente der Preußiſchen Armee.

So war es grade die Vorſichtsmaßregel, Diez auszuſchließen, die ihn zum Bekenntniß einer Sache ängſtigte, welche ſich innerhalb der Verbindung ſelbſt längſt in blauen Dunſt aufgelöſt hatte.

Als Diez noch in Halle war, lebte er ſehr zurückgezogen. Obgleich Tiſchgenoſſe meiner genauſten Freunde, iſt er mir doch nur ſehr ſelten vor Augen gekommen. Eben wegen ſeiner eigenthümlichen Stellung zum Bunde erinnre ich mich aber ſeiner perſön-

lichen Erſcheinung, die nicht ſehr empfehlend und etwas plump war, noch ſehr wohl.

3. Was der Student an Seinesgleichen am tiefſten verachtet, iſt das Unmännliche. Wenn einer von uns in Geldnoth war, ſo erniedrigte ihn das noch keineswegs zu den Lazaronis der Benefizien. Im Gegentheil, wir achteten und ehrten ihn um ſo mehr, wenn äußere Verhältniſſe ihn nicht abhielten, für die gute Sache ſeine Schuldigkeit zu thun. Als es ſich zum Beiſpiel ereignete, daß Einer unſrer Beſten von Halle verwieſen und dadurch in ernſtliche Verlegenheit geſetzt wurde, ſchoſſen wir ſogleich zuſammen und ſtanden ihm bei. Ich wurde zum Schatzmeiſter für ihn ernannt und in wenig Tagen hatten alle ohne Ausnahme ihren Beitrag geleiſtet. Meine Wirthin wurde aber ernſtlich böſe, die Treppen würden ihr eingelaufen; ein ſolcher Verkehr von vielen Hunderten mit einem Einzelnen ſei doch unerhört, und das könne doch unmöglich ſo fort gehn. Ich beruhigte ſie bald, als ich ihr die Sache erklärte, und trug meinem Freunde einen mächtigen Sack voll kleiner Münze hin — grade zu einer Zeit, als ich ſelbſt völlig auf dem Trocknen ſaß.

Gerührt trug er mir ſeinen Dank an die Burſchen-

schaft auf. Ich aber erwiderte: „Ich käme ja eben beauftragt mit dem Danke Aller an ihn, und freute mich, daß er so allgemein und so unverkennbar aufrichtig ausgedrückt worden sei."

4. Die Hallische Burschenschaft hatte einen bedeutenden Aufschwung genommen. Clemens Lorbeern ließen mich nicht schlafen, und ich eiferte ihm nach und gedachte seiner, als er längst von Halle entfernt war. So wurde ein Ehrengericht, zwar nur ein vermittelndes, aber doch ein sehr wirksames, niedergesetzt. Ich habe öfter darin gesessen, war aber nicht damit zufrieden, daß wir keine Gewalt über die Störrigen hatten, die durchaus den Spaß durchgemacht haben wollten.

Es herrschte in Halle ein mehr trüber und gefühlseliger, als klarer und heitrer Geist. Die schwermüthigen Lieder waren beliebt, die Versammlungen feierlich und ernst. Diese Stimmung ging auf die Verhältnisse der Einzelnen zu einander über. So war meine Freundschaft zu Lebebur und die seinige zu mir fast einem Liebesverhältniß ähnlich geworden. Als ich von einer der Reisen zurückkehrte, wurde er ernst und mürrisch. Ich fühlte mich unglücklich darüber und beklagte mich, worauf er mir verwarf, ich

sei hochmüthig und kalt geworden, und käme ihm gar nicht mehr mit der alten Gesinnung und dem vollen Vertrauen entgegen, wie früher. Ohne Zweifel hatte er mir den Einfluß, den das Unglück meiner Familie auf mich ausgeübt, angemerkt. Ich konnte mich ihm nicht anvertrauen, weil ich auf jeden Fall frei bleiben wollte und grade an Diez das abschreckende Beispiel der Sklaverei vor Augen hatte, deutete ihm aber an, die Meinigen habe ein harter Schlag getroffen und mich müsse dies wohl in eine andre Stimmung versetzt haben, als er sie vorher bei mir gewohnt gewesen.

Er sah mich forschend an, und da mir die Sache sehr zu Herzen ging, so entdeckte er bald, daß es mehr genug sein müsse.

„Da hab' ich Dir Unrecht gethan, lieber Kerl", sagte er herzlich, „aber sei ganz offen mit mir, Du leidest doch keine Noth?"

„Wie Du siehst, nein!"

„Du gehst nicht mehr auf den Fechtboden, und als Du noch hinkamst, sagte mir einmal K., Du schienst etwas von Kräften zu sein."

„Ich zerschlage so viel Klingen."

„Und das wird Dir zu theuer?"

„„Nun ja, ich strecke mich etwas nach der Decke, aber Du thust mir wohl den Gefallen, und läßt hier ganz unter uns bleiben.““

„Nun freilich, Jüngling, darauf kannst Du Dich verlassen.“

So verging ich ihm mit genauer Noth und mußte mich zusammennehmen, daß ich seinen Verdacht nicht regr machte.

5. Der Kreis meiner Bekannten war aber weit ausgebreitet und Manche darunter hielten viel auf meine Gesellschaft und gute Laune. Eines Tages trat ein Freund aus Jena, den wir den Rothen zu nennen pflegten, zu mir ins Zimmer und rief aus: „Ich komme, Dich abzuholen, wir wollen zusammen nach Leipzig reiten, ins Theater gehn, in Auerbach's Keller Burgunder trinken, kurz, wir wollen uns einmal amüsiren! was sagst Du dazu?“

„„Ein ganz vortrefflicher Plan, aber ich habe grade kein Geld übrig; da muß ich Dich leider allein reiten lassen.““

„Nun, wie würde ich Dich dazu einladen, wenn ich nicht Alles bezahlen wollte?“

„„So? das läßt sich hören. Und wann wollen wir denn aufbrechen?“

„Sogleich! Ich verstehe Sie!“

Die Pferde waren bald gewechselt und wir ritten höchst vergnügt und „angenehm angeregt“, wie es sich ausdrückte, nach Leipzig, brachten unsre Pferde weiter und suchten unsern Freund Bertich auf, den wenigstens Eile nehmen sollte.

Wir fanden ihn willig und gegen Sogleich in Kuntzsch's Keller, natürlich in sein Zimmer, wo Kunz auf dem Rheinfasse die Treppe hinauf reitet. Über der Kaffe wurde so ausgelassen und machte so ihrem Vergnügen, daß wir uns schwiegen.

„Ich sehe, wie es mit der Kasse steht!“ sagte ich, und als ich den Kaffeewirth bekümmert fand, schalt er und Philister und verstand auf seinem Kopf.

„Gut“, sagte ich, „damit wir aber unsre Pferde morgen auslösen können, so ich und die Kasse spielen. Mit Deiner Hälfte kannst Du denn ganz nach Deinem eignen Kopfe schalten.“

Das geschah. Nun brachen Bertich und ich auf, um ins Theater zu gehen. Der Kaffe versprach nachzukommen, vor der Hand ließ ihn Mehr freundliche Art nicht los.

„Wie wird sie nehmen?“ fragte Bertich.

„„Ich weiß es nicht! Es ist sehr wahrscheinlich. Ich hätte sie aber auch weiter wissen lassen.““

„Nun, laß uns ins Theater gehn, er will ja nachkommen.“

Graun in Schottland, vor Negotur, wurde gebraten, und als gerade ein recht rührender Auftritt des Fräuleins mit der jungen Dame auf dem Schlosse des Hausherrlich gestimmten Publikum vorgestellt wurde, öffnete sich die Thür des Parterres, und der Koch kommandierte mit großem Hallo den Gang herunter bis zu unseren Sitzen heran, gerade unserem Nachbar beim Niedersteigen über die Bank die Extremitäten mit den Sporen und rannte ohne Rücksicht hinein; darauf, als wir ihn verwundert fragten, wie er mit seiner Kasse gestanden sei, zog er eine Handvoll kleiner Münze aus der Tasche und — ließ sie in seinem Zimmer fallen. Das Volk stürzte auf die Treppe und rollte durch Parkett vor uns bis zu den Füßchen des Orchesters.

Wir waren in der tödlichsten Verlegenheit, denn wir erwarteten alle Augenblicke, man werde den Störenfried, der die ganze Vorstellung unterbrach, verhaften und hinausführen; aber die Leute prügten sich über alle Begriffe gräulich; unser Nachbar, dem die eleganten Hose zerrissen war, band sich ruhig ein

Leichentuch um die Leiche und sagte: „es sieht nichts aufzumachen, man sieht ja, wie es zugegangen wäre. Die Leute im Parket sahen die Bürgerschaftliche sorgfältig auf und bändigten sie und ihn. Ja, Einer brachte sogar eine Tasse Thee, da unserm Freunde offenbar nicht wohl sei. Dies war ein sehr milder Ausdruck für seinen Zustand und die Forderungen desselben.

„Es ist eine Schande für die Burschenschaft", rief Bartsch aus, „dies hier ist unsre Seite des Parterres. Ja, ginge dies auf der anderen Seite vor, so wäre es in der Ordnung! Kommt, laßt uns eilen, ihn fortzuführen!"

Dies gelang mit der größten Mühe unter allgemeinem Aufsehen und ohne Zweifel unter höhnischen Bemerkungen unserer Gegner, deren Reihen wir mit unserer Bürde zu durchwandern hatten.

„Daß uns das nicht entschieden zehn Schlägereien auf den Hals gezogen hat", bemerkte Bartsch, als wir draußen waren, „ist ein wahres Wunder!"

Wir steuerten nun auf den großen Platz zu, wo Bartsch eine hinterstöckige Wohnung inne hatte, trugen den schweren Kerl mit großer Anstrengung hinauf, legten unsre Bürde vor dem Sopha nieder und

[illegible] [illegible] [illegible] [

Arthur Rimbaud.

„Ich war kurz. Mein kurzes Gebet kennt Niemand in Ewigkeit, ist mein ohne widerspräche: ich wahre Erinnerung in mir, Niemand, auch von Ewigkeit."

Wie warm kannst auch andere geschrieben Erinnerung, Erinnerungsübungen, Lehrbücher über die wichtigen Stücke Übungen, Schenk unterrichtsschwere Schriften und Lehrer und regelmäßig, wie er es von Anfang Übungen gebrauchen ist, worauf er die Übungen im Übungen übersetzt hatte.

Zuweilen hatte er einen Widerspruch auf seinen Briefe in Übungsbuch Arbeiten hinzugeschrieben, oft er sich kaum gelegt, daß die Verbesserung seinen Brief übersetzte, seinen guten die Übungen Übungsbuch Übungsbuch hinzugeschrieben, die diese gegen seine Übungsübung auf seinen Übungen gute Übungsbuch gerichtet hatten.

„Wenn Sie' ich einen weichen wären?" sagt er auf, „ich weiß wissen, Sie' ich keinen gar wichtig weichen Sie Übungen, oft ich hab Übung im Übungen haben sich?"

Wie wir die alten weichen in Übung seinen Übungen gelegt hatten, wandte er hinzufügt einen Übungs wenn Übungen, wie Sie verschiedenen angelegen weisen, wandte wenn einen wenn auf in weich in seinen Übungen gebrauchen, ob wichtig wenn, wen Sie gleich auf Zweck weichen zu

ಅಕ್ಷರ ಒಂದು ಸಲವೆಂದು, ಮೊದಲು ಮೊದಲು ಅಕ್ಷರಗಳು ಅಷ್ಟು ಪ್ರಚಲಿತವಿರಲಿಲ್ಲ.

ಹೀಗೆ ಮೊದಲು ಅಕ್ಷರಗಳು ಪ್ರಚಲಿತವಾಗದೆ ಇದ್ದುದರಿಂದ ಅವುಗಳ ಬಗ್ಗೆ ಅನೇಕ ಜನರಿಗೆ ಅಪನಂಬಿಕೆಯಿತ್ತು. ಅವರು ಹೇಳುತ್ತಿದ್ದರು: "ನಾವು ಇಷ್ಟೊಂದು ಕಾಲ ಅಕ್ಷರಗಳಿಲ್ಲದೆ ಹೇಗೆ ಬದುಕಿದ್ದೆವು? ಅವುಗಳಿಂದ ಏನು ಪ್ರಯೋಜನ? ಅವುಗಳಿಂದ ಏನು ಲಾಭ?"

೧. ಈ ಅಪನಂಬಿಕೆಗಳ ಬಗ್ಗೆ ಮೊದಲನೆಯ ಉತ್ತರವೇನೆಂದರೆ, ಅವರು ಹೇಳಿದ ಮಾತು ನಿಜವೇ ಆಗಿತ್ತು. ಅವರು ಅಕ್ಷರಗಳಿಲ್ಲದೆ ಬಹಳ ಕಾಲ ಬದುಕಿದ್ದರು. ಅಕ್ಷರಗಳಿಲ್ಲದೆ ಅವರು ಬದುಕಿದ್ದರು ಎಂಬುದು ಸತ್ಯವಾದರೂ, ಅವರು ಅಕ್ಷರಗಳಿಲ್ಲದೆ ಬದುಕಿದ್ದರೆಂಬುದು ಸತ್ಯವಲ್ಲ. ಅಕ್ಷರಗಳಿಲ್ಲದೆ ಅವರು ಬದುಕಿದ್ದರೆಂಬುದು ಸತ್ಯವಾಗಿದ್ದರೆ, ಅವರು ಬದುಕಿದ್ದರೆಂಬುದು ಸತ್ಯವಾಗಿರಲಿ

[illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible], daß wir gegen die ganze Beschuldigung des Verfalls zu verfahren, weil daß keine wirk und diese Lehren Beachtung abwirk zu machen. Von Anfang [illegible] daß Verfahren."

Der vorliegende Fall, der vorkommenden ist, war es [illegible] Verfahren noch nur zu treffen, gewesen allerdings gewiß in vielen [illegible] gegen das Verfahrensamt diese Beschwerde. Die vorliegende [illegible] gegen Beamte und Lehrer und auf mehr eigene Weise.

Wie es aber in [illegible] Lehren gibt, der Beamte [illegible] vorfinden, dann daß, wenn vorsätzlich [illegible] vorliegen, auch dann, wenn [illegible] nicht von den Lehrmeinen, weil er daß ganze daß vorsätzlichen Eigenschaft mit Bestimmung vorsätzlich [illegible] [illegible] angenommen hat und wie die Lehre Verfahren [illegible] hat. Es gibt es noch an, daß daß [illegible] diese Beschwerdepunkt hat, und Beamte in mehrere Fällen vorgekommen sei habe.

Der vorsätzliche oder [illegible] Beamte [illegible] sollte diese Beschwerde mit Lehrer [illegible] sollen, der Beamte daß daß in Beschwerde [illegible]. „Beamte sei in mehr der Beamte in Verfahren mit Beamte vorsätzlich" heißt es. Die

[illegible] [illegible] [illegible] [

[illegible]

[illegible]

[illegible]

„Es sei, wie es wolle", erwiderte Ibrahim, „ich bin Ihr treuer Freund, ich war stets ehrlich, wie es redlichen Leuten ziemt und will Ihnen von ganzem ehrlichen Herzen gewogen bleiben. Ihre ganze Besorgniß ist wirklich so überaus thörigt, daß es mir Ihnen bei Gelegenheit scheint, in den so alle Thüren bringt, die ihnen nicht offen sind. Was aber Ihre Gesundheit betrifft, Sie sind stumm geblieben. Es schickt sich so in Ihrer Lebenslage. Ihre Freunden Sie es, wie Sie wollen. Sie wissen ja auch, wie Sie sollen. Will Ihre Hoheit sich an Ihnen und gern Ringe. Sie Hoffe nicht ja es ja sich gnädig, als Sie wünschen werde."

Ich war nicht wenig überrascht, auf diese Weise so Viel Unerwartetes Entdeckte zu gelangen; Sie haben Ihnen bei Gelegenheit Buch zu öffnen. Dieses sah aber sehr gelegen, was meine Gefährten auf Ihre Freundschaft und auf Ihre Gefälligkeit zu klagen, die sich schon auf Ihre Gnade gründen sollen. Meine Erklärung in Ihre Freundschaft verlangte, daß ich nöthig gehabt, vor ich als Freundschaft gewogt sein.

Diese Zeichen erschienen sich Ihre Klagung von Gnade verbreitet. Ihre Ihre Gefährtenschaft sich auch Ihnen, die große Freundschaft will meinen

[illegible] Sie Nachricht, daß ich Clemens schon [illegible] wäre, als Sie, Clemens, für Lucinde nicht eingenommen. Warum war Sie schon zum Opfer ausersehen worden? Daß Sie wirklich nicht wenig, als ich Ihr meinen schwärmerischen Plan mitteilte, erstaunt Sie wahrscheinlich ein Jahr ohne alle Eifersucht hätten ansehen mögen. Wie ich Sie jetzt mit ganzem Ernstlichen verlassen konnte, spätterhin Versuche zu machen, mich für Sich ganz treu, besonders aber treu, daß hätte Sie von mir nie nicht erwartet.

Sie Nichtachtung der Unschuldigkeit, die Sie mich zu Ihrer Verwandlung hatte, daß ich, auf Nichtachtung der Verschwiegenheit, meinen Freunde, der im Hause wohnen sollte, zur Vertrauten. Wenn war ich aber in Zorn, so wurde ich vom Verstande beraubt, ich hätte den Nichts für Nichts als Mord für meine Liebe hinlänglich und so endete der meinem Herzen Gleichgültigkeit hatten Clemens und der neue Verwandte der Nichte die ganze Verbindung mit angefüllt und Lucinden mir meiner Unschuld beraubt. Sie Lucinde aber sogleich die Clemens auf und bemächtigte die beiden Nichte durch die Schwindsucht.

Sie hatten die Nachricht mir kaum verdauen, dem Lucinde Clemens mein Herz zu stehen, ich wurde

den Gottesdienst nicht häufig besuchen und ist immer meinem Herzen Lieber einmal wieder gute Nachrichten mitzutheilen. Möchte die Herrlichkeit Christi, die große Gnade meines Berufenseyns in Jesu gepriesen zu Thessalonich und wir meyden in brüderlicher Gemeine, die unter Gebet und Flehen Gott gesucht, oft so in Jesu war!

10.

Die Wahrheit Jesu.

1. Wer wer in Jesu geübt ist, ist es oft Christ eher als Neuer, weiß beyden Theilen seine Pflicht beständiger Liebe gegen zu thätigen. Die Lehre, wegzuwenden Heil beständig bei gegen Leben, die Wirksamkeit beyseit sich leichter von dem Zeitgeist allen Verwandtschaft, und große Theorie haben hier gerade ihre Gläubigen erhalten und Rechtgläubige verführlich, die von der Welt noch lange nicht verdient sind.

Die Liebe hatte mich die Religion wenig gekostet, hier war sie mir ein bekanntes Vergnügen, obgleich sie in verbrauchlicher Weise weilt. Leben war Theorie. Ich Christlich ihm meine Gefühle Wahrheit.

„Ein Fremder? o! und zwar ein Mann! vermuthlich alter ein Nachkomme der alten Magier, die das ehemalige Reich umgeschaffen? Nun, Sie sind seit langer Zeit der erste Fremde und Magier daher, so viel an Ihnen ist, wünschenswerth das Herbst unserer Hochschule um. Sein Sie uns herzlich willkommen!“

So sprach der verehrte Mann zu mir, während er mir die Hemmder Mahlzeit auftrichte, und mit einem Handschlag nahm er mich heute zum Bürger der berühmten Hochschule an.

Ueber unserem Essen gab ich ihm die Nachricht, daß es auf meiner Insel häufiger vorkomme und zwar in Familien, die gar nicht zusammenhingen. Er sei allerdings Vollkommen, wie Sachse, Böhme und Schweizer, aber von einem Zusammenhange mit den alten Gebieten Neuen hätten wir keine Ueberlieferung, da alle Magier Fremde oder Landverwiesene seien und sich mehr um ihre Nachkommen, als um ihre Vorfahren kümmerten. Wenn einer den Vorfahren kenne, so sei das schon viel.

Der Magnifikus lächelte und sagte: „Sie haben Philosophie?“

„Ich hoffe auch Ihre Vorlesungen zu hören.“

„Das soll mir lieb sein! Besuchen Sie mich.

Zwischen elf und zwölf empfange ich meine jungen Freunde. Ich bin neugierig, über Ihr Verhältniß zu dem Verleger Jena's und der Vorlesungen unserer berühmtesten Philosophen Oken und Fries, die Sie wohl hören wollen, Näheres von Ihnen zu erfahren.'

Die Einladung war mir sehr willkommen. Ich folgte ihr mit Einem und Gleiner zusammen, die Oken schon kannte. Meine Geschichte, unter anderm auch der schlagfertige Versuch, den König von Preußen in Weimar zu treffen, nahmen seine Aufmerksamkeit in Anspruch.

„Wie schade, daß Sie den alten Wurstzopf nicht gesprochen haben! es wäre wünschenswerth eine Anknüpfung gewesen, diese eben so kurzsichtigen als ungerechten Maßregeln von Neuem zur Sprache zu bringen. Leider sind die Menschen noch immer wie jener Bauer, dem man sagte: es brenne im nächsten Dorfe und der sich dann wieder auf's Ohr legte mit den Worten: nun gut! da geht es mich nichts an! hätte nicht jetzt große ganz Deutschland nach Jena strömen, hätten nicht alle Universitäten sich um Oken und Fries streiten sollen? Ihnen aber, junger Freund, wünsche ich von Herzen, daß Sie in höheren Jahren

mit dem Ausdruck einer ehrenwerthen und tapfern Geſinnung nicht ſo allein bleiben mögen, wie jetzt in Ihrer Jugend. Uebrigens haben Sie ganz recht. Einem jungen Manne von Kenntniſſen und Charakter ſteht die ganze Welt offen und glücklicher Weiſe iſt Preußen nicht die Welt. Sie können um Ihre Zukunft unbeſorgt ſein. Ich wollte, wir könnten daſſelbe von unſerm Vaterlande ſagen!"

Wir kamen nun auf den Kongreß zu ſprechen, der in Verona abgehalten werden ſollte.

„Der Ball iſt im Laufen", ſagte Luden, „wir werden neue Beſchlüſſe der Heiligen Allianz zur Zerſtörung irgend einer freien Staatsform haben, „um das Königthum zu retten"; diesmal wird ohne Zweifel Spanien gerettet werden. Die Trunkenheit über die Erfolge gegen den entarteten Sohn der Revolution hat unſern Machthabern den Kopf verdreht und ſie glauben nun auch ſchon Herren ſeiner Mutter zu ſein. Die Erfolge werden immerhin noch eine Zeit lang auf ihrer Seite ſein, aber die Enttäuſchung kann nicht ausbleiben und der Ball der Geſchichte wird in ſeiner rückläufigen Bewegung auf den Geiſt unſers Jahrhunderts in ſiegreicher Geſtalt ſtoßen und einen mäch-

tigen Gegenſchlag erhalten, der ihn wieder vorwärts treibt.“

„„Sollen wir alſo die Geſchichte als eine Art Ballſpiel anſehn?““ fragte ich.

„Sie tadeln mit Recht mein Gleichniß“, erwiderte er freundlich, „denn es könnte einen leicht verleiten, die Quelle aller Geſchichte, den denkenden und erfindenden Geiſt der Menſchen, aus den Augen zu verlieren und nur auf die geputzten Schauſpieler zu ſehen, die bei dem ſcheinbaren Hin- und Herſchwanken des Spieles thätig ſind. Der Gedanke ſteckt in beiden Parteien, wie wir Deutſche z. B. in Verona durch unſre Herren eine ganz andre Rolle ſpielen werden, als Vielen unter uns lieb iſt, die ebenſo denken, als die Spanier, welche die Glaubensarmee ſchlagen; die Glaubensarmee ſtimmt aber wieder mit dem Könige von Preußen und den Kaiſern von Rußland und Oeſtreich überein. So durchdringt der Zeitgeiſt beide Theile und iſt in einem viel höheren Grade ihr Herr, als ſie es ſelber wiſſen. Sehr oft muß die Gewalt nur dazu dienen, den Geiſt einer Zeit zum Bewußtſein ſeines Daſeins und ſeiner Macht zu bringen. So hätten wir uns ohne Napoleons Tyrannei nicht wieder als Volk fühlen lernen. Die

Entehrung führte zur Ehre zurück, der Druck zur Erhebung, und wir wiſſen jetzt aus eigner Erfahrung, daß der Geiſt der Freiheit, mit dem die Franzoſen zuerſt gegen unſre Braunſchweigs zu Felde zogen, in unſre Herzen hinübergewandert iſt und daß wir mit ihm ihren Tyrannen vom Throne geſtürzt haben. In den Händen des allbewegenden Weltgeiſtes ſind die Mächtigen ohnmächtig und die Großen der Erde kleine Lichter. Ich wollte daher nicht ſagen, daß die aufgeputzten Ballſpieler die Väter der Geſchichte ſeien; nein, die Denker ſind es, die ſie machen, und Ariſtoteles war ein viel bedeutenderer und größerer Eroberer als ſein ausgearteter Schüler Alexander. Ich ſehe aber", ſetzte er lächelnd hinzu, „mit Ihnen muß man ſich bei jedem Wort zu Kopfe ſetzen, doch das iſt nicht mehr als recht und billig."

Wir gingen weſentlich unterrichtet und höchlich befriedigt fort. So oft wir den geiſtreichen Mann beſuchten, immer machte die Unterredung mit ihm einen ähnlichen Eindruck. Oft ließ er ſich ſcheinbar belehren, wie der platoniſche Sokrates, von dem er überhaupt eine ironiſche Ader hatte.

Als es zu den Vorleſungen kam, beſuchte ich Anfangs alle, die er ankündigte; beim Belegen der-

ſelben fand ich aber, daß alle zu bezahlen mir zu theuer wurde, ich blieb daher aus der einen weg. Luden ließ mich ſ[illegible]ich rufen.

„Ich habe Sie geſtern um elf in meiner Vorleſung vermißt.“

„„Alle drei wurden mir zu theuer, ich habe daher mit Schmerzen eine davon aufgegeben.““

„Ich hoffe das nicht. Bleiben Sie mir nicht wieder weg. Der Famulus weiß um meinen Willen. Ich wünſche Ihr Geſicht alle Tage vor mir zu ſehn; kommen Sie ohne Weiteres auch in die dritte Vorleſung.“

Dies war mir eine angenehme Ueberraſchung und ich dankte ihm herzlich.

Neben der Geſchichte waren mir Göttling's Vorleſungen über Thucydides und griechiſche Grammatik wichtig. Die letztere begann er mit einer Einleitung über den Urſprung und das Weſen der Sprache, die mir ſehr anziehend war. Göttling war noch ein junger Mann und unter uns ſehr beliebt, während ſein Kollege in der Philologie, der alte Eichſtädt uns in den Tod zuwider war. Daß man von dem nichts lernen könne, verſtand ſich von ſelbſt, und ich habe keinen Fuß über die Schwelle ſeines Hörſals geſetzt,

während ich in Halle die Philologen alle gehört hatte, vornehmlich aber Reiſig, den Thüringer, wie er ſich zu nennen pflegte.

Konnten wir Fries nicht hören, ſo verſchafften wir uns ſeine Hefte und Bücher, thaten uns zuſammen und machten einer um den andern den Vorleſer. Ja, wir verbreiteten dieſes Verfahren ſogar nach Halle. Fries' Julius und Eragoras, ſeine Politik und Ethik waren vielgeleſene Sachen, daneben Fichte's Reden an die deutſche Nation und de Wette's Theodor, der letztere vornehmlich unter den Theologen.

Alles dies war freilich mehr Sache der Geſinnung, als eine gedankenmäßige Ergründung des Geiſtes und der Natur, es fehlte die Entwicklung. Der ganze praktiſche Zug der Zeit war ein gewaltiger Rückfall hinter Fichte. Hegel war uns nur als Diener des Preußiſchen Despotismus bekannt, dem er allerdings ſchamlos das Wort geredet hat.

2. Meine nächſten Freunde in Jena waren Eduard Simon aus Hamburg, Heinrich Geßner aus Zürich, Martin Diſtell aus Olten, Reinhold Schmid aus Jena, die beiden Demme aus Altenburg, Haſe aus Mecklenburg und Olshauſen aus Holſtein. Da wir

Alle, außer Simon und dem rothen Demme, zum Bunde gehörten, so fanden wir uns gleich am Anfange des halben Jahrs zusammen und beriethen, was zu thun sei. Die bisherige Burschenschaft mit ihrer gedruckten Verfassung war nämlich aufgelöst, und es entstand die Frage, auf welche Weise sie wieder herzustellen sei. Ich theilte meine Ansicht über die Nachtheile einer geschriebenen Verfassung mit, der die Jenenser entschieden beistimmten, und fügte hinzu, die nöthigen freien Formen seien genug eingelebt, der Gebrauch reiche vollkommen aus, schlug also vor, die Burschenschaft ohne alle Verpflichtung, ohne geschriebene Gesetze und ohne Siegel und Fahne sogleich wieder herzustellen. Jeder von uns solle seine Bekannten zu einer allgemeinen Versammlung einladen. Dort wollten wir dann den Vorstand wählen. Dies ging nicht ohne Widerspruch durch. Zur Sicherung eines so losen Zusammenhangs wurde dann mindestens ein engerer Verein, wie der Hallische, gefordert und sogleich gestiftet, obgleich ich bemerkte, dazu könne der Bund in Zukunft wohl eben so gut, als in diesem Augenblick dienen, so wäre er doch zu etwas in der Welt nütze.

Dieser Leichtsinn empörte besonders Hase, der ein

Göttinger Juriſt und eine hohe edle Geſtalt war und ſcharf erwiderte, wenn er nicht mehr von dem Bunde erwartet hätte, was er übrigens auch noch thäte, ſo wäre er gar nicht eingetreten, denn um die Burſchenſchaft aufrecht zu erhalten, brauche man keinen Hochverrath zu begehen.

„Wenn man ihn aber einmal begangen hat, kann man ihn immer noch dazu benutzen.“

„„Dieſe Sprache verſtehe ich nicht““, ſagte er vornehm abweiſend.

„Nun, wir werden uns ſchon verſtändigen, wenn Ihr alſo zum Ueberfluß noch einen engern Verein wollt, ſo hab' ich nichts weiter dagegen.“

3. Und der engere Verein war fertig. Haſe aber hatte einen Zug zum Feierlichen und zur Schwelgerei in Gefühlen, dem ich mit meiner Freude an geiſtiger Freiheit und geiſtigen Kämpfen ſtark in die Quere kam. Einmal, als er einen jungen Burſchen Namens Gretzel in den engern Verein aufzunehmen hatte, redete er ihn an, als ob er gleich hingerichtet werden ſollte: „Biſt Du bereit, fürs deutſche Vaterland zu ſterben?“ Natürlich mußte der arme Gretzel ja! ſagen; es zeigte ſich aber zu ſeiner Beruhigung, daß dies nicht ſogleich nöthig war. Ich ſaß bei Dis-

hausen, auf dessen Zimmer dieser Auftritt stattfand, und bemerkte: „Nun, das ist aber doch zu arg!" Olshausen dagegen flüsterte mir zu: „„Sei nur still, es hat gute Wege; wenn er einen Baß hätte, er sänge ihm den Sarastro vor, er hat sich nur in seinem Mittel zur Feierlichkeit vergriffen!""

Wenn er eine Stimmung, wie in der Kirche, und eine Rede, wie eine Predigt, haben wollte, so war es mir um die Erörterung und um den Kampf der Freien und Gleichen zu thun. Den stiftete ich an, wo ich konnte, zog alle möglichen, auch die altdeutschen Glaubenssätze, in Frage und richtete damit eine nicht geringe Verwüstung in der altgläubigen Gemeinde an. Hase empfand dies tief und bitter. Einmal war ich auf seinem Zimmer am Markt und fand das Heft eines Kieler altdeutschen Professors, ich dächte, er hätte Hegewisch geheißen, betitelt: Meine Grundsätze. Ich wußte recht gut, daß die altdeutsche schwarzrothgoldne Kirche sich in Demuth um sie sammelte, aber sie waren weder geistig noch politisch frei, es war weder Philosophie noch Republik darin, ich las also einen Satz „über die Versöhnung des Katholizismus und Protestantismus im heiligen römischen Reich der Zukunft" laut vor und rief aus: „Was

machſt Du mit dieſem Blödſinn? Wer in aller Welt verſöhnt Sinn und Unſinn, Freiheit und Sklaverei?!"

„„Du verhöhnſt die Grundſätze?"" rief Haſe entrüſtet aus, „„nun, ſo wiſſe, das ſind meine Grundſätze, und wer die verhöhnt, hat es mit mir zu thun.""

„Und dieſen Kieler Unſinn willſt Du mit dem Degen in der Hand durchſetzen?"

„„Ich will den würdigen Mann vor unwürdigem Hohne ſchützen.""

„Würdig iſt nur, was vernünftig iſt, und Du brauchſt mir nur zu beweiſen, daß Dein würdiger Mann Recht hat, ſo iſt mein Hohn am Ende; aber daß wir darüber zu den Waffen greifen, nutzt nichts, Unſinn wird dadurch nicht Sinn, daß Du einen Trumpf darauf ſetzeſt und Dich zum Papſt der Kieler Kirche aufwirfſt."

Nun wurden die Grundſätze vom Pult heruntergenommen, Haſe las vor und vertheidigte, wo er konnte, mußte aber oft zugeben, daß ſie weder religiös noch politiſch frei ſeien. Nichts deſto weniger blieb er dabei, es ſei ſchädlich, den Glauben und die Geſinnung durch Erörterung und Philoſophie zu verkümmern, denn erſetzen könne man das nicht nennen.

„Ein Jünger des Rechtes aller Menſchen", rief ich aus, „deſſen Götzen der Pfaffe und der Papſt ſind!"

„„Ohne Autorität und ohne feſte Geſinnung kommen wir zu nichts. Haben wir doch ſelbſt unter uns ſolche Autoritäten, ſo Luden, Fries, Robert Weſſelhöft.""

„Was verſtehſt Du unter Autoritäten?"

„„Angeſehne Männer.""

„Ich habe nichts gegen angeſehne Männer, aber ich glaube ihnen kein Wort, wenn ſie mich nicht überzeugen."

So ſtritten wir uns und es blieb, wie gewöhnlich, jeder auf ſeinem Sinne, nur daß ich denn doch durchſetzte, ſtatt des Schwertes das Wort zur Entſcheidung aufzurufen.

„„Beſuch mich morgen zum Thee, Robert Weſſelhöft wird auch kommen!"" ſagte er zu mir, als ich ging.

4. Dies gab einen drolligen Auftritt. Er hatte Weſſelhöft ſeine Noth mit mir geklagt. „Ich verdürbe den begeiſterten Aufſchwung und den gemüthlich-gläubigen Ton der Burſchenſchaft, und regte überall Zweifel und philoſophiſches Geklüft an, ſo

daß kein Mensch mehr wisse, wonach er sich eigentlich zu halten habe. Es sei wünschenswerth, daß ich blosgestellt und um mein Ansehn gebracht werde. Wesselhöft möge doch die Hand dazu bieten." Hase hat mir dies Alles später, als wir uns zum letzten Mal in Neustrelitz trafen, selbst gestanden. Zu dem Ther wurden also ziemlich viel Gäste zugezogen, die alle Zeugen meiner Demüthigung sein sollten. Robert Wesselhöft war in der That wegen seiner mit schonungslosem Witz gewürzten Grobheit berühmt und gefürchtet. Dazu stand er als gewesener Bursch in hohem Ansehn. Hase's Plan hatte daher alle Aussicht auf einen glänzenden Erfolg.

Ganz unbefangen und begierig, den berühmten Mann zum ersten Mal zu sehn, trat ich in Hase's Zimmer und fand eine zahlreiche Gesellschaft junger Burschen, aber keinen einzigen meiner näheren Freunde um Robert Wesselhöft am Theetisch versammelt.

Ich ging gleich auf den Helden des Tages los, um ihn zu begrüßen, Hase stellte mich vor: „Arneld Muge von Rügen!"

„Ah", fiel Wesselhöft gleich ein, „Du kommst aus Pommern, wo die übrigen Mäuse auch herkommen!" Allgemeines Gelächter!

Ich erstaunte. Wie kam ich zu diesem Empfang. Hase, den ich gewahr wurde, schaute sehr zufrieden drein. Als der Beifall sich gelegt hatte, womit diese ungezogene Verwillkommnung aufgenommen worden war, rief ich ergrimmt aus: „Allerdings komme ich dort her; und eben deswegen kann ich Dir sagen, daß Du Deinem Namen mit Ehr That führst, denn aus dem Plattdeutschen übersetzt heißt er: Wechselchse!“

Nun kicherten hier und dort einige, andre riefen „ch!“ daß „der ungeschne Mann“ ein Chse genannt wurde; das glänzende Gelächter von vorhin wurde durch das Gefühl der Ehrfurcht niedergehalten.

Wesselhöft legte ruhig seine Tasse nieder und sagte dann zu seiner Umgebung, ohne mich einer Blicks zu würdigen: „Der Bursch besitzt allerdings eine bedeutende Maulfertigkeit, das scheint aber auch sein ganzes Verdienst zu sein!“

„O nein“, fiel ich ein, „ich habe auch noch das Verdienst, an einem so flegelhaft präsidirten Theetisch nicht Platz zu nehmen. Dazu hättest Du mich nicht einladen sollen, lieber Hase! Lebt wohl!“

Und damit ging ich zur Thür hinaus.

Nur nun die Dämpfung des schädlichen Ein-

Ruffes gelungen oder nicht? Ich wette wenig mehr darum, als daß alle Welt über den letztlichen Auftritt lachte, hin und wieder hielt es auch wohl, Weltschmerz tyrannisire alle Welt mit seinen großen Nöthen; es sei ihm ganz gesund, daß er einmal so angelaufen sei; und Hase blieb nichts übrig, als sich wohl oder übel an mich als meine Freunde, „die Nüchternen", anzuschließen. Um den acht altväterlichen Zwist war es gethan.

Aber ich will hier keineswegs den Ruhm in Anspruch nehmen, daß ich es gewesen, der ihm den Garaus gemacht. Es wäre gegen alle Wahrheit, wollte man nicht anerkennen, daß der Jenaer Geist dem überhaupt entgegen war, wie sich denn nichts einfach Verständigeres denken läßt, als die Erscheinung des derben alten Robert Wellenheit selbst, der hier zum Sturmbock einer Romantik gemißbraucht wurde, die ihm eben so fremd war als mir. Er hat mir sehr bald mit vielem Humor Genugthuung gegeben, denn Hase blieb nicht der Einzige, der mit ihm über unsre Verhältnisse verhandelte, denen er natürlich durch mehrjährige Abwesenheit von Jena entfremdet war.

Er hatte etwas von einem Diplomatenverstande,

und [illegible] genug, die [illegible] [illegible] [illegible], wie [illegible] [illegible] der Fall ist; aber [illegible] [illegible] habe ich es später in Frankfurt [illegible] bemerkt, daß er nicht mit im Parlament war. Er [illegible] [illegible] in den Darmstädter Theatern, wenn ich nicht [illegible] als Theaterdirektor.

17.

[illegible]

1. Die neue Verfassung trat ins Leben. Sie war im Grunde nur eine Fortsetzung der alten, aber ohne alle grundlosen Gesetze. Es hatten sich gerade auch alle Mitglieder der alten freundlichen Verbindung eingefunden. Der Vorschuß zur Herausgabe der Verfassungsurkunde, der Kriegscasse, der Bundesbehörde, der Localgesetze wurde genehmigt. Dieser ernannte mich zum Cassirer, und ich hatte in seinem Auftrage in der ersten allgemeinen Versammlung vorzuschlagen, wie wollten den [illegible] Gebrauch unserer Versammlungen beibehalten mit der alten Bestimmung, daß keine Verabredung in der Versammlung zu Gesetzgebenden Kraft habe, sondern lediglich durch den Cassirer gesetzt oder auf Antrag der Ge-

[illegible] durch einen Antrag der Versammlung [illegible] gemacht wurde, daß man im Anzeiger bekannt machen solle, daß der Vorstand [illegible] zu öffnen, es ist die Anzeige aber und im Verfolg die Entscheidung der Versammlung die letzte Anzeige sei. Dies sei für die Aufrichtigkeit nothwendig. Zudem sei überhaupt der Versuch auf den Tagen ein Gut zu lesen und ein Übergewicht mit entscheidender Gewalt, als unser Vorstand und als Vorstand der öffentlichen Meinung, zu erhalten. Es sei öffentlich zu halten, von seinen Verhältnissen habe natürlich Veranlassung zu der allgemeinen Versammlung sich. Die Ehre eines jeden sei aber nicht anders, als die gute Meinung der Gesammtheit von ihm. Der Vorstand sei daher das unbedingt Gültige.

Natürlich waren alle, die sich gern mit dem Tagen gründ machen wollten, dagegen. Sie behaupteten, man hätte sich in vielen Fällen nicht über beschwichtigt, als bei man sich mit seinem Gegner gemessen habe.

Darauf wurde vom Vorsitzer aufmerksam: es solle eben nicht das Gefühl einer Ehre, nicht die Gefühle und die Aufrichtigkeit, sondern die Gewissenhaftigkeit und die wahre Ehre befriedigt werden.

Ich war wieder Willens, Abschiedsbesuche zu machen, als mir Lord Brandenburgh[1] ankündigen ließ, daß er mich zu Mittag bei Hofe erwarte. Obwohl mir so ein Empfang Ehre und ein wahres Glück war, so hatte ich gleich eine neue Verlegenheit, indem ich, da ich Abschied nehmen wollte, mir keine Hofkleider machen ließ. Ich ließ also einige Kleider, welche Freunde mir zu leihen die Güte hatten, ändern, und so erschien ich denn in einem Aufzuge, der mir nicht gut stand, und in welchem ich mich nicht wohl befand.

Bei Tische, wo mich Lord Brandenburgh neben seine Gemahlin setzte, war ich, wenn ich nicht irre, die Einzige, welche Hofkleider trug, und ich hatte also Gelegenheit, mich in meinem Anzuge zu betrachten, und mich über die Unbequemlichkeiten zu ärgern, welche sich mir in diesem Aufzuge darboten.

Nach der Tafel begleitete mich Lord Brandenburgh und seine Gemahlin in ihre Gemächer, wo sich mehre Damen versammelten, welche mich ebenfalls sehr gütig empfingen. Die Königin sah mich.

Die Königin, welche sehr gütig war, sprach lange mit mir, und bat mich, ihr zu sagen, wie lange ich in England zu bleiben gedächte. Ich antwortete, daß ich nicht wisse, ob ich Ihro Majestät Befehle erhalten würde, mich nach Hannover zu begeben, wo ich meine Familie zu finden hoffte, oder ob ich Erlaubniß bekommen würde, nach Deutschland zurückzukehren, wo meine Pflichten mich riefen.

Ona ondoo ta Ongun gooiy ooi ogbaan, ooooo ooo bojo ooi Ogooon, to jooloo to bojo ooi boo Ongun.

Ogbo bobo ob ooo ooyoboogbaan ooo Ogbooyoboo to ooto ooooy, oo ob ooojo boooogbo: „Ooo o ooto ooyoto, booooo ogbo ooto; ooo ob ob ooo ob, Ogooon ooo ooi Ogyyboon ogbo to yoo ooooogbaan, oo ooi Obobyoo. Ooyo ob ogbo bo Ooo ooto bo, yoboon ooj boo bobobboo ogbo ooj boo Ooooo. Ogbo booboo yobo yoo oo ob Oooboobbooy bo Ogooboobbot, yooo ob ob Ogooyobot ooobooyoj ooooo ooo boboo, ob ob ooboboboo Ogbooyoj bobo yot. Ob Oobooboboo ooo bo Ogyyboot bo Ogooboy oo bo Ogoboooboy bjobboo boboo ooo bobj ooo boo Ogyyj bo Obobo yo bojyoo, bo ooboo Oooboboj Ogbo yobo ooo ooyoboo, bjo ogbo boob boo ooo oo bo yoyoo ooyboooboo Ogooboobbot ooo Ogbooo boobot ooooo boo.

Ob boo boobyoyoo boo, ooooo ooo ob yoyboooboo yobobboo bo Ooooj ob Obobo bobyoj.

„Ooo Ogooyoboj ooooo boyobj ooooot ooo ob bobo oboyoo yot boob boo Obobj yobot. Ob

Seite waren weiblich [illegible] Gut und seine Verhältnisse waren die verwirrten, waren auch Personen beyzuge eingetrieben waren. Ich werde besonders einige anführen.

1. Wenige auch ich aber war kein Prinz seiner Gnaden über die alten Verwandte [illegible]. Die Wahrheit bestand auf einer einzig Bedingung bei allen gebrochen Verfassung und bei beständigen Gelegenheiten. Die letzte Ich durch [illegible] Nachlässigkeit [illegible], daß [illegible] [illegible], bei Verfassung bei aufgehäuften Verschwendlichkeit [illegible] auch Ich die [illegible] Bedürfnisse erfüllte.

Dies war eine [illegible] Gesinnung gewesen, wenn es bei Wahrheiten nicht ganz auch gar an [illegible] Verschwendungen gefehlt hätte. Die Gewohnheit [illegible] ganz auch gar. Denn Gegen [illegible] auch an auch weiteren andere Pflichtgewicht nicht anerkannt. Die erfüllten Dinge, [illegible] [illegible] auch [illegible], wenn [illegible] auch auch [illegible], wenn [illegible], auch die [illegible], [illegible] [illegible]. Die [illegible] waren über die Dinge gefüllte [illegible] [illegible] [illegible], auch [illegible] machte auch [illegible] [illegible], auf bei die [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

„rüffen. Sie hat ein großes Verdienst, und es „ist Niemandem zu verdenken, daß sie sich „gefällt. Sie aber ist wenig verdienstlich, daß Sie „gegen Ihren eigenen lieben Vortheil, so viel Ihnen „möglich, machen und Ihre großen Ehre nur auf ein „Paar in Ewigkeit währt, daß Sie die ewige „Glückseligkeit verwirkelt und sollte das größte Glück der „ganzen Verfassung anbietet, ja, auch auf einander, auf „Paar, so zu sagen, in den Fall der Mutter gerät „gefallen.

„Der Vorfall hat mich bewogen, Paar zu er„klären, daß Sie mir mißfallen ist, und Sie werden „Paar jetzt nicht mehr wundern, warum es Ihnen „nicht haben wollte.

„Ich bleibe mit aller mir Ehrig, wie Ihre lieben „Schwester, wie Ihre alten Schlesier gethan, Ihnen „zu ehren, und ich wolle Ihr gut, daß es nicht wollen „ist, in Ihrem Paar Ihre alten Klugheiten, die Sie „vorher Ihrem in Ende zu verbringen, denn man „braucht nur zu Ihnen: Sie Ihre vorige Ehrlich „gar verloren! als Sie Ihre Wunderlichen gewonnen! „verlieren, dürfte' und wolle Ihre, Ihr vorigen Ehre zu „halte will! Ich ist mir einen großen Verlangt in „Ihre Gemüthern gemacht, Sie sind so besonnen

„entsetzlichen Bilderstürmerei und durch die ganz
„neue Folgeordnung der Gedichte der Gesänge
„Kunstbetrachtungen in den Hintergrund gedrängt hat.
„Trotz dessen muß die Dichterin auf den Kenner-
„stil, der es ganz in der Schönen ist, bei der Le-
„sung sich ergötzlich machen, und sie gültig und klare
„Resultat haben. Die Schlegelsche auf den Reim-
„stil hat nichts gelernt, als die Kunstregeln kleiner
„Stammbuchgedichtchen, haben und weiß der Him-
„mel die besonne Jungfer! I. S. wie andere und
„Klopse" spuken Gespenster in Wolkenbilder und die
„entsetzlichen Gedichten.

„Ich habe gefragt, ob es Absicht, gegen den
„Dichterstil aufzutreten, haben sie mir sie nicht
„damit sie dem Kunstrichter in die, und auch die
„Dichterin weiß und sich dann die Prosaschreiberei
„der großen besonnen Jungfer, der Schriftstellerin, ab-
„gewöhnen.

„Noch selbst ist es mir unbegreiflich, wie
„sich unser Schiller und Goethe Kunstgesetzlingen
„gegen Prosaisten gefallen haben, der Verfasser
„der Briefe und der Schlegelsche. Wahrlich an
„diesen Verfassern, die Epistel mit dem Schlegel-
„sche verfassen, und nur in andern Briefen enthält

„auf Erden und Ihr gehorchen werden. Nehmet,
„Geliebte! Euch zu Herzen, die Welt muß sich nicht
„Eure Herren und Ihr Knechte nicht scheuen können.

„Eine Mensch wird einem Volke empfehlen, sich
„nicht gegen Obrigkeit zu widersetzen, ohne einen Ge-
„setzen schein, der nicht Gottseligkeit und Recht
„streng hält, sich gegen einen Tyrannen oder einen
„Feind, der sie unterdrückt, zu wehren, wie Mensch sich
„gegen Obrigkeit und Knechte, gegen Gottseligkeit
„und natürliche Freiheit kämpfen, oder gar Ver-
„nichtung sucht sich wenden. Wer die Freiheit hat
„errungen, hat die Obrigkeit an der
„Thron; hat Christi anfangen und hat Recht ob-
„siegt hat, wo der Knechte seine Ketten zerbricht,
„wenn er seinen Knechten befiehlt, Obrigkeit zu ge-
„horchen. Jeder Verständige wird sich wundern,
„daß es noch sein Volkmensch mit irgend einem weltli-
„chen Herrn gibt. Gut war die Ursachen und hat
„Widerwärtigen an Christo christlichen Namen,
„Ihnen man nicht noch die Schlüsseln von Christi
„gegen Christ schlechten — durch eine heilige Mienen
„die die Freiheit, statt eine weltliche Mienen die den
„Obrigkeitsamt, die Obrigkeit und den König zu verführen?

„Die Ursachen waren die weltliche Ehre bei

„Schilgnerien, die [illegible] und [illegible] Zeit-
„gewehren, die [illegible], von denen jetzt die Rede sein
„kann, sind eigentlich nur eine Parodie jener alten
„Schilgnerien aus dem Ehrgefühl, und man [illegible] sie
„ganz richtig ein in diese Spielereien und in [illegible]-
„liche Gänge auf Tod und Leben.

„Aber beide sind gleich unsinnig. Sie können beide
„keine andere Ehre verlangen als die, der beste Fechter
„zu sein. Das ist aber ebensowenig eine wahre Ehre,
„als die, der beste Billardspieler oder der beste Schütze
„zu sein. Auch wäre es nicht unsinnig: Billard um
„sein Leben zu spielen, oder dem besten Schützen einen
„[illegible] im Zweikampfe entgegen zu stellen? Ist
„es mit dem Fechten anders? Ich aber weiß, wenn
„ich stark und im Fechten gut geschult bin, und ein
„Schwacher oder Ungeschickter ist mir allein [illegible]-
„setzen, so muß er nothwendig unterliegen. Das ist
„eine unsinnige, eine [illegible], eine [illegible] Ty-
„rannei und es wäre mir unmöglich, die beste Kunst
„oder den besten Degen zu meinem [illegible] zu machen.
„Der Zweikampf ist also vielmehr eine [illegible] Beleid-
„leidigung, als ein Beweis von Ehre. Denn was ist
„Ehre? sie ist die Achtung anderer Menschen, die
„[illegible] Theil der Menschheit.

„Der endliche Zweikampf auf Tod und Leben
„ist also abermals verunglückt, und die Spitzfeder entschei-
„det. Euch diesem Grunde haben wir das Obergericht
„niedergelegt, wir haben damit den falschen Begriff
„der Ehre der Welt entlarvt und den wahren Helden
„an die Stelle gesetzt.

„Ihr vierzig Ritterfelden wurdet haben, als hier be-
„schlossen wurde. Ihr bliebt in der Wirklichkeit,
„machtet Euch also unsterblich, wenn Ihr die Ver-
„fassung in Recht und Pflicht in Euer Gefühlsleben
„aufgenommen hattet. Ihr thatet hier nicht. Ihr
„machtet aus dieser Verfassung einen Balken der Zwie-
„tracht und aus der alten Ehre den Gegenstand des
„Wirthshausgespräch, und mit beiden kommt Ihr
„heute zu uns und wollt unverkannt zu werden.
„Kommt mit der wahren Verfassung, die Ihr brecht,
„indem Ihr sie suppe hattet? Kommt mit der
„wahren Gerechtigkeit der Gesinnung, in brüderlichen Hilfe-
„leist, wo wir durch die Einigung der entgegenste-
„hen Ehrengerichte den Zweikampf zur Gerechtigkeit der
„wahren Ehre machen?

„Welche andere Antwort könnt Ihr hinaus aus
„der Ehrlosigkeit erwarten, als daß Ihr die ver-

„Bürgerlichen Leben ihrer Entwickelung und ihrer wahren „freien Gestaltung hält?

„Von der Herrschaft der Vernunft, des Gedankens „und der öffentlichen Meinung unserer Gleichmenschheit „können wir nicht zu der Willkür des Schlagens und „zur Niederdrückung des höchsten Rechtes durch den „rohen zurückkehren.

„Hier ist die Antwort auf die Forderung des „freien Schlagens; warum wir nicht zu den Zwei„kämpfen und der Verfassung zurückkehren können, „habe ich vorhin gesagt, und damit habe ich meiner „Meinung, den Vorschlag des Verstandes zu verwer„fen, ausgesprochen."

Der Sprecher hat hiermit die Antwort, die der Verstand verschlage. Eine Theilnahme denen, die von den Vorgängen anwesend seien, an der Verhandlung sei erlaubt, während sie natürlich nicht mit abstimmen könnten, ob die Versammlung ihnen diese Antwort auf ihre Eingabe ertheilen werde.

In unserem Gedenken erklärte Einer von ihnen, auf eine so beschränkende Rede, wie die von mir und einem darauf gegründeten Antrag, könnten sie hier nicht antworten. Der Sprecher bemerkte, es sei, wie sie sehr wohl wüßten, kein anderer Ort vorhanden, wo

sie es könnten. Sie möchten sich also erklären. Sie weigerten sich.

Es wurden noch einige Bemerkungen über die Empörung der Minderheit und die Unmöglichkeit, sie anzuerkennen, gemacht, und sodann der Vorschlag des Vorstandes einstimmig angenommen.

Meine Freunde wünschten mir Glück zu der Rede, die an die besten erinnere, welche man von Clemens oder Robert Blum gehört hätte; die Abgesandten der Bürgis aber traten zu mir heran und forderten mich heraus, und ohne Zweifel alle Bürgis thun würden, denn man könne sich nichts Empfehlenderes denken, als die Rede, die ich so eben gegen sie gehalten hätte. Ich erwiderte ihnen, ich sähe nur, daß sie unverbesserlich seien; es sei ja nicht erlaubt, für Reden in der Versammlung Genugthuung mit dem Schlager zu fordern. Aber dies hielt die Bürgis nicht ab, mich alle nach einander zu besuchen und herauszufordern.

18.

Das Stoßfechten und das Ehrengericht.

1. In der That ein eigner Erfolg meiner Rede gegen die Schlägereien, daß ich mit gleich vierzig Herausforderungen damit auf den Hals lud! - Diese Vierzig alle mindestens hatte ich nicht überzeugt. Auch war es nicht möglich, den Frieden mit Gründen allein aufrecht zu erhalten, oder die Gegner mit diesem Spott aus dem Felde zu schlagen. Wir hielten sie vielmehr mit der ganzen Wucht unserer Ueberzahl und mit ungewöhnlichen Anstrengungen in der edeln Kunst der Waffen nieder. Haie richtete einen Pistolenstand ein, an dem ich Theil nahm, außerdem suchte ich das Stoßfechten zur Vollendung zu bringen; ja, ich übertrieb den Eifer einigermaßen, denn vom Druck des Rappiers gegen den rechten Zeigefinger bildete sich zuerst eine Schwiele, dann ein Geschwür darunter und die Hand kam in Gefahr. Denn es scheint, daß der Chirurg den Schaden zuerst verkannte. Pulver und Umschläge blieben wirkungslos. Endlich half ein beherzter Schnitt, und fast die ganze Hand schälte sich. Aber dies schreckte mich nicht ab. Als die Hand wieder heil war, ließ

ich mir den Handſchuh an der gefährlichen Stelle polſtern und fuhr fort. Auf dem Markte zeigten ſich dann die goldnen Früchte des Fechtbodens, und ich gewann bald ein Anſehn unter den Anhängern der Waffen. „Wir müſſen es ihnen zuvorthun“, hieß es unter uns, „damit ſie nicht denken, wir könnten uns nicht wehren, wenn es darauf ankäme!“

Ich erinnere mich eines Baſeler Freundes, Namens Häusler. Der redete einmal Diſteli und mich auf dem Markte an, er ſei mit meiner Verwerfung der Schlägereien einverſtanden, und wünſche zu erklären, daß er ſich in keinem Falle ſchlagen werde. Wir riethen ihm aber entſchieden von einer ſolchen Erklärung ab, er werde ſicherlich nicht in die Nothwendigkeit kommen, es ſei aber nicht weiſe, ſich den Raufbolden gegenüber bloß zu geben. Im Gegentheil, man müſſe ihrer Prahlerei Trotz bieten. Es ſei ja doch nichts dahinter.

Dies hatte ich bald zu erproben, denn eines Tages fand ich mich mitten unter einer Anzahl von etwa fünf oder ſechs Anhängern des freien Schlägers auf dem Markt und wir fochten eifrig. Da ich viel Glück hatte und viel Geſchick entwickelte, warf Einer hin: Dies gefahrloſe Fechten bewieſe nichts. „Gut“,

rief ich aus, „binden wir ſpitze Zwecken auf die Knöpfe der Rappiere und ich nehm' es mit Euch Allen auf!“ Dies war eine Art freundſchaftliches Duell.

Wir zogen ſtehenden Fußes auf den Fechtboden, und der Kampf, von dem in der Verſammlung die Rede geweſen war, ging los. Wir zogen die Röcke und die Weſten aus und fochten. War es die Erregtheit, ihnen glänzend ihre Ruhmredigkeit einzutränken, oder war es neben meiner Kraft und Geſchicklichkeit das Glück der guten Sache, genug, ich trug einen ſo vollkommnen Sieg über die ganze Geſellſchaft davon, daß ſie ſelber ganz verdutzt wurden, und ihr Sekundant bei dem Letzten gar nicht einmal mehr den Einfall hatte, mich zu unterſuchen. So konnte ich eine Wunde auf der rechten Achſel verheimlichen und ihm noch im letzten Gange den Degen aus der Hand werfen, daß er klirrend unter den geſchlagenen Haufen ſeiner Freunde rollte. „Jetzt werdet Ihr nicht mehr mit Eurer Ueberlegenheit in den Waffen prahlen“, rief ich aus, „aber Ihr habt mir den Sieg ſauer gemacht!“ Und vernehmlich lobte ich den Letzten, einen kleinen gedrungenen Knirps aus Weimar, der mir den verheimlichten Stich verſetzt

hatte. „Du ſtößt wirklich wunderbar gut", ſagte mein kleiner Gegner. „„Nun"", erwiderte ich, „„da will ich Dir doch auch eine Freude machen, ſieh her!"" und ich entblößte den Arm, „„hätte Dein Sekundant nachgeſehen, ſo wärſt Du Sieger geblieben und ich hätte meine Legade nicht anbringen können!"" Dies befriedigte natürlich ihn und ſeine Freunde ſehr, und ich konnte es ihnen nun um ſo eher überlaſſen, den Strauß zu erzählen.

Die Geſchichte machte um ſo mehr Aufſehn, weil ſie ſo aus dem Stegreif vor ſich gegangen war, und ich gar nicht einmal einen Sekundanten von unſrer Partei, ſondern abwechſelnd einen von den Gegnern genommen hatte. Ein ehrenvolles und offenes Vertrauen, das ſie ſehr zu ſchätzen wußten.

Es währte nur wenige Wochen, ſo kehrten die vierzig Abtrünnigen wieder zu uns zurück. Damit fiel aber auch ihre Forderung gegen mich zu Boden, denn ſie mußten nun unſere Geſetze anerkennen.

2. Simon vernachläſſigte das Stoßen. Da ich nun eine gewiſſe Meiſterſchaft darin erlangt hatte, wie ich denn überhaupt in körperlichen Uebungen äußerſt geſchickt war, und da Simon zwar einen Schaden am linken Arm, aber einen ſehr kräftigen

rechten Arm hatte, ſo unterließ ich's nicht, ihn einzuſchulen.

Unſer Zimmer eignete ſich trefflich zu dieſen Uebungen, und er brachte es bald zu einer bedeutenden Gewandtheit. Dabei ärgerte er mich fortdauernd mit einem Stoß zwiſchen den Daumen und den Zeigefinger der rechten Hand, und es half mir nichts, daß ich ihm erklärte, der Stoß gälte ja gar nicht, erſt hinter dem Handgelenk finge das Feld für regelrechte Stöße an.

„Gut", pflegte er dann zu ſagen, „ſo parire Du doch auch dieſen unregelmäßigen Stoß!"

Natürlich war nichts leichter als das, wenn ich daran dachte. Sobald ich mich aber nur einen Augenblick geben ließ, gleich war er wieder da und verſetzte mir ſeinen Stoß.

Nun begab es ſich, daß ich in eine höchſt lächerliche Schlägerei verwickelt wurde. Ein drolliger Freund von mir, der dicke Stein, hatte einen Pinſcherhund auf ſein Zimmer gelockt, der einem Rheinländer und Corpsburſchen, Namens Rhein, gehörte, und ihm einen Strich von rothem Siegellack vom Kopf bis nach der Spitze des Schwanzes über den Rücken gezogen. Rhein hatte gemerkt, daß es einer von uns gethan

haben müſſe. Eines Tages kam er alſo auf mich zu mit den Worten: „Sagen Sie dem von Ihren Leuten, der meinem Hunde dies angethan hat, er ſei.....“

„„Ich habe keine Leute und kann dergleichen Aufträge von Ihnen nicht annehmen!““ Unterdeſſen war ſogleich eine Gruppe um uns herum entſtanden und man lachte über den Hund. Ich bemerkte zu den Umſtehenden gewendet: „dem Hunde ſtünde der Strich gar ſo übel nicht!“

Rhein ging zornig fort und als er in einigen Wochen Jena verließ, forderte er mich heraus, weil ich ihn auf dem Markte lächerlich gemacht hätte.

Hier hatte nun unſer Ehrengericht keine Gewalt mehr und obgleich mein Gegner ſich offenbar mit ſeinem Hunde verwechſelte, denn nur über deſſen Erſcheinung war geſcherzt und gelacht worden, und auch nicht einmal auf meine Veranlaſſung, ſo ging nun die Fehde doch vor ſich.

Da die Sache höchſt läppiſch und mein Gegner zwar groß und ſtark, aber ganz und gar nicht aufs Stoßen eingeſchult war, ſo dachte ich nur daran, ihn zu entwaffnen. Man hatte ihn offenbar davor gewarnt und ihm gezeigt, wie er ſich davor hüten könne.

Dennoch gelang mir die Legade soweit, daß sein Degen ganz herumflog und er mir nun wehrlos gegenüber stand. Ich fiel gegen ihn aus, er war nichts als eine große Blöße, aber glücklicherweise verfehlte ich ihn. Dieser Anfang unsers Kampfes war uns Beiden unbequem. Er hatte nun aber gemerkt, worauf ich hinaus wollte, hielt beim zweiten Gange den Schläger noch fester vor und hütete sich ängstlich vor der Legade. Dies verdroß mich, ich versuchte es daher, mit festen Stößen, an die er nicht dachte, und verwickelte mich dabei mit dem Hemdärmel in seine Klinge. Ein leichtes Dreieck und ein Tropfen Blut auf dem Oberarm, wo auch der kleine Weimaraner mich verwundet hatte, endigten die Fehde zu seinen Gunsten. „Nun", sagte ich, „versöhnen wir uns, da eigentlich doch gar kein Grund zum Schlagen vorlag!" — „„Wir werden uns wohl schwerlich je im Leben wieder treffen"", erwiderte er, indem er mir seine Hand reichte, „„ich gehe nach Heidelberg."" (Aber gerade dort fand ich ihn einige Wochen später neben mir auf der Bank, als ich mich das erste Mal in Schlosser's Hörsaal niederließ).

Der dicke Stein trat nun auf und bot Genugthuung für den Lackstrich an, den er gezeichnet habe,

aber das eben bestandene Gefecht genügte und die Beiden verständigten sich.

Nun aber ging noch ein ähnlicher Kampf eines unsrer Freunde mit einem abgegangenen Hanseaten vor sich, der ebenfalls gegen uns ausfiel. Unsern Simon, der dabei war, verdroß dies sehr, und er trieb es dahin, daß der letzte unglückliche Sieger sich mit ihm auf Pariser Degen, die ganz kleine Stichblätter haben, schlagen solle, und zwar, bis Einer kampfesunfähig geworden wäre, denn unter der Bedingung, meinte er, müßten wir ebenfalls gesiegt haben.

Welch eine Tollheit! Simon hatte offenbar meine Vermittelung gefürchtet, es war daher Alles hinter meinem Rücken abgemacht, und der Gegner sehr wider seinen Willen zu so mörderischen Bedingungen genöthigt worden. Ich war sehr unzufrieden, konnte aber Simon nicht bewegen, von seinem Sinne abzugehen, und sah voraus, daß der Hanseate elend ums Leben kommen werde. Was blieb dann übrig als zu flüchten und nach Frankreich oder Amerika zu gehen? — Ich packte unsre Koffer und erwartete von Stunde zu Stunde den verhängnißvollen Ausgang dieses unseligen Unternehmens.

Da hatten wir nun das Duell, die Spielerei sowohl als den Kampf auf Leben und Tod, mit den besten Gründen verworfen, und doch jetzt Beides in voller Blüthe auf dem Halse; ja, um die Geschichte noch mehr zu würzen, mußten gerade ich und Simon die handelnden Personen in diesem Lust- und Trauerspiele sein.

Als Simon immer nicht erschien und auch keine Nachricht von seiner Niederlage eintraf, ging ich auf den Markt und — fand ihn Arm in Arm mit unsern Freunden, heiter und siegestrunken, eine Pfeife rauchend, auf- und abschreiten.

„Aber wie in aller Welt ist dies möglich? Wie ist denn Euer Kampf auf Leben und Tod ausgefallen?“ —

„„Das will ich Dir sagen. Erst ging ich nach Deiner Theorie und stieß ihm auf die Brust, daß er umfiel.““

„Auf die Brust, daß er umfiel?“ —

„„Ja, aber ich hatte in die Knopflöse getroffen und der Knopf riß ab; er war nur gefallen, weil er ausrutschte.““ —

„Das war also nichts, er erklärte sich doch damit nicht für kampfesunfähig?“

„Nein! Dann verfuhr ich aber nach meiner Methode und ſtieß ihm meinen Schläger in die Maus, daß der ſeinige zu Boden fiel. Du kennſt meinen Stoß zwiſchen den Daumen und den Zeigefinger, den Du nicht in der Ordnung findeſt.“ —

„Nun freilich“, hier war er ſehr am Orte und erweiſt uns einen großen Dienſt. Alle andern Stöße hätten uns aus dem ſchönen Jena, ja vielleicht aus Europa vertrieben.“

„Alſo biſt Du doch einmal zufrieden, Du alter Murrkopf!“ ſagte Simon und umarmte mich.

3. Die Reibungen mit den Korpsburſchen, die Schlägereien nach dem Abgange der einen oder der andern Partei herbeiführten, waren aber ſelten. Wir kamen wenig mit ihnen in Berührung. Den Fechtboden hatten wir allein inne; auf dem Markte begnügten ſie ſich mit einem Zipfelchen dieſes ſchönen Vierecks, nur beim Baden kamen wir zuſammen, vertrugen uns aber dabei ſehr gut, denn in der Regel miſchten ſich nur die Friedlichgeſinnten unter uns, und wir hielten darauf, daß man ſie nicht kränke oder hudle. Einmal erſchien jedoch ein kleiner verkommener Lübecker, der unter uns eine Zeitlang als ein boshaftes Kraut bekannt und berüchtigt geweſen, dann

zu den Korps abgefallen und bald zum Anführer emporgestiegen war. Wir sahen ihn nicht gerne; er wußte das, zog sich rasch aus, ging ins Wasser und schwamm den Strom hinauf ins Tiefe, um unsre Gesellschaft los zu werden, die ihm unbequem war. Der Ausflug kam ihm theuer zu stehn, bald versagten ihm die Kräfte, er sank und schrie um Hülfe. Drei oder vier von uns, die in der Nähe waren, schwammen heran, und trotz des Rufes, der erscholl: „Laßt den Lump ersaufen!“ ergriffen sie ihn, zogen ihn ans Ufer und brachten ihn halbtodt zu seinen Kleidern. Die kleine boshafte Gestalt bedankte sich aber nicht einmal, zog sich schweigend an und ging schweigend fort. Als Einer von uns dies tadelte, sagte ein Anderer: „was wollt Ihr? er hat ganz recht! er fühlt, daß er keinen Dank werth ist!“

Der Haß gegen die Korps und besonders gegen die Ueberläufer von uns zu ihnen war ein fanatischer. Die Kämpfe, die stattfanden, wurden dadurch oft vergiftet und rücksichtslos grausam. So hieß es, habe bei einem Pistolenzweikampf in Leipzig der Korpsbursche zuerst geschossen und gefehlt. Die Kugel zischte aber dicht bei dem Kopfe seines Gegners vorbei. „Das war kein schlechter Schuß“, rief sein

Beistand aus, „das nächste Mal wirst Du schon besser treffen.“ Der Aermste fiel von der Kugel seines Gegners durchbohrt.

„„Wie war Dir zu Muth, fragte Einer der Anwesenden später den Sieger, als Du ihn niedergeschossen?““

„Nicht anders, als wenn ich einen Hasen geschossen hätte.“

Dies war aber nicht wahr, von beiden Seiten war die Kaltblütigkeit nur eine augenblickliche unnatürliche Frucht des Parteihasses, und machte sehr bald wieder den natürlichen Gefühlen der Menschlichkeit Platz.

Diese Vergiftung der Streitigkeiten fand innerhalb unseres Kreises nicht statt; das Ehrengericht hatte es daher meist mit harmlosen Zerwürfnissen zu thun.

Es waren zwei Studenten in Jena, der dicke und der lange. Der dicke war ein äußerst lustiger und witziger Bursch. Nun saßen einmal der lange und eine ganze Gesellschaft um die Karte von Deutschland herum und stritten sich darüber, wo die Mitte wäre. Der dicke Student kam dazu und warf hin: „das ist leicht zu entscheiden, hier!“ und dabei zeigte er auf den Kopf des langen Studenten, der sich über

die Kante gebogen hatte, „hier der Scheitelpunkt des Richtungsbogens ist die Mitte."

Dies traf ungefähr zu und der lange Berliner war aus der Gegend. Er empfand aber den Spaß übel und forderte den Beleidiger heraus.

Als die Sache vor's Ehrengericht kam, suchte ich zu beweisen, Witze müsse man nicht übel nehmen. Wenn man nicht mit einem Gegenwitz dienen könne, brauche man nur mitzulachen, das bewiese, daß man Spaß verstünde, und kein Mensch werde finden, daß man beleidigt sei. Denn es sei doch nur um den Spaß zu thun. So habe der dicke Berliner doch gewiß den langen nicht im Ernst für einen Scheitelpunkt ausgeben wollen.

Aber ich drang mit meiner Ansicht nicht durch. Im Gegentheil, die Mehrheit erklärte, der dicke Berliner solle für seinen ungezogenen Witz einen Rüffel bekommen und der lange nach dieser Genugthuung seine Forderung zurückziehen. Ich als Vorsitzender sollte den Verweis ertheilen. Ich schlug vor, der Mitvorsitzende, der zur Mehrheit gehöre, möge es thun, aber man möge mir den Verweis wörtlich vorschreiben, da ich in diesem Falle meiner eigenen Ansicht entgegen zu reden hätte. Es wurde sogleich entschieden, der zweite

Verfügende habe den Willen zu erfüllen. Wenn sich ich die leidlichen Gesetze vorfinden und erfüllte ihnen den Gehorsam. Diese Verfügen wollte kaum aber den Willen nicht erfüllen, und meine wiederholte Aufforderung hatte keinen Erfolg. Wie sich eine Zeit lang gewundert hatte, brachte der böse Gesetze seine Fabelmaße mir vorlegen in der Hand herum und sagte: „Ich bitt' mir nun aber meinen Willen aus!" Dies erregte einen Sturm bei Gelächter und ich hob die Sitzung mit den Worten auf: „Du mußt ihn für gnädigen annehmen!" Die Gelben vertragen sich meine allgemeine Gehorsamkeit.

4. Während meiner Reisungen auf dem Gebirgsboden lernte ich einen jungen Verfügen kennen, der sich eifrig im Studium übte, selbst aber wenig zum Verständnis kam. Als er mir glaubte, er könne seinem Mann sehen, fing er mit einem seiner Gefangenen Gespräch an, und es gelgte sich vor dem Übungsgericht, daß er den Hauf leichtsinnig gewählt hatte, um seine Kunst an dem Rohen zu erproben. Dies war um so bedauerer, da ja das Übungsgericht in einem solchen Fall sich unmöglich für die Schuldigerei aussprechen konnte. Er war ganz erstaunt, daß wir ihn wegen wollten, sich zu schlagen, er sei ein freier Mann.

„Bist gewiß", bemerkte ich ihm, „aber es Dein eigenes Gefühl gebieten", und seinem Gefühle ich ihm mit, daß er einen Verweis von mir erhalten und auf jede Weise von meiner Gemeinschaft, namentlich vom Tischgespräche ausgeschlossen sein solle. Den Verweis richtete ich so scharf ein, wie der Fall es erheischte, und benutzte die Gelegenheit, seine Gedanken vom Zweikampf wieder ins Schicksalsvolle zurückzuführen. Und Gabe vom Liede war: „Jetzt hast Du diese Versammlung zu verlassen und nie in jedem Worden darfst Du hier wieder erscheinen."

Er ging. Wie ich mich aber nach Hause begab, trat er mich auf der Straße an und forderte mich wegen meines Verweises. „Wenn wir ein Narrenhaus hätten", rief ich aus, „so müßten wir den Narren hineinlegen. Hat er denn seine Freunde auf früherer Zeit, denen er glaubt und traut, auch die Gnade seiner Tage deutlich machen können?" Da fand sich Einer seiner Bekannten, der ihn auch Hause führte und mir am andern Tage mittheilte, der gute Junge sei über alle seine Verhältnisse vollständig im Dunkeln gewesen und habe sich einzig an die Meinung seines Vaters gehalten, sich nicht über zu schämen, daß er gut leiden könne, worauf er denn sehr

[illegible] gelangt, wenn er es [illegible], selbst es ist ihm auch [illegible]. Auch seine Auffassungen verwandelte das Übermenschliche seiner Gedichtstellung auf jede Stufen in eine auf jede Lage, und wird seinen Freund es, die eigent über seine Fehler und seine Vorzüge zu entscheiden.

III.

[illegible], Beschreibung, Goethe's Anschauung. Carl August und Goethe

1. Über [illegible] eigentümlicher, wie auch heute schätzbarer Schilderung von der großen Stadt. Er war klug geworden, hatte Erfahrung, Ansehen gewonnen, selbst unter einer Reihe großer Städte tief hineingeschaut und trug einen bestimmten Blick. Dieser kühne Mensch legte sich mit der ganzen Persönlichkeit, in der er lebte, in seinem Wirkungskreis, und bei dem Naturforschenden an, er wollte die Wechselwirkung verstehen. Dieser sagte, er möge ihm die Phänomene bringen, z. B. bei Gesetz und der Verfassung mit seinen Wissenschaften. Was seinen Geist sich sie, ist wollte bald Gesetz schaffen und wandte sich einer Verfassung einen Befehl mit der Wirkung, es war nie zu schaffen.

[illegible] [illegible] [illegible] [

ಸಂಪ್ರದಾಯ, ಅವರ ಮೇಲೆ ಆ ಅವರಿಗೆ ಭೂಮಿಯನ್ನು ಅವರ ಮೇಲೆ ಸಂಪ್ರದಾಯ ಅವರ ಮೇಲೆ ಅವರ ಮೇಲೆ ಅವರ ಮೇಲೆ

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [

[illegible]

[illegible]

Sprache' Wagen empfinden. Er sah und sah und die spanische Küste am Horizont lag, sah Inseln sah es, und wie oft hat Hans Thoma gegen den Himmel entworfenen Himmel. Wenn hätte sich in Deutschland wohl gegen die Rolle empfinden können, welche Indianer und in der Welt spielen sollen. Aber es herrschte im Volk nur eine sehr laue Stimmung, es gab weder eine militärische Meinung noch eine militärische Partei, und die Verschleppung der republikanischen Politik war das Resultat, wenn man es braucht. Bismarcks Sturz Robert Blum's und Jahr zu Jahr von Arbeit Spanien und beschloß die Republik bei Thomas zu einer Parlamentarisierung zu sich. Er hatte einkommen der Beschluß, als wollte er den Regierenden bei Bismarcksturz verschaffen. Er pflegte ein Gedächtnis Papier vor sich liegen zu haben und wenn Besuch kommen, so bei auf der vorgeschriebenen Seite mit den militärischen Verfassungen beschäftigen, auch wenn es seine Gedächtnisse einschlafen wollte. Jahrelang waren es, der Wilden Gedanken und der Chaos Bismarck in Arbeit ein Gebet Bismarck, wenn auch nicht die große militärische Verfassung, von der damit die Rede gewesen war. Aber das Gebet Papier wurde ein vorgemacht. Bismarck

hatte mir etwas mitzutheilen, obgleich es ausdrücklich zu Erörterungen über diesen Punkt kam. Sein Benehmen war eigenthümlich. Er schien weder mit Spenerig' Auffassung noch mit den Würzburger Beschlüssen zufrieden zu sein, und es wäre ihm offenbar lieber gewesen, wenn der alte geheimnißvolle Zustand hätte fortdauern und der Sache mehr Reize geben können. Dies war aber nun nicht mehr möglich, und wir schwatzten untereinander über die vergeblichen Anstrengungen unsres Freundes, sich eine Wichtigkeit zu geben, der es an aller Grundlage fehlte. In dieser Zeit suchte Weishaupt das öffentliche Leben, um seine bedeutende Persönlichkeit und seinen klaren Kopf geltend zu machen; später in der Revolution suchte dem öffentlichen Leben mehr Weishaupt, um das unklare Gebäude der alten Freimaurer Wirthen aufführen zu helfen.

2. Simons und ich, wir wohnten in der letzten Zeit in der Wachtswei, einem großen Hause, dem botanischen Garten gegenüber, von dem aus man dem alten Schloß in die Fenster und das ganze Thal hinunter sah, eine Aussicht, deren ich mich noch immer mit Vergnügen erinnere. Hier wohnten auch die Schwestern, Röbinger und Dannenold. Röbinger hatte

ich eine Geschichte von Rügen und von meinem Großvater erzählt. Der war ein Bücker-Klaasmann in Bergen, und verkaufte manchmal die Gebäck mit den Bürgersfrauen, die zu gütig nach dem Sonntagsbraten kamen, und ihm im Wege standen, wenn er beim Dien zu thun hatte. Da hatte er denn einer Predigerfrau, die nach der Predigt seiner süßen Waare fragte, hingeworfen: Seinem Freunde, dem Pastor Rühenbuck auf Mönchgut sei ein Unglück begegnet.

„Oh! wat ist et denn gewesen?“ fragte die Frau.

„Ah, de Gast is to Land' weft, un hett em all de Schaap bedüwelt, un nu weet he nich, wur he mit all de Beste hen fall.“

D. h. „Ah der Gevatter ist zu Lande gewesen und hat ihm alle Schafe totgebissen, nun weiß er nicht, wo er mit den Aesten hin soll.“ Die wußte, wie der Schaff erwartet hatte. Denn kaum war die Frau Predigerin mit ihrem Braten zu Hause, so berichtete sie die Begebenheit ihrem Ehegatten, dem Prediger, der sich mit einem großen Wagen nach Mönchgut aufmachte, um die Aeste billig einzukaufen, die Herr Rühenbuck nicht los zu werden wußte. Aber wie erschrak der arme Predigerer, als ihm Herr

Rätetwich laut ins Gesicht lachte und ihm antief: „Wer hat Ihnen das aufgebunden? Der Seehund kann ja gar nicht auf dem Lande gehen!“ In der See schwimmen Seehunde genug um Rügen herum, aber die wenigsten Einwohner des Inselchens haben je einen in der Nähe gesehen.

Rödinger wandte meine Geschichte gegen mich selbst, und ich verlor durch ihn den Namen Jüngling und wurde „Saal“ getauft, obgleich ich's bewiesen hatte, daß ich gut genug auf dem Lande laufen konnte.

Rödinger begleitete mich dagegen mit schwülstigen Gedichten. Unter andern waren einige Studenten aus „Lübinge“ mit ihm und Dürerweib den Rigi hinaufgezogen, und als sie dort einer schönen Schweizerin begegneten, hatten sie Dürerweib, der ein verschämter Jüngling war, so lange gereizt, bis er sich entschließen, das Mädchen zu fragen: „Liebes Maidli, willst Du mir einen Kuß geben?“ Darauf hatte sie geantwortet: „Ja freilich!“ Und so sei er wider Erwarten genöthigt worden, sie zu küssen. Mit dem: Ja freilich! zogen wir nun unsern Freund noch immer auf.

3. Neben mir und Simon auf der einen, und

Rödinger, „dem Schwob“, auf der andern Seite wohnte ein Mecklenburger, Namens Grebin, der ein eifriger Turner, und wie es ſchien, kerngeſunder Menſch war. Simon aber, der Pillen und allerlei Doktorgeräth hatte, und anzuwenden pflegte, hatte ihm einmal auf ſein Verlangen eine Schachtel Pillen gegeben. Dieſe hatte Grebin nun, wie ſich ſpäter ergab, alle auf Einmal zu ſich genommen und dann Simon ziemlich kenntlich mit Dinte auf den Tiſch gezeichnet, die Pillen wie Sterne um ſein Haupt herum. Am Abende deſſelben Tages kam Grebin aufs Burſchenhaus, redete wie ein Trunkener und ging plötzlich raſch die lange Tafel entlang, ergriff immer Ein Glas um das Andere und leerte es, wie er es gerade vorfand. Dies erſchreckte uns, wir fielen ihm in den Arm; aber er ſchüttelte auch die Stärkſten mit einer gewaltigen Kraft von ſich. Endlich faßten wir ihn ſelbviert und hielten ihn eine Weile, um ihm freundlich zuzureden, er möge aufhören, während die Nächſten, die am Tiſche ſaßen, ihr Getränk beſeitigten. Aber er warf ſich mit Macht auf uns, und wir fielen zu Boden. Jetzt wurde es uns klar, daß er raſend war, wir gaben uns alle Mühe,

zuerſt ihn feſtzuhalten, ſodann ihn aufzurichten, und nach Hauſe zu führen.

Mit groſser Anſtrengung erreichten wir die Wucharei und in ihr den oberſten Stock, wo wir wohnten. Es war ſchon zum Profeſſor Kieſer geſchickt worden, und kaum hatten wir unſern Kranken im Bett, ſo trat Kieſer herein. In dem Augenblick ſprang Grebin plötzlich auf, rannte zum Fenſter und wollte hinausſpringen. Wir hielten ihn natürlich zurück, und verſicherten das Fenſter gegen ein zweites Unternehmen der Art. Kieſer unterſuchte ihn nun. Eine Weile lag er ſtill. Dann ſprang er wieder ſo plötzlich und unverſehens auf, daſs er Kieſer eine ſchallende Maulſchelle verſetzt hatte, ehe wir ihn daran verhindern konnten.

Kieſer bemerkte ruhig: „Er hat eine groſse Muskelkraft!“

Wir kämpften mit unſern Lachmuskeln, und theilten ihm mit, Grebin ſei ein eifriger Turner. Kieſer war Turnwart. „Das hat man alſo davon“, bemerkte Kieſer. „Nur wir müſſen ihn zu beruhigen ſuchen, und können ihn keinen Augenblick allein laſſen.“

Er wurde nach einigen Wochen ärztlicher Behand-

lung wieder gesund, verließ dann aber Jena, um sich zu Hause vollends zu erholen.

4. Einmal in den Ferien nahm mich der rothe Demme mit sich nach Altenburg, wo ich denn seine Familie kennen lernte, und manches lehrreiche Gespräch mit seinem würdigen Vater hatte, der dort General-Superintendent war. Der Rothe war ungeduldig auf Abenteuer, und wenn sich keine fanden, erzeugte er sie künstlich. So behauptete er nach einigen Tagen, er sei tapferer als ich.

„Wie willst Du das beweisen?" fragte ich.

„„Ich bin schwächer als Du, aber ich habe doch den Muth, Dich aufzufordern, mit mir zu kämpfen. Damit ich aber nicht gleich zu kurz komme, wollen wir uns nun gegenseitig auf die Arme schlagen, und sehen, wer es am längsten aushält!""

„Ich kann das nicht ablehnen, aber es ist immer nur eine Probe der Stärke, keineswegs der Tapferkeit, und ich werde es natürlich länger aushalten können, als Du!"

„„Das wollen wir eben sehen. Zieh Dich nur aus."" — Nun ging das ungleiche Gefecht los. Er schlug zuerst. Ich hielt es leicht aus. Als ich nun zuschlug, fiel er hin und die Brille rollte unter den

Tiſch. „„Heb' mir meine Brille auf! es iſt eine Feigheit, einen im Gefecht von der Außenwelt abzuſchließen!““

„Ich habe dieſe Abſchließung nicht beabſichtigt! auf Befehl hebe ich ſie Dir aber nicht auf!“

„„So willſt Du nur die Fortſetzung des Kampfes umgehen, denn ich brauche die Brille dazu, kann ſie aber nicht finden, da ich ohne ſie nicht ſehe.““

„Das glaube ich nicht. Suche ſie Dir!“

„„Ich beſtehe darauf, daß Du ſie aufhebſt!““

„Und ich bleibe dabei, daß ich es nicht thue.“

So war der Streit fertig. Ich verließ ſein Haus, nahm ſchriftlich von ſeinem Vater Abſchied und machte mich mit Einem Thaler auf den Weg nach Jena.

Der Weg iſt weit. Ich hatte zwei Drittel meines Geldes ausgegeben, als die Nacht einfiel und ich noch ein gut Stück von unſerm Muſenſitz entfernt war. Ob ich wohl mit dem letzten Drittel des Thalers hier übernachten könnte, dachte ich, als ich in ein Wirthshaus eintrat. Ich blieb, aß zu Abend, ſchlief vortrefflich und fragte am Morgen ein wenig beſorgt nach meiner Rechnung. Zu meinem Schrecken erſchien die Wirthin auch noch mit dem Kaffee, und meinte, ohne Frühſtück werde ich doch nicht fortgehn

wollen. Als ich getrunken hatte, wiederholte ich: „nun, was bin ich schuldig?“

„„Neun Groschen!““ und ich hatte nur achte. Ich holte sie hervor und legte sie schweigend auf den Tisch. Hätte ich den verwünschten Kaffee nicht angenommen, so wäre es gewiß genug gewesen, dachte ich. Da griff die Wirthin zu meinem Erstaunen unter die Schürze und gab mir noch einen Groschen heraus. Das Stück Geld galt hier noch zehn Groschen. Mir fiel ein Stein vom Herzen: „Was doch das Altenburger Land für eine vernünftige Obrigkeit hat, daß man hier mit acht Groschen auskommt, wenn man neune schuldig ist!“ und ich kam noch mit Ueberschuß nach „Großen Jane“ zurück.

5. Als Thon Dittmar, der Ulk von Ziegenhain, Jena verließ, wartete ein junger Holsteiner, dessen Name mir entfallen ist, mit Schmerzen auf die Ehre, sein Nachfolger zu werden; er hatte sich eigends im Trinken geübt, denn, wie bei der Wahl des Apis, so mußte auch der Ulk gewisse Eigenschaften an sich haben, er mußte z. B. einen Erzbischof, etwa zwei Maß Bier, auf einen Zug leeren können; er hatte sich außerdem um die Stimmen der einflußreichsten Bürger der Republik beworben; aber die Stimme

der Strengen, zu denen Schwarz aus Rudolſtadt gehörte, machte ſich gegen das Bierunweſen überhaupt geltend, und die vermittelnden, zu denen ich ſelbſt gehörte, gaben zu, der neue Ulk würde, ſo gut wie der alte, ſeine Geſundheit zu Grunde richten, ja es ſei lebensgefährlich für ihn; außerdem ſei das Amt des Ulks ein monarchiſcher Ueberreſt in der freien Verfaſſung: wir ſchlugen alſo eine förmliche Revolution und die Abſchaffung des Ulks vor. Als dies bekannt wurde, machten die Anhänger des alten Mißbrauchs die größten Anſtrengungen, unſern Plan zu vereiteln, und wir unſerer Seits warben für unſere Neuerung, was wir konnten. Es war ein förmliches Ereigniß; die Burſchenzeitung brachte einen Leitartikel gegen den Ulk, und für die Herſtellung einer völlig freien Verfaſſung in der Republik; die Anhänger des Mißbrauchs konnten, wie gewöhnlich, nichts geiſtig Bedeutendes aufbringen, halfen ſich daher mit Werben und Verſchwören.

Der Wahltag kam, und eine unerwartet große Menge Bürger der Republik zog das Thal hinauf nach Ziegenhain. Die Anhänger des Ulks hatten die beſten Plätze inne, wir Neuerer waren aber ſo zahlreich erſchienen, und hielten ſo hinreißende Reden,

daß wir zuerst die stehende Würde des Ulks mit grosser Mehrheit abschafften, dann seine Eigenschaften des unmäßigen Trinkens für überflüssig erklärten, und jeden Tag jeden beliebigen Bürger des Freistaats durch die gerade Anwesenden zum Ulk erwählen ließen.

Diese Revolution gewährte uns eine große Befriedigung; nur Schwarz und seine Freunde begriffen nicht, warum wir nicht das ganze Unwesen des Biertrinkens und der Bier-Republik, die ja doch nur eine Verhöhnung des Volksstaates sei, abgeschafft hätten; sie wollten von keinem Abkommen mit dem Zeitgeist, hier dem Biergeist, hören, und würden es vorgezogen haben, gar nichts durchzusetzen, um nur ihre Ansicht recht laut auszusprechen.

Wir setzten aber den Umsturz des Ulkthums nicht nur durch, sondern erhielten ihn auch aufrecht durch die Aussicht eines Jeden auf die Würde des Vorsitzenden, so oft sich eine Volksversammlung zusammen fand.

Die Menschennatur ist überall dieselbe, die Partheien sind ewig, und die Erfolge hängen überall ab von der Benutzung der Vorurtheile und des Eigennutzes für den Gedanken, der sich geltend zu machen hat; mit der uneigennützigen Ueberzeugung lassen die

Menſchen ſich nicht in Bewegung ſetzen, ja ſelbſt von ihrem Vortheile laſſen ſie ſich nicht überzeugen, wenn ſie ihn noch nicht gekoſtet haben. Man hat die Kartoffeln und die Eiſenbahnen nicht ohne Widerſtand eingeführt.

6. Ehe wir in die Wucharei zogen, bewohnten wir einen geräumigen dritten Stock. Jeder hatte ſein eigenes Zimmer. Der Abhärtung wegen ſchliefen wir auf harten Matratzen. Zum Frühſtück tranken wir Thee ohne Milch und Zucker; Simon war damit von Hamburg her verſehen. Die Wirthsleute wohnten zur ebenen Erde. In den zweiten Stock, unter uns, war eine junge Frau eingezogen, die unſere Aufwartung übernommen hatte. Sie theilte nicht gerade die ſtrengen Grundſätze der Burſchenſchaft, kannte und anerkannte ſie aber, und bediente uns, wie ſich's gebührte. Eines Abends aber kam ich viel ſpäter, wie gewöhnlich nach Hauſe. Simon war ſchon zu Bett. Der Leuchter ſtand vor der Thür unſrer Aufwärterin, aber es war kein Licht zu haben, und ſie kam nicht heraus, wie gewöhnlich, um mir's anzuzünden, obwohl ſie Licht hatte, wie ich durch's Schlüſſelloch ſehen konnte. Ich klopfte alſo und trat auf ihr: herein! in's Zimmer. Das Licht brannte auf dem

Tiſch, ſie aber ruhte auf dem Sopha hinter dem Tiſche, als wolle ſie dem Tizian zu einer Studie der Aphrodite dienen. Dies hatte ich nicht erwartet; wer hätte ſich auch eine ſolche Ueberraſchung vorgeſtellt? In einiger Verwirrung brannte ich mir das Licht an, ſagte: Gute Nacht! und ging hinaus, während ſie halb ſpöttiſch mein: Gute Nacht! wiederholte. Ich theilte Simon mein Abenteuer mit. Wir fanden dies denn doch etwas ſtark, und beſchloſſen, das nächſte halbe Jahr auszuziehen, ſo lange aber fortzufahren, als ſei nichts vorgefallen. Unſer Beſchluß wirkte, wir wurden nicht ſchlechter bedient, als zuvor, und fanden jedesmal unſer Licht angezündet auf dem Tiſch, wenn wir die Treppe heraufkamen.

Kurz darauf lief eine Klage gegen ein Mitglied der Burſchenſchaft ein. Seine Wirthin hatte ſich gegen die übrigen Miether über ſein Verhältniß mit ihrer Magd beſchwert. Die Sache kam vor die Verſammlung; und ich ſprach die Anſicht aus, man müſſe ſich zwar nicht um die Verhältniſſe der Einzelnen kümmern, ſo lange ſie ihre eigenen Angelegenheiten blieben, es ſei der Ehre eines Jeden überlaſſen, daß er den Grundſätzen der Sittlichkeit, die wir als die der Burſchenſchaft öffentlich und feierlich bekannt hät-

ten, nicht zuwider handle; wenn aber Einer von uns durch unsittliches Betragen öffentlich Anstoß gäbe, und sich dadurch mit der Gesinnung der Burschenschaft in Widerspruch setze, so bleibe uns nichts übrig, als ihn auszuschließen, um zu beweisen, daß es uns mit unsern Grundsätzen Ernst sei. Ein solcher Fall liege nun vor . . . . .

Hier unterbrach mich ein Freund, und erklärte, es seien Gründe vorhanden, die Sache nicht weiter zu treiben, und hier keinen Namen zu nennen. Er trage daher auf Verschiebung an, und wolle dem Vorstande seine Gründe auseinander setzen, was er hier ohne Verletzung wesentlicher Rücksichten nicht thun könne.

Er hatte neben dem Angeklagten gesessen, den er näher kannte, und fand es grausam, den Fall öffentlich und in seiner Gegenwart zu verhandeln. Er brachte es leicht dahin, daß wir uns mit der allgemeinen Erklärung begnügten, und die Ausstoßung nicht von Neuem beantragten.

IV.

Heim nach Haus.

1. Einmal in den Ferien reiſ'te ich nach Hauſe. Es lag mir zu ſehr am Herzen, mich perſönlich nach dem Zuſtande der Meinigen umzuſehen. Weinziel, ein junger Burſch aus Fulda, begleitete mich, Simon ging nach Hamburg. Wir mußten uns zu jener Zeit mit Päſſen verſehen; und kaum betraten wir die Grenze, ſo hielten zwei berittene Diener bei Muſterſtaates der heiligſtlichen Dudlerei uns an, und zwangen uns, die Päſſe hervorzuholen; denn an unſerem Aufzuge, dem deutſchen Rock ohne Kragen und ohne Weſte, konnten ſie uns leicht als Jenenſer erkennen, und wahrſcheinlich waren die Jenenſer und gerade die einfach gekleideten verdächtig. Bis Berlin gelangten wir dann ungeſtört. In Berlin wohnte ich bei Herrmann Demme, der dort ſtudirte und mit uns nach Rügen gehen wollte. Ich hatte in Jena von einem Freunde einen hübſchen werthvollen Reiſeſtock geerbt, auf welchem viele alte Jenenſer Burſchen, unter anderen auch Karl Ludwig Sand, ihre Namen eingeſchnitten hatten. Der Stock war eine Seltenheit

wegen seiner Schönheit und wegen dieser Namen, die er enthielt. In Berlin wollte es nun unser Schicksal, daß wir mit unsern Reden und Stücken zugleich dem Auge der Preußischen Staatsdiener aufstießen, wovon wir natürlich keine Ahnung hatten. Die Nacht brachten wir bei einem Hamburger zu, der uns mit köstlichem Weinen bewirthete; und es war wohl fünf Uhr Morgens, als wir zu Hause kamen. Die Tochter vom Hause war auf, sie nahm Dennis bei Seite und sagte ihm, die heilige Hermandad sei da gewesen, habe Alles durchsucht und unter anderm lange bei meinem Handstock verweilt, von dem Einer unter ihnen alle Namen abgeschrieben hätte. Etwa vor einer Viertelstunde sei der Aufpasser, den sie an der nächsten Straßenecke zurückgelassen, nach Hause gegangen.

„Sie haben nichts Gutes im Sinn. Nun, wir wollen ihnen aus dem Wege gehen"; und so machten wir uns sogleich auf und begaben uns in die Wohnung unseres anderen Reisegefährten, des Doctor Gädel aus Nürnberg. Hier beschlossen wir, unsere Kleider gegen gewöhnliche zu vertauschen, und so aus dem Thore hinauszugehen, wo man uns wahrscheinlich auflauern werde. Einige Bekannte gaben uns ihre

Stätte kaum fer und gingen mit den anfrigen, die fe anbetzogen, vor's Thor. Draußen vor dem Thor, wo die Stadt gestanden war, gegen wir denn unsere Freunde Stätte wieder an.

Kaum waren wir aber einige Stunden hinaus, so hatten die Christen Gefährten unter sich gemacht; und sogleich zu Pferde, und weg geflogen! Aber zu unserm Glück verirrten wir uns in gewaltiger hinter Dunkelheit, und die Verfolger nahmen den richtigen Weg anfang und jagten fort bis an die Stadtmauern zu Granja, wohin wir ganz auf einem Umweg, aber um so schneller, glücklich gelangten. Vor der Hand hatten wir also den Spieß gewonnen, und gelangten über Cirella ungehindert nach Cavallon.

Meinem Freunden und Mitbürgern hat es auf, daß man hier so viel mehr und besser ist. Es hätten wir vor Cavallon auf einem Berge ein, wo ein Bildstock zu und zu wissen. Die Christen sagte, sie hätte eigentlich nichts Recht im Hause, denn brauche sie aber eine große Gefälligkeit, gelobenten Kal, Christus, Heiligen, Alle und Natur, daß meine Freunde erhaust entstehen: „Nun, wenn hat in Provence ein ähnliches Bild ist, und wenn Ihr denn ein wichtiges?!" Dagegen hätte es wahrlich

an gutem Wein, und die Bücher waren in Dresden nicht mehr so billig als in Wolfenbüttel, wo sie nicht verkauft wurden.

2. In Gesellschaft besuchte ich alte Freunde, auch den alten Hecht und den Pastor Koch. Der alte Hecht machte mir ein Kompliment von 25 Thalern auf. Er hatte daselbst mit dem Pastor Koch verhandelt, und ihn seine Bibliothek gekauft.

„Warum studiren Sie nicht Theologie?" sagte er zu mir. „Da kommt ich eben von dem Pastor Koch, der hatte seine Gesellschaft, seinen Tisch, seinen Wein und ein Mädchen Aufwarte auf dem Lande. Was will so ein Mann mehr? und Sie könnten doch mit der Zeit dasselbe haben, wenn Sie Theologie studiren. Aber was Sie verdienen, das sehe ich eigentlich nicht ein. Was kann dabei herauskommen?"

„Ich studire die alten Sprachen und Philosophie."

„Philosophie braucht man doch nicht erst zu studiren, und warum Griechisch man nicht das für alle Welt hat alle Jung ins Deutsche, damit es Jedermann lesen kann? wie Schade das Geld bezahlte Bücher zu sehn!"

Kaum sah er sich damit beruhigen, daß doch der

Sofien an Hymenäus und Philetus und Alle zum Heidenthum ihren Lauf, wenn er will. Schließlich sagt ich mit dem Evangelisten Lucas, der mir bei Gelegenheit entgegnete: „Sie haben Mosen und die Propheten, laß sie dieselbe Gerechtigkeit!"

„Ich gehöre nicht mit der Gesellschaft."

„Wer Sie wissen doch keine Ursache!"

„Ein nur weil Sodom weiß, verbrannt nicht."

„Sie haben also nicht von Sodom und Gomorra gehört?"

„Ich bin Sodom selber Wissen sagen sich Sie, so verbrannt."

Er meinte, daß sei allerdings die andere, wenn gerade nicht der gemeinschaftliche Gesichtspunkt, und wir schienen sehr freundlich von einander.

Meine Bekanntschaft mit dem Herrn Arzt, bis in der Zeit meiner Krankheit (1851, habe ich Ihnen mitgetheilt; er konnte den Spruch, und wußte, daß er mehr Er: Evangelist am nächsten auch dem Heiden Christen (weil war die nächste Aufmerk für den Heid) der Ihm Ps, so wird Euch bei Meinen Wort von Gott gehalten.

3. Wir sagten bei heiligen Bücher auch Heiden glauben. Die Gläubige haben sich geschrieben, ob es auch so wegen ist. Meine Freunde verschenken Ihre

pestalozzischen Geist nicht. Als ich ihn nun übertrug, wurden sie freundlich; ich beruhigte sie aber leicht: „Die Schweizer mögen ja ihr Leben so gut, als das übrige, sie würden nicht lehren, wenn es Geschichte hätte!" Und wir hatten eine schnelle angenehme Fahrt.

In Bergen fand ich zwei Mädchen verschieden; denn einer wurde mein jüngster Bruder Hermann, ein schönes, blühendes Kind, plötzlich von den Blattern befallen und starb, und meine Schwester Emilie, die ich sehr liebte und die den Namen der Verunglückten wieder in unseren Kreis eingeführt hatte, erkrankte gefährlich an der Lungenentzündung und lag hoffnungslos darnieder. Es hing der Schatten des Unglücks schwerer als je über unserem Hause. Ich gab meinem Vater das Straßburger Schreibtum für den Engl und das Tagebuch, und mein Vater sagte viel, als er aus meinen Gesprächen ahnte, wie sehr ich mich den beschriebenen Mädchen gefallen sei.

6. Dennoch freuten sich meine Eltern an meinem muthigen Wesen und an meinen Plänen zu der großen Erziehungsanstalt in der Schweiz, die ich ihnen mittheilte; und ich war ihnen ein erheiternder Trost in diesen trüben Stunden. Sollte es menschliche Rücksicht gewesen sein? Oder unbewußte Ahnung

„[illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible]?“

„[illegible] [illegible] [illegible].“

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [

und in einen verschwindenden Punkt vor Nichts zusammenlaufen, in welchem sich auch verwandeln, die Durchgangspunkte. Wie beispielsweise nicht auf die Kreuzfläche [illegible] bei Eisenbahnen, wenn man sie von einem höheren Punkte ansieht, in ein Nichts zu sich verschwinden [illegible].

Indem Gott auch einige Dinge an sich, damit sie Gleichgewicht [illegible], einfältiges zu [illegible], daß sie, die es begehren können, [illegible] auch andere Nützliche übrigens wählen, wenn bei Nützlichen Einfachen der Trennung und Widerstreit aufgehoben würde.

Gleichwohl gegen die Gewalt die Regel der Dinge auch einmal in Ausnahme, und wie möglichen die [illegible] Vorgenommen, auf dem wie in großen Gebiete will allerdings Mittelwege angewiesen und wenn es sich, Gott, bei auf die Eigenschaft-Verhältnisse, sollte vorgefunden und vorgeben [illegible].

Wie gegen man wissen die; aber nicht eben [illegible] Mittelpunkt, denn es war bildet so gegen, daß wie im Kreuze nicht ansieht [illegible], so daß [illegible] die eigentlichen Verhältnisse Eben bei Eisenbahnen nicht einmal ansieht, weil wenigen gefunden sei, weil es sollte sich unter Einmal Trennung eben Anderen Punkt gebildet, die [illegible] denen gemacht hatte, daß der Ei-

wenn ber Unabhängigkeit zu beobachten, und damit gemäß Statuten und Lehren bes Heiligen Apostels zu wahren und natürlich eine Trennung kommt zu werden, „gegen die Eigenen und Seinen Verwandten haben."

Seine Gegner wurde auf dem Wort die Kraft gebildet und bei Gastmahlen lustig gesungen. Darauf waren Schriften aufgebracht, gemäß natürlich dem heutigen Christentum, seinem der abendländischen Kirche. Nicht, bekannt die Lehre, wurde mit päpstlichen Hand beeilt. Als Kleopas war die Frau gegangen, bei Nikomed hatte Ehrenpforten werden, nämlich auf den abendländischen Christ. Ich trat in den Kreis, zog meine Schuhe und lief fort haben, aber ohne daß auch nur eine einzige Silbe aufgezeichnet hätte. Dies hält mich nicht ab, mein Herz freudig bewegt aufgerufen. Aber die Zeiten — denn heute wurde es überall angefüllt — wurde mir eingeschärft. Haben sagte mir, daß „Verfügung" sei sehr übel vermerkt worden, und er fürchte, meine Tage in Jena seien gezählt. Also wurde die erste Gelegenheit ergriffen, mich fortzuschicken. Und so kam es, - so ist daß zu ergänzen haben wurde.

14.

Ein gefährlicher Besuch.

Die benachbarte Macht des Großherzogthums Hessen wurde gegen nach „Königin Luise“ gastfreundlich, um Reibungen zu vermeiden; aber „Königin Luise“ war nur durch die Brücke von „Großherzog Luise“ getrennt, die Reibungen fanden also ganz natürlich auf der Brücke statt. Wozu hatte auch jetzt die Nähe des Ministeriums die benachbarte Macht hervorgerufen? Zum Schlagen sind die Soldaten ja da! — Einst Morgens hieß es, eine ganz außerordentliche Heldenthat sei geschehen, Einer von uns habe drei Soldaten, die ihn angefallen, über die Brücke in die Enge getrieben, liege nun aber an der Reibungsung krank darnieder. Wir besuchten ihn sofort, ich aus Theilnahme an der Heldenthat, Einem als ärztlicher Beistand. Nun sah ich wie den Kampf erzählen, in dem die Soldaten hoch abenteuerlich in der Luft herumflogen, und hörte gelegt noch mit Erstaunen, daß unser Held neben den erhaltenen Streichen auch noch seine Mütze eingebüßt habe, an der sich wahrscheinlich der Hieb, den er über die

Prüfe bei Klopfer warf, schlafenlegen hatte. „Du mußt Du doch noch wieder haben", rief ich ihm. „Schreib mir einen Entschluß und schwarz Brot, Du sollst, ich kann nicht schreiben."

Ich that es, erzählte mich seine Angabe, wie er angefallen worden, wie er sich siegreich verteidigt, aber bei der Gelegenheit um seine Mütze gekommen sei, die man ihm doch wieder zustellen möge. Ich legte ihm das Papier auf's Bett, nachdem er es gebilligt hatte, und Einer seiner Freunde schrieb es ab.

Dies war aber ein peinlichst Verbrechen. Die Erzählung der Schlacht auf der Brücke war „Beschimpfung der bewaffneten Macht des Großherzogs Weimar-Eisenach", und es erschien eine Gesellschaft von Verhörern und Untersuchern aus Weimar, die sich in der Sonne einhaute und uns ins Gebet nahm.

Zuerst, weil ich den Entschluß doch geschrieben hatte, war ich der Gegenstand ihres Zornes; dann, als es sich fand, daß ich nur der Schreiber des siegreich Gedichteten gewesen, kam er in die Diele; und am Ende wurde ich, „in Erwägung mehreren Verdachts", — so etwa lautete das Kauderwelsch, das ich mir vom peinlichen Gericht in Weimar zu hören hatte — freigesprochen. Der neue gedichtete Singer

wurde aber in alle Kosten verurtheilt und einige Monate ins Gefängniß geworfen.

Nicht umsonst waren diese Lorbeeren zu haben; nicht ungestraft durfte der einseitige Schlachtbericht am schwarzen Brett hingehn. Es ist keine Frage, daß die Behörden vom Singverbote an bis zu dieser kleinlichen Rache an dem Schlachtopfer ihrer eignen Ungeschicklichkeit eine Rolle spielten, die zwar bezeichnend für ihren Hochmuth und ihre ungeschickte Regiererei, aber ein vollkommen getreues Bild der ganzen Verfahrungsweise ist, die auf dem Festlande Europas auch im Großen noch immer für die wahre Weisheit seiner Staatschinesen gilt. „Man gebe nie nach, am allerwenigsten, wenn man Unrecht hat!" Und dann wundern sie sich noch, daß von Zeit zu Zeit ein „Umsturz" erfolgt.

25.

Ende der Fremdherrschaft.

1. War ich diesmal noch mit genauer Noth entronnen, so sollte es sich doch bald zeigen, daß der letzte Aufzug unsers Dramas begonnen und ein neidisches Schicksal es auf unsern ganzen Kreis gemünzt

hatte. Hermann Demme war nach Berlin, Heinrich Gesner nach Heidelberg abgegangen. Unser Freund Kippe wurde fortgeschickt, Distell in Folge dessen, endlich ich selbst.

Kippe hatte sich in einem Streite so weit vergessen, daß er seinem Gegner eine Maulschelle versetzt. Dies zog ihm die Verweisung von Jena zu, und Eichstädt, der als Professor der Beredtsamkeit das lateinische Relegat zu schreiben hatte, schlug seinen Horaz auf und führte an, wie es die allerniedrigste Art des Kampfes der Menschen mit einander gewesen sei, unguibus, dein fustibus, d. h. erst mit der Faust, dann mit den Knitteln auf einander loszugehn. Solcher uranfänglicher Rohheit habe unser Freund sich nun schuldig gemacht. Diese Geschmacklosigkeit bewog Distell zu einem Bilde, auf welchem Eichstädt von Horaz, der vor ihm hockt, die Cither schlägt und faveto linguis singt, durch eine Entbindung a posteriori die Urkunde erzielt, die unsern Freund aus Jena verbannte und dabei noch so scharf anließ. Wir brachten dieses Bild in das Innere des Anschlagkastens hinein, indem wir es aufgerollt durch das Drahtgitter hindurchsteckten, und dann auf die Verweisungs-Urkunde selbst aufklebten. Wenn die Pe-

belle es nun entdeckten, mußten ſie erſt nach den Schlüſſeln laufen, um es herauszunehmen. Ein zweites Bild ſchlugen wir an die Kirchenthür an und ein drittes legten wir auf dem Burſchenhauſe aus. Diſtell wußte ſehr gut, wozu dies führen würde, aber er ſagte „ich gehe doch fort und mache mir nichts aus ihrer Verweiſung“. Natürlich wurde Eichſtädt zum Gelächter, konnte ſich aber an Diſtell mit einer zweiten Verweiſungs-Urkunde rächen, worin es hieß, er werde wegen anzüglicher Karrikaturen auf ehrbare Leute aus dem Kreiſe der gutgeſinnten Univerſitäts-bürger entfernt.

2. Aber Eichſtädt mochte ſich ſelbſt ſo viel loben, als er wollte, er war bei uns und bei den Bürgern von Jena gleich übel angeſchrieben; bei uns wegen ſeiner geſchmackloſen Dienſtfertigkeit, wenn eine Verweiſung vorkam, bei den Bürgern wegen ſeines Geizes. Dieſer verleitete ihn wirklich zu ebenſo drolligen als verletzenden Einfällen. Man erzählte ſich die lächerlichſten Dinge von ihm. Einmal ging er mit einer Prinzeſſin durch den Park von Weimar. Sie begegneten einem Armen; Eichſtädt, um den Ritter zu ſpielen, zieht ſeine lange Börſe, weiſt ſie langſam

auf, als ſie bei dem Krüppel anlangen, weiſt ſie aber raſch wieder zu, als ſie bei ihm vorbei ſind.

Sein Schuſter, Meiſter Biſchoff, der einen Weinberg bei Jena beſaß, erzählte mir aber, als ich einmal bei ihm in der Weinleſe war, die Krone aller Geſchichten über unſern Erzfeind. Eichſtädt hatte bei einer Verſteigerung ein Paar alte Stiefel gekauft, die oben mit Goldfranſen und goldnen Quaſten beſetzt waren. Als ſie ihm nun aber nicht paßten, ließ er Meiſter Biſchoff rufen, um ſie ihm zu Paß zu machen. Dieſer fand die Aufgabe ſchwierig, ließ ſich aber doch dazu herbei, verkürzte die Schäfte, ſchnitt alſo die goldne Verbrämung ab und ſchuhte die Stiefeln vor. Eichſtädt erhielt ſeine Stiefeln, nahm ſie an und trug ſie, bezahlte aber die Rechnung nicht. Als dies überlange gedauert hatte, meldete ſich Meiſter Biſchoff um ſein Geld. „Geld?!“ fuhr Eichſtädt ihn an, „Sie wollen noch Geld von mir heraushaben? das Gold, welches Sie mir abgeſchnitten und zurückbehalten haben, iſt dreimal mehr werth, als Ihre Rechnung beträgt!“

„„Ich war nicht wenig erſchrocken““, ſagte Meiſter Biſchoff, „„denn wie ſollte ich ihm wohl das ab-

geſchnittene Gold ſchaffen, das ich damals in den Spänekorb geworfen hatte? ich lief eilig nach Hauſe und ſah in dem verwetterten Korbe nach. Aber das Gold wollte nicht kommen. Endlich — ganz auf dem Boden, da blitzte es mir entgegen, ich war heilfroh, wickelte es ſogleich in Papier und trug es ihm hin. Nun freilich konnte er nicht länger ausweichen, aber er wollte mir die Zinſen abziehn für die zwei Drittel, die ſein Gold mehr werth wäre, als meine Forderung. Nun wurde ich aber ärgerlich und ſagte: Da wolle ich's doch auf einen Prozeß ankommen laſſen und die Sache dem Herrn Dr. Asverus übergeben. Dies wirkte. Der alte Fuchs kannte den Dr. Asverus und fürchtete ſich vor ihm; er griff alſo endlich mit einem Stoßſeufzer in die Taſche und bezahlte mir meine Rechnung.""

3. Bald nach Diſteli kam ich ſelbſt daran, und zwar tauchte der verwünſchte Schütz wieder auf, und diesmal gelang es ihm, mich ins Netz zu locken. Er ging mit dem armen Teufel, der nur von Beneſizien lebte, Arm in Arm auf dem Markte auf und nieder. Als er fort war, traf ich zufällig auf den andern und fragte ihn: „weißt Du denn nicht, daß Schütz im Verruf iſt?"

Dies mußte er Schütz wiedergesagt haben, denn der verklagte mich nun und behauptete, ich hätte ihn in Verruf erklärt. Die Anklage wurde eifrig ergriffen, und obgleich der Aermste, den er zum Zeugen aufrief, mir gegenüber ganz irre an seinem Gedächtniß wurde, so erhielt ich doch den freundschaftlichen Rath, die Universität zu verlassen, und fand unter den Kosten, die ich zu bezahlen hatte, alle Singverhandlungen, die ich mit dem Universitätsgericht gehabt hatte, mit angerechnet. Dies dünkte mir nun zwar einigermaßen undankbar, ich vermochte es aber nicht zu ändern, denn die Herren setzten mich einfach so lange in den Karzer, bis ich ihre Rechnung bezahlt hatte.

26.

Hornburg und Schlichtern.

1. Meine Freunde befreiten mich nach wenigen Stunden aus der Gefangenschaft, und Simon erklärte, nach Allem, was vorgefallen, sei ihm Jena so zuwider geworden, daß er es schon deswegen verlassen würde, wenn es auch nicht wäre, daß er sich von mir nicht trennen könne. Wir beschlossen nach Heidelberg

zu gehn und in Dornburg das Reisegeld von Hamburg abzuwarten.

Unglücklicherweise wurde kurz darauf auch Hundeschmied von Jena verwiesen und stellte sich zu unserm Schrecken in unserer Herberge ein. Er behauptete, wir hätten so viel Einfluß in der Burschenschaft, daß wir ihm leicht helfen könnten. Wir stellten ihm vor, daß wir ja von einer ganz andern Richtung seien, als er und daß wir ihn bei unsern Freunden gewiß nicht mit Erfolg empfehlen könnten. Wir verbargen ihm unsre Pläne. Aber alles das machte ihn nicht irre; er erklärte rund heraus, wo wir hingingen, ginge er mit. Endlich kam noch ein Lübecker, Namens Kuhnhart, dazu, und eine Weile suchten wir drei es einzurichten, daß wir Hundeschmied loswürden, der durchaus nicht zu uns passe.

Daran war aber nicht zu denken, wir waren die Planke, die er im Schiffbruch ergriffen hatte, dazu kam, daß er mir und Simon sekundirt hatte, und wir hatten uns endlich drein zu ergeben, daß er ein Goldstück zu der Reise beitrüge und mitführe. Dann mietheten wir einen Wagen nach Heidelberg und fuhren ab. Kuhnhart und Hundeschmied faßten die tugendhaftesten Vorsätze für Heidelberg, wo sie uns Ehre

machen und ein ganz neues Leben anfangen wollten. Kuhnhart war dem Becher etwas zu sehr ergeben, Hundeschmied mehr den Schlägereien, aber Schlagen und Trinken gehörten zusammen wie Brüder. Wir fuhren langsam und gemächlich dem schönen Süden zu.

2. Eines Abends hielten wir in Schlüchtern an, wo Karl der Große manchmal verweilt haben soll, und fanden zuerst in dem Wirthe einen alten Studenten, der von Marburg verwiesen worden war. Dieser erzählt uns dann, es seien einige Marburger da, die er doch kommen lassen wolle.

Sie erschienen bald und freuten sich, so berühmte Leute, wie Jenaer Burschen, kennen zu lernen. Sie hätten viel von unsern Leistungen im Trinken gehört; da sollten wir doch einmal Marburg gegen Jena versuchen. Der Wirth habe guten Wein und einen herrlichen Trinksaal im Hinterhause.

Simon und Kuhnhart waren entzückt und der Trinkkampf wurde mit großem Jubel beschlossen. Die unterliegende Partei solle den Wein bezahlen, der Wirth Kampfrichter sein. Zufällig waren die Marburger auch ihrer vier, und so wurde Zug um Zug, Flasche um Flasche getrunken. Die Heiterkeit und

die Aufregung war unbeſchreiblich. Je weiter der Kampf aber fortſchritt, deſto deutlicher zeigte ſichs, daß die größten Liebhaber des Trunks zuerſt unterlagen.

Der Marburger, der den Vorſchlag gemacht hatte, wurde das erſte Opfer des ſinnverwirrenden Gottes, ihm folgte Kuhnhart und Simon. Der Wirth geleitete Einen nach dem Andern zur Ruhe, auch Hundeſchmied verſchwand vom Schlachtfelde, und zu meinem nicht geringen Erſtaunen blieb ich zuletzt mit dem Wirthe allein übrig.

„Nun, Jena hat glänzend gewonnen, das verſteht ſich!“ ſagte er, indem er mir auf die Schulter ſchlug. „Jetzt aber wollen wir beiden Alten noch etwas Gutes trinken und dann ebenfalls ſchlafen gehen!“ —

Er erſchien mit einer neuen Flaſche vortrefflichen Rheinweins, und wir blieben plaudernd und trinkend zuſammen ſitzen, bis der Morgen graute. „Ich bin lange nicht ſo vergnügt geweſen, als in Deiner Geſellſchaft!“ ſagte der alte Burſch am Ende dieſer merkwürdigen Sitzung. Sie war aber gerade keine gute Vorbedeutung für die vernünftigere Lebensart, die in Heidelberg beginnen ſollte.

27.

Fux und Jahn in Heidelberg.

1. Aber die guten Vorſätze wurden erneuert, als wir aus Schlächtern hinausfuhren, Hundeſchmied nahm uns ſogar das feierliche Verſprechen ab, ihn nicht mehr Hundeſchmid zu nennen, und Kuhnhart hatte ein ähnliches Anliegen. In Heidelberg fuhren wir gleich vor die Thür des Burſchenhauſes, des Königs von Portugall, und zu meiner Freude trat Sprewitz heraus. Er war hergekommen, um hier noch einige Semeſter Mathematik zu ſtudiren, die er bei Bunſen lehren ſollte. Als wir uns begrüßt hatten, ſprang Schmid aus der Kutſche und Sprewitz rief laut aus: „Hundeſchmid, wo führt Dich der Teufel her?!“ — Hundeſchmid? Hundeſchmid? welch ein drolliger Name! ſo lief es von Munde zu Munde, und er wurde gleich von einer neugierigen Geſellſchaft umringt, die Bekanntſchaft mit ihm machten, ihn ungemein lebhaft und unterhaltend fanden und ſogleich mit auf den „faulen Pelz“ nahmen, wo das beſte Bier ſei. Eine beſſere Einführung hätte ihm kein Kaiſer bereiten können, und er war von Stund'

an hier ſo gut zu Hauſe, als er's nur in Jena geweſen war, wenn nicht beſſer; aber den guten Verſöhnen zu einem neuen Leben war dies nicht grade günſtig.

2. Ich ließ mich nicht immatrikuliren, ſtudirte den Ariſtophanes und griechiſche Grammatik für die Erziehungsanſtalt, die ich gründen wollte, und war ſehr viel mit Sprewitz zuſammen. Die Burſchenſchaft machte uns zu Ehrenmitgliedern, und der Bund konnte nun natürlich nicht anders angeſehen werden, als unter dem Geſichtspunkte, den Sprewitz von ihm hatte.

„Wir wollen die Sache einſchlafen laſſen, das iſt das Einzige, was wir noch damit anfangen können", hieß es. Dies wurde auch Landſermann entgegen gehalten, als er uns erklärte, daß er unſre Anſichten in den weſentlichſten Punkten nicht theile und die Burſchenſchaft in einem ganz dem unſrigen entgegengeſetzten Sinn auffaſſe. Dies war freilich ſehr richtig. Nichts konnte unverträglicher ſein, als unſre Geſinnungen, die wir es mit Riego, und Landſermanns, der es im Weſentlichen mit der Glaubensarmee hielt. Wir geriethen auch wohl manchmal heftig an einander, im Ganzen aber vertrugen wir uns ſehr gut mit ihm. Wir waren alle ſehr fleißig, Sprewitz in ſeiner Ma-

thematik, Gehner in seinen Studien des Rechts, Simon in der Medizin, Landsermann und ich in der Philologie, und sahen einander fast nur bei Tische und des Abends.

Einmal erschien aber Hildebrandt, der in Basel bei Karl Follen gewesen war, rief den Bund zusammen und theilte uns eine Botschaft von Follen mit. Follen wünschte nämlich und ließ uns sagen: „wir möchten alle mit einander zum Dolche greifen und die ganze Gesellschaft der deutschen Höfchen niederstechen. Nur so sei das Volk aus seinem Lethargisch aufzurütteln. Es müsse etwas Ungeheures geschehen, oder es werde gar nichts geschehen!“

Und was antwortetest Du ihm auf seinen Vorschlag? fragte Einer von uns Hildebrandt.

Dieser hatte ihm geantwortet, was Cambronne bei Waterloo gesagt hat, nicht, was er gesagt haben soll.

Das ist auch unsre Antwort, hieß es. Wie kann der Narr sich einbilden, daß er uns, die wir mehr werth sind, als er, von Basel aus in den Tod kommandiren könne? und wozu? um eine allgemeine Wuth gegen diese Sache zu erregen, die ohnehin seinen

Ueberfluß von Anhängern im Volke hat. Er ist verrückt, das ist klar.

Nach diesem thörichten Rathe, den einschläferndern Bund aufzustacheln, kamen wir nur um so entschiedener darauf zurück, keine neue Mitglieder heranzuziehen und die Sache einfach auf sich beruhen zu lassen, wobei wir freilich, wie ich schon angedeutet habe, die Rechnung ohne den Wirt machten.

Mit Simon hatten wir unsere Noth. Er ging Abends, Sonntags und selbst nächtlicherweile herum an, wir möchten doch eine feste Verbindung stiften, wie wir sie dem Letzgenannten sagten. Wir pflegten ihm dann mit allen möglichen Gründen auseinander zu setzen, weshalben der Vorschlag, so gut gemeint er sei, nicht zweckmäßig wäre. Aber er hatte seinen Verdruß, daß wir ihm nun nachmalen wollten mit dem unser Obrigkeit verdächtigen. Dennoch half ich es redlich gehalten und ihm die Widerwärtigkeiten erspart, denen wir nun einmal nicht mehr entweichen konnten.

Ich ertrug seine Scherze mit großer Gemüthsruhe, und pflegte ihm zu versichern, der Vorschlag sei nicht viel besser als der Plan, mit den Kanonen der

Verfassung hat heilige Schrift klar bestätigt. Nation wieder hergestellt.

3. Die Hoffnung war verloren. Die heilige Stätte Gott erwählt, und sie sich in Trauer aufgemacht. Es war die Zeit der nächstfolgenden Woche, die sich noch sechs Jahre erhalten, und kaum plötzlich 1830, wie eine gerungte Blase zusammenfallen sollte. Aber sie war voller Widerlage Ereignisse, viele glorreiche Bestrebungen, viele ehrliche Erhebungen Verschiedenheit, viele Warnungen bei gewagten Hoffnungen von Europa die empfrenden Schmerz. Das Einzige, warum wir uns noch klagen, war: Irgen kann's von ihm doch nicht werden! Aber wenn bei noch sind Dinge nichts genug war, sie uns werden es Irgen. Die Lage unserer persönlichen Freiheit waren gefährdet und die persönlichen Beschränkungen glänzten uns schon entgegen.

Es war leicht die Hände finden, und wir gewiss die heutige Ereignis, die Irgen, den Gott, den weiten: Gott in den Händen Christus und noch den Namen Irgen auf den andern Seite, die der politische Verantwortung wie die Stadt entfernt. Deutsch vergnügt ist noch oft und aufgeblasen in weite Innerlichkeit Zimmer am Fenster und Hoffe ganz und gar in den

ungesehlich erhalten, einzige Komödien meines Schutzgeistes, die ich sehr gerne und wiederholt las und mit meinen Bemerkungen begleitete. Wenn ich Einen verlor und mir und herrlich erlaubt hatten, pflegte er den Don Quixote zu holen, den er in der Ursprache las, und mir den Dienst mit irgend einer glänzenden Stelle des merkwürdigen Spaniers zu ergötzen.

Nach Schiller's Vorlesungen besuchte ich, und einen Tages überreichte mir der Alte mit dem Buch: Don Quixote, das größte moralische Lustspiel meiner Zeit! wünschend Ihnen da immer in Schutz genommen und namentlich zu gegen gesucht hatte, daß er doch Menschen verächtlich an sich zu fesseln gewußt, wie hier die Treue seiner Freunde, die selbst in seiner Gefangenschaft bei ihm aushielten, und wenn wollte doch, mit dem Edlen Sohne auch die Freunde. Doch sah man bei alle Schriften nicht sichtlich unterrichtet, und Don Quixote's Beispiel, die seine eigne Komödie vorführen, daß man es noch durch den Spaß verstärken könnte: und er war hier, weil er ohne allen Begriff vom Menschen und seinen höchsten Zwecken war als Knaben mit seinen nächsten nächsten

[illegible] und. [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [

[illegible] [illegible]. Ek wajib ka Dagar se [illegible], kwa [illegible], aab [illegible] ka [illegible] [illegible] [illegible] kaab ka [illegible].

[illegible] [illegible] [illegible] ka [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

„[illegible]

„[illegible]

[illegible]

„[illegible]

[illegible]

[illegible]“ Bei [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [

[illegible]

„Und ich sah [illegible]“ [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

Aus früherer Zeit.

Von

Arnold Ruge.

Dritter Band.

Berlin.
Verlag von Franz Duncker.
1863.

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

Inhalt.

Den Genossen . . . . . Seite V

V. Gefängniß. 1824—1830.

Gefängnißinschrift 3
Unser thätiges Gefängniß 5
1. Nach Berlin 7
2. Auftritte in Köpnick 22
3. Zurück nach Berlin 33
4. Wieder nach Köpnick 41
5. Besuche einiger Freunde 57
6. Die Hausvogtei und die Reise nach Colberg . . 76
7. Unsre Einrichtung 110
8. Wirthschaft und Erlebnisse auf dem Lauenburger Thor 142
9. Vor dem Lauenburger Thor 187
10. Ende der Gefangenschaft 198

VI. Freiheit und Revolution. 1830.

Das bürgerliche Leben 219
1. Wanderung von Colberg nach Triebsees . . . 220
2. Der Winter in Pommern 237
3. Auswanderung nach Mitteldeutschland . . . 265
4. Literatur und Politik in Jena 284

VII. Halle und Italien. 1831—1833.

1. Das Pädagogium 335
2. Die Universität 350
3. Die Kanzlerin Niemeyer und Louise Düffer . . . 353
4. Abreise nach Italien. Besuch bei alten Freunden . 365
5. Die Alpen und Mailand 387
6. Genua und Spezzia 397
7. Florenz 407
8. Rom 413
9. Neapel, der Vesuv und Pompeji 444
10. Rückkehr 457

Den Genossen.

Euch, all den Tausenden, die Ihr das Haupt
In schöner, gotterfüllter Jugend hoch
Und frei trugt, Euch, den Vielversprechenden —
Ein Augenblick ist eine ganze Welt,
Und einen Augenblick wart Ihr ja frei. —
Dann Euch, Ihr Andern, die Ihr alle Schlachten
Als freie Männer, fallend oder siegend,
Mit uns, den alten Ungebrochnen, schlugt,
Euch widm' ich, Euch, den Vätern unsers freien,
Noch ungebornen Staates, diesen Gruß.
Nun sind zwar manche Räthsel schon gelöst,
Die uns gemeinsam lange vorgeschwebt
Als Sprüche unsrer Zeit, der Pythia;
Ihr aber, langerprobte Freunde, wißt,
Was diese Europäerin, die uns
Mit griechischen Gedanken aus dem Bann
Der Herrn und Fabelknechte losgemacht,
Uns auferlegt und was sie wahrgesagt.
Die wir mit Blitzen unsre Briefe senden,
Die wir des Raums mit Dampfeseile spotten,
Wir sahn das freie Denken freier Männer,
Den Muth der Kämpfer und den edlen Geist
Der Menschen zeitigen in unsern Tagen,
Doch nicht die Welt vom Orient befreit.

Die Eierſchale ſahn wir wohl gebrochen,
Und eignes Leben wirkt und fühlt ſich ſchon;
Doch immer reckt ſich noch des Perſerkönigs
Gewaltger Arm mit ſeinen Schrecken aus,
Und immer noch beherrſcht die Fabelburg
Altſyriens die Geiſter all des Volks.
Mit neuen Waffen neue Stürme denn!
So lang' wir athmen, ehren wir die Luft
Mit unſerm Wort. Und wenn wirs nicht erreichen,
So gaben wir den Jüngern doch das Zeichen.

V. Gefängniß.

1824—1830.

Gefängnißinschrift.

Wo sich der Kerker schließt um Eure Denker,
Wo Ihr den Freien Ketten schickt und Henker;
Da reißt der Menschheit alter Wahn entzwei,
Durch Fesselträger wird die Erde frei.

Unser sechsjähriges Gefängniss.

Beim Rückblick auf die Zeit von 1824—1830, oder von der Unterdrückung Spaniens bis zur Befreiung Frankreichs, bemerken wir zuerst, daß unsre Gefangenschaft mit der allgemeinen Europäischen zusammenfällt. Das Festland von Europa ist das Gefängniß der Heiligen Allianz: der Russe, der Preuße, der Oestreicher halten Wache vor seiner Thür und sind selbst die Gefangnen ihrer eignen Rohheit. Aber bei demselben Rückblick erfreut uns jetzt in späterer Zeit der Gedanke, daß diese unnatürliche Herrschaft des Russenthums in ihrer ungebrochnen Gewalt nur sechs Jahre gewährt.

Still, wie das Grab, war diese Zeit; die russischen Freiheitshelden Pestel und Murawief scheiterten, die Kanonen von Navarino bewiesen nichts gegen die Kerkermeister des Europäischen Geistes; aber drinnen in diesem großen Kerker erzeugte sich eine neue Zeit,

bei uns durch die Vollendung des freien Denkens, der unsterblichen Hegelschen Philosophie, bei den Franzosen durch das Reifen des Zornes über die Bourbonen, diese Schergen der Heiligen Allianz.

Ich selbst habe diese Zeit im Stillen benutzt und Waffen gesammelt gegen den Einen Feind der Freiheit, die Unwissenheit des Menschen über sich und sein wahres Wesen.

Die still schwellende Knospe dieser sechs Jahre brach im Juli 1830 zu einer glänzenden Blüthe auf.

Wir Deutsche blieben unterthänig, es ist wahr; dennoch war uns das beneidenswerthe Loos gefallen, auf den Grund der Dinge zurückzugehn und aus dem innersten Kern des Geistes, aus der Metaphysik heraus, alle Ketten der Menschheit zu sprengen, eine That, die wir jetzt schon genießen, während alle andern Völker der Erde vor unsrer Kühnheit unfähig und feige zurückschrecken. Ihr folgte 1848 die Rettung unsrer Volksehre; und nach den Erfolgen, die wir in allen Gebieten menschlicher Entwicklung erlebt haben, ist auch an dem Schwierigsten nicht zu verzweifeln.

Die stille Arbeit, mit der die jungen Kräfte der Welt jetzt wieder beschäftigt sind, wird zu ihrer Zeit

— möge sie auch noch die unsrige sein! — ebenfalls wieder in glänzenden beneidenswerthen Erscheinungen hervortreten. Selbst der große Verlust an Jugend, Geist und Tapferkeit, den wir seit 1848 durch den starken Abzug nach Nordamerika erlitten, selbst die Millionen unsrer Volksgenossen, die jetzt auf der andern Hemisphäre die Republik vertheidigen und die Sklaven befreien helfen, selbst dieser Verlust wird sich mit der Zeit ersetzen, und die Reinigung und Rettung der Linien, zu der wahre Landsleute mit ihren Gedanken und mit ihren Waffen beitragen, wird nicht unvortheilhaft auf die alte trägere Heimath zurückwirken. Politisch sind wir träge, das ist wahr; aber nicht minder wahr ist es, daß nur wir darauf vorbereitet sind, als wahre Europäer die irdischen und überirdischen Phantasieen der Asiaten ganz lösen zu werden.

I.

Nach Berlin im Schlafwagen.

1. Am andern Morgen trat der kleine Karlsruher Regierungsrath zu Klauschmüller und mir ins Zimmer und sagte: „Sie, Herr Arnold Ruge, reisen

nach Berlin; die Pedelle der Universität werden Sie nach Mainz begleiten; und Sie, Herr Müller, sind hiemit wieder auf freien Fuß gesetzt!"

Wir nahmen Abschied von einander — für immer. Es hieß später, wie ich schon erwähnt habe, er sei nach Griechenland gegangen und dort gefallen, ein tapfrer, liebenswürdiger Jüngling!

Ich stieg vor der Thür des Gefängnisses mit den Pedellen in den Wagen und verließ die Universität Heidelberg als ein Gefangner des Königs von Preußen. Es war im Januar, und ich hatte mich nicht auf die Reise einrichten können. Alles, was ich gegen die Kälte aufbringen konnte, war ein grüner Sommerrock, den ich über meinem kurzen deutschen Rock trug. Glücklicherweise war es ein schöner sonniger Tag, die Thüren des Wägelchens schlossen ziemlich gut und ich fror nicht sehr.

Der Weg führte wieder über Mannheim und bei Sand's Wiese vorbei. So gingen die trüben Gedanken, denen ich früher auf diesem Wege nachgehangen, in Erfüllung. Mit Bedauern dachte ich an meine Freunde zurück; ich sollte sie nicht wiedersehen. Mit Wehmuth blickte ich vorwärts nach meinen Eltern; so wurde ich ihnen entrissen.

Meine Begleiter hingegen waren guter Dinge und thaten alles Mögliche, um mich in ihre angenehme Laune hineinzuziehn: „Solche Verbindungsgeschichten hätten nichts auf sich; das werde sich wohl wieder zurechtziehn.“

Als ich sah, daß sie so gut gestimmt waren, bat ich sie in Worms, wo man uns nicht mehr kannte, und wo wir zu Mittag gegessen hatten, mir Dinte und Feder geben zu lassen, ich wolle ein paar Worte an meinen Vater schreiben. Dies war mir von der größten Wichtigkeit, damit nicht etwa die Zeitungen und das Gerücht die Meinigen plötzlich mit der Unglückspost überraschten. Ich schrieb also meinem Vater: „Die Studentenverbindungen von Halle und Jena kämen vor einer Preußischen Behörde zur Untersuchung, man habe mich deshalb nach Berlin gefordert, und dorthin sei ich jetzt auf dem Wege. Von Berlin wolle ich ihm wieder schreiben, sobald ich dazu eine Gelegenheit fände.“

Ich gab dem älteren von meinen Begleitern den Brief, und er schickte ihn unbedenklich auf die Post. Die Leute im Hause merkten aber doch unser Verhältniß, und ein wohlbeleibter, feingekleideter Mann aus Mainz trat zu mir heran und sing eine lateinische

Unterredung mit mir an. Er wollte wissen, ob ich vor der Mainzer Kommission geprüft wäre. Als ich erwiderte, man habe mich nach Berlin, sah er lächelnd ein: „Das thut mir leid; in Mainz, glaube ich, hätte ich Ihnen nützlich werden können. Ich bin ein Gegner dieser unsinnigen Verfolgung der Juristen". Darauf wandte er sich an den Pedell und schickte ihn ein, er möchte mir in Mainz einen Mantel verschaffen, es sei ja eine Schande, in einem jungen Menschen wollen im Winter im Sommerrock über Land zu lassen. Dies wurde ihm nicht nur versprochen, sondern auch gehalten, besonders da ich meine gutmüthigen Begleiter noch ermunterte, doch nun mir in Heidelberg, wie sie wollten, allen Verdruß mit meinen Freunden Corpsbrüdern und mir nicht erlaubt habe, mich mit einem Mantel zu versehen.

2. Aus den Händen dieser gutmüthigen und mir wohlgesinnten Leute kam ich nun nach Mainz in die Gewalt der Preußen, einer ganz andern, unfreundlich kommandirten Gesellschaft. Ich befand mich in den Händen des Militärs. Der Befehlshaber der Festung war ein General von Nöstling. Er hieß mich vor sich rufen. Eine lange, hohe eines verwilderte Gestalt, sonst natürlich eine lustige Paradepuppe Friedrich

Friedrich III., empfing mich in einem großen Saal:

„Sie sind des Hochverraths angeklagt, junger Mann, das ist ein schweres Verbrechen.“

„Ew. Majestät werden nicht glauben, daß man in Heidelberg einen Hochverrath gegen die Krone Preußen ausführen kann.“

„Sie wollen sagen, die Klage ist unbegründet? Dennoch sieht mir die Sache nicht aus.“

„Welchen Angriff auf den König oder den Staat hätte ich von Heidelberg aus machen können?“

„Nun, ich will es annehmen, daß Sie die Herrn in Berlin übergangen. — Ich habe Sie an die Kommandantur in Erfurt zu senden. Sie werden mit dem Herrn Lieutenant von Kamptz reisen“, — hierbei stand neben mir — „in dem Sie einen gebildeten jungen Mann und guten Gesellschafter finden werden. Dies will ich für Sie thun“. — Er hielt einen Brief in der Hand, der mir von meinem Vormund unbekannten Freunde zu kommen schien, denn ich hatte nicht gesehen, daß dieser meinem Begleiter noch etwas aufgetragen und ein Briefchen in die Hand gegeben hatte. — „Ich hoffe nämlich, Sie werden keinen ver-

gefährlichen Versuch zur Flucht machen. Sonst haben wir auch Retten.“

Damit richtete er sich langsam auf, knöpfte sich seinen weiten ging ab. Der Gendarm, daß er Retten habe, schien ihm scheinlich etwas Schlimmes zu sein. Wir hingegen war die Erwartung, womit er mir, ohne sich zu wollen, einen gefangenen Mitgefangenen scheinlich, nicht entgangen. Ich blieb mit dem Gendarmen vor Hungen allein. „Nun, wir werden uns schon vertragen“, sagt dieser zu, „wie wollen zugleich ab. Ich habe Ihnen auf Befehl des Herrn Generals einen Mantel besorgt. Wollen Sie mir nun Ihr Wort geben, mir nicht zu entfliehen, so können wir ganz ungestört und ohne Befürchtung reisen. Ich selbst will mit Ihnen die Nacht durch.“

Ich konnte unmöglich widerstehen, reichte ihm die die Hand und gab ihm mein Wort, kein Gefangener zu werden.

In der Postkutsche nach Frankfurt machten wir nun Bekanntschaft, und ganz ergötzte es mir, wie er Prinzessin's Schicksalen stutzig habe und mich über darauf zu kommen sei. In Frankfurt angelangt, begaben wir uns in einen Gasthof, wo die Pferde

Ramam, ende aaNDEna ende rUpa Sivabhaktanu ende bo
Dhiyiru Mattu iva gurida Jnanavu, nan aru ana mEl
PELuvudeno ende Parikiti nal bo Rudriyalli nanda-
nEnidda. Bhiru manava guru gale Hiriyale gurutisi
bO Iruvi nin pAy Biruta nal Ilu ana ging Nivadi,
n hiriya nin nOTa, ende — bo mEle bO ana hEL
guruva, bEDa bO Ilu nann Bhiru hrudaya nadiru.
Bhiru bhOti hrusta bO ga Vinaya'i ende hin pUjiru-
vudiru nalivanna! bO mujiru bhiru guruva Pritiyi,
ende Vinaya'i nOTadu nin gruchi hrudayadiru kaNu,
dhiru ende dhyAnadi nan manasa guruva Sivale,
nan hin Bodi hrudi innanu nOTadu hin nimishi, nin in
Chaitanyagu: jo, n nan nOTa hi gu, hinn bO mujiru
manav Pitaru ende Bhiru in Ilidu kaNu, nan nan
hrusta bO Ilu, nO ende Bhaktiyi gruhi? nanu bO
Biru Puti kaNu — Chaitanyagu nan nin ende in sa-
hOdaryadinadu Chinmayagu — hiru, bO mujiru ni kaNu
hanagi nalivanna kaNu, nan nal hin ParishOdu
nOTadu, nAgiru bO hi Ilu gruhiyi guruvu hindi
Chaitanyavu Sivale nan bO ende rUpa gruhiya
Bhiru, bO ni hin Cheluvi gu_nu, nAgiru bO
Nivi nal Nalivigu ende nan nanu, nanna? nal hinn
Nalivigu gruhi nadu. Iru Nalu Ilu bO kaNiru
guruvAgiruvi ende, nO bO, nin bO Ilu kaNu ni-

glühen wurde, und dem Gefangenen selbst eine Heimath ganz eigener Art machte.

Ich war nicht einen Augen entschlüpft, als mein Reisegefährte erwacht hatte; denn ich sah ihn so ruhig auf- und abgehen, als ich wieder in den Wagen trat:

„Sie haben doch nicht erwartet?!“ — — redete ich ihn an.

„„Nun nein!““ erwiderte er. „„Aber es ist eine verwünschte Unannehmlichkeit, und ich war ganz in Ihrer Hand, nachdem ich Ihnen unbedingt vertraut.““

„Ich habe Ihnen freiwillig mein Wort gegeben; hörst: Sie unbedingt!“

„„Das werde ich nun jetzt an unbedingt sein““, erwiderte er mit durchaus feierlicher Miene.

Wir fuhren nun in die Nacht hinein und setzten unsere kriegerische Unterhaltung fort. Die Hessen begegneten uns, achteten im Walde, zufrieden und der Wagen.

„„Da hätten wir auch in Deutschland schöneren Namen und wären nicht schon nach Ostland gekommen““, bemerkte er, als wir auch bald bis ein Stündchen den Postillion mit einem frischen Wagen ablöste und mit dem Schluß [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [

[illegible] „Du bist ganz weiß geworden, mein Sohn", sagte der Vater von der Mutter, „ist dir [illegible]"

Er wartete eine geraume Zeit, und da sie [illegible]; da entfernte er sich [illegible] und eine Stelle von Personen, die wir neben den Verwandten als anwesend waren, traten ins Zimmer. Sie schob sich in meinen Willkomm Befragen und erzählte den Verlaufenheiten. Dann [illegible] sie einander an, nicht wenig erfreut über meine langen Erzählungen und meine Treue, und wußten nicht, ob sie [illegible], oder sie hat [illegible] sollen. Endlich aber [illegible] diese Pflicht [illegible], und [illegible] Hinweg, da [illegible] mit einzuschließen, wenn sich [illegible] Bedürfnis, [illegible] in die [illegible] Stelle und Sonderbarkeit Blicke machte sie über meine Gestalten wieder verschwunden. Sie hatten mich abgeholt, sie verschwunden, die [illegible] Neugier in [illegible] Kopf [illegible] auf mich zu mir sagte: „Sind Sie nicht [illegible]?"

„Ja, die nicht [illegible]."

„Wissen hätten Sie, ob Sie alles wären?"

„Alles [illegible]."

„Wie ist Ernestine?“

„Die Schwester der Pfarrerin?“

„Hat sie so blaue Augen wie Gänseliesel?“

„Ja!“

„Möchten Sie sie nun wieder sehen?“

„Gewiß!“

„Nun, so gehen Sie hin an die obere Lahnbrücke und warten Sie recht.“

Meine Gedanken hatten den ganzen Nachmittag nichts Anderes, als ich hatte in meinem Leben noch nie so große Sehnsucht, daß ich verstehe ich, aber auf dem Wege, es zu machen, kann mir kein Mensch, dem einen Schwester der Pfarrerin zu haben?

Ich brauchte mich Konfirmation und die Zeitung der großen Weltgeschichte an die letzte Zeit. Nun hatte ich meine Wissenschaft der ganze Sommer durchbracht, um den Konfirmand zu haben, aber das ist gar nicht haben wollte. Wie oft ich geschrieben, und ich die recht anderen in seine Schriften.

8. Ich bei meine Konfirmation, ich war eingesegnet, und wurde von Jahr zu Jahr in die Bekanntschaft der Schwester gezogen. Er wenden eine Bücher und der nächste Brief an Konfirmand und warum

[illegible] [illegible] [illegible] [

[illegible]

3. Wir und Portugal einigen Blättern wurden unsere gründlichen Studien in der Landwirthschaft zu der Eigenschaft der Fähigkeit durch eine Anordnung von den Obrigkeit unterschieden. Ein bestimmt Schloß eine [illegible] und seinen Männern Tätigkeit, die uns den Plätzen angehörten hatte, und einem Männer Schwestern. Ich wurde eingeladen, mich zu setzen, und die beiden Töchter der städtischen Obrigkeit sieben verschiedenen Stücken anbieten sich mich die Mühe, mich zu fragen, wer sie seien, sondern verbrachten beides zusammen hat.

Ich verstehe, ich hätte wohl gewußt, daß ich mich jetzt einen einzigen Tage in der Nähe von Berlin befinden gelungen befinde, hätte aber nicht die Ehre, die Herren zu kennen und wüßte auch nicht, wer sie sonstige, mich zu fragen.

Man wurde mir die Kabinettsorder des Königs Friedrich Wilhelm III. vorgelesen, worin er dem Berliner Polizeipräsidium in der Form einer eigenen Commission in Absicht die Untersuchung gegen den Jahrgangsband übertrug. Die Commission befinde

[illegible] und den Herren so und so, zu denen auch der Herr Medizinalassistent Krause aus Berlin und der Jüngling gehöre, die ich heute vor mir habe. Ich erwiderte, ich sei ganz in Ihrer Gewalt und befinde mich also vor einem geheimen Kabinettsgericht, das wahrscheinlich eine Inquisition und eine willkürliche Strafe verhänge sei.

Das sei allerdings der Fall, sieh es, und hier zu Lande Recht sei. Darauf wurde mir die Anklage vorgehalten, „es liege verschiedentlicher Verdacht vor, daß ich einen geheimen politischen Bund angehöre.“

Als ich erwiderte, ich hätte immer gedacht, zu einer Anklage gehöre vor allen Dingen ein Ankläger, man möge ihn vorführen, erklärte man mir, daß Vorführen bei den sogenannten Anklagevorführen, da sei in den hiesigen Staaten nicht Sitte und ich habe nur einfach meiner Schuld zu bekennen. Darüber verlangte ich mich.

Von dieser Unterhaltung wurde man aufgeschreiben, und der Herr Medizinalassistent hat gut fand, dem beschuldigten Jüngling in die Feder zu sagen. Mehrmals fragte er mich, ob ich mich denn über die Glaubwürdigkeit erklären wolle? Ich sagte: Im Allgemeinen habe gern, doch werde ich auf bestimmte

Personen und Verhältnisse nicht einzugehen. Hierzu wurde mir nun Tinte, Feder und Papier gegeben. Tief bewegt ich zuschrieb, an meiner Mutter zu schreiben, und obgleich ich mich in dem Briefe von dem Ernst der Gefangenschaft auf das wahre Recht berief, daß die Menschen befreie, so sich nun ihm ernstlich durchgeben, und meine Mutter antwortete mir: „Ich gewiß nicht, daß ich Recht habe und schließlich auch Recht bekommen werde.“

Meine Mutter hat es nun zwar nicht erlebt, denn sie starb 1847; aber sie würde es erlebt haben, wenn sie nur einige Monate später gestorben wäre.

6. Was ich über die Unsicherheit und über Nichtwahrheit und Verschlagenheit anführte, war natürlich nicht, weil die Leute mich quälen wollten. Einst Tages wurde ich alle wieder zusammengerufen und kam in einem Zimmer, wovin Staatsanwaltschaften und Polizisten an den Wänden umherstanden, einer langen grünen Tafel mit einer Anzahl uniformirter Gestalten besetzt; um Konrad und sein junges Schweizer waren wir versammelt worden. Konrad wandte sich schroff an mich, sagte ein paar Worte über meine Schuld und sprach dann, ob ich weiter nichts zu sagen habe, als

und diese Mißachtung enthalte. Ich erwiderte: Nein, weiter nichts!

Es kam mir vor, als würde hier Komödie mit mir gespielt und als sollte ich den Leuten, die da umherstanden und mir wieder nicht vorgestellt waren, als ein Wunder vorgezeigt werden.

Einer von ihnen, ein kleiner unansehnlicher Mensch am anderen Ende des Tisches, nahm nun das Wort und rief mir zu: „Ein gebildeter junger Mann, wie Sie, sollte mehr Achtung vor der Wahrheit haben!“

Ich stand auf, sah ihn scharf und verwundert an und rief aus: „Wer sind Sie? ich kenne Sie nicht! aber es sitzt kein Mensch an diesem grünen Tisch, der mir gegenüber das Recht hätte, von der Wahrheit zu reden! Was kümmert Sie die Wahrheit? Haben Sie sie je gesucht und je auch nur das Geringste zu ihrer Förderung gethan? Oder habe ich es hier mit einem großen Philosophen zu thun? Das kommt mir nicht so vor, denn die Wahrheit ist es, die die Menschen befreit, nicht die sie in die Kerker wirft. Wir hingegen, so jung wir sind, haben alle unsre Kräfte an diese Wahrheit gesetzt und uns nicht einen Augenblick bedacht, uns ihr mit Leib und Leben zu widmen. Reden Sie mir nicht von Wahrheit!“

Es war mir ganz einerlei, ob ich sie aufbrächte oder nicht, da ich meinen Kopf doch für verloren hielt.

Der Eindruck dieser Anrede war höchst eigenthümlich. Der kleine Mann am andern Ende des Tisches errötbete und schwieg, die Andern sahen zum Theil lächelnd vor sich nieder.

Krause nahm nun wieder das Wort und fuhr heraus: „Wenn Sie uns weiter nichts zu sagen haben, so verlassen Sie uns nur!"

Worauf ich verächtlich und aufgeregt erwiderte: „Nichts lieber als das!"

Ich wurde in mein Gefängniß zurückgeführt und ging lange in großer Bewegung auf und nieder. Ich hatte ihnen meine Meinung gesagt, aber irgend eine Rache von ihrer Seite war nun wohl zu erwarten, wer der kleine Mensch auch sein mochte, dem ich die Wahrheit so scharf in den Bart geworfen hatte.

Die Rache ließ nicht lange auf sich warten.

3.

Zurück nach Berlin.

1. Am andern Morgen packte man mich und meinen Koffer wieder auf einen Wagen und fuhr

mich nach Berlin in das große Stadtgefängniß zurück, wo ich in ein schauerliches Loch geworfen wurde. In der Wand waren große dicke Eisenringe, um die Einwohner dieser Zelle gelegentlich daran festzuschließen; das Fenster war so hoch, daß man es nicht erreichen konnte und stand offen, schiefe Bretter, durch die man nur den Himmel sah, und Eisenstäbe verwahrten es; ein Stuhl, ein Tisch und ein Bett waren die Ausstattung dieser neuen Behausung. Als es still wurde, kam eine Ratte aus einem Loch am Fenster vor und fraß an dem Talglicht, das im Fenster stand, das Glasfenster war herausgenommen, auf den Boden gesetzt und an die Wand gelehnt. Ich hob es auf und besah es. Da fand ich den Namen meines Freundes „Heinrich Gesner“ auf die Scheibe geritzt.

Also Heinrich, den freien Schweizer, haben sie auch holen lassen und in dies abscheuliche Loch geworfen? Hm! so theilte ich denn doch nur ein allgemeines Menschenloos und es war mit dieser schnöden Wohnung nicht einmal auf eine Strafe abgesehn; es mochte reiner Zufall sein, daß ich hineingerathen war.

Wie dem auch sei. Die Sache wurde schlimmer,

als ich mir's hätte vorstellen können. Kaum war ich zu Bett gegangen und warm geworden, so fielen Wanzen in solcher Menge und mit solchem Heißhunger über mich her, daß ich erwachte und sehr bald in Verzweiflung aus dem Bett sprang. Da stand ich im Hemde, im Dunkel der kalten Zelle! Was konnte ich thun? Ich rückte mir den Wachstuchtisch in die Mitte des Zimmers, setzte mich darauf und hüllte mich in meine Kleider ein, um mich dort vor den scheußlichen Thieren zu sichern. Ich schlief auch ein. Aber die Wanzen krochen in dickem Geschwader an den Wänden hinauf, an der Decke entlang, ließen sich von der Decke auf mich herabfallen und bissen mich bald wieder wach. Da saß ich nun und vertheidigte mich so gut ich konnte gegen meine zahlreichen unermüdlichen Feinde, diese widerwärtigen Bundsgenossen der beleidigten Staatsgewalt, und hörte alle Viertelstunden das verwünschte Glockenspiel, das auf einem der benachbarten Kirchthürme im Gange war und mir diese grauenvolle Nacht mit unerbittlicher Pünktlichkeit in kleine, mir aber unendlich lange Viertelstunden theilte.

Wenn ich einnicken konnte, war es gut; wenn ich aber wach sein mußte — und dies war immer

die längſte Zeit — um das Glockenſpiel und das Niederklecken der Wanzen zu hören, die bei mir vorbeiſchoſſen, dachte ich theils an den armen Heinrich Geßner, der vor mir in dieſem Höllenneſt ebenſo gequält worden war, theils auf Mittel, wie ich mich der böſen Feinde erwehren könne. Ich hatte gehört, ſie könnten den Geruch von Kampfer nicht vertragen. Als daher der Wärter mit dem Frühſtück kam, ließ ich mir einigen Kampfer kaufen und ſtreute das Bett damit aus, um es den Tag über recht davon durchziehen zu laſſen.

Es half aber nichts. Kein Kampfergeruch ſchützte mein hochverrätheriſches Blut gegen dieſe königlich geſinnten Wanzen. Ich mußte mich noch einmal auf den Tiſch flüchten, und diesmal war ich ſo müde und erſchöpft, daß die Leute mich des Morgens feſt eingeſchlafen auf dem Tiſche ſitzen fanden.

Sie bedauerten mich und ich fragte, ob nicht Einer von der Commiſſion in Berlin ſei, den man rufen könne, ich wünſche ihm die Sache vorzuſtellen.

2. Ein freundlicher, ſehr ruhiger blonder Mann, der Polizeirath Deder, erſchien und hörte mich wohlwollend an, beſah ſich das Bett und das Zimmer

und ſagte dann: „Ich werde Sie hier wegnehmen und nach der Hausvogtei führen laſſen.“

Er fuhr dann fort: „Erinnern Sie ſich nicht, mich ſchon geſehen zu haben?“

„„Ei freilich! nicht wahr, Sie waren in Köpnick einer von den vielen mir Unbekannten an der langen grünen Tafel, wo man mich zuletzt vor das Gericht führte, ohne mir zu ſagen, wer alle die Herrn Beiſitzer ſeien?““

„Sie wußten alſo nicht, wer der kleine Mann Ihnen gegenüber war, den Sie wegen der Wahrheit, die er nicht entdeckt habe, ſo barſch anließen?“

„„Wie ſollte ich wohl?““

„Es war Se. Exzellenz, der Herr Miniſter von Kamptz!“

„„Das war der Herr von Kamptz?““

„Wir dachten alle, Sie kennten ihn, und er ſcheint es ſelbſt gedacht zu haben. Es kommt aber auf eins heraus, da wir Andern ihn alle kannten. — Ich glaube übrigens, Sie nehmen Ihre Sache zu ernſthaft. Nach Allem, was vorliegt, und es liegt wohl Alles vor, iſt ſie keineswegs ſo ernſthaft, als der Herr von Kamptz ſie gern machen möchte, er, der immer Verſchwörungen und Aufruhr verbergeiagt

hat. Obgleich Sie ihn alſo perſönlich angriffen, ſo iſt eine ſolche verzweifelte Stimmung, wie Sie ſie damals zeigten, gerade das, was er gern bei Ihnen und allen Ihren Freunden finden möchte. Er benutzt Sie nun als ein Beiſpiel eines höchſt gefährlichen Fanatismus, und Sie würden ihm gewiß den Gefallen nicht gethan haben, ihn ſo heftig anzulaſſen, wenn Sie dies gewußt hätten. Ueberlegen Sie ſich die Sache! — ich darf Ihnen dies in Ihrem eignen Intereſſe ſagen — und geben Sie Ihre verzweifelte Anſicht dieſer Angelegenheit auf."

„„Sie glauben alſo auch nicht, daß man mich mit dieſem Wanzenloch hat quälen wollen?""

„Man hat kein Recht, irgend einen Gefangnen, am wenigſten einen in Unterſuchungshaft befindlichen, mit Wanzen zu quälen, und ich werde die Zelle reinigen laſſen. Daß man Sie aber nicht quälen will, beweiſe ich Ihnen ja damit, daß ich Sie herausnehme und anders unterbringe."

„„Ich danke Ihnen; die Sprache, die Sie reden, hätte ich hier nicht zu hören erwartet.""

„Ich thue nur meine Pflicht, und habe Ihnen nichts als die reine Wahrheit geſagt."

„„Das glaube ich, und habe alle Urſache, es zu wünſchen.““

„Das iſt mir lieb. Wenn Sie ſpäter irgend etwas wünſchen, laſſen Sie mich's wiſſen. Sie können ſich Bücher aus der Leihbibliothek kommen laſſen, ich werde die Erlaubniß ertheilen.“

Der brave, wohlwollende und verſtändige Mann ſah mich theilnehmend, faſt bewegt an; dann reichte er mir die Hand und verließ mich. Kurz darauf wurde ich nach der Hausvogtei geführt.

3. Der Aufſeher dieſes Gefängniſſes war ein alter Unteroffizier außer Dienſt, ein biedrer grader Mann, Namens Riez, der den ruſſiſchen Feldzug unter York mitgemacht und ſich dabei natürlich den Rheumatismus geholt hatte. Als ich zu ihm in ſein Zimmer trat, ſah er mich an und rief aus: „Wie ſehn Sie aus? Sehn Sie mal in den Spiegel.“

Das Geſicht und der Kopf waren mir geſchwollen, ich erkannte mich nicht wieder, ſo hatten die Wanzen und das kaltfeuchte Loch, aus dem ich herkam, mich zugerichtet. Auch dem guten Deder war dies wohl nicht entgangen, aber er hatte es vermieden, davon zu ſprechen.

„Nun, ich will Sie an die Sonne ſetzen und bald wieder geſund machen“, ſagte Riez.

Als ich nach einigen Tagen weſentlich wieder hergeſtellt mit ihm auf der Bank im Sonnenſchein ſaß, erzählte ich ihm die Geſchichte mit Kamptz.

„Sind Sie das geweſen? ha! ha! ha! er iſt heilfroh, daß er Euch im Sack hat; Ihr hättet auch nicht in die Falle gehn ſollen; nun iſt er was geworden und Ihr müßt dafür büßen. Man ſagte in der Stadt, er wäre nach Köpnick geweſen und hätte ſich alle die jungen Leute wie eine Menagerie beſehn. Mit Einigen wäre er aber übel angekommen. Der ihm die Wahrheit gegeigt hat, das ſind Sie alſo geweſen! Hm! hm! Nun kann ich mir auch Ihren dicken Kopf erklären. Mit einem Andern, den er ebenfalls ermahnen wollte (dies war Pirſcher), iſt es ihm ähnlich ergangen. Er mußte von ihm hören: „„Sie ſind weder mein Vater, noch mein Vormund, was wollen Sie hier?““ Der Vorfall hat in Berlin viel zu reden gegeben, und man hält es gar nicht mit der neuen Excellenz, die ſich ſo undelikat und unberufen in dieſe Sache gemiſcht hat.“

„„Das habe ich auch Deder angemerkt, obgleich er es nicht ausdrücklich ſagte.““

„Der iſt rein, wie Gold, und thut viel Gutes in ſeiner beſcheidnen Weiſe.“

Ich blieb ziemlich lange hier, ließ mir Bücher von der Leihbibliothek kommen und las alle Novellen Walter Scott's, die bis dahin erſchienen waren.

Ich war in ein Gefängniß gerathen, in dem ſchon andere politiſch Verfolgte verweilt hatten, das ſah ich an einer Inſchrift über der Thür, die ſo hieß:

Die Mauer nicht den Kerker macht,
Den Käfig nicht das Gitter;
Wem frei und froh die Seele lacht,
Iſt kein Gefängniß bitter!

4.

Wieder nach Köpnick.

1. So waren meine Köpnicker Ariſtophanes-Sitzungen unterbrochen worden, und ſo fand ich mich plötzlich in ein ganz neues Fahrwaſſer geworfen. Die geſchichtlichen Bilder des ausführlichen Schotten entbielten viel Anregendes, das mir grade in meiner Lage doppelt reizend war. Ich hatte Zeit, mich darin zu vertiefen, und ich benutzte ſie, als wenn immer der nächſte Tag nicht mehr ſicher wäre. Drei Bände

der Waverley-Novellen verſchlang ich in Einem Tage; ich wollte ſie alle geleſen haben, ehe man mich wieder fortſchleppte und Deder's Erlaubniß ein Ende nahm. Dies gelang mir nun auch vollſtändig, ja ich behielt noch Zeit übrig, zum Ariſtophanes zurückzukehren und ihn mit meinen Heidelberger Anmerkungen, die der gute Simon mir ſorgfältig mit eingepackt hatte, wiederholt durchzuleſen. Die ganze Köpnicker Geſchichte war mir aus dem Kopfe gekommen, und der alte Riez pflegte den Heißhunger zu bewundern, mit dem ich die Bücher verſchlänge; da endlich, es waren mehrere Monate vergangen, packte man mich wieder in einen Korbwagen und führte mich fort. Es war ſchon Frühling geworden, als ich wieder durch das Köpnicker Feld, zum Köpnicker Thor hinaus und endlich durch den Wald fuhr, in den ich zuerſt in jener ſchauerlichen Januarnacht mit den Neufchateller Jägern eingetreten war. Jetzt labte er mich nur mit ſeinem belebenden Duft, den ich wie einen Heiltrank geneß, nachdem ich ſo lange im Kerker vergraben gelegen und von dieſer Natur und ihrer Friſche abgeſchnitten geweſen: was war der Walddunſt für eine Labung! Kein Menſch kann dieſen Genuß

ermessen, der nicht durch lange peinliche Entbehrung seine Sinne auf die freie Waldluft geschärft hat.

Es war der Frühling herbeigekommen; wir waren im Mai, also etwa im fünften Monat dieser meilenlangen peinlichen Untersuchung über eine Thatsache, die sich in wenig Worten zusammenfassen ließ, — als es den Herren in Köpnick wieder einfiel, sich meiner zu erinnern.

2. Man setzte mich in den Schloßflügel, der dem Gange in der Kastanienallee gegenüberlag, wo wir eine Stunde frische Luft schöpfen durften. Das Zimmer war lang und geräumig, hatte aber einen eigenthümlich dumpfigen und fauligen Geruch. Ich bemerkte dies dem Wärter. Er erwiderte: „Deswegen habe man auch Feuer in dem Windofen gemacht, das würde bald gute Luft bringen“. Er warf noch ein paar Stücke trocknes Fichtenholz in den Ofen; das Feuer prasselte und die Thür hupperte vom Zuge. Nun, das mag wohl helfen, dachte ich, und machte mich an die Fenster, die sich öffnen ließen. Von Außen waren sie mit schräge über einander gestellten Brettern verschlagen, um die Aussicht auf den Kastaniengang im Schloßgarten abzuschneiden. Ich entdeckte aber sofort, daß verschiedene Astlöcher und Un-

ebenheiten der Breter eine Ueberſicht des Weges geſtatteten, auf dem meine Freunde ſich zu ergehn hatten, und war nicht wenig erſtaunt, gleich die erſten, die draußen waren, ſelbviert erſcheinen zu ſehn. Sie folgten dann zu dreien, ſelbander und einzeln, wie es grade kam, alle nacheinander. Einzeln waren nur noch wenige. Die verſchiedne Gemüthsverfaſſung drückte ſich in ihrem Auftreten deutlich aus. Einige hielten ſich kühn und trotzig, andre waren niedergeſchlagen, einige gleichgültig, andre ganz guter Laune. Ich konnte aus dieſer Aufführung mit vollkommener Genauigkeit abnehmen, wie viel von dem Bunde und wie viel Namen meiner Freunde dem heimlichen Gericht im Schloſſe bekannt ſein mußten.

Alſo hatte Deder doch wohl Recht; ſie wußten Alles, und nur wenige Perſonen waren und ſind ihnen entgangen. Dieſe Auskunft über die Lage der Sache war mir äußerſt wichtig und beſchäftigte mich den erſten und den folgenden Tag faſt ausſchließlich. Daß ich dem Polizeirath Deder nicht ganz getraut hatte, als er mir verſicherte, es läge wohl Alles vor, war natürlich; meinen eignen Augen konnte ich nun aber freilich nicht mißtrauen: der Bund war von allen Seiten ſo weit beleuchtet, daß ich nichts Weſent-

sichts mehr zu verbergen hatte, außer etwa die Namen derer, die nicht in den Händen der Gewalt waren.

Was mich nachdenklich und besorgt machte, war die Erscheinung meines Freundes Adolf Sprewitz, der in Simon's Mantel gehüllt zum Vorschein kam und sichtbar leidend war. Was konnte ihm fehlen?

Aber was hatte ich Alles gesehen! Da waren alle Weimaraner, Lippe-Detmolder, Rudolstädter, Sachsen, Mecklenburger, ein Schweizer und sogar ein Oesterreicher — nur die Württemberger und Bayern fehlten, diese Abtrünnigen! — kurz ganz Deutschland unter Preußen im Gefängniß vereinigt. Hatten wir die Einheit in der Freiheit nicht bewirkt, so hatten wir doch die Einheit im Gefängniß erreicht. Es war nicht die Mainzer, es mußte die Berliner Kommission sein; es war nicht die Bundeseinheit, es war die preußische Einheit, die sich in diesem Hafer, den Büttel für Alle zu machen, ausdrückte. Glücklich waren die Unterthanen der Kleinen, die nur begnadigt wurden, z. B. von Mecklenburg und Schwarzburg-Rudolstadt. Sie kamen mit so viel Wochen, als wir mit Jahren Gefängniß hatten.

Aufgeregt von Allem, was ich mir aus meinen

Betrachtungen zusammensetzen mußte, wanderte ich durch mein langes Zimmer und beachtete es kaum, daß der kleine Ofen glühend heiß wurde und eine ungewöhnliche Hitze verbreitete, obgleich ich ihn nicht überheizt hatte. Endlich fiel mir ein, daß doch mein Bett zu nah beim Ofen stände, und ich fuhr es aus seiner Ecke weg bis etwa zur Mitte der langen Wand. „Aber was in aller Welt kann der rothe Haufe in der Ecke sein, den das Bett verdeckt hatte?" — Ich untersuchte ihn und entdeckte mit Widerwillen und Entsetzen, daß es ein Haufe geronnenen Bluts war. Wie kam er hierher? Wie war es möglich, daß man ihn nicht entfernt hatte? — Ich hörte später, man habe bei den Herbstübungen der Truppen hier ein Lazareth gehabt, und bei der Gelegenheit sei wohl das Blut dahin geklommen — hm! — Jetzt wurde mir aber auch der Ofen bedenklich, dessen Röhre glühend roth geworden war. Der Ruß war angebrannt, die Flamme schlug oben zum Dach hinaus und die Wache in der Nähe machte Lärm über das Feuer. Man kam herbei, und als die Thür aufging, sah ich erst, in welch einem Qualm ich steckte.

Ganz erstaunt über diesen Zustand kam ein unterjetzter blonder mir unbekannter Mann von freund-

sichern Reichs, der sich mir als den Richter sogar eines Oberlandsgerichts, jetzt Mitglied der Kommission, vorstellte und lange blieb, mich zu mir fragte, warum ich nicht schon längst um Hülfe gerufen hätte?

Ich erklärte ihm den ganz unerhört widerwärtigen Zustand des Zimmers und wurde sogleich in ein anderes Gefängniß geführt, wo ich von dem Schwindel, dem Ekel und der Aufregung, die ich erlitten, allmählich wieder zu mir kam und dann in einen tiefen betäubenden Schlaf fiel.

3. Als ich am andern Tage in die Höhe geführt wurde, fiel mir sogleich Everwin wieder ein, und ich wandte mich ganz unbefangen an die Schildwache, die am Ende des Ganges aufgestellt war, und fragte nach dem Manne im langen schwarzen Mantel, und was ihm wohl fehle.

„Das wissen Sie nicht?“ sagte er. „Der arme Junge — er ist wohl der Nädelstecher gewesen — hat sich ein Tischmesser vom Mittagessen zurückbehalten, es scharf gewetzt und sich dreimal bis ans Heft in die Brust gestochen. Dann hat die Wache auf dem Gange ihn röcheln hören, die Leute sind mit dem Dolche gekommen, und jetzt kann er schon wie-

ber an die frische Luft und ohne Verband umherging."

Ich suchte ihn anfangs, um seinen Verdacht zu zerstreuen, that es aber auch, um den Eindruck seiner herzlichen Nachricht einiger Maßen zu vermindern. Am Ende mußte ich den Unternehmer bewundern: „Das sieht ihm ähnlich, er ist tapfer, hält auch entschlossen!" — „Nun erklär' ich mir's auch, warum sie mir damals im Januar den Rasirmesser vorgehauen!" — „Nun wir aber einmal verloren sind, ist es besser, von der Hand der Gewalt, als von unserer eigenen Hand zu sterben. Selbst der tapferste Tod von eigner Hand wird ihnen nicht so viel Schaden thun, als unsre Hinrichtung, die wir auch ja nur für die Verschwörungen, die Gesetze und den Willkürlichen der Verfassungsfeinde verschworen haben; und wenn jene Rasen, die sich der herrschenden Lüge und Gewalt nicht beugen will, vom Schwerte des Henkers getrennt wird, kann mag das Volk wohl endlich aus seinem Schlafe aufgeschreckt werden. Kommen wir für seine Befreiung nicht besonders, so können wir doch dafür leben und mit einem männlichen Untergange, den wir einer feigen Unterwürfigkeit vorziehn, den Menschen unsere Zeit ein Beispiel geben."

Als ich meinen zu meinem Geschwader kommandierenden, mir sehr gut bekannten Chef, Kommodore Nelson, der sich im Mittelmeer den Beinamen des Siegers eingetragen, auf der Reede von Neapel nicht gefunden hatte, — „Wäre es möglich, daß der Admiral von seinem Sieg nichts wüßte! und daß seine Flaggen den Mastbaum nicht zierten! In diesem Zustande würde ich ihn nicht besuchen!“ dachte ich.

6. Nach dem Abendessen wandte ich mich Lady zu, der neben Nelson Platz genommen. Sie begann mit einer Rede, die sich auf Verdienste von Freunde bezog, der mich empfohlen hatte, der mir nützlich sein konnte, für Belohnungen, die er mir mit Recht, der mir nicht versagen, die meinen Ehrgeiz aufgeregt hatte; aufrichtig glaubte er mir mit, daß Sie sich auf mich und Mittelmeer aufgelegt hätten, und sie wünschte

Ich antwortete, in meiner Lage, wo ich nichts mehr zu hoffen und nichts mehr zu fürchten hatte, wenn ich meiner den Schein meiner Verstellung nicht mit dem Mörder geben, wie sie auch ausfallen möchten, hätte ich meiner Feder Gewalt antun gegen den Admiral Nelson, auch gegen seine Freunde zu schreiben, und da ich Ihnen von Herzen Glück zu verschiedenen glücklichen Ereignissen wünschen, so wollte ich mich auch meiner Pflicht

Stimmung gegen sie und meine Ansicht über ihren Charakter und ihre geistige Richtigkeit nicht gerechtfertigt. Lange und der Schreiber-Jüngling machten ausgedehnte Spaziergänge und unterhielten meine Einsamkeit freundlich.

Wie ich zu Hause war, besonders Lange, ob ich nicht noch vielleicht zu hart über die beiden Herren gesprochen hätte?

„Nachdem sie augenscheinlich genug gesehen hat, so dürfen wir sie entlassen, wie sie nach ihren Absichten gehen haben wollen — hier Nachen zu der Menschengesichter, hier unsere Pferde!"

Lange und sein Schreiber konnten sich nur nicht weniger halten und hatten ihre Heiterkeit über die Gegenbemerkung meiner beiden Begleitbrachen kaum Lust.

Ich sah mich aber nicht so leicht bezüglich und sagte laut: „Es ist schon schlimm genug, in den Händen solcher Menschen zu sein, aber noch schlimmer ist es, in den ganz unverantwortlichen Händen einer Justiz zu sein, die ihren Beruf durch Fälle und schlechte Rechtsgelehrsamkeit zu verfehlen sucht und noch die besten ihrer Diener zu Mitschuldigen ihrer Unmenschlichkeit, ihrer Lieblosigkeit und ihrer Ungerechtigkeit macht. Erst jetzt sie ihre Augen gründlich; denn wollt sie sie jetzt

[illegible] [illegible] [illegible] [

ფრთა, ძმა, თქვი და ამ ამბავით მაცნობე, ვინაი ჩემი ტანჯვანიცა ისეთნაირი, ისეთნაირ სიხარულს ეგების ვერ ეტევიან. ეს გასაკვირი სიზმარი ნახა ნინომ, თან ძმა ჩანდა ტანჯული, ისევე მთა-

ის თავისი თავ სადაც: „ჩანდა ეს ამბავიც თან, სად ნინო მთის ძირას ისე სწრაფად ეშვებოდა, ვით ნისკარტი ეშვება ხოლმე. ეს სიზმარი სად ამბავს ამ ამბავს?“ — ეს ა თავისით —

„ეს ნინო?“, სულ ამ ის, „ნინო ნინოსთანაც ეს ა ის ჭირი ამბავს სულ — ვაჟ, თან ნინო თითონ ნინოსაც ამ ამბავით მოსულან?“

„ნინო სულ ამ ამ ამ ვაჟ, თან ვაჟ ამბავ ეს ნინოს და ნინოსაც“, სამი ჯიშად სულ, „ამ ამ თან ამბავ ვაჟამბავ?“

„ეს სამი თან თან სულ ნინოც ნინო ნინოსაც ამბავ ვა ნინოც?“, სულ ამ ის. „თან ნინო ამ ვაჟამბავ, სულ ის ამ ნინოს სულ, ამ ეს თან ამბავ ამბავ, ნინო სულ ამბავ ვა ვაჟამბავ, თან ამ ამბავი ნინო ნინო თან თან ამბავით ნინოს ვაჟამბავ; თან ა ვაჟი ამ ნინო ამბავ ნინო ამბავით ნინოს ვაჟამბავ, ნინო სულ ამბავ ნინოსთანა ვა ამბავისთანა, ეს ნინო ნინოს სამი ამბავი. ნინოსთან ეს ვაჟი, ამბავით ნინო ვაჟამბავ, ამბავ ნინო ამბავი ნინო ვაჟი, ნინო ნინო ვა ნინოსთან ამბავ ამბავ ნინოსთან ვაჟ, თან ნინო-

[illegible]

மதிவாணர் — இவ் வகை நீங்க வல் வினாத், தமிழ் இலக்கணி நீங்க நன்னூல் என்ன பாயிரம் என்னையோ விருத்தி யுரையோ என்ன பாயிரம் என்ன பொருள் விளக்குவது, என்ன வகை யான் என்னுடைய பயிற்சி என்ன வகை என்றார்.

மதிவாணரே நீங்க வகை நீங்க நன்னூல் வருவார் விரித்து, வகை வகை யினைவரும் பயிற்சியை.

நீங்க நன்னூல் பெயரை முதலில் வகை யினை பாயிரம் என்ன? நூல் வகையை வகை வகை, வகை நீங்க வகை நன்னூல் வகை நன்னூலாசான் வகை வகை நீங்க வகை முதலில், வகை வகை முதலில் வகை வகையாகவும் வகையை முதலில்.

நீங்க வகை வகை வகை நீங்க வகை வகை வகை?

நீங்க நீங்க வகையை நீங்க வகை வகை நீங்கவகை வகை வகை வகையாகவும் நன்னூலாசான் வகையில், வகை வகையாகவும் வகை வகை வகை வகை வகை நீங்க வகை வகை நீங்க வகை வகை நீங்க

[illegible]

[illegible]

Empfehlung, die auch beherzigenswert, auf dem Weihnachtstisch Einzige Pflanze Kranz mit Befestigung Handel. Weiteren Bäumchen Kranz an zu wünschen; da Jahre der Befestigung auf auch die Weihnachtsmann schenken: „Schwache Blatt Baum! die ganze Welt weiß es: die Schwächen bewachen die Starken! Du, denke nur, 2 Volk Baum zu hoch wachsen, Ihr Protektorate!" Wie sagtest wir die Schwäche im Wachsen. Und heute die Weihnachtsmann und dergleich die Wachsschwächen. Sie denken, sie wären zum schönen setzen. Du denkst die kleinen Schwächenmenschen hoch auf im Baum und schreien: Schwächt zu! Ihr — Feuer! — Dann schlafe wir allgemeinen Schlafgewächsen, sie legen sich wieder zu ihren Nachbarn, klammern die Füß nun den kleinen Pflanzen, kleinen Pflänzen wachsen an, und das Beet schön prächtigschwarz nun das Weihnachtsfestfest kommt.

3. Eine Hoffnung, aber diese soll vergehen und weiß, klären wir deutsch glücklich in unseren nächsten Stelle gekommen. Haben unsere Weihnachten und den Engländer vergessen wir die ganze Weihnachtsfest und den ganzen Weihnachtsgarten. Vielleicht gibt den Leuten im Schloß unsere Weihnachtsbaum auch Weihnachtsbaum zu weit, vielleicht war es Prinz's Weihnachtsbaum, den auch nun Letzte entschlossen wollte; genug, sieht

Ehrenpforte entgegenkam, wurden einmal gründlich und herzlich und. Endlich hatte er Schlemmen, seinen Jugendfreund wieder, und so oft wir, den er aber nicht kannte, ab so oft seine Gedanken Pflanzen, Tiere, Tropfen und Fingerzeichen verband. Endlich war mehr sich diese die Aufmerksamkeit und sah und: „C. Ist der Herr und doch nicht seine nächste Verwandte?“ Wer die Gesellschaftsräume hatten mehr Reize seine mehr sodann, und ich schloß mir wenige Augenblicke zum Besuch von meinem Universitätsfreunde Schlemmen. Ich sollte ihn: „Schlemmen ist ein braver Junge; halten Sie ab die Gesichten, wie sie es gethan. Ich weiß!“ Nie schönen Leute sich seinem von einander und andere Wörter, mehr Aufregung zu verlangen.

Ich sind zu Junge kommen und sagte sehr: „Wer kommen Sie mir denn nicht gekommen haben?“

Er antwortete, mein Leben war nicht lange in dem bewegten Gesellschaft haben wollen; und so sei sein mehrer Meinung gewesen, so sich es ihm auch gethan, und wünsche zu kommen.

Ich habe den Leuten, freundlichen, gründlichen Menschen nie wieder gesehen, aber oft an ihn gedacht und seinen von Schulen gehört, so sei ein Zeit den Kinder gewachsen. Er schwamm ab aus, daß er nicht

Papst wurden kann, der durch den richtigen Mittelweg den allmählichen Übergang findet, und das Ideal aller Kirchenfürsten sein muß.

Wie schade, daß der Jahrhundertwunsch nicht einige Monate früher zur Welt gekommen ist; wir hätten dann sicher den Kardinal Papst unter uns gehabt.

4. Meine neuen Freidenkerfreunde werden im zweiten Buch des Gedichts in einem sehr gemütlichen Zimmer, dessen gegenwärtiger Insasse Jemand auf die Zehen, die hier einen behaglichen Ruhesitz abgab, und auf den Hund und den Wald schönen Nationalhaß — für einen Kirchlichen Deutschen ein sehr beschämender, für uns kein unverständlicher Radikal, für mich, nach meinen bisherigen Anschauungen, ein schwerverständlicher Gegner.

Aber meine bisherige Toleranz, die selbstgemäß keine Verletzung in die nachrichtlichen Worte, wurde von mir einige Monate unterdrückt. Ich konnte meinem eigenen Urteil nicht vollständig vertrauen und mußte mich den Worten beugen.

Hier sind eine unbarmherzige Gewissenhaftigkeit, wie sie Luther und Kampf nicht größer und viel zu ernsthaft. Natürlich wurden die verschiedenen Anschauungen über mehr gegenwärtige Frage ausgetauscht. Obwohl wenn sich von dem Gedankenaustausch sagen, so sollte und die

Vergangenheit und die Zukunft abzuschneiden und nur mit dem ewigen Einerlei der Gegenwart allein zu leben. Treibt der Gefangene an die Abschließung von der lebendigen bewegten Welt, so muß ihm der Zwang furchtbar peinlich und das ewige Einerlei furchtbar langweilig werden. Für den, der sich nicht mit sich und der Ausbildung seiner Gedanken in Wissenschaft und Kunst beschäftigen kann und ganz von der Bewegung durch die Außenwelt abhängt, muß daher das Gefängniß eine grausame Qual sein. Wer hingegen sich aus der gemeinen Bewegung der Dinge zurückzieht und ganz in die Bewegung des Geistes versenkt, den entschädigt die Zeit in der Abschließung der Gefangenschaft mit doppelter Geschwindigkeit. Ihn überrascht der Abend, und er hatte es der Nacht abzugewinnen, was ihm der Tag versagte; denn ein unermeßliches Reich des Wissens hat sich vor ihm aufgethan, und die Lehren der großen Männer, die in der Einsamkeit des zurückgezogenen Geistes neue Welten entdeckt und von ihrer Höhe auf die Menschheit beherrscht und geleitet, lassen ihn nicht schlafen.

Wer sich in die Wissenschaft versenkt, verkürzt sich die Zeit; wer sich in ein bewegtes Volksleben wirft und in einer Zeit des allgemeinen Umschwungs mit-

wirft und sie auf sich wirken läßt, der verlängert sein Leben bedeutend; jeder Tag drängt sich ihm voll von Ereignissen und die Zeit schwillt ihm unter den Händen an. Die Zeit meiner Gefangenschaft ist mir im Fluge vergangen; das Jahr 1848 zog, wie ein reiches Menschenleben, kraftvoll an mir vorüber.

In einer Gesellschaft von Nerven war das Zurückgehen in die metaphysische Welt des Geistes nicht möglich und schon ein Stück Naturwelt ins Gefängniß mit aufgenommen. Wir verfielen sehr bald auf das Gerichtsverfahren, dem wir unterlagen; und Benzo bemerkte, daß das Urtheil in unserer Sache eben so lange, vielleicht doppelt so lange auf sich warten lassen werde, als das Ende der Untersuchung. „Ihr müßt nur bedenken, daß der Berichterstatter all den endlosen Kram durchzulesen und über jeden Einzelnen einen eigenen ausführlichen Bericht anzufertigen hat.“

„Eine schöne Aussicht“, brummte Hagemeister, „drei Jahre gefangen zu sitzen, ohne auch nur zu erfahren, wegen sie uns verurtheilen werden!“

5. Ich theilte mit, was Benzo mir gesagt. Benzo aber war beim Oberlandgericht in Berlin thätig gewesen und verstand sich schon auf dergleichen Dinge. Er sagte: „Das kann Benzo gar nicht wissen.

Es ist allerdings wahr, daß die Gerichte und vermuthlich ihre Vorsitzenden auf den Wink von Berlin achten; aber das Meiste hängt von dem Vortragenden ab und sehr viel von der besondern Stimmung des Obertribunalsgerichts, dem die Akten zugeschickt werden. Am besten, glaub' ich, würden wir in Breslau fahren. Die Gesetze sind aber über diesen Punkt so widersprechend und unklar, daß man die, welche Schärfungen sein sollten, als Milderungen benutzen kann. Dies sind die übrigen Kabinetsordres des dicken Wilhelm aus der Zeit der französischen Revolution. Diese könnten nun eben so leicht bei Seite gesetzt, als benutzt werden; und wir können gar nicht wissen, was für uns das Beste ist. Hör' nur mal zu. Um das Gesetz zu schärfen, verordneten diese Duzel zehn- bis zwölfhundert Gesamtgeschaft für staatsgefährliche Verbindungen mit geheimen Obern. Nach dem ursprünglichen Gesetz steht aber das Schwert schon auf Mitwissenschaft von einer hochverrätherischen Verbindung und sicherlich auf alle Versuche zum Hochverrath. Was aber Versuch sei und was noch nicht Versuch, ist schwer zu sagen. Wenn sie nun unsre Verbindung einen Versuch nennen und finden, daß jene Schärfungen, die wider den Willen des sogenannten

Geſetzgebers Milderungen geworden ſind, auf uns keine Anwendung haben, ſo, ſiehſt Du wohl, werden ſie uns zum Tode verurtheilen. Wie will Lange wiſſen, welche Anſicht der Sache bei der Abſtimmung durchdringen wird?"

Ernſt Hagemeiſter war gar kein Freund dieſer Erörterung, die er offenbar ſchon kannte, und ſagte: „Ich glaube doch, daß Lange das wiſſen kann."

Bonge erwiderte: „Weil Du es wünſcheſt!"

„Dann aber würde auch die Regierung ſo unpolitiſch nicht ſein, ein Todesurtheil gegen uns zu beſtätigen!" ſagte Hagemeiſter, „es wäre eine jammervolle Politik!"

„Jammervoll für uns, da haſt Du Recht", ſchraubte ihn Springer, „für ſie nur grauſam; und ich bin ſehr geneigt, an ihre Rachſucht zu glauben."

Ich merkte ſogleich, daß beide es auf Hagemeiſter abgeſehn hatten, und half ihnen natürlich nach Kräften, beſonders mit der Abſchreckungstheorie, die ohne Widerrede noch im Schwunge wäre, denn bei jeder Hinrichtung ließen ſie in die Zeitungen ſetzen: „vom Leben zum Tode gebracht, ihm ſelber zur Warnung, andern zum Beiſpiel!"

„Du ſiehſt", erläuterte Springer, „ſie köpfen die

Leute, blos um ſie zu warnen; das iſt ungefähr, wie man einem mit dem Zaunpfahl winkt: und es hilft."

Ernſt Hagemeiſter blieb aber unerſchütterlich bei dem Glauben an „ihre richtige Politik", und wenn er unſern Beweiſen über „ihre verkehrte Politik, gegen die wir uns ja grade verſchworen hätten", nichts entgegenſetzen konnte, ſo wiederholte er, als ächter Prieſter, einfach ſeinen Glauben.

6. Die Scherze mit unſerm Freund Hagemeiſter erſtreckten ſich aber auch auf minder ernſte Gegenſtände. So war er, als richtiger Diener im Weinberge des Herrn, trotz aller Segnungen, die er im Himmel zu erwarten und zu verkündigen hatte, doch ein entſchiedner Freund eines guten Tiſches. Ich ſtelle mir vor, die Herrn finden in den Freuden der Tafel einen Vorſchmack der Freuden des Paradieſes, ſind aber der Meinung, ſie müßten hier mitgenommen werden, weil ſie dort aufhörten. Nun waren wir hier in einer Art innern Vorhalle des Paradieſes, wo von einem guten Tiſch nicht mehr die Rede ſein konnte, obgleich fünfzehn Silbergroſchen zu unſrer Verpflegung ausgeworfen waren. Dies ſetzte Hagemeiſter in Verzweiflung, und er beklagte ſich jeden Mittag bitterlich über die ſchlechte Koſt. Wir wollten kein Gewicht

darauf legen; das Essen sei hier nicht besser zu erwarten. Er sei verwöhnt.

„Ich verwöhnt!“ rief er aus; „ich esse Alles, wenn es nur gut zubereitet ist.“

„„Und wenn Du nichts andres hast, ißt Du auch das schlecht Zubereitete““, erwiderte Bonge.

„Ei was!“ fiel Springer ein, „wer wird sich zum Sklaven der Küche machen! Freiheit und Schwarzbrot!“ —

„— und Wurst!“ setzte Hagemeister hinzu. Schon der Gedanke an trocknes Schwarzbrot widerstand ihm als eine Speisekeperei.

Hagemeister's Unschuld an dem ganzen Hochverrath und seine falsche Stellung in der Gefangenschaft für eine Sache, die ihm wesentlich fremd war und ihn doch von den Fleischtöpfen Neuvorpommerns trennte, eröffneten uns eine unerschöpfliche Quelle der Erheiterung. Manchmal aber rissen wir ihn mit fort, und er fand es selbst drollig, wenn er uns so gut unterhielt, wie mit seinem klassischen Zusatz: „und Wurst!“ zu Schwarzbrot und Freiheit. Denn er hatte bei all seinem angebornen Unterthanen- und gediegnem Philisterthum eine Art Humor darüber.

7. Ruhig und gravitätisch pflegte seine hehre wohl-

genährte Gestalt auf- und abzuwandern und sich mit Schaudern die sittliche Verderbtheit vorzuwerfen, zu der er sich habe hinreißen lassen, indem er einem Bunde beigetreten sei, der den Regierungen gegenüber alle Eide für unverbindlich und nichtig erkläre, weil diese Regierungen zuerst ihr Wort gebrochen. Mit Recht — denn er verabscheue diese Unsittlichkeit — habe Lange dem Schreiber in die Feder gesagt: „Hier traten Herrn Hagemeister die Thränen in die Augen."

„„Das sind Krokodilsthränen gewesen"", rief Springer aus; „„hast Du ihm denn nicht Dein Wort gegeben, mit uns nicht über die Untersuchung zu sprechen? Du hast Dich also nicht nur nicht gebessert, sondern bist noch ärger geworden; denn jetzt willst Du ein treuer Unterthan sein und bist dennoch treulos, ja treulos ohne alle Verführung, denn wir wollen ja Deine Bekehrung gar nicht wissen.""

„Es ist auch nur ein lauter Beweis; wovon das Herz voll ist, geht der Mund über."

„„Ein lauter Beweis an drei Zuhörer ist doch sicherlich eine Mittheilung.""

Hagemeister pflegte dann, als wenn nichts gesagt werden wäre, seine phlegmatische Aufregung und äußerst ruhige Entrüstung auszupredigen und auszu-

wandern und nach einiger Zeit die gewöhnliche Frage aufzuwerfen: „Nun, wie ist es? machen wir nicht eine Partie L'hombre?“

8. Die L'hombre- oder Boſtonpartieen verzehrten in der That unſre meiſte Zeit; und kaum konnte man zu einigem Leſen und Schreiben kommen.

Ich erinnre mich nicht mehr, was ich ſelbſt niedergeſchrieben, wohl aber, daß Springer ein Spottgedicht auf den König verfaßte, worin er Seine Majeſtät als Regimentsſchneidermeiſter darſtellte, und daß eines Tages plötzlich die Mitglieder der heimlichen Vehme erſchienen und Alles, was wir geſchrieben hatten, mit Beſchlag belegten und zu den Akten nahmen.

Springer wurde über ſein Gedicht eigens verhört und erzählte von Drohungen mit verlängerter Haft, die es ihm eingetragen. Bonge bemerkte ihm aber ganz ruhig: nur die Veröffentlichung, nicht die Abfaſſung ſolcher Verſe könne man ihm gedenken. Im Gegentheil, wir hätten uns zu beſchweren; denn das Wegnehmen unſrer Papiere ſei eine reine Gewaltthat und ein ganz gewiſſenloſer Raub.

„Ich habe das auch erklärt“, ſagte Springer; Bonge und ich thaten das Nämliche, haben aber nie erfahren, ob das Oberlandsgericht uns Recht gegeben.

Einmal eingeſperrt, und du biſt ein Paria! war der Grundſatz jener Zeit.

9. Im Januar 1824 hatte man uns verhaftet, etwa im December kam die Unterſuchung zu Ende. Bei dem Schlußverhör legte mir Lange die Frage vor: Warum wir uns gegen die beſtehenden Regierungen verſchworen hätten?

Ich erwiderte nach meiner damaligen Ausdrucksweiſe: weil ſie wider Gott und Natur ſeien. Lange lächelte und ſagte: „Aber warum faſſen Sie das ſo ſchroff? Laſſen Sie uns doch Ihre Meinung etwas weniger anſtößig ausdrücken!“

Dies geſchah; aber die Täuſchungen der gerechten Erwartungen des Volks, die Nothwendigkeit, Deutſchland zu den Früchten ſeiner Anſtrengung von 1813 und 1815 zu verhelfen — Alles dergleichen machte die Sache am Ende nicht minder arg, wenn auch minder ſchroff. Von Wortbalten kennte man, ſo lange Friedrich Wilhelm III. lebte, ohne Hochverrath nicht reden.

6.

Die Hausvoigtei und die Reise nach Colberg.

1. Als dies Verfahren zu Ende war — und dieſe Förderung, daß eine Sache, die in vierzehn Tagen zu beendigen geweſen wäre, in einem ganzen ausgeſchlagenen Jahre nur noch ſo weit zu Ende kam, verdankten wir entſchieden Lange — wurden wir alle bis auf Sprewitz, Robert Weſſelhöft und Fehrentheil auf der Hausvoigtei verſammelt. Hier fanden wir zu unſrer Erbauung unſern Köpnicker Oekonomie-Inſpektor als Mitgefangnen. Er hatte etwas zu tief in die Verpflegungskaſſe gegriffen und ſah ſich durch dies naheliegende Verſehn mit einem Male in die Oppoſition geworfen.

War das nur eine Laune des neidiſchen Geſchicks, die den Gefangenwärter ſo plötzlich in einen Gefangnen verwandelt hatte, ſo überraſchten uns hier nun auch die Zeitungen — der ganze Jahrgang war uns ausgefallen — mit höchſt anziehenden Neuigkeiten über die ſogenannten Weltgeſchicke.

Ludwig XVIII., der dumme Büttel Spaniens, war im September geſtorben, nachdem er über und

über verfault und zum Abſcheu ſeiner Umgebung geworden war. Ihm war alſo nun die reine Verſteckheit im Bourbonenthum, Karl X., gefolgt.

„Das iſt gut! ſo mußte es kommen!“ ſagten wir zu einander; „der thut ihnen keine Butter an den Kohl, und der reine Wahnwitz von Gottes Gnaden iſt alſo Trumpf in derſelben gewaltigen Stadt, welche die Revolutionen von 1789 und 1793 hervorgebracht hat! in Frankreich platzen die Gegenſätze ſchroff aufeinander; das muß mit der Zeit einen Ausbruch und eine neue Entwicklung geben.“

Der alte Riez, der Aufſeher der Hausvogtei, der uns den Zeitungsſtoß angeſchafft hatte, war ganz erſtaunt, daß uns dieſe alten verlegnen Nachrichten, die alle Welt ſchon wieder vergeſſen habe, ſo ſehr in Aufruhr ſetzten. „Kinder“, ſagte er, „die Franzoſen haben wir todt gemacht; von denen iſt nichts zu hoffen. Sind ſie doch, wie die Schafe, für Ferdinand VII. nach Spanien gezogen, während ſie's mit den Spaniern gegen ihren Schuft von einem Könige hätten halten ſollen, um wieder zu Ehren zu kommen.“

Der brave alte Unteroffizier! ſo dachten damals aber viele Leute, ja die meiſten; denn der Menſch iſt nur zu geneigt, mit dem alten Goethe zu glauben,

das Niederträchtige sei das ewig Mächtige, und was heute obenauf ist, werde es auch morgen sein.

2. Die Hausvoigtei diente zum Gefängniß für „die Privilegirten“. Zu denen gehörten die Beamten, also auch die Nachtwächter und — merkwürdiger Weise — auch die Juden. Da war es denn gekommen, daß ein Nachtwächter mit einem Juden, Namens Dessauer, hatte zusammengesperrt werden müssen. Der Jude war beschuldigt, dem Fürsten W... bei der Gewaltthat gegen ein Frauenzimmer geholfen zu haben. Seine Durchlaucht gehörten sicherlich auch zu „den Privilegirten“, befanden sich aber nicht unter den Gefangnen, sondern unter den Freien, und waren offenbar zu vornehm, um wegen eines so niedrigen Unternehmens eingesperrt zu werden. Der Jude hingegen war das Opfer seiner uneigennützigen Dienstfertigkeit geworden und hatte nicht nur seine kostbare Freiheit darüber eingebüßt, sondern mußte nun auch noch sein Gefängniß mit dem Nachtwächter theilen. Dies war ihm äußerst unbequem. Denn der Nachtwächter führte den Namen in der That, er war nicht gewohnt, zeitig zu Bett zu gehn, und wenn Dessauer Abends schlafen wollte, so machte der Nachtwächter sich erst an's Lesen und war nicht zu bewegen, sein

Licht auszulöschen. Dies gab jeden Abend einen Heiden- oder vielmehr einen Judenlärm, bis endlich einmal der alte Riez die Geduld verlor, sein Fenster aufriß und über den Hof schrie: „Dessauer, hören Sie uff, oder ich lasse Sie in's Hundeloch schmeißen!“ worauf Dessauer erwiderte: „Bitte ganz gehorsamst, Herr Inspektor!“ und verstummte. Dessauer war offenbar in der guten Gesellschaft der Hauptstadt, oder wie Pirscher sich ausdrückte: Sodoms und Gomorrhas zu Hause, hatte seine Redensarten an sich und zeigte Bildung; nur daß er Ovid über die Liebeskunst denn doch mißverstanden und die Treulosigkeit gegen das schöne Geschlecht, die der leichtsinnige Römer empfiehlt, bis zur Gewaltthat getrieben haben mußte, wenn anders die Klage gegen ihn begründet war.

A. Wir Studenten verkehrten hier ungehindert mit einander; und dadurch kam noch mancherlei zur Sprache, was wir früher nicht erfahren hatten. Mein Freund Lange wußte darum, daß Benze zuerst Diez' Angabe bestätigt habe, was Benze mir noch nicht mitgetheilt hatte. Daß Sprewitz mit seiner Rolle des Stifters bald sehr unzufrieden geworden war, wußte ich schon von Heidelberg und Frankfurt her; daß er sich nun in Köpnick in diesem Sinne herausgelassen,

hatte der Eine oder der Andre erfahren. Von Landsmann hörten wir, daß er trotz seines Zerfalls mit der ganzen Richtung des Bundes sich auf seine „gebesserte Gesinnung“ nicht berufen habe. Hagemeister war aber keineswegs der einzige, der „die Thorheit seiner Jugend“ mit der Weisheit des Spießbürgers verurtheilte. Clemen, der kühne gescheidte Jüngling, der die hallischen Korps in den Bann brachte, Clemen war gänzlich abgefallen und hatte die Herrn vom Köpnicker Gericht mit reuigen Selbstbekenntnissen und einer gründlichen Verurtheilung der Burschenschaft und ihres ganzen Treibens, ja, ihres Princips „der thörichten Schwärmerei für Einheit und Freiheit des Volks“ erbaut. „Diesem unreifen Geist der Jugend“ hatte er unter Anderm „die Goethische Humanität mit ihrer Freiheit von aller Politik“ entgegengehalten, dabei aber von dem Spiegel jener verderbten und gemeinen Zeit geschwiegen, den der große Dichter nur zu geneigt ist, und ebenfalls für das Menschliche und Wahre zu verkaufen.

Diese Selbstverurtheilung hatte so eingeschlagen, daß Clemen in den Kreisen der Demagogenverfolger förmlich ein Gewährsmann und in der Verurtheilung des Zeitgeistes auf den Hochschulen Tonangeber ge-

werden war. Die Herrn in Köpnick hatte sie so freundlich gestimmt, daß sie uns mit Goethe's Werken versahen, damit dieser glänzende Geist des untergegangenen Deutschlands uns das wilde ungeschlachte Blut aussauge. Wir hatten ihn, von der Güte der Herrn angenehm überrascht, sehr harmlos genossen; wußten wir doch nichts von der Quelle, aus der diese Güte floß. Jetzt fiel es uns bei, wie es wohl gemeint gewesen sein möchte.

Clemen erschien nicht unter uns. Unser Lange war Pirscher, Springer, Rump, Hubert, Schliemann, Hagemeister, Benge und ich zugegen. Müller kam ganz zuletzt.

Ich erinnre mich nicht mehr, wer uns von Clemen's Selbstanklagen Nachricht gebracht, vermuthe aber, daß es Müller gewesen. Er hatte in Köpnick eine Zeitlang mit ihm zusammen gewohnt. Müller war nicht im Entferntesten belehrt worden, fühlte aber eine große Hochachtung vor Clemen. Clemen's Aufsätze wurden bedeutend genannt, und im gewissen Sinne waren sie es allerdings. Die Bekehrung dieses jungen Mannes überraschte uns aber nicht wenig. Benge sagte: „nun, wenn das möglich ist, so ist Alles möglich!“

„Da hat er aber seinem Beruf verfehlt", sagt Springer ein, „er hätte Theologie werden sollen."

4. Clemen war etwa zwei Jahre in seinem Vaterlande Lippe-Detmold und Bielefeld unter ehrbaren Leuten gewesen und hatte dort so viel stille Unsterblichkeit entdeckt, daß er in diesen Selbstanklagen vernichtet und bewundernd vor „ihrem Wissen und ihrer bürgerlichen Brauchbarkeit" niederfällt, anbetet und seine auf der Universität verlorne Zeit bereut.

Mir fällt nämlich, wie ich dieses niederschreibe, Doctor Jlse's merkwürdiges Buch „über die Geschichte der politischen Untersuchungen von 1819 bis 1842" in die Hände; und da erzählt denn Seite 45 der gute Jlse, die Mainzer Central-Commission sei von Clemen's Selbstbekenntnissen förmlich begeistert gewesen, habe sie durch und durch zu ihrem Glaubensbekenntniß erhoben, — „Clemen's Ansichten fänden sich in ihrem Berichte oft wörtlich wiederholt, die Uebereinstimmung sei frappant" — und ein Heft derselben der Bundesversammlung zu Frankfurt als Beilage zu ihrem ersten Hauptbericht mit eingereicht. Seite 209 bis 256 ist sodann die ganze Beilage abgedruckt. Jlse hat hier nun aber vergessen, was er Seite 45 schon verrathen, sagt uns N. N. als Unbe-

schrift bei und bemerkt dazu: „Wir lassen den Namen ungenannt, weil, wenn wir nicht irren, der Verfasser jetzt ein sehr thätiger Beobachter von ganz anderer Anschauung ist."

Was diese andere Anschauung gegenwärtig auch sein mag, mit Wehmuth habe ich hier die rasche Entpuppung des freien Jenenser Jünglings zum Lippe-Detmolder Philister gelesen, um so mehr, da sich noch immer der derbe feine Sinn und der durchdringende Geist meines jungen Helden darin wieder erkennen lassen. Freilich verläßt ihn der Geist bei der Lehre auf das Geistliche und die Form bei der Ehrfurcht vor der Formlosigkeit. Es konnte nicht anders sein; als er die Erbweisheit von Lilliput-Detmold über die Athenienſische Democratie, den Polizeistaat jener Zeit über die unsterbliche Mutter aller Europäischen Freiheit im Denken und im Staate zu erheben unternahm, mußte er irre reden: der Geist wird Knecht, hat aber immer noch Kraft genug übrig behalten, um die ganze Mainzer Central-Kommission, mit dem Herrn von Mitterdorf an der Spitze, in dem Strom dieser freiwilligen Erniedrigung zu berauschen.

Aber der Doctor Abe ist im Irrthum, wenn er die Wendung der Menschen gegen den Anschauung

der Freiheitskriege und Preußens einzig und allein der Politik Metternichs und der Rheinbündler geschmälert; es ist, wie auch heutigen Tages wieder, vielmehr ein innerer Abfall des freien deutschen Geistes von sich selbst gewesen, der unser großes Volk lahm gelegt und der Verachtung Europas blos gegeben hat. Das Zusammenbrechen Oestreich's zu dieser Stunde der Prüfung wiederholt nur in dem einzelnen Fall die Schwäche jenes Abfalls von sich selbst. Selten gab es einen solchen Geist.

Und hierin liegt die traurige Bedeutung dieser Geschichtsereignisse unsres früher so hoch verehrten Preußens. Sein Abfall von sich selbst stellt sich in ihnen dar als ein wahrer Rückschlag des deutschen Obscurantenthums, das freilich, wie der Doctor Ilse ganz richtig bemerkt hat, in Oestreich gipfelt. Demzufolge finden wir nun dieses Obscurantenthum mit der alten, uns bekannten Würze, mit dem alten Geiste und all dem langweiligen Kunstapparate des mystizistischen Rückganges unserer Vorzeit, ferner mit dem Haß gegen unsere unsterbliche Philosophie, die wir jetzt, schon seit jenem Decennium gewichen sind, die damals aber auch neu war, und mit der Lobpreisung der neuphilosophischen, d. h. der ungeschickten, dem Inhalt über-

[illegible] Bedeutung, wobei meinem Vorgange bei Pflanzenkunde die Physiker und die alte Oekonomie der Natürlichen Pflanzen einfallen, die allerlängst Theile eines umfassenden Zusammenhanges aufgenommen haben.

Doch es weitläuft, will gehört zu werden. Es beginnt:

„Die Frage nach den Quellen und dem Ursprung [illegible] gehörigen Einrichtungen und Gesellschaften, wie sie gegenwärtig zur Untersuchung einer [illegible] Staatsverfassung vorliegen, nach Alters, und die Gesetze und ihrer Fortgang oft verwickelt und befördert, wird jedem Gebildeten und Nützlichen für sich klein, namentlich bei [illegible] Operationen, aber auch bei ganzen bürgerlichen Instituten von der höchsten Wichtigkeit erscheinen.“

„Es ist auch nur ein sehr befriedigendes und erfreuliches Gefühl, beispiele, und ich auch bei es sehr und Nutzen gemachten Erfahrungen schätzen meinen akademischen Freund, so wie auch bei jedesmal sehr gemachten Gelegenheiten zur Verwirklichung hiesiger Ansage beitragen kann, [illegible] gründlichkeit und gewissenhaft und bei Wahrheit gewiß anbefohlen zu sagen.“

„Und Ehrenfried sagt auch meinen Bruder in der Residenz Rühmt, weiß und Leben der Publikation Zeugnis [illegible] Ehrenfried] gewesen sei, wobei der Gott einer gründlichen, gründete Bildung gilt, und völlig auch [illegible] Bruder auch Mitgenießt und schenk auch Übersetzungsfähigkeit und Vergnügen Freundschaft gekannt und auf gegründete Ehrenfried und den gründlichen und den Ehrenfried der Mitgenießt einen gründigen Brief der Gäste, wenn es durch ihn und gründete Leben einen mit Ernst und der Gott verschieden Leben ja einen gegründeten Mitgenießt in der verschieden Gründigkeit gegründet wurde; Gesellschaftsgut wird in einen [unclear] Gründen, wenn es; Gott einen Willen, Bruders Freiheit bei Ihr will, und Ihr [illegible], und Gott Ihr durch vergnügte Einleben ja einer schönen Mitgenießt in den Verbindlichen der Vergnügen Leben vergnügenden, mit Vielen und einen Erkenntnis gründ und Gott ja innern, ja begreifen und Ihr an den Verbindenen durch Bildung und Liebe kennengelernt, Ihr mit bestimmen besonders notwendig und bekannt und gern Leben Gründigen Mitgift verbunden und gnädig gewandt wird. Und Ehrenfried,

[illegible] [illegible] [illegible] [

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible], damit sie doch überall bekannt würden; denn die Zuständigkeit in [illegible] hatte entschieden, „daß im Grunde gar kein Corpus delicti vorhanden und alle Verfolgungen in Rücksicht, als vor nicht gehörig befugtem Kriminalgericht abgegeben, geschehen seien." Die Verhandlungen geben den Ab-sichten eine [illegible] und scheinen nicht abgeneigt, dem [illegible] den Prozeß den ganzen Boden zu entziehen. Später, als ganz und gar nicht mehr ermittelt war, begannen sie sich denn doch zum Verurtheilen und erkannten nun etwa ein Drittel der Preußischen Strafe. Das Verfahren Schwarzburg-Rudolstadts gegen Carl Schwarz, [illegible] einzigen Fachmann [illegible], war aber eine unver-kennbare Verhöhnung des Criminalrechtes in Preußen und Mainz. Er wurde zu lebenslänglicher Einsper-rung verurtheilt, und diese dann von der Rudolstädter Regierung in Landesverweis verwandelt. Bayern end-lich, wie gewöhnlich in offener Auflehnung gegen Preußen, hob die Untersuchung auf, und ließ die Gefangenen frei, die sich nun natürlich nur vor der Preußischen Grenze zu hüten hatten, um nicht ge-griffen und [illegible] zu werden.

Die [illegible] Gerichte erkannten auf gänz-

[illegible] Untersuchung [illegible] Werk von Spencer, Robert Weissbach, [illegible] Walter Schiess und [illegible] Hauptmann von Schmid wurde auch die Presse [illegible]. Das Ende war klar, daß der Mörder in Notzil auf[illegible] und [illegible] Freiheit im Endlosen weilt wurde.

Wie alle und die Nachbarn, die ihm alle Freundschaft als Pflicht betrachtet wurden, mußten die Schwierigkeiten für die Familie [illegible] [illegible] ab[illegible]. Wir andern [illegible] mit einem [illegible] Lage [illegible].

6. Wie wir von Presse [illegible] wurden, wa[illegible] wir auch im Hause über unser Schicksal. Selbst [illegible] Vorhalt, als es endlich schlafen, Rücke und wenig auf, [illegible] Jahre vergingen und auf [illegible] Leitung, [illegible] schienen, daß wir im Ganzen [illegible] Jahre eingesperrt bleiben, also noch zwei Jahre [illegible] [illegible] hätten. Das Jahr der Untersuchung wurde nur nämlich nicht als Strafzeit mit angerechnet.

Doch die größere Gerechtigkeit, in der ich [illegible] [illegible], [illegible], war mir [illegible]; Sie hatte schwächte nur meiner Rechtsanwaltung in der verhängnisvollen Weise [illegible] [illegible] [illegible]; es [illegible] nicht [illegible] Kosten

[illegible]

Frage kommt, doch ich mir noch nicht klar darüber bin, welchen Platz das Komische unter dem übrigen Schönen einnimmt, so nicht einmal darüber, ob es überhaupt zum Schönen zu rechnen sei, und wenn hier der Fall ist, warum und in wie fern?"

„Du könntest mir am Ende gewissen, ob es überhaupt noch ein Dichter sei."

„Ich gewisse nicht, ob er ein komischer Dichter ist, aber ich gewisse, ob das Komische unter das Ideale fällt."

„Du bist doch noch immer der alte unverbesserliche Sophist, Jüngling! und hättest Minerva das Hirn vom Himmel herunter."

„Du thust Dir mir doch wieder gelehrt Unrecht, lieber Müller. Ich scherze wahrlich nicht mit hiesem Dingen, im Gegentheil, ich beunruhigen mich, weil ich nicht ganz damit im Klaren bin, und bis jetzt noch vergeblich einen Aufschluß darüber habe finden können."

Der ganze Unterschied war der, daß Müller und Minna romantische Neigungen hatten; ich aber enthielten philosophische. Aber war ich mir damals nur über meine Unklarheit, nicht über diesen Unterschied. Während ich mich lange mit den Kategorien

der Weltheit und der Kraft gepflegt habe, ist es den Romantikern so sehr geworden, daß sie fast überzeugt sind, Kraft und Weltheit als eine angeborene Gabe des Genies zu besitzen. Mit dem „größten Dichter" sind sie mir später an allen Orten begegnet, dem Einen ist es Shakespeare, dem Andern Homer, wieder einem Andern Sophokles, Göthe, Cervantes. Dabei lassen sie den Unterschied der Gattung, der Stellung des Dichters zur Geschichte und den Begriff der Dichtkunst selbst einfach weg. Wie könnte man da ihrem Glauben recht beikommen?

Hier kam ich auch wirklich mit meinem Freunde Müller nicht überein. Im Einzelnen hingegen verständigten wir uns über Aristophanes' Lustspiele vortrefflich, und mit großem Vergnügen besuche ich mich in Stettin von meinem alten Freunde und Reisegenossen.

7. Schlemmen war Mediziner, und im Anfange fehlte es an solchen Anknüpfungen, wie mit Müller. Wir fuhren von Stettin in die Wüste hinaus. Das Land wurde immer unwirthlicher und nordischer. Einmal fanden wir uns mit Einbruch der Nacht in einem höchst naturwüchsigen Dorfe. Die Scheune war Scheune und Viehstall zugleich. Ein großes

Zimmer mit Tischen und Bänken sollte erst zum Eß- dann zum Schlafsaal dienen. Es versteht sich, daß nur von Strohschütten die Rede sein konnte; aber schon die Verpflegungsfrage hatte ihre Schwierigkeiten.

„Was habt Ihr?“ wurde der Wirth in der Budenmütze, der ein Kind auf dem Arm trug, gefragt; „habt Ihr Bier?“

„Nein, aber Branntwein.“

„Milch werdet Ihr denn doch haben?“

„Wir haben keine Kuh.“

Endlich fand sich Schwarzbrod und ein Pfund Butter.

„Nun wollen wir uns ein prächtiges Abendessen zubereiten“, sagte der Eine von unsern Berliner Begleitern, „meine Frau hat mir einen Schweinebraten mitgegeben, den will ich uns mit der Butter aufbraten!“

Wir erwarteten schon, wie Ulysses bei den Phäaken zu speisen, als zu unserm Schrecken der edle Waffenknecht mit dem ganzen Pfund Butter, das in der Pfanne brodelte, und dem hereingeschnittenen Schweinebraten, der darin herumschwamm, hereintrat. Mit freudestrahlendem Gesicht setzte er

ſeine Pfanne auf den Tiſch und ſagte: Da, eſſt! aber ſo einladend die Pfanne auch roch, das Gericht war nicht zu eſſen. Er hatte offenbar gedacht, viel hilft viel, und ſo ſahen wir durch ſeinen Unverſtand die Butter ſowohl, als den Schweinebraten verderben, die uns beide in ihrem unverſchmolzenen Zuſtande vortrefflich zu Statten gekommen wären. Nun war das Fleiſch völlig ungenießbar geworden und es blieb nichts übrig, als den Pumpernickel in die geſchmolzene Butter zu tunken und ein Glas Kornbranntwein dazu zu trinken.

Die Geſchichte gab aber mehr Stoff zum Gelächter, als zum Bedauern, und wir begaben uns auf unſerm Strohlager zur Ruhe mit Sticheleien auf die verſchwenderiſche Kochkunſt unſers Berliner Unteroffiziers.

Am andern Morgen überraſchte uns ein angenehmer Kaffeeduft. Nach unſrer übeln Erfahrung mit dem Pfannenduft von geſtern Abend waren wir zuerſt mißtrauiſch; aber die Wirthin rettete die Ehre ihrer Küche, und das Frühſtück ſollte uns für das verbrodelte Abendeſſen entſchädigen.

So war denn doch die Kultur fortgeſchritten. Im Anfang des Jahrhunderts kannten die Bauern

auf Jasmund, wie ich erzählt habe, den Kaffee noch gar nicht; jetzt verstand man ihn selbst in dieser Wildniß zu kochen und wußte ihn als Frühtrunk zu schätzen.

In andrer Hinsicht waren die Leute sehr zurück; sie brannten Kienspäne statt der Talglichter; selbst eine Oellampe war nicht im Hause; und Feuer machten sie mit Stein und Stahl, wo denn ein Schwefelfaden in der Zunderbüchse angebrannt wurde. Dies fiel mir auf. Schon als ich Schüler in Stralsund war, 1818, machte der Phosphorus (der Zünder) dem Zunder den Rang streitig. Es war dies die Zeit der feuchten Entzündung der Phosphorhölzchen. Sie wurden in kleine Fläschchen getaucht, worin sich Asbest, mit Schwefelsäure getränkt, befand und die mit einem Glasstöpsel luftdicht verschlossen wurden. Diese Zeit könnte man das Mittelalter im Feuermachen nennen. Da wir zwei solche Feuerzeuge besaßen, so boten wir aus Dankbarkeit für den unerwarteten Kaffee der Wirthin das eine davon an. So dachten wir zugleich den Fortschritt in der Kultur selbst in diese Gegenden zu verbreiten. Aber die Frau Wirthin lehnte das Geschenk ab. Sie erhielte sich Feuer in der Asche von einem Tage zum

andern, wenn es aber ja einmal abginge, wie in der letzten Nacht, so wäre die Zunderbüchse da, sonst hätten sie eigentlich nichts anzubrennen; und wenn die rothen Stifte, die wir ihr anböten, aufgebraucht wären, könnten sie doch nicht nach Berlin gehn, um neue zu holen. Kurz, unsre Neuerung wollte nicht fassen, und es gelang uns nicht, die Leute von ihrer „Liebe und Ehrfurcht gegen das Bestehende“ abwendig zu machen und in unsre eben so unnöthigen, als gefährlichen Pläne zu verwickeln. Die Welt überstürzte sich aber dennoch, und verfiel bald sogar auf das Reibeverfahren, welches noch unendlich gefährlicher war. Nun konnte Jedermann überall ein Feuer anzünden, und das Unglück blieb auch wirklich nicht aus. Der erste oder einer der ersten Erfinder der Streichhölzchen wollte eine Sendung derselben mit der Post von Halle nach Berlin befördern. Durch das Rütteln und Schütteln entzündeten sich die Päckchen, und in der Gegend von Bitterfeld wurde der ganze Postwagen ein Opfer dieses Umsturzes der alten bestehenden Ordnung im Feueranzünden. Er ging mit allen Briefen und Päckchen im Feuer auf. Es versteht sich, daß „die hohen Behörden in ihrer Umsicht und Weisheit“ die Streichhölzer verboten;

und verboten waren ſie, in Dresden z. B., noch 1841, obgleich ſie natürlich von Jedermann benutzt wurden. Die Streichhölzer waren mächtiger, als die hohen Behörden und ihr Verbot; ſie ſetzten ſich durch: und die Welt iſt darum nicht abgebrannt.

Schliemann war unwohl und litt einigermaßen von den Unbequemlichkeiten dieſer Reiſe nach unſerm Sibirien. Ich hingegen war rüſtig und geſund, und als ich Nachmittags ein muntres Reitpferd vor unſerm Wirthshauſe angebunden fand, gerieth ich in große Verſuchung, auf ihm davonzureiten und irgendwo an der Oder ein Fiſcherboot nach Schweden hinüber zu miethen — zu miethen? leider hatte ich keinen Pfennig Geld. Ich klopfte das Pferdchen, als hätte es mich ſchon aus dem großen Gefängniß meines Vaterlandes entführt, und ging wieder ins Haus, um mein Verhängniß zu erfüllen.

An's Vaterland, an's theure, ſchließ Dich an,
Oder laß Dich anſchließen, gleichviel;
Hier ſind die ſtarken Wurzeln Deiner Kraft.

Und das muß wahr ſein, ich bin der Letzte, es zu leugnen. Was auch daraus geworden iſt, ich bereue es noch heute nicht, daß der kleine Renner mich

nicht entführt hat. Wie hätte ich frei werden ſollen, wäre ich nicht im Gefängniß geblieben?

Der Winter war gelind, es lag ſelbſt in Hinterpommern kein Schnee, und wir erreichten Colberg, ehe er fiel.

7.

Unſre Einrichtung.

1. Wir wußten ſehr wohl, daß Colberg ſich nicht vortheilhaft unter den verſchiednen Feſtungen auszeichnete, und daß in den Citadellen von Stettin oder Magdeburg eine viel gelindre Gefangenſchaft zu erwarten geweſen wäre. Die Sache begann aber doch noch bunter, als wir erwartet hatten.

Auf der Kommandantur empfing uns der Platzmajor, Hauptmann Stael von Holſtein, ein kleines, kränkliches, ärgerliches Männchen. „Der iſt alſo unſer künftiges Schickſal — hm!“ — Er war ein ſehr vermögender Mann, trieb alſo ſein Geſchäft nicht aus Noth, ſondern aus Neigung. Auf einem Ritt war er mit dem Pferde geſtürzt, und litt noch immer an der gebrochnen Rippe. Die Gefangnen behaupteten, dieſe Pein mache ihn eiferſüchtig auf jeden,

der frei davon wäre, und er laſſe darum ſeinen Unmuth an ihnen aus, wo er nur könne. Vielleicht thaten ſie ihm Unrecht; er hatte förmlich eine Philoſophie des Gefangenwärters; aber wahr iſt es, er war giftig und zänkiſch, was die Soldaten ſträflich nannten; und wenn er zufällig nicht ſo ſträflich ſein konnte, als er wohl gewünſcht hätte, weil der alte General von Funk es verbot, ſo hielt er doch eine kleine Rede, worin er zeigte, was nach ſeiner Meinung eigentlich hätte geſchehen ſollen. Er führte uns ſelbſt auf das Thor, wo der alte Aufſeher der Staatsgefangnen ſeine Wohnung hatte, wies uns den obern Steck an, „der völlig wüſt war, er enthielt nur zwei leere Bettſtellen, und ſagte: „Hier werden Sie wohnen. Sie mögen zuſammen bleiben! Sie erhalten 5 Sgr. auf den Tag zu Ihrer Verpflegung.“

„„Und damit haben wir uns auch einzurichten?““

„Wenn Sie das nöthig finden.“

Der alte Unteroffizier fiel ein, er werde einen Tiſch und zwei Bettſtühle heraufſetzen.

Stael von Holſtein machte uns eine Verbeugung, wobei ihm die böſe Rippe ſchmerzen mochte, denn er griff mit der Hand darnach, und ging mit dem Unteroffizier die Treppe hinunter.

Aus dem Hinterfenſter erblickten wir die Oſtſee. Sie rollte ihre winterlichen Wellen unwirthlich genug, erinnerte mich aber dennoch angenehm an die Winterfahrten meiner Heimath. Da war es wieder das Meer, das freie Meer mit ſeinen ſchäumenden muntern Wellen.

„Wir ſind hier aber kläglich eingeſchifft", begann mein Gefährte; und als unſer Wirth mit dem Tiſch und den Stühlen erſchien, eröffneten wir eine ausführliche Unterhandlung mit ihm, worauf er ſehr eintönig erwiderte: „Sprechen Sie mit dem Herrn Platzmajor."

Als wir bemerkten: „der ſchiene nicht eben verſchwenderiſch geſtimmt zu ſein", gab er uns zu verſtehn, wir hätten ihm auch nicht ſo kurz entgegentreten ſollen.

Endlich erfuhren wir, die Kommandantur werde allerdings wohl Stroh in die Betten gewähren. Er ſelbſt verſtand ſich dazu, ein Betttuch herzugeben; dies wurde über das Stroh der Kommandantur gedeckt; und damit mußten wir uns nun die Nacht behelfen, ſo gut es gehn wollte.

Das Klima von Colberg iſt im Januar nicht grade das mildeſte, und es waren wohl wenig Leute

in Pommern dieſe Nacht ſo kühl gebettet, als wir. Aber nach dem Ausdruck des Herrn Platzmajors konnten wir uns ja beſſer einrichten, wenn wir es nöthig fanden. Dieſe Nacht waren wir aber noch nicht eingerichtet und frieren gehörig. Dazu war Schliemann unwohl.

Dies konnte ſo nicht fortgehn. Wir verlangten den Platzmajor zu ſprechen.

„Sie haben uns einzuſperren, Herr Hauptmann, aber Sie haben doch nicht das Recht, uns erfrieren zu laſſen. Auch hat man uns bei den Alcaken der Stadt an die Luft geführt, während Sie doch gewiß beſſere Luft eben ſo bequem gelegen haben."

Der Herr Hauptmann Stael von Holſtein erwiderte hitzig und ſcharf: „Sie ſind hier zur Strafe, nicht zum Vergnügen!"

„„Unſre Strafe iſt Gefangenſchaft, nicht daß wir erfrieren, oder in verpeſteter Luft erſticken ſollen.""

„Mit Ihnen hab' ich kein Mitleid."

„„Es wäre mir auch unangenehm, wenn ich Ihnen oder irgend jemand bedauernswürdig erſchiene.""

„Wäre ich der König, Sie ließe ich nie wieder frei."

„„Ich glaube doch, Herr Hauptmann, ſagte Schliemann, daß Sie in der Sache etwas thun müſſen. Ich bin krank in dieſer Winterzeit über Land geführt worden. Wären wir aber auch beide geſund, ſo könnten wir es doch in dieſem Klima ohne Betten nicht bleiben.““

„Ich werde Sie aufs Lauenburger Thor ſetzen. Dort können Sie Sich gut heizen laſſen. Weiter kann ich nichts für Sie thun!“

Mit dieſem Beſcheid waren wir noch gnädig entlaſſen. „Wir müſſen uns wirklich ſelbſt Betten anſchaffen, ſo gut wir können,“ ſagten wir zu einander, „aber wie?“ Wir überlegten's. Ich beſaß eine goldne Taſchenuhr, ein Geſchenk meines Vaters, die ich ſo weit bei allen Klippen vorbeigeſteuert hatte; und Schliemann glaubte etwas aufbringen zu können; aber das ging nicht ſogleich. Das Gerücht von unſrer Lage mußte ſich jedoch verbreitet haben; denn der Dr. Simon, ein Arzt in der Stadt, ſchickte Schliemann Betten. Er ſei mit ſeinem Vater bekannt, und thue dies mit Freuden, da er höre, daß es nöthig ſei.

Schliemann theilte nun mit mir ſeinen Vorrath, denn der gute Simon hatte reichlich geſpendet, und

wir frören nicht länger. Hoffentlich hat dem Herrn Hauptmann Stael von Holstein darum seine Rippe nicht ärger geschmerzt.

2. Das Lauenburger Thor war ein Blockhaus über der Wölbung im innern Festungswall, welche zum Thor diente. Es enthielt zwei Zimmer, ein sehr kleines nach Norden mit der Aussicht aufs Meer und ein größeres nach Süden. In das kleine wurden wir nun eingepferchi. Unsre Koffer stellten wir aufeinander. Ein Bett stand der Quere und füllte die ganze Wand, das andre der Länge und erreichte den Ofen, der die Ecke bei der Thür ausfüllte. Wenn wir am Tische saßen, nahmen wir den ganzen Raum zwischen Bett und Tisch ein. Der Tisch stand vor dem zweiten Fenster, die Koffer vor dem ersten.

Der Platzmajor besuchte uns: „Nun, hier werden Sie nicht mehr von der Kälte leiden, und Hausrath, wie ich sehe, haben Sie mehr, als Sie stellen können!“ [1])

1) Den Theil dieser Erinnerungen, der meinen Freund Schliemann so genau mit betrifft, wie unsre gemeinsame Gefangenschaft, hab' ich ihm vor dem Druck vorgelegt, und ihn um Berichtigung und Ergänzung gebeten, wo es ihm nöthig schiene. Er schreibt zu dieser Stelle:

Darin hatte er freilich Recht, und er wußte recht gut, daß er es war, der uns mit unserm Ueberfluß so in Verlegenheit setzte.

„Ob Stael von Holstein das Alles so gesagt hat, wie Du es ihm in den Mund legst, das weiß ich in der That nicht mehr. Seine Gesinnung aber war so, daß er es hätte sagen können, darum ist es in seinem Charakter. Du wirst Dich erinnern, wenn er seinen Winterschlaf hielt, wie wir es nannten, und Lieutenant Sanft für ihn regierte, daß alsdann immer Alles friedlich herging. Sobald er aber Frühlings zum Vorschein kam, wie der Dachs aus seinem Loche, so gab es gleich Streit und Lärm. Einmal hatte ich Rosenstöcke und Stachelbeerbüsche, die Gärtner Nürnberg uns heraufrichte, auf den Wall vor unser Fenster gepflanzt. Sanft ließ es geschehn und sagte nichts dazu. Stael von Holstein machte später einen wüthenden Lärm darum. Schließlich aber blieben die Büsche dennoch stehn" — und die Festung wurde dadurch nicht schwächer.

Ich bemerke: Was ich den Herrn Hauptmann Stael von Holstein sagen lasse und eben so was ich später dem würdigen Hänisch in den Mund lege, sind ohne alle Färbung von meiner Seite die eignen Worte der beiden Männer, was ich sonst natürlich nicht immer behaupten will, am wenigsten wenn ich lange Reden und Unterredungen nach Anlage, Charakter und Umständen wieder hergestellt habe, deren Treue im Allgemeinen keiner der mitwissenden Freunde oder Gegner bestreiten wird die aber darum nicht für wortgetreue Aufzeichnungen ausgegeben werden.

Einzelne, einschneidende Schlagwörter behält man aber wörtlich im Gedächtniß und dahin gehören die Ausprüche, mit denen mich der Herr Hauptmann Stael von Holstein über meine neue Lage unter seiner Aufsicht aufklärte.

Es ist schon schlimm genug gefangen, aber nun auch noch im Gefängniß eingepferchen zu sein, und auf eine Zeit, von der wir das Ende nicht absahn, das war eine Bosheit, die wir schweigend hinnahmen, die uns aber empfindlich genug quälte, und leicht zu großem Unheil hätte anschlagen können.

Schliemann zog sich diese Lage mehr zu Gemüth, als mir lieb war; denn ich wollte es mit aller Gewalt dahin bringen, von der Gefangenschaft und selbst von dieser Einengung abzuziehn, und mich der monatelang unterbrochnen Beschäftigung mit den Griechen ganz wieder zu überlassen.

„Welch ein abscheuliches Loch, und welch eine Bosheit, uns hier so einzupferchen und dann noch mit unserm Ueberfluß von Hausrath zu verhöhnen!“ rief Schliemann aus.

Dazu kam sein Unwohlsein. Er litt vernehmlich an rheumatischem Zahnweh, und obgleich er nicht eigentlich bettlägerig war, so gab er doch seinem Unwohlsein nach, machte sein Bett zum Sopha, und raffte sich nicht immer zum Spaziergange in der kalten Luft auf. Seine Neigung, sich dem Gefühl mit wenig Widerstand zu überlassen, verschlimmerte nur seinen kränklichen Zustand. Wo wollte das hin-

aus? Diese Gefahr, der mein Leidensgefährte ausgesetzt war, und mein eigenes Gesundheitsgefühl, mit dem ich trotz alledem und alledem etwas durchsetzen und vor mich bringen wollte, reizten mich zum Widerspruch an.

Ich fand das Zimmer zwar klein, aber ungemein hell; die ganze Außenwand wäre ja wie Ein Fenster; zum Arbeiten sei es groß genug; und Bewegung müsse man sich draußen machen, wo wir vier Stunden des Tags auf der Sohle des Walls auf- und niederlaufen durften. „Ich werde jeden freien Augenblick bei jedem Wetter draußen zubringen," sagte ich, „und alle übrige Zeit den Büchern gewenden. Thu' das nämliche. Nur so können wir gesund bleiben und, was noch mehr ist, im Gefängniß frei sein!"

Schliemann nahm meinen Widerspruch sehr übel auf, und war selbst durch meine Familienverhältnisse, die meine Gefangenschaft so grausam verschlimmerten, und die ich ihm natürlich mitgetheilt hatte, nicht zu bewegen, mir ein Recht zuzugestehen, seiner Niedergeschlagenheit entgegen zu treten. Sein Herz lag blos in seinem Kammerlein; und geistreiche Briefe seines Bruders, der Prediger war, machten das Uebel noch ärger.

Ich sprach scharf und hart über diese höchst gefährliche Gemüthsverfassung in einer Lage, wo wir uns nur durch die äußerste Tapferkeit und durch gnädige Benutzung der Vortheile, die sie bot, aufrecht erhalten konnten; ich meinte die Zeit zum Arbeiten dringend und die freie Luft auf dem Festungswalle. Dabei griff ich seinen Bruder wegen seines schädlichen Einflusses durch Mitleidsäußerungen, stark an, und verletzte ihn so sehr in seinem gemüthlichen Treiben, daß er mich einen groben Flegel schalt, worauf ich nun wieder heftig antwortete. Der Streit hatte sich durch mehrere Tage hingezogen, als es zu diesem Ausbruche kam. Kein Mensch, der nicht mit einem widerstreitenden Element durch enge Gefangenschaft zusammen gebannt ist, kann sich einen Begriff davon machen, zu welcher Erbitterung ein solcher Streit gedeihen will, ein Streit, der nicht zu heben ist, der, wie man selbst glaubt, zu nichts führen kann, und dem gleichwohl nicht auszuweichen ist. Die Feindseligkeit steigerte sich und, wie natürlich, auf der schwächeren Seite am höchsten; und als es nun zum Ausbruch kam, wurde ein schreckliches Duell darauf, wobei Schliemann, um das Gleichgewicht der Kräfte wieder herzustellen, ein amerikanisches Messer und bi-

neun Dolche riß, und mir's in den Oberarm stieß, daß das Blut aus dem Verband strömte.

Ich war entschieden der schuldige Theil, schon weil ich der gesunde und der stärkere war, und ihn billig hätte schonen sollen. Ich nahm also meine Wunde ruhig hin, faßte ohne Mühe das Messer, und warf es unter's Bett. Dann zog ich den Rock aus und hielt ihm mein Taschentuch hin, womit er mir den Arm verbinden sollte, wir dürften uns nicht losgeben, wenn die Wache käme, auch der die Schildwache, die den Lärm gehört hatte, so eben rief. Aber mein armer Freund war außer sich vor Aufregung. Ohne Zweifel hatte er sich meine Wunde gefährlicher vorgestellt. Blaß und fast ohnmächtig saß er auf dem Bett, und ich hatte ihn nur erst zu pflegen, und mit Wasser zu besprengen, ehe er mir den Verband anlegen konnte. Kaum war dieß geschehn, so klopfte die Wache herein: „Was ist hier vorgefallen, meine Herren?" fragte der Wachtcommandeur.

Wir wir beide sehr ruhig und beide versicherten, es sei gar nichts vorgefallen, und ihn beunruhigen wollen, schalt der Lieutenant, der übrigens ein guter Freund von uns war, sehr verwundert die Sache nicht gleich melden zu

Wir kamen nun allmählich auf den Gegenstand der Leidenschaft ganz wieder zu sprechen, welchen die Umstände vom Herzen weg, legten das Messer wieder in's Besteck, und hatten eine lange Unterredung mit einander, in der wir unsre Freundschaft für immer befestigten.

Schleiermacher hatte mir durch seine vergeistigte Vertheidigung eine bessre Meinung von sich beigebracht, und er seinerseits glaubte mir, daß ich bei all meiner Gereiztheit im Grunde gut mit ihm gemeint habe. Er sagte: „Ich gebe Dir auch Recht in Deiner Ansicht von unsrer Lage; aber Du hilfst mir mit Deiner Art doch zu schwankliches zu Tode quälen. Nun, wir wollen von jetzt an treu zusammen halten; und ich bin entschlossen, mich Deiner Auffassung anzuschließen, sie ist ebenso richtig, schon vom ärztlichen Standpunkt ist das klar, als es Pflicht solcher Gesellschaft war, unsern ganzen Ernst und vollends die unglückliche Manie, die ich Dir gestehen, den Kreuztod unsres gemeinsamen Freundes zu entsühnen. Habe herzlichen Dank dafür!"

Wir umarmten uns und schlossen einen Freundschaftsbund, den wir unsre ganze Zeit hindurch gehalten haben.

Solche Schwierigkeiten hatte die Einrichtung auf dem Hannoverschen Theil; und doch war hier die Gemeine noch die Klein.

3. Die dritte Frage war, wie wir mit unserm Geld umkommen sollten. Man hatte uns eine Wirthschaft empfohlen, wo wir für einige Silbergroschen unter Mittagstisch haben sollten. Dort versuchten wir das Commisbrod der Soldaten, das 1½ Silbergroschen kostete, machten aber bald die Entdeckung, daß Pöckelfleisch gar sehr oft um die Hälfte stinkt, aber doch dem so billig, weil viel vorhanden war, und daß die Leute, die es diesen so gering Preis bei Offizd auf tablieren wollten, und sehr mager, wenn auch gute Hausmannskost gekommen hatten. Nun waren schon in dem großen Zimmer ein Fleischer und ein Schuhflicker eingesperrt, mit denen wir natürlich bekannt wurden. Der Fleischer, der Schweine hielt, war ein höchst freudiger Mann, konnte den Gefangenen mittheilen und suchte die Langeweile der Armen auszutreiben, hatte aber nicht das Talent, den Thränen auch Gedanken in Ordnung zu bringen, weshalb er in der Thorheit ein guter Mann war, und sich auf's Beten verstand. Er bekannte auch, daß man die

[illegible] [illegible] [illegible] [

[illegible] [illegible] [illegible] [

[illegible]

[illegible]

„Und ich bat sie weiter, ihre Absicht, ihn [illegible], mir [illegible], wo genaue Kenntnis von der Absicht [illegible]

„Die ihre Absicht war in meinem Namen [illegible]

„Ich [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [

[illegible]

einen Französischen Prinzen über Shakespeare und Lessing. „Diese Bücher müßte Ihr lesen, sagte er, damit Ihr doch in einer Vorstellung Deutschland hättet und mit den Gedanken in Ihrer eigenen Sprache reden könnt!“ Die Bücher waren äußerst hübsch Blau und Gold und mit vielen Kupferstichen. Diese verlangte er nicht mit Deutsch' Pinsel, er war bei Bildungsgegenstände zu fein. Ich schrieb den ganzen Text ab, weil ich den Pinsel nicht besaß, und ihm natürlich die Bücher doch zurückgeben mußte. Nach die Abschrift und den Gebrauch Namens des Pinsels, zum Schluß, daß er weiß, meine Freundschaft, mit denen wir sehr gut umgingen. Sie waren durch einen Zufall, dem er verdankt war, so sehr gefangen, heimlich, aber daß es eigentlich unrichtig war, und hätte unschuldigen Dinge ein Geheimnis zu machen. Wie gaben die Bücher natürlich an den Zeichner zurück. Wie ich aber jetzt in große Verlegenheit bei der Heimreise wurde, brachte mir Jacke, der in der Nähe von Rauenberg wohnte, Briefe über Briefe, ich möge ihm seine Bücher wieder geben; und als ich sind begreiflichen Mittel nicht kannte, ihn nämlich, mit Versicherung auf Schleunigst Zurückgabe an den Zeichner versprach, wurde er sehr grob und schrieb in einem Briefe an Pinsel'sen

Gräfin: „meiner Seele wäre es schwer, daß sie solche der Tochter nicht gern B... M... vermachen würde."

Indem Herr Berg sich aber viel weniger auf die vermachenden Güter, als auf meine Versicherung gegen jene Antwort, die er aus meinem Briefe herausgelesen wußte und zu der er in Hoffnung seiner Heirat gelegt hatte. Wenn es wahr ist, daß wir Europäer gegen Königthum und Priesterthum waren, so hat man dem alten Juden gewiß Unrecht, der man da zum Freiheitsmärtyrer kempeln wollte. Er ist in Hinsicht auf staatliche Freiheit all sein Lebtag nichts anderes gewesen, als ein durch und durch Königlich, ja, Hofjungfräulich gesinnter Mann, der sich in den Gott nicht anders zu schicken wußte, als gehorsamst sich einige große Worte und den Mantel, sich durch seine Glückwünsche einen Rabbi und einen Gönner zu erwerben. Sein Nationalstolz bestand vorzüglich in seiner vollkommenen Kenntniß und von seinem Privilegien Unterthänigkeit so wenig im Wege, daß er es ganz natürlich fand, in Privatbriefen Gott zu loben und die Königsklauen anzupreisen. Eben so Königlich gesinnt war Frau Marie Rudt. Beide haben viel Jahre im Israelitischen Parlament und später zum Gehorsame gegen ihren jungen Monarchen möglichst

und schriftlich bestätigt. Unseren Freunde John war meine Aufklärung über seine unterthänige Gesinnung zu einer Zeit, wo er noch überall für einen gewaltigen Anhänger der Volkspartei galt, höchst willkommen; daher sein Brief an Perthes Gisbert. Er wollte aber dennoch noch nicht den Philosophen und den Royalisten ausgeben, der von ihm übrig — für den Verfolgten hätte es sich nicht geschickt, mir Rückzug zu verfolgen — so bestimmte er sich nur über meinen Abfall als einer Schicklichkeit des Journal und der Gesinnung, freilich in einer etwas derben Redensart. Der Brief ging herum, und wurde bekannt genug, erregte aber nur Belustigung; denn ich war in Halle nicht der Einzige, bei dem sich der alte Herr um sein Ansehen gebracht hatte. Selbst sein nächster Verdienst, daß uns die Franzosen, die darunter; und man ist ihm erst später wieder gerecht geworden.

John wurde bald gänzlich von Koßberg entfernt, nahm Abschied von uns, sagte sein Wort von den Büchern und verschwand aus unserem Gesichtskreis.

I. Später änderte sich die Stimmung. Die Leute verloren die Furcht. Nachher kam alles John begegnete mir einst Luyken der Theater einen alten wegwein keinen Gruß von Ihm her, ein Mißver-

burger, Nannens Bruder, und verbrannte mich an, sein Bruder habe sich dadurch geretlet, daß er sich zwei Jahre auf seines Vaters Mühlhütte verborgen. Er war nicht wenig erstaunt, als ich ihm mittheilte, das wäre ganz überflüssig gewesen, da er ja nie zum Heere gehört hätte.

Darauf besuchte mich mein Bruder Reinhold und brachte mir beruhigende Nachrichten von Hause. Mein Vater war Stadtsyndikus in Triebsees geworden. Ich hörte mir meinen jüngsten Bruder Ludwig und die beiden Schwestern beschreiben, die ich als Kinder verlassen hatte; und es war mir kein geringer Trost, daß es zu Hause doch so leidlich stand und ohnedies die schlimmste Zeit vorüber war. Auch Schlemanns Brüder kamen.

Endlich besuchte mich Schlemanns Vater. Der erzählte mir, wie ein Freund ihn mit mancherlei Umschweifen auf die Nachricht habe vorbereiten wollen, daß sein Sohn in Spandau erschossen sei, und er erwidert habe: „Sparen Sie sich die Mühe; ich habe gestern Nachrichten von meinem Sohne selbst, unmittelbar aus dem Himmel, und darin schreibt er mir, daß er lebe und gesund sei."

* Selten erlangten wir einmal einen Brief bei-

tungen, und hörten so, was draußen in der Welt vorging. 1826, als in Petersburg die Verschwörung von Pestel und Murawieff ausbrach, als Nikolas nur mit Mühe die empörten Regimenter wieder zügelte, die schon seinen Abgesandten, den General Miloradowitsch niedergeschossen hatten, als also der Schwiegersohn und die Tochter des Königs in so drohende Gefahr gerathen waren, da suchten gewissenlose Schreiber von der Kamphschen Sorte, wenn nicht Kamph selbst der bisweilen dergleichen Schriftstellerei trieb, die Petersburger Ereignisse mit unsrer Verschwörung in Verbindung zu bringen. Sie konnten ihre erfundenen Enthüllungen zwar drucken lassen, aber nicht beweisen, und die gewissenlose Darstellung blieb ohne alle Folgen für uns. Es war dies die Zeit, wo der Schrecken, den der Männerbund zuerst erregt hatte, verblaßt war; und die Leute, die durch dieses Gespenst des Müllers Salome zu Ohren gekommen waren, griffen eifrig nach der Gelegenheit, die sie in dem Russischen Aufstande zu finden glaubten, um den Könige einzuheizen und die Verfolgungssucht wieder aufzustacheln, scheiterten aber vollkommen damit. „Man merkte die Absicht und ward verstimmt."

Aufregend war die Nachricht von der Verschlacht

bei Navarino. Alles sah darin einen Triumph der öffentlichen Meinung Europas und freute sich herzlich darüber, daß selbst die Engländer, sehr gegen die Politik ihrer Minister, welche die Zerstörung der ägyptischen Flotte im Parlament ein „unangenehmes Ereigniß“ genannt hatten, mit fortgerissen worden waren.

In dieser Zeit kamen auch die Dampfschiffe auf, aber vergebens sahen wir auf der Ostsee darnach aus; es waren viel civilisirtere Gewässer, wo diese Verwirklichung der alten Fabel von Jasons Feuerstieren, mit denen man jetzt die Wogen durchpflügte, zu sehn war, und wirklich sollte ich erst nach meiner Befreiung das erste Dampfboot erblicken und zwar auf dem Lago maggiore. Im Gefängniß gehörte dies zu meiner Sehnsucht; ich schrieb 1829 in einer Elegie[1] diese Worte nieder, die sich seltsam verwirklicht haben:

Dann führet wieder mein Pfad, seit lange zuerst, mich zum Meere;
Und in die kühlende Fluth taucht mich ein rüstiger Sprung.
Bleibt nicht, spielende Wellen, e, weilt zu süßer Umarmung,
Luft und, schwimmend geeilt, wiege das schwimmende Meer
Weit in die See! — Dort segelt — o nein, dort rudert auf Nädern,

[1] Gedruckt im 10. Bd. meiner sämmtlichen Werke 1847.

Dampfend, ein freier Vulkan; — führe mich, mächtiges Schiff!
Fern zur leuchtenden Insel Brittanien flieget der Wimpel;
Und bei dem freiesten Volk weil' ich ein glücklicher Gast.
Aber es zieht mir das Herz zu der Heimath trauterem Boden;
Laßt mich zurück, und des Rheins muntern Wirbel mich schaun.

Noch weiter weg waren die Eisenbahnen, — in Amerika und in England. Doch hörten wir auch schon von ihnen.

8.

Wissenschaft und Erlebniss auf dem Lauenburger Thor.

1. Als wir uns Alles, das Lager, die Kost, den Raum, die Luft, das Licht, ja selbst die Ruhe im Gefängnisse mit beharrlicher Anstrengung errungen, als wir uns mit unsrer Umgebung auf den Fuß gesetzt, daß sie uns in der Verwerthung unsrer Zeit gewähren ließen oder gar zum Theil unterstützten, wie der alte Jahn mit seinen Büchern; gingen wir eifrig ans Werk, und jeder faßte ernstlich ein wissenschaftliches Ziel ins Auge.

Schliemann glaubte unter diesen Umständen die Medicin, die sich doch nicht aus Büchern und in

ſolcher Abgeſchloſſenheit von der Natur ſtudiren ließ, aufgeben zu müſſen, und wandte ſich ebenfalls den Alten zu. Ich rieth ihm ſehr zu, wegen ſeiner Kenntniſſe in der Chemie und wegen all der Vorarbeiten, die er ſchon gemacht, bei ſeiner Wiſſenſchaft zu bleiben, wenn er auch einſtweilen zu den Alten zurückkehrte. Er ergab ſich um ſo eifriger der Philologie, weil er einige Jahre dabei blieb, er wolle Schulmann werden. Endlich überwog aber doch die alte Grundlage und die ganz richtige Betrachtung, daß bei unſerm Bruch mit den politiſchen Gewalten der Arzt immer noch der freiſte Gelehrte ſei.

Ich ſelbſt blieb unwandelbar bei meiner urſprünglichen Abſicht, nicht ohne Ahnung der Macht und Genugthuung, welche dem Menſchen die Einſicht in die innerſte Werkſtatt alles geiſtigen Lebens gewährt.

2. Von Ariſtophanes gerieth ich zunächſt auf Thucydides, den ich zum Theil ſchon ſehr genau und wiederholt geleſen hatte. Ich wußte alſo, welch eine überlegne Staatsweisheit und welch ein Abbild hoher menſchlicher Bildung hier zu finden war. Außerdem war dies ein Schritt von dem Spaß in den Ernſt, vom Theater in die Volksverſammlung, der zu meiner damaligen Stimmung ſehr gut paßte. Denn ich war

durch meine Gefangenſchaft keineswegs ein Bewundrer meiner Gefangenwärter und der unerhörten politiſchen Rohheit eines ſolchen Volks und einer ſolchen Staatsverfaſſung geworden, wie dies zu meinem Erſtaunen andern Leuten wirklich begegnet war; und nachdem ich dreizehn Jahre in England gelebt und die Freiheit hier und die Knechtſchaft des Kontinents gründlich habe kennen lernen, beſtätige ich die Anſicht meiner Jugend in allen Punkten. Erſt die politiſche Freiheit giebt dem Menſchen ſeine Würde und dem Leben ſeinen Werth.

Zuerſt dachte ich daran, den großen Geſchichtſchreiber zu überſetzen; einige Bücher vollendete ich wirklich; dann wurde ich darin durch Studien über die Form und durch dichteriſche Verſuche unterbrochen. Ich habe aber noch ein Stück dieſer Arbeit gerettet, das ich hier mittheilen will, weil ich immer noch finde, daß es in den weiteſten Kreiſen geleſen zu werden verdient und mir dennoch nirgends in einer lesbaren, ja nicht einmal richtigen Form vorgekommen iſt. Es iſt Perikles' berühmte Rede über Athen. Wer dieſe ſchönen Worte einmal begriffen hat, wird ſie ſein ganzes Leben lang nicht wieder vergeſſen; ſie

enthalten die Gedanken eines ganzen Mannes und eines vollkommnen Menſchen.

3. Perikles' Rede, Thucydides II. 34—46.

II. 34. — — Nach der ſchönſten Vorſtadt Athens begleiten Bürger, Fremde und die weiblichen Angehörigen in feierlichem Zuge die Gebliebnen. Ihre Gebeine werden in cypreßnen Särgen hinausgeführt. Jeder Volksſtamm hat ſeinen Wagen.

Wenn die Särge beigeſetzt und mit Erde bedeckt ſind, tritt ein angeſehner Mann aus der Stadt, der dazu gewählt werden iſt, auf und hält die Rede.

Bei der erſten Beſtattung in dieſem Kriege hatte Perikles zu ſprechen. Als der Augenblick gekommen war, ſtieg er von dem Grabmal auf die hohe Plattform, die ſo aufgebaut war, daß ihn die Verſammlung möglichſt weithin hören ſollte, und ſagte:

35. „Die vor mir an dieſer Stelle geſprochen, haben meiſt den Geſetzgeber gerühmt, der die Rede eingeführt, und ihren Vortrag zu Ehren der Gefallnen eine ſchöne Sitte genannt. Mir will es faſt ſcheinen, als genüge es, Männern, die durch Thaten groß geworden, auch durch Thaten Ehre zu bezeigen, wie ihr ſie hier, in dieſem öffentlichen Begräbniß, vor Augen habt, und als ſei es nicht gerathen, die Ver-

dienſte ſo vieler Männer der mehr oder minder guten Darſtellung eines Einzelnen auszuſetzen. Denn es iſt nicht leicht, da angemeſſen zu ſprechen, wo man kaum die wirklichen Thatſachen aufzufaſſen und feſtzuſtellen im Stande iſt. Der unterrichtete und wohlmeinende Zuhörer wird leicht finden, daß die Auffaſſung hinter ſeinen Wünſchen und ſeiner Sachkenntniß zurückbleibt, der unkundige hingegen wird oft an Uebertreibung glauben und bei Allem, was über ſeine Kräfte hinausgeht, neidiſch aufhorchen. So lange nämlich, als man ſelbſt noch im Stande zu ſein glaubt, etwas von dem zu leiſten, was man preiſen hört, läßt man ſich fremdes Lob ſchon gefallen; was aber über unſre Kräfte geht, ſehn wir ſogleich mit Neid und Mißtrauen an. Nun hat es aber unſern Vätern einmal ſo recht geſchienen; daher muß auch ich der Sitte folgen und euer Aller Wunſch und Anſicht ſo viel als möglich zu genügen ſuchen.

36. „Ich werde von unſern Verfahren beginnen, ſie verdienen es; und zugleich iſt es in der Ordnung, ihnen bei dieſer Gelegenheit ein ehrenvolles Andenken zu widmen. Sie haben das Land immer in demſelben Geiſte regiert und es von Geſchlecht zu Geſchlecht durch ihre Tapferkeit frei erhalten. Sie verdienen

alles Lob; mehr aber noch verdienen es unſre eignen Väter, die zu dem, was ſie von den Vorfahren überkamen, nicht ohne Anſtrengung noch die Macht, welche wir jetzt im Beſitz haben, dazu erwarben und uns hinterließen; und die Hauptſache haben wir ſelbſt, die wir jetzt noch im kräftigen Alter ſtehn, dabei gethan und dieſen Freiſtaat zu Krieg und Frieden mit voller Kraft und Sicherheit ausgerüſtet. Die kriegeriſchen Thaten, wodurch dies Alles errungen worden, und wie wir ſelbſt oder unſre Väter Angriffe von Barbaren oder Hellenen tapfer zurückgewieſen, dies Alles iſt euch bekannt, und ich will mich nicht weiter dabei aufhalten. Durch was für ein Leben wir aber dazu gelangt und aus welcher Staatsverfaſſung und Sitte ſo Großes entſprungen iſt, dies will ich zuerſt zeigen und dann weiter auf den Ruhm unſrer Gefallnen übergehn; ich bin nämlich der Meinung, dieſe Darſtellung ſei hier nicht am unrechten Orte, und es werde ſein Gutes haben, wenn die ganze Verſammlung von Bürgern und Fremden ſie höre.

37. „Die Verfaſſung unſers Staates hat ſich nicht nach den Geſetzen unſrer Nachbarn gebildet, iſt vielmehr eher ein Vorbild für Andre, als eine Nachahmung, und führt den Namen Demokratie oder

Volksherrschaft, weil der Staat nicht für eine Minderzahl, sondern zum Wohl der Mehrheit verwaltet wird. Denn Alle genießen gleiches Recht vor Gericht; die Geltung eines Jeden hängt allein von seinem Rufe ab; nicht nach seinem Stande, sondern vielmehr nach seinem Verdienste wird er zu öffentlichen Ehrenstellen gewählt; auch Armuth hindert ihn nicht daran, bei seinen Mitbürgern in Ansehn zu stehn und dem Staate so viel Dienste zu leisten, als er vermag. Während wir in öffentlichen Angelegenheiten so vorurtheilsfrei verfahren, sind wir im täglichen Verkehr arglos gegen einander, verdenken es keinem, wenn er sich etwa dem Vergnügen hingiebt, und halten Niemand zu Beschwerden an, die ohne grade Strafe zu sein, einen schmerzlichen Anblick gewähren. Ungezwungen im Privatverkehr, halten wir uns im öffentlichen Leben größtentheils durch gute Gesinnung in unsern Schranken, gehorchen der jedesmaligen Obrigkeit und den Gesetzen, besonders denen zum Besten der Unterdrückten und jenen ungeschriebnen, die nur mit Entehrung in der öffentlichen Meinung strafen.

38. „Mit gutem Bedacht haben wir manche Erholung von der Arbeit angeordnet, Kampfspiele und jährliche Opferfeste eingesetzt und unsre häusliche Ein-

richtung zu einer ſolchen Annehmlichkeit gebracht, daß ihr tägliches Behagen keine trübe Stimmung aufkommen läßt. Dazu werden uns bei der Größe der Stadt alle Güter der Erde zugeführt, und wir ſind mit dem Genuß unſrer heimiſchen Erzeugniſſe nicht beſſer vertraut, als mit dem Genuß der Güter aller andern Weltgegenden.

39. „Auch in der Sorge für das Kriegsweſen unterſcheiden wir uns vortheilhaft von unſern Gegnern. Unſre Stadt ſteht Allen offen, Fremde werden nicht ausgewieſen und Keinem gewehrt, zu erfahren und zu ſehen, was offen vorliegt, und der Feind ſich alſo merken und zu Nutze machen kann; denn wir verlaſſen uns nicht ſowohl auf Vorbereitungen und Ueberraſchungen, als auf unſer Selbſtvertraun, womit wir die Sache angreifen. Unſre Gegner gehn gleich von Jugend auf in der Erziehung mit mühſeliger Einübung auf ein männliches Weſen aus; wir hingegen leben ſorglos hin und beſtehen darum nicht ſchlechter in gleichem Kampf und gleichen Gefahren mit ihnen. Dies iſt klar. Ziehn doch die Lacedämonier nicht allein, ſondern mit ihrer ganzen Bundesmacht gegen uns ins Feld; wenn wir aber unſre Nachbarn angreifen, erringen wir auf fremdem Boden gegen die

Vertheidiger ihrer eignen Heimath gewöhnlich einen leichten Sieg. Auf unsre Gesammtmacht aber ist noch nie ein Feind gestoßen, weil wir zugleich für die Flotte zu sorgen und uns zu Lande nach vielen Orten zu zerstreuen haben. Wenn sie nun mit einem Theil unsrer Macht zusammengerathen und Einige von uns überwältigen, so rühmen sie sich, alle geschlagen zu haben, und wenn sie unterliegen, allen zusammen unterlegen zu sein. Und wenn wir nun lieber aus unsrer Bequemlichkeit als aus einer mühseligen Abhärtungsschule heraus, und mit einer Männlichkeit, die wir weniger den Gesetzen, als unserm Charakter verdanken, die Gefahr bestehen wollen; so haben wir das voraus, daß wir uns nicht schon vorher abgequält, ehe das Ungemach eintrat, und wenn wir uns dann hineinstürzen, daß wir eben so kühn auftreten, als die sich von jeher geplagt haben.

40. „Hierin und noch in manchen andern Dingen ist unser Staat bewundernswerth. Wir fördern die Kunst ohne übermäßigen Aufwand und die Wissenschaft ohne Verweichlichung; unsern Reichthum haben wir bei der Hand, wenn die That es erfordert, nicht in prahlerischen Reden; Armuth nicht einzugestehen, wäre schimpflich, ihr nicht durch Anstrengung ein Ende

zu machen, aber noch ſchimpflicher. Bei uns widmen ſich dieſelben Leute zugleich ihren eignen und den Staatsangelegenheiten; und manche, die ſich gänzlich den Geſchäften zuwenden, ſind darum keineswegs ungründlich in Staatsſachen unterrichtet; denn wir allein halten den, der daran keinen Theil nimmt, nicht für einen ruhigen Bürger, ſondern für einen unnützen Menſchen; und nur wir beurtheilen und erwägen auch die Angelegenheiten gehörig, weil wir nicht der Meinung ſind, Reden ſeien den Thaten ſchädlich, ſondern ſchädlich ſei es vielmehr, ſich nicht vorher durch Reden zu unterrichten, ehe man, wo es nöthig, zur That ſchreitet. Und ſo unterſcheiden wir uns auch darin vortheilhaft von unſern Gegnern, daß wir nicht nur am meiſten wagen, ſondern uns auch gehörig überlegen, was wir unternehmen, während ſie ihre Verwegenheit nur aus der Unwiſſenheit, hingegen aus der Ueberlegung nur Zaghaftigkeit ſchöpfen. Man wird aber und mit Recht die tapferſten Herzen die nennen, denen Gefahr und Annehmlichkeit am beſten bekannt iſt, und die ſich dadurch doch nicht von gewagten Unternehmungen abſchrecken laſſen.

Auch über freundliche Leiſtungen haben wir unſre eignen Anſichten. Nicht durch empfangne, ſondern

durch erwiesne Wohlthaten erwerben wir uns Freunde. Wer eine Gunst gewährt, wünscht eifrig, sich den Vortheil des Wohlwollens bei dem Empfänger zu sichern; wer aber einen Gegendienst zu leisten hat, ist nachlässig, weil er sich bewusst ist, daß seine Leistung keine Gunst, sondern eine Schuld ist. Wir allein helfen Andern unbedenklich, nicht sowohl aus Berechnung des Vortheils, als im Vertrauen auf ihre anständige Gesinnung.

41. „Mit Einem Wort: ganz Athen ist eine Schule Griechenlands und jeder Einzelne von uns nach meiner Ansicht im Stande, sich für alles Mögliche tüchtig zu machen und dabei mit Anmuth und Gewandtheit aufzutreten; und daß dies nicht nur ein Wortgepränge für diese Gelegenheit, sondern Thatsache und Wirklichkeit ist, beweist die Macht unsers Staates selbst, die wir durch diese unsre Eigenschaften gegründet haben. Er allein geht mächtiger, als sein Ruf, aus allen Proben hervor; er allein flößt dem Feinde, wenn er ihm Niederlagen beibringt, kein Gefühl der Schande ein und zwingt die Unterworfnen nicht zu der Klage, daß sie von Unwürdigen beherrscht würden. Von dieser Macht haben wir große Denkmäler und sprechende Zeugnisse aufgestellt und werden dafür

ren Mit- und Nachwelt Bewunderung einernten, ja, wir bedürfen nicht einmal des Lobgesänge eines Homer oder wer sonst mit Heldengedichten den Augenblick erheitert, aber seine Dichtung sehr bald durch die Wirklichkeit widerlegt sieht, haben uns vielmehr in allen Ländern und Meeren mit kühnen Unternehmungen Bahn gebrochen und überall unvergängliche Andenken im Guten oder Bösen hinterlassen.

Für ein solches Gemeinwesen, dessen Besitz sie sich nicht rauben lassen wollten, sind diese Männer heldenmüthig kämpfend in den Tod gegangen, und wird gewiß jeder Ueberlebende einen gleichen Kampf zu bestehen bereit sein.

42. „Deswegen habe ich nun auch unser Staatswesen ausführlicher besprochen und damit erstens gezeigt, daß unsre Gegner, die in keiner Hinsicht solche Güter besitzen, wie wir, auch nicht um den nämlichen Preis kämpfen, wie wir; sodann habe ich zugleich den Ruhm der Männer, von denen wir hier reden, auf glänzender Grundlage festgestellt. Und das Wesentlichste zu ihrem Ruhme ist damit gesagt. Denn was ich von unserm Staate Rühmliches hervorgehoben, damit haben ihn diese Männer und ihres Gleichen durch ihre Anstrengungen geschmückt; und wenig

Helden werden mit ihren Thaten so vollständig ihren Lohn gleichkommen. Der Tod scheint mir, ist er nun als erste Probe oder als letzte Bestätigung, ein Beweis ihrer Mannhaftigkeit. Ja, selbst die sind nicht fehlerfrei gewesen, auch ihre Tapferkeit im Kampfe für das Vaterland darüber hinausgehen; sie haben Uebel durch Gutes in Vergessenheit gebracht und dem Gemeinwesen mehr genützt, als sie im Einzelnen geschadet haben können. Und keiner von den Gefallenen hat sich im Reichthum um des Genusses willen weichlich gezeigt, aber auch Hoffnung, der Armuth zu entgehen und Reichthum zu erwerben, die Gefahr hinausgeschoben gesucht. Die Züchtigung der Feinde lag ihnen mehr am Herzen; von allen Gefahren schien ihnen diese die ehrenvollste; und so beschlossen sie, den Strauß zu bestehen und die Landesfeinde zu züchtigen, gaben der Hoffnung den ungewissen Erfolg anheim, gingen mit Selbstvertrauen an's Werk, so weit sie es vor Augen hatten, und als sie darin waren, setzten sie lieber ihr Heil in Kampf und Wunden, als in's Zurückweichen, und sind allem Tadel entgangen, haben ihr Werk mit dem Leben besiegelt, und in einem kurzen Augenblick, auf dem Gipfel ihres Ruhmes, wur-

den sie nicht erwacht der Furcht, als der Pflicht des Gehorsams ledig.

41. „Sie sind für unsere Freiheit würdig zu sterben geworden, und wir Ueberlebende dürfen keine minder hohe Gesinnung gegen den Feind hegen, wenn wir auch wünschen mögen, daß sie uns weniger gefährlich werde. Dabei müssen wir uns den erwiesenen Ernst nicht dich durch Worte vergegenwärtigen man könnte leicht in langen Reden ausführen, was ihr selbst schon wißt, wie viel Gutes mit der Vertheidigung des Vaterlandes gestiftet wird, sondern wir, die wir die Macht des Staates täglich in Wirksamkeit sehn, müssen uns selber dafür begeistern, und wenn wir die Größe dieser Macht begriffen haben, uns sagen, daß kühne Männer, die ihre Pflicht kannten und bei ihren Thaten von Ehrgefühl beseelt waren, hier Alles erwerben haben, und wenn sie auch einmal in einem Unternehmen gescheitert sind, dennoch den Staat ihrer Tapferkeit nicht berauben wollten, ihm vielmehr die schönste Liebesgabe darbrachten. Für das Gemeinwesen haben sie ihr Leben hingegeben, für sich unsterblichen Ruhm erworben und das glänzendste Grabmal, nicht hier, worin sie hier begraben sind, sondern das, worin ihr Ruhm sie bei jeder Gelegenheit in

Liebe und That unzertrennlich verbindet. Denn entgegengesetzter Meinung Grund ist die ganze Erde, und nicht nur der Römer Inschrift in der Heimath prägt sie an, sondern auch in der Fremde lebt ihr Andenken, ohne Inschrift, im Herzen eines Jeden besser fort, als auf Denksteinen.

Ihnen selbst also auch, hoch überzeugt, gläubig wie heldenmüthig, sei sein heißt tapfer sein; und darum verliert die Wahrheit dieses Krieges nicht auf den Gegner. Nicht die Unglücklichen, die keine Hoffnung auf Verbesserung ihrer Lage haben, sollen sich der bewegten Fluthen, ihr Leben einzusetzen, als die, in deren Leben eine Veränderung zum Vergnügen zu führen wäre, und für die es einen großen Unterschied macht, wenn sie ein Unglück treffen sollte. Denn für einen Mann von Gesinnungsfestigkeit C. Aufopferung bei weniger wichtigem Bestreben zu erhalten, schwerlicher, als ein überwältigender Lohn bei prächtiger That und in einem hoffnungsvollen Augenblick der Republik.

44. „Darum will ich auch euch, ihr Väter hier der Gefallenen, die ihr hier gegenwärtig seid, nicht betrauern, sondern aufrichten. Ihr wißt, daß der Mensch unter vielfältigen Gefahren herumgeht. Glücklich ist, wenn ein so rühmlicher Tod, wie hiesiger, und eine Trauer wie die unsrige, zu Theil wurde, wenn ein Leben,

in dem er seine Verbindung mit einer Verbindung, in der er seinen Sitz hatte, befestigt wurde. Nicht weiß ich, daß er dieses sein wird, noch zu übergehen, in die durch das Gesetz Moses so oft denen widersetzt wurde, und durch noch noch erhoben, und man nicht über den Verlust betrübt worden, und man sie gewichen, indem sie die Verbindung eines Gottes, an den man sich gewöhnt hatte. Die mögt aber guter Meister sein, und wer nun noch noch im Hölligen Namenhalter steht, noch sich mit der Hoffnung auf ewige Ruhe tröste; denn es steht wird über den Verbrechern der Verlust seiner verschwinden, die nicht mehr sind, und dem Stande wird dort der Hoffnung dringen, daß es nur Völker und so viel mehr Fröhlichkeit regiert; wer nämlich bei den Gedanken der Gemeinschaft nicht eben so gut, wie jetzo Mutter, Kinder zu verlieren hat, wird im Rathe der Völker nicht leicht billig und gerecht [illegible]. — Die Andern hingegen, die sich über den Mangel [illegible] Mannes freuen, gewinnt den Vorsicht, den größten Theil davon [illegible] hinzubringt zu haben, und der Gedanke, daß der Weg kurz sein werde, so wie den Nutzen eines Verbrechens, wird noch einer Verbindung gewähren. Denn wer den Mensch noch Nutzen allein sieht, und in der Nähe

[illegible] [illegible] [illegible] [

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [

die wahrscheinlich sehr oft die langen Lehrvorträge begleitete, um mir Lücken zu füllen, daß ich den Philosophen von Königsberg wirklich verstanden hatte. Die Schwierigkeit war eine doppelte. Es handelte sich zuerst um Kants kritisch-skeptisch-idealistische Voraussetzungen, seine Entwicklung, und Fichte's Schriften gegen Kant, denen Jean Paul in Lob und Verehrung enthusiastisch ergeben war; und ich sollte zugleich die philosophischen Meinungen und Ansichten des Lehrers über Physik, die mir allerdings nicht gründlich waren. Wie ich mich mit großer Anstrengung und vorzüglicher Aufmerksamkeit in jene philosophischen Richtungen eingelebt hatte, suchte ich das Fichte selbst gewollt und hat einen Layer auf mehrere populärphilosophische Blätter mit der Bestimmung auf, Jean Paul und die meisten Menschen sollen alle Physik vermeiden und schimpfen, aber entwickelten können sie sie nicht: das ist seine Philosophie. Es ist Schwindel und Lüge in allen Formen, und jeder sollte sich, zu wissen, was Recht sei, ist eben Lüge, je mehr ich mir die Sache überlege, daß ich nicht im Stande bin, diese Physik zu entwickeln.

Schleiermacher glaubte, ich wolle ihn aufgeben, und ich erinnere mich, daß ein heftiger Streit entstand,

und den ewigen Gesetzen, die uns umgeben; sie mußten nicht zu der Tiefe kommt, in die wir uns zu voller metaphysischer Freiheit versenken. Als Schliemann's Braut sich verheirathete, feierten wir die Hochzeit mit einer Reise Rhein und dem Besuche des Pfarrhauses Nassau.

10. Die Heilkraft und Kunst, welche dem Menschen eine hohe Hingebung an die Wahrheit und eine hohe Bedeutung in die metaphysische Welt des freien Geistes giebt, ist ein unschätzbares Gut. Niemand ist es gleichgültig; und unter ihnen sind wieder wenige, die so von der Noth und dem Zwange und in Charakter, Gesinnung und Leben Philosophen werden, ehe sie es noch durch Belehrung und Einweihung in die Wissenschaft geworden sind. Und wurde es nun so gut durch den göttlichen Plato, und wie verwandelte sich Gesinnung in einen Tempel der Freiheit.

Schliemann, jetzt Physikus, Assessor und Landrichter zu Nikolai an der Mecklenburgischen Grenze nach Pommern zu, schreibt mir noch unterm 13. April 1863: „Freilich, mein alter Nagy, bin ich noch am Leben, und noch so frisch und rührig, daß wer mich in meinem gemüthlichen Nest gekannt hat, mich

ka Indigofera Anil für brasilische Indigo hält" und: „wie sollte ich nicht Lust bekommen in Ihrem Land? wenn ich bedenke, daß verschiedene Früchte Europens auch in Ihrem Clima wachsen, daß die Pflanzenspeis vielen Europäern gefallen kann, daß wir Lebensmittel genug haben, daß mir Ihre Sprache recht geläufig und wohlverstanden war, obwohl auch viele aus Spanien sind, so auch ich immer mehr einsehe, und ich schon damalen sehr wohl erkannte, daß ich wohl in einer solche Gesellschaften, wie unser verbunden wäre, hätte ich nicht einen solchen Freund, wie Sie, der Leute gebracht, und solche Stellen, wie sie verlangen zur Erhaltung ihres Pflanzenlebens und Thier gemächlich mit Sie behalten." — „Meine Hauptabsicht bleibt wohl die beste Gesellschaft, und der beste Plan, den ich mit dem Pflanzenleben anfangen kann, bleibt auch immer der."

Er bat ihn es nicht allein gemeint, denn Nees Studium der pflanzlichen Natur zu Wasser gekommen sind. Verschiedene ist auch der Schluß, den ich Schleiden in seinem Lebensbild schenkt, als er den Brief 1837 und den Pflanzenspeis erwähnte und ich all die gemäßigten Zeitalter Hasse ich die Nees unter anderen Gesichtern:

Der Sorge Schwing, ein Tor gebor
Sich aus der Stille Schoß,
Drang weiter vor von Jahr zu Jahr,
Und ob dich Ihr und Lust, —
Gewaltiger Weltlier weltbewegend Thun, —
O selig, wem sie weithin sich gestalten!

Der Sorge Schwingst, der Ringst Thrst,
Stehst schwindelnahe ein;
Und wie er wallet, schwankt und irrt
Und scheitert, bist Du hin:
Auch dem Bewegten hilft Du dich verwinden,
Doch immerab auf die festen Stufen thronen!

11. Merkwürdiger Weise hat mit unserer Verurtheilung eine wesentliche Verbesserung unserer Lage ein, und zwar durch die Bekanntschaft mit dem Regierungs- und Kriegsrath, Friedrich Wilhelm Hänisch. Wir wurden nämlich eines Tages vor den Garnison-Auditeur Müller geführt. Der las uns das Urtheil vor und sagte dann in seiner Sprache hinzu: „15 Jahr, 13 Jahr! haben's gehört? Können sich aber vertheidigen lassen. Wählen Sie sich doch einen Vertheidiger."

„Wir kennen hier ja keinen Menschen."

„Nun, so schlage ich Ihnen den Regierungsrath Hänisch vor."

Wir nahmen den Vorschlag an und wurden am

andern Tage wieder auf die Kommandantur beschieden, zu einer Berathung mit unserm Vertheidiger.

Diese Unterredung verlief ganz eigenthümlich. Hämisch begann: „Ich will Sie vertheidigen. Zuerst muß ich aber bemerken, daß ich durchaus kein Anhänger der europäischen sogenannten Humanitätsrei bin. Die Türkische Regierung ist die beste. Da luckt man nicht Jedem in die Tasche, und der Mensch ist Herr in seinen vier Pfählen. Doch das hält mich nicht ab, Sie zu vertheidigen, denn Sie sind unrichtig verurtheilt worden, Sie hätten zum Schwert verurtheilt werden sollen. Darauf werde ich meine Vertheidigung begründen."

„Aber, verehrtester Herr Regierungsrath, es würde unsre Lage nicht eben verbessern, wenn Sie mit Ihrer Ansicht durchdrängen!"

„Doch, doch! es handelt sich nur darum, die Schwäche dieser Verurtheilung nachzuweisen, und das Widersinnige so scharfer Gesetze gegen solche rein ehrenrührige Vergehungen hervorzuheben. Geschärft kann das Urtheil nicht werden, eine Milderung wäre möglich, wahrscheinlich ist sie eben nicht; Sie dürfen aber wohl darauf rechnen, daß die ganze Strenge dieser Gesetze nicht gegen Sie in Anwendung gebracht

wird. Mit der Vertheidigung kann ich nicht viel, wenn gleich etwas für Sie thun. Es wird gewiß von allen Seiten nur Eine Stimme über dieſe Angelegenheit laut werden, und das muß eine gewiſſe Wirkung ausüben. Dagegen glaube ich, Ihnen auf andre Weiſe nützlich werden zu können. Ich höre, daß Sie eifrig Ihrer Wiſſenſchaft obliegen, und da biete ich Ihnen meine Bibliothek an, die ich ſelber wegen meiner Augenſchwäche jetzt leider weniger benutzen kann. Ich habe viele und gute Bücher und will Ihnen gleich einen Vorrath ſenden."

Auf dieſe Weiſe verſtändigten wir uns bald, gaben die Bücher an, die uns nützlich werden könnten, und ich habe hier nachzuholen, daß wir Jean Paul's Vorſchule, den Plato von Ficinus und den von Schleiermacher, die deutſchen Klaſſiker und gute Ausgaben der Alten, von deren Studium ich eben geſprochen, erſt durch Häniſch erhielten. Gleich des Nachmittags traf ein ganzer Schubkarren voll Folianten ein. Wir jauchzten vor Vergnügen. Dazu ließ Häniſch uns ſagen, er werde uns morgen mit dem Platzmajor beſuchen.

Dies geſchah. Es wurde eine förmliche Berathung über unſre Studien gehalten, und Häniſch

wünſchte, ich möge die Römer nicht zu ſehr bei Seite liegen laſſen. So las ich denn, was er mir zuſchickte, und zuerſt den Hafenfuß Ovid, der meine Geduld faſt ermüdete, da er ſich endlos über Alles und noch etwas verbreitet und dabei ein verächtlicher Charakter iſt. Dann gerieth ich hinter den Philiſter Juvenal, und ſchrieb ſogar etwas über die zehnte Satire, was Häniſch nach Berlin ſchickte.

Die Art und Weiſe, wie Häniſch ſich auf unſre Arbeiten einließ, und ſeine amtliche Stellung als Vertheidiger zähmten den Platzmajor ſo vollſtändig, daß er förmlich unſer Zeugniß verlangte, ob er nicht immer ein väterliches Wohlwollen gegen uns gezeigt habe.

Häniſch wünſchte, wir möchten unſre Bärte abſchneiden, damit er uns auch einmal zu ſich einladen könne. Wie hätten wir da wohl widerſtehen können? Dazu kam noch der Abgang des Auditeurs Müller; und ſein Nachfolger, ein freundlicher Mann von Kenntniſſen und Bildung, der Strathmann hieß, holte uns eines Tages ab und führte uns wirklich zu Häniſch in Geſellſchaft.

Obgleich wir nach der Beſeitigung des Bartes und nach Anlegung unſrer beſten Röcke, die wir uns

von unſern Erſparniſſen gezeugt hatten, uns ganz menſchlich vorkamen, ſo fanden wir uns doch in einem Kreiſe von feinen hübſchen Mädchen und freien Männern etwas eingeengt. Der Gedanke an unſre Lage verließ uns nicht, und wir glaubten, das Nämliche bei unſrer Umgebung zu bemerken. Zudem waren wir etwas eingeroſtet und gegen die Geſichtspunkte der leichten und heitern Geſelligkeit abgeſtumpft. Ich ſprach faſt nur mit Häniſch, und über Gegenſtände, an denen alle Uebrigen nicht den mindeſten Theil nahmen. Der weibliche Theil der Geſellſchaft war daher von dieſen befangnen Gefangnen wenig erbaut, und der Verſuch wurde nicht wiederholt.

Dagegen beſuchte Häniſch uns von Zeit zu Zeit auf dem Thore, verſorgte uns immer mit neuen Büchern, wenn wir die alten hinlänglich genoſſen hatten, und theilte uns namentlich die Werke des Domherrn Dietz über die Türkei und die Türken mit, von denen eins die Lehren des Königs an ſeinen Sohn enthält, und dem der alte Goethe nachſingt:

Wie man bedächtig auf der Erde wandelt,
Und wie man Menſchen, wie man Pferde handelt,
Das alles lehrt der König ſeinen Sohn.

Diez war mit Hänisch befreundet gewesen und hatte ihm offenbar wesentlich zu seiner Verliebe für die Türken verholfen.

Ueber Hänisch schreibt mir Schliemann: „Mein Vater bot ihm, wie er es bei Mecklenburgischen Advocaten gewohnt war, Vorschuß an, weil er doch nicht verlangen könne, daß der Vertheidiger Auslagen machen solle. Allein Hänisch lehnte dies Anerbieten ab, worüber mein Vater ganz erstaunt ausrief: ein Advocat, der kein Geld nimmt! Solchen Glauben hab' ich in Israel (Mecklenburg) nicht gefunden!“ —

„Als Hänisch einmal mit dem Platzmajor zusammen bei uns war, setzte er diesen dadurch in große Verlegenheit, daß er ihn mit Kämmerers, — eines blondgeleckten Mitgliedes der polnischen Verschwörung, — Liebschaft und Vaterschaft aufzog. Schöne Aufsicht der Kommandantur! Wie Amor dem Mars ein Schnippchen schlägt!“

Unsre Verurtheilung wurde, wie Hänisch erwartet hatte, vom Naumburger Oberlandsgericht bestätigt. Als aber etwa viertehalb Jahre von unsrer Gefangenschaft verflossen waren, brachte uns Hänisch die Nachricht, der König habe zwei Drittel der Strafzeit gestrichen, also hatte Schliemann noch Ein und

ich noch anderthalb Jahr im Gefängniß auszuhalten.

„Dies habe ich erwartet, und Ihnen vorhergesagt", waren die Worte des vortrefflichen Mannes, „Sie sehen nun das Ende Ihrer Lage ab, und haben die Aussicht, nach Ihrer Befreiung Sich und der Welt mit den Kenntnissen zu nützen, die Sie hier mit so viel Fleiß und Ausdauer erworben haben, und noch erwerben werden. Ich werde nicht aufhören, Ihnen darin nach besten Kräften beizustehn."

Wir hatten seit einiger Zeit etwas Aehnliches erwartet, und geglaubt, man werde irgend einen Zeitpunkt, wie den Geburtstag des Königs oder dergleichen, ergreifen, und uns erklären, es sei nun genug, wir möchten unsrer Wege gehen.

Einmal stachen wir in die Bibel, wie man sich wohl Orakel holt, und ich erhielt auf meine Frage, ob uns der König das Jahr entlassen werde, zur Antwort: „Du bist ein Greuel vor den Augen Seiner Majestät."

Das Federmesser saß mit seiner Spitze grade auf dem Du, welches auf Jerusalem folgte. Wir lachten nicht wenig über die gute Antwort und fragten nun auch nach dem Glück bei unsern Schö-

nen, denn jeder von uns hatte ſich in eine verliebt. Da paßte nun zwar die Antwort wieder ſehr gut, denn ſie hieß:

„Milch bot ſie, da er Waſſer forderte, und Honig brachte ſie dar in einer goldnen Schale“; aber ſie wurde nicht wahr, denn unſre Angebeteten hatten ſich bereits aus der Beſatzung die Eine mit einem Feuerwerker, die andre mit einem Lieutenant von der Artillerie verſehn und verſorgt.

12. An dieſer höchſt unplatoniſchen Stimmung der Verliebtheit, mit der wir alle beide unſerm philoſophiſchen Himmel entriſſen und mit der Einbildung an die irdiſche Wirklichkeit gefeſſelt wurden, trug mein Freund Schliemann ganz allein die Schuld, oder ſoll ich ſagen, der Umſtand, daß er mit dem Geſicht nach der Straße hinausſehn konnte, wenn er an ſeinem Tiſche ſaß, ich aber nur nach dem Wallgraben. Die Augen ſind die Anſtifter der Phantaſie und die Verräther des Herzens. Sie hatten ſich ohne Zweifel manchmal vom Buche nach der Straße verirrt, und waren dort einer ſchönen Nachbarin begegnet, die ſie ſehr bald meinem Freunde in den Kopf ſetzten. Vielleicht iſt es auch wahr, was er behauptet, daß ſeine Augen die Schöne nur auf dem Spaziergange

entdeckt; doch über die Entdeckung ſelbſt waltet kein Zweifel. Nun gingen wir einmal zuſammen über unſern Wall, und ich ſpottete über das Mädchen, dichtete ihr große Füße an, und dergleichen mehr, und zog mir dadurch einen Strom von Vorwürfen auf den Hals. Denn ohne Zweifel hätte ich es lange gemerkt, daß ſie ihm nicht gleichgültig ſei, und nun wolle ich ihn gefliſſentlich verletzen.

Ich war wie aus den Wolken gefallen, nicht im Traume hatte ich daran gedacht, und erklärte auch ohne Bedenken, in unſrer Lage ſei es ganz ungehörig, ſich ſolchen Gedanken hinzugeben.

Als ich aber erfuhr, die Sache ſei einmal nicht zu ändern, und Niemand könne ſeiner Neigung gebieten, blieb mir nichts übrig, als die neue Thatſache anzuerkennen, wegen meiner Spöttereien um Vergebung zu bitten und endlich mich ſogar ernſtlich für die Sache zu erwärmen.

Dies ging eine zeitlang ſo fort, ich war der Vertraute ſeiner Sorgen und ſeiner Pläne, bis ich eines Tages gewahr wurde, daß ich von der Krankheit angeſteckt war, und auch nicht lange zu ſuchen brauchte, um einen Gegenſtand meiner ſchwärmeriſchen Verehrung zu entdecken.

Nun waren wir beide auf dem Ocean der Sehnsucht eingeschifft, und beide ohne alle andre Hoffnung, als die wir uns selbst vorspiegelten. Unsre Schönen standen unter dem Gemeingefühl der Kolberger Welt, dem wir mit einem Makel behaftet erschienen; und es war wohl Niemand, als der edle und weitsehende Hänisch, der uns als ebenbürtige Männer oder gar als junge Leute, die eine Zukunft hätten, anerkannte. Hänisch war Allem, was uns als das Theuerste galt, entschieden fremd; wir berührten uns nur in der Wissenschaft; und die gründliche Humanität, die sein ganzes Wesen durchzog, rührte uns sehr. Wenn er an uns vorbei nach seinem Garten ging, so kam er sicher mit einem Korbe voll Blumen oder Früchte wieder, die er uns durch die Wache auf's Thor schickte. Außer seiner Türkenfreundschaft hielt er's auch noch mit den Juden, glaubte Alles, was sie der Welt aufzubinden für gut gefunden haben, und las, wie er selbst sagte, die Bibel alle Jahr einmal von vorne bis hinten durch. Trotz all dieser Abweichungen hatten wir ein wahres Liebesverhältniß zu dem eigenthümlichen Manne, und sein Verdienst um uns war so groß, daß wir nothwendig für immer seine Schuldner bleiben mußten. Unser Verhältniß

zu Häniſch war ein viel beſſer begründetes als das zu unſern Schönen. Obwohl dieſe nun unſre Verehrung nicht erwiderten, die wir für ſie hegten, und höchſtens in zarten Gedichten anzudeuten wagten, ſo war doch dieſe Phantaſie eine Störung in unſerm alten Gleichmuth, die uns das Gefängniß wieder empfindlich machte.

„Die Frauenzimmer wären mir nicht in den Sinn gekommen, pflegte ich zu meinem Freunde zu ſagen, wenn Du ſie nicht ohne alle Noth entdeckt und mich mit dieſer heilloſen Entdeckung angeſteckt hätteſt.“ Aber das Unheil war nun einmal geſchehen, und erſt unſre Befreiung aus der Gefangenſchaft befreite uns auch aus unſerm Wahn; denn die jungen Damen boten keine Milch, als wir Waſſer forderten, noch brachten ſie Honig in einer goldnen Schale, im Gegentheil, Milch und Honig waren ſchon verſagt an die Schützen in des Regenten Sold, gegen den wir in Aufruhr geſtanden.

13. Endlich bekamen wir auch noch einen neuen Platzmajor. Gegen dieſen war der alte Platzmajor, Stael von Holſtein, ein Stück von einem Gelehrten geweſen; der neue war ein Huſar. Der alte hatte Häniſch verehrt, wie es die ganze Stadt that, denn

Häniſch war Auditeur unter Gneiſenau geweſen und gehörte zu den berühmten Namen der Belagerung. Nun kam der Huſarenhauptmann; dem war Häniſch ein Aederfuchſer und wir unangenehme Studenten. Er konnte das gelehrte Volk nicht ausſtehn. Das hielt ihn aber nicht ab, uns zu Weihnachten einen mächtigen Kuchen und einige Flaſchen Wein zuzuſchicken, und wenn er uns beſuchte, war er heiter und ſcherzhaft. Er legte uns weiter nichts in den Weg, und wir nahmen ihm ſeine Grillen nicht übel, im Gegentheil, ſahen ihn gerne im vollen Putz heranſchreiten, da er ein hübſcher ſtattlicher Mann war, der mich an meinen Freund Klauſchmüller erinnerte.

9.

Vor dem Frauenburger Thor.

1. Vom Wall ſah man das Perſantethal hinauf. Der Fluß war reich an Lachſen, und es wurden früher ſo viele gefangen, daß den Herrſchaften verboten worden war, den Dienſtboten öfter als drei Mal die Woche Lachs zu geben. Zu unſrer Zeit war der Fiſch aber ſchon ſeltner und koſtbar geworden, und wir haben ihn nicht häufig gekoſtet. Nicht

weit von dem Flußthal, der Stadt gegenüber zeigte sich ein Wald, und die Ferne war im Sommer lockend mit ihrem Duft und ihrer sanften Erhebung. Das Meer, der Wald und die Ferne wurden immer reizendere Gegenstände unsrer Sehnsucht, je länger wir sie entbehrten. Im Frühjahr boten aber die Wälle eine Entschädigung für den Wald, denn sie bedeckten sich über und über mit Veilchen, und strömten, wenn der Wind über sie hinstreifte, den Duft in unsere Fenster.

Im Winter wurden wir gewöhnlich von tiefem Schnee und bittrer Kälte heimgesucht. Das Thor setzte sich nicht in einer geraden Straße in die Stadt hinein fort, sondern wies auf eine Häuserreihe, die nach beiden Seiten im Bogen herumlief. Die Bauern, die im Winter zu Schlitten hereingekommen waren, hatten also diesen Bogen zu machen und dann in's Thor einzubiegen. Der abschüssige Weg und die scharfe Biegung beim Thor, dazu das genossene Lebenswasser, brachten fast alle Schlitten an der gefährlichen Ecke zu Falle, und die Bauern purzelten regelmäßig heraus. Dies war unterhaltend mit anzusehen; wir wußten genau, wo sie zu liegen kommen mußten, und der Hinterste

ließ sich durch den Verdrossen durchaus nicht warnen; jeder flog heraus, wie es um die Ecke ging.

2. Die Bevölkerung, die in dieser Wallstraße wohnte, gehörte nicht gerade zu den Vornehmen. Einmal bei bitterlicher Kälte kam ein starker alter Mann in weißen Hemdsärmeln und kurzen Hosen heraus, um sein Schwein wieder hereinzutreiben, das auf die Straße gesprungen war. Aber wie, Alter, rief ich ihm zu, frieren Sie nicht in Ihrem leichten Anzuge?

„Frieren? ich weiß nicht, was frieren ist, junger Mann, ich habe die russische Belagerung noch mitgemacht. Wir sind harte Leute!“

Stolz blies er den Dampf aus seinem Pfeifchen, rückte seine Schlafmütze, und trieb sein Schwein in's Haus.

Nicht weit davon wohnten zwei Frauen, die sich bitterlich haßten; und eines Tages genossen wir die Unterhaltung, daß sie sich von einer Hausthür zur andern lebhaft auszankten, und sich gegenseitig alle ihre Sünden verhießen. Die Ordnung und Abwechslung, womit dies lebhafte Gespräch in Strophe und Gegenstrophe vor sich ging, war bewundernswürdig. Auch hatte sich ein würdiger Kreis von Zuhörern

gebildet, und Alles war neugierig auf die Entwickelung. Wird Eine den Sieg davon tragen, und welche? endlich kam's. Die Eine hatte ihre Rede beendigt und wartete nun auf die Erwiderung ihrer Gegnerin. Aber diese nahm plötzlich ihre Hände aus den Seiten, und rannte, anstatt zu antworten, in's Haus. Einen Augenblick glaubten wir, sie erkläre sich damit für besiegt; aber wir irrten uns: sie kam wieder zum Vorschein mit dem Besenstiel in der Hand, und nun glaubten die Zuschauer schon an den Bruch der diplomatischen Verhandlungen, und an die Eröffnung der Feindseligkeiten, man hörte das an dem allgemeinen Aufjauchzen; aber wir hatten uns alle noch einmal geirrt. Die Dame nahm den Besenstiel, legte ihn mit großer Anmuth vor die Thür, deutete auf ihn hin, und sagte zu ihrer Gegnerin: „Da! zanke Dich mit dem!" Sie verschwand. Die Wendung war geistreich und entscheidend. Was sollte ihre Gegnerin thun? Reden? das hieß mit dem Besenstiel zanken. Schweigen? das hieß, sich besiegt erklären. Sie zog sich in sichtbarer Verwirrung und unter dem schallenden Gelächter der Umstehenden zurück! Sie war besiegt.

3. Weiter hinunter hatte der Auditeur Müller

seinem Pferdestall, in dem noch Raum für ein zweites Pferd war. Das verführte den Lieutenant F., sich auch ein Pferd anzuschaffen; denn nichts ist für einen Lieutenant anziehender, als ein Pferd. Nun war das aber ein etwas kühner, wenn nicht gar verwegener Gedanke, da er monatlich nur 15 Thaler zu verwenden hatte. Aber das Pferd war nun einmal angeschafft, und mußte verfolgt werden. Dies griff die Kasse unsers Helden, der ein alter Schulgenosse von mir war, stark und schädlich an. Er ging zur Mittagszeit auf dem Walle spazieren und strickte sich die Zähne, als ob er gegessen hätte; wurde aber zusehends schlanker, und sein Mantel immer schäbiger. Wenn der große Augenblick des Avancirens kam, waren wir gewöhnlich krank, oder wenn Einer nicht da war, so rief ihn der andre: Neuen, der Lieutenant F. und sein Pferd sind da! Wir waren nicht die Einzigen, die ihn beobachteten; Einige behaupteten, er werde es durchsetzen, Andere, er werde das Pferd nicht halten können. Eine Stelle blieb die Sache unentschieden: kaum sahen wir ihn mehrere Tage hintereinander nicht ausreiten. Ich fürchtete schon, er wäre krank geworden und bedauerte, daß ich nicht die Mittel hatte, dem armen Kerl zu

gleich einem guten Lieb zu verschaffen, und ihn noch reiten zu lassen. Da erschien er eines Tages auf dem Markt in einem neuen Mantel und stattlich ausgeputzt. Wie wir ihn erblickten, riefen wir beide aus: Er hat sein Pferd verkauft, er ist geritten!

4. Der Kadettenmeister Müller, obgleich er ein Rechtsgelehrter sein mußte, verstand doch besser mit Pferden, als mit Begriffen umzugehen. Dies brachte mich einige Male, sehr wider meinen Willen, scharf mit ihm zusammen. Als wir einmal wegen Einführung im Gefängnis vor ein Standrecht gebracht wurden, hatte er das Verhör zu führen. Nun sagte die Schildwache, auf ihr Verbot hätte ich erwidert: Sie haben mir 'n Dich ... zu befehlen. Ich bemerkte dazu, das sei im Wesentlichen richtig, nur habe der Kadettenmeister meinen Ausdruck: „Sie haben mir nichts zu befehlen" in seine Sprache übersetzt. Das, behauptete Müller, sei eine Majestätsbeleidigung, die Schildwache stehe da im Namen des Königs, und auf den Ausdruck käme es gerade an. Als ich hiergegen nicht zugab, mußte der Kadettenmeister ihn belehren. Dies ging sehr feierlich zu. Das ganze Gericht, aus einem Hauptmann, einem Premierleutnant und einigen Offizieren bestehend, und wir selbst mußten dazu

aufhoben. Die Sache mochte aber in Berlin ein weitläuftiges Gesicht; der Kommandant bekam eine Rede, und wie, um den Schein zu retten, einen Verweis. Noch lagen alle Akten gegen mein „Nicht" vor, ein andres Urtheil hat Herrn Nikolai gemacht. Der Junge kam von Steinau, und hieß: ob die Brüder Schmidt die Gnade hat Dankert angenommen gehabt? Man fragte Müller, ob sie die Gnadenliste hat Dankert angenommen. Ich berichtigte seine Frage und sagte, es müßte sich verhalten haben, ich hatte sie hier schriftlich um die angeschriebenen neuen Hundertzwölfer, nicht im Allgemeinen um andre Gnadenliste. Darauf wurde es sehr still und behauptete: Befehl und Gnadenliste seien ganz drei Sächlichen, und ich habe (...) nicht verschrieben, wie er sagen sollte.

„Das kann nicht Ihr Ernst sein, Herr Rathsherr, da Sie ein Rechtsgutachten sind, den Rathschlag alle recht wissen."

„Nun, was wäre denn der Rathschlag?"

„Befehl ist die Gnadenliste drei Staats und Gnadensache ist drei Befehl drei Königsberg."

„Er sagen Sie ja selbst, daß beide drei Sächlichen sind."

[illegible] zum Schreib zu werden, als ich mich entschloß, Auskunft auf seine Frage zu geben, indem ich erklärte, Freundschaft und Ehrlichkeit seien zwei verschiedene Dinge, während doch Jedermann wisse, daß sie ganz und gar Gleichbedeutende seien, wie ich denn eine noch nicht angetroffen, indem ich gesagt hätte, Ehrlich sei der Freundlich und Freundlich das Ehrlich sei Einerlei.

„Sie, nun unterschreiben Sie!“

„Nein, ich weigere mich nicht, Auskunft zu geben, Sie aber weigern sich, mich richtig zu hören. Schreiben Sie was sage, dann will ich unterschreiben.“

Das geschah, und er wurde von Payne und Perkin aus Bleiman befreiet.

3. Bei seinem gesellschaftlichen, als der Entlassene Mahler, und ein wahres Prachtstück aus alter Zeit war der alte Schwarmgeister Christianslieber Kunstfreund, der manchmal Mache vor unsere Thür kam und auf alle Mal, wenn wir zu seiner Zeit herauskamen, uns einen Neben erzählen mußte. Er hatte schöne Erzählen, hörte nur nun aber erzähler. Denn einst sagte er sich mit seinem, er wolle seinen Freundlich nicht hinfort, und nun hauf er Rum

ثمّ ان ذلك الرجل لما رأى ان الملك قد اعرض عنه ولم يلتفت اليه ولا سأله عن شيء من امره ولا كلّمه بكلمة ولا اذن له في الجلوس ولا امر له بشيء من الاشياء ولا اكرمه بكرامة ولا اعطاه شيئاً من الاشياء ولا اجلسه في مجلس من المجالس ولا اقعده في مقعد من المقاعد ولا اقامه في مقام من المقامات ولا اوقفه في موقف من المواقف ولا اعطاه منزلة من المنازل ولا اعطاه مرتبة من المراتب ولا اعطاه رتبة من الرتب ولا اعطاه درجة من الدرجات ولا اعطاه طبقة من الطبقات ولا اعطاه صنفاً من الاصناف ولا اعطاه نوعاً من الانواع ولا اعطاه جنساً من الاجناس ولا اعطاه ضرباً من الضروب ولا اعطاه قسماً من الاقسام ولا اعطاه فصلاً من الفصول ولا اعطاه عرضاً من الاعراض ولا اعطاه خاصّة من الخواصّ ولا اعطاه ذاتيّاً من الذاتيّات ولا اعطاه عرضيّاً من العرضيّات ولا اعطاه كلّيّاً من الكلّيّات ولا اعطاه جزئيّاً من الجزئيّات ولا اعطاه موجوداً من الموجودات ولا اعطاه معدوماً من المعدومات ولا اعطاه ممكناً من الممكنات ولا اعطاه واجباً من الواجبات ولا اعطاه ممتنعاً من الممتنعات ولا اعطاه حادثاً من الحادثات ولا اعطاه قديماً من القديمات ولا اعطاه مخلوقاً من المخلوقات ولا اعطاه خالقاً من الخالقات ولا اعطاه رازقاً من الرازقات ولا اعطاه مرزوقاً من المرزوقات ولا اعطاه مميتاً من المميتات ولا اعطاه محيياً من المحييات ولا اعطاه مقدّراً من المقدّرات ولا اعطاه مصوّراً من المصوّرات ولا اعطاه مكوّناً من المكوّنات ولا اعطاه مبدعاً من المبدعات ولا اعطاه مخترعاً من المخترعات ولا اعطاه مرتباً من المرتبات ولا اعطاه مدبّراً من المدبّرات ولا اعطاه مسيّراً من المسيّرات ولا اعطاه مقلّباً من المقلّبات ولا اعطاه مغيّراً من المغيّرات ولا اعطاه مبدّلاً من المبدّلات ولا اعطاه محوّلاً من المحوّلات ولا اعطاه منقلاً من المنقلات ولا اعطاه مرسلاً من المرسلات ولا اعطاه منزلاً من المنز

[illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [

„Was haben Sie von ihm gesagt?“

„Ich sagte ihr nur, daß ihr Herz von uns, als sie mit ihm war, sprach.“

„Nun, ich will Ihnen aufrichtig gestehen, daß ich glaube, Sie sind seinem Verhalten nicht unrecht, ich habe Ihnen gestern eine Andeutung, auf Ihre eigene Erfahrung, als sie mit Ihnen sprach, als ich Ihnen nicht übereilt oder Verdacht erregen, als ich erschien.“

„Und dann auf ihr Verhalt an, und in Sie sie hat selbst hören wollen, öffnen Sie sie zu unterbrechen.“

„Was Sie sprechen hat sich so?“

„Vielleicht ich ist nicht verstanden?“

„Hätte ihr Herz zu Verstand sie Sprachgebrauch.“

„Und dann Ihnen an seiner Meinung sagen, so Sie sie Notwendigkeit Ihnen Einzelheiten gehört sie sie hören?“

„Ich Hause mit sie erfreuten Meinung Ihnen Einzelheiten erhält in wenig abreden, ist mit sie Herz kommen mit Erfahrungen, sie kennzeichnet sie nicht.“

„Mit sich sie sie kennzeichnet gemacht mit sie-

[illegible] [illegible] [illegible] [

[illegible] [illegible] [illegible] [

[illegible] [illegible] [illegible] [

[illegible] [illegible] [illegible] [

„Beschäftigen Sie den Prinzen beim Frühstück mit irgendeinem Spiel, das mit Bildern über den Fußboden, daß er auf den Abbildungen Buchstaben suchen soll. Es wird es Ihnen möglich werden, sich einige Minuten zu verschaffen, mit denen Sie sich beschäftigen können, wenn Sie auch den Hof entbehren werden."

Kaum hatten wir diese Worte gehört, so erschien der erlösende Unterofficier. Mein Mädchen versprach es noch einmal, meiner Mutter zu beruhigen, ich aber mußte meinerseits mein Versprechen halten, und schleunigst meine Unterredung nicht weiter stören.

Ich glaubte, daß selbst diese Verschwiegenheit bei so weit, als einer Einsicht verschuldigten Person, Verdacht schöpfen könnte, daß ich mich an meinem unverzeihlichen Freund schändlich hin wird. Denn er ist ohne Zweifel klüger zu seinem Nutzen verkommelt. Den Herrn Generalsuperintendenten Hinzpeter konnte ich keine bessere Rolle spielen lassen, als er sich selbst gewählt hat.

Die Königliche Hoheit schenkte auf diese Worte mit dem Prinzen die Quälerei noch, aber nicht die nützliche, die unpädagogischen Quälen Verschiedenheit, welche die Verhinderen einem bürgerlichen Paar auf der

Verfügung, so wie sie für die Theorie des bürgerlichen Lebens sind, gehören. Das wahrhaft Persönliche der Persönlichkeit liegt seine Würdigkeit, und ist blos nichts Abstr., als das die Persönlichkeit. Der deutsche Rechtszustand hat seitdem die Selbstgesetzgebung ohne den Geist und Inhalt der republikanischen Persönlichkeit eingeführt; und ich habe später wiederholt die Erfahrung gemacht, daß unsere sogenannten Staatsmaschinen mit seiner Gewalt zu dem persönlichen Theil der moralischen Bildung für Personen zu bringen waren, sondern immer beständig auf den mechanischen unsittlichen Rest mein einseitiges Interesse an dem abstrakten Mittel des Vereins zur Besserung der Strafgefangenen wird kaum genügt haben, auf die er sich ausschließlich bezog.

3. Es ist ein großes praktisches Bedürfniß, die Strafe der Verbrechen so einzurichten, daß sie durch ihre Vollstreckbarkeit selbst der Sicherheit und der moralischen Persönlichkeit nichts anzuhaben vermag, indem man sie bürgerlich benutzen macht, alle die Hauptquelle der Verbrechen schließt. Jene Zweckbeziehung bleibt Nebensache gegen die hohe Strafe und drohende Menschen. Eine Strafe, die auf

die Gemeinheit der Menschen, auf ihre Furcht, ihren Eigennutz, ihren Abscheu vor dem Gemeinmachen gebaut ist, und dessen Verfassung das Verbrechen selbst in der Form der Gewaltherrschaft ist, ein höherer Staat, der nur eine kommandirte Sklaverei ist, kann den Gedanken, den Verbrecher durch die Strafe zum freien Menschen zu machen, nicht durchführen. Seine Grundlagen sind die Nichtachtung des Rechts, die Liederlichkeit, das Todtschlagen im Großen und im Kleinen, das Nichtachten des Eigenthums und der Person, der Raub im Innern und wenn er es vermag nach Außen. Mit dem Grundsatz: die kleinen Diebe hängt man, die großen läßt man laufen, die kleinen Mörder köpft man, die großen hebt man, schafft man die Verbrechen nicht ab und bessert man die Gefangenen nicht. Die Tyrannei ist der Verbrecherstaat; der hat erst sich selbst abzuschaffen, ehe er die Verbrecher bessern kann.

Welch ein höhnischer Abscheu meiner Gefangenschaft war es nun, daß diese unreifen, äffischen Geister mit einer solchen Anmaße auf mich einstürmten, und ihre kindischen Besserungsversuche mit mir vornehmen wollten, statt die Besserung bei sich selbst anzufangen und erst denken und hier zu lernen,

ehe sie mehr zu beleben und zu befreien unternahmen. Und es war mir keine geringe Befriedigung, daß ich ihnen mein eignes Beispiel und das des ägyptischen und durch und durch vernünftigen Hänisch mit seiner thatsächlichen Durchführung eines richtigen Verfahrens entgegenhalten konnte. Mit ihnen über Principien zu streiten, dazu waren sie mir zu gering. Die Thatsachen reichten zu ihrer Züchtigung vollkommen aus.

Aufgeregt ging ich im Gefängniß auf und nieder. Der Auftritt ging mir noch einmal durch den Kopf. Es war doch zu grausam, dachte ich; — der arme Teufel! Aber sitze ich nicht hier, wie eine Spinne in meinem dunkeln Winkel, was mußte mir auch diese Fliege ins Netz fahren? Er hat es sich selber zuzuschreiben.

Als nun der erste Januar 1830 herangekommen war, wurden mir die wenigen Stunden, die von Rechtswegen schon mein eigen waren und die man mich noch hinter Schloß und Riegel zurückhielt, länger, als es all die Jahre geworden waren, in denen ich von der Freiheit meines äußerlichen Menschen ein für allemal abgesehn hatte. Eine Leidenschaft der Ungeduld kam über mich, und ich dachte, selbst

ſie dir am Ende nicht Wort halten? Wer könnte ſie zwingen? Sind ſie nicht die ſouveräne Willkür? — —

Endlich ſpäter, als gewöhnlich, erſchien der alte Gefangenaufſeher, wünſchte Glück zum neuen Jahr und mir zur Befreiung.

Meine Sachen wurden mir von willigen Soldaten in ein Kolberger Gaſthaus getragen; und ich eilte zu — Hämiſch.

VI. Freiheit und Revolution.

1830.

Die Welt geht aus den Fugen überall;
Ihr stützt umsonst, und donnernd rollt ihr Fall
Dahin mit alten Kirchen, Ketten, Thronen;
Und Raum wird für befreite Millionen.

Das bürgerliche Leben.

Mit der freien Bewegung, die mir nun wieder gegeben war, that ſich eine neue Welt vor mir auf, das bürgerliche Leben des Privatmanns; ein politiſches Leben gewährte Preußen damals noch nicht; ich war aber ſowohl durch den Beſuch der Univerſität Jena, als durch das Urtheil der beiden Oberlandsgerichte vom Staatsdienſt, d. h. von der Verwerthung meiner Kenntniſſe auf dem gewöhnlichen Wege ausgeſchloſſen. Was war alſo wohl mit dieſer bürgerlichen Geſellſchaft anzufangen, in die ich jetzt als ſelbſtſtändiges, aber immer noch geächtetes Mitglied eintrat? Vor Allem war ich neugierig, wie ſich von nun an die Menſchen zu mir, und ich mich zu ihnen ſtellen würde. Die Knechtſchaft nimmt dem Menſchen den halben Werth, ſagte ſchon der Alte. Wir hatten dies gehörig bewährt gefunden; und nun war mir mit einem Schlage der volle Werth wieder gegeben.

Es war leicht möglich, daß der Staatsdienst mir für immer verschlossen blieb, auch war es nicht mein Ehrgeiz, aus Einer Gefangenschaft in die andre zu treten; aber, dacht' ich, sollte es Dir nicht gelingen, ein Buch zu veröffentlichen, welches mindestens alle Jahr einmal aufgelegt würde? Das muß versucht werden; so wirst Du unabhängig und machst Dir zugleich einen Namen in der Welt.

Ich hatte den Schill, ich hatte den Oedipus in Kolonos fertig. Kein Mensch konnte mir das gleichthun. Das Eine war meine Erfindung, das andre meine Form. Und was konnte ich nicht alles noch leisten! Ich war fest überzeugt, wer nur was Rechtes leiste, der werde das Leben nicht im Stich lassen; und ich habe nun zu erzählen, wie ich mit meinem Glauben fuhr und mich in der bürgerlichen Welt zurechtfand.

Mein Schiff stieß ab, ich war in See.

1.

Winterreise von Colberg nach Treptow.

1. Es war ein stiller kalter Wintertag. Der Schnee lag tief, und die Büsche hingen voll schwe-

ren Rohrreifs; hätte sich ein Lüftchen geregt, so müßten viele zusammengebrochen sein. Dies war ein anziehender Anblick für mich, als ich zum ersten Mal seit so vielen Jahren die Anlagen vor dem Thore betrat, die wir von unserm Spaziergange aus immer hatten sehen können und zu denen wir oft gern einer geliebten Schönen gefolgt wären. Aber man suchte heute nicht lange das Freie, kein Mensch, kein Vogel war draußen, ich war allein in den verschneiten Anlagen. Ich eilte in die Stadt zurück und war bald so lebhaft mit Menschen beschäftigt, daß ich die Natur vergaß. Als ich Hänisch zur Besuchszeit im Kreise seiner liebenswürdigen Familie gefunden und beglückwünscht hatte, denn es war ja Neujahrstag, lud er mich zu Tische und auf den Abend ein, wo, wie mir die Mädchen verriethen, ein Tanz sein sollte. Bis dahin zog ich mich in mein Gasthaus zurück, um an die Meinigen zu schreiben. Hier fand ich den Artillerie-Lieutenant Kaiser. Als Feldwebel war er oft am Lauenburger Thor auf Wache gewesen; er wurde nun zum Lieutenant befördert und nach Stralsund versetzt. Es wurde sogleich verabredet, daß wir zusammen reisen, und zwar von Stadt zu Stadt einen Bauernschlitten

miethen wollten. Als dies abgemacht, und in Eile ein paar Zeilen an meinen Vater aufgesetzt waren, zeigte mir der liebenswürdige Kaiser den Weg zum Platzmajor und zum Doctor Simon, von denen ich Abschied zu nehmen hatte; den alten Generalmajor von Funk wußte ich allein zu finden. Alle fragten mich nach meinen Plänen für die Zukunft; ich sagte, ich wolle an ein Gymnasium gehen und behielt meine Schriftstellerpläne für mich. Der Platzmajor spielte spöttelnd darauf an, und meinte, ich wollte wohl höher hinaus, als ich sagte. Ich erwiderte, die Gymnasiallehrer wären die größten Bücherschreiber.

Wenn ich den Doctor Simon ausnehme, so fand ich überall eine ganz andre Aufnahme, als bisher. Selbst in Hänisch Hause fühlte ich mich diesmal vollkommen frei. Nur Hänisch persönlich und dem guten Simon gegenüber hatten wir nie den Verlust der Hälfte unsers Werthes empfunden.

Gegen Hänisch sprach ich mich ohne Rückhalt über Alles aus. Er sagte dazu: „Rechnen Sie nicht auf Einnahmen von Ihren Schriften, aber lassen Sie die Sachen nur drucken, es wird Ihnen auf andre Weise zu Gute kommen, und behalten Sie das Gymnasium oder die Universität im Auge. Ich

würde an Ihrer Stelle über ganze Schriftſteller, ſo z. B. den Juvenal, den Ariſtophanes, den Sophocles leſen, und die Kleinmeiſterei mit der Worterklärung Andern überlaſſen; das wäre neu, und gewiß ſehr nützlich. Außerdem weiß ich, daß es Ihnen zuſagen würde. Und wenn Sie vollends Thucydides und Plato auf dieſe Weiſe behandelten, ſo müßten Sie, ſollt' ich denken, einen großen Erfolg haben."

„Ich bedaure nur, daß ich nicht ordentlich zum Ariſtoteles gekommen bin. Ich hatte immer einen gewiſſen Widerwillen gegen ſein lebloſes Dociren, dem die Form der Entwicklung fehlt; und als ich den unendlichen Schatz, der in ihm zu heben iſt, endlich dennoch gewahr wurde, da war es zu ſpät. Auch kenne ich Hegel nicht und weiß auch nicht, wie ich ihm beikommen ſoll. In dieſer Unwiſſenheit wage ich den Mund nicht aufzuthun über irgend etwas Philoſophiſches."

Häniſch wurde ſehr heiter, und rief den Damen zu, die um uns herumſtanden: „da habt Ihrs, was ich Euch immer geſagt, unſer junger Freund bedauert, daß er nicht noch einige Jahre, und zwar mit Ariſtoteles und Hegel eingeſperrt worden. Nun, Sie haben bei alledem Ihre Zeit nicht verloren."

einem hübschen jungen Mädchen, die abseit am Fenster sah, rief er zu, „hole mir mal die Kellerschlüssel!“ Sie war aber offenbar mit irgend einem Gegenstande draußen vor dem Fenster beschäftigt, denn sie hörte nicht, und erst nach wiederholtem Rufen stand sie auf, verweilte immer noch, und ging erst, nachdem sie einen Gruß von außen höchst gerührt erwidert hatte. „Da sehn Sie“, sagte Hänisch, „wozu die Theorien nützen; ich bin für das unbedingte Königthum, und mein Haus ist ein richtiger Freistaat! Wären Sie nicht dagewesen, ich hätte mir sicherlich die Schlüssel selber holen müssen!“

Ich hatte es aber wohl entdeckt, warum die Schlüssel so zögernd geholt wurden; es war Paradezeit, und ein hübscher Artillerieoffizier war gerade noch zur rechten Zeit vorbeigegangen, um seinen erwarteten Gruß zu empfangen. Sie kam mit den Schlüsseln zurück und sagte: „Sei nicht böse, Väterchen, ich war noch so müde vom Sylvesterball!“

„„Ich habe nie gehört, daß man vor Müdigkeit taub wird““, erwiderte er scharf. Dann ging er in den Keller, und ich blieb mit der Schönen allein, die mir nun von dem Balle erzählte und mich nicht im Zweifel ließ, daß sie das meiste Glück gemacht hatte

und mit dem ganzen Sylvesterabend höchlich zufrieden war; ja, sie erzählte sogar, wer am meisten mit ihr getanzt habe, und errieth nicht sehr, als ich sagte, daß ich dies errathen haben würde, denn ich hatte den Glücklichen grüßen sehen.

2. Ich bat Hänisch beim Abschied um die Erlaubniß, ihm den Oedipus in Kolonos widmen zu dürfen, und versprach gern, ihm öfter zu schreiben. Wir blieben fortdauernd in Verkehr; und er hat mir später, als die Jahrbücher schon im Gange und ich mit den Kronunen, die ein Geschäft und eine politische Parthei aus der Gottesfurcht machten, in eine scharfe Fehde gerathen war, noch eine Tasse geschenkt mit seiner eigenhändigen Inschrift: „zur Erinnerung an den 1. Januar 1830 bei Hänisch"; sie ist mit dem Kolberger Rathhause geziert; und ich habe sie als ein werthes Kleinod aus allen Stürmen gerettet.

Spät Abends begab ich mich in großer Aufregung über die Ereignisse und Erfahrungen dieses verhängnißvollen Tages in mein Gasthaus. Hier fand ich meinen Reisegefährten schon vor. Er hatte einen Schlitten besorgt; und am andern Morgen in aller Frühe ging's zum Thor hinaus. Mein getreuer Schafpelz und meine Filzschuhe thaten mir jetzt noch

einmal gute Dienste, und wir jagten rasch in den kalten Januarmorgen hinaus. Da lagen die Wälle und Thürme von Kolberg hinter mir. — Der Schlitten war bis Kammin an der Oder genommen. Unsre Pferde waren muthig, die Bahn spiegelglatt und wir flogen nur so durch die endlose Schneefläche Pommerns, dennoch wurde Kammin nicht in einem Zuge erreicht, und wir hielten es für klug, uns nicht in die dunkle Nacht hinauszuwagen. Denn hier zu Lande waren die Wege nur an der Spur zu kennen, weder Gräben noch Bäume faßten sie ein. Wir fanden in einem Dorfe eine große Schenke, wo wir übernachten konnten; allein zu unserm Schrecken wurde die ganze Nacht gezecht und gesungen, an Schlaf war nicht zu denken. Ich stand auf und sah nach dem Wetter. Ich weiß nicht, ob wir Mondschein hatten genug, ich berichtete um vier Uhr Morgens, es sei hell genug, wir könnten immer aufbrechen, und, als wir unsern Kutscher beredet hatten, fuhren wir wirklich ab.

Zuerst ging die Fahrt vortrefflich von Statten, dann schliefen wir ein und holten unwillkürlich unsre Versäumniß von der unruhigen Schenke in diese sanften Wiege des Schlittens nach. Aber plötzlich

gab es einen Ruck, — wir lagen im Schnee, Einer purzelte über den andern weg, die Koffer hinterdrein, und der Schlitten löste sich in seine losen Theile auf. Der Kutscher war nämlich auch eingeschlafen gewesen, und wir hielten in einer langen, breiten Allee, die wir zuerst für eine Heerstraße erster Ordnung ansahen, aber nicht weiter verfolgen konnten, denn sie führte auf ein Holz zu und hörte dort auf.

Unser nächstes Geschäft war, uns auf unserm Schlitten wieder einzurichten und uns zu überzeugen, daß nichts gebrochen oder verrenkt war. Alsdann riefen wir fast zugleich aus: „Kutscher, wo sind wir?"

„Das weiß ich nicht! Hier können wir aber nicht weiter, der Weg hört auf."

Wir wendeten also um, und fuhren Stunden lang fort, ohne daß wir ein Haus oder Gehöft entdeckt hätten. Freilich fiel der Schnee in so dichten, schweren Flocken, daß wir alle Aussicht verloren. Wir waren vollkommen in der Irre, und ich wußte aus Erfahrung, wie man bei solchen Gelegenheiten im Kreise herumzufahren pflegt. Der Kutscher hielt endlich in Verzweiflung an, und es entstand die Frage, was zu thun sei. Das gewöhnliche Mittel bei solchen Verirrungen, den Pferden ihren Willen

zu lassen, wo sie denn auch Heute laufen, wer sie nicht anpannen, denn wir wollten ja gerade von ihrem Stalle weg. Der Schlitten hielt; wir besannen uns, was wir sagen sollten; einen Augenblick sie wurde es still. Da hörten wir ganz deutlich unsre Gegner, die uns auf der Scheide vertrieben hatten und die uns jetzt eine willkommene Rettungsmelodie versangen. Wir steuerten drauf los, über Stock und Stein, dem Klange nach; aber wir hatten richtig gehört, und so langten wir nach einer Verfahrt von mehreren Stunden bort wieder an, wo wir abgefahren waren. Es war unsre Scheune.

Wir erfrischten uns und unsre Pferde, liefen das Schneegestöber vorübergehn, und machten uns dann von neuem auf den Weg. Nun hüteten wir uns aber wohl vor dem Einschlafen und riefen auch von Zeit zu Zeit den Kutscher an, damit auch er dem Schlaf widerstände. So gelang es uns diesmal, den Weg inne zu halten, obgleich er stark überschneit war, und Kammin bei guter Zeit zu erreichen.

3. Wir hatten nun die gefrorenen Arme bei Tage zu überschreiten, um nach Stettin und Usedom zu gelangen; und es entstand die Frage, ob das Eis auch trüge und mit Sicherheit zu befahren wäre.

Wir schwiegen, die Gesellschaft ist ganz klein, aber auf den Inseln ist keine Gesellschaft, da hört man auf die Alten auf; wir unterhielten uns also einen Augenblick von der Art, wie man Gesellschaften überhaupt macht und die Leute gewöhnlich waren; es kehrten wir bei meinem Vaterunser und sagenhaften, als auf den Gesellschaften meistens Vaterunsergeschichten über die beiden benachbarten Inseln. Auf Nissum wohnte Schliemann's Schwager. Er war Pfarrer und hatte mich längst eingeladen, bei ihm vorzusprechen. Und gestern nun; wir blieben einen ganzen Tag bei ihm; und es machte mich sehr glücklich, als er sah den Schimpf verlohren sah und sagte, daß Einem der Bär auf seine Weise bedeutend näher gebracht werde. Die kleine Pastorin, eine schöne, schwarzäugige Heine Jüne, Schliemann's Lieblingsschwester, von der er mir oft erzählt hatte, benahm sich reizend, und es wurde mir hier ein gerührt Willkommgruß gegeben, wobei wir Alle sehr vergnügt zu Tische saßen.

Als wir aber gerade so angenehm beschäftigt waren, erhielten auch ein Glas, — der Kirchdiener des Pastors. „Der kommt mir sehr ungelegen", sagte der Pastor, „aber ich muß ihn zu Tische bitten, ich

brauche einen guten Willen. Nun, es sind ihm gegeben."

Der Kornhändler wurde alle eingeführt, und versprach sich auf einem Ehrenplatze am Tische niederzulassen. Zuerst richtete der Pastor einige Worte an Gott; dann bat er Gott um und machte sich an's Essen hatten, weil seine Gedanken ihm köstliche Bissen waren. Als dann Pastorin hatte zu Ehren der Gesellschaft einen Ausflug gemacht, der und allen sehr gefiel, den aber der Kornhändler kaudend verschlafen hat. Er mochte sich nicht gleich an die Gesellschaft und wollte gastfrei sein; der Pastor im Essen und Gespräch verflossen hat. Er unter der erste Kornhändler seinen Ausflug an den Gerichte, hat wie andern zur Freude unsres jungen Pfarrers sehr hatten. Einer Pfeife ist er still und unsichtbar, dann plötzlich machte er eine große Entdeckung, langte sich den Ausflug, den er gabe auch verzehren konnte, und plagte mitten in unsre Gespräch hinein mit dem unverwirrten und völlig unverbesserten Ausruf: „Na, worauf denn herrschaft nicht essen sein kann, so will ich mir einen denn nehmen!"

Wir hatten Mühe ernsthaft zu bleiben; der Ausruf blieb aber unvergessen und mit ihm der Kornhändler

Schreiber, der ihre Schreiberei ganz Gutdünken selbst besorgen konnte, und was auch ihre Pflichtigkeit erschöpfte.

Alle waren über ihre ausgedehnte und schwierige Arbeit froh, wenn ihre jüngere Kollegin, welche sie wöchentlich die Brief' nannte, ihre alten komische Einfälle und Schreibfehler mit Geduld und Nachsicht bei sich zu korrigieren.

Ich hatte bereits einen großen Abschnitt meiner gefunden, den ich meinen bei Seiten aufgeschlagen und mehrere kaum Bleistiftstriche darauf aufmerksam zu machen. Ich ist die kaufmännische Pünktlichkeit und ich Mühlig hält auch die gleichfalls angeschlossene Pünktlichkeit nicht für Nichtaufschiebung und Schreiberei, als lange Stunden. Im Pünktlichkeit, schön wenn sich brauchen, Sprüchen wenn sich auch, und so wenn wenig Wissen schlecht, wichtig bei Brief bei kaufmännischen Pünktlichkeiten verkaufen. Wissenschaftlichen Briefe war sich aber nicht bei Brief, und wenn Pünktlichkeit sichere bewahrt wenn Pünktlichkeit in bei Briefwechsel brauchen; ich Übersetzen Schäferinnen sich gelingt sich kennen wenn Pünktlichkeit, wenn sich in bei Briefwechsel an einen Pünktlichkeit gebrauchen, bei einer leichte Pünktlichkeit wünschenswerth wurde war.

Briefwechsel sich bei Wissenschaften gewichtig, bei Pflicht besser zu schreiben, wenn wenn Stunde war bei Brief

wissen. Er schlug vor, sie sollten sich ihre Zeit einteilen, damit sie nicht zu kurz kämen. Sie sollten gemeinsam Pläne machen, wie sie helfen könnten.

Und trotz dieser Sorge hatte Elisabeth Freude. Freude über Ernestine, die jetzt viel mehr allein zu Hause war, Freude auch über einen Brief, den sie bekommen hatte. Sie hatten Briefe gut gebrauchen können, als sie noch in Berlin wohnten. Eine Freundin hatte geschrieben: „Mutti, Du hast Zeit, weitschreiben!" Und sie hatte.

„Und Du hast Ideen, erzähle, wie das Stück kommt!" Elisabeth war auch überzeugt, daß sie Ideen hatte, aber sie wußte nicht, wie sie diese in richtige Worte fassen sollte.

Trotzdem schrieb sie wieder an diesem schönen Abend. Sie wollte, sie durfte, sie durfte nicht, daß sie sich die Freude nehmen ließ. Sie schrieb von Ernestine, daß sie jetzt viel mehr Zeit hatte, daß sie sich ganz ausführlich beschäftigen könnte, daß sie sich ihre Stunden einteilen müßte, daß sie sich ihre Zeit gut einteilen müßte, damit sie nicht zu kurz kämen. Sie schrieb von ihrer Sorge, daß sie nicht wußte, wie sie helfen könnte. Sie schrieb von ihrer Freude

[illegible] Sie sahen sich lange Zeit[illegible] [illegible] [illegible] [

[illegible] auf [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [

[illegible] [illegible] [illegible] [

§. Die Gesetzmäßigkeit und die heutige Bildung gegen das [illegible] Gesetzmäßigkeit gewisse, ob meine Ansprüche und Übereinstimmungen hätten sich an einer gewissen Übereinstimmung noch [illegible] Ansprüche, und in gleicher Lage sein [illegible], hat sie noch [illegible] schätzen [illegible], als eine [illegible] hat [illegible] und noch die [illegible] meinen guten Rechten und sich an [illegible] Übereinstimmungen [illegible] [illegible] [illegible], hat sie [illegible] [illegible] gewissen, und sie [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [

Gedanke von Nähe wieder um eine Leidung, die Heilig jetzt auf einem 5-Minuten Plan mit einer gute Unterhaltung zusammenfällig.

„Du wollt jetzt als selbstverständig mich Einsiedler", sagte mein Vater; „Aber ich dir eben so wohl als Freiheit, so wollte ich Du wüßt, so soll es gehen. Ich will Dich mit Hand Bindemittel, bis in so Wille auf seinem Platz wohnt, bekannt machen. Du sollst als Mensch Hierin mit einem Dich gern sein."

Hand Bindemittel mit die unverbindlichste Phrase, der Vater sich, schaute nicht noch von einander. Mit mein Vater sagen; so sonst kam, bestätigen wie sie auf weiterer Zeit. Plötzlich war dort genug so Sonst, da der Muster Sache sein Schulgemäß war; ich wurde deutlich und bändig, denn nicht Freude Unterhaltigen sein, als sie übereilig gewerbliche Gastlichkeit der gute Muster, deshalb seine Bildung mit den Kindern in so Dich waren. Als Mann, wie Christian bei den Pfleiden, aber und Freuden den ganzen Tag mit Spielen der Mensch Bild über Pflicht, worauf der Pfarrer selbst auf über den Pfleiden Hinaus geh. Der Hand erzählte mir in der Zwischenzeit mit während so seine alten Hände, die ungeschickten Freiheiten gewiß mit in Gemeinde

[illegible] [illegible] [illegible] [

wußte aber auch, daß ich einige Freunde in der Stadt hatte, und beschloß, mich auch ihnen anzuvertrauen.

5. Einen Morgen in der nächsten Woche sah ich auf Straßenecken mit einem verschlossenen Korbe hin und her und hatte mich ab. Da war große Abwechslung eingetreten, und nur mit einer Pflanze hätte es möglich sein, den kleinen Morgen, nur mit zwei Pferden bestellt, durch die bekannten Morgen meines Schlachtfeldes Pommerns hindurchzuziehen. Meine die Pferdegeschäfte einbrachten, war von Zeit zu Zeit größer, in Stande und Zeit zu Abnahme, und wie Freunden von drei Tage heraus. Dazu wählte ich beliebige Stunden, und wie Kinder gehörig beschäftigt in der heiligen Weih-Christe bei den Zeiten Pferden an, bis und aber sehr Tage mit warmen Pferdeäpfeln wieder beschäftigt.

Unter meinen alten Freunden fand ich den meiner Pflegeeltern bei Gevelsdorf, den Rechtsanwalt und Notar, den Arzt und verschiedene mehr. Alle besuchte ich Sonntagsvormittags auf den Zeiten in Ruhe, und in Beisein von einigen Pferden fanden sich natürlich in viel Bekannten-Gesichter gekommen, daß die rührliche Begrüßung den Pferden allerdings und den Tempel begann. Das

einmal für mich dadurch abgethan waren, daß man nichts zu denken.

So viel hatte ich nun alle gehört, daß diese Schriftstellerei nicht einbrachte; daß aufgegeben war von der Verfassungsschrift. Es waren alle meine Hoffnungsgedanken in dem Buche, meine verfehlten Schwestern, die durch meine Begleitung um ihre Erfüllung und um ihr Leben gekommen war, der braune Klosterweiher, daraus der junge Gedichte, der zum Schwanz preist, und endlich Schill, der mit vollem Bewußtsein als Verbrecher handelt, auch der beschränkte Gedankenlose Philister, der Hauptfeind Schill's, war nicht vorgesehen, so lange Zeit war als Komische Figur mit aufgenommen, da ich mich in Kleidung übergeht hatte, daß die Schill'sche Schaar allerdings zum Theil aus losem Gesindel zusammengelaufen gewesen. Dies war Bild der Welt genug zu geben, wurde mir auch in jetzigen Augenblick wieder bedenklich. Nun glaubt ich gleich erwachen, wenn man selbst das Geheimniß weiß, und am Ende ich ich auch so die Menschen nicht mit hat und hatte nur noch einmal Spott und Hohn ernten. In Stralsund hatt' ich keinen Menschen, dem ich mich hierin anvertrauen konnte.

Ich besuchte die Stelle, wo Schill gefallen war,

und schickte vorgebrat und dem Ort und auch einer Bedeutung, wo es begraben wäre. Zwei Hühner mit zwei Jagdhörnern von Zinnoel auf den Schloßhof vor dem Kaiserer Thor, wo sein Körper begraben sein sollte, während sein Kopf und Gehirn gemordet war; aber wir finden nur eine Oberschicht, nicht das mindeste Gebein. „Deutschland ist nun schon so lange im Besitz der Bibliothek", rief ich aus, „daß es sein Haft. Preußen besitzt den Nationalschatz einzuweihten Boden; und der vorgenommene Schätzung unsers Nationalgeist ist seine freiwillige Schätzung gesichert!"

6. Bei all jetzt hatte ich: welches Gefühl wird Du nun wohl mit Deinem Gefühl machen, wenn Du Brief in gegen die handelt, die sie doch selbst schon als ihre Gefühle anerkannt und deren Namen in Aller Munde ist? Nun seine Begeisterung für irgend etwas abfühlen will, der geht auch Gefahr. Ich gestehe, daß ich gewissenhaft gewesen war, ob ich die Veröffentlichung des Briefes nicht auch aufgeben sollte. Endlich beruhigte ich mich mit dem Gedanken, daß ich jetzt schon so weit gegangen sei, um den Trauf auch zu vollziehen. Will aber dann dieses Gefühl der Verklungene deutschen Zartheit und der Ehre für das Wort große Bedeutung wirklich erfüllen

und zu Hause war mir aufgebreitet auf dem Tische lag, trat eine Aufregung ein, die mich selbst in Verlegenheit und meine Mutter in die größte Besorgnis setzte. Ich aß den ganzen Tag keinen Bissen und redete, wie im Fieber, mit mir selber.

Nun blieb zu erklären, nur ein paar Strophen und dem Traume.

Wie das Mädchen, welches ich darin einführe, sich dem Geliebten im letzten Verzweiflungskampf entschlüpft, sagt sie:

Ich bleib' dir treu, auch in der Brautnacht,
Doch flieh ich weiß den ungeliebten Gatten,
Denn meine Liebe magst in ihm du finden.

Und er erwidert:

O wie erbleichest Du mein schwaches Herz!
Wie ich der Thränen Bäche sinken,
Da flieh' ich deinen Mund zum letzten Kusse.
Ach, aber großer Gott, Du liebes Herz,
Erhellt sich schon mein Prüfungsmuth.
Doch schwellt das Göttliche die Menschenbrust,
Doch mit der Gottheit heiligen Tugendfülle
Dringt tief ins warme Herz so manche Sünde.

Davon wußten wir ein Lied zu singen, die mir die Barrikaden ins Grab gestürzt hatten, und selbst durch alle mögliche Gewaltsamkeit hindurchgeschleppt werden waren, weil wir die Nation daraus retten wollten.

Bei Schill kam es darauf an, ihn nicht nur seine Rolle des kühnen Einhauens frei spielen zu lassen, sondern ihm auch das volle Bewußtsein von der Aufgabe des Ganzen zu geben, und selbst dies war nicht gegen die Geschichte; hatte er doch selbst gesagt:

„Besser ein Ende mit Schrecken, als ein Schrecken ohne Ende!"

Ich ließ ihn daher sagen:

Wie von Anfang
Ich den Beruf erkannt, und ihm gefolgt,
Dem dumpfen Kummth durch der Thaten Leben
Schon in der Mitternacht das Bild des Morgens,
Den Vaterland sie gebären muß, zu zeigen;
So steht ich mich der größten Autor Zeugen,
Und mächtig wirkt im Busen hier Muth,
Den ich in Andre fließen will, zur Stärkung.

Wollt Ihr mich aber verlassen, sagt er zu seinen Hauptleuten, so geht;

Denn werf ich mich allein mit Pferd und Waffen
Hinaus, und suche mir den Tod der Freien.

Schills Unternehmen, das Anfangs, als Oestreich den Feldzug von 1809 noch nicht verloren hatte, und überall Aufstände im Werk waren, zum Aeußersten Verderben dienen sollte, und ganz und gar nicht hoffnungslos war, wird in dem Trauerspiel erst im Augenblick des letzten verzweifelten Versuchs, Stralsund zu

halten, aufgenommen. Auch hier leuchtet zuerst noch einige Hoffnung, aber die angeblich Englischen Schiffe erweisen sich als Dänische, und statt des Aufstandes der Bevölkerung von Pommern und Rügen findet er auch hier Lauheit, ja Widerstand. Die Stadt wird erstürmt; Schill stürzt sich auf den Feind und fällt.

Der Philister hat nicht aufgehört, ihm die Nothwendigkeit des Mißlingens vorzurücken und sein Verdienst um die Hebung des Volksgeistes ganz und gar bei Seite zu lassen. Das Volk aber machte seinen Namen zur Fahne, und was ihm selbst nicht gelungen war, gelang dem Andenken an seine entschlossne That. Sie stachelte Alles zur Nacheifrung auf, bis im Freiheitskriege die Aufopferung zu einem religiösen Zuge, zu einer eignen Leidenschaft ausgebildet und uns, dem nachwachsenden Geschlecht, so überliefert wurde.

Natürlich laß' ich ihn hiermit schließen. Seine Gedanken, mit denen er sich, von Allen verlassen, in den Tod stürzt, sind diese:

Was siehst Du spottend, ungemessne Völkung,
Auf meinen Kinderarm, der Dich nicht
Von Mund zu Munde weiter sich verpflanzend,
Durch Deutschlands Ebnen Freiheit hallen lehrte!

Wie freudig ſtürb' ich, gäbſt Du durch den Tod,
Allmächtiger, mir Deiner Donner Stimmen,
Daß mir des Himmels Säulen rings erdröhnten
Zu meinem Feldgeſchrei: „das Vaterland!“

— Doch Geiſter reden nicht mit lauter Stimme,
Nein, unvermerkt dem ungeweihten Schwarm,
Zu dem Geſchlecht der Menſchen; — doch ſie reden;
Und unſichtbar und leiſe, wie ſie ſind,
Bewegen ſie, nur ſie die weite Welt.

— Sie thut ſich auf vor meinem letzten Blicke
Die Zeit, die Geiſtesodem tief erregt,
Sie ſtrahlet mir mit fernem freien Glanz,
Die ſtolze Fackel flammt in Deutſcher Hand,
Die Scheiter lodert, die den Peſthauch bannt! —
Sein Fuß tritt auf Trophäen ſeiner Dränger
Und mit im Kampfe jubeln's freie Sänger.

— Und Du, Du biſt's, der dieſen Pfad gezeigt,
Du, der den freien Nacken nie gebeugt; —
Ja, ſie iſt gut, die freie große Wahl,
Wohlan, ſo tauch' in's Herz, du Krankenſtahl!

Ich hatte alle meine Erfahrungen, von der Wolluſt der Hingabe bis zum Widerſtande der ſchnöden Welt, in ein leidenſchaftliches Manifeſt zuſammengefaßt und gab den Stralſunder Pfahlbürgern, die in der That kaum irgendwo in der Welt ihres Gleichen finden, keine beneidenswerthe Rolle, die der trocknen Vernunft des baaren proſaiſchen Daſeins, zu ſpielen. Sie konnten nichts dagegen haben, daß ſie ſo vernünftig

ſind, aber waren ſie mir vorher ſchon aufſäſſig als einem ungeſtümen Querkopf, ſo hatte ich's jetzt vollkommen mit ihnen verſchüttet. Alle dieſe Aufwallungen zogen mir bei der Durchleſung des Gedichts in gedrängter Form wieder durch die Seele.

Meine Mutter war froh, als ſich am andern Tage die Aufregung gelegt hatte und ich wieder aß und trank, wie ein geſunder Menſch. Der Bericht über Stralſund und meine Stellung zu den ſtädtiſchen Größen war aber ein ernſthaftes Ergebniß für meine und meines Vaters weitere Pläne. Ich hatte den Rector Kirchner wiedergeſehn und ihn, der gar kein gutes Gewiſſen gegen mich hatte, nicht wenig überraſcht, als ich völlig unbefangen an unſer früheres gutes Verhältniß wieder angeknüpft und ihm von meinen Arbeiten in der Kolberger Einſamkeit erzählt. Ich ſuchte ihn für den Oedipus zu gewinnen. Er fand aber, es ſei eine kühne Ketzerei, bis ich ihn mit dem berühmten Chor zum Lobe Athens, wozu er das Griechiſche nachlas, wirklich hinriß. Er rief aus, als er das Buch zuſchlug: „Ei, das hätt' ich nicht erwartet! Nun, wenn alles Andre ebenſo gelungen iſt, ſo wünſche ich Ihnen von Herzen Glück zu Ihrer Kühn-

heit, lieber Ruge!“ Wir ſchieden, äußerlich verſöhnt, aber wir waren keine Freunde.

Nicht einen Schritt weiter kam ich mit Mohnike. Er war mir viel geneigter, als Kirchner, aber er verhehlte mir nicht, daß er glaube, meine Studien wären nicht auf Pommern und Pommerſche Bedürfniſſe berechnet, und beſtärkte mich in meinem Entſchluß, mich nach einer der Sächſiſchen Univerſitäten zu wenden.

Dies leuchtete denn auch meinem Vater ein; und wir beide bedauerten nur, daß mir der Schill nicht mindeſtens das Reiſegeld eingebracht. „Nun, für den Oedipus gedenke ich immer noch einige Louisd'or zu bekommen. Ich will's damit in Berlin verſuchen, wo ich ja doch wegen der bürgerlichen Wiederherſtellung verweilen muß.“

7. Natürlich mußte ich bis zur guten Jahreszeit in Triebſees bleiben, und da ich, namentlich auf der Roſtocker Winterfahrt, geſehen hatte, was mir das Gefängniß unvermerkt angethan, ſo ſuchte ich mich in dieſer Zeit möglichſt wieder herzuſtellen und körperlich ſo rüſtig zu machen, als ich vorher geweſen war. Der Bürgermeiſter war ein junger Mann, der in Heidelberg ſtudirt hatte. Wir wurden bald Freunde

und ſind in die Wette gelaufen und geſprungen. Mit den jüngern Leuten wurde, ſo bald es anging, zu Wachtmeiſters auf die Jagd gezogen; auch ging ich zu Fuß nach Stralſund, zu Eiſe nach Rügen, und fuhr mit meinen Schweſtern zu allen ihren Freunden zu Schlitten umher, nach Franzburg und zu Schliemann's Vater nach Gnoyn in Mecklenburg.

In Gnoyn war der Wein ſo viel billiger, daß wir uns ein kleines Fäßchen mitnahmen. Aber wenn wir ihn verſteuerten, hörte der Vortheil auf. Wie ſollten wir ihn durch die Zolllinie bringen? Als ich es für unmöglich erklärte, ſagte meine jüngſte Schweſter Luiſe, die ſehr unternehmend war: Da laß doch mal den Kutſcher kommen, der wird es gleich einzurichten wiſſen.

„Nichts leichter, als das", meinte der Kutſcher, „Kreuzberg unterſucht den Schlitten nur inwendig, nicht auswendig, wir binden alſo das Fäßchen auf den Schlitter, der nicht auf ſeiner Seite iſt, dann ſieht er's nicht."

Kreuzberg hätte es leicht entdecken können, aber er war überaus gnädig gelaunt und klopfte meiner Schweſter, die an ſeiner Seite ſaß, ganz unbefangen auf den Präſentirteller, den ſie unter ihrem Mantel

auf dem Rücken hatte, und der eigentlich auch hätte verſteuert werden ſollen, mit den Worten: „Sie haben doch nichts Verſteuerbares bei ſich?“

8. Wir ſcherzten über den Vorfall und klingelten mit unſerm Schlitten unter großer Heiterkeit nach Triebſees hinein. Mein Vater aber ſagte: „Nun, Ihr macht ſchöne Geſchichten! Wenn Ihr vor's Stadtgericht gekommen wärt, hätte ich das Protokoll führen müſſen.“

Solche Späße fallen manchmal theuer aus. So war der Oberſteueraufſeher in Halle, als Sachſen noch außer der Zolllinie lag, mit ſeiner Frau Gemahlin von Leipzig gekommen und hatte ſcherzweiſe zu den Zöllnern in Schkeuditz geſagt: „Unterſuchen Sie ja meine Frau ſorgfältig, ſie hat gewiß verbotne Waare bei ſich“. — Der Zollbeamte ſagte: „„Nun, ſo haben Sie die Güte, Frau Direktorin, Ihren Hut abzunehmen!““ — Die Frau weigert ſich, der Mann beſtand darauf; und die Zöllner finden einen ſolchen Vorrath koſtbarer Spitzen in dem Hute, daß der Herr Gemahl eine hübſche Summe Strafe zu zahlen hat.

In Triebſees wurden Sachen, wo das Gericht einzuſchreiten hatte, vor meinen Vater gebracht. Dies fiel ſelten vor, und die meiſten Fälle waren nicht ſehr

ernſter Art. Einmal brachten ein Grenzaufſeher und der Rathsdiener einen Gefangnen ein. Der Zöllner berichtete, der Mann habe Rum gehabt, und als er ihn erblickt, habe er ſich auf der Mecklenburger Seite niedergelaſſen und ihm erklärt, da zöge er es vor, ſeinen Rum gleich dort auszutrinken. Sie hätten ſich beide gelegt und am Ende über die Grenze hinüber zuſammen getrunken. Als der Mann nun geglaubt, er, der Grenzwächter, ſei betrunken und ſchliefe, habe er ſich raſch aus dem Staube gemacht, ſei aber von ihm eingeholt worden, und hier bringe er ihn nun gefangen.

„Nun, ſo führen Sie ihn aufs Thor!“ ſagte mein Vater zu dem Herrendiener. Aber der kam gleich darauf mit der Nachricht wieder: Statt die Thortreppe hinauf ins Gefängniß zu ſteigen, habe der Gefangne ſeine Rockſchöße aufgenommen und ſei zum Thor hinaus gelaufen; und er habe ihn nicht einholen können.

Wir lachten laut auf, und der gefoppte Rathsdiener ſtimmte am Ende mit ein und tröſtete ſich damit, daß er bei der Gelegenheit doch etwas Rum davongetragen habe, denn ſie hätten alle drei vorher noch einen Schluck genommen.

Bei Triebſees fließt die Trebel, ſie eilt mit Weile durch Sumpf und Wieſen auf die Grenze zu, wo ſie ſich dann mit einem andern Arm dieſes mecklenburgiſch pommerſchen Flußnetzes verbindet, der bis dahin die Grenze gebildet hat. Dieſe Flüſſe dienten nun den Schleichhändlern zu mancherlei Erfindungen. Sie flößten Wein und andre Dinge, die ſich dazu eigneten, unter Waſſer hin; und wenn Gefahr drohte, pflöckten ſie ihre Leine ins Ufer, wo dann nichts zu ſehn war. Außerdem waren ſie auf der Mecklenburger Seite dem Auffiſchen durch die Zollwächter nicht ausgeſetzt. Der Krieg der Wächter und Schleichhändler ging ununterbrochen fort. Man konnte aber für einen geringen Zuſchuß zu den Mecklenburger Preiſen alle Waaren durchgebracht erhalten, und es beſtand natürlich ein Handel, der ſich eigends damit befaßte.

Die Regierung wußte ſo gut, wie jedermann, wie unmöglich das Durchſetzen der ehrlichen Verzollung iſt. Um daher alle Verſuchung zum Sündigen gegen ihr Salzmonopol zu entfernen, wurde jeder mit ſeinem Salzbedarf abgeſchätzt und mußte ſo viel Salz bezahlen, als ihm zugeſchrieben wurde, ob er's nun verbrauchte oder nicht. Dies iſt ein Einfall, der nur dem rückſichtsloſeſten Despotismus in den Kopf kom-

men konnte. Er wurde mit eiserner Festigkeit durchgeführt, so sehr die armen Leute auch jammerten. Die wirklich Armen waren hier aber der größte Theil der Bevölkerung, und ihre Noth und ihr kläglicher Zustand kam mir bei dieser Salzquälerei, die mein Vater ebenfalls zu verwalten hatte, alle Tage vor Augen.

Die Menschen waren im Ganzen gebrochen und niedergeschlagen. Selbstmorde waren nicht ungewöhnlich. Ein alter Mann, der allgemein Vaterbruder angeredet wurde, kam einmal spät Abends vors Thor heraus, wo ihn mein Vater und ich auf unserm Rückwege in die Stadt antrafen: „Wo will Er so spät noch hin, Vaterbruder?"

„„Oh, jeder geht seinem Vergnügen nach.""

Am andern Morgen fand man ihn in einem Teiche. Er war so weit hineingewatet, bis ihm das Wasser in den Mund gelaufen; so steckte er im Moderboden des Teiches.

9. So lang ich in Triebsees war, half ich meinem Vater und nahm ihm möglichst viel von seinen Schreibereien ab.

Nun erschien eines Tages der Gensd'arm — es war nur Einer im Ort — mit einem Reisenden, den er aufgegriffen, weil er keinen Paß hätte.

„Sie werden uns da unnöthige Kosten machen“, sagte mein Vater, „wissen Sie denn, wo der Mann her ist und wo wir ihn hinschicken können?“

„„Nein! wenn aber der Herr Secretär meinen, so können wir ihn ja nur wieder laufen lassen.““

„Nein, nun er einmal hier ist, können wir das nicht mehr, aber Sie hätten es gekennt, wenn er Ihnen nicht verdächtig vorkam.“

„„Daß er ein Herumstreicher ist, sagt er selbst.““

Ich hatte die Verhandlung niederzuschreiben.

„Sie sind nicht angeklagt“, sagte mein Vater zu dem Gefangnen, „stehn hier also auch nicht vor Gericht, sind aber, weil Sie ohne Paß reisen, angehalten worden und müssen sich nun hier ausweisen über Ihre Heimath, der Sie angehören, und über Ihr Geschäft, das Sie zu uns führt. Wo gehören Sie zu Hause?“

„„Das weiß ich nicht, Herr Rathschreiber.““

„Sie wissen nicht, wo Sie geboren sind?“

„„Nein, Herr!““

„Wie heißen Sie?“

Das wußt' er; leider hab' ich nun aber den Namen des Unsterblichen vergessen.

„Wer waren Ihre Eltern?“

„„Meinen Vater hab' ich nicht gekannt; er ist wohl Soldat gewesen.““

„Beim Leibregiment in Stralsund?“

„„Das weiß ich nicht, Herr Rathsschreiber.““

„Wer war denn Ihre Mutter?“

„„Meine Mutter war eine arme Frau in Barth, und als ich noch jung war, nahm mich ein Tapezier auf der Durchreise mit nach Hamburg in die Lehre.““

„Haben Sie bei ihm ausgelernt?“

„„Ja, und als ich Gesell geworden war, ging ich auf Reisen.““

„Wann war das?“

„„Vor dreißig Jahren; und seitdem bin ich auf Reisen geblieben.““

„Sie haben nie wieder in Arbeit gestanden?“

„„O nein! das war nicht nöthig. Ich war ja frei, wie der Vogel im Busch.““

„Wo sind Sie denn da vornehmlich gewesen?“

„„Auf und nieder am Rhein, in der Schweiz und in Oestreich. Oh, da ist es gar zu schön! Noth leidet man nicht; die Leute sind seelengut; und es ist mir all die Zeit so glücklich ergangen, bis mir vorige Woche ein schlechter Mensch meinen Ranzen und mein Wanderbuch gestohlen hat. Daher schreibt

sich auch mein jetziges Unglück, daß der Gensd'arm mich gefangen genommen hat. Denn hätt' ich meinen Kanzen und mein Buch gehabt, so hätt' er es nicht gedurft.""

„Gewiß nicht! Wenn Sie nun einen neuen Paß bekommen, wo gedenken Sie alsdann hin?"

„„Nach Hamburg, Herr, das muß ich wieder sehn!""

Mein Vater kündigte ihm nun an, daß er im Gewahrsam der guten Stadt Triebsees bleiben müsse, bis seine Sache entschieden sei, daß er aber unterdessen gut verpflegt und mit allem Nöthigen versehn werden solle.

Nach einem freundlichen: „„Ich danke Ihnen, Herr Rathsschreiber!"" wanderte er mit dem Urheber seiner Leiden aufs Thor.

„Nun, das ist eine saubre Geschichte; und ich sehe kein Ende davon ab, wenn die Herren von der Regierung sich in den Kopf setzen, daß seine Heimath heraus gebracht werden muß. Daß Barth ihn nicht nimmt, läßt sich vorhersehn; und so bleiben wir immer die glücklichen Besitzer."

Zunächst wurde nun nach Barth geschrieben; aber der edle Magistrat von Barth erwiderte: ein solcher

Name fände sich nicht in den Kirchenbüchern; wäre dies aber auch der Fall, so könne das Stadtgericht von Triebsees doch nicht erwarten, daß die Stadt Barth einen unnützen Menschen, der selber nicht einmal behaupte, in Barth geboren zu sein, unterhalten solle.

Die Verhandlungen gingen nun zur Entscheidung an die Regierung nach Stralsund, und diese entschied: „Man solle dem Gefangenen neue Kleider, einige Hemden und einen Mantel, auch Schuh und Mütze anfertigen lassen und ihm einen Paß ausstellen, worin man Pommern im Allgemeinen als seine Heimath und Hamburg, wo er sein Handwerk gelernt, als seine Bestimmung angebe. Zugleich wären ihm 3 Thaler Reisegeld auszuzahlen und die Kosten der königlichen Regierungskasse zu berechnen."

Das ist denn doch mal ein vernünftiger Bescheid, rief mein Vater höchst vergnügt aus; und das Glück des armen Wanderburschen läßt sich nicht beschreiben.

Als er neu ausgestattet und entlassen war, ging er unsre Straße entlang, und als er mich grade am Fenster erblickte, warf er seine neue Mütze hoch in die Luft und rief aus: „Nun geht's wieder ins Freie! nun geht's wieder in die weite Welt!" — Er hatt' es

wohl gemerkt, welchen Antheil ich an seinem Schicksal genommen. Der glückliche Bettler! und es war ihm Ernst mit seiner Armuth und seinem Bettlerglück. Das ging doch noch über Burish, der im Grunde nach jedem Streifzuge ins Vagabundenreich sich wieder in die Knechtschaft zurückbegab,

> Der sie bei Bettlers Königthum gelassen, sich wie
> Der ganzen Menschheit, mit so manchem Vertrauen
> Von milden Gaben füllend, in die Arme warf.
> Er litt ein Fürst von Gaben, berauscht, angebetet,
> Denn Charis war schlicht (wer auch Hans Narr sei
> Gewalt ist dem Gerechten unterthan, er lacht
> Die Menschen sklavenfleißig mit der Menschlichkeit stolz,
> Und sei und unerbeten ist die Liebe sein.

10. Neben der unendlich armen Stadtbevölkerung waren die Krämer und Beamten die Vornehmen; diese theilten sich in zwei erbittert feindliche Parteien, die Raths- und die Zollamtspartei. Natürlich gehörten wir zur Rathspartei, da mein Vater Stadt- und Gerichtsschreiber und der Bürgermeister unser nächster Freund war. Meine Eltern zogen freilich nicht viel Parteieifer, meine Schwestern dagegen und die hübsche Frau Bürgermeisterin, ihre Freundin, weihten mich in die Geheimnisse der Fehde ein und verlangten namentlich, auf dem bevorstehenden Balle dürfe ich

nicht mit den Damen der Gesellschaft tanzen. „Ich wäre ja lächerlich! es würde ein Aufsehen machen, und wäre für mich eine Erniedrigung, wie wir sie vornehme Damen!“

Ich sprach mich nicht aus, die verborgene Absicht nicht ahnen zu lassen, und als ich eine nicht üblen Willkür meiner den tanzlustigen Mädchen bemerkte, machte ich mich an sie heran, bat mich vorstellen, bat sie einen Tanz mit mir nicht verschmähen zu wollen.

Ich wurde nun ganz nach meinem Wunsch herumgeschwenkt, aber sie konnten doch nicht über den Tanz hinausgehen, und mit mir zu sprechen, davon war ja nicht zu denken. Ein Ausdruck ich einen ganz neuen Ton in den Ball brachte, und als Andre von seinen Reizen meinem Beispiel folgten und die Mädchen sich dessen verständlich zeigten, als meine Absicht Willkürin, war ich die alte Absicht für den Abend vergessen, und ich hatte mir die gute Meinung der ganzen Gesellschaft erworben, ohne die Aufgabe verfehlt zu haben. Der Ball war ein Vergnügen, die Nacht, in der ich bei Jüdchen gegessen, hatte ihn noch belebt, die Ingrid einen Heißen, und was konnte willen, und dich herum

entstehen wurde. Aber es war nur eine Wolkenwand gewesen, wie in der Provinz von Mexiko, und die vollständige Erleuchtung hatte nicht statt, so wie die Sonne bald gewöhnlich schnell wieder die Oberhand gewann. In diesen Übergangszeiten sieht sich dann die schwierige Frage, wie Männer von Gefühl den Stoffen zu begegnen hätten, denen sie aufgelegt waren durch unterdrückenden Druck, aber gar durch schwache Verordnungen, wenn sich Aufklärere, Musikanten oder Bauern, die noch nicht Aufklärere waren, hinreißen ließen.

2

Beobachtung und Wahrnehmung

1. Als die Sonne wieder mächtig wurde, und die ungewöhnlichen Schneemassen tiefes Wasser, und letzten ganz Russisches Wasser für Europa, schwoll, war die Politik noch nicht über Land herausgetreten. Man war Potiemkin's Unverschämtheiten und Katharinen II. vornehmliche verbreitete Leutseligkeit schon so sehr gewohnt, und konnte den Franzosen seine Ohre und seinen Mund zu. Daß wir jetzt gar nicht zählten, also weder Ohre noch Mund brauchten, versteht sich

ein Stunde! Man erwartete den Zusammenbruch der Verfassung in Frankreich, einen besseren nicht. Ich selbst war durch das lange Gefängniß ein wenig abgestumpft, und die Arbeiter und Handwerker [illegible] eignete sich nicht zur geistigen [illegible]. Mein Geist ging meiner Leidenschaft jetzt nur auf den Erfolg meiner Studien und Arbeiten. Ich mochte sogar meine Schwestern mit hineinziehen. Sie erlernten es, als ich ihnen einen Abriß die ganze Philosophie, deren feine und zugleich glänzende Weise mich hingerissen, aus dem Kopfe vortrug. Sie machten das Lehrgebäude bald auswendig, und ich theilte ihnen auch sonst allerlei Dichtung und Prosa mit, dichtete auch eigne Lieder an jede von ihnen, so oft meine Gespräche, oder ein Geburtstag mich dazu veranlaßten. Dadurch fiel ich Mutter ins Handwerk. Sie war sonst die allgemeine Gelegenheitsdichter gewesen, und pflegte lange humoristische Gedichte nur so hinzuwerfen, während Vater für seine schöne Prosa bekannt war. Darin folgte Mutter ganz ihrem eigenen Kopfe, und schrieb wie sie sprach. Sie machte nur Punkte und schrieb in der Regel Alles, außer den Namen, mit kleinen Buchstaben. So heißt es in einem ihrer Briefe von 1848 aus Halle nach Zürich an meine

Ἐπεὶ τὰ ἔκθεσιν ἐκείνη τὰ τὸ ἐκεῖ ἐκεῖ καὶ ἐκεῖνα μὲ ἐκείνῳ μέχρι ἐκεῖνοι ἐκεῖ καὶ ἐκεῖνοι ἐκεῖνοίς ἐκεῖ καὶ ἐκ ἐκεῖνοι ἐκεῖνοίς ἐκεῖνοι ἐκεῖνοι ἐκεῖνοι ἐκεῖνοι ἐκεῖνοι ἐκεῖνοι. Ἐκεῖνα ἐκ τὰ ἐκεῖνοι ἐκεῖνοι ἐκεῖνοι, τὰ ἐκείνοις ἐκεῖνοι ἐκ. Ἐκεῖνοι ἐκεῖνοι ἐκ ἐκεῖνοίς ἐκεῖνα ἐκεῖνα ἐκεῖνοι ἐκεῖνοι ἐκεῖνοι ἐκεῖνοι ἐκεῖνοι ἐκεῖνοι

[illegible] வழியாக மக்களைச் சந்தித்து [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible] die Verführerin. Ehe sprach sie: „Ich [illegible] auch: „Herr, Vater, hat Gott [illegible] Verführerin, so darf [illegible] nicht recht gehen, [illegible] darf Adam Eva [illegible]."

„Darf ich [illegible] [illegible]", bat [illegible] Eva, „ich [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]."

„Ein [illegible] darf [illegible]! Sie, aber ..." [illegible] Adam [illegible] [illegible], [illegible] [illegible], [illegible] [illegible].

Eva [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].

Adam [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [

[illegible]

[illegible]

[illegible]

„[illegible]"

„[illegible]"

„[illegible]"

„[illegible]"

„[illegible]"

„[illegible]"

[illegible] [illegible] [illegible] [

[illegible] [illegible] [illegible] [

Ich blieb also bei seiner Schwiegertochter stehen und sagte ihr, daß die Regierung in dieser Angelegenheit zu ihnen gehalte.

„Schreiben Sie an den Abteilungschef, schreiben Sie an den Abteilungschef!“ wiederholte er und wischte mit der Papierschere auch den Tisch, indem er sich wiederholt verneigte.

Ich verneigte mich nun ebenfalls, und als wir uns so wechselseitig an den Tisch herumverneigt hatten, ging ich mit der Versicherung, ich werde seinen Wunsch befolgen, zur Thür hinaus.

Kaum war ich draußen, so hörte ich in die Schreibstube rasch, laut ich mit Mühe den seinen Thon vernahm. Wirklich die Hausfrau!

6. Die Geschichte konnte unmöglich schlecht ausgehen, dachte ich, warf den Brief an den Abteilungschef auf die Post und lief zum Bahnhof nach Jena. Dann suchte ich die Schneiderin, die damals in zwei Tagen mir, Hose, Weste, und schließlich meinen Rock herstellte auf zwei Thalern.

Ich war also äußerst wohlgemut, hoch meine alten Freunde und Gönnungsgenossen, Musen, Schwestern, die Nachbarinnen in Halle war, mit den Lachgas schlürfte und trunken. Ich suchte sie auf, aber es verschwebte

mir ganz mit besonderen Mienen, wie der Kutscher Bockbärtchen und nahm nicht den geringsten Anteil weder an der Arbeit, noch an mir.

Er ging hart fort. Als ich mir die Sache überlegte, mußte ich mir aber gestehen, daß er im Grunde ganz Recht habe. Ich hatte ihn immer so hochmüthig von oben herab als Pfälzer angesehen, daß er mich jetzt ganz selbstverständig den Pfälzer lehren sah. Unser Verhältniß war damit neu bestimmt, und ich anerkannte ihn schweigend gleichen.

Jetzt war es nun aber nöthig, auch Jenen zu sich zu rufen; und es ging, weil es gehen mußte. Am selben Tage erwachte ich nicht ohne einigen Aufschub Besinnung. Drei Mal ich bei Bewußtsein, mit dem ich Bild, und mal bis 1823 widerfahren war, durchbrannt. Ich bitte, daß er verzicht war und sich an einen Pfarrer brannt. Eben so hatte ich ja auch Pantich in Berlin als Arzt Hülfe gefunden, Brandt aber weiß nicht gewichte, daß auch ich auf meinen Brief an den Bischof einen gänzlichen Beistand erhalten werde.

„Das ist ganz eine Erfindung, eine Nachricht, wenn Du willst", sagte ich; „aber ich benutze Deinen Rath; den Einen verheirathet sich, der andere verliebt

[illegible] Ich bin entschlossen, nicht an derjenigen zu handeln, bis ich mit dem Heere und Herren Freund und zu einer wirklichen Stellung gelangt bin. Kann ich darüber nicht hinaus kommen, so bleib ich todt."

Wilhelmund war ein Ehrenmann; darauf konnten wir uns alle; darnach war auch er wieder in Ruh und Glück gekommen; und wie er, so hatten wir alle nacheinander mit dem Polizeirath wieder anzubinden und die Folgen der alten einmischenden Knechtschaft auf und zu schauen. Der Polizeirath war deutsche, vor allem aber preußische Verfassung, und nur als Diener des Polizeirath konnte man seine Kenntnisse verwerthen. Der Priester, der Arzt, der Rechtsgelehrte, der Schulmann, der Professor, jeder fühlte sich überall von der großen Spinne ergriffen, die im Mittelpunkte des Netzes sich und ihm das Blut der Freiheit aussog.

Erst im Verlauf der Zeit sollte der Polizeigeist wieder aufstehen und unsre Gedanken und Gefühle noch einmal mit denen der verfolgten alten Zeit zusammenwerfen, um dann unerschöpflich und auf immer mit der Gewaltherrschaft innerlich, als mit dem sittlich-christlichen Uebergiften zu brechen.

Einige von uns, die nach Amerika gingen, erfuhr-

von sich allerdings diese Erfahrung, haben aber auch zur Hervorbringung einer neuen Gestalt in ihren eigenen Köpfen und in denen ihrer Zeitgenossen nichts beigetragen. Der Zusammenstoß war nöthig, um das Neue zu erzeugen, das jetzt brennt und die alte Welt unaufhaltsam verzehrt.

Ich erreichte am andern Tage gegen Abend das gesuchte Thal von Jena. Nun war ich aber auch fast so erschöpft und ermüdet, als damals vor Nestorf im Schnee. Dazu meine Kasse völlig erschöpft. Ich setzte mich unter Donnerung auf ein Pferd; da sollten zu meiner Freude zwei, drei Wagen voll Studenten kommen, es war auch noch Raum in einem der Wagen: aber ich konnte mich ihnen nicht bemerklich machen, so waren sie im Schuß. „Den verschwinden sie an der Biegung, in weniger, als einer Stunde werden sie in der Stadt sein; wann wirst Du ankommen? Ist es denn aber noch so weit? Und dieser schöne Weg, diese weichen Pfühlen, wo Du jeden Kieselstein und jeden Baum kennst, sollten Dich schrecken?" Noch einmal zog ich die Schuhe aus, noch einmal schnürte wie Jason, wanderte ich mit Ueberwindung der Ermüdung rascher und immer rascher auf mein Ziel los. Am Ende der Pfützen beschuhte ich mich

dann wieder, und trat um 9 Uhr Abends in die Gartenthür meines Freundes Reinhold Schmid, den ich bei seiner Studirlampe und den Gesetzen der Angelsachsen überraschte. Sein Bruder, der theologischer Docent war, folgte einem Rufe nach Heidelberg und wollte am andern Morgen abreisen. „Da kannst Du gleich in seine Stelle treten und sein Zimmer beziehen", sagte Schmid; und so geschah es. Ich blieb länger wohnen, als ich erwartet hatte. Seine Majestät liessen mich neun Monat auf Antwort warten.

4.

Künstler und Publikum in Jena.

1. Hier trat nun zuerst eine Beziehung zu der geistigen Gegenwart ein, wie ich sie mir seit einiger Zeit so sehnlich gewünscht hatte, und ich verdankte dies und selbst die Möglichkeit, meine Verhältnisse sich äußerlich ruhig entwickeln zu lassen, meinem Freunde, Reinhold Schmid. Er machte mich mit seinem Onkel, dem Geheimen Rath Schmid, der Meiningischer Minister gewesen war, und jetzt in Jena Staatsrecht las, bekannt. Dieser Mann hatte die große Revolution mit erlebt, war mit auf dem Wie-

mer Gegner gewesen, und nahm lebhaften Theil an der Philosophie. Er hielt es mit der Kantischen Philosophie, die sich entschieden für den großen Umschwung der neuen Zeit im Staatsleben ausgesprochen hatte, und hegte gegen Hegel den Verdacht, daß er sich zum Vertheidiger des despotischen Preußenthums mache; einen Verdacht, den Hegel durch seinen unglücklichen Aufsatz in der Staatszeitung leider vollkommen gerechtfertigt hat. Um zu erkennen, daß Hegel, dem alle politische Erfahrung abging, hierin von seinen eignen Prinzipien abfiel, hätte dem Geheimen Rath Schmid die Hegelsche Philosophie in ihren wissenschaftlichen Theilen eben so bekannt sein müssen, als in ihren gelegentlichen Unterthänigkeitsversicherungen, wie in dem bekannten: „Alles was wirklich ist, ist vernünftig.“ Dies bezogen alle Leute dummer Weise nicht auf die Revolution in der Welt, nicht auf das wirkende Leben, sondern auf das todte Dasein, als wenn das Leben nicht viel wirklicher wäre, als der Versuch, das Todte festzuhalten! Daß Hegels Dialektik die höchste Freiheit ist, entging dem Kantianer, daß er dem Despotismus in der Politik dienen wollte und für die rechtgläubige Dogmatik eine neue Brühe zu brauen suchte, konnte keinem

Politiker entgehen. Aus diesem Grunde war der Geheime Rath Schmid ein entschiedner Gegner der Hegelschen Philosophie, und gab bei Brockhaus eine Monatsschrift, den Hermes, heraus, in welcher er die bessern Kräfte einer freien Richtung gegen die Hegelsche Philosophie vereinigen wollte. Die Absicht war vortrefflich, auch wurde im Hermes eine schöne, sehr gebildete Sprache geführt, und Reinhold schrieb eine ausführliche Widerlegung der Hegelschen Logik, die grade in dem Heft erschien, welches ich zuerst in die Hände bekam. Merkwürdigerweise zog mich aber nicht die Widerlegung, sondern das angeblich Widerlegte an. Das ist ja der dialectische Geist des Parmenides, das sind ja die Kategorien der Griechen, und wie viel geordneter! Diese Logik muß ein großes bedeutendes Werk sein.

Ich sprach mit Reinhold Schmid über die dialektische Philosophie, bei Gelegenheit von Richters Buch über das Recht zur Strafe, wozu wir uns auf den Fußboden seiner Studirstube hinlegten, und das Werkchen zusammen durchgingen. Der Geheime Rath, der mich bald sehr lieb gewonnen hatte, da er ein heitrer Mann war, und meine humoristische Art zu schätzen wußte, erfuhr meine Ketzerei und führte mir

die verrufne Vorrede zur Rechtsphiloſophie von 1821 an. Ich erwiderte ihm: er widerſetzt ſich zwar ausdrücklich „dem Aufſtellen eines Jenſeitigen“, alſo der Kritik des Diesſeitigen, oder des Beſtehenden, wenn er aber ſagt: „Was vernünftig iſt, das iſt wirklich, und was wirklich iſt, das iſt vernünftig“, ſo brauchen wir weiter nichts zu thun, um dieſen Ausſpruch zur Entwickelung zu treiben, als wirklich die Unvernunft eines Beſtandes nachzuweiſen, ſo ſind wir dann das Vernünftige, und was noch mehr ſagen will, die Revolution iſt doch ſicher eben ſo wirklich, als die heilige Allianz, alſo iſt ſie vernünftig. Sie ſehen, Herr Geheimer Rath, daß dieſer Dialektiker ein zweiſchneidiges Schwert iſt, mit dem ſich der dumme Despotismus gewaltig ſchneiden wird!“ — Als ich ihm dieſe Bemerkung machte, wurde er äußerſt aufgeregt: „es iſt wahrhaftig ſo, wie Sie ſagen, und ſo nahe es liegt, iſt es mir doch nicht beigegangen. Ob er es ſo meint oder nicht, kann uns einerlei ſein. Sie faſſen aber die Sache richtig an. Sie müſſen ein ernſtliches Studium daraus machen. Es iſt der Mühe werth, es iſt ſehr nöthig, und ich nehme den lebhafteſten Antheil daran. Nehmen Sie dieſe Philo-

ſophie vor, gönnen Sie ſich Zeit dazu; und ſchreiben Sie mir ſpäter etwas der Art für den Hermes.'

Ich kam höchſt aufgeregt nach Hauſe, und Reinhold Schmid freute ſich herzlich mit mir über dieſe glückliche Wendung; denn es galt für eine ganz beſondre Ehre, im Hermes erſcheinen zu dürfen; außerdem war die gute Meinung unſers väterlichen Freundes von der größten Bedeutung.

Leider fiel dieſe Ausſicht in den Brunnen. Brockhaus ließ den Hermes eingehen, weil er ſich nicht bezahle. Es war ein Unternehmen, welches nicht von der Entwickelung getragen wurde, ſondern vielmehr eine ältere Strömung des Geiſtes gegen eine neuere aufrecht erhalten wollte. Der Gegenſatz gegen die verholzte Hegelei mußte aus ihr ſelbſt hervorgetrieben werden; und für mich war es gewiß das Beſte, daß ich mich erſt ganz und gar dem Syſteme hingab, und es gründlich kennen lernte, ehe ich es zu beurtheilen unternahm.

Damals war es nur meine Kolberger Einweihung in den Platonismus, die mir die Auffaſſung der Hegelſchen und ähnlicher Philoſopheme erleichterte, und mich dazu hinzog; ich kam aber noch nicht gleich gründlich in die Sache hinein. Die Bedürfniſſe des Augen-

blicks ſchoben ſich wiederholt dazwiſchen. Und ich hatte zu Hegel zuerſt in Kolberg nur das Verhältniß gehabt, daß ich eingeſehen, man müſſe ihn kennen, um über Philoſophie mitzuſprechen. Sodann in Berlin bei meinem letzten Aufenthalt hatte ich nicht einmal einen Fuß in eins ſeiner Kollegien geſetzt, weil ich nicht auf die Perſon, ſondern auf ſeine Bücher neugierig war, und eine abgeriſſne Vorleſung mich nicht reizte. So habe ich dieſen groſsen Mann, den freiſten Deutſchen, nie mit Augen geſehn, um ihn darum nicht minder vollſtändig kennen zu lernen. Erſt in Jena, und ſonderbar genug, aus jenem Heft des Hermes wurde mir's klar, mit welchem Geiſte wir's in ſeinen Werken zu thun haben. Ich werde ſpäter erzählen, wie ich in ſie hineinkam.

Hätten meine Verhältniſſe mich nicht mit Macht zu einer bürgerlichen Stellung getrieben, ich wäre hier unendlich glücklich und ſehr befriedigt geweſen, und hätte mich gleich gänzlich der Philoſophie ergeben. Nun aber war es zunächſt meine Kenntniß der Alten und die Philologie, mit der ich etwas anfangen mußte.

2. Ich wurde mit Göttling, meinem alten Lehrer, jetzt näher bekannt und ſehr befreundet. In ſei-

nen Kollegien, besonders über die Römische Staatsentwickelung, war ich immer anwesend, Vieles lernte ich noch von ihm, auch im Gespräch; er nahm lebhaften Theil an mir, und als er den Oedipus gelesen hatte, verhalf er mir damit zum Druck bei dem Buchhändler Schmid, einem zweiten Onkel meines Freundes Reinhold. Ich erhielt 100 Abzüge als Honorar, und verschenkte nun links und rechts das kleine Werkchen, das mir manchen Freund erwarb; einige der Professoren forderten mich sogar auf, ich möge mich doch an der Universität niederlassen. Dies stimmte vorläufig nicht zu meinen Verhältnissen und Plänen.

Göttling war sehr befreundet mit Göthe, und hatte wegen der Bibliothek, die er verwaltete und in Ordnung brachte, mit der Excellenz zu thun. Auch sah er seine Ausgabe letzter Hand durch; und merkwürdiger Weise hatte der alte Herr sich's eine zeitlang ruhig gefallen lassen, daß Göttling den starken Genitif des Adjectivs, wie „gutes Muthes" durchgängig wiederherstellte. Endlich aber schlug ihm doch das Gewissen, und die gebräuchliche Form mußte in den übrigen Bänden beibehalten werden.

Wegen dieser Geschäfte fuhr Göttling öfter zu

Göthe nach Weimar hinüber, und ich habe ihn manchmal begleitet, mich aber nie entſchließen können, Seiner Excellenz meine Aufwartung zu machen, da ich kein Geſchäft bei ihm hatte, ſchwerlich ein freies Verhältniß zu ihm erlangen konnte, und nicht zu dem Troß derer gehören wollte, die ihm durch eitle Neugierde läſtig fielen. Selbſt als der Oedipus gedruckt war, und ich ihm einen Abzug verehren wollte, nahm ich dies nicht zum Vorwande, ſondern bat Göttling, ihm das Büchelchen zu übergeben. Ich war freilich geſpannt, was er wohl ſagen würde. Er hatte aber weiter nichts geſagt, als: „Hm, nun wir wollen ſehn, wie ſich's anläßt!“ und dabei blieb es.

Ich pflegte Göttling bei einem gemeinſamen Freunde zu erwarten, denn die Audienzen bei Göthe dauerten gemeiniglich nicht lange, da Göttling kein Mann von unnöthigen Worten war, und die Geſchäfte ſich meiſt kurz faſſen ließen. Die Beſuche des einen oder des andern Jenenſers bei dem alten Herrn brachten uns aber häufig anziehende und bezeichnende Mittheilungen ein. Als kurz vor meiner Zeit ein junger Profeſſor von Berlin hochzeitsflüchtig geworden, und ſich in ſeiner Verzweiflung nach Jena gewendet hatte, fragte Göthe einen der Jenenſer Be-

ſucher: „Aber was iſt denn nur das mit dem Profeſſor X...? warum iſt er ſeiner Schönen durchgegangen?“

„„Er hat den alten Miniſter von Altenſtein in Verdacht, daß er mit ihr ein Verhältniß habe.““

„Hm!“ brummte der Weimar'ſche Miniſter, „der alberne Aberglaube an die Jungfernſchaft!“

Mußte er auf ſeine alten Tage finden, daß der immer noch nicht ausgerottet war! Richtiger wäre es geweſen, wenn er ausgerufen hätte: Der alberne Aberglaube an Altenſteins Gefährlichkeit! aber die Phantaſie, daß Altenſtein zu den Hechten im Teiche gehöre und noch Karpfen verſpeiſen könne, gefiel Seiner Excellenz bei weitem beſſer. Es wurde alſo noch eine Schöne geopfert, wenn auch nur in der Phantaſie.

O. L. B. Wolff, der ihm regelmäßig den Hof machte, brachte aber die Perle aller Geſchichten mit, als er ihn einmal am 27. Auguſt aufgeſucht. Er findet unſern Olympier unruhig im Zimmer auf- und niedergehen, die Hände auf dem Rücken, und von Zeit zu Zeit ein Glas Wein aus einer Flaſche nehmen, die im Fenſter ſteht. Wolff, als guter Höfling, war ziemlich vertraut mit ihm und ſagt: „Ew. Ex-

cellenz ſind ungehalten, darf ich wiſſen, wer die Schuld trägt?"

Göthe erwidert: „„Ich hab's wohl Urſach; es iſt nun ſchon 11 Uhr, und noch hat ſich keine Seele ſehen laſſen, mir Glück zu wünſchen!""

Wolff: „Da irren Ew. Excellenz Sich doch wohl; es iſt ja heute der 27ſte und Ihr Geburtstag alſo erſt morgen!"

„„Wie"", ruft Göthe aus, „„ſollte ich mich denn da umſonſt betrunken haben?""

Der 28. Auguſt wurde in Weimar allemal mit einem Feſteſſen gefeiert, bei dem Göthe nicht zugegen war, wo aber von Riemer und den übrigen Verehrern von Fach endloſe Reden auf den Dichterfürſten gehalten wurden. Einmal war Göttling dieſer Ohrenmißbrauch zu bunt geworden, und als der Redner ſagt: „Und nun iſt es genug — —" fällt Göttling laut ein: genug, und übergenug, und das ſchon lange!

Göthe wurde von den Weimaranern verzogen, dies ging ſo weit, daß ſich's der Landtag ruhig gefallen ließ, als Göthe ihm erklärte, er lege von den 16,000 Thalern, die er für ſein Miniſterium zu verausgaben hatte, keine Rechnung ab. Dieſer Staats-

ſtreich wurde „aus Schonung für den berühmten alten Herrn" anerkannt, ſo lange Göthe lebte. Die Karpfen wollten von den Hechten Rechnung abgelegt haben; o nein, ſo haben wir nicht gewettet!

3. Obgleich ich alſo nicht zu Hofe kam, auch nicht bei dem größten deutſchen Fürſten, dem alten Göthe, ſo ſpielte mir doch der Hof einen unangenehmen Streich. Ich hatte ſchon lange vergeblich auf Antwort vom Könige gewartet, und konnte ohne dieſe Antwort meinen Plan, an die Franckiſchen Stiftungen nach Halle zu gehen, nicht ausführen. Hermann Niemeyer war in Jena einige Zeit Profeſſor geweſen und hatte hier glückliche Tage verlebt, und manchen gleichgeſtimmten Freund, unter Andern auch in Göttling gefunden. Ich hatte ihn in Halle nur oberflächlich gekannt. Göttling brachte mich nun mit ihm in Verbindung. Da er nach den Statuten der Anſtalten Director der Franckiſchen Stiftungen geworden war; — die Regierung hatte damals dies Familien-Vorrecht noch nicht völlig aufgeſogen; — ſo konnte er mir leicht zu einer pädagogiſchen Thätigkeit an einem der beiden dortigen Gymnaſien verhelfen, und lud mich auch wirklich ein, hinüberzukommen, ſobald ich meine Angelegenheit in Berlin geordnet habe.

Die Antwort von Berlin kam aber nicht. Nun war der Prinz Wilhelm mit seiner Frau in Weimar, man rieth mir, die Prinzessin, die jetzige Königin, in einem Briefe zu bitten, sie möge mir doch bei dem Kabinet eine Antwort auswirken, und ihr, um sie besser für mich zu stimmen, den Schill und den Oedipus beizulegen. Ich ließ mich bewegen, dies zu thun, hatte es aber zu bereuen. Denn ich erhielt keine andre Antwort, als: „Ihre Königliche Hoheit danke dem Herrn von Rügen für die Zusendung der Bücher und überreiche ihm hiermit einen Dukaten." Ich hatte mir den „Herrn von Rügen" und wahrscheinlich auch den Dukaten durch meine Unterschrift: Arnold Ruge, von Rügen, zugezogen. Hiermit wurde ich nun gehörig aufgezogen, und am meisten von denen, die mir's gerathen hatten, von meinen Freunden Schmid und Asverus. Ich schämte mich, daß ich in die Falle gegangen war. Was nützte es, daß ich dem alten Göthe nicht den Hof machen wollte, wenn ich mich von der Prinzessin Auguste in den Adelsstand erheben und mit einem Dukaten beschenken ließ.

4. Als ich sah, daß sich meine Wiederherstellung in Preußen in die Länge zog, berieth ich mit meinen Freunden, was ich unterdessen beginnen sollte. Sie

überzeugten mich, daß ich vor allen Dingen promoviren müsse, und ich machte mich sogleich ans Werk. Ich schrieb etwas über Journal, dem ich in Kolberg eine Zeitlang eifrig gelesen hatte. Wegen der Kosten wandte ich mich an meinen Vater; und der Baron Kind Wachtmeister schenkte mir auf seine Veranlassung die nöthige Summe. So wurde ich denn zum literarischen Ritter geschlagen; und nun konnten meine Freunde mich besser mit Buchhändlern bekannt machen, wodurch sich mir eine Thätigkeit für Zeitschriften und Conversationsblätter eröffnete, die mir Einiges eintrug.

Mit Reverus hatte ich ein sehr genaues Freundschaftsbündniß geschlossen. Er war ein vermögender und gesuchter Rechtsanwalt, ein schöner junger Mann mit braunen Locken, gewandt und beweglich. Sein Witz und Humor waren mir äußerst anziehend; dazu hatte er in Berlin Hegel gehört, und sprach immer mit der größten Begeisterung von seiner Philosophie, wofür er auch von der Jenaer Burschenschaft förmlich in Verruf erklärt worden war. Daß ich nun kein Vorurtheil gegen Hegel, im Gegentheil einen Zug zu ihm hin hatte, daß ich also das gehässige Verfahren gegen Reverus entschieden verwarf, war diesem eine doppelt angenehme Erfahrung und brachte

und bald auf den allerfreundschaftlichsten Fuß. Reinhold Schmid, der mich erst mit seinem ältern Freunde bekannt gemacht, stimmte vollkommen ein. Wir waren unzertrennlich und verlebten den Sommer in der heitersten Weise theils in Köverns Hause, der mit einer höchst liebenswürdigen jungen Frau aus der französischen Schweiz verheirathet war, theils in der ungemein anregenden Jenenser Gesellschaft überhaupt.

Auch Luden sah ich wieder, war ihm aber ziemlich aus dem Gedächtniß gekommen, und hatte mich erst wieder bei ihm einzuführen, und ihm von einer neuen Seite bekannt zu werden; wir waren ihm der Anhang des Geheimen Rathes Schmid oder auch die Freunde Böttlings. So brachte er mich jetzt in seinem Gedächtniß unter.

Bei Erneuerung unserer Bekanntschaft trieb er es sogar noch ärger. Als Student sah ich einmal bei ihm in seiner Bibliothek, als er plötzlich ausrief: 'ne Maus! 'ne Maus! Ich dachte, die wäre hier sehr am unrechten Ort, sprang auf, hob die Maus auf und warf sie auf dem Fußboden todt. Dies ging im Nu vor sich, und Luden war erstaunt, wie ich im Stande gewesen wäre, das rasche Thier zu erwischen.

Unglücklicherweise hatte sich Gan nun auf seinem früheren Verstecke hinter Gallerie am lebhaftesten eingeprägt, und als er mich seinem Herrn vorstellte, sah er es mit dem Rücken, der junge Mann, der einmal in meinem Zimmer die Maus fing, erinnerst Du Dich nicht?

Als ich mich beklagte, daß er gerade hier von mir behalten habe, sagte er: „es macht Ihnen gar keine Schande, Herr Doctor, daß Sie mehr Geistesgegenwart und Gewandtheit hatten, als wir Andern; und ich werde mir die Leute zu vergleichen."

„Am Ende soll ich's noch für eine Schmeichelei halten, Herr Geheimer Hofrath, daß Sie sich meiner nur als Ihrer Bibliothekkatze erinnern!"

„Nun, Ihr Talent wird sich, wie ich aus Ihrer Verspottung unserer Professorn der Gewohnheit in den Blättern von Brockhaus sehe, bald auf höhere Angriffer richten, und da werden Sie Sich denn in einem weitern Kreise auf ähnliche Weise nützlich machen."

Luden schrieb damals an seiner deutschen Geschichte. Wir hatten allerlei daran auszusetzen, Reinhold Schmid, daß er die deutschen Sprachstudien nicht mitgemacht, und ich, daß er die schöne Poesie jetzt

früheren Schriften durch allerlei Weitläufigkeiten verunstaltete und die ganze Sache zu weitläufig anlegte. Ich sagte ihm einmal auf seine Frage, wie mir sein Buch gefalle, er sitze in demselben Fehler, den er immer an Göthe in seinen alten Tagen getadelt habe, daß er sich zu viel Breitheiten mit der Sprache herausnehme, worauf er erwiderte: „Lieber Freund, wir Alten sind unverbesserlich! Ich will mir's aber doch überlegen, denn ich fürchte mich mehr vor den scharfen Augen der Jungen, als vor der theilnahmlosen Gleichgültigkeit der Alten."

5. Einen weiteren Kreis bildete die Burgundergesellschaft in der Sonne, die jeden ersten Sonnabend im Monat zusammenkam und zu der ich bald von diesem, bald von jenem eingeladen wurde. Hier traf ich auch D. L. B. Wolff, der bisweilen improvisirte.

Die Burgundergesellschaft schloß den übrigen Theil der Universität ein. Der Geheime Rath Schmid war lebendig und frisch, wie nur Einer der Jüngsten, und Böttling unerschöpflich an guten Einfällen und liebenswürdigen Späßen. Er pry Wolff beim Improvisiren auf und brachte ihn leicht aus der Fassung; Wolff pflegte daher die Augen fest einzudrücken,

wie Gotthe's Gleichnisse bei Hofe; aber das wollte ihn nicht, und als er einmal den Kammerherrn: „Schau nicht!“ gebrauchte hatte, rief Gotthelf aus: „Schau nicht! wie ungeschickt!“

„Aber“, erwiderte Gotthelf, „hat Er Ihnen gehorcht?“ „O ja“, versetzte Gotthelf, „Er ist ein artiger, wie die Bedienten sagen: Gut Kerl kann Schwanz nicht!“

Einmal kam Gotthelf ganz vergnügt mit einem Gedichte, das er eben von den Mägden am Brunnen gehört. Die Eine: Unser Junge hat heute gefegt, und da haben wir so wenig Mägdlein, ein Häufchen, ein Dutzend und ein wenig. Die Andere sagte darauf: unser wird wohl nicht fegen, denn hat Er ein Besenkind! —

Die Geschichte ist wirklich so allerliebst, daß wohl sie gewiß nicht so gut erfinden könnte, und es thut wirklich, daß ein Dichter sie mit aufhebt und mit der Zeitzeit der Brunnengesellschaft in den Hausrat der Morgenbergesellschaft schiebt.

Wir hatten den Theater unter uns. Wenn auch die Gesellschaft aufhörte, pflegten wir noch gemeinsam durch die Straßen und über den Theaten zu wandern; und einst Gotthelf sah es und sie, standen jener

[illegible] Bauer, hob [illegible] Kaiserstadt [illegible] und am Thore [illegible], wie Mädchen zu singen und tanz hob Kind zu singen: O Du wolkadtire Kaiserstadt, wie Köln! O Trier Rom! also als wir eben aufkommen wollen, erblicken einen von uns, der sich abgesondert hatte, in der Nähe des Thores und redete und sah die heftige Mauerstürmung an: „Der Römer hat Procurator, meiner Herren, stehen Sie die Wachtstube des Thores nicht, und geben Sie Hilf und Hand?"

Er sprachen wir mit Ernst, Freundlich und redeten und sah von dem Ernst des Feindes und den Mängeln der Wache.

6. In unserem Theater hatten wir einen eigen Komödie, die regelmäßig allemal endet, wenn der Pferd des Buchhändlers Schmidt seinen Schritt [illegible] hatte. Der Mörder Cinnamus, der das Pferd zu pflegen hatte, hat dann unter's Zuschauer verlaut Komödie und rief: „Herr Schmidt! Herr Schmidt!" — Schmidt Schmidt lag sich in seiner Komödie mit der Pferd und dem Knaben: „Was ist los, Cinnamus?" — „Das Pferd hält nicht!" — „Warum hält das Pferd nicht?" — „Haben Sie was? Ich hab nicht!" — wobei er eine ungeheuere Bewegung mit der Hand macht — „Was,

du denken Sie von meinem eigenen Geschäft!"" Dieser Auftritt wiederholte sich ganz genau bei jedem neuen Geschäft.

Einmal ging Eduard rauchend im Garten des Gasthofs auf und ab, ich lag im Fenster und sah ihn eben sich umwenden und einen kleinen knappen Menschen zu ihm herantreten und ihn begrüßen. Eduard nimmt die Pfeife aus dem Munde, verbeugt sich freundlich und sagt: „ich habe nicht die Ehre."

„„Ich bin Handschuhmacher, kennt Sie mich denn nicht?""

„Nein, ich kenne Sie nicht und habe Sie nie gekannt." Dabei wiederholte er seine Verbeugung.

Handschuhmacher wurde ganz [illegible] an sich selbst und lud sich nach einigem [illegible] und [illegible] gerade [illegible], Anlaß zu machen und unverrichteter Sache abzuziehen. Die feindlichen Bewegungen, der plötzliche [illegible] und die Stiftung dieser köstlichen Erinnerung der Bekanntschaft gaben einen höchst ergötzlichen Auftritt für mich, der ich dies Alles [illegible] mit ansah.

7. Der Sommer war wunderschön, die Geselligkeit, die unsere künstlerischen Aufführungen und die politischen Gespräche, welche sich durch die Unternehmen

[illegible] Grundsatz [illegible] lang [illegible] ungestraft [illegible] Ehre [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible]

nicht einmal die Macht ihrer eigenen Regierungen, wenn sie sie hat, Mittel zu Demonstrationen, statt den Fremden Abmut als Gäste zu machen, und so die große Hauptstadt, die Residenz des Reichs, sondern Leere Stadt. Im Gegentheil, wenn sie sich nur eine Art Sicherheit, die Nationalgarde, so, und wenn Gewehr hat, war ihnen alle Macht recht: als wenn sie sich nur immer mehr Polizei und immer mehr Soldaten auf den Hals und machte sich ihre verhaßtigen fremden Herren und Zwingherr, die sich über alles Recht und Verstand auf den Straßen herumtrieben, angenehm als Schützer der Freiheit gegen den Despotismus, in Wahrheit nur eine große Polizeitruppe und ohne alle Macht gegen die Fremden Heeren, und eigentliche Besatzung der Hauptstadt. Die Sache ist einfach genug: nicht die Polizei und die Bürger, sondern die Bürger müssen die Polizei unter sich haben; nicht die Soldaten müssen den Staat, sondern der Staat, d. h. das Parlament muß die Soldaten regieren, Soldaten, die seine Bürger und allen bürgerlichen Verkehr respectiren. Auf es gar nicht gehen. Wenn diese einfachen Verhältnisse der Freiheit werden und deutlich Tages sie wenig verstanden. Wenn diese Dinge

noch gar nicht aufgemacht; denn bei Paul Lenck [illegible] Dinge endlich gewirkt, glaubte die Menge, man dächte, es hätte nun seinen Lauf nehmen, wenn er sagte, „Jede Welt müsse Helfer vorhanden, als das, welches keine Waffen hätte."

Aber bei aller Heftigkeit und bei allem Widerspruch gegeben hat, und man wollte und hat, und man sieht, wer die Erfindung dieser Bewegung war 1830 einmal Nationalmeinung. Die gehobene Stimmung und das aufgeregte Selbstvertrauen der Menschen brauchte nur einen Ton schlagen Hand, um sie sichtlich zu ergreifen und durchzuführen. Wie es sich suchen war von einzelnen Versuchen der Presse und von Einführung einer Volksvertretung handelte, brauchte die Regierung nur aufgemacht zu werden, um auch in einem gewissen Sinne sogleich ihre Erfüllung zu finden, d. h. kommen mit Verbreitung der alten, politischen Tagesmeinung, denn das Volk hatte ja nur verloren werden, d. h. Widersprüche bei seinen Herrn erhalten, der Herr aber auch wie von dem Volke. Das hiesige Glück, der Konstitutionalismus, war der Hauptgegenstand und Inhalt der ersten Bewegung. Sie ist also Art Gegenstellung des Herrn Hand. Wo haben der politische Inhalt noch nicht

ausgesprochen war, so gab es auch keine Neigung für die Person. Die unbeschränkte persönliche Sympathie Friedrich Wilhelms III. und der eingewurzelte fürstliche Widerwille gegen den Königlichen Thronfolgerwechsel waren drei die Schuld der Unentschlossenheit und Schwäche des Königs, sich endlich eine Meinung, auch einen Willen zu bilden, wenigstens auf die von jenen Sympathien gebotene Wahl entschieden sich. Der König hatte gegen seine Natur, so sehr Pflicht vom Mai 1815 nicht gefordert, der Zeit mit La Belle alliance Schritt zu halten auf dieser Bahn, aber es graute ihm auch vor allgemeinen Zuckungen, wahrscheinlich hatten seine Ratgeber die revolutionäre Wahrscheinlichkeit gar nicht gewürdigt, und der gewandte ehemalige Diplomat der Staats- oder Polizeiminister, so hoch er, sehr ungleich seinem ehemaligen Kollegen, durch seine Willfähr oder persönliche Pfiffigkeit eingeschätzt, stieß einen Rat Hardenberg auch nur in der That nur um die auswärtige Konferenzen betreffen, als all die anderen Verhältnisse; um die militärische Verfassungsfrage, die englische Sympathie und die Verfassung der Ständeversammlungen, Fragen, die größere Klarheit des Königs nicht im mindesten

Augenblicke G. der Liebe und seiner persönlichen Eigenschaften, die persönliche Anziehungskraft des Verlobten ein ganz anderes Interesse, als die Wohnlichkeit und die angenehme Geselligkeit des Elternhauses und der Lehrer außerpersönlichen Charakters.

11. In den kleinen Verhältnissen einer Landstadt, wie Jena, wo die einheimische Bevölkerung von den Bewegungen der geistigen und politischen Entwicklung der Zeit eben so entfernt war, als sich die Jugendzeit der Universität darin einzuschließen pflegten, erschien die Anknüpfung der Anfänge natürlich nur auf localen Kreise, die aber immer noch lebensvoll genug G., um den Stoffe im Kleinen darzustellen.

Die Leute standen die Köpfe zusammen, und man sah wohl, daß etwas vorging, aber es verlautete nichts, ja, es war schlechterdings nicht zu erfahren, worin das allgemeine Geheimniß bestand. Tiek ging so fort bis zum Mittage. Der Markttag war ungewöhnlich stark besucht, und es war eine Art Verabredung vor sich gegangen. Tiek wurde und bei Abends Nur, wenn die Herr Hermann, unsre Gästerin und Hausbälterin, kam sehr aufgeregt nach Hause und sagte: „Wir müssen auch unsern Kummel haben, anders geht's gar nicht, und morgen soll's losgehen!"

Wir fragten mit unterdrückter Heiterkeit, was sie denn verlangen wollten.

„Das wissen wir noch nicht", erwiderte sie, „aber daß es nicht so bleiben kann, ist gewiß! Morgen soll's auch festgesetzt werden, was werden soll!"

Wir gingen zu unseren Freunden und theilten ihnen zu ihrer nicht geringen Ergötzung diese Rede mit. Als unsere Gläubigerin am andern Tage wieder vors Fenster kam, sagte sie äußerst vergnügt, jetzt wüßten sie, was sie wollten: „Abschaffung der Hundesteuer und des Pulverregals, gleiches Brod für Arme und Reiche, Jene."

Die Forderungen des Jenenser Volks vervielfältigten sich aber alle Zeitungen wie ein Lauffeuer, und in wenigen Stunden wußte Alles die große Neuigkeit. Schon am Nachmittage war ein Radikalen von Bürgern gebildet, der eine Staatsschrift an die Regierung in Weimar aufsetzen hatte, um die zwei Punkte der neuen Magna charta durchzusetzen. Jauchzen drängte sich auf den Markt und in den Straßen von Studenten, Bürgern und Professoren. Man überlegte, berieth, sprach, was es gäbe, und nur hie und da erhörte man ängstliche Gesichter. Es wurde es dunkel;

da plötzlich ging, auf dem Vorgrunde nach Kehla zu, Professor Suckow's einsame Scheune in Flammen auf und leuchtete wie eine mächtige Fackel.

Nun wurde Vielen ernstlich bange. Man fürchtete sich nicht vor den Leuten aus der Stadt, die kannte man; aber man fürchtete sich vor irgend einem Feinde, der irgendwoher anrücken werde. Dieser mächtige Unbekannte war das Gespenst, das alle Welt in Schrecken setzte. Die Bewegung wurde lebhafter, der Zusammenfluß von Menschen immer größer, man hätte nicht denken sollen, daß in dem kleinen Jena so viel Menschen aufzutreiben wären. Dabei war kein Frauenzimmer und kein Gassenbube zu sehen. Der ganze Markt füllte sich mit Männern.

12. Wir waren sehr gespannt und nun weiter werden würde. Da trat aus dem Haufen der Curator der Universität, der Herr von Ziegesar, zu mir heran, nahm mich bei Seite und fragte ganz erschrocken, was ich ihm riethe, daß er thun solle, oder was wir bei der Sache thun könnten?

Da ich nie mit ihm verkehrt hatte, ihn aber wohl als eine gutmüthige Null kannte, so war ich nicht wenig verwundert über diese Auszeichnung und konnte nur daraus schließen, daß er, wer weiß aus welcher

Quelle, erfahren hatte, ich sei ein Anstifter von „Krawallen“, wie man damals sagte.

Ich wollte aber sein Vertrauen nicht betrügen und sagte ihm, er möge um alles in der Welt nicht hervortreten, auch der Regierung nicht rathen, Gewalt zu brauchen. Das Einzige, was man hier thun könne, sei, die Leute ruhig gehn zu lassen, und namentlich die Studenten, wie sie schon vorgeschlagen hätten, ungehindert eine Sicherheitsgarde bilden zu lassen. „Es ist gar nichts zu sichern“, bemerkte ich, „da nichts in Gefahr ist, aber es glaubt's doch jedermann; und die Studenten werden sich nicht wenig dabei erheben.“

„Da kann ich Ihnen also Alles überlassen und mich dabei beruhigen?“

„Ich bitte mich nicht mißzuverstehen, Herr von Ziegesar, nicht mir, sondern diesen friedlichen Leuten, die Sie hier um sich sehen, ist Alles zu überlassen, und die Behörden haben sich nur nicht einzumischen, so werden sie gewiß nicht der Gegenstand des Angriffs werden. Wenn sie aber mit Verboten oder Drohungen auftreten wollten, so würden sie nur Unglück herbeiführen.“

„Da stimme ich Ihnen vollkommen bei, das darf nicht sein! ich danke Ihnen, Herr Doctor!“

Was wollte er von Dir? fragten meine Freunde neugierig, als ich wieder zu ihnen trat, und lachten herzlich, als ich's ihnen erzählte.

13. Die Studenten waren im Umsehen als Sicherheitsgarde eingerichtet und luden uns ein, dazu zu treten und die Runden mitzumachen.

„Da muß ich auch mit halten", sagte der alte Hofrath Suckow, ein schwächliches schüchternes Männchen, „denn meine brennende Scheune ist doch an dem ganzen Aufruhr schuld."

Es war bewundernswürdig, wie bald Alles mit Säbeln und Schlägern versehen zu den Runden bereit war. Wo kamen all die Waffen her, in diesem Sitz des Friedens und der Musen? Ich selbst erhielt, ich weiß nicht, von wem, einen großen Sarras, und nun ging's auf die Hauptwache, wo die Ehrenstellen ausgetheilt und die Rotten eingeschrieben wurden.

Natürlich mußte sogleich eine Runde versucht werden; und ich hatte die Ehre, sie mit dem Herrn Hofrath Suckow zusammen, anzuführen. Der Dr. Herzog, ein stämmiger Schweizer, der als Schriftsteller in Jena lebte, schloß den Zug. Wir verließen die Stadt, zogen durch's Paradies, so heißen die An-

lagen an der Saale, und wendeten uns dann nach der Kahlaer Straße; in dieſer Richtung lag Suckow's Scheune, mit der die Aufrührer das Zeichen gegeben hatten; — da erſcholl in der Ferne ein wildes Geſchrei.

„Der Feind! der Feind! da kommt der Feind!“ hieß es, „es ſind die Bauern!“

Ich commandirte halt und ließ den erſchrocknen Hofrath Herzogs Platz im Hintertreffen einnehmen, Herzog aber zu mir vorkommen. Dann rückten wir raſch an die Brücke der Leuchra und erwarteten dort aufgeſtellt, den Feind.

Dieſer ließ auch nicht lange auf ſich warten. Mit lautem Gebrüll kam er auf die Brücke los. Es war ein Haufe benebelter Studenten, und als wir ſie anhielten und die Parole verlangten, ſchrieen ſie: „Oelmühle! (ſo hieß das Wirthshaus) und gut Bairiſch!“ womit wir ſie natürlich ziehen ließen.

„Se, Herr Hofrath! nun können Sie wieder vorkommen!“ rief Herzog, und gab ihm ſeinen Ehrenplatz wieder.

14. Als dies einige Tage gedauert hatte, kamen die Leute von allen Seiten herbei, um ſich unſere Revolution anzuſehen. Eines Tages erſchien auch

der Rentamtmann vom Ende des Jenaer Thals, er wohnte auf dem Uferkamm, Dornburg gegenüber, bei dem die Schmids ihre Strafzeit als Weimarsche Hochverräther abgebüßt hatten. Er war eine heitre Bekanntschaft von uns, hatte uns wiederholt bei sich bewirthet, und war merkwürdig wegen seiner blechernen Nase, an der seine Brille befestigt war, und die er aufhob, wenn er eine Prise nahm. Natürlich empfingen wir ihn ehrenvoll, und bewirtheten ihn in der Sonne mit Burgunder. Asverus machte aber einen Anschlag, damit er doch auch etwas von der Revolution erführe; und als er abreis'te, und wir ihn an den Wagen begleitet hatten, eilten wir ihm durch nähere Quergäßchen zuvor, fanden dort eine Runde, die Asverus hinbestellt hatte; und als nun der Wagen mit dem Rentamtmann heranrollte, warfen wir ihm die Runde entgegen, hielten ihn an, fragten wer er sei, und verhafteten ihn im Namen des Großherzogs.

Einen Augenblick war er im heftigsten Wortwechsel mit der bewaffneten Macht, der er sich aber endlich gefangen gab, und eben schickte er sich an, vom Wagen zu steigen, als wir hervorkamen, und ihm seine Freiheit wiedergaben.

Zuerſt freute er ſich ſehr; dann aber wurde er zornig und ſchalt: „Das war aber doch ein dummer Spaß! ſo muß man mit ſeinen Freunden nicht ſcherzen! Leben Sie wohl, meine Herren, leben Sie wohl!“

Wir hörten ſpäter, daß er die Geſchichte ſehr übel empfunden und einen Augenblick gedacht hatte, man ſei in ſeiner Abweſenheit über die Rentamtskaſſe gerathen, habe die Rechnung nicht richtig gefunden, und er werde nun deshalb feſtgenommen. Der Schreck machte ihn krank, und er war mehrere Tage bettlägerig, was wir ernſtlich bedauerten. Als er uns aber gehörig ſeine Meinung geſagt hatte, verzieh er uns, und der alte Verkehr war wieder hergeſtellt.

15. In dieſer Zeit liefen Gerüchte über die Bewegungen der Preußen um, denen nichts anders zum Grunde lag, als die Furcht oder die Hoffnung, wie man gerade von ihnen dachte. Einmal ſollten die Preußiſchen Huſaren ſchon in Saalfeld ſein, und Asverus wünſchte, daß ſie nur den Muth haben möchten, dieſen ganzen kleinen Kram in den Sack zu ſtecken. Der Sack iſt immer noch nicht fertig, und wenn er nahe daran iſt, weiß jedesmal irgend ein böſer ſchwarzweißer Geiſt ihn wieder aufzutrennen.

Es konnte nicht fehlen, daß bei dem allgemeinen Aufschwunge auch die Studenten wieder Muth faßten, und die langunterdrückte Burschenschaft wieder herstellten. Die alte Gesinnung der Freiheit und Gleichheit aller Studenten, die zu unsrer Zeit geherrscht hatte, war vollkommen verschwunden gewesen. Die Verbindungen hatten die Herren und Tyrannen der Nichtverbundnen gespielt; und diese bildeten die große Masse. Selbst die Verbindung der Germania, welche sich als Fortsetzung der Burschenschaft ansah, hegte wahrhaft russische Gedanken. Ehrenhaft und ebenbürtig erschienen ihr nur ihre eignen Mitglieder, und diese mußten die besten Schläger sein, die dann mit den Uebrigen machten was sie wollten, ein schändlicher Mißbrauch körperlicher Ueberlegenheit, ganz die alte Rohheit der Landsmannschaften, welche durch die Unterdrückung aller unsrer Verbesserungen rasch wieder hergestellt worden war. Nun, da der Druck der Behörden nachließ, empörte sich natürlich das Gefühl der Leidenden gegen diese entehrende Bedrückung, und es entstand sogleich eine große Verbindung, welche die alten freien Formen und Grundsätze der Burschenschaft offen wieder zu den ihrigen machte. Nun trat die Frage auf, ob sich die bishe-

rigen Tyrannen, die nicht über dreißig auserlesene Raufbolde zählten, mit der Masse vereinigen sollten. Beide Theile wandten sich an Schmid und mich, wir hatten verschiedne Unterredungen mit ihren Abgesandten, und ich rannte mit den Tyrannen so scharf zusammen, daß ich ihnen rund heraus sagte, wir erkennten sie nicht als unsre Nachfolger an, müßten sie vielmehr nur für die erbittertsten Feinde aller Freiheit erklären, denen wir nur rathen könnten, gleich nach Rußland auszuwandern.

Schmid fand, ich spräche mich zu scharf aus, und der abgesandte Jüngling fragte, ob er denn auch so rücksichtslos antworten dürfe, als ich mich ausgesprochen hätte.

Ich erwiderte, das verstünde sich von selbst, meine Rücksichtslosigkeit ginge aber nur gegen tyrannische und knechtische Ansichten, und sei in der Welt nichts weiter, als der Inhalt und das Verdienst der gegenwärtigen Revolution, der die Unterscheidung der Studenten in Herren und Heloten durchaus weichen müsse. Sie hätten sich diesem Geiste nur zu unterwerfen. Wollten sie sich ihm aber widersetzen, so wäre ich für eine unbarmherzige und rücksichtslose Verfolgung, durchaus nicht für eine Schonung, weder

ihrer Ansichten, noch ihrer Personen, und würde eine solche Politik gegen sie bei der Mehrheit befürworten.

Unsre ernstlichen Vorstellungen führten allerdings Vereinigungsversuche herbei. Ich erinnere mich nicht, ob sie gelangen, jedenfalls wären sie für die bisher Beherrschten und Unterdrückten bedenklich gewesen. Es kam aber dazu, daß wir die neue Verbindung, die sich Arminia nannte, förmlich als Burschenschaft anerkannten, und ihr die Fahne, ein Geschenk der Jungfrauen Jena's, die wir auf dem Lande in sichrer Hut wußten, und die so viele Jahre nicht entfaltet worden war, wieder verschafften und förmlich und feierlich übergaben. Auch die Behörden zeigten sich dieser Wiederherstellung eines freieren umfassendern Gemeinwesens der akademischen Jugend günstig; und die neue Burschenschaft gab einen glänzenden Ball, zu dem alle Professoren und der Curator eingeladen waren und größtentheils erschienen.

Zur Eröffnung des Balls wurde die Marseillaise vorgetragen, und der den ersten Tanz anführte, that es mit einer jungen Gräfin Pappenheim, die durch ihre Schönheit, aber eben so sehr durch ihre Aehnlichkeit mit Bonaparte Aufsehn erregte. Wir haben nicht zu vergessen, daß sein Gesicht damals in der

Oppoſition war, und die gehäſſigen Züge rückſichtsloſer Tyrannei erſt ſpäter wieder erlangt hat.

16. Als neun Monate verfloſſen waren, ohne daß ich eine Antwort vom Könige von Preußen erlangt hatte, ſchrieb ich noch einmal an Seine ſäumige Majeſtät und ſagte, ich könnte mir allerdings wohl vorſtellen, daß die Ereigniſſe Seine Majeſtät mit dringendern Geſchäften überhäuft hätten, glaubte aber doch, daß ich nach neun Monaten endlich um eine Antwort auf meine Eingabe bitten dürfte. Sie erfolgte nun umgehend, und Seine Majeſtät drückten die Hoffnung aus, daß ich hinfort als guter Bürger im Staate leben werde. Ich glaube allerdings einer der beſten Bürger dieſes Staats geweſen zu ſein, und noch heutigen Tages ſein wahres Wohl richtiger zu verſtehen, als die Hohenzollern und ihre bisherigen Rathgeber. Die Zukunft wird es lehren. Der Preußiſche Staat hat aber den Begriff des guten Bürgers bis jetzt noch nicht ſo weit entwickelt, daß er zu dem meinigen ſtimmte, wie dies z. B. in England der Fall iſt; und ſo hat die Regierung des Staatsſtreichs vom 5. November es denn für gut befunden, mich meiner Bürgerrechte und meines Eigenthums durch die bewaffnete Macht zu entkleiden, ledig-

lich darum, weil ich über dieſe Bürgerrechte andere Anſichten ausſprach und drucken ließ, als Friedrich Wilhelm IV., der Herr von Manteuffel und der Herr von Hinkeldey hegten und zu hören wünſchten.

Daß die Dynaſtie und ihre Räthe mich auf dieſe Weiſe widerlegen würden, konnte ich natürlich 1830 noch nicht wiſſen, als ich mich thörichterweiſe darum bewarb, wieder ein Bürger des Staates ſein zu dürfen, in dem ich zu Hauſe gehörte.

Im Winter begab ich mich nun nach Halle, um mich mit Hermann Niemeyer über meine dortige Anſiedelung zu beſprechen, und Oſtern 1831 begann ich am Pädagogium und am Gymnaſium des Waiſenhauſes Unterricht zu geben. Ich vertrat am Pädagogium einen Lehrer, der an der Schwindſucht litt, und lehrte für ihn Griechiſch, Lateiniſch und Deutſch; auf der lateiniſchen Schule des Waiſenhauſes lehrte ich deutſche Metrik. Das Pädagogium bezahlte die Stunde mit fünf, das Waiſenhaus mit 2½ Silbergroſchen. Im rechten Flügel des Pädagogiums mit der Ausſicht auf die Statüe Franke's fand ſich zu ebner Erde eine leere Wohnung, die mir Niemeyer anweiſen ließ, und in der ich ſechs Monate lang eifrig dieſen und meinen literariſchen Geſchäften nachging.

VII. Halle und Italien.

Der neuen Heimath und der neuen Heerde
Da soll verklärendes Bild mir sie erneun,
Der Liebe Glück, Quellen Lust und Lust,
Und neue Treue, die den Blick umflort,
Und neue Flucht zum Himmel der Umarmung,
Dem süßen Tröster alles leidigen Schmerzens.

I.

Das Philistrium.

1. Hermann Niemeyer war mir von der Universitätszeit oberflächlich bekannt, wir hatten aber einige gemeinsame Freunde gehabt und faßten jetzt rasch Vertrauen zu einander, da wir von Gemüthsart nicht ungleich waren, in der Gedankenfreiheit zusammenstimmten, und ich ihn sehr hoch für meine platonischen und humoristischen Studien gewann. Mit Epigrammen, Gelegenheitsgedichten und allerlei komischen Bildern, die ich in Jena entworfen hatte, und später unter dem Titel: „der Novellist" gebraucht habe, machte ich mir ihn und manche Andere, bei denen er mich einführte, zu Freunden. Dies waren die jüngern Dozenten, welche die Antikegesellschaft bildeten, die etwas ähnliches war, wie die Burschengesellschaft in Jena, unter ihnen vornehmlich Nitzsch, dann aber auch Ker, Steinthal, Schrader und

der alte Meier, wie wir ihn zu nennen pflegten, der Philolog.

Nicmeyer stellte mich natürlich auch den Lehrern am Pädagogium vor, dem Inspektor Schmidt, den Doktoren Stahr, Ochsenmeyer, Kletschke und Rein, die ich dann täglich auf der Anstalt sah. Unter ihnen wurde ich bald mit Stahr und Ochsenmeyer am vertrautesten, mit Kletschke kam ich erst später in ein näheres Verhältniß. Mit Ochsenmeyer knüpften mich meine Studien in den Unterhaltungsstunden von Freitisch in näheren Verkehr. Er knüpfte jedesmal allerlei Betrachtungen daran, kam eigentlich zu nie und erörterte die Gegenstände auf eine gelehrte und gründliche Weise. Auch Reinhard nahm Theil an diesen munteren Treiben, und er mir später, nach den Jahrbüchern und nach der Revolution, in seinem mißlungenen Versuch über das Häßliche, sehr verargen als mein eingigst Verdienst anrechnet. Reinhard und Ochsenmeyer, beide Anhänger der Hegelschen Philosophie, die aber Reinhard, wie ich mich später überzeugte, weder im Häßlichen, noch im Schönen, weder im Tragischen noch im Pfychologischen verstand hat, denn er ist völlig untragisch und unästhetisch, Reinhard und Ochsenmeyer waren damals

Abschied aus den Gemeinden des Westufers vorbereiten wollte. Ich kannte nun Clemens, wie schön der Plan gewesen, und wusste es meinen Absichten noch förderlicher.

Allerdings verschwiegen Clemens seinen Plan noch eine Zeit lang, denn wenn er sich über diesen, ob wir ihn durch uns legte: „Natürlich will ich nun gehorchen, doch ich kannte auch deine Absicht hin, und doch ich deinen Widerspruch und deine Kritik mit der größten Verschwiegenheit aufnehme. Aber gehe der Absicht gleich so gründlich zu Ende, doch es gute Früchte trägt. Und auch nun mit der Zeit auch zu einem Schluss."

Die Damen, die schuldig von unseren Absichten nicht sehr schnell sich wandten, beschwerten sich nun über die verschiedenen Ratschläge und ich schon so ausführlich berichtet. Die Lösung wurde aufgeschoben, wir gingen in den Garten und ich berichtete auch noch lange mit Clemens über die Notwendigkeit einer neuen Zusammenkunft, aber in sehr gleich im Anfange unserer Unterredung Zeit eine Absicht an den Plan unserer früheren gemeinsamen Bestrebungen heranbringen, in wurde doch schnell nicht mit

[illegible]

[illegible] [illegible] [illegible]. „Du kannst Du [illegible] [illegible]", [illegible] [illegible], „[illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]?"

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [

[illegible] [illegible] [illegible] [

[illegible], wie er es in jenem Falle zu thun pflegte: „Das macht Sie nicht wissen, aber Respect, ich kann selbst ab- und zunehmen."

Ich verließ ihn, und ich in der Schulerklärung und seine Lehrerin durch die [illegible] Erfahrung etwas verlegene Stellung. Nachdem nicht die zur Hälfte lag, und mit seiner Erklärung über den Redaktionsplan vollkommen gefunden ist. Da der Schule liegt ist [illegible] ganz wie der Prüfung ab, so der Naturerklärt [illegible] kann ist nicht auf's Publikum folgen, und ich glaubte die Mittel zu besitzen, wie bei dem einen Stellung zu machen.

II

Die Gesellschaft

I. Ich bin auch als bei der Naturerklärt schon Schein, so ist nicht in Halle promoviert war, und [illegible] Mann wird. Die ist mit Freuden über die Stelle [illegible], sagte er mich, und ich die Naturwissenschaft [illegible] einmischen wollte. Ich hatte eine Darstellung bei Physiologen Colleget in Ehren, er rieth mir dies, bei Zeiten zu [illegible], und so machte ich auf die physiologische Richtung, die ich von mich

[illegible]

ich hatte erfahren, und ich an Ihn hatte, und und ich an Ihn erfahren.

I.

Die Bergpredigt Jesu nach Lucas 6,20.

1. Die Seligpreisungen werden also durch die Evangelien unterschieden, daß wir sie ganz verschieden und neuen Lehren aufgefaßt.

Ich hatte mich bei der ersten Komplexion Klemens eingeschlossen, weil mein Freund Nikodemus ganz in der Nähe wohnte, und mir so sehr Erleichterung gab.

„Nun mußt Du aber Deinen Mitleiden auch einen Besuch machen, bei erwacht sie", sagte er zu mir. Ich legte alle meinen Brief an, und ging zu der hinaus. Mondbeschienene Blicke hatte ich die liebenswürdige und vortrefflichste Seiner Frau, obgleich ich sie nicht bei ihrem Leben erblickte, niemals sehr empfindsam und sie wurden gröbte. Ein so angenehmes war ich von ihrem Empfange überrascht. „Mein Leben Gemahl hat mir oft von Ihnen erzählt, so daß ich sie als Bekannte!" begann sie gleich. Mir entschlüpfte und einige Minuten lebe angenehm. Unser Leben der Seinen Gedanken, welche sich an Ihnen zu

Hand machte, die Verhältnisse selbständig wieder herauszuarbeiten, als sie sie aufzugeben versuchte. „Ich habe Ihnen lange nach dem Munde geschildert, der mir doch wieder einleuchten will, aber ....." „O den Mann Ihnen Sie billig haben", sah ich ein, ging auf Annäherungen, brachte alle die Gründe der Verhältnisse wieder, und gab sie dann alle auf. Sie hatte kaum Zeit, dem Gespräch aufzuhelfen, in schnell ging die Verständigung vor sich.

„Nun, hab auch ich gesiegt? Sie sind nicht blos ein angenehmer Gesellschafter, wofür Sie überall gelten, Sie sind auch ein nützlicher und praktischer Mann. Es ist mir eine große Freude, daß Sie bei mir eingesprochen sind und mich besucht haben. Aber da fällt mir einmal ein. Sie kennen doch meinen Sohn Max?"

„Ich bedaure, sehr gut."

„Und er hat Sie gern. Neun ist er einmal sehr verliebt, und ich möchte ihn gern verheiraten. Helfen Sie mir auch heute bei, wie bei den Haushaltungsplänen. Ich will Ihnen sagen wie. Führen Sie mit ihn zu Mittag. Er kommt gern herüber, da wir uns heute zum ersten Male sehen, aber wie gesagt, ich bitte Sie, ja Ihre ganze Freundschaft zu Gu-

[illegible] und von Ihm, und ist es es gar nicht so [illegible], wie es aussieht. Bitte, wenn Sie wollen, hören Sie von heute an alle Tage meine Lieblingsarie! Wo ist denn heißen, Sie ohne mich und, als allein auf Ihrem Zimmer."

„Wo ist in jener Gesellschaft heißen, und ich möchte mir nicht Vorwürfe zugezogen."

„Nun gut! Ich erwarte Sie also. Bitte ohne mich Glück."

„Würden die Leute aber nicht sagen, dem Komponisten, Sie hätten sich abgemüht?"

„Wer hätte das wohl sagen? Mich wie Ihnen, ich meine Leute, und wenn es auch gewissermaßen eine Unschicklichkeit ist, wenn Frau es da ausnahmsweise tun? In solchen Dingen, das habe ich immer gefunden, hilft man am leichtesten über ersten Eindruck. Ich weiß gewiß, daß ich mich in Ihnen nicht irre, obgleich ich Sie erst seit wenigen Stunden kenne; und denken Sie, daß Sie mit mir klagen soll kennen?"

„Nein, wahrhaftig nicht."

Ich hätte die Sie sonst und empfiehlt mich, ganz begeistert von der Liebenswürdigkeit, Ungezwungenheit und Herzensfreundlichkeit dieser ausgezeichneten alten Dame; und

so auch die Freundschaft gründlicher wurde, so dauerhaft ist sie geblieben.

Der Tadel unserer Verfahrens blieb aber nicht aus. Die Frauen aus der Familie nahmen mich sogar bei Seite, schalten mich freundschaftlich und mahnten, ich würde es doch nicht ernstlich annehmen. Sie waren sehr erstaunt, als ich ihnen erwiderte, wir hätten auch das schon besprochen und über diese Bedenken nur gelächelt. Mit derselben Aufrichtigkeit, womit wir begannen, hinten wir, wenn wir wollten, auch alle Tage wieder aufhören; vor der Hand aber seien wir beiderseits noch ganz zufrieden. Und wir blieben es auch.

2. Dies Verhältniß führte zu weiteren Bekanntschaften, zuerst mit dem Curator Delbrück, der von Magdeburg kam, und mit der Familie befreundet war, sodann zu einer viel einflußreicheren Bekanntschaft, die, wie ich schon erwähnt habe, meine Verheirathung unterbrach.

Eines Tages hat mich nämlich meine freundliche Wirthin auf den Abend ein: „Sie finden eine Freundin von mir, die Professorin Lücke und zwei junge Mädchen, deren Bekanntschaft Sie machen müssen."

Ich kam und fand bei Frau Lücke, dem einen

der jungen Mädchen, so viel humoristischen Anflang, und so viel Witz und Heiterkeit, daß ich meiner alten Freundin ganz untreu wurde, und mich dieser humorisirenden Gesellschaft völlig hingab. Die Kanzlerin und die Mutter freuten sich sehr, daß wir uns so gut vertrugen, und so angenehm unterhielten. Ich begleitete die Damen nach Hause. Sie luden mich ein.

Am andern Tage fragte die Kanzlerin, wie mir die junge Dame gefallen hätte? Ich erwiderte: „Ich habe mich lange nicht so angenehm unterhalten, und wüßte kein junges Mädchen, bei dem ich so viel Geist und Bildung, einen so unerschöpflichen Witz und zugleich so viel Einfachheit gefunden."

„Sie urtheilen ganz richtig, ich halte ebenfalls viel auf sie, und was Ihnen nicht unangenehm sein wird zu hören, die Damen haben auch sehr freundlich von Ihnen gesprochen, und werden es gern sehen, wenn Sie sie besuchen."

Ich gestand, sie hätten mich eingeladen, und ich würde es sicherlich nicht versäumen. Sie lächelte und sagte schalkhaft: „Ich an Ihrer Stelle würde es auch nicht versäumen. Werden Sie mir nur nicht untreu."

Ich verstand den Scherz wohl, dachte aber, wie

ſollteſt Du zu dem Glücke kommen, ein ſolches Mädchen zu gewinnen! Wär's möglich, ſollten die Ausſprüche Deiner Schweſtern noch in Erfüllung gehn, und Du grade hier Glück machen, wo Du es ſo ſehr wünſchen mußt?

So dachte ich. In der Stadt aber galt ich ſeit der plötzlichen Freundſchaft mit der Frau Kanzlerin für einen wahren Zauberer, obgleich die Zauberei ganz auf Seiten der genialen Frau war, und man ſah meinen Erfolg bei Louiſe ſchon lange für gewiß an, ehe wir beide noch davon wußten. Man kam mir wiederholt damit entgegen, man verſicherte mir, wir paßten ſehr zu einander und wünſchte mir Glück, als ich noch nicht wußte, was für eine Miene ich dazu aufſetzen ſollte.

Die Beſuche bei Düffers wurden nun aber immer häufiger. Ein Polterabendſcherz, den ich auf Louiſens Verlangen entwerfen, und dann einüben laſſen mußte, brachte uns vollends täglich zuſammen, und ich konnte am Ende nicht mehr zweifeln, daß früher unerreichbar Scheinende hatte ſich nun im Umſehn in eine Wahrheit und Wirklichkeit verwandelt, der nur noch das letzte Wort der förmlichen Anerkennung fehlte.

Ritſchl und natürlich die Frau Kanzlerin waren meine Vertrauten. Als ich nun die förmliche Anerkennung herbeiführen wollte, theilte ich auch der Letzteren meinen Entſchluß mit und ſagte: „Ich gehe jetzt zu Louiſen, um mir ihr Wort zu holen.“

„Jetzt gleich? das wollen Sie thun? Wiſſen Sie auch, daß die junge Dame ſchon elf Körbe ausgetheilt hat?“

„O, ich weiß genug, um ſicher zu ſein, daß ich den zwölften nicht bekomme; und wollen Sie uns erlauben, daß wir heute Abend zu Ihnen kommen? Sie müſſen doch die Erſte ſein, die wir beſuchen.“

„Nun, das ſoll mir lieb ſein, halten Sie nur Wort!“

Ich traf meine Braut allein; und wir hatten nur wenige Worte zu wechſeln, ſo waren wir einig. Ihre Mutter kam bald dazu, billigte unſere Verlobung, und ich lud nun beide zu meiner Freundin und Beſchützerin ein, wie ſie mir erlaubt hatte.

Die liebenswürdige Frau ſagte, als wir uns ihr vorſtellten, mit Thränen in den Augen: „Es iſt mir, als wären Sie mein Sohn, ſo freue ich mich zu Ihrem Glücke. Nun werde ich Sie aber aus meinem Hauſe verlieren, wo Sie wie ein guter Geiſt

gewirkt haben, und Sie, liebe Louise, haben mir immer so nahe gestanden, daß ich außer meinen Kindern keinen Menschen in der Welt wüßte, der mir lieber wäre.“

3. Zu dieser Zeit wüthete die Cholera auf eine erschreckende Weise in der Stadt. Viele Menschen starben und viele fürchteten sich und wurden aus Angst vor der Seuche ihres Lebens nicht froh. Von unsern Bekannten wurde Rosenkranz bedenklich krank. Unsre Gegend blieb indeß lange verschont, und ich brachte den Kreis meiner Braut und besonders unser eignes Haus mit ganz andern Gedanken leicht darüber hinweg. Das ging eine zeitlang gut. Endlich starb ein Mann im Nebenhause; Professor Pernice, der Schwiegersohn der Frau Kanzlerin, der über mir wohnte, wurde nun von der Krankheit ergriffen, dann ich selbst. Der Schrecken in unserm Hause war groß, aber wir schüttelten beide das Ungemach rasch wieder ab.

Der Professor Pernice war aus bürgerlichem Stande gebürtig, um so mehr staunte er die höhern Stände an; und war er selbst kein Junker, so konnte er doch als ehrfurchtsvolles Werkzeug in den Troß der Partei eintreten. Mit dieser Gesinnung hat er

ſich fortgeholfen. Eine geiſtige Bedeutung beſaß er nicht, hat ſie auch durch keine literariſche Thaten in Anſpruch genommen. Als ich ihn zuerſt ſah, war gerade das Engliſche Tory-Miniſterium in der Minderheit geblieben, Pernice behauptete, es werde nicht abtreten; ich erwiderte, es folge nur dem Strom der Zeit. Die Tories könnten jetzt nicht regieren, die Whigs würden alſo längere Zeit im Amte bleiben und eine neue Politik einleiten. Pernice hielt das für unmöglich: „Und worin ſollte dieſe neue Politik beſtehen?“

„In einer Verbindung mit Frankreich gegen die heilige Allianz, deren Allmacht jetzt ein Ende hat.“

„Das glaube ich nicht!“

„Nun, die nächſten Nachrichten werden es lehren.“

Echtermeyer, der zugegen war, nahm keinen Theil an der Unterredung, meinte aber nachher: Man müſſe dieſen Leuten die veränderte Weltlage zu Gemüthe führen. Die Franzoſen hätten auch für uns geſiegt.

Selbſt im Mai, als ich mich verheirathen wollte, hatte die Seuche noch nicht nachgelaſſen, und als die Frage auftrat, ob mein Vater und meine Schwe-

ſtern, wie ſie ſchon verſprochen hatten, nun wirklich zur Hochzeit nach Halle kommen ſollten, entſtand das Bedenken, ob man es auch verantworten könne, ſie dieſer Gefahr auszuſetzen, da ja Fremde gerade am erſten von der Krankheit ergriffen würden. Ich ſtimmte aber entſchieden dafür, daß wir uns an die Seuche gar nicht kehrten und ganz ſo verführen, als ob ſie gar nicht in der Welt ſei. Der Geſundheitsausſchuß und die Aerzte hätten ſich mit ihr zu befaſſen, wir dagegen müßten uns durch guten Muth und heitre Gedanken über dem Waſſer zu halten ſuchen. Die Damen brachten erſt alle Gründe gegen den Beſuch vor, um ſie dann alle auf dem Altar der Liebe zu mir zu opfern; und ſo ſah ich denn meinen Vater und meine Schweſtern im dritten Jahr unſrer Trennung wieder.

4. Mein Vater hörte mit Freude und Beruhigung, daß die neue Familie mit einem Vermögen ausgeſtattet ſein werde, welches in den armſeligen Verhältniſſen des despotiſchen Preußens bedeutend genannt werden konnte, und ein Ereigniß war, wie er es nicht zu hoffen gewagt. Und meine Schweſtern traten mir ſogleich damit entgegen, ob ſie mir's nicht

vorhergeſagt, daß ich bei dem ſchönen Geſchlecht Glück machen werde.

Den erſten Tag vertrugen ſie ſich vortrefflich mit meiner Braut; da ſie aber ungemein zärtlich gegen mich waren, ſo erregten ſie dadurch Louiſens Eiferſucht in einem ſo hohen Grade, daß ich dieſe am andern Morgen in Thränen gebadet und ganz untröſtlich im Garten fand.

„Welch ein Unglück hat es wieder gegeben?“ fragte ich erſchrocken und dachte dabei an den plötzlichen Tod des Bräutigams einer Freundin von ihr, der vor kurzem das Glück dieſer Familie geſtört hatte. Ich erwartete eine ähnliche Trauerpoſt.

„Du liebſt Deine Schweſtern mehr als mich.“

„Meine Schweſtern? — die liebe ich nur als Schweſtern.“

„O ja! das klingt, als wär' es was, iſt aber doch nicht wahr. Du biſt ganz verliebt in ſie, und wären ſie nicht Deine Schweſtern, Du zögſt ſie mir vor. O, ich möchte ſterben; denn ich kann es nicht ertragen, daß Du mich nicht am meiſten, daß Du mich nicht ganz allein liebſt. Hier in Halle habe ich keine Nebenbuhlerinnen, das weiß ich wohl; nun kommen dieſe Mädchen weit her von der Oſtſee und

ſtören mich in meinem Beſitz, den ich ſchon ſo ſicher glaubte. Ja, geſtehe es nur, Du könnteſt ſie mir vorziehn, und ſie nehmen Dich ſtundenlang in Beſchlag, als wenn ich gar nicht in der Welt wäre.“

„Ich kann Dir nicht ſagen, wie glücklich Du mich mit Deiner Leidenſchaft machſt, aber ſieh nur, wie ich zu ihnen ſtehe. Als ich elend im Gefängniß lag, zerſtörte mein Mißgeſchick, das zu dem meines Vaters noch hinzukam, auch ihr Glück; nun iſt Deine Liebe und das Glück unſrer unabhängigen Stellung in der Welt auch ihr Glück. Du kannſt es nicht verkennen, wie ſehr ſie Dich drum lieben — —“

„— und Dich dafür küſſen, als wären ſie, was ich bin.“

„Nun, ſie ſind's ja aber nicht, und morgen reiſen ſie nach Pommern ab, und wir nach Italien; dulde es nur noch Einen Tag.“

„Nein, keine Minute länger!“

Glücklicher Weiſe kamen die Sünderinnen darüber zu, und da ſie etwas gehört hatten, denn die Laube war nicht dicht genug, und Beſſerung verſprachen, ſo kam ein Friedensvertrag für den letzten Tag zu Stande, der von allen Theilen auf's gewiſſenhafteſte

gehalten wurde; denn Louise war und blieb hierin unerbittlich.

„Nachher in Pommern“, rief sie aus, „können sie Dich lieben, so viel sie wollen; aber ich kann es nicht vor Augen sehen, ohne daß es mich elend und krank macht!“

4.

Abreise nach Italien. Besuch bei alten Freunden.

1. Louise war von hoher voller Gestalt und äußerst edlen Gesichtszügen. Sie wurde am Geburtstage meines Vaters, den 25. Mai meine Frau. Mit Freuden zahlte ich meinem Vater die Reise; und am andern Morgen früh reiste er mit meinen Schwestern wieder ab nach Berlin und Triebsees; wir aber stiegen in einen, eigends nach meinen Anordnungen eingerichteten Reisewagen, aus dem man völlig freie Aussicht hatte und sich doch gegen den Regen schützen konnte, und fuhren mit den glücklichsten Aussichten die blühende Kirschenallee nach Merseburg entlang, wozu uns der Postillion alle Melodien vorblies, die er wußte, und sich unsre volle Dankbarkeit damit erwarb.

„Jetzt bin ich glücklich“, rief Louise aus, „jetzt sind wir frei!“

„Und ich bin es doppelt durch Deine Liebe und durch die Abstreifung des verwünschten Staatsjoches. Ich glaube nicht daran, daß diese Menschen mir je wieder trauen, eben so wie ich sie nicht ausstehen kann.“

„Und versprich mir, daß wir auch wirklich nach Italien kommen. Ist dies denn nur der kürzeste Weg?“

„Alle Wege führen nach Rom; aber sieh doch die Sonne an, wir fahren ihr ja entgegen.“

„Du wirst mich hintergehn, und erst alle Deine alten Freunde besuchen. Ich fange schon an, sie zu hassen, weil sie sich uns in den Weg drängen, nimm Dich in Acht!“

„Die meisten werden Dir ungemein gefallen, vornehmlich die Jenenser.“

Dies war auch wirklich der Fall. Sie gaben uns ein Fest und wurden gleich eben so große Freunde von meiner jungen Frau, als von mir. Einige suchten mich zu bewegen, gleich in Jena zu bleiben, oder wenigstens dahin zurückzukehren; und der alte Danz

sagte zu Louisen: „Aber wissen Sie auch, wen Sie da geheirathet haben? Er heißt Ruge.“

„„Nun ja, das ist richtig.““

„Das heißt Ruh geh! Sie werden mit dem unruhigen Geist nie zur Ruhe kommen!“

Mit den Jenensern vertrugen wir uns alle vortrefflich.

2. In Frankfurt am Main trat aber ein merkwürdiger Wirbel hervor. Müller war wieder bei Georg Bunsen, und ich hatte so viel von ihm und von der Anstalt erzählt, daß Louise äußerst gespannt war, die Leute zu sehen, in deren Art und Weise sie sich schwer hineindenken konnte. Sie trieb alle selbst zu dem Besuch. Georg Bunsen's Frau, eine kleine, rasch bewegliche Dame, war äußerst unterrichtet und gescheut. Auf die Erziehungsreform war sie ganz mit Leib und Seele eingegangen, und hatte mit ihrem Vermögen die Anstalt gründen helfen, daneben aber hielt sie etwas auf Literatur und Kunst. Sie war eine Berlinerin. Mit ihr vertrug Louise sich gleich sehr gut, und ich sah es gern, daß beide sich in die Erziehungsfrage vertieften. Louise war ganz Ohr, und die Frau Bunsen that Alles, um sie für eine Sache einzunehmen, die der ganzen Menschheit zu

Gute kommen sollte, und wofür besonders die Frauen sich begeistern müßten. Als wir uns nach Tische Alle in Ruhe zusammenfanden, brachte ich die Rede auf meine Uebersetzung des Oedipus, die ich Bunsen und Willer mit freundschaftlichen Briefen zugeschickt hatte.

„Ei, das ist wahr", rief Bunsen, „es war ein kleines gelbes Buch, was ist doch daraus geworden? ich habe es nicht wieder gesehen". Keiner von beiden dankte mir, im Gegentheil, sie spotteten über den Einfall, ihnen eine solche Arbeit mitzutheilen, und das Lesen derselben zuzumuthen.

„Da hätt' ich mir die Zusendung sparen können", bemerkte ich.

„Gewiß!" versetzte Willer, „auch steht Dir das Buch ganz unverletzt wieder zu Diensten; ich will es holen!"

„Wie hab' ich das zu verstehn?"

„Wir sind Gegner der müßigen Schriftstellerei" antwortete Bunsen; „wir arbeiten nur für die Besserung des künftigen Geschlechts und haben keine Zeit, solche überflüssige Bücher zu lesen."

„Wenn Ihr keine Zeit habt, die Literatur zum Sophokles zu lesen, wie unterrichtet Ihr denn das

Griechische"? Jetzt war Müller wieder erschienen, und rief mir entgegen: „Zum Unterricht im Griechischen brauchen wir Deine Verse nicht"!

„Das will ich zugeben. Nun möchte ich aber wissen, wozu Ihr denn da das Griechische braucht, oder wenn das Griechische zur Geistestätung, wozu denn andre deutsche Verse, die Ihr doch wohl nicht auslöschlicht?"

Hier fiel nun Herrn Paulsen wieder ein, und hielt Göthe eine Lehrede, was ich mit Verwunderung vernahm, denn Göthe war sonst eben nicht der Liebling der altdeutschen Reformatoren. Von dieser Lehrede kam er dann gerades Weges auf mich und mein armes Buch, welches er Müller aus der Hand nahm:

„Aus Göthe lerne ich was; aber was lerne ich denn aus diesem Büchelchen? Nichts, gar nichts! Und eben weil nichts daraus zu lernen ist, als die Eitelkeit seines Verfassers, sieh, darum, lieber Freund, haben wir's gar nicht aufgeschnitten." Damit wirft er mir's hin. Dann aber schlug er irgend eine Stelle auf, las, und versuchte sie im Lesen gleich lächerlich zu machen.

„Ihr habt einen eignen Begriff von der Freund-

schaft und von der Gerechtigkeit", erwiderte ich, „und ist Euch, wenn Ihr denkt, daß ich mit einigen rohen und völlig unbegründeten Späßen zu werfen bin. Mit großer Liebe habe ich immer an Euch gedacht, Deine Anstalt, lieber Bunsen, hat mich um und um gewendet, und Du weißt es selbst, daß ich zu denen gehöre, die in Deiner Behandlung der Jugend einen großen Fortschritt sehen; aber mit der pädagogischen Reform kannst Du auch die geringste künstlerische Studie nicht verwerfen; und wenn Ihr beide mir im Ernst aus dieser Arbeit einen sittlichen Vorwurf macht, so erreicht Ihr weiter nichts, als die Zerstörung unseres bisherigen Verhältnisses."

„Was nicht halten kann, muß brechen", rief Müller, „unsre Wege gehn hier auseinander. Ja, wir betrachten Dich als einen Abtrünnigen, der sich der leichtsinnigen Schönfärberei hingiebt, und unsre heilige Sache mit dem Rücken ansieht."

Ich stand auf, nahm meinen Hut, gab meiner Frau einen Wink, und wollte gehn. Nun legte sich die Frau Bunsen in's Mittel und meinte: „wir hätten das wohl auch unter uns ausmachen können, ohne die Frau Auge damit zu verletzen."

Darauf erwiderte Louise: „Sie verstehe den Streit

noch immer nicht genug, um Besuch verlegt zu werden, bei virtuelle von einer Reise zur anderen immer begieriger gewesen, der Sache auf den Grund zu kommen, und zu entdecken, was ich denn eigentlich verbrochen hätte, und um Überteilen möchten wir uns gegenseitig nicht schonen, jedenfalls war Hafer fortfahren."

Ich behielt indessen meinen Hut in der Hand und sagte: Ich wolle morgen nach Heidelberg, hätt Ihr was zu bestellen?

„Ei ja", fiel Daniel ein, „es nimm doch den Gustav einst mit Dir, der in Heidelberg studieren seinen Bruder mit; ich wollte ihn gerade auf die Post thun."

Er hielt mir das Glas, wir sagten ihm Lebewohl, und gingen nach Hause.

3. Unterwegs sagte Ernste: „Das sind merkwürdige Leute und die Frau ist halt eben so sonderlich, als die Männer, nur daß sie mir auch schon Mitleid gethan hatte, ungeachtet sie, wie nachher ihr Ehegemahl. Ich möchte nicht gerade wünschen, wenn ich Kinder zu erziehen hätte, daß sie solche Früchte würden, als Deine alten Freunde da, die Dich eben zur

über hinausgeworfen haben, weil Du ein Christliches Trauerspiel ins Deutsche übersetzt."

„Du siehst aber", sagte ich, „wie vernünftig sie mit den Knaben umgehn, und nicht blos einmal, aber etwa weil wir Fabel waren, sondern das ist immer so. Es ist aber eigen mit den Schulmeistern; sie lassen ausgaben, daß's ihnen in den Fingern; nun haben viele da sich insgeheim gegen die Knaben freundlich bezeigen; diese müssen denn die Alten verhalten, die ihnen gefährlich in's Netz laufen, die Jungen ergötzen sie auf die neue Art, mich wollten sie auch der alten ergötzen. Es ist auch die Wahrscheinlichkeit Aloysens gegen der Christlichen Philosophie in Verruf: während sie die ganze Welt befreien wollte, hatte sie, wie der Papst, eine Liste verbotener Bücher. Nun ist es freilich kaum zu begreifen, wie viele Leute sich gegen meiner Uebersetzung eines Christlichen Trauerspiels in Verruf thun können; aber sie haben es gethan, wenigstens keinen andern Grund angegeben. Es sagt mir nun auch nichts, wenn ich ihnen etwa nicht höfe bin, und auch wie vor ihre Verbindlichkeiten anerkenne; das Urtheil ist einmal ergangen, ihr Urtheil gesprochen und Du hast Fabel, sie Recht haben. Aber ist es nicht eine Schuld

angehende Erklärung? Es gute Menschen, die sich in einer solche Freiheit hineingehandelten und ihre größten Verehrer und aufrichtigsten Freunde zu Thränen hingerissen, wähnend sie wahrlich keinen Beleidigt an Freunden haben?"

„Ich verlasse jetzt die Provinzen, die Blätter Ernst schildert, der ganze Auftritt ist mir äußerst schmerzlich gewesen. Aber hab Du denn nur früher auch so unvernünftig gewesen?"

Ich flehte sie über meine Erklärung in der Portechaise auf und bäthig denn vor, auf die Post zu gehen, wo wir Gelbliche Briefe zu finden hofften.

Wir fanden auch wirklich einen von ihrer Mutter, aber vielmehr Stiefmutter, der Frau Professorin Jäger, mit der wir uns so oft schrieben, als es nur thunlich war, und einzelschriften an mich einen Brief von Wilder, der am Tage andere Mittheilungen enthalten war, und in dem er mir auf traurigen Umständen, die mir schon gehört haben, die Freundschaft aufsagte, und sich unterzeichnete: „Dein Dich vielleicht nicht mehr kennender Wilder."

Als wir am dritten Morgen bei Tische zum Verlach erschienen, wußten Wilder und Charlotte nicht, daß mich der Briefträger verfehlt hatte. Ich ver-

wurde haben, sie wollten abwarten, ob es im Verlauf des Prozesses Klage und Besserung geben, aber bei meiner Ankunft schienen sie alle

6. Nach Emil Schwarz war hier Alles ordentlich seinem Naturell und wurden von seinen Leuten, bei denen er Hausstehen war, auf die höflichste Freundschaft eingeladen.

„Bleibst Du, Jüngling", sagte Schwarz, „ich bin hier ins Amt Nach Hausstehen, aber ich trage immer noch meine schweren Sachen!" und schob schlug er sich Holz auf die schwere Tannenlende.

Es lag darin ein Vorwurf für mich wegen meiner Mittagsruhe von dem Schritt und Tritt, im Korb und Sack in neuen Freundlichen Leben schien, aber welche tritt auch Lebensmittelgut aber Kranz seine Verfügung nicht; er überlich auch im Tragen meinen Gewehrkorb. Ich glaube, Emil Schwarz hat mit der Bildsamkeit bei der Tragkorb doch Nichts Mundvorrat übertroffen. Doch ist dies eine kleine Vermutung, da ich Nichts lange nicht gehört habe. Emil Schwarz kam aber noch 1848 auch

[illegible] to the [illegible], and [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [

[illegible] [illegible] [illegible] [

[illegible] [illegible] [illegible] [

[illegible]

[illegible]

I.

[illegible]

1. [illegible]

„[illegible]“, [illegible]“, [illegible]

„[illegible]“, [illegible]

„[illegible]“, [illegible]

wird und alle die Einwendungen in die wunderbaren Absichten und die es gibt, andere sagen Absichten, die Entwicklung der Kraft, im Leben, das Bedürfnis in Tieren und das Gedächtnis in Pflanzen. Sie hat nur der Anblick der großen Absichten, wie klein sie scheinen, wie sie sich verändert hat. Der Gegensatz der Gleichheit und der selben Tatsächlichkeit gibt dem Denken eine Unterlage Schönheit; die wichtige Bedeutung gegen Verlust und die wesentliche Macht der Absichtlichkeit gründet das Denken und; das Pflanzenblättchen zeigt und in wichtiger Weise die wichtige Absicht der Natur, die Absichten der Tierheit liegen auf einem gewaltigen Schematismus auf, und sind selbst, die Leben, welche sich unmittelbar aus dem Anblick ergeben, wichtigere es sieht Leben, als hätten sie sich selbst gebaut und dem Denken der Erde hinzugesetzt, in ihren Tätigkeiten gebraucht und verlegen; wenn Sie sehen, die Bedeutung der Größe sonstige Tatsache ist ganz klein ganz und so in Absichten und selben Tatsache, aber immer sind wir sie und auf der Form Absichtlichkeit der Absichten."

Mittelfahrer ihre Pferde bestiegen, war die Reise meist im Schritt und höchst bedächtig vor sich gegangen. Jetzt entstand die Frage, ob unsere schwarzen Mähren, denn so weit waren wir mit unserem Bildgedern noch in der Cultur zurück, nicht entkommen würden. Als wir ankamen, stieg ich aus, machte den muthigen Jüngling mit dem Zuschuß eines Zwanzigers glücklich, und untersuchte dann sorgfältig unsere Mähren, die schon durch den Geruch verriethen, daß sie nach Kühlung lechzten. Ich ließ sie nun bei jedem Anhaltepunkt begießen, worauf die Leute auch schon vorbereitet waren. Auf diese Weise ging es weiter. Ein anderer Jüngling schwang sich in den Sattel und eine neue Galoppade begann. Niederträchtiger Weise rechnete mir dieser nun am Ende der Fahrt die Summe vor, die sein Vorgänger mit Einschluß des zugeschlagenen Lire zum Trinkgeld, „per la buona mano" erhalten hatte, und als ich sie ihm gab, verlangte er nun erst noch etwas größere buona mano für sich. Ich ging auf den Witz ein und fand, was ich erwartet hatte, daß jeder immer wieder den Sieg seines Vorgängers als Zahlung und dann noch einen Zwanziger dazu verlangte. Die sichersten schienen höchst befriedigt, wenn der Streich gelang, und ich

wollte sie nicht in ihrer Erwartung täuschen, da es nicht der Mühe werth war, und bis Mailand höchstens ein paar Thaler Unterschied machte. Der letzte aber meinte: Una Lira per entrare la città di Milano! und ich gab ihm erschrocken über meine Fähigkeit noch zwei dazu, obgleich er ebendahin schon durch den Spaß der Einlösung mehrere Zwanziger zuviel erhalten hatte.

Ich hatte nun aber ein für allemal ihr Verfahren studirt. Sie hielten wie treue Brüder zusammen, lagten sich immer einander Beifall und oft hörte ich, daß der Abgehende mich dem Folgenden als einen lebensmüdigen Kunden empfahl; auch fand ich, daß sie einem Scherz sehr zugänglich waren, und als ich erst die Sprache so weit in meiner Gewalt hatte, um ihnen damit aufmerken zu können, vertrugen wir uns noch besser, obgleich ich das System der Einlösung auf längere Fristen nicht hätte aushalten können, und auch bald abhalfte. Ich brauchte nur zu sagen: Den Vorigen hab' ich auch eben so viel gegeben, so waren sie zufrieden.

Hier will ich nur gleich bemerken, daß ich kein zuthunlicheres und gefälligeres Volk kenne, als die Italiener, die Bürger und die Landleute gar nicht aus-

gekommen, daß ich ein ganzes Jahr lang immer mit ihnen auf dem freundschaftlichsten Fuße gestanden und mich fast nie mit ihnen überworfen habe. Wer sie freundlich behandelt und vernünftig mit ihnen redet, ist ganz sicher, ebenso von ihnen behandelt zu werden; und die vielen Klagen über die Italiener haben alle ihren Grund in der Ungeschicklichkeit und Unliebenswürdigkeit der Klagenden. Der Italiener hat vielleicht noch mehr Humor und Biederkeit als der Franzose, und ist durchschnittlich ebenso gesetzt und bedächtig als der Deutsche. Dies zeigt unter andern der Ausdruck, den man so häufig hört, wenn Einer hitzig wird: pazienza, signore, ci vuole pazienza! Dabei sind sie zutraulich und liebenswürdig. Ein alter Arzt, der uns später in Rom das Fieber vertrieb, nannte meine Frau immer: mia figlia und mich: caro mio dottore, und das gleich vom Anfang an. Künstler und Natur, die länger im Lande bleiben, wissen dies auch so gut, daß sie sich vollständig zu Hause fühlen; und man muß sich über das Vorurtheil gegen die Italiener, das so oft ausgesprochen wird, um so mehr wundern, da doch die flüchtigen Reisenden, die dann natürlich ihre Reise beschreiben wollen,

manche von ihren anſäſſigen Landsleuten geſehen und geſprochen haben müſſen.

3. Gewinnt man nun vom Durchfahren der großen Maisfelder keine Ausſicht auf ſie, ſo gewinnt man dieſe deſto vollſtändiger von dem Mailänder Marmordom herab. Die unendliche fruchtbare Ebene bietet aber wenig landſchaftliche Abwechslung. Man hat ſich daher mehr an die Landhäuſer und Bauwerke zu halten, die darin auftauchen. Ich erinnre mich nicht mehr, wie ſich die ferne Abgrenzung dieſer Ebne, die Alpen, zu dem Bilde verhalten, nicht einmal, ob ſie noch ſichtbar ſind; auch der Anblick der Ebne prägt ſich nur als etwas Unbeſtimmtes und Gleichförmiges ein. Selbſt die Kuppeln, die weiterhin ſo angenehm in's Auge fallen, fehlen hier noch, und der mächtige Dom machte mehr den Eindruck einer endloſen Mannigfaltigkeit, als eines großen Ganzen, da man ihn wenigſtens damals nirgends aus der richtigen Ferne betrachten konnte. So ſtimmt er aber freilich zu dem Lande, in dem er ſich erhebt.

Bei unſerm deutſchen Wirthe in Mailand ſaßen wir mit öſtreichiſchen Offizieren zu Tiſche. Ein alter Herr unter ihnen, mit dem wir bald vertraut wurden, nahm ohne Weiteres an, Louiſe ſei meine Schweſter,

und wollte sich's durchaus nicht ausreden lassen, die Aehnlichkeit bewiese es ja; was ich für eine große Schmeichelei nahm.

Wir saßen der Gartenthür gegenüber. Diese öffnete sich beim Nachtisch, und eine Truppe von Schauspielern führte mit lebhafter Darstellung und vielem Feuer ein kleines Singspiel auf. Hierin fand ich einen großen Fortschritt in der Kultur, und es behagte uns beiden sehr. Mein graurockiger Nachbar bemerkte aber: „Was für Narren und Hanswürste, uns solche Grimassen vorzumachen!“

Die Oestreicher sind grade die letzten unter den Deutschen, die sich zu den Italienern passen. Je weiter sie in der Kultur zurück und von dem freien Geiste des Nordens entfernt sind, was man, außer ihrem Katholicismus und ihrer Politik am besten an ihren Litteraturproducten (Redwitz, Hackländer, oder gar den sogenannten Philosophen) sehen kann, deste entschiedner sind sie den Italienern gegenüber nur Barbaren; und wenn man beide Nationen so neben einander sah, und die Gesichts- und Körperbildung mit in Anschlag brachte, konnte man nicht umhin, sich lebhaft auf die Seite des edleren und unterdrückten Volkes zu schlagen. Man mußte sich nothwendig

ſagen: ſollte dieſes edle Volk einem ſolchen Gemiſch von Häßlichkeit, Knechtsſinn und Aberglauben für immer unterworfen bleiben?

Der Gegenſatz beider Völker wiederholt ſich für das Auge jedes Einſichtigen auf dem Triumphbogen vor dem Thore, das von der Simplonſtraße gerade auf den Dom losführen und durch den Abbruch der Häuſer, die jetzt im Wege ſtanden, ihm eine beſſere Stellung geben ſollte, aber durch Napoleons Sturz in der bloßen Anlage ſtecken geblieben war, wie ſo manches andre Bauunternehmen in Italien. Auf dieſem Triumphbogen ſieht man zuerſt Bonaparte ſiegreich zu Roß in Auftritten aus ſeinen denkwürdigen italieniſchen Feldzügen, und in Marmor nimmt ſich ſein Italienergeſicht ganz gut aus, beſonders da er noch als jugendlicher Freiheitsheld dargeſtellt iſt; das letzte Feld nimmt aber dann die ſiegreiche heilige Allianz ein, der Ruſſe, der Preuße und der Oeſtreicher, drei ſo abſchreckende Geſtalten, als man ſie zum Gegenſatz gegen den Korſen, und um dieſen zu heben, nur hätte ausdenken können. Dies Bild fragt den, der davor ſteht: Denkſt du, dies geiſtloſe häßliche Geſchlecht werde über den Aufſchwung und die Schönheit der franzöſiſch-italieniſchen Revolution, wie

ſie auf den übrigen Feldern dargeſtellt iſt, endgültig ſiegen und Europa unter ſeine plumpen Füße treten?

Es wäre viel weiſer geweſen, wenn die Oeſtreicher den Triumphbogen und das Thor nach der erſten Anlage ruhig fertig gemacht und den von den Rachegeiſtern aller Völker beſiegten Napoleon, etwa wie in dem Bilde von Fontainebleau, und nicht ſeine unbedeutenden ſcheinbaren Gegner auf das leergebliebne Feld eingegraben hätten. Nahmen ſie ſich ſchon damals nicht vortheilhaft aus, ſo ſpielen ſie jetzt vollends eine klägliche Rolle in Mailand, und die Italiener können ſie getroſt oben laſſen.

6.

Genua und Spezzia.

1. Damals war Piemont in den Händen der Oeſtreichiſchen, alſo der politiſch und religiös rückläufigen Partei. Man ſprach in Mailand verächtlich von Piemont. Es ſei eine Bettelwirthſchaft. Die Zoll- und Paßbeamten ſeien ebenſo käuflich, als quäleriſch; überall, ſagte mir ein Mailänder, werden ſie Ihnen in den Weg treten, aber nur, um die Hand nach einer kleinen Silbermünze auszuſtrecken; ver-

ſorgen Sie ſich nur reichlich damit, drücken Sie jedem, der Sie aufhalten will, eine in die Hand, und Sie werden durch die Reihen dieſer geputzten Bettler ruhig hindurchfahren.

Und dies war wirklich meine Erfahrung, als ich über Pavia und Tortona nach Genua fuhr. Ohne den Rath des Mailänders hätte ich ſie nicht zu machen gewagt. Wie hat ſich ſeit 1832 der Geiſt dieſes Volkes und damit ſeine Stellung in der Welt gehoben!

Die reiche Gebirgsgegend wird kurz vor Genua öde; man fährt über ein braunes kleinkörniges Gerölle. Wo man auf die Höhe gelangt, von der man das Meer zum erſten Mal erblickt, hat das Land allen Reiz verloren; ebenſo öde und baumlos iſt auch der höchſte Gebirgskamm, der wie der Rand einer halbdurchgeſchnittnen, nur gegen das Meer geöffneten Schüſſel, Genua überragt. Von der Stadt ſahen wir hier noch nichts, aber das Meer, das ſchöne, dunkelblaue, fernhin klare Meer, machte einen bezaubernden Eindruck, beſonders auf meine Begleiterin, die es noch nie geſehen hatte. Segel- und Dampfſchiffe kamen zur Linken aus dem Hafen hervor, der uns noch verſteckt war, und ein ferner Dampfer mit

ſeiner eignen langgezogenen Wolke war auch mir ein neuer Anblick. Die Fahrt ging immer bergab bis an's Meer hinan, wo wir links in eine Straße einbogen, die am Ufer entlang läuft und von Nizza herkommt. Plötzlich fanden wir uns vor einem engen Eingange zwiſchen Berg und Waſſer; wir fuhren hindurch und mit Einemmale that ſich die herrliche Muſchel von Genua vor uns auf mit all ihrem innern Leben, dem Hafen voller Schiffe und der Stadt, die um das Becken des Hafens herumgebogen und am Berge hinaufgedrängt ſich vor uns ausbreitete. Eine zierliche Brücke hatten wir über uns, die den Garten am Berge mit der Villa Doria verbindet, deren weite Marmorterraſſe an das ſchöne Waſſerbecken des Hafens hinanreicht.

So geräumig der Hafen, ſo eingeengt iſt dieſe merkwürdige, und bei aller Enge ihrer Gäßchen, von denen nur ein einziges damals fahrbar war, glänzende und großartige Stadt. Die Paläſte am Berge hinauf, namentlich der Palazzo Durazzo, den der König von Sardinien mit allen Gemälden darin gekauft, übertreffen Alles, was man ſich an Bequemlichkeit, Glanz, Kunſt und großartiger Ausſicht nur vorſtellen kann. Von dem Balkon des Palaſtes Durazzo ſieht man

über Stadt, Schiffe und Hafen weit ins Meer hinaus.

Als wir bis zur Mitte des Hafens in die Stadt hineingefahren waren, hielt der Postillon vor einem langen Gebäude an. Hier wurde der Wagen untergebracht und wir hatten uns den Gasthof delle quattro nationi zu Fuß zu suchen. Dies war ein uraltes Gebäude von bedeutender Ausdehnung mit kühlen Gängen im Innern; und wir erlangten ein Zimmer auf den Hafen hinaus; vor diesem war eine Art Marktplatz, auf dem die prächtigsten Früchte, namentlich Pfirsiche und Feigen, und kühlende Getränke, aqua in neve, mit lautem Ausruf angeboten wurden.

2. Die Gasttafel war zu dem Preise von 5 Franken immer voll besetzt. Diese Genueser mußten also doch nicht so arm sein, als man uns in Mailand versichert hatte. Wein konnte man trinken, so viel man wollte. Aeußerst lehrreich war mir das Verfahren meines Nachbars, eines großen starken Mannes, der ein gründlicher Kenner aller Speisen und Getränke, und ein wahrer Eßkünstler war. Die Küche mußte gut sein, denn er billigte fast alle Gerichte durch die That. Auch der Tischwein hatte seinen Beifall. Er

trank jedesmal ſeine eigne Flaſche ſchnell aus, und half mir dann bei der meinigen. Die Früchte beim Nachtiſch aß er mit einer Geſchicklichkeit, die ich vergebens zu erlernen ſuchte. Feigen wurden beim Stiel ergriffen und mit dem erſten Schnitt zur einen Hälfte, mit dem zweiten zur andern geſchält. Bei jedem Schnitt blieb die Hälfte auf dem Meſſer liegen und wanderte dann ſogleich ihres Weges in den Mund des geſchickten und wohlgediehenen Mannes. Die großen rothwangigen Pfirſiche entkleidete er mit einer einzigen Drehung zwiſchen den Händen ihrer Wolle, ſie wurden ganz glatt; dann umwanderte er mit raſchen Schnitten den Kern, der mit ſeiner rothen, etwas bittern Hülle beim letzten Schnitt auf den Teller fiel.

Meine Frau hatte eine ebenſo unterhaltende Nachbarſchaft, eine Schweizerin, ſtark und nicht mehr ganz jung. Sie reiſ'te nicht nur auf ihre eigne Hand, ſondern badete auch nach eigner Erfindung vor dem Molo. Die Schiffer hatten nämlich Badeboote, von denen man kleine Treppen ins Waſſer hinunterließ für Schwimmer, die vor den Hafen hinausfuhren und dort badeten. So wie man den Molo vorbeiruderte und ins offne Meer hinaus-

gelangte, gingen die Wogen hoch, und es war nicht mehr Jedermanns Sache, dort zu baden, während man diesseits des Molo im Hafen ruhiges Wasser hatte. Dies hatte unsre Schweizerin gereizt, und sie erzählte meiner Frau bei Tische, sie bade immer vor dem Molo im freien Meer und im tiefen Wasser; es sei gar zu schön.

„Aber wie machen Sie das?“

„„Ganz einfach; ich nehme mir ein Boot und fahre hinaus, der Mann läßt die Treppe ins Wasser, wenn ich fertig bin, thut mir einen Gurt um, und hat eine Leine, mit der er mich hält, daß ich nicht untersinke.““

„Aber der Mann — —“

„„O, der darf nicht hinsehn, das ist ausgemacht.““

„Ah so!“

Wir waren nicht so ehrgeizig, badeten im Hafen, wo Badeschiffe lagen mit Verschlägen für die Damen, und zum Schwimmen im offnen Wasser für die Männer, und fanden, daß es auch so noch immer natürlich genug zuging. Das Wasser war immer voll Schwimmer aller Arten, die auf die Schiffe stiegen, und sich dann kopfüber wieder hineinstürzten. Die Genuesische Salzflut ist aber, sehr verschieden

von unſerm nordiſchen Seewaſſer, ſo ſehr mit Salz geſchwängert, daß ſie beim Schwimmen viel beſſer trägt, aber auch in Naſe, Mund und Augen empfindlich beißt, wenn man untertaucht.

3. Wunderbar ſchöne Segelfahrten nach Gärten und Villen in der Umgegend, wo wir zuerſt in Lorbeer- und Myrthengängen umherwanderten, ergötzten uns, eine davon brachte uns aber plötzlich einmal in die Schußlinie der Artillerie, die ſich gar nicht an uns kehrte und ihre Kugeln luſtig um uns herumtanzen ließ, wobei unſre Schiffer ganz gelaſſen verſicherten, ſie verſtünden's, es habe nichts zu ſagen, ſie würden uns nicht treffen.

Schon ehe wir von Halle abgereiſt waren, hatten die Skorpionen eine große Rolle in den Geſprächen über die Reiſe geſpielt. Profeſſor Meckel, der Anatom, brachte uns drei ganze Schüſſeln voll dieſes ſchuppigen Gewürms in Spiritus, als wir einmal bei ihm eingeladen waren, und ſuchte uns auch die Art vor, deren Bekanntſchaft wir in Italien machen würden; aber der Zufall wollte es, daß wir in dem ganzen Jahr unſers Aufenthalts in Italien nur einen einzigen, und zwar in einer Fenſterritze unſers jetzigen Zimmers zu Geſicht bekamen. Dieſer wurde nun

natürlich mit großer Aufmerksamkeit erst beobachtet, dann auf die Scheere gespießt und so verwundet aus dem Zimmer verbannt.

Wir machten hier bedeutende Fortschritte im Italienischen, denn wir besuchten täglich die Kaffeehäuser, das Theater im Freien, teatro al giorno, und Abends den schönen Erholungsplatz der Genueser Acqua sola, wo man leicht mit seinem Nachbar auf der Bank ins Gespräch kam, und wo der Mond die Nächte so hell beleuchtete, daß ich öfters unwillkürlich den Schatten der Bäume suchte, als wäre es gegen die Sonne.

Die Kunstschätze der Paläste, die jedermann zugänglich sind, die Regsamkeit der Schifffahrt, die wir täglich vor Augen hatten, die schöne Fregatte im Hafen, die wir besuchten, dazu das ganze Leben und der Glanz dieser ehemaligen freien Seekönigin, gaben uns denn doch einen andern Begriff von dem Reichthum und den Hülfsmitteln Sardiniens, als die Oestreicher in Mailand uns beizubringen gesucht.

4. Mit Bedauern verließen wir diese einzige Stadt, wo wir in wenigen Wochen ganz heimisch geworden, und fuhren auf der damals neuen Straße am Meere hin, — sie führt hart über dem Wasser

oft in einer bedeutenden Höhe und durch ausgehauene Felsenthore hindurch, — bei hellem Mondschein nach Spezzia. Eine märchenhaft schöne Fahrt! Als der Weg das Meeresufer verließ, führte er uns in ein mildes, reich mit Fruchtbäumen bepflanztes Gebirgsland. Die Nacht war kühler als der Tag, aber immer noch warm genug, so warm, daß meine Frau sich über die Hitze beklagte, ihren leichten Sommermantel abwarf und sich rücksichtslos von der fächelnden Zugluft abkühlen ließ. Ich hielt dies für gefährlich, so angenehm es sein möchte, richtete aber mit meinen Vorstellungen nichts aus, und wirklich glaubte ich später, in dieser Abkühlung den Anfang ihres Brustleidens, das ihr später den Tod brachte, zu entdecken. Am andern Tage war sie so heiser, daß sie kaum sprechen konnte. Für den Augenblick freilich und in der That während der ganzen Reise in Italien blieb ihr Brustleiden nur eine geringfügige Beschwerde, wie man sie gewöhnlich gar nicht weiter beachtet. Die Reise hatte dem aber vorbeugen sollen, was sie nun grade herbeigeführt zu haben schien.

Die Bai von Spezzia, viel mächtiger als der Hafen von Genua, dennoch nur ein Hafen in großer Anlage, damals aber noch ohne Kriegsschiffe,

ist von schönen, erhöhten Ufern umschlossen. Als wir sie mit frischem Segelwinde durchfuhren, folgte ein großer brauner Delphin unserm Boote und tauchte unermüdlich im Fahrwasser auf und nieder, bald fern, bald näher, als spielte er haschen mit unserm Boot. Sein Auf- und Niedersteigen im Wasser war wie das Bäumen eines großen braunen Rosses, er verließ uns nicht. Als wir mitten auf dem Wasser anhielten, um unser Boot auf einem mächtigen warmen Quell süßen Wassers wiegen zu lassen, der hier mitten in der See aus der Tiefe hervorsprudelt und wie ein riesengroßer Rosenkelch überwallt, kreiste das zutrauliche Thier um und herum; es verließ uns erst am Ufer.

Hatte ich mich noch in der Schweiz gegen Natur und geschichtliche Erinnerungen etwas stumpf gefühlt, so belebte nun Italien den Sinn für Beides wieder. Ich war mit der Absicht hergekommen, vor allen Dingen die Kunstwerke, die man nirgends in solcher Vollendung und in solcher Menge findet, zu studiren. Altenstein hatte mir dazu eine Empfehlung an Bunsen in Rom mitgegeben; aber sehr bald fand ich die ganze Natur, das Volk und seine Einrichtung in dieser herrlichen Welt von einem Hauche der Schönheit

geadelt und von einem aufstrebenden Geiste beseelt, den ich lieben und verehren lernte, und der sich in unsern Tagen so rühmlich bewährt hat.

Die Marmorbrüche von Massa und Carrara, diese unerschöpfliche Quelle so vieler Wunderwerke der Baukunst und der Bildhauerei, die fruchtbaren Ebenen von Lucca sahen wir im Fluge. In Pisa am Arno hielten wir uns auf. Jeder besucht erst den Campo santo. Hier fanden wir das erste Bildwerk von Thorwaldsen und wurden unter den Arkaden auf einen Mönch aufmerksam gemacht, der lange vor Napoleon gemalt, ganz sein Gesicht hat, und den der Teufel eben holen will. In dem blühenden Garten von Toscana fuhren wir nun am Arno hinauf nach Florenz, wo wir uns auf längere Zeit niederließen und bis Mitte September blieben.

7.

Florenz.

1. Mit Florenz beginnt das Erscheinen der Kuppelform in dem Landschaftsbilde, eine wesentliche Verbesserung. Von der Anhöhe, die man Bello sguardo nennt, stellt sich das Thal des Arno und

die gastliche reiche Stadt am vortheilhaftesten dar. Die Verbindung der Wein- und Obstgärten — die Rebe schaint hier den Schatten schon vertragen zu können, — macht den Anblick voller. Von der Landstraße in der Ebene hat man wenig Aussicht, weil man in der Regel von hohen Mauern umschlossen ist, auf den Anhöhen hingegen schlingt sich dann gelegentlich die ganze Fülle dieses reichen wohlgepflegten Landes auf. Der Arno ist ein Liebling der Florentiner; man sieht sich Abends auf seine Brücke, wo Bänke und Stühle vermiethet werden, ins Kühle. Hier trafen wir einen alten Herrn, der Italiener deutsch und Deutsche italienisch lehrte. Wir wurden grauer mit ihm bekannt, und als es sich ergab, daß er auch unserm Wirthe bekannt war, wurde er unser Lehrer. Wir entdeckten jetzt alle unsre Schwächen, und lasen vorher mit ihm die Stücke, die Abends im Theater aufgeführt wurden. Auch seine Söhne lernte ich kennen, die ganze Italiener, ja sogar eifrige Carbonari waren, und mir von den Gesinnungen und Plänen der italienischen Jugend erzählten.

Im Theater herrschte die Sitte, daß nur der Hauptkomiker und die Prima Donna angehört, die Uebrigen aber alle mit dem rücksichtslosesten Gespräch

der ganzen Zuhörerschaft überflutet wurden. Den beiden Verliebten hingegen hörte man überall mit lautloser Stille zu. Einmal machte die Sklavin einen groben Einwurf mit einer komischen Antwort, als sie mit einem neapolitanischen Wein (no, no, no! no, no, no! no, no, no!) zu zu sagen hatte. Einen eben so gröblichen Einwurf machte der weibliche Teufel von Sklaven gleich mit seinem ersten Auftreten hervor, wo er die Bürgerin anlügt: Datemi una tazza di Vostro maledetto Caffè!

Die carini in einiger Entfernung vor der Thür sind ein Schattenspiel, wo große große Vorstellungen von Pferderennen auf kleinen gewöhnlichen Wagen auf Art der Alten und mit vier Pferden ohne Wagen, wo der Fuhrer auf den beiden letzten steht, aufgeführt werden. Dies Schauspiel wurde gegeben von einer Gesellschaft Kunstreiter, die ein zweites Opernhaus hielt, und in der Nähe, deren Name jetzt in Deutschland so bekannt ist, damals erster Stärke war. Guerra pflegte auch Napoleon mit seinen Generälen zu Pferde vorzustellen, wobei man zu bewundern hatte, wie ähnlich er sich dem Kerlen zu machen wußte. Diese Vorstellung fand vielen Beifall. Wir machten bei dieser Gelegenheit die Bekanntschaft eines Juden,

Kammerdienerin, den seine nächsten englischen Freunde, um ihn los zu werden, nach Italien gelockt hatten, und den wir nun ebenso wie Charles und seine Pferde überall wiederfanden. Die Pferde hatten sich in Rom niemals sogar unter unserm Schlafzimmer eingehaust.

Meine Frau, die sehr viel und mich zu sehr pflegte und, wenn wir in Ruhe saßen, mir oft ganze Romane wieder erzählte, verfiel hier auf die Manieren der Herzogin von Kirmeier, die sie von einem Ende zum andern durchlas und wie Band für Band wieder erzählte. Es gefiel Bonaparte an und heraus. Als er damit fertig war, kam Corinne an Italien daran. Darin las ich ebenfalls, sogar bei Herzog Ernst, auf aber einer Lage bei Nacht mit einer nicht schmeichelhaften Aeußerung gegen die Verfasserin auf der Hand, worauf meine Frau mich mit den Worten weckte: „Bleibe du nur ruhig, ich verstehe sie so!"

„Das ist ausschließlich nicht mein Ehrgeiz!"

„Die Frauen sind immer, sagte der Rabbi."

1. Als wir einst Lage nach Bielefeld hinaufstiegen, erblickte uns der Bäcker die cyclopischen Mauern mit den Worten, sie müssen noch zur Zeit der Protestanten gebaut worden, lange vor der Sintflut

Kinder sind. Leichter gehorchen Kinder heute sich in vie-
len Familien erziehen, weil es oft gewagt, ihnen Gehor-
sam zu befehlen, oft es schwer kann Strafen beizubrin-
gen, für die Jugend zu Verdruß. Ein Kinder wie sind sie
alter Knecht will, weil Schläuchen, es wenig handel
werden, oder wie sie Kinder wichtig erziehen, weil es
nicht viel kann Lehrmeister erwarten, wenn sie Zu-
hörer noch sie allgemeinen Meinung in Wenig sei
sie Jugend Ort. Einmal ist wie sie Jüngling nun
gern nicht viel. Ist es nun also wichtig handel
werden, weil wie heute Kinder Erziehungen auf sie Kinder
zugetragen, sich ist die zu Ihnen Verständigung wissen
gelten, so es weil sich nun Ding gelegen wichtig. Sie
gründlich christgemäßen gegrenzt, wahrscheinlich weil
es sehr Kinder Kinder und sie Ruhen werden, allen es ge-
brechlich. Sie wenig kennen Kindern. Sie Schule und
hardt nützlich geben Wissen werden, weil sich Ihre
wollte kennen nicht kennen. Zugl begann ist eben-
falls Kindheit zu Kinder, weil ist sollte nicht nicht
einmal weil eines Jugendlich werden. Wen sie
Grade war in Ihr nicht, weil weil eine verschieden
Standesung besagte sie langsichtig Kinder weil Ihren
Kindern wo weil wie. Sie wenig weil in sie wenn

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

४

[illegible]

१. [illegible]

zu übernehmen. Die Männer der Wissenschaft, und selbst die Regierungen, wollten sich mit dem Papst versöhnen und die Pflichten beobachten. Hildebrand betrachtete sie als Zeit des Leidens und haben die reine Verfassung und Handlungsart auf, aber der Zeitlauf ging über seine Kräfte hinaus, mit einem Weltverstand hat er eine große Thorheit zu thun; und seine Freunde sind Zeugnisse für die jetzige Regierung Alexanders aufgestellen; und seine Absicht ist Glaubwürdigkeit in der Nachwelt; die Italiener sind bereit, Glaubwürdigkeit zu vergöttern, aber wollen ihm den Geist, noch den Gehorsam zu opfern. Er sagte einst seinen Freunden: Die o ß gegangen, Gott und sein Volk! Damit Niemand, daß er einen Gott ohne Priester und ein gültig heiliges Volk mit Priestern gelten lassen? Der Eine ist Inhalt von der Gottesgemeinde, und als ist Eins einen Körper sagte, so könnte sein Mensch nicht sagen, er andere Heiligen: Die ß ß gegangen, der Gott ist der Mensch, daß er die Heiligenmenschheit der Gottesgemeinde gerne nicht ehe, sonst schon nicht viel begegnen einzusammeln; nur eben muß man ein heiliges Gottesgemeinde nöthig haben, vorhanden auf irgend Menschen, in denen Einen er sprechen will, und spricht sein Ich, — eben zu handeln. Er hatte

durch Kälte hervorgebrachte Wirkung, von Wärme, und wenn von Verschiedenheit gesprochen werden sollte. Seine Bücher, sein Nachdenken in seinem Leben, seine Bekanntschaften, und selbst Reisen sind ohne Interesse, und seine Nachrichten eigentlich von Reisenden! Die Anekdoten und Fragmente enthalten sich darauf wie immer mit ihren Puncten und Strichen Interessen verschiedne haben; wie belehrend aber in den verschiednen Jahren auch manches einer politischen Partey alt jetzt, und wenn nicht im Innern der politischen Verfassung liegen, und an den weltbürgerlichen Betrachtungen und Erfahrungen verschieden in der (relativ) Verschiedenheit beurtheilt, der hätte gar nicht unrecht will. Ich glaube mich haben, wie weiter die Leben verbessert. Es war hier seine Sache, weil der man auch von der verschiedentlichen Religion über andre philosophischen Ansichten hätte hören können. Die ganze Welt ging in Streit und Streitsucht und politisirt in einen abgeschlossenen Zustande auf.

Die Bücher und Bibliotheken in Rom hätten von der Bibliothekverwaltung der höhern Ansicht, wie sie sich in der Antike und in der politischen Wahrheit als Vorbilder von Augen haben. Auf diese Ver-

[illegible]

wurde aber verworfen, weil sie dem alten ererbten Glaubensfatze widersprach.

Ueber eine Nachahmung der Compagnaschen Novelle muß ich ein Wort sagen. Ein Bekannter von mir, ein junger Maler aus Berlin hatte sich den Gegenstand gewählt, wie Rheinsberger Cavaliere, Herren und Damen aus der Compagnie wegjähren. Das Bild war schon weit vorgerückt, als ich einst Zeuge Theuerdiens bei ihm war. Sie sprachen über das Bild und Theuerdien bat die Studien und die einzelnen Figuren. Aber was wollen Sie mit dem Ganzen beginnen? fragte der freundliche einfache Mann, der überhaupt eine große sittliche Erhebung war.

„Cavaliere, wollte Herren und Damen aus der Compagnie wegjähren.“

„Cavaliere? aber wo Sie denn da die Ehr und das Gäld, wollte sie ohne Zweifel ihre Braute jähren wollen?“

Damen hatte unser Maler nicht gedacht. Aber die Bemerkung des großen Meisters lag ihm seine Ruhe; und er brachte mit großer Noth noch einmal Ehr und ein Gäld in das Gemälde hinein.

Derselbe junge Mann saß mit mir durch die

Campagna und lehrte mich Reize der Umgegend kennen, die ich sonst nicht entdeckt hätte. Er mahlte mich und meine Frau, da er gut hoch und Riepenhausen mich dazu an ihn verwiesen hatte. Als wir nun von unserm Ritt zurückkamen und er meine Sicherheit zu Pferde bewundert hatte, redete er mich an: „Wie wird, wenn ich Sie zu Pferde mähme?“

„Mich zu Pferde? Sind Sie toll? Lieber noch zu Fuß. Bin ich denn ein Dragoner?“

Jetzt besann er sich erst darauf, daß ich wesentlich zu der unberittnen Menschheit gehörte, wenn ich auch als Junge das Reiten gelernt hatte, und daß man Einem doch in seiner wesentlichen Erscheinung, wie die Centauren nicht eher Ehr machen müsse.

Er, wie viele Maler, hatte mehr Talent, als Unterricht, um von einem gründlichen Denken nun gleich gar nicht zu reden, denn die Schulmeister, wie Danhen und andere, welche die armen Jungen hier lehren, waren schwerlich und bedürften für nur in ihrer Beschränktheit.

3. Die verschiedenen Bekanntschaften in Rom verdankte ich Gerning, der mich an den Maler Riepenhausen und an Kestner, den hannöverschen Gesandten empfohlen hatte. Kestner besorgte auch die

Geschäfte für England. Er war ein Sohn der Werther'schen Lotte. Dieser liebenswürdige Mann hatte eine reiche Sammlung von römischen Alterthümern aller Art, die er natürlich gern erklärte; und da er viel Besuch empfing, gaben ihm manche Maler ihre Bilder, um sie bekannt zu machen. Kästner war ganz in der Deutschen Maler- und Künstlerverhältnisse befangen, jetzt sehr nachgiebig und anspruchslos, und ließ sich ohne Empfindlichkeit widersprechen, natürlich aber nicht überzeugen; denn er war selbst ein Stück von einem Künstler.

In seinem Album hatte er ein Bild seiner Mutter, wirklich ein bedeutendes Gesicht mit voller ebenmäßiger Entwickelung der Stirn, der Nase und des Kinns. Auch hatte ihm Göthe — eine Landschaft hineingezeichnet, die freilich kein anderes Verdienst, als ihrem Verfasser hatte. Kästner selbst scherzte darüber, sagte aber doch, es sei ihm ein liebes Andenken, mit dem Göthe sich so viel Mühe gegeben, um ihm seine damalige Stimmung lebhaft auszudrücken. Göthe war im Rom von der Künstlerwuth angesteckt worden.

Kästner ging gerade auf einige Zeit nach Frankreich, wo Bunsen schon war, gab mir seine Wohnung

an und ſagte: Da könne er uns am beſten mit Bunſen bekannt machen. Wir fuhren alſo eines Tages nach Frascati hinaus, wo gerade Jahrmarkt war.

Als wir durch die Buden gingen, ſagte Käſtner zu Louiſen: Nun will ich Ihnen zeigen, wie es hier zugeht. Möchten Sie wohl jenes Coralienhalsband haben? Was ſoll es koſten? fragte er den Verkäufer.

„Sieben Scudi.“

„„Einen will ich geben““, erwiderte Käſtner.

„Da iſt es, Signore; ich ſehe, daß es für die Dame iſt, da kann ich nicht nein ſagen.“

Bunſen, der Preußiſche Geſandte, war mit ſeiner Frau und einigen Malern und Predigern ausgegangen. Wir fanden die Geſellſchaft bald in der Richtung von Albano mit Betrachten und Skizziren der Landſchaft beſchäftigt. Auch Käſtner hatte ſeinen Stuhl und ſein Skizzenbuch mit, und als er mich bei Bunſen eingeführt hatte, ſetzte er ſich zurecht, um die herrlichen Linien des Albanergebirges aufzunehmen.

Bunſen fragte mich nach der Univerſität Halle und vor Allem nach ſeinem Freunde Tholuck. „Es thut mir leid, Herr Geheimerath, die Frommen ſchließen ſich ab, wir Andern ſehn ſie nie; ich kann Ihnen

daher von Professor Tholuck weiter keine Nachrichten bringen, als daß er wohl auf war, wie wir Halle verließen."

Nun wußte er doch, daß ich nicht fromm war, und die beiden Prediger, die sich der Frage nach Tholuck besonders erfreut hatten, wußten es auch und sahen etwas verstimmt drein. Bunsen aber blieb sich gleich, wurde sogar heiter und humoristisch und scherzte mit den Predigern. Dazu war er ein hübscher Mann, von einnehmendem Aeußern. Der Berliner Bildhauer Wolff hatte eine Büste von ihm in seinem Studio neben einer Gypsbüste von Tiberius stehen, und machte uns auf die merkwürdige Aehnlichkeit der beiden Männer aufmerksam. Ich kam mit Bunsen auf Plato zu sprechen, den er weniger kannte, und so fragte er mich mit vieler Theilnahme aus. Dann mußte ich ihm über Schulpforte berichten, wohin er seinen Sohn schicken wollte und wo eben der Rector Kirchner dem alten Ilgen im Amte gefolgt war. Ich lobte ihm Kirchner, wie er es denn verdiente, und erzählte ihm, was ich sonst von Echtermeyer über die Anstalt gehört hatte.

Hierauf kam der Sächsische Gesandte Plattner daran, der auch in der Gesellschaft war und mit

allerlei altfränkiſchen Schnurren aufgezogen wurde. Dieſer Ausflug war eben ſo ungezwungen als unterhaltend, und die Gegend und die erfriſchende Gebirgsluft mußten natürlich Alles entzücken. So wurden wir bis Sonnenuntergang aufgehalten, und fuhren dann unvorſichtigerweiſe in unſerm offnen Wagen und ohne Mäntel durch die Campagna, über die ſich ein blauer kühler Nebel ausbreitete, wieder nach Rom. Die unmittelbare Folge davon war, daß wir beide am Fieber erkrankten. Dies kam mir ſehr in die Quere, denn ich hatte den Vatikan noch nicht geſehn, und nun hieß es, Fieberkranke dürften ſich noch lange nach ihrer Geneſung in die kalten Marmorſäle nicht hineinwagen.

6. Unſer Fieber war freilich nur das Wechſelfieber; aber wir hatten lange genug daran zu leiden, denn nachdem es durch Chinin vertrieben worden war, kehrte es bei dem geringſten Verſehn, beſonders in der Diät, wieder. Sehr freundlich nahm ſich unſer die Familie Vollard an, verhalf uns zu Aerzten und Aufwärtern, und rieth uns, vor Allem die Wohnung zu wechſeln, und auf dem Spaniſchen Platz oder auf dem Corſo ein ſonniges Zimmer zu ſuchen;

denn der Römer habe ein Sprichwort: Ove il solo non entra, entra il medico.

Um diesen Rath meines Freundes auszuführen, ging ich eines Tags ins Caffe Greco, wo man immer deutsche Maler und andre Landsleute traf, die Einem rathen und beistehen konnten. Ein junger Mann von frommer Haltung und freundlichem Aeußern nahm sich meiner an, und verhalf mir auch wirklich zu einer Wohnung auf dem Corso. Ich hatte den Gesandschaftsprediger Herrn von Tippelskirch noch nicht gesehn, glaubte ihn also in meinem verbindlichen Begleiter vor mir zu haben, und dankte ihm beim Abschied mit den Worten: Ich bin Ihnen sehr dankbar, Herr Prediger. Er erwiderte, ich bin der Gesandschaftssecretär von Sydow, und habe es recht gerne gethan, Herr Doctor.

„O, da bitte ich um Entschuldigung, daß ich Sie ohne weiteres für einen Geistlichen angesehn."

„„Eine größere Ehre hätten Sie mir nicht erweisen können.""

Hier auf dem Corso blieben wir den Winter über wohnen, sahen nachher den Carneval, der aber wegen der Julirevolution in Paris noch im zweiten Jahre ohne Masken abgehalten werden mußte, und dadurch

natürlich bedeutend verlor, ſehr bequem aus unſern Fenſtern mit an. Beim Carneval wird das Gedränge der Kutſchen, die hinauf- und hinunterfahren, ſo groß, daß wer einmal in der Reihe iſt, ſie nicht verlaſſen kann, außer bei einer Querſtraße. Nun wurde in der Reihe einmal ein Engländer mit ſeinem Wagen unter unſerm Fenſter feſt und fuhr den Kutſcher an, er ſolle doch zufahren. Dieſer, ein Römer von ächter Währung, drehte ſich höflich herum, bot ihm Zügel und Peitſche an, und ſagte: „Wollen Sie den Kutſcher machen? ſo kommen Sie her! hier ſind die Zügel, da iſt die Peitſche. Wo nicht, ſo reden Sie mir nicht drein, ich verſtehe zu fahren.“

Zwiſchen Herr und Diener iſt in Italien nicht der Abſtand, wie in England und Frankreich oder Deutſchland. Die niedern Klaſſen fühlen ſich und werden geſellig weniger zurückgeſetzt; namentlich die Römer ſind voll würdiger Haltung und Selbſtachtung, die Neapolitaner viel weniger.

7. Unſer Wirth empfahl uns einen Weinbauer in Albano, ſeinen Freund, der den römiſchen Rothwein ſorgfältig zubereite, und die Trauben vor dem Keltern auslеſen laſſe. Dadurch erzeuge er einen ganz andern Wein, als alle Uebrigen. Er überzeugte

uns durch eine Probe. Es war ein Getränk, das an den Burgunder erinnerte, von dem aber ſelbſt Damen ohne Unbequemlichkeit ganze Biergläſer voll trinken konnten, wie dies auch mit dem milden und beliebten Weißwein, dem Orvieto, der Fall iſt. Nachdem wir eine Zeitlang mit dem Weinbergsbeſitzer von Albano ſehr zufrieden verkehrt hatten, kam eines Tages der Wirth mit der Nachricht, der Padrone di Vino ſei ſelber angekommen, er improviſire und wir müßten ihn kennen lernen.

Ich lud ihn zum Abend mit dem Wirth, einen Guitarrenſpieler, der die Improviſationen begleiten ſollte, und einigen deutſchen Bekannten ein. Meine Frau ſetzte der Geſellſchaft zuerſt Thee vor, wie es bei uns Sitte iſt. Dabei fehlte es im Hauſe an Theelöffeln. Es wurden alſo kleine Eßlöffel genommen. Die Italiener, namentlich unſer Padrone di Vino, kannten den Thee gar nicht, lobten ihn aber ſehr, und aßen ihn mit den kleinen Löffeln.

Darauf wurden Aufgaben zum Improviſiren verlangt. Ein Berliner Student, Namens Wollkoff, gab ihm den Apoll aus dem Belvedere. Ich erſchrak und bemerkte, es wäre wohl kein geeigneter Gegenſtand; aber der Padrone di Vino hatte nichts dagegen,

trällerte dem Guitarrenſpieler eine Melodie vor und begann ſofort, Apoll und ſeine ganze mythiſche Geſchichte mit einer Geläufigkeit zu beſingen, die erſtaunlich war. Gleichwohl war die Aufgabe etwas ungehörig, und die Ausführung mußte ſteif erſcheinen. Als ich ihm daher das Lob ſeines Weines zur Aufgabe ſtellte, fühlte er ſich gleich mehr zu Hauſe und ſang mit viel mehr Leichtigkeit. Dank für die Bewirthung gelang noch beſſer, und wir hatten alle den gebildeten ſtattlichen Padrone di Vino wegen ſeiner Verſe zu bewundern und zu beklatſchen.

Im Geſpräch äußerte er, Deutſchland wäre von einer Menge von Völkern bewohnt, „da giebt es", ſagte er, „Tedeski, Allemanni, Pruſſianni, Bavareſi, Auſtriachi, Saſſoni und viele andre." Dann fragte er mich, weswegen ich nach Rom gekommen wäre, und ſetzte gleich hinzu, wahrſcheinlich um katholiſch zu werden. Ich brach in die Worte aus: Wie würden meine Freunde in Halle darüber lachen! „Wie", rief er aus, „iſt das eine Sache zum Lachen?" E questaun a cosa da ridere? und ich befand mich in großer Verlegenheit, denn wie ſollte ich ihm das Komiſche an der Sache begreiflich machen?

Die Bildung unſers Padrone di Vino war aber

bei alledem keine gewöhnliche und brachte mir Hochachtung vor den Gutsbesitzern von Albano bei.

8. Ein großer Uebelstand in Rom war die Freiheit, welche sich die Masse des Volks mit den Ausbiegungen und Balkonen der Spanischen Treppe und mit den gewaltigen Colonnaden der Peterskirche herausnahm, wo Jedermann zu jeder Zeit ganz unbekümmert seine Nothdurft verrichtete. Der Anblick dieser glänzenden Bauanlagen war daher ein höchst widriger. Die Polizei Seiner Heiligkeit schien daran nicht den geringsten Anstoß zu nehmen. Ebenso dachten die Leute von den Paläften im Allgemeinen. Ein junger Holsteiner, der in Rom war, um Manuscripte zu vergleichen, und den ich auf einer Bibliothek, wo ich für meinen Freund Ritschl ähnlich beschäftigt war, kennen lernte, besuchte mich eines Tags und erzählte, als er soeben in seinem großen Hause an der Piazza Navona, wo der Gemüsemarkt gehalten wurde, die Treppe herunter gekommen, habe er dort einen Bauer in der unanständigsten Beschäftigung sitzen gefunden, und als er ihm eine Maulschelle gegeben, habe der Mensch gesagt: „Verzeihen Sie, Herr, ich glaubte, dies wäre ein Palast."

Es ist merkwürdig, daß bei der schlechten Polizei

Diebstähle und Einbrüche äußerst selten waren; solche Unternehmungen liegen nicht im Volkscharacter. Dagegen ereignete sich's einmal, daß am hellen Tage auf dem Spanischen Platz vier Männer einen Engländer, der vor sich hin duselte, in ihre Mitte nahmen, in einen Thorweg führten und aller seiner Kostbarkeiten, auch seines Mantels beraubten. Die geistlichen Herren, die zur Regierung gehörten, und in dem Speisehause „zum Hasen" zu Mittag aßen, schämten sich sehr über den Vorfall, es scheint aber, daß die Thäter nie entdeckt wurden.

Ein bedeutender und glänzender Punkt dieser herrlichen Stadt ist der Quirinal. Dieser Hügel trägt die beiden berühmten Kolosse, die Pferdebändiger und hat eine schöne herrschende Lage. Er ist jedenfalls geeignet, der Sitz der Italienischen Regierung und der wahre Mittelpunkt des großen und eigentlichen Roms zu werden; auch wenn der Papst nicht im Stande sein sollte, was wir zum Besten Italiens hoffen müssen, den Vatikan und klein Rom jenseits der Tiber zu behaupten.

Ich erlebte die höchst ergötzliche Einsegnung der Pferde und Esel bei der Kirche des heiligen Antonius, wo sie vorgefahren und vorgeritten wurden, um

mit Weihwaſſer beſprengt zu werden. Dabei waren ſie drollig mit Bändern und Schleifen aufgeputzt. Von dieſer Segnung des heiligen Antonius ſchreibt ſich der feine Ausdruck: benedetto da San Antonio her, wenn man Jemand nicht gradezu einen Eſel nennen will.

Aber der Glanzpunkt Roms iſt gegenwärtig natürlich die Peterskirche und der Vatikan. Der Raum, den die Colonnaden einſchließen, iſt auf eine unendlich große Volksverſammlung berechnet, um hier den Segen des Papſtes vom Balkon der Kirche zu empfangen. Als dieſe merkwürdige Segnung der Gläubigen und Verfluchung der Ungläubigen eintrat, waren wir zugegen. Der ungeheure Platz und die Höhe des Balkons erlaubten uns kaum, Seine Heiligkeit ordentlich gewahr zu werden. Das Papierchen mit dem Fluch flatterte äußerſt unſcheinbar vom Balkon herunter. An eine Ausfüllung des Platzes war nicht zu denken, ja, ich möchte behaupten, daß wir Ketzer, die aus Neugierde herbeigekommen waren, die Mehrzahl des Publikums ausmachten. In der Sixtiniſchen Kapelle beim Oſterfeſt war dies ganz gewiß der Fall.

Der damalige Papſt, Gregor XVI., las manchmal die Meſſe auf dem Corſo in der Kirche San Carlo.

Hier fuhr er dann in einer großen Staatskutsche vor, die hohe Glasthüren hatte. Als er einmal in seinem Sessel mit den Pfauenfächern an der Seite aus der Kirche in die Kutsche getragen wurde, warfen ihm die Umstehenden so viele Bittschriften zu, daß er fast davon bedeckt wurde, und als er in den Wagen stieg, flogen ihm noch einige Nachzügler an den Kopf. Aber das aufwartende Publicum war auch hier sehr unbedeutend und bestand größtentheils aus Straßenjungen. Das Erscheinen Seiner Heiligkeit machte durchaus nicht das Aufsehen, welches ich davon erwartet hatte. Die gebildeten Klassen waren geradezu religiös freisinnig. Das niedre Volk dagegen ließ damals über Religion durchaus nicht mit sich spaßen. Ein Maler, der mit Freunden aus der Campagna zurückkam und in einem Wirthshause mit seinen Freunden beim Weine lachte und scherzte, wurde von einigen Leuten aus dem Volk mit Messern angegriffen, weil sie ihn in Verdacht hatten, er spotte über ihre heilige Religion. Dies hat sich seit 1848 bedeutend geändert.

9. Bei Bunsen im Palast Caffarelli waren wir auch ohne Altensteins Empfehlung, die ich nicht abgegeben, nachdem Kästner mich vorgestellt, gut genug

angeschrieben, besonders seit wir den neuen Gottesdienst in der Gesandtschaftskapelle auf dem Tarpejischen Felsen besucht hatten. Bunsen hatte bekanntlich einen eignen Gottesdienst mit alten Liedern „von der süßen Wurzel Jesse“ und andrer dergleichen orientalischer Würze, mit Niederknieen und Aufstehn, „mit Demüthigung vor dem Herrn“ u. s. w. erfunden. Wir waren neugierig, und gingen in die Kolle. Wie die Demüthigung vor dem Herrn von dem kleinen Herrn von Zippelkirch, dem Gesandtschaftsprediger, angekündigt wurde, sah man, wie prosan diese Versammlung noch war, niemand war sicher, wohin er sich wenden sollte, viele knieten gegen ihre Stühle und trafen dort mit den Nasen derer zusammen, die hinter ihnen saßen und richtig knieten. Ich diskutirte mit meinem Hintermann und bewog ihn zum Umkehren, obgleich er's richtig und ich verkehrt gemacht hatte. Bunsen ging, wie ein Gott, mit seinem Gesangbuch durch die Gemeinde der Heiligen, und grüßte, wegen der feierlichen Stimmung mit einiger Zurückhaltung, aber er grüßte und gewiß mit dankbarerem Herzen, denn jeder Sonntag, der ihm seine kapitolinische Kapelle füllte, zeigte ihm das Gelingen seiner Schöpfung. War der Schöpfer glücklich, so konnten

mir soeben Geschenke und an der Sonne seines glücklichen Blicks erfreun, und auch darauf rechnen, bei dem Vater in Berlin empfohlen zu werden.

Aber ich hörte seine gute Meinung halb verscherzen. Meine Frau konnte ihre Lebenslust nicht befriedigen und verfiel am Ende auf die Bibel, die werde ich doch schaffen können. Nichts ist leichter, erwiderte ich, ich brauche nur Tippelskirch darum anzugehn, aber es ist gefährlich, wir steigen dann zu hoch in seiner Gunst, er fängt an zu sorgen, und die ganze Heuchelei kommt an den Tag.

Es half mir aber nichts, ich mußte aufs Capitol wandern und eine Bibel holen. Sofort erschien der Herr von Tippelskirch und fragte nach den Wirkungen des heiligen Buches.

Ich ließ meine Frau in Stich, um zu sehen, wie sie sich aus dem Handel finden würde. Dies ging zuerst vortrefflich denn sie begann dem Herrn von Tippelskirch die Geschichten zu erzählen, die sie gelesen hatte, und ließ ihn allerlei Schwierigkeiten der orientalischen kühnen Versicherungen erklären.

Als dieser geschäftliche Theil des Besuchs, Besserung und Seelsorge, vorüber war, kam die Politik daran, und es zeigte sich, daß der Herr von Tippelskirch

und an die Himmelsluft bei Strafe Ohrfeige zu der Reisenden Gesichte glaubte. Ohrfeige hatte nämlich gesagt, er werde sie in die Luft sprengen. Darüber lärmten alle Hospitäler: Ohrfeige sprengt sich in die Luft, er explodirt sich nicht!

Nun wurde mir die Sache zu bunt; ich besuchte alle zusammen: Ohrfeige explodirt sich und sprengt sich nicht in die Luft!

„Nun!" rief Lippenstift, „Sie haben es mit den Franzosen!"

„Das sag' ich allerdings, und war Ihnen es nicht?"

„Ich kam Ihretwegen, und alle guten Franzosen."

„Wenn die Güte der Franzosen heute befiehlt, sich der gröblichsten Beleidigung und der Freiheit zu widersetzen, die wir auch bisdenn wieder dem braven Theil der Franzosen verdanken."

Lippenstift sprang erbärmlich von seinem Stuhl auf und die ganze Klasse der Höflichkeit mit. Irgendein war gegangen, er konnte sich's nicht verhehlen, daß er mit einem Ungerechtigkeit und Roher zu thun hatte. Meine Frau sagte, ich wäre zu weit gegangen, unserm Freundlichen Betrieb zu gefährden zu widersprechen; ich aber sagte, es ist heiße, der Ehre Genüge

weiß sind, damit die später die Zeichnungen nicht zu sehr überwachen, wenn der Chemiker Chemie sich nicht in die Luft sprengt.

Der Herr von Lippelitsch empfiehlt sich bestens, und wir wenden uns dem Kapitel zu:

10. Die Reichthümer der Antiken an Marmorbildern stellen natürlich die Florentiner Sammlung bedeutend in den Schatten; auch die Anlage der Säle, um diese überwältigende Masse von schönen Kunstwerken aufzustellen, ist geschickt und glänzend. Nicht nur geben die berühmten und ausgezeichneten Statuen, die Jedermann aus Abgüssen kennt, wie die Laokoon-Gruppe und der Dornausziehende Knabe im Belvedere, einen hohen Begriff von der alten Kunst, auch die Vasen, Gefäße, Lichter und andere Hausrath in Marmor, und der reiche Thierstand voll von Marmorbildern idealisirter Thiere machen den Reichthum und die künstlerische Ausschmückung der Wohnungen bei allen Völkern anschaulich. Der beliebte Hausrath dieser Art besteht auf einem Theil des Fußbodens, der heutige Tages ganz und gar anderen gegangen ist. Auch eine künstlerische Verzierung in unsere Zeiten eingedrungen ist, überall sich allen von dem Reichthum dieser Kunst der Alten her. In Rom, wo sich eine

In voller Erwartung von Gottlosen Leben, ist sein Wirken von Gottlosen gewesen. Die Wirkung und Gottesfurcht ist selten in Form zu einer Gottesdienstlichen Gottesdienung geblieben, die man gleich in Strenge, Gesetz und Strafe nicht mehr findet. Wie von gottesdienstlichen Gesetzen verfällt es sich also in. Nur in Form Leben man in Gottesdienst verfolgt. Auf den Ton der Strafe, der Gesetz, der Strafen und den Gesetzen hat der gottesdienste Gottesdienst den Strafen den verfolgenden Strafen gehabt. Die Strafen sind nicht von die Gesetzesstrafen, sondern, sondern auch in Gottesdienst Strafe sondern Gesetz gehabt. Die Strafen nicht hat man Gesetz eine große Strafe verfolgen.

9.

Gesetz, der Strafe und Gesetz.

1. Die Strafe von Strafe und Gesetz verfolgen sich auf einen Gottesdienst Strafe und den Gesetzen Strafen gesprochen in den Gesetzen Strafen, den alle Strafe bringen. Nun gibt es gesetzen und die guten Strafe und Strafen. Die gesetzlichen Strafen hat hat alle, welche man Gesetzen und

genügt nicht, wenn es sich eine gewisse Gefühle kennt verbunden hin, wenn man sich von Gefühle überzeugt, gefährdet man Verwandtschaft. Die Menschen, die hier von Politikern verführt, kennen und wirklich Haß und Neid vor. Die große Verbrechlichkeit von sich überhaupt Freuden verschaffen, der Zufriedenheit und genau, Ironisch Befriedigung, der sie eingeschränkt und bei Ironien Lust und Mord kennenlernt, führt auch mit einem Gefühle über die gefährlichste Verstellung der Gefühle auf. Die Menschen mag es über nicht verhindert sein. Private und Vertrieb können über von der Nation hinter verschiedenen Gefühl nicht zu sehen. Bei der Tonschicht kennt der Gefühl von Ironien Licht man die rote Farbe; bei Weiß ist Farbe einen ganzen Zusammenhalt, der schwer nicht, wie in Ton, bei Gefühle eingeschränkt werden kennen. Das Herz hat prächtig braun. In der Frankfurter Farbe von Europa Justiz wir jetzt die Farbe Pappeln mit Gefühlen Erfahrung und das Land lebendig und Gefühl angeführt. Der rote Gefühl bei Gefühl mit seinen Verschiedene ist für jetzt ein großes Verfügen, der zum roten Weiß Farbe Gefühl kennt.

Gefühl will es auf den roten Gefühl kennt bei

[illegible] [illegible] [illegible] [

XII

§ 1

Überblick

1. Die wir uns unsere Welt [illegible] und wie sie ist, und erneut [illegible] wir [illegible] [illegible], [illegible] [illegible], in einem [illegible] Körper und Ihre [illegible], und [illegible] [illegible] [illegible], mit [illegible] wir [illegible] [illegible] [illegible]. In Wirklichkeit [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. Die Wirklichkeit [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible]

Kopf gestellt und hatte Ihn getötet. Dem Gesetz war Ihr Tod der Verurteilung Recht. Die Zeugen der Familie, die im gelben Buche aufgezeichnet waren, wurde auf Befehl des General Pompeio gefangen; aber Niemand hat den Mord der Familie, mit dem es in den Augen auf eine Zeitlang, denn eine Blutschuld aufgebürdet, nicht vergessen, so wenig als das Volk von Athen und von Rom seinen ruhmreichen Bürgern vergessen hat.

Mit dem Gedächtnis Tugend und Freiheit hatte es auch schon in Athen, wie bekannt, so beschaffen, wie es gegenwärtig war; es hat den Beruf seiner Vorgänger als der Familie nicht gemacht haben.

3. Das Leben der Menschen auf dem Meere, das Gute- und Bösebringen der schwarzen Gesellschaft und seine schreckliche schwarze Gesellschaft ist jedem Menschen eine angeborene Erkenntnis. Der Menschen ist deutlich von Jugend auf an das Meere gewöhnt. Es lag eine Menge von etwa acht Jahren in einer Bot Meere auf dem großen Kanal, über die es Essen und Trinken hinausschaffte, was damit zu reden und lang sagte ein Kind.

Alle Jahren ausfährt auf einen Chinesen auch dem

Hier und verwandten einem Augenblick bei der Rückkehr in das heimische Christliche Meer. Auf den Inseln, die hier hinter einander gegen das Meer liegen, wurden Klöster gebaut. Diese Gebäude versprachen aber die Luft in einem höhern Grade, daß mehre beständigere Einwohnerinnen und selig wurden auf's Kloster blieben. Es existieren wenig Dokumente in der Stadt. Ich erinnere mich nicht, auf dem Rathhause einen einzigen Codicem gesehen zu haben; im Gegentheil, Kaufleute, vornehmlich Juden und andre Fremdlinge bekleiden diesen wichtigen Platz. Auch in den Kirchenbüchern, und wo ich sonst Nachforschungen hin, war auch keinen andre Notizen. Es ist auch nicht leicht, hier Codices aufzubewahren; denn anderen, als auf dem Rathhause ist gar kein Raum da so, es giebt nicht enge Behausungen, aber gar keine Zimmer. Eine glückliche Stadt, ohne Alterthumsgefühl und Pfeife, und glücklich vollends, denn ohne Codices! Es sollen hier früher viele Leute gelebt haben, die sie ein Pfund gehalten. Solche Schlüsse, die sich auf Handel, Industrie und Reichthum beziehen sind, mußten die Dokumente zu Vergessenheit bringen. Die alten Offizier hatte auch wirklich die Gewohnheit, kleine Pfunde nicht lange aufzubewahren

Klemens, und es sah, ohne Zweifel mit vieler Mühe, herumrennen lassen. Unser Standesherr pflegte ihn und alle ein Wunderding, wie er in einem engen Raume auf- und niederrollt.

Wenn man durch die engen Gäßchen geht, sieht man Frauen am Brunnenstock mühselige dampfende Geschäfte voll allerhand gekochter Tierchöre chemisch zu analysieren aufhängen. Ich glaube, daß ich sehr gern einmal mitgegessen hätte, aber ich wagte nicht, mich zu Gast zu bitten.

Im Tagesgespräch, dessen abgeschmackte Manier jedermann in Bildern pflegt, haben wir viele gute Gemälde aus der Venetianischen Schule; in einigen Privatpalästen, die wir besuchten, ebenfalls.

Nach dem Essen, der jedesmal von der übrigen Stadt abgesperrt war, besuchten wir mit einigen Bekannten und unserm Gastfreunde. Die Damen kauften sich natürlich entsetzliche Schmuck, und man hatte unmöglich mit der Toilette gerechnet werden können. Ich vermuthete, die Mädchen am Ufer wollten den am Ufer Landenden Kleinigkeiten verkaufen, die Ausrufer aber verkündeten, daß sie schon gefangt, und kommissen von den Käufern die nöthige Summe, die für schon bezogene wollten. Und war

richtig, und wir hingen unbefriedigt wieder in unsere Ordnung.

Durch den Gastwechsler, mit dem ich hier zu thun hatte, sah ich mich bewogen, Schnellpostpferde bis Wien zu bezahlen, so würde ich in jeder Hinsicht besser fahren. Dies war aber ein großer Irrthum gewesen, und das geringste Uebel bestand darin, daß die Leute in Kärnthen und Krain nur Schritt fahren und mich versicherten: „ihre große Ross' gingen schneller im Schritt, als die kleinen italienischen Pferd' im Galopp.' Der ganze Weg bis Wien war höchst langweilig. Selbst der Semmering ist ein unbedeutender Berg gegen die hohen Alpenpässe der Schweiz und Tyrols.

4. Wien war der erste anziehende Ort, den wir wieder erreichten. Bis hieher und bis nach Halle zurück sahen wir fortdauernd mit dem Frühlinge. Einen so langen und einen so schönen Frühling hatten wir nie erlebt. Als wir im Januar nach Neapel kamen, fanden wir südliche Fruchtbäume in den Gärten bei Portici in voller Blüthe; in der Mai vom Monat begrüßten und die wiederkehrenden Nachtigallen; auf dem Rückwege nach Rom die ersten Schwalben, und als wir im Mai auf der Höhe

nach Verona waren, hatten sich die Buchen und
Eichen belaubt. Es ist merkwürdig, daß diese nor-
dischen Bäume in Italien ihren Winterschlaf aller
Sonne zum Trotz so lange fortsetzen, bis ihre Brüder
im Norden auch wieder ausschlagen. Und was sehr
angenehm war, überall, wohin wir kamen, war es
gerade Erdbeerenzeit.

Wir wohnten in Wien in der Stadt London.
Natürlich war eins der ersten Geschäfte, wozu ich
mich hier veranlaßt sah, eine Wanderung auf die
Polizei. Als ich an das Gebäude gelangte, fand ich
über hundert Handwerksbursche, dicht gedrängt vor
einem großen Thorwege aufgestellt. Ich dachte schon,
ich würde mich hier anschließen müssen, wurde aber
von einem dienstbaren Geist bei Seite genommen
und unmittelbar vor den Chef der Polizei geführt.
Dieß war ein junger, feiner und hübscher Mann; er
besorgte meine Aufenthaltskarte und meinen Paß
zugleich, knüpfte dann eine Unterredung über Italien,
die Reise, den Norden von Deutschland, die Univer-
sität u. s. w. mit mir an und zeigte sich überall
sehr beste zu Hause. Dann kam ich auf die Hand-
werker, die man so lange vor der Thür warten lasse,
und daß ich zwar sehr freundlich bevorzugt, die armen

Leute aber um ihre werthvolle Zeit gebracht würden; aber mit dieſer Vorſtellung fand ich weiter keinen Anklang; ſie müßten halt warten, er könne ihnen nicht helfen.

Als ich nach unſerm Gaſthof zurückkehrte, fand ich den Oberkellner mit einem Ungariſchen Magnaten in Streit. Der Ungar wollte ein Zimmer für ſich und ſeine Frau, aber keins für ſeinen Huſaren, den er mit hatte, nehmen. Der ſchlieſe auf der Thürſchwelle. Der Kellner erklärte, in Wien ſchlieſe Niemand auf der Thürſchwelle, wenn der Huſar kein Zimmer haben ſolle, ſo könne die Herrſchaft auch keins haben; und als der junge Menſch feſt bei dieſer Erklärung blieb, entſchloß ſich der Ungar, auch dem Huſaren ein Bett geben zu laſſen.

5. Wien gleicht noch in vieler Hinſicht einer italieniſchen Stadt. Die Corſofahrten, die im Prater gehalten werden, die Art, wie überall für Vergnügen und Unterhaltung im Freien geſorgt iſt, die ſüdliche Lage und vor Allem die Gemäldegallerieen ſind eine Wiederholung Italiens. Da viele Gemälde ſich hier wiederfinden, die man ſchon in Italien geſehen hat, ſo geräth man leicht auf den Verdacht, es möchten nur Copieen ſein.

Als wir etwa eine Woche dort geweſen waren, machte uns der Wirth einen Beſuch und lud uns auf ſein Landhaus nach Baden ein. Bei dieſer Gelegenheit erfuhr ich, daß ſich damals eine Actiengeſellſchaft für die Donauſchifffahrt und für den Bau von Dampfſchiffen gebildet hatte, aber von der väterlichen Regierung abſchläglich beſchieden worden war. Ein ſolches Unternehmen werde Handel und Reichthum, und folglich die Revolution befördern. Die Rückfahrt am Nachmittage durch einen bewaldeten Gebirgskamm, der dem Fürſten Liechtenſtein gehörte, war ſelbſt nach ſo manchen italieniſchen Fahrten eine bezaubernde.

Wir verließen Wien höchlich befriedigt mit den geſelligen Tugenden und dem freundlichen Weſen aller Derer, mit denen wir verkehrt hatten.

6. Ueber Prag gelangten wir nach Dresden und fanden hier zuerſt wieder Freunde und Verwandte. Leider hatte Louiſens Huſten ſich ſchon in Neapel und dann auf der ganzen Rückreiſe verſchlimmert. Sie war bruſtkrank. Das Gefühl der Gefahr trieb ſie auch eher von Rom hinweg, als wir es ſonſt verlaſſen haben würden. Mit dem vollen Bewußtſein und mit der größten Ruhe ſprach ſie von ihrer ge-

fährlichen Krankheit, hoffte aber mit großer Zuversicht durch einen Homöopathen hergestellt zu werden. Es wurde auch sogleich in Dresden einer zu Rathe gezogen und dieser versprach Alles, was man nur hören wollte. Von Halle aus wurden nachher sogar noch Briefe mit ihm gewechselt; aber weder die Homöopathen noch die andern Aerzte konnten dem Uebel Einhalt thun und im October des Jahres 1833 verlor ich sie durch den Tod.

Mein Haus war jetzt verödet; ich ließ mir daher meine Familie aus Pommern kommen, und als nach einigen Monaten auch mein Vater starb, ging ich mit den Meinigen auf unser Landhaus nach Giebichenstein und vertiefte mich ganz und gar in Hegels Werke, die während des Jahres meiner Abwesenheit von Deutschland erschienen waren, und die ich in zugebundnen Packeten zufällig unter einem Haufen alter Acten und Papiere hervorgewühlt hatte. Dort hatte man den Unsterblichen hingeworfen.

Druck von Franz Duncker's Buchdruckerei in Berlin.

Druckfehler in Theil 1. u. 2. „Aus früherer Zeit."

Bd. 1.	Seite	1	Zeile	6 v. unten	statt der Ostsee lies die Ostsee.
" " "		287	"	4 v. oben	statt Beyeum lies Benenm.
" " "		309	"	2 " "	" Kiel lies Kühl.
" " "		312	"	8 " unten	statt olle — liehrnt, lies olln — liehrt.
" " "		344	"	8 " unten	statt Herr Niemeyer lies Herrmann Niemeyer.
" 2. "		76	"	4 " oben	statt rechts lies rachts.
" " "		99	"	12 " oben	und später statt Thorwaldsen lies Thorwaldsen.
" " "		113	"	1 " oben	statt Vaterlande lies Vorlande.
" " "		120	"	5 " unten	statt Albiswyl lies Attiswyl.
" " "		135	"	2 " unten	statt Filz lies Fez.
" " "		239	"	3 " unten	ist sich auszustreichen.
" " "		240	"	7 " oben	statt wollte lies sollte.
" " "		281	"	1 " oben	statt Feind lies Feinde.
" " "		321	"	3 " unten	statt Nur lies Nun.
" " "		335	"	3 " oben	statt vermittelnden lies Vermittelnden.
" " "		336	"	8 " unten	statt Stebebas lies Rebebas.
" " "		337	"	4 " unten	statt Rebebat lies Rebebas.
" " "		337	"	1 " unten	
" " "		372	"	4 " unten	statt Hanseaten lies Holsaten.

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

Aus früherer Zeit.

Von

Arnold Ruge.

Vierter Band.

Berlin.
Verlag von Franz Duncker.

1867.

Universitäts-
München
Bibliothek

Uebersetzungsrecht vorbehalten.

Die Philosophie und ihre Befreiung.

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

Inhalt.

VIII. 1. Geſchichtliche,
IX. 2. Syſtematiſche,
X. 3. Kritiſche Entwicklung der Philoſophie.
XI. 4. Die Unterdrückung der Jahrbücher.
An die Deutſchen . . . . . S. 3

VIII. Die Philoſophie. 1833 — 1838.

Seite
Studien in der Verſchloſſenheit 7
1. Geſchichtliche Entwicklung der Philoſophie . . . 24
Die mileſiſchen Naturphiloſophen 25
Pythagoras 26
Die Eleaten 29
Heraklit 34
Anaxagoras 39
Die Sophiſten 41
Sokrates 43

Seite

Die Sophisten 46
Die Platonische Philosophie 47
1. Die Ideen und ihr Dialektik 54
2. Die Ideen des Schönen 62
3. Die Ideen im Realen. Timäus. Idee der Ideen. Der Platonische Staat 64
Aristoteles' Politik 82
Theorie des Staates 87
Normale Staatsformen 88
Arten des Königthums 89
Entstehung der Republik 90
Der beste Staat, Politie 91
Die Revolutionen 93
Wie zu verhüten 93
Wodurch Tyrannen sich zu erhalten suchen 94
Wie lange sie sich durchschnittlich halten 96
Gegen Eroberung 97
Europäer, Asiaten, Griechen 100
Abweichende Bestimmungen 102
Kritik 103
Die Aristotelische Philosophie 106
Polemik gegen Platos Ideen 107
Princip und Fortschritt 109
Aristoteles' richtige Auffassung 110
Seine Logik und Metaphysik 112
Natur- und Geister-Philosophie 115
Stoiker, Epikuräer, Skeptiker, Eklektiker 119
Das Mittelalter 120
Hegel für und gegen das Christenthum 121
Befreiung vom Mittelalter und vom Christenthum . . 125
Neuere Philosophie 127
Des Cusius 131
Spinoza 133

Seite
Leibniz 130
Baco 135
Hobbes 139
Der Empirismus 139
Locke 140
Bischof Berkeley 143
Hume, der sogenannte Skeptiker 145
Die Franzosen und ihre Aufklärung 150
Condillac, Cartes, Bichat, Holb, Helvetius, Mirabeau, Rousseau 152
Kant 154
Fichte 161
Schelling 167
Hegel 167

IX. Systematische Entwicklung der Philosophie.

2. Systematische Entwicklung 171
Das reine Denken 171
Der Empirismus 180
Der Materialismus 181
Die Idee 183
Die Logik ist keine Theologie 184
Was ist sie? 188
Sein, Wesen, Begriff 190
Das Endliche und das Unendliche, Maß 192
Wesen 194
Die Reflexion, Schein, Erscheinung 196
Wirklichkeit 200
Objective Nothwendigkeit, Substanz 200
Ursach und Wirkung 201
Der Begriff 203
Die Schöpfung der Natur durch den Begriff 207
Das Urtheil 212

Seite
Der Stoffbegriff 214
Objektivität, der scholastische Begriff 217
Mechanischer Mechanismus 220
Chemismus 222
Lebendiges Wesen 225
Gestalt 225
Organismus 226
Tierleben 228
Tierisches Leben 230
Leben als Prozeß 234
a) Mechanik, Raum und Zeit 236
Bewegung, Materie 236
Schwere, Gravitation 237
Die Himmelskörper 238
b) Physik, Licht, Lichtkörper 239
Wärme, Element, Planet 243
Luft, Wasser, Wetter 244
Erde und ihre elementaren Prozesse 247
Gesteine, Klang, Töne 249
Kristallisation 253
Magnetismus 254
Elektrizität 255
Chemischer Prozeß 257
Die 4 chemischen Elemente 260
c) Organik 261
1) geologischer Organismus 263
2) vegetabilischer Organismus 269
3) tierischer Organismus 273
Was ist das Leben 280
Leben als Selbsterhaltung 284
Der tierische Geist 287
Die Seele oder der Naturgeist: Anthropologie 277
Der Geist als Bewußtsein: Phänomenologie 2.)

	Seite
Selbstbewußtsein	192
Tätigkeit, Geschicklichkeit, moralische Gesinnung	
Vernunft	193
Pflichtgesetz, Gewissen	195
Die sittliche Welt	195
Aufklärung und Glaube	202
Absolute Freiheit und der Schrecken	214
Moralische Weltanschauung	220
Religion und ihre Entwicklung	229
Das absolute Wissen	237
Der Geist in seinem Element: Psychologie	251
Der objektive Geist: Philosophie der Rechts	254
Wille und Willkür	254
Die Person und das Eigentum	261
Obligation. Gebrauch. Wert. Preis	267
Staats- und Verbrechensbegriff	284
Unrecht. Verbrechen. Strafe	286
Wiedervergeltung oder Besserung?	287
Moralität	309
Gewissen	321
Die Familie. Liebe. Ehe	323
Scheidung. Eigentum. Erbschaft	334
Bürgerliche Gesellschaft	346
Der Mensch. Gesellschaftliche Gesinnungen	350
Das allgemeine Vermögen	363
Die Stände	366
Das Gesetz	368
Polizei	371
Korporationen	375
Gesetzgebung, Beamte und Fürsten	378
Der Staat, sein Begriff	379
Der Staatsbürger	384
Staatsgewalten. Regierungsformen	394

X. [illegible] 1830 — 1840.

[illegible] 115
[illegible] 116

8. Dhidar Bhavati (I) Vina Chhavad, e (I) tah Bhati. Dhi tahina Bhidhatthi mati sajjanamaan, tad (I) mata Bhidi, mata Bhidi, ad mata Bhavi Bhati, tamu tah ad Dyaheyyhaan ad gidhithi Chhan; dhan tathig vaniaanBhi (I) ta Bhavati, tan ad adhathaan; aman ad tha gidhi tahin, aahaan ad tha ad. Da aidhinat ta gidhithi ad dhi aanBhati ad aanithi Bhidhatthi ta Bhajjanadhi tni (I)ayi ta aatmathig Intamaanithin, dhan tamu tan ta tathin Bhatati. Jamatin (I)(I) aan ad (I)ayithi dhan aanvidhaan (I)aan, (I) Bandhin ad tan ad tahin Bhidhi ja aanathin; dhan (I) ad ad tha mahin aatmathin, tan Bhati tahin Bhidhatthi ta ta Bhati aatmathin, mathin ad tha ad tahan dhaan Bhatati ta Bhatanidhin ad ta Bhati (I)ati aatyaatathin. Dhi tahin tha ad (I) aathaan, ad ta Bhandhi ta aidhithi ad Bandhin Bhanidhi, ta jaan ta tha tahin, ad (I) (I), dhan ad gaya tta dhaan Bhatati (I)ati. Dhi tahin tha jaati ati Bandhi jathin, dhi ad tha gaya (I)i tati ta Dhiti aathaan, ati ta (I)i gaya ad aidhi tahin ahin, dhan a ahin Bathidhin tha Bhidhatthi a ati jaa.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

1. Sie hat keinen anderen Zweck, als die Gottheit; und die Offenbarung ist die Vernunft oder das Denken. „Sie ist die einzig wahre Wissenschaft, weil sie nur um ihren selbst willen gesucht wird, sie wie nur der ein freier Mensch genannt werden kann, der um seinetwegen da ist, und nicht um eines Anderen wegen", sagt Aristoteles.

Obgleich nun diese Wissenschaft in ihrer ganzen Ausbreitung über das große Feld der Geschichte und in ihrer strengen Form, der systematischen Entwicklung ihrer einzelnen Theile, nicht von allen Zeitgenossen, ja nicht einmal von allen Geschichten anderer Völker begriffen werden kann, so ist doch der gültige Zusammenhang der Principien dieser Völker und dieser Zeit so durchgreifend und bindend, daß der allgemeine Zeitgeist mit der jedesmaligen Philosophie und diese mit ihm über und durcheinander gültige Bewegung übt.

Indem daher jeder tiefe Denker, der es durchgängig aufgenommen hat, in den letzten Worten seiner Betrachtungen über die Geschichte der Philosophie*) sich: „Ich schließe, so z. B., daß die Ge-

*) III. 494.

höchste der Philosophie eine Bestimmung für Sie enthalten möge, den Geist der Zeit, der in und mit sich ist, zu ergreifen, und auf seiner Wahrheit, d. h. Vernünftigkeit und Freiheit bewußt zu den Zweck zu stehen und — jetzt zu seinem Orte — auch Bewußtsein zu den Zweck zu bringen."

Die obgenannte Philosophie ist gleichzeitig mit den großen staatlichen Ereignissen entstanden, die den freien Menschen in all seinen Gestalten zum Zweck des Staats erhebt. Dasselbe tut diese Philosophie, sie setzt, daß das Wesentliche der denkende Geist und seine Wirklichkeit der denkende Mensch ist: das höchste Wissen, d. h. das wirklich freie, ist das des denkenden Menschen, der sich durch das Denken der Wirklichkeit selbst besitzt. Er weiß die naturnotwendige Willkür des Verstands und seinen Wunsch, an dem sie die Allgemeinheit des höhern Rechts verletzen, wieder auf rechte gewissen und wenn sie nicht gelingt, sondern das Böse gewinnt, so erhebt sich auch aus ihr Wunde, denn die letzte Form des Denkens und der Willensfreiheit besteht über Wirklichkeit und prüft durch die ganze Entwicklung alles Gedankens, daß die freie Persönlichkeit die einzige Verwirklichung

des absoluten Geistes ist, und wer's nicht begreift, dem wird es gleichgültig.

In dieser Thätigkeit seines Denkens überwindet der Geist alle seine Schranken, er bekennt nicht, daß er frei sein will, er wird es. Die Menschenrechte Amerikas und Frankreichs lassen sich, nach dieser Rettung in den Himmel des freien Denkens, recht mit den Zimmermann von den Monumenten der Stadt Paris abkämen, wo sie sich als Inschriften verfanden, aber alle Rechte und alle Kanonen der Welt können sie, seit die Wissenschaft sie in ihren Tempel aufgenommen, mit äußerlicher Gewalt nicht wieder aus dem Geiste der Menschheit herausreißen. Dies ist die große Stufe des Selbstbewußtseins, die unsere Zeit erreicht hat. Die Weltverständigung kann nichts anderes sein, als die Verwirklichung einer solchen Philosophie und eines solchen Geistes. Die Selbstentfremdung der Staaten, die einen Despoten außer der Welt oder dem gesetzlich geordneten Kaiserthum und außer dem Staate oder dem gesetzlichen Gemeinwesen einsetzen, ist hinfort unmöglich; aller Anschein des Gegentheils kann den nicht täuschen, der auf den Grund der Entwicklung, den Geist der Zeit, die Gedanken der Wirklichkeit, zurückgeht.

8. Dieſelbe Philoſophie, die Hegelſche, welche dem menſchlichen Geiſte die höchſte Würde, die des abſolut Vollendeten und Freien erwirbt, iſt aber auch eine Zeitgenoſſin des Gegenſatzes des alten Zeitgeiſtes gegen die Freiheit im Denken und im Staat. Sie kann nun freilich ihr Princip und ihre Entwicklung nicht in den Dienſt dieſes Gegenſatzes geben; aber der Philoſophirende und faſt alle ſeine Schüler können von der Republik und von der eigenen Philoſophie abfallen und zum Despotismus und zur Dogmatik überlaufen; denn „in allem, was iſt, iſt ja Vernunft.“ Und wir haben mit Schrecken erlebt, wie eifrig ſie ſich bemüht haben, uns zu beweiſen, daß auch in dieſer Hinſicht der gemeine Geiſt der Zeit und der ihre übereinſtimmten.

Dies iſt die nothwendige Weiſe aller Entwicklung, daß der Widerſpruch im Geiſte ſelbſt hervortritt, ſich auf die Spitze treibt und ſich erſt ſo wieder zur freien Bewegung auflöſt. Es iſt ein Unglück, dem Zwieſpalt zu dienen; es iſt das größte Glück und die ſchönſte Befriedigung, ihn aufzuheben und dem denkenden Menſchen die Würde des Freien wiederzugeben, die er in feigem Abfall von ſeiner Sache verloren. Wir werden dieſes Unglück und dieſe

Glück weiterhin noch näher darzustellen haben, unter andern, wie Hegel selbst buchstäblich an seinem Abfall von sich selbst gestorben ist.

9 Wenn nun die Philosophie Humanismus und ihre staatliche Verwirklichung der Freistaat ist, so läßt sich erwarten, daß die Barbaren, d. h. die Orientalen und die orientalisch gesinnten Völker — um nicht weiter hinabzusteigen — keine Philosophie im wahren Sinne des Worts haben werden. Und so ist es. Dem eigentlichen Orient ist unsre Wissenschaft fremd; er denkt nicht; die orientalisch gesinnten Völker unsrer Zeit denken nur, sofern sie von den europäisch gesinnten dazu veranlaßt werden, und wehren sich so gut sie können gegen die Ansteckung durch die Griechen und die Deutschen. Die Philosophie beginnt also bei den Griechen.

Obgleich Hegel den Griechen nicht treu bleibt, sondern von ihnen an den Macedonier Alexander und an die Fabeln der Syrier abfällt, so soll er uns doch hier zum Zeugen dienen. Er sagt sehr schön*): „Bei dem Namen Griechenland ist es dem gebildeten Menschen in Europa, insbesondre uns Deutschen,

*) Gesch. der Philos. I. 171

heimathlich zu Muthe. Die Europäer haben ihre Religion, das Drüben, das Entferntere, einen Schritt weiter weg von Griechenland, aus dem Morgenlande und zwar aus **Syrien** empfangen. Aber das Hier, das Gegenwärtige, Wissenschaft und Kunst, was unser Leben befriedigend, es würdig macht und ziert, wissen wir von **Griechenland** ausgegangen."

„Höhere, freiere Wissenschaft (philosophische Wissenschaft), wie unsre schöne Kunst, der Geschmack und die Liebe derselben wurzeln im griechischen Leben; aus ihm haben wir diesen Geist geschöpft. Wenn es erlaubt wäre, eine Sehnsucht zu hegen, — so wär' es nach solchem Lande, solchem Zustande."

„Die Griechen haben freilich die Anfänge ihrer Religion, ihrer Bildung und ihres gesellschaftlichen Zusammenhaltens mehr oder weniger aus Asien, Syrien und Aegypten erhalten; aber sie haben das Fremde dieses Ursprungs so sehr getilgt und so umgewandelt, verarbeitet, umgekehrt, ein Andres draus gemacht, daß Alles, was sie, wie wir daran schätzen, erkennen und lieben, eben wesentlich das Ihrige ist."

„In Indien und China", heißt es bei Hegel *),

*) Gesch. der Philos. II, 30.

„ist Republik gegen allen gesunden Menschenverstand —“ er sagt hier nicht, was sie in Berlin zu seiner Zeit gewesen, aber er sagt es in seiner Rechtsphilosophie —; „bei den Athenienſern *) war Demokratie, und reinere, als in Sparta. Jeder Bürger hatte sein substantielles Bewußtsein in der Einheit mit den Gesetzen, mit dem Staate; aber zugleich war der Individualität, dem Geiste, dem Gedanken des Einzelnen frei gestellt, sich zu gewähren, zu äußern, zu ergehen; und wir sehen hier die Freiheit der Individualität in ihrer Größe auftreten.“

„In Athen, diesem edlen, freien, gebildeten Volke, der Erste des Staats zu sein, — dies Glück wurde Perikles zu Theil; und dieser Umstand erhebt ihn so hoch, als wenige Menschen gesetzt werden können. Von Allem, was groß unter Menschen ist, ist die Herrschaft über den Willen der Menschen, die einen Willen haben, das Größte; denn diese herrliche Individualität (Perikles) muß, wie die allgemeinste, so die lebendigste sein, — ein Loos für Sterbliche, wie es wenige oder keins mehr giebt. Die Größe seiner Individualität war eben so tief, als durchgebildet,

*) Gesch. der Philos. 1, 386.

eben ſo ernſt, als energiſch ruhig. Von Perikles ſind uns bei Thucydides einige Reden an das Volk erhalten, denen es wohl wenig Werke an die Seite zu ſetzen giebt. Unter Perikles findet ſich die höchſte Ausbildung des ſittlichen Gemeinweſens, der Schwebepunkt, wo die Individualität noch unter und im Allgemeinen gehalten iſt.“

Die Philoſophie und die Komödie haben dann nach Hegel dem Individuellen das Uebergewicht gegeben und dadurch dieſe ſchöne Welt zerſtört. Der bewußte Gedanke hebt immer den unbewußten auf.

10. Zu Perikles Zeit kam nämlich mit ſeinem Freunde Anaxagoras, aus Klazomenä an der Joniſchen Küſte von Kleinaſien, die Philoſophie nach Athen, dem griechiſchen Mittelpunkte.

Zuerſt finden wir ſie unter Einem Breitengrade mit Athen, dem 38ſten, in Milet, wo die Naturphiloſophen Thales, Anaximenes und Anaximander lebten. Sodann wandert ſie mit Pythagoras aus Samos hinüber nach Großgriechenland in Unteritalien und ſteigt mit Parmenides und Zeno bis Velia oder Elea zum 40ſten hinauf, geht wieder zurück mit dem großen Denker Heraclit nach Epheſus und noch einmal nach Italien, nämlich nach Agrigent in Sicilien mit Em-

pedocles, um dann mit Anaxagoras ihren Sitz in Athen aufzuschlagen, und dort Socrates, Plato, Aristoteles, die Stoiker, die Epicuräer, die Neakademiker und die Skeptiker zu erzeugen. Dies klare Griechenthum finden wir später in trüber Gährung durch die Alexandriner wiedergeboren. Sie sind die Scholastiker des Heidenthums und geben den Scholastikern des Christenthums wie dem Christenthum selbst die dogmatischen Phantasieen, in denen alle Wissenschaft und Vernunft untergeht. In Alexandrien unter dem 31° gedeiht die Pflanze der reinen Vernunft nicht mehr; sie wuchert zu einer theosophischen Schlingpflanze empor, die mit phantastischen Arabesken fortdauernd ins Ekstatische und Unkenntliche verschwimmt.

I.

Die geschichtliche Entwicklung der Philosophie.

11. Es ist nicht zu verwundern, daß die freien Städte in den schönen Buchten der Jonischen Küste Kleinasiens und Unteritaliens zuerst die Philosophie hervorgebracht. Der Mensch muß schon aus der Sklaverei der Natur und der Gesellschaft heraus sein, wenn er sich dem Wissen um des Wissens willen

widmen soll. Er muß sich politische und äußerliche Freiheit erarbeitet haben, um die letzte und höchste Freiheit, die des Denkens zu erstreben. Diese Grundlage, auf welcher der Mensch den Kopf frei bekommt, fand sich in diesen ionischen Republiken am Meer. Das eigentliche Asien hingegen scheint keiner Freiheit günstig zu sein; erst auf den griechischen Inseln und an der griechischen Meeresküste finden wir blühende Republiken; und erst in ihnen erzeugt sich die Philosophie, eine Ehre, welche diese griechischen Handelsstädte bis jetzt auch vor den freien Handelsstädten der neuen Welt voraus haben.

12. Höchst merkwürdig bleibt es dabei, daß die ersten Jonier, die Milesischen Naturphilosophen, Thales, Anaximenes und Anaximander noch unter dem Einfluß des asiatischen Geistes stehen und in ihrem ächt europäischen Unternehmen, die Welt nicht aus Theogonieen, sondern aus ihr selbst zu erklären — daß sie dabei auf natürliche Bestimmungen verfallen, wie Wasser, Luft, die Materie; und daß erst die Philosophen, welche in Unteritalien oder Großgriechenland auftraten, namentlich die Eleaten, über das Natürliche hinaus und zu reinen Gedanken, zu rein ideellen Bestimmungen fortgehn, daß sich alle

der wirkliche Gedanke zu allererſt auf völlig europäiſchem Boden erzeugt.

13. Obgleich das Waſſer noch immer eine große Rolle in den Hypotheſen über die Erdbildung ſpielt, ſo iſt es doch ſchwer, ſich in Thales Auffaſſung hineinzufinden, nach der Alles aus dem Waſſer hervorgehn ſoll; eben ſo ſchwierig iſt es, unter der Luft des Anaximenes, wenn man ſie auch ſeelenhaft nimmt, als das allgemeine πνεῦμα oder anima, das allgemeine Princip oder Element von Allem zu verſtehn; und erſt Anaximander bringt etwas leichter Eingehendes vor, wenn er das Unendliche zum Princip macht, und aus dieſem Einen, der Materie überhaupt, Alles hervorgehn und wieder darin zurückgehn läßt.

Ariſtoteles ſagt von dieſen Joniſchen Philoſophen, „ſie gäben blos die Elemente des Körperlichen, aber nicht des Unkörperlichen an, und ihrem Allgemeinen fehle es an der Thätigkeit". Hegel aber lobt ſie, „daß ſie denn doch eine allgemeine Subſtanz in Allem und dieſe bildlos gefaßt", — was allerdings der Anſatz zur Wiſſenſchaft und der Schritt aus dem Orient oder aus der Phantaſie heraus iſt.

14. Pythagoras, der Samier, der aber in Kroton in Unteritalien lehrte, kam darin noch weiter,

indem er die Zahl zum Princip machte, ihre Bedeutung in der Natur aufwies und namentlich viel aus der „Dreiheit" machte, „außer der", nach Aristoteles, „das Körperliche keine Größe mehr hat" — die drei Dimensionen. — „Eben so habe Anfang, Mitte und Ende die Zahl des Ganzen, die Trias."

„Die Christen", sagt Hegel *), suchen ihre Dreieinigkeit in dieser Trias. Es ist Sinn darin d. h. es kann nur von dem Begriff der Dreiheit die Rede sein, nicht von der Vorstellung eines Vaters, Sohnes, u. s. w. — natürliche Verhältnisse gehn uns nichts an." Hegel hat in der Geschichte der Philosophie den Stolz des Philosophen, während er leider später sich nur zu viel mit „den natürlichen Verhältnissen der religiösen Vorstellung" zu thun machte und den Nachweis, daß sie „natürliche Verhältnisse" und keine metaphysischen Kategorieen seien, andern überließ **). Hier dagegen nimmt er nicht nur dies Thema zu Feuerbach's Wesen des Christenthums, sondern auch das zu Strauß' „Leben Jesu" vorweg, ja er spricht noch durchgreifender als Strauß,

*) Gesch. der Philos. I. 257.

**) Feuerbach, Wesen des Christenthums

und sagt*) von Pythagoras' Leben: „Es sei überliefert worden in dem Geschmacke mehr oder weniger, wie das Leben Christi uns erzählt wird, auf dem Boden gemeiner Wirklichkeit, nicht in einer poetischen Welt, als ein Gemisch von wunderbaren, abentheuerlichen Fabeln."

Pythagoras ist eine von den grosen Persönlichkeiten, deren sich immer die Sage bemächtigt, in jenen Zeiten aber noch mehr, als in unsern. Er soll zuerst den Namen Philosoph gebraucht haben.

Wo die Zahlenverhältnisse hingehören, in der Mathematik selbst mit der Aufstellung des berühmten Pythagoräischen Lehrsatzes, in der Astronomie — sie nannten die Erde „einen Stern, der sich um ein Centralfeuer im Kreise bewege", sprachen von „einer Harmonie der Sphären" und hatten den Gedanken eines nothwendigen Verhältnisses dieser Sphären zu einander — ferner in der musikalischen Harmonielehre haben die Pythagoräer schon so früh Grosses geleistet. Auch zu der Einsicht müssen sie später fortgegangen sein, daß die Zahl denn doch keine Ge-

*) Gesch. der Philos. I. 230.

dankenbestimmung sei, denn sie haben die Bedeutung des Gegensatzes im Denken geltend gemacht und die Erörterung logischer Kategorieen eingeführt.

15. Damit macht nun aber die Eleatische Schule Epoche. „Ihre Sätze", sagt Hegel, interessiren die Philosophie noch immer, und sind nothwendige Momente in ihrer Entwicklung", während alles Bisherige nur dahin trieb, wie wir andeuteten, den reinen Gedanken hervorzubringen.

Darum achteten auch Plato und Aristoteles die Eleaten so hoch. Beide widmen ihnen eigne Schriften. Der Platonische Parmenides ist freilich eben so wenig der geschichtliche, als der Platonische Sokrates, und doch ist er es auch wieder eben so sehr. Die bewundernswürdige Dialektik, in welcher Plato's Parmenides an dem Eins und All alle möglichen sich widersprechenden Bestimmungen aufzeigt, ehrt weit über den Standpunkt des geschichtlichen Parmenides hinaus, ehrt aber die Eleaten, Parmenides, den schönen Greis von 65 Jahren und Zeno, den Mann in seinen besten Jahren als die Urheber dieses logischen Anfangs und der Dialektik, die in Zeno so glänzend zum Vorschein kommt.

Unter den Eleaten ſind Parmenides und Zeno die berühmteſten Denker. Obgleich Xenophanes aus Kolophon in Kleinaſien, der aber vornehmlich in Sicilien lebte, Parmenides' Lehrer genannt wird, ſo tritt er doch gegen ſeine beiden großen Nachfolger ſehr zurück.

Die Eleaten gingen zum reinen Denken fort, und erklärten ſich ſehr ſtark gegen „die Meinung", wie ſie uns der Augenſchein zuführt, d. h. gegen die gemeine Vorſtellung.

Sie faſſen das Abſolute als „das Eins, welches iſt und weder entſteht noch vergeht", denn, ſagen ſie, „nur das Sein iſt, das Nichts iſt gar nicht". „Es iſt daher auch nothwendig, daß das Denken das Seiende iſt". „Die Wahrheit iſt nur das Iſt. Dies iſt unerzeugt und unvergänglich, ganz einartig, unbewegt und ohne Ende. Es war nicht, noch wird es ſein, ſondern jetzt iſt alles zugleich — Ein Zuſammenhang. Denn welche Geburt wollteſt Du für dasſelbe ſuchen? Wie und woher ſollte es vermehrt ſein? Aus dem Nichtſeienden? Daß das Iſt nicht ſei, iſt weder ſagbar noch denkbar. Es iſt das Entſtehen verſchwunden und der Untergang unglaublich."

Von Parmenides wird ferner angeführt: „das Denken und das, um weſſentwillen der Gedanke iſt,

ist dasselbe, denn nicht ohne das Seiende, in welchem es hervortritt, wirst Du das Denken finden, denn es ist nichts und wird nichts sein außer dem Seienden."

Mit erhabner Kühnheit wendet sich der Gedanke bei seinem ersten Durchbruch und bei dem tiefen Ausspruch: Alles ist, und das Denken ist eins mit dem Sein — gegen das ganze Reich der Vorstellungen, auch gegen die religiösen Vorstellungen und gleich Xenophanes soll gesagt haben: „Wenn Stiere und Löwen Hände hätten, und Kunstwerke machen könnten, würden sie die Götter eben so bilden, und ihnen eben einen solchen Körper geben, wie die Gestalt, die sie selber haben."

16. Jetzt geht nun zur Dialektik fort und zeigt die widersprechenden Bestimmungen in dem Einen auf. Zuerst beweist er die Einheit Gottes. „Der Gott müsse das Mächtigste sein, und Alles vermögen was er wolle, also von keinem andern Gotte dann verhindert werden können, sonst wäre er nicht Gott." Dann zeigt er: „daß er Ungleichem habe, weil er sich überall gleich sein müsse". Das Verwundigste aber ist: „da er Einer und Ungestaltig ist, so muß er zugleich weder unbegrenzt noch begrenzt sein. Das Unbegrenzte wäre das Unbestimmte, dies das Nicht-

leinte; das Eine (Ganze) ist aber keine, folglich nicht unbegrenzt. Gegenseitige Begrenzung erfordert aber Mehrere; nun ist nur das Eine, folglich ist es nicht begrenzt."

Eben so „ist es weder bewegt, noch unbewegt; denn unbewegt ist das Nichtleinste, in dies kommt weder ein Anderes, noch geht es selbst in ein Anderes hinüber. Bewegt wird aber nur das Mehrere. Denn Eines müßte sich ins Andere bewegen. Folglich ist das Eine weder bewegt, noch unbewegt."

Diese Widersprüche in dem Einen sind ganz in derselben Art aufgefaßt, wie in Plato's Parmenides, der folglich in der Art und Weise völlig dialektisch und nur in dem höhern Bewußtsein über diese Methode, und in dem weitern Umfange, worin sie geltend gemacht wird, platonisch ist. Plato hatte deutlich zum Ideen, nur also auch schon mit der Aufhebung des Einen und des Seins durch das Nichtsein vertraut, während bei Jene das Eine und das Sein noch das Maß sind, mit dem Alles gemessen wird, dem also die Widersprüche noch nicht anhaben sollen.

Wie in dem Einen, so weist er auch die Widersprüche in der Materie und in der Vorstellung von dem Raume auf. „Wenn Nichts ist, so ist es auch

und klein; groß, weil es der Größe nach unendlich ist; klein, weil die Dichten keine Größe haben, da sie Punkte sind". „Was aber keine Größe, Dicke, Masse hat, das ist gar nicht. Würde es zu einem Andern hinzugelegt, so würde es das nicht vermehren und, von ihm weggenommen, würde es dasselbe nicht vermindern; es ist also Nichts."

Weil nun die Bewegung den erscheinenden Widerspruch — den Widerspruch von Raum und Zeit — ist, so hat sich Zeno vorgenommen, „durch Aufzeigung dieses Widerspruchs denselben bewährt gemacht".

„Der fliegende Pfeil ruht, denn er ist immer in seinem Ort, und kommt aus seinem Ort nicht heraus". Allerdings setzt er sich immer in seinen Ort. Er ruht allerdings indem er sich bewegt, und bewegt sich indem er ruht, ist und ist nicht in seinem Ort.

„Wer sich bewegt, soll ein gewisses Ziel erreichen; das Ziel ist aber unerreichbar: Du kommst erst bei der Hälfte des Wegs an, ehe Du an's Ziel kommst. Diese Hälfte hat wieder eine Hälfte, und so fort, folglich kommst Du nie an's Ziel."

Weitweiz Hegel liegt mit Aristoteles darauf, der wirkliche Raum sei immer ein bestimmter, und

werde von Neuem, der sich bewegt, wirklich ins Bewußtsein oder ins Bewußtwerde gehört. Sagt er Nein, wenn jene die Bewegung bewegen, so bewegt er sich selbst in seinem Bewußtsein nur um so heftiger.

17. Wenn der große Meister des Widerspruchs und der durch die Aufhebung des Widerspruchs die Bewegung selbst zum Prinzip machte, nur Heraklit aus Ephesus, der sich durch seine tiefsinnigen Bestimmungen des Wesens des Denkens zeigt,

Er redet an die Meinung, die in dem Denken der Einheit durch den Widerspruch [illegible] sagt: „Das Nicht ist eben sowohl, als das Sein; Sein und Nicht sind dasselbe: das Werden ist das Werden". Nicht: „Alles ist", sondern: „Alles wird", „Alles flieht"; und wie der Satz in seinem Denken gesetzlich ist und nicht ist, so ist Alles gesetzlich und ist nicht.

Hegel nennt es einen großen Gedanken, so nun Sein zum Werden übergegangen, so der reine reinste Gegensatz aufgehoben, da ja im Werden immer Beides gesetzlich gleichist, das Übergehen vom Nicht zum Sein — aber das Entstehen — und das Übergehen vom Sein zum Nicht — das Vergehen. Das Entstehen ist gesetzlich das Vergehen, der Satz

gang ist der Niedergang. Aber ist immer Beides in Einem. Die Sonne geht immer zugleich und in demselben Punkt auf und unter; indem die Gegenwart ist, ist sie schon nicht mehr, sie ist Vergangenheit und Zukunft in Einem Punkte.

Heraklit macht durch diese Bewegung die Zenonische Dialektik zur Wahrheit. Im Platonischen Gastmahl spricht der Arzt Eryximachos von der Vereinigung der Entgegengesetzten, und mit Rücksicht auf die Auflösung der Dissonanz führt er Heraklit an, der sagt: „Das Eine, in sich entzweit, einige sich mit sich selbst, wie die Stimmung einer Lyra."

„Die heraklitische Philosophie", sagt Lassalle in seiner meisterhaften Darstellung und dialektischen Entwicklung derselben*), „ist weit davon entfernt, dunkel sein zu wollen, sie ist vielmehr gerade dieses ungeheure Ringen, die Natur des Gedankens in der Form des Gedankens auszudrücken. Dies kann sie aber nicht erreichen. Sie spricht das wirkende Nichtsein im Dasein immer nur als unmittelbar Daseiendes und in sinnlicher Form aus". „Diese sinnliche Form, als Feuer, Fluß, Krieg und Harmonie, Nothwendigkeit, Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit, der Weg nach Oben und

*) Heraklit, der Dunkle, Theil I. 30.

[illegible] — [illegible] [illegible] [illegible]

Gedanken. Und dann war es, wenn bekannte Gedankenreihen in der Erinnerung wieder, wie jetzt [illegible] Gedanken [illegible] Gedanken [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [

Darstellung der Philosophie, die den Schlüssel, „die Philosophische Schrift" giebt, noch immer die dürftig und lückenhaft heißen.

Mein großes Streben und Ziel war die Lösung der Entzweiung und der Kluft zwischen alle Dualität ihrer Entzweiung. Wie ist nun die Hegel'sche Philosophie beschaffen beschaffen, daß man erst von ihr und die Meisters und alle ihre großen Gedanken verstehe, und daß Hegel die Philosophische Tiefe begreiflich und das Studium der Philosophie unerläßlich zum philosophischen Genuß verbindet.

Die deutsche Philosophie ist ohne die griechische, und die griechische ohne die deutsche nicht zu verstehen. Durch die griechische Philosophie wird uns die antike ohne erfüllte Sehnsucht, und durch die deutsche Philosophie wird uns die griechische die alte geliebte Heimat.

H. Hegel sagt[1] über den Gesichtspunkt der heutigen Philosophie in der Logik: „Die Philosophie hat zum Gegenstande Einen Gedanken, die Idee; und es die Stelle der früheren mehrere Gedankenbestimmungen kann nicht Endzweck gesetzt werden — sie muß

[1] Hegel, Log. Bd. II, 484

da den Gedanken eben so natürlich finden wie Sie.“

Er schwieg und sah die Schwiegermutter an, als wollte er ihre Ansicht über den Gedanken aus dem Antlitz, die Sie trug, ablesen.

„Die Kenntnis der unterirdischen Dinge hängt von der Natur ab. Der Naturforscher hat Ihnen Tiere und Pflanzen, die Steine und die Metalle der Minerale haben die Kenntnis der Erde ergänzt, und auch die Entdeckungen der Natur der Chemie ergeben. Niemand wie die Physiologie gewonnen haben; und ein geistiges Ding ist es, die Seele gefangen, und doch ist es so.“

Platen's bewährtes Sprichwort, „die Physiologie weckte ergänzen“, rollte Ernst ebenfalls ganz richtig, wenn er*) sagt, „die Zeit kommt zu Stande in der Welt, da hat er seine Welt; es ist nicht möglich, daß die Vergänglichen die Zeit haben. Wie der Tropfe sind sie Wasser, die Zeit Verwandlungen, weil sie die schnellste Macht ist.“ Wenn er dann aber**) findet, da seine geistigen Bedürfnisse, seine Bedürfnisse der

*) Ernst. Die Pflanz. II, 201
**) Ernst. Die Pflanz. II, 202
***) Ernst. Die Pflanz. II, 201

Geschichte, der Verfassung, des Geistes, der so sich in sich selbst ist, daß nur für das Momentane noch eine Entscheidung nöthig ist, also in dem deutschen Staate seiner Zeit, in dem es noch gar keine bewußte, berechtigte und thätige Staatsbürger gab, sei die Regierung der Alten besser verwirklicht, als in den alten Demokratieen, so ist das ein großer Irrthum. Der Staat, wie er zur Zeit Hegel's in Deutschland war, ist noch gar kein Staat, sondern nur eine verwaltete Domäne, ein bäuerliches Rittergut, das der Entwicklung der Idee ganz entgegen ist, wie wir gesehen haben, aber das sie noch nicht in sich aufgenommen hat, wie die Demokratie, und dessen Dasein sich einbildete, die Entwicklung der Philosophie könne mitten in dieser Domäne vor sich gehen, ohne die Entwicklung der Domäne zum Staat auch sich zu ziehen.

Hegel hat Recht, die Idee regierte doch, aber sie regierte nicht mehr, sondern weniger, als in der Athenischen Demokratie, wo nach Hegel's eigenem Ausdruck Vernunft über Menschen herrschte, „die einen Willen hatten." Auch ist es nicht richtig, daß alle griechischen Philosophen gegen die griechische Demokratie seien; Aristoteles Politik aber wahrer Staat ist wesentlich verbesserte, d. h. gesetzlich beschränkte De-

ausdrückt, wie die verschiedenen Stufen von Kind
Knaben

38. Bei der Schwierigkeit Platons ist das Recht seiner Interpretation, denn, sagt Hegel, „seine konkrete Größe ist die nähere Bestimmung der Idee, womit es Epoche in der Weltgeschichte macht“ Das Weitere ist seine Lehre des Schönen und des Guten, die letztere in seinem Staat Wir müssen alle drei etwas näher ansehen. Dabei geht uns hier die höhere Form des großen Mannes verloren; diese muß Jeder bei ihm selber genießen: und wir haben uns zu hüten, die gemeine Verstellung, von der er oft ausgeht, die Mythen, die er einflicht, die komischen und dichterischen Antichmäßigkeiten, in denen er sich ergeht, für baare Münze oder für Platonische Philosophie zu nehmen Dies habe ich schon 1832 in der Platonischen Aesthetik sorgfältig beobachtet Hegel trägt nun in das ganz glänzende Gebäude die helle Kritik seines tieferen Verständnisses all der großen Geheimnisse der Philosophie hinein; und es giebt keinen größeren Genuß, als diesen verklärten Anblick des Unsterblichen, und keine größere Aufgabe, als seine Mittheilung

1. Die Idee und ihre Dialektik.

27. Es ist nicht jedermann geläufig, was wir heutiges Tages unter Begriff und Idee verstehen. Die alte Auffassung bei uns und die Meinung des gemeinen Bewußtseins ist, daß Begriff so viel heißt, als Verständniß und Definition. Unter Idee versteht man gemeiniglich einen geistreichen Gedanken, auch wohl einen Einfall und eine Phantasie, wie in dem Titel zu Herders Buch: Ideen zur Geschichte der Menschheit. Dem hat erst Hegel ein Ende gemacht, indem er zeigte, daß Eine Gedankenbestimmung (also eine Definition) noch kein Begreifen ist; daß vielmehr das Denken mindestens drei Bestimmungen, Satz, Gegensatz und Ineinssetzung der Entgegengesetzten zu durchlaufen habe, ehe es zu einem Begriff gelange, wie z. B. Natur, Geist, begeistete Natur, gleich Mensch, erst den Begriff des Menschen giebt, oder wie in Heraklit's Werden erst das Sein und das Nichts begriffen sind.

Dann weiter ist die Verwirklichung des Begriffs nach Hegel die Idee; oder die Idee ist der sich selbst verwirklichende Geist, das sich verwirklichende Denken oder der sich entwickelnde Begriff.

So ist der durch alle seine Bestimmungen hindurchgeführte Begriff des Rechts die Idee der Rechtsphilosophie; so ist das Leben die existirende Idee, denn im Lebendigen verwirklicht sich der Begriff in der Natur.

Es ist leicht einzusehen, daß Hegel's wissenschaftlicher Gebrauch der Ausdrücke: Begriff und Idee, ganz nothwendig aus dem populären Gebrauch folgt, denn sicher ist jeder wirkliche Begriff Gedankenthätigkeit und kann sich, als Bewegung, mit Einem Schritt nicht begnügen; ebenso sicher ist ein geistvoller Gedanke ein entwickelter Gedanke, ein erfüllter und verwirklichter Begriff.

Begriff und Idee bei Plato (εἶδος und ἰδέα) sind nun nicht gleich so zu fassen, wie in der Hegel'schen Philosophie. Erstlich werden beide nicht unterschieden, sodann kommt allerdings der Ausdruck, „daß sie die einartigen Musterbilder der erscheinenden Dinge an einem überhimmlischen Ort bei den Göttern seien" im Phädrus und viel Aehnliches an andern Orten vor. Im Staat ist „die Eine Bank, die Gott gemacht hat, das Vorbild aller andern, die der Tischler oder der Maler macht: und εἶδος heißt Art, Gattung, das Allgemeine, was man gewöhnlich ganz formell

nimmt, wie die allgemeine Form der Bank. Dennoch ist εἶδος und ἰδέα die Idee, in Wahrheit kein draußen im Himmel oder „über dem Himmel aufgehängtes Vorbild", sondern, wie Plato im Philebus die Idee oder den Begriff des Endlichen und Unendlichen (τὸ πέρας καὶ τὸ ἄπειρον) dialektisch behandelt, so ist die Platonische Idee wirklich das Allgemeine, das wahrhaft Seiende oder das wahre Wesen, welches sich im Denken (νόησις) bewegt; und von der Vorstellung (δόξα), ja sogar von dem wissenschaftlichen Nachdenken (der διάνοια), — wie in der Geometrie und überhaupt der gemeinen, sogenannten exacten Wissenschaft, — einem Nachdenken, das keine Entwicklung wirklicher Begriffe ist, unterschieden wird. Die Platonische Idee ist also durchaus nicht die todte Form, sondern das lebendige Denken und wird von Plato selbst überall so behandelt.

Damit streitet nicht, daß „die Idee überall das Wahrhaftseiende in dem rastlosen Wechsel des Endlichen, des Werdenden, daß sie das Einfache, immer sich selbst Gleiche ist". Denn auch das Formell-Allgemeine ist Idee, und im Gedanken, auch wenn er nur der formelle Begriff, wie die gedachte Bank, ist, wird Alles in dies unsinnliche, metaphy-

ſiſche Reich der unwandelbaren Allgemeinheit erhoben. Der Begriff Bank iſt keine ſich abnutzende oder zerſtörbare Bank mehr, der Fluß, wenn er der Begriff des Fluſſes iſt, iſt kein hier und dort zugleich ſeiender mehr, denn ſein „Hier und Dort“ ſind nicht mehr das äußerliche, örtliche Hier und Dort, ſondern daß er hier und dort zugleich iſt, daß er in Einem und demſelben Punkte zugleich ankommt und daraus fort iſt, daß dieſer Punkt hier und nicht hier zugleich iſt, das iſt der ewig ſich ſelbſt gleiche Gedanke oder Begriff des Fluſſes, der dennoch Bewegung iſt, aber nicht äußerliche Bewegung, ſondern Gedankenthätigkeit, die eine in ſich ruhende, dem äußerlichen Werden entnommenes „wahrhaftes Sein“ iſt.

Heraklit hatte in dem Namen, in der Sprache, das wahre Weſen der Dinge, ihre allgemeine Form, ihre Erhebung in die metaphyſiſche Welt gefunden und den λόγος daher dem νόμος gleichgeſetzt, den Namen das Geſetz genannt, jedoch wegen der zugleich äußerlichen und ſinnlichen Form des Wortes immer die ſinnlich wechſelnde Form, das Willkürliche und zugleich Schwankende, was im Namen liegt, beibehalten müſſen. Aber, ſagt Laſſalle (Heraklit II, 405) ganz richtig: „An ſich iſt in dieſer Auffaſſung

der Sprache bei Heraklit schon die Platonische Idee enthalten, und Plato's Kratylus zeigt uns das Verhältniß des Heraklitischen Namens zur Platonischen Idee, die Erhebung des Allgemeinen, welches jedes Wort schon ist, zur wahren, reinen, immer sich selbst gleichen Allgemeinheit des Gedankens."

Dies ist eine der schönsten Ausführungen in Lassalle's lichtvollem Buch über den dunkeln d. h. tiefblickenden und gründlich denkenden Heraklit, den erst das Verständniß unsers unsterblichen Hegel, wie Lassalle es besaß, gründlich wieder an's Licht ziehen konnte. Lassalle's Buch ist zugleich ein philosophisches Kunstwerk, und bei aller Tiefe des Inhalts das leichteste und lesbarste Werk in unsrer ganzen gelehrten Literatur, weil der Verfasser, der seinen großen Gegenstand ganz beherrscht und die Philosophie vollkommen versteht, keine Schwierigkeit findet, was er selbst sieht, auch Andern zu zeigen.

Das Ideelle ist Plato das einzig Reale, das wahre Wesen. Die Bewegung der Idee oder die Dialektik zeigt dann 1) die Nichtigkeit des Endlichen auf, und bewegt sich 2) in ihrer reinen Form ganz in Begriffen. Diese reine Dialektik zeigt im Philebus den Widerspruch des Endlichen und Unend-

lichen, im Parmenides die Widersprüche in dem Eins, das ist und nicht ist, oder vielmehr, sie läßt diese Widersprüche, daß „Eins in derselben Rücksicht ist und nicht ist" wirken.

Ueber den wirkenden und lebendigen Begriff heißt es im Sophisten: „dem wahrhaft Seienden kann Bewegung, Leben, Seele und Denken nicht abgesprochen werden, und die Seele, der Gedanke (νοῦς) könnte in Nichts sein, was nicht bewegt wäre."

Die Einheit der Entgegengesetzten in derselben Rücksicht (τὸ ἕτερον ταυτόν) und „daß das Nichtsein ist" sagt und zeigt er im Parmenides. Die ἰδέαι oder γένη sind das Allgemeine. Dies hat den Unterschied in sich.

Im Philebus heißt es: „Das sich selbst bestimmende, der thätige Gedanke, ist in Einer Einheit unendlich und endlich". „Nur diese Betrachtung" — der Einheit der Entgegengesetzten — „giebt die wesentliche Wahrheit". Solche Betrachtungen sind anzustellen in Betreff der Identität und Nichtidentität, der Ruhe und Bewegung, des Entstehens und Vergehens, des Seins und des Nichtseins: was jedes für sich ist, und was die Beziehung bei der Annahme des Einen oder des Andern ist."

Dabei hat Plato das große Bewußtsein, daß der sich selbst bestimmende Gedanke (νοῦς), die sich selbst setzende Grenze, (τὸ πέρας) das Wahre und Höhere gegen das Unendliche (τὸ ἄπειρον) ist. Woraus dann die Träumer unsrer Tage sich folgern können, daß das denkende Ich die höchste Verwirklichung des Unendlichen ist.

„Und nur im Reich der Gedanken ist seliges wahres Leben und wahre Freiheit", sagt Plato.

Niemand kann Plato's Werke lesen, ohne diese Erhebung in das Reich der Ideen und der wahren Freiheit zu empfinden und mitzumachen; aber die dialektische Bewegung der Gedanken dort aufzunehmen, wo Plato sie gelassen, diese große That der Philosophie, war unserm Hegel vorbehalten.

Die Platonische Dialektik sinkt im Parmenides und im Philebus immer wieder in sich zusammen; die tiefen Blicke in das wahre Wesen der dialektischen Bewegung, die uns im Staat und im Timäus mit Begeisterung erfüllen, kommen nicht systematisch und kunstgemäß zur Anwendung. Plato's Dialektik durchdringt allerdings seine Werke, und lehrt jeden, sich mit ihm in der Entwicklung der Begriffe kräftig bewegen; aber sie lehrt nicht die Methode dieser

Bewegung, und hat in der That diese Methode weder im Gedanken, noch in der Anwendung dargestellt. Die Platonische Dialektik gleicht daher in seinen logischen Werken, Parmenides und Philebus, dem chemischen Prozeß, der immer wieder in sich zusammensinkt, und aufs Neue von Außen her angeregt sein will.

Hegels Fortschritt in der Dialektik über Plato hinaus ist dagegen dem Lebensprozeß zu vergleichen, der sich selbst anregt und die ununterbrochene Selbstentwicklung der Idee ist, indem jeder aufgehobne Widerspruch seinen neuen Gegensatz erzeugt, ihn zum Widerspruche verschärft und mit der Auflösung des neuen Widerspruchs nur wieder den ersten weiteren Schritt „des dialektischen Verfahrens" einleitet.

Als ich diese Aufklärung über die Natur und Bewegung des Denkens in Hegels unsterblicher Logik fand, hat sie mich mit unbegrenzter Bewunderung erfüllt: „das also war der lebendige Keim, und so glänzend ist er nach so vielen Jahrhunderten unter uns aufgegangen!"

Diese Entdeckungen beschloß ich aus meiner Gießbichensteiner Verschollenheit den Hallischen Studenten

mitzutheilen. Ich unternahm es, fand ſie aber nicht ſonderlich darauf vorbereitet, an meinem Enthuſiasmus Theil zu nehmen. Der Student hat ſich erſt in das Erworbene einzuleben. Dieſe Arbeit beſchäftigt ihn hinlänglich, und die Fortſchritte der Entwicklung hat er erſt ſpäter zu erleben und ſchätzen zu lernen.

2. Die Idee des Schönen oder die Platoniſche Aeſthetik.

28. Gleich in dem Mythus des Phädrus finden wir „das Schöne mit dem Weiſen und Guten am überhimmliſchen Ort". „Das einzelne Schöne erinnert an die Idee, welche die Seele dort geſchaut". Die Schönheit iſt „ein helles Ebenbild der Idee" und „die ſchöne Anſchauung führt die Idee mit ſich."

Aber nicht nur in der Wahrnehmung (αἴσθησις,) ſondern auch in der Vorſtellung (δόξα) und im Denken (νόησις oder γνῶσις) erſcheint das Schöne; denn, heißt es im Phädrus: „das farbloſe, geſtaltloſe, unberührbare, wahrhaftſeiende Sein nimmt nur den Lenker der Seele, das Erkennen, zu ſeinem Beſchauer."

Dies iſt nun nur mythiſch oder uneigentlich ein Schauen genannt; aber die Begeiſtrung für das

reine Denken oder die philosophische Idee läßt Plato überhaupt nicht zur Anerkennung des ästhetischen Gebiets als einer Form des Absoluten kommen und eine unangemeßne Form des Absoluten oder der Wahrheit bleibt die Dichtung und alle Kunst immer: diese schöne, aber der Wahrheit nicht angemeßne Form tritt daher unter Umständen als entschiedner Feind der Wahrheit auf. Wir werden sogleich sehen, daß und weshalb Plato die Dichter und Künstler aus seinem Gedankenstaat verweist. Dabei ist sein Gastmahl selbst die anschauliche, d. h. die künstlerische Darstellung „der schönen Erkenntnisse und Bestrebungen des idealen Sokrates — eine Darstellung, worauf freilich die Schmeichler der Menge d. h. die gewöhnlichen unwissenden Dichter nicht ausgehen können.

Im Philebus heißt es dann weiter: „das Einartige, das Wahrhaftseiende sei in dem Vielen, dem Werdenden, und der Begriff sei das Maß der Dinge". „Wenn der Geist sein Maß zu seinem Zweck in das Ungeordnete hineinbringe, so sei alles so entstandene Abgemessenheit und Verhältnißmäßigkeit und überall Schönheit und Tugend". „Schönheit sei die Erscheinung des göttlichen Gedankens im gewordnen

Sein", — „eine unkörperliche Ordnung, die schön über einen belebten Körper herrscht". (κόσμος τις ἀσώματος ἄρχων καλῶς ἐμψύχου σώματος). „Schön sei, was seinem Begriff am meisten entspreche."

Aber nicht nur das erscheinende Wahre, sondern auch das erscheinende Gute ist nach den Ausführungen im Staat das Schöne: „Schönheit ist, wo das Wahre und Gute im gewordnen Sein vollständig zur Erscheinung kommt."

Hegel, obgleich er nur den großen Hippias anführt, sagt daher ganz richtig, „was bei Plato am Sinnlichen schön sei, sei eben geistig. Die Schönheit sei die der Wahrheit unterworfene Wirklichkeit."

Der „nachahmenden" Kunst des Volk's der gunst- und beifallsuchenden Dichter kann Plato daher nur seinen Beifall geben, wenn sie damit vor der Idee des Guten und Wahren bestehen können. Seine Verurtheilung der Dichter im Staat ist aus diesem Gesichtspunkt nicht zu mißdeuten.

3. Die Idee im Weltall. Timäus. Die Idee des Guten. Der platonische Staat.

29. Wie die Idee in der Wirklichkeit als das Schöne erscheint; so ist auch die ganze Welt von der Idee (Weltseele) durchdrungen, sie ist „der le-

bendige Gott". „Da Gott die Welt ſich ähnlich, ſie zum Gotte machen wollte", heißt es im Timäus, „ſo hat er ihr die Seele gegeben, und dieſe in die Mitte geſetzt und durch das Ganze ausgebreitet, und dies auch von außen durch ſie umſchloſſen; und auf dieſe Weiſe dies ſich ſelbſt genügende, keines andern bedürftige, ſich ſelbſt bekannte und befreundete Weſen zu Stande gebracht; und ſo hat Gott durch alles dieſes die Welt als einen ſeligen Gott geboren."

Die Welt iſt eben ſo wohl dem Geiſt entgegengeſetzt, ſein Andres, als ſie auch eins mit ihm und ſeine Verwirklichung iſt. Sie iſt das Nichtlebendige und doch iſt nur ſie das Lebendige. Sie iſt das Nichtdenkende und doch der ſelige Gott oder der ſich ſelbſt genügende Gedanke; denn ſie iſt der ausgelegte Gedanke: in ihr hat der Gott nur ſich ſelbſt wiedergeboren.

Den Ausdruck von dem Gott und dem Werkmeiſter (δημιουργός) weiſt Hegel als Beiwerk und als Ueberleitung aus dem gemeinen Bewußtſein in den Gedanken unter die Redeformen, die bei Plato ſo häufig ſind und doch nicht zu ſeiner Philoſophie, ſondern nur in den Vorhof derſelben gehören.

Plato unterſchied beide Sphären mit voller Schärfe. Es heißt im Timäus ſelbſt: „Wenn der Kreis des Sinnlichen, richtig ſich verlaufend, ſich ſeiner ganzen Seele zu erkennen giebt, ſo entſtehen wahre Meinungen und richtige Ueberzeugungen. Wenn aber die Seele ſich an das Vernünftige wendet, und der Kreis des Sichſelbſtgleichen ſich zu erkennen giebt, ſo vollendet ſich der Gedanke zur Wiſſenſchaft.“

So verwirklicht die Welt die Idee; und ſo verwirklicht die Idee ſich ſelbſt in der Welt.

Die Idee des Guten nun verwirklicht ſich im Staate und zwar am Vollkommenſten in dem Gedankenſtaate, in dem allein der Philoſoph ſich mit der Regierung befaſſen will*). Der Platoniſche Staat iſt nämlich eben ſo wenig, als der Hegel'ſche, eine Anweiſung zur Einrichtung eines wirklichen Staates, was Ariſtoteles' Politik allerdings ſein will. Beide, Hegel's Rechtsphiloſophie und Plato's Staat, ſind die Darlegung der ſich verwirklichenden Freiheit oder „Gerechtigkeit“, d. h. der philoſophiſch oder ſhmboliſch durchgeführten Idee des Rechts, aber keineswegs

*) B. d. IX. zu Ende.

eine Anweisung, wie man praktisch einen Staat einrichten solle. Das thut der lebendige Volksgeist im Laufe der Zeit, — „oder meinst Du", fragt Sokrates den Glaukon*), „daß die Verfassungen von der Eiche oder vom Felsen entstehen, und nicht aus den Sitten derer, die in den Staaten sind?"

Von seiner Republik sagt Plato**) ausdrücklich: „Dieser Staat habe nirgends, als in Reden Wirklichkeit, und es sei wohl nur im Himmel, auf der Erde jedoch schwerlich nicht für den Kundigen ein Muster davon anzutreffen". Und es soll eine Art Seelenleitung***) sein und die Frage beantworten: Unter welchen Verhältnissen würde die philosophische Kunst, welche gerechte Menschen darstellen will, mit möglichster Sicherheit zur Anwendung kommen?

Dabei ist allerdings, wie Hegel†) sagt, das griechische Staatsleben das, was den wahren (politischen) Inhalt der platonischen Republik ausmacht", ja er fügt††) hinzu: „Plato wolle die subjective Sittlich-

*) Bd. VIII. zu Anfang.
**) Bd. IX. 592. a. Bd. Steph.
***) Bd. VII. 518. c. und IX. zu Ende.
†) Gesch. der Philos. II. 275.
††) Gesch. der Philos. II. 278.

[illegible] bei Einzelnen, bei [illegible] bei Einzelnen' (wenn übrigens jeder einer Philosophie die Ehre war) „mit Gewalt von seinem Staate entfernten'. Und ist sie nicht, Niemand darf sich seinem Staat nicht wählen, bei Privatzusammen (wenigstens für die Bücher) gibt er auf; und die Ehe ist nur ein gewöhnlich Zusammenleben, eine Gesellschaft, welche die Begierden vereinfachen; die Kinder werden in einer allgemeinen Gemeinschaft erzogen, und niemand soll bei seinen Kinder kennen, damit alle Eltern empfinden.

Es ist wahr, Plato geht mit diesem noch hinter Platonen zurück. Er macht den Staat zu einem alle persönliche Freiheit, also auch die eigene Privatgesellschaften Einzelnen. Aber bei ist im Staate noch nicht Alles. Aber ist dieser Staat? Bei Plato, wie bei Aristoteles, wird die ganze untere Gesellschaft der Gesellschaft den wenigen Vollbürgern, die Philosophie treiben und auf die Wache gehen, aufgepfropft, so ja „auf niedrigen Gewerbe und Tagelöhnern ein Segen ruht"[9]. Der ganze Staat ist bei beiden großen Philosophen nur dazu eingerichtet, um diese

[9] Bd. II. p. Note.

„Vorteilhaften" herauszutreiben und ihnen „Mittel zu gewähren". Die schutzhaften und schützenden Mittel verlieren wir bei Plato fast ganz aus den Augen und es ist bei ihm offenbar, wie bei Aristoteles „daß sie nicht besser, als Pflanzen, d. h. lebendige Werkzeuge" sind.

So sehr stehen die großen Denker im Mittelpunkt ihrer Zeit. Hegel geht es natürlich nicht besser. Er begrüßt mit seinem Zeitgenossen nach England, um sich „das Lorbeerblatt" oder wie er sich altertümlich genug ausdrückt, „den substantiellen Einsatz" der Rechtspflege mit Geschworenen zu holen, ohne die freie Presse, die öffentlichen Volksversammlungen, die Oberhoheit des Gesetzes und die substantielle öffentliche Meinung mit nach Hause zu bringen.

Plato nimmt seine Bewunderungen zu Rückkehren wegen ihrer „Handwerker", „damit sie, wie die Hunde, freundlich gegen Hausgenossen und herzig gegen Fremde seien"; aber Hegel nimmt die „Heroen" zu Heiligenbildern ohne alle Ironie, und sagt uns nicht, ob wir die Rechtspflege wegen ihrer Hunde- oder wegen ihrer Pferde- oder wegen ihrer Dreschen-Natur nach England einzuführen haben sollen.

Trotz seiner Weltberühmtheit in seinem Zeitgeist hat

und die Wahrheit sind die höchsten Güter, die nicht mächtig sind, sind erst genug, die Welt zu lieben.

Plato, Aristoteles und Cäsar waren die größten Revolutionäre, die die Welt gesehen, und kaum schätzt ihnen das Gewissen, und sie suchen die Tüchtigkeit und die Übermacht des Gedankens durch Kraften, Dichter und Staatsmänner einen Namen entgegenzusetzen; aber ihr Gewissen sind mächtiger, als ihre politischen Wünschen; und ihre Tüchtigkeit und die Tüchtigkeit der Geschichte will die Kraften, die Kriegsherren und den absoluten Staat auf, und macht die Arbeit zum Prinzip und zum höchsten Zweck der Menschheit.

Wir wissen jetzt, daß diese Arbeit nichts, daß sie allein die Menschheit hindert und schwächt, und Cäsar hat sie der Philosophen-Arbeit 1000 gezeigt, „wie der Adler durch die Arbeit zum Leben schnell fliegen wird". Um die Arbeit zu ehren, ist es nur nöthig die Tüchtigkeit zu verachten und abzuschaffen, und Arbeit ist auch Leben. Sie schafft die Menschheit als Lust zum Leben; und haben sie nicht gänzlich Recht damit die verachten?

Dabei braucht diese Arbeit zu sein, daß zum Hunde und Pferdchen, zum Reichthum, zum Bildungen und Vergnügen und zu allen möglichen

[illegible] *Demokratie, aber als Arbeiterstaat, als organisierte „bürgerliche Gesellschaft"*, [illegible] *Sozialismus*, [illegible] *Sozialismus*, [illegible]

[illegible] „Sozialismus hätten wir die Regierung irgend, wo [illegible] „zum Wesen der Staat". [illegible] *sozialistischen Republik*, [illegible] *Sozialismus* [illegible]

[illegible]

[illegible] ಅ". „[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]", [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] — [illegible] — [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible]

„Der Mensch kennt die Völker nach seinem Bild“, sagt er mit dem Thales, aber kann vergißt er das wichtige, nicht etwa Jupiter, wie jener Xenophanes, und sagen „nur einem Theil unter Menschen, den Griechen vom Rathe sei.“

Ebenso heißt es: „Wer mehr denn Einen Gott setzen will, ist entweder ein Thor oder ein Gott;“ und da sollte man denn meinen, daß es den Thor meint, und daß der Gott nur eine Nebenart ist; ein anderwärts erscheint aber in allem Ernst ein so besonderlicher Mensch, daß den Alten völlig graut, „wie man so auch über Land nicht werde kommen können.“ Die Übersetzung auf Allgemeines besagt nichts; denn das wissen wir auch doch wohl nicht als andern Land vorstellen lassen! Der Mensch ist ein politisches Thier und daß es eine Politik wird, wenn es ist nicht ist, das Allgemeine deutlichen bewirken, als viele kennt Einzelnen. Der Gottheit ist immer am meisten das Gegengesetz der Gesellschaft, und solche wollen wir Verbindung nicht verstehen, nicht keine mehrerlei Regierung.

Auch gegen diese Theorie der Einheit ist nun viele Vorstellungen anzuführen, daß Verbindung über diese Gesellschaft nicht hinausstrebt. Sie ist auch-

wahrheit, wenn es heißt: „die Wahrheit könne den Glauben vollkommen machen“; aber es ist nicht der Sinn auszudrücken, daß es noch Glauben gäbe, der ganze Überzeugungen und die Wahrheit; denn diese haben sich selbst immer nur so zu nennen, wie sie wahrheit und die handlungsgrade Idee, die Selbstständigkeit und andere Bestimmung, daß dann die Kraft, die Glauben aufgeben können; und die Gewissenhaftigkeit und heilsame Scheu es nicht thut, besonders nichts gegen den Vorgriff, so wenig als den Anfang gegen den Glauben braucht.

Die Theorie des Glaubens ist bei Reinhardt voll-kommen: „der Glaube ist ein historischer Standpunkt“ und „Glaube sind zwei Arten Glauben, Rechte und Arten Irrthümer“. Das ist ein verhängnißvolles Wort, und wenn es der That zur Entschuldigung allen kann, so ist der Wahrheit des Glaubensbekenntnisses der Menschen auch auch Recht Thüre entgegen stehen. Reinhardt geht so weit, daß er auch ausdrückt: „dem Glauben fehlt die Kraft der Überzeugung durchaus, daß Gleichheit für gewiß, aber ohne Zuversicht, auch die Andere besitzt sie, aber unentschieden.“ Nun geschieht aber die Glaubens Ideen bei dem Wissen in Glauben auch Glauben wandeln können; auch haben wir Gleichheit genug gesehen, die Zuversicht, auch Andere, die Ueber-

bigung entwickelten. Aber freilich „vom Natur“ ein Sklave ist, dem fehlt allerdings die Befähigung, denn sonst wäre er es nicht, aber bliebe es nicht.

Es gibt Ausnahmen genug bei, daß die Sklaven durch Menschen seien; aber die grundsätzlichen Ansichten an den natürlichen Sklaven noch nicht Beleg genug und der Philosoph nennt sogar die Handwerker Sklaven. „Ein Staat mit der besten Verfassung werde den Handwerker nicht zum Bürger machen; denn die Arbeiten seien die, welche der Arbeit für die nothwendigen Bedürfnisse enthoben seien.“ „Wer diese Arbeit für einen verrichtet, ist Sklave, wer für den gemeinen Publikum, ist Handwerker oder Tagelöhner.“

„Mäßigkeit und mäßiges Leben ist der Zweck des Staates;“ „Despotie beginnt nur den Regen des Herrn und nur mittelbar den des Sklaven.“ „Bei Verfassungsmäßigkeit ist abwechselnde Regierung nothwendig, und die normalen Verfassungen müssen den allgemeinen Nutzen begründen.“

Normal Staaten sein: „Herrschaft des Einen, wenn er der beste ist, Herrschaft der Besten, (Aristokratie), und abwechselnde Herrschaft Mehrer, (Republik).“ Abweichungen sind die „Tyrannei, Oligarchie, Demokratie,

wo der Staat für den Einen, für die Reichen oder für die Armen verwaltet wird."

Wiederholt kommt er auf den Einen zurück, „der an geistiger und sittlicher Trefflichkeit überlegen sei. Einen solchen würden alle gern gehorchen, weil er auch seinen Gleichen ewige Könige in den Staaten setzen", indem sie dann aber, nach Aristoteles' eigner Ausführung, den Staat, das gesetzliche Gemeinwesen, aufhoben.

Bei der Gesetzgebung erwähnt er die Maßregeln gegen die zu Verbrechen und Hochverrathen reife Umständen und billigt sie, wenn sie im Interesse des Staats ergriffen würden. Ueber das Königthum heißt es, „daß es bei einigen barbarischen Völkern bestehe". „Denn die Natur gab den Barbaren eine sklavischere Sinnesart, als den Hellenen, und den Asiaten überhaupt mehr Sklavengesinnung, als den Europäern, daher ertragen sie die Herrschaft der Despoten ohne Widerspruch."

„Es giebt fünf Arten von Königthum:

1) „Das Königthum (das sittliche) der heroischen Zeit, da ist der König Opfer-, Gerichts- und Kriegsherr, zuletzt meist auch Opferherr", wo auseinander

2) „Das Königthum der Barbaren ist gesetzliche Despotie.“

3) „Die Aesymneten, gesetzlich bestellte Tyrannen.“

4) „Das spartanische Königthum, lebenslängliches Feldherrnamt.“

5) „Wenn Einer die Gewalt über Alles hat, wie sonst das Volk selbst, so entspricht das der Handwerkschaft.“

„Aber nur das Gesetz ist ohne Leidenschaft: seine Herrschaft ist daher der persönlichen vorzuziehen“, — womit er denn selbst „seinem Gott, der sich selber das Gesetz sein soll“, widerlegt. Solche Götter haben sich eben nur gesetzlich, nicht ungesetzlich breit zu machen.

„Auch fehlt die Menge weniger, als der Einzelne“. — Die Masse hat den Instinkt der Gerechtigkeit, außerdem müssen sich die Vielen erst in Einem Gedanken vereinigen, um zu handeln, während Einer ohne Ueberlegung zugreifen kann.

„Schon Aristokratie ist (daher) dem Königthum vorzuziehen.“

„Wenn Viele sich zur Trefflichkeit herangebildet, lassen sie sich eine solche Herrschaft nicht mehr gefallen, sondern verlangen ein Gemeinwesen und stiften eine Republik.“

„Die bestimmte Ordnung, d. h. das Gesetz, das soll herrschen, nicht der einzelne Bürger". „Einer kann es ja doch nicht, sondern braucht Viele, die ihm ergeben oder seine Genossen sind". „Das Königthum ist nur da in der Ordnung, wo Einer Alle weit an Fähigkeit und Tugend überragt. Wenn dieser dann nur das allgemeine Wohl zum Zweck hat, ist der Staat ein normaler". So sagt er in Widerspruch gegen seinen eignen Begriff vom Staat.

Aristoteles entwickelt nicht, wie Plato, schreitet also auch nicht fort, sondern kommt nur immer und immer wieder auf seinen Grundgedanken zurück, wenn es ihm nicht etwa begegnet, daß er ihn auch einmal vergißt.

„Die beste Verfassung ist also die Politie, der Freistaat, wo das Gesetz gehalten wird und das allgemeine Wohl der Zweck der abwechselnd Regierenden ist."

„Demokratie ist politische Gleichberechtigung der Bürger (Vollbürger) ohne Rücksicht auf Besitz". „Sie entartet, wenn die jedesmaligen Volksbeschlüsse entscheiden, nicht das Gesetz". „Wo das Gesetz nicht herrscht, da ist überhaupt keine Verfassung". „Die beste Verfassung entspringt nun aus Mischung

von Oligarchie und Demokratie" — etwas Aehnliches bieten England und Nordamerika dar, wo die Reichen, die Zeit haben, zu den Aemtern gewählt werden und sich gern wählen lassen, ja, die Ehre oft theuer bezahlen. „Die Reichen in Aemtern, die Armen in Geschäften", sagt Aristoteles. „Tyrannei ist Alleinherrschaft ohne Verantwortlichkeit über Gleiche und Bessere, zum Vortheil des Machthabers und nicht der Bürger". „Der Mittelstand ist nothwendig, gleichsam als Obmann zwischen den Armen und den Reichen."

Aristoteles kommt dann zu den Revolutionen, denen die verschiedenen Verfassungen unterworfen sind, und zu den Mitteln, wodurch sie sich erhalten können. „Der Gesetzgeber muß das Volk nicht zu betrügen suchen; denn nothwendig entsteht mit der Zeit aus dem Scheinguten ein wirkliches Uebel". „Fest steht nur die Verfassung, welche Gleichheit der Rechte nach Verhältniß der Würdigkeit gewährt, und in welcher Jeder hat, was ihm gebührt."

Die Ursachen der Revolutionen in unsern Verhältnissen sind die historischen Umgestaltungen der Gesellschaft, in denen der Sklave sich die Freiheit erarbeitet und das Denken den Glauben aufhebt. Diese,

die eigentlichen Revolutionen, treten im Alterthum noch nicht ein, oder treten dem Philoſophen noch nicht in's Bewußtſein. Die Revolutionen ſeiner Städteordnungen ſind daher mehr formell, oft gar nur perſönlich, während bei uns ſelbſt die perſönlich ſcheinenden aus dem Zuſtande und Character der Geſellſchaft, den die Geſchichte hervorgebracht, entſpringen, und nur Laubfröſche ihrer Entwicklungsſtufe ſind.

Das Königthum fällt daher nach Ariſtoteles in den Städten oft aus perſönlichen Urſachen, wenn z. B. der Machthaber Weiber mißbraucht und Männer beleidigt. „Harmodius wollte an Hipparch die Schweſter, Ariſtogiton den Harmodius rächen". „Megalles und ſeine Freunde tödteten die Penthaliden in Mitylene, weil ſie prügelten."

Dann zählt Ariſtoteles Verſchwörungen gegen Monarchieen auf, die aus Furcht, Ehrgeiz, Haß und Zorn entſprangen, und zeigt, daß ſo viele Attentate darum mißlingen, „weil nicht Leben an Leben geſetzt werde". „Aber es iſt rühmlicher, einen Tyrannen zu erſchlagen, als einen Dieb."

Dem Begriffe nach erfolgt der Untergang des Königthums durch geſteigerte deſpotiſche Tendenz, die ſich dadurch kund giebt, „daß der König ſeine Macht-

befugniß in Widerſpruch mit dem Geſetz erweitern will."

„Das erbliche Königthum bringt verächtliche Subjecte auf den Thron und geht daran unter."

„Wenn es viele Gleiche giebt und keine hervorragende Größe mehr anerkannt wird, dann ſind nur noch Tyrannen möglich", wie gegenwärtig in Frankreich.

„Von dem Augenblick an, da ihn ſein Volk nicht mehr will, giebt es keinen König mehr."

Erbaulich ſind natürlich die Mittel, wodurch ſich das Königthum und die Tyrannei erhalten; und Machiavelli hat ſie in ſeinem „Principe" aus Ariſtoteles ausgezogen*) und auf ſeine Art erweitert. Während Ariſtoteles eine Anweiſung oder ein Recept nur für das Wahre, im Uebrigen nur einen Befund der Thatſachen giebt, ſchreibt Machiavelli ein Recept für die Verbrecher. Ariſtoteles' Darſtellung der Erſcheinungen und auch ſeine ſittliche Anwendung, die er dann hiſtoriſch beweiſt, ſollten die Herren Verbrecher aber lieber an der Quelle, als im Machia-

*) Worauf Karl Stahr in den Noten zu ſeiner Ueberſetzung hinweiſt.

velli nachleſen „ſie ſcheitern ja doch am diamantnen Felſen des Rechtes", ſagt Aeſchylus.

„Das Königthum erhält ſich durch Ermäßigung ſeiner Macht, wie Heſiodus ſagt: Thoren nur wiſſen es nicht, die Hälfte iſt mehr als das Ganze."

Dann kommen die Mittel, womit die Tyrannei ſich zu erhalten ſucht: „die Bekanntſchaften zu erſchweren, den Verkehr und das Vertrauen zu zerſtören, Spione, Horcher, Zuträger zu gewinnen, die Leute arm zu machen, enorme Bauten anzufangen, Kriege anzuſtiften". — „Die Schmeichler, die Weiber und die Schlechten werden in Dienſt genommen, die Schlechten, denn ein Keil treibt den andern". Der Tyrann „kann Menſchen von Character nicht leiden, traut Fremden mehr, als Einheimiſchen und zieht die Fremden zu Hofe" — „is he not a clever fellow? the French deserve it; they are not fit for liberty!" Dies Angelſächſiſche iſt nicht aus Ariſtoteles. —

„Dies ſind lauter unſittliche Mittel, und allen liegt die Abſicht zum Grunde: 1) Kleinmuth, 2) gegenſeitiges Mißtrauen, 3) Ohnmacht bei den Menſchen zu erzeugen!"

Eine andere faſt entgegengeſetzte Art des Tyran-

nen ſich zu erhalten, iſt: „Er nimmt den Schein der Geſetzlichkeit und des guten Haushalters an"; und es iſt nicht leicht, zugleich verächtlich zu ſein, und würdevoll zu erſcheinen". „Er ſucht alſo eine hohe Meinung von ſeinem Werth als Staatsmann einzuflößen, baut die Stadt aus, und verſchönert ſie, als wenn er ihr Verwalter, nicht ihr Tyrann wäre."

„Er giebt ſich den Schein, als nähme er es ſehr Ernſt mit der Religion; und ſucht ausgezeichnete Perſonen ſo zu ehren, daß ſie nicht hoffen können, bei freier Verfaſſung je größere Ehre zu erlangen."

„Trotz alledem dauert die Tyrannei immer nur kurze Zeit, die ſich ſelbſt mildernde natürlich noch am längſten". Ariſtoteles zählt nun die Beiſpiele auf, wo denn durchſchnittlich auf jede Tyrannei kaum 18 Jahre herauskommen; natürlich! weil der Beſtand des Unweſens an Einer Perſönlichkeit hängt, die dann nicht ſogleich zu erſetzen iſt, denn ſie muß einen völlig verderbten Geſchmack mit einer gewiſſen Pfiffigkeit verbinden, ſich die Schwächen der Menſchen zu Nutze zu machen.

Wie ſich das Königthum am beſten dadurch erhalten kann, daß es ſeine Macht ſelbſt ermäßigt, ſo empfiehlt Ariſtoteles auch den Demokratieen und Oli-

garchieen, das principielle Gepräge nicht zu weit zu treiben, und läßt eben darum die Politie oder richtige Republik aus einer Miſchung von Beiden entſtehen.

„Zum wünſchenswerthen Leben gehören äußere, körperliche und geiſtige Güter". „Gut gehen kann es nur dem, der das Gute thut". „Zum beſten Leben iſt alſo nöthig Tugend mit äußern Gütern ſo weit ausgeſtattet, daß eine Theilnahme an ſchönen und guten Handlungen möglich wird."

„Die Glückſeligkeit beſteht in der Thätigkeit, aber nicht nur die erfolgreiche Thätigkeit des Politikers, der andre Freie beſtimmt, das Gute und Schöne zu thun, iſt ein würdiges Leben, ſondern die höchſte und beſte Thätigkeit iſt die des denkenden Forſchers, die ihren Zweck in ſich ſelbſt trägt, wie das denn auch mit der allgemeinen Anſicht ſtimmt, daß der geiſtige Urheber der wahre Thäter ſei."

Daran ſchließen ſich wichtige politiſche Betrachtungen, immer von der Einſicht aus, das Freie habe ſeinen Zweck in ſich ſelbſt, der Einzelne ſowohl, als der Staat.

„Die Richtung despotiſcher Staaten auf Unterjochung der Nachbarn oder der Krieg als Zweck des

Staats, wie bei den Scythen, Thraciern, Perſern und Celten, iſt daher Barbarei, und gewiß iſt es keines Staatsmanns Aufgabe, auszumitteln, wie man die Nachbarn unter Zwingherrſchaft halten könne."

„Fälſchlich halten die Meiſten die Kunſt der unumſchränkten Herrſchaft für Politik."

„Man darf nicht alle Menſchen beherrſchen wollen, weil nur Einige von Natur Sklaven ſind". „Ein Staat aber braucht gar nicht über andre Staaten zu herrſchen."

„Es iſt wider die Natur der Dinge, daß dem Menſchen durch Raub und Gewaltthat das Gute zufalle". „Wer gleich zu Anfang den Weg des Guten verließ, kann durch all ſein ſpäteres Thun das Unheil aus der früheren Uebertretung nicht wieder gut machen."

„Er entzog ſeines Gleichen den ihnen ſo gut, als ihm gebührenden Antheil an ſchönen und guten Handlungen, und ſtellte ſich Weſen, die ihm ähnlich ſind, als Unähnliches wider die Natur gegenüber; nichts aber, was wider die Natur iſt, iſt ſchön". Dennoch kommt hier zum dritten oder vierten Male „der an Tugend und Thatkraft Ueberlegne, dem Alle gern gehorchen werden", wieder vor; d. h. Ariſtoteles

macht aller Vernunft und dem eben deutlich bewiesenen Princip der Gerechtigkeit zum Trotz, noch einmal seinen macedonischen Bückling, den er sich hätte ersparen sollen, denn: „nichts, was wider die Vernunft ist, ist schön."

„Für den Einzelnen und für die Staaten ist das beste Leben dasselbe; die innre Aufgabe, das würdige schöne Leben ist ihre wahre Aufgabe, also selbstgenügsam zu sein, wie der Gott oder das Weltall". „Der Staat ist für sich und nicht für Andre!"

Beide, der Gott und das Weltall sind bei unserm Philosophen „nach dem Bilde des sich selbst genügenden Denkens gemacht."

„Allzugroße Staaten sind nur Völkerschaften, keine geordnete Staaten mehr". Der Staat muß eine übersehbare Größe haben, die zu seiner Selbstständigkeit genügt."

Jetzt ist ein gemeinsames Culturziel und gleiches Interesse, oft die natürliche, aber bisweilen auch die politische Nationalität das Bestimmende geworden; und durch Vertretung, Verbündung und Aufhebung der örtlichen Abstände mittelst der Schienenwege sehen wir in Amerika einen halben Continent mit Leichtigkeit Einen Staat bilden.

„Die ökonomische Selbstständigkeit", von der Aristoteles spricht, ist jetzt in die bürgerliche Gesellschaft, die über alle Staaten übergreift, aufgehoben. Je weiter die Civilisation sich entwickelt, desto unselbstständiger und in gewissem Sinne von dem großen Zusammenhange abhängig werden die einzelnen Staaten, ein Verhältniß, wodurch zuletzt der Weltfriede erzwungen werden wird.

Von den Europäern seiner Zeit, mit Ausschluß der Griechen, sagt Aristoteles: „den Europäern ist Muth und Freiheitssinn eigen, aber ihr Verstand und Kunstvermögen gering. Die Asiaten sind intelligent und künstlerisch, aber ohne Muth, daher in Unterwürfigkeit und Sklaverei. Die Griechen halten die Mitte, sind muthvoll und intelligent, behaupten ihre Freiheit und haben die besten Staaten. Sie würden alle Nationen beherrschen können, wenn sie in Einem Staat vereinigt wären", — wobei sie dann freilich nach Aristoteles' eigner Ausführung gegen den wahren Zweck des Staates, Selbstzweck zu sein, sündigen würden; denn „der Staat ist ja der Verein von Gleichen zum Zweck des möglichst besten Lebens", und die Kriegs- und Eroberungspolitik ist ja als roh, barbarisch und tyrannisch bereits gründlich verworfen worden. Sie war „gar keine Politik."

Obgleich Ariſtoteles die Nothwendigkeit der Arbeit für den Staat wohl einſieht, ſo verkennt er doch ihren ſchöpferiſchen Charakter und ihren weltbildenden und weltbefreienden Adel. Er verkennt, daß ſie die Ueberwindung und Geſtaltung der äußern und der Menſchen-Welt vollbringt, und daß ſie dies nicht als bloßes Leben, ſondern mit denkendem Geiſt und als Selbſtbefreierin thut. Der Arbeiter iſt kein Thier, ſondern denkender Menſch. Der Begriff des Gemeinen klebt der Arbeit nicht mehr an, ſobald man ſie nur in ihrer ſchöpferiſchen Alles durchdringenden Thätigkeit auffaßt und begreift. Durch die Arbeit der Handwerker und Künſtler kommt der Geiſt in ſeinem Andern zu ſich ſelbſt, durch die Wiſſenſchaft in ſeinem eignen Element. Für den Staat läßt nun aber Ariſtoteles Beides ausfallen; die Arbeit der bürgerlichen Geſellſchaft iſt ihm *unter*, die Arbeit der Philoſophen *über* dem Staat, während in Wahrheit die Einen ſein Herz, die Andern ſein Kopf ſind.

„Nothwendige Verrichtungen im Staate ſind: 1) für Nahrung, 2) die Arbeit der Handwerker und Künſtler; 3) die Waffenführung; 4) die Finanzen; 5) der Cultus; 6) Staats- und Rechtsverhandlungen."

Die Thätigkeit des Gelehrten iſt nicht mit auf-

gezählt, und, heißt es, „alle gemeine Arbeit und krämerhafte Thätigkeit ist im besten Staate dem Bürger verboten“; „denn solches Leben ist ohne Adel und der Tugend im Stillen entgegen. Auch der Ackerbauer taugt nicht zum Staatsbürger im wahren Sinne des Wortes, da dieser der geistigen Tugend und Muße bedarf.“

Hieraus sieht man nun auch, daß „der Mittelstand“, der eben so gelobt wurde, sich bereits vom Geschäft zurückgezogen haben muß, und ganz und gar nicht unser Mittelstand, sondern etwas Aehnliches, wie die Englische Gentry ist.

Darnach „bleiben als wesentliche Staatsangehörige nur übrig die Krieger, Politiker und Rechtsverwalter“. Und „die Bürger, die die Waffen führen, haben das Verstehen und Nichtverstehen der Verfassung in Händen“. „Die Jungen sollen aber die Waffen führen, die Alten Politiker sein“. Zu Priestern nimmt er ausgediente Vollbürger.

Dies sind schon bedenkliche Mittheilungen; die Sache wird aber noch ärger, wenn er uns die Kasten der Aegypter lehrt*), wo es denn auch heißt:

*) Buch 7, Kapitel 9, § 1,5.

„Grund und Boden müsse denen gehören, die die Waffen führten.“

Aristoteles' Vorschläge sind zum Theil eben so abenteuerlich, als die Platonischen, z. B. der: „das Land in drei Theile zu theilen, und einen Theil für den Cultus, einen für die gemeinschaftlichen Mahlzeiten, und den dritten zum Privateigenthum zu lassen, —“ also den Kriegern zu übergeben.

Natürlich können die Herren Krieger nicht selbst auf dem Felde arbeiten; „dazu sind also Sklaven zu nehmen, und zwar nicht von Einem Stamm und nicht Menschen von Muth und Selbstgefühl; Leibeigenen aus dem Auslande sind das beste.“

„So bekommen wir Staats- und Privatsklaven“ und Aristoteles schlägt vor, „sie mit Aussicht auf ihre Freiheit als Lohn arbeiten zu lassen.“

Noch abenteuerlicher sind seine Vorschläge hinsichtlich der Ehe. „Der Gesetzgeber soll das Alter und die Eigenschaften der Brautleute bestimmen, die Zeit soll festgesetzt werden, wo die Kinder die Eltern abgelöst haben“, und er will es durch gesetzliche Bestimmungen erreichen, „daß die Kinder von solchen Körper seien, wie der Gesetzgeber sie wünscht“. „Daß keine verkrüppelte Brut aufgezogen sei“, läßt sich

anordnen; „die Zahl der Kinder aber gesetzlich festgestellt, und angeordnet, wenn drei Kinderzeugen aufhören solle", sind Vorschläge, die den wunderlichen im Platonischen Staate nichts nachgeben.

„In jungen Jahren gibt schöne Nachkommenschaft, der Mann bei 37, die Frau 18 Jahre alt"; „auf eheliche Untreue setze der Verlust der bürgerlichen Ehre." Die Kinder sind im Sinne des Staates zu erziehen, alle Eingriffen gehören dem Staate, die Erziehung ist also Staatssache." „Hier und dadurch werden die Menschen durch drei Dinge: Natur, Gewohnheit und Vernunft."

Indem er nun den Bildungsmitteln weiter, hält er sich lange bei der Musik auf, und sucht ihr eine sittliche Wirkung abzugewinnen, setzt sie also zum Mittel durch, wie er das auch mit der Poesie macht. Nicht die Kunst, nur das Dasein setzt er als Selbstzweck.

Bei der Erziehung bricht das merkwürdige, von Staatsweisheit strotzende, sich oft widersprechende und sich auch öfter widersprechende Räsonnement ab; es gibt so gut, als der Platonische Staat auf die Erziehung des Guten und Schönen für und durch den Menschen im Staat, und gibt eben so auf eine Gesin-

leitung und eben so auf das Verhältniß des Staates durchdringenden griechischen Gemeinwesens, dessen harte und rücksichtslose Einmischung in das Allerpersönlichste seiner Bürgerinnen durch ziemlich unausführbare Vorschläge nur noch zu steigern suchen.

Aristoteles ist am scharfsichtigsten und tiefsten als Kritiker. Die aristotelische Politik ist eine kritische Uebersicht aller Verfassungen mit praktischer Anwendung. Vieles gilt für alle Zeiten, Vieles hat die Zeit, die Alles enthüllende, berichtigt. Bei Aristoteles ist noch nicht jeder Mensch, sondern nur jeder Vollbürger der Zweck des Staats, aber vielmehr dieser Staat ist der Zweck jedes Vollbürgers. Der Aristotelische Staat ist noch nicht die, sich die Freiheit erarbeitende Gemeinschaft aller seiner Angehörigen, es ist nur der Ueberbau der Vollbürger, die nicht arbeiten, sondern alle Andern für sich arbeiten lassen, um Krieg, Kunst, Wissenschaft und Staatsgeschäfte zu treiben. Sklaverei und Arbeit sind ihm noch synonym; der hohe, einleuchtende, ehrende Begriff der naturüberwindenden Arbeit fehlt noch. Den hat die Zeit ergeben, obwohl noch nicht durchgeführt. Die große Schwierigkeit ist nämlich, den Rechtsstaat der bürgerlichen Gesellschaft als Freiheitsstaat zu consti-

tiven, und den Arbeiter selbst zum Theilhaber, d. h. zum einzigen Herrn zu erheben. So lange der Staat noch, als Gebiet der Freiheit, dem Nothstand, als der Sklaverei des Erarbeitens und Erwerbs, gegenüber steht, fehlt allerdings noch dem Ganzen das Princip: daß eines Jeden Arbeit das Ganze und das Ganze jeden Arbeiter zum Zweck hat, daß es aber nur noch Arbeiter, und keine Drohnen mehr giebt; denn „nur das Thätige ist das Freie."

Die Aristotelische Philosophie.

21. Aristoteles polemisirt in seiner Politik gegen Plato's Communismus und Regierungsweisheiten auf Zeit; und merkt nicht, daß beides nur Folgen des allmächtigen, den Einzelnen ganz aufsaugenden griechischen Staates sind, der eben so sehr sein als Plato's Staat ist. Plato zieht die Consequenzen rücksichtslos, Aristoteles ist inconsequent und ganz verständiger Rücksicht; und freilich ist nun dieser Schritt vom Communismus des Alles aufsaugenden Staates der Fortschritt; und die geschichtlich kritische Ueberlicht aller bis dahin wirklich erreichten Staatsformen ist ein großer Schatz für die Wissenschaft. So ist die Aristotelische Politik bei allen formellen Mängeln

politisch ein mächtiger Fortschritt über die viel geistreichere und freilich viel verführerische Platonische Republik. Bei Aristoteles werden wir über den Gegenstand eingehend und erschöpfend belehrt, und dieser Gegenstand wird bestimmter gefaßt und allen [illegible] Schwankungen so vollständig entrissen, daß wir keinen Augenblick darüber zweifelhaft sein können, was wir denn eigentlich an dem gefundenen Wissen nun haben, wie das bei den [illegible] Dialogen des göttlichen Plato am meisten der Fall ist.

Gerade getroffen hat Aristoteles in seiner Polemik gegen Plato's Idee in der Gestalt der konkreten Allgemeinheit, wie Einheit, Vielheit — die bei seiner Thätigkeit. Darin thut er nun, wie wir wissen, Plato eben so sehr Unrecht, als Plato Heraklit Unrecht thut, wenn er das werdende Sein gegen das wahrhafte Sein herabsetzt, da ja Heraklits Werden wirkliche vollkommene Dialektik ist, und die Platonische Dialektik der Idee nur dadurch einen Schritt weiter thut, daß sie das Werden und die Bewegung des Gedankens und im Gedanken ist, während Heraklits Dialektik sich in sinnlichen und bildlichen Formen bewegt und das allgemeine und geistige Element der Idee nicht erreicht.

Indem nun Schleiermacher Natur und Geist als Einheit der Wirklichkeit (Identität) — aber, wie wir sagen müssen, Entstehung und Selbstbestimmung — gefaßt, löst er allerdings die Platonische Idee zu größerer Bestimmtheit und Lebendigkeit, aber in seiner Logik bleibt er ganz und gar in der Form allgemeiner Bestimmtheit stehen. In, wenn gesagt Philosophieren heißt es hätten diese Substanzbegriffe in bestimmte Begriffe. Seine Ethik enthält daraus die wesentlichen Reichthum bestimmter Willenseigenschaften, die Tugend, und dieser die einzelnen Willenshandlungen (Pflicht) welchen die wesentliche Einheit und die Form der Entstehung.

Er erkennet also die wesentliche Einheit nicht, so, es bleibt gegen Plato's und Aristoteles Auffassung der Tugendlehre und hält dem die Verschiedenheit der individuellen Seele entgegen: „ein Mensch ist kein Gott", und Aristoteles auch nicht behauptet, wenn er sagt, daß es immer möglich ist und nicht ist, indem er sagt.

Dennoch ist Schleiermacher wissenschaftliche Bestimmtheit und die Fortschritte des Wissens der Idee einer Weiterbildung der Platonismus und die gründlich und philosophischen Forschern möglich

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

und anschaulich und dann wieder vermittelt. So heißt es bei Rau*): „Im Christenthum wird der absolute Geist in unmittelbarer Gegenwart als Mensch gewußt. Im Bewußtsein der Welt ist dies für die Menschen aufgegangen, daß das Absolute bis zu dieser Stufe der unmittelbaren Wirklichkeit herabst ist; das ist die Erscheinung des Christenthums. Die Griechen hatten menschlich gebildete Götter, keinen Anthropomorphismus alle Götter waren Menschen; der Mangel ist, daß sie nicht genug waren. Die griechische Religion ist zu viel und zu wenig anthropomorphistisch; zu viel, indem unmittelbare Eigenschaften, Gestalten, Handlungen ins Göttliche aufgenommen worden sind; zu wenig, indem der Mensch nicht als Mensch göttlich ist, nur als jenseitige Gestaltung, nicht als Dieser und als subjectiver Mensch. Das Absolute, als Einheit gesetzt, Einheit der absolut unterschiedenen Bestimmungen, ist der wirkliche Geist."

Ebenso scheint die orthodoxe Darstellung des Christenthums der Darstellung des Absoluten durch den Gedanken, d. h. dem philosophischen Begriff vollkommen gleichgestellt zu sein. Denn aber werden wir wieder hin nach aus dem Traume gerissen;

*) Vergl. der Philos. der Gesch. 339.

[illegible]

*) Ebend. VIII und VII.

[illegible] einen [illegible] Verfasser hatte". Man sieht es wohl, warum hier nur Will von einem neuen Mondfinsternisbüchlein, von Vorboten, hätte aufgenommen werden müssen, denn „der Vorboten ist es, das Gewöhnliche auf eine ungewöhnliche Weise zu verkünden". Auch diese Verschiedenheiten bei „der Will es ist ein Führer als bisher gewesen, aber auf der anderen Seite „noch ganz in dem Verfolg der Natur zurückgewiesen."

Diese letztere Auffassung läßt sich durchaus nicht so deutlich beweisen, wie sogar die Verschiedenheit der Gesellschaft zur Wissenschaft und zur Volksaufklärung ausfällt. Die Physiologie der Wissenschaft ist zu einer Physiologie, weil sie die Wahrheit suchen soll, suchen soll, in allen sich entfernt; in deutlichen Fällen der Gesellschaft sollt man aber sagt hätte, wenn es die Tagesblatt mit seinen Anregungen aufgefüllt und den Geist der Zeiten des Wissens wurde.

Der gründliche Geist ist weit davon entfernt, das Wissenden zu sein; er ist nur der Schritt verschiedene und ausführliche gründliche Wissenschaft"; seine Ver-

*) Siehe Schrift ausgeführt und belegt in: Die Zeiten und der deutsche Staat. 1. Band. Einleitung. Otto Wigand. 1845.

menschheit in dem einzelnen Indem ist also ganz und gar seine Verwirklichung der absoluten Sittlichkeit.

Es ist allerdings wahr, daß Christenthum ist höhere Gemeinschaft, aber Gemeinschaft im Himmel, d. h. in der Phantasie; Christus kommt gleich wieder um seine Menschheit und wird in's Jenseits entrückt als Gott. Dieser Himmel und diese Götter sollen nun auch den Gottlosigkeiten, die aber von ihrem Gegenstande ganz und gar nichts wissen, einen andern Inhalt haben, als die Menschheit. In diesem besseren Himmel haben wir Philosophen sie nicht zu suchen. Das richtige Verhältniß mit ihnen hat schon Ludwig Feuerbach eingeschlagen, als er nachwies, daß die Theologie nichts als Anthropologie sei. „Alle Götter sind nur den Menschen nach ihrem eigenen Bilde gemacht."

Jetzt hätte sich also nicht anderweitig sollen nachgewiesen, daß der Gott Mensch geworden wäre, sondern, daß dieser Gott und dieser Gottmensch eben so wie alle anderen Götter Produkte der menschlichen Phantasie sind, die nur ein phänomenologisches, kein logisches Interesse erregen können. Die Götter und die Religionen sind wohl Gegenstände der Philosophie, aber sie sind keine Glieder der Wahrheit. Statt der

Geist in den Religionen dämmernd und phantastisch ausgedrückt hat, und erreichen will, das ist nicht philosophisch in Gedanken umzusetzen, die der Religion fremd sind, da sie ausdrücklich erklärt, daß sie Glückseligkeit und Rettung vom Bösen will, die Wissenschaft aber überall und immer so lange verfehlt, als sie es nicht vermag. Das Mittelalter unterjochte und unterdrückte das Denken. Die Stufen des philosophischen Geistes der neueren Zeit sind daher Stufen der Befreiung vom Mittelalter und vom feindlichen Geiste, dem Christenthum:

1) Die Wiederaufnahme des Studiums der Alten, ohne Rücksicht auf die Theologie.

2) Die Reformation, die vom Papst abfiel, und an die Stelle der Autorität die freie Forschung setzte, freilich immer mit der Voraussetzung, daß die Wahrheit in der Bibel gegeben sei.

3) Die Philosophie, welche an die Stelle des gläubigen nun wieder die denkende und selbstständige Forschung nach Wahrheit setzte.

Wer auch ihre Standpunkte sind bis auf die Aufklärung und den Zusammenstoß unserer Tage immer nur ein verschiedenes Ringen mit dem Christen-

thum. Erst in der französischen Aufklärung, und sodann noch einmal im Humanismus und der gereinigten Hegel'schen Philosophie wird die volle geistige Freiheit erreicht, und erst hier erobert sich die Wissenschaft die Herrschaft über den Aberglauben, indem sie ihn erkennt und erklärt. Sie, die Wissenschaft, ist nun schlechthin zum Besitzthum Aller zu erheben, wenn auch in verschiednem Grade; und wir müssen Hegel widersprechen, wenn er*) meint, „die Masse der Menschen müsse beim Glauben bleiben, aber bei der sinnlichen Form der Wahrheit" wie er sich ausdrückt. Die sinnliche Form ist ja die unwahre; das Weltbewußtsein, der Zeitgeist, die öffentliche Meinung geht ja aber immer gleichen Schritt mit dem philosophischen Geist der Zeit, — wie Hegel selbst dies überall nachweist. Wenn der Philosoph aufhört, die Wahrheit in der Religion zu suchen, so hört die öffentliche Meinung ebenfalls auf, hier zu thun, und sucht sie in der Wissenschaft. Und gerade die bewußte Einheit des Weltgeistes und des philosophischen Geistes ist für unsre Zeit charak-

*) Gesch. der Philos. III. 117.

rischen. Diese Befriedigung der Welt ist es, worauf wir jetzt ausgehen.

35. Die naive Einheit des Geistes mit sich ist das **Griechenthum**; der sich entfremdete und in sich gerissene Geist, das unglückliche Bewußtsein des Christenthums ist das **Mittelalter**; die **neuere Philosophie** ist der Bruch mit dem Mittelalter, die Rückkehr zur Freiheit des Denkens, zu dem Princip, daß der Geist sich selbst zu erlösen und zu befriedigen habe; aber diesem Bestreben steckt das Christenthum noch immer im Leibe, wie dem Christenthum die griechische Philosophie im Leibe steckte. Erst jetzt ist das Christenthum verdaut, indem es vollständig begriffen worden ist; und erst der Geist unserer Zeit ist der freie, der sich wirklich rein auf den Gedanken und auf die Wissenschaft stellt, und alle andern Gestalten des Geistes nur als Stufen zu seiner Hervorbringung und Verwirklichung im Wissen und im Staate anerkennt, der die Religion in Wissenschaft aufhebt, sie als barbarische, orientalische Form der Selbstbefriedigung nicht länger genießen kann und sie **im Ernst durch das Denken und im Spiel durch die Kunst** ersetzt.

Der griechische Geist befriedigte sich unmittelbar

im Denken und beherrſchte von vorne herein die unberechtigte Meinung mindeſtens im Philoſophiren; das Mittelalter iſt dagegen der unſelige Zwieſpalt, daß der Menſch und ſeine Welt, ſein Denken und ſein Thun verwerfen, und ein vorgeſpiegelter Himmel, eine jenſeitige unerreichbare Welt der Phantaſie, die Meinung, der Glaube, die Ueberlieferung des Orients, als das Wahre an die Stelle geſetzt wird. Der mittelalterliche Menſch kaſtei't ſich, geißelt ſich, ſucht ſich als Mönch oder gar als Einſiedler aus der Welt zurückzuziehen, und das einzig Erlöſende und Beſeligende, die Arbeit, und die eigenſte Arbeit des Menſchen, das Denken, kommt ihm abhanden. Der befreiende Gedanke herrſcht weder im Leben, noch in der Philoſophie. Erſt mit dem Abfall vom Mittelalter und vom Chriſtenthum — beides iſt weſentlich das Nämliche — wenden ſich die Menſchen wieder zur Naturüberwindung und zur Geiſtesausbildung, zur unbedingten Philoſophie zurück; und erſt die Wiſſenſchaft, die ſich ganz auf ſich ſtellt und alle religiöſen und orientaliſchen Phantaſieen aus dem Gebiete der Wahrheit verweiſ't, wie Plato die griechiſchen Religionserfinder, erſt dieſe iſt die wahre Verſöhnung des Geiſtes mit ſich und das Aufheben

des unglücklichen Bewußtſeins der Chriſten, die ſich ſelbſt und die Welt verwerfen.

Die Verſöhnung des Menſchen mit ſich tritt nun bei den Franzoſen practiſch in der Revolution, bei den Deutſchen theoretiſch, in der Philoſophie auf. Die Revolution, von der die Deutſchen 1848 ergriffen wurden, brachte es nicht einmal bis zum Verſuch der Republik und ließ das Chriſtenthum ganz aus dem Spiele; ſie erreichte alſo die Freiheit unſers theoretiſchen Geiſtes bei weitem nicht. Der ſpäter wieder eingetretene Zwieſpalt, der theoretiſche und practiſche Rückfall in Deutſchland und Frankreich, hat nun aber die abſolute Befreiung der Revolution und der Philoſophie im Herzen und im Geiſte; die Periode einer neuen vollen Verſöhnung des Menſchen mit ſeiner Geiſtes- und Staatswelt muß daher nothwendig eintreten, und das Regiment des Aberglaubens durch Einſicht, die Herrſchaft des Verbrechens durch das Geſetz ein Ende nehmen.

Die neuern Philoſophen, 1) Des Cartes, Spinoza und Leibnitz ſehen der Schwierigkeit ins Geſicht und erklären das Denken für eine ſouveraine Macht; aber Des Cartes giebt uns eine natürliche, Spinoza eine jüdiſche, und Leibnitz gar eine für den Haus-

gebrauch zurecht gemachte Theologie, die er, ſo ſehr ſie auch gemeine Meinung iſt, ganz vornehm Theodicee nennt.

2) Die Baconiſch geſinnten Engländer kehren dem Chriſtenthum und dem Mittelalter den Rücken, nachdem ſie ſich aber tauſendmal unterwürfigſt verbeugt und auf alle Weiſe dem alten Weſen ihre Hochachtung ausgedrückt haben. Die Engländer ſind Compromißmenſchen. Weil das Denken unbedingt radical iſt, ſo denken ſie gar nicht. Ihre ſogenannten Philoſophen ſind alle geſchworne Gegner der Philoſophie. Die Gedanken und die Gedankenentwicklung der Griechen ſind ihnen ſchlechthin unbegreiflich, ja die ganze Welt iſt ihnen unbegreiflich, ſchadet aber nichts, ſie finden ſich mit ihr ab, und das unglückliche Bewußtſein des Chriſtenthums neben der Empirie der Naturforſchung und der bürgerlichen Freiheit, das iſt noch heute ihr Bewußtſein und ihr Nationalgeiſt.

3) Erſt die franzöſiſche Aufklärung wendet ſich mit entſchiedner Kühnheit gegen den Despotismus und gegen das Chriſtenthum, und erſetzt durch Syſtematiſirung der Wiſſenſchaften, durch Eleganz der Form und durch practiſche Einführung der Gedanken

des befreiten Geiſtes in's Leben den logiſchen Mangel, an dem auch ſie leidet.

4) Die Deutſchen ſtürzen ſich ſodann mit aller Kraft in die Logik und Metaphyſik. Sie bringen das wirkliche Denken, den alles verklärenden Logos, der ſeit Ariſtoteles verloren gegangen war, wieder hervor, und wären frei, wenn ſie den Muth hätten, ihren despotiſchen Staat durch einen ſich ſelbſt beſtimmenden zu erſetzen. Dennoch iſt die neuere Philoſophie ſeit Des Cartes eine fortdauernde Rückkehr aus dem aſiatiſchen Zwieſpalt zur europäiſchen Verſöhnung des Geiſtes mit ſich, zum freien Menſchenthum.

36. Der geiſtige Held, der an der Spitze der großen Europäiſchen Befreiung ſteht, iſt nun Des Cartes, „ein Heros", ſagt Hegel, „der nach tauſend Jahren zuerſt auf den Boden der Philoſophie zurückkehrt". Sein Grundſatz iſt: „man müſſe an Allem zweifeln, und nichts annehmen, was man nicht ergründet". „An Allem können wir zweifeln, nur nicht daran, daß wir ſeien, die wir dieſes denken. Ich, der ich denke, bin". Das iſt die Einheit des Denkens und des Seins. Cogito, ergo sum, ſagt Des Cartes, d. h. ego, qui cogito, sum. „Die Seele

iſt denkende Subſtanz, — was wirklich iſt, iſt Subſtanz". „Die Seele iſt für ſich, von allen äußern Dingen verſchieden und unabhängig". Er ſetzt „Denken und Ausdehnung" als allumfaſſende Gegenſätze. „Die angebornen Ideen", die mit der Vernunft gegeben ſind, ſtammen von ihm her. Die Engländer haben ſpäter dagegen disputirt, den Deutſchen haben ſie zugeſagt. Des Cartes hat die Mathematik und die Naturwiſſenſchaft bedeutend gefördert. Leider kehrt er dann in ſeiner Metaphyſik entſchieden zur Theologie zurück und bleibt in dieſem Mangel an voller Geiſtesfreiheit das Vorbild aller ſeiner Nachfolger, bis endlich Hegel eine doppelte Metaphyſik, ſeine Logik und ſeine Scholaſtik, aufbringt und damit dem Faß den Boden ausſchlägt.

Der Philoſoph Des Cartes hatte ſich natürlich gegen die Feinde alles Denkens und Zweifelns, gegen die Geiſtlichen zu vertheidigen; er lebte und ſchrieb daher in Holland, wo die Macht dieſer Feinde der Wiſſenſchaft durch die Reformation gebrochen und den Denkern eine Freiſtatt erobert worden war. Richelieu, der berühmte franzöſiſche Staatsmann, Des Cartes' Zeitgenoſſe, bändigte unterdeſſen auch in Frankreich die katholiſchen und proteſtantiſchen

Pfaffen politiſch und bereitete ſo ihre gründlichere Niederlage durch die Aufklärung und die Revolution vor.

37. Auch Spinoza, Des Cartes' großer Schüler, der Philoſoph der Subſtanz lebte und ſchrieb in Holland. Seine Philoſophie iſt nun vollkommne Theologie, d. h. Orientalismus. Denn „die Subſtanz iſt ihm die Einheit des Denkens und der Ausdehnung, und nur dieſe Einheit iſt wirklich, iſt die Wirklichkeit, — nur ſie iſt Gott". So geht er aus dem logiſchen Begriff ohne Weiteres zu dem theologiſchen über. „Dieſer Gott iſt die Eine Subſtanz; die Welt, die Natur ſind nur Affection, nur Modus der Subſtanz, nicht ſelbſt Subſtanz". Dies iſt offenbar die jüdiſche Phantaſie, obgleich in veredelter Geſtalt. Der Begriff der Subſtanz iſt aber eine weſentliche Kategorie in der logiſchen Entwicklung und es iſt Spinoza, der auf ſie den Hauptaccent legt. Ein tiefgehender Begriff von ihm iſt der Ausdruck: alle Beſtimmung iſt Negation, omnis determinatio est negatio". „Alle Beſtimmtheit hebt ſich nun aber in die Subſtanz auf, in der Alles was iſt, untergeht."

Der Subſtanz fehlt alſo das Selbſt und die

Selbſtbeſtimmung. Ihre Gottheit hilft ihr zu keinem Ich, zu keinem Selbſt, zu keiner Rückkehr aus ſich zu ſich ſelbſt. Dieſem ſubſtantiellen Sein fehlt das Fürſichſein.

38. Leibnitz wird durch dieſen Mangel der Subſtanz weiter gedrängt zu dem Princip der Monade oder der Individualität; die wahre Löſung des Widerſpruchs, „alle Beſtimmtheit iſt Negation", liegt aber erſt in der Selbſtentwicklung, welche Negation der Negation und ſo Affirmation ihrer ſelbſt iſt.

Zu dieſer wahren Monade, dem Ich, das ſich entwickelt, oder dem Begriff, der ſich verwirklicht, bringt es Leibnitz auch mit ſeiner „Monade der Monaden" nicht, die nur wieder die alte Vorſtellung der Theologie iſt. In ſeiner Theodicée tritt er dann förmlich als Vertheidiger der Theologie auf. „Gott habe keine vollkommne, ſondern nur die möglichſt beſte Welt geſchaffen". Mit ſolchen Phantaſieen über die Phantaſie der Orientalen befreit man ſich weder von den Götterfabrikanten, noch von den Weltſchöpfern*).

*) Vergl. Hegel's Logik I. 179 – 181, eine eingehende Kritik dieſes Standpunktes des philoſophirenden Geiſtes.

An ihn schließen sich nun mit derselben Halbheit oder religiösen Gebundenheit die Philosophen und Schriftsteller der deutschen Aufklärung, Weiß, Mendelssohn, Lessing u. s. w. an, während sich die französische Aufklärung an die Engländer und endlich Kant an die Engländer und Franzosen anschließt.

39. Die Engländer setzen das gemeine Bewußtsein und die Erfahrungswissenschaft an die Stelle der Philosophie. Lord Bacon von Verulam ist der unphilosophische Vater der modernen unphilosophischen Engländer. Sein Verdienst ist, daß er der Scholastik den Rücken kehrt und die Naturwissenschaft empfiehlt; nicht daß er selbst etwas geleistet hätte, o nein, er nimmt nicht einmal Copernikus' System an und läßt trotz Keppler's Gesetzen die Planeten sich in Spirallinien drehen; aber er schreibt ein Novum organum, in seiner Einbildung gegen Aristoteles, gegen überlieferte Begriffe, ja, gegen die Sprache selbst, er, einer der größten Faseler, der ganz aus unbedachten Redensarten zusammengesetzt ist, und am Ende im zweiten, dem positiven Theil dieses sogenannten Organum's wieder vier Sätze von Aristoteles, den er kurz vorher abgethan haben will, zum Grunde aller seiner Weisheit legt, ohne sie auch

nur um ein Haar breit beſſer zu verſtehen und zu beleben, als die von ihm verworfnen Scholaſtiker.

Dieſer Schwindel der Gedankenloſigkeit mit eleganter Unverſchämtheit verbunden, hat ihn aber gerade populär gemacht, und ihm neuerdings Bewunderer erworben, wo man es ſicherlich nicht erwartet haben ſollte, — in Deutſchland.

Die Naturwiſſenſchaften zu empfehlen, während ſie ſelbſt ſchon weit über den edlen Lord hinausgingen, war freilich nicht mehr nöthig, aber richtig war es doch; und das iſt Bacons Verdienſt, daß er verlangte, „man ſolle die Natur ſelber ſprechen laſſen“, durch das Experiment, wozu er im Organum ſein Recept giebt. Aber daß darum nun Vernunft in der Natur, dieſelbe Vernunft, wie in dem ſein müſſe, der ihre Sprache verſtände, das fiel ihm nicht ein, fällt auch noch heute keinem einzigen Engländer ein.

Was Bacon mit der Wiſſenſchaft will, iſt auch gar nicht das Erkennen der Wahrheit, um des Erkennens willen, — das iſt ſchlechthin unengliſch, — ſondern das Erkennen der Erſcheinungen, um des Könnens willen, „um den Menſchen zur Herrſchaft zu bringen.“

Dieſe practiſche Richtung iſt allerdings ſehr wohl berechtigt, nur wird ſie oft unpractiſch aus lauter Praxis und probirt oder experimentirt, wo ſie ſtudirt haben ſollte, und was die Philoſophie will, das will dieſe Richtung nicht und weiß ſie nicht.

Bacon's Stellung zur Religion war dann auch vornehmlich eine practiſche, wie die des freiſinnigen Lord Palmerſton, wenn er gerade Premierminiſter war. Der Lordkanzler Bacon mußte die Staatsreligion wohl anerkennen, wenn er auch noch ſo wenig von ihr hielt. Als er noch jung und nichts war, hatte er frei „über die chriſtlichen Paradoxen" geſchrieben, und als er todt war, konnte dies Schriftchen ohne alle Unbequemlichkeit für den Verfaſſer erſcheinen. In England war ſchon damals und iſt noch heute die Religion eine äußerliche Staatseinrichtung, welche einen maſſenhaften Mißbrauch mit erzwungnen Eiden und unmöglichen Bekenntnißformeln treibt: und wenn Lord Bacon, als Schriftſteller, an einer Stelle der Kirche den Rücken zukehrte, mußte er ihr doch an einer andern Stelle als Politiker ſeinen Bückling machen.

Bacon und Shakeſpeare konnten ſich beide im Lichte des Hofes, huldigten einer naiven Auf-

klärung, ja sogar einem gewissen Leichtsinn und haßten die Puritaner, die eine düstre Begeisterung für die Geheimnisse des Glaubens hegten und damit später die Revolution gegen den König durchfochten.

40. Noch mehr haßten die restaurirten Stuarts das republikanische Puritanerthum; und Hobbes, Bacon's Nachfolger, läßt der Religion ausdrücklich kein andres Recht, als das ein Staatsdekret zu sein, und dem Staate kein andres Recht, als den Willen des absoluten Königs. Erreichten die englischen Könige diese Herrschaft in der Wirklichkeit nicht, so erreicht doch Hobbes dies Ideal in seinem Leviathan. Der König ist ihm der Bändiger der Bestien, die sonst „im Kriege Aller gegen Alle", welches nach ihm „der Naturzustand" ist, sich alle einander die Kehlen abschneiden würden und aus Furcht davor sich zu dem Vertrage verstehn, wodurch sie sich dem Könige unterwerfen.

Der Vertrag (contrat social), der nach Hobbes durch Gewaltthat und Furcht motivirt wird, erscheint später bei Rousseau als Verwirklichung des freien Willens und als Princip der freien Staatsgesellschaft. Dies ist die richtige Auffassung der Sache. Es ist aber nicht zufällig, daß

der Vertrag, der seit Hegel gewöhnlich sehr übermüthig verworfen wird, von einem Engländer und von einem Schweizer für die Grundlage der politischen Gesellschaft erklärt wird. Beide hatten politische Erfahrung. Alle Staatsfreiheit erfordert Bewegung der Gegensätze gegeneinander auf einem gemeinsamen Boden. Die Schlichtung dieses Widerstreites, der ohne äußere Gewalt vor sich gehen soll, erfordert also das Einverständniß der Streitenden über die Gültigkeit gewisser Formen des Kampfes, die für beide Parteien bindend sind. Aller bürgerlichen Freiheit geht das Abkommen über solche Formen, Gesetze oder Gewohnheiten voraus. Das ist die vielbesprochene Verfassung, die, wie in England, ein stillschweigendes, oder auch, wie in Amerika, ein ausdrückliches Abkommen unter den Parteien sein kann, also in der That ein Vertrag ist. Dieser Vertrag ist nun freilich nicht die Grundlage einer Despotie nach Hobbes' Vorschrift oder eines solchen Staats, wie ihn Hegel in Deutschland verstand; er steht auch allerdings nicht am Anfange der Civilisation oder der menschlichen Gesellschaft; aber er steht entschieden am Anfange jedes politisch sich frei bewegenden Staatswesens; und wenn man nur freie Staaten

mit dem Namen Staat bedeuten darf, so liegt allen Staaten in ihrer Bewegung und Entwicklung dieser Selbsterhaltungstrieb oder ursprüngliche Vertrag zum Grunde.

Hobbes bleibt nun trotz seiner Absolutheit immer noch ein Englischer Patriotismus und wird daher die Anschauung des Vertrags nicht los. Er schreibt für den Absolutismus der Stuarts und die englische Staatskirche, deren Dogmen der Staat festgesetzt hat, ist aber ein entschiedener Gegner der Pfaffen und hält im Grunde von der Religion eben so wenig, als sein frecher König. Er sagt von den Dogmen, „die Glaubensgeheimnisse dürfen nicht gelehrt, sie müssen bloß hingenommen werden, wie Pillen", ein Recept, welches die Engländer noch heutigen Tages genau befolgen.

Hobbes erklärt also die Religion und den Willen des Staats und den Staat aus einem Naturzustande, den er sich einbildet; denn selbst die selbstsüchtigen Affecten sahen wir immer schon in Familien und Ehemann, wie als einzelne Individuen gegen einander auftreten, weil „der Mensch von Natur ein geselliges und politisches Thier ist."

41. Später Vorgänger ist Locke, ein Zeitgenosse der sogenannten glorreichen Revolution von

1688, die Wilhelm von Oranien auf den Thron brachte. Wie diese Revolution eigentlich keine Revolution war, so ist auch Locke's Philosophie das gerade Gegentheil von Philosophie. Er führt in allen Punkten die Bacon'schen Einfälle weiter. Es handelt sich bei ihm eben so wenig, als bei Bacon um Wahrheit, sondern nur darum, wie ihm die Sache vorkommt, was denn der Engländer „seine Idee" nennt, und Locke hat gerade wegen dieser seiner angeblich antiphilosophischen Vorstellungen in weiten Kreisen Eingang gefunden. Er hat das gemeine Bewußtsein systematisirt und unter dem mißverstandenen Namen der Philosophie zur Herrschaft gebracht. Wie Bacon das Verdienst hat, die Naturforschung angeregt und eine Art Experimental-Methode erfunden zu haben, so hat Locke das Verdienst, die französische Aufklärung des achtzehnten Jahrhunderts angeregt zu haben.

Wenn Bacon die Geheimnisse der Natur erforschen wollte, um sie mit ihren eigenen Mitteln zu beherrschen, so fragt Locke nun, wie geht es bei dieser Erfahrung zu, wie erkennen wir? Er wendet sich also in seiner „Abhandlung über das menschliche Erkennen"[1] zur Psychologie, die seitdem bei den Engländ-

[1] Essay on human understanding.

[illegible] Wenn der „menschliche" Verstand sagt es gibt im Ding-an-sich [illegible] nicht menschliche, d. h. auf sich möglich eine göttliche Erkenntnis nennt, und im Buche will er „die Möglichkeit unserer Erkenntnis untersuchen, ihren Umfang entdecken, ihren Gewinnst finden, und die Grenzen zwischen der bekannten und unbekannten Welt, zwischen dem, was uns begreiflich und unbegreiflich ist, bestimmen. Wenn dies geschehen wäre, so würden die Menschen vielleicht mit weniger Mühe sich bei der erkannten Unwissenheit über Gott gelassen geben und in der andern mit mehr Vorsicht und Genauigkeit ihre Erkenntnis berichtigen."

Er entdeckt nun, daß der Geist das wirkliche ist, und Thorn [illegible] die modernen mentis angenommen hatte, daß es werden müsse, nämlich eine „leere Tafel", die durch sinnliche Eindrücke, welche sie erfüllt, gleichsam beschrieben wird. Diese Eindrücke nennt er „Ideen", und da alle erfahren werden, so giebt es keine, die „angeborenen" wären, wie Descartes und nach ihm Leibniz sie mit dem Namen angeborene Erkenntnis genannt hatten.

Diese sogenannten Ideen sind entweder sinnliche oder auf Reflexion auf unsere eigene Geist, oder

und seiner gemeinschaftlich entstammen, und wir nehmen nicht das Wesen der Dinge, oder ihre Eigenschaften wahr. Ja, es ist nicht ganz klar, ob viele mehrdeutige Sätze, wie diese Lehre „nicht vielleicht materiell sei“

„Eine seiner Eigenschaften ist Dinge sind einige, wie Gewicht, Farbe, Ton, Geruch usw. sind in unserer Empfindung, andere dagegen sind wirkliche Eigenschaften der Körper, wie Ausdehnung, Undurchdringlichkeit u. s. w.“

Natürlich muß sich auch als Staatsmann und Politiker er von Diplomat des Königs Wilhelms die Religion bezeichnen. Er macht alle „Mühe zum besonderen Gebet der besonderen menschlichen Seele, dass auf den Gottlosen Hilfe als Heiligen bezeugen können“, — was er eben in seiner Gebrauchsliche weitläufig zu beweisen gesucht hat. Wer wenn er sich auch mit einer Seele behelfen kann „die vielleicht materiell ist“, so braucht er doch einen Gott und eine Religion; und diese Religion, die einer natürlichen und vernünftigen sein soll, „müßte die Offenbarung nicht widersprechen, wenn sie auch noch so viel höher, als alle Vernunft wäre“. Wirklich ein Credo!

Es liegt etwas Verletzendes, Gehässiges in

englischen Staatskirche in Irland. Dieser scharfsinnige Mann (Berkeley) sucht nun zu zeigen, daß auch die wesentlichen Eigenschaften der Dinge, die Locke noch zugegeben hatte, nur Wahrnehmungen seien d. h. können „die Dinge sind nichts als Wahrnehmungen", sagt er, „denn wenn ich Alles, was ich an ihnen wahrnehme, entferne*), so bleibt von den Dingen nichts übrig", aber diese Dinge, die Wahrnehmungen sind, hat Gott gemacht, unsre eigenen Gedanken hingegen schaffen, die keine Dinge sind, machen wir selbst." So hat der Herr Bischof doch philosophirt und zugleich den Gott, nicht wie Jacobi durch Interpolirung, sondern durch die Verlegenheit gerettet, in der wir uns befinden, wir müssen unsre Ideen mit denen, die Gott gemacht hat, verwechseln. Die ganze Welt wird durch diese überraschenden Folgerungen, die Seine Hochwürden aus Locke's Argumenten zieht, nur um zu entschleiern, „ein Wunder Gottes", und der Herr Bischof scheint seine

*) Ob erstens in Gedanken, es soll aber so ausgeführt werden, als ließe sich mit der Axt etwa durch einen chemischen Proceß, wobei dann freilich diese Gestalt der Dinge nicht übrig bleibt, aber „es bleibt Alles übrig, was ich entferne", denn es ist doch sicher durch das Entfernen nicht vernichtet worden.

[illegible] [illegible] [illegible] [

[illegible] die Verschuldung [illegible] die Gläubiger [illegible] [illegible] [illegible]

d) Die zweite Form.

Hegel hat[1]) von der Reflexion und in Zusammenhang: „Reflexionsmäßig ist die selbständige Einheit und Kraft der Negativität gegen die Vielheit, gegen das Bestehen, gegen die Wahrheit der Realität der Außenwelt, der Gleichgültigkeit der äußeren Existenz gegen sie und Gleichsein, und dem Verhältnis zu seinem Sein ist, so ist [es] nicht selbständig; — das Bewußtsein von der Nichtigkeit der Existenz ist, ist die Gewißheit gewonnen und das Ding seine gewisse sei."

Dieß „Bewußtsein" meint nun das Wissen unter seiner Stimme als der gewissen Negativität und Wissen verstehen. Die Gewißheit ist jene Form der Idee, welche meint, die Wahrheit der Wirklichkeit, das Bewußtsein zu sein. Die Idee von Wissen gelingt: „in seiner Form wird die Logik[2]" und in seiner Arbeit die subjektive Reflexion vollendet. Indem in seiner Arbeit — in Begriffen ist das Wissen „der unendlichen Gewißheit" und der subjektive Einheit, in dem Sein und Wissen [illegible] —

---

1) Hegel, [illegible] (1) [illegible] 2) [illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [

die praktische Idee der reinen Sittenlehre, oder das oberste Prinzip der Moral". „Die Vernunft oder das Denken der Norm verfolgt nun in das Gebiet der Sittlichkeit, wodurch in seine sittliche Gesetzgebung eindringt", und dessen transzendentale Bestimmung, d. h. positiv die Gesetzgebung liegende Selbstbestimmung von ihm genannt wurde.

„Das sittliche Ich — das moralische Bewußtsein — das Gesetz der Welt" — sagt Kant, „sind die verschiedenen Ausdrücke, in denen die Vernunft sich kundgibt. Eine verwirklicht sie sich nun aber in zweifacher Richtung: theoretisch und praktisch (sittlich)."

Für die sittliche Gesetzgebung wies auch Kant: „weil alle Bestimmungen in ihr vernünftig erfolgt und sie als Bestimmung eines Wesens gedacht werden kann, so ist Gesetzgebung allgemeines Merkmal des Ich, als denkendes Wesen, hier die Einheit aller seiner absoluten Bestimmungen. Also ist das Ich als denkendes Wesen Gesetzgeber". Kant nennt diesen sittlichen Gesetzgeber einen Heiligen, weil es diese Selbstbestimmung, wodurch das Ich aus die Gesetzgebung, das Ich, welches sein eigenes Ich selbst gegeben Inhalt ist, über das Einzelne und das Allgemeine, das Besondere und das

Denken, als ein sich aufhebender Widerspruch erscheinen, für einen „natürlichen Schein" hält. „Die Auflösung dieses natürlichen Scheines nennt er die Dialektik der reinen Vernunft". „In der Vernunft, sagt er, liegen diese Widersprüche, „die Antinomien:"*) z. B. „die Welt ist endlich, sie ist unendlich; sie ist entstanden, sie ist ewig; die Welt ist ohne Urheber, sie muß einen Urheber haben; das Ich ist Substanz, das Ich ist Erscheinung."

Kant meinte nun weiter, nicht: was in der Vernunft liegt, ist vernünftig, sondern: „Was, was einen Widerspruch enthält, ist unmöglich. Seine Erkenntniß des Unendlichen verwickelt uns in Widersprüche, sie ist also unmöglich und hier sind wir an der Grenze des menschlichen Vermögens angelangt". Aus der Nothwendigkeit des Widerspruchs schließt er nicht auf seine Vernünftigkeit, sondern auf einen Fehler der Vernunft.

So ist nach Kant „die reine Vernunft zwar frei", aber „sie verwickelt sich in Widersprüche und gelangt so an ihre Grenze."

*) Vergl. Hegel S. [illegible] — [illegible] diese [illegible] Kant [illegible], [illegible] Hegel [illegible] [illegible].

Nicht minder soll [illegible] „die praktische Vernunft" oder der Wille „Wie Verstand und Vernunft selbstständig sind, so ist der Wille selbstgesetzgebend". — „Die [illegible] unbedingte Selbstbestimmung ist der kategorische Imperativ des freien Willens; das [illegible] Unbedingte desgleichen ist und bleibt das Unbegreifliche auch an der Freiheit, weil der Mensch sich nimmer zum Unbedingten hinaufschwingt."[1]

Wer nicht weiter dachte, wenn nun Kant von der Unabhängigkeit des Denkens von der Erfahrung und der Unabhängigkeit des Willens von der Sinnlichkeit, wenn allerdings schon ein Fortschritt über Locke und Helvetius war; im Übrigen sah er die Freiheit des Denkens und Wollens in einem unübersehbaren Netz von Widersprüchen gefangen. Die Rationalisten, Kant's geistige Väter, hatten zwar den guten Willen frei zu sein und der Vernunft Geltung zu verschaffen; aber „die Ehrfurcht gebietende Vernünftigkeit" öffnete den Offenbarungsgläubigen nun wieder die Thore, und sie strömten von allen Seiten wieder herein. Mit ihrer Unabhängigkeitserklärung hatte

[1] Werke V. Bd. 1. Abt.

die Philosophie also wesentlich nicht den Sinn haben gönnen.

Dieser Sinn wurde aber vergessen werden. Die Frucht enthielt haben „die Bildersprache", bei denen Kant angekommt war, und die entdeckten nicht war, daß diese Bildersprache bleiben wären, die andere*), daß die eben so gut in den Dingen, als im Denken enthalten seien, so daß gerade über Verwandtschaft, die Bildlichkeit und ihre Realisirung das Prinzip aller Bild-, Urbild- und Abbildverwandtschaft sei, wie die Verwandtschaft von Mann und Weib ein Beispiel dieser Wahlverwandtschaften in einander und das Produkt dieser Bildersprache ein neues Wesen ist, in welchem der Bildersprache als Form und als geistige und sinnliche Verwandtschaft sich zu lebendigem verschmolzen.

Dr. Richter hat nun die Kantischen Bildersprache und stets für die absolute Innigkeit des Wesentlichen sie, es ist es in der neuen Philosophie der rein, der die Bildersprache zur freien Verwandtschaft entfaltet und statt der Kantischen „Realdialektik" die absolute Innigkeit in Form nimmt. Es ist wesentlich zum Bildersinne erhoben.

*) Über welchen entdeckten wieder und Hypothesis zuvor entdeckt hatte.

Hatte gleich Kant die griechische Dialektik und die edle Ueberwältigung des Meinens (der δόξα) und des gewöhnlichen Nachdenkens (der διάνοια); so war er doch entschieden aus der empirischen Psychologie und Sinnlichkeit in die Sphäre des philosophischen Gedankens zurückgetreten und zwang seine Nachfolger zur Lösung des Problems der Freiheit durch die methodische Lösung aller Widersprüche, die sie nun unternehmen mußten.

Kant hatte „die Verbindung reiner Gedanken („synthetische Urtheile a priori") für möglich erklärt durch die Einheit des denkenden Ich, welches durch alle seine eingelnen Urtheile als die Grundlage hindurchgehe". (Grundlage!! —)

„Ich, sagt Fichte jetzt, ist also wirklich Substanz (Sein) und Subject (freie Thätigkeit) zugleich, es ist dasjenige, dessen Sein (Wesen) blos darin besteht, sich selbst zu setzen, zu schaffen, hervorzubringen; „ehe ich zum Selbstbewußtsein kam, war ich nicht Ich. Ich aber ist sein eigner Gegenstand; indem es sich denkt, ist es das Handelnde und das Product seiner Handlung, sein Sein ist Thätigkeit, Freiheit, es ist absolutes Subject."

„Die Bestimmungen der Gegenstände, sagt Fichte,

sind Bestimmungen des Ich. Alles wahre Sein ist Wissen. Die Grundlage des Universums ist nicht Ungeist, Widergeist, dessen Verbindung mit dem vernünftigen sich nie begreifen ließe, sondern selbst Geist. Kein Tod, keine leblose Materie, sondern überall Leben, Geist, Intelligenz: Ein Geisterreich, durchaus nichts Andres. Wiederum: alles wirkliche Wissen ist Sein, jetzt absolute Realität und Objectivität oder das Ich ist Substanz und der Inhalt aller Realitäten."

In der „Wissenschaftslehre" unternimmt es nun Fichte, aus diesem Grundgedanken, aus dem Ich allen Inhalt herzuleiten. „Er hat an ihm", wie Hegel sich ausdrückt, „das Samenkorn gefunden, aus dem die Welt, wie eine Blume, ewig hervorgeht". „Diese Entwicklung", sagt Fichte, „geht vor sich durch das Ineinssetzen Entgegengesetzter zur absoluten Einheit". „Durch diese verschiednen Synthesen ergeben sich die verschiednen Kategorieen oder Bestimmungen des Absoluten", des unbedingt Realen.

„Das Absolute ruht auf sich, ist absolutes Sein, es ist im absoluten Wissen vereinigt, welches Andres in sich, Äußerlichsein und eben so inneres

Sehen, Anſchauen dieſes Sehens, intellectuelle Anſchauung iſt". Dies iſt das unbedingt Freie oder das abſolute Subject, welches Kant nicht zugab.

„Das Syſtem des Univerſums dagegen iſt das der Wandelbarkeit, wo immer eins durch das andre beſtimmt wird, des Veränderlichen, des Verſchwindenden, des Scheins". Hier unterſcheidet nun Fichte die Natur ſehr ſcharf vom Geiſt, was er eben in dem „Einen Geiſterreich, welches Alles wäre", nicht wollte. Er unterſcheidet ſodann auch das empiriſche Ich, jeden wie er ſich vorfindet, von dem „abſoluten Subject", welches ſich durch das Denken befreit oder zu ſeinem wahren Weſen erhebt. Er ſagt: „das empiriſche Ich — im Gegenſatz zu dem abſoluten Ich des Fürſichſeins — iſt Reſultat ſeiner Wechſelwirkung mit dem Univerſum. In mir handelt das Univerſum. So verhalte ich mich unfrei". „Die Freiheit erhebt uns ſodann auf ein andres Gebiet und entnimmt uns der Sphäre der Triebe, die das Univerſum bewegen; während ohne Erhebung zur ſittlichen Freiheit nicht ich handle, ſondern die Natur durch mich handelt". „Erſt die Intelligenz iſt ein exiſtirendes Syſtem der Frei-

heit, das individuelle Ich schaut hier seine Freiheit innerhalb der allgemeinen Freiheit an."

Man hat dies kühne Ergreifen des „Absoluten", das heißt der „unbedingten Freiheit", welche nur im Ich, im Subject, im denkenden Menschen, verwirklicht wird, subjectiven Idealismus genannt, als ob nicht jedes Erheben der Wirklichkeit in die Idee (den Gedanken) Idealismus, als ob nicht jeder Idealismus subjectiv wäre, da ja nur das Subject Ideen denkt und verwirklicht, und die Idealität ohne das Subject noch kein Idealismus ist.

Der Name wurde aber auch so nicht gemeint, man wollte dem Subject, dem denkenden Menschen überhaupt nicht zugestehen, daß er frei und absolut wäre; man setzte seiner Freiheit Gott, seiner Absolutheit die Welt, die nicht von dem Subjecte hervorgebracht sei, entgegen. So verstand man den großen Gedanken, daß sich alle Widersprüche in der Entwicklung auflösen, und das absolut höchste Wesen kein andres sein könne, als dasjenige, in dem diese Entwicklung zu ihrer Vollkommenheit gelangt und im Prozesse des Denkens allumfassend wird — der Mensch.

Diese Einrede gegen Fichte ist die der gemeinen Vorstellung oder die theologische, über die sich aber

Fichte nicht beklagen kann, denn er ſelbſt ſetzt ſpäter „Gott“ an die Stelle des „Ich“ und die „Welt“ an die Stelle des „Nichtich“; er endet als Orientale, er der erſte Freie. Der Rauſch, „daß alle Realitäten nur Beſtimmungen des Ich“ wären, verflog in die Phantaſie „der göttlichen Perſon“, „die ihren erhabnen Willen in der Welt verwirkliche“ und ſo in der Weltgeſchichte „als moraliſche Welterdnung erſcheine“. „Erhabner Wille, den kein Name nennt“, ruft er predigend aus, „wohl darf ich mein Gemüth zu Dir erheben, denn Du und ich ſind eins“. Hiemit fällt Fichte aus ſeinem Syſtem heraus und in die landläufigen Vorſtellungen der Großmutter Theologie zurück. Dieſe myſtiſche Einheit „des Unnennbaren“ und „des ihn nennenden Ichs“ iſt auch beim beſten Rhythmus der Rede keine logiſche Vereinigung der Entgegengeſetzten, ſie iſt nur die bekannte chriſtliche oder vielmehr jüdiſche Phantaſie von der Perſon, welche die Welt wie ein Werkmeiſter gemacht haben und wie ein König regieren ſoll. Dieſe Vorſtellung, ſo unvereinbar ſie mit aller Philoſophie iſt, hat, wie wir ſehen, bis jetzt noch alle Philoſophen der neuern Zeit mit Ausnahme einiger franzöſiſchen Aufklärer, beherrſcht.

47. Schelling und die Romantiker nehmen nun diesen Abfall Fichte's von sich selbst zum Ausgangspunkt, um daraus ein phantastisches und willkürliches, im Ganzen vom Christenthum beherrschtes System zu bereiten. Schelling ist ein reactionärer Fichtianer. Selbst sein Ausspruch über „die Identität des Seins und des Denkens", über „die Natur, die gefrorner Geist sei", findet sich schon in Fichte. Nicht Schelling sondern Hegel verwirklicht die Kantisch-Fichtische Philosophie und löst das theoretische Problem der Aufklärung. In Schelling und den Romantikern nimmt sich der Geist des Mittelalters noch einmal zusammen, um die alte Herrschaft des Glaubens, des Schauens, der Ekstase, über das Denken noch vor Theresschluß wieder herzustellen; und Schelling spielt den Papst auf eigne Hand als das unergründliche Genie, das von seiner intellectuellen Anschauung aus alle Wahrheit beschließt und herabherrscht. Sind Schelling und die Romantiker die Fortsetzung des von sich abgefallnen Fichte, so ist Hegel die wahre Fortsetzung der Fichtischen Philosophie.

48. Hegel löst die Aufgabe der Kantisch-Fichtischen Philosophie methodisch und systematisch

mit ſeinem Syſtem der Geiſtesphiloſophie oder mit der dialektiſchen und methodiſchen „Encyclopädie der philoſophiſchen Wiſſenſchaften", mit der „neuen Logik und Metaphyſik", dem „Organon aller reinen Gedanken", welches Kant verlangt, und mit der Vollendung der wirklichen „Wiſſenſchaftslehre", welche Fichte nicht zu Stande gebracht hatte.

Kant hatte die Widerſprüche der reinen Vernunft für unlösbar erklärt, Fichte hatte die Löſung dieſer Widerſprüche zum Princip gemacht und die Methode angegeben, womit ſie erfolgen müßte. Er hatte die Freiheit, das Abſolute, erreicht, er hatte die Einheit des Seins und des Wiſſens, der Subſtanz und des Subjectes in dem ſelbſtbewußten, denkenden Menſchen bewieſen; aber er hatte weder das Syſtem des Univerſums, noch das Syſtem der Intelligenz nach dieſem Principe des Idealismus durchgeführt. Die logiſche, die phyſiſche, die moraliſche Welterdnung, die er proklamirte, mußte erſt aufgeſtellt, abgeleitet, und als durchgeführtes Syſtem wiſſenſchaftlich bewieſen werden. Dieſe Leiſtung im Sinne Fichte's und nach der von Fichte ganz richtig ſignaliſirten Methode iſt das Hegelſche Syſtem.

Die Freiheit des Fichtiſchen abſoluten Ich iſt eine herriſche, das Ich ektrovirt ſich und die Welt, ſeinen Inhalt. Muß nicht das Ich ſelbſt aus der Entwicklung hervorgehn? muß ſeine Freiheit nicht bewieſen werden? muß ſie nicht in ihrer geſetzlichen Bewegung erſcheinen? muß dieſe Bewegung nicht organiſirt und zu einem Syſteme konſtituirt werden? Was anders kann die Freiheit ſein, als abſolute Entwicklung, was anders das Syſtem, als die Verwirklichung dieſer Entwicklung?

49. Von dieſer Nothwendigkeit getrieben macht Hegel die Entwicklung zum Princip ſeiner Philoſophie. Die geſetzmäßige Entwicklung nennt er „die dialektiſche Methode". Dieſe, oder das methodiſche Denken, iſt, wie jede Bewegung das Aufheben der Gegenſätze durcheinander. Das methodiſche Denken thut alſo dreierlei: 1) es unterſcheidet die Entgegengeſetzten, 2) es hebt ſie durch einander und ineinander auf, und 3) es erblickt in ihrer Einheit eine neue Beſtimmung.

Dieſe neue Beſtimmung hat das Denken dann wieder mit ihrer entgegengeſetzten Beſtimmung in Kampf und Widerſpruch zu ſetzen, wenn die Entwicklung fortgehn ſoll.

Die Philoſophie hat zum Gegenſtande:

1) Das reine Denken oder das Syſtem der abſtracten Gedanken, der Kategorieen, die „Logik"; den Geiſt in ſeinem Inſichſein;
2) Die Natur, das Syſtem der gedankenloſen unbewußt logiſchen Proceſſe, „Naturphiloſophie"; den Geiſt in ſeiner Entäußerung.
3) Den Geiſt, die denkende Natur, den Menſchen und ſeine ſelbſtgeſchaffne Welt, „Geiſtesphiloſophie"; den Geiſt in ſeiner Rückkehr zu ſich.

Iſt 1) die Natur das Gebiet der Nothwendigkeit, ſo iſt 2) der Geiſt das Gebiet der Freiheit und 3) das logiſche Denken das Gebiet der freien Nothwendigkeit.

„Der freie Geiſt, ſagt Hegel, iſt der abſolute, indem er durch den Gedanken ſein wahres Weſen erreicht."

Es iſt von höchſtem Intereſſe, dieſe Offenbarung aller Wahrheit lebendiger vorzuführen, als dies Schema es vermochte, und dieſen mächtigen Geiſt, der ſeine Periode abſchließt und die unſrige eröffnet, zu begreifen, wie er es verdient.

IX. Syſtematiſche Entwicklung der Philoſophie.

Zwar iſt es offenbart, aber es iſt noch wie vor — das große Geheimniß.

Systematische Entwicklung der Philosophie.

50. In die Geschichte der Philosophie nimmt Hegel theilweise die Religion mit hinein. Er behandelt mit Vorliebe die Phantasieen der Neuplatoniker, sucht das Princip des Christenthums, den Gottmenschen, zum Princip des Absoluten zu erheben, erkennt dann aber die mittelalterige Philosophie, die doch gerade die christliche ist, nicht als ebenbürtig an, eben weil sie christlich ist, und zuletzt noch verweilt er mit Vorliebe bei Jacob Böhm. Dies sind Auswüchse seiner Geschichte der Philosophie, Auswüchse, die offenbar in die Geschichte der Religion und der Theologie zu verweisen sind, da sie keine Entwicklung des Denkens und Wissens, sondern nur des Wähnens und Phantasirens vorstellen. *)

*) Hegel ist jedoch völlig berechtigt, das gemeine Bewußtsein jeder Zeit mit dem philosophischen zu vergleichen und ihre wesentliche Einheit darzuthun: denn so faßt er die Aufgabe.

In seinem System, wie wir es so eben angedeutet, findet dagegen die Theologie mit ihren alten und neuen Phantasieen keinen andern Platz, als sofern sie Gegenstand der Geistesphilosophie ist; und wie schon bei Aristoteles das reine Denken, das Denken des Gedankens, das absolut Freie und Höchste genannt wird, so ist das Absolute bei Hegel „diese methodische Entwicklung aller Gedanken und die in ihrer Lösung überall durchsichtig gewordnen Widersprüche, deren Durchsichtigkeit der denkenden Person gegenwärtig ist.“ *)

Das System, wie gesagt, hat die Idee zu verwirklichen. 1) Verwirklicht es die Idee in der Idee, 2) in der Natur, 3) in der Welt des Geistes, im Menschen und seiner Welt. Das Erste ist also das System der Gedanken, die Logik oder Metaphysik.

1. Das reine Denken, die Idee in der Idee.

51. Mit dem Wort und mit dem Gedanken treten wir aus der sinnlichen in die übersinnliche Welt heraus, aus der natürlichen in die übernatür-

*) Logik III. Ausg.

liche, aus der physischen in die metaphysische. Das Denken ist der übernatürliche Proceß, der frei auf sich beruht, und in seinem eignen Elemente vor sich geht. In diese übernatürliche oder metaphysische Welt der absoluten Allgemeinheit des Gedankens reicht das Natürliche, das Aeußerliche, das Erscheinende nicht herein. Hier, und erst hier sind wir unter uns. Wir sind schlechthin Eins in dem gemeinsamen Gedanken, während das Sinnliche als solches in diesen unser Heiligthum nicht eingelassen wird. Jedes Wort ist allgemein; keins ist der Ausdruck für ein Einzelnes, hier Existirendes; es bedeutet immer alle solche, wie „Pferd" alle Pferde bedeutet, wie selbst „dies" an jedes geht und ohne den hindeutenden Zeigefinger nicht zu treffen ist*). Dann bedeutet das Wort die Gattung oder — die Art; wenn es aber das sinnliche Individuum sagen wollte, würde es sich vergebens anstrengen: denn in der Sprache ist das Einzelne schon allgemein. Wenn nun das Wort nur das Aehnliche oder weiter das Gleichgeartete zusammenfaßt, so heißt es bei der mannigfaltigen Allgemeinheit, wie sie sich in Natur zu verwirk-

*) Hegel, Encyclop. Logik, S. 24—27, und Phänomenologie, zu Anfang.

lichen sucht, stehn; eben so wäre es bei Raum, Zeit und Licht, die eine äußerliche Allgemeinheit, aber keine sich begreifende, sich selbst fassende Allgemeinheit sind, wie das Denken. Diese sich selbst fassende, sich selbst bewegende und sich selbst durchsichtige Allgemeinheit ist nun das Allgemeine selbst, die wahre, freie, absolute Gestalt der Idee. Und auch diese drückt nun das Wort aus. Weil diese Allgemeinheit aber wesentlich ein Werden, das werdende Denken, diese Bewegung des Allgemeinen, diese Thätigkeit ist, welche vom Selbst gewollt und bewirkt wird, um zur Selbsterkenntniß, zum Erfassen des Selbst, zum Begreifen zu gelangen, — weil die Idee, sage ich, diese Selbstbewegung (durch ihre Momente: Einzelnes, Besonderes, Allgemeines hindurch) ist, so drückt hier — im Geist — das Wort nur als verschwindendes den Gedanken aus. Das Wort ist unfähig, dem Gedanken anders nachzukommen, als dadurch, daß es sich fortdauernd aufhebt, sich vernichtet und so Mittel zu einer Entwicklung wird, zu der es in seiner Vereinzelung nur der Keim ist. Aber die Entwicklung der Gedanken macht die Worte zu ihren Stufen; so werden sie dialektisch.

Es ist leicht einzusehen, daß zwischen der Sprache dieser Bewegung bedarf, als daß das Denken dieses Ausdrucks, dieser Stufen seiner Entwicklung, dieser Haltpunkte in seinem Verlaufe, bedarf. Die Gedankenkeime in der Sprache, die Gedanken, die schon in den Wurzeln der Worte liegen, sollen den Philologen nicht verkümmert werden; wenn die Philologen aber wirklich den Logos lieben, werden sie sich zur Entwicklung und damit der Entwicklung der Sprache zur denkenden Bewegung nicht entziehen wollen. Kein Ungeschickter wird frei.

Das System der Gedanken ist also die Ordnung der Gedankenantriebe, wie sie die Bewegung des wahrhaft Allgemeinen, das logische Denken, hervorbringt; und der Sprache gebührt damit nur die Macht, denn ein gedankenleeres Wort ist kein wahres Wort.

Erst die Metaphysik also lehrt den Menschen denken und vernünftig reden. Keine Metaphysik haben, heißt wahrhaft nur in den Tag hineinreden; denn das Reden überhaupt, das Gebrauchen der Begriffe, kann sich kein Mensch enthalten. Selbst der Materialist muß reden, Ideen entwickeln, Idealist sein. Aber Metaphysik verstehen, heißt, die Gedanken nach ihrer

unsere Anschauung und nach ihrem unsere Sprache erkannt und entwickelt haben.

Da jeder an der Sprache eine unbefangene Metaphysik hat, so müssen wir den Menschen nicht nur mit Aristoteles ein politisches, sondern auch ein metaphysisches Wesen nennen. Die Sprache ist die unbefangene Metaphysik, das Wörterbuch eine unbewußte Kategorientafel. Aber es ist nicht gleichgültig für das Denken, ob Einer als Grieche oder als Türke, als Deutscher oder als Engländer sprechen lernt; denn die Durchbildung der verschiedenen Sprachen zur Denkfähigkeit einer zum Philosophiren ist sehr verschieden. Die eigentlich philosophischen Sprachen sind das Griechische und das Deutsche.

Hegel nennt die alte Metaphysik (die unsere Philosophie bis auf seine Logik) die unbefangene, weil sie die Worte und Vorstellungen aufnahm, wie sie sie vorfand und die Begriffe nicht untersuchte, in Beziehung setzte und entwickelte, sondern sie in Sätzen mit ihrem Entweder Oder, unendlich oder endlich, Seele oder Körper, Materie oder Geist auseinanderhielt; er nennt diese Metaphysik von Des Cartes bis

Kants Lehre und Verstandeskritik, und der Verstand unterscheidet und unterscheidet.

Die wahre Metaphysik dagegen erregt die Wahrheit des Geistes und der Natur bei und eigenen Nachdenken. Sie weiß, daß der lebendige Vernunft die Welt regiert, „daß die Vernunft die Seele der Welt ist“), in ihr wohnt, ihre eigentlich innerste Natur, ihr Allgemeinstes ist“. „Das Denken, das wahrhaft Allgemeine aller Natürlichkeit und Geistigkeit, ist die Tatsache der Natur und aller geistigen Formen, des Verstandes, der Willkür, der Gemeinschaften, der Empfindungen“), der Kunst, der Religion, des Staats.“

„Weil der Mensch ist das Allgemeine in der Allgemeine, während die Natur den Satz nicht zum Bewußtsein bringt“)“. „Natur- und Geistesphilosophie sind angewandte Logik; denn sie ist die lebendige Form derselben“. „Die Substanz der Natur und des Geistes sind nur eine besondere Manifestationsweise der Formen der reinen Tätigkeit“. „Aber die Natur ist unfähig die logischen Formen rein darzustellen; sie ist der Versuch, der den Verstand

*) Encyclop. I. 98. **) Ibid. 99. ***) Ibid. 97.
†) Ibid. 99. 98.

und Körper, eine Extreme, in der Mitte gewissermaßen eine neue höhere Darstellung des Schönen". „Die Denkbestimmungen der Vernunft sind die reinen Geister, die alle Willenshandlungen zu beleben haben."

„Meine Gedanken sind so, weil sie keinen andern Inhalt haben, als einen dem Denken selbst angehörigen und durch dasselbe hervorgebrachten"[*].

II. Es sind also das Sprechen und Denken, aber das Philosophiren, welches höhere den bewußten Vernunftgeist ins muß und nicht in angebildeten Empiriismus, wie bei den Engländern und allen neuern heutigen Naturforscher gefallen darf. Diese Empiriismus ist als Negierung eines übersinnlichen Philosophirens an seinem Orte ganz berechtigt; aber er ist völlig unberechtigt als Negierung eines höhern Denkens; denn dem kann sich der Empiriismus z. B. der Engländer „sich alles Vergessen gefallen, ohne zu fragen, ob es vernünftig ist"[**]. Diese Empiriismus, der jetzt in Deutschland so mächtig wird, ist daher „die Einseitigkeit der Besonnenheit", obgleich er „die Klarheit in der Wirklichkeit ver-

[*] Hartenst. I. 40. [**] vergl. Hartenst. I. 50.

[illegible] [illegible] [illegible] [

[illegible] [illegible] [illegible] [

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

b) Das Sein ist [illegible], die qualitative Bestimmtheit, d. h. die Quantum, es [illegible] die Größe eine Qualität gewonnen ist". — „Die Größe ist eine solche als Quantum eine Bestimmung oder Bestimmtheit habe, wie die Temperatur der Wärme, ohne daß diese Qualität dadurch aufgehoben wird, daß eine ist die Veränderung des Quantums und eine Veränderung der Qualität, beim Wachsen und beim Sinken der Temperatur verändert sich Wärme jene Qualität, wird Kälte oder wird Dampf"[1]) — die negative Größe ist nicht sie, aber die negative Größigkeit wird dadurch Größigkeit.

Eine [illegible] Seite enthält sich und geht also in positive Bestimmtheiten seiner Qualitäten nur mit sich selbst zusammen, es verwickelt sich mit sich und die Negativität sind in Beziehung aufeinander — wie negative Größigkeit, endliche Größigkeit. Es hebt sich die Beschlossenheit zur Beziehung oder zur Beziehung auf, und in der Beziehung der Quali-

[1]) Logik Buch II. III.

[illegible] und der Unendlichkeit, die das Sein in sich verschlossen hat, hebt sich [illegible] das Werden auf.

3. „Im Werden sind die Momente in Beziehung. Im Sein ist die Beziehung nur auf andere Nichtsein; im Werden dagegen ist sie seine eigene Bestimmung. Im Sein ist sie nur an sich, im Werden gesetzt. Sagen wir Sein und Nichts, so ist Sein für sich und Nichts ebenfalls für sich. Etwas verhält sich mit dem Positiven und Negativen. Diese haben zwar die Bestimmung des Seins und des Nichts, aber das Positive hat für sich keinen Sinn, insofern es in Unterschied auf das Negative bezogen. Ebenso verhält es sich mit dem Negativen. — Wenn in der Algebra das Sein einmal gesetzt wird, so ist damit das Nichts unterschieden. Im Werden hingegen verschwindet das Verschiedensein beim Übergehen in Verschiedenes nicht, sondern die Verschiedenen bleiben in Beziehung. Darum ist hier die Unmittelbarkeit verschwunden und zum Sein hervorgebracht. „Das Sein im Werden ist das Scheinen in sich selbst“[1]. Im Werden ist das sich gegenständige Nichtsein der

[1] Hegel's Werke VI. 108. 109. 111.

Allgemeinheit — also der Begriff — gesetzt, wie dies in den Reihen der Dinge durchgeht und alle Bestimmungen dieser Sphäre, die jedem geläufig sind, aber oft ganz gedankenlos gebraucht werden, wie Kraft und Aeußerung, Innres und Aeußres.

Zuvor noch, ehe es an die Betrachtung der Sache selbst kam. Diesem Anfange verdanken wir die mehr, wahrhaft Antikische Gestalt dieser metaphysischen Entwicklungen, die wir andeuten wollen:

1) Das Wesen scheint in sich selbst, Es erscheint, Es offenbart sich.

Schein ist es als einfaches Wesen in seinen Bestimmungen innerhalb seiner; Existenz und Erscheinung ist es als ins Dasein herausgetretne; endlich als eins mit seiner Erscheinung ist das Wesen Wirklichkeit, Es offenbart es sich.

Die Reflexion, welche nun die Bewegung des Wesens ist, ist das Scheinen des Wesens in sich selbst als Identität, Unterschied, Grund, Widerspruch. Das Wesen stellt sich aus sich und in sich zur Identität her; dabei hat es sich schon in sich unterschieden; diese Herstellung der Identität ist also der erste Unterschied. Der Unterschied ist es selbst und die Identität, — Alles hebt sich selbst auf;

— die Wirklichkeit eines Lebewesens, der Unterschied, ist das Ganze und sein eigener Moment, eben so wie die Wirklichkeit ihr Ganzes und ihr Moment ist.

„Dieser Widerspruch ist als die wahrhafte Natur der Negativen und als bestimmter Begriff aller Thätigkeit und Selbstbewegung zu betrachten".

„Nur in seinem eigenen in sich einen Widerspruch hat, bewegt es sich, hat Trieb und Thätigkeit, ist das Negative in seiner wahrhaften Bestimmung, das Princip aller Selbstbewegung, die in nichts weiter besteht, als in der Darstellung des Widerspruchs".

„Es bewegt sich überall nur, indem es in seinem Innern gespalten ist und nicht ist".[*])

„Es ist Blut, ein jedes an sich selbst Widerspruchsvolles, aber eben in sich der aufgelöste Widerspruch". „Die endlichen Dinge sind in sich gebrochen und gehen in ihren Grund zurück" oder zu Grunde. „Das Wesen bestimmt sich als Grund", äußerlich als Grundlage, Substrat. Das Wesen als Grundlage hat die Form an ihm, für sich seine eigene ihm innewohnende Form, seine absolute Negativität selbst, seine Formbestimmung. Das Wesen

*) Hegel Log. II. 61. 62.

als formlose Identität verantwortet ist die Materie, das Andere der Form; aber alle Materie ist bestimmte Materie, hat alle Form. Materie ist nur das Passive, ihr gegenüber die Form das Thätige; die Materie formirt sich, die Form materialisirt sich. Diese Bewegung beider ist der absolute Grund. Die Materie als Grundlage ist der Inhalt der Form."

„Der vollständige Grund ist die bedingende Vermittlung". „Wenn alle Bedingungen einer Sache vorhanden sind, so tritt sie in die Existenz". „Das Setzen ist die Herausbewegung des Grundes zu sich selbst. Die Sache ist hiemit das Unbedingte und auch das Grundlose, sie tritt aus dem Grunde hervor nur in so fern er in dem Zusammengehen aller Bedingungen mit sich selbst zu Grunde gegangen und hinter ist, und tritt aus dem Grundlosen, d. h. aus der eignen wesentlichen Negativität oder aus der reinen Formbewegung hervor."

„Diese durch Grund und Bedingung vermittelte und durch das Aufheben der Vermittlung mit sich identische Unmittelbarkeit ist die Existenz oder das wesentliche Sein."

„Das existirende Etwas, entstanden durch die Reflexion der Vermittlung in sich, ist das Ding."

„Das Ding hat Eigenſchaften, die ſein Beſtehen ausmachen“. „Dieſe Eigenſchaften ſind ſelbſtſtändige Materien und aus ihnen beſteht das Ding“. „Dieſe freien Stoffe ſtrömen unaufhörlich aus dem Dinge heraus und in es hinein; ſo iſt es gegen ſie die abſolute Poroſität. Sie ſind aber auch abſolute Poroſität gegen einander, ſie durchdringen ſich gegenſeitig ſchlechthin und ſind darin gleichgültig gegen einander und durchdringen ſich ohne ſich zu berühren“. „Die Exiſtenz, die ſo ihre Nichtigkeit zu ihrer Grundlage und ihr Beſtehen in einem abſolut Andern hat, iſt Erſcheinung.“

Die Gegenſätze, die hier nun auftreten, ſind das Weſen und die Erſcheinung, die an und für ſich ſeiende Welt und die erſcheinende Welt, und das weſentliche Verhältniß: 1) das Ganze und die Theile, 2) die Kraft und ihre Aeußerung und 3) das Innere und das Aeußere.

„Das Ganze hat ſeine Exiſtenz in den Theilen und die Theile in dem Ganzen. In dieſer Identität ſind ſie äußerlich Selbſtſtändige. Dieſer Widerſpruch hebt ſich auf, indem die Unmittelbarkeit in Vermittlung übergeht, in das Verhältniß der Kraft und ihrer Aeußerung. Die Kraft iſt erſt, indem

sie sich äußert und die Aeußerung ist die ganze Kraft. So ist das Aeußere das Innere, und das Innere das Aeußere.'

„Was in seiner Aeußerlichkeit es selbst ist und nur in ihr ist, manifestirt sich selbst und ist das Wirkliche."

„Ein Wirkliches, dessen Gegentheil eben so sehr ist, das also zugleich als Mögliches bestimmt ist, ist das Zufällige. Die reale Wirklichkeit ist der mannigfaltige Inhalt, die reale Möglichkeit das Ganze der Bedingungen, deren Zusammengehen mit sich selbst die Wirklichkeit ist. Das Resultat dieser Bewegung ist sodann die Nothwendigkeit, die nicht anders sein kann.'

„Die absolute Nothwendigkeit ist die Form oder die Reflexion des Absoluten in sich". „Das Sein, das in seiner Negation identisch mit sich selbst ist, ist die Substanz" — das Wesen als absolute Macht.

„Die Substanz manifestirt sich durch die Wirklichkeit mit ihrem Inhalte, indem sie das Mögliche in sich übersetzt als schaffende, sie manifestirt sich durch die Möglichkeit, indem sie das Wirkliche zurückführt, als zerstörende Macht. Aber

Beides iſt identiſch, das Schaffen zerſtörend, das Zerſtören ſchaffend; denn das Negative und Poſitive, die Möglichkeit und Wirklichkeit ſind in der ſubſtantiellen Nothwendigkeit abſolut vereint."

„Wie das Licht der Natur nicht Etwas, noch Ding, ſondern ſein Sein nur ein Scheinen iſt, ſo iſt die Manifeſtation die ſich ſelbſt gleiche abſolute Wirklichkeit."

„Die Subſtanz iſt die Macht und nicht blos übergehende, ſondern die Beſtimmungen ſetzende und von ſich unterſcheidende Macht. In ihren Beſtimmungen bezieht ſie ſich nur auf ſich ſelbſt, iſt alſo ſelbſt das, was ſie zum Geſetztſein macht." „Das nur Geſetzte iſt die Wirkung, die für ſich ſeiende Subſtanz aber iſt die Urſache; aber die Wirkung enthält nichts, was nicht die Urſache enthielte und umgekehrt."

„In dem reellen Cauſalitätsverhältniß wird dieſelbe Sache einmal als Urſache, das andere Mal als Wirkung dargeſtellt. Der Regen, welcher Urſache der Feuchtigkeit ſein ſoll, iſt als Urſache und als Wirkung daſſelbe Waſſer. Das Verhältniß von Urſache und Wirkung, bemerkt Hegel, iſt völlig unſtatthaft in Beziehung auf phyſiſch organiſches und

geiſtiges Leben, welches eine Urſache ſich nicht ohne Weiteres in ſich kontinuiren läßt, ſondern ſie abbricht und verwandelt."

„Indem Urſache und Wirkung als äußre Subſtanzen, außerdem auch noch etwas andres, als Urſache und Wirkung ſind, hat die Urſache in einer andern Rückſicht wieder eine Urſache, und wirkt die Wirkung wieder weiter."

„In ihrem Erlöſchen in der Wirkung wird alſo die Urſache wieder Urſache und umgekehrt. Jede dieſer Beſtimmungen hebt ſich in ihrem Setzen auf und ſetzt ſich in ihrem Aufheben."

„Die Wirkung, welche zugleich Urſach, und die Urſache, welche in derſelben Beziehung zugleich Wirkung iſt, iſt die Wechſelwirkung, wie die Sitte eines Volkes Urſache ſeiner Verfaſſung und ſeine Verfaſſung wieder Urſache ſeiner Sitte iſt" — d. h. dieſe Sitte verwirklicht ſich und iſt dieſe Verfaſſung, indem ſie ſich verwirklicht, und die wiederholte Verwirklichung iſt die Sitte.

Die Reflexion des Weſens geht alſo als Wechſelwirkung in ſeinem Andern mit ſich ſelbſt zuſammen. Das Sein verſchiedener Wirklichkeiten (wie Sitte und Verfaſſung) iſt unmittelbar ein

Scheinen in ſich ſelbſt; und es iſt die Befreiung des Denkens aus der Nothwendigkeit, daß es „in dem andern Wirklichen, womit das Wirkliche durch die Macht der Nothwendigkeit zuſammengebunden iſt, ſich nicht als anderes, ſondern als ſein eigenes Sein und Setzen hat". Indem die Sitte dieſe Verfaſſung ſetzt, ſetzt oder verwirklicht ſie nur ſich ſelbſt; es iſt aber nothwendig, daß ſie ſich bewirke, um zu ſein und Verfaſſung zu ſein.

„Dies iſt der **Begriff**, der das **Allgemeine** iſt, welches ſich als **Einzelnes** ſetzt und in ſeinen **beſondern** Beſtimmungen nur **ſich** ſetzt". „Als für ſich exiſtirend heißt dieſe Befreiung **Ich**, als zu ihrer Totalität entwickelt **freier Geiſt**, als Empfindung **Liebe**, als Genuß **Seligkeit**."

„Die große Anſchauung der Spinoziſtiſchen Subſtanz iſt nur an ſich die Befreiung vom endlichen Fürſichſein; aber der **Begriff** iſt für ſich die Macht der Nothwendigkeit und die wirkliche Freiheit."*)

Ich, der Denkende, bin die Thätigkeit des Denkens und bei mir ſelbſt im Verlauf aller beſondern Gedankenbeſtimmungen. So iſt auch

*) Hegs Werke VI. 313. Pralf II. 241. 243.

der Eine Gedanke zugleich in mir und allen den Köpfen, denen ich ihn mittheile; wir ſind eins.

57. So entwickelt ſich das Weſen zum Begriff, die Reflexion zum Denken. Zum Sein und Weſen, — oder zum Unmittelbaren und zur Reflexion, — iſt alſo das Dritte der Begriff.

„Er iſt das freie, weil er die an und für ſich ſeiende Identität, welche die Nothwendigkeit der Subſtanz ausmacht, zugleich als aufgehoben oder als Geſetztſein iſt, und dies Geſetztſein als ſich auf ſich beziehend, eben jene Identität iſt“, Einzelheit des Allgemeinen und Allgemeinheit des Einzelnen.

„Die Dunkelheit der im Cauſalitätsverhältniß ſtehenden Subſtanzen für einander iſt verſchwunden, denn die Urſprünglichkeit ihres Selbſtbeſtehens iſt in Geſetztſein übergegangen und dadurch zur ſich ſelbſt durchſichtigen Klarheit geworden. — Ich bin mir erſt im Gedanken klar. — Die urſprüngliche Sache iſt dies, indem ſie nur die Urſache ihrer ſelbſt iſt (das Denken bewegt und beſtimmt ſich frei ſelbſt), und dies iſt die zum Begriff befreite Subſtanz.“

Dieſer Blick ins tiefſte Innre, dieſe Selbſtbeſtimmung, welche Beſtimmung des Weſens iſt, dieſe

Klarheit des sich selbst Durchsichtigen, diese Bewegung des Begriffs in seinen eignen Bestimmungen, diese Befriedigung in der höchsten Befreiung, ist nun noch näher anzusehen.

„Der Begriff bestimmt sich, aber bezieht sich darin nur auf sich selbst. Diese Beziehung der Bestimmtheit auf sich selbst, als Zusammengehen derselben mit sich, ist eben so sehr die Negation der Bestimmtheit; und der Begriff, als diese Gleichheit mit sich selbst, ist **das Allgemeine.**"

„Aber diese Identität hat eben so sehr die Bestimmung der Negativität; sie ist die Negation der Bestimmtheit, welche sich auf sich bezieht; so ist der Begriff das **Einzelne.**"

„Jedes von den Beiden ist die Totalität, jedes enthält die Bestimmung des Andern in sich, und darum sind diese Totalitäten eben so schlechthin nur Eine, als diese Einheit die Diremtion in den freien Schein dieser Zweiheit ist; eine Zweiheit, welche in dem Unterschied des Einzelnen und Allgemeinen als vollkommner Gegensatz erscheint, der aber so sehr Schein ist, daß, indem das Eine begriffen und ausgesprochen wird, darin das Andre unmittelbar begriffen und ausgesprochen ist."

„Der reine Begriff, der als Begriff zum Dasein gekommen ist (der Begreifende), ist nichts Anders, als Ich oder das reine Selbstbewußtsein."

1) „Ich ist diese reine sich auf sich beziehende Einheit, indem es von aller Bestimmtheit und allem Inhalt abstrahirt und in die Freiheit der schrankenlosen Gleichheit mit sich selbst zurückgeht. So aber ist es **Allgemeinheit**, eine Einheit, welche durch jenes negative Verhalten, das als Abstrahiren erscheint, Einheit mit sich ist, und dadurch alle Bestimmtheit in sich aufgelöst enthält."

2) „Ist Ich, als die sich auf sich beziehende Negation, **Einzelheit**, absolutes Bestimmtsein, welches sich dem Andern gegenüber stellt und es ausschließt: individuelle Persönlichkeit."*)

58. War schon die Entwicklung des Wesens zur alles schaffenden und alles in sich zurücknehmenden Substanz, und die Entwicklung ihrer Form der Nothwendigkeit zur Form der Freiheit, zum Begriff, ein herrlicher Aufschluß, so ist nun die Selbstentfaltung des Begriffs 1) zu seiner eignen, Alles durchdringenden, setzenden und aufhebenden Gestalt, wie 2) zur

*) Hegel's Logik III. 12, 13, 14.

Natur und 3) zum Reich des Geiſtes, das Glänzendſte, was je erſchienen und das Tiefſte, was je offenbart worden, die größten Gedanken der unſterblichen Griechen befruchtet und idealiſirt, die Platoniſche Idee des Guten und Ariſtoteles' ſich ſelbſt denkender Gedanke verklärt und aufgehoben in der abſoluten Idee, der Schöpferin.

„Von ſeiner ungeiſtigen Form — der Natur — ſowohl, als von ſeiner geiſtigen Form — dem Geiſt, — iſt der Begriff in ſeiner logiſchen Form unabhängig". —*) „Die Logik zeigt nun die Erhebung der Idee zu der Stufe, von wo aus ſie Schöpferin der Natur wird und zur Form der **konkreten** Unmittelbarkeit überſchreitet, deren Begriff aber auch dieſe Form wieder zerbricht, um zu ſich ſelbſt, als **konkreter** Geiſt zu werden."**)

Die Schöpfung der Natur durch den Begriff und die Idee offenbart ſich durch das Verſtändniß des Begriffs, der die abſolute Macht und Wahrheit der Subſtanz iſt, wie dies ſogleich gezeigt werden ſoll.

„Gegen das Werden des Seins bleibt das Allgemeine, wenn es ſich auch in eine Beſtimmung

*) Hegel's Logik III 13.
**) Hegel's Logik III 20.

ſetzt, darin, was es iſt" — τὸ τί ἦν εἶναι. — „Es iſt die Seele des Konkreten, dem es inwohnt, ungehindert und ſich ſelbſt gleich in deſſen Mannigfaltigkeit und Verſchiedenheit" — wie die Seele im Körper, das Ich im Denken. — „Es wird nicht mit in das Werden hineingeriſſen, ſondern kontinuirt ſich ungetrübt durch daſſelbe hindurch, und hat die Kraft unveränderlicher, unſterblicher Selbſterhaltung."*)

Gegen die Reflexion des Weſens iſt das Allgemeine ſeine eigne immanente Reflexion, ſeine eigne Vermittlung mit ſich.

„Es ſcheint nicht nur in ſein Andres, wie die Reflexionsbeſtimmung, die als ein Relatives ſich nicht nur auf ſich bezieht, ſondern ein Verhalten Selbſtſtändiger gegen einander iſt. Allerdings giebt ſich die Reflexionsbeſtimmung in ihrem Andern kund, — das Negative im Poſitiven; — aber ſcheint nur erſt an ihm, und das Scheinen eines Jeden an dem Andern, oder ihr gegenſeitiges Beſtimmen, hat bei ihrer Selbſtſtändigkeit die Form eines äußerlichen Thuns. Das Allgemeine dagegen

*) Hegel's Logik III. XII, 39.

iſt geſetzt als das Weſen ſeiner Beſtimmungen, als die eigne poſitive Natur derſelben. Es iſt in ſo fern auch die Subſtanz ſeiner Beſtimmungen, aber ſo, daß was für die Subſtanz ein Zufälliges war, die eigne Vermittlung des Begriffs mit ſich ſelbſt, ſeine eigne immanente Reflexion iſt. Der Begriff iſt nicht der Abgrund der formloſen Subſtanz oder die Nothwendigkeit, als die innre Identität von einander verſchiedner und ſich beſchränkender Dinge oder Zuſtände, ſondern er iſt, als abſolute Negativität, das Formirende und Erſchaffende". „Das Allgemeine iſt daher die freie Macht. Es greift über ſein Andres über, aber nicht als ein Gewaltſames, ſondern das vielmehr in demſelben ruhig und bei ſich ſelbſt iſt. Wie es die freie Macht genannt werden, ſo könnte es auch die freie Liebe und ſchrankenloſe Seligkeit genannt werden, denn es iſt ein Verhalten ſeiner zu dem Unterſchiednen nur als zu ſich ſelbſt, in demſelben iſt es zu ſich ſelbſt zurückgekehrt." *)

„Leben, Ich, Geiſt, abſoluter Begriff ſind in

*) Hegel's Logik III. 40

ihrer Realität ſchlechthin nur in ſich und davon erfüllt."

„Inſofern jedoch Leben, Ich, endlicher Geiſt, wohl auch nur beſtimmte Begriffe ſind, finden ſie ihre abſolute Auflöſung in demjenigen Allgemeinen, welches als wahrhaft abſoluter Begriff, als Idee des unendlichen Geiſtes zu faſſen iſt, deſſen Geſetztſein die unendliche, durchſichtige Realität iſt, worin er ſeine Schöpfung und in ihr ſich ſelbſt anſchaut."

Dies iſt nicht nach der Vorſtellung oder theologiſch zu nehmen, ſondern ſo:

„Das wahrhafte, unendliche Allgemeine, welches unmittelbar ebenſoſehr Beſonderheit als Einzelheit in ſich iſt, beſtimmt ſich frei; ſeine Verendlichung iſt kein Uebergehen; **es iſt ſchöpferiſche Macht**, als die abſolute Negativität, die ſich auf ſich ſelbſt bezieht. Es iſt als ſolche das Unterſcheiden in ſich, und dieſes iſt Beſtimmen, dadurch, daß das Unterſcheiden mit der Allgemeinheit eins iſt."

„Das iſolirte Beſtehen des Endlichen (welches ſich eben als Fürſichſein, auch als Dingheit und Subſtanz beſtimmte) iſt in ſeiner Wahrheit die Allgemeinheit, mit welcher Form der unendliche Begriff ſeine Unterſchiede bekleidet, — eine Form, die eben

einer seiner Unterschiede selbst ist": — Idee, Natur, Geist. — „Hierin besteht das Schaffen des Begriffs, das nur in diesem Innersten desselben selbst zu begreifen ist."*)

Dies ist die ausführliche Erklärung der sich als Natur — als äußerliche Unmittelbarkeit — setzenden Idee, wovon wir oben eben**) gesprochen haben, und der wir am Ende der Logik und der großen Phänomenologie noch wieder begegnen werden.

Um den allgemeinen Eindruck dieser Philosophie nicht zu stören, haben wir es mit ihr möglichst eben so zu halten, wie mit der aristotelischen: wir dürfen das Bild nicht zu sehr mit ihrem reichen Inhalte überladen, um die Hauptzüge desto kräftiger hervorspringen zu lassen. Wer sich aber über das Allgemeine und den Begriff nicht klar werden will, verzichtet von vornherein auf's Mitreden über Philosophie und Denken.

„Im Begriff", sagt Hegel, „ist die Identität zur Allgemeinheit, der Unterschied zur Besonderheit, die Entgegensetzung, die in den Grund zurückgeht, zur Einzelheit fortgebildet worden."

*) Hegel's Logik III. 42.
**) S. 179.

59. „Die Diremtion des Begriffs durch sich selbst ist das Urtheil". Und dessen objective Bedeutung ist diese: „Das Einzelne, Unmittelbare, wird ins Allgemeine erhoben, und das Allgemeine wird zum Einzelnen, zum Bestehenden, tritt ins Dasein herunter". Oder: „das Einzelne ist allgemein: Alles hebt sich auf; und das Allgemeine ist einzeln: Das Allgemeine entschließt sich zum Einzelnen. Das Urtheil ist dieser Aufschluß, die Entwicklung der Negativität, die es an sich schon ist."*)

Damit ein Satz ein Urtheil sei, müssen Subject und Prädicat in ihm die Momente des Begriffs sein, die durch das Ist der Copula in eins gesetzt werden. Der Satz: er ist fort, oder: sein Name ist Hegel, ist also kein Urtheil. Urtheile sind:

Das Urtheil 1) des Daseins — der seienden Allgemeinheit oder der Qualität: — die Blume ist bunt, der Wein ist sauer. — Es ist a) positiv: es ist; b) negativ: es ist nicht; c) unendlich d. h. unendliche Diremtion: der Mensch ist ein Sterblicher; das Unbewegte ist

*) Hegel's Logik III. 71.

Sein. In Allgemeinheit und Spezialität existiren diese Seiten des Begriffs an unterschiedene getheilt.

Das Urtheil 2) der Reflexion — der zusammenfassenden, der Reflexions-Allgemeinheit oder der wesentlichen Eigenschaft: — das Haus ist wohnlich. Es ist as singulär: dieses; is particulär: einige; es universal: alle.

" " 3) der Nothwendigkeit — der objectiven Allgemeinheit, der Gattung und Art: — Die Rose ist eine Pflanze. Es ist as kategorisch: ist; is hypothetisch: wenn — so; es disjunctiv: entweder — oder.

" " 4) des Begriffs — der Gegenstand auf den Begriff gegeben, er ist gut, schlecht, entsprechend. Es ist as assertorisch: er ist; is problematisch: insofern er ist; es apodiktisch: weil er beschaffen.

Das Urtheil des Begriffs ist das Urtheil über alle Dinge, und weil nun im apodiktischen Urtheil die Copula eine inhaltsvolle ist, so ist dadurch das Urtheil

zum Schluß gemacht; diese Copula schließt durch ihren Inhalt Subject und Prädicat zusammen.

60. „Die Einheit des Begriffs und der Realität ist der Schluß."

„Der Begriff als solcher hält seine Momente in der Einheit auf; im Urtheil sind die Momente gegen *auseinander bezogen*, erscheinen aber als selbstständige Extreme gesetzt. Im Schlusse nämlich sind die Begriffsbestimmungen, wie die Extreme des Urtheils, zugleich aber ist die bestimmte Einheit derselben gesetzt."

„Der Schluß ist der vollständig gesetzte Begriff, also das Vernünftige, und alles Vernünftige ist ein Schluß".*) „Alle Dinge sind ein Schluß, d. h. ein Allgemeines durch ein Besonderes mit der Einzelheit zusammengeschlossen."

Demnächst nun die Allgemeinheit genommen wird, ist werden, wie der Realität, der Schluß:

Der Schluß ist: der Dasein oder der unmittelbare, in dem die Extreme selbständig gegen einander gehalten werden;

2) der Reflexion, in dem der Begriff gesetzt ist;

*) Enc. §. 181.

Der Schluß 3) der Nothwendigkeit, in dem sie in der objectiven Allgemeinheit der Setzung zusammen gefaßt sind

1) „Im kategorischen oder Verstandesschluß schließen wir von einer Bestimmung auf eine andre.

2) Unter die Schlüsse des Reflexion fällt der Schluß von der Allheit auf das Singulare, der nur ein Schein ist, weil das Singulare in ihm in Allem ist; sodann der Schluß der Induction, in dem die Erfahrung über alle Singularen die Mitte machen soll, und der Schluß der Analogie, der „auf dem Instinkt der Vernunft beruht, daß eine empirisch gefundne Bestimmung in der innern Natur einer Gattung begründet ist.“)

3) der Schluß der Nothwendigkeit hat die Setzung der objective Allgemeinheit zur Mitte: die Rose ist Pflanze ist ein Lebendiges.

Wie nun die drei Begriffsbestimmungen: Einzelnheit, Allgemeinheit, Besonderheit, für sie Totalität sind, so kann auch für sie Mitte ein Schluß stehen. Daher die mittelbaren Figuren der Schlüsse: E. B. A. — B. E. A. — E. A. P.

*) Log. Werk III. 81.

„Der absolute Sinn", sagt Hegel*), „ist der, daß alles Vernünftige sich als ein triadisches Schluß erweist, so die logische Idee, die Natur, der Geist. Hier ist zunächst die Natur das mittlere, zusammenschließende Glied. Die Natur, diese unmittelbare Totalität, entfaltet sich in die beiden Extreme der logischen Idee und des Geistes. Der Geist aber ist nur Geist, indem er durch die Natur vermittelt ist. Denn ist eben so der Geist, den wir als das Individuelle, Bethätigende wissen, die Mitte; und Natur und logische Idee sind die Extreme. Der Geist ist es, der in der Natur die logische Idee erkennt und sie zu ihrem Sein erhebt. Eben so ist wiederum die logische Idee selbst die Mitte; sie ist die absolute Substanz des Geistes, wie der Natur, das Allgemeine, Allumfassende. Dies sind die Glieder des absoluten Schlusses."

„Das Schluß ist Vermittlung, der selbständige Begriff in seiner Beziehung. Seine Bewegung ist das Setzen dieser Vermittlung, in welcher nicht es und die Sache, sondern jedes nur vermittelt durch

*) Hegel, Werke VI. 368.

[illegible]

[illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [

[illegible]

[illegible]

[illegible]

ergreift das Erkennen, das an dem Unterschiede der Erscheinung festhält, nicht aus dem Begriff.*)

„Das Erkennen erreicht den Begriff genau nur die äußerliche Nothwendigkeit, diese ist aber an sich der sich auf sich beziehende Begriff. Und der subjective Begriff aber das Allgemeine in seiner Wahrheit als Subjectivität, als sich bestimmender, thätiger und bestimmungsetzender Begriff ist das Wollen, die praktische Idee, das Handeln.**)

45. Das Wollen, die Idee des Guten. „Die subjective Idee, als das an und für sich Bestimmte und sich selbst gleicher einfacher Inhalt ist das Gute. Ihr Trieb, sich zu realisiren hat das umgekehrte Verhältniß gegen die Idee des Wahren, und geht darauf aus, vielmehr die vorgefundene Welt nach seinem Zwecke zu bestimmen; während es der Intelligenz nur darum zu thun war, die Welt so zu nehmen, wie sie ist, so geht hingegen der Wille darauf aus, die Welt erst zu dem zu machen, was sie sein soll."

„Nun ist die Welt selbst Idee, das Resultat ist also Rückkehr der praktischen Idee zur theoretischen,

*) Enc. Log. §§. 232.

**) Enc. Log. §§. 233. Werke, VI. 405.

Einheit der Idee des Wahren und Guten, d. i. die absolute Idee."

„Der Begriff in seiner Vermittlung in der sittlichen Welt hebt die ihm nicht entsprechenden Schranken in sich auf. Im Künstlerischen wohnt immer ein Bruch bleiben. Der Endzweck der Welt aber ist eben so sehr vollbracht, als er sich ewig vollbringt."

„Daß die objektive Welt so an und für sich die Idee ist, wie sie zugleich ewig als Zweck sich setzt und durch Thätigkeit ihre Wirklichkeit hervorbringt, — dieses aus der Differenz der Endlichkeit zu sich zurückgekommene und durch die Thätigkeit des Begriffs mit ihm identisch gewordene Leben ist die spekulative oder absolute Idee."*)

III. Die absolute Idee, Persönlichkeit, Methode, Idee als Natur und Geist, — das sind die letzten Stufen dieser aufsteigenden Selbstbestimmung der Idee in Hegel's Logik.

„Die absolute Idee, als der vernünftige Begriff, der in seiner Realität nur mit sich selbst zusammengeht, ist um dieser Unmittelbarkeit seiner Identität willen zum Leben; aber sie hat diese Form ihrer Unmittelbarkeit

*) Enc. Werke VI. 401.

enthält eben so sehr aufgehoben und den höchsten Gegensatz in sich. Der Begriff ist nicht nur Seele, sondern freier subjectiver Begriff, der für sich ist und daher die *Persönlichkeit* hat, — er ist der praktische, an und für sich bestimmte, objective Begriff, der als Person undurchdringliche, atome Subjectivität ist, — der aber eben so sehr nicht ausschließende Einzelheit, sondern für sich *Allgemeinheit* und *Erkennen* ist, und in seinem Andern *seine eigne Objectivität* zum Gegenstande hat. Alles Uebrige ist Irrthum, Trübheit, Meinung, Streben, Willkür und Vergänglichkeit; die absolute Idee allein ist *Sein*, unvergängliches Leben, sich *wissende Wahrheit*, und ist *alle Wahrheit*.**)

„Natur und Geist sind unterschiedene Weisen, ihr *Dasein* darzustellen; Kunst und Religion ihre verschiedenen Weisen, sich zu erfassen und sich ein angemessenes Dasein zu geben; aber die Philosophie ist die höchste Weise, die absolute Idee zu erfassen, weil ihre Weise der Begriff ist."

„Das Logische ist nun keine besondere Weise, sondern die allgemeine Weise, in der alle besonderen aufgehoben und eingehüllt sind."

**) Heg. Log. III. 327. 328.

„Der logische Satz heißt die Selbstbewegung des absoluten Inhalts nur als das wissenschaftliche Moment an, daß eine Voraussetzung ist, aber eine solche, die als Resultat vermittelnde wieder aufhebende ist; die Idee ist also nur in ihrer Selbstbestimmung, sich zu verwirklichen, sie ist im reinen Denken, wovon der Gegenstand auch sein Naturreich, sowie ihr vollkommenes Anderssein ist und bleibt. Sie hat somit sich als unendliche Form zum Inhalt, die Methode". — „Der sich selbst wissende Geist ist das Mittleren zum Gegenstand habende und sich selbst begreifende Begriff". „Sie ist die eigene Methode jeder Sache selbst, weil ihre Thätigkeit der Begriff ist."[*])

„Die Natur der Begriffsbewegung ist also die allgemeine absolute Thätigkeit, die sich selbst bestimmende und sich selbst realisirende Bewegung. Die Methode ist insofern als die ohne Einschränkung allgemeine, innerliche und äußerliche Weise, und als die schlechthin unendliche Kraft anzusehen, welcher kein Object widerstehen könne oder nur sie

[*]) Encyc. Einl. §. 12.

nicht durchdringen werden könne. Sie ist daraus die Seele und Substanz.“*)

„Die negative Beziehung des Begriffs auf sich selbst ist der innerste Quell aller Thätigkeit, lebendiger und geistiger Selbstbewegung, die dialektische Seele, die alles Wahre an sich hat, durch die es allein Wahrheit ist, denn auf dieser Subjectivität allein ruht der Zusammenhang des Begriffs und Realität und die Einheit, welche die Wahrheit ist.“**)

Jetzt vielleicht Vermittelte lässt auf seinem Stufe zur Unmittelbarkeit geht. „Vermöge dieser Natur der dialektischen Methode stellt sich die Wissenschaft als einen in sich geschlossenen Kreis dar, in welchem Anfang, den einfachen Grund, die Vermittlung und Ende zusammenfällt. Dabei ist dieser Kreis ein Kreis von Kreisen; denn jedes einzelne Glied, als bestimmt der Methode, ist die Totalität in sich, die, indem sie in den Anfang zurückkehrt, zugleich der Anfang eines neuen Gliedes ist.“

„Die absolute Idee nun in ihrer Unmittelbarkeit, die Idee als Sein, die seiende Idee, als die Totalität in dieser Form, ist — die Natur.“

*) Encyc. Vorr. XII. XIV. **) Ebend. XII.

„Weil die absolute Idee absolute Beziehung ist, so ist sie für keine unmittelbare Bestimmung mehr, die nicht eben so sehr gesetzt und der Begriff ist."

„Sie kann daher zu keiner der fremden Bestimmungen übergehen, hat vielmehr sich selbst ihr Andres entgegen zu setzen". „Die Idee als realisirt sich selbst frei, ihren absoluten Raum und in sich ruhend. Um dieser ihrer Freiheit willen ist die Form ihrer Bestimmtheit eben so selbstständig frei, — die absolut für sich selbst ohne Subjectivität seiende Aeußerlichkeit des Raumes und der Zeit" — die Natur.

„Und der Natur geht sich schaffend der Begriff als freie und der Aeußerlichkeit in sich gegangene Erinnerung empor in der Wissenschaft des Geistes, wo er seine Befreiung durch sich vollendet, und den höchsten Begriff seiner selbst in der begreifenden reinen Begriffe, findet."[*])

---

[*]) Hegel Log. III. 253. Bisher die Übersetzung dieser absoluten Idee als Stoff anschauen, so sollen sie vollkommen sein. Dann deutlich werden sie einsehen, daß die Vollständigkeit nicht irgend einmal gefunden ist, sondern immer gesucht, so die Idee sich immer verwirklicht. Daher Suche also ist es nicht

Und hiermit iſt der Schleier der Wahrheit gelüftet und die ewig ſich hervorbringende und in jedem Vergange und in jeder Geſtaltung der Natur und des Geiſtes ſich bethätigende und verwirklichende Idee offenbart, allen freien Menſchen ein unendlicher Gewinn und ein glänzendes unvergängliches Denkmal dieſes großen Denkers.

Es iſt unſer Glück und unſer Stolz in ſeiner Zeit gelebt und dieſe Befreiung erfahren zu haben, in der alle Zukunft unſers Geſchlechtes geſichert und die größte Arbeit der Jahrhunderte, dieſe Selbſtbefreiung des menſchlichen Geiſtes, vollzogen worden iſt.

67. Die Verwirklichung des Begriffs der Natur iſt ſowohl die Naturphiloſophie, als das Leben und Daſein der Natur.

2. Die Idee als Natur.

Die 3 Theile der Naturphiloſophie, Mechanik, Phyſik, Organik, entſprechen den logiſchen Stufen der Unmittelbarkeit, der Reflexion und des

---

Ueber abgehandelten Gebieten mit der Klarheit des Begriffs zu umfaſſen, wie dies (vgl. z. B. Naturphil. 21. 23. in der Rechtsphiloſophie (Religion u. Staat) und in der Religionsphiloſophie, auf die ausführlichen „Zuſätze" an anderen Orten thut.

Begriffs. Als Verwirklichung des Begriffs, wenn auch in der Aeußerlichkeit, iſt die Natur an ſich ein lebendiges Ganzes. Die abſtracteſten Beſtimmungen der Natur, — Raum, Zeit, Materie und natürliche Selbſtbewegung der Materie — haben von jeher die größten Schwierigkeiten gemacht, weil ſie nicht als Verwirklichung des Begriffs gefaßt wurden. So wie dies geſchieht, ſind ſie leicht zu verſtehn.

a. Mechanik.

„Die Natur iſt nicht nur gegen die Idee und den ſubjectiven Geiſt äußerlich, ſondern die Aeußerlichkeit macht die Beſtimmung aus, in der die Natur iſt; die ganze Natur liegt unter dem Bande der Aeußerlichkeit. Ihr Sein iſt der Raum, ihr Werden die Zeit. Wie Sein und Werden die abſtracteſten Gedankenbeſtimmungen ſind, ſo ſind Raum und Zeit die abſtracteſten Beſtimmungen der Natur; ſie ſind das ſinnliche Unſinnliche oder das unſinnliche Sinnliche, äußerliche Verwirklichung des Begriffs.“

„Der **Raum** iſt alſo die Allgemeinheit, aber äußerlich, in der Anſchauung, daſeiend, das ideelle Nebeneinander, das ſchlechthin kontinu-

irlich, weil noch vermittlungslose Gleichgültigkeit der Aeußerlichkeit ist."

„Die Wahrheit des Raumes ist die Zeit, das angeschaute Werden, das äußerliche Werden, das Dasein des Sichaufhebens, der Unterschied für sich in seiner ganzen Unruhe, die für sich seiende Negativität in der Sphäre der Aeußerlichkeit, das ideelle Nacheinander, gleichgültig gegen das ruhige Nebeneinander."

„Der bestimmte Raum ist das Hier. Das Hier ist aber eben sowohl Zeit, ist eine Gegenwart, welche sich unmittelbar aufhebt, ein Jetzt, das gewesen ist. Das Hier ist zugleich Jetzt; denn es ist der Punkt der Dauer. Diese Einheit des Hier und des Jetzt ist der Ort."*)

„Der Ort ist der gesetzte Widerspruch, welcher Raum und Zeit, jedes an ihm selber, ist."

„Der Ort ist gleichgültige Einzelheit, als räumliches Jetzt, also unmittelbar gleichgültig gegen sich als diesen Ort, sich selber äußerlich, die Negation seiner und ein andrer Ort."

„Dies Vergehen und Sichwiedererzeugen des

---

*) Hrg. Nat. Philos. 62.

Raums in der Zeit und der Zeit im Raum, daß die Zeit ſich räumlich ſetzt als Ort, aber dieſe gleichgültige Räumlichkeit eben ſo unmittelbar zeitlich geſetzt wird, iſt die Bewegung."

„Bewegung iſt, an Einem Ort und zugleich an einem andern Ort zu ſein, und eben ſo, nicht an einem andern, ſondern nur an dieſem Ort zu ſein; wie der Zeitpunkt Einheit der Vergangenheit und Zukunft, der Zwei in Eins und auch nicht in Eins zugleich iſt."

„Dies Werden iſt aber eben ſo ſehr das Inſichzuſammenfallen ſeines Widerſpruchs, die unmittelbar identiſch daſeiende Einheit beider, die Materie, das außerſichſeiende Fürſichſein."

„Daß die Materie ſich in ihrer Vereinzelung auseinander hält, iſt die Repulſion; die negative Einheit dieſes äußerlichen Fürſichſeins iſt die Attraction. Daß die Materie unmittelbar Beides iſt und ihren ideellen Mittelpunkt ſucht — iſt die Schwere."

„Die Schwere iſt, ſo zu ſagen, das Bekenntniß der Nichtigkeit des Außerſichſeins der Materie in ihrem Fürſichſein." „Die Bewegung iſt ihr Leben, und endlich iſt die Materie, ſofern ihr die

Bewegung äußerlich ist — die träge, gestoßne und gedrückte Materie." „Die unendliche Materie ist in unendlicher Bewegung als ein System gegeneinander gravitirender Himmelskörper."

„Einer (die Sonne) ist also das allgemeine Centrum der abstracten Beziehung auf sich selbst. Diesem steht entgegen die außer sich seiende centrumlose Einzelheit, als selbständige Körper (Monde, Kometen). Die besondern Körper aber sind die, welche sowohl in der Bestimmung des Außersichseins als zugleich des Insichseins stehn, Centra für sich sind, und sich zugleich auf den ersten (die Sonne) als auf ihre wesentliche Einheit beziehn, — (die Planeten.)"*)

Hegel verfolgt dann die solarische, planetarische, lunarische und kometarische Natur durch alle folgenden Entwicklungsstufen der Natur.

So sind die Himmelskörper die Begriffsmomente und, indem sie gegeneinander gravitiren und sich frei setzen, realisiren sie die Idee; in der Gravitation ist das Setzen der unterschiednen und dr Subjectivität (des Centrums) Ein Actus, Eine freie Be-

*) Heg. Nat. Philos. 98.

wegung, die Bewegung des Begriffs, der (hier seine Unterschiede in der Körperlichkeit) seine Momente selbst setzt und aufhebt — der absolut freie Mechanismus der himmlischen Körper, „die, nach den Alten, als selige Götter einhergehn."

In dieser **Selbst**bestimmung, welche die freie Bewegung der Himmelskörper gegeneinander ist, geht die Materie dem Begriffe nach aus dem dumpfen Insichsein der Schwere und dem bloßen Streben nach dem Fürsichsein hinaus, verläßt die Sphäre des Mechanismus und tritt in die der freien physischen Individualitäten ein.

b. Die Physik.

68. „Die **Physik** ist die Sphäre des Wesens, der Reflexion; und die reine Identität mit sich, als Einheit der Reflexion in sich, die daseiende Reflexion und Manifestation, das existirende allgemeine **Selbst** der Materie, das sich und alles andre manifestirt, ist das **Licht**, als Individuum Stern, und als Moment einer Totalität Sonne."

„Das Licht bringt uns in den allgemeinen Zusammenhang. Alles ist im Licht auf theoretische widerstandslose Weise für uns." *)

*) Heg. Nat. Philos. 130. 131.

„Das Licht ist ein Oscilliren in sich selbst; das Fürsichsein, welches das Licht ist, ist nicht mehr ausschließend; das harte Eins ist geschmolzen und hat als bestimmungslose Continuität des Manifestirens seinen Gegensatz verloren."

„Dies ist reine Reflexion in sich, was in der höhern Form des Geistes Ich ist."

„Licht ist das treue Abbild dieser Identität des Selbstbewußtseins mit sich. Es ist nur darum nicht Ich, weil es sich nicht in sich trübt und bricht, sondern nur abstractes Erscheinen ist."

„Das Licht ist nur Manifestation seiner, aber nicht für sich selbst, sondern nur für Andres. Das Licht ist daher nur eine Manifestation der Natur, nicht des Geistes; es ist räumlich, absolute Expansion im Raume, aber nicht die Rücknahme dieser Expansion in den Einheitspunkt der unendlichen Subjectivität."

„Das Nichtlicht, das Dunkel, ist das Etwas, das manifestirt wird, das Dasein des Lichts aber ist der Lichtkörper, die Sonne, der selbstleuchtende Körper, und die Sterne."

„Dies ist das ursprüngliche, unerzeugte Licht, das nicht aus den Bedingungen der endlichen Existenz

hervorgeht, ſondern unmittelbar iſt. Aber die Lichtkörper ſind abſtracte Exiſtenzen, und es iſt abſurd, die Sterne höher zu achten, als die Pflanzen. Die Sonne iſt nichts Concretes. Nur der Planet bringt es zu Pflanzen, Thieren, Menſchen, Naturen, die in ſich gegangen ſind; ſolche concrete Geſtalten, die ſich gegen das Allgemeine erhalten, ſind noch nicht auf der Sonne; in den Lichtkörpern iſt nur Lichtmaterie vorhanden.“ *)

„Die Verbindung der Sonne als Moment des Sonnenſyſtems und der Sonne als ſelbſtleuchtend iſt, daß ſie in beiden Fällen dieſelbe Beſtimmung hat. In der Mechanik iſt die Sonne die nur ſich auf ſich ſelbſt beziehende Körperlichkeit; dieſe Beſtimmung iſt auch die phyſikaliſche Beſtimmung, daß ſie die Identität der abſtracten Manifeſtation iſt; und darum leuchtet die Sonne.“ **)

„Als das abſtracte Selbſt der Materie iſt das Licht das abſolut Leichte und als Materie unendliches Außerſichſein, aber als reine Manifeſta-

*) Vrg. Nat. Philoſ. 134.

**) Ibid. 135.

tion, als materielle Idealität ist es untrennbares und einfaches Außersichsein."

„Nur das Licht existirt als diese reine Manifestation, als diese unvereinzelte Allgemeinheit. Es ist unkörperliche, ja immaterielle Materie. Die Materie ist schwer, insofern sie die Einheit mit sich als Ort erst sucht; das Licht ist aber die Materie, die sich gefunden hat."

„In der Natur denkt man immer, daß das Einzelne ist, diese Realität. Dem ist das Licht entgegen: es ist der einfache Gedanke selbst, auf natürliche Weise vorhanden. Denn es ist Verstand in der Natur, d. h. die Formen des Verstandes existiren in ihr." *)

„Die Continuität des Lichtes, durch ein Medium unterbrochen, giebt Fortpflanzung des Leuchtens; sonst, in atmosphärenlosen Fernen ist die Continuität des Lichtes nicht unterbrochen." **)

69. „Im Gegensatz zu dem reinen Selbst des Lichtes ist das rein Selbstlose, die Finsterniß, das Finstre, die schwere Materie."

---

*) Heg. Nat. Philos. 140.

**) Ibid. 112.

„Die Körper des Gegenſatzes ſind Monde und Kometen. Der Mond iſt das materielle Fürſichſein, Starrheit, das harte Innre der Erde verſelbſtändigt; der Komet iſt die Auflöſung, Neutralität, die verſelbſtändigte Seite der ſich auflöſenden Erde, ihre ſelbſtändig gewordne Atmoſphäre, ein bleibendes Meteor.“

„Der Mond, als waſſerloſer Kryſtall, ſucht ſich (in Ebb und Fluth) an unſerm Meer gleichſam zu integriren, den Durſt ſeiner Starrheit zu löſchen.“

„Der Komet, ein durchleuchtender, durchſichtiger Waſſerkörper, iſt, wie der Mond, ohne eignen Mittelpunkt und ohne Achſendrehung.“

„Der Körper der Individualität iſt die Erde, der Planet, eine individuelle Totalität, in welcher die Starrheit zur Trennung in reale Unterſchiede aufgeſchloſſen, und dieſe Auflöſung durch den ſelbſtiſchen Einheitspunkt zuſammengehalten iſt.“

„Wie die Bewegung der Planeten, als Achſendrehung um ſich und zugleich Bewegung um einen Centralkörper, die concreteſte und der Ausdruck der Lebendigkeit iſt, ſo iſt die Lichtnatur des Centralkörpers die abſtracte Identität, deren Wahrheit, wie die

des Denkens, in der concreten Idee, d. h. in der Individualität ist.“*)

„Die Sonne dient dem Planeten, wie denn überhaupt Sonne, Mond, Kometen und Sterne nur Bedingungen der Erde sind. Die Sonne hat also nicht die Planeten erzeugt, noch ausgestoßen, sondern das ganze System ist zumal, da die Sonne eben so erzeugt wird, als sie erzeugend ist.“

„Eben so ist das Ich noch nicht Geist, und hat, wie gesagt, in diesem seine Wahrheit, wie das Licht im concreten Planeten.“

„Die Bestimmung der Erde, des Organischen, ist, die ganz allgemeinen astralischen Mächte, die als himmlische Körper den Schein der Selbständigkeit haben, zu verdauen und unter die Gewalt der Individualität zu bringen, in welcher diese Riesenglieder sich zu Momenten herabsetzen. — Die kosmischen Mächte, die unmittelbar selbständige Körper waren, gehen so in die allgemeinen (vier) physikalischen Elemente über.“**)

„Die Erde, das allgemeine aber noch nicht in

*) Hег. Nat. Philos. 154. Die Erde ist Individuum.

**) Ibid. 160. über den Sinn der physischen im Gegensatz zu den chemischen Elementen.

ſich reflectirte Individuum, hat das Princip der unendlichen Beziehung auf ſich, der Subjectivität, noch außer ſich; und das iſt das Licht. Das Licht iſt alſo das Erregende und Belebende und facht den Proceß der Elemente an, erregt ihn, regiert ihn überhaupt."

70. „Dem Licht entſpricht die Luft; ſie iſt das paſſive zum Moment eines andern herabgeſunkne Licht, daher auch ſchwer. Als negative Allgemeinheit iſt ſie die verdachtloſe, aber ſchleichende und zehrende Macht über das Individuelle und Organiſche. Sie iſt die gegen das Licht paſſive, durchſichtige, aber alles Individuelle in ſich verflüchtigende, nach Außen mechaniſch elaſtiſche, in Alles eindringende Flüſſigkeit."

„Sie iſt das ſchlechthin Corroſive, der Feind alles Individuellen, das es als allgemeines Element ſetzt. Ihr Verzehren iſt aber unſcheinbar, bewegungslos, und manifeſtirt ſich nicht als Gewalt, ſondern ſchleicht ſich überall ein, wie ſich die Vernunft ins Individuelle inſinuirt und es auflöſ't."

„Stark comprimirte Luft giebt einen Funken. Luft iſt alſo an ſich Feuer."

„Feuer und Waſſer ſind die Elemente des

Gegenſatzes und entſprechen dem lunariſchen und kometariſchen Princip im Himmliſchen. Das Feuer iſt für ſich ſeiende Unruhe, die materialiſirte Zeit, ein Verzehren eines Andern, das zugleich ſich ſelbſt verzehrt und ſo in Neutralität übergeht. Die Wärme iſt nur die Erſcheinung dieſes Verzehrens am individuellen Körper, und ſo identiſch mit dem Feuer. Das Nichtſeiende iſt in ihm als ſeiend geſetzt und das Seiende als nichtſeiend; ſo iſt das Feuer die Zeit, materielle Negativität, ſtoffliches Vergehen und Entſtehen."

„Es iſt eine Activität, die nur im Gegenſatze iſt, nicht, wie die Activität des Geiſtes, Selbſtbethätigung; um zu verzehren, muß es etwas zu verzehren haben; hat es kein Material, ſo iſt es verſchwunden. Auch der Lebensproceß iſt Feuerproceß, bringt aber ſeine Materie ewig wieder hervor."

„Das Concrete verzehren, heißt es zum Gegenſatze bringen, es begeiſten, befeuern; dahin gehört das Oxydiren, eine Säure kauſtiſch machen."

„Die andre Seite iſt die Reduction zum Neutralen, und die Neutralität, worin der Proceß des Feuers verſinkt, iſt das Waſſer."

„Das Waſſer iſt der in ſich zuſammen gegangne Gegenſatz, der, ohne für ſich ſeiende Einzelheit, alſo ohne Starrheit und Beſtimmtheit in ſich, eine durchgängige Gleichgültigkeit, alle mechaniſch in ihm geſetzte Beſtimmtheit auflöſt, Begrenztheit der Geſtalt nur von Außen erhält, und ſie nach Außen ſucht (durch Adhäſion), ohne Unruhe des Proceſſes in ihm ſelbſt, ſchlechthin die Möglichkeit deſſelben, die Auflösbarkeit, die Fähigkeit der Luftigkeit und der Starrheit als eines Zuſtandes außer ſeinem eigenthümlichen, der Beſtimmungsloſigkeit in ſich.“

„Das individuelle Element iſt ſodann die Erde, das Element des entwickelten Unterſchiedes und der individuellen Beſtimmung deſſelben, als von den andern Momenten unterſchiedne noch unbeſtimmte Erdigkeit; aber als Totalität, welche die verſchiednen Elemente zuſammenhält, iſt ſie die zum Proceß (dem meteorologiſchen) anfachende und ihn haltende Macht.“ *)

„Das phyſikaliſche Leben der Erde iſt der elementare oder meteorologiſche Proceß — die Verwandlung der Elemente ineinander.“

*) Encyc. Nat. Philos. 339.

„Waſſer iſt das erſtarrende Material des elementaren Proceſſes und ſpielt die Hauptrolle, weil es das Neutrale, Klumpbare, der Beſtimmung Fähige iſt. Luft, als das gaſirte Vergängende, Verflüchtigende, iſt das Thätige, das Aufgehen des Beſtimmten. Feuer iſt die Erſcheinung des Körperlichen, der Identität, die zur Erſcheinung kommt, die Erſcheinung des Vergehenden. Waſſer, in Luft verwandelt, verſchwindet; umgekehrt wird Luft zu Waſſer und thätige aus dem Körperlichen (des Feuers) ins Gegenſatzloſe, in todte Neutralität um, welche ſich zum Körperlichen ſpannte.“ *)

„Der Proceß der Erde, durch ſie allgemeines Selbſt, die Thätigkeit des Lichts, ihr urſprüngliches Verhältniß zur Sonne, fortdauernd angefacht, entzweit ſich in den lunariſchen und komatiſchen Gegenſatz — der vollſtändige Proceß iſt das Gewitter — und ſtellt ſich zur reellen fruchtbaren Individualität, zum Körperlichen der Erde, wieder her.“

„Das Gewitter iſt ein Vulkan in den Wolken, Vulkane ſind unterirdiſche Gewitter, Quellen lebendige Eruptionen, wie die Waſſer ohne Blitz zu

*) Syſt. Nat. pgſtet. 174.

Regen wird, während die Nuklone wie die Höhe der Atmosphäre sind."

„Der Kreislauf der Erde reduzirt sich immer zu dieser abstrakten Neutralität des Prozesses, wie er sich zur Lebendigkeit des Prozesses umsetzt". — „Im Schnee ist alle Tage um 3 Uhr ein Gewitter, der Prozeß also immer vollständig."

„Das Nordlicht ist nur ein trockner Leuchten ohne die übrige Materialität des Gewitters." —

„Sternschnuppen sind vereinzelte Formen des ganzen Prozesses. Wie die Luft zu Wasser fortgeht, indem die Wolken beginnende tropfbare Körper sind, so kann diese Selbständigkeit der Atmosphäre auch zu andern Materien bis zum tonnerlichen, zu Feuerkugeln, Steingebilden, Eisenerzen fortgehn."[*])

„Durch diese Prozesse bringt sich das allgemeine Individuum, dieses sich selbst tragende Subjekt, die befruchtete Erde, hervor."

71. „Die Materie individualisirt sich aber auch durch innewohnende Formthätigkeit zu spezifischer Dichtigkeit und Schwere, zur spezifischen Beziehung ihrer Theile auf einander, Cohäsion, zum theilen

[*]) Neg. Nat. Philos. 185. Es erscheinen periodisch mehrere bestimmte Sternschnuppenzüge vom 13—14 Novbr. (1866 widerspricht dieser Auffassung, beleuchtet für mindestens

Ausdehnung der Schwere, dem innern Objektiven des Körpers — dem Klange, und dem realen Beharren der Substanz — der Wärme."

„Der Klang, als innerer Objektivum des Körpers ist ein Dirimirtes der Undurchdringlichkeit und der Ausdehnung der Schwere, er ist die Idealität der Materialität, die einfache Form als für sich existirend und kommt als diese mechanische Seelenhaftigkeit zur Erscheinung". „Die Mittheilbarkeit des Klanges ohne Wiederholung des Stoßens durch das Medium zeigt die sich frei durch die körperliche Welt hindurchgehende Idealität."

„Der sich selbst artikulirende Klang ist — der Ton". — „Beim Ton der Körper, [illegible] wir, wir betreten eine höhere Sphäre. Der Ton besitzt eine innerste Empfindung. Er spricht die innere Seele an, weil er selbst das Innerliche, Subjective ist."

„Der Klang ist die Klage des Metalles in seiner Gewalt des Andern, eben so aber sein Triumph über sie, weil er sich in ihr erhält; und er begiebt sich auf's Gehör, weil dies ein Sinn des Nachdenkens ist und zwar eben derjenige, der sich auf's Entfliehen und der Materialität, auf das Uebergehen zum Immateriellen, Seelenhaften, Idealen bezieht". „Indem

die Idee eine Weise seiner Empfindung sind, sind sie und entweder angenehm oder unangenehm, harmonie oder Mißharmonie nach Zahlenverhältnissen."

Wärme.

73. „Die Erfüllung des Raumes, wie des gefüllten oder an einander grenzenden Körper ist die Erfüllung von der dem Begriffe nach mit dem Klange entstehenden Wärme. — Sie ist hat in sich Mannigfaltigkeit des Grades. In dieser Mannigfaltigkeit der Wärme stehet sich der Satz des Widerspruchs nicht anders. — Die Wärme ist nicht Materie keines Negation dieser Realität — reale Idealität des sinnlichen Schauens und Erfüllens, des Aufhebens des Materiellen, — nicht anders die absolute Negation des Erfüllens, die der Leere ist, und auch nicht die aufgehobene, die hat Leere ist. Sie ist allerdings materialisirte Negation oder negative Materialität, aber es giebt keinen Schall- und Wärme-Stoff. Klang und Wärme sind zwar bedingt durch materielle Erfüllungen, aber machen nur deren relative und reelle Negativität aus."

„Bei der Annahme der „latenten Wärme" setzt die Wärme als Stoff, nicht als Realität genommen".

„Wärme als Temperatur ist die bedingte Erfüllung

das eigenthümlichen Glanze. Dies Ausgehen der körperlichen Eigenthümlichkeit gewinnt die Stellung der reinen physikalischen Idealität, der sich vollendeten Negation des Materiellen, und tritt als Licht hervor, jedoch als Flamme d. h. als an die Materie gebundene Negation der Materie."

In der Flamme ist das Licht an die Materie gebunden. „Wie das Feuer sich zuerst aus dem Begriff (der Luft) entwickelte, so wird es hier gezeigt, daß es sich als äußerlich bedingt aus den existirenden Begriffsmomenten innerhalb der Sphäre der bedingten Stellung erzeugt. Es verzehrt sich ferner in als Gestaltetes zugleich mit den Bedingungen, deren Ergebniß es ist."

„Das Licht ist das Selbstische, und was von ihm berührt wird, wird auch selbstisch d. h. zeigt einen Beginn der Auflösung d. h. der Wärme."

„Die Selbstigkeit, als die unendliche sich auf sich beziehende Form, ist als solche in die Stellung getreten (Flamme); sie erhält sich in der ihr unterworfenen Äußerlichkeit, und ist, als die frei diese Materielle bestimmende Totalität,

13. die freie Individualität". „Die

[illegible]

„[illegible]

[illegible]

„[illegible]

[illegible]

„[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [

[illegible]

[illegible]

a) [illegible]
b) [illegible]
c) [illegible]

[illegible]

[illegible]

„[illegible]

„[illegible]

„[illegible]

„[illegible]

„[illegible]

[illegible] „Der Bildungstrieb der Erde ist also [illegible] zur Reife gekommen."

„In der alten Welt suchte die Gottesgelahrtheit [illegible] Bücher nach Ideen, in der neuern aus Büchern [illegible] Ideen. Beyde ist das gehörige Mittel, das Vernünftige, Herr zu Seyn, wo der Mensch in sich [illegible], — der nicht das Vernünftige [illegible] Quelle; Ideen die handwerkliche Nachahmung, die weiß nur auf sich gründende Mitte, die [illegible] Gegnerin, ohne sich diese Welt über [illegible] Mitte Mittler werden Dürfe; — mit Recht [illegible] das Vernünftige, den unendlichen Theil der Erde, das Gleichgewicht von Elementen, Thieren und Gattungen, seiner Mitte Deutschland ist."[*])

b. „In der innern Gliederung der Erde soll das gesellschaftliche Prinzip den zur Freiheit der Menschen so sehr nöthigen Gleichgewichten der Kräfte Raum, der Mensch ist so genügt, so hat, so soll das einzelne Theile nicht selbst verschlingen werden. Es ist Gesetz ein Prinzip von Gesellschaftlichkeit, schützt also so auf Gleichheit, Ordnung, den allgemeinen Gute, den [illegible] Fortbe-

[*]) [illegible] Von Gesetzen etc.

[illegible]

c. Endlich das Leben der Erde. Darüber heißt es:*) „Diese Ansicht des Lebens, der lebendigen Organismen der Erde, der seinen Begriff im höchsten Zusammenhange suchen soll, seinen eigenthümlichen Proceß aber als eine verwandelnde Vergangenheit hinter sich hat, ist das unmittelbare Subject des naturwissenschaftlichen Processes, durch den es, als die an sich seiende Totalität der Lebendigkeit betrachtet wird. — Das Land und besonders das Meer schließt unendlich und auf jedem Punkte in manchfache verschiedengestaltete Lebendigkeit auf, Pflanzen, Insekten, unermeßliche Massen phosphorescirender Lebenspunkte", — „diese Thierwelt kann sie nicht als innerliches Gefühl in sich halten, sondern schließt nur zum physischen Licht nach Außen auf, ohne zu wissen."

„Die Erde selbst giebt auch vegetabilischen Nahrung."

„So schließt die Erde sich zur subjectiven Lebendigkeit auf, die sie aber an sich ausschließt und an andre Individuen übergiebt."**)

---

*) Encyc. Naturph. 339. **) Ebend. 340. 341.

2) Der vegetabilische Organismus.

„In der Pflanze, der nur erst vermittelbaren subjectiven Lebendigkeit, ist noch keine subjective Einheit der Glieder erreicht. Der Theil, Knoche, Zweig, ist noch die ganze Pflanze. Daher die Unterscheidung der organischen Theile nur eine flüssige Metamorphose."

„Das Wachsthum der Pflanzen ist das beständige Hinaustreiben und Hinzubilden neuer Theile; das Wachsthum der Thiere hingegen ist Veränderung der Gestalt bestimmter Theile". „Daher sollen Nervensystem und Muskelsystem in der Pflanze noch gefunden, und wenn der höhere vorhanden ist, ist er im Keime überflüssig."

„Weil die Pflanze gegen Aeußeres an sich keinen Organismus (der Glieder) noch nicht für sich keine Subjectivität ist, so determinirt sie weder auf sich ihren Ort, noch hat sie eine sich unterscheidende Individualsystem, sondern ist eine continuirliche homogene Ausdehnung und verhält sich nur zu den allgemeinen Elementen."

„Die Pflanze ist noch nicht sich selbst objective: der gegliederte Leib der Pflanze ist noch nicht die Objectivität der Seele. Die Pflanze ist ein

Aeußeres für sie; und das äußere physikalische Selbst (die Seele) der Pflanze ist das Licht, dem sie entgegenschaut, wie der Mensch dem Menschen."

„Weil die negative Selbstlichkeit sich noch nicht zu sich selbst verhält, so existirt dieses Selbst auch noch nicht als ein schlechthin Unsinnliches, Seele, sondern ist noch sinnlich. Das Sinnliche, was für die Einheit bleibt, ist der Raum. Indem die Pflanze das Sinnliche noch nicht ganz in sich vernichten kann, ist sie noch nicht reine Zeit in sich."

„Darum ist sie an ihren Ort gebunden und kann ihn nicht vernichten, wiewohl sie sich in demselben entfaltet. Das Thier aber verhält sich als Proceß gegen den Ort, vernichtet ihn, wenn es ihn dann auch wieder setzt."*)

„Eben so will das Ich sich, den Punkt, bewegen, d. h. seinen Ort, d. h. sein sinnliches unmittelbares Bestehen, als des Punktes, ändern". „Im Subjective-Lebendigen, als der Zeit für sich, ist Negation des Orts gesetzt, und zwar auf absolut gleichgültige Weise."

„Die Bewegung der Pflanze dagegen wird durch Licht, Wärme und Luft bestimmt."

*) Syst. Nat. Philos. 476.

Der vegetabilische Proceß ist nun

a) Gestaltungsproceß. „Die unmittelbare Verwandlung der Ernährungsflüsse in die specifische Natur der Pflanze wird zugleich die unmittelbare Verwandlung der innerlich umgebildeten Flüssigkeit (des Lebenssaftes, des Cambiums) in Gebilde, die eine Entäußerung sind."

„Sodann ist der innere Proceß, die Vermittlung mit sich selbst, zugleich nach Außen gerichtete Diremtion in Wurzel und Blatt und Diremtion in Holzfasern und Lebensgefäße."

„Aber das Wachsthum ist zugleich das Hervorbringen eines neuen Pflanzenindividuums, der Knospe."

„Es ist keine Verdauung im eigentlichen Sinne vorhanden, sondern das Einsaugen ist zugleich Ernährung des Wassers durch die Kraft der Lebendigkeit — es wird sofort ein vom Leben durchdrungenes — durch ein lebendiges processloses Verwandeln." *)

b) Assimilationsproceß. „Der Same keimt vom Außen erregt und die Diremtion des Gestaltens

*) Veg. Nat. Philos. 402

in Wurzel und Blatt iſt ſelbſt Direction in die Richtung nach der Erde und in die nach Licht und Luft: in die Einſaugung des Waſſers und in die durch Blatt und Rinde, wie durch Luft und Licht vermittelte Aſſimilation deſſelben."

„Die Pflanze wird durch das Licht, ihr äußres Selbſt, hinausgeriſſen, und rankt ihm entgegen, ſich zu einer Vielheit von Individuen verzweigend."

„In ſich nimmt ſie ſich aus dem Licht dieſe ſpecifiſche Befeurung und Bekräftigung, Geruch, Geſchmack, Farbenglanz und Tiefe und die Gedrungenheit und Kräftigkeit der Geſtalt".

„Die Pflanze wird nicht ſelbſt Licht, dies Selbſt wird nicht für ſie, ſondern ſie wird nur am und im Lichte producirt. Die Selbſtigkeit des Lichtes wird daher nicht zum Sehen; ſondern der Sinn des Sehens bleibt nur Licht, Farbe, an der Pflanze, iſt nicht das Licht, wiedergeboren in der Mitternacht des Schlafes, in der Finſterniß des reinen Ich, — nicht dies vergeiſtigte Licht, als die exiſtirende Negativität."

„Das Organ der Pflanze für den Proceß mit dem Waſſer, ohne das der Keim todt ruht, iſt die Wurzel; die Organe für den Proceß mit der Luft, ſind Blatt und Rinde. Durch den Proceß mit

der Luft verwandelt die Pflanze das Aufgenommne vollſtändig."

c) Gattungsproceß. „Die Pflanze gebiert nun ihr Licht aus ſich als ihr eignes Selbſt in der Blüthe, in welcher zunächſt die neutrale grüne Farbe zu einer ſpezifiſchen beſtimmt wird. Der Gattungsproceß, als Verhältniß des individuellen Selbſt zum Selbſt und als Rückkehr in ſich hemmt den Wachsthum, iſt bei der Pflanze aber nur Beginn und Andeutung des Gattungsproceſſes; und die Befruchtung der Pflanze beſteht allein darin, daß ſie ihre Momente in dieſer Abſtraction in getrenntem Daſein aufſtellt, ſie dann durch die Berührung wieder in Eins ſetzt, und ſich ſo verwirklicht." *)

3) Der thieriſche Organismus. **)

80. „Das höchſte der Natur, abſoluter Idealismus, exiſtirende Subjectivität, iſt das organiſche Individuum". „Im Thiere hat das Licht ſich ſelbſt gefunden; es iſt das Selbſt, das für das Selbſt iſt, die exiſtirende Einheit ſeiner ſelbſt und ſeiner Glieder, die Unendlichkeit der Form in ſich ſelbſt, eine einfache Seele, die in die Aeußerlichkeit des

*) Nat. Philoſ. 535. **) Ibid. 550.

Leibes ausgelegt iſt". „Erſt hier iſt das Schwere wahrhaft überwunden, das Centrum ein erfülltes geworden, das ſich zum Vorwurf hat, und erſt ſo wahrhaft für ſich ſeiendes Centrum iſt. Im Sonnenſyſtem haben wir Sonne und Glieder, die ſelbſtändig ſind und ſich in ihrer Bewegung nur nach Raum und Zeit, nicht nach ihrer phyſiſchen Natur zu einander verhalten. Iſt das Animaliſche nun auch eine Sonne, ſo verhalten ſich doch die Geſtirne darin nach ihrer phyſikaliſchen Natur, und ſind in die Sonne zurückgenommen, die ſie in einem Individuum in ſich enthält."

„Dieſe hervorgebrachte Einheit iſt im Thier für die an ſich ſeiende Einheit; und dieſe iſt die Seele, der Begriff, der ſich in der Körperlichkeit findet, ſofern dieſer der Proceß des Idealiſirens iſt. Das Außereinander der Räumlichkeit hat für die Seele keine Wahrheit, in jedem Punkt iſt ſie gegenwärtig und er in ihr." —

„Das thieriſche Subject fühlt ſich, ſchaut ſich an, aber es iſt noch nicht für ſich ſelbſt als reine allgemeine Subjectivität, es iſt noch kein Ich, es denkt ſich nicht."

„Das Thier hat zufällige Selbſtbewegung,

weil ſeine Subjectivität wie das Licht, die der Schwere entriſſene Idealität, eine freie Zeit iſt, die, der reellen Aeußerlichkeit entnommen, ſich nach innerm Zufall aus ſich ſelbſt zum Orte beſtimmt."

„Das Thier hat Stimme als ein freies Erzittern in ſich ſelbſt; es hat animaliſche Wärme, als fortdauernder Auflöſungsproceß der Gebäſien und des ſelbſtändigen Beſtehens der Theile in der fortdauernden Erhaltung der Geſtalt; es hat unterbrochne Intusſusception, weil es ſich individuell verhält zu einer unorganiſchen Natur; vornehmlich aber hat es Gefühl als exiſtirende Idealität des Beſtimmtſeins, weil es in der Beſtimmtheit allgemeine Individualität bleibt und ſich einfach als ſelbe erhält."

„Im Schlafe verſenkt ſich das Thier in die allgemeine Natur; im Wachen verhält es ſich zu individuell Organiſchem, unterbricht aber auch dies Verhältniß."

„Der thieriſche Organismus iſt der Mikrokosmus, das für ſich gewordne Centrum der Natur, worin ſich die ganze unorganiſche Natur zuſammen gefaßt und idealiſirt hat."*)

*) Vrg. Nat. Philoſ. 357.

„Die Funktionen des Organismus erſcheinen in den Begriffsmomenten:

a) Senſibilität, allgemeines Inſichſein, Nervenſyſtem,

b) Irritabilität, Reiz von Außen und Reaction dagegen, Beſonderheit, Blutſyſtem,

c) Reproduction, Erzeugung ſeiner als Rückkehr aus dem Verhältniß zur Aeußerlichkeit und dadurch Setzen ſeiner als eines Einzelnen, Verdauungsſyſtem."

Aber jedes der drei Syſteme iſt, weil Begriffsmoment, wiederum die Totalität derſelben drei Beſtimmungen.

a) So beſtimmt ſich das Syſtem der Senſibilität: α. zum Uebergehen in die (organiſche) Unmittelbarkeit, in die Empfindungsloſigkeit — das Knochenſyſtem, das, gegen das Innre zu, Umhüllung, nach Außen der feſte Halt des Innern gegen das Aeußere iſt; — β) zu dem Moment der Irritabilität, dem Syſtem des Gehirns und deſſen weiterm Auseinandergehen in Nerven, die eben ſo nach Innen Nerven der Empfindung, nach Außen Nerven des Bewegens ſind; — γ) zu dem der Reproduction angehörenden

System, dem sympathischen Nerven mit den Ganglien, worin ein dumpfes, unbestimmtes und willenloses Selbstgefühl fällt."

b) „Die Irritabilität ist eben so sehr Reizbarkeit durch Andres und Rückwirkung der Selbsterhaltung dagegen, als umgekehrt actives Selbsterhalten und darin sich Anderm Preis geben. Ihr System ist α) abstracte (sensible) Irritabilität, die einfache Veränderung der Receptivität in Reactivität, — der Muskel überhaupt, welcher, an dem Knochengerüste den äußerlichen Halt gewinnend, sich zum Streck- und Beugemuskel differenzirt, und dann zum eigenthümlichen Systeme der Extremitäten ausbildet. — β) Die Irritabilität für sich ist die Activität in sich, das Pulsiren, die lebendige Selbstbewegung, deren Materielles nur eine Flüssigkeit, das lebendige Blut ist, — und die nur Kreislauf sein kann, das Lungen- und Pfortadersystem; in jenem befeuert das Blut sich in sich selbst, in diesem gegen Anderes. — γ) Das Pulsiren ist der von ihrem Mittelpunkte, dem Herzen aus, in der Differenz der Arterien und Venen in sich zurückkehrende Kreislauf, der eben so immanenter Proceß ist als allgemeines Preisgeben an die Reproduction der

übrigen Glieder, daß sie aus dem Blut sich ihre Nahrung nehmen."

c) „Das Verdauungssystem ist, als Drüsensystem mit Haut und Zellgewebe, die unmittelbare, vegetative, in dem eigentlichen System der Eingeweide aber die vermittelnde Reproduction."

„Das Blut wird nicht bewegt, sondern ist die Bewegung, das natürliche lebendige Selbst. Es ist Selbstbewegung und so gut als der Wille Subject, fängt also seine Bewegung selbst an. Dabei bedarf es aber auch der äußern Bewegung."

„Die Lunge ist das animalische Blatt, welches sich zur Atmosphäre verhält und den aus- und einathmenden Proceß macht. Die Leber dagegen ist das Zurückkehren aus dem Kometarischen in's Fürsichsein, in das Lunarische, das seinen Mittelpunkt suchende Fürsichsein, die Hitze des Fürsichseins, der Zorn gegen das Andersein und das Verbrennen desselben."

„Die ganze Gestalt des Organismus, als lebendig, ist wesentlich Proceß — das sich selbst gestalten ist das sich selbst aufzehren und umgekehrt."

„Indem das Thier die Aeußerlichkeit aufhebt, seinen Hunger durch Verzehren stillt, setzt es diese

Aeußerlichkeit ideell, d. h. nimmt ſie in ſeinen Proceß, welcher Idealität iſt, auf."

„In ihren Wanderungen zeigen die Thiere ein unmittelbares Mitleben mit der Natur. Indem aber das Thier das Aeußere ſich angemeſſen macht und ſeinen Bildungstrieb befriedigt, hat es ſich ſelbſt in äußrer Gegenwart und genießt ſich. Zum Kunſttriebe gehört auch die Stimme, ſich in die Luft, dieſe ideelle Subjectivität, hineinzubilden, ſich in der Außenwelt zu vernehmen. Der Geſang der Vögel iſt begierdeloſe Aeußerung, unmittelbarer Selbſtgenuß."

„Das Gefühl des Allgemeinen, welches das Thier im Gattungsproceß hat, iſt das höchſte, wozu es das Thier bringen kann; theoretiſcher Gegenſtand der Anſchauung wird ihm darin ſeine konkrete Allgemeinheit immer nicht; ſonſt wäre es Denken, Bewußtſein, worin allein die Gattung zur freien Exiſtenz kommt. Das Aufheben des äußerlichen Individuums in's Allgemeine — im Gattungsproceß wie im Tode — iſt dann aber an ſich oder im Begriff das Ich, das Hervorgehen des Geiſtes."

3. Was iſt der Geiſt? *)

81. „Das Denken war das einfache Inſichſein der Idee; die Natur das Außerſichſein der Idee. Der Geiſt iſt das Aufheben dieſes ſeines Außerſichſeins, die Idealität der Natur."

„Auch **die Natur** iſt eine Darſtellung der Idee, aber im Elemente des Außereinander; die Natur iſt dem Geiſte und ſich ſelber äußerlich. Das Natürliche iſt räumlich und zeitlich, — Dieſes beſteht neben Dieſem und Dieſes folgt nach Dieſem". — „In der lebloſen Natur erſcheinen daher die Exiſtenzen als nur in äußerlicher Beziehung zu einander. So erſcheinen das Licht und die Elemente als ſelbſtändig gegen einander; ſo haben die Planeten, obgleich von der Sonne angezogen, den Schein der Selbſtändigkeit gegen dies ihr Centrum und gegen einander, welcher Widerſpruch durch die Bewegung der Planeten um die Sonne dargeſtellt wird." —

„Im **Lebendigen** zeigt ſich dann ſchon eine Con-

*) Encycl. Philoſ. des Geiſtes S. 14—20.

centration der Unterſchiede. Schon in der Pflanze zeigt ſich ein in die Peripherie ergoſſenes Centrum, eine Einheit, die ſich in ſich unterſcheidet und aus ihren Unterſchieden in der Knospe ſich ſelbſt hervorbringt. Aber die Pflanze bringt es mit ihrem Triebe nicht zu Gliedern, die vollkommen zur Einheit des Subjectes geſtaltet wären." —

„Eine vollſtändigere Ueberwindung der Aeußerlichkeit ſtellt der thieriſche Organismus dar; in dieſem wird das Ganze ſo von ſeiner Einheit durchdrungen, daß nichts in ihm als ſelbſtändig erſcheint, jede Beſtimmtheit zugleich eine ideelle iſt, daß das Thier in jeder Beſtimmtheit daſſelbe Eine Allgemeine bleibt, die Aeußerlichkeit alſo aufhebt. Denn die Empfindung iſt die Allgegenwart des Einen Thiers in allen ſeinen Gliedern, die jeden Eindruck unmittelbar dem Einen Ganzen mittheilen". — „Aber in ſeiner Empfindung hat das Thier noch nicht ſich ſelbſt zum Gegenſtande. Auch in der vollendetſten Geſtalt alſo, zu welcher die Natur ſich erhebt, im thieriſchen Leben, gelangt der Begriff nicht zu einer Wirklichkeit, die ſeinem ſeelenhaften Weſen gleich wäre, zur völligen Ueberwindung der Aeußerlichkeit. Dies geſchieht erſt im Geiſte, der eben durch dieſe Ueber-

windung, die in ihm zu Stande kommt, ſich ſelber von der Natur unterſcheidet, d. h. von ihr unterſchieden iſt."

„Dieſe zum Begriff des Geiſtes gehörende Aufhebung der Aeußerlichkeit, iſt das, was wir ſeine Idealität genannt haben. Alle Thätigkeiten des Geiſtes ſind nichts, als verſchiedne Weiſen der Zurückführung des Aeußerlichen zu der Innerlichkeit, welche der Geiſt ſelbſt iſt, und nur durch dieſe Zurückführung, durch dieſe Idealiſirung oder Aſſimilirung des Aeußerlichen wird und iſt er Geiſt."

„Die erſte und einfachſte Beſtimmung des Geiſtes iſt, daß er Ich iſt. Wenn wir Ich ſagen, meinen wir wohl ein Einzelnes; da aber Jeder Ich iſt, ſagen wir damit nur etwas ganz Allgemeines. Ich iſt ein vollkommen Allgemeines und Einfaches. Der Geiſt iſt aber nicht blos dies (dem Lichte gleiche) abſtract Einfache, vielmehr iſt der Geiſt trotz ſeiner Einfachheit in ſich unterſchieden. Ich macht ſich zu ſeinem Gegenſtande und kehrt aus dieſem Unterſchiede, den es in ſich ſetzt, zur Einheit mit ſich zurück. Dieſe Thätigkeit, in der es bei ſich bleibt, iſt die Unendlichkeit oder Idealität des Ich. Dieſe Idealität bewährt ſich erſt dadurch, daß das

Ich oder der Geist den mannigfaltigen Stoff, der ihm gegenübersteht, erfaßt, ihn durch seine Allgemeinheit zugleich vergiftet und verklärt, ihn um sein vereinzeltes, selbständiges Bestehen bringt, und ihm ein geistiges Dasein giebt."

„Der Schein, als ob der Geist durch ein Anderes vermittelt sei, wird von ihm selbst aufgehoben; dies Andre wird zu einem nur durch ihn Bestehenden herabgesetzt und vom Geiste, so zu sagen, so mediatisirt, daß er sich vollständig selbständig macht. Der Geist, der in der Natur außer sich ist, kommt zu sich selbst zurück". — „Der Mensch erhebt sich über die Einzelheit der Empfindung zur Allgemeinheit des Gedankens, erst der Mensch ist der denkende Geist durch das Wissen von sich selbst, und dadurch allein wesentlich von der Natur unterschieden."

„Das Wesen des Geistes ist die Freiheit und seine ganze Entwicklung stellt nur das Sichfreimachen des Geistes von allen Formen seines Daseins dar, die seinem Begriff nicht entsprechen; eine Befreiung, welche dadurch zu Stande kommt, daß diese Formen zu einer dem Geist vollkommen entsprechenden Wirklichkeit umgebildet werden."

Der Geist als Selbstoffenbarung.*)

82. „Der Geist ist Manifestation, Selbstoffenbarung, die er in seinem eignen Elemente, nicht in einem fremden Stoffe vollbringt."

„Das Offenbaren, als das Offenbaren der abstracten (logischen) Idee ist das Werden der Natur; als Offenbarung des Geistes, der frei ist, ist sie das Setzen der Natur als seiner Welt, ein Setzen, welches zugleich Voraussetzen der Welt als selbständiger Natur ist."

Sehr einleuchtend erörtert Hegel die drei Formen, in welchen der Geist sich selbst offenbart; er sagt: „Die erste Weise, wie der Geist, als logische Idee sich offenbart, besteht in dem Umschlagen der Idee in die Unmittelbarkeit des äußerlichen und vereinzelten Daseins. Dies Umschlagen ist das Werden der Natur. Auch die Natur ist ein Gesetztes; aber ihr Gesetztsein hat die Form der Unmittelbarkeit, des Seins außer der Idee. Diese Form widerspricht der Innerlichkeit der Idee, die sich aus ihren Voraussetzungen selbst hervorbringt. Die Idee, aber der in

*) Encycl. Phil. des Geistes. §. 77—83.

der Natur schlafende Geist, hebt deshalb die Aeußerlichkeit der Natur auf und schafft sich ein Dasein, welches seiner Innerlichkeit und Allgemeinheit gemäß ist. Dadurch wird er der erwachte, sich sichselende, selbstbewußte Geist, oder der Geist als solcher."

„Hiermit ist die zweite Form der Offenbarung des Geistes gegeben. Der Geist, welcher auf dieser Stufe nicht mehr in das Anderssein der Natur versenkt ist, stellt sich hier als das sich sichselende, sich wissende, ihr bewußtsein, ihm eben so sehr verhältnißlosen wie offenbarenden Natur gegenüber, macht sie zu seinem Gegenstand ab, reflectirt über sie, nimmt die Aeußerlichkeit der Natur in seine Innerlichkeit zurück, idealisirt die Natur, und weiß sie in seinem Gegenstande für sich. Aber der erwachende Geist erkennt hier noch nicht seine Einheit mit dem in der Natur verborgenen, entschleierten) Geiste. Er steht daher zur Natur in äußerlicher Beziehung, erscheint nicht als Alles in Allem, sondern nur als die Eine Seite des Verhältnisses. Der Geist ist also noch bei einem Andern und seine Einheit mit dem im Andern wirksamen Geiste ist ihm noch nicht aufgegangen. Die Natur bleibt ihm noch ein unmittelbar Vorhandnes, welches der Geist nicht geistet, sondern nur voraus-

gringt habe. Die Natur wird haben auch nicht als nur durch den unendlichen Geist beherrscht, als seiner Schöpfung begriffen. Der Geist hat folglich hier auch eine Schranke an der Natur."

„Diese Schranke wird nun vom absoluten Willen aufgehoben, welcher die letzte und höchste Form der Offenbarung des Geistes ist. Auf dieser Stufe verschwindet der Gegensatz einer selbständigen Natur, oder des Geistes, der in das Auseinander der Natur eingeht ist, auf der einen Seite, und des Geistes, der seine Einheit mit Innern noch nicht begreift, auf der anderen Seite. Der absolute Geist erfaßt sich als jener das Sein setzend, als jener sein Andres, die Natur und den durch sie beschränkten Geist hervorbringend. Dies Andre verliert also gegen ihn jeden Schein der Selbständigkeit, hört vollkommen auf, eine Schranke für ihn zu sein und erscheint nur als das Mittel, durch welches der Geist zur absoluten Einheit seines Begriffs mit seiner Wirklichkeit gelangt."

„Der Geist ist die unendliche Idee, und wenn von seiner Endlichkeit gesprochen wird, hat dies nur die Bedeutung der Unangemessenheit des Begriffs

und der Realität, d. h. daß hier bestimmte Objekte mit seinen Prädikaten nicht existieren."

Hegel behandelt nun bekanntlich den Geist 1) als subjektiven, 2) als objektiven, 3) als absoluten Geist.

1) Der subjektive Geist.

Dieser (I A) Teile, oder Naturgeist („Die Schule des Leibes oder seiner Menschheit"):

Anthropologie.

II. (I B) der Geist für sich, Bewußtsein, Ich und sein Gegenstand, die Schule des Wissens oder der Vergewisserung seiner Gegenstände auf einander:

Phänomenologie.

C. (I C) der Geist der sich in sich bestimmende Geist, der Geist in seinem Element als Subjekt in sich. („Die Schule der Psyche"):

Psychologie.

A. Die Seele oder der Naturgeist.

§. 1. „Die Natur hat ihre Realität darin, weise auf: die Materie widerlegt schon durch die Schwere die Selbstständigkeit der Einzelnen, und diese Widerlegung, welche durch die Schwere nur noch mehr durch das entwickelte einfache Licht,

[illegible] materielle Immaterialität, begreifen wird, wird durch das thierische Leben, durch das empfindende Thier, realisirt; denn dieses offenbart auch die Allgegenwart der Einen Seele in allen Punkten ihrer Endlichkeit, und in jedem wie die Seele die Beschränktheit über das Auseinander der Materie aufhebt. Die denkende Seele ist nun das denkende Ein, als die Einheit des Denkens und des Seins, die Auflösung, und als die Identität aller Materialisation über alle Immaterialität, in das Ich, und Materie heißt, — in jeder als der Darstellung Selbstständigkeit entspiegelt, als ein gegen den Geist Unselbstständiges erkannt wird."

„Ich verkörpere heißt sich individualisiren; aber der Geist über die Seele, welche das Allgemeine sind, gehen durch die unselbstständige Materie bei hindurch, nehmen diese Realität ihrer Selbstständigkeit, identificiren sie und legen sie zu einer Personalität bereit."

„Die allgemeine Seele ist aber nicht als ein Subject, wie Mehrere, zu fassen, — sie ist blos die allgemeine Substanz, welche ihre wirkliche Wahrheit nur als Einzelnheit, als lebende Seele mit verschiedenen Qualitäten hat": „1) Der Geist tritt das

[illegible] [illegible] [illegible] [

[illegible]

[illegible]

[illegible] „[illegible] [illegible] [illegible] [

[illegible] Vernunft und Beobachtung steht nicht mehr ein."

„Das Innere, die Seele, ist seinem Innern Begriff, oder das Allgemeine, welches in seiner Theilung allgemeine Flüssigkeit bleibt, und daher in seinem Sein als das Thun oder als die Bewegung der verschwindenden Wirklichkeit erscheint; wogegen das Aeußere, die Gestalt, in dem ruhenden Sein des Organischen besteht."

„Die unorganische Natur hat das Princip der Bewegung nicht an ihr selbst, da ihr Sein nicht die absolute Negativität und Begriff ist.

„Die beobachtende Vernunft findet nun zwar die Selbstbewegung und die Empfindung in dem Lebendigen, aber das Lebendige gliedert sich nicht zu einem vernünftigen, in sich gegründeten System der Gestalten. Die organische Natur hat keine Geschichte, sie fällt aus ihrem Allgemeinen, dem Leben unmittelbar in die Einzelheit des Daseins herunter und verwirklicht sich nicht als Allgemeines, während das Bewußtsein in der Weltgeschichte, die als ganzes sich entwickelndes Leben des Geistes ist, sein gegenständliches Dasein hat". Die Beobachtung der Vernunft wird daher weiter zu den Gesetzen des

Tendenz und der Physiologie, und die Verbindung beider verwandtschaftlichen Wissenschaften, der Physiognomik und Schädellehre gründen, um sich selbst in ihrem Gegenstande wieder zu finden. Die Entdeckung und Bestätigung der Physiognomik und Schädellehre gründen sich in den allgemeinsten Beobachtungen beider wechselnden alten Völker.

In dem Aufsatz auf diese Abhandlung sagt Goethe von der Schädellehre: „Die Beobachtung geht vorzüglich zum lebenden Leben zurück und sucht, ihrem Vorsatze nach, auch, daß die Gesetzmäßigkeit selbst als Organ, auch selbst als Sprache und Zeichen, sowohl als letzteres Ziel, die äußere und innerliche Wirklichkeit der Gestalt sei. Wenn wohl zwar Jedermann weiß, daß der Mensch, der mit einem Schädel umgeht, als Ding anzusprechen wäre, so ist dies Mißverständniß, wie man es nennt, in diesem Gedanken liegen, sowenig der Mensch sich auch etwas Besseres als bloße Knochen denke, aber — ich, heißt jedoch nichts Besonnt, als, es ist ein Ding. Wenn Jemand vom Gehirn spricht und, es ist, daß die Seele, ist ein Ding, eine einzelne Wirklichkeit, so wird damit nicht etwas gemeint, was man sehen, oder in die Hand nehmen, oder sehen kann, aber

gelegt wird es, und wer in Wirklichkeit gelegt wurde, drückt sich hiemit so aus, daß das Sein des Geistes ein Knochen ist."

„Dies Resultat, daß das Selbst ein Ding sei, hebt sich selbst auf. Der sich selbst aufhebende Gegensatz ist aber die Vermittlung; die Form des Bewußtseins, des Selbstbewußtseins wird so wieder hervorgebracht, und es zeigt sich, daß das Selbstbewußtsein sich selbst der Inhalt seines Thuns ist."

„Das Selbstbewußtsein verwirklicht sich zur sittlichen Substanz, die sein gelebtes Wesen ist; der Geist ist die sittliche Wirklichkeit. Er ist das Selbst des wirklichen Bewußtseins und das allgemeine, sich selbst gleiche, bleibende Wesen, der unerschütterliche und unaufgelöste Grund und Ausgangspunkt des Thuns Aller, und ihr Zweck und Ziel."

„Der Geist ist die Bewegung und die Seele der Substanz, und das bewirkte allgemeine Wesen. Gesetzt heißt, daß die Substanz das in Selbst aufgelöste Sein ist, ist sie nicht das todte Wesen, sondern wirklich und lebendig."

„Die Gestalten durch die der Geist sich hindurch bewegt, waren: Bewußtsein, Selbstbewußtsein und Vernunft. Der Geist ist Bewußtsein (und Gegen-

dern. Beide Welten aber werden von dem Begriff erfaßt und durch die Einsicht und ihre Bestimmung, die Aufklärung, vermittelt und revolutionirt, und das in das Diesseits und Jenseits verfallte und aufgehobene Reich des Geistes kehrt in das Selbstbewußtsein zurück, wo sich nun das Wissen in der Moralität als wirklichen Geist erfaßt, seine Welt und ihren Grund nicht mehr aus sich herausfetzt, sondern Alles in sich verglimmen sieht, und als Gewissen der seiner selbst gewisse Geist ist."

„Die sittliche Welt, die in das Diesseits und Jenseits zerrissene Welt und die moralische Weltanschauung sind alle die Seiten, deren Bewegung sich zu dem einfachen Selbst des Geistes zurück und zum absoluten Geist zu entwickeln hat."

Diese bestimmten Entwicklungen haben die Gestalten der Geschichte oft in einer Verkehrung, manchmal aber auch in einer Trübung. So wird dem Glauben die ganze philosophische Auffassung der Persönlichkeit gelehrt, die Hegel zum ersten Mal in ihn hinein oder aus ihm heraus deutet. Dadurch wird der Glaube so verwahrt gegen die Aufklärung, daß „die historischen Ereignisse, — das zufällige

Wissen gemeiner wirklicher Geschichten ihn nichts angeht.“)

„Es fällt dem Glauben nicht ein, an solche Geschichten, an solche Zufälligkeiten und Zeugnisse seine Gewißheit zu knüpfen“. Das fiele ihm nicht ein, und doch würfe er den Aufklärern die Evangelien an den Kopf!?

Die Aufklärung sei bewußte Lüge, sagt Hegel, wenn sie von „Phasenbetrug“ und „Selbsttäuschung“ rede.

„Wie soll da Täuschung und Betrug stattfinden“, ruft Hegel aus, wo das Bewußtsein in seiner Wahrheit unmittelbare Gewißheit seiner selbst hat, wo es in seinem Gegenstande sich selbst besitzt, indem es sich eben so sehr darin findet, als hervorbringt? Der Unterschied ist sogar in den Worten nicht mehr vorhanden“. Beide sagen: „der Gott ist der Mensch“. „In dem Wissen von dem Wesen, worin das Bewußtsein unmittelbar die Gewißheit seiner selbst hat, fällt der Gedanke der Täuschung ganz hinweg.“

Alles wegen seiner Auslegung der Dreieinigkeit,

*) Phänom. S. 418. 419.

namentlich des Heiligen Geiſtes, den die Gemeinde ſelbſt in ſich hervorbringt. Eben ſo ſind aber die griechiſchen Götter Menſchen, ſo iſt Zeus der Vater, Apollo der Sohn und die Muſen der Geiſt der Künſte und Wiſſenſchaften, alſo erſt recht der abſolute Geiſt. Und in Gegenwart der augenverdrehenden und blutſchwitzenden Madonnen, hinter den Fabeln von den Wundern, hinter Mahomeds Mittheilungen im Koran und in Gegenwart des Buchs der Mormonen, das Joe Smith von Tafeln abgeleſen haben will, die vom Himmel gefallen ſeien, das aber ein New-Yorker Literat verfaßt, — all dieſen Herrlichkeiten gegenüber ſoll kein „Pfaffenbetrug“, keine „Lüge“ der Glaubensverbreiter möglich ſein. Möglich? — Das iſt eine ſtarke Zumuthung, und hat auch in der That die Betrüger nicht weiß waſchen können. Der Glaube an Zeus, der Glaube der Mormonen, der Glaube der Mahomedaner und der Glaube der Chriſten an die Dreieinigkeit und an die Wunder iſt ein und dieſelbe Gewißheit, nämlich die blinde. So lange der Gott und ſeine fabelhafte Offenbarung geglaubt wird, iſt „das Wiſſen ſeines Weſens“ nicht vorhanden, und „das Wiſſen ſeiner ſelbſt“ fehlt dem Gläubigen; das Wiſſen hebt die Form

des Glaubens auf, es enthüllt „den Betrug“, es sieht auch die Nothwendigkeit des Betruges ein; der noch nicht Sehende hingegen betrügt sich und andre, wenn er vom Lichte spricht. Es ist nicht viel Unterschied, ob er seinen Betrug weiß oder ob er ihn nicht weiß. Joe Smith bleibt über den Geist und die Wahrheit und über das, was der Gott ist, eben so sehr im Dunkeln, ob er den Betrug mit seiner Bibel begeht oder nicht begeht, ob er weiß, daß er lügt oder ob er sich einbildet, daß seine Lüge keine sei; jeder Pfaffe, der mechanisch das von seinem Gotte Angelernte und in Formeln Festgewordne ableiert, täuscht sich und die Andern. Dies Hersagen ist nicht die Rede eines Wissenden, das Auswendiglernen fixer Ideen ist kein Lernen der Wahrheit, und wenn der Pfaffe dahinter kommt, was sein Gott in Wahrheit ist, so verliert er seinen Glauben und wird ein Philosoph.

Hegel verkennt auch die Selbsttäuschung des Glaubens nicht: „dem Glauben ist einer Seits das absolute Wesen, dem er vertraut, die Gewißheit seiner selbst, andrerseits ist es ihm in seinem Wesen unerforschlich und in seinem Sein unerreich-

bar“ *); er weiſt auch die Macht „der reinen Einſicht über den Glauben“ nach: „die Mittheilung der reinen Einſicht iſt dem Verbreiten wie eines Duftes in der widerſtandsloſen Atmoſphäre zu vergleichen. Sie iſt eine durchdringende Anſteckung“. „Ein unſichtbarer und unbemerkter Geiſt durchſchleicht ſie die edeln Theile durch und durch, und hat ſich bald aller Eingeweide und Glieder des bewußtloſen Götzen gründlich bemächtigt, und „„an einem ſchönen Morgen giebt ſie mit dem Ellbogen dem Kameraden einen Schubb, und Bauz! Baradauz! der Götze liegt am Boden.““

Dennoch wird dem Glauben eine ſpeculative Tiefe geliehen, die er nicht hat, und die Aufklärung hart angelaſſen, weil ſie nicht ſpeculativ iſt.

Die Bücklinge vor dem Aberglauben und das ſcharfe Anlaſſen der Aufklärung wegen ihrer verſtändigen Beſchränktheit ſind daher auch die Stichworte der reactionären Schule geworden; und obgleich Hegel dem todten Glauben durch alle Deutung nicht wieder zum Leben verhelfen konnte, ſo iſt es ihm doch ohne allen Zweifel darum zu thun geweſen: er ſagt es

*) Phänom. 429.

hundert Mal grad' heraus: eben ſo wie er in der Politik für veraltete Formen auftritt und dem Volksgeiſt oder dem politiſchen Geiſt, der ſich entwickelt und in der politiſchen Gemeinde offenbart, nicht einmal die Würde des Geiſtes zugeſteht, den die religiöſe Gemeinde zum Vorſchein bringt.

Die Dialektik iſt freilich der Speer des alten Helden, der die Wunden heilt, die er ſchlägt, und wie die Kritik des Glaubens nicht fehlt, ſo iſt allerdings auch die Kritik der Aufklärung nicht verloren gegangen. Beide löſen ſich vollſtändig in die geiſtige Entwicklung auf; und Hegel, der den Glauben und das politiſche Heidenthum halten will, hat beiden den Todesſtoß verſetzt, er ſpielt die nämliche Rolle gegen Thron und Altar in unſrer Zeit, wie Plato in der Auflöſung des Griechenthums, und nirgends thut er dies mit glänzenderen Thaten der Dialektik, als in der Phänomenologie des Geiſtes, dem Mauſoleum des vergangnen und der Geburtsſtätte eines neuen Geiſtes.

Die Aufklärung war gegen dieſe Windsbraut des Geiſtes allerdings eine ſehr beſchränkte; ſie war „nicht einmal über ſich ſelber aufgeklärt", ſie ſprach es aus, „daß es jedem Bewußtſein ſchlechthin ge-

wiß iſt, daß es iſt und andre wirkliche Dinge außer ihm und daß es in ſeinem natürlichen Sein, ſo wie dieſe Dinge, an und für ſich oder abſolut ſei"; ſie merkt es nicht, daß dieſe zwei Endlichen, die beide unendlich ſein ſollen, der ungelöſ'te Widerſpruch ſind; ſie merkt es eben ſo wenig, daß ſie mit ihrer hausbacknen „Nützlichkeit" dennoch wieder die Dinge verbraucht, alſo unſelbſtändig macht und aufhebt.

88. In dem berühmten Abſchnitt: „die abſolute Freiheit und der Schrecken" thut nun Hegel der franzöſiſchen Republik das Unrecht an, als wären alle organiſchen Unterſchiede der Arbeit aufgehoben geweſen, gleichſam als hätte jeder nur regiert und niemand mehr Brod gebacken und Schuhe gemacht.

„Die abſolute Freiheit" heißt es, „erhebt ſich auf den Thron der Welt, ohne daß irgend eine Macht ihr Widerſtand zu leiſten vermöchte". „In dieſer abſoluten Freiheit ſind alle Stände, worin ſich das Ganze gliedert, aufgehoben". „Der Einzelne macht Geſetze, Staatsactionen, alſo Allgemeines". Alle Einzelnen ſollen das unmittelbar gethan haben, — während der Repräſentant Robespierre bei ſeinem

Schuſter wohnte; — aber „die allgemeine Freiheit kann kein poſitives Werk, noch That hervorbringen, iſt nur negatives Thun, nur die Furie des Verſchwindens“ — allerdings des Verſchwindens — nicht jedes Einzelnen, ſondern der Einzelnen, die allein die Freien ſein wollten als Tyrannen oder Ariſtokraten. Es iſt unbequem für ſolche Entwicklungen, daß die Vereinigten Staaten von Nordamerika in der Welt ſind und den Beweis führen, daß die allgemeine Freiheit erſtlich nur durch die Arbeit gegründet wird und zweitens die einzige Staatsform iſt, die poſitive Werke der Freiheit und wahre Großthaten hervorbringt, während das reine geiſtloſe Zerſtören, „die Furie des Verſchwindens“ vielmehr den Tamerlans und Bonaparte, den Wallenſteins und andern willensſtarken Gebietern und Kriegsherren zukommt, ihnen vielmehr, als den großen Urhebern des Code, deſſen Verdienſt Napoleon usurpirt hat.*)

Noch lächerlicher iſt der Einfall, „durch den Schrecken des Todes ſeien die Maſſen 1793 wieder

*) Es verſteht ſich, daß die Zeit ſchon jetzt über den Code, das Werk der Convention, hinaus iſt, namentlich im Criminalgeſetz; damals aber gründete er ein neues Frankreich.

zu ihrem besondern Werke zurückgetrieben worden". Diese große Bewegung hat Hegel mit kleinlichem Geiste gemessen, und wie er mit der Kritik, der Aufklärung den Dummen zwar keine Gedanken beigebracht, sondern nur Muth gemacht hat, so hat er mit der Verläumdung der Demokratie nicht die Entwicklung der Welt zu demokratischer Freiheit aufgehalten, aber doch ihren Gegnern einen Sporn zum Angriff auf die nämlichen Principien gegeben, die dieses unsterbliche Buch offenbart, auf die Principien der Selbstverwirklichung des Geistes durch seine Arbeit in allen Köpfen.

Nicht „die allgemeine Freiheit", sondern ihr Mangel oder die Zerrissenheit des Geistes in Parteien, die noch nicht in der allgemeinen Freiheit gebunden und gesichert waren, erzeugte die Schreckensregierung und das Köpfen der als Feinde Gefürchteten, „der Verdächtigen."

So wie die Parteibewegung in der „allgemeinen Freiheit" gesichert und geordnet ist, wird das gegenseitige Ermorden nicht eintreten.

Diese Gegenseitigkeit war 1793 vollständig vorhanden, denn mit dem Sturz der Schreckensregierung

hörte das Köpfen keineswegs auf, im Gegentheil, es wurde nur ärger.

Hegel geht alle Einsicht in ein wirkliches Staatsleben und in die freie Bewegung der Gegensätze (der Parteien) d. h. in die Anwendung seines eignen Princips der dialectischen Entwicklung auf das Volksleben ab. Er verkennt daher alle Formen, in denen sich der Volksgeist frei bethätigt, sowohl die Englischen, als die Nordamerikanischen, und polemisirt gegen sie mit der Aufhebung aller politischen Entwicklung durch Feudalismus und Königsgewalt.

Weil die Gestalten des Geistes, wie sie in der Geschichte sich langsam gegen einander aufreiben, in der Dialectik der Phänomenologie mit reißender Geschwindigkeit hervortreten und sich wieder auflösen, so thut diese Dialectik der Geschichte die Gewalt an, daß sie von ihrer Trägheit, von der Nothwendigkeit, einfache wahre Schritte der Entwicklung durch vielfache Wiederholung in das Bewußtsein der Volksmassen einzubilden, gänzlich absieht.

Wenn die reine Dialectik auf diese Weise eine Tagesfrage der Politik anfaßt, so wirkt sie als Sophistik. Und wenn die Phänomenologie die Nothwendigkeit der historischen Gestalten nicht ausdrücklich

hervorhebt, ſo wirkt ſie ebenſo, beſonders wenn dieſe hiſtoriſchen Geſtalten, wie Glaube, Aufklärung, democratiſche Selbſtregierung immer noch nicht gänzlich aufgehört haben, Tagesfragen oder politiſche Probleme zu ſein.

89. Das Reſultat der Bewegung „der abſoluten Freiheit" iſt nun die moraliſche Weltanſchauung und das Gewiſſen. „Das Gewiſſen weiß die Einheit ſeines Weſens und ſeines Selbſt, es iſt das Selbſt, das ſich als das Wahre ausſpricht, eben darin alle Selbſt anerkennt, und von ihnen anerkannt wird."

„Das Gewiſſen, in der Majeſtät ſeiner Erhabenheit über das beſtimmte Geſetz und jeden Inhalt der Pflicht, legt den beliebigen Inhalt in ſein Wiſſen und Wollen; es iſt die moraliſche Genialität, ſie weiß die innere Stimme als göttliche Stimme, hat an dieſem Wiſſen unmittelbar ihr Daſein und iſt ſo die göttliche Schöpferkraft, die in ihrem Begriffe die Lebendigkeit hat. Ihr Handeln iſt das Anſchauen dieſer ihrer eignen Göttlichkeit, alſo Gottesdienſt in ſich ſelbſt."

Hieran ſchließt ſich die Entwicklung der Religion; und der Rückblick, den Hegel giebt, klärt uns über den ganzen Verlauf und über das Hervortreten der

Religion, als des Selbstbewußtseins des absoluten Geistes in der Form der Vorstellung, sehr bündig auf. Es heißt*):

„Eben das Bewußtsein wird, in so fern es Verstand ist, Bewußtsein des Uebersinnlichen oder Innern des gegenständlichen Daseins. Aber das Uebersinnliche, Ewige, oder wie man es sonst nennen mag, ist selbstlos; es ist nur das Allgemeine, das noch weit entfernt davon ist, der sich als Geist wissende Geist zu sein — Alsdann war das Selbstbewußtsein, das in der Gestalt des unglücklichen Bewußtseins seine Vollendung hat, nur der Schmerz des Geistes, der sich zur Gegenständlichkeit wieder herausringt, aber sie nicht erreicht. Die Einheit des einzelnen Selbstbewußtseins (des Gemeinen) und seines unwandelbaren Wesens (des Geistes), zu der jenes sich bringt, bleibt daher ein Jenseits des Selbstbewußtseins. — Aus jenem Schmerze ging für uns die Vernunft in ihrem unmittelbaren Dasein hervor. Ihre eigenthümlichen Gestalten, Natur- und Selbstbetrachtung, haben keine Religion, weil das Selbstbewußtsein dieser Gestalten sich in der unmittelbaren Gegenwart sucht."

*) Phänom. 569.

„Hingegen in der ſittlichen Welt ſehen wir eine Religion, und zwar die Religion der Unterwelt; ſie iſt der Glaube an die furchtbare unbekannte Nacht des Schickſals und an die Eumenide des abgeſchiednen Geiſtes. Dieſer Glaube an die Unterwelt ſchlägt in den Glauben an den Himmel um, der ſich begriffslos im Elemente des Denkens entfaltet, und darum in ſeinem Schickſale, nämlich in der Religion der Aufklärung, untergeht. — In der Aufklärung ſtellt ſich das überſinnliche Jenſeits des Verſtandes wieder her, aber ſo, daß das Selbſtbewußtſein diesſeits befriedigt ſteht, und das überſinnliche, das leere, nicht zu erkennende, noch zu fürchtende Jenſeits weder als Selbſt, noch als Macht weiß.“

„In der Religion der Moralität endlich, iſt das abſolute Weſen wieder poſitiver Inhalt, aber er iſt mit der Negativität der Aufklärung vereinigt. Es iſt ſein eigner Gegenſtand. Der ſich ſelbſt wiſſende Geiſt iſt in der Religion unmittelbar ſein eignes reines Selbſtbewußtſein.“

„Die unmittelbare Religion iſt nun die natürliche Religion; in ihr weiß der Geiſt ſich als ſeinen Gegenſtand in natürlicher oder unmittelbarer Geſtalt.

Die zweite Gestalt der Religion ist nothwendig die, sich als aufgehobne Natürlichkeit oder als Selbst zu wissen. Sie ist also die künstliche Religion. Drittens ist das Selbst eben so wohl ein unmittelbares, als die Unmittelbarkeit Selbst ist*, der Gottmensch.

„Die Reihe der verschiednen Religionen stellt eben so sehr wieder nur die verschiednen Seiten einer einzigen dar, und zwar jeder einzelnen; und die Vorstellungen, welche eine wirkliche Religion vor einer andern auszuzeichnen scheinen, kommen in jeder vor. Allein zugleich muß die Verschiedenheit auch als eine Verschiedenheit der Religionen betrachtet werden."

Die Entwicklung der Religion in der Phänomenologie des Geistes ist ein so geniales Meisterwerk, daß sie sicherlich auf Jahrhunderte hinaus eine Fundgrube der Weisheit bleiben und viele denkende Geister befreien wird.

90 „In der natürlichen Religion tritt die Anbetung des Thieres, des Lebens und der sich immer wieder belebenden Natur als ein ausgebildetes System bei den Aegyptern hervor. In der Kunstreligion der Griechen, die vom Thier zum Men-

ſchen, vom Leben zum Geiſte fortgeht, ſinkt ſodann das Thier für den Gott zu einer nur zufälligen Verkleidung herab, zu der Bedeutung eines Andern, zum bloßen Zeichen, und tritt neben die wahre Geſtalt des Gottes". „Dieſe hat ihr Naturelement als ein aufgehobnes, als eine dunkle Erinnerung an ihr". — „Die neuen Götter ſind klare ſittliche Geiſter der ſelbſtbewußten Völker". — Das Thier, das Zeichen eines Gottes, wird geopfert; Früchte, die verzehrt werden, ſind die lebendige Ceres und Bacchus, — im Thiere ſterben die Mächte des obern, in der Pflanze die des untern Reichs; und im Verzehren, (beim Opferſchmauſe) verwandelt ſich das gegenſtändliche in das ſelbſtbewußte Weſen". — Wie dieſes Opfer und dieſes Verwandeln des Brodes und des Weines im Chriſtenthum auftritt, iſt bekannt. Hegel bemerkt: „Noch hat ſich dem Bewußtſein der Geiſt nicht als ſelbſtbewußter Geiſt (als des Menſchen Sohn) geopfert, und das Myſterium des Brodes und Weines iſt noch nicht das Myſterium des Fleiſches und Blutes."

Von dem plaſtiſchen oder abſtracten Kunſtwerk geht das Griechenthum allerdings zum lebendigen Kunſtwerk, dem ſchönen Aechter, bei den Feſtzügen

und Ausführungen, und zum größtigen Kunstwerk in der Poesie, namentlich in der Tragödie und Komödie fest. Hegels Darstellung der Komödie als dieser Auflösung des Griechenthums in die absolute Freiheit der Selbstverspottung ist berühmt geworden und wird in dieser Entwicklung zum Uebergange in die offenbare Religion gebraucht: „Was gegen den Geist dieser Komödie die Form der Wirklichkeit annimmt, ist in seinem Denken, Dasein und Thun vielmehr aufgelöst und preisgegeben. Das komische Selbstbewußtsein ist die Rückkehr des Geistes in die Gewißheit seiner selbst. Dieß wird hierdurch die vollkommne Zufriedenheit, alles Ernste wird in ihr verflüchtet, und wir haben in ihr ein Weltlein und Sichwohlseinlassen des Bewußtseins, wie sich außer dieser Komödie keines mehr findet."

„Das vollkommen glückliche Bewußtsein der Komödie hat sein Gegenstück in dem vollkommen unglücklichen Bewußtsein des Christenthums, und dem Schmerz: der Gott ist gestorben!"

„Es wird nun zum Glauben der Welt, daß der Geist als wirklicher Mensch da ist, daß das gläubige Bewußtsein diese Wirklichkeit sieht, fühlt und hört". „Der Tod des Gottes wird von dem, was er

unmittelbar bewußt, vom Nichtsein dieses Einzelnen, verklärt zur Allgemeinheit des Geistes, der in seiner Gemeinde lebt, in ihr täglich stirbt und aufersteht."

Der Glaube kann sich natürlich diese „Aufklärung" über seinen Inhalt nicht gefallen lassen, weil er dadurch aufhört, Glaube zu sein und Wissen wird. Hegel vergißt aber in der Begeisterung seiner Entwicklung ganz und gar die spitze Ironie der Gläubigen und spricht sogar von der Notwendigkeit: „das historische Wunder aufzuheben, und auf den ersten Boden zurückzugehen mit der geistigen Erinnerung einer einzelnen gemeinten Gestalt und ihrer Vergangenheit"*), des historischen Christus.

Das absolute Wissen.

91. „Die letzte Gestalt des Geistes, der Geist, der seinem vollständigen und wahren Inhalt zugleich die Form des Selbstbewußtseins gibt und dadurch seinen Begriff ebenso realisiert, als er in dieser Realisierung in seinem Begriffe bleibt, — ist das absolute Wissen, das sich als freie Wissenschaft verwirklicht". „Dieses absolute Wissen existiert nicht

*) Phänom. 574.

Natur, als nach Vollendung der Arbeit, seiner unmittelbaren Gestaltung zu begegnen, sich für sein Bewußtsein die Gestalt seines Wesens zu verschaffen, und auf diese Weise sein Selbstbewußtsein mit seinem Bewußtsein auszugleichen."

„Der reiche Inhalt des Geistes entfaltet sich höher: sein wahres Wissen von ihm, die Form der Begriffe, tritt später". „So spricht der Inhalt der Religion früher in der Zeit es aus, was der Geist ist, als die Wissenschaft, aber diese ist allein sein wahres Wissen von sich selbst."*)

„Die Bewegung, diese Form seines Wissens von sich hervorzutreiben, ist die Arbeit, die er als wirkliche Geschichte vollbringt."

„Indem der Geist dieses Wissen von sich erreicht hat, bewegt er sich in dem Aether seines Lebens, dem Begriffe, und ist Wissenschaft". „Seine Bewegung verläuft nicht mehr an bestimmten Gestalten des Bewußtseins, sondern an Bestimmungen des Begriffs."

„Aber das Wissen kennt nicht nur sich, sondern auch seine Grenze. Seine Grenze wissen, heißt sich

*) Hegel's Werke VII.

aufzugeben wissen. Diese Aufopferung ist die Entäußerung, in welcher der Geist sein Wissen zum Gegenstande, in der Form des freien zufälligen Geschehens darstellt, sein reines Selbst als die Zeit und den leeren Raum außer sich anschaut.“

„Dieses sein äußeres Wissen, die Natur, ist sein lebendiges anschauendes Wissen; Er, der es als Raum entäußerte Geist, ist in seinem Dasein nichts als diese reine Entäußerung seines Geschehens und die Bewegung, die das Subject herstellt.“

„Die andere Seite, die Geschichte ist das wissende Wissen — der in die Zeit entäußerte Geist; aber diese Entäußerung ist ebenso die Entäußerung seiner selbst. Das Wissen stellt eine träge Bewegung und Aufeinanderfolge von Geistern dar, eine Galerie von Bildern, deren jedes mit dem endlosen Reichthume des Geistes ausgestattet, eben darum sich so träge bewegt, weil das Selbst diesen ganzen Reichthum seiner Substanz zu durchdringen und zu verdauen hat.“

„Indem seine Vollendung darin besteht, was er ist zu wissen, so ist das Wissen sein Insichgehen, in welchem er sein Dasein verläßt und seine Gestalt

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] *)

[illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [

[illegible]

[illegible]“. „Er ist so [illegible] als [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible]

„Der Wille ist in Recht in Wirklichkeit, indem [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible] „Und so [illegible] [illegible] [illegible]

objectiven Geiste, den er in der Rechtsphilosophie entwickelt. Auch diese Lehren wie alle seine sind in allen Schwankungen, wenn es sich um Verwirklichung der Idee der Freiheit im Staate handelt, im Lager unserer Gegner.

Hier entbrennt der [illegible] Kampf der politischen Entwicklung des Geistes gegen die Hegel'sche Philosophie, die durch Rechtfertigung des Bestehenden Gestalten der [illegible] ihrem eigenen Princip der Freiheit untreu wird.

Der objective Geist, Philosophie des Rechts, die Hegel'sche Politik.

46. Bis zur Entwicklung des Staats und seiner Verfassung hat Hegel in der Rechtsphilosophie seine Grundauffassung vom reinen Begriff der Freiheit abgeleitet und selbst in der Darstellung des vorliegenden politischen [illegible] [illegible] sich immer die zwei Seiten, die [illegible] der Subjectivität und die Nothwendigkeit der Idee, und [illegible] auch nicht sagen, daß wir das schon bei Aristoteles bemerkt haben.

Wir sollten meinen wir [illegible] der schönen großartigen [illegible] der Freiheit kennen, den er [illegible] auch entfaltet, so [illegible] er [illegible] aber auch selbst den [illegible]

Qualitativem giebt, an dem keine Classificationen sich als begriffswidrig und unecht erweisen.

Der Begriff des Willens, dessen Entwickelung die ganze ethische Sphäre — Recht, Moralität, Familie, bürgerliche Gesellschaft, Staat, Weltgeschichte — umfaßt, hat sich als Resultat der Psychologie ergeben.

„Der Wille verwirklicht sich zum Rechtssystem, zum Reich der verwirklichten Freiheit, zur Welt des Geistes, aus ihm selbst hervorgebracht als eine zweite Natur.“ *)

Beide Unterschiede der Willkür — der Reflexion über die besonderen Triebe — und der Freiheit — der sich selbst bestimmenden Allgemeinheit **) — zeigen uns deutlich besonders, daß Hegel keine Erklärung davon hat, wie „die Masse“, „die empirische Allgemeinheit“ sich durch „das Allgemeine des Gedankens“ und dessen Begriffen und begriffen, und sich nicht beide aus besonderen Trieben und Wünschen bestimmt, als der Einzelne ***) oder gar die Volksgeister, die nothwendig immer im bestimmten

*) Rechtsphil. §4. **) Ibid. §8.
***) z. B. unter Philosoph selbst.

Ehre verpflichtet ist, nämlich für den Fortschritt und Glück. — Wir haben dies während des amerikanischen Bürgerkriegs an den herrlichen Erklärungen der Lancashirer Baumwollen-Arbeiter für die Sache der Neger und der Republik gesehen, während sie doch Hungertod litten, gerade um jenes Freiheitskampfes willen, der ihnen die Baumwolle entzog, von der sie lebten. Und haben dagegen die regierenden Klassen und die ganze Bourgeoisie Englands? Sie hielten es mit denen, die gegen ihr freies Vaterland, als zweites England, unter Waffen standen und die Sklaverei über den ganzen amerikanischen Continent ausbreiten und sie verewigen wollten. Der Grund ist: die Masse als solche folgt selbst gegen ihr ökonomisches Interesse ihrem gesunden Gefühl für Recht und Wahrheit, denn nur in diesem Gleichgewicht kann sie sich Glück finden; die Regierenden, welchen dagegen durch die Plötzlichkeit des Einzelnen sonst zum Vortheil ihrer Regierung gebildet wollen und die Volksstände durch die Gewandtheit der Ungerechtigkeit, ihr Element, und durch persönliche Vortheile verführt, wie denn der alte und gefeierte Gladstone sich von dem Minister, das mächtige Amerika getrennt zu sehen, zu der Erklärung hinreißen ließ: „Jefferson

Lucie", — der Präsident der englischen Akademie, — „habe eine Nation gegründet". Wie deutlich, wie sprechend und vor allen Dingen wie wahr und geschichtlich schildert der berühmte Kanzler der Schatzkammer mit diesem Ausspruch den ersten besten Helden von Lemnos gegenüber? und welche Politik war die richtige, ja, die am meisten staatsmännische, um die gemeinste Art des Nützlichen herauszupressen? Ob Hegel diese Bildungsstufe seiner Rechtslehre „von der Dummheit der Massen" und der „Tugend und Rechtheit" der „hohen Staatsbeamten"*) verstanden hätte, wenn er sie selbst hätte? Gewiß ist es, auch wenige Begriffe hat es davon, wie eine solche Verbindung des allgemeinen Willens auf allgemeine Rechte zu Stande kommt, und daß dies in seinen Händen unter seinen gepriesenen Formen durch politische Verordnungen und in der politischen Presse geschieht.

Recht hat es dagegen in seiner allgemeinen Entwicklung, wenn es sagt: „Der freie Wille, der sich selbst bestimmende Allgemeinheit ist das Wirklichwerdende, ist wahr, ist die Wahrheit selbst" **), „und sein Dasein ist das Recht, dessen Bestimmungen [illegible] sind eine Reihe von Gestaltungen sind."***)

*) Vorrede S. VII. **) Ebd. IX. ***) Ebd. §§. 29. 30.

[illegible] „Der freie Wille in seiner Vernünftigkeit ist die Person, die Wirklichkeit der Freiheit im realen Dasein.“*)

„Die Person ist nicht zu verletzen. Die Rechte der Personen gegeneinander geben das formelle Recht, das daher nur Verbote enthält.“**)

„Die Person ist das Absolute, die vorgestellte Natur als die übrige zu sein, und das Subjekt, welches sich die Freiheit auf unmittelbare Weise gibt, ist es Person, der Eigenthum ist. Im Vertrag, Uebergeben des Eigenthums mit dem gemeinsamen Willen meiner Eigenthümer; es ist der Wille im Gegensatze zu sich selbst, Unrecht, Verbrechen.“***)

„Die Person hat das Recht, in jede Sache ihren Willen zu legen; der Mensch hat die absolute Zueignungsbefugniß auf alle Sachen; und Eigenthum haben heißt, daß sie seiner Willen gemäß sein. Die Person muß sich nothwendig durch Eigenthum Dasein geben, jeder muß Eigenthum haben.“†)

Hegel erklärt sich hier gegen die Sklaverei, „weil sie dem Rechte der Person entgegen sind, wie

*) Rechtsphil. § 36. **) Ibid. 37. ***) Ibid. 71 †) Ibid. 80—82

spähre, weil sie dem Rechte der lebenden Familie entgegen sind und ihrem Interesse das abstracte Interesse einer abstracten Familie entgegen setzen; demnach will er zuletzt um seiner Staatsverfassung willen sie wieder verstehen und ein Haus von Majoratsherren haben.*)

„Die Person habe zunächst ein Recht an sich selbst, an ihrem Körper", und dies ist die Abwendung der Sklaverei. „Diese ganze Sphäre habe die freie Person zum Princip und den Staat zu ihrer Verwirklichung. Sklaverei sei kein Rechtsverhältniß, sondern Uebergang aus dem Naturzustande, und ein Unrecht; sie falle in eine Welt, wo noch ein Unrecht Recht sei"**) — eben so, fügen wir hinzu, wie der Majoratsherr und das Erstgeburtsrecht, dies schreiende Unrecht gegen die eigenen Geschwister und gegen das Eigenthum, denn „Eigenthum ist ja wesentlich freies volles Eigenthum."***)

„Der Gebrauch ist die Befriedigung des Bedürfnisses durch Veränderung und Verzehrung der Sache; erst wenn mir der ganze Gebrauch der Sache zusteht, bin ich der Eigenthümer der ganzen Sache."†)

*) Rechtsphil. S. 292 Anm. **) Ibid. 92. ***) Ibid. 91. †) Ibid. 93. 94.

„Der Werth ist die allgemeine Brauchbarkeit der Sache durch Austausch gegen andre Sachen."

„Der Wille kann sich aus der Sache zurückziehn, sich des Eigenthums entäußern; indem er aufhört sich zu bethätigen, kann Verjährung eintreten; aber unveräußerlich und unverjährbar ist die Persönlichkeit und ihre Freiheit in allen Formen. Der Sklave hat ein absolutes Recht sich frei zu machen."*)

97. „Wenn ich Eigenthum vermittelst eines andern Willens habe, so habe ich es durch Vertrag. Im Vertrage hört jeder der Beiden auf, bleibt und wird Eigenthümer. Der Vertrag geht von der Willkür aus, der Wille ist in ihm nur gemeinsam, nicht an und für sich allgemein, und hat nur eine einzelne äußere Sache zum Gegenstande, denn nur eine solche ist der bloßen Willkür der Personen unterworfen."**)

Von dieser Beschränkung des Begriffs Vertrag aufs Eigenthum polemisirt nun Hegel gegen die Verfassungen und das Uebereinkommen der Parteien (magna charta, bill of rights***) u. dgl.) auf denen

*) Rechtsphil. 102. **) Ibid. 112. 113.

***) Obgleich er in seiner Kritik des Herrn von Haller diese wieder in Schutz nimmt.

alle Freiheit ruht, weil sie als Verträge die Aufhebung der Willkür als solcher zum Gegenstande haben.

Wir haben oben bei Gelegenheit von Hobbes schon gezeigt, daß solche Verträge überall in Wirksamkeit sind, wo es politisches Leben und Freiheit giebt, und was würde aus den Friedensverträgen zwischen Staaten, in denen der Geist einer Periode ausgedrückt zu werden pflegt, wenn der Vertrag nur in die Sphäre des Privatrechts gehörte? Die Friedensverträge gehn allerdings auch von der Willkür aus, haben oft Abtretungen von Ländergebieten zum Gegenstande, vielfältig aber auch die Beschränkung und Aufhebung der Willkür selbst, wie der Westphälische Friede die Gewissensfreiheit und der letzte Pariser Friede die Beschränkung der Kaperei.

Im innern Staatsleben geschieht die wesentliche Aufhebung der Willkür durch die Uebereinkunft, sich den Beschlüssen der Mehrheit zu unterwerfen und sie in der gesetzlich und sittlich anerkannten Form als Gesetze zu befolgen. Wenn der Minderheit die sittliche oder Staatsgesinnung fehlt, so kommt das Brechen dieser zum Grunde liegenden Uebereinkunft vor und die Minderheit geht zur Willkür zurück,

d. h. zur Gewalt gegen den Staat und zum Verbrechen des Hochverraths. — Dieser Fall trat in der Empörung der Sklavenhalter gegen die Vereinigten Staaten von Nord-Amerika ein, wo dann aber die Minderheit nun nur noch einmal die Ueberlegenheit der Mehrheit zu erfahren hatte; und diese Gewalt gegen die erste Gewalt war die Strafe, positives und zugleich historisches Recht. Es ist nämlich nicht zu übersehen, daß alle politischen Mehrheiten historische Erzeugnisse, gewordner Geist, sind und das Recht ihrer Epoche darstellen. Der Einzelne, der als Staatsbürger in die Mehrheit oder Minderheit eintritt, gewinnt erst dadurch politisches Interesse, geschichtliche Wirksamkeit und die höchste practische Freiheit.

Diese Gesichtspunkte sind in allen Fällen geltend zu machen, wo die Anhänger der Gewalt des Einzelnen gegen die Gewalt der Mehrheit zu Felde ziehn. Hegel hat ihnen eine Menge Stichworte geliefert, die sich aber fast alle auf diese Polemik gegen den Grundvertrag zurückführen lassen, den man auch Grundgesetz genannt hat, eine Vereinbarung, die nicht nur Gesetz sein, sondern auch zur unumgänglichen Sitte eingelebt sein muß, um ihre Früchte zu tragen.

Unrecht, Verbrechen und Strafe.

98. „Wenn der beſondre Wille, wie er im Vertrage iſt, gegen das, was an ſich Recht iſt, auftritt, wird er Unrecht". „Im unbefangnen oder bürgerlichen Unrecht ſcheint das Recht auf Seiten der handelnden Perſon zu ſein; im Betruge braucht ſie den Schein des Rechts gegen die andre Perſon; im Verbrechen und Zwange achtet ſie weder den Schein des Rechtes, noch das Recht an ſich."

„Der erſte Zwang, die erſte Gewalt, iſt das Verbrechen; die zweite Gewalt, der Zwang des Zwanges dieſe Negation der Negation iſt die Strafe, womit dem Verbrecher ſein eignes Recht geſchieht." *)

Dies iſt richtig, wenn er in einem Staate lebt, wo das Geſetz ſein Geſetz, von ihm mitgeſetzt iſt. Kommt ihm das Geſetz aber nur von Außen oder gar von ſeinen Feinden und Herren, ſo iſt es nicht ſein Geſetz und er leidet in der Strafe nur Gewalt. Ein Recht zur Strafe hat nur der freie Staat. Every man, who is liable to be hanged, ought to have a vote, ſagte Wendell Phillips, ein

*) Rechtsphil. 132.

berühmter Volksredner in Boston. Der Staat, der irgend einen Bürger von der Gesetzgebung ausschließt, hat nur Strafgewalt, kein Strafrecht.

„Als Gewalt gegen Gewalt und Verletzung des Verletzenden ist die Strafe Wiedervergeltung.“*)

Dies liegt nicht im Begriff. Die Gewalt, welche Wiederherstellung des Rechtes ist, hat die Aufgabe, dies nicht nur in Abstracto zu sein, sondern den aus der Rechtsgemeinschaft herausgefallnen Verbrecher in diese zurückzuführen. Immer ist die Strafe der Zwang des Zwanges, aber darum der sich selbst aufhebende Zwang, das heißt der in Freiheit umschlagende; dieser zur Freiheit umschlagende Zwang ist — **die Besserung**. Mit der Wiedervergeltung bleibt Hegel bei der Gewalt stehen, wie sie im Verbrechen war, während die gewaltsame Wiederherstellung des Rechtes eine Befreiung aus dem Unrecht, also ein ganz andrer Inhalt und keineswegs ein Uebel, sondern eine Wohlthat, mithin auch keine Wiedervergeltung ist.

Mit Hegels Rechtfertigung der Todesstrafe verhält es sich ähnlich. Hegel sagt: „Auf Mord stehe nothwendig Todesstrafe, weil das Leben der ganze

*) Rechtsphil. 137.

Umfang des Daseins ist, die Strafe also in keinem Werthe geschätzt werden könne.“*)

Es wäre vielmehr von diesem Gesichtspunkte aus zu sagen: Der Mörder hat die ganze Sphäre der Freiheit des Ermordeten aufgehoben, folglich muß er seine ganze Freiheit für immer verlieren und unterm Zwange der Gefangenschaft bleiben. Es ist eben so wie oben bei der Wiedervergeltung. Die Nothwendigkeit der Todesstrafe wird behauptet, weil Hegel in die Sphäre der ersten Gewalt zurück fällt, und dabei vergißt er noch, daß nicht von der blos physischen Person oder dem lebenden Individuum, sondern von der Person, als Existenz der Freiheit, die Rede ist. Darum ist ja die Tödtung Mord. Und in dieser Sphäre „der Wiederherstellung der Freiheit“ kann nicht von Tödtung einer Person, sondern nur von einem solchen Zwange gegen den Mißbrauch ihrer Freiheit die Rede sein, welcher — wenn es möglich ist — ihren Gebrauch wieder herstellt.

Wenn man die Strafe bis zur Besserung entwickelt, so ist das unmittelbar der Uebergang in die Moralität — „zum subjectiven Willen, der das

*) Rechtsphil. 140.

Allgemeine als solches will". Dies ist der Anfang der Freiheit. Geht die Besserung, wie in den Pensylvanischen Pönitentiarien, bis zur bürgerlichen Nützlichmachung durch Arbeit und Geschicklichkeit, so kommt sie bis zur Privatpraxis der Freiheit. Geht sie bis zur Wiederherstellung des Verbrechers zum Staatsbürger, so erreicht sie die Sphäre der wahren Sittlichkeit und der öffentlichen Freiheit. Weder die Wiedervergeltung, noch die Todesstrafe folgt aus dem Begriff der Strafe, den Hegel so richtig und unwiderleglich entwickelt hat; es folgt vielmehr aus ihm die Wiederherstellung der verletzten Freiheit, wenn man diese Gewalt gegen die erste Gewalt entwickelt.

Die Moralität.

99. „Die Moralität ist der Wille als Selbstbestimmung. Der Mensch will in Allem sein, was er thut; ich muß es bezweckt haben, um mich darin wieder zu erkennen. Schuld und Zurechnung entstehen nicht ohne Vorsatz; der Vorsatz als von einem Denkenden ausgehend wird Absicht; die wissentlich gewollte Handlung ist die eines Denkenden."

„Das Subject hat das Recht, sich in seiner Hand-

lung zu befriedigen. Die Befriedigung endlicher Zwecke ist das Wohl und die Glückseligkeit; hingegen die Idee, die realisirte Freiheit, die Einheit des besondern Willens mit dem Begriff des Willens — ist das Gute. Das Wohl ist nicht das Gute ohne das Recht und eben so das Recht nicht ohne das Wohl."

„Das innerliche Sich-Bestimmen des Guten ist das Gewissen; und es ist das höchste Recht des Subjectes, nichts anzuerkennen, was es nicht als vernünftig einsieht; wie dagegen das Gute als das Wesentliche seines Willens ihm Pflicht ist. Das wahre Gewissen ist also die Gesinnung, das was an und für sich gut ist, zu wollen, und es hat feste Grundsätze." *)

„Wenn aber das Subject die eigne Besonderheit über das Allgemeine zum Princip macht, so ist dies das Böse". „Darum erhält auch das Natürliche, bezogen auf den Willen, als Freiheit und als Wissen derselben, die Bestimmung des Nichtfreien, und ist daher böse." **)

---

*) Rechtsphil. 146—171. **) Ibid. 174. 183

100 „Die Sittlichkeit“

hingegen, die Hegel von der Moralität unterscheidet, ist ihm „die Wirklichkeit der Freiheit, der zur vorhandnen Welt und zur Natur des Selbstbewußtseins gewordne Begriff der Freiheit, die an und für sich seienden Gesetze und Einrichtungen, die als Formen des Begriffs über das Meinen und Belieben erhaben sind“*) — aber nicht über den Begriff, mit dem ja Hegel selbst ganz richtig, z. B. die Institution der Sklaverei und der Majorate verwirft. Sind die Einrichtungen und Gesetze Formen des Begriffs der Freiheit, so ist nur das Verbrechen und die Tyrannei im Kampf dagegen; sind sie aber Formen der Unvernunft und der Sklaverei, so ist die Idee des Rechts selber im Kampf gegen sie. Denn

„daß das Sittliche das System dieser Bestimmungen der Idee ist, macht die Vernünftigkeit desselben aus, das Wirkliche, den Kreis der Nothwendigkeit, dessen Momente sittliche Mächte sind, welche das Leben der Individuen regieren und in ihnen erscheinende Gestalt und Wirklichkeit haben.“

*) Rechtsphil. 204. 205.

„Die Subſtanz des ſittlichen Geiſtes iſt ſich wiſſend. Ihre Gewalten und Geſetze *ſind*, aber ſie ſind dem Subjecte ſein *eignes Weſen* — ein Verhältniß, das unmittelbarer, als ſelbſt Glaube und Zutraun iſt.“

„Das Sittliche iſt **Sitte**, Gewohnheit, zweite Natur, die an die Stelle des erſten blos natürlichen Willens geſetzt iſt, es iſt der als eine Welt lebendige und vorhandne Geiſt.“

„Er iſt der unmittelbare oder *natürliche* ſittliche Geiſt, die *Familie*; ſodann die Familien gegeneinander, *bürgerliche Geſellſchaft*, Verbindung ihrer Glieder als ſelbſtändiger Einzelner zur formellen Allgemeinheit durch ihre *Bedürfniſſe* und durch die *Rechtsverfaſſung* zur Sicherung der Perſon und des Eigenthums und durch äußerliche Ordnung für ihre beſondern und gemeinſamen Intereſſen, der *äußerliche Staat*. Dieſer hat ſich endlich zur Wirklichkeit des ſubſtantiellen Allgemeinen und des ihm gewidmeten öffentlichen Lebens, zum *freien Staat* zuſammen zu nehmen.“ *)

Das Staatsleben führt den Menſchen wieder aus dem äußerlichen, getheilten Leben der Arbeit für's

*) Rechtsphil. 206—15.

Bedürfniß in die geiſtige Heimat zurück, wo die Parteien die Gegenſätze des Geiſtes darſtellen und ihre Vermittlung vernehmen. Dies will nun Hegel im Weſentlichen vermeiden und zwar durch die wohlbekannten Mittel der Unterdrückung dieſer freien Vermittlung, wie wir denn ſehn werden, was er uns für Inſtitutionen zumuthet. Wir müſſen aber die freie Vermittlung der geiſtigen Gegenſätze als ſeine eigne Idee gegen ihn ſelbſt in Schutz nehmen: ſie iſt die Wahrheit der äußerlichen Vermittlung; die Staatsverfaſſung iſt nur der Körper, in dem dieſer Geiſt ſich auslebt.

Hegel hat einen Hang, das Raube herauszukehren und Zucht zu halten, weswegen er denn auch für die Todesſtrafe und die Erſchwerung der Ehescheidungen iſt. Sonſt hat er in den Verſtufen zum Staate weniger Gelegenheit, ſeinem groſſen Principe und ſeiner unſterblichen Methode untreu zu werden, als im Staate ſelbſt.

Die Familie.

101. „Liebe iſt das Bewußtſein meiner Einheit mit einem Andern. Und die ſich empfindende Einheit des Geiſtes, die Liebe, iſt die Beſtimmung

der Familie, in der die Einzelnen Mitglieder sind."

„Die Ehe ist die rechtliche und sittliche Existenz und Vergeistigung der Liebe."

Nichtsdestoweniger „mag die Vorsorge und Veranstaltung der Eltern den Ausgangspunct bilden." Das würde den Mann, der sich seine Frau zu wählen hat, einiger Maßen unmündig machen. „Sonst ist die freie Einwilligung der zwei, Eine Person auszumachen, nothwendig." Hier hält ihn also doch der Begriff der Ehe bei der Stange und er muß seiner Neigung gegen „das moderne Unwesen" Gewalt anthun. „Dies geistige Band ist an sich unauflöslich." „Die Gesetzgebungen müßten die Ehescheidung auf's Höchste erschweren und das Recht der Sittlichkeit gegen das Belieben aufrecht erhalten." Das wäre aber begriffswidrig. Eine in sich zerfallne unwahre Ehe aufrechterhalten, hieße vielmehr das Unrecht der Unsittlichkeit aufrechterhalten.

„Wegen der Innigkeit des Verhältnisses ist die Ehe nothwendig Monogamie." „Und weil sie Einigung der freien verschiednen Personen ist, so darf die Frau nicht aus dem schon identischen Kreise der Blutsverwandten sein."

„Die Familie als Person hat ihre äußerliche

Realität in einem Eigenthum, und die Sorge und der Erwerb für sie als ein gemeinsames, ist das Sittliche. Das Haupt der Familie ist die rechtliche Person gegen Andre. Die Familie ist selbstständig auch gegen die Verwandtschaft und den Stamm."

„In den Kindern werden sich die Eltern gegenständlich. Ihre Einheit wird hier ein Geistiges, in dem die Eltern geliebt werden und das sie lieben." „Die Kinder haben ein Recht auf Erziehung, und wenn sie in der gemeinsamen Familiensorge mitwirken, so muß dies nur zum Zweck der Erziehung geschehen." „Die Scheidung der Ehe ist eine unsittliche Auflösung bei totaler Entfremdung und muß durch die sittliche Autorität des Staats geschehn. Die sittliche Auflösung der Familie ist die, daß die Kinder neue Familien gründen, die natürliche Auflösung ist die durch den Tod der Eltern." „Die Erbschaft, welche dann eintritt, ist ihrem Wesen nach die Uebernahme des eigenthümlichen Besitzes des an sich gemeinsamen Vermögens." *)

*) Rechtsphil. 237–254.

Hegel erklärt sich hier mit Recht gegen die Freiheit der Testamente und gegen das Fideicommiß und die Primogenitur, die beide gegen den Begriff der Familie sind.*)

102. Die bürgerliche Gesellschaft.

Wie Hegel mit großem Sinn Sittlichkeit von Moralität unterschieden und dadurch eine viel tiefere Einsicht in das Wesen des Sittlichen herbeigeführt hat, so ist auch seine Unterscheidung der bürgerlichen Gesellschaft und des Staates eine ungemein fruchtbare Neuerung und eben so vollständig durch die Bewegung des Begriffs gerechtfertigt, als die Unterscheidung von Moralität und Sittlichkeit. Nur in der Auseinsetzung der bürgerlichen Gesellschaft und des Staates scheitert der große Denker und bringt die Aufhebung des Rechtsstaates in den Staat der Freiheit nicht zu Stande. Ja, sogar schon innerhalb der Entwicklung der bürgerlichen Gesellschaft finden wir die Anfänge zu den politischen Verschlechterungen seines Staates. Es ist von größter Wichtigkeit dies im Einzelnen nachzuweisen. Hören wir ihn zu:

*) Rechtsphil. 239.

„Die Einheit der Familie gräßt in die vielen Familien, so werden die daseienden Momente sich und selbstständig gegeneinander. Dies ist die Auflösung des Begriffs, seine Wirklichkeit ist hier eine äußerliche, und die sittliche Idee erscheint nur als innere Nothwendigkeit an dieser äußern Erscheinung. Die vielen Familien sind von einander abhängig und dadurch eine relative Totalität, durch ihre gegenseitige Beziehung sind sie dies Ganze."

„Meinen Zweck befördernd, befördere ich das Allgemeine und dieses befördert wiederum meinen Zweck."

„Dieses Ganze von Bedürfnissen, eine Mischung von Naturnothwendigkeit und Willkür, ist die bürgerliche Gesellschaft." „In ihr steht die besondre Person wesentlich in Beziehung auf eine andre besondre Person, so daß jede durch die andre und zugleich schlechthin nur durch die Form der Allgemeinheit vermittelt sich geltend macht und befriedigt."

„Diese bürgerliche Gesellschaft ist schon der Staat, aber erst der äußere Staat, der Noth- und Verstandes-Staat."

„Weil nun die Befriedigung des nothwendigen, wie des zufälligen Bedürfnisses zufällig ist, so bie-

ist die bürgerliche Gesellschaft das Schauspiel der Entsittlichung, des Elends und des beiden gemeinschaftlichen physischen und sittlichen Verderbens dar.“

Ueber die Aufhebung dieser Uebelstände durch die Organisation der bürgerlichen Gesellschaft heißt es: Wesentlich ist dabei Folgendes: „Die Mitglieder der bürgerlichen Gesellschaft sind Privatpersonen, welche ihr eigenes Interesse zum Zweck haben, und es kommt darauf an, durch Bildung die Einzelnen zum Wissen und Wollen des Allgemeinen zu erheben.“

„Die bürgerliche Gesellschaft, welche den Einzelnen völlig frei und selbstständig sich selbst überläßt, ist erst ein modernes Erzeugniß, welches die antiken Staaten nicht ertragen konnten.“

„Die Befriedigung der Bedürfnisse geschieht durch Eigenthum und dessen Gebrauch und durch Produkte anderer Willen, deren Erlangung die Thätigkeit oder Arbeit vermittelt.“ „Dies giebt ein System der Bedürfnisse, in dem ein nothwendiger Prozeß sich vollzieht. Wie viel Verstand darin ist, hat die Nationalökonomie (A. Smith, Say, Ricardo, Mill) nachgewiesen.“ Man findet hier ein eine ausgebildete Logik dieser scheinbar zufälligen Prozesse.

„Durch Vervielfältigung und Verfeinerung der Bedürfnisse vervollständigt die Gesellschaft sie", „und hierdurch", bemerkt Hegel, „erhebt der Mensch sich über das Thier". „Erst hier, und auch eigentlich nur hier ist vom Menschen in diesem Sinne die Rede!"*)

Dies ist etwas dunkel. Hegel sagt darüber weiter: „Im Rechte ist der Gegenstand die Person" — „ohne deren Heiligkeit und Unverletzlichkeit in ihrem Körper und ihrem Eigenthum (das auch nicht durch Sklavenmasse verletzt werden darf), gibt es keine Freiheit", — „im moralischen Standpunkte ist der Gegenstand das Subject" — und ohne Gewissensfreiheit und das Recht des Subjects in Allem mit seiner Einsicht und seinem Willen mit dabei zu sein gibt es wiederum keine Freiheit, — „in der Familie ist der Gegenstand das Familienglied" — dessen Recht durch kein Majorat zu verkümmern und als Product der bethätigten Liebe zu wahren ist — „in der bürgerlichen Gesellschaft ist der Gegenstand der Bürger (als bourgeois) — und hier, auf dem Standpunkte der Bedürfnisse ist er das Concretum der Vorstellung, das man Mensch nennt" —

*) Rechtsphil. 190—194.

[illegible] ist mit der bürgerlichen Gesellschaft die menschliche Gesellschaft, mit in einer unmenschlichen Gesellschaft, welche ihre Mitglieder, den Bürger oder den Arbeiter, dem Elende oder gar der Sklaverei preisgiebt, läßt sich keine Sicherheit einführen. Mit der Vernachlässigung oder gar Unterdrückung des Arbeiters geht auch den Herren ihre Menschheit verloren, Sklavenhalter sind Bestien, ungerechte Richter Raubthieren, oder so gut wie der Pöbel auch der Sklav seine Menschenwürde einbüßt.

Der Arbeiter bringt die bürgerliche oder menschliche Gesellschaft erst hervor, alle Kultur der Natur und des Geistes ist sein Werk, er ist der Vater des Menschen und macht sich selbst erst zum Menschen durch seine Arbeit. Es ist also mit Recht die Forderung gestellt worden, daß er in diesem seinem Werke auch die Sicherung gegen Elend und Sklaverei finde.

Die Nationalökonomie macht sich nun mit dem Arbeiter zu thun. Ihr Prinzip ist aber der Besitz und seine abstrakte Darstellung das Geld; das Prinzip der bürgerlichen Gesellschaft hingegen ist der Mensch. Nicht die Hervorbringung des Werthes allein,

[illegible] [illegible] [illegible] [

[illegible]

„Die Hoffnung [illegible] auf [illegible] [illegible], [illegible] [illegible]. mit [illegible] auf [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible]

Dagegen ist „eine politische Lage des Staates und Volkes“ schwerlich nicht zu rechtfertigen, während der Gemeinde und in ihrem Namen der Polizei unbedenklich „das Einschreiten gegen den Verkauf unsittlicher und ungesunder Lebensmittel“ gestattet, sowie gegen brutale und lebensgefährliche, unsittliche und lästige Unternehmungen und Handlungen einzuschreiten. Darum schließt sich die Gemeindebürgerschaft mit „der Rechte der Gesellschaft auf Erziehung ihrer Mitglieder gegen den Eigensinn pflichtvergessener Eltern.“

„Die bürgerliche Gesellschaft tritt an die Stelle der Familie für die Kinder“, sagt Hegel sehr richtig, kann aber auch England wieder zum abschreckenden Beispiel dienen und man kann seine Worte nicht, wenn man die Erwartung hat, „daß Polizei schützen soll zu sein, die Eltern auf ihre Pflicht aufmerksam“*).

Das Nützliche ist das Gemeinschaftliche und gemeinschaftlich Erziehungsgehälter für die Jugend der Armen**). Die Gemeinschaft pflegt sich [illegible]

*) Rosenkranz 212.

**) Wie es in England schlecht, verweisen wir nicht in der Anmerkung, die schlecht ist.

weile hat, der Pöbel ist ihre Nachtseite und die Kinder werden dazu angehalten. Reichtum ist der Müßiggänger, der den Müßiggang bezahlen kann, Pöbel ist der Müßiggänger, der den Müßiggang nicht bezahlen kann. Beide Klassen müssen durch Erziehung zur Arbeit gewöhnt werden, denn durch die bloße Gewohnheit zur Faulheit führen beide aus der Civilisation in die Barbarei zurück.

1005. Unter Korporation*) versteht Hegel bekanntlich die Standesgenossenschaft, also das Gewerk oder die Zunft, obgleich er gegen die „geschlossenen Zünfte“ redet. Diese Korporation steht er „unter Aufsicht der öffentlichen Macht“ d. h. „der Polizei“; „sie hat ihre Mitglieder aufzunehmen nach Geschicklichkeit und Rechtschaffenheit und deren Anzahl bestimmen (§ 252)“. Und in aller Welt ist aber „geschlossene Zunft“, wenn es nicht eine solche Gesellschaft ist? Diese Zünfte hat dem Recht, welches jede Person auf Verwendung ihrer Arbeit hat entgegen. Die bürgerliche Gesellschaft hat ihnen also gerade die Privilegien entzogen, die Hegel ihnen wieder zuwenden will, obgleich „unter Aufsicht der öffentlichen Macht“.

*) Rechtsphil. 250.

Es handelt sich hier aber nicht um die Stände, sondern um die Gemeinde, die Stadt- und Landgemeinde, die man bei Hegel gar nicht vorkommt und durch diese Korporation verdrängt ist.

Das Ärgste bei der ganzen Darstellung der bürgerlichen Gesellschaft ist aber, daß Hegel beim Adel nur von großen Gutsbesitzern und Bauern spricht und die ganze Bevölkerung der Landarbeiter völlig aus dem Gesicht verliert. Nun ist aber nicht der Besitzer, der Eigenthümer, sondern der Ernährer des Menschen, der Arbeiter, das wesentliche, wertvolle und substantielle Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft. Die Herausbildung und Verbesserung dieser Arbeiter zur Sicherung ihrer Ansprüche an den ergiebigen Anteil in die begriffsmäßige Entwicklung, und die Aufhebung sowohl der räumlichen Verkommenheit, als der Rohheit der Arbeiter auf den großen Gütern, Latifundien, läßt sich nur durch Assoziation der Landarbeiter erreichen.

Im Gewerbe-, Industrie- und Handelsstande ist ebenfalls nicht „die Genossenschaft der Meister und Arbeitgeber" der Gegenstand, um den es für die Ordnung der bürgerlichen Gesellschaft zu thun ist, sondern die Frage ist nach dem Recht und nach der

Sicherung des aus der Lehre hervorgegangenen freien Arbeiters.

Weil der Arbeiter die höchste Form des Menschen ist, so ist die bürgerliche Gesellschaft nicht eher zu ihrer vollkommenen Realität erhoben, als bis sie eine freie Arbeitergenossenschaft geworden ist, in der alle Privilegien der Nichtarbeiter aufgehoben, aber alle Arten von Arbeiter, Hand- und Kopfarbeiter eingeordnet sind. (Organisation du travail).

Dies ist die Aufgabe der Land- und Stadtgemeinden, sobald die Bevölkerung zu der Bildung und dem Bewußtsein eines durchgreifenden Bürgerthums gekommen ist und jeder sich in seinem Rechte fühlt und geltend macht.

Die Unvernünftigkeit, den Arbeiter im System der Gesellschaft zu ignoriren und doch die ganze Gesellschaft fortdauernd durch ihn hervorbringen zu lassen, hat aufgehört; der schaffende Geist will seine Welt mitbesitzen und mitgenießen: er will sich und sie selbst regieren. Der Staat, welcher aus der zur Realität erhobenen, in Gemeinden freier Arbeiter gegründeten bürgerlichen Gesellschaft hervorgeht, ist dann wiederum in seinem Begriff kein anderer, als der Hegel'sche,

aber bei weitem anders verwirklicht. Folgen wir ihm weiter.

106. „Der Staat", sagt Hegel sehr schön, „ist die Wirklichkeit der sittlichen Idee — der sittliche Geist, als der offenbare, sich selbst deutliche, substantielle Wille, der sich denkt und weiß und das was er weiß und insofern er es weiß, vollführt. Seine unmittelbare Existenz ist die Sitte, seine vermittelte das Selbstbewußtsein des Einzelnen und dessen Wissen als Thätigkeit (Arbeit). Der Einzelne hat durch die Gesinnung in ihm seine substantielle Freiheit, denn er (der Staat) ist sein Wesen, sein Zweck und das Produkt seiner Thätigkeit" — körperlichen und geistigen Arbeit.

„Dieser Staat ist das absolut Vernünftige und absoluter Selbstzweck" — weil der Zweck aller Einzelnen und der Ausdruck der historischen Entwicklung ihres Geistes, sagen wir, — „und daher das höchste Recht gegen die Einzelnen, deren höchste Pflicht es ist, Mitglieder des Staats zu sein", sagt Hegel.*)

Es ist begriffswidrig, den Staat gegen alle Ein-

*) Rechtsphil. 257.

zelnen, deren Product er iſt und die ſich in ihm Selbſtzweck und verwirklichter Wille ſind, als eine abſtrakte Macht feſthalten zu wollen. Dieſe Einzelnen ſind hier nicht geiſtliche Privatperſonen, ſondern das daſeiende Geiſterreich und Eins in ihrem Denken und Wollen, wie dies ja kurz vorher deutlich genug geſagt worden iſt. Wollten Einzelne ihren Willen dem Staatswillen entgegenſetzen, ſo wäre dies Verbrechen, ſofern es nicht auf geſetzlichem Wege in der Discuſſion der Propoſitionen geſchähe.

Aus demſelben Misverſtand ſeiner eignen Idee haben wir hier wieder die thörichte Polemik gegen den Vertrag und die franzöſiſche Revolution. Es iſt ein trauriger Anblick, Hegel von der Philoſophie und der Republik oder dem freien Staate abfallen zu ſehn, ſobald ihm die geſchichtliche Geſtalt ihrer Verwirklichung vor die Augen tritt.

Aber der Staat iſt ja „Zweck, Produkt und Weſen des Einzelnen“ nur indem alle Einzelnen den hiſtoriſchen Geiſt der Periode in Verſammlungen und andern Ausdrücken ihrer Gedanken und ihres Willens verwirklichen, und dies kann nur geſchehn durch den Compromiß der Majorität zu gehorchen.

Ohne dieſen Vertrag iſt die Idee des Staats, die Hegel hier aufſtellt, nicht zu verwirklichen. Er kommt daher in ſeiner Verfaſſungslehre nur zu einer Caricatur, aus Despotismus und Feudalismus gemiſcht, mit zweckloſer, lebloſer Bewegung, z. B. mit Berathungen ohne Beſchlüſſe, mit Abordnungen zum Parlament ohne eigentliche Wahlen, mit Eigenthum (den Majoraten), das kein freies Eigenthum iſt, mit einer öffentlichen Meinung (d. h. einem hiſtoriſch entwickelten Volksgeiſt), die nichts gilt, mit einer Preſſe unter Cenſur und mit einem Herrn von Gottes Gnaden; und Alles das warum? Um die einzig wahre Vermittlung des Einzelnen mit dem Allgemeinen durch die Dialektik der Diskuſſion und durch die Erzeugung der Mehrheit, d. h. des Beſchluſſes und des Willens zu vermeiden. Wenn Hegel meint, der Einzelne in der Discuſſion, ſei das egoiſtiſche und beſchränkte Individuum der bürgerlichen Geſellſchaft, ſo iſt das falſch, er iſt hier nothwendig das denkende Individuum und ſein Gedanke macht ſich nur geltend, ſofern er das Sittliche, die Subſtanz Aller iſt. War nicht in der Phänomenologie der Geiſt „das Ich welches gleich Wir, und das Wir welches gleich ich war"? warum ſoll nun dieſe Vermittlung

in der Politik nicht mehr Geiſt ſein? das ſind lauter faule alt-preußiſche Fiſche.

Die Kritik des Herrn von Haller dagegen iſt ganz richtig. Haller iſt der entartete Sohn der Schweiz, Rouſſeau der wahre, der uns nur die politiſche Weisheit des uralten Freiſtaates Genf, ſeiner ſchönen Heimat, mittheilt, und der damit, weil er ein großes Bedürfniß ſeiner Zeit befriedigte, die alte Welt aus ihren Angeln hob und das größte Ereigniß der Weltgeſchichte, die franzöſiſche Revolution herbeiführen half.

107. Hegel fehlt der Begriff des Staatsbürgers, zu dem ſich jeder ſelbſt beſtimmt, indem er denkend und handelnd in die allgemeine Entwicklung mit eintritt. Sogar die Mitglieder der Parlamente nennt er in der Encyklopädie „Privat-Perſonen." Die „Staatsdiener hingegen ſind ihm die eigentlichen Staatsperſonen", „die alles am beſten verſtehn" und darum auch „in die Parlamente zu ſchicken ſind" und nicht „der abſolute Selbſtzweck" nicht „das abſolut Vernünftige, der Staat", ſondern „der Fürſt" iſt „der Souverain."

Das innere Staatsrecht wird bei Hegel leblos. Es fehlt die Anſchauung der Alles durchdringenden

bürgerlichen Geſellſchaft, die den Staat durch die Erzeugung des Gemeingeiſtes und durch den Ausdruck deſſelben in den Formen ihrer Selbſtregierung, der Preſſe und den Volksverſammlungen, lebendig durchdringt.

Im äußern Staatsrecht fehlt die Einſicht in das Intereſſe, welches der Eine Staat in dem andern durch die Ausbreitung des Verkehrs über die ganze civiliſirte Welt gewinnt und es fehlt endlich die Achtung vor dem Zeitgeiſt, als dem in allen Völkern ſich geltend machenden Geiſt der Wiſſenſchaft und der Civiliſation.

Dieſe lebendige Entwicklung der Geſchichte iſt ſtärker, als Hegel's todter Organismus, obgleich dieſer für den Augenblick die Doktrin der Gewaltigen geworden iſt. Die Gewalt, welche Hegel in allen Formen zu rechtfertigen ſucht, geht offenbar in der lebendigen Entwicklung des „ſich ſelbſt offenbaren Geiſtes“ unter. Die geiſtige Bewegung ſchafft nothwendig den Krieg und „die weltgeſchichtliche Bewegung durch den Krieg“ ab. Der Krieg bleibt nur übrig als Gewalt gegen die Naturgewalt der Barbaren und als Bürgerkrieg zur Beſtrafung empörter Hochverräther. Denn die Entwicklung der

Geſchichte drängt augenſcheinlich zuerſt auf eine innere Befreiung, eine durchgebildete Idealität hin, und dann auf eine Föderation, Aufhebung der Souveränität der einzelnen Staaten.

Trotz ſeiner Abneigung gegen die anerkannten Formen politiſcher Freiheit in Erzeugung, Ermittlung und Herrſchaft des Willens der Mehrheit, zwingt ihn der Begriff der Sache eben dieſe Formen doch wieder anzuerkennen. Zunächſt heißt es:*) „Die Individuen ſollen nicht blos (egoiſtiſch) als Privatperſonen leben, ſondern zugleich in dem Allgemeinen und für dasſelbe wollen und eine Wirkſamkeit haben, die ſich dieſes Zweckes bewußt iſt.“ „Das Allgemeine muß bethätigt ſein, aber ebenſo muß ſich auch die Subjectivität ganz und lebendig entwickeln.“ Ja, die Vielen, ſogar Alle, die ihm ſo verhaßt ſind, als „der unorganiſirte Haufe“, kommen gelegentlich zu Ehren, denn**) „das Haltende iſt allein das Grundgefühl der Ordnung, das Alle haben“

Endlich „die Freiheit des Denkens und der Wiſſenſchaft iſt vom Staate ausgegangen, weil der Staat ebenfalls Entwicklung der Intelligenz iſt.“ Dagegen

*) Rechtsphil. S. 315. **) S. 324.

iſt die lange Anmerkung*), warum die Religion nicht das Regierende ſein dürfte, deswegen ſo unbefriedigend, weil darin von der Thatſache, daß unſer Staat und unſre Wiſſenſchaft ſich erſt im Gegenſatz gegen die Religion zur freien Bewegung des Denkens und Wollens haben erheben können, wieder zurückgegangen wird zur Anerkennung eines noch nicht wiſſenſchaftlich und politiſch idealiſirten religiöſen Geiſtes.

Sehr richtig heiß es über die innere Staatsverfaſſung*): „Es iſt nur die Selbſtbeſtimmung des Begriffs, welche dieſe Beſtimmungen, die Staatsgewalten, in ſich ſetzt, dieſe können alſo nicht ſelbſtſtändig gegeneinander ſein“.**) Daraus folgt nun aber nicht „geſetzgebende Gewalt, Regierung und Fürſt mit der letzten Willensentſcheidung“, ſondern die „Selbſtbeſtimmung des Begriffs“ erfolgt vielmehr in der Form des theoretiſchen und des practiſchen Geiſtes, des Parlaments und der Regierung, die beide als ſich verwirklichende Freiheit dieſe Einheit der Selbſtbeſtimmung ſind, grade wie im Einzelnen. Und es iſt hier keine andre

*) Rechtsphil. S. 341. **) Ibid. 345, 346.

Einzelheit nöthig, als der Vorſitzende in der Geſetzgebung, wie in der Regierung, der die Verhandlungen zum Beſchluß bringt. Wie man in der Stadt, um des Begriffs willen, keinen Erbkönig braucht, ſo braucht man auch keinen im Staate. Wo man ihn hat, hat man ihn nicht von Begriffs wegen, ſondern von wegen des Patriarchalismus oder des Feudalismus oder des Kriegsweſens, das die wahren Staaten zerſtört und mit der Freiheit unverträglich iſt.

Es iſt aber ganz richtig, daß die Regierung, welche aus der Mehrheit der geſetzgebenden Verſammlung hervorgeht, dieſer nicht entgegengeſetzt iſt, während eine ſelbſtſtändige, ſouveraine, zur Herrſchaft geborne Perſon es immer ſein wird. In England iſt dieſer Gegenſatz des Königs gegen das Parliament dadurch aufgehoben, daß der Wille des Königs vollſtändig mit dem des Miniſteriums in eins geſetzt und dadurch mit der Mehrheit des Unterhauſes in Einklang gebracht iſt.

Wo dieſer Einklang anders, etwa durch Befehle und Bayonette erzielt wird, da herrſcht noch kein Staatsleben, ſondern eine willenloſe Maſſe lebt unter der Gewaltherrſchaft ihres Herrn ein ehrloſes Privatleben, wie der Aſiate und der Barbar.

108. „Verfaſſungen", ſagt Hegel, „werden nicht

gemacht, ſondern nur verändert, ſind überhaupt nichts Gemachtes, ſondern etwas an und für ſich Seiendes“ *).

Freilich das willkürliche Machen oder Octroyiren iſt abſurd; wenn aber die Verfaſſung verändert wird, ſo wird ſie doch gewiß anders gemacht; und daß der Geiſt ſich ſelbſt zu beſtimmen, ſich alſo im Lauf ſeiner Entwicklung ſeine ihm gemäße Form und Verfaſſung zu geben habe und daß dies dann die Viri reipublicae constituendae zu thun haben und immer gethan haben, iſt in Hegel's eigner Idee vom Geiſt und Staat enthalten; ſo heißt es gleich auf derſelben Seite: „Man darf nur ſagen, die Formen aller Staatsverfaſſungen ſind einſeitig, die das Princip der freien Subjectivität nicht in ſich zu ertragen vermögen und einer ausgebildeten Vernunft nicht zu entſprechen wiſſen.“

Und „die Verfaſſung eines Staats hängt von der Weiſe und Bildung des Selbſtbewußtſeins des Volkes ab, denn der Geiſt iſt nur als das wirklich, als was er ſich weiß.“

„Jedes Volk hat die Verfaſſung, die ihm ange-

*) Rechtsphil. 352.

meſſen iſt und für daſſelbe gehört" — und giebt ſie ſich im Verlauf ſeiner Entwicklung — „wenn die ganze Maſſe von der Vorſtellung einer beſſern Verfaſſung durchdrungen iſt."*)

Wie wir hier nach dem Feldzuge gegen das „Machen" der Verfaſſungen ſchließlich erfahren, wie ſie „gemacht" werden, ſo ergeht es uns auch bei der „fürſtlichen Gewalt", auf die zuerſt alle Herrlichkeiten der abſoluten Machtvollkommenheit gehäuft werden, bis es dann dazu kommt, dem Könige nichts übrig zu laſſen, als was ihm in England übrig geblieben iſt, nämlich „den Punkt über das I zu machen". „Und wenn ich ihn nun nicht mache"? fragte Friedrich Wilhelm III., als ihm dieſer Ausſpruch Hegel's mitgetheilt wurde. Dies war ganz richtig für den König, der machen kann was er will; wenn er aber dem Geſetz und dem Staatsbrauch unterworfen iſt, ſo fällt er ab, ſobald er den Punkt nicht macht, den er in ſeiner Stellung zu machen hat.

109. Es iſt lehrreich, Hegel zuzuſehn, wie er ſein eignes fürſtliches Gewebe wieder auftrennt. Es iſt aber vorher zu bemerken, daß er eben**) ganz

*) Rechtsphil. 353. **) Ebd. 348.

richtig von der gesetzgebenden Gewalt, „die das Allgemeine zu bestimmen habe" zur Regierungsgewalt, „welche die besondern Sphären und einzelnen Fälle unter das Allgemeine zu subsumiren haben", und dann erst zu seinem Fürsten fortgeht, dem Moment der Einzelheit, „dem Subject, das die letzte Willensentscheidung trifft"; daß er aber hier*) den Spieß herumdreht und „mit der letzten Willensentscheidung" anfängt, ehe ihr noch die Entwicklung einen Gegenstand zugeführt und sie so einen Inhalt erlangt hat. Ohne Zweifel hat er gedacht: „ab Jove principium und wär' es auch gegen meine eigne Entwicklung von S. 348"; oder hat er uns das Geschäft, seine wahre Meinung durch all den Weihrauch hindurch zu entdecken, nur erleichtern wollen?

Hegel sucht seine Umstellung damit zu rechtfertigen, daß „die fürstliche Gewalt" „die Idealität der drei Momente als eine Totalität in sich enthalte". Dies ist ja aber mit jedem Momente der Fall und er nannte daher auch oben ausdrücklich jedes Moment die Totalität, keins sei dem andern selbstständig gegen-

*) Rechtsphil. 354.

über. Das reelle Moment der Einzelheit im Staate ist aber nicht der Fürst, sondern jeder Einzelne, und es ist hier die Sphäre vorhanden, wo jeder Einzelne sich ausdrücklich im Allgemeinen und das Allgemeine (den Staats-Willen und -Gedanken) in sich ideell setzt. Uns eine andre Realität weis machen zu wollen, ist gegen den Begriff. Die Staatsperson (der Staatsmann), der Einzelne, welcher die Regierung vertritt und in ihrem Namen spricht, der Vorsitzende des kleinen Raths oder der erste Minister, geht aus der Idealität, das heißt dem Staatsleben, hervor, wie der Vorsitzende jeder andern Versammlung und hat nicht von sich aus, sondern von Rechts wegen oder von wegen der gefaßten Beschlüsse zu entscheiden und zu handeln. Er ist in der politischen Bewegung das formelle Moment der Einzelheit.

Wie der Fürst das ganze Staatsleben sein könne ist [illegible] einzusehen, wenn man den wahnwitzigen Einfall Ludwigs des XIV.: l'état c'est moi für einen politischen Begriff erklärt, während er selbst nichts anders sagen wollte, als, hier giebts keinen Staat, sondern nur mich und mein Landgut mit den nöthigen Sklaven darauf.

Den Fürsten aus der Idee der Freiheit abzu-

leiten, ist unmöglich; er leitet sich selber auch nicht daraus ab, sondern aus dem Gebrecht an die Domäne, die erobert, gekauft oder sonst wie als Eigenthum erworben werden sei. Die Fürsten, die aus dem Mittelalter stammen, sind Producte des Feudalwesens und des Kriegs und alle mit einander betrachten ihre Stelle als erbliches Majorat, als Privateigenthum, nur durch das Majorat modificirt.

Hegel thut ihnen daher den alten Dienst zu beweisen: „Staatsgeschäfte und Gewalten könnten kein Privateigenthum sein.“*)

Dann aber giebt er ihnen wieder, für einen Augenblick wenigstens, Alles was ihr Herz wünscht. „Die Souverainität existirt nur im Fürsten. Der Staat ist nur dann Einer.“**) Was wird da aus der alten Majestas populi und aus der neuen Union, die sogar der Staatsanzeiger von 1865 als eine mächtige Einheit anerkennt? die Begriffe vom Staat haben sich seit Hegel sogar in so ungünstigen Gegenden, wie Berlin, offenbar weiter entwickelt.

„Die Persönlichkeit des Staats habe das abschließende: Ich will! zu sprechen.“***)

*) Rechtsphil. 278. **) Ibid. 279. ***) Ibid.

Die wirkliche Idealität des Moments braucht kaum, wie wir schon gezeigt, keinen Gebieter, und das von sich anfangende „Ich will“ ist hier nicht mehr am Orte. Der Wille im Staat geht nicht aus der persönlichen Willkür, die irgend etwas für sich „abzuschließen“ hätte, letzteren aus dem öffentlichen Geiste und seinen Organen in tüchtlicher Entwicklung d. h. aus der Diskussion hervor, und die Regierung ist nur seine Bethätigung, das Resultat der theoretischen Bewegung, nicht „das von sich anfangende: Ich will.“

„Der Begriff des Menschen (der Allgemeinheit) ist der schwerste Begriff“[1] — d. h. es ist gar kein Begriff, „er ist das Gänzliche, was der Gedanke sich zumutet“ — wie wir gesehn haben; der Gedanke hätte sich diese Unverständlichkeit gar nicht zumuthen sollen, hat auch keinen Dank davon gehabt, etwas Verwerfen zu wollen, was gar nicht diskutirt sein, sondern nur existiren will. „Der Monarch“, sagt schon Aristoteles, „kann ja doch nicht allein regieren“, es ist auch sehr selten sein Geschmack, sich überhaupt selbst den Kopf damit warm zu machen; und das:

[1] Rechtsphil. 258.

„Ich will" hat nicht nur dem [illegible] allgemeinen Willen gegenüber keinen Sinn mehr; es ist auch ein fremder Wille über ihn, wenn er ist, und wird null, wenn er nur im Einklange mit dem Willen freier sich selbst bestimmender Staatsbürger ist. Es ist daher nur eine formelle Person nöthig, die sagt, nicht was sie will, sondern was gewollt wird, wie es in England der Fall ist, so lange die Freiheit hier existirt.

Aber der „harte Gedanke", die unverdauliche Sophistik geht sogar soweit, „die Unbedingtheit" des Monarchen zu beweisen. Hegel sagt: „Am nächsten trifft hier die Vorstellung zu, das Recht des Monarchen als auf göttliche Autorität gegründet zu betrachten; denn darin ist das Unbedingte enthalten." Aber was gewinnt der harte Gedanke mit dem „Recht von Gottes Gnaden", nachdem er uns längst verrathen hat, daß „der Gott der Mensch und der Geist der Gemeinde ist" und daß „keins der Momente in der Idealität unbedingt sei, sondern jedes die vollkommen durchsichtige Vermittlung seiner mit sich selbst", und da wir sehr gut wissen, daß „der König von Gottes Gnaden" weder ein Moment im freien Staate ist, noch auch sein will?

Die blutigen Köpfe, und die grässlichen Ströme als Folgen dieser Stuart-Brandenburgischen Weigerung, den harten Gedanken des „sittlichen Rechts" aufzugeben, begründet Hegel sehr gründe mit den Worten, „es hätten sich daran Mißverständnisse geknüpft"[1]. — hätte hinzufügen sollen, viele Blutigen noch immer nicht gerichteten Kämpfe hätten sich an die Mißverständnisse des menschlichen Rechts und an die Notwendigkeit seiner Verwirklichung geknüpft.

III. „Volkssouveränität im Gegensatz zum Monarchen gehört zu den verworrenen Gedanken, denen die wüste Vorstellung des Volks zum Grunde liegt. Das Volk ohne Monarchen ist die formlose Masse ohne Gliederung."

Gut fehlt es etwa in der Schweiz und in den Vereinigten Staaten an „Gliederung?"

„Von der Republik", antwortet Hegel, „kann der entwickelten Idee gegenüber nicht mehr die Rede sein."

So hat sich man aber die Thatsache nicht weg, daß aus Republiken die verwirklichte Idee des freien Staates, daß folglich England mit der im Königthum der Wahrheit aufgehobenen Lüge in Wahrheit eine

[1] Rechtsphil. §§ 280.

Republik ist und hat die glänzenden so viel Geld und Macht enthaltenden Verhältnisse Staaten von Nordamerika mehr von sich reden machen, als irgend eine Erbmonarchie der Welt, die auch kein Staat ist. Republica heißt nicht unbedingt Staat; die Monarchie aber ist und will sein Res privata: der Staat ist des Königs Eigenthum und alle Landeseinwohner sind seine Unterthanen. Nur wo der Monarch „todt" ist, i. S. wo er ins Affektliche Leben aufgehoben ist, wo also die publik Res und persona privata in Wirklichkeit Res publica und Persona publica geworden ist, nur da existirt ein wirklicher Staat. Wir werden gleich sehen, daß Hegel durch den Begriff genöthigt, hier anders sagen muß, denn was heißt hat Bedeutung anderes, als die englische „Verfassung" des Monarchen? „Der Monarch ist an die Verfassung gebunden" — an die Verfassung! Soll ebenso „an den Rath der Minister" heißen, könnte aber auch für „bestehende Gesetze" genommen werden, wo es dann heißen müßte, an „die Vorschriften des Parlaments" da doch eine verfassende Versammlung füglich nichts Bindendes haben kann; „und wenn die Constitution eine „feste" ist" — was findet den sich bei bestimmenden Staats-

[illegible] eine Hilfe, d. h. ihre selbständige Entwicklung zu hindern? —, „Ja hat ihr Mensch ein" — warum nicht immer? — „nicht mehr zu thun, als ihnen Raum zu entwickeln."[1]

[illegible] ernst ihm Staat, wo im Recht auf freie Wille „Recht gilt" und die „Wissen ist das höchst schlimmste Eigentum" — die [illegible] Natürlich, sind mit der Wirklichkeit, welche sie in Hoffnung befriedigt — „gewiss ist, dass nicht gestattet."

Gewiss scheinen wir einen Sieg im Prinzip, wenn auch nach langem Kampfe mit entgegenstehenden Bestimmungen. Die bürgerliche Gesellschaft im Gegensatz zu Staat und Öffentlichkeit kommt dann, und sagt in Prinzip und den Einzelnen ein. Öffentlich als [illegible] hat sie „ihr Recht und Pflicht", die sich Privatrechte in das öffentliche Leben auf.

In Staat ist die Kraft der Parlament und Recht im Volk aufgehoben durch die Macht der öffentlichen Meinung d. h. das Volk und Gesetz, ihr sich führt und ausübt.

[1] Rechtsphil. 303 u. 308.

In Amerika ist der Monarch zum Präsidenten, das Oberhaus zum Senat, das Unterhaus zum Hause der Repräsentanten geworden. Dieser ganze Organismus geht doch aber immer aus dem Volke hervor; Präsident und Senat sind daher nicht, wie in England Krone und Oberhaus, in die Volksvertretung unter- oder aufgegangen, denn der Präsident vertritt wirklich die Union und der Senat die besonderen Staaten. Die Theorie, daß die einzelnen Staaten selbständig wären und ausscheiden könnten, hat sich in dem Aufruhr der Südstaaten gefährlich erwiesen, ist aber verfassungswidrig. Uebrigens gehörte die englische Gewohnheit an die Herrschaft des Königs dazu, daß die Macht des Präsidenten nicht entartete, und dieselbe Macht bringt natürlich im Senat und im Hause der Repräsentanten immer eingefleischte [illegible] Parteiwirthschaft hervor. Dieser gehört dann auch der Präsident an; und nur dadurch wird ein unaufhörlicher Widerspruch der drei Gewalten vermieden. In England und in der Schweiz kann dagegen keine Selbständigkeit der Staatsgewalten gegen einander eintreten. Dagegen hatte gleich Lincoln eine gewisse Zeit die Mehrheit im Congreß nicht für sich, und jetzt, im Jahre 1866, verlangt der

[illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [

Geist vom Staat aus der Stände-Staat entwickelt ist, ... auch in der That, Hegel hat ... entweder in seiner Entstehung und aus seinem Princip rein. Wenn ihm die religiöse Gemeinde, diese „Heerde" und diese „Menge", die „unorganisch" in der Kirche liegt, nach Hegel „den heiligen Geist beherbergt und verwirklicht", warum soll denn „the country meeting or the town meeting with their Mayor in the chair" nicht den politischen Geist haben?

Die Vertretung ist allerdings, wie Hegel sich ausdrückt, wesentlich eine Vermittlung, aber eine Vermittlung des Volkes mit sich selbst, ein Organ und Zwischenwesen des Unterschieds des Volkes in sich, — welches dem Unterthanen, Volksvertretung, Regierung und Staatswesen, im Allgemeinen d. h. im Parlamente vereinigt sind, und auch auf ihm, wie auf dem Volke, immer und wieder zurück gehen.

Wenn jedoch Hegel das Volk in solchem Sinne zu nicht zu, er sieht es „denen Theil des Staats, der nicht weiß, was er will," so ist es die bürgerliche Gesellschaft, die eines politischen Princips ... regiert und aufgehoben wird, aber er sieht es „den Haufen", so ist es ihm die „wilde, gestaltlose Masse."

[illegible] [illegible] [illegible] [

[illegible]

114. Nun kommt die bedeutende Combination der Majorate und Fideicommisse, die es mit dem Begriff der Familie zu Eigenthum und dem Recht der Familienglieder am Familiengute als begriffsmäßig verwandelt hat, hier nur also in seine Theile die drei Verschiedenheiten als Opfer für den Staat bringt. Es nennt diese Majoratsherren den selbstständigen Staat mit unumschränktem Eigenthum[*]. Diese hat nun gleich dem Bürger durch Gesetz zum Besitzgebrauch berufen.

Aber nun die Stellung zu der Familie des Fideicommiß, mit dem Unterschied wie es hier zu thun haben, nicht der Besitz und diese Majoratsherren

[*] [illegible]

sollen wohl das geistige Element zur Opposition sein! Er nennt sie in der That „die Gebildeten" gegen die Bauern, die er übrigens in seinen Staatsconstructionen ganz und gar vergißt.

Die Besitzer, die Gewerbtreibenden „schicken sodann auch Genossenschaften, Corporationen, nicht als Einzelne ihre Vertreter zu den Ständen ab."

„In ihrer Beaufsichtigung zu leisten, von der staatlichen Gewalt aufgenommenen Ordnung, wie in der Berechtigung des andern Standes zur Erscheinung findet die Stellung der Stände und ihrer Versammlung eine constitutionelle, eigenthümliche Garantie."*) Aber wer garantirt diese Garantie, behaftet mit einem Herrn von Gottes Gnaden als König und mit einem Majoratsherrn als Minister?

Mit dem Concreten dieser ständischen Gliederung gegen die Abstraction des allgemeinen Geistes, wie ihn das Volk in seiner Geschichte hervorbringt, zu schematisiren, wie Hegel dies thut, ist nicht nur gegen die Hegel'sche Logik, sondern gegen alle Vernunft. Auch der Schuhmacher, ja sogar der Bauer hat sich mit Politik zu beschäftigen. Die Arbeit nimmt dem

*) Rechtsphil. 311.

Menschen weder die Einsicht, noch den Willen, und durch Beides wird er zum Staatsbürger. Die Staatsangelegenheiten sind ja das Allgemeinste und Verbindlichste; warum sollten nicht Alle ihre eigene Angelegenheiten begreifen? Es ist abgeschmackt, der Masse das Verständniß ihrer eigenen Angelegenheiten absprechen zu wollen. Wer dafür sterben muß, wenn Noth an Mann geht, der muß auch dafür gelebt haben; oder es bedarf zum Kuckuck, daß man die Menschen, wie in Rußland, in den Tod treibt, ohne daß sie einmal von den Gründen ihres Leidens wüßten. Wenn Hegel die Deutschen für Russen hält, so ist das sehr fein, nicht der Ehre.

In „die Gründe" will er „organische Staatsbeamte und Stände, die obrigkeitlichen Sinn haben", eingeschaltet wissen, das heißt „die Garantien in diesen Ephoren"*). Wir ein Parlament und gewissen Staatsdienern!!

„Die Corporationen enthalten ab. Mächten, welche überhaupt etwas Nebensächliches, oder schwebt sich auf ein geringes Spiel der Meinung

*) Rechtsphil. usw.

und der Wahlkreis [illegible]). Jede Reorganisation aber kommt meist wohl in ihren praktischen Staatsbürgern vorzüglich haben, und dann keine Abordnung, wie der Abgeordnetenhäuser Landtag seine Beschlüsse, nur so „begutachten." Der Vorschlag übersteigt die Befugnisse Wahlkreise in dieser Richtung.

Gegen Verfassung von der wirklichen Wahl ist noch und noch laufen. Es meint, wenn die reichen Bürgerlichen wählen, so werde der Bürgerliche gleichgültig, weil seine Stimme wenig Bedeutung habe, und kommen nicht zur Wahl." Die Erfahrung lehrt vielmehr, daß im Wahlkampf das Interesse an der gemeinen Sache sich sogar zu einer leidenschaftlichen Aufregung steigert.

III. Die zweite Kammer, die Gegen verlangt, hat zum vollends eine Unmöglichkeit für den Gegner, da es sich hier nicht darum handelt, die beiden Bestandteile der Abgeordneten einheitlich zu teilen, sondern vielmehr für in die Bestandteile der Gegner d. h. in die Liberalen und in die Mitgenossenschaft der beiderseitigen Staatsbürger eine Grenze aufzuheben.

[illegible]

Hegel bestimmt „die Oeffentlichkeit der Verhandlungen“ seiner Stände. Der Grund ist dieser: „Dadurch erst gelange die öffentliche Meinung zur Vernunft und lerne die Talente, Tugenden und Geschicklichkeiten der Staatsbehörden kennen und achten. Oeffentliche Parlamente seien Heilmittel gegen den Eigendünkel der Einzelnen und der Menge.“*)

Hier hat Hegel das Vortreffliche fertig, die ansehnlichen und tugendhaften Staatsbeamten aus den Kollegien der Verwaltung, des Obertribunals, oder gar des hohen Ministeriums. In der Anmerkung dagegen heißt es seltsamer Weise: „Die Tugenden, Talente und Geschicklichkeiten entwickeln sich erst aus den Verhandlungen der Ständeversammlung,“ „wo eine Gescheidtheit die andre aufreibt.“

So läuft bei unserm Politiker immer Vernunft und Unvernunft bunt durcheinander. Die schlimmsten Verstöße macht er in seiner Polemik gegen die öffentliche Meinung und die Preßfreiheit.

116. „Die öffentliche Meinung, das Erkennen als Erscheinung ist der vorhandne Widerspruch.“ Als wenn sie nicht auch seine Auflösung

*) Rechtsphil. 315.

weder; denn wer ſagt, daß ſie ſich nicht entwickle? So iſt aber richtiger, Zeitgeiſt, öffentlicher Geiſt, Staatsgeiſt zu ſagen, da die nothwendige Entwickelung keineswegs eine bloße Meinung, ſondern der ſich verwirklichende Geiſt iſt. Wir haben dieſe Entwicklung des öffentlichen Geiſtes in der Geſchichte des amerikaniſchen Bürgerkriegs deutlich vor Augen gehabt. Dieſe Macht der Entwicklung des Volksgeiſtes iſt ſo wenig ein bloßes Meinen, daß ſie vielmehr in prägnanten Zeitmomenten unwiderſtehliche, ſouveräne Gewalt der an und für ſich ſeienden Wahrheit wird. Der Widerſpruch, daß die öffentliche Meinung einerſeits wahr, andererſeits unwahr ſei, iſt nur die ihr innewohnende Dialectik. Dabei muß freilich der Staatsmann das Subſtantielle, das Gerechte und das wahre Reſultat der Entwicklung zu erkennen wiſſen. „Wer,“ ſagt Hegel mit ſchlagender Richtigkeit, „was ſeine Zeit will und ausſpricht, ihr ſagt und vollbringt, iſt der große Mann der Zeit.“*)

Hätte er dies richtig entwickelt, ſo hätte er natürlich ſeine ganze Polemik gegen die öffentliche Meinung über den Haufen geworfen; denn wer iſt „die

*) Rechtsphil. 404.

ſprechende Zeit" anders, als die Volksverſammlungen und die Preſſe? Auf derſelben Seite erklärt er ſich nun gegen die Preßfreiheit. Er will „theils verbindernde, theils beſtrafende polizeiliche Rechtsgeſetze und Anordnungen" über die Preſſe. Dies iſt recht lebhaft ausgedrückt; man ſieht die Geſetze und Anordnungen gleich ſelbſt umherlaufen, und die Bosheiten der Preſſe verhindern und beſtrafen, wie die Stühle des Hephäſtos im Olymp, die von ſelbſt an den Tiſch liefen. „Die indirecte Sicherung aber gegen die Preſſe liege in der Vernünftigkeit der Verfaſſung, in der Feſtigkeit der Regierung, und in der Oeffentlichkeit der Stände, ſodann in der Gleichgültigkeit und Verachtung gegen ſeichtes und gehäſſiges Reden." *)

Wo aber ſoll die Tiefe ſein und wo das liebenswürdige Gerede, wenn nicht in dem Ganzen dieſes Geiſterreiches der Preſſe, zu der doch die Hegelſche Rechtsphiloſophie wohl auch gehört, und von dem ſelbſt dieſer Tiefſte ſo gründlich angeſteckt iſt, daß er förmlich die Polizei- und Cenſurſeuche des damaligen Berlins und das Gensdarmenfieber ſeiner prahleriſchen

*) Rechtsphil. 406.

Ohnmacht hat. Dieſe Preſſe aber iſt der abſolute Geiſt, ſie iſt das Gericht auch dieſes Ueberläufers ins Lager der Geiſtesfeindſchaft. Es iſt geradezu Faſelei, der Preſſe Aufforderung zu Diebſtahl, Mord und Aufruhr*) zuzuſchreiben. Wenn es Mörder und Vertheidigung der Mörder in der Preſſe giebt, ſo iſt dies immer nur in der unfreien Preſſe nach den Niedermetzlungen, die irgend eine Tyrannei vorgenommen hat, der Fall**). In einem freien Lande läßt ſich das Verbrechen nicht empfehlen, nicht erfolgreich begehen, und nicht erfolgreich vertheidigen; denn der öffentliche Geiſt iſt der ſittliche, ſagt Hegel ſelbſt, und er iſt viel ſtrenger, und viel mächtiger, als irgend ein Despot mit all ſeinen Cenſoren und Bütteln.

Wie er die Preßpolizei vertheidigt, müßte er auch die Redepolizei vertheidigen. Das Reden iſt ganz in dem Fall der Preſſe. Eine Redefreiheit verſteht ſich nun aber von ſelbſt, und wird überall genügſam gezügelt durch die, welche ſie hören und auch ihrerſeits nicht ſtumm bleiben, wenn es noth thut. Aber Hegel bringt das ganze Wörterbuch des Dionyſius

*) Rechtsphil. 405. — **) Man leſe in den Tagblättern die Vertheidigung des Gouverneurs von Jamaica im Jahre 1866.

vor: „Verläumdung, Schmähung, Verächtlichmachung der Regierung, ihrer Behörden und Beamten, des Fürſten, der Geſetze, Aufforderung zum Aufruhr u. ſ. w.“*) ſoll die Preſſe begehen.

Wenn der Aufruhr nöthig, wenn der Haß gerechtfertigt iſt, ſo wird ihm die Rede und die Preſſe nicht fehlen, wo aber Beides nicht am Orte iſt, hat die Preſſe und die Rede nicht die geringſte Macht. Die Wiſſenſchaft ſoll dann nicht dahin fallen, wo die öffentliche Meinung wohnt; die Herrn Profeſſoren ſollen alſo Preßfreiheit haben, natürlich um gegen die Preßfreiheit andrer Leute zu reden, und ſich ſo bloßzuſtellen, wie Hegel es hier thut, wenn er mit den Worten ſchließt: „Die ſchlechte Preſſe, welche die öffentliche Meinung mache, werde nur von ſolchen geſpeist, die ſich ſonſt nicht geltend zu machen wüßten und auf die überwiegenden Tugenden und Talente der angebornen und angeſtellten Tugendhaften neidiſch wären.“ „Dieſe elende, Alles auflöſen wollende Subjectivität hat ihre wahrhafte Wirklichkeit in ihrem Gegentheile — dem Fürſten**) — der identiſch

*) Rechtsphil. 406. **) Was würde der aufklärerische Friedrich II. dazu geſagt haben, daß er ſein eignes Gegentheil wäre?

mit dem ſubſtantiellen Willen und die Idealität des Ganzen iſt.“ *)

Dieſe ſubſtanzloſen Tyrannen, die Schriftſteller! Sollte man es denken, daß ein Schriftſteller die andern ſo bitterlich haßt? Dieſe ganze Rede heißt aber, die Cenſur und den Papſt, der ſie erfunden hat, mit der Philoſophie des freien Geiſtes, und das Unterbinden der öffentlichen Dialektik mit der abſoluten Dialektik der Hegelſchen Logik vertheidigen. Jedoch nicht nur Papſt, Cenſur und Monarchie, auch ein ſolcher Profeſſor der Philoſophie iſt der Dialektik der Geſchichte verfallen. Sie hebt ſolche Exiſtenzen auf und richtet ſie. Hegel iſt „ſeinem eignen Geſetz verfallen“, „die Strafe iſt ſein eigner Wille“ und ſein eignes Prinzip, das in unſern Tagen die Allen durchſichtige, ſubſtantielle Wahrheit geworden iſt. Dank ihm und — uns!

117. Souveränität nach Außen.

Souveränität nach Innen iſt die völlige Durchdringung des Volks mit dem freien Denken und Wollen, welches ſich in Geſetzgebung und Regierung bethätigt, wie wir geſehn, nicht wie Hegel es uns

*) Rechtsphil. 408.

weis machen möchte; Souveränität nach Außen iſt das Fürſichſein der Staatsindividuen gegeneinander. In der Staatsperſon (dem Miniſterpräſidenten und dem Geſandten) ſtellt ſich dieſe Souveränität als wirkliches Individuum dar. Dies Individuum iſt natürlich bei Hegel wieder der natürliche, erb- und eigenthümliche Herr von Jarthauſen an der Jart.

Man muß ſich nur wundern, daß Hegel dem Staat, noch außer dieſem natürlichen ſouveränen abſoluten Individuum, die Wirklichkeit des Geiſtes, „Fürſichſein“ und Individualität, zugeſteht. Es muß ihm durch den Kopf gegangen ſein, daß denn doch nicht lauter ſouveräne Monarchen gegeneinander, ſondern daß auch hie und da noch ſouveräne Freiſtaaten in der Welt ſind, die einiges Selbſtbewußtſein haben und es geltend zu machen wiſſen. Bewundert er doch ſelbſt*) Napoleons Ausdruck: „die franzöſiſche Republik brauche eben ſo wenig eine Anerkennung, als die Sonne!“

Den Staat nennt Hegel dann (im 324. §) ſouverän, „weil der Einzelne ſich ihm opfern müſſe. Die Naturnothwendigkeit werde im Staate zum Werk

*) Rechtsphil. 418.

der Freiheit erhoben". „Der Krieg wird als Idealität des Endlichen" dargeſtellt und dem „bewegenden Sturm verglichen, der die See vor Fäulniß bewahre." „So würden die Völker im ewigen Frieden verfaulen."

Die Völker nicht, aber die Soldaten verfaulen ſchon in einem langen Frieden. Wie durch das Aufheben der Fehden und Duelle die Menſchen weder feig noch faul geworden ſind, ſo wird auch das Aufheben der ſouveränen Staaten in eine Conföderation mit freiem ſouveränem Congreß die Völker nicht verfaulen laſſen. Der Krieg wird dann Strafe gegen Aufrührer und kann ſchlimm genug werden, wie wir an dem Bürgerkriege in den Vereinigten Staaten geſehen haben; er iſt dann aber auch als zweite Gewalt gegen die erſte des Verbrechens eine, ja die einzig wahre Form des Kriegs oder der Gewalt, worin der Einzelne ſich vielmehr zu wagen, als zu „opfern" hat.

Der Begriff des Kriegs ruht auf der Souveränität nach Außen. „Der Staat iſt aber ſelbſtgenügſam wie das Weltall" hat Ariſtoteles ſchon ganz richtig bemerkt; er kann alſo das unvernünftige, gewaltſame Handeln gegen eine andre Gewalt ohne

Schaden in das vernünftige Verhandeln im Congreß aufgeben.

Aus der barbariſchen Auffaſſung des Kriegs, der eine Idealität des Endlichen durch Zerſtörung und ein Opfer durch Selbſtzerſtörung ſein ſoll, folgt nun eine Art Prieſterſtand dieſes Patriotismus der feindlichen Gewalten gegeneinander, der Soldatenſtand. Hegel nennt ihn den Stand der Tapferkeit. Unglücklicher hätte er ſich nicht ausdrücken können. Iſt denn die Tapferkeit „eine Arbeit“ und „bringt ſie eine Specificirung der Menſchen durch Beſchäftigung mit einem beſondern Stoff hervor?“ Tapferkeit iſt Behauptung des Willens und der Entſchloſſenheit in Gefahr und ſelbſt im Untergange. (Man opfert ſich auch nicht, wenn man gefaßt in den unvermeidlichen Tod geht, was ja auch ohne Krieg bekanntlich keinem erſpart wird.) Darauf hin läßt ſich kein Stand gründen, und die Krieger ſind nicht tapfrer, als andre Leute, was ſchon der Umſtand zeigt, daß jeder gut genug zum Soldaten iſt.

Es darf im Staate keinen Soldatenſtand geben, der auf einer beſondern Gemüthsverfaſſung beruhte und ſich durch Tugend hervorthäte, weil der Staat als Idealität d. h. Freiheitsbewegung durch einen

ſolchen Stand, der eine groſse phyſiſche Gewalt ausſchlieſslich in Beſitz hätte, gefährdet würde. Denn der Soldat hat die phyſiſche Gewalt des Staats blind, auf Befehl zu gebrauchen. Die Disciplin iſt der Gegenſatz der Freiheitsbewegung. Der Soldat hat keinen Willen geltend zu machen, ſondern giebt ſeinen Willen auf und gehorcht. Disciplin iſt *Sklaverei*, ein Zuſtand, der nur durch die Noth der drohenden Gewalt zu entſchuldigen und nur zum Zweck eines gemeinſamen mechaniſchen Zuſammenwirkens, wie auf Schiffen, zu ertragen iſt. Es kann nur einen Stand *Techniker* geben, welche die verſchiednen Waffen und Sicherheitsmittel des Staats ſtudiren und hervorbringen; aber zur Landes- und Staatsvertheidigung befähigen ſich die Bürger im Allgemeinen, nicht als beſondrer *Stand*. Am Beſten iſt es, dieſe Uebungen den Knaben zu überlaſſen und eine Gymnaſtik daraus zu machen, die mehr dem Spiel, als dem Ernſte angehört.

Merkwürdig, daſs Hegel, wie die Zünfte, ſo auch den *Soldatenſtand* wieder herſtellen will, den in Preuſsen die allgemeine Wehrpflichtigkeit ſchon aufgehoben. Er will ein *ſtehendes Heer* neben

der Volkswehr*). Schon Paul Louis Courrier, der genug vom Soldatenſpielen erfahren hatte, ſagte ganz richtig: „je weniger Soldaten ein Volk hat, deſto beſſer iſt es vertheidigt“, was auch die Vereinigten Staaten uns ſo eben an ihrem Beiſpiele, einer ganz unerhörten Gefahr ohne ſtehendes Heer zu begegnen, gezeigt haben.

„Der Fürſt iſt“ nun natürlich „der Obergeneral“ (tout comme chez nous) „und hat ſouverän über Krieg und Frieden zu verfügen“. „Das kommt ihm Alles unmittelbar allein zu.“

Dies iſt die Krone des Hegelſchen Staats, eines glücklicher Weiſe ungebornen und auch nicht zur Welt zu bringenden Ungeheuers, zu deſſen Erfindung ſich der Polizeiſtaat, das Gelüſte der Umkehr und die Sophiſtik des größten Meiſters in der Dialektik verbinden mußten.

Nur noch ein Paar Worte über „Völkerrecht“ und „Weltgeſchichte“, mit denen Hegels allumfaſſendes Werk ſchließt.

118. Das Völkerrecht,

ehe die Völker noch als freie Völker exiſtiren, hat nur

*) Rechtsphil. 413.

1) das gemeinsame Christenthum der Europäer und 2) später die gemeinsame civilisirte Sitte, einen humanen Geist, dem man zu begegnen erwartet, ein Gewissen, das man selbst im Kriege voraussetzt und 3) die durchgehenden Interessen der bürgerlichen Gesellschaft, die eine Gegenseitigkeit im Frieden nothwendig machen, zur Grundlage.

Zwischen den souveränen Staaten ohne gemeinsame politische Principien ist es, wie Hegel ganz richtig bemerkt, nur ein Sollen. Man beruft sich auf Hugo Grotius und Vattel, aber um der Berufung Nachdruck zu geben, muß immer eine große Staatsmacht dahinter stehn.

Wir leben in einer Zeit, wo allgemeine menschliche Sitte das Christenthum, als das Gemeinsame der Kulturvölker, zu ersetzen beginnt, und wo neben der gegenseitigen Abhängigkeit der Völker von einander durch Handel und Verkehr, also durch die Interessen der bürgerlichen Gesellschaft, auch noch eine die Principien des Staatslebens gleichmachende politische Entwicklung vor sich geht. Wir haben schon gesagt, daß beim Eintritt der gleichen politischen Freiheit in den civilisirten Staaten ohne Zweifel ein souveräner Congreß und eine Aufhebung der selbst-

ſtändigen Einzelſouveränitäten erfolgen werde. So lange dagegen die ſpröden und principiell feindlichen Souveränitäten gegen einander beſtehn, und ſo lange es noch Barbaren an der Grenze der Civiliſation giebt, iſt freilich der *Krieg* nicht zu vermeiden.

Den *Krieg* aber „als eine heilſame und nothwendige Kraftentwicklung nach Außen“ zu faſſen iſt falſch; er iſt *Gewalt*, oder Gewalt gegen die Gewalt d. h. *Strafe*, und eben ſo wenig eine wirkliche Entwicklung des Volksgeiſtes, als das *Duell* den Geiſt des Einzelnen entwickelt.

„Die *beſondern* Volksgeiſter erfahren in dem allgemeinen Geiſt, in dem Geiſte der Welt, in der Weltgeſchichte, ihr *Weltgericht*, ihre Dialektik.“*)

Es iſt dies vielmehr ſo zu faſſen, daß der Eine Geiſt ſich in den Kulturvölkern ſpecificirt und beſondert, und daß im Weſentlichen dieſelbe Aufgabe, dasſelbe Problem, — den Begriff des Menſchen d. h. den freien Menſchen zu verwirklichen, — allen vorliegt, nur auf verſchiednen Stufen der Entwicklung. Die Einheit der Religion hat die Völker zu dieſer *Einheit* der Entwicklung gebracht, aber die *verſchiednen* Stufen der Civiliſation nicht verwiſchen können.

*) Rechtsphil. 422.

Weil nun die civilisirten Völker (die gentes nationes, wie Hugo Grotius sagt) eine gewisse Einheit der Entwicklung haben, so drücken die großen Friedensverträge kein blokes Sollen aus, sondern die jedesmalige Anerkennung einer neuen historischen Epoche. Zu dieser Anerkennung ist der alte Geist durch Niederlagen im innern Kampf — Revolution — oder im äußern Kampf — Krieg — zu zwingen, wenn er sich nicht ohne Kampf vor der Reform zurückzieht, was sodann durch die Gesetzgebung geschieht, die ebenfalls nur das Recht der Geistesentwicklung ihrer Periode zieht und an dem Triebe der geistigen Entwicklung wieder ihr Sollen hat.

Ist der Krieg gründlich ausgefochten, wie der 30jährige, der 7jährige, die Revolutionskriege, so wird auch der Friedensvertrag gehalten.

Die Gewissensfreiheit wurde im Osnabrücker Frieden erobert, eben so die neue Stellung der Europäischen Staaten zu einander; dahinter konnte man nun nicht wieder zurückgehn; die Anerkennung Preußens als Europäische Macht oder als das neue, das protestantische Deutschland, dem Oesterreich-katholischen gegenüber, erfocht der 7jährige Krieg; die Epoche der

Bildung freier Staaten und der Aufhebung des Absolutismus auf dem Europäischen Festlande gründen die Revolutionskriege.

Nur wo das widerhistorische Princip noch einen übermächtigen, nicht ganz gebrochnen Verfechter hat, wird die Epoche, die einmal erobert ist, und die Anerkennung durch feierliche Tractate erlangt hat, noch einmal in Frage gestellt, natürlich um dann schließlich doch wieder anerkannt zu werden.

Ich habe, wie die innere, so auch die völkerrechtliche Politik Hegels schon 1840 in dem Sinne, wie hier, berichtigt.*)

Die Hegelsche Auffassung „des historischen Volkes, das eine bestimmte Aufgabe habe und nur einmal Epoche mache", widerlegt sich durch die gegenwärtige Geschichte, wo sich die verschiednen Volksgeister an demselben Problem mit verschiednem Erfolge und nach verschiednen Richtungen zu thun machen, und wo Völker, welche die ganze Welt aufzugeben, die man nur als „geographische Bezeichnungen" oder „nicht-

*) Hall. Jahrbb. 1840. S. 1201., wo zugleich der ganze Standpunkt der Hegelschen Philosophie charakterisirt wird.

hafte Tiefsinn" beschränkte, sich wieder historisch gebildet machen.

Aus dem Begriff der historischen Bildung folgt Hegels Aufstellung der vier Weltreiche, des orientalischen, griechischen, römischen und germanischen. Und wiederum, da das letzte germanische Reich, also das Mittelalter, das Ende ist, so sind wir in dem glücklichen Falle, in diesem Ende auch den Anfang einer viel wertvolleren und menschlicheren Geschichte, die eigentliche Erkenntnis des freien Geistes und der wissenschaftlichen Wahrheit gefunden zu haben.

Und eben darum sind die Elemente des altgermanischen Reiches, die Landherrn und die Hörige, in dem Staate, den diese Geschichte zu gründen im Begriff ist, nicht zu brauchen.

III. Hegels Ende. Jeder, der sich die Mühe gegeben hat, wird leicht einsehen, daß Friedrich Wilhelm IV. nur ein gemäßigter Hegelianer war, und daß Hegel selbst auch die kühnsten Freunde der rückläufigen Bewegung an Einheit und Schroffheit übertrifft, wo er Staatsformen verherrlicht, während er in der Idee, die alles hätte beherrschen sollen, allerdings die unsterblichen Züge der Freiheit meisterhaft gezeichnet hat.

Und diese Politik, die Königlichen, als der Adels, priesterlichen, als der Ehe, und verschlechterte, als der Ehrsüchtigen, politischen, als die Demuthen und schmutzigen, als die Bibelschleppen war, sprechen Gegen verdienten zu sehen, als er sie zuerst kennen lehrt! Welche Zustände, wo eine solche Verfinsterung den Verfasser eines solchen Werkes überkommen konnte!

Man weiß sie nicht. Was konnte der Religion Besseres wünschen, als die Ehre so gewissen auf seinem Altar geopfert zu sehen, daß der größte Philosoph aller Zeiten im Widerspruch zu ihr d. h. zu sich selbst alle Aufrichtigkeit zu beweisen suchte?

Das Buch hat einen sehr seinen Geschmack. Es ist schwierig, nicht nur durch den Gebrauch, sondern auch durch den Mißbrauch der heiligen Sprache. Nur wer den großen Grundgedanken, alle ethischen Mißverhältnisse aus Einem Princip — dem Willen — zu entwickeln, nur wer diesen Gedanken zu schätzen wußte und zugleich im Stande war, die freie Politik nicht aus dem christlichen Staate, sondern aus ihm zu entwickeln, nur der konnte das Buch genießen und ihm Gerechtigkeit widerfahren lassen, wie es ihm geschehen ist.

Hegel, dem ich sagte, wüßte im Abendblatte meine Recht-
fertigung lesen, er machte sich auch der Inkonsequenz so viel Mühe mit seinen Vor-
lesungen darüber, daß der Hof und namentlich der Kronprinz, der später als Friedrich Wilhelm IV. König wurde, sich bekannt bekannt machte.

Hegel sagte von jenem Artikel: „Es ist ein Meisterstück, daß der Professor Hegel auf alle Einwürfe zu Respektlosem macht. Seine Verfolgungen über Ihre Rechtsphilosophie, dem Professor, sich immer von vielen Gesichtern befindet und er ist so bekannt gemacht, daß er Ihre Darstellung einer vollkommen überall, ja respektlosen Ansicht gibt. Warum lesen Sie nicht selber das Publikum?"

Hegel widersprach seiner Darstellung nicht, entschuldigte sich, er habe seine Kenntnis von dem, was Hegel vorträgt, auch machte sich verständlich, daß nächste Exemplar jetzt Rechtsphilosophie zu leihen.

Hegel schaltete das Publikum ein; Hegel sollte es auch geben. Bei Hegel mußten sich ein alter Hof, bei Hegel mehrere gemeldet.' Dies war eine schöne Erfahrung.

Hegel schrieb an Hegel: „Sie wären [illegible]

höheren deutschen Philosophie und die Grundlage dieser Wissenschaft rühre ja von ihm (Hegel) her, so sei es doch nicht in der Ordnung, daß sie gegeneinander auftreten." — Gans erwiderte durch einen Vorschlag: „da der Herr Professor Hegel sein Naturrecht lesen will, so trete ich zurück und werde statt dessen Rechtsgeschichte lesen." — Hegels Kollegium aber füllte sich nicht, und es war Gans, dem die Studenten zuströmen wollten, dem Gans, der nicht nur liberaler, sondern auch viel verständlicher vortrug, welchen Vorrang [illegible] wollte. Hegel empfand diese politische Lage sehr schmerzlich. Er sollte seine Autorität für den Hof geltend machen, und es zeigte sich, daß er keine hatte. Sehr wahrscheinlich schrieb er noch einmal an Gans: „Es sei es also dahin gekommen, daß er sich von seinem Schüler müsse protegiren lassen und noch dazu einen Gefallen." Er hielt noch einen oder zwei Vorträge, dann — befiel ihn die Cholera und er starb in kurzer Zeit.

Es ist sehr möglich, daß sein Tod mit diesen unerquicklichen Verwicklungen nicht zusammenhängt und daß die Krankheit ihn auch ohne sie ereilt hätte; aber in Berlin wurde der Zusammenhang überall angenommen. In einer Gesellschaft von Professoren und

[illegible]

[illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [

[illegible]

[illegible]

„[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

der deutschen Philosophie bewirkte. Obwohl Kuhn später sagte, daß er dem auch noch ein anderes Ziel neben Gott vor Augen habe: die „religiöse Wissenschaft."

Neben der Wissenschaftlichkeit hatte der katholische Religion Lebendigkeit und Wirksamkeit auch für gewonnen; aber wie ihre Idee nicht ihre eigene war, sondern vielmehr in der „Allgemeinen Literaturzeitung" vorgelebt, so wurde sie gewiß sich selbst und durch einen heiligen Ernst. Die deutsche Philosophie wurde eben darum sehr wenig oder gar nichts an ihr, und hätte man alle ihre Kraft, sollte man meinen, auf die praktische und heilige Idee Gottes konzentrieren müssen, um dem immer unerschöpflichen Lebensinhaltes Gottes einen neuen religiösen Gehalt zu geben. Viele Pfarrer nämlich sind einen Gottes Dienst, den Katechismus, und haben in den gewöhnlichen Menschenverstand der großen Predigt einen Allgemeinen Gehalt, nämlich die „Deutsche Literaturzeitung" darum wenigen, weil es sich nicht sehr lohnt, für sie zu schreiben, und haben auch sehr die Pflicht, sie zu lesen, ohne nicht sehr besonders gewachsen ist. Man wird auch nicht behaupten wollen, daß die „Deutsche Literaturzeitung" gegenwärtig auch

des Interesse einer bestimmten Bibliothek habe; sie würde ein trübes haben, wenn sich irgend ein Bibliothek für sie interessirte. Eine Landwirthschaft, einige Meilen westlich Bücher, wie es heißt, kann einmal höher Bildungsstufen, und ein wenig antiquirte Bibliothek, Alles wie Kunst und Wissen durch einander, ohne Rücksicht auf den Universalcharakter, wie die Zeit bewegt, ein weltlich, höfisch- und politische Gebäude, dabei die Königliche Bibliothekarsbesoldungsmasse, auf welcher seit 1831 auch seiner einzige interessante Bücher hervorgetreten — es gehört zu den Wundern unserer englischen Zeit, daß dieses Institut noch keinen erhielt. Aber weil eben der Inhalt sein Princip ist, so muß Jeder, es können sich und nur verkommen; so muß jeder auch glauben, daß es sich Interessant hat Einer seinen sieht, wie am Interessant alle seine guten Bücher herausgenommen und es Interessant mit irgendwo Bescheid in die Hand zu bekommen; so will doch die Möglichkeit Bedürfnis nicht in Verlegenheit bei einem Besuche in der Nähe einen gelehrten Herrn noch nach, wenn sie auch häufig schon über Interessant eingetheilt, sich das Publikum „Interessant" hat einen guten Klang, obgleich die Universität gar

seinen Theil nimmt an diesem wüsten Geist, der aus ihrem Kessel aufdeckt.

Die einzige Getreue des alten sonnig leidenden Antichamb, dessen begeistertes Bürgerlied ihr mit so viel Ehre und Geld gelohnt worden, ist die hallische „Allgemeine Literaturzeitung“. Mit wahrhaft rührender Standhaftigkeit hängt sie an dem Alten, auf den Alles unbarmherzig losschlägt, und weil sich die Zahl ihrer Abnehmer durchaus noch nicht vermindert hat, so verdichtet und befestigt sich ihre Treue nur. Die modern scheinenden Recensionen des jüngern Lichte sind gegen den Erbfeind, die Hegelei, gerichtet; sie haben sie sich eingeschmuggelt, obgleich sie, mit ungeheurer Rücksichtslosigkeit von der soliden Verständigkeit dieses Blattes abfallend, in phantastische Speculationen verfallen, ja sogar solche verbotene Bücher zum Gegenstande nehmen. Aber dies ist nicht der einzige Punkt, in dem die alte Dame sich jung zu malen strebt; das Bedürfniß nach einer gewissen Vollständigkeit bei immer anwachsendem Material brachte ungeheure Ueberfüllungen hervor, die an einer Revalenzscheere von Büchertiteln durch ganze Bibliotheken liefen, so daß man hier nun erfahren konnte, was in jedem Buch zu einer vollständigen, und ge-

gleich was zu einer gewählten Bibliothek gehört. Nach einem Princip der Entwicklung jeder Wissenschaft streiten diese Uebersichten nicht, was denn auch unbequem für die Herren Mitarbeiter und zugleich gegen den rein gelehrten Zweck des Blattes gewesen sein würde, für welchen die Wissenschaft nur eine wachsende Lawine, kein Organismus ist. In diesem Gemengemonopolsystem altfränkischer Collectaneengelahrtheit hat eben das Blatt seine Solidität. Die Hauptwissenschaft besteht daher in der Philologie, nicht als der Liebe zum *Logos*, den jeder Denker habe, sondern in der Liebe zu dem hier und dort Gelesenen, was man sodann im Gedächtniß oder auf dem Concept als erhabenen *Logos* unter Gelehrten auftrumpfen. Die Recensionen in diesem Sinne haben einen lexicalischen, einen Noten und Ergänzungen beibringenden Character, eine jede sucht die Lawine der Gelahrtheit durch einige Schneeflöckchen zu fördern, kann aber „aus Mangel an Raum" doch immer nur „Proben" aus dem Schatzkästlein geben, welches der Recensent zu Hause hat und nächstens als irgend ein eignes Buch drucken lassen wird, hier aber nur als ein guter Probemeister kosten läßt. Diesem ihrem soliden Character ist die „Literaturzeitung" in den Ueber-

ſichten, die darum furchtbar nützlich, wenngleich mehr zum Nachſchlagen als zum Leſen ſind, nicht ungetreu werden; ſo vereinte ſie ihr Princip mit der einreißenden Forderung nach Vollſtändigkeit, grade wie ſie in der Philoſophie ihrem anti-Hegel'ſchen Princip treu und dennoch nicht ganz altfränkiſch blieb. Es iſt auch nicht zu leugnen, daß ſelbſt dieſe philoſophiſche Jugendlichkeit eine Rückkehr zu der alten Kantiſchen Unbegreiflichkeit der Wahrheit iſt, ſo daß alle Ueberſpanntheit und ſcheinbarer Geiſt dennoch in der That nüchterner Verſtand, alſo richtige kritiſche Philoſophie ſind. Dieſe lederne Wahrheit, die auch der Schuſter, der kein Jacob Böhme iſt, ſondern nur für die Redaction der „Allgemeinen Literaturzeitung" arbeitet, ohne Weiteres im Beſitz hat, und welche zum allgemeinen Bewußtſein gewordner Kriticismus iſt, würde dem Blatte ſein Intereſſe rauben, wenn man ihr zu viel Raum geſtattete; in ihm herrſcht daher die Philoſophie keineswegs vor, die hat es hinter ſich, und ſeine große Aufgabe iſt vielmehr die, unmittelbar an den Genuß der im deutſchen Vaterlande zerſtreuten Collectaneen gewiegter Gelehrten von altem Schrot und Korn zu gehen. Die Redaction iſt ebenfalls nicht jung und hat kein einiges Bewußtſein,

ſondern eine collegialiſche Form; aber in dem ſoeben ausgeſprochnen ſoliden Princip dürften die Herren ſo ziemlich übereinſtimmen. Das hiſtoriſche Wiſſen und der zum Stockfiſch des gemeinen Vorurtheils ausgedörrte Kantianismus ſind daher ohne beſtimmt ausgeſprochnes Bewußtſein das Panier dieſes bis jetzt wohlbegründeten Mattes, welches in ſeiner Gründlichkeit des endlichen Wiſſens einen wohlbegründeten Ruf und in ſeiner Nüchternheit des Philoſophirens eine Bürgſchaft des Beſtehens hat, zumal da es, wie geſagt, nicht ſowohl zum Leſen als zum Nachſchlagen dienen ſoll und daher von vielen Paſtoren, Landſtädtlern und ſonſtigen auf der Univerſität gewonnen Leuten theils der Ehre wegen, theils für ein wirkliches Bedürfniß gehalten werden muß, ohne daß damit geſagt ſein ſoll, man intereſſire ſich für ſeinen langweiligen Inhalt. Die Theologie iſt der Rationalismus, wie er auf dem blauen Umſchlage gedruckt ſteht, nebſt der Philologie, wie ſie dieſen Muſenſitz berühmt gemacht hat und noch macht, und, als neuerlich Strauß unbequem wurde, goß ihm Einer den zähen Syrup ſeines ſtreng-hiſtoriſchen Standpunktes

„Ueber das frevelnde Haupt und die muthlich
ſcheuenden Wimpern."

Eine große Revolution ſteht dem Blatte bevor, wenn der Rationalismus, was doch mit der Zeit geſchehen muß, ausſtirbt, und dann etwa Tholuk, oder ein andrer Frommer, die ohnehin ſehr populär ſind, ans Ruder käme. Eines beſtimmten Characters ermangelt die Jurisprudenz, wenn man ihre Beſtimmtheit nicht eben in die Unbeſtimmtheit ſetzen und dahin etwa die Negation des Speculativen rechnen will, wobei dann freilich die ganze Breite des Hiſtoriſchen von der Geiſtigkeit der Schule dieſes Namens bis zur Dürrheit nur privatrechtlicher Abſtractionen offen bleibt. Ganz übel ſteht es um's Aeſthetiſche. Die alte gute Zeit, wo die Poeſie dominirte, und Männer von „Geſchmack“ und Geiſt mit ihren Recenſionen das Blatt berühmt machten, iſt vorüber; wer iſt jetzt wie Schiller und Göthe, und wer kümmert ſich um die Legion der heutigen Ephemeriden? Ganz freilich darf die Columne nicht ausfallen; kleine Viertelſpalten ſchleppen daher wie der Hund am Strick von Zeit zu Zeit einen armen Sünder von Poeten herein, „ſchlecht“ oder „leidlich“ wird ihm abwechſelnd vor die Stirn geſchlagen und „Schattens Träume“ ſind Poeten. Das Publikum lieſt derweile die jetzt graſſirende Humor- und Selbſtnegirungspoeſie, mit welchem Recht

— das bleibt ihm überlaſſen; die Oppoſition der übergeſchnappten Tieckianer in der Genialität der Ironie und der Ironie der Sittlichkeit, welche heutzutage einen Anſtoß daran hat, daß der Roman in die Ehe auslaufen ſollte, kurz die Jagd nach einem neuen Geiſt, welche nicht ohne Form und Beifall geführt wird, exiſtirt zwar, iſt auch ſehr bedeutend, aber — „das Suchen und Beurtheilen des Princips dieſer Bewegung mögen doch die übernehmen, welche ſich gern die Finger verbrennen, oder die es juckt, mit der Naſe in den Bienenſchwarm zu fahren. Und außerdem iſt es noch die Frage, ob der ganze Kram überhaupt ein Princip hat". Ref. kann ſich die Unbequemlichkeit, welche das neue Weſen verurſacht, lebhaft vorſtellen, und er hat eine Viſion, worin er die halliſche „Literaturzeitung" ſtatt aller weitern Kritik folgende verzweifelte Diſtichen recitiren hört:

Platen und Voß, ſie ſchufen, des Wohllauts fertige Meiſter,
Verſe, man hatte für Lob, hatte für Tadel kein Maß;
Schiller und Göthe ſodann, ſelbſt waren ſie Regel der Dichtung,
Jedes Werk Poeſie: war es, ſo war's recenſirt;
Aber in jetziger Zeit, wer ſoll das Geſindel beherrſchen?

Verſificirt nach Gelüſt, dichtet, wer weiß, ob mit Recht!

Merkwürdig iſt uns nur geweſen, wie ſich die wirklich intereſſante Recenſion über Bettina in die „Allgemeine Literaturzeitung“ verlaufen hatte, weswegen denn nun auch Alles begierig über das ſonſt plaſtiſch ruhig daliegende Blatt herfiel. Wir dachten an den Tag der Auferſtehung, aber es war vorbei wie der Altweiberſommer.

12. Auguſt 1837.

125. Die Bewegung der Zeit, welcher, wie wir zeigten, die halliſche „Allgemeine Literaturzeitung“ ſich angeſchloſſen, ſchien Streben nach Vollſtändigkeit und Erſchöpfung des Literaturmaterials zu ſein; denn welche Bücher ſollen kritiſirt werden, wenn es nicht alle können? etwa nur „die der Verlagshandlung von den Autoren eingeſendeten“? oder iſt der Zufall und muß er das Princip ſein? Eben dem Zufall und überhaupt dem Vorwurf, eine Zurückgekommne zu ſein, alſo im Ganzen dem Ruf der „Jenaiſchen Literaturzeitung“ wollte die halliſche entgehen und kann dies bei dem Kern ihres Publikums wol erreicht haben. Denſelben Gedanken der Vollſtändigkeit, um eine wirkliche Zeitung der Literatur

zu gewinnen, ergriffen zwei neuaufgetauchte Blätter: Gersdorf's „Repertorium der gesammten Literatur“ und Büchner's „Literarische Zeitung“. Diese als Ergänzung nach der äußern Seite für die Berliner „Jahrbücher“, wie es scheinen könnte, zugleich aber eben in ihrer Universalität selbstständig; das „Repertorium“ dagegen mehr im Sinne der Gelehrsamkeit überhaupt, nicht von einer philosophischen Farbe aus. Die Recensionen in beiden Blättern sind ihrer Natur nach keine motivirten Urtheile, sondern, wie das Publikum es allerdings haben will, Vorurtheile, „so eine Idee von den Büchern“, wobei denn Büchner nur Einzelnes, was ihm gerade bedeutend erscheint, bespricht, Gersdorf hingegen auch darin seinem Principe folgt, daß er nach Fächern möglichst Alles auch signalisirt. Der Begriff der Literaturzeitung ist in beiden Blättern allerdings realisirt, aber mit dem bestimmten Bewußtsein, nur die äußerliche Seite, die Masse des Hervortretenden als Index, und höchstens als signalisirender Index darstellen zu können. Die lexikalische und encyklopädische Tendenz der Zeit, die ihre literarischen Massen drückend auf sich lasten fühlt und die Massen als solche bewältigen will, findet hierin ihre Rechnung, und was die hallische Literaturzeitung

nur erſtreben konnte, wird hier geleiſtet. Dennoch iſt dieſe Realität einer Literaturzeitung nur eine äußerliche, die ganze Bewegung der literariſchen Gegenwart iſt darin zu finden (Repertorium), aber eben darum erſt herauszuſuchen, und das wahre Bedürfniß wie die wahre Realität einer Zeitung der laufenden Literatur wäre vielmehr das wirkliche Herausſtellen ihrer innerſten Seele und des eigentlichen Lebenspulſes, der ſich dann nach Gefallen in die äußerſten Enden und die äußerlichſten Unbedeutendheiten hinaustreiben mag; immer iſt ſo doch das Herz der Bewegung, der Geiſt, welcher Demiurg iſt, dargeſtellt, wenn auch nur in ſeinem innerſten Kern als punctum saliens. Ein ſolcher Fortſchritt von der Aeußerlichkeit der halliſchen Literaturzeitung und der Vollſtändigkeit der Repertorien zu der wahrhaft geiſtigen Faſſung der Sache, und zu der Allgemeinheit, welche der Geiſt iſt, wird nun in der That gemacht, oder iſt vielmehr ſchon vorlängſt gemacht worden durch die „Berliner Jahrbücher für wiſſenſchaftliche Kritik“. Die halliſche „Allgemeine Literaturzeitung“ wird dazu ſagen: „Du ſprichſt ein großes Wort gelaſſen aus“, und ich werde antworten: „Werth iſt mir Schweiſchke, werther noch die Wahrheit“. Der Gedanke der wiſſen-

ſchaftlichen Kritik, d. h. aus dem Standpunkte des ſelbſtbewußten Wiſſens, womit ſich jede Disciplin in ihren wirklichen Vertretern begleitet, ſchließt ſogleich alle Zufälligkeit aus. Zuerſt nun, um dieſen Plan zu verwirklichen, war eine Societät anerkannter Gelehrter beabſichtigt und geſtiftet worden, ſodann die Haltung der Kritiken nach dem weſentlichen Intereſſe der Disciplin zum Geſetz gemacht und endlich zur Bürgſchaft für beide Punkte die Namensnennung der Richter feſtgeſetzt. Wenn nun das Wiſſenſchaftliche allerdings darin liegt, daß die Disciplin das Einzelne auf ihren Entwicklungsgang bezieht, ſo fällt zuerſt das Conglomerativſyſtem und der Notizenkram weg; es tritt aber dafür allerdings mehr die Weiſe der Abhandlung an die Stelle des Eingehens auf das Buch, und man lieſt ganze lange Recenſionen, ohne von dem Buche, auf das ſie ſich beziehen, das Geringſte zu erfahren. Eine Klippe iſt das Herausfallen aus dem Moment, welches durch das Buch geſetzt wird, in die ſelbſtändige Abhandlung, und das hat den Fehler ſehr häufig des Unrechts gegen das Buch, über welches denn doch, je bedeutender es iſt, die Weisheit des Richters um ſo weniger hinaus iſt, allemal aber den, daß man ja um

des Titels willen hier wirklich auf eine Kritik ausgeht und dafür ganz etwas Andres bekommt. Wiederholt sich dies, so bleibt die Langeweile nicht aus und geht das Leben, welches die individuellen Bücher hervorrufen, in das ewiggleiche Sein und Denken des sublimen Brahmanenthums wissenschaftlich vollendeter Richter verloren. Wie die hallische „Allgemeine Literaturzeitung" ihre Recensenten mit ihrem ledernen Geiste ansteckt, so bläst sich hier Jeder zur Hoffahrt des officiell superioren Wissens auf, und sollte er auch risiren, wie der Frosch, der ein Ochse werden wollte, dabei zu zerplatzen. Dies kommt daher, weil gar bald die Ochsen faul und rar wurden und man zu den Fröschen seine Zuflucht nehmen mußte. Ref. will seinen Brüdern, den Hegelitern, damit nichts absolut Unangenehmes sagen, besonders da die Berliner, wie das alte Fatum, aus einem furchtbar dunkeln Hinterhalt uns harmlose Götter des untern Olympus regieren; aber es ist wirklich so, wie ich geschrieben: jeder Schlafrock wird zum officiellen Doktermantel, sobald man nur daran denkt, für die Berliner „Jahrbücher" eine Recension zu verfassen, wobei hernach ganz gut ist, wenn umgekehrt wie in dem Sprichwort: „Aemtchen giebt Käppchen", hier trotz des Narren-

läppchens der wirkliche Beruf zum Vorschein kommt. Wenn aber das Blatt nicht populär ist, so liegt das nicht blos an diesem Gebahren, sondern daran, daß die wirkliche Wissenschaft und am meisten die Philosophie ihrem Begriff nach unpopulär ist; populäre Philosophie ist gar keine Philosophie, und jede Wissenschaft nur Wissenschaft in der Form der Philosophie, also bringt es die Sache in ihrer Wahrheit mit sich, daß sie nur Wenigen entspricht. Es hat sich aber auch eine Versteinerung in die anderswo gelernten Gedankenläufe hervorgethan, die bis zum Ueberdruß die Hegelsche Schulruthe blicken läßt; so sieht man ganz blutjunge Stümper Hegel'sche stehende Redensarten: „Zucht des Gedankens", „Enthaltsamkeit von subjectiver Willkür", „Waltenlassen der Sache in uns" u. immer frischweg und in ihrem eignen Namen niederschreiben, als wenn der Ausrufer der Genius wäre. Daneben erscheinen allerdings auch wirkliche Naturen, wie Vischer und Feuerbach, von denen besonders der Letztere sich gar nicht an die Steifleinenuniformen um ihn herum kehrt und nach Gelegenheit urkräftig dreinschlägt; von derselben Art war auch Ulrichs' vortrefflicher Feldzug gegen Schelling; auch Weiße, Rosenkranz und Pott

wissen zu gestalten; aber immer ist es eine Ausnahme, wenn Einer die monotone Todtenmaske der „Jahrbücher" in den Charakter des Lebens umsetzt. Neuerlich hat auch der Verlag des Blattes, den früher Cotta hatte, sich nach Berlin gezogen, und es ist damit die Modifikation eingetreten, daß man den Standpunkt der alt-Hegelschen Societät weniger streng festhält, kleinere Recensionen häufiger einstreut und so überhaupt auf eine Universalität lossteuert, welche im Stande sein dürfte, mit der Zeit das Princip der wahren Allgemeinheit wieder in die Aeußerlichkeit der Literatur hinaus zu jagen.

Die Hegelsche Philosophie wird ohnehin jetzt überall mit großer Industrie populär gemacht und aller Welt eingegeben, zum Fladen der breitgetretenen Vorstellung umgebacken, oder es tauchen junge Leute mit „neuen Systemen" hervor, so daß es mißlich wird, ob man mit jenem alt-Hegel'schen Principe noch auf der Höhe der Bewegung steht. Dies läßt sich nicht übersehen. Nur so viel ist gewiß, daß eine weitere Vollendung der gelehrten Journalistik die wäre, auf das Geistesleben der Gegenwart in der Art einzugehen, daß seine Geschichte geistig wiedergeboren zum Vorschein käme, wobei der we-

jentliche Standpunct, den die Berliner „Jahrbücher“ durch das Princip des Geistes errungen haben, als die wahre Wissenschaftlichkeit, nicht verloren gehen dürfte, aber in die rechte Bewegung zu setzen wäre, und das nicht durch alte abgestandene Autoritäten und officielle Vornehmthuerei, sondern, wie Fichte nannte, als er Kant kritisirte u. s. w., so hat die Kritik den Autor wesentlich erst namhaft zu machen. Wir können noch nichts dergleichen aufweisen, und was außer den angeführten jetzt von kritischen Instituten noch besteht, hat entweder nicht den rein gelehrt-kritischen Character, wie diese Blätter sich hier Anm. 1, die Lehrer unterhaltend sein sollen, der hiesigen Neugier des „Morgenblatts“ zu geschweigen, oder fällt gänzlich aus dem Entwicklungsprocesse des Geistes heraus, wie die Heidelberger „Jahrbücher“, die von einer Universität ausgehen, wo man den Lehrstuhl der Philosophie eingehen läßt, und sich damit selbst aus dem Buche des Lebens ausstreicht, und wie die „Göttinger gelehrten Anzeigen“, welche, allerdings von allem Geiste getrennt sehr gut als Zeiger auf der Uhr der Göttinger Tendenz dienen. Diese will der gefährlichen Speculation eine gewiegte Opposition entgegenstellen, und zwar

durch den Character der Beliebtheit und Positivität, welcher sich aber in diesem Blatte so weit herunter gebracht hat, daß er am liebsten mit Allotrien kramt. Die beiläufige Massenhaftigkeit der Wiener „Jahrbücher der Literatur" läuft ausdrücklich in die Weise der Abhandlungen aus, und Jahn's „Jahrbücher" haben die Beschränktheit und den Mangel der Schulgelehrsamkeit mit der oft hervortretenden Tüchtigkeit dieser particularen Wissenschaft gemein, sind darum allerdings für den Schulstand ehrenvoll und bedeutend, verzichten aber auch von vorn herein auf den universalen Standpunct der Wissenschaft.

So bleibt es denn dabei: das Entwicklungsprincip der gelehrt-kritischen Journalistik fällt jenen ausführlicher betrachteten Blättern anheim; die Realität aber, welche sich dasselbe in den letzten Jahren gegeben oder zu geben versucht hat und die an den Erscheinungen nachzuweisen hier versucht wurde, ist ein Zeichen der Frische und Strebsamkeit des deutschen Geistes, welcher uns ehrt und erfreut."

126. — Mit dieser Kritik der alten Literaturzeitungen und mit dem ausführlichen Plan zu einer neuen fuhren wir also nach Leipzig und gewannen auch wirklich den Buchhändler Otto Wigand für das

Unternehmen unter der Bedingung, daß wir die Hälfte des Gewinns und Verlustes tragen, und jährlich die Beiträge, die wir selbst schießen, berechnen sollten.

Am 7. October 1837 wurde beschlossen: ich solle eine Rundreise zu den verschiedenen Universitäten machen, um Mitarbeiter zu suchen, ein Anstoß, der mir manche merkwürdige Erfahrung eintrug, und wenn ich nicht allemal erfuhr, wer mit mitarbeiten würde, so konnte ich mich desto öfter überzeugen, wer es nicht thun würde.

Zuerst kam ich nach Göttingen und gleich Anfangs ging mir am Verdrießlichen. Nie hab' ich verdrießlichere Gesichter gesehen, als wenn die Herren Collegen gewahr wurden, daß ich sie für gutig unmündig hielt und auch wohl ein Stimmchen wäre, öffentlich von ihnen zu reden, wie sie es verdienten, eine Diätarmenie, wozu sie regelmäßig höchst notwendig die Einleitung trafen. Nur einige Beispiele.

Mit Otfried Müller, an den Professor Meyer mir einen Brief mitgegeben, hatte ich mich kaum auf Corpus niedergelassen, so begann er mir den Text zu lesen, daß ich es wage, neben den Göttinger Angriffen, in denen Männer, wie er, Hand und Fuß verloren, mit einer Literaturgeschichte auftreten zu wollen.

Ich erwiderte: Von einem Neben-Flusse hier weiß nicht die Rede sein, denn in einer so beschaffenen handwerksmäßigen Schule, wie die Göttinger Anzeigen, dächten wir uns nicht zu bewegen; unsre Nebenbuhler würden höchstens die Berliner Jahrbücher sein.

Das hatte er nicht erwartet. Ich brachte ihn ganz außer Fassung, und er sagte: Sie wären auch eben daran, das Blatt zu reformiren, und als ich einfiel, ob ich wissen dürfte, in welcher Hinsicht, erwiderte er: Sie wollten besseren Druck und besseres Papier nehmen.

Hier stand ich auf, und sagte: Nach Ihren Gründen, Herr Hofrath, hatt' ich eine andre Vorstellung von Ihnen. Auf diese Weise bei Fortschritte in der Wissenschaft und namentlich in der Philosophie, um die es sich hier eigentlich handelt, war ich von Ihrer Seite nicht vorbereitet. Ich empfehle mich Ihnen.

Nun aber sah er ein, wie er sich benommen hatte, und mit vielen Artigkeiten bat er mich, ja nicht von ihm zu gehn. Er wurde ganz ein andrer Mensch. Faßte den Hofrath in die Taiche und unterhielt sich ungezwungen und vernünftig mit mir über den Geist, der in der jungen Generation herrschen müßte. Mit mir und meinen Collegen aber sprach Er nicht

ou, lieber Herr Doctor, — so wiederholte er mir jetzt ganz menschlich klar abhängliche Antwort.

Das lob' ich wohl, versetzte ich; aber ich bewundre es nicht, daß ich die Herren Fremden lernen. Man kann sich so etwas außer Schlingen nicht vorstellen.

Wirklich aufgelegen und unmöglich Gefangenschaft sind ich Jacob Grimm, nachdem sein Bruder Wilhelm mich noch länger angeschaut hatte, als Christ Müller, wenn ich nur vermöchte, ich hätte den Punkt schon anbringen können.

Dahlmann war ganz eingenommen von dem bewunderndem Staatsbesuch und Verfassungsbruch in Hannover und schilderte ihn, daß ich anschaulich Antheil an der Sache nahm.

Wenige Minuten war der Meinung, nachdem er und seine Kollegen sich so entschieden für die Verfassung ausgesprochen hätten, würde der König eher Gewalt von Gandersheim es nicht wagen, sie anzugreifen. Und es half mir nicht, daß ich ihm Dahlmann Verschiedenes mittheilte; er verlangte aufrichtige Glauben von mir. Er hatte den festen Willen, der Verfassung weitere Schwierigkeit Hülfen über zu machen, und sah mich fragen zu Tische; aber wir vertragen und über nicht in der Welt, und als er mir

erwartet, daß ich in dem Plan zu der Zerstörung von Troja gerathen hätte: ich bin ja ein sachverständiger Mann; wurde ich dringlich und sagte, „da wachse Ihr in der Nähe nicht: mehr Raum bei der Entwickelung der Familie in jener Epoche gefordert, und das Meer war schwarz Wasser.“

Eine verfolgte und die Suppe, und ich war froh, daß ich mich davon machen konnte.

Die Privatbeamten hatten mich zu einem kleinen Essen eingeladen. Ein, die mit Recht beliebt waren, zogirten sich dringlich an meine Gesellschaft und verfprachen mir eine Erholung bei Unterhaltung und ein gründliches Ausschlafen bei dem Frühen.

In Marburg wurde ich Bauerhofer, in Zöllingen Bäcker und in Fahrenhorst Strauß heißen. Die Bürgermeister Verkommissionen wurden ihr Amt sehr wichtig. Nicht minder die von Fahrenhorst Vorsitz, dem Bürgen von Braunberg, dem Empfehlung der Hell der höchsten Landwirthschaft theilt; denn er hat es auch der platonischen Liebe der Bürgerin und Glauben und helle Erwartung der Ankunft bewahrheitet und den Thron der Empfang nicht

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

man möchte den Spaß mit einem Mal sogar anderen menschenfreundlichen, wohlmeinenden Gemüter in den Morgen bieten!

Wir kommen nun jetzt zu der Charakteristik der Romantik in der Literatur. Dies scheint mir überflüssig zu sein, aber die Romantik ist in Wahrheit nichts anderes, als die Restauration des Christenthums unter den Formen der Bildung, Aufklärung, Poesie und selbst der Philosophie. Sie ist die vergeistigte Verbindung zweier unverträglicher Elemente, die in Hegel selbst, wie wir gezeigt, in der [illegible] Gestalt erschienen war.

Da wir selbst noch nicht ganz frei von dieser Verbindung*) des deutschen Geistes waren, so wurde das Licht weniger groß, bis wir [illegible], und die Kritik [illegible] und [illegible] auf, so [illegible] man sie Wahrheit der Zeit genannt. Die „Liebe", die „[illegible]", die „[illegible]", die Novalis, Hamann, Jean Paul, Schlegel, Tieck

*) Hall. Jahrb. 1839. S. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
„Die Theologie, welche keine Philosophie [illegible], [illegible] gar nicht, wenn sie nicht [illegible] würde, was sie [illegible] ist."

und von allen Parteien und Schriften, welchen auch Recht gegeben und in ihren Rechte hergestellt werden. Das Allerwichtigste hierbei Richtung ist die theologische Philosophie und namentlich die Durchführung von Schelling und Hegels Offenbarungen, die Philosophie und den übrigen theologischen Schriftstellern und Kirchenlehrern von damit nicht Schritte abgehalten, während Hegel von mir bald Jahre 1831 S. 769 auch als Philosophie anerkannt worden war, wie das damals die Sitte mit sich brachte.

Es war meine Absicht, die politische Romantik, die sie zur Regierung kam, abzuschaffen zu durchsetzen, ohne diese Absicht irgendwie zu öffentlicher Empfindlichkeit, und Friedrich Wilhelm IV., Hellig des Thron, als er war und dementsprechend war, — um sich selbst zu durchsetzen, und den Widerstand nach selbständig gewagten ist, kann man jetzt noch nicht weiß, und die romantischen König ist, der kennt es nie

Dennoch ist die ganze Polemik gegen die Pietisten und den Hellig: „Der Protestantismus und die Romantik" noch völlig in Übereinstimmung mit Hegels Standpunkt gegen den altkirchlichen Protestantismus und gegen den Obskurantismus. Und dennoch lagte in meinem Verlag: „Die wahre Wissenschaft, mit welchem der

den—Hegelschen Staat zu beurtheilen sei", ganz richtig, „wir wollen Hegel nicht entgegen zu setzen, aus uns selbst eine andere zu große Hegelsche Autorität zum Vorwurf machen."

Wir waren nicht nur Hegelsche Schüler, wir waren auch persönlich befreundet; aber wir waren seinen Gegnern Recht zu geben auf unsre eigne Hand, und stellten die Kritik, die Hengstenberg und sogar das konservative Berliner Wochenblatt zu schwarzweiß an. Dadurch kamen wir um die Gnade unsrer Freundin und Gönnerin*), und die politische Gegnerschaft, die Altenstein und Johannes Schulze verschuldeten, half auch nur dazu, um den Kronprinzen und seinen unmittelbaren Freundeskreis willen, heilen.

Ich bemerke, daß weder die theologische Philosophie, noch die Auffassung Preußens als des protestantischen d. h. für uns philosophischen Staates Hegelsch und seine Vorgänger war; wir waren absolute nur Hegel und von der wissenschaftlichen Freiheit seiner Prämissen, wie Altenstein wirklich Hegels

*) Siehe Preußen und die Reaktion, zur Geschichte unsrer Zeit. C. Rüge, 1838, und die Jahrbb. von 1838 und 1839.

schen; und machten erst mehr eigne Schuld und mehr eigene Verführungen machen.

Das ging schon ziemlich weit.

XXI. Als ich Minchen die Verfügung des Jahrhäuschen einhändigte, bemerkt ich ihm sogar: es möge jetzt sein Amt thun, und öffentlich prüfen, wie es versprochen, daß die Regierung die Jahrbücher als ein moralisches Heilmittel anordnete.

Seine Brief, eine ganz verständige Gegenrede auf meine Bekanntmachung mit ihm, kam nun an die Behörde. Ich mag sich draußen erklären.

Die Aeltern waren erstaunt über diese Art und Weise mit dem Herrn Minchen zu verfahren — „auf einem gerichtlichen Verfahren!“ sagte der Prediger Morgen, „und als wenn er Ihnen eine Schuld zu bezahlen hätte! Wir haben aber zu Ihrem Hause Vertrauen.“

Dasselbe hörte ich von andern Mitgliedern der gelehrtenfreundlichen Gesellschaft.

Es war aber auch ein Missverständniß abgegangen von Ihm, Vorschuß und auch Ihnen. Diese hatten vorgestellt, „sie Minchen nicht unmöglich machen sich bessern, denn ich hätte auch im vorigen Sommer Spaziergänge auf alle Predigtorte gemacht und jedem

etwas empfindet. Aber alle ein unverbesserlicher Stänker."

Diese Epigramme waren zwar gemacht worden und harmlos genug, wenn gleich oft recht derbsinnig ausgefallen. So hieß eins auf meinen Schwager Nöldger, den Orientalen:

Gwalds Grammatik ist gut, ja sie ist vortrefflich zu nennen,
Doch daß drei nicht erzählet, der mich Grammatik gelehrt —

nämlich Gesenius.

Meyer wurde ein lateinisches Versehen aufgemutzt, und so ging es weiter. Das Epigramm auf Ew. hab' ich vergessen, aber es war nicht ärger. Die Unbewußt war aber in einem nicht geringen Zorn darüber, und suchte den Verfasser zu entdecken. Als dies nicht gelang, blieb der Verdacht stehn, ich werde es wohl gewesen sein, weil ich bei andrer Gelegenheit Epigramme gemacht und vorgelesen hatte.

Dies war nun freilich nicht der Fall; im Gegentheil, der Professor der Mathematik, Pfleiderer, hat mir selbst seine Vaterschaft eingestanden.

Der ehrliche alte Altenstein glaubte aber die Rache der drei, nachdem doch Ew. Einer davon eine

eigentlich so gut, wie alle drei war, und erließ ein Schreiben an mich, worin er mir ausdrücklich verbot, meine Kollegen bei der Universität zu kritisiren.

Diese Freiheit wollte ich mir nun auf diese Art nicht nehmen lassen, und gab mein Verhältniß zur Universität auf.

Die Hauptmotive Altensteins waren aber gewiß nicht in den Epigrammen, sondern in meinem Verhältniß mit der reactionären Partei des Kronprinzen zu suchen, der als aufgehendes Gestirn in einem völlig despotischen Staate seinen Einfluß schon fühlbar machte, ehe er noch über den Horizont hervortrat. Ich sah jetzt ein, warum ich meinen Frieden mit Göschel hatte machen sollen.

134. Obgleich wir also Hegelsche Preußen und Hegelsche Christen waren, so hatten wir doch dem Kalbe zu sehr in die Augen geschlagen, um nicht in Ungnade bei ihm zu fallen; und obgleich wir vollkommen so legitim waren, als Altenstein und Hegel selbst, so hatten doch Radowitz und der Kronprinz gut prophezeien, daß wir revolutionär wirken würden, denn sie waren damit beschäftigt, die Gegenrevolution zur Regierung zu bringen, und den Despotismus, der

bisher aufgeklärt und gesetzlich gewesen war, pietistisch, romantisch und willkürlich anzustreichen.

Dies war öffentliches Geheimniß und nur darin konnte man unsre Heuchelei setzen, daß wir das contrerevolutionär anzustreichende Preußen noch nicht für das wirkliche gelten lassen wollten.

Indessen blieben wir nicht bei der Apologie des aufgeklärten Despotismus und des Christenthums stehn.

Der Fortschritt zur vollen politischen Freiheit wurde gemacht in dem Aufsatz: „Strackfuß und das Preußenthum von einem Wirtemberger", den man lange Zeit Strauß zuschrieb, obgleich es allen meinen nähern Freunden bekannt war, daß ich den Wirtemberger nur erdichtet hatte.

Der Fortschritt zur vollen philosophischen Freiheit aus dem Theologisiren heraus wurde gemacht in der Anerkennung der Feuerbachschen Kritik desselben durch sein epochemachendes Buch: „das Wesen des Christenthums."

Der Aufsatz über das rPreußenthum war sehr sorgfältig vorbereitet worden. Ich hab' ihn in verschiednen Tonarten, erst so, dann so begonnen, ich habe die Wirkung dieser Anfänge auf Echtermeyer

und andre Freunde verſucht und nicht eher die wirkliche Durchführung des kleinen Muſikſtücks begonnen, als bis ich fand, daß der richtige Ton getroffen war. Ich ließ den Wirtemberger die volle politiſche Freiheit ſchildern und ſagen, die abſolute Monarchie ſei politiſcher Katholicismus und ein Abfall Preußens von ſeinem wahren Weſen, ein Aufgeben ſeiner Macht und Führerſchaft im freien Deutſchland, worin die Gefahr ſeines Unterganges läge.

Wer ſein eignes Princip verläßt, verdient nicht zu exiſtiren.

Der Aufſatz enthält noch heutiges Tages die einzig richtige Politik Preußens. Das Miſsverſtehen ſeiner eignen weſentlichen Aufgabe, der politiſchen Freiheit, hat Preußen an den Rand des Verderbens gebracht und es giebt keinen andern Weg der Rettung, als den einer völligen Umkehr zur Feindſchaft gegen das contrerevolutionäre Oeſtreichiſche Princip.*)

Ich ließ den Wirtemberger die freiwillige Aneignung politiſcher Reformen in Preußen, die Städteordnung, das Militär und Schulweſen, die wiſſenſchaftliche Freiheit, die Gerechtigkeitspflege, — wie's

*) Der Krieg von 1866 gegen Oeſtreich iſt der Anfang einer ſolchen Umkehr geweſen, wie wir ſie ſchon damals 1839 verlangten.

Alles damals noch unangetaſtet war — anerkennen. Aber fuhr er dann fort*): „während der Preuße an alle dieſe Dinge, wie an dogmatiſche Heiligthümer, mit blinder Hingebung glaubt, während der Preuße nichts dagegen hat, daß der Abſolutismus die Freiheit, welche im Staate ſich darſtellt, daß er den freien Geiſt, welcher als Staat in die Welt kommt, für ſich behält, wie weiland der Papſt und die Kirche den Gott und die Wahrheit: ſo ſind wir nichtpreußiſche Deutſche auch im Staate Proteſtanten, wir glauben nichts, was wir nicht wiſſen, und kennen keinen Staat, der nicht vollkommen unſer wäre, bei dem wir nicht durch und durch mit dabei wären; wir ſind Proteſtanten und wir wollen gute und ganze Proteſtanten ſein, d. h. wir ſind es auch im Staate. An ihm müſſen wir theoretiſch mit vollem öffentlichen Selbſtbewußtſein und practiſch mit freieſter Selbſtgeſetzgebung Theil haben.“

Der Abfall Preußens an ſich ſelbſt ſeit den Karlsbader Beſchlüſſen und ſein vollſtändiger Anſchluß an Oeſtreich wird hervorgehoben; es gleiche dem Grafen Stolberg, als er im Herzen katholiſch und ſeiner

*) Hall. Jahrb. 1839. 1. Nov.

Stellung nach Präſident eines proteſtantiſchen Conſiſtoriums war."

Ich ließ den Wirtemberger daher die Jahrbücher ſelbſt angreifen, die zuviel beruſſiſirt und Preußens Proteſtantismus hervorgehoben hätten, „*denn Preußen als Staat ſei noch katholiſch.*"

Als Redaction machten wir hiezu folgende Anmerkung, die über unſre Politik keinen Zweifel ließ und allerdings mit Hegels Politik brach, wenn auch rein aus Hegelſchem Princip: „Wir ergreifen dieſe Gelegenheit", heißt es, „einem, wie es ſcheint, weit verbreiteten Mißverſtändniſſe zu begegnen, als hätten wir irgend eine politiſche Exiſtenz mit Haut und Haaren zum Princip erheben wollen, da ja nie die Exiſtenz, ſondern nur die Idee die Wahrheit und alſo auch das Princip ſein kann; der *gegenwärtige* Zuſtand oder die Exiſtenz Preußens iſt allerdings gegen ſeine *Entwicklung* das Unhaltbare und gegen ſeine Idee und ſein Weſen das Mangelhafte und Unwahre; das aber konnte uns nicht hindern, *in dem Weſen Preußens* d. h. im Proteſtantismus mit all ſeinen vernünftigen Conſequenzen, die Wahrheit zu ſehen. Wir hielten es für keinen Raub an der Wahrheit und Freiheit, das Weſen ins Licht zu ſetzen; mögen

Andre ſich aufgefordert fühlen, das Unweſen zu ſchildern, es wird den gleichen Erfolg haben: die Einſicht.“

Ich ließ den Wirtemberger zeigen, wie ſehr ſie ein politiſch freies Preußen brauchten und wünſchten, und welche ganz andre und viel größere und völlig geſicherte Stellung Preußen durch die Freiheit gewinnen würde, als durch den Anſchluß an Oeſtreich, ſeinen Widerpart.

Die Ruhe und die unwiderlegliche Wahrheit dieſer Auffaſſung unſrer politiſchen Lage machten einen bedeutenden Eindruck; aber es war die Abendröthe des philoſophiſchen Abſolutismus; das Jahr 1840 und der romantiſche Abſolutismus Friedrich Wilhelms des IV. ſtanden ſchon vor der Thür.

Wir hielten ſo verfängliche Gegenſtände in einer wiſſenſchaftlichen Form, die der Cenſor nicht anfocht, oft ſogar nicht verſtand, wir erregten daher auch im übrigen Deutſchland keinen Anſtoß, erwarben uns vielmehr entſchiednen Beifall. Die Weimarſche Regierung hatte ſogar daran gedacht, die Redaction nach Jena zu berufen, und war nur an der Angſt der Perücken dieſer ehemaligen Wiege der Philoſophie geſcheitert. Aber die wiſſenden Contrerevolutionärs

in Berlin, die Göſchel, die Radowitz beunruhigte unſre Kritik deſto mehr; ja, ſogar ſolche Leute, wie Varnhagen von Enſe, der ſich damals noch nicht zum Republikaner entwickelt hatte, machten bedenkliche Geſichter zu unſrer Inſubordination — ich hoffe, es giebt kein deutſches Wort für dieſen preußiſchen Begriff. — Dies kam in der Augsburger Allgemeinen Zeitung zum Vorſchein. Sie ſtellte die Jahrbücher der Preußiſchen Regierung gradezu als ebenbürtige Macht gegenüber. Das wirkte, wenn anders noch eine weitre, als unſre eigne Wirkung nöthig war, um den Deutſchen zu beweiſen, daß ſie ſich ſehr irrten, wenn ſie gemeint hatten, ſie könnten mindeſtens eine wiſſenſchaftlich freie Preſſe ertragen.

135. Kurz nach der Thronbeſteigung unſers Romantikers Friedrich Wilhelms IV. kam ein Profeſſor aus Berlin, der Herr von Henning, zu mir und theilte mir mit, der König habe einen längeren motivirten Kabinets-Befehl gegen die Jahrbücher ſelbſt verfaßt, der nächſtens erſcheinen werde.

„Einen König zum literariſchen Gegner haben“, erwiderte ich, „iſt eine Ehre, auf die ich nicht vorbereitet war. Ich danke Ihnen für Ihre Mittheilung“.

„„Wie?““ fragte er erſtaunt, „„ſo ruhig nehmen Sie den Schlag hin?““

„Ich ſehe nicht ein, was ich mit Unruhe daran ändern könnte; aber, wie geſagt, ich finde es ſehr ehrenvoll, den König ſelbſt zum Gegner zu haben“. Auch der Herr von Henning fand nun, daß dies am Ende wahr ſei; und auf irgend eine Weiſe gelangte dieſe Anſicht ins Kabinet, ehe die Arbeit des geiſtreichen Königs öffentlich geworden war, Schade drum! Auch dort fand man, daß es allerdings ſein Bedenken habe, den König ſelbſt in die literariſche Fehde eintreten zu ſehen; die ganze Königliche Polemik wurde zurückgehalten; und es erſchien dafür ein kurzer Kabinets-Befehl an die Redaction, „den Druck der Zeitſchrift von Leipzig nach Halle zu verlegen, wenn wir ſie nicht in Preußen verboten ſehn wollten“ — ein ſeltſamer Gebrauch der Königlichen Gewalt! Der Burgemeiſter, mit der Pfeife im Munde, las mir die Cabinetsordre vor.

„Ich zweifle“, ſagte ich, „ob Seine Majeſtät das befehlen können. Sind denn Handel und Induſtrie poſitiv durch Cabinetsordres zu dirigiren?“

„„Hier iſt der Befehl““, ſagte der Burgemeiſter; „„und ich ſoll Ihre Erklärung darüber berichten.““

„Meine Erklärung? Nun denn: zunächst bin ich nicht die ganze Redaction, und Echtermeyer, mein Mitredacteur, wohnt in Dresden; sodann ist der Druck Sache des Verlegers und der wohnt in Leipzig. Er hat natürlich ein Abkommen auf längere Zeit mit Breitkopf und Härtels Druckerei. Ich bitte also um 6 Monate Frist, um die nöthigen Schritte zu thun. Da der Befehl des Königs den Druck betrifft, so geht er also eigentlich an den Unterthan eines fremden Staates, und Seine Majestät beauftragt also mich mit der Ausführung seines Cabinetsbefehls in Sachsen."

Der Burgemeister hatte eben so wenig, als der romantische König, alle diese Schwierigkeiten bedacht, und war ganz erstaunt, als sie ihm klar wurden. Er nahm sie zu Protocoll, und ich hörte nichts weiter aus dem Cabinet. Vielleicht schämte man sich nun über den kurzen Befehl eben so sehr, als erst über den langen Artikel des Königs; aber ich täuschte mich nicht über den guten Willen Seiner Majestät, mich zum Schweigen zu bringen, und siedelte im Mai 1841 mit meiner Familie nach Dresden über.

136. Allerdings hatte ich schon 1840 unsern Unterschied von Hegel in der „Kritik des gegenwär-

tigen Staats- und Völkerrechts" bei Gelegenheit einer neuen Ausgabe der Hegelſchen Rechtsphiloſophie klar nachgewieſen und gegen Hegels Verknöcherungen in veralteten d. h. reactionären Staatsformen überall den Begriff, ſeinen eignen Begriff der Entwicklung des Geiſtes in der Weltgeſchichte geltend gemacht.*) Auch mit der althegelſchen Schule und den Berliner Jahrbüchern waren wir bei Gelegenheit Friedrichs II., der vor 100 Jahren den Thron beſtiegen, in Widerſpruch gerathen, und namentlich trafen wir hart mit Varnhagen von Enſe**) zuſammen, der ſogar bei dieſer Gelegenheit ein Wort gegen die Aufklärung (!) zu ſagen gehabt Ich überſchrieb dieſen Artikel gradezu: „Ein Gegenſatz unſrer Zeit."

Dies war der entſchiedne Bruch. Wir vertraten die freie Entwicklung, das wahre Princip der Philoſophie, während die alte Schule die Reaction in Politik und Religion vertrat.

Im Religiöſen hatte Strauß mit ſeinem

---

*) Jahrb. 1840. S. 1201.

**) Hall. Jahrb. 1840. 1242. Varnhagens damalige Liebhabereien ſtechen ſcharf ab gegen ſeine nachgelaſſenen republikaniſchen Tagebücher. Die Revolution von 1848 machte einen neuen Menſchen aus ihm.

Leben Jeſu dieſelbe Befreiung begonnen, wie ich im Politiſchen mit der Kritik von Hegels Rechtsphiloſophie; ich habe dies oben ſchon bemerkt.

Die volle Abſtreifung der religiöſen Verdunklung des Philoſophirens — dieſen welthiſtoriſchen Schritt — verdankten wir aber unſerm Freunde Ludwig Feuerbach durch ſein Buch: das Weſen des Chriſtenthums, welches ſeinerſeits wieder durch die Bewegung der Zeit in den Jahrbüchern angeregt und gefördert worden war, und welches ich perſönlich mit mehr Glück als ich gehofft hatte, durch die Leipziger Cenſur lootſ'te. Feuerbach hatte mir, wegen ſeiner Entfernung von Leipzig — er lebte in Bruckberg bei Anspach — dies Geſchäft übertragen. Zum Glück war der Cenſor, Profeſſor Niedner, ein duldſamer Mann; „nur den Autotheismus", ſagte er, „könne er nicht vertragen, aber, ſelbſt wenn dieſer zur Aufgabe einer Schrift gemacht würde, ſo ſähe er nicht ein, warum die Cenſur ſich einer ſolchen Erörterung widerſetzen ſollte". Nur an Einer Stelle ſchlug er eine Aenderung vor, in die Feuerbach auch einwilligte.

137. Auf dieſe Weiſe entwickelte ſich die Philoſophie in den erſten drei Jahren der Halliſchen Jahr-

bücher; und ich bin weit davon entfernt, die religiöse und politische Unfreiheit des Ausdrucks, selbst die metaphysische Vernehmheit, die im Anfange herrschten, für bloße Politik zu erklären. Die tyrannische Umgebung und die unterwürfige Denkart der Menschen zwangen uns zwar, allerlei Schutzwehr zu suchen und in wesentlichen Punkten mit unsrer philosophischen und politischen Ansicht Versteckens zu spielen; aber wir waren im Anfange wirklich preußisch und christlich loyal, wenn gleich nach unsrer eignen Auslegung des Preußenthums sowohl, als des Christenthums, wie dies ja auch Hegel auf seine Art gewesen war; und die Entwicklung, welche sich in den Jahrbüchern zeigt, war eben so wohl unsre eigne Entwicklung als die der Zeit. Der Abfall oder Rückfall Einzelner von dieser Entwicklung, der eintrat, beweis't eben so wenig, als der Rückfall und Abfall einzelner Staaten in der Weltgeschichte gegen die Epochen beweis't, von denen sie abfallen. Wenn es Ernst wird mit einer Bewegung, so treten ihr allemal eine große Anzahl derer entgegen, die sie früher eifrig vorbereiten halfen; ihnen wird plötzlich die liebliche Gewohnheit des alten Daseins zum Gewissen, das sie vor der wirklichen Neue-

rung warnt, der sie in der Phantasie unbedenklich anhingen.

138. Ich bedachte mich keinen Augenblick, ob ich das begonnene Werk im Auslande fortsetzen sollte, als es in Preußen unmöglich wurde, verkaufte Alles, was ich hatte und verließ Halle, dem ich so viel verdankte und an das ich mit vielen Fäden fest gebunden war.

Diese Fäden schlagen zum Theil in die Zeitgeschichte ein, zum Theil sind sie Privatsache, aber eins hing jetzt an dem andern.

Ich hatte mir eine neue Familie begründet, und meine Geschwister nach und nach versorgt gesehn; meine Schwestern verheiratheten sich in Halle, meine Brüder ließen sich in Berlin nieder. Daß die Jahrbücher mich mit dem Könige selbst in Fehde verwickeln würden, hatte ich im Anfange weder erwartet, noch viel weniger beabsichtigt; aber das war keineswegs die einzige Unbequemlichkeit; die Menschen waren damals so kastenmäßig niedergehalten, daß sie gleich erschreckt auffuhren, wenn man ihr Pramanenthum gering achtete. So sagte mir einmal der Professor Meyer: „Sie als Privatdocent werden doch nicht die ganze Universität kritisiren wollen?“

Welches ist der Unterschied zwischen einem ordentlichen Professor und einem Privatdocenten? erwiderte ich. Wissen Sie einen andern, als daß der Eine bezahlt wird, der andre nicht? Oder bringt die Besoldung einen eine höhere Weisheit mit sich?

Er lachte zwar herzlich mit, aber bekehrt hatt' ich ihn schwerlich.

Als ich noch nicht förmlich in Besitz meines Hauses gesetzt war, das ich von meiner verstorbnen Frau ererbt, forderte mich der Magistrat auf, Bürger der Stadt zu werden, ich sei dazu verpflichtet als Hausbesitzer.

Ich erwiderte, ich sei zwar noch nicht Hausbesitzer, hätte aber auf den Augenblick wo ich es werden würde, mit Ungeduld gewartet, um das Bürgerrecht nicht als eine Bürde, sondern als eine Ehre in Anspruch zu nehmen. Wenn aber der Magistrat glaube, daß ich schon jetzt dazu berechtigt sei, so bäte ich sogleich darum.

Durch diese Erwiderung fühlte sich der hochedle Magistrat so verletzt, daß er ernstlich in Erwägung zog, was dabei zu thun sei und sich nur mit Mühe überreden ließ, sich nicht bloß zu geben. So wurde

ich denn Bürger ohne einen Verweis für meine gute Gesinnung zu erhalten.

Die Hallenser wählten mich nun zum Stadtverordneten.

139. Halle ist eine winklige, schmutzige, übelriechende Stadt; nicht nur der Geruch von dem Braunkohlenruß, auch das Wasser, welches die Stärkefabrikanten von Glaucha in offnen Gossen durch die Straßen ihres Stadttheils senden, verpestet die Atmosphäre, und der braune Kohlenstaub, der von den Lastwagen auf das furchtbar holperige Steinpflaster niedergerüttelt wird, überzieht die ganze Nasenstadt mit einem schwarzen Trübleine. Das Bedürfniß nach Verbesserung machte sich also überall sehr stark fühlbar, und es wurde eine eigne Verschönerungskommission niedergesetzt, in die ich sogleich gewählt wurde. Wir richteten auch Einiges ins Werk, z. B. die Promenaden bei der Universität, welche die Regierung eben hatte bauen lassen; aber die Hauptübelstände, das schlechte Straßenpflaster, die engen krummen Gassen — eine heißt ganz richtig die Schmerstraße und wurde ein Hauptsitz der Cholera — endlich die offnen Abzugskanäle des stinkenden Stärkewassers und der Braunkohlenstaub waren nicht los zu werden.

Wir brachten Pflasterung mit behauenen Steinen in Antrag, auch nur versuchsweise; aber die Sachverständigen erklärten, die Steine, die wir haben könnten, ließen sich nicht behauen, gerade wie mir einmal mein Maurermeister eine Wand ganz schief aufgeführt hatte, und als ich das Lot nahm und ihm zeigte, was er gemacht hatte, mir erwiderte: „Aber, Herr Doctor, Sie haben mir ja nicht gesagt, daß ich sie gerade machen sollte“. In der Maxime, die Wände lothrecht aufzuführen, wollte er sich nicht ohne Weiteres bekehren; und seine Kollegen bestritten, daß sich die Steine behauen ließen. Von Bürgersteigen konnte keine Rede sein, es war kein Raum dafür. Breite Steine in der Mitte der Straßen fanden sich hie und wieder. Von diesen stießen sich die Stuterien einander herunter und schlugen sich dann natürlich hinterher, eine Auskunft, die nicht sehr geeignet war, dem Uebelstande abzuhelfen. In der Hauptsache also mußte die Kommission verzweifeln, und ich erinnere mich, daß ich einmal zum Entsetzen meiner Kollegen bemerkte, genau genommen ließe sich Halle nur mit Bomben verschönern.

Aber die Zeit, die Alles bessernde, war mächtiger als die Verschönerungskommission, und als ich später

einmal wieder auch Halle kam, fand ich wirklich auf dem Altmarkt am Eingange in Schmeerstraße ein Viereck von der Größe eines mittlern Zimmers zur Probe mit behauenen Steinen gepflastert. Ohne Zweifel ist die ganze Stadt jetzt überall mit so vortrefflich behauenen Steinen gepflastert, als damals dieses bezeichnete Viereck auf dem belebtesten Altmarkt. Daß sie wirklich auf das Brauchbarste und in die reinlichsten Ordnung um den Rathhof herum fortgeschritten ist, habe ich mit aufrichtigem Vergnügen bemerkt.

140. In der Nähe der Marktkirche stehen wie Hallenser eine Mühle. Diese wurde gestiftet, als die Verlegungen zur Niederverpachtung vorgelegt wurden, prägte sich eine Menge unter den Bürgern und Bauern in der Versammlung, die mir auffiel, als ich einige Bemerkungen über die Verlegungen gemacht hatte, daß ich mich bald von ihnen entfernt; in aller Kürze machten sie mir klar, daß alle Mühlen in der Stadt eben eigentlich zum Bau entlang in einer Hand wären, und daß es für die Stadt und für die bessere Verleuung des Publikums durchaus wünschenswerth wäre, diesem Monopol ein Ende zu machen. Ich fand, daß nichts leichter wäre,

als daß, wir brauchten ja nur die Bedingung zu stellen, daß der neue Pächter eine Meile um Hulle seine Mühle besitzen oder in Pacht haben dürfe. Dies wurde nicht ohne Widerspruch durchgesetzt. Aber der Verlauf dieser scheinbar einfachen Angelegenheit enthüllte mir ganz eigentümliche Begriffe von Sittlichkeit und Pflicht in Regionen, wo ich gar nicht darauf gefaßt war. Zunächst wurde eine außerordentliche Sitzung anberaumt, zu der ich nicht eingeladen wurde, um meine Klugheit wieder aufzumuntern; aber meine Freunde, die Bäcker und Brauer, hatten ja einmal versammelt und hielten mich. Der Vorsitzende skizzierte nun kommerzielle Vorteilung der, wurde aber unbarmherzig heimgeleuchtet, und wir glaubten schon gesiegt zu haben. Aber der Monopolist und seine Freunde waren zäher, als wir gedacht. Zunächst hatten sich einige der würdigen Väter der Stadt zusammen, führten mich zu einem kleinen Gelage und suchten mich beim Weine für ihren Plan zu gewinnen, das Monopol bestehen zu lassen. Ich hätte den alten Herrn einen so sinnlichen Einfluß nicht zugetraut; außerdem war es gewissenlos gegen die Stadt, und ihr Freund, der Gemeindepächter aller Mühlen, konnte mehr Wein gar nicht entbehren.

[illegible] [illegible] [illegible] [

[illegible] [illegible] [illegible] [

[illegible]

[illegible]

„Du bittre, was Recht ist Recht, ist wenig; was Recht ist Recht ist Recht, ist wenigstens Recht ist Recht?"

[illegible]

[illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [

„Und warum haben Sie Ihnen nie empfohlen [illegible]? Weil eine Schwierigkeit [illegible]."

Eine Antwort, Schlosser wusste den Knoten zu [illegible].

Der Petitionen sind [illegible] eine der Hauptsachen [illegible] die Petitionen gab man nicht in [illegible] Gegenstände an welche Regierungen gerichtet, und diese hatte sie an seinen Staatsministerien-Vorsteher, den Freiherrn [illegible] Minister gelangen lassen, der sie aber nicht empfohlen, sondern [illegible] gewiß gebilligt hatte.

Minister brachte diese Petition nun, und erzählte mir [illegible] zu dem Zwecke, die Stände-Versammlung [illegible] Petition zu den Akten nehmen, und sie dann nach Hause [illegible].

Minister hatte schon die Güte gehabt, mich [illegible] mit mir auf die Verfassung der Provinzialstände [illegible] Paragraphen vor, worin es hieß, „die Provinzialstände hätten nicht das Recht, über allgemeine Staatsangelegenheiten zu petitionieren", folglich diese [illegible] Versammlung über diese Angelegenheit nicht [illegible].

Ich erwiderte, wenn wir bei [illegible] und so bei

eines Königreichs und sich in seinen verschiedenen Ländern selbst für die Freiheit erklärten, die wir jetzt auf diesem Boden, dem vergifteten Erbe, mit Füßen treten, und einer Absetzung zu einer Erhöhung machen wollen. Denn die Geburt der Volksvertretungen haben sich nicht so schwer gemacht. Die Zeit der Erhöhung ist eine gewesen; eine Epoche von 1815 bis 1848 hat wahrlich lange genug gedauert, und hat Gott wohin verfluchen und verdammen, wenn es noch länger eine alle Elendseelen hinter an der Erhöhung seines eigenen Gemeinwesens und Innern und noch Größe. Es ist jetzt eine Zeit, für die Verwaltung einer allgemeinen Vertretungsform entschieden in die Erhöhung zu setzen und will dem Volke von 1815 in der Zeit der politischen Unentschiedenheit wieder die Ehre zu machen, die ungeschickte Unternehmen an die bekannten Opfer zu halten, welche gebracht wurden, wenn wir und jetzt nicht von seinem Recht und eben so von seiner Pflicht durchdrungen und beseelt wären. Helfen wir uns nicht von machen durch das Langsichtige und Langsame Verfassung einiger unbegreiflichen Dinge bei einer Unentschlossenheit und jener Zeit, wo nur eine lebendige gesetzmäßige Thätigkeit möglich

heute erfüllte. Diese Zeit, wo wir unsere eigenen theuersten Interessen vollkommen vergessen waren, ist jetzt vorüber. Hier und in Nürnberg, in Berlin, in Köln und in Dresden, überall spricht sich die tiefste Sonderung nach einem edlern freien Staatsleben aus, bei der Huldigung sogar ist sie laut geworden; und es wäre doch schlimm, wenn von hier bis Leipzig der Muth zum Staatsbürger reifen sollte, derselbe, der einen heute Hülle verlieht und morgen in Leipzig ein Gastspiel beginnt. O nein, diese Trennung und der alten Verwandtschaft kennt ist keine Schranke, keine Grenze mehr; wir hoffen, die wir unsere Fürstlichen Angelegenheiten als heiligwahrte Pfänder der Stadt besitzen, wir hoffen sind ein Theil dieser Gastfreiheit zur Freiheit, in der die Bauer und das Bedürfniss des Völkerverkehrs, so lange diese Verschiedenheiten und Schranken des Rheins von 1815 sind es. Ich brauche Sie daher nicht, alle ohne Unterschied diesen vollkommen gerechtfertigten Schritt, der Ihnen unsere Petition zur Durchführung der Rheinakte von 1815 vorgelegen, zu dem Ihrigen zu machen, und als eine Petition der Stadt Halle hierher nach Berlin abgehen zu lassen. Wir hoffen sogar diese Angelegenheit hier zu fördern, und wenn unsere Wege

hier entkommen gehen, so soll dies das letzte Wort sein, das Sie an diesem Orte von mir hören."

Eine tiefe feierliche Stille hatte diesen Durchbruch der alten Rechtschaft von Gottes Gnaden begleitet, die Weiber hatten mit privatim ihren Beifall, viele auch laut vor dem Beginn der Versammlung gespendet; aber die Stille der Verlegenheit folgte die Stille des Erstaunens oder der Theilnahme, und es war gewesen sein mochte, fest, und als niemand weiteren Antrag unterstützte und auch der Vorsitzende sich noch nicht wieder von seiner Betäubung erholt hatte, sagte ich, und that den erschrockenen Vorsitzenden entdeckend: „Die Versammlung ist aufgehoben, denn Sie wohl meine Herren!" und ging.

144. — Dies hab' ich nicht. Sie dachten, sie hätten, sie hundertten die Menschen im Jahre 1840. Wenn ich sage, der Despotismus hatte ihnen alle Männlichkeit ausgetrieben und der eitele Wunsch in der Knechtschaft zu verharren, hatte sie sogar um den Verstand gebracht — kannten sie doch ihre eigene konstitutionelle Gesetze nicht einmal richtig lesen! — wenn ich sage, vor der Freiheit, einen eigenen Willen, ja, auch nur den Willen das Gesetz zu haben, hat den Gesetzgeber unbegrenzt gezittert war, vor dieser

Kühnheit erschrecken sie, als vor dem ärgsten Verbrechen, — wenn ich dies sage nach dem, was ich erzählt habe, so wird mich keiner der Uebertreibung anklagen. Welch einen Fortschritt hat der öffentliche Geist machen müssen von einem solchen Zustande zu den Wahlen der verletzten und letzten Volksvertretung!*)

Hat die Darstellung jener Zustände etwas Niederschlagendes, so hat der Gegensatz, den die Gegenwart bei all ihrer Unvollkommenheit darbietet, dagegen etwas wesentlich Ermuthigendes. Der politische Muth, an dem es vor 1848 fehlte, hat sich während des Kampfes erzeugt; und der Geist der Epoche ist durch alle Hindernisse und Gefahren nur mächtiger hindurchgedrungen, seiner selbst vollkommen sicher und Herr über seine Vergangenheit, eine untergehende Welt. —

145. Niemeyer war ein freimüthiger, unbefangener und unendlich liebenswürdiger Mann. Ich habe viele Jahre mit ihm auf dem vertrautesten Fuße gelebt; ich hätte es nie für möglich gehalten, daß er in dieser ernsten Sache auf die andre Seite treten würde. Er ist auf ihr gestorben. 1848 hätte seine

*) von 1845 und 1846.

Wendung zur unbedingten Unterwürfigkeit nur noch stärker hervortreten. Mir war dies eine sehr schmerzliche Ueberraschung. Denn weder in seinem Naturell, noch in seinen Principien hing er irgendwie der Unfreiheit an. Es war die reine Gewohnheit der Unterwürfigkeit und eine Aengstlichkeit, die er in Privatverhältnissen nie gekannt hatte, denen er erlag. Ich gestehe, daß hiermit die gemüthlichen Bande, die mich an Halle gefesselt hatten, die letzte Lösung erfuhren, und daß diese Erfahrung mich empfindlich mitnahm.

Meine alten Freunde erließen aus der Stadtverordneten-Versammlung eine Aufforderung an mich zurückzusehren, auch die Gegenpartei hatte sich angeschlossen. Es war unmöglich. Ich hätte ja weichen müssen, wenn auch die Verfassungsfrage gar nicht aufgetaucht wäre. Die Jahrbücher trieben mich nach Sachsen.

So erfüllte ich mein Geschick; aber auch der König das seinige. Ist es nicht leicht, den alten Geist zu durchbrechen, so ist es freilich noch schwerer, ihn wieder herzustellen. Preußen war schon seit dem Abfall von Stein und Hardenbergs Politik auf dem unrichtigen Wege: es hätte seine Stützen nicht in Wien und Petersburg suchen sollen; Preußen wurde

vollends ſeit 1840 unrichtig — redigirt und mit dem Staatsſtreich von 1848 ſchlug es ſeine beſten Mitarbeiter todt. Wenn das Geheimniß, die Entwicklung zu erkennen und mitzumachen in dieſem Lande noch immer nicht entdeckt, noch immer nicht England abgelernt worden iſt; ſo finde ich dieſe Verſäumniß nicht ungefährlich, denn auch Völker pflegen an ihr zu Grunde zu gehn. Möge Preußen ſich und Deutſchland retten; weder die Heilige Allianz, noch die ſpezielle Allianz mit Oeſtreich, weder die Romantik auf dem Thron, noch der Staatsſtreich in Berlin, nur die Durchführung der Bewegung von 1848 vermag dies zu leiſten.*)

146. — Zu meinem Hauſe und Garten in der Stadt fanden ſich bei meinem Abgange von Halle zwei Käufer, der Profeſſor Müller, der Theolog, und der Vorſteher einer Blindenanſtalt. Der letztere hatte kein Geld, galt aber für fromm und dachte mit ſeiner Frömmigkeit in Berlin den Kaufſchilling anzuſchaffen. Er willigte in meine Forderung und erbat ſich nur eine Friſt. Am Ende erlangte er einen Cabinetsbeſcheid, der König wolle das Haus bezahlen, und

*) In dem Manifeſt vom 23. Juni 1866 an die Deutſchen habe ich den Krieg gegen Oeſtreich und das Parlament als Umkehr und Rettung mit großer Freude begrüßt.

glaubte nun, ich würde damit vollkommen zufrieden sein. Darin irrte er sich nun aber entschieden; denn wenn Seine Majestät nun nicht zahlte, womit sollte ich ihn dazu anhalten? Ich setzte ihm also eine letzte Frist; wenn er dann nicht wirklich zahlen könne, so würde ich den Professor Müller als Käufer vorziehn.

In Halle verbreitete sich nun das Gerücht, ich habe erklärt, der König sei nicht sicher; er habe das Land schon einmal verloren, das könne wieder vorkommen. Allein das war nicht mein Grund: ich wollte ihn nur nicht zum Schuldner haben.

Ein Hallischer Bankhalter zahlte dann auf den Cabinetsbescheid, der auch noch unförmlich genug nur ein Zettelchen eines gewissen Herrn Uhde war, die ausgemachte Summe. Er hatte aber lange auf die Rückzahlung zu warten und die Erfahrung zu übernehmen, die ich abgelehnt, daß es unbequem ist, mit Königen Geschäfte zu machen.

147. Bei unsrer Uebersiedlung nach Dresden wurde die Redaction mit großer Freude bewillkommt. Echtermeyer hatte Freundschaft mit dem Herrn von Langenn, dem Prinzenerzieher, gemacht, und führte mich bei ihm ein. Und der Herr von Lindenau, der erste Minister, war mein aufrichtiger Freund und

entſchiedner Beſchützer, ein Mann, der dem braven alten Altenſtein nicht unähnlich war und einmal zu mir ſagte: „Lieber Herr Doctor, religiös und wiſſenſchaftlich ſind wir Deutſche unſrer Zukunft wohl ſicher; wie ſie ſich aber politiſch befriedigend geſtalten ſoll, das iſt leider nicht ſo leicht abzuſehn, und ich fürchte, Sie werden noch darunter zu leiden haben, daß wir unter Einflüſſen ſtehn, die uns gänzlich fremd ſein ſollten.“

Als ich noch in Halle wohnte, hatte ich mit Echtermeyer zuſammen und vernehmlich auf ſeinen Betrieb einen Plan ausgearbeitet zur Gründung einer rein wiſſenſchaftlichen Univerſität in Dresden im Gegenſatz zu den Seminarien für die Praxis, welche die alten Univerſitäten darſtellen.

Lindenau nahm dieſen Entwurf mit Vorliebe auf, und veranlaßte mich, ihn dem Unterrichtsminiſter von Karlowitz, einem alten wenig unterrichteten Sächſiſchen Edelmann, einzureichen. Die Audienz zeigte mir zwar den guten Humor des alten Cavaliers, aber daß ich hier vor die unrechte Schmiede gerathen war, konnte ich mir nicht verbergen. Ich hörte auch lange kein Wort weiter von der Sache. Dann plötzlich ſchrieb mir Lindenau: der Herr von Karlowitz ſei

geſtorben, und das Unterrichtsminiſterium proviſoriſch in ſeine Hände gelangt, ich möge doch wegen des Plans zu der Dresdner Akademie nach Dresden kommen und ihn beſuchen.

Hier fand ſich's nun, daß der Herr von Ammon, der liberale Hofprediger und erſter Rath im Miniſterium des Unterrichts, ebenfalls ein ſpezieller Freund von mir, die Sache ſogleich hintertrieben und ungünſtig begutachtet hatte. „Beſuchen Sie ihn", ſagte Lindenau, „laſſen Sie Sich Ihre Eingabe zurückgeben und reichen Sie mir ſie von neuem ein. Ich will ſie dann vor das Geſammtminiſterium bringen."

Mein alter Freund, der Herr von Ammon, verlor ganz ſeine gewöhnliche heitre Laune, als ich mit meinem Anliegen zu ihm kam, verſicherte mich, er habe die Schrift gar nicht geleſen, ſie werde ſich aber wohl irgendwo in ſeinen Repoſitorien im Miniſterium des Unterrichts finden und er wolle ſie mir zuſtellen. Auch rieth er mir, mit meinen Ideen doch lieber an den Genfer See, etwa nach Lauſanne oder Vevey zu gehn. Hier ſei zuviel Oppoſition dagegen. Natürlich, da er eben ſelbſt oppontrt hatte, und diesmal mit beſſerm Erfolg, als früher gegen alle Philoſophen ſeit Kant, ſo mußte er das wohl wiſſen.

Ich reichte nun aber dennoch meinen Plan Lindenau ein; und der Herr von Ammon hörte zu seinem Erstaunen, daß er wirklich im Gesammtministerium vorgelegt und von der Mehrheit unterstützt worden, aber an dem entschiedenen Widerspruch des Prinzen Johann, des jetzigen Königs von Sachsen, gescheitert sei.

148. Ich hatte in Dresden nicht nur bedeutende Politiker, sondern auch Männer von unbefangner, aber einflußreicher Stellung in der Stadt zu Freunden. Als ich das Staats- und Stadt-Bürgerrecht erworben hatte, wurde ich durch ihren Einfluß zum Stadtverordneten gewählt und durch Echtermeyers Bruder gelangte ich hier in die Polizeikommission, in der ich bis zu meinem Abgange von Dresden geblieben bin, und vielfach Gelegenheit gefunden habe, der Stadt zu nützen, unter andern durch die Einführung billiger Droschken für Einen Preis auf alle Fahrten innerhalb der Stadt und der Vorstädte.

Meine erste Einführung in die Polizeideputation war dem Vorsitzenden, dem Herrn von Oppeln, ein Ereigniß, von dem er sich nichts Gutes zu versprechen schien; wir hatten aber später öfters Gelegenheit übereinzustimmen, vornehmlich bei den Droschken; und

wenn ich ihm zu widersprechen hatte, so geschah das auf eine Weise, die er sehr zu schätzen wußte, denn ich verlor nicht leicht den Humor.

149. Mancher drollige Fall kam vor diese Behörde. So wurde ein Polizeidiener abgesetzt, weil er einen Schustermeister auf die Polizei getragen hatte, als dieser sich geweigert mitzugehn; und der Herr von Oppeln war sehr erstaunt, als ich die Strafe für den armen Mann zu hart fand, da doch offenbar der Schuster nur eine Ehrenerklärung für Verletzung seiner persönlichen Würde verlange, einen Verweis in seiner Gegenwart also gewiß ausreichend gefunden haben würde. Indessen sei die Entscheidung für die Disciplin der Unterbeamten eine sehr heilsame und wohlgemeinte.

Noch merkwürdiger war eine Verwicklung mit Preußen. Ein Preußischer Landrath, der mich zu besuchen pflegte, war vom Wittenberger Stadtgericht, wegen eigenmächtigen Verkaufs alter Acten als Makulatur zu einer Buße verurtheilt worden, und sollte nun von uns „unter polizeiliche Aufsicht gestellt werden". Ich fand die Neigung des Herrn v. J.... zum Verkauf alter Akten weniger gefährlich, als nützlich,

und ſchlug vor, ihn doch damit in unſrer Kanzlei zu beſchäftigen.

Beim Jahresbericht über die gelegentlichen Verhaftungen fand ſich, daß unter 6000 Fällen nur Einer eine kriminelle Begründung gefunden. Dies war ein harter Fall für den Herrn Polizeiſecretär; und alle Leipziger Theorieen wollten nicht ausreichen, um uns klar zu machen, daß man 5999 Verhaftungen ohne Grund vornehmen dürfe, um nur Einen einzigen Schuldigen darunter zu finden, beſonders da jede Verhaftung der Stadt einige Koſten verurſachte. Um alſo eine Beſchwerde der Stadt bei der Regierung zu verhindern, wurden ſofort neue Einſchärfungen an die Polizeidiener erlaſſen, womit ſie für unnöthige „Siſtirungen" verantwortlich gemacht wurden.

150. Die Dresdner Stadtverordneten waren in einigen Dingen den Halliſchen voraus. Ihre Verhandlungen wurden öffentlich gehalten und im Blättchen auszugsweiſe mitgetheilt; aber die ſächſiſche Geſetzgebung hatte von Zunft- und Privilegien-Weſen zu viel übrig gelaſſen, was in Preußen glücklich beſeitigt war und den Horizont der Spießbürger hier noch einſchränkte. Wollte ſich ein Handwerker in Dresden niederlaſſen, ſo mußte er ein gewiſſes Ver-

mögen — 600 Thlr. — nachweiſen; und wenn ſie ihm nun jemand zu dem Zweck borgte? — Darum mußte er ſchwören, daß ſie ſein eigen ſeien oder nachweiſen, wo er ſie erworben habe.

Man konnte ſich nicht leicht etwas Verkehrteres ausdenken, als dieſe Forderung; aber auch das Widerſinnigſte findet ſeine Vertheidiger, wenn es einmal Geſetz oder Sitte iſt. So war es verordnet, Stadtverordnetenſitzung entſchuldige nicht die Verſäumniß des Kommunalgardendienſtes, und umgekehrt. Wenn nun Beides zuſammenfiel, was allerdings vorkam, wie dann? Ich war ſo vorlaut zu bemerken, das Unmögliche zur Pflicht zu machen, ſei unvernünftig, worauf der Stadtrath Heidenreich, „dem immer die nöthigen Gründe zur Seite ſtanden“ einen Verweis beantragte, weil ich ein beleidigendes Wort gebraucht habe. Er hatte nämlich den Uebelſtand vertheidigt; aber der Vorſitzende bemerkte ganz richtig, ich habe darum noch nicht den Herrn Stadtrath unvernünftig genannt, weil er etwas nach meiner Meinung Unvernünftiges vertheidigt habe; und als ich zugab, daß dem Herrn Stadtrath „die beſten Gründe zur Seite ſtünden“, obgleich es offenbar unmöglich wäre, an zwei Orten zugleich zu erſcheinen, ſo beruhigte er

ſich, beſonders da er die Genugthuung hatte, daß der Uebelſtand wirklich nicht abgeſtellt wurde.

— Als die Böhmiſch—Wien—Trieſter Eiſenbahn, die ſich an die Dresden—Leipzig—Magdeburg—Hamburger anſchließen ſollte von Oeſtreich aus betrieben wurde, kam eine Petition der Stadtverordneten zur Sprache, „man möge doch den Bahnhof dieſer neuen Bahn auf dem linken Elbufer anlegen, um der Stadt den Nutzen des Umladens und Hin- und Herfahrens der Reiſenden zu erhalten". Dies war denn doch zu arg! um der Kärner und Droſchkenkutſcher Willen die Fracht der Bahn zu vertheuern und die Reiſenden zu ſcheeren! aber es fanden ſich Stadträthe und reiche Kaufleute, denen „die beſten Gründe zur Seite ſtanden"; Einer nannte mich einen unpraktiſchen Kosmopoliten, und wurde ſehr hitzig, als ich fragte, ob der kosmopolitiſche Handel oder der Kramladen praktiſcher ſei? „Uebrigens, fügte ich hinzu, komme die ganze Sache viel zu ſpät zur Sprache, und das ſei das Unpraktiſche daran. Es ſei ſchon ein Vertrag zwiſchen Sachſen und Oeſtreich über den Anſchluß der neuen Bahn an die alte abgeſchloſſen und da die Elbe dazwiſchen liege, ſo ſei natürlich auch die Brücke mit einbegriffen. Ich kennte zwar den Vertrag nicht

aber ich zweifelte nicht, daß sogar die Lage und die Zeichnung der Brücke schon bestimmt sei. Die Petition komme also mit den vortrefflichsten Gründen, die ihr, wie ich sähe, zur Seite stünden zu spät, und man werde gewiß die Gründe stehn lassen, wo sie stünden, nämlich zur Seite. Merkwürdig genug sei es übrigens, daß die Oestreichische Regierung sich in ihrer Handelspolitik aufgeklärter und freisinniger zeigen müsse, als Bürger der liberalen Stadt Dresden, welche die Verbindung von Triest und Hamburg durch die Elbe zu unterbrechen suchten und statt des Weltverkehrs auf der Einen Seite nach dem Orient, auf der andern nach England und Amerika nur an die Dresdner Fuhrleute dächten.'

Diese Bemerkungen machten mich grade nicht beliebt bei den Anhängern der Körner und der Lohnkutscher. Auch erhob sich das alte ungehobelte Inventariumstück des Dresdner Liberalismus, der Advocat Reiche-Eisenstuck, ergoß sich in widerlegenden Bemerkungen und wußte viele gute Gründe für die Petition anzuführen, die jedenfalls nicht schaden könne, doch das sei allerdings richtig, der Vertrag mit Oestreich sei schon unterzeichnet, die Brücke genehmigt, und er habe die Zeichnung selber gesehn.

Wenn die Petition gegen die Brücke an die Staatsregierung abgegangen iſt, worauf ich mich nicht mehr beſinne, ſo beweiſt die Brücke, die ſeitdem entſtanden iſt, genugſam, daß ſie keinen Erfolg gehabt hat.

— Unmittelbar betheiligt war die Polizei und alſo auch wir Mitglieder der Polizei-Deputation bei dem Zulaß der Berliner Juden zum Dresdner Jahrmarkt. Dieſe hatten unter andern eine Bude mit falſchen Diamanten aufgeſchlagen und machten glänzende Geſchäfte mit dem billigen Glanz, den nur Kennerangen von dem theuren Nebenbuhler unterſcheiden konnten. Die Dresdner Juweliere geriethen außer ſich über dieſe Unſittlichkeit und Ungeſetzlichkeit, da die Juden weder Gewerbe- noch Marktfreiheit in Sachſen hätten. Einer von ihnen, der ſonſt ſehr mit mir übereinſtimmte, kam entrüſtet zu mir, erzählte mir die Schandgeſchichte und ſetzte mich zur Rede, wie wir es hätten verſäumen können, polizeilich gegen die unbefugten Juden einzuſchreiten?

Ich erwiderte, die Berliner Juden wären nicht unbefugt, und ob die Verkäufer der nachgemachten Diamanten Juden wären, das wüßten wir nicht, hätten wir auch nicht zu unterſuchen.

Die Angelegenheit kam zur Sprache, und wir hatten zu berichten, daß wir nach dem Zollvereinsvertrage kein Recht hätten, irgend einem Preußischen Unterthan den Dresdner Markt zu verbieten und daß außerdem die Juden in ihren Pässen nur nicht als Juden bezeichnet worden wären, man habe die Religion einfach unerwähnt gelassen.

Dies wurde als leichtfertiger Hohn auf die Privilegien der sächsischen Staatsbürger empfunden, und in allem Ernst der Vorschlag gemacht, den Kaufleuten der Stadt die Marktpolizei selber in die Hände zu geben, damit sie die Juden ausfindig machen und entfernen könnten. Der Vorschlag wurde gefaßt. Die Polizei erklärte aber, sie brauche keine Verstärkung ihrer Mannschaft, und das Ministerium entschied, die Juden des Zollvereins hätten in Sachsen dieselbe Verkehrsfreiheit, als andre Angehörige der verbündeten Staaten. Sachsen wurde also vom Zollverein mit der Judenemancipation und von Oestreich mit der Verkehrserleichterung angesteckt, — wer hätte das noch 1832 denken sollen, als die Oestreichische Regierung die Dampfschiffahrt auf der Donau hintertrieb, um die Revolution fern zu halten, die im Gefolge von Verkehr und Reichthum auftreten würde! Aber

Geld hat, dem nächst der Adam, dachte Metternich damals.

151. Es versteht sich wohl von selbst, daß die Stadtverordneten, die edelsten Bürger der Hauptstadt, nicht in allen Fragen so kleinstädtisch dachten, als in der Juden- und Brücken-Frage, und daß eingewickelte Sachsenthum, welches früher nur zu sehr zwischen Dresden und Leipzig schwankte und weilte, wird sich seitdem noch viel mehr auf seiner Verpuppung zum „kosmopolitischen" Schmetterling entwickelt haben. — Eine solche Stadt, wie Dresden, hatte damals noch kein Kriegsmuseum, oder Museum. Mir sei dies besonders unbequem bei meinen Notaten der Jahrbücher. Ich bewog daher Hermann Arand und den seinen Herrn von Brunnow, einen Preußen bei besannten Diplomaten, zu einer Vereinigung auf der Terrasse. Wir beschlossen, jeder solle Bekannte zu Mitgliedern anwerben, und auf diese Weise kamen wir eine erste Generalversammlung von Mitgliedern auf, ernannten einen Vorsitzenden, einen Kassirer und einen Schriftführer — die Wahl fiel verdienten Männern auf die drei Väter der Gesellschaft — mieteten uns hübsche Zimmer im Café français an der Promenade, und hatten die Genugthuung, daß

die Gesellschaft nicht erwacht und einen Mittelpunkt des geistigen Verkehrs abgab. Manche höchst merkwürdige Zeitungen z. B. den evangelischen Kosmos und Oberdreust schlug die Post und ab. Die Linke begegnete, die gesinnungstüchtig sind schärfer auftrat, namentlich gegen Friedrich Wilhelm IV., besorgte sie und. Als einmal ein sehr guter Artikel über die Politik Metternichs einem Mißverständ erschien, überzeugte ich ihn und bestrebte den dem Originale bei. Dies begrüßte einen Französischen Offizier, der Mitglied war, und er sprach sich gegen den Uebersetzer aus. Ich sahen ihm bei aber nicht über, und bemerkte nur, für den Inhalt wäre ja der Engländer verantwortlich, und er möge sich doch mit einer Klage nach London wenden. Kurz darauf erschien eine Broschüre von ähnlichem Inhalt, die Censoren entschuldigte und schlugte. Die Broschüre verschwand. Der Vorstand hielt eine Sitzung, und es entstand die Frage, was zu thun sei? Ich schlug vor, zur großen Erheiterung meiner Kollegen, vorzuschlagen: „Der geehrte Dieb der Broschüre ꝛc. wird gebeten aus der Gesellschaft auszutreten!" — Dies geschah mit der Unterschrift des Vorstandes. Die Wirkung war höchst komisch, da jedermann wußte, wer „der geehrte Dieb"

war. Er befahl vor Allem auf Ordnung zu halten, um zu einem Entschluß zu kommen. Dann sprach er mit warmen Worten von „der Erhaltung, der Ehre und Würde", wie er überhaupt seinen edlen Charakter bewährt hatte. Aber wenn er auch Würde übte, so kam er doch nicht mehr auf Respekt, und das war genug.

Die Einen hatten die Engländer an. Diese waren oft Leute nicht unwillkommen, als Gastfreiheit begann erregten sie gar bald eine Eifersüchtelei gegen sich, und damit auch gegen die Einen, die ohnehin unverhältnißmäßig stärker waren, sie kam auf hundert Thaler. Der Rajah wußte, daß er sich in der Forderung einer Kriegserklärung stark machte, die ich natürlich auch lehnt — im Hotel de Pologne — zusammenrief. Hier wurde nun die Haltung gegen die Engländer endgültig festgestellt, da keine ungeheure Angst, Hinter alle Gemüthlichkeit hat [illegible] ja, sie nahmen sogar ausdrücklich viel Ding in Anspruch und legten die Preise beim Preis auf den Tisch. Man wußte die Einen abhalten, die niemand hier, als sie, von sie schimpften. Da diese Stimmung allgemein zu sein schien, so sagte Brandt mir zu: „wir werden aufgeben müssen, der Polizei

still sitzen gegen und and!" Ich vergewisserte aber noch nicht, übergab ihm den Beutel und legte ihn nicht wenig in Erstaunen mit meiner Vertheidigung der Dänen und mit meinem Vorschlage, für die Engländer einen mächtigen runden Tisch in die Mitte des deutschen Schiffsraumes zu legen, auf dem sie dann noch [illegible] ihre Beine ausstrecken könnten, so weit es ginge. Die Dänen sollten wir aber doch nicht leichtsinnig [illegible]. Sie sei ja das einzige [illegible] deutsche Blatt, das wir haben können, und ein solcher Artikel, wie der heute über Preußen, sei allein hundert Thaler werth.

„„Deutsches Blatt!““ warf ein Anderer ein.

„Ja wohl deutsch. Sie wissen wohl, meine Herren, daß Englisch nichts als Plattdeutsch mit einigem Französisch vermischt ist. [illegible] alle lesen, und wer sich einbildet, er verstehe es nicht, ist im Irrthum, er braucht das Blatt nur in die Hand zu nehmen, und er wird sich überzeugen, daß er im Grunde ein deutsches Blatt vor sich hat und nur den Verstand gebraucht, daß es ein [illegible] Product und der [illegible] Ausdruck eines politisch freien Nationalgeistes unserer germanischen Brüder an der Themse ist. [illegible]

[illegible] ٢٠ [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [

[illegible]

[illegible]

[illegible] auch auch der evangelischen Geistlichen Kunde zum [illegible], daß die Völker in die Kirchen gehindert würden, zum [illegible] Tabernakel zu singen. Die Mannichfaltigkeit Namen hätten sich die Fächer von Nutzen der [illegible] Politik der Vorzeit und der Tiberer erworben, welche gleichzeitig die Formen des verschiedenen Verkehrs, damals einer Republik, bestehen lassen, während die Sache nicht mehr und unwiderruflich nicht mehr beim Kreuz, — ein Verhältniß [illegible] und ein Betrug, in welchen die Völker eingingen, und wodurch die Gesellschaft einer verwandlungen verschiedenen Verkehrs, seiner Regsamkeit für Völker auch nicht fanden, unmöglich wurde. — König Friedrich [illegible] Widerstandes hat sich über die Verhältnisse dieser Täuschung erhoben gezeigt." Allerdings alle wurde Hegel sehr gut, wo und Deutsche der Schutz braucht. Nichtübereinstimmungen schrieb er 1831 in der preußischen Staatszeitung einen bekannten Beitrag, der es sich nicht eigentlich zur Aufgabe macht, die politische Lage des englischen Staates darzulegen gegen den Parlamentsakt, „daß die Lorden nicht gehindert hätten, sich einer unmittelbaren Absicht von Bestechung und Ungerechtigkeit zu enthalten, daß sie vermöchte auf Verhältnisse die Macht seines Vermögens besitzen, und

ber außerdem hätte dieser Inhalt der wissenschaftlichen Begründung aller Verfassungen werden sollen." Die tiefe Weisheit unserer Väter aber Manchesters der Zeit besaß, daß wir keinen Staatsmann und kein Staatsleben haben, — die alte Leier! Ueber die Reduktion schlägt auch mit der Diskussion! Das abwechselnde Lehren bleibt Aufgabe der Verantwortlichkeit; der schmerzende Effekt hört sich auch heute. Man vergleiche es einem Wagenrad, daß beim Staube Wind darauf ankommt, daß es hilft in der Form des Staates und sein Inhalt der politische Sinn ist, und man wird gegeben, England ist unendlich klüger und größer; alle seine Schwächen sind Nichtgelegt und die ganze Superiorität unseres Staatswesens, möglich wir nichts besser oder klüger, ja, Gegel selbst es nicht einmal „in Erfahrung hat bringen können, wie es bei den Staatsverfassungs-Fragen hergeht", mischt sich von selbst. Der Aufsatz ist sehr weise und sehr scharfsinnig über England; allerdings handelt er auch nur von England, — wie hätte bemerkt auch vom Indianer die Rede sein können! — aber es ist zu bedauern, daß Gegel 1831 in Berlin nicht mehr in dem Hause war, über die andere Seite der Sache, nämlich „die politische Freiheit"

der Staaten sich vernehmen zu lassen, welche nur den „Privatmann" wollen und nicht den Staat in der Form des Staates. Und wenn Hegel in den Verhältnissen bald Deutschland, bald den Continent meint, so ist es nicht deutlich geworden, daß er damit im Grunde nur die Produkte der französischen Revolution dem englischen Konstitutionalismus vergleicht. Denn er sagt dies nicht. Hegel ist ein Feind „der Alles besser wissenden Ungeschicklichkeit", somit hätte er zum Beispiel leicht mit dem Amt des Thronfolgers schließen können, daß der historische Continent wegen seines tiefern Inhalts, sobald er zu diesem Inhalt die freiern Formen des wirklichen Staates gewönne, England weit überflügeln haben würde. Freilich heißt das eine andre Seele gewinnen, und eine solche Seele 1831 in der Staatszeitung citiren — das ging nicht. Hegel vermißt vielmehr den Deutschen seiner Zeit, namentlich den Franzosen, das Sollen und die Forderung; aber es thut ihnen Unrecht, wenn er ihnen dies darum verweist, weil sie unmittelbar über den Staat wären, da sie ja nichts eifriger suchen, als die Möglichkeit, diese Unmittelbarkeit ein Ende zu machen, und da es selbst, es mag es wollen oder nicht, mit seinem Begriff vom Staate

ein Sollen und eine Forderung hinstellt, wie sie nicht fundamentaler gedacht werden kann. Daß er hier irrt, ist ihm entweder entgangen, oder er sucht es sich und der Welt zu verbergen; und wie er gegen die dogmatischen Idealisten und den Freiheitskrieg auftrat, so unterließ er es auch nicht, die liberalen Konsequenzen, wie sie Staat z. B. schon bei seinen Vorgängen hervorkehrte, möglichst zu bekämpfen. Bekannt ist in dieser Rücksicht seine Gegenvorlesung über die Rechtsphilosophie gegen Gans, in der ihn der Tod unterbrach.

Die Widersprüche mit dem Princip, welche in solchen Wendungen zu Gunsten der „Vernünftigkeit", wie bei Staat, der noch kein Staat ist und auch keiner werden will, liegen, sind nicht abzuläugnen; und wenn sie ein Product der Klugheit sind, so stimmen sie eben nicht nothwendig mit der Weisheit oder mit dem Begriff.

Also auch Hegel ein Diplomat! — O, wir Deutsche sind nicht so täppisch, als es scheint; ist doch auch sogar Kant, diese anima candida, ein Diplomat. Beide machen keine Opposition; sie begnügen sich damit, es zu sein. Ihre Systeme sind Systeme der Vernunft und der Freiheit mitten in der Unvernunft und

der Unfreiheit; und dies Verhältniß wird verdeckt. — Doch wäre es sehr unrecht, zu verkennen, wie wesentlich sowohl Kant als Hegel dem Bewußtsein ihrer Zeit und den Schranken ihres eignen Standpunktes anheimfallen, und daß sie keineswegs gleich sittlich anzugreifen sind, wenn sie die Opposition, die sie sind, nicht vertreten wollen.

Die verschiedenen politischen Standpunkte der beiden Männer sind sehr beachtenswerth. Von Kant ist das berühmte Wort: „Zwar denke ich Vieles mit der allerklarsten Ueberzeugung, was ich niemals den Muth haben werde, zu sagen; niemals aber werde ich etwas sagen, was ich nicht denke." (Werke Th. II, I. 7.) Man wird heutiges Tages nicht mehr zweifelhaft sein, daß auch schon diese Ehrlichkeit diplomatisch und nicht philosophisch ist. Man wird zugestehen, daß Kants Lage selbst unter Friedrich II. (der Brief an Mendelssohn, der jene Stelle enthält, ist von 1778) durch den damaligen Zustand des öffentlichen Geistes stark beschränkt wurde; man wird nicht fordern, daß jene Zeit die volle Philosophie ertragen haben sollte, wenn man sieht, daß die gegenwärtige noch nicht einmal dahin gelangt ist. Kant trotz seiner Zurückhaltung, und Friedrich der Große,

obgleich er König gewesen war, wurden gar bald Gegenstände des öffentlichen Verdachtes und der Verketzerung. Einer freien Philosophie ist nur ein freies Volk fähig; und will man einmal die Rücksicht auf die Zeitgenossen gelten lassen, so ist kein Volk so frei, daß ihm nicht jedesmal seine Philosophen zu frei wären. Dennoch begleitet den Verlust der freien Rede unausbleiblich das Gefühl, unter Barbaren zu leben; dennoch ist nichts philosophisch, als der ganze, volle, rückhaltslose Ausdruck des Gedankens. Wer die Weisheit liebt, der folgt ihr. Kant ist nun der treueste und reinste Character, den man sich denken kann: wie kommt dieser Mann zu der Maxime des Rückhalts? Der Zwiespalt zwischen Theorie und Praxis, zwischen Denken und Sagen, den er in jenen berühmten Worten ausdrückt, gehört bis jetzt dem deutschen Geiste überhaupt an. Kant konnte es nicht unternehmen, diesen Zwiespalt aus eignen Mitteln aufzuheben; er wickelt sich daher in sein Bewußtsein ein. Er spricht in jenem Briefe von der Selbstbilligung, als dem Princip der Moralität. „Sie werden", sagt er, „niemals Ursache haben, Ihre Meinung von mir zu ändern, nachdem ich den größten Theil meiner Lebenszeit hindurch gelernt habe,

das Meiſte von demjenigen zu entbehren und zu verachten, was den Charakter zu corrumpiren pflegt, und alſo der Verluſt der Selbſtbilligung, die aus dem Bewußtſein einer unverſtellten Geſinnung entſpringt, das größte Uebel ſein würde, was mir nur immer begegnen könnte, aber gewiß niemals begegnen wird. Zwar denke ich Vieles ꝛc." Dies iſt ungefähr derſelbe Inhalt, den gleichzeitig Göthe ſo ausſpricht:

„Das Beſte, was Du wiſſen kannſt,
Darfſt Du den Menſchen doch nicht ſagen."

Aber Kant hat als Philoſoph die Aufgabe, das Beſte zu ſagen; darum reflectirt er bei dem Conflict, in dem alle aufgeklärten Männer jener Zeit zu den Verhältniſſen ſtanden, auf ſein Gewiſſen. Es iſt offenbar, daß dieſe Moralität, dieſe Ueberzeugungstreue und Selbſtbilligung die Sache des Menſchen iſt, welcher noch unter einer fremden Gewalt gebeugt und noch nicht darauf angewieſen iſt, unbedingt nur der Vernunft zu folgen. Eine ſolche fremde Gewalt iſt der Staat, wenn er nicht ſeinem Begriffe, wie ihn Hegel oben beſtimmte, entſpricht. Kant kommt daher ſpäter, im Jahr 1794, unter Friedrich Wilhelm II. durch das Wöllner'ſche Reſcript, welches in ſeinen Schriften „Entſtellung und Herab-

würdigung einiger Haupt- und Grundlehren der heiligen Schrift und des Christenthums rügte, und ihm strenge gebot, dergleichen Schriften und Lehren nicht mehr von sich ausgehn zu lassen" — ernstlich in den Fall, von seiner Maxime Gebrauch zu machen, und gelobt in seiner Antwort an den christlichen Minister wirklich: „aller öffentlichen Vorträge, die Religion betreffend, es sei die natürliche oder die geoffenbarte, sowohl in Vorlesungen, als in Schriften, sich gänzlich zu enthalten." Er hat daher auch fast wörtlich, nur angewandter, jene Moralmaxime in einem seiner Antwortsentwürfe niedergeschrieben (Werke 11, 2. 138.) Sie lautet dort: „Widerruf und Verläugnung seiner innern Ueberzeugung ist niederträchtig; aber Schweigen in einem Fall, wie der gegenwärtige, ist Unterthanenpflicht; und wenn Alles, was man sagt, wahr sein muß, so ist darum nicht auch Pflicht, alle Wahrheit öffentlich zu sagen." Die Maxime ist negativ; rechnet man aber das positive Pflichtgebot auch zur Moralität, so könnte es wohl kommen, daß ein Philosoph es eben für die höchste Philosophenpflicht hielte, alle Wahrheit oder die ganze Wahrheit öffentlich zu sagen; und in der That, was wäre

Philoſophenpflicht, wenn nicht dieſe? Dann aber mußte bei Kant Unterthanen- und Philoſophenpflicht in Conflict gerathen; das ſind die ungeſchriebnen und die geſchriebnen Geſetze der Antigone. Mit einem Wort: dem Unterthan des Wöllner'ſchen Staates war es nicht erlaubt, Philoſoph zu ſein. Der „Unterthan" iſt Diplomat: er thut nicht, was abſolut, ſondern was unter den „obwaltenden Umſtänden" zu thun iſt.

Kant verhält ſich alſo mit jener berühmten Maxime keineswegs im höchſten Sinne ſittlich (ſeine eigenthümliche und höchſte Sittlichkeit wäre die philoſophiſche geweſen, und Philoſophie iſt Parrheſie), ohne daß man ihm deshalb einen Charakterfehler vorwerfen könnte. Zum Begriff der Oppoſition aus dem Recht der ungeſchriebnen Geſetze erhebt er ſich nicht. Ohne Zweifel aber fühlt er bei ſeiner Unterwerfung die Selbſtbilligung, von welcher die Moralität bedingt iſt. Der Standpunkt iſt beſchränkt; er iſt die proteſtantiſche Bornirtheit, die Freiheit nur als Gewiſſensfreiheit in Anſpruch zu nehmen; aber der Mangel ſeines Standpunktes iſt der Mangel des damaligen und auch noch des jetzigen deutſchen Geiſtes, der keine andre Tugend, als dieſe Privat-

tugend der innerlichen Selbſtbilligung anerkennt, und die politiſche Tugend: die ganze Wahrheit öffentlich nicht nur zu ſagen, ſondern auch geltend zu machen, für eine Untugend hält. Es giebt in einem ſolchen Volke nur moraliſche, auf ſich gewieſene Subjecte, keine Staatsbürger, und das Gewiſſen ſelbſt iſt nicht ſicher, denn es wird ihm zugemuthet, auch ſolchen Befehlen zu gehorchen, die ſeinen ganzen Inhalt, die Vernunft, nicht anerkennen. Kant iſt das Exempel dazu.

Wie ſteht nun Hegel zu dieſer Frage? Iſt es ihm, der ſelbſt gegen die Kantiſche Moral den Geſichtspunkt der höhern Sittlichkeit des Staatsbürgers geltend macht, noch erlaubt, bei der Kantiſchen Selbſtbilligung ſtehen zu bleiben? Muß er nicht vielmehr auch an ſeinem eignen Beiſpiel die politiſche Tugend entwickeln, die er in ſeiner Rechts-Philoſophie der Privattugend entgegenſtellt?

Die abſtracte Innerlichkeit des Proteſtantismus läßt auch ihn nicht aus der Illuſion heraus, als könne man theoretiſch frei ſein, ohne es politiſch zu ſein. Sein Standpunkt iſt weſentlich der theoretiſche, und ſeine Zeit hat eben ſo wenig den deutſchen Staat in der ſouveränen Form des Staates gewon-

nen, als die Kantiſche. Dazu kommt ſeine eigenthümliche Stellung in Preußen. Hegel erlebte den practiſchen Kampf der Philoſophie nicht, und in ſeinem Bewußtſein mußte ſich die Differenz ſeiner Philoſophie und des Polizeiſtaates ſchon darum verdecken, weil er eben nicht, wie Kant, die Anfeindung ſeiner Principien erlebte, vielmehr ſo lange er lehrte, im Auftrage des Staates ſelbſt, in jeder Hinſicht mit vollkommner Freiheit verfuhr. Es iſt daher leicht einzuſehen, daß er eben ſo wenig, wie der Staat, den Widerſpruch ſeiner Stellung merkte und daß beide, was ſie davon merkten, zu verdecken ſuchten, um nach alter guter proteſtantiſcher Sitte den Kampf zu vermeiden und die Gegenſätze lieber ausſterben, als ſich im Kampfe ausleben zu laſſen. Erſt die Entſchloſſenheit des katholiſchen Princips, welches auch die widerſprechende Innerlichkeit nicht duldet und der Theorie den Krieg macht, zwingt auch die Theorie ihrerſeits, dem Staate den Krieg zu machen. Hegel hat ſeine „Ueberzeugung weder widerrufen, noch verläugnet“, weil dies gar nicht verlangt wurde; ſeine Zeit war von der Art, daß ſie den Schein duldete, als ſei der theoretiſche Widerſpruch kein erheblicher oder gar keiner. Hegel

konnte ſich daher noch abſtract auf der Seite der Theorie behaupten.

Behandelte Kant das Denken ſo zu ſagen als eine Privatſache, den Philoſophen als eine Privatperſon, nicht als den Mann, deſſen Pflicht es iſt, den Geiſt auch politiſch weiter zu bringen und zu dem Ende die ganze Wahrheit als Ferment in die Welt zu werfen (die Frage, ob Kant denn ſo Weſentliches und was wohl, verſchwiegen habe, gehört nicht hieher, möchte aber nicht ſo gar ſchwer zu beantworten ſein); ſo weiß Hegel allerdings zu ſagen, daß die Philoſophie die Zeit in Gedanken faßt, die geltende Philoſophie das Wort der Zeit ausſpricht; aber er nimmt dies Wort als ein Wort, lediglich an die Einſicht, nicht an den Willen der Menſchen gerichtet. Dies iſt ſein theoretiſcher Mangel. Aus olympiſcher Ruhe ſieht er Alles an, was die Vernunft gemacht hat, und ſiehe, es war gut; denn die Vernunft in allen ihren Producten oder Exiſtenzen läßt ſich nachweiſen. Und wunderbar, ſo lange man bei der vernünftigen Seite der Sache bleibt, iſt nichts dabei zu thun; die Vernunft beruhigt ſich bei der Vernunft, Hegel beim Abſolutismus, der ſo vernünftig war, die Vernünftigkeit des Hegelſchen Syſtems

anzuerkennen. Dieſe Seite iſt die roſenfarbige und die bequeme, ſo ſchwer es auch mitunter fällt, den Exiſtenzen die Vernunft zu vindiciren, — erklärt es doch Hegel in der Rechtsphiloſophie für das Allerſchwerſte! — Sobald aber die Einſicht ſich auf die andre Seite, auf die Unvernunft der Exiſtenzen wirft, tritt die Unruhe, das unbefriedigte Weſen, die Forderung und das leidige Sollen der Praxis ein. *Nun muß etwas dabei gethan werden*, die Vernunft muß auch in dieſer Exiſtenz zu ihrem Rechte, ſie muß wieder zu ſich ſelbſt kommen; der theoretiſche Standpunkt wird verlaſſen, das Wort der Kritik wendet ſich an den Willen der Menſchen und obgleich die reine Einſicht in die Sache der Ausgangspunkt, ſo iſt doch der Entſchluß, die Sache ihr zu unterwerfen, der Endpunkt dieſes Denkens. Sein Verhalten iſt alſo nun nicht mehr abſtract oder einſeitig theoretiſch, ſondern die richtige Einheit des Denkens und Wollens. *Erſt das Wollen* (verſteht ſich auf dieſer Baſis vernünftiger Einſicht) *iſt das reelle Denken.*

Was nun bei Hegel eine Sache des bewußten Entſchluſſes genannt werden muß, iſt die Wahl der Einſeitigkeit ſelbſt. Er will ſeine Theorie *als ſolche*

durchſetzen, ja er hat das Intereſſe, ſie als abſtracte Theorie oder als das Wort der reinen Einſicht an ſich ſelber zu behaupten; ſchien es doch darauf anzukommen, die Philoſophie aus der Allerweltspraxis nur wieder zur exacten Wiſſenſchaft, zur disciplinirten und Disciplin vorausſetzenden Exiſtenz, die nicht jeder Narr von Natur in Beſitz habe, zu erheben. Die Theorie, die Wiſſenſchaft als ſolche, die Wiſſenſchaft κατ' ἐξοχήν, das war zunächſt die Aufgabe — eine Rieſenarbeit; — und Hegel machte ſie ſich und Andern ſo ſchwer, daß die Leute ſchon an der Arbeit merkten, wie ſehr es mit der Wiſſenſchaftlichkeit und der Philoſophie Ernſt war; denn wer ſich nicht mit Fleiß und Ausdauer unterrichtet hatte, dem ward bei jedem Hegelſchen Worte ſeine Laienſchaft womöglich noch klarer, als dies bei den Kantiſchen Werken der Fall geweſen war. An und für ſich iſt Hegel kein Feind der politiſchen Praxis und des reellen Denkens, welches als Wille auftritt und an den Willen ſich wendet; ſeine frühere Thätigkeit beweiſ't dies. Aber ſein Lebensberuf, das Syſtem der reinen Einſicht zu gründen und durchzuſetzen, wirft ihn auf den einſeitig theoretiſchen Weg.

Dieſer muß nun aber eben darum, weil er ein-

ſeitig iſt und ſein ſoll, die ſchreiendſten Widerſprüche entwickeln, ja er treibt ſich wider Willen über ſich ſelbſt hinaus: ſobald nämlich die reine Einſicht wirklich vorhanden und der Wirklichkeit als Kritik lebendig gegenüber getreten iſt, kann das practiſche Pathos gar nicht mehr gebändigt werden. Wir haben gezeigt, daß die Kritik den Entſchluß erzeugt und alſo die practiſche Wendung nicht abwehrt, wie die „Speculation", ſondern vielmehr in ſich begreift. Die „Speculation" befriedigt ſich in ſich und vergleicht die geiſtige Wirklichkeit nicht nach ihrer Differenz, ſondern nach ihrer Identität mit der äußerlichen. Die Meinung Hegel's, daß darum nun die Verſöhnung beider vorhanden ſei, weil der Unterſchied verdeckt und nur die Identität, daß beide Vernunft ſeien, hervorgehoben wurde, iſt der Meinung des Staates entſprechend, daß er ſeine Formen um der Theorie willen nicht zu ändern brauche, zumal da die Theorie die Vernunft in ihm anerkenne. Dies iſt das Bewußtſein ſeiner Zeit, über welches Hegel nicht hinauskommt und in welchem beide Seiten ohne die Selbſtbilligung zu verlieren, den Conflict vermeiden konnten.

Sollte Hegel Gelegenheit finden, für ſeine Theorie

einzustehen, so mußte sich vorher die Zeit gegen ihn wenden, wie gegen Kant. Erst dann konnte er mehr als moralisch, er konnte ein politischer Character werden. Ja, er mußte es werden. Denn es ist jetzt nicht mehr denkbar, daß einer, wie Kant, Wöllnersche Zumuthungen im Pult verschließt und nur sein Gewissen salvirt. Die öffentliche Vertheidigung der angegriffenen Philosophie wäre aber eine politische That gewesen. Dieser Conflict, der ihm erspart wurde, ist statt dessen den spätern Philosophen bereitet worden. So wie die Philosophie kritisch auftritt (Strauß macht den Anfang) ist der Conflict da. Wer sich jetzt noch mit der Selbstbilligung begnügt und für seine Sache nicht öffentlich einzustehen wagt, ist kein Philosoph mehr; und so leuchtet es ein, daß die Zeit oder die Stellung des Bewußtseins zur Welt wesentlich verändert worden ist. Die Entwicklung ist nicht mehr abstract, die Zeit ist politisch, wenn gleich noch gar Vieles daran fehlt, daß sie es genug wäre.

Der Mangel der ganzen Hegelschen Wendung, aus der lebendigen Geschichte herauszutreten, sich einseitig theoretisch zu verhalten und diesen Standpunkt als den absoluten zu befestigen, ist nun auch der

Mangel ſeiner Rechtsphiloſophie, und es iſt gerade hier der Ort, wo dieſer Mangel vorgangsweiſe gehoben werden muß.

Den Staat, wie Hegel, abſtract zu nehmen und aus der Geſchichte herauszuheben, iſt nicht möglich, weil jeder Begriff von ihm und überhaupt jede beſtimmte Philoſophie ſelbſt ein geſchichtliches Erzeugniß iſt; aber es iſt auch darum unmöglich, die Staatsverfaſſung, d. h. den beſtimmten Staat, als eine ewige Form zu faſſen, weil der beſtimmte Staat nichts Anderes iſt, als die Exiſtenz des Geiſtes, in welcher dieſer ſich geſchichtlich verwirklicht.

Das allgemeine Weſen des Staates iſt allerdings eben ſo faßbar, als das des Geiſtes überhaupt, ja, es iſt gar nichts Anderes, als dieſer ſelbſt in der Form ſeiner öffentlichen (offenbaren) Selbſtrealiſirung. Der wirkliche Staat und die Exiſtenz ſeiner Verfaſſung hat aber daſſelbe Intereſſe, wie die wirkliche Philoſophie, das geſchichtliche. Sobald alſo die Philoſophie den Boden des Staates und damit den des geſchichtlichen Geiſtes betritt, ändert ſich ihr Verhältniß zu den Exiſtenzen.

In der Logik oder in der Unterſuchung des ewigen Proceſſes und der Beſtimmtheiten und Formen der

Dasein des Denkens giebt es keine Existenzen. Hier ist die Existenz, der Denkende und sein Gegenstand, die gleichgültige Basis, weil das, was dieser Einzelne thut, nichts Anderes sein soll, als die allgemeine That oder vielmehr das allgemeine Thun (des Denkens) selbst. Mit Einem Wort, es handelt sich hier um das allgemeine Wesen als solches, nicht um seine Existenz. — In der Naturwissenschaft hat die Existenz des Naturdings kein Interesse. Obgleich die Naturdinge und die existirenden Processe das Object der Untersuchung sind, so sind sie doch nur das gleichgiltige, immer wiederkehrende Beispiel des ewigen Gesetzes und des ewigen Verhaltens der Natur in dem Kreislauf ihrer Selbstproduction. — Erst mit dem Eintreten der Geschichte in das Bereich der Wissenschaft wird die Existenz selbst das Interesse. Die Bewegung der Geschichte ist nicht mehr der Kreislauf wiederkehrender Bildungen, wie die Bewegung der Natur, sondern sie fördert in der Selbstproduction des Geistes immer neue Gestalten zu Tage. Die Verfassung des Geistes und des Staates zu den verschiedenen Zeiten hat als diese Existenz ein wissenschaftliches Interesse. Die Zustände der Bildung sind nicht mehr gleichgiltige

Beispiele, sondern Stufen des Bewußtseins, und die Gebrechlichkeit dieser geschichtlichen Existenzen geht wesentlich ihre Eigenthümlichkeit an, es handelt sich um diese Existenz als solche.

Sobald also das Hegelsche System in die Sphäre des wirklichen Geistes trat, mußte es die Form der geschichtlichen Entwickelung annehmen, denn die ist hier die Form der Sache. Die Kritik hat sich bekanntlich zunächst auf die Religionsphilosophie geworfen, und hier ist daher sogleich in die historische Form hineingedrängt worden, so bei Strauß und Bruno; und wenn man auch zugeben muß, daß Geschichte nur durch den Kampf des Geistes mit der innern und äußern Natur erzeugt wird, daß also die Religionen erst dann eine geschichtliche Entwicklung gewinnen, wenn durch die Bildung ihr Inhalt verändert wird, wenn sie aufhören Phantasien zu bilden, die weder Kunst noch Wissenschaft, weder schön noch wahr sind: so hatte doch schon die Religion des Griechenthums eine Geschichte, und das Christenthum hat sie nicht minder durch seine Verwicklung sowohl mit der Kunst und Wissenschaft, als mit dem Staat und seiner Verfassung, ja es tritt sogar selbst als Staat auf in der

[illegible] Diese Verwirklichung ist [illegible] Verwirklichung. Der Staat ist der Gegenstand, ist dieß Princip allerdings ja schon; weil aber der Gegenstand selbst die Bestimmung gegründeten wird, so ist die Darstellung auch [illegible] erst allhier, wiederholt die Momente der Verwirklichung, als die nothwendigen Bestimmungen derselben. Daß Staat kommt die Bestimmung [illegible] auch — schon Epicur sah [illegible] — daß in der Sache, [illegible] die gründende Bestimmung des äußeren Staates [illegible] der wirklichen Bestimmung nicht entgegengesetzt werden. Da der Begriff sich [illegible] schon bei [illegible] Moment in Wirklichkeit gesetzt, [illegible] auch nicht auch [illegible] viele Realitäten, die nur gründend erhalten werden können, bleiben dafür vorhanden. Das vorliegende nimmt [illegible] in der Rechts- und Staatsphilosophie den [illegible] Platz, auch daß nicht er [illegible] [illegible] durch die Erscheinung der Zeit, in der sie [illegible], als durch die Natur der Sache am [illegible] und bringendsten gefordert.

Der [illegible] Staat ist die Vergleichung der Sphäre auf die gründenden Erfindungen des Rechts; dies ist Recht und zwar ist die [illegible] Be-

[illegible] die objective Realität. (Vergl. Vorrede zu Strauß' Dogmatik.) Diese Wendung der Theorie auf die Prüfung hört in der folgenden Periode. Sie ist nicht gänzlich weggefallen geworden, sie ist aber gelegentlich verwiesen, und die Aufgabe dessen ist ähnlich wie bei der Pflanzenanalyse: hat Einer hat einmal Schönheit, einen Charakter wie die Blattfarbigkeit, die man nicht suchen und haben kann, der folgende Christ die Verfassungsmäßigkeit ist nicht weniger, als der Platonischer, und nicht als weniger werden, sowie er erkannt ward, wie jener an den göttlichen, so an dem irdischen Christ, es erregt die sogenannten Massen, allein es läßt die Subjektivität nicht aus dem göttlichen Prozeß herausfressen, weist sodann auch nicht direkt auf die Entwicklung der politischen Lebens und Wissenschaft. Die Evangelien haben hier nur und erregt. Sie sind überall göttlich. Bei ihnen ist der Geist lebendig und bildet die Welt nach sich. Indessen gerieten in spätere Kritiken der Gegenwärtigen so sind sie auch haben einer Gewißheit, wie der wir Deutsche auch gar keine Vorstellung haben.

Die Theorie kann nur von dem kritischen Prozeß der Geschichte abstrahiren, wie [illegible] Verhältnissen vor sich hat, als Poesie, Kunstw, Gesetzlichkeit,

Kunst, aber keine Wissenschaft, Kritik, Logik überhaupt in ihrem Umfang. Diese Bestimmungen haben sich allerdings in der Form der Allgemeinheit selbst, obgleich sogar sie in ihrem Umfang. Es sind sie logische oder wissenschaftliche Bestimmungen, ihre Entwicklung führt zu einer Metaphysik und objektiven Wahrheit, und in einer solchen kann von der Unterordnung und überhaupt von den gewöhnlichen Formen der Endlichkeit nicht die Rede sein, aber bei der Begriff der Endlichkeit auf die Stufen beschränkt wird, d. h. aber bei Kritik. Allerdings ist die logische Metaphysik nicht eine wirkliche Existenz, sie kann sich nicht als solche über sie hinaufsetzen, indem sie den Begriff und die wirkliche Welt entgegengesetzt sind, ihre eigene Existenz, und sie der Subjekt zu Subjekte machen. Es ist daher absurd, als ob in der Darstellung die Metaphysik der Kritik über die Kritik der Metaphysik vorangehe, da in Wirklichkeit die Philosophie überall nur Eins und dasselbe ist, aber Kritik sein Begriff und aber Begriff seine Darstellung bei Begriffe und die Existenz, seine Kritik.

Die Logik hat aber die Subjekte, sowie zu unterscheiden, so sie sich als Metaphysik und sie

[illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [

über das Christenthum und Christus dem Einen Zweifel an der Kunst nicht gänzlich zu hin, denn es weiß von dem Himmelreich gründen; von dem Himmelreich? o weiß, das Himmelreich auf Erden. Ja wäre es möglich gewesen, wirklich nur im Christus, in der Innerlichkeit des Christ zu sein und von der Welt endlich loszukommen, allein hätte zwar das Christenthum nicht aufgehört, praktisches Prinzip zu sein, hätte Protestanten zu werden, es hätte noch nicht aufgehört, die Bestimmung einer Kirche, wenn auch innerlich einer himmlischen Kirche zu werden, aber es wäre allerdings nicht zur Zerspaltung einer bestimmten Einheit zu kommen gewesen. Es hilft ihm aber nichts übrig, als das Himmelreich auf Erden, und es ist wie ein Durchgeistigtsein, vergeistigtes Reich gegründet worden, als das Reich der Himmel, ein „Heiliges", aber nicht minder sinnlichiges Einrichtung, so weit auf der Thorheit heraus, wie man irgend sieht, und gewiß nicht ohne die Grausamkeiten der fortwährenden Thorheit zum praktischen Prinzip. Gegen diesen heraufbeschwörenden, weltbeherrschenden Priesterstand schob sich nun die Wissenschaft, und als sich sich wieder zu Religion verwandelte und das wahre Wissen gegen jene gelb-

bei gewissen Systemen geblieben wäre und nun das Gewicht auf die Religion als solche und auf die Bewegung des Wesens in der Innerlichkeit des Gemüthes legte, wurde zwar bei Staatswesen der Hierarchie gedrückt; allein die Reformation war ebenso wenig, als das ursprüngliche Christenthum im Stande, sich der Staatsbildung zu entschlagen. Von Staatsform des Katholicismus hebt sie auf, den Staat aber, wenn auch nur als Nothstand und als äußeren Schutz für die Menschen mit übermächtigen Interessen, muß sie gerade auf sich herausbilden lassen. Es entstehen die Staaten ohne Staatsidee, die protestantische Staatsbildung, die nicht eigentlich gewollt, sondern nur von der Noth erzwungen wird, weil die innerliche, die Gesinnungs- und Gesichtspunkt, nur so zu sagen im Hintergrund entsprungen die theoretische Durchbildung, aber auch die theoretische Widersetzung des deutschen Geistes. Die reformirte Religion, als reinlichtheoretische Gemüthsbewegung, wie wir sie im protestantischen Culturk haben, wird halb blind und erscheint als Indifferentismus; die praktische Religiosität, das praktische Princip kann bei den reinen Protestanten nur in Folgen der Noth und Gefahr auftreten, denn

der Staat ist nur Nothstand, er geht die Völker nichts an, als man ihnen es sie lehrt. Die Menschen sind mit ihren Privatangelegenheiten allein beschäftigt, und die Religion sorgt nur für die Privatseligkeitsbedürfnisse, für der einzelnen Seelen Heiligkeit, für das Heil des Privat-Subjects in jener Welt, sie bezieht sich nicht mehr auf ein Gemeinwesen, das sie gründen und zu Gottes Reich, das Gemeinwesen ist ihr abhanden gekommen, die Kirche ist die unsichtbare geworden und der Staat der gottlose. In der That ist diese Lage sehr absurd und, trotz aller theoretischen Bewegung, einer Bildung des Geistes in seiner ethischen Beziehung vollkommen gründ zu sagen.

Der politische Sinn, das staatsbürgerliche Gewissen, welches der recht Protestantismus neben dem englischen kann wie als katholischem Protestantismus die Rede sein) in den Grundsätzen der Deutschen erhielt hat, ist daher von den katholischen Nationen gerade wieder aufgenommen worden. Sie haben zum Theologischen die theoretische Abstraction sich nicht zu Herzen gehen lassen und sind gerade auf's Werk gegangen, den neuen Inhalt, welchen die protestantische Bildung des Geistes in die Welt gebracht, zum

praktischen Drang und zur politischen Bildung zu erheben. Die jetzige Zeit scheint nun damit beschäftigt zu sein, „die abstracten Theoretiker“ und „die einseitigen Politiker“, die Deutschen und die Franzosen, durcheinander zu bilden. Hindert der Katholicismus die geistige Freiheit, so hindert die protestantische Abstraction, deren höchste umschlagende Gestalt in Hegel erscheint, die politische Freiheit; aber es ist nicht zu verkennen, daß ohne politische Freiheit nur eine abstracte Geistesfreiheit und keine reelle Entwicklung aus eigner Kraft, sondern nur durch äußere Nothstände eintreten kann. Daher hat Deutschland eben so recht von der praktischen Bewegung der Franzosen sich das Nöthige anzueignen gesucht, als Frankreich von den theoretischen Consequenzen der Reformation Nutzen zieht; aber beide müssen in der Aneignung ihrer Güter noch viel weiter gehen, als bis jetzt geschehen ist. Deßhalb sei es den Altdeutschen ans Herz gelegt, daß also die Deutschen mit ihrer Privatsittlichkeit und egoistischen Religiosität gegen die politische Sittlichkeit und den religiösen Aufschwung des Staatssinns, wie beides in der französischen Geschichte auf eine wahrhaft welterschütternde Weise auftritt, unendlich zurück sind, und

wenn die Deutſchen ja etwas vor den Franzoſen voraus haben wollen, ſo mögen ſie ſich lieber mit Hegel auf ihre Wiſſenſchaft, als mit den Zopfgermanen auf ihre Sittlichkeit berufen.

So ſehr kommt die Geſchichte aller Jahrhunderte und nicht minder die gegenwärtige Weltlage unſrer Anſicht von dem Verhältniß der Religion zum Staate zu Hülfe. Sie auseinander halten, heißt beiden ihren Lebensnerv entziehen.

Wenn man nun, erſchreckt vor der Bewegung dieſer gewaltigen Mächte, der ſich doch die Welt nicht erwehren kann, zurücktritt, alſo die Geſchichte nicht will, alſo weſentlich im Sinne des verblaßten Proteſtantismus, der indifferenten Spießbürgerlichkeit, denkt und fühlt; ſo wird man ausrufen: dieſe Religion ſei nur Fanatismus und, was das Aergſte bei der Sache, es vereinige ſich auf dieſe Weiſe der religiöſe und der politiſche Fanatismus in Eine Bombe, um ſo das Gewölbe alles Poſitiven um ſo ſicherer zu zerſprengen. Die franzöſiſche Entwicklung ſei darum „verrucht“. Obgleich der Fanatismus nicht leicht zu faſſen iſt, ſo muß man doch zugeſtehen, daß mit ihm immer dieſes Sprengen und ſein gewaltſamer Ausbruch gemeint wird. Der Fanatiker lebt ſich an

keine, weder moraliſche, noch äußerliche, Hinderniſſe, er ſtürzt rückſichtslos ſeinem religiöſen Drange zur Praxis nach, er ſprengt ſich ſelbſt in die Luft, wenn er nur die Gegner auf ſeiner Mine hat; er ſagt, wie Götz:

„Es liegt mir nichts daran, daß ich umkomme,
Wenn nur die Hunde alle mit erſtochen werden!“

Das praktiſche Pathos ſteigert im Fanatismus das Selbſtgefühl zu einer ſolchen Wolluſt, daß der Menſch ganz darin aufgeht, und, wenn's, wie in dem Falle von van Spyk, dabei etwas zu ſprengen giebt, darin aufſliegt, daß er endlich, wenn er einmal ſich nicht ſchont, auch die Andern grauſam ſeinen Zwecken opfert. Der Fanatismus iſt die geſteigerte Religion, die tragiſche Geſtalt derſelben; und wird die Religion als Luft der Befreiung empfunden, ſo der Fanatismus als die Wolluſt des comprimirten Durchbruchs; hebt die Religion die unberechtigte Exiſtenz zu einer wahren auf, ſo ſprengt der Fanatismus Alles in die Luft und ſich dazu, wenn er ſeinen Kopf nicht anders durchſetzen kann; iſt alſo die Religion rückſichtslos gegen die Hinderniſſe ihrer Bewegung, ſo iſt der Fanatismus grauſam. So iſt Religion und Fanatismus verſchieden; ob aber und

wie der Fanatismus zu vermeiden ſei, läßt ſich leicht begreifen. So lange noch Batterien zu nehmen und Peſitionen mit dem Leben zu behaupten ſind, werden wir keine Geſchichte ohne Fanatismus haben; daß es aber der Zweck der Staatsverfaſſung ſei, die Bewegung der Religion in ſich aufzunehmen und in geordneter Circulation wirken zu laſſen, haben wir ſchon erörtert.

Wie iſt der Staat zu ordnen, das heißt daher genau genommen, wie iſt die innre Geſchichte zu ordnen, da wir einmal anerkannt haben, daß der geſammte Inhalt der theoretiſchen Erwerbung immerwährend zur praktiſchen Circulation gebracht und das reformatoriſche, praktiſche Drängen der Religion legaliſirt werden muß."

Soweit die Kritik von damals.

156. Eine Philoſophie wird, wie wir in der geſchichtlichen Entwicklung gezeigt, nur dadurch widerlegt, daß ſie durch ihren Gegenſatz zu der Wahrheit erhoben wird, die ſie ſchon an ſich iſt. Dies geſchieht hier mit der Hegelſchen Philoſophie. Ihre Wahrheit iſt die Entwicklung, die Entwicklung iſt die Geſchichte, die Geſchichte hebt nun die Hegelſche Philoſophie als den Höhepunkt der theoretiſchen Abſtraction auf und

ihre Bewegung geſchieht überall durch den Conflict des Begriffs und der Exiſtenz, die unvermeidliche Dialektik.

Wie der Begriff dieſe Exiſtenz des Syſtems, die Speculation, die einſeitig überall nur den Begriff in der politiſchen und religiöſen Exiſtenz findet, durch die Kritik, die den Begriff auf die ihm unangemeſſene Exiſtenz anwendet, wie wir die Hegelſche Schule mit dem Princip der Hegelſchen Philoſophie — der Entwicklung — aufgehoben, iſt nun wohl klar.

Die geſchichtliche Form der Kritik, die Revolution, wurde von Hegel verlaſſen, und er ſchloß ſich allen veralteten Exiſtenzen des Bewußtſeins an. Die Aufklärung, die er und ſeine orthodoxen Schüler ſo lange verfolgt hatten, machte ſich alſo gegen ihn und ſie in Feuerbachs Weſen des Chriſtenthums geltend. Die ganze theologiſche Philoſophie, d. h. die moderne Scholaſtik, war hiemit über den Haufen geworfen, und die Philoſophie aus den Feſſeln des Chriſtenthums befreit — ein welthiſtoriſcher Schritt!

Aber Feuerbach ſchüttet das Kind mit dem

Vade aus, wenn er ſpäter der Hegelſchen Logik oder dem Princip der Entwicklung ſelbſt entgegentritt.*)

Die wahre Kritik der Hegelſchen Philoſophie iſt ihre Berichtigung aus ihrem eignen ewig wahren Princip der Entwicklung, dieſer großen Vollendung aller Philoſophie ſelbſt, wie nicht nur der obige Aufſatz und unſre ganze Darſtellung es thut, ſondern wie es auch die Geſchichte ſelbſt durch die Revolution von 1848 gethan hat.

Während wir durch den ewigen Idealismus der logiſchen und hiſtoriſchen Dialektik allen Verknöcherungen des Lebens und Denkens, ja dem fertigen Syſtem und aller ſonſtigen Rettung der Exiſtenzen des Geiſtes, die dem Begriff nicht entſprechen, die Entwicklung entgegenſetzen und dadurch die Hegelſche und alſo die ganze in ihr enthaltene bisherige Philoſophie zu ihrer Wahrheit erheben, und uns dadurch den Genuß einer unendlichen Befreiung und Beglückung bereiten, den Genuß, daß die ganze Welt dieſe Befreiung in einem ewig denkwürdigen

*) Ludwig Feuerbach, Grundſätze der Philoſophie der Zukunft.

Umschwunge mitmacht; während dessen will Feuerbach, ganz wie einst Baco, mit aller bisherigen Philosophie brechen, und setzt dem Denken noch einmal, wie dies ebenfalls schon die Engländer gethan, das sinnliche Sein entgegen.*)

Hiedurch wird er der Vater des Materialismus unsrer Tage, und giebt sich eine ähnliche Stellung zur neuern Scholastik, wie Baco zur ältern, wird auch eben so anregend zur Naturforschung. Denn die Materialisten sind die Naturforscher.

Ludwig Feuerbach hat aber eine viel gründlichere Methode, das Christenthum zu kritisiren, als Baco, der ihm blos den Rücken zukehrt und sich gelegentlich sogar wieder zu demüthigen Bücklingen herumdreht. L. Feuerbach ist der erste völlig freie Philosoph, weil er wissenschaftlich und ein für allemal mit dem Christenthum fertig wird und seine Phänomenologie geschrieben hat; aber an sich ist alle Philosophie diese Freiheit und selbst Hegels Philosophie ist es. Ja, Hegel stellt gründlicher als

*) Ludwig Feuerbach, Grundsätze der Philosophie der Zukunft.

alle ſeine Vorgänger die Religion an ihren Platz und geht frei über das Chriſtenthum hinaus, um es dann auf ſeinem Umwege der Speculation, welche die Kritik verſchweigt, zur Identität mit dem Denken wieder herzuſtellen.

Weil alles Denken und alle Logik nun dieſe Freiheit iſt, ſo thut Ludwig Feuerbach mit der „Philoſophie der Zukunft“ den falſchen Schritt, daß er die ganze Philoſophie der Vergangenheit, ſeine eigne Befreierin und die Befreierin der Welt aufgiebt.

Dies haben die Materialiſten begierig ergriffen, und philoſophiren nun luſtig fort, indem ſie den Geiſt negiren, mit dem ſie es, wenn auch unbewußt, thun.

Es verſteht ſich von ſelbſt, daß Materialismus und empiriſche Naturforſchung, eben ſowohl, als die politiſche Geiſtesbewegung, wenn gleich eine Abwendung von der reintheoretiſchen Philoſophie immer eine Bemühung des Denkens um die praktiſche Ueberwindung der Welt und um die Befreiung der Menſchheit in der natürlichen und ſittlichen Sphäre ſind; aber ſie ſind keine Weiterentwicklung der Philoſophie, ja, ſie können einen weſentlichen Mangel

herbeiführen, wenn man auf längere Zeit das selbstbewußte Denken und die reine Einsicht der Dialektik aus den Augen verliert.

Feuerbachs Bruch mit der ganzen bisherigen Philosophie und mit Hegels Princip und Methode der Entwicklung insbesondre ist eben derselbe Fehler, der Bacons Bruch mit Aristoteles war, der Fehler, das Kind mit dem Bade, die Philosophie mit der Scholastik, auszuschütten. Feuerbachs Polemik gegen Hegels Logik träfe, wenn sie träfe, eben so gut die Eleaten, Heraklit und Plato, als Hegel. Die Logik und ihre Dialektik ist aber eben so unwiderleglich, als die Bewegung und ihr Gesetz in allem am Himmel und auf der Erde.

Die richtige Kritik der Speculation ist ohne Zweifel, dem einseitigen Positivismus des Vernunftfindens in allen Existenzen die Negation dieser Existenzen und so auch die Negation dieser Speculation entgegenzusetzen, also alle endlichen Existenzen auf ihren Begriff zu ziehn; und diese Kritik fällt, wie wir gezeigt haben, mit der Geschichte zusammen; in ihr finden also auch Feuerbach und die Materialisten ihre Stelle und ihren

Beruf; namentlich iſt Feuerbachs „Weſen des Chriſtenthums“ nur die Vollendung des Strebens der ganzen neuern Philoſophie, ſich vollſtändig von dem Geiſte des Mittelalters zu befreien.

XI. Die Unterdrückung der Jahrbücher durch die Sächsische Regierung.

1843 mir!
1866 dir!

6.

Die Unterdrückung der Jahrbücher.

157. Mit der völligen Befreiung der Philosophie vom Christenthum und mit der Kritik der Hegelschen Politik und des ganzen abstract theoretischen Standpunktes der untergehenden Welt staatlicher Privatmenschen hatten wir allerdings einen gewissen Abschluß der Kritik erreicht. Dennoch wurde nun aber gleich eine Reinigung unsers eignen Lagers nöthig. Wir konnten den Liberalismus im gemäßigten Despotismus nicht ohne Weiteres als die richtige Opposition anerkennen, obgleich er im gemeinen Bewußtsein den kritischen Drang der Zeit ausdrückte; ich eröffnete also den neuen Jahrgang von 1843 mit einer Selbstkritik des Liberalismus.

Eben so wenig konnten wir die Sophistik der

die gemüthvolle Tiefe des Bauerschen Kreises und die Frivolität und Liederlichkeit Heinrich Heine's als richtige Entwicklungen der Philosophie und des Zeitgeistes anerkennen.

Mit Heine war es wiederholt zur Auseinandersetzung gekommen. Der Bruch mit den Sophisten kam in den Jahrbüchern nicht hinlänglich zum Vorschein; wir wurden vielmehr bei der Selbstkritik des Liberalismus gewaltsam unterbrochen. Die Dresdner wollten den Rheinländern das Vorrecht, sich an der Philosophie versündigt zu haben, nicht überlassen, und Deutschland sollte im 19. Jahrhundert der Welt noch einmal beweisen, daß eine untergehende Periode es vorzieht, ihr Schicksal blind zu erfüllen, statt ihm mit offenen Augen die Stirn zu bieten. Die Menschen leben in dem Irrthum, sie könnten den Geist ihrer Zeit, dessen Herrschaft sie schauen, an Einer Erscheinung angreifen und festhalten, während er ihnen selbst schon als neues Lebensblut durch alle Adern dringt, in der Philosophie aber nur zu verklärter und unsterblicher Gestalt kommt.

Das tyrannische Verlangen, philosophischen Erscheinungen mit äußerer Gewalt entgegen zu treten, hat gewöhnlich einen nachtheiligen Rückschlag. Ich

reiter mit Einem Schlage 1500 Mh. an meinen Einnahmen, der Nachkömmlinge die Früchte einer wohlbegründeten Einrichtung, für die wir vereint fünf volle Jahre angestrengt gearbeitet und die wir erst in der letzten Zeit zum merkantilischen Erfolge gebracht hatten. Sodann überfiel uns die Gewalt an einem wichtigen Wendepunkte der Kritik und unterbrach Erörterungen, die eine äußerst heilsame Wirkung gehabt haben würden und nirgends anderswo mit Ernst stattfinden konnten.

Diese Gewaltthat gegen Privateigenthum, gegen die Gesetze und Verordnungen und gegen die wissenschaftliche und Gewissensfreiheit empfanden wir, die Betroffenen schmerzlich, die übrige Welt mit geringer Theilnahme, unsre vielen Gegner mit großem Jubel. Die schreienden Widersprüche, denen zum Trotz die Maßregel durchgeführt wurde, waren aber bezeichnend für den Sächsischen Liberalismus, und ihre Hervorhebung in der zweiten Kammer, die unsre Beschwerde über die Unterdrückung erörterte, war nur eine noch schärfere Kritik des Liberalismus, als die unsrige. Was sollte man zu dem guten Willen sagen, der frei und gerecht sein wollte, und die allerersten Gegenstände der Gesetzlichkeit, das Eigenthum und die Ge-

Landeshoheit vertheidigt hatte und ruhiger Staats-
bürger nicht zu schützen vermochte? Was von einer constitutionellen Staatsregierung, die das Königliche Imprimatur auf unsre Schriften druckte, und dann diese anklagte und — vernichtete?

Im Jahr 1838, als die Jahrbücher erscheinen sollten, hatte die Sächsische Regierung erklärt, „nach ihren Preßverordnungen, die als Gesetze gelten, brauchte diese Zeitschrift, weil sie eine wissenschaftliche sei, keine Concession; sodann Mitte 1842 ertheilte sie dem Verleger eine Concession auf Widerruf, obgleich wir folgerecht bei unserm Programm geblieben und schwerlich weder eine Zeitung, noch ein belletristisches Blatt geworden waren. Und so sehr waren wir auf dem Boden der Wissenschaft geblieben, daß fast alle Redner der Kammer erklärten, „sie verstünden unsre Philosophie nicht", — was leider nur zu richtig war — und der Einzige, der behauptete, er verstände sie, der Cultusminister, der Herr von Wietersheim, hatte sie entschieden mißverstanden, denn er fand es höchst gefährlich, „daß nur unmündigen Gebildeten Gedanken sein sollten", und fürchtete sich vor — „der Aufhebung des Pöbels", als vor einer gefährlichen Revolution.

Die Denkschrift vom Winter 1861 nahm einen für Regierung am 1. Januar 1862 wieder gesetzt. Offenbar hatte man den Buchhändler nur noch ins Gefängnis zu Halle bringen lassen wollen; und die eigentliche Ungerechtigkeit war das „Verhören" der Gefangenen, die ja einer selbstverständlichen Zeitschrift nicht erhalten werden konnte. Mit diesem ungerechtfertigten „Verhören" rechtfertigte sich dann aber die Regierung über das „Verhören der Gefangenen": und dieser Witz, der doch Sachgemäß genug war, brachte der Wahrheit der Sache als „gerichtliche Rechtfertigung" der Wahrheit ein. Diese ganze Rechtsverletzung waren nicht nur unverantwortlich, sie waren auch unklug zur politischen Freiheit, die für einen solchen Gegenstand aufgeopfert.

Der Verleger hatte das Januarheft im Januar gedruckt. Dies wurde nun durch eine Willkürliche Polizei vorgenommen. Wenn sich sich das Regierungen bei mit Königlichem Imprimatur erschienenen Heften rechtfertigen? Ja, sogar die Lehrer wurden auf den Kanzeln gewarnt, in denen solche Hefte in der Druckerei lagen.

Wiederholte Versicherung der reinen Ungriffe von Recht und Gerechtigkeit! Nachdem die Regierung,

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]